Allgemeine
Deutsche Biographie.

Zweiter Band.

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Zweiter Band.

Balde—Bode.

AUF VERANLASSUNG
UND MIT
UNTERSTÜTZUNG
SEINER MAJESTAET
DES KÖNIGS VON BAYERN
MAXIMILIAN II.

HERAUSGEGEBEN
DURCH DIE
HISTORISCHE COMMISSION
BEI DER
KÖNIGL. AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1875.

Balde: Jakob B., neulateinischer Dichter, geb. 4. Jan. 1604 zu Ensisheim im Elsaß, † 9. Aug. 1668 zu Neuburg a. D., nach dem Vorgange Sigmunds von Birken der deutsche Horaz genannt. Sein Vater, Hugo B., Kammersecretär der vorderösterreichischen Regierung, ließ ihn sorgfältig erziehen und schickte ihn früh zu einem Freunde nach Belfort, damit er sich dort das bourgignon (den burgundischen Dialekt) aneigne. Als in Ensisheim 1615 ein Jesuitencolleg gegründet wurde, kehrte der Knabe wieder dahin zurück und studirte mit Eifer und Erfolg die Humaniora. Den philosophischen Studien wollte er auf der neuerrichteten Hochschule Molsheim (bei Straßburg) obliegen, allein durch die Streifzüge des Grafen von Mannsfeld zur Flucht gezwungen, wandte er sich nach Baiern, um in Ingolstadt seine höhere Ausbildung zu vollenden. Schon hatte er die Rechtswissenschaft sich zum Fachstudium gewählt, als er bei einem nächtlichen Ständchen, von seiner Gefeierten unerhört und durch den Chorgesang aus einem nahen Kloster ergriffen, seine Laute zerschlug und der Welt zu entsagen beschloß. Am 1. Juli 1624 wurde er als Novize in das Probationshaus der Gesellschaft Jesu zu Landsberg am Lech aufgenommen.

Nach zwei Jahren kam er als Scholastiker nach München, wo er, von der Grammatik aufsteigend, mehrere Curse des Gymnasiums leitete und inzwischen durch seine poetischen Versuche, zunächst Schuldeclamationen, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zog. Der Rector des Münchener Collegiums, Jakob Keller, förderte Balde's poetische Ausbildung mit Verständniß und Sorgfalt; nur ließ er seinen Zögling zu sehr die Dichter des silbernen Zeitalters, Statius und Claudian nachahmen, als daß sein Stil von dem Rhetorisirenden und Ueberladenen dieser Schriftsteller unbeeinflußt geblieben wäre. Als Professor der Rhetorik nach Innsbruck versetzt (1628) erwarb sich B. auch dort durch seine Vorträge sowol als durch seine dramatischen Arbeiten allgemeinen Beifall. Nach einer Wirksamkeit von nur wenigen Jahren begab er sich von da auf den Ruf seiner Oberen zum Studium der Theologie nach Ingolstadt, war Zeuge von dessen Belagerung durch Gustav Adolph und vom Hingange Tilly's (letzteres Ereigniß veranlaßte ihn zu dem rhapsodischen Werke „Tillii parentalia") und wurde 24. Sept. 1633 durch den Weihbischof Resch von Eichstätt zum Priester geweiht.

In der traurigen Pestzeit 1634—35 befand sich B. zu München, wurde aber bei Wiedereröffnung der Studien 1635 an der Hochschule Ingolstadt als Professor der Rhetorik angestellt, in welcher Eigenschaft er sich solchen Ruf erwarb, daß viele Ausländer, namentlich Polen, seinem Lehrstuhle zueilten. Man nannte ihn nur den wiedererstandenen Quintilian. Im Herbste 1637 brachte B. zu Ingolstadt ein großes biblisches Drama „Jephte" zur Aufführung und

errang mit demselben außerordentlichen Erfolg. Bald darauf ging der Dichter auf den Wunsch Herzog Alberts VI. (Bruders des regierenden Kurfürsten) neuerdings nach München, um die Erziehung seines Sohnes Albrecht Sigismund, nachmaligen Bischofs von Freising, zu übernehmen. In der Folge wurde er Hofprediger des Kurfürsten Max I. (1638) und als er nach zweijähriger Wirksamkeit diese Stelle aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr versehen konnte, erging an ihn der Auftrag, die jüngste Periode der bairischen Geschichte zu bearbeiten. Er schrieb eine „Expeditio Donawerdana“ (Maximilians Feldzug gegen Donauwörth vom J. 1607); indeß die scharfe Censur, welche der Kurfürst eigenhändig vornahm, verleidete dem Dichter die Historiographie gänzlich. Nunmehr wendete er sich vorwiegend seinen poetischen Arbeiten zu und gab 1643—45 seine Oden und lyrischen Wälder heraus, welche seinen Ruhm als Lyriker begründeten. Durch das neunte Buch der „Silven“, welches dem französischen Gesandten zu Münster, dem Grafen d'Avaux, gewidmet ist, suchte B. nicht ohne Erfolg auf einen baldigen Abschluß des Friedens hinzuwirken. Eine andere politische Aufgabe sollte sein „Drama georgicum“ (Bauernspiel) lösen, indem es den bairischerseits mit Schweden und Frankreich geschlossenen Waffenstillstand vom März 1647 zu rechtfertigen bestimmt war; indessen wurde die sinnige, in oscischer Mundart geschriebene Apologie sehr bald von den Ereignissen überholt. Auch um das sociale Leben in München wußte er sich ein Verdienst zu erwerben, insofern er die congregatio macilentorum, einen der frühesten Mäßigkeitsvereine stiftete, dem hervorragende Männer aus allen Ständen als Mitglieder angehörten. Seine leidende Gesundheit war Veranlassung, daß man ihn im J. 1650 in das günstiger gelegene Landshut versetzte. Hier wie späterhin in Amberg war er als Kanzelredner thätig, setzte aber sein dichterisches Schaffen zunächst auf dem Gebiete der Satire fort. Sein erstes Erzeugniß dieser Art „Medicinae gloria“, gegen die Stümper in der Arzneikunde gerichtet, wird zugleich für sein bestes gehalten. Im J. 1654 versetzte ihn der Ruf seiner Oberen nach Neuburg an der Donau, wo er anfänglich als Hofprediger, später als Beichtvater des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm thätig war. Seine Reise von Amberg nach Neuburg glich einem Triumphzuge; die Rathsherren von Nürnberg wie die Professoren zu Altdorf brachten dem berühmten Dichter ihre Huldigung dar. In Neuburg schrieb B. u. a. sein großes allegorisches Gedicht „Urania victrix.“ Der Grundgedanke derselben ist einer Parabel des Jacopone entnommen. Papst Alexander VII., dem das Werk gewidmet war, sandte dem Dichter eine zwölf Ducaten schwere goldene Denkmünze als Sangeslohn, dieser jedoch hing sie an seinem Lieblingsaltare in der Hofkirche zu Neuburg als Votivgeschenk auf.

B. nimmt unter den neulateinischen Dichtern sowol durch die Fruchtbarkeit als durch den poetischen Gehalt seiner Schöpfungen eine ausgezeichnete Stelle ein; was den Reichthum eigenthümlicher Wendungen und geniale Composition betrifft, behauptet er nach Herder's Urtheil sogar den Vorrang vor Horaz. In allen Dichtungsarten hat B. sich versucht, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß er in der Lyrik das Höchste geleistet. Die Gelehrten der Niederlande wie die Prälaten Roms zollten ihm ihre Anerkennung. Für Baiern zunächst sind seine Oden von besonderer Bedeutung, weil sie so vielfach an denkwürdige Oertlichkeiten des Landes anknüpfen. Seine „Carmina lyrica“, zuerst erschienen zu München 1643, wurden binnen Kurzem durch die Gebrüder Elzevir in Amsterdam nachgedruckt. Ganz eigenartig, in Todtentanzmanier gehalten, ist das deutschlateinische Poem „De vanitate mundi“ (München 1638). Dasselbe erlebte fünfzehn Auflagen. Die vaterländische Muse ist Balde'n weniger hold als die lateinische; nur sein „Ehrenpreis“ zum Lobe Mariens und sein „Lobgesang zu Ehren der eilftausend Jungfrauen“ erhebt sich über die Mittelmäßigkeit. Mittelbar aber hat B. auch um

die einheimische Litteratur Verdienste. „Er hat mit seiner lateinischen Dichtung“, wie Gervinus sagt, „entschieden auf die deutsche Poesie gewirkt. Mehrere Pegnitzer übersetzten Werke von ihm. Andreas Gryphius hat, angeregt durch das Phantasievolle in Balde's Oden, vieles von ihm gelernt.“

In neuerer Zeit wurde hauptsächlich durch Herder's „Terpsichore“ (1796) das Andenken Balde's wiedererweckt. Eine ausführliche Biographie des Dichters schrieb der Unterzeichnete u. d. Titel: „Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke.“ München 1868. Eine Wiedergabe seiner schönsten Oden in deutschen Reimversen ist geboten in „Renaissance. Ausgewählte Dichtungen von J. Balde übertragen von J. Schrott und M. Schleich“. München 1870.

Opera omnia. Tomi VIII. Monachii 1729. Vol. I. Icon authoris. Kenotaphium des Dichters J. Balde, in Herder's Terpsichore, S. 181 der Ausg. v. J. 1853. Neubing, Bavaria's Musen. München 1828. Bd. I. Merklen, Histoire de la ville d'Ensisheim. Colmar 1840. II. p. 210. Mengein, Die Errichtung des Denkmals für J. Balde. Neuburg 1828. Knapp, Christoterpe. Jahrg. 1848. S. 277. „Ueber des Dichters J. Balde Leben und Schriften“. Freyberg, Sammlung histor. Schriften und Urkunden. Stuttg. 1835. IV. Bd. 2. Heft: Jacobi Balde poema somnium. Diarium Gymnasii Monacensis (Mscr. der Münchener Staatsbibliothek). Westermayer.

Balderich, Bischof von Utrecht, aus dem Grafengeschlechte im Hennegau, Sohn des Grafen Richfried, Vetter Herzog Giselberts von Lothringen und seines Bruders, des Grafen Reginar I. in Hennegau; geb. um 897 zu Oldenzaal in der Grafschaft Twenthe, welche zu den Hausbesitzungen seines Vaters gehörte. Er scheint das Utrechter Bisthum früh erlangt zu haben, jedenfalls hat er, wie durch seine Familienverbindungen so durch seine bedeutende und treffliche Persönlichkeit früh eine hervorragende Stellung unter den Großen des Reichs eingenommen. König Heinrich I. übergab ihm den etwa 4jährigen Brun zur Erziehung und durch diesen hat er auch zu Kaiser Otto I. stets in nahen Beziehungen gestanden. So gehörte er zu denjenigen lothringischen Herren, welche 953 im Kampfe Ottos gegen seine Söhne auf des Königs Seite standen und bei verschiedenen wichtigeren Fürstentagen finden wir seine Anwesenheit erwähnt; auch in Köln war er 965, als dort Otto zum ersten Male nach der Kaiserkrönung unter den Pfingstfesten seiner Mutter wieder begegnete. — Sein Stift hat er nach den durch die Normannen erlittenen Verwüstungen durch sorgsame und kräftige Verwaltung wieder emporgebracht; die dortige Schule gedieh unter ihm zu hoher Blüthe. Bei seinem Tode, 977, vermachte er Oldenzaal mit einem Theil der Grafschaft Twenthe seinem Stift. Er ward noch lange als ein Heiliger verehrt. (Vgl. v. d. Aa, Woordenb.; Giesebrecht, Kaisergesch. Bd. I.)

Alb. Th.

Baldewein: Christian Adolf B. (Balduinus), Alchemist, bekannt durch die erste künstliche Darstellung einer phosphorescirenden Substanz, des sogenannten Balduinischen Phosphors, der Sohn eines protestantischen Predigers zu Döbeln bei Meißen, wo er 29. Juni 1632 geboren wurde. Er studirte jura in Leipzig, Wittenberg und Altdorf, lebte dann in Regensburg, schrieb Lobgedichte auf seinen Fürsten und wurde Amtmann zu Großenhain in Sachsen, wo er im December 1682 starb. Mitglied der Leopoldinischen Akademie unter dem Namen Hermes, gab er in den Verhandlungen derselben heraus: „Phosphorus Hermeticus sive Magnes luminaris“ (1673—74); „Observationes circa regerminationem argenti.“; „Descriptio veneris aureae cum fulmine prope Haynam die 28. May 1677 delapsae“; „Hermes curiosus sive inventa physica-chemica“ (1682). In der ersten dieser Schriften gibt er die Entdeckung seines Phosphors, die charakteristisch für die wunderliche Forschungsart jener Zeit ist. Die Materia

prima, die Ursubstanz, aus welcher der Stein der Weisen zu erhalten sei, müsse, so glaubte er, weil sie so schwer zu bekommen, flüchtig und deßhalb in der Luft enthalten sein. Er sättigte nun Kreide mit Salpetersäure, dampfte ein und setzte die feste Masse der Luft aus, deren Feuchtigkeit sie anzog und zerfloß. Das atmosphärische Wasser, das er für den spiritus mundi hielt und das Loth für 12 Groschen verkaufte, destilirte er in Retorten ab. Als hierbei eine Retorte zufällig zerbrach, bemerkte er, daß die feste rückständige Masse, nachdem sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, im Dunkeln leuchtete. Er hielt die Bereitung seines Phosphors geheim, doch gelang es Kunkel, ihn nachzumachen: siehe dessen Laboratorium chymicum (1716), Kopp's Geschichte der Chemie, und Poggendorff's Handwörterbuch. Oppenheim.

Baldinger: Ernst Gottfr. B., Arzt, geb. 13. Mai 1738 in Groß-Vargula (einem Dorfe in der Nähe von Tennstädt, Kreis Langensalza) † 21. Jan. 1804. Von seinem Vater, einem evangelischen Pfarrer zum Studium der Theologie bestimmt, bezog er 1754 die Universität von Erfurt, wandte sich hier aber, von einer entschiedenen Neigung für das Studium der Medicin beherrscht, dieser Wissenschaft zu, studirte später in Halle und Jena, wo er 1760 den medicinischen Doctorgrad erwarb, mit großem Beifall Privatvorlesungen über Medicin hielt und den Entschluß faßte, sich in Erfurt als Docent zu habilitiren; beim Wiederausbruch des Krieges 1761 jedoch trat er als Militärarzt in preußische Dienste, machte als solcher die Belagerung von Torgau mit und erlangte später die Genehmigung seiner Vorgesetzten, seine Studien in Wittenberg wieder aufzunehmen. 1763 habilitirte er sich in Langensalza als Arzt und machte sich nicht nur durch seine praktische Thätigkeit, sondern auch durch seine schriftstellerischen Leistungen, besonders durch seine Schrift „Von den Krankheiten der Armee ꝛc.", Langensalza 1765 (früher lateinisch „De militum morbis etc.", Wittenberg 1763) so vortheilhaft bekannt, daß er 1768 einen Ruf als Prof. ord. nach Jena erhielt; 1773 wurde er nach Göttingen berufen, 1783 vom Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel zum Dirigenten der Medicinal-Angelegenheiten des Landes und zum Leibarzte ernannt, und folgte 1785 einem Rufe als erster Professor der Medicin nach Marburg, wo ihm die Mission zufiel, in Gemeinschaft mit Stein, Michaelis u. A. der in tiefen Verfall gerathenen Facultät neuen Glanz zu verleihen, wozu ihm bedeutende Mittel zur Aufbesserung einzelner und neuer Anlage anderer wissenschaftlicher Institute zu Gebote gestellt wurden. Dieser Aufgabe unterzog sich B. mit dem größten Eifer: das anatomische Theater wurde umgebaut, der botanische Garten vergrößert, ein chemisches Laboratorium neu gegründet, ein Hebammen-Institut und eine Thierarzneischule angelegt — inmitten dieser rastlosen Thätigkeit ereilte B. aber der Tod.

Trotz mancher Schattenseiten in Baldinger's Charakter wird die Geschichte ihm einen Platz unter den bedeutendsten ärztlichen Gelehrten seiner Zeit einräumen müssen; er schrieb viel, seine Schriften wurden gerne gelesen, und so war es ihm möglich, bei seinen Zeitgenossen einen Sinn für das Studium der alten classischen Medicin, für medicinische Litteraturgeschichte und andere dahin gehörige Gegenstände, für die er ein specielles Interesse hatte, zu erwecken; er hatte das Glück, ausgezeichnete Schüler — Arnemann, J. C. G. Ackermann, Blumenbach, Sömmering, Meckel u. A. — um sich zu versammeln, auf welche er dieses sein Interesse übertrug und die den von ihm eingeschlagenen Weg weiter verfolgten. Seine sehr zahlreichen Schriften (vgl. das Verzeichniß derselben in Creuzer's Memoria Baldingeri. Marb. 1804. 4, einen ziemlich vollständigen Auszug daraus in Biogr. med. I. 520) gehören verschiedenen Gebieten der Heilkunde an; eine der ersten und bedeutendsten Arbeiten ist das oben erwähnte Werk über die Krankheiten der Armee nach den in den J. 1761—62 gemachten Beobachtungen,

sodann ist B. seit 1766 als Herausgeber verschiedener Zeitschriften thätig gewesen, in welchen er eine Fülle kritischer und historisch-litterarischer Artikel aus seiner Feder niedergelegt hat (so namentlich „Magazin für Aerzte“ in 20 Bdn. Leipz. 1795—1799 und „Medicinisches Journal“. Gött. 1784—96), ferner hat er mehrere Sammlungen kleinerer, werthvoller Schriften und Dissertationen theils vollständig (so namentlich „Sylloge select. opuscul. argumenti med.-pract. VI tomi“. Götting. 1776—82. 8), theils in Auszügen veröffentlicht; ein specielles Interesse hat er biographischen Mittheilungen und der Litteraturgeschichte zugewendet und neben einer großen Zahl von Gelegenheitsschriften vermischten Inhaltes einige kritische Untersuchungen zur älteren Medicin (eine Habilitationsschrift vom J. 1768 in Jena handelt „de lectione Hippocratis, medicis summe necessaria“) veröffentlicht. Aug. Hirsch.

Balduin, gewöhnlich genannt Boldewin I. als Abt des Benedictinerklosters St. Michaelis zu Lüneburg, B. II. als Erzbischof von Bremen, war der Sohn des braunschweigischen Ministerialen, Ritters Rudolf von Wenden und einer natürlichen Tochter Herzogs Johann von Lüneburg, ein großer Gelehrter, Doctor Decretorum und zugleich ein erfahrener Unterhändler und Staatsmann, bei den welfischen Herzogen, dem Bischofe Johann III. von Verden, der Stadt Lüneburg gleich angesehen, beliebt am römischen Hofe; dazu reich. Als 1419 der alte Abt Ulrich († 5. Juli 1423) in Rom vor dem Papste Martin V. resignirte, ernannte dieser, ohne den Convent zu fragen, den bisherigen Prior Boldewin zum Abte. 7. März 1428 nahm er Theil an einem Vermittelungstage in Celle wegen der welfischen Erbstreitigkeiten. Als bei der ungeheuren Verschuldung und Verpfändung der bremischen Stiftsgüter unter Erzbischof Nicolaus (von Delmenhorst) das bremische Domcapitel, um der bodenlosen Zerrüttung zu steuern, diesen vermocht hatte einen Administrator anzunehmen, Graf Otto von Hoya aber den schlimmen Posten bald wieder niederlegte, resignirte Nicolaus 1435 zu Gunsten Boldewins in einem Vertrage unter Garantie des Bischofs Johann (von Atzel) von Verden und des Herzogs Otto von Lüneburg. Wegen der Geldnoth des Erzstifts gestattete Papst Eugen IV. die Beibehaltung der Abtei Lüneburg auf 6 Jahre, Boldewin hat sie bis zu seinem Tode, 8. Juli 1441, behalten; er ist auch in der Kirche der Abtei beigesetzt. Zur Erwerbung der erzbischöflichen Würde soll ihm die Stadt Lüneburg 60000 Mark, eine kaum erhörte Summe, geschenkt haben; fest steht, daß er gleich anfangs 38000 rhein. Gulden an Schulden bezahlte, dann aber nur noch die vom Erzbischof mit Einwilligung des Domcapitels gemachten anerkannte. Er brachte das Erzstift einigermaßen wieder in die Höhe, vertrug sich gütlich mit Verden wegen der strittigen Grenzen und ließ durch seine Regierung zum ersten Male in den beiden Sprengeln den Gedanken der Zusammengehörigkeit, der erst viel später durchschlug, aufkommen, wie Bischof Johanns Versuch Verden zum Suffraganbisthum Bremens zu machen nach Baldewins Tode beweist. — Das Baseler Concil beauftragte ihn noch als Abt zu St. Michael mit Untersuchung der Rostocker Wirren und er entschied 1435 für Wiederaufnahme des alten Rathes, welchen Spruch das Concil 1436 in der Appellation bestätigte. Am 3. Juni 1435 hatten ihn die welfischen Herzoge zur Schlichtung ihrer Erbstreitigkeiten als ersten Schiedsrichter ernannt, 1436 nahm er am Reichstag zu Frankfurt Theil, wie die Bestätigungsurkunde der Klosterprivilegien vom 1. März zeigt. Die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts immer erneuerten Kämpfe der Bremer Erzbischöfe mit den Bauern des Landes Wursten hat er eingeleitet, er zwang das Land zur Zahlung einer Abfindung, wesentlich mit Hülfe verdischer Reiter. Als kunstsinniger, reicher Herr hat er sich in vielen Bauten an seinem Kloster und durch Schmückung von dessen Kirche durch Malerei, die Passion und das Leben des heil. Benedict,

bewiesen, die nach Aufhebung der Ritterakademie zu Lüneburg 1852 in das Museum zu Hannover gelangten. — Er wird auch Boldewin von Dahlen genannt.

Vergl. L. A. Gebhardi, Kurze Gesch. des Klosters St. Michaelis in Lüneburg (ed. von Lenthe 1858). Pfannkuche, Geschichte des Bisthums Verden I. S. 240 ff. v. Weyhe=Eimcke. Krabbe, Univ. Rostock. Krause.

Balduin II. (v. Marenholz), gewöhnlich Boldewyn genannt, seit 1504 Abt zu St. Michaelis in Lüneburg, † 11. Dec. 1532, ein gelehrter Theolog und Jurist, versuchte vergeblich sich der Reformation entgegenzustellen, wußte aber durch rechtzeitige Geldspenden an die Lüneburger Herzöge und ein feines politisches Vorschieben des mächtigen Rathes von Lüneburg die Einziehung des reichen Klosters, auf welches Landesherrn und Stadt ihr Auge warfen, zu hintertreiben. Wesentlich auf seinen Ruf kam Heinrich der Mittlere, der 1521 resignirt hatte, 1527 aus Frankreich zurück, um die Bestrebungen Herzog Ernsts, die lutherische Lehre im Herzogthum Lüneburg durchzuführen, zu hindern. Als die Lüneburger Bürgerschaft 1530 den Rath zwang, die Reformation anzunehmen, was dieser mit Hülfe des Urban Regius und des Hamburger Pastors Stephan Kempe ins Werk setzte, ließ Boldewyn Gegenschriften durch Konrad Wimpina und Johann Mensing verfassen, wogegen Kempe dann 1531 die Schrift „Uppe des Abbates van S. Michael tho Luneborch und sines Proveesels Provebock Antworth Stephani Kempen“ ausgehen ließ. Am Michaelistage 1532 hielt der Abt die letzte katholische Messe in der Kirche zu St. Michaelis, schon am 9. Dec. empfing der Prior Herbord von Holle mit den Conventualen in derselben Kirche das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt nach lutherischem Ritus, der dazu gerufene Abt wurde im Zorn vom Schlage gerührt und starb 2 Tage darauf. Er war der 39. Abt des Klosters, welches so sehr als eine Adelsversorgung galt, daß nach 1530 eine Anzahl braunschweigischer und altmärkischer Adliger den Abt aufforderten, dasselbe dem Adelsinteresse zu erhalten. So ruht auf ihm indirect die Gründung der späteren Ritterakademie; wie alle Aebte zu St. Michaelis war auch er Landrath und Präsident des herzoglichen Landgerichts zu Uelzen, welches später als Hofgericht nach Celle verlegt wurde.

Vergl. Bertram, Evang. Lüneburg. L. A. Gebhardi, K. Geschichte des Klosters St. Mich. in Lüneburg. Gebhardi, De re litteraria coenob. St. Mich. Krause.

Balduin I., Graf von Flandern, der Eiserne (Eisenarm) genannt, † 878 oder 79. Er entstammte einem edlen westfränkischen Geschlechte und kam in seiner Jugend an den Hof Karls des Kahlen. Hier lebte des Königs Tochter Judith, welche in erster Ehe mit König Ethelwolf von England und dann mit ihrem Stiefsohn Ethelbald vermählt gewesen war, als Wittwe in aufgezwungener Abgeschiedenheit. B. entführte sie, im Einverständniß mit ihrem Bruder Ludwig und von ihrem Vetter König Lothar II. freundlich aufgenommen. Zwar erlangte Karl den Bannspruch wider die heimlich Vermählten; aber B. und Judith gingen nach Rom, erbaten dort vom Papst Nicolaus I. die Lösung und erhielten auch auf des Papstes Fürsprache die Verzeihung des Vaters. Nachdem ihre Ehe zu Auxerre feierlich bestätigt war, ward B. mit der Markgrafschaft über das Küstenland von dem Ausfluß der Aa bis an die Scheldemündungen, d. h. über das nachmals als das königl. Flandern bezeichnete Gebiet, belehnt. Er hat das Land mit kräftiger Hand gegen die Räubereien der Normannen geschützt. Seinen Wohnsitz hatte er gewöhnlich in der von ihm zu Brügge erbauten Burg. Vor seinem Tod nahm er das Mönchskleid und starb in der Abtei des h. Bertin.

Da Flandern untheilbar nach dem Rechte der Erstgeburt vererbte, folgte ihm hier sein ältester Sohn Balduin II., der Kahle († 919), vermählt mit einer

Tochter K. Alfreds d. Großen; in der Vertheidigung seines Landes gegen die Normannen seinem kräftigen Vater wenig gleich. K. Karl den Einfältigen unterstützte er im Kampf gegen Graf Eudo von Paris. Den übelsten Nachruf hat er sich durch die von ihm angestiftete Ermordung Erzbischofs Folker von Rheims gemacht. Diesem hatte K. Karl die Abtei des h. Bertin übertragen, welche B. nicht fahren lassen wollte. — Es folgte ihm sein Sohn Arnulf (919—964), welchem sein Sohn Balduin III., nachdem er ihm schon einige Zeit als Mitregent zur Seite gestanden hatte, 961 im Tode voranging.

Auf Balduins III. Sohn Arnulf II. († 989) folgte dann wieder sein Sohn Balduin IV., der Bärtige, † 1035. Seine Mutter Susanne, eine Tochter des entthronten Königs Berengar von Italien, führte während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft. Er vermählte sich später mit Otgiva, einer Nichte der Königin Kunigunde, der Gemahlin Heinrich's II. Unter den drohenden Unruhen gegen Heinrich II., welche sich 1005 im Westen des Reichs erhoben, nachdem Niederlothringen dem Herzog Gottfried verliehen war, glaubte B. dem alten Streben seines Hauses nach Gebietserweiterungen auf Kosten des Reiches genügen zu können. Er bemächtigte sich der zum Reiche gehörigen Stadt Valenciennes, aus der er den Grafen Arnulf vertrieb, und der kaiserlichen Pfalz in Gent. Die Gefahr für K. Heinrich war um so größer, als zu befürchten stand, daß es B. gelingen werde, K. Robert von Frankreich als seinen Lehnsherrn mit an sein Interesse zu binden. Durch Vermittelung Bischof Notker's von Lüttich wußte aber Heinrich den König 1006 vielmehr auf seine Seite zu ziehen und die beiden Könige erschienen persönlich mit Herzog Richard von der Normandie im September 1006 im Feld vor Valenciennes. Der Markgraf nöthigte sie jedoch durch muthvolle Vertheidigung zum Abzug. 1007 griff König Heinrich mit verstärkter Macht an, besetzte Gent am 19. August und verheerte von dort Balduins Land, bis dieser sich beugen und Valenciennes herausgeben mußte. Der König gab es ihm aber, um vor seiner ferneren Theilnahme an den Niederlothringer Wirren sicher zu sein, als Reichslehen zurück, dem er auch Gent und 1012 noch die Insel Walchern hinzufügte, zusammen das Gebiet, durch welches Flandern von nun an Reichslehen ward, „Reichsflandern“ genannt. Noch einmal mußte Kaiser Heinrich 1020 gegen B. einen Kriegszug unternehmen, dem durch die Besetzung Gents am 5. Aug. rasch ein Ende gemacht wurde und als 1025 B. sich rüstete, um die große Fürstenverschwörung dieses Jahres gegen K. Konrad II. auch seinerseits in den Waffen zu unterstützen, wurden die Pläne der Verbündeten in Lothringen durch Herzog Gozelo's Rücktritt zum König vereitelt, ehe der Kampf zum Ausbruch kam. — (Vgl. Giesebrecht, Kaisergesch. II. 3. Ausg. 49 ff. 168. 235 ff. Biogr. nat. Belg.) Alb. Thijm.

Balduin V., Graf, auch Markgraf von Flandern, † 1067 und zugenannt Insulanus, d. i. der von Lille, muthmaßlich, weil er Lille als Stadt bedeutend gehoben hat und dort begraben wurde. Er war ein Sohn Balduins IV., des Bärtigen oder Schönbarts, des ersten Erwerbers von Reichsflandern, und der Otgiva, welche in das luxemburgische Haus gehört, eine Tochter des Grafen Friedrich, eine Nichte der Kaiserin Kunigunde war. Vermählt wurde B. V. mit Adela, einer Tochter des französischen Königs Robert, einer Enkelin Hugo Capets und erzeugte mit ihr drei Kinder: Balduin VI., zubenannt der von Hennegau oder Mons, später selbst Herrscher von Flandern; Robert, zubenannt der Friese, und Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers und durch ihn seit 1066 Königin von England. Balduins V. Regierung über Flandern begann im J. 1035, wo der Vater starb, und verlief über ein Jahrzehnt lang durchaus friedlich; namentlich mit seinem deutschen Lehnsherrn, mit König Heinrich III. lebte B. anfänglich in gutem Einvernehmen. Ostern 1045 erschien

einer seiner Söhne zu Goslar, am Hofe des Königs, leistete den Treueid und wurde dafür mit einem Gebiet belehnt, welches der bezüglichen Quelle zufolge an Flandern angrenzte und von dem damals noch rebellirenden Herzog Gotfried von Oberlothringen in Anspruch genommen wurde. Gemeint ist wahrscheinlich Stadt und Mark Antwerpen. Bald aber änderten sich diese friedlichen Beziehungen Balduins zu Heinrich III. Als im Herbste des J. 1047 Gotfried sich zum zweiten Male gegen den Kaiser empörte, ergriff B., der seinerseits, wie es scheint, den Grafen Hermann von Mons oder Hennegau nach sich zog, offen die Partei Gotfrieds, rückte in Brabant ein, besetzte es bis zum Dender und unterstützte Gotfried bei den Hauptunternehmungen, durch welche dieser die kaiserliche Macht über Lothringen zu brechen versuchte, so bei der Zerstörung der Pfalz von Nimwegen und bei der Einäscherung Verduns. Der Kaiser führte seinen Gegenschlag im J. 1049 und zwar mit dem Aufgebot seiner gesammten Macht, mit Unterstützung auch des Papstes Leo IX., der B. sowol als Gotfried excommunicirte, und mit dem Beistande der nordischen Herrscher, des Dänenkönigs Svend und des Königs Edward von England, welche dem Kaiser ihre Flotten zur Verfügung stellten. So allseitig bedrängt, verloren die Rebellen den Muth zu weiterem Widerstande und suchten ihren Frieden zu machen, Gotfried zuerst, aber dann auch B., nachdem der Kaiser selbst über Cambray in Flandern eingerückt und das damals schon blühende Land verheerend bis über Arras hinaus vorgedrungen war. Da ließ B. sich auf Verhandlungen ein, leistete dem Kaiser einen Eid der Treue und der Friede war wiederhergestellt, indessen nur für sehr kurze Zeit, kaum für Jahresfrist. Denn schon im J. 1051 kam es zu weiteren Irrungen, da B., um die Macht seines Hauses auf dem rechten Scheldeufer, auf deutschem Reichsgebiet, auszubreiten, nicht nur gestattete, daß sein gleichnamiger Sohn, Balduin VI., sich mit der eben damals verwittweten Gräfin Richildis von Mons vermählte, sondern auch selbst eigenmächtig vorging und den Hennegau, beziehungsweise die Hauptburg Mons in seine Gewalt brachte. Verschärft wurde diese neue Entzweiung durch gleichzeitige Streitigkeiten um die Burgvogtei von Cambray. Im J. 1051, wo der Kaiser ohnehin schon mit König Andreas von Ungarn einen harten Kampf zu bestehen hatte, überließ er die Bekämpfung Balduins dem erst jüngst begnadigten und damals noch reichstreuen Gotfried. Aber im J. 1054, nachdem B. mittlerweile wieder allerlei Erfolge gehabt, u. a. die Lüttich'sche Festung Huy an der Maas zerstört hatte, wurde er vom Kaiser selbst angegriffen und Flandern von einem kaiserlichen Heere hart bedrängt. Indessen behauptete B. sich trotz alledem und obgleich der Kaiser nach Ueberschreitung der Schelde bis in die Nähe von Lille vorrückte, ja sogar fast unter den Mauern der Stadt dem Gegner eine empfindliche Niederlage beibrachte. Aber die Stadt selbst zu nehmen, gelang ihm nicht. B. blieb Herr derselben und rettete damit zugleich seine Herrschaft über das ganze Land; auch Tournay, welches der Kaiser nach dem vergeblichen Angriff auf Lille belagert und erobert hatte, ging ihm nicht dauernd verloren. Schon im J. 1055 war B. wieder der angreifende Theil und zwar im Bunde mit Gotfried von Lothringen, dem es der Kaiser nicht verzeihen konnte, daß er sich im J. 1053 ohne sein Vorwissen mit der verwittweten Herzogin Beatrix von Tuscien vermählt hatte. So aufs neue und tödtlich mit Heinrich III. verfeindet, wurde Gotfried wieder der natürliche Bundesgenosse Balduins: sie rückten zusammen vor Antwerpen, wo sich der niederlothringische Herzog Friedrich festgesetzt hatte. Die Belagerung mißlang aber, weil die übrigen Lothringer ihrem Herzog zur Hülfe eilten. So lange Heinrich III. lebte, wurde der Friede nicht wiederhergestellt. Dieses geschah erst einige Zeit nach dem Tode des Kaisers unter Vermittelung des Papstes Victor II., der sich angelegen sein ließ, die Regierung des unmündigen Heinrich IV.

allseitig friedlich einzurichten. Auf einem allgemeinen Reichs- und Fürstentage zu Köln, Anfangs December 1056, wurde der Streit zwischen der Krone und den lothringisch-flandrischen Rebellen, in Sonderheit mit B. beigelegt: er oder vielmehr sein Sohn behielt den Hennegau, wie denn auch die Vermählung mit Richilde fortan unangefochten blieb; ferner ist es sehr wahrscheinlich, daß B. V. für den Eid der Treue, den er dem König leistete, von diesem aufs neue Reichsflandern zu Lehn erhielt. Während der letzten zehn Jahre seines Lebens tritt B. in deutschen Angelegenheiten nicht mehr hervor: er richtete seine Thätigkeit vorzugsweise auf die innere Regierung seines Landes — vor Allem den Kirchen und Klöstern derselben erwies er sich als ein gnädiger Herr — und auf Frankreich. Denn als im J. 1060 sein Schwager König Heinrich I. starb, übernahm er für seinen jugendlichen Neffen, den König Philipp, die vormundschaftliche Regierung und führte sie in einer Weise, welche ihm das Lob eines klugen und ehrenhaften Regenten eingetragen hat. Am 1. September (nach Andern schon am 24. April) 1067 starb B. V.; in der St. Peterskirche zu Lille, seiner eigenen Stiftung, wurde er begraben. Einen gleichzeitigen Biographen hat er nicht gefunden, wol aber sind ihm speciell in einer um 1170 geschriebenen, ziemlich eingehenden Genealogie der Grafen von Flandern, in der sogenannten „Flandria Generosa“, (Mon. Germ. SS. IX. 318 sq.) mehrere Capitel gewidmet, wie denn auch schon ältere flandrische Werke der Art, z. B. die „Genealogia Bertiniana“, ebendort S. 306, von ihm Notiz genommen haben. Dazu dann die Urkunden Balduins, deren es eine nicht unbeträchtliche Menge gibt: mehrere derselben findet man bei van Lokeren, „Chartes et documents de l'abbaye de Saint Pierre au Mont Blandin à Gand, T. I.“ Gand 1868. 4. Zu den wichtigeren Quellen gehören die zeitgenössische Bisthumsgeschichte von Cambray und die Chronik von S. Andreas zu Cateau-Cambresis: besonders mit ihrer Hülfe lassen sich die mehrfach ungenauen und unklaren Nachrichten der „Flandria Generosa“ leicht berichtigen. Nicht ohne Nutzen wird man auch die spätmittelalterliche und schon halb moderne Chronistik Flanderns, des Johannes von Ypern (Iperius) „Chron. Bertinianum“ und Jacobus Meyer, „Compendium Chron. Flandriae“ zu Rathe ziehen.

Vgl. Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre I. 234 sq. T. I. p. 79 sq. (unkritisch; besser); Le Glay, Histoire des comtes de Flandre I. 148—177 und L. A. Warnkönig, Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte I. 117 ff. Steindorff.

Balduin VI., Graf von Flandern, seit 1051 Graf von Hennegau, und als solcher Balduin I., B. von Mons, auch B. der Gute genannt (s. o. S. 8), hatte sich dort bereits durch seine treffliche Verwaltung einen Namen gemacht, als er 1067 seinem Vater folgte. Auch für Flandern war seine kurze Regierung — er starb schon 1070 — eine Zeit der inneren und äußeren Ruhe. Bei seinem Tode folgte ihm in Flandern der älteste seiner Söhne, Arnulf III. (schon am 20. Febr. 1072 gefallen im Kampf gegen seinen Oheim Robert, s. d.) und der jüngere, Balduin II., in der Hennegauer Grafschaft.

Biogr. nat. Belg. Alb. Th.

Balduin IX., Graf von Flandern und Hennegau, geb. 1171, † 1205, Sohn Balduin VIII., unter welchem die Grafschaft Flandern durch Erbschaft an die Grafen von Hennegau gelangte. Vermählt mit Maria, der Tochter des Grafen Thibaut II. von Champagne, der Nichte K. Philipp Augusts von Frankreich, folgte er seinem Vater im J. 1195 in der Herrschaft nach. Er zählt zu den ruhmvollsten Persönlichkeiten seiner Epoche und wird von den zeitgenössischen Chronisten als ein in jeder Beziehung vortrefflicher Fürst geschildert, hervorragend

durch hohe Regententugenden, strenge Sittlichkeit und echten religiösen Sinn. Seine politische Stellung war durch das doppelte Lehensverhältniß zur Krone Frankreich und zum deutschen Reich an sich keine leichte, und überdieß durch den Umstand erschwert, daß die Krone Frankreich bei dem erwähnten vorausgegangenen Erbgange seinem Vater die Landschaft Artois mit allen von ihr abhängigen Lehen abgenommen hatte. So kam es, daß B. in dem Conflicte zwischen K. Philipp August und K. Richard von England für letzteren gegen seinen Lehensherrn Partei nahm und in dem sogenannten Frieden von Peronne (1199) wenigstens einen Theil von Artois erhielt. In dem deutschen Thronstreit zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig hat er die Sache des Staufers ergriffen. Von besonderer Wichtigkeit ist seine gesetzgeberische Thätigkeit für Hennegau und die im J. 1200 von den Baronen der Grafschaft in der Form eines „Friedens“ beschworenen Rechtsstatute lehensrechtlichen und criminalistisch-processualistischen Inhaltes geworden. Diese seine Wirksamkeit hat sich aber auch auf Flandern erstreckt und ließ es doppelt bedauern, daß sie durch seinen Entschluß, sich dem Kreuzzug des J. 1202 anzuschließen, für immer unterbrochen wurde. Dieser Kreuzzug ist bekanntlich von P. Innocenz III. angeregt und in erster Linie von den Franzosen in das Werk gesetzt worden. Der Schwager Balduins, Graf Thibaut III. von der Champagne, war einer der ersten, die das Kreuz nahmen, B. mit einem guten Theil der flandrischen Ritterschaft folgte dem gegebenen Beispiele, und als Thibaut noch vor dem Aufbruche plötzlich dahinstarb, nahm er selber nächst dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat im Kreuzheere mit die erste Stelle ein. Der Kreuzzug war ursprünglich gegen Egypten gerichtet, da sich, wahrscheinlich mit Recht, die Ueberzeugung geltend gemacht hatte, daß ohne dessen Besitz die Herrschaft in Syrien nie gesichert sein würde. Es ist aber bekannt, was für eine unerwartete und ganz andere Richtung das Unternehmen nahm, und daß es mit der Eroberung Konstantinopels (1203) und der Gründung des lateinischen Kaiserthums (1204) geendigt hat. An dieser Wendung der Dinge ist B. die erste Rolle zugefallen. Schon bei der Eroberung Konstantinopels hatte er sich zuerst durch Tapferkeit, dann durch Menschlichkeit ausgezeichnet; als aber der griechische, von den Kreuzfahrern begünstigte junge Kaiser Alexius durch Verrath umgekommen und der Verräther, der sich an seine Stelle gedrängt hatte, von eben denselben gestürzt ward und der Kaiserthron so erledigt war, beschlossen die abendländischen Sieger von den übrigen griechischen Prätendenten abzusehen und aus ihrer Mitte einen Kaiser zu erheben. Die Wahl fiel auf keinen Unwürdigen; am 26. Mai 1204 wurde B. zum Kaiser ausgerufen, und drei Wochen später durch den Legaten des Papstes in der Sophienkirche gekrönt. Das war ja vor Allem auch die Meinung der Sieger und Balduins voran, daß die Trennung der morgenländischen Kirche von der abendländischen fortan aufgehoben sein solle. Der neue Kaiser lag indeß nicht auf Rosen. Zunächst erfuhr er den Schmerz, daß seine Gemahlin, die dem Kreuzheere nachgezogen war und nun von Ptolemais nach Konstantinopel überfahren wollte, unterwegs schnell dahingerafft wurde. In das neuerworbene Reich mußte er sich mit den Venetianern, die allerdings einen guten Theil des Erfolges sich zuschreiben durften, und aber auch mit einer Anzahl von Großen des Kreuzheeres theilen, die sich unter dem Namen von Lehensfürsten der Sache nach selbständige Herrschaften in verschiedenen Provinzen des Reiches gründeten. Dazu kam der keineswegs vernichtete Widerstand der gestürzten älteren griechischen Dynastie, die in Nicäa, Trapezunt und Durazzo sich festsetzte, und endlich die Feindseligkeiten des Königs des bulgarisch-walachischen Reiches, Johannes, der ein Abhängigkeitsverhältniß zu den Lateinern, wie er in einem solchen zu den Griechen gestanden hatte, nicht mehr anerkennen wollte und jene Aufforderung mit einem Einfall im

griechischen Reich beantwortete. Die Lateiner erlitten bei Adrianopel eine empfindliche Niederlage und K. B. gerieth sogar in die Gefangenschaft seines Gegners, in welcher er, 34 Jahre alt, auf eine nicht einstimmig überlieferte Art umgekommen ist (1205). Sein Bruder Heinrich folgte ihm auf dem Kaiserthron nach, in Flandern und Hennegau beerbte ihn seine ältere Tochter Johanna, die sich mit dem Prinzen Ferdinand von Portugal vermählte. Bezeichnend ist es unter allen Umständen, daß 20 Jahre nach Balduins Tode ihm ein Doppelgänger erstand, der sich für den verstorbenen Kaiser ausgab und Flandern als sein rechtmäßiges Erbe in Anspruch nahm; der Betrüger erlitt einen schmachvollen Tod, aber sein Auftreten bezeugt, welchen tiefen Eindruck der echte Balduin auf seine Zeitgenossen und insbesondere in seiner Heimath gemacht hatte.

Warnkönig, Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte, Bd. I. — Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Bd. V. — Geoffroi de Ville-Hardonin, La conquête de Constantinople. (Neueste Ausgabe: Paris 1872, par M. Nat. de Wailly).

Wegele.

Balduin I. (Belding. ann. Altah.), Erzbischof von Salzburg, stammte aus einem Zweige des Hauses Eppenstein und wurde 25. Oct. 1041 consecrirt. Er war besonders auf die Erhaltung und Wahrung des Besitzstandes seiner Kirche bedacht, wie er denn auch, hierin das Beispiel seiner Vorgänger nachahmend, einen noch erhaltenen codex traditionum über die zu seiner Zeit erfolgten Schenkungen anlegen ließ. Die bedeutendste derselben war jene der Hema, Gemahlin des Grafen Wilhelm in Kärnten, welche auf Balduins Rath den herrlichen Dom zu Gurk erbaute und daselbst ein Nonnenkloster und Chorherrenstift gründete, auch ihre Güter im Ennsthale der Salzburger Kirche unter der Bedingung, daß zu Admont ein Benedictinerkloster errichtet werde, übergab. Doch war es B. nicht mehr vergönnt, die Ausführungen dieses Vorhabens zu erleben. Er starb 8. April 1060.

Vgl. Kleimayrn, Juuauia. Anhang. S. 247 ff. — G. A. Pichler, Salzburger Landesgeschichte. S. 1865.

H. Zeißberg.

Balduin von Luxemburg, (Baldewin von Lützelburg), Erzbischof von Trier, geb. 1285, † 21. Januar 1354, Sohn des bei Woringen 1288 gefallenen Grafen Heinrich von Luxemburg und der Beatrix von Avesnes, Bruder Kaiser Heinrichs VII., Oheim König Johanns von Böhmen. Unter der Einwirkung seiner Mutter und seines Bruders sorgfältig erzogen und auf der Universität zu Paris vorgebildet, wurde er nach dem Tode Diethers von Nassau 1307 von der Mehrheit des Trierer Domcapitels zum Erzbischof gewählt und von Papst Clemens V. zu Poitiers geweiht. Er wurde eine Hauptstütze des aufstrebenden Luxemburger Hauses, ein bei drei Königswahlen und bei den wichtigsten Reichsangelegenheiten sehr einflußreicher Fürst und einer der größten Erzbischöfe seiner Kirche. — Wie er gleich im Anfange seines Fürstenamtes im Verein mit dem geschäftserfahreneren Mainzer Erzbischof Peter von Aspelt trotz französischer und päpstlicher Gegenbestrebungen die Wahl seines Bruders zum römischen König erfolgreich betrieb, so unterstützte er denselben fortan bei seinen Unternehmungen in und außer Deutschland mit allen Kräften, und stellte zugleich die durch Diethers Schwäche geminderten Herrschaftsrechte in Trier wieder her, begann die Macht seines Stifts zu heben und nahm die geistlichen Interessen seiner Stellung in vollem Umfang besonders durch ein Provincialconcil 1310 wahr. Er begleitete seinen Bruder nach Italien, war mit diplomatischem Geschick bei den Verhandlungen mit den dortigen Parteihäuptern, bei Sühnversuchen und politischen Einrichtungen nicht weniger thätig, wie mit den Waffen bei den Straßenkämpfen in Mailand, bei der hartnäckigen Belagerung von Brescia, bei der Bezwingung des Tripizonthurms und der Orsinischen Festen zu Rom und

kehrte erst nach dem vergeblichen Zuge gegen Florenz, 13. März 1313, nach Deutschland zurück, um neue Rüstungen zu betreiben. Während derselben erhielt er die Schreckensnachricht vom Tode des Kaisers. Wiederum verband er sich mit Peter von Mainz für die neue Königswahl. Nachdem des Königs Johann von Böhmen Jugend als hinderlich erkannt war, ersahen sie sich den tapfern Baiernherzog Ludwig als Thronbewerber. Der Zwiespalt der Fürsten führte zur Doppelwahl (30. Oct. 1314). B. wurde einer der mächtigsten Helfer Ludwigs gegen Friedrich von Oesterreich. Er wollte Böhmen im Besitz seines Neffen geschützt wissen, zugleich auch die Rechte und Besitzungen seines Stiftes sichern und mehren. Sechsmal zog er mit Ludwig vereint zu Felde, nach Speyer, nach Eßlingen, gegen Wiesbaden, gegen Kreuznach und Sponheim, wider Stromberg und Fürstenberg, vermittelte dazwischen den Streit Johanns mit den böhmischen Baronen, sicherte den Niederrhein gegen Friedrichs Anhänger, besonders den Kölner Erzbischof Heinrich von Virnenburg und schwächte die feindlichen Dynasten in der Nähe. Ersatz für seine Opfer und Auslagen erhielt der Erzbischof von K. Ludwig wie früher von seinem Bruder in Zollerhöhungen und Reichspfandschaften, die, wie z. B. Boppard und Wesel, nachher ein bleibender Besitz der Trierer Kirche wurden. Am 5. Juli 1320 starb Peter von Mainz, und das dortige Capitel wählte B. an dessen Stelle; dieser aber entsagte der hohen Würde und bemühte sich, den vom Papste providirten Mathias von Bucheck zu einer neutralen Haltung zu bewegen. So konnte er seine inzwischen gestärkte Macht zum entscheidenden Kampfe bei Ampfing stellen. Den verwickelten Verhältnissen gegenüber, wie sie sich 1322 bis 1328 zwischen K. Ludwig, Johann von Böhmen, den österreichischen Herzogen, dem Papste Johann XXII. und Frankreich gestalteten, nahm er eine zurückhaltende Stellung ein und war hierbei nur diplomatisch thätig. Seinen unstäten Neffen hielt er wiederholt von unbesonnenen Schritten ab; von der Kirche sagte er sich nicht los, aber er veröffentlichte die päpstlichen Bannbullen nicht und wirkte, seine Wahlfürstenrechte wahrend, den Plänen der Curie, der Franzosen und des Herzogs Leopold, die deutsche Krone an Frankreich zu bringen oder überhaupt eine Neuwahl vornehmen zu lassen, entgegen; ebenso stand er aber auch den Verträgen K. Ludwigs mit seinem Gegenkönig, noch mehr dem Unternehmen auf Italien und den dortigen Rechtsverletzungen, der römischen Kaiserkrönung und der Aufstellung eines Gegenpapstes, fern. Kriegerisch thätig war er nur in der Nähe seines Stifts, im Bunde mit K. Johann gegen die Stadt Metz, mit Mathias von Mainz gegen Hessen, von diesem unterstützt gegen die empörerischen Bopparder, gegen die Wildgrafen um die Schmidtburg und gegen die Gräfin von Sponheim Loretta, die ihn während eines Waffenstillstandes listig gefangen nahm.

Ein für das Reich und für B. sehr folgenreiches Ereigniß wurde der Tod des Mainzer Erzbischofs (10. Sept. 1328). Das Domcapitel postulirte einmüthig B. zum Erzbischof, der Papst aber providirte Heinrich von Virnenburg, den Neffen des gleichnamigen Kölner Erzbischofs. Da handelte es sich darum, ob der Papst und damit zugleich, ob Frankreich durch ergebene Diener höheren Einfluß in Deutschland und Macht gegen den gebannten Kaiser gewinnen könne, oder ob das Land am Rhein sich der fremden Einwirkungen erwehre. Diesmal entsagte B. nicht, sondern nahm sich als Pfleger und Vormund der Mainzer Kirche fast 9 Jahre lang zu ihrem großen Vortheil an. Die Stadt Mainz neigte sich dem schwächeren Virnenburger zu; unter ihm konnten die Bürger ihre Freiheiten eher vermehren; der größte Theil des Stifts hing B. an. Er befestigte Eltville und die Kirche von Flörsheim, schnitt den Mainzern die Zufuhr ab, konnte aber nicht hindern, daß diese den Clerus bedrängten und die vor der Stadt gelegenen Klöster verwüsteten. Je gespannter unter diesen Ver=

hältnissen Balduins Stellung zum Papste wurde, desto mehr näherte er sich dem nach Friedrichs Tode aus Italien zurückgekehrten Kaiser. Erst bemühte er sich, diesen mit Johann XXII. zu sühnen, dann als dies nicht gelang, einigte er sich mit Ludwig zu Frankfurt (Dec. 1331) zu gegenseitiger Hülfe wider alle Gegner ihrer Rechte und brach durch ein Rechtsverfahren vor dem Kaiser den Trotz der Mainzer Bürger (Juni 1332). Inzwischen war Balduins Macht noch höher gestiegen. Er übernahm auf die Bitte des Bischofs Walram von Veldenz die Herstellung der zerrütteten Verhältnisse im Bisthum Speier 1331—37 und trat zweimal als Schirmer des Bisthums Worms bei dem Streite Gerlachs von Erbach wider den päpstlichen Provisen Salman Waldpot 1331 und 1335 bis 1337 auf, immer im besten Einvernehmen mit dem Kaiser, dessen Zerwürfnisse mit dem unruhigen Böhmenkönig der Erzbischof wiederholt beilegte. Seine ganz außergewöhnliche Macht benutzte er vorzugsweise zur Sicherung des Verkehrs und friedlicher Zustände, indem er segensreich wirkende Landfriedensbündnisse weithin am Rheine und bis zu den welschen Gränzen hin stiftete. Aber er war auch mit den Waffen thätig sowol in heimischen Fehden gegen die Ritter von Eltz mit ihren Genossen 1331—37 und gegen die Wildgrafen von Daun, wie in den Kämpfen für die Erhaltung der Mainzer Machtstellung in Thüringen. Er zog selbst der Stadt Erfurt gegen den Grafen von Hohenstein zu Hülfe und sandte dann, als ein Theil der Bürger, nach größerer Betheiligung am Stadtregiment begierig, von ihm abfiel, sein Kriegsvolk gegen sie, nöthigte sie, eine Bußsumme zu zahlen und sich mit ihren alten Privilegien zu begnügen, 1335 und 36. Weder die Vorwürfe der Herrschsucht noch die Mahnungen des Papstes konnten B. bewegen, auf Mainz zu verzichten. Nur vorübergehend war er gesonnen, den ihm befreundeten Bischof Adolf von Lüttich in Mainz und Speier einzusetzen, 1334, aber dieser Plan wurde eben so schnell wieder aufgegeben, wie K. Ludwigs Vorhaben, das Reich an Heinrich von Niederbaiern zu übertragen. Indessen waren dadurch doch ernstere Schritte der Curie aufgehalten worden. Als aber Papst Johann gestorben war (4. Dec. 1334), und sein Nachfolger Benedict XII. nach vergeblichen Vermittelungsversuchen des französischen und des böhmischen Königs endlich ernstere Maßregeln zu Gunsten Heinrichs von Virnenburg ergriff, legte B., der mit dem Papste als seinem geistlichen Oberhaupte nicht gänzlich brechen wollte, die Pflegschaft des Mainzer Stifts, bald auch die von Speier und Worms nieder, 1338. Kaiser Ludwig, dessen Geneigtheit sich B. selbst bei dem kärnthischen Erbfolgestreit seines Neffen Johann erhalten hatte, hinderte dies nicht, aber er zog den Erzbischof Heinrich gänzlich vom Papste ab und ordnete die beiderseitigen Ansprüche Balduins und seines Nachfolgers. Die politische Stellung Balduins blieb im Ganzen die nämliche. Er schloß mit seinem bisherigen Gegner wie mit dem Kölner Erzbischof Walram von Jülich Landfriedens- und Schutzbündnisse und hielt sich, wenn er auch abweichend von anderen Wahlfürsten dem Papste gegenüber Mäßigung beobachtet wissen wollte, auf Seiten des Reichs und des Kaisers. In diesem nationalen Sinne betheiligte er sich an den denkwürdigsten Vorgängen des J. 1338, an der Fürstenversammlung zu Lahnstein und dem Renser Kurverein zum Schutze der Wahlfürstenrechte und des römischen Königthums wider jede Verletzung, ging aber, wie es scheint, nicht nach Frankfurt, wo Ludwig sein heftiges Manifest gegen den Papst veröffentlichte, welches weit über das Renser Weisthum hinausging. Auf dem glänzenden Reichstage zu Coblenz, wo Ludwig neue Reichssatzungen erließ und des Königs Eduard von England Ansprüche auf die Krone Frankreichs anerkannte, übte er in reichem Maße die Pflichten der Gastlichkeit und schloß wie der Kaiser mit dem englischen König einen Hülfsvertrag zu der Kriegsfahrt gegen Philipp VI. Zur Sicherheit für die verheißenen Hülfsgelder wurde dem Erzbischof damals die englische Reichskrone verpfändet; erst nach

zwei Jahren konnte sie wieder eingelöst werden. Der Kriegszug kam bekanntlich nicht zu Stande. Der veränderliche Kaiser suchte wieder Frieden mit der Kirche und deshalb auch mit K. Johann und mit Philipp. Mit jenem vermittelte B. endlich einen Sühnevertrag 1339, mit diesem schloß Ludwig einen Freundschaftsbund, und seinem Beispiel folgte B. 1341, nachdem er sich mit Eduard auseinander gesetzt hatte. — Das gute Verhältniß des Erzbischofs zum Kaiser erlitt, nachdem es 28 Jahre gedauert, erst 1342 eine Störung. Die vom Kaiser begünstigte Vermählung seines Sohnes, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, mit Margaretha Maultasche, ohne daß deren erste Ehe mit Johann, dem Sohne des böhmischen Königs, getrennt war, und die schmähliche Verdrängung dieses Fürsten aus Tyrol wurde Veranlassung zu der Feindschaft des ganzen Luxemburger Hauses gegen die Baiernfürsten. Als die Verhandlungen des Kaisers mit K. Johann und dessen Söhnen wie mit Papst Clemens VI. sich zerschlagen, und die in Rense (Sept. 1344) versammelten Fürsten Ludwig bittere Vorwürfe gemacht hatten, trat B. entschieden auf die Seite des Papstes und berieth mit seinen Verwandten die weiteren Pläne. Diese begaben sich nach Avignon. Von hier aus erfolgten die entscheidendsten Maßregeln gegen Heinrich von Mainz, die Hauptstütze des Kaisers, und gegen diesen selbst. An B. ergingen Schreiben mit der Aufforderung zur Wahl eines Königs. Als solcher war Karl, K. Johanns ältester Sohn, ersehen. Trier wurde der Mittelpunkt für die weiteren Beschlüsse der Luxemburger und Gerlachs von Nassau, des an Stelle Heinrichs providirten Erzbischofs von Mainz. B., der dem Kaiser offen seine Feindschaft angesagt hatte, unterstützte seinen Neffen und Großneffen mit außerordentlich bedeutenden Geldsummen und traf seine Anstalten für den Krieg. Er war unter der Mehrheit der Kurfürsten, die am 11. Juli 1346 zu Rense den Markgrafen Karl zum römischen König erhoben. Als dieser in der Schlacht bei Crecy, auf Seiten der Franzosen kämpfend, seinen Vater verloren, dann zu Bonn die Krone erhalten hatte und nach Böhmen gehen mußte, wurde B. sein Vertreter in Luxemburg und am Rhein. Zu einem Hauptschlage kam es nicht. Unter den kleineren Kämpfen der beiderseitigen Anhänger war die Niederlage der Coblenzer bei Grenzau gegen Reinard von Westerburg und Philipp von Isenburg dem Erzbischof besonders schmerzlich. Da Kaiser Ludwig indessen im südlichen Deutschland in Anspruch genommen war, kam im Sept. 1347 eine Ursage zwischen der bairischen Partei am Rheine und B. zu Stande. Dieser blieb aber Gegner der Baiern auch nach des Kaisers plötzlichem Tode. Noch zweimal übergab König Karl dem Erzbischof die Verwaltung des Reichs und seiner Stammgrafschaft mit unumschränkter Gewalt, einmal im Januar 1348, das andere Mal nach dem Tode des Gegenkönigs Günther und der von B. vollzogenen zweiten Königskrönung Karls in Aachen, 25. Juli 1349. Für die Lösung der schweren Aufgabe war er unermüdlich thätig; er brachte sehr große Opfer, so daß er selbst in Verlegenheit gerieth und seine Kleinodien verpfänden mußte. Seiner Wirksamkeit war es aber guten Theils zu danken, daß nach der Anerkennung Karls durch die Hauptgegner auch die meisten Streitigkeiten der beiderseitigen Anhänger ausgeglichen wurden; selbst der kräftige Vormund des Mainzer Stifts, Kuno von Falkenstein, und andere Freunde Heinrichs von Virnenburg gingen endlich Friedensverträge ein; die Ordnung wurde am Rheine wie in Luxemburg hergestellt, die großen Unglücksfälle der Zeit, Seuchen, Hungersnoth, Judenverfolgungen ꝛc. so weit als möglich abgewehrt. — Mit den wachsenden Jahren stieg Balduins Friedensliebe. Dies zeigte er bei eigenen Streitigkeiten mit der Stadt Trier wie bei der Schlichtung fremder Mißverhältnisse, z. B. des Markgrafen Wilhelm von Jülich mit seinen Söhnen 1351. Aber wenn es galt, Trotz und Uebermuth des Adels zu brechen, verließ er den Sitz frommer Ruhe in dem Karthäuser-

kloster bei Trier und griff zu den Waffen; das mußten die Herren von Montcler bei Zerstörung ihrer starken Burg und der Raubadel im Westerwald und in der Eifel, die Herren von Daun und Ulmen, von Sasroth, Hohenfelbach und Elkershausen, von Schöneck und Blankenheim, endlich selbst Reinhard von Westerburg erfahren, gegen welche seine Hülfe von dem in Coblenz eingesetzten Landgerichte verlangt wurde. — Während der ganzen Zeit seiner Regierung sorgte er eifrig für die weltlichen und geistlichen Interessen seines Stifts. Von der Richtung der Zeit, welche die Einzelngewalt der Fürsten auf Kosten der Centralgewalt stärkte, unterstützt, erweiterte er die Besitzungen und Rechte seines Kurstaats und gab ihm fast den nämlichen Umfang, den derselbe nachher bis zu seinem Untergange hatte. Eine große Zahl zum Theil neu von ihm errichteter Festen schützte das Land. Sein Lehenshof wurde einer der glänzendsten. Gemeinnützige Unternehmungen, wie der Bau der Moselbrücke bei Coblenz, wurden unterstützt. Vorsorglich wahrte er alle irgend wichtige Urkunden und ließ sie mehrfach abschreiben. Das Prachtexemplar dieser Urkundensammlung wurde mit bildlichen Darstellungen aus den J. 1308—1313 geschmückt. Für das geistliche Wohl sorgte er durch Provinzialsynoden, durch Herstellung würdiger Sitte und Pflichttreue bei dem Clerus, durch Reformation einzelner Kirchen und Klöster.

Noch einmal traf er mit K. Karl in Mainz zusammen (Dec. 1353), half den vollen Frieden dort herstellen, ließ alles Eigenthum und alle Privilegien seiner Kirche wie von den früheren Königen so von Karl urkundlich bestätigen, kehrte aber gänzlich erschöpft zurück und starb drei Tage darauf. Seine Leiche wurde am 18. Febr. 1354 in Anwesenheit des Königs feierlich im Dome zu Trier beigesetzt.

Vgl. A. Dominicus, Baldewin von Lützelburg. Coblenz 1862.

Dominicus.

Balduinus II. Bischof von Utrecht, † 1196, Sohn Dietrichs VI., Grafen von Holland, und Bruder des Grafen Floris III. Nachdem er eine Zeit lang Propst des Capitels zu Oldenzaal gewesen war, und eine ähnliche Stelle an der St. Marienkirche in Utrecht bekleidet hatte, folgte er im J. 1178 dem verstorbenen Gottfried im Utrechter Episcopat. Seine Zeitgenossen rühmen ihn als einen sehr sanftmüthigen Mann und preisen seine Keuschheit auf eine Weise, welche die seiner geistlichen Brüder stark in Verdacht bringt. Diese Sanftmüthigkeit schloß aber bei B. den Muth nicht aus, der sein gräfliches Geschlecht kennzeichnete, und den er selbst bei der Verwaltung der weltlichen Güter des Episcopats so sehr brauchte. Fortwährend hatte er Streit zu führen, gegen die Bewohner Groningerlands und Drenthes, welche sich öfters gegen die Macht des Utrechter Bischofes auflehnten. Auch kam es zwischen ihm und dem Grafen von Gelder zu einem blutigen Zusammenstoß über den Besitz des Landstriches, die Veluve genannt. Im J. 1188 versöhnte er sich auf dem Reichstag zu Mainz, wahrscheinlich durch Vermittelung des Kaisers Friedrich I. Rothbart, mit seinem Gegner Otto von Gelder, welcher das Kreuz auf sich nehmen wollte, aber nach den Begriffen jener Zeit vorher mit seinen Feinden versöhnt sein mußte. Von B. geistlicher Wirksamkeit wird wenig erwähnt. Als er im J. 1192 zu Köln, wo er Bruno v. d. Berg ordnen sollte, den Erzbischöfen von Trier und Verdun den Vorrang abtreten mußte, zog B. sich zurück. Nachdem Otto von Gelder aus dem heiligen Lande zurückgekehrt war, erneuerte sich der Streit mit diesem. B. begab sich nach Mainz, um die Hülfe des Kaisers Heinrich VI. anzurufen, aber schon wenige Tage nach seiner Ankunft starb er. In der St. Martinskirche zu Utrecht ward er begraben.

Moll, Kerkgeschied. v. Nederl. vóor de Hervorm. II. 1. S. 100 ff.

Vos.

Balduinus: Franciscus B., (François Baudoin) ist geboren zu Arras 1. Jan. 1520, † 11. Nov. 1573. Er studirte Jurisprudenz in Löwen als eifriger Schüler des Gabriel Mudäus und trat bei wiederholtem Aufenthalt in Paris zu Du Moulin und Budaeus in nahe Beziehungen, welche für seine kirchliche Richtung von Bedeutung wurden. Als er sich im J. 1542 in seiner Vaterstadt der juristischen Praxis widmete, ward er der Ketzerei angeklagt und mit Verlust seines Vermögens und Verbannung bestraft. Im J. 1545 ist er in Genf bei Calvin, zu dem er nach längeren Reisen 1547 zurückkehrt, löst aber auf Bitten seiner Mutter diese innige Verbindung. 1548 wird er Professor in Bourges, 1549 von seinem Collegen Baro zum Doctor promovirt, geräth mit Duaren und Donell in erbitterte Händel, in deren Folge er 1555 Bourges verlassen muß. Er begibt sich wieder zu Calvin und übernimmt noch in demselben Jahre eine Professur in Straßburg, wird dann 1556 für Heidelberg gewonnen, wo er neben seinen juristischen auch historische Vorlesungen hält und sich um Reorganisation und Hebung der Universität hervorragende Verdienste erwirbt. 1561 verläßt er Heidelberg und begibt sich nach Frankreich. Es beginnt für ihn eine Zeit ruheloser Geschäftigkeit in den kirchlich-politischen Wirren Frankreichs und der Niederlande, welche ihn mit den bedeutendsten Persönlichkeiten beider Parteien in Berührung bringt. Es ist schwer über diese Thätigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn während er einerseits bemüht scheint, den König Anton von Navarra für die Katholiken zu gewinnen, sich von Calvin öffentlich lossagt, mit diesem und Beza die heftigsten Streitschriften wechselt und 1563 zu Loivre vor Notar und Zeugen die Ketzerei feierlich abschwört, vertritt er 1564 und 1566 im Dienste Oraniens und der Geusen das Recht freier Religionsübung und entzieht sich 1567 den Versuchungen Alba's. Im J. 1569 wird er Professor zu Angers und stirbt in Paris im Collegium von Arras, umgeben von seiner Gattin, seiner einzigen Tochter und dem Jesuiten Maldonat. Er war ein Mann von der seltensten Begabung an Geist und Körper, voll Ehrgeiz und Thatkraft, ruhelos und unbeständig. Seine Schwankungen in den kirchlichen Angelegenheiten, seine Zerwürfnisse mit ehrenwerthen Männern verrathen einen Mangel sittlichen Ernstes. Offenbar war er keiner von beiden Religionsparteien mit voller Ueberzeugung zugethan; er konnte darum beiden dienen und Vermittelungen suchen. Seine Leistungen als juristischer Schriftsteller gehören zu den bedeutendsten der großen französischen Schule durch die von ihm vorzugsweise vertretene historische Richtung. Das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften gibt Jugler, Beiträge, II. 41—77, wo auch die ältere Litteratur über B. angegeben ist.

Eyssell, Doneau. Dijon 1860. — Hautz, Gesch. der Univers. Heidelberg. — J. Heveling, De Fr. Balduino. Dissert. Bonnae 1871. — Rivier, l'acte d'abjuration de F. B. Revue de législ. Paris 1872. p. 308 sq. Stintzing.

Balduin: Friedrich B., geb. zu Dresden 17. Nov. 1575, † 1. Mai 1627. Sohn armer Eltern, wurde er durch Unterstützung seines Landesherrn in den Stand gesetzt, sich den Wissenschaften zu widmen, der Erfolg bewies seine Würdigkeit. Er studirte seit 1593 in Wittenberg unter Lyser, Hunnius, Sal. Gesner Theologie, Philosophie und Mathematik, gewann 1597 unter Friedr. Tilemann einen philosophischen und zwei Jahre später einen poetischen Preis. Als Adjunct eines philosophischen Collegiums hat er 1601 einem Colloquium zu Regensburg beigewohnt. Hierauf begab er sich als Diaconus nach Freiburg, wurde Prediger und Superintendent im Vogtlande; darauf 1604 als theologischer Professor und Nachfolger von David Runge nach Wittenberg berufen, wo er im nächsten Jahre die theologische Doctorwürde erhielt. Mit der Professur verband er bald noch praktische Kirchenämter als Prediger (1607) und Assessor des Consistoriums (1608), auch begleitete er 1610 den Kurfürsten Christian II. als Oberhofprediger nach Prag, welche Stellung er jedoch nachher niederlegte, um wieder

der Universität zu leben. Dieser ist er denn auch als Haupt der theologischen Facultät bis an seinen Tod treu geblieben. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit Balthasar Meisner's Tochter Dorothea. Seine deutschen und lateinischen Schriften, Reden, Predigten und Abhandlungen sind zahlreich und betreffen theils Schrifterklärung, theils die lutherischen Symbolbücher, den Racauer Katechismus und mehrere Streitlehren, z. B. vom Abendmahl, dem Ablaßwesen, dem Bilderdienst und Antichrist. Unbedeutend war eine Differenz zwischen ihm und Boethius in Helmstädt über die Auferstehung der Gottlosen im Verhältniß zum Verdienste Christi. Bemerkenswerth ist jedoch, daß er unter den Protestanten zuerst die Moral in der Form von Gewissensfällen, aber in ernstem Sinne bearbeitete; sein „Tractatus de casibus conscientiae“ erschien nach seinem Tode Wittenb. 1628 und ist dann mehrmals wiederholt und viel gelesen worden. (Witten, Memoriae Theologorum, p. 270). — Zwei Söhne seines Sohnes Balthasar, † 29. April 1652 als Superintendent zu Regensburg (Jöcher), sind als Dichter geistlicher Lieder bekannt, nämlich Christian Adolf B., Schösser zu Hayna, † 1682, Verfasser von chymischen Schriften (Adelung) und M. Gottlieb B., der 1684 als Prediger zu Regensburg starb und dessen Lieder größtentheils in seinem: „Entdecktes Heiligthum des neuen Bundes im h. Abendmahl“ stehen.

Gaß.

Balduin: Natalis B. (Noel), niederländischer Musiker, † 1539. Seine Werke erschienen theils in Nürnberg und Augsburg, theils in Cordova, in Italien und Belgien. Nach einem längeren Aufenthalte in Italien kehrte er nach Antwerpen zurück. Sechs seiner Messen wurden noch lange nach seinem Tode in Rom gesungen. (Fetis.) Alberd. Thijm.

Baldung: Hans B., der oberdeutsche Maler, mit dem Zunamen Grün, oder Grien, auch Hans Grün und „Grünhans“ genannt (vgl. Dürer's Tagebuch der Reise in die Niederlande, S. 138 in Campe's Reliquien, Nürnberg 1828), geb. zwischen 1475 und 1480, † 1545. Seine Familie stammt aus Schwäbisch-Gmünd und er selbst nennt sich auf seinem Hauptwerke, dem Hochaltare im Münster zu Freiburg i. B. Gamundianus; ob er aber zu Gmünd wirklich geboren, und nicht vielmehr zu Straßburg, wo sich Glieder der Familie B. schon vor ihm vorfinden, ist zweifelhaft, jedenfalls verbrachte er in Straßburg die meiste Zeit seines Lebens. Im J. 1509 kaufte er (urkundlich laut Bürgerbuch) das dortige Bürgerrecht; 1510 ehelichte er Margaretha, geb. Herlin; in einem Rathsprotocoll vom J. 1511 erscheint er sodann zu Freiburg, wo er bis 1517 verweilt. In diesem Jahre erkaufte er von neuem das Bürgerrecht von Straßburg und ist anzunehmen, daß er von da an bis zu seinem Tode (laut Eintrag im Rathsbuch) seinen dauernden Wohnsitz daselbst gehabt habe. In seinem Todesjahre war er von der Zunft zur „Steltzen“ in den großen Rath gewählt worden.

Wo er seine Jugend verbracht, bei wem er seine Kunst erlernt, ist bis jetzt urkundlich nicht nachzuweisen gewesen, doch gibt der Gang seiner künstlerischen Entwickelung uns deutlichen Fingerzeig. Dürfen wir nämlich einer alten und sehr entschiedenen Ueberlieferung trauen, so sind zwei Jugendbilder Baldung's im Kloster Lichtenthal bei Baden-Baden vorhanden. Vom J. 1496 datirt und mit einem aus den Buchstaben H und B zusammengesetzten Monogramme versehen, weisen sie trotz starker Uebermalung noch kenntlich genug die directe Schule Schongauer's auf. Für ein solches Schulverhältniß spricht die Nachbarschaft der Reichsstädte Colmar und Straßburg, in welch' letztere wir die Jugend des Meisters wenigstens verlegen dürfen. Im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ist alsdann aber ein großer Umschwung in Baldung's Kunstcharakter eingetreten, denn von da ab sehen wir ihn sehr entschieden der Bahn Dürer's

folgen. Höchst wahrscheinlich hat der hochbegabte Schwabe vom J. 1507—1509 in Dürer's Werkstatt gearbeitet und eine liebevolle Hingabe an die besondere Vortragsweise seines Vorbildes beeinflußte in der Folge seine Productionen in einer Weise, daß nicht wenige derselben bis vor Kurzem noch für Werke Dürer's galten. Fragen wir, welche Berechtigung in kunstkritischer Hinsicht diese Verwechselung beider Maler beanspruchen könne, so ist keineswegs zu verkennen, daß B. in seinen besten Stunden der Dürer'schen Conception in formeller Beziehung ziemlich nahe kommt, wenn man die Summe seiner künstlerischen Potenz aber zieht, doch um eine sehr merkliche Stufe unter dem großen Nürnberger steht. Daß er aber neben einer bedeutenden Selbständigkeit Dürer'n in dessen charakteristischen Eigenschaften redlich nachstrebt, leuchtet besonders ein bei Betrachtung seiner Handzeichnungen, die sehr oft eine glückliche Auffassung Dürer'scher Eigenthümlichkeit, namentlich der Energie seiner Gestaltung und der unfehlbaren Linienführung erkennen lassen. Neben dieser ausgesprochenen Hinneigung Baldung's zu der fränkischen Schule, sehen wir ihn indeß noch ganz andere Elemente seiner Begabung entfalten. Zuweilen wendet er nämlich sein Malerauge zur schwäbischen Schule hinüber und gibt einer Kraft und Harmonie des Colorits Raum, die uns gegenüber seiner sonstigen kühlen, ja oft trockenen Behandlungsweise, namentlich in einigen Tafeln des Freiburger Hochaltars in Erstaunen setzt. Dabei laufen Beleuchtungseffecte mit unter, welche an Corregio erinnern, so in zwei Darstellungen der Geburt Christi, bei denen das Licht von dem Kinde ausgeht, die eine zu ebengenanntem Werke gehörig, die andere in der Galerie zu Aschaffenburg. Hiezu gesellt sich bei ihm eine Sinnlichkeit, welche freilich nicht die freudige, stets wirksame Corregio's ist, sondern die mehr augenblicklich auflodernde eines leidenschaftlichen Temperaments, indeß eines unmittelbaren Ausdruckes und Schwunges fähig, der ihm nicht selten grandiose Motive eingibt und ihn an Gewalt stürmischer Bewegung über alle seine Zeitgenossen hinausgehen läßt.

Neben diesen Vorzügen Baldung's, welcher bis vor Kurzem der Stiefsohn der altdeutschen Kunstgeschichte war, dürfen freilich auch die Auswüchse seines Kunstnaturells nicht verschwiegen werden. Er ist nicht allein von knorriger und herber Kraft der Charakteristik, sondern treibt dieselbe, einem ungemäßigten Naturalismus die Zügel schießen lassend, zuweilen bis ins Harte und Bizarre, wodurch er in der Entwickelung des Körperlichen der Wahrheit und Schönheit gegenüber in bedeutendes Schwanken geräth und der tieferen religiösen Empfindung seiner Werke Abbruch thut. Auch schweift er in seinem Hang zum Phantastischen oft allzusehr aus, wie er denn überhaupt eigenwillig dem Einfluß der Renaissance sich verschließt. Eine gewiß mehr aus seiner psychischen Constitution als Mensch, denn aus einem Mangel künstlerischer Einsicht und Vermögens entspringende Ungleichheit in seinen Hervorbringungen und die daran sich knüpfende Verwirrung in der Erkenntniß derselben, sowie der Umstand, daß er nach Zahl und Werth auffallend schwach in den größeren öffentlichen Sammlungen vertreten ist, waren ohne Zweifel Veranlassung, daß die künstlerischen Qualitäten des Meisters lange Zeit sehr verkannt wurden. Die Zahl seiner uns überkommenen Gemälde beläuft sich auf 40—50, worunter die 11 Tafeln des Freiburger Hochaltars vom J. 1516 die vorzüglichsten. Sie enthalten die Krönung Maria's mit den zwölf Aposteln zu beiden Seiten, die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt und Flucht nach Egypten auf der Vorderseite, auf der Rückseite die Kreuzigung, links und rechts je zwei Heiligengestalten und eine Predella mit der Mutter Gottes nebst den Stifterbildnissen. Vielfach beschäftigt scheint er namentlich für die badischen Markgrafen gewesen zu sein und sehen wir Resultate davon in einem aus dem Kloster Lichtenthal stammenden Stifterbild der Kunstsammlung zu Karlsruhe, die Familie Markgraf Christophs in Verehrung vor S. Anna selbdritt, in dem treff-

lichen Brustbild desselben Markgrafen ebendort und zu Schleißheim, und des Markgrafen Philipp Christoph in der alten Pinakothek zu München. Zwei geistvolle kleine Bilder von ihm sind auch die beiden nackten Frauen vom Tod umarmt und geküßt im Museum zu Basel. Ob der höchstinteressante Issenheimer Altar in der Sammlung zu Colmar, der vormals mit Bestimmtheit B. zugeschrieben ward und seinen Farbensinn zu einer glänzenden, ja fast übermüthigen Höhe gesteigert erkennen ließe, wirklich von ihm ist, scheint doch bei näherer Prüfung großen Bedenken zu unterliegen. Zwar muß die Consequenz der Folgerung in so weit zugegeben werden, als die aller Fesseln spottende Phantastik dieses Werkes die letzte Entwickelungsstufe eines Künstlernaturells, wie es das Baldung's war, sein könnte. Aber vergegenwärtigen wir uns die beglaubigten Gemälde Baldung's alle, so wird eine unleugbare, große Differenz zwischen der darin erkennbaren Technik, der ganz eigenthümlichen Vortragsweise ihres Urhebers und derjenigen des Issenheimer Altars augenfällig werden. Dies hat neuerdings Woltmann bestätigt und fast bis zur Evidenz nachgewiesen, daß M. Grunewald der Urheber dieses Altarbildes ist.

Stiche sind ihm mit Sicherheit bis jetzt nur drei zuzuschreiben, worunter der ein Pferd zügelnde Stallknecht der hervorragendste. Dagegen die Reihe seiner Holzschnitte ist eine ziemlich stattliche und wird zur Zahl 100 nur wenig fehlen (vgl. Bartsch t. VII. S. 301—322 und Passavant t. III. S. 318—326). Darunter zeichnen sich besonders aus Bartsch Nr. 43 der Leichnam Christi von Engeln zum Himmel emporgetragen, Nr. 44 die drei Parzen, Nr. 45 der betrunkene Bacchus, Nr. 55 der großartige Hexensabbath, und Passavant Nr. 66 Maria mit dem Kinde von Engeln umgeben. Vorzüglich bemerkenswerth sind einige Clairobscurblätter, wie überhaupt B. der größte Meister des Helldunkels in Deutschland ist.

Zahlreiche Handzeichnungen von ihm finden sich weithin zerstreut. Eine Reihe interessanter, sehr sicher und frei mit Silberstift gezeichneter Studienblätter enthält ein Skizzenbuch, welches dem Kupferstichcabinet zu Karlsruhe angehört.

Wie hoch Dürer seinen Nachfolger zu schätzen wußte, das ersehen wir aus dessen Reisetagebuch, worin aufgezeichnet steht, daß er in den Niederlanden Baldung'sche Blätter verkauft und verschenkt habe, und wie nahe sich die beiden Künstler auch im Leben gestanden, bezeugt die pietätvolle Anhänglichkeit, welche B. veranlaßte, sich nach dem Tode Dürer's eine Locke seines Freundes zu verschaffen, die er als Reliquie bewahrte und die kürzlich in den Besitz der Wiener Akademie der Künste überging.

Vgl. Woltmann, Zeitschrift für bildende Kunst, 1866. S. 257—262 und 283—287. — M. Thausing, Jahrbücher für Kunstwissenschaft. II. Jahrgang, Heft 3. O. Eisenmann in Meyer's Künstlerlex. Eisenmann.

Baldung: Kaspar B., aus Schwäbisch-Gmünd, Bruder des Malers Hans B., ist am 30. Juli 1499 in Freiburg immatriculirt, seit 1502 M. artium und Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften, 1515 J. U. D. und Mitglied der Juristenfacultät, 1521 Rector, dann Advocat in Straßburg, später Beisitzer am Kammergericht. Gestorben 1540.

Zasii epistolae. p. 430. Schreiber, Gesch. d. Univers. Freiburg I. 84. Stintzing.

Baldung: Pius Hieronymus B., aus Schwäbisch-Gmünd, Neffe des Kaspar B. 1506 in Freiburg immatriculirt und J. U. D., liest Humaniora und Institutionen, tritt 1510 als Rath in die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim, wo sein Kanzler Zasius ihm 1532 seine „Tractatus Institutionum“ dedicirte.

Im J. 1511 entdeckte er in der Abtei Murbach die später verlorene Handschrift des Cajus epitom. und Paulus, welche er Zasius und Amerbach mittheilte.

Stintzing, U. Zasius S. 180. 319. — Schreiber, Geschichte d. Univers. Freiburg. S. 82 ff. — Zasii epist. p. 431. Stzg.

Balen: Hendrik van B., Maler, geb. zu Antwerpen um 1573, lernte bei Adam van Noort und wurde Freimeister 1592—93, später besuchte er Italien, wo er sich namentlich in Rom aufhielt; im J. 1608—9 war er zweiter und 1609—10 erster Vorstand der St. Lucasgilde; † 17. Juli 1632 und begraben in der St. Jakobskirche zu Antwerpen. Bei ihm lernte A. van Dyck. Balen's Kunstweise zeigt deutlich noch die Anklänge an die glattvertreibenden und sorgfältig ausführenden Meister des 16. Jahrhunderts; doch blieb er von dem Einflusse des etwas jüngeren Rubens nicht unberührt. Er verstand sich wol auch auf die Malerei im Großen, feierte aber seine Haupttriumphe in der Malerei kleinerer, oft nackter mythologischer Figuren, denen er bei aller Völligkeit der Formen doch ein gefälliges Aeußere zu geben wußte. Jan Brueghel half ihm dabei mit dem Malen von Thieren und Landschaften. Bilder dieser Art pflegen einen heitern, bunten und etwas überladenen Eindruck zu machen.

W. Schmidt.

Balko: Herrmann B. (Balco), wahrscheinlich einer märkisch-niedersächsischen Familie entsprossen, der erste Landmeister des Deutschen Ordens in Preußen, der Mann also, welchem Preußen unmittelbar den Anfang der schließlich auch durchgeführten Christianisirung und Germanisirung zu verdanken hat. Nachdem der polnische Herzog Konrad von Kujavien dem Deutschen Orden das damals polnische Kulmerland geschenkt und, soviel an ihm war, die Eroberung des heidnischen Preußenlandes gestattet, und nachdem Kaiser Friedrich II. dem Meister des Ordens und seinen Nachfolgern beide Lande als Reichslehen verliehen hatte, wurde B. als Landmeister für Preußen dorthin gesandt und erschien mit einigen Unterbeamten, mehreren gewöhnlichen Ordensrittern und einer Kriegerschaar 1230 an der Weichsel, um die Eroberung zu beginnen. Wieviel er im Einzelnen an den Kämpfen, welche zunächst von Thorn aus an dem östlichen Ufer der Weichsel hinab und längs der Küste des frischen Haffs geführt wurden, persönlich theilgenommen hat, vermag man nicht genau zu übersehen, da die Chronisten, deren ältester fast ein Jahrhundert später schrieb, darüber meist schweigen. Während seiner beinahe zehnjährigen Verwaltung wurden aber Kulmerland, Pomesanien, Pogesanien und der nördliche Theil des Ermlandes bis Balga hin unterworfen. Nach der Verschmelzung des durch eine unglückliche Schlacht fast zu Grunde gerichteten livländischen Ordens der Schwertbrüder mit dem Deutschen Orden (1237) erhielt B. auch die Würde eines Meisters für die dadurch gewonnenen Gebiete (Livland, Kurland und Theile von Estland). Mit der Eroberung Preußens ging die Besetzung der gewonnenen Landstriche mit deutschen Colonisten, Stadtbürgern und Landleuten, gleich von Anfang an Hand in Hand: die Städte Thorn, Kulm, Rehden, Marienwerder und Elbing sind durch B. gegründet und erhielten zum Theil auch noch von ihm selbst ihre Handfesten; aus dem J. 1236 datirt die älteste uns erhaltene Belehnungsurkunde eines größeren Gutsbesitzers, eines edeln Herrn Dietrich von Tiefenau in der Umgegend von Marienwerder. Das Grundgesetz, welches für die Ansetzung deutscher Bewohner auf dem platten Lande überall in Preußen maßgebend wurde, und aus welchem auch die Rechte und Freiheiten fast aller preußischen Städte geflossen sind, ist die sogenannte kulmische Handfeste geworden, mit welcher B. am 28. Dec. 1233, wie es scheint gemeinsam mit dem Hochmeister Hermann von Salza, die beiden ältesten Städte Thorn und Kulm bewidmet hat. — In den durch die Vereinigung mit den Schwertbrüdern

gewonnenen Landen konnte der Deutsche Orden nicht Alles, was seine Rechtsvorgänger als das Ihrige betrachten zu dürfen geglaubt hatten, festhalten, da die Dänen, welche bei der Eroberung Estlands mitgewirkt hatten und deren König Waldemar der Sieger dem Papste angenehmer war als die dem staufischen Kaiser Friedrich II. treu anhängenden Deutschen Ritter, nicht leer ausgehen wollten. Als Waldemar schließlich mit Gewalt drohte, hielt der Hochmeister es für gerathener hier ein Opfer zu bringen als der guten Sache einen unversöhnlichen und gefährlichen Gegner zu erhalten, und der Landmeister mußte in dem Vertrage zu Steensby auf Seeland (7. Juni 1238) Estland von Reval ab bis zur Narowa in der Gewalt der Dänen lassen, in welcher es volle hundert Jahre verblieb. Nach Abschluß dieses Vertrages, der den Deutschen in Livland durchaus nicht behagte, kehrte B. nicht mehr in die Lande seiner amtlichen Wirksamkeit, wo zunächst Stellvertreter seine Würde versahen, zurück; er erscheint nur einmal noch in Würzburg und starb in Deutschland 5. März, wahrscheinlich im J. 1239 (nicht, wie sehr viel spätere Ueberlieferung will, am Michaelistage 1238 auf der preußisch-pommerischen Burg Zantir).

Joh. Voigt, Geschichte Preußens, II. Bd.; Rethwisch, Die Berufung des Deutschen Ordens gegen die Preußen, Berlin 1868; A. Büttner, Die Vereinigung des livl. Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden, in: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Livlands, XI. Bd., 1868; v. Mülverstedt, Die Heimath 2c. Hermann Balks, in: Zeitschrift für preußische Geschichte 2c., VI. Jahrg., Berlin 1869. Lohmeyer.

Ballenberger: Karl B., Maler, geb. 24. Juli 1801, † 21. Sept. 1860. Der Sohn eines Zimmermannes, erlernte er, nachdem er eine Zeichenschule besucht und eine Zeit lang in Bruckberg in einer Porcellanfabrik gegen geringen Lohn Tassen gemalt, das Steinhauerhandwerk und fand dann bei Baurath Klein (1822) in Ansbach als Gehülfe Arbeit, anfänglich gegen einen täglichen Lohn von 48 kr. Hier verlebte er neun Jahre. Friedrich Hoffstadt nahm ihn im J. 1831 mit nach München, wo er sich nun in der dortigen Akademie der Malerei widmete. Auf Verwendung des Vereins für deutsche Alterthumskunde wurde ihm von dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Baiern, welcher ihm fürs ganze Leben befreundet blieb, eine monatliche Unterstützung von 20 Gulden zu Theil.

Während seines Aufenthaltes in München fertigte er, neben seinen Malereien, auch meist eigenhändig die Steinhauerarbeiten für den im gothischen Stile aufgeführten Kirchthurm zu Nördlingen, wie er sich auch mit der Glasmalerei beschäftigte; so schuf er zwei Glasgemälde, Scenen aus den Nibelungen darstellend, und für die heilige Geistkirche zu Nördlingen ein Chorfenster mit der Anbetung der heiligen drei Könige. Im J. 1833 ging er mit Hoffstadt nach Frankfurt a. M., das er von nun ab als bleibenden Wohnsitz betrachtete. Hier ließ er sich in das Städel'sche Kunstinstitut, das damals unter Philipp Veit's Leitung stand, als Schüler aufnehmen. Später folgte er Veit, nach dessen Niederlegung der Direction, mit Steinle, Rethel, Settegast, Strauch, Ihlée u. A. in das Deutsche Haus in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

In Frankfurt begann sein eigentliches Studium der Oelmalerei, worin er dem Geiste der mittelalterlichen Kunstrichtung folgend, Geschichte, Sage und Romantik verbildlichte, zugleich in Form und Tracht sich eng an die Traditionen Eik's, Dürer's, Martin Schön's 2c. anlehnend, so daß seinen Schöpfungen etwas ganz Eigenthümliches, der Neuzeit Fremdes innewohnt. Sein erstes in Frankfurt geschaffenes Oelgemälde, stellt den Ritter St. Georg, wie er die Königstochter durch Besiegung des Drachens befreit, dar, das er dem Verein für Alterthumskunde in München schenkte. Für den Kaisersaal in Frankfurt a. M. malte

er die Bildnisse des Kaisers Konrad I., Ludwig von Baiern, Günther von Schwarzburg und Ruprecht von der Pfalz, den ersteren im Auftrage des Städel'schen Instituts, den zweiten im Auftrag des Königs Ludwig I. von Baiern, den dritten im Auftrag des Freiherrn von Bethmann und den letzten im Auftrag eines bairischen Vereins unter dem Bundestagsgesandten Herrn von Mieg. Vier andere Bilder führte der Künstler für Professor Bernhard in Augsburg zur Ausschmückung von dessen Bibliotheksaale in Oel auf Leinwand aus, sowie für die Stadt Augsburg ein großes Bild aus der Reformationsgeschichte dieser Stadt. — Bekannt durch die Lithographie sind seine „Räuber auf Maria Culm“ und „St. Meinrad“, sowie durch Farbendruck seine „Anbetung des Christuskindes durch die morgenländischen Weisen und Hirten“.

Fernere Werke von ihm sind: „Scenen aus den Nibelungen“, „Scenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth“, „Darstellungen aus der heiligen Geschichte, besonders der Madonna“, „Nürnberger Kaufleute vor dem Kaiser Maximilian in Augsburg“, „Heinrich der Löwe auf dem Reichstage zu Erfurt 1181“, „Götz von Berlichingen unter den Zigeunern“, „Scenen aus Goethe's Faust“, aus „Spindler's Jude“, „Fouqué's Zauberring“, „Das Begräbniß Frauenlobs 2c.“, die er theils auf Leinwand, theils auf Holz oder in Aquarell ausführte. Auch modellirte er zierlich in Gips, schnitzte in Holz 2c.

Er führte in Frankfurt ein sehr ruhiges Stillleben, nur seinen Studien lebend. Bewohnte eine Dachstube in einem bekannten Wirthshause (im Stift), wo er selbst kochte; immer zufrieden und freundlich und stets bereit, seinen Freunden seine Dienste zu widmen. Sie haben dafür sein Grab mit einem Denkmal geschmückt, welches sein Bild in Hautrelief, von A. v. Nordheim gearbeitet, zeigt. Kelchner.

Ballenstedt: Joh. Georg Just. B., evangelischer Prediger und speculativer Geologe, geb. 11. Aug. 1756 zu Schöningen, Kreis Helmstedt im Braunschweigischen, † 19. Dec. 1840 zu Pabstorf bei Quedlinburg, widmete sich zunächst dem Studium der Theologie, bei welchem die rationalistische Richtung seines Lehrers Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem von entscheidendem Einflusse war. Gleichzeitig wurde sein Geist, schon angeregt durch die bei seiner Geburtsstadt befindlichen Salinen und Braunkohlenbergwerke, auf geologische Erforschung hingelenkt. Als Prediger zu Pabstorf angestellt, verwendete er seine Muße ganz vorzüglich zu geologischen Studien und war besonders eifrig bemüht, die theologischen Vorstellungen von der Schöpfungsgeschichte, wie sie die Genesis mittheilt, in rationalistischem Sinne aufzuklären. In dieser Richtung sind seine zahlreichen Schriften verfaßt (vgl. Meusel, G. T.), unter welchen als die hervorragendsten zu nennen sind: „Die Urwelt oder Beweis von Dasein und Untergang von mehr als einer Welt“. 3 Th. Quedlinburg 1818. 3. Aufl. 1819; „Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt“ (mit Krüger herausgegeben) 1819—1825; „Die neue und jetzige Welt als Gegenstück zur Urwelt“, Hannover 1820; „Die Vorwelt und die Mitwelt“. 2 Bde. Braunschweig 1824. Hierin suchte er den Beweis eines voradamischen Bestandes der Erde zu führen und erklärte die Abstammung des Menschengeschlechtes von einem Paare, das Paradies, den Sündenfall der ersten Menschen, die Sündfluth, die Arche Noahs für Mythen des Alterthums, welche sich mit Anwendung der Vernunft und der Erfahrungen der Wissenschaft auf natürlichem Wege erklären ließen. Er vertheidigte gegen Cuvier's und Blumenbach's Ansicht das höhere Alter des Menschengeschlechtes, ohne jedoch die Beweiskraft der hierfür angeführten Beispiele von aufgefundenen Menschenresten aus der Vorzeit mit kritischer Schärfe zu prüfen, wie er auch durch die mährchenhaften Erzählungen von Wassermenschen und dem Einhorn getäuscht, sich verleiten ließ, deren Existenz nachweisen zu wollen. Gümbel.

Ballhorn: Johann B., Buchdrucker in Lübeck von 1531—1599. Er ist berühmt und sprüchwörtlich dadurch geworden, daß er ein ABC-Buch herausgab, auf dessen Titel er setzte: „vermehrt und verbessert durch Johann Ballhorn“, während die Verbesserung und Vermehrung in nichts Anderem bestand, als in den Doppelbuchstaben ff, ll, tt und ss; ferner erzählt man, daß er bei einer Fibel das bis dahin übliche Bild eines gespornten Hahnes auf der letzten Seite in das eines ungespornten, dem ein paar Eier zur Seite liegen, verwandelt habe. Ein im Anfange des 16. Jahrhunderts ebenfalls in Lübeck als Verleger eines kleinen von Georg Richolff gedruckten Schriftchens vorkommender Joachim Ballhorn ist mit obigem nicht zu verwechseln. Mhlbr.

Balling: Karl Jos. Napoleon B., geb. 21. April 1805 zu Gabrielshütte, Saatzer Kreis, Böhmen, widmete sich zunächst dem Hüttenwesen und arbeitete unter der Leitung seines Vaters an den Eisenwerken zu Zbirowa; 1824 Assistent und 1835 Professor der Chemie an der ständischen polytechnischen Lehranstalt zu Prag, 1851 Präsident der österreichischen Commission bei der Londoner Weltausstellung, war in technischen und Zollangelegenheiten als Sachverständiger, als Mitglied von Prüfungscommissionen und als technisch-chemischer Schriftsteller sehr thätig, † 17. März 1868. Seine Hauptwerke sind: „Die Gährungschemie“, in vier Bänden, 2. Aufl., Prag 1854—55; und „Die saccharometrische Bierprobe“ daselbst in vielen Auflagen erschienen.

Seine journalistischen Arbeiten sind in verschiedenen österreichischen technischen Zeitschriften zerstreut, von denen er selbst während der Jahre 1845—48 die „Encyclopädische Zeitschrift des Gewerbewesens“ vom Verein zur Ermunterung des Gewerbgeistes in Böhmen redigirte. Siehe: „Das ständische polytechnische Institut zu Prag, Programm zur 50jährigen Erinnerung an die Eröffnung des Instituts“, redigirt von Jelinek, Prag 1856; ferner Lintner: „Der bairische Bierbrauer“. Jahrgang 1867. Oppenheim.

Balliu: Peeter de Balliu, Kupferstecher, getauft zu Antwerpen in der St. Jakobskirche 1. Mai 1613, Freimeister daselbst 1629—30, verfertigte eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kupferstichen, die eine große Kraft des Ausdruckes mit sorgfältiger Behandlung verbinden. W. Schm.

Bally: Peter B., geb. 10. Febr. 1783, † 23. Nov. 1849, in Schönenwerd, Kanton Solothurn; Bandfabrikant. — Franz Ulrich B., Peter Bally's Vater, war Anfangs der 1770er Jahre als vorarlbergischer Maurer von Obersaxen bei Feldkirch nach Aarau gekommen und arbeitete hier an einem Baue für den Bandfabrikanten Joh. Rud. Meyer. Dieser unter dem Namen „Vater Meyer“ bekannt gewordene Menschenfreund veranlaßte den jungen kräftigen Mann mit drei anderen stämmigen Maurercollegen, ihr mühseliges Handwerk aufzugeben und sich mit Colportiren von Bandwaaren zu befassen. So durchwanderte F. U. B. mit dem Waarenkasten auf dem Rücken die Schweiz und den Schwarzwald, bis er sich nach einigen Jahren in Schönenwerd niederließ, sein eigenes kleines Haus baute und sich verheirathete. Peter war das älteste seiner Kinder und mußte schon mit dem 12. Jahre in die Meyer'sche Bandfabrik nach Aarau gehen, um Etwas zu verdienen. Der Principal wurde bald auf den fleißigen und fähigen Knaben aufmerksam, nahm ihn zuerst in das Magazin, dann auf die Schreibstube und erlaubte ihm den Besuch einiger Lehrfächer an der eben gegründeten aargauischen Kantonsschule. So erlernte Peter B. sein Französisch und gelangte zu einer für damalige Verhältnisse tüchtigen kaufmännischen Bildung. Schon im J. 1805 mußte er das dem Ruin nahe väterliche Geschäft übernehmen und that es im Einverständnisse mit seinem Principal und von ihm unterstützt; dazu stellte er die Bedingung: daß ihm die ganze Leitung allein

überlassen bleibe, wogegen er auch die Sorgen für die Familie ganz auf sich nahm. Gemeinschaftlich mit dem Bruder Niklaus, der damals in einem Steinbruche arbeitete und den er noch im Rechnen und Schreiben unterrichten lassen mußte, betrieb Peter nun das Geschäft mit unermüdlichem Eifer, warf sich vorzüglich auf den Vertrieb von Band- und Kramwaaren (sog. Merceriewaaren) und besuchte mit solchen ganz besonders die Messen von Zürich, Neuenburg, Bern, Luzern und Zurzach. Glücklicher Erfolg belohnte die Anstrengungen der beiden Brüder, so daß sie im J. 1811 ihre eigene Firma: „Franz Ulrich Bally Söhne" annahmen. Von Stufe zu Stufe vergrößerte und erweiterte sich das Geschäft. Im J. 1823 führten die Brüder in Schönenwerd selbst die Bandfabrication ein; 1835 verpflanzte Peter (Niklaus war indessen 1833 gestorben) diese Industrie in Folge des Beitritts von Baden zu dem deutschen Zollvereine auch nach dem badischen Schwarzwaldstädtchen Säckingen am Rheine und machte dort die ersten, sehr kostbaren Versuche mit der mechanischen Bandweberei. Seine Handelsbeziehungen dehnten sich nach allen Richtungen hin aus, und als seine kräftige Natur den übermäßigen Anforderungen erlag, welche der rastlos thätige, in Geschäftssachen gegen sich und Andere außergewöhnlich strenge Mann an sie stellte, konnte er seine Schöpfung Söhnen hinterlassen, die sie nicht blos zu erhalten, sondern in gleichem Sinne und Geiste auszudehnen und zu erweitern im Stande waren, neue Industrien — besonders eine großartige Schuhfabrication — neben der ursprünglichen Bandfabrication einführten und in eifriger Sorge für Verbesserung der Lebensverhältnisse ihrer zahlreichen Arbeiter mit den Werkthätigsten unserer schweizerischen Industriellen wetteifern. Daß auch dem verstorbenen Peter B. der Sinn für das Gemeinwohl keineswegs fehlte, beweist die Gründung der Secundarschule in Schönenwerd (1835), die sein Werk war, und die Gründung der dortigen Nähschule (1834) durch seine Gattin. Im Privatumgang war Peter B. sehr liebenswürdig. Als langjähriges Mitglied des solothurnischen Kantonsraths hielt er unverrückt zur freisinnigen Partei.

H. Wartmann.

Balonfeaux: Johann Georg v. B., aus französischem Geschlechte, geb. zu Luxemburg, † 21. Juni 1726, Herr von Rollingen bei Bous, Mitglied des Provincialrathes von Luxemburg, war ein ausgezeichneter Alterthumsforscher und berühmter Numismatiker, und stand mit den größten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung. Mit seiner Sammlung römischer Münzen und Urnen bedachte er letztwillig die Armen. Er hinterließ im Manuscript (8 Bände) eine Geschichte Luxemburgs und der angrenzenden Lande.

Neyen, Biogr. Luxemb. Schtt.

Balser: Georg Friedrich Wilhelm B., geb. in Darmstadt 1. April 1780, † als großherz. hess. geh. Medicinalrath und Professor zu Gießen 5. Jan. 1846. Sein Vater war Physikus und Leibarzt zu Darmstadt. B. besuchte 1797 die Universität Gießen, bald darauf Jena und später Wien, wo er sich unter Beer und Schmid in der Augenheilkunde ausbildete. Im Herbst 1801 promovirte er in Gießen, und wurde praktischer Arzt in Darmstadt. 1804 erhielt er in Gießen die ordentliche Professur, und gründete dort eine ambulatorische Klinik. B. war ein glücklicher Arzt und Operateur, und war in weiten Kreisen als Augenarzt gesucht. Er besaß umfassende, allgemeine medicinische Kenntnisse, und eine außerordentlich liebenswürdige Persönlichkeit. (N. Nekrol. XXIV. [1846] S. 23.)

Rothmund.

Balthasar, Fürstabt von Fulda (1570—1606), mit dem Zunamen Gravel. Er stammte aus dem der buchonischen Ritterschaft zugezählten Geschlechte der Herrn von Dermbach. Zum geistlichen Stande bestimmt, aber mit sehr dürftiger Bildung ausgestattet, war B. früh in das fuldaische Stiftscapitel eingetreten,

war rasch zum Stiftsdekan vorgerückt, und wurde im J. 1570, als der Fürstabt Wilhelm Hartmann von Klauer am 22. Januar gestorben war, noch ziemlich jung, schon drei Tage darauf zu dessen Nachfolger gewählt und von Papst Pius V. als solcher bestätigt. Die Epoche seiner Regierung ist, ohne daß sich dies nach den Antecedentien des Neugewählten hätte vermuthen lassen, eine der stürmischsten und verhängnißvollsten für die Geschichte des Hochstiftes Fulda geworden. In dem Stifte Fulda war nämlich die evangelische Religionsübung eine geraume Zeit her von einer Anzahl von Fürstäbten geduldet worden. Die Stadt Fulda, die Ritterschaft, der größere Theil der Landschaft bekannte sich zu ihr; das Domcapitel hatte dem ruhig zugesehen, der neue Fürstabt B. hatte bei seiner Wahl auf Verlangen ausdrücklich versprochen, es dabei zu lassen. Die ersten Jahre nach seiner Erhebung hielt er auch in der That an sich und ließ er den Dingen ihren Lauf, aber plötzlich, im J. 1573, nachdem er eben die herkömmliche Weihe für seine neue Würde empfangen hatte, warf er den bestehenden Zuständen den Handschuh hin und trat ihnen mit ausgesprochener Feindseligkeit gegenüber. Der Geist der Gegenreformation, der eben seine Rüstungen vollendet hatte, erfaßte ihn und machte sich ihn dienstbar. Die Gunst und Aufmunterungen des päpstlichen Hofes (Papst Gregor XIII.), persönlicher Ehrgeiz, die Hoffnung durch die Restauration des Katholicismus seine allerdings sehr begränzte Macht zu erweitern, vielleicht auch eine wirkliche Sinnesänderung, die in ihm vorging: alles dieß scheint zusammengewirkt und in ihm den Entschluß zur Reife gebracht zu haben, den Katholicismus in der Stadt und im Stift Fulda wieder in seine volle Herrschaft einzusetzen. Noch im J. 1573 berief er die Jesuiten, das bereits bewährte Werkzeug der Gegenreformation. Er hatte sie bisher nicht gekannt und ein Collegium derselben nicht gesehen, nur der Ruf, den sie sich erworben, die Schilderung, die ihm ein paar Zöglinge des Collegiums von Trier entworfen, und höchst wahrscheinlich dringende Empfehlungen von Seiten des Mainzer Kurfürsten (Daniel Brendel) bestimmten ihn hiezu. Die gerufenen Ordensmänner kamen mit vergnüglicher Eile aus Mainz und Trier herbei und stifteten hier eine gemeinschaftliche Colonie. B. baute ihnen Haus und Schule und stattete sie mit Einkünften aus; er selbst soll, da er sich noch sehr unwissend fühlte, bei ihnen Unterricht genommen haben. Genug: der Krieg war hiermit erklärt und begann sofort. Das Capitel erblickte in der Berufung der Jesuiten und in dem einseitigen, willkürlichen Vorgehen des Fürstabtes einen Eingriff in seine Rechte und legte dagegen, wenn auch vergebens, Verwahrung ein. Weiterhin legte B. die Hand an die evangelische Religionsübung in der Hauptkirche und den Nebenkirchen der Stadt Fulda, wußte die evangelischen Geistlichen so oder so zu beseitigen und sie mit katholischen der strengen Ordnung, oft mit Jesuiten, zu ersetzen. Auf die übrigen Städte des Hochstiftes, wie Hammelburg, und auf das flache Land wurden endlich mit denselben Mitteln die Restaurationsversuche ausgedehnt. Der Abt berief sich bei diesem Thun vor Allem auf sein Recht als Landesherr und die Befugnisse, die ihm die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens rc. angeblich einräumten. Die Stadt und der Stiftsadel ließen es an dringlichen Vorstellungen gegen die berührten Maßregeln nicht fehlen, B. jedoch, von gewichtiger Seite her ermuthigt, selbst vom kaiserlichen Hofe unterstützt, blieb auf dem einmal ergriffenen Standpunkt unerschütterlich stehen. Auch die von den Bedrohten hervorgerufenen Vermittelungsversuche des Landgrafen von Hessen, der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg vermochten an dem Geschehenen nichts zu ändern. Da entstand im Kreise des fortwährend unzufriedenen Capitels und der Ritterschaft, deren Stimmungen in dem Hasse gegen den Abt zusammentrafen, der Gedanke, sich des gewaltthätigen Herrn zu entledigen und ihn mit einem Fürsten zu vertauschen, der

ihre Rechte anerkennen und den von B. eingeschlagenen Weg der Restaurationspolitik verlassen wolle. Die Wahl, die sie bei diesem Beginnen trafen, ist freilich bis zur Stunde dunkel und unverständlich geblieben. Sie setzten sich nämlich mit dem Fürstbischof Julius von Würzburg ins Vernehmen, und dieser erklärte sich bereit, im Sinne des Capitels und der Ritterschaft, an die Stelle Balthasars zu treten. Es bleibt jedoch im höchsten Grade ungewiß, ob Julius jemals der Reformation zugeneigt gewesen und geschwankt habe, welchen Weg er einschlagen wolle. Seine Antecedentien sprechen bestimmt dagegen, und die Versicherung Balthasars, auch Bischof Julius habe u. a. ihn zur Berufung der Jesuiten ermuthigt, klingt uns gar nicht so unglaubwürdig, als sie das aus anderen Gründen erscheinen mag. Genug, Bischof Julius, das Fuldaer Capitel und die Ritterschaft gelangten zu einer Verständigung, deren Opfer Fürstabt B. wurde. Bischof Julius hat sich nach unserer Meinung bei der Betheiligung an diesem Vorgehen überwiegend von dem Wunsche, seine Macht auszudehnen und das Hochstift Fulda mit dem von Würzburg zu vereinigen, leiten lassen. Der verabredete Plan wurde im Sommer 1576 wirlich ausgeführt, B. in Hammelburg, wo er sich gerade aufhielt, um dort den katholischen Cultus mit allen Mitteln zum Siege zu führen, von seinen Gegnern überrumpelt und zu Gunsten des Fürstbischofs von Würzburg zur Verzichtleistung gezwungen. Bischof Julius wurde dann feierlich als Administrator zum Nachfolger Balthasars gewählt, und dieser gab die ausdrückliche Erklärung ab, daß alles dieses mit seinem guten Willen und seiner freien Zustimmung geschehen sei. Bischof Julius setzte sofort eine Regierung in Fulda ein, die selbstverständlich dem Capitel, der Ritterschaft und der Stadt zu gefallen ihr Amt versehen und die mit so vielem Erfolg begonnene Restauration sistiren sollte.

Der gestürzte Fürstabt B., der zunächst gute Miene zum bösen Spiele gemacht, hatte sich von Fulda nach Mainz gewendet und dann im Kloster Seligenthal (am Main) vorläufig seinen Aufenthalt genommen, mit dem Entschlusse, Alles daran zu setzen, die verlorene Machtstellung wieder zu gewinnen. Zu dem Zwecke wendete er sich, von der Partei der Gegenreformation nachdrücklich unterstützt, an den Papst und an den Kaiser (Max. II.), und begab sich dann selbst zugleich zum Reichstage nach Regensburg und an den kaiserlichen Hof, um seine Wiederherstellung zu betreiben. Und in der That hatte der Kaiser bereits das Geschehene für null und nichtig erklärt, und man hat Grund anzunehmen, daß, wenn nicht sein plötzlicher Tod dazwischen getreten wäre, der verdrängte Fürstabt schnell zum Ziele gekommen wäre. Der neue Kaiser, Rudolf II., langsamer in seinen Beschlüssen, ließ zunächst dem eingeleiteten Processe seinen Lauf, ertheilte aber dem Bischof Julius den gemessenen Befehl (1577), die angemaßte Stellung in Fulda ungesäumt aufzugeben, legte das Stift unter Sequester und setzte eine Regentschaft ein, vor der die Stellvertreter des Administrators weichen mußten, ohne daß dieser auf sein vermeintes Anrecht Verzicht leistete. Die völlige Wiederherstellung Balthasars ließ jedoch trotzdem noch ungewöhnlich lange auf sich warten. Allerdings wurde ihm bereits im J. 1579 Schloß und Herrschaft Biberstein (im Bereiche des Hochstiftes Fulda gelegen) eingeräumt und ein anständiger Jahresgehalt angewiesen. Von dieser Position aus übte B. auch schon in der nächsten Zeit thatsächlich Einfluß auf die Regierung des Hochstiftes, die von der kaiserl. Regentschaft ganz in seinem Sinne und im Geiste der Restauration geleitet wurde. Alle Gegenanstrengungen der Ritterschaft und der Stadt, und alle Vermittelungen der protestantischen Reichsfürsten blieben nach wie vor erfolglos. Namentlich auf dem flachen Lande wurde mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit verfahren, zumal seit der Erzherzog Maximilian, ein Bruder K. Rudolf II., die Administration persönlich übernommen hatte (1581). Und

endlich, freilich erst im J. 1602, 7. August, wurde das Schlußurtheil in der Sache Balthasars am kaiserl. Hofe gesprochen, durch welches er vollständig und ohne Vorbehalt in alle seine verlorenen Rechte wieder eingesetzt wurde, der Bischof von Würzburg hingegen, der zwar inzwischen in seinem Hochstift die Gegenreformation mit den härtesten Mitteln durchgeführt hatte, die stiftsfuldische Ritterschaft und die Stadt Fulda Unrecht erhielten und zu beträchtlichen Geldstrafen und Entschädigungen an B. verurtheilt wurden. B. trat sofort wieder in den vollen Besitz seiner Würde ein und ließ sich am 23. December 1602 neu huldigen. Von irgend einem Vorbehalt zu Gunsten der evangelischen Religion war keine Rede mehr: die siegreiche und vollständige Wiederherstellung des Katholicismus in der Stadt und im Stifte Fulda war das bleibende und bedeutende Ergebniß der vorausgegangenen Verwickelung. B. selbst hat seinen Sieg nicht mehr lange genossen: er ist 15. März 1606 gestorben.

Vgl. Schannat, Historia Fuldensis, p. 268—277; Ders., Dioecesis et Hierarchia Fuldensis, p. 351—375, mit wichtigen Actenstücken. — Dr. H. Heppe, Entstehung, Kämpfe und Untergang evangelischer Gemeinden in Deutschland. Wiesbaden 1862; Ders., Die Restauration des Katholicismus in Fulda, auf dem Eichsfelde und in Würzburg. Marburg 1850. — L. Ranke, Die römischen Päpste. Bd. II. S. 50 ff. Wegele.

Balthasar (Rantzau), Sohn des Hans Rantzau auf Neuhaus, Bruder des königlich dänischen Statthalters in Holstein, Breide Rantzau, war Rath des Königs Christian III. und Dompropst zu Schleswig. 1536 ward er Bischof zu Lübeck. Er ist berüchtigt geworden durch sein abenteuerliches Schicksal, indem er einem mecklenburgischen Edelmanne Morten (Martin) von Waldenfels in die Hände fiel, als dieser wegen einer Schuldforderung dem König Christian aufsagte und auszog, um sich eines vornehmen Holsteiners mit Gewalt zu bemächtigen. Von seinem Hause Kaltenhof unterhalb Lübecks im August 1545 entführt, kam der Bischof nicht wieder zum Vorschein, trotz zahlreicher fürstlicher Verwendung und schließlicher Einmischung des Reiches. Da das geforderte Lösegeld, 20000 Goldgulden, nicht sofort gezahlt ward, schleppten ihn Waldenfels und seine Gesellen von Schloß zu Schloß, und erst spät, während der Handel und seine Folgen noch immer andauerte, erhielt man die gewisse Kunde, daß B. schon 1547 im Mai auf Schloß Wartenfels in der Lausitz verstorben sei. Vgl. die alle früheren Erzählungen berichtigende urkundliche Darstellung von Behrmann in: Michelsen und Asmussen, „Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg,“ II. S. 301 ff. Mantels.

Balthasar, der 21. Dec. 1336 geborene zweite Sohn Markgraf Friedrichs des Ernsthaften von Meißen, folgte 1349 beim Tode des Vaters mit seinen Brüdern Friedrich III., dem Strengen, und Wilhelm I. gemeinschaftlich in den wettinischen Ländern, nahm ritterlich an vielen Fehden Theil, diente um 1367 dem König Eduard III. von England im Kriege gegen Frankreich und erhielt bei der Theilung des väterlichen Erbes zu Chemnitz, 13. Nov. 1382, die Landgrafschaft Thüringen. Zu derselben Zeit erwarb er durch seine Vermählung mit Margaretha, Tochter Burggraf Albrechts von Nürnberg, einen Theil der Grafschaft Henneberg, durch Erbschaft die Grafschaft Käfernburg nach dem Aussterben dieses Grafenhauses, und im J. 1388 Eschwege und Sontra in der Fehde mit Hessen. Zum zweiten Male 1404 mit Anna, der Tochter des Kurfürsten Wenzel von Sachsen und Wittwe Herzogs Friedrich von Braunschweig vermählt, starb er 16. Mai 1406. Flathe.

Balthasar oder Baltzer, Häuptling, Dynast, Capitan oder Graf (wie er sich nannte) von Harlingerland, d. h. Witmund und Esens in Ostfriesland, regierte sein Ländchen von 1522—1540. Er ist einer der wildesten Gesellen in

jenen wildesten Zeiten der friesischen Lande, wie sein Vater Hero Omken und auch sein Großvater mütterlicherseits Gerhard der Streitbare von Oldenburg. Seine Mutter hieß Irmgard, seine drei älteren Brüder waren vor ihm gestorben oder gefallen: Sibo 8. April 1520 im Dienste Christian II. in Schweden, Kaspar im Sturm vor Kongsberg (Norwegen) 5. April 1521. Mord, Raub und Brand bezeichnen das Thun dieses frevlen Geschlechtes, Naturereignisse halfen weiter das Land zu verwüsten. Die unbändige Häuptlingsnatur lehnte sich besonders gegen die neue Herrschaft der Grafen von Ostfriesland auf. 1524 wurde Esens von diesen belagert; dann Vertrag. 1529 brannte B. das Kloster von Esens nieder, als Bollwerk der Feinde, und der Raubkrieg war wieder im Gange, 1530 wurde B. unterworfen und mußte dem Grafentitel entsagen. 1531 war die Fehde wieder ausgebrochen, B. benutzte den Kampf wegen des Jeverlandes um 14 Fähnlein anzunehmen, Kniphausen kaufte seinen Raubzug ab, dann wurde das Land des Grafen Enno jämmerlich verheert: „de Kresen (Chrisam) heft dat Für van der Kerken nicht gewandt“, und B. verband sich mit Karl von Geldern, der Ostfriesland durch Bernhard von Hackfurt verheeren ließ. Diese Landsknechte, welche Christian II. nach einer Versöhnung zwischen den Kriegführenden in Sold nahm, sind die des Liedes bei v. Liliencron, „Hist. Volkslieder“ IV. S. 44 ff., dessen Dichter, Meinert von Hamme, auch in den folgenden Jahren Hauptführer Balthasars ist. 1533 kam B. abermals mit 14 Fähnlein ins Rheiderland gebrochen, vernichtete das Landesaufgebot bei Jemgum, durch ganz Ostfriesland war „Mord, Raub, Brand und Schatzung geschwinde groß“, und ebenso im folgenden Jahre; die nächste Zeit hielt sich B. ruhiger. Wie zu Lande so wüstete er über Meer, die Fehde mit den Dithmarsen in Büsum erbte er vom Vater (noch von 1500), sie dauerte in wechselseitigen Raubzügen bis 1540. Nach seinem Tode kam das Land durch seine Schwester Anna an die Ritberger Grafen, deren Haus später auf ganz Ostfriesland Ansprüche erhob.

Hieronym. Grestius, Reimchron. von Harlingerland, ed. Möhlmann. Wiarda. Krause.

Balthasar: Anna Christina Ehrenfried v. B., geb. 24. Jan. 1737, Tochter Augustins v. B. (s. u.) zu Greifswald, erhielt durch ihren Vater, unter Mitwirkung des Mag. Mellendorf und des akademischen Adjuncten Mag. Barth. Jordan, eine vollständige gelehrte Bildung, welche nicht nur die alten und neuen Sprachen, sondern auch die philosophischen und historischen Wissenschaften, sowie die Künste der Musik, Poesie und Malerei umfaßte. Vermöge ihrer hervorragenden Bildung trat sie mit einer Reihe namhafter Gelehrter des Auslandes in Correspondenz, wurde in den damals gestifteten freimaurerischen Mopsorden aufgenommen, sowie auch ordentliches thätiges Mitglied der von ihrem Vater 1740 gestifteten Deutschen Gesellschaft zu Greifswald und der zu gleichem Zweck errichteten gelehrten Genossenschaften in Königsberg und Jena. Zum Geburtsfest des Königs Friedrich von Schweden hielt sie eine lateinische Rede, sowie bei der Eröffnung der Universitätsbibliothek einen deutschen Vortrag „Ueber die Bibliotheken als sicherste Werkstätten wahrer Freundschaft“; in Folge dessen ward sie am 30. April 1750 bei der Einweihung des noch bestehenden dritten Universitätsgebäudes von Professor Dähnert zur baccalaurea artium promovirt.

Ihre Schriften, welche sich durch einen geschmackvollen einfachen Stil vor anderen litterarischen Erscheinungen jener Zeit auszeichnen, sind als Anhang zu einer Sammlung Anakreontischer Lieder von der Deutschen Gesellschaft in Greifswald herausgegeben und außerordentlich selten. Ein Exemplar befindet sich im Besitz des Rechtsanwalt Kirchhoff's zu Greifswald. Im April des J. 1757 verheirathete sie sich mit dem Hofgerichtsreferendar Johann Heinrich von Essen zu Greifswald und starb am 5. Juli 1808 in Richtenberg. (Vergl. außer Bieder=

stedt, Dähnert u. Kosegarten: Lisch, Mekl. Jahrbücher XXXIX. S. 93 ff., Aug. v. Balthasar's Leben und Schriften. S. 79 ff.) Häckermann.

Balthasar: Augustinus B., ward am 23. Sept. 1632 zu Anclam in Pommern geboren, wo sein Vater Prediger und Propst war, † 26. Nov. 1688. Er studirte zu Greifswald erst Philosophie, dann Theologie und ging deshalb vorzüglich nach Wittenberg, wo er auch 1656 promovirte. Nun wendete er sich der Heimath zu, wo er bald eine außerordentliche Berufung für Logik und Metaphysik erhielt. Nach einiger Zeit aber als Prediger nach Stralsund berufen, blieb er daselbst, indem er alle angebotenen Stellen, selbst die eines ersten Hofpredigers und Beichtvaters der Königin von Schweden, Hedwig Eleonore, ausschlug, bis er endlich 1680 die Generalsuperintendentur in Pommern und Rügen, sowie die erste Professur der Theologie in Greifswald annahm. Eine Reise nach Schweden 1686 zu Gunsten der pommerschen Geistlichen führte er glücklich zum Ziele. Außer Predigten schrieb er eine große Anzahl Dissertationen, wie es damals Brauch war. — Pipping, Memoria Theologor. p. 271—278. Uhse, Curioses Lexikon derer geistl. Gelehrten. S. 476 ff. Merzdorf.

Balthasar: Augustin v. B., ein um pommersche Rechtspflege und Geschichtsforschung hochverdienter Gelehrter, ein jüngerer Bruder des Generalsuperintendenten Jakob Heinrich (s. d.) geb. zu Greifswald, 20. Mai 1701, † 20. Juni 1786. Nach dem Tode seines Vaters, kehrte er mit seiner Mutter von Rostock nach Greifswald zurück, wo deren Bruder, der Professor Philipp Balthasar Gerdes, später Hofgerichtsdirector († 1736), einen wesentlichen Einfluß auf seine Bildung ausübte. Nachdem er bis zum J. 1718 die Greifswalder Schule besucht hatte, studirte er daselbst zuerst Geschichte und Philosophie und in der Folge in Jena die Rechtswissenschaften. Nachdem er im J. 1724 eine größere Reise durch Thüringen, die Rheingegenden und die Niederlande unternommen und seine Kenntnisse durch Verkehr mit auswärtigen Gelehrten und das Studium bedeutender Bibliotheken, namentlich in Leipzig und Halle, erweitert hatte, kehrte er 1726 nach Greifswald zurück, wo er zum Licentiaten der Rechte promovirt und 1727 als Adjunct in der juristischen Facultät habilitirt wurde. Im J. 1730 zum Doctor ernannt, lehrte er seit 1734 als ordentlicher Professor, namentlich Institutionen, Pandekten, Kirchen- und Lehnrecht und zwar zugleich seit 1745 als Assessor und später als Director des Consistoriums daselbst thätig. Seine zahlreichen juristischen und historischen Schriften, sowie seine Erfahrung als praktischer Rechtsgelehrter verschafften ihm die Berufung an das höchste Gericht, das königl. Tribunal, welches damals in dem schwedischer Herrschaft unterworfenen mecklenburgischen Orte Wismar seinen Sitz hatte. Hier wirkte er von 1763—78 als Assessor, von 1778 bis zu seinem Tode als Vicepräsident, als Gelehrter, sowie als Beamter gleich hochgeachtet.

Die Erfahrungen seiner praktischen Thätigkeit hat B. namentlich in folgenden Schriften niedergelegt: „Hist. Nachricht von den Landesgerichten", 1733—37; „Hist. Nachricht von den Landesgesetzen", 1740; „Hist. Bericht von den Landesprivilegien", 1747; „Von Urspr., Amt, Recht und Wahl der Landräthe", 1752; „Gerechtsame und Univ. Jurisdiction des königl. Tribunals", 1770. Seine zahlreichen größeren und kleineren rechtswissenschaftlichen Arbeiten betreffen das Civil-, Lehn- und Kirchenrecht. Wir nennen: „De hominibus propriis Pomer.", 1735—49; „Coll. juris com. cum jure Saxon. Lubec. Meckl. et Pom. de classificatione creditorum", 1740 (sec. ed. 1767); „Del. processus judiciarii", 1742; „De libris seu matriculis ecclesiasticis", 1747 (sec. ed. 1748); „Ius ecclesiasticum pastorale", m. d. Bilde d. Vrf. 1760. Eine andere Seite seiner Lehrthätigkeit zeigt sich auch in seinen zahlreichen Schriften zur Geschichte der Universität, wie die „Vitae jurisconsultorum", 1737—57, welche 70 Biographien

von juristischen Professoren der Univ. enthalten; „Rituale Academicum", 1742, welches Werk die Würden und Rechte des Rectors, die Rechtspflege des akademischen Gerichts und wissenschaftliche Förderung der Univ. betrifft; „Nachricht v. d. akademischen Gebäuden und Stiftungen", 1750. Der Verein der Collectores historiae et juris patrii, welcher, angeregt durch die Studien des Generalsuperintendenten Joh. Fr. Mayer († 1712) und des Professors Joh. Phil. Palthen, die Förderung der pommerschen Geschichte zum Gegenstande hatte, ließ unter der Leitung Balthasar's und des Hofgerichtsassessors Joh. Franz v. Boltenstern, sowie der Professoren Andr. Westphal und Alb. Georg Schwarz, namentlich den „Apparatus diplomatico-historicus", ein Verzeichniß pom. Urkunden 1730 ff. und später eine „Auserlesene Sammlung pom. Urk. 1747—56 erscheinen. Die Deutsche Gesellschaft, welche die Ausbildung der deutschen Sprache und Kenntniß der allgemeinen Litteratur zum Zweck hatte, erwarb sich gleichfalls unter Balthasar's und Joh. Karl Dähnert's Leitung, namentlich durch Redaction der Zeitschrift „Pom. Nachr. von gel. Sachen", 1743, später 1750 „Kritische Nachrichten" genannt, ein hohes Verdienst.

Die umfassendste Thätigkeit hat B. der pommerschen Geschichte zugewandt, ja, man muß diese Seite seines Wirkens als die bedeutendste bezeichnen, obwol seine specialhistorischen Arbeiten nur im Manuscript vorhanden sind. Wer den Umfang dieser Thätigkeit ermessen will, muß einerseits die zahlreichen Urkunden und Stadtbücher unserer Archive, sowie die Handschriften unserer Bibliotheken betrachten, wo fast auf jeder Seite Rubriken und Noten von Augustin Balthasar's Hand die Spuren seiner Forschungen bezeichnen, andererseits zeigt der Katalog der im Besitz der Tribunalsbibliothek (jetzt der des Appellationsgerichtes zu Greifswald) befindlichen Manuscripte aus Balthasar's Nachlaß eine wahrhaft erstaunliche Fülle von Studien und Sammlungen. Von besonderem Werthe sind, abgesehen von manchen Specialforschungen, die „Diplomatare für die Urkunden der Städte und der Universität", sowie die bekannten „Vitae Pomeranorum", eine Sammlung von Urkunden und Genealogien über 1187 pommersche Familien. Diese Sammlungen, für die historische Forschung unentbehrlich, müssen jedoch, da sie nur in Vorarbeiten bestehen, mit Vorsicht benutzt werden. Manche Nachrichten, welche nur auf Vermuthungen beruhen, würde der Verfasser bei abschließender Durcharbeitung berichtigt haben. Dessenungeachtet gehört er zu denjenigen Historikern, welchen die spätere, kritischer geschulte Zeit zu dem innigsten Danke verpflichtet ist, da sie auf der Grundlage seiner Vorarbeiten weiter bauen kann.

Th. Pyl: Dr. jur. Augustin Balthasar's Leben und Schriften nach dessen Selbstbiographie und andern urkundlichen Quellen, im V. Band der Pommerschen Geschichtsdenkmäler; Greifswald 1875. Häckermann.

Balthasar: Jakob Heinrich von B., Professor der Theologie, Prediger und Förderer pommerscher Geschichte, geb. 19. Oct. 1690 zu Greifswald, † 2. Jan. 1763. Sein Vater war Dr. iur. u. Jakob B., seit 1682 außerordentlicher Professor der Rechte und ordentlicher Professor der Moral und Geschichte an der Landesuniversität, später seit 1689 auch Syndicus derselben, zuletzt seit 1704 herzoglich mecklenburgischer Regierungsrath und Vicedirector der Justizkanzellei in Rostock, gest. 1706, seine Mutter Anna Katharina Gerdes. Von den Eltern für ein gelehrtes Studium bestimmt, besuchte er das Gymnasium zu Greifswald, auf welchem er bis 1704 den Unterricht der an demselben wirkenden Lehrer: Poland, Lange, Westphal, Tetzloff, Langemack und Battus genoß, während er von 1704—6 in Rostock seine weitere Leitung von dem stud. theol. Kraut und dem Rector Sprengel erhielt. Einer schon früh erwachten und mehr und mehr befestigten Neigung für die Theologie folgend, studirte er zuerst in

Rostock, widmete sich dann in Greifswald der classischen und orientalischen Philologie, sowie der Methaphysik, Exegese und Homiletik unter Köppen, der Patristik unter Saalbach, der Symbolik unter Rumpäus; den bedeutendsten Einfluß auf seine Bildung jedoch übten die schon mit dem Vater befreundeten Theologen Heinrich Brandanus, Gebhardi und der Generalsuperintendent Dr. Joh. Friedrich Mayer. Im J. 1710 Magister geworden, begab er sich 1713 nach Jena, wo er Budde, Danz, Syrbius und Teichmeyer hörte, und bei einem Ausfluge von dort nach Weimar, Erfurt und Halle auch die Bekanntschaft von Thomasius, Franke, Lange und Anton machte; ebenso lernte er später in Leipzig und Wittenberg Cyprian, Rechenberg, Olearius und Wernsdorf kennen. Von wesentlichem Einfluß auf seine Entwickelung war endlich ein zweijähriger Aufenthalt in Berlin, wo er die ihm übertragene Aufzeichnung und Veräußerung der Büchersammlung des obengenannten Generalsuperintendenten Mayer besorgte, zugleich auch die königl. Bibliothek fleißig benutzte und seine schriftstellerische Thätigkeit begann. In dieser Weise vielseitig und gründlich vorbereitet, kehrte B. 1716 nach Greifswald zurück, wo er als Privatdocent Vorlesungen hielt, häufig predigte und das Reformationsjubiläum der evangelischen Kirche durch eine Rede de meritis Lutheri in Pomeraniam feierte. Darauf erhielt er 1719 die ordentliche Professur der Theologie und das Pastorat zu St. Jacobi in Greifswald, ward am 8. Oct. 1722 Doctor der Theologie, nach Gebhard's Tode 1729 Consistorialassessor und 1746 Generalsuperintendent des damaligen schwedischen Pommerns und Fürstenthums Rügen. In seiner theologischen Richtung gehörte er zur Schule des älteren Pietismus, welcher im Gegensatz zu der starren Orthodoxie ein lebendiges, gemüthstiefes und werkthätiges Christenthum verlangte. Da aber neben dieser wohlthätigen Wirkung des Pietismus sich auch manche schwärmerische und schädliche Einflüsse desselben bemerkbar machten, so wurde er in Folge dessen, mit seinen Amtsgenossen Gebhardi, Rusmeyer und Krakeritz, sowie dem Hofgerichtsdirector Gerdes, von dem Professor der Mathematik, Jer. Papke, einem Anhänger der Wolff'schen Philosophie und Vertreter einer mehr nüchternen Theologie, auf das heftigste angegriffen. Obwol die Professoren Nettelbladt und Engelbrecht Papke unterstützten, so erhielt letzterer dennoch von der schwedischen Regierung Unrecht, und mußte seine Entlassung nehmen, während B. in seiner Wirksamkeit geschützt blieb. (Vgl. Pyl, Aug. v. Balthasar's Leben und Schriften. S. 34—57.) Seine Vorlesungen betrafen namentlich Kirchengeschichte, sowie Erläuterung der pommerschen Kirchenordnung und der pommerschen Bekenntnißschriften, auf welchem Gebiete auch sein gründliches Werk „Sammlungen zur Pommerschen Kirchenhistorie", 2 Bde. 1723—25, sich ein großes Verdienst erwarb. Band I. berichtet über die pommerschen Synoden von 1541—93, Bd. II. über die lutherischen Bekenntnißschriften und das Leben der pom. Generalsuperintendenten von Joh. Knipstrow (1535—56) bis Alb. Joach. v. Krakeritz (1721—32). Von ebenso hohem Werthe für die pommersche Geschichte sind seine Ausgaben von Bugenhagen's „Pomerania" und Valentins v. Eickstet „Pommerschen Annalen" und dessen „Leben Philipp's I.", 1728, sowie die unter seiner Redaction erschienene „Historische Zeitschrift", des sogenannten Greifswalder Wochenblatts oder „Sammlung von gelehrten und nützlichen Sachen", 1744, endlich eine im Manuscript auf der Greifswalder Universitäts-Bibliothek erhaltene Geschichte der Jakobikirche zu Greifswald. Vermählt war er zweimal, zuerst mit Anna Rosina Gebhardi, den 4. Juli 1720, sodann am 18. Juni 1722 mit Katharina Margaretha Zeidler, Tochter des Rostocker Pastors Dr. Zeidler. Aus dieser letzteren Ehe stammen die beiden Söhne: Philipp Jakob, geb. 27. Febr. 1726, seit 1768 Pastor und Präpositus zu Grimmen, Verfasser einer handschriftlichen Geschichte der Grimmer Synode seit der Reformation (s. Ersch und Gruber, Th. VII.), gest. 29. Juli

1807 und Georg Friedrich, geb. 17. März 1729 zu Greifswald und als Magister und Doctor der Philosophie ebendaselbst verstorben 13. Nov. 1761.

Handschr. Biographie Jak. Heinr. Balthasar's von dessen Bruder Augustin in den Vitae Pom. II. Progr. funebr. rect. J. B. Engelbrecht de J. H. Balthasar, 1763, mit vollst. Verz. seiner Schriften. — J. Papke's Briefe in Abschrift in den Vit. Pom. Bd. II. Hckm.

Balthasar: Franz Urs von B., schweizerischer Staatsmann, geb. zu Luzern 7. Nov. 1689, † ebenda 30. Mai 1763, 74 Jahre alt. Ein Sohn des Schultheißen Joh. Karl B. Als Aeltester der damaligen Sitte gemäß zum Staatsdienste bestimmt, ward er 1721 Staatsschreiber, dann 1727 Mitglied des Kleinen Rathes (Reg.-Rath). B. ist Verfasser verschiedener Schriften über Fragen des eidgenössischen und luzernerischen Staatsrechtes, den Fremdendienst ꝛc. Großes Aufsehen erregte seine Schrift: „Patriotische Träume eines Eidgenossen“. Freistadt (Basel) bei Wilh. Tell's Erben. 1758. 8. 39 Stn., die sich ebensosehr durch Ideenreichthum wie durch Adel der Gesinnung auszeichnet, wesentlich zur Gründung der Helvetischen Gesellschaft beitrug und gleichsam ihr Programm ward. — Jos. Ant. Felix v. Balthasar, schweizerischer Staatsmann und Historiker, geb. zu Luzern 11. Januar 1737, † ebenda 8. April 1810, Abends um $^1/_2$6 Uhr. Sohn von Franz Urs B., der aufs sorgfältigste seine Erziehung leitete, ward er nach seiner Heimkehr von der k. Akademie in Lyon, 1755, 19 Jahre alt, Großrath, nach seines Vaters Tode 1763 Kleinrath und später Säckelmeister des Kt. Luzern. Die neue Zeit, die mit dem J. 1798 anbrach, trat B. ohne Sympathie, aber mit der Objectivität des Historikers an. Zum Präsident des Stadtrathes gewählt, verblieb er in dieser Stellung bis 1807, trat dann in das Privatleben zurück, nunmehr einzig seinen Studien lebend, denen er stets seine Mußezeit gewidmet hatte. Mit B. schied ein durch reiches Wissen und wahre Vaterlandsliebe ausgezeichneter, um den Kt. Luzern hochverdienter Mann. Ein Freund der Historiker Joh. v. Müller, H. Füßli, G. E. v. Haller, B. F. v. Zurlauben, und selbst ein Forscher und Historiker von Namen, dessen Schriften, obwol meistens der Localgeschichte angehörend, immer auf Quellenstudium ruhend, weite Gesichtspunkte nicht fehlen. Großes Aufsehen erregte seine kirchenrechtliche Abhandlung: „De Helvetiorum juribus circa sacra.“, Zürich, 1763, in der er, Patrizier von Geburt und Ueberzeugung, für die staatlichen Rechte die weitgehendsten Consequenzen zog. Ein schönes Denkmal setzte er sich durch seine ausgezeichnete Helvetica-Sammlung und seine bändereichen Collectaneen, die er der Corporationsgemeinde Luzern überließ und womit er den Grundstein zu deren Bürgerbibliothek legte, der bedeutendsten der Schweiz für die Landeslitteratur. — Jos. Anton v. Balthasar, Bibliothekar, geb. 11. März 1761, † 5. Juni 1837. Ein Sohn von J. A. Felix v. B., besuchte zu seiner Ausbildnng London, Paris und Rom, ward dann Rathschreiber, während der Helvetik Bureauchef des helvetischen Großen Rathes, später Kantonsbibliothekar in Aarau, dann Bibliothekar der Bürgerbibliothek in Luzern, 1824 Mitglied des Großen Rathes und 1826 Mitglied des Kleinen Rathes. Ein Mann von vielseitigem Wissen, litterarisch unermüdlich thätig. Gründer der werthvollen historisch-politischen Sammlung: „Helvetia“, 1823—33. 8 Bde. und Herausgeber der drei ersten Bände. Die Abtretung seiner großen Privatbibliothek an die Regierung von Luzern, ward die Veranlassung zur Gründung (11. Febr. 1832) der luzernerischen Kantonsbibliothek. Schiffmann.

Balticus: Martinus B., lateinischer Dichter, geb. zu München 1532, Schüler von Zacharias Weichsner zu Bruck an der Amper, dann von Mathesius und Melanchthon, 1554 Lehrer in München, des Lutherthums verdächtig, aus Baiern verbannt, 1559 in Ulm Rector der lateinischen Schule, der er 32 Jahre

lang vorstand; 1592 entlassen, † 1600. Seine Hauptthätigkeit fällt in die Münchener Zeit. Er gibt den Florus heraus, übersetzt den Cyclops von Euripides, läßt Gedichte drucken (Poematum libri III, etwa 1556), größtentheils persönliche und Gelegenheitspoesie an Gönner und Freunde gerichtet, Fabeln, Epigramme mit einigen hübschen Einfällen, die auch Interesse an bildender Kunst verrathen. Zur Abfassung von Schuldramen scheint ihn das Beispiel des Hieronymus Ziegler angeregt zu haben. Ein „Tobias“ ist verloren. Sein bestes Stück ist der „Joseph“ (Adelphopolae 1556, Josephus 1579, von ihm selbst gewandt ins Deutsche übersetzt), worin er gute Vorarbeiten benutzen konnte. Er sucht nicht blos die Glut und Leidenschaft der Frau Potiphars (zum Theil in ausgeführten Vergleichungen) zu schildern, sondern auch die hochgesteigerte Empfindung Jakobs, der seinen todtgeglaubten Sohn wiederfindet. Der „Daniel“ (1558) ist gegen die Tyrannen gerichtet, als welche er die dem Daniel feindlichen Satrapen auffaßt. In der „Christogonia“ (1589) sagt er, das neue Evangelium Luther's sei der wiedererstandene Christus. Er schildert den Eindruck der Geburt Jesu auf verschiedene Stände und auf die Teufel: nur arme Hirten glauben an ihn, wie sich auch jetzt Monarchen und Vornehme nicht um das Evangelium kümmern. 1593 bringt B. die sonntäglichen Evangelien und Episteln in elegische Verse. — (Veesenmeyer) Nachricht von des Martinus Balticus Leben, Verdiensten und Schriften. Ulm 1793. 1794. Scherer.

Baltzer: Joh. Bapt. B., geb. 16. Juli 1803 zu Andernach, † 1. Oct. 1871 zu Bonn, bedeutender katholischer Dogmatiker. Seine Gymnasialbildung erhielt er auf dem katholischen Gymnasium zu Köln und studirte 1823—1827 auf der Universität Bonn vorzugsweise Theologie, für die ihn sein Lehrer Hermes sehr begeisterte und die er zu seinem Lebensberuf machte. 1829 wurde er Priester, 1830 an der theologischen Facultät zu München auf Grund der beiden Dissertationen „Ueber die Freiheit des menschlichen Willens“ nnd den „Urzustand der ersten Stammältern“ mit Erlassung der mündlichen Prüfung zum Doctor der Theologie promovirt und in demselben Jahre als außerordentlicher Professor der Dogmatik nach Breslau berufen. 1831 wurde er ordentlicher Professor, 1843 geistlicher Rath des Consistoriums I. Instanz für Ehesachen, 1844 Prosynodalexaminator, 1846 in das Breslauer Domcapitel aufgenommen, in dem er zuletzt die Stellung als Canonicus scholasticus inne hatte. Seine Wirksamkeit als Dogmatiker steht im innigsten Zusammenhang mit den Systemen von Hermes und Günther. Dem Breve, wodurch Papst Gregor XVI. am 26. Sept. 1835 die Hermesischen Schriften verurtheilte, unterwarf sich B. am 27. Juni 1838, ohne anzuerkennen, daß Hermes sämmtliche ihm beigemessene Heterodoxien gelehrt. Allmählich überwand er durch wissenschaftliche Forschung den Hermesianismus und erkannte an, daß in demselben der Kantische Rationalismus nur halb überwunden sei. Er wandte sich hierauf dem System des schon vorher von ihm sehr geschätzten Philosophen und speculativen Theologen Anton Günther in Wien zu und war einer der Hauptvertheidiger Günther's in Wort und Schrift, als auch diesem heterodoxe Lehren zugeschrieben wurden. 1853 reiste er zur Vertheidigung Günther's mit Gangauf und Knoodt nach Rom. Dem im folgenden Jahre am 8. Dec. publicirten Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria unterwarf er sich ebenso wie dem päpstlichen Verwerfungsdecret der Günther'schen Schriften vom 8. Jan. 1857. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode hatte er einen fortwährenden, seine Geistes- und Körperkräfte aufreibenden Kampf zu bestehen, der sich um die Frage seiner Orthodoxie bewegte. 1859 wurden seine „Neuen theologischen Briefe“ (mehrere Jahre vorher zur Vertheidigung Günther's geschrieben) auf den Index gesetzt. Auf Verlangen des Fürstbischofs von Breslau, Dr. Förster, faßte B. über den Haupt-

gegenstand der Vorwürfe seiner Gegner, seine Lehre über den Dualismus der Lebensprincipien im Menschen, ein Promemoria ab, welches durch päpstliches Decret vom 30. April 1860 verworfen wurde. Schon vorher hatte Förster dem Professor B. die missio canonica entzogen. Der Fürstbischof und Rom verlangten nunmehr den Rücktritt Baltzer's von seiner Professur. Der Fürstbischof erhob gegen ihn Anklage wegen Verletzung seiner Dienstpflichten bei dem kgl. Disciplinarhof. Derselbe sprach B. durch Urtheil vom 9. Jan. 1864 frei, und das Erkenntniß wurde unter dem 2. Juni desselben Jahres vom Staatsministerium bestätigt. Zu diesen Streitigkeiten, die das Lebensende Baltzer's verbitterten und hinsichtlich welcher seine Appellationen an das Urtheil des Papstes erfolglos blieben, kam noch ein Streit über interna des Domcapitels, dessen Mitglied B. war. Der Fürstbischof verhängte gegen ihn die suspensio ab officio et beneficio mit Entziehung eines Drittels der Einkünfte. Die Beschwerden, welche B. dagegen in Rom erhob, fanden keine Abhülfe. Unmittelbar vor, während und nach dem vaticanischen Concil stand B. mit Entschiedenheit auf Seiten Döllinger's. Er unterzeichnete die gegen die Infallibilität des Papstes gerichtete Nürnberger Erklärung vom 26. August 1870. Der Fürstbischof sprach deswegen über ihn die suspensio ab ordine et beneficio aus und sperrte ihm das ganze Kanonikatsgehalt (der gesperrte Antheil wurde erst den Erben Baltzer's gezahlt). Am 1. Oct. 1871 starb B. in Bonn bei seinem Freunde Knoodt. Sein Streben als Lehrer und Schriftsteller war auf die Versöhnung von Glauben und Wissen gerichtet; in der modernen Dogmengeschichte ist sein Auftreten in den Günther'schen Streitigkeiten ein wesentliches Moment. Die Lauterkeit seines Charakters und seine unbefleckte Sittenreinheit erkannten auch seine Gegner an. Seine litterarischen Leistungen sind außer einer Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften folgende: „Litterarum sacrarum doctrina de conditione morali, in qua primi homines ante lapsum et post eundem vixerint“, Breslau 1831; „Hinweisungen auf den Grundcharakter des hermesischen Systems &c.“, Bonn 1832; „De modo propagationis animarum in genere humano“, 1833; „Ueber die Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und Katholicismus hervorgetretenen Gegensätze mit besonderer Rücksicht auf Hermes“, Bonn 1833; „Andenken an Professor Dr. Unterholzner“ (mit Ritter gemeinschaftlich abgefaßt), Breslau; „Beiträge zur Vermittelung eines richtigen Urtheils über Katholicismus und Protestantismus“, Breslau 1839 u. 40, 2 Hefte; „Preßfreiheit und Censur mit Rücksicht auf die Trierer Wallfahrt“, 2. Aufl. Breslau 1845; „Das christliche Seligkeitsdogma nach katholischem und protestantischem Bekenntniß“, Mainz 1844; „Theologische Briefe über das christliche Seligkeitsdogma“, 1. Serie, Mainz 1844, 2. Serie, Breslau 1845 (in 2. Auflage erschienen); „Neue theologische Briefe an Anton Günther“. Breslau 1853, 2 Serien; „Ueber die Anfänge der Organismen und die Urgeschichte des Menschen“, Paderborn 1870, 4. Aufl. 1873; „Die biblische Schöpfungsgeschichte, insbesondere die darin enthaltene Kosmo- und Geogonie in ihrer Uebereinstimmung mit der Naturwissenschaft“, 1. Th. Leipzig 1867, 2. Th. ebendaselbst 1872.

E. Friedberg, J. B. Baltzer. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Preußen, Leipzig 1873. — Franz, J. B. Baltzer. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Diöcese Breslau, Breslau 1873. Eine dritte Schrift über Baltzer von dem Unterzeichneten, nach den Personalacten und dem Briefwechsel Baltzer's bearbeitet, nebst Mittheilungen aus seinem litterarischen Nachlaß, wird Ende 1875 erscheinen.

Melzer.

Balzer: Kupferstecherfamilie in Böhmen, Johann B., geb. zu Kukus 1738, † zu Prag 1799, lernte bei dem Prager Kupferstecher Rentz und besuchte dann

die meisten deutschen Akademien. Sodann verweilte er zu Lissau in Böhmen, einer Herrschaft des Kunstfreundes Grafen von Sporck, wandte sich aber später nach Prag, wo er Ruhm und Vermögen erwarb. Er war einer der gewandtesten und vielseitigsten Kupferstecher: Bildnisse, Heiligenbilder, Landschaften, Schlachten, Vignetten ꝛc., alles wußte er mit gleichem Geschick in Kupfer zu bringen. Kurz einer jener Künstler, die für den augenblicklichen Illustrationsbedarf der Zeit mit Gewandtheit und Ausdauer thätig sind. Seine beiden Brüder Gregor und Matthias unterstützten ihn hierin.

Anton und Johann Karl, Söhne Johanns, waren ebenfalls Kupferstecher, doch erlangten sie nicht den gleichen Ruf. Der erste starb zu Prag 1807, der andere 1805. W. Schmidt.

Balven: Lambert von B., der letzte katholische Abt des unweit Braunschweig belegenen Cistercienser-Klosters Riddagshausen, † 1553, ein in der Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Braunschweig unter der Regierung des Herzogs Heinrich des Jüngeren hervorragender Mann von großem Einflusse auf den Landesfürsten, ein heimlicher Anhänger und öffentlicher Widersacher der Reformation, ist zu Balve in Westphalen zu Ende des 15. Jahrhunderts geboren. Seine Klugheit, seine Beredsamkeit, seine Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften, seine Auslegung der heiligen Schrift erhoben ihn weit über den wissenschaftlichen Standpunkt, auf welchem die deutschen Ordensgeistlichen zu seiner Zeit standen. Mit tiefer Gelehrsamkeit vereinigte Lambert aber einen unruhigen, stolzen, ehrgeizigen und ruhmsüchtigen Charakter, welcher ihn zu Kabalen und Unruhestiften geneigt machte und seinem Kloster großes Unheil bereitete. Ueber seinen Bildungsgang ist nichts bekannt, man weiß nur, daß er ein Verwandter des Reformators Anton Corvinus war. Auch darüber, wie er an den Hof des Herzogs Heinrich des Jüngeren nach Wolfenbüttel gekommen, fehlen nähere Nachrichten. Er genoß der vorzüglichen Gnade des Herzogs, dessen Hofcaplan er war und wurde nach dem Tode des Abts Johann, im J. 1536, zum Abte des Klosters Riddagshausen gewählt. Im J. 1540 erhielt er unter dem berühmten Alexander Aleß zu Leipzig die Würde eines Licentiaten der Theologie. Hier bekannte er sich offen zu Luther's Lehre, doch erklärte er sich, um die Gunst seines Landesherrn und die Einkünfte seiner ansehnlichen Stelle nicht zu verlieren, in der Folge wieder für die Grundsätze der römisch-katholischen Kirche, und durch die Kränkungen, welche er in Folge seines schwankenden Benehmens von den Evangelischen zu erdulden hatte, erbittert, ging seine Denkungsart gegen die Reformation zuletzt in wirklichen Haß und feindseligste Gesinnung über, so daß er derselben alle möglichen Hindernisse in den Weg legte. In Verbindung mit dem herzoglichen Großvogt Balthasar von Stechow versuchte er im J. 1539 die gegen ihren Landesherrn aufständige Stadt Braunschweig, in welcher er bis dahin stets freundliche Aufnahme gefunden, durch Verrath in des Herzogs Gewalt zu bringen. Herzog Heinrich sollte sich in einer bestimmten Nacht mit seiner Kriegsschaar bei Riddagshausen einfinden, einige in den Anschlag eingeweihte Bürger wollten die Thore der Stadt öffnen, Feuer in derselben anlegen und den Herzog einlassen. Der Anschlag wurde verrathen, die in das Complot verwickelten Bürger verhaftet und hingerichtet. Dem Kloster Riddagshausen zog das verunglückte Unternehmen den Namen: „Verräthershausen“ zu. Als Herzog Heinrich der Jüngere im J. 1542 durch die schmalkaldischen Bundesgenossen aus seinem Lande vertrieben wurde, wurde am 22. Juli das Kloster Riddagshausen von den Schaaren der Verbündeten ausgeplündert und ausgebrannt. Was verschont geblieben war, zerstörte Bernhard von Mila, der Führer der kursächsischen Truppen, welcher sein Lager in des Klosters Nähe aufgeschlagen hatte, vollends. Kaum hatte sich dieses von den Unfällen etwas erholt, so wurde es von neuem

verwüstet. Lambert v. Balve floh nach Braunschweig, wo man ihm aber die Aufnahme verweigerte, obgleich das Kloster in der Stadt einen eigenen Hof besaß. Erst als Herzog Heinrich im J. 1547 sein Land wieder in Besitz nahm, gelangte Abt L. wieder in den Besitz des Klosters, auf dessen Wiederherstellung er eifrig Bedacht nahm. Allein schon im J. 1550 wurde dasselbe bei der Belagerung der Stadt wiederum verwüstet und zerstört, und noch mehr war solches im J. 1552 der Fall, wo Graf Volrad von Mansfeld in den braunschweigischen Landen entsetzlich hausete. Dennoch verzagte L. nicht; er stellte die Klostergebäude, so gut es gehen wollte, wieder her, doch nur um sie bald darauf von dem Feinde seines Landesherrn, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, aufs neue zerstört zu sehen. So vielen Anfechtungen mußte L. endlich unterliegen. Vor Gram und Kummer erkrankte er zu Wolfenbüttel, wohin er sich begeben hatte, um vom Herzoge Hülfe und Unterstützung zu erbitten und starb daselbst 8. Nov. 1553. Die Bedrängnisse, welche das Kloster Riddagshausen zu seiner Zeit erlebte, waren derartig, daß wenn man, wie der Chronist Meibom sagt, alle Unglücksfälle der vorigen Zeiten zusammen nehmen wollte, sie doch mit diesen nicht verglichen werden könnten. — Gedruckt sind von L. nur erschienen die Rede, welche er in Leipzig hielt, als er Licentiat der heiligen Schrift wurde, und eine in niederdeutscher Sprache verfaßte „Gemene Catechesis, edder anvenklieke Underwisinge der jungen Christen yn fragestükke gestellet". Dieser Katechismus war bestimmt, der Unwissenheit des Landvolks abzuhelfen und schlecht unterrichtete Prediger in den Stand zu setzen, besseren Unterricht in der Religion zu ertheilen. Er enthielt viel Gutes und Brauchbares und zeigte von heller Einsicht.

Meibomii Chronicon Riddagshusense. — Ballenstedt, Geschichte des Klosters Riddagshausen. Schöningen 1809. — Die historischen Volkslieder der Deutschen von R. v. Liliencron. Bd. IV. Leipzig 1869. S. 484—491.

Spehr.

Bambach: Valentin B., geb. zu Münnerstadt in Unterfranken 1738, gestorben in Dettelbach bei Kitzingen 1819, trat nach Beendigung seiner gymnasialischen nnd philosophischen Studien am 22. Sept. 1760 in den Orden der Franciscaner, wurde Priester und zeichnete sich als Lector der Philosophie und Theologie in den Klöstern Dettelbach und Salzburg von 1774—1786 vorzüglich aus, so daß der Abt der Benedictiner-Abtei Theres ihn sich zweimal als Lehrer der Theologie in seine Prälatur erbat. Er galt als einer der brauchbarsten Männer des Ordens, der ihn, nachdem er verschiedene Guardianate wie auf dem Kreuzberge und Dettelbach versehen, zum Custos der Provinz ernannte. Auch als Schriftsteller trat B. auf dem Felde der apologetischen Theologie auf, (Meusel; Jaeck, Pantheon. 41), wobei er den französischen Theologen überall den Vorzug gab. Ruland.

Bamberg: Egen v. B., lebte im 14. Jahrhundert und verfaßte zwei Minnegedichte allegorisch-erotischen Inhalts, das eine „Die Klage der Minne", das andere „Das Herz", beide sehr schwülstig und in übertriebener Weise nach Bildern haschend. Ihn rühmt das auch noch dem 14. Jahrhundert angehörige Gedicht eines anonymen Verfassers von der Minneburg, als einen Meister der Kunst, und ahmte ihm in Schwulst und Geschmacklosigkeit nach.

Docen, im Altd. Museum I. 153. — v. d. Hagen, Grundriß. S. 442.

K. Bartsch.

Bamberg: Günther v. B., schwarzb.-rudolst. Consistorialpräsident, geb. 27. Jan. 1814, † 17. Jan. 1868, erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium in Rudolstadt und studirte Jurisprudenz in Göttingen, Berlin und Jena. Mit seiner eminenten geistigen Begabung hielt von Jugend auf sein litterarischer

und amtlicher Fleiß gleichen Schritt. Schon als Schüler und Student zog er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich und eingetreten in das Staatsleben entwickelte er nach verschiedenen Richtungen hin bis zu seinem Tode eine segensreiche Thätigkeit. So arbeitete er schon in den Jahren 1837—42 an der „Mathesis forensis“, recensirte trefflich für den „Helios“ (populär-krit. Zeitschrift, Rudolstadt 1837—41) eine große Anzahl Schriften verschiedenen Inhalts, verfaßte 1842 als Gratulationsschrift zur Volljährigkeit des Erbprinzen Günther die Monographie: „De minoris aetatis termino“ und gab 1843 das „Schwarzb.-rudolstädt. Privatrecht“ (Rudolstadt) heraus. Von da ab schrieb er theils als Monographien gedruckte, theils in Weiske's Rechtslexikon, Bd. VII, aufgenommene jurist. Abhandlungen. Mehrere im Lande erblühende Vereine (Bürgerhülfs-, Gewerbe-, Thierschutz-, Seidenbau-Verein ꝛc.) fanden in ihm einen eifrigen Beförderer und die Rudolst. „höhere Töchterschule“ ihren Begründer. 1849 schrieb er eine kleinere Schrift: „Zur kirchl. Reform“, lieferte in die Neuen Jahrbücher für sächs. Strafrecht, Bd. V u. VI: „Criminalgesetzbuch für d. Fürstenthum Sondershausen“, ferner: „Zur Auslegung des Art. 223 des Criminalgesetzbuchs“, wohnte den Conferenzen in Erfurt und Weimar wegen des gemeinschaftlichen Kreisgerichts bei und wurde außerdem in jenen Jahren durch Ausarbeitung und Begutachtung zahlreicher Gesetze in Anspruch genommen. 1850 wurde er Appellationsgerichtsrath in Eisenach und 1851 Mitglied des Fürstl. Ministeriums in Rudolstadt, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen. Als solcher arbeitete er eine Menge Gesetze und Verordnungen für Schule, Kirche ꝛc. aus und ließ das „Neue revidirte Gesangbuch“ erscheinen. Ferner gab er „Das schwarzburgische Sion oder Schwarzburgs geistl. Liederdichter in biograph. Skizzen nebst Auswahl ihrer Lieder“, Rudolstadt 1857, heraus. 1864 wurde er Consistorialpräsident und edirte in demselben Jahre: „Versuch einer Rudolstädt. Katechismushistorie“, Rudolstadt 1864, mit welchem er den schwarzb. Landeskatechismus einführte. 1867 ließ er sich von den Functionen eines Mitgliedes und Präsidenten des Consistoriums entheben. Kaum aber hatte er das Directorium des Rudolstädter Kreisgerichts übernommen, als seinem Leben und Wirken für das Land Schwarzburg-Rudolstadt durch einen Gehirnschlag ein Ziel gesetzt wurde.

Vgl. u. A. „Schwarzb. Beobachter“. J. 1868. Neue Folge, Nr. 33 u. 34.

Anemüller.

Bamberger: Ferdinand B., geb. 24. Jan. 1809 in Braunschweig, † in Karlsbad 17. Juli 1855, Sohn eines Kaufmanns, der ihn so früh in das Katharineum schickte, daß er bereits Ostern 1822 in die erste Classe aufgenommen wurde, in welcher Friedemann sich eifrig um die Hebung des classischen Unterrichts bemühte. Ostern 1826 bezog er das Carolinum, Michaelis 1827 die Universität Leipzig, wohin G. Hermann's Ruf ihn lockte. Ohne Mitglied der Griechischen Gesellschaft geworden zu sein, begab er sich nach zweijährigem Aufenthalt nach Berlin, wo er noch bis Ostern 1831 studirte und in das philologische Seminar unter Böckh und Lachmann eintrat. Im Herbst 1831 wurde er zum Collaborator an der großen Schule in Wolfenbüttel ernannt, an welcher Anstalt ihm in den unteren Classen die verschiedensten Lehrgegenstände übertragen waren, nur nicht die alten Sprachen, in denen er bei seinen gründlichen Kenntnissen das Beste zu leisten im Stande gewesen wäre. Das änderte sich, als er Michaelis 1833 an das Obergymnasium in Braunschweig berufen wurde. Dort knüpfte er nicht blos das engere Freundschaftsbündniß mit Emperius und Schneidewin, das für seine wissenschaftlichen Studien sehr förderlich wurde, sondern fand auch einen viel passenderen Wirkungskreis für seine Lehrthätigkeit, die sich allmählich auf die oberste Classe beschränkte. Erst im J. 1844 machte es ihm die noch immer mäßige Verbesserung seines Gehaltes bis zu 400 Thlr. möglich, sich mit Luise

Westphal zu verheirathen. Leider wurde das schöne Familienglück durch oft recht schwere Krankheiten gestört, die zu wiederholten Badereisen nach Pyrmont, Ostende, Karlsbad nöthigten. B. war nicht blos ein kenntnißreicher und geschickter Lehrer, der in der Erfüllung seiner Berufspflichten seine höchste Freude fand, sondern auch ein tüchtiger Gelehrter, dessen Studien schon auf der Universität dem Aeschylus sich zugewandt hatten. Mit einer Abhandlung „De carminibus Aeschyleis a partibus chori cantatis“ erwarb er in Marburg 1832 die philosophische Doctorwürde; auf denselben Tragiker bezogen sich zwei Braunschweiger Schulprogramme von 1835 u. 1841 und mehrere Aufsätze in den philologischen Zeitschriften; die Choephoren erschienen 1840 in einer besonderen Ausgabe. Die scharfen Beurtheilungen, welche diese Arbeit von Firnhaber und G. Hermann (Wiener Jahrb. 1842, S. 162 nennt er sie ein trauriges Beispiel von dem Verfall der Kritik des Aeschylos) erfuhr, veranlaßte ihn zu Entgegnungen, die erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden. Aber auch andere griechische Dichter und von den Römern Horaz hat er behandelt. Ganz vereinzelt steht das Programm von 1844 „De interregibus Romanis“. Schneidewin hat die zerstreuten Abhandlungen und Aufsätze in „Bamb. opuscula philologica“ (Lips. 1856) gesammelt und G. T. A. Krüger Erinnerungen an seinen Collegen vorausgeschickt.

Eckstein.

Bamberger: Fritz B., Maler, geb. in Würzburg 17. Oct. 1814, † 13. Aug. 1873, vierter Sohn des bairischen Hof- und Kammermusikus B., seine Mutter war bairische Hof- und Kammersängerin. 1820 siedelte er mit seinen inzwischen pensionirten Eltern nach Frankfurt über, wo deren Tochter Sabine mehrere Jahre als hervorragendes Mitglied der Oper glänzte (vgl. Fetis, Biogr. des music.). Später wohnten die Eltern in Dresden und Berlin, wo der Knabe, wie auch seit 1828 in Würzburg, sich besonders mit Zeichnen und den Anfängen des Malens beschäftigte. Sein Talent erhielt weitere Ausbildung in Kassel seit 1831, wo er als Schüler des kurfürstlichen Hof- und Decorationsmalers Primavesi lebte. Schon durch mehrere eigene größere Schöpfungen bekannt, siedelte er 1835 wieder nach Frankfurt über. Hier beschäftigten ihn zunächst Arbeiten für die Buchhändler Etlinger in Würzburg und Karl Jügel in Frankfurt, welche ihn das Mainthal und Rheinthal bereisen ließen („Das Mainthal von Ludwig Braunfels, mit 54 Stahlstichen, nach Zeichnungen von Fritz Bamberger“. Würzburg, C. Etlinger). Doch malte er auch Landschaften nach eigener Wahl, welche vielen Beifall fanden. Besonders eine Studienreise nach Frankreich und England, die er 1836 unternahm, lieferte ihm reichen Stoff zu Gemälden. Dieses erfreuliche künstlerische Streben wurde 1837—1840 durch eine dreijährige Dienstzeit bei der Artillerie in Würzburg unterbrochen. Nachdem Fritz B. seiner Dienstzeit genügt hatte, kehrte er nach Frankfurt zurück und begann wieder seine Thätigkeit als Maler. Hatte sein Lebensgang ihn bisher schon in viele Städte und Länder geführt, so war er doch nicht von den gewöhnlichen Pfaden der Touristen abgewichen. In Frankfurt wurde ihm der Auftrag, einen reichen jungen Mann, Hrn. Karl du Fay, auf einer Reise nach Spanien zu begleiten, welches damals noch weniger zugänglich war als in späteren Jahren. Diese Reise, welcher 1851 und 1863 noch zwei Reisen nach Spanien nachfolgten, wurde entscheidend für seine Richtung. Die spanische Landschaft wurde seine Specialität. Indessen mußte, vielleicht weil Frankfurt, wo vier Brüder Bamberger sich zusammengefunden und ein für ernste wie humoristische Productionen gleich berühmtes Gesangsquartett gebildet hatten, zuviel der geselligen Zerstreuungen bot, ein anderer Aufenthalt gesucht werden, um die reichen Schätze der Skizzen auszubeuten. So siedelte B. denn nach München über und errang sich dort eine ehrenvolle Stellung. Drei bairische Könige, der König von Würtemberg, der Großherzog von Mecklen-

burg, auf dessen Kosten er die dritte Reise nach Spanien machte, die Kaiserin Eugenie &c. überhäuften den Künstler mit Aufträgen. König Ludwig I. ließ dessen Büste von Halbig in der neuen Pinakothek aufstellen, Ludwig II. verlieh ihm 1870 den Professortitel. B. hatte sich in München verheirathet und sah drei Söhne um sich. Aber in den letzten Jahren wankte seine Gesundheit. Heilung zu suchen, ging er nach Nauenhain im Taunus, starb aber nach kurzem Aufenthalt daselbst und wurde am 15. Aug. 1873 in Niederrad bei Frankfurt an der Seite seines jüngsten Bruders begraben. Von seinen Bildern befindet sich ein großer Theil im Privatbesitz zu Frankfurt. Die Galerie des Freiherrn von Schack in München enthält sieben Bilder aus Spanien von ihm, darunter Gibraltar das bedeutendste. Ebenso die neue Pinakothek deren zwei, eine Schlucht bei Cuenca in S. Geronimo. — Gehört er zu den Nachahmern Rottmann's, so bleibt er bei unbestreitbarem Talent doch an Großartigkeit weit hinter ihm zurück. Stricker.

Bämler: Johann B., berühmter Drucker aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der als solcher in Augsburg 1472—1495 thätig war. In den Steuerregistern wird er von 1465—82 als „Schreiber“ aufgeführt. Er hat das Verdienst, zur Zeit des ersten Aufblühens der Buchdruckerkunst die meisten seiner Werke in deutscher Sprache gedruckt, und damit nicht unwesentlich zur Belehrung der zeitgenössischen großen Menge beigetragen zu haben. Gedruckt hat er sehr viel; von den bekanntesten seiner Erzeugnisse nennen wir beispielsweise „Die Summa Johannis“, „Histori vō dē grossē Alexand'“, „Von den sieben weisen Meistern“, „Eine schöne Historia, wie Troja die köstlich Statt erstöret ward“, „Hystorie von der Kreuzfahrt Gottfrieds von Bouillon“ &c. Er stand in so hohem Ansehen, daß ihm einzelne Bibliographen, wie Peter Scriver, Martin Crusius, Melchior Adam u. A. m. eine lateinische Bibel zuschreiben, die er angeblich im J. 1466 schon in Augsburg gedruckt haben soll. Die Existenz dieser Bibel ist indessen bis jetzt nicht erwiesen. — Vgl. Zapf, Augsburger Druckergesch. Bd. 1. XXIV. Bd. 2. XII. Mhlbr.

Bandel: Joseph Anton v. B., ein satyrisch-polemischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, war zu Villingen im Schwarzwalde geboren. Nachdem er zuerst als Schreiber an verschiedenen Orten seinen Lebensunterhalt sich erworben, wurde er Erzieher der Prinzen Ludwig und Friedrich zu Würtemberg. Später privatisirte er zu Constanz, ging 1750 nach Rom, wurde daselbst in die Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen, auch zum Doctor beider Rechte und Comes Palatinus ernannt und starb, nach Constanz zurückgekehrt, daselbst am 7. Juni 1771.

Seine Hauptschriften sind: „Consilium utriusque medici, ad Justinum Febronium de statu ecclesiae et potestate Papae, aegerrime febricitantem“, 1764; „Auf eine Lügen eine Maultasche, oder der bey Bestürmung der Herzoglich Württembergischen Ehre zurückgeschlagene Feind“, 1766; „Der stumme Advocat in seinem Sonn- und Feiertagshumor. Ein Wochenblatt“. Costnitz 1761—66. Fortgesetzt unter dem Titel: „Der Procurator ohne Hände“. — Dagegen: „Der redende Advocat, dem stummen Advocaten des Herrn Bandels entgegengesetzt. I—VIII. Auftritt“. 1761—1766. (Von M. Jungendres zu Nürnberg.) — Ein berüchtigter theologischer Klopffechter der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, erregte B. durch seine Schriften ein großes Aufsehen, indem, so wie der Pfarrer Conlin (vergl. d.) den Pater Abraham a S. Clara in Witz und Wortspielen zu erreichen, so Bandel auf seine Weise den unerreichbaren Pfarrer Weißlinger in Grobheit, Unflätherei und Geschmacklosigkeit und zwar nicht nur gegen die Protestanten, sondern auch gegen seine eigenen Glaubensgenossen nachzuahmen und wo möglich noch zu überbieten versuchte.

Was er mit Weißlinger gemein hat, das ist die Schmähsucht, obgleich sein Vorrath an Schimpfwörtern minder reichlich ist. Bei beiden entartet die Komik in ihren Aeußerungen zur Hanswurstiade. Selbst da, wo B. sich zu schwerem Ernst und theologischer Würde zu erheben sucht, legt er sein Gesicht in höchst närrische Falten. Weißlinger will nie pathetisch sein, B. selbst hascht nach Pathos und verfällt darüber in marktschreierischen Bombast. Seine Logik ist häufig die des Wiesenpater. Seine übrigen Schriften verzeichnet Adelung. — Vergl. Flögel, Gesch. d. kom. Litteratur III. 517 ff. — F. W. Ebeling, Komische Litteratur. S. 448 ff. Goed. 574. J. Franck.

Bandelin: Johann Niklas B., (nicht Bandelius), geb. 2. Dec. 1741 zu Rehna in Mecklenburg, Sohn des dortigen Predigers gleichen Namens, ward 1778 College an der gelehrten Schule Lübecks und starb 9. Febr. 1824. Außer einzelnen Predigten hat er „Gesänge zur Erbauung“ (späterer Titel: „Gedichte religiösen Inhalts“), Bützow 1778 herausgegeben, welche, von frommer Gesinnung zeugend, aber nüchtern und vernünftelnd, dem damaligen Zeitgeschmack in ihren Kreisen entsprochen haben müssen, da sie 7 Auflagen erlebten, die letzte 1817, mit einem „Anhang vaterländischer Gedichte“, dem 1820 noch eine „Letzte Sammlung geistlicher Gedichte“ folgte. Mantels.

Bandtke: Georg Samuel B., verdienter Historiker und Grammatiker, namentlich auf dem Gebiet der polnischen Geschichte und Litteratur, geb. 1768 in Lublin, besuchte vom elften Jahre an das Elisabethgymnasium in Breslau, studirte in Halle und Jena, war von 1790 an Erzieher der Söhne des Grafen Peter Ojarowski, ward 1798 als Lehrer des Polnischen am Elisabethgymnasium angestellt, 1804 zum Rector an der Schule zum heiligen Geiste ernannt, ging 1811 als Bibliothekar und Professor der Bibliographie nach Krakau, wo er bis zu seinem Tode 1835 wirkte. Biographische Nachrichten über B. finden sich bei Morgenbesser, „Geschichte des Hospitals und der Schule zum heiligen Geist“, Breslau 1814, und im „Kwartalnik naukowy Krakowski“, 1835. Seine Hauptwerke sind: „Histor.-krit. Analekten zur Erläuterung der Geschichte d. Osten v. Europa“, Breslau 1802; „Ueber die gräfl. Würde in Schlesien“, Breslau 1810; „Geschichte des Königreichs Polen“ (in poln. Spr.), namentlich die zweite und dritte Ausgabe (1822, 1835). Besonderes Verdienst erwarb sich B. um die ältere polnische Bibliographie durch die Schriften: „De primis Cracoviae in arte typographica incunabulis“, Cracov. 1812; „Historya drukarn Krakowskich“, 1815; „Historya biblioteki uniwersytetu Jagiellonskiego“, 1821; „Historya drukarn w Polsce“, 1825. Auf sprachlichem Gebiete ist nicht ohne Verdienst die für ihre Zeit sehr gute „Neue polnische Grammatik für Deutsche“, Breslau 1808 (3. Ausg. 1824), der vorangegangen war „Vollständiges poln.-deutsches Wörterbuch“, Breslau 1806. Leskien.

Bangen: Johann Heinrich B., Canonist, geb. zu Rheda in Westphalen 1823, Priester 1849, durch mehrere Jahre in Rom im Studium der Congregatio Concilii, 1854 Assessor des Generalvicariats zu Münster, 1862 daselbst Domcapitular, gest. in Tivoli bei Rom 31. Oct. 1865. Er schrieb: „Die römische Curie, ihre gegenw. Zusammensetzung und ihr Geschäftsgang“, 1854; „Instructio practica de sponsalibus et matrimonio, 4 fasc. 1858—60. v. Sch.

Bangert: Heinrich B., geb. 20. März 1610 im Kirchdorf Sudeck bei Adorf (Waldeck), besuchte das Gymnasium zu Corbach und studirte 1633 und 1634 zu Marburg Theologie. Schon 1635 stand er als Conrector am Gymnasium zu Minden, welche Stellung er im nächsten Jahre mit dem Rectorat des Gymnasiums zu Oldenburg vertauschte. Eine Berufung ins Rectorat von Corbach in demselben Jahre und einen Ruf ins Pfarramt zu Adorf 1637 lehnte er ab. 1643 kam er als Conrector ans Gymnasium zu Lübeck und ward am

24. Juli in sein Amt eingeführt. Er folgte hier als Rector am 4. März 1664 dem verstorbenen Sebastian Meier und starb am 30. Juni 1665 an den Folgen eines Beinbruchs, den er bei seiner Rückkehr aus dem Bade Pyrmont durch einen Fall aus dem Wagen sich zugezogen hatte.

B. war nicht blos als Schulmann von seiner Zeit hoch geehrt, sondern als namhafter Gelehrter gefeiert, wie die Zeugnisse eines Heinrich Meibom, seines Schülers, Georg Morhof's u. A. beweisen. Ein bleibendes Verdienst hat er sich durch seine mit Unterstützung des Lübecker Raths veranstaltete Ausgabe der Slavenchronik des Helmold und Arnold erworben (1659), deren gelehrter Commentar auch nach den mehr kritischen Bearbeitungen der Neuzeit seinen großen Werth behält. Daß er in einer für solche Studien in Lübeck schon minder günstigen Periode die Kunde der Vorzeit fortzupflanzen, das Interesse für dieselbe neu zu beleben, besonders geeignet war, bezeugt eine, wie Conring schreibt (Jac. Burckhard, Hist. bibl. Augustae, quae Wolffenbutteli est, II. 2, 6), auf Geheiß des Raths unternommene Geschichte Lübecks, deren Druck Bangert's Tod unterbrach. Aus dem Nachlaß erschienen die Jahre bis 1350 als: „Origines Lubecenses“ (gedruckt bei Westphalen, Monum. inedita I. p. 1159 sqq.), welche auf gründlicher Benutzung eines reichen gedruckten und handschriftlichen Materials beruhen. Auch für die Geschichte seiner Schule lieferte er dem späteren Historiographen derselben, dem Rector von Seelen, die brauchbarste Grundlage in einem sorgfältig angelegten Verzeichniß der Rectoren und Collegen, begleitet von den nöthigen Lebensnachrichten. Von Seelen druckt dieses ab: Athenae Lubecenses, IV. p., 596 sqq. Vgl. über Bangert's Leben ebendas. I. p. 13 sq., 62 sqq., IV. p. 395. 433 sqq. — Moller, Cimbria literata II. p. 54 sqq. — Deecke, Beiträge zur Lüb. Geschichtskunde, S. 35 ff. — L. Kurtze, Beiträge zur Gesch. der Fürstenth. Waldeck und Pyrmont II. 1. S. 7 ff. Mantels.

Banks: Edward B., Dr. d. R. und Syndicus der freien Hansestadt Hamburg, geb. daselbst 28. Febr. 1796, aus einer seit etwa 1660 hier angesessenen englischen Familie, † 1851. Nachdem er als Primaner die Befreiungskriege von 1813—1815 unter den hanseatischen Truppen mitgemacht, studirte er die Rechts- und Staatswissenschaften zu Göttingen, Berlin und Jena und wurde am 16. September 1819 Doctor, sowie Advocat in seiner Vaterstadt. In den öffentlichen Dienst trat er 1821 als Amts- und Gerichtsactuar in Ritzebüttel, kam jedoch schon 1826 als Senats-Secretär wieder nach Hamburg und wurde 1837 in Anerkennung seiner eminenten Begabung und Geschäftstüchtigkeit zum Syndicus erwählt. In diesem staatsmännischen Amte machte er sich zunächst verdient im Fache der Handelspolitik, des Post- und Eisenbahnwesens, sowie, in Folge des Brandes von 1842, durch Herbeiführung des großartigen Neubaues und Einrichtung musterhafter Entwässerungs- und Wasserversorgungs-Anlagen. — Nach Karl Sieveking's Tode (1847) mit Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Freistaats betraut, für welchen Beruf B. schon früher bei Handelstractaten und auf Missionen ein nicht gewöhnliches Geschick bewiesen, ging er noch in demselben Jahre als hamburgischer und freistädtischer Bundestagsgesandter nach Frankfurt. In Folge der politischen Ereignisse im März 1848, wurde Banks abseiten des Bundestags in außerordentlicher Mission nach London geschickt, und bald darauf, von der inzwischen constituirten Reichsverweserschaft, als Reichsgesandter bestätigt, — wol der erste diplomatische Vertreter Gesammt-Deutschlands, den die Geschichte kennt. — In derselben Eigenschaft ging er im Spätherbst nach Kopenhagen, worauf er als hamburgischer Bevollmächtigter in Frankfurt weiter wirkte. Seinen Grundsätzen wie seiner Vaterstadt getreu, blieb er in deren Dienst, glänzende Berufungen ablehnend, vertrat ferner sowol die hamburgischen und hanseatischen, als alle wahrhaft deutschen Interessen bei den folgenden

Versuchen einer Reconstituirung Deutschlands im Fürstencollegium zu Berlin, auf dem Erfurter Tage wie bei den Dresdener Conferenzen — und nahm nach Herstellung des Bundestages zu Frankfurt seinen früheren Posten wieder ein. — In Folge der aufreibenden Thätigkeit dieser stürmischen Jahre mußte B. im Herbst 1851 zur Herstellung seiner Gesundheit ein milderes Klima aufsuchen, aber schon am 17. Dec. 1851 erlag er der Krankheit zu Veytaux bei Vevey am Genfer See, — wo der Friedhof bei Montreux seinen Denkstein zeigt. — Ein edler Charakter, so fest und mild, geistvolles Wissen und reines Wollen nebst seltener Anspruchslosigkeit erwarben ihm viele Liebe und Achtung. Den Staatsmann und Diplomaten zeichnete aus, bei rücksichtsvoller Formengewandtheit, die wahrhaftige Rechtlichkeit eines Ehrenmannes. Beneke.

Banniza: Johann Peter B., geb. 4. Jan. 1707 zu Aschaffenburg, studirte zu Heidelberg und Mainz, würzburgisch-bambergischer Hofrath und seit 1734 Professor des Lehnrechts, der Civil- und Criminalpraxis, Professor und Hofrath in Wien für Pandecten und Criminalrecht seit 1755, hier gestorben 11. Juni 1775. Er schrieb: „Subsidia interpretationis doctrinalis pacis relig. et Westphalicae ac utriusque synopsis hist.“, 1741; „Disc. jur. publ. abbrev. de jure reformandi singulis civitatum incolis aut etiam majori civium parti non competente“, 1744; „Diss. de vera religionis libertate in tritico per zizania non suffocando vindicata cet.“, 1746; „Systema jurispr. criminalis“, 1755; „Einl. z. d. kais. Kammergerichtsproceß“, 1740 u. 1769. (Wurzbach, Lexikon.) v. Sch.

Banniza: Joseph Leonhard B., (Bannitza), von Bazan, Rechtsgelehrter, geb. 29. März 1733 zu Würzburg, † 20. Dec. 1800 zu Innsbruck. Er studirte in seiner Vaterstadt, bereiste dann die vorzüglichsten protestantischen Universitäten und ging 1755 mit seinem Vater (Johann Peter) nach Wien, wo er beider Rechte Doctor wurde. 1762 erhielt er daselbst die ordentliche Professur des gemeinen und besonderen österreichischen Processes mit dem Titel eines k. k. niederösterreichischen Regierungsrathes. 1768 wurde er zu Innsbruck Professor des bürgerlichen und peinlichen Rechts, 1782 des geistlichen und vaterländischen Rechts. Von seinen Schriften, welche alle Theile der Rechtswissenschaft, besonders das Civil- und Criminalrecht behandeln, sind hervorzuheben: „Delineatio iuris criminalis secundum constitutionem Theresianam et Carolinam“, 2 Th. 1771, 73; „Disquisitiones iuris plani ac controversi Pandectarum ad J. G. Heineccii Elementa iuris civilis“, 3 Theile 1780—82; „Gründliche Anleitung zu dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche“, 1. Th. 1787; „Alphabetisches Gesetzlexikon über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch“; 1. Thl. 1788. (Wurzbach, Lex.) Steffenhagen.

Bantscow: Johannes B., später Bantschow geschrieben, Burgemeister zu Wismar, wurde 1427 durch die Gemeinde zugleich mit dem Burgemeister Heinrich v. Haren hingerichtet, unter dem Vorwande, den vor Kopenhagen unglücklich abgelaufenen Streit gegen Dänemark im Interesse der Rathsherrn (Patricier) gegen das der Stadt angezettelt zu haben, im Grunde aber waren Beide das Opfer des Strebens der Handwerksämter nach dem Regimente und nach Wiedereinführung der 1409 schon einmal durchgesetzten, dann wieder beseitigten Sechziger. In Hamburg fiel ebenso das Haupt des Rathsherrn Johannes Cletze, der bei Flensburg befehligt hatte, der Aufstand entbrannte ebenso in Rostock (vgl. Buck, Hinrich) und Stralsund. Der Sohn des Hingerichteten, Johannes Bantschow, führte seines Vaters Sache aber bei Kaiser Sigmund so nachdrücklich, daß die Acht über Wismar verhängt, und dasselbe dann 1430 mit Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen wurde. Rath und Gemeinde mußten öffentlich und schimpflich Buße thun, Wallfahrten und kirchliche Stiftungen für die Hingerichteten geloben, auf dem Markte einen Denkstein auf die Hinrichtungsstelle

setzen, und die Erben schadlos halten. Die Sechziger wurden abgeschafft. Wismars Macht war gebrochen. Die Erzählung scheint in allen Quellen (Chron. Slav. parochi Suselensis, bei Laspeyres S. 172, 173, Lappenberg, Hamb. Chron. in niedersf. Sprache, Reimer Kock bei Grautoff II. 666; Krantz, Wandalia lib. XI. cap. 12) auf Corner-Rufus zurückzuführen. Ungnaden, Amoen. S. 986 mit Verweisung auf Schröder und Klüver. Lisch, Jahrb. XI. S. 178. 1376 ist die Namensform Bantzecow. Krause.

Banz: Nicolaus v. B., † vor 1345, aus einer der ältesten deutschen Patricierfamilien Breslaus stammend, erscheint zuerst 1305 als Domherr zu Breslau, ist von 1308—1315 Archidiakon von Liegnitz und von etwa 1326 bis an seinen Tod um 1344) im Besitze der Cantor-Prälatur am Breslauer Kreuzstifte. Während der Vacanz des Breslauer Bisthums von 1319—1326 ist er einer der beiden für die Temporalien gesetzten Administratoren und thatsächlich der eigentliche Leiter des Bisthums, gleichzeitig seit etwa 1325 Hofrichter Herzog Heinrichs II. von Breslau und dessen vertrauter Rathgeber auch wol bezüglich des Anschlusses Schlesiens an die Krone Böhmen zum Schutze gegen Heinrichs gewaltthätigen Bruder Boleslaw und gegen etwaige polnische, von der päpstlichen Curie begünstigte Anschläge. Ende 1326 oder Anfang 1327 wird er von Anhängern Boleslaw's in der Egidienkirche gefangen genommen und nach dem Schlosse Jeltsch bei Ohlau geschleppt, bald jedoch von seinen Freunden wieder befreit. Kurze Zeit darauf (April 1327) erfolgte die Unterwerfung Herzog Heinrichs unter Böhmen. Nicolaus blieb auch unter der Regierung Bischof Nanker's (vergl. dessen Biographie) 1326—1341 der eigentliche Regent, vor welchem alle Welt, wie der Legat Galhard de Carceribus klagt, sich mehr fürchtete, als vor dem Bischofe, und gegen den deshalb auch die Bannstrahlen jenes fruchtlos blieben. Der mit ebenso viel Ausdauer als Klugheit und Besonnenheit geführte Vertheidigungskampf gegen die päpstlichen Legaten Peter von Auvergne und Galhard de Carceribus, welche mit maßlosen Geldansprüchen die schlesische Geistlichkeit heimsuchten und dabei den Deutschen, schon weil diese den im deutschen Reiche unbekannten Peterspfennig zu zahlen verweigerten, auf jede Weise zu schaden sich bemühten, ist sein Hauptverdienst. Er erlebte noch die durch die Wahl Bischof Preczlaw's besiegelte Niederlage der polonisirenden Bestrebungen, wird dann bei Gelegenheit des Conflictes Nanker's mit König Johann noch einmal kurz als Vermittler erwähnt und schließlich in einer Urkunde Bischof Preczlaw's von 1345 als kürzlich verstorben bezeichnet. Er scheint auch reich begütert gewesen zu sein; 1321 schenkt er der Breslauer Domkirche das Gut Kosel, 1322 erwirbt er ein Gut in Klettendorf, vermittelt etwa 1325 eine Anleihe von der Stadt Breslau für den Herzog und besitzt bis zu seinem Tode die Hälfte der Burg Kaltenstein im Neißeschen.

Grünhagen, König Johann und Bischof Nanker, Wien 1864, aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1864, Juli, besonders abgedruckt. — Theiner, Monumenta Poloniae I. und das Formelbuch Arnold's von Protzan, ed. Wattenbach im cod. dipl. Siles. V. Grünhagen.

Banzkow: Heinrich B., Dompropst zu Schwerin, ein eifriger Gegner der Reformation, welche ihn in seinen unzähligen Pfründen freilich schwer bedrohte und schädigte. Schon 1499 war er Domscholasticus zu Hamburg, 1522 übernahm er für Herzog Magnus von Mecklenburg, den 1516 postulirten Bischof, die Administration des Bisthums Schwerin, und regierte es bis zur Confirmation des letzteren, 17. Sept. 1532 als „bevelhebber“ auch war er Rath des Herzogs Albrecht von Mecklenburg. Leo X. hatte ihn 1516 zum päpstlichen Akoluthos und Protonotar ernennen lassen, welche römische Verbindung er später gegen seine Gegner eben so auszunutzen wußte, wie seinen mecklenburgischen Einfluß. Durch

letzteren suchte er den Markgrafen Joachim von Brandenburg und die Herzöge Heinrich und Albrecht von Mecklenburg zur Einmischung in Hamburg zu bewegen, wo er gehässigen Streit mit Rath und Bürgerschaft wegen Privat-Mädchenschulen und deutscher Kirchspielsschulen hatte, die ihm sein Scholaster-einkommen schmälerten. Die Reformation ließ ihn nicht durchdringen. Er gehörte vermuthlich zu den wismarschen Banzkow's, starb 1540 als reicher Mann und hinterließ von seiner Magd einen offen anerkannten Sohn, den Kleriker Heinrich Banzkow jun. Sein Einfluß in den Reformationswirren war in den zwanziger Jahren bedeutend, da er auch bei Erzbischof Christoph von Bremen in Gunst stand. Sein Name wird sehr verschieden geschrieben.

Lisch, Jahrb. (S.Reg. über 1—30). Vor allem Staphorst, dessen zerstreute Data Ed. Meyer, Gesch. des Hamb. Schul- und Unterrichtswesens im Mittelalter, 1843, (S. 43 und 155 ff.) trefflich zusammenstellte und mehrte. Krause.

Bapst: Michael B., populärer Dichter und Schriftsteller. Geb. 1540 zu Rochlitz, seit 1571 Pastor zu Mohorn bei Freiberg, † 1603. Er übersetzte die „Iphigenia in Aulis" des Euripides mit Auslassung der Chöre, 1584, und ließ sie aufführen. Er verfaßte deutsche Inhaltsangaben und Narrenspossen um die Schulaufführungen des Terenz auch für den Laien genießbar zu machen und fügte eine Posse „Der Bauern Fastnacht" hinzu, 1590. Von ihm außerdem: „Calendarium", 1587; „Unterricht von dem wunderbaren Gänse- und Entenkriege bei Witisch auf der croatischen Grenze", 1588; „Arzneikunst- und Wunderbuch", 1590; „Türk. Reichs Ursprung und Untergang", 1595 u. dgl. m. (Jöcher u. Rotermund, v. Pabst; Degen, Uebers. Röm. II. 464, Griech. I. 281.) Scherer.

In der nebenher betriebenen Arzneikunst folgte er Paracelsischen Grundsätzen; einer jener Schwärmer, die ohne alle positivere Kenntniß von tiefer Mystik befangen, mehr zu den Betrogenen als Betrügern gezählt werden müssen. (Haller, Bibl. pract. II. 292.) A. Hirsch.

Bar: Georg Ludwig v. B., geb. im Osnabrückischen 1702, 1721 Domherr zu Minden, Erblanddrost des Stiftes Osnabrück, † 6. Aug. 1767. Er erwarb sich durch seine in französischer Sprache geschriebenen Dichtungen den zweideutigen Ruhm, der beste französische Dichter unter den Deutschen zu sein. Besonders bewundert wurden seine: „Epîtres diverses sur des sujets differens", London 1740 u. ö., auch 1756 von C. G. Lieberkühn ins Deutsche übersetzt. Gottsched urtheilte in den Anmerk. zu Bayle von ihnen: „Der witzige Verfasser der Epîtres diverses hat alle Regniers, Boileaux, Rousseaux der Franzosen und ihre Satyren übertroffen und von den wichtigsten Materien ein Juvenalisches Feuer gewiesen, da jene sich mehr mit Kleinigkeiten aufgehalten oder gegen einzelne Personen ihre Schmähsucht ausgelassen haben". B. verfaßte außerdem „Consolations dans l'infortune", 1758; „Babiols literaires et critiques", 1761 ff.; „L'Anti-Hegesias, dialogue en vers sur le suicide", 1762 etc. — Vgl. Rotermund, Gel. Hannover. Ueber das westphäl. Geschlecht der Herren u. Reichsgrafen von Bar vergl. Zeidler, Univ.-Lex. Suppl. Bd. I. v. L.

Bar: Herbord Sigismund Ludwig v. B., Enkel des vorgenannten Georg Ludwig v. B., wurde 1. Nov. 1763 zu Osnabrück geboren, studirte zu Anfang der 80er Jahre in Göttingen unter Pütter die Rechte und trat 30. Nov. 1785 als Auditor bei der kurfürstlichen Justizkanzlei zu Hannover in praktische Thätigkeit. Bald darauf als Rath an die Osnabrücker Kanzlei versetzt, kam er in nahe Beziehungen zu dem alten Freund seiner Familie, Justus Möser. „Ich kann" — so durfte er als Greis noch von sich sagen — „die vielen Abendstunden, in welchen ich während der letzten fünf Jahre seines Lebens (†. 8. Jan. 1794), an seiner Seite saß und ihm zuhörte, nicht vergessen und schätze mich

glücklich, da mir vergönnt ist, meine unauslöschliche Dankbarkeit für die von ihm erhaltenen Belehrungen öffentlich auszusprechen". In seine Hände ging derjenige Theil des Möser'schen Nachlasses über, welchen Stürm 1823 als dritten Theil der „Osnabrück'schen Geschichte" veröffentlicht hat. Die friedliche Beamtenthätigkeit unterbrachen die Stürme der Napoleonischen Zeit. 1807 mußte B. als Vertreter der Beamtenschaft in einer nach Paris befohlenen Deputation von Stadt und Landschaft Osnabrück vor König Jerome und dem Kaiser Napoleon erscheinen. Seiner Thätigkeit als Staatsrath in der Justizsection zu Cassel wird das Lob gezollt, daß er unter schwierigen Verhältnissen im deutschen Sinne gewirkt habe. Nach Beseitigung des Königreichs Westphalen kehrte er in seine Stellung als Kanzleirath zurück, wurde aber bald (1816) zum Präsidenten der königlichen Provincialregierung zu Osnabrück, seit Errichtung der Landdrosteien (1823) zum Landdrosten für denselben Bezirk ernannt. In der Ritterschaft des Fürstenthums Osnabrück bekleidete er das seinem Hause seit langem zustehende Amt des Erblanddrosten und erschien als deren erwählter Deputirter auf dem ersten allgemeinen Landtage des Königreichs Hannover (1814—1819), zu dessen Präsidenten ihn das Vertrauen seiner Mitstände berief. Nachdem Stadt und Provinz das 50jährige Dienstjubiläum des so allgemein verehrten Beamten gefeiert, der König ihn zum Geheimenrath, die Stadt Osnabrück zum Ehrenbürger, die Universität Göttingen zum Dr. jur. ernannt hatte, war es ihm noch vergönnt, bei der am 12. Sept. 1836 stattfindenden Enthüllung des von Drake geschaffenen Möserdenkmals seinem großen Freunde die Gedächtnißrede zu halten. Im Jahre darauf, bald nach der Thronbesteigung Ernst Augusts schied er aus dem Staatsdienst. Als Frucht seiner Muße erschienen im J. 1840 Stammtafeln und Nachrichten von dem Geschlecht der Bar, denen Kenner neben dem Stoffreichthum einfach klare Ansicht nachrühmen. Er starb zu Osnabrück 20. Dec. 1844.

Vergl. J. Möser, Werke (Register). — Hannov. Ztg. 1835. Nr. 134. — Rotermund, Gelehrtes Hannover. — Stürm, Mittheilungen des histor. V. f. Osnabrück 3, 95. Frensdorff.

Bär: Hermann B., Geschichtsforscher, geb. 1. Jan. 1742 zu Oberolm bei Mainz, einem Orte, in dessen Banne die Cistercienserabtei Eberbach begütert war, † zu Mainz 24. Octbr. 1814. Seine Gymnasialbildung scheint er bei den Jesuiten in Mainz erhalten zu haben. 20 Jahre alt, legte er seinen Profeß zu Eberbach im Rheingau ab. Durch die reichhaltigen Archive der Abtei angeregt, widmete er sich historischen Untersuchungen über die mainzische Geschichte. Es erschienen von ihm: „Beiträge zur Mainzer Geschichte der mittleren Zeit", 2 Stücke, 1789 und 90. Nach Aufhebung des Klosters 1803 zog er sich nach Mainz zurück. Aus seinem reichen Nachlaß, der in Wiesbaden aufbewahrt wird, gab K. Rossel heraus: „P. Hermann Bär's, vormals des Klosters Eberbach Priester und Bursierer, Diplomat. Geschichte der Abtei Eberbach im Rheingau". 2 Bde. 1855—58, in deren Vorreden auch über des Verf. Leben und Schriften (vgl. Meusel G. T.) Auskunft gegeben wird. Zais.

Bär: Ludwig B. (Ber, Berus), Dr. theol. und Prof. an den Universitäten Basel und Freiburg i. Br., geb. um 1490, † 14. April 1554, entstammte einem altberühmten Schweizergeschlecht der Ursi. Seine Eltern (Vater: Johann Bär, Mutter: geb. Grünenzweig) ließen ihm, da sie wohlhabend waren, eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden und sandten ihn zur Vervollkommnung seiner Studien nach Paris. Er zeichnete sich sehr bald durch Fleiß und Kenntnisse aus und erwarb sich daselbst die theologische Doctorwürde. Nach seiner Rückkehr wurde er in Basel 1512 als artium liberalium ac S. Theologiae doctor inscribirt. 1513 trat er in die theologische Facultät ein, wurde

1514 Rector und Decan und promovirte als solcher u. A. Oekolampadius, Urbanus Regius, Capito zu Doctoren der Theologie, vermochte aber weder mit diesen, noch mit seinen späteren anderen Collegen in den beginnenden religiösen Bewegungen der Zeit sich in Uebereinstimmung zu erhalten. Da er gegenüber den Reformirenden an der Partei des Bischofs von Basel festhielt, wurde er Propst der Petrin. Kanoniker und Kanzler des Bischofs. 1520 bekleidete er zum letzten Male das Amt eines Rectors der Universität. — Seine Gelehrsamkeit war gemäß seiner Zeit und der in Paris genossenen theologischen Bildung wesentlich scholastisch. Aehnlich dem Erasmus in Entwickelung und Denkweise, erkannte er gerne die Schäden und Irrthümer der katholischen Kirche offen an, drang auch entschieden auf die Abstellung derselben, vermochte aber dennoch den Geist der Reformation nicht so tief zu erfassen, daß er sich ihr freimüthig und unbedingt angeschlossen hätte. Als man ihn aus Achtung vor seiner Gelehrsamkeit und seiner hohen Stellung bei der Disputation von Baden 1526 in das Präsidium gewählt hatte, versuchte er vielmehr Oekolampadius unter Versicherung, daß wenn dieser in der Abendmahlslehre nachgeben wolle, sich eine Vereinigung wol herbei führen lassen werde, für die alte Kirche wieder zu gewinnen. Umsonst; die Zeit der Vermittelung war vorüber. B. entschied sich, indem er Eck's Thesen unterschrieb, für die katholische Kirche, verließ, da in Basel die Reformation siegte, seine Heimath und zog mit Erasmus und Glareanus nach Freiburg, wo er vom Jan. 1529 an wieder ein Lehramt an der Universität übernahm. Während Erasmus nach Basel zurückkehrte, blieb B. bis an sein Ende in Freiburg und fand auch daselbst sein Grab. Bis an seinen Tod verband ihn enge Freundschaft mit Erasmus, der auf sein Urtheil viel gab, ihm seine „Diatribe de libero arbitrio“ zur Begutachtung übersandte und ihn durch viele Zeugnisse von Vertrauen auszeichnete. — An Schriften hinterließ B.: „De christiana ad mortem praeparatione“. — „Expositio psalmorum“. — „Ad quaestionem propositam, utrum videlicet tempore pestis Christiano homini fugere liceat“. — Sämmtlich erschienen zu Basel 1551. — Die Hauptnachrichten über sein Leben gibt Iselin in der Bibl. Bremensis cl. IV. fasc. II. p. 295 ff.

Brecher.

Barbaczy: Joseph B., österreichischer Officier, dessen Name mit dem Mordanfall auf die französischen Gesandten zur Zeit der Auflösung des Rastadter Congresses verknüpft ist, scheint um das J. 1750 geboren, ca. 1768 in die Armee getreten zu sein und war beim Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich im J. 1799 Oberster des elften (Szekler) Husarenregimentes. Das Regiment leistete Vorpostendienste bei der im südwestlichen Deutschland operirenden Hauptarmee, und so war schon Mitte April Barbaczy's Stabsquartier bis nach Gernsbach an der Murg vorgerückt. Es war vom Höchstcommandirenden den Plänklern zur Aufgabe gemacht, die Correspondenz der in Rastadt weilenden französischen Gesandten mit ihrer Heimath zu unterbrechen; am 19. April zerstörte wirklich ein Trupp Husaren bei Plittersdorf die Fähre, welche die Verbindung der Congreßstadt mit dem linken Rheinufer herstellte. Deßhalb und wegen persönlicher Belästigungen, die in der Nähe der Stadt deutsche Gesandte durch Patrouillen angeblich erfahren hatten, wandte sich am 20. der kurerzkanzlerische Gesandte Beschwerde führend an B., indem er zugleich um eine Zusicherung bat, daß die zum Congreß gehörigen Personen ungefährdet sowol in Rastadt bleiben als auch die Heimreise antreten könnten. B. leugnete in seiner mündlichen Antwort, daß die Soldaten zu ihrem Verfahren Auftrag gehabt hätten; am 22. aber schickte er einen Brief, wonach er keine Neutralität der Stadt anerkannte, jedoch die Sicherheit der Person der Gesandten als selbstverständlich behandelte. Am Abend des 25. wurde ein Courier der französischen Gesandten, der Depeschen

nach Straßburg bringen sollte, von den Husaren seiner Papiere beraubt und selbst gefangen weggeführt. Abermals wurde von Vertretern deutscher Staaten bei B. deßhalb Klage geführt, der jetzt erklärte, er habe über den Vorfall an seine Vorgesetzten berichtet und müsse die Entscheidung derselben abwarten. An demselben 25. war im Hauptquartier der Armee der Befehl ergangen, B. solle weiter vorrücken, Rastadt besetzen und alsdann auf der Entfernung der drei französischen Gesandten innerhalb 24 Stunden bestehen. Diese hatten jedoch inzwischen und noch vor der Festhaltung ihres Couriers selber beschlossen, spätestens am 28. die Stadt zu verlassen. In der That waren sie bereits früh Morgens an dem genannten Tage mit ihren Angehörigen reisefertig, aber die deutschen Gesandten riethen ihnen, die Abfahrt zu verschieben, bis auf die zuletzt an den Oberst gerichteten Vorstellungen eine bestimmte Antwort eingetroffen sei. Zugleich sendete der Vertreter des Reichsdirectoriums nochmals einen besondern Boten ab mit der bestimmten Anfrage, ob die französischen Gesandten ohne Hinderniß abreisen könnten. Man wartete den ganzen Tag vergebens auf irgend eine Nachricht. Dagegen ließ B. am Nachmittag eine Abtheilung seiner Soldaten unter dem Befehl des Rittmeisters Burkhard (Ludwig Burkhard geb. zu Kitzingen oder Kissingen ca. 1748, trat mit 18 Jahren in die Armee, 1769 Seconde-, 1778 Oberlieutenant, 1787 Seconde-, 1788 Premierrittmeister, am 11. Aug. 1801 unter Beförderung zum Major pensionirt, stirbt zu Preßburg am 15. Jan. 1820) von Gernsbach aufbrechen in der Richtung nach Rastadt, und folgte persönlich bis zum Dorfe Rothenfels nach, wo er übernachtete. Abends zwischen sieben und acht langten die Soldaten in der Stadt an, deren Thore sie sofort sämmtlich besetzten, während ein Officier den französischen Bevollmächtigten Barbaczy's strikte Aufforderung überbrachte, innerhalb 24 Stunden abzureisen, und zugleich dem mainzischen Gesandten auf seine Anfrage mündlich bestellte, die Minister würden auf ihrer Reise durchaus ungefährdet bleiben. Daraufhin wurde von den Franzosen die sofortige Abfahrt beschlossen; als sie aber an das Thor gelangten, verweigerte ihnen die österreichische Wache den Ausgang. Sie kehrten in die Stadt zurück und durch Vermittelung der Directorialgesandtschaft wurde ihnen der Bescheid, es beruhe auf einem Mißverständniß, daß ihnen der Durchlaß verweigert worden; sie forderten dann eine militärische Escorte, die aber der Befehlshaber der Truppen abschlug. Nach neun Uhr Abends setzte sich der Zug abermals in Bewegung; er hatte aber kaum die Vorstadt verlassen, als Husaren heransprengten, nach den Personen der drei Minister fragten und diese, nachdem sie bezeichnet worden, niederhieben. Nach kurzer Zeit gelangte die Kunde der Unthat in die Stadt. Die deutschen Gesandten suchten sogleich den Rittmeister zu sprechen; es dauerte lange, bis man sie vor ihn ließ, und obgleich er von dem Ereigniß bereits unterrichtet war, so erreichten sie es nur mit vieler Mühe, daß der badische Stadtcommandant mit einigen Husaren auf den Schauplatz des Verbrechens sich begeben durfte. B. beschickten die Gesandten ebenfalls noch in der Nacht. Er war wieder nach Gernsbach zurückgekehrt, aber ließ sich nicht sprechen, und nur ein Schreiben brachte der Bote am Morgen des 29. zurück, worin der Oberst behauptete, aus der Mittheilung der Gesandten zuerst Gewisses über die That erfahren zu haben, indem er dieselbe zugleich mit den stärksten Ausdrücken verdammte. Von seinen Vorgesetzten wurde B. sofort wegen des Ereignisses zur Verantwortung gezogen; am 1. Mai mußte er sich in das Hauptquartier nach Villingen verfügen, um hier in Untersuchungshaft genommen zu werden. Mitte October ging die Notiz durch die Blätter, die Untersuchung sei geschlossen und die Acten seien nach Wien gesandt. Veröffentlicht wurde das Ergebniß niemals; die Geschichte aber wird aus der Gesammtheit der constatirten Thatsachen den Schluß ziehen müssen,

daß der Mord nicht nur von dem Rittmeister, sondern auch von B. befohlen war. Vollkommen ungewiß bleibt es dagegen, wodurch oder von wem B. zu dem Verbrechen bestimmt worden ist. Auch darüber hatten, wie wir nachweisen können, die österreichischen Minister später bestimmte Kenntniß; es läßt sich deßhalb nicht leugnen, daß ihr beharrliches Schweigen Verdacht erregt. Die Vermuthung jedoch, daß der Minister Thugut der Urheber des Attentates gewesen sei, wird Niemand festhalten, der mit Unbefangenheit den Brief liest, den derselbe bei der ersten Kunde von dem Vorfall an den Fürsten Colloredo richtete. B. diente fort in der Armee bis zur Beendigung des Krieges; unterm 27. Mai 1801 wurde er dann in den Pensionsstand versetzt und zugleich zum Generalmajor befördert; er starb in Preßburg am 17. Juni 1825. Ueber den Rastadter Gesandtenmord sind die neuesten Bearbeitungen, die wenigstens das ganze, jetzt zugängliche Material heranziehen, von Georg Müller (Leipzig 1873) und von J. A. von Helfert (Wien 1874). Leser.

Barbara v. Cilli, zweitgeborene Tochter des Altgrafen Hermann II. von Cilli, zweite Gemahlin K. Sigmunds des Luxemburgers; (s. 1406 „Königin von Ungarn"; 8. Nov. 1414 als „deutsche Königin" gekrönt; 1420 mit dem Titel einer „Königin von Böhmen", seit 1433 mit dem der „Kaiserin" ausgestattet, † 1451) — eine merkwürdige Frau und in Bezug ihres Charakters und politischen Geistes noch immer ein nicht vollständig gelöstes Problem kritischer Geschichtsforschung. — Ihre Geburt muß in den Schluß des 14. Jahrhunderts, etwa zwischen 1390—1395 fallen, da sich Sigmund, als König von Ungarn, bald nach seiner durch den Cillier Hermann II. vermittelten Befreiung aus ständischer Haft (Herbst 1401) mit dessen Tochter B. verlobte, diese bereits 1406 den urkundlichen Titel „Gemahlin" und „Königin von Ungarn" führt und spätestens im Herbste 1408 die wirkliche Ehe mit dem Luxemburger einging. Den 8. Nov. 1414 als deutsche Königin gekrönt, erscheint sie Ende des Jahres mit ihrem Gatten auf dem Concil zu Costnitz. Der Reimchronist Thomas Prischuch preist bei dieser Gelegenheit ihre Schönheit und Anmuth. — Auch Aeneas Sylvius spendet ihr in seiner Sammlung biographischer Skizzen dies Lob, bemerkt aber, daß Barbara, durch den Hang ihres Gatten zur ehelichen Untreue, gleiche Wege zu wandeln verlockt wurde; „denn ein untreuer Gatte mache sein Weib treulos." In den späteren Geschichtswerken schildert er ihre Genußsucht, Freigeisterei und Ränkesucht mit den schwärzesten Farben. — Im ehelichen Leben der Gatten kam es um 1419 so weit, daß nach den Angaben Eberhards von Windeck, des zeitgenössischen Biographen K. Sigmunds, dieser seine Frau auf eine Haide bei Großwardein verbannte und hier, sammt der Tochter (Elisabeth), harten, demüthigenden Entbehrungen preisgab. Anderthalb Jahre habe er sie nicht vor sein Antlitz gelassen, bis fremde Vermittelung und die Fürbitte der Tochter den ehelichen Frieden wieder herstellten. In der zweiten Hälfte des J. 1421 finden wir B. urkundlich im vollen Besitze ihrer Rechte als Königin. In dem schlimmen Handel, der sich an die tragische Katastrophe im Hause der Cillier, nämlich an die Ermordung Elisabeths von Frangepani (Modrusch-Veglia) durch ihren Gatten, Grafen Friedrich II. von Cilli, Barbaras Bruder, knüpfte (1422—1424), spielte die Königin eine vermittelnde Rolle, wie sie natürlich allen Einfluß zur Begünstigung ihres Hauses aufbot. Aus den Tagen der Hussitengefahr Ungarns datiren einzelne Urkunden, worin B., in Abwesenheit ihres Gatten, die Stände, namentlich die Städte Oberungarns, zur Rüstung und Abwehr des Landesfeindes auffordert.

Eine eigentlich politische Rolle begann für B. erst seit den letzten Tagen ihres Gatten, als sie im Vereine mit der nationalen Utraquistenpartei die Thronfolge ihres Schwiegersohnes, H. Albrecht V. von Oesterreich, hintertreiben wollte

und wie es heißt ihr Auge auf den jungen Polenkönig Wladislaw II. warf, um nach Sigmunds Tode, mit ihm vermählt, den Thron Böhmens zu besteigen. Der Kaiser, von diesen Ränken unterrichtet, verließ, todtkrank, den 11. Nov. 1437 die Stadt Prag und hielt seine Gattin auf der Reise nach Znaim im Gewahrsam. Wir sehen in dieser Sache nicht klar; so viel ist aber sicher, daß, offenbar im Einvernehmen mit seinem Schwiegersohn und Thronfolger, Sigmund kurz vor dem Ableben († 8.—9. Dec. 1437) die Verhaftung Barbaras und ihres Bruders, Friedrich Fürsten von Cilli (s. 30. Nov. 1436), anordnete. Dieser entwich bei Zeiten; B. wurde jedoch nach Preßburg geschafft und hier überwacht. Ob sie an dem Plane ihres Neffen Ulrich von Cilli, 1438—39 Statthalters von Böhmen, die Krone dieses Landes zu gewinnen, Theil hatte, bleibt dahingestellt. Sicher ist es jedoch, daß sie vor dem 11. Juni 1439 aus Preßburg entwich und sich mit zusammengerafften Schätzen und Kostbarkeiten nach Polen flüchtete. Diese Flucht bezeugen Urkunden ihres königlichen Schwiegersohnes Albrecht, um diese Zeit erlassen. Aeneas Sylvius läßt sie auf dieser Flucht eingeholt und ihrer Habe verlustig werden; der polnische Chronist Dlugosch spricht von ihrer Freilassung 1438 und ehrenvollen Aufnahme beim polnischen Könige, der ihr das Gebiet von Sandomir sammt allen Einkünften angewiesen habe. Dies sind theilweise unvereinbare Widersprüche. Sicher ist es, daß sie um 1441 von Schlesien her nach Böhmen kam und hierzulande in Melnik (nicht Königgrätz, wie Aeneas Sylvius angibt) ihren Wittwensitz aufschlug; ihr Schwiegersohn, K. Albrecht, war bereits den 27. Oct. 1439 gestorben und ihre Tochter Elisabeth im drangvollen Kriege um die Krone Ungarns für ihren nachgeborenen Sohn Ladislaus begriffen.

In Böhmen mochte die Kaiserin-Wittwe den politischen Verhältnissen nicht ganz ferne stehen, wie dies aus dem früher Angedeuteten begreiflich wird. So heißt es z. B. in czechischen Annalen zum J. 1445, B. habe den Herrn Georg von Kunstadt (Podiebrad) „zum Reichsverweser und Beschützer erkoren." Doch wissen wir nichts Genaueres darüber. Von dem Leben der betagten Wittwe, auf ihrem Leibgedinge (zu Melnik), weiß Aeneas Sylvius nur Schmachvolles zu berichten. Sie habe über ihre Sinnenlust und materialistische Lebensanschauung den Glauben an ein künftiges Leben verlacht. Diese Schilderung stimmt ziemlich auffällig mit der Charakteristik ihres Bruders Friedrich II. von Cilli († 1454) bei dem genannten Schriftsteller zusammen. — B. † zu Melnik den 11. Juli des J. 1451 und wurde auf dem Prager Schlosse in der Wenzelskirche bestattet. Ihre einzige Tochter aus der Ehe mit Sigmund war bereits im Dec. 1442 aus dem Leben geschieden.

J. G. Böhme, Dissertatio de Barbara Celeiensi Sigismundi imperatoris coniuge. Lips. 1755. — J. G. Martini, Dissert. de Barbara, Sigismundi imperatoris altera coniuge. 1759. — E. Fröhlich, Genealogia Sunnekiorum comitum Celejae et comitum de Heunburg. Viennae 1755. — Aschbach, Gesch. K. Sigismunds. Krones.

Barbara, Markgräfin von Brandenburg, verwittwete Herzogin von Glogau, Königin von Böhmen, die sechste Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles aus dessen zweiter Ehe mit Anna von Sachsen, geb. zu Ansbach, den 30. Mai 1464, † 1515, wird erst acht Jahr alt 1472 mit dem schon bejahrten Herzog Heinrich XIV. (IX.) von Glogau-Freistadt verlobt unter Gewährung von 6000 Gulden rheinisch als Mitgift, wogegen ihr der Herzog, falls er ohne männliche Erben stürbe, alle seine Lande zusichert, die dann eventuell auch an Brandenburg fallen sollten. Die Ehe ward auch im J. 1472 geschlossen, aber sie war bei der Jugend Barbaras noch unvollzogen, als am 21. Febr. 1476 Herzog Heinrich starb, und auch die Ehepacten entbehrten noch

der landesherrlichen Bestätigung, die jedoch um so schwieriger zu erlangen war, da um die böhmische Krone damals zwischen Matthias von Ungarn und Wladislaw von Polen Streit war, und der Herzog dem ersteren angehangen, Albrecht Achilles dagegen besonders in der letzteren Zeit sich enger an Ladislaw angeschlossen hatte. Hierauf gestützt focht des verstorbenen Herzogs Bruder, der wilde Herzog Hans von Sagan, als nächster Agnat die Gültigkeit des Testamentes an, nahm die Lande seines Bruders in Besitz und behauptete sie auch zum größten Theile in langen, länderverwüstenden Kämpfen gegen Albrechts Sohn Johann. Günstiger schien die Lage Barbaras werden zu sollen, als im Jahre 1476 der junge König Wladislaw von Böhmen bei Kurfürst Albrecht um die Hand der jungfräulichen Wittwe anhalten ließ. Die Werbung ward angenommen, und am 20. Aug. durch Procuration, indem Herzog Heinrich von Münsterberg den Bräutigam vertrat, zu Frankfurt a. O. im Hause des Christian Buchholz die Ehe durch den Bischof Friedrich von Lebus eingesegnet, Ringe und Briefe gewechselt, Geschenke gegeben und empfangen. Um Neujahr sollte der Kurfürst seine Tochter ihrem Gatten zuführen, den 17. Febr. sollte deren Krönung stattfinden. Beide Termine läßt nun aber aus nicht klar ersichtlichen Gründen Albrecht vorübergehen, ohne B. nach Böhmen zu führen; zwischen ihm und seinem Schwiegersohne entspinnt sich ein gereizter Briefwechsel, und in der wachsenden Spannung zwischen beiden tritt die Vollziehung der geschlossenen Ehe mehr und mehr in den Hintergrund, so daß, als die Unterhandlungen 1479 noch einmal aufgenommen werden, schon eine Differenz bezüglich der Mitgift sie scheitern macht.

Inzwischen schließt Wladislaw 1478 mit Matthias Frieden, und nun muß Albrecht in der Erbschaftsangelegenheit sich mit einem kleinen Theile der beanspruchten Lande, nämlich den Landschaften Krossen, Züllichau, Sommerfeld, Bobersberg (zusammen das spätere Fürstenthum Krossen) begnügen, die noch dazu von den böhmischen Königen jederzeit um 50000 Goldgulden zurückgekauft werden können (Camenzer Vertrag den 16. Sept. 1482). 1486 stirbt Albrecht, und B. von ihrem Stiefbruder, dem nunmehrigen Kurfürsten Johann, wenig freundlich behandelt, begibt sich nach Franken zu ihren Brüdern Friedrich und Sigismund, die auch durch päpstliche Vermittelung die Vollziehung der Ehe mit Wladislaw betreiben, ohne jedoch ein Resultat zu erzielen. Als die Brüder nun aber erfahren, daß B. aus Liebe zu einem fränkischen Edelmann Konrad von Heydek, dem sie sich heimlich verlobt, Wladislaw, wie dieser wünschte, sein Gelöbniß zurückgegeben und in die Scheidung gewilligt habe (1492), setzen sie B. gefangen, halten sie auf der Plassenburg in der härtesten und peinlichsten Haft und vermögen endlich Heydeck 1495 zu einem Verzicht auf das Gelöbniß Barbaras. Die Ehe derselben mit König Wladislaw, den sie nie zu sehen bekommen hatte, löste erst im J. 1500 ein päpstliches Breve. B. starb den 4. Sept. 1515.

L. Höfler, Barbara, Markgräfin von Brandenburg &c., in 2 Abtheilungen. Prag 1867. Grünhagen.

Barbé: Anton B., Musiker, wahrscheinlich im Hennegau geb., † 4. (nicht 2.) Dec. 1564. Er ward 1527 an die Spitze der Capelle zu U. L. Fr. in Antwerpen berufen, die unter seiner Leitung eine weitreichende Berühmtheit erlangte. Wol um seinetwillen hielt auch O. Lasso, als er Rom verlassen hatte, sich länger als 2 Jahre in Antwerpen auf und nahm, als er 1557 nach München ging, eine Anzahl von Sängern der Frauenkirche mit sich dorthin. — 1562 trat B. in den Ruhestand. Seine handschriftlichen Arbeiten sind leider 1566 in der Frauenkirche von den Bilderstürmern zerstört. Gedruckt hat sich eine Messe „Vecy la dance de Barbarie“ erhalten in einer 1545 u. 46 bei Tylman Susato zu Antwerpen gedruckten Sammlung von 15 4stimmigen Messen. Zwei

seiner Motetten finden sich in „Quatuor vocum musicae modulationes“, gedruckt bei W. Vissenaken, Antwerpen 1542 und ein Lied in den „Chansons à quatre parties“, Antw. b. Tylm. Susato 1544. — Anton Barbé's gleichnamiger Sohn war Organist an der S. Walburgskirche; wir kennen Pavanen und Couranten von ihm. Sein Sohn wiederum gleiches Namens war 1595—1626 Organist zu S. Jakob in Antwerpen. — (Biogr. nat. Belg.). Alb. Th.

Barbireau: Jacques B. (Barbyrianus, Barbareola, Harbiguant ꝛc.), berühmter Musiker, der seit 1448 in den Rechnungsbüchern des Sängerchors an U. L. Fr. in Antwerpen als Dirigent erscheint und bis zu seinem am 8. Aug. 1491 erfolgten Tode in dieser Stellung verblieb; von Geburt ein Hennegauer. Tinctoris zählt ihn zu den größten musikalischen Autoritäten seiner Zeit. Mit Rudolf Agricola stand er in brieflichem Verkehr. Unter seinen Schülern finden sich bedeutende Namen, wie Okeghem. Die Zahl der Sänger seines Chors stieg unter seiner Leitung von 36 auf 68. Sein Nachfolger war Obrecht. — Von seinen Compositionen ist leider nur wenig erhalten. Eine Handschrift der Bibliothek in Dijon enthält von ihm mehrere 3- und 4stimmige Lieder. Auf der Wiener Bibliothek finden sich handschriftlich: die 5stimmige Messe „Virgo parens Christi“, die 4stimmige „Faulx perverse“ und zwei „Kyrie's“. — (Biogr. nat. Belg.). Alb. Th.

Barckhausen: Konrad Heinrich B., geb. zu Detmold, thätig besonders in Berlin als Lehrer des Joachimsthal'schen und später als Rector des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums, ist nach seinen Lebensumständen wenig bekannt, — selbst sein Geburts- und Todesjahr finde ich nicht angegeben, — hat aber litterarisch als Theilnehmer an einem kirchlich-theologischen Streit sein Andenken erhalten. Das Dogma von der unbedingten Erwählung war von Anfang an der durchgreifende Charakterzug der reformirten Lehre gewesen. Nach der Neigung der einzelnen Schulen und Landeskirchen konnte jedoch dasselbe entweder in seiner ursprünlichen Schärfe durchgeführt oder zu Gunsten eines religiösen Universalismus modificirt werden. Das letztere war in Deutschland, zumal in Brandenburg geschehen, nachdem die Confessio Sigismundi von 1613 gerade der milderen Deutung Vorschub geleistet hatte. Hundert Jahre später, als unter der Regierung König Friedrich I. die märkischen Reformirten ihr erstes Jubiläum feierten, waren beide Standpunkte dort vertreten; Universalisten und Particularisten vertheidigten ihr confessionelles Recht. Paul Volckmann, damals Rector am Joachimsthal'schen Gymnasium und Mitglied der Societät der Wissenschaften, entwickelte in „Theses theologicae“ von 1712 das reformirte Lehrsystem nach dem Princip der allgemeinen Gnade. Er ging aus von der Annahme eines unbeschränkten göttlichen Erlösungswillens, welcher erst in Folge des Sündenfalls und aus Ursachen, die mit der creatürlichen Freiheit zusammenhängen, zu einem particularen geworden und in den Gegensatz von der Erwählung und Verwerfung eingetreten sei; diese Auffassung erklärte er für die echt kirchliche, in Deutschland stets anerkannte und in Preußen durch landesherrliche Erlasse bestätigte. In der Begründung gab er sich jedoch starke Blößen. Wider ihn trat nun B. unter dem Namen Pacificus Verinus in die Schranken in der „Amica collatio doctrinae de gratia“ etc. Fürthensiae apud Valent. Hoffm. 1713. Seine Entgegnungen zeugen von historischer Kenntniß und scharfem Urtheil. Wenn auch in einigen Punkten zu weit gehend, gelang es ihm doch, das historische Recht des älteren Calvinismus darzuthun, indem er nachwies, daß das reformirte System von vorn herein in der Richtung auf den Particularismus der Erwählung angelegt, daß es in dieser Strenge auch kirchlich geworden, also erst nachträglich jene ermäßigte und praktisch leichter anwendbare Gestalt angenommen habe. Das gleiche Ziel verfolgte er in „Mauritii Neodorpii Calvinus orthodoxus,

d. i. kurzes Gespräch zwischen Hans Knorren und Benedict Haberecht“ ꝛc. 1713. Mehrere andere Streitschriften folgten, bis König Friedrich 1719 die weitere Fortsetzung dieser Verhandlungen untersagte. Außerdem hat B. noch einiges Andere herausgegeben: „Nachricht von den Malabarischen Heiden“, „Nachricht von Johann Calvin“, „Beantwortung des kritischen Briefwechsels betr. Calvini Leben“.

Walch, Einleitung in die Rel.-Streitigk. außerhalb der Luth. K. III. S. 746. Unschuldige Nachrichten von 1713, S. 590. Mosheim's K.-G. letzter Band von Schlegel, S. 689. Küsteri Bibliotheca Brandenburgica, lib. III. cp. 22. p. 289. Hering, Histor. Nachricht von dem ersten Anfange der evang. reform. K. in Brandenb. S. 129. Gaß.

Bardeleben: Heinrich Karl Ludwig B., Jurist und Politiker, geb. zu Spandau 9. Mai 1775, † 23. März 1852 zu Frankfurt a. O. Er war 1798 Gouverneur und Lehrer am Cadettencorps zu Berlin, 1804 Regierungs-Assessor in Bromberg Am 17. Oct. 1807 überreichte er Stein seine anonym o. O. herausgegebene Schrift: „Preußens Zukunft. An das Vaterland“. Seit dem 11. Mai 1808 war er ein hervorragendes Mitglied des Tugendbundes, wurde aber kurze Zeit vor Auflösung aus demselben ausgestoßen, weil er bei der Regierung die Auflösung des Vereins beantragt hatte. 1813 und 1814 stand er als Hauptmann bei der Landwehr und wurde Ritter des Eisernen Kreuzes. Später lebte er als Justiz-Commissarius und Justizrath in Frankfurt a. d. O. Er schriftstellerte auch unter dem Namen Heinrich Frohreich.

Schnorr v. C.

Bardeleben: Karl Alexander v. B., geb. 21. Dec. 1770 in Riesenwalde bei Riesenberg in Preußen, auf dem Stammgute seiner Voreltern, † 1813, verlor kaum 1 Jahr alt seinen Vater Ludwig Wichmann, der aus Begeisterung für Friedrich den Großen einen Theil des siebenjährigen Krieges in einem sehr jugendlichen Alter mitgemacht und sich dabei eine chronische Brustkrankheit zugezogen hatte; dieselbe raffte ihn bereits vor seinem 30. Jahre dahin. Seine Wittwe heirathete in zweiter Ehe einen Hauptmann v. d. Marwitz, und da ihr Sohn Karl die leidenschaftliche Heftigkeit seines Stiefvaters nicht ertragen konnte, so wurde er zu einem Baron v. Buddenbrock auf Powaerben bei Königsberg i. Pr. gegeben und mit dessen mit ihm in gleichem Alter stehenden Sohne erzogen.

Nach der Sitte jener Zeit trat er noch sehr jung, im Alter von 14 bis 15 Jahren, in die Armee, und zwar in das damalige Werther'sche Dragoner-Regiment, jetzige 3. Kürassier-Regiment. 1794 verließ er jedoch bereits den Militärdienst, verkaufte sein ererbtes Stammgut Riesenwalde, kaufte dagegen die Rinau'schen Güter bei Königsberg und vermählte sich mit Dorothea Prentzel, der zweiten Tochter des Kriegs- und Domänen-Raths Prentzel. Von nun an beschäftigte er sich nicht allein auf das thätigste und umsichtigste mit der Verbesserung seiner Güter, sondern auch bei seinem großen Drange nach geistiger Thätigkeit und wissenschaftlicher Fortbildung mit dem Studium der Geschichte, der militärischen Wissenschaften und mit der damals immer noch beliebten französischen Litteratur. 1804 unternahm er mit seiner Familie eine Reise nach der Schweiz, die er im Herbst desselben Jahres nach Paris ausdehnte. Es zog ihn dorthin wol hauptsächlich die Absicht, aus eigener Anschauung die Zustände Frankreichs kennen zu lernen, das durch das Genie und die militärischen Erfolge Napoleons I. so eben wiederum zu einer Monarchie umgestaltet worden war. Er kam dort in häufige Berührung mit Notabilitäten des neuen Kaiserreichs, und es entging seinem klaren Verstande nicht, daß Napoleons unbezähmbarer Ehrgeiz ihn bald immer weiter auf der Bahn der Eroberungen und zunächst wieder gegen Deutschland treiben werde. Nach der Schweiz zurückgekehrt, äußerte

er diese Befürchtungen gegen seine Freunde mit dem Hinzufügen, daß zur Abwehr der französischen Invasion stehende Heere allein nicht mehr ausreichend seien, sondern daß dies nur durch einen großartigen dem Volke gegebenen Impuls und durch eine allgemeine Bewaffnung desselben geschehen könne. Diese Ideen befestigten sich bei ihm, als nach der Niederlage Oesterreichs auch über Preußen das Verhängniß hereinbrach, und in der Schule des Unglücks die Wiedergeburt des preußischen Volkes ihren Anfang nahm.

Als 1812 der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Rußland den Durchmarsch der großen französischen Armee durch Preußen zur Folge hatte, begleitete v. B. im Auftrage der Regierung verschiedene französische Armeecorps von der Weichsel bis zur russischen Grenze als Civilcommissarius, und es gelang ihm durch Umsicht und Energie unnöthige Bedrückungen von den ohnehin schwer geprüften Bevölkerungen abzuwenden. Die furchtbare Katastrophe, welche das Heer Napoleons in Rußland ereilte, und dessen tragischer Rückzug belebten in v. B. die Hoffnung, die Fremdherrschaft durch eine allgemeine Erhebung und Bewaffnung des Volkes zu brechen. Der erste Schritt zur Erfüllung derselben geschah durch den denkwürdigen Landtag, der gleich nach der Räumung Königsbergs Seitens der Franzosen in dieser Stadt zusammentrat, und den Beschluß faßte, in dem östlich von der Weichsel gelegenen Landestheile 20000 Mann auf Kosten der Provinz aufzustellen. Das Vertrauen der Stände berief den Grafen Louis Dohna und v. B. zu Inspectoren der zu formirenden zwei Landwehr-Divisionen. Da der erstere zur Einholung der königlichen Bestätigung dieses Beschlusses nach Breslau, wo Friedrich Wilhelm III. damals weilte, gesendet worden war, lag die Aufgabe der Formation, Equipirung und Armirung dieses bedeutenden Truppencorps v. B. allein ob. Die Schwierigkeiten, mit denen er dabei zu kämpfen hatte, waren grenzenlos und konnten nur durch die patriotische Begeisterung, die alle Volksschichten beseelte, überwunden werden. Schon nach wenigen Monaten waren zwei Divisionen Landwehr, darunter 4 Cavallerieregimenter und mehrere Batterien, marschfertig.

Durch königl. Cabinetsordre vom 5. Juli 1813 erhielt v. B. das Commando über die zweite Division und den Befehl, zum Blockadecorps von Küstrin zu stoßen, und am 6. Aug. wurde ihm die belobende Anerkennung des Königs für den Eifer zu Theil, den er bei der Formation der Landwehr bewiesen. Nach Ablauf des Waffenstillstandes eröffnete die französische Besatzung von Küstrin die Feindseligkeiten durch einen sehr heftigen Ausfall, der die schwachen vorgeschobenen Piquets der Landwehr im ersten Anlauf aus ihren Stellungen drängte; v. B., der erst kurz vor Eröffnung des Gefechts von einer Recognoscirung in sein Hauptquartier Tamsel zurückgekehrt war, eilte, sobald die ersten Schüsse ertönten, auf den Kampfplatz und stellte sich an die Spitze der Landwehr, die angefeuert durch sein Beispiel und durch seinen Heldenmuth, der, wie sein Adjutant nach dem Gefechte berichtete, keine Grenze kannte, den Feind in die Festung zurückwarf. Doch dieser Erfolg wurde theuer mit dem Verlust des tapferen Führers erkauft. v. B. wurde durch eine Flintenkugel am Kopfe getroffen und erlag dieser Wunde drei Tage darauf am 25. Aug. in Landsberg a. W.

R. v. Bardeleben.

Bardeleben: Kurt v. B., der älteste Sohn des Vorigen, geb. 24. April 1796 in Rinau, dem Gute seines Vaters, † 1854, besuchte in Königsberg das Friedrichscollegium, welches er jedoch schon 1813 im Alter von 17 Jahren verließ, um als Freiwilliger bei dem 2. Ulanen-Regimente einzutreten. Seine Theilnahme an dem Befreiungskampfe begann mit der Schlacht bei Dresden; er machte dann die Schlacht bei Kulm mit und wurde bei Leipzig Officier. Auch in dem Feldzug von 1814 war er mit dem Regiment an zahlreichen

Schlachten und Gefechten betheiligt, sowie 1815 an den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance. Bald nach dem Frieden wurde er auf seinen Wunsch zu dem 3. in Königsberg stehenden Kürassierregiment versetzt, und nachdem er sich 1819 mit einer Tochter des Oberpräsidenten v. Auerswald verheirathet hatte, nahm er im folgenden Jahre seinen Abschied und kaufte sich bald darauf im Heiligenbeiler Kreise als Gutsbesitzer an. Hier lebte er in ländlicher Zurückgezogenheit 12 Jahre, worauf er eines seiner Güter verkaufte, vorübergehend nach Königsberg zog und sich dann im Kreise Fischhausen am Ostseestrande ansiedelte. 1837 wurde er zum Landrath dieses Kreises erwählt und heirathete 1839 in zweiter Ehe eine Tochter des Oberpräsidenten v. Schön.

Schon im J. 1834 war er als Abgeordneter der Ritterschaft in den preußischen Provinziallandtag eingetreten und behielt sein Mandat auch in den folgenden Sessionen 1837, 41, 43 und 45. Auf dem Königsberger Huldigungslandtage von 1840 gehörte er zu denen, die durch ihre Thätigkeit und ihren Einfluß die Adresse an Friedrich Wilhelm IV. zu Stande brachten, welche an die königlichen Verheißungen von 1815 erinnernd, die Gewährung von Reichsständen erbat. — Gegen v. B. richtete sich bald vorzugsweise der Unwille des durch die in Preußen beginnende liberale Bewegung tief verstimmten Königs. Trotz der verschiedenen zum Theil kränkenden Beweise der königlichen Ungnade, die ihm gegeben wurden, beharrte v. B. jedoch in der Richtung einer festen, aber loyalen Opposition gegen das herrschende System, das, nach seiner tiefsten Ueberzeugung, die Geschicke Preußens in verhängnißvolle Bahnen leitete. 1847 nahm er an dem Vereinigten Landtage Theil und bewährte auch auf demselben die unwandelbare Entschlossenheit und Energie seines Charakters. Er war einer der 138 Abgeordneten, die mit Georg v. Vincke die Declaration der Rechte erließen, welche die auf die Gesetze von 1815 und 1820 begründeten Ansprüche des Landes gegenüber den durch das königl. Patent vom 3. Febr. erlittenen Beeinträchtigungen verwahrte, und, nachdem er mit dem überwiegenden Theile der liberalen Partei die Wahlen zu den ständischen Ausschüssen vollzogen hatte und selbst zu deren Mitgliede erwählt worden war, legte er nach dem Erscheinen des Landtagsabschiedes, der die auf Herstellung der vollen ständischen Rechte gerichteten Anträge des Vereinigten Landtags an die Krone zurückwies, sein Mandat als Mitglied der Ausschüsse nieder.

Nach der Märzrevolution nahm er an dem kurzen, zweiten und letzten Vereinigten Landtag in Berlin Theil und verschloß sich schon damals der Wahrnehmung nicht, daß die durch den Anstoß der französischen Revolution in Deutschland entfesselte Bewegung weit über die Ziele der liberalen Partei hinausstrebe und trotz ihrer theilweisen Berechtigung Preußen wie Deutschland mit den ernstesten Gefahren bedrohe. Er wurde in seiner Heimath zum Mitgliede der deutschen Nationalversammlung erwählt und schloß sich in Frankfurt der sogenannten Casinopartei an, welche die gemäßigten liberalen und nationalen Elemente der Versammlung in sich vereinigte. Nach dem tragischen Ende seines Schwagers, des Generals v. Auerswald, verließ er dringender Familienverhältnisse halber die Versammlung und legte bald darauf, als er zum Abgeordneten der preußischen Nationalversammlung gewählt wurde, das Mandat für die deutsche Nationalversammlung nieder. Eine Erkrankung, die ihn zu Hause befiel, verhinderte ihn jedoch zunächst nach Berlin zu gehen, und inzwischen war dort durch die Ernennung des Ministeriums Brandenburg und die durch dasselbe angeordnete Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, die Katastrophe eingetreten. v. B. ging mit der altliberalen Minderheit nach Brandenburg, wo aber bekanntlich keine vollzählige Versammlung zu Stande kam. An der darauf nach den Bestimmungen der octroyirten Verfassung zunächst gewählten zweiten

Kammer nahm er nicht Theil, wiederum aber an der folgenden, die nach Auflösung jener im Sommer 1849 gewählt wurde, und deren Mandat erst 1852 zu Ende ging. Er gehörte in derselben zu der altliberalen Opposition. Nach dem Schlusse dieser Legislatur verzichtete er zunehmender Kränklichkeit halber auf eine Wiederwahl, ohne deshalb aber den politischen Verfolgungen sich entziehen zu können, die unter dem Ministerium Manteuffel-Westphalen den Abend seines Lebens trübten. Er wurde, im offenen Widerspruch mit den Bestimmungen des Gesetzes, aus dem Kreise Fischhausen, in dem er begütert war, als Landrath nach dem Kreise Straßburg an die westpreußisch-polnische Grenze versetzt, was ihn im Frühjahr 1853 seinen Abschied zu nehmen nöthigte. Eine von einem höheren Regierungsbeamten auf Grund eines im Postwagen geführten Gesprächs gegen ihn eingereichte politische Denunciation hatte bald darauf die Einleitung eines Processes gegen ihn zur Folge, dessen Entscheidung jedoch sein Tod zuvorkam, der am 13. Febr. 1854 in Königsberg nach längeren schweren Leiden im 58. Jahre seines Lebens erfolgte. R. v. Bardeleben.

Bardili: Burkhard B., Jurist, geb. 1629 zu Tübingen, 1653 außerordentl., 1655 ordentl. Professor der Rechte daselbst, 1660 Rath und Hofgerichtsassessor, † 1692. B. war ein Schüler von W. A. Lauterbach und zeichnete sich durch Belesenheit und praktische Erfahrung aus. Berühmt wurde er durch die unter Lauterbach's und seinem Namen erschienenen „Conclusiones theoretico-practicae ad Pandectas“ (1692). Dieses Werk enthält 30 von W. A. Lauterbach zwischen 1662 und 1676 öffentlich vertheidigte Conclusiones zu den ersten 17 Büchern der Pandekten, B. hatte seit 1663 Conclusiones zu ll. 26—50 der Pandekten geliefert. Als nun Lauterbach 1676 nach Stuttgart berufen wurde, arbeitete B. auf Wunsch des würtembergischen Hofes noch Conclusiones zu ll. 18—25 der Pandekten aus und stellte das Ganze zu einem Werk zusammen, welches kurz vor seinem Tode erschien. Weitere Schriften: „Iudicii imperial. aul. idea“ (2. Ausg. 1742); „Tractatus iuridicus de subscriptione“ (1748); „Tractatus iuridicus de obligatione faciendi“ (1749); „Disputatt. juridicae Tubingenses habitae sub praesidio B. Bardili“. (1685). — Vgl. Bök, Geschichte der Universität Tübingen (1774) S. 133. Muther.

Bardili: Christoph Gottfried B., geb. 18. Mai 1761 zu Blaubeuren, † 5. Juni 1808 zu Mergelstetten, ein Vetter Schelling's, mit dem er die ersten Stadien der Entwickelung theilt. 1786 finden wir ihn als Repetent am theologischen Stift in Tübingen, 1790 als Professor der Philosophie an der Karlsschule und 1795 als Professor am Gymnasium zu Stuttgart; auch erhielt er den Titel eines Hofraths. B. ist eine pseudogeniale Natur, zu bedeutend für die untergeordneten Verhältnisse, in denen er lebte und für die Zurücksetzung, die er von Zeitgenossen erfuhr, aber zu wenig entwickelt, um wirklich nach Form und Inhalt hervorragendes zu leisten. Er hat sich selbst durch die wüste Form seiner Hauptschrift, seine maßlose Selbstschätzung und sein rücksichtsloses Auftreten gegen Andere am meisten geschadet. Dennoch muß anerkannt werden, daß er auf die Entwickelung Schelling's und namentlich auf die Ausbildung der Logik durch Hegel von deutlichem Einfluß gewesen ist, so wegwerfend ihn auch beide Philosophen behandelt haben. — B. ging vom Studium des Alterthums aus und beschäftigte sich zuerst mit der historischen Entwickelung von Begriffen; hierher gehört: „Epochen der vorzüglichsten Begriffe“, 1788. Dann warf er sich besonders auf den praktischen Theil der Kant'schen Philosophie und die Psychologie. Dieser Epoche seiner Entwickelung gehören die Schriften an: „Sophylus oder Sittlichkeit und Natur als Fundamente der Weltweisheit“, 1794. „Allg. praktische Philosophie“, 1795. „Ueber den Ursprung des Begriffs der Willensfreiheit“, 1796. „Ueber die Gesetze der Ideenassociation“, 1797. Eine

neue Wendung nahm er in: „Briefe über den Ursprung der Metaphysik“, 1798. Er suchte darin die Philosophie auf Aesthetik zu begründen, indem er Alles auf das Gefühl zurückführte. Er vertheidigte einen Pantheismus, der den Menschen zu einem Theil des beseelten Alls macht. Nun folgte die Hauptschrift, deren Titel bereits wunderlich genug ist: „Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kant’schen insbesondere; keine Kritik, sondern eine medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands kritische Philosophen“, 1800. „Der Berliner Akademie der Wissenschaften, den Herren Herder, Schlosser, Eberhard, jedem Retter des erkrankten Schulverstandes in Deutschland, mithin auch vorzüglich dem Herrn Friedrich Nicolai, widmet dies Denkmal die deutsche Vaterlandsliebe.“ Denselben Standpunkt, wie diese Schrift, nehmen auch die „Philosophische Elementarlehre“, 1802, 1806, und die Beiträge Bardili’s zu Reinhold: „Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfang des 19. Jahrhunderts“, 1801 ff. ein. — B. hat an Kant auszusetzen, daß bei ihm Logik und Metaphysik auf philosophischer Grundlage beruhen, und daß er demnach das Denken nur als subjectiven Act der Intelligenz auffasse. Dem gegenüber wollte er das Denken als die weder objective noch subjective Thätigkeit der Vernunft angesehen wissen und faßte zuerst die Idee einer Logik, die zugleich Ontologie ist, da sie das Denken selbst als das Sein der Dinge betrachtet. Durch diese Grundanschauung legte B. die Grundlage für den logischen Pantheismus des Hegel’schen Systems. B. fand seiner Zeit nur bei C. L. Reinhold Anerkennung, mit dem er einen „Briefwechsel über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation“ (München 1804) führte. Die Geschichtsschreibung der deutschen Philosophie wird aber bei ihm eine keimartige und unvollkommene Entwickelung einer der Schelling-Hegel’schen Philosophie verwandten Weltansicht zu erkennen haben.

J. E. Erdmann, Geschichte und Entwickelung der deutschen Speculation seit Kant, Bd. I. S. 479 ff. Richter.

Bardo, Erzbischof von Mainz, geb. unter K. Otto II., wahrscheinlich im J. 980 zu Oppershofen, einem Orte der Wetterau zwischen Gießen und Friedberg, † 10. oder 11. Juni 1051. Die Eltern waren vornehme Leute, der Vater hieß Adalbero, die Mutter Christina, außer B. hatten sie noch zwei Söhne, Heliso und Harderat. In der größeren, aber nicht immer glaubwürdigen Lebensbeschreibung, welche wir von B. besitzen, wird er einmal bezeichnet als Blutsverwandter der schwäbischen Herzogstochter Gisela, später Gemahlin Konrads II. und Kaiserin. Aber ob diese Verwandtschaft wirklich bestand und wie sie vermittelt wurde, ist völlig dunkel. Seine geistliche und litterarische Vorbildung erhielt B. in Fulda unter Abt Erkenbald (997—1011) und wurde auch wol noch unter ihm selbst Mönch, ein Genosse des Bonifaciusklosters. Im J. 1011 wurde Erkenbald Erzbischof von Mainz; in der Abtei folgte ihm Branthog, später Bischof von Halberstadt. Dieser aber entzweite sich mit seinem ihm übergeordneten Vorgänger bald derartig, daß K. Heinrich II. einschritt, Branthog entsetzte und ihm Bobbo, Abt von Lorsch, zum Nachfolger gab. In Folge dessen verließen viele Mönche, namentlich die von freier Geburt, mit Branthog das Kloster, unter ihnen B.; dieser jedoch nur vorübergehend. Als die erste Aufregung sich gelegt hatte, kehrte er zurück, setzte auch unter Bobbo († 1018) sein Mönchsleben fort und gewann mit der Zeit großes Ansehen bei den Brüdern. Während der ersten Jahre des Abtes Richard (1018—1039) erwählte man ihn zum Decan des Hauptklosters; dann als Richard den schon bestehenden drei Nebenklöstern noch ein viertes, S. Andreas oder das neue Kloster im Westen der Stadt, hinzugefügt hatte, ernannte er B. zum ersten Vorsteher (Prior) desselben. Einer persönlichen Begegnung mit K. Konrad, welche wahr-

scheinlich im Juni 1025 stattfand, hatte er zu verdanken, wenn der Kaiser ihn wol noch vor 1030 zum Abte von Werden an der Ruhr erhob. Seitdem erwarb B. in rascher Folge weitere und höhere Ehren, so zu Anfang des J. 1031 die Abtei im Kloster Hersfeld, dessen bisheriger Abt Arnoldus oder Arnulfus bei dem Kaiser in Ungnade gefallen und von ihm abgesetzt war; ferner aber — und damit erstieg B. die Höhe seiner Lebensstellung — erlangte er einige Monate später das durch Aribo's Tod († 6. April 1031) erledigte Erzbisthum Mainz. Beides, die Uebertragung von Hersfeld sowol als auch die Erhebung zum ersten Kirchenfürsten des deutschen Reichs geschah nicht, ohne daß Gisela, Konrads II. kluge und herrschbegierige Gemahlin, ihren Einfluß zu Bardo's Gunsten geltend gemacht hätte. Ring und Stab erhielt er schon zu Pfingsten, am 30. Mai 1031, die Consecration am 29. Juni (Peter und Paul) und vom 14. Sept. d. J. datirt das erste Diplom Konrads II., in welchem B. als Erzkanzler figurirt. Dieses glückliche Emporkommen zog ihm, dem einfachen und seither wenig beachteten Mönch, allerlei Mißgunst zu und bereitete ihm während der ersten Zeiten seines Pontificats mancherlei Verlegenheiten, nicht am wenigsten in Mainz selbst, wo er an dem Burg- oder Stadtgrafen Erkenbald einen erbitterten Widersacher fand. Bald wandte sich Erkenbald direct gegen den Erzbischof, indem er ihn in der Stadt bedrängte oder bei Hofe verklagte; bald wußte er ihm indirect das Leben zu erschweren durch Quälereien, welche er gegen die übrigen Stadtbeamten und einzelne Bürger verübte. Auch einer der nächsten Suffragane von Mainz, der Bischof Sibicho von Speier (1037—1051) soll seinen Erzbischof angefeindet haben. Mit dem Kaiserhofe dagegen lebte B., soweit man sieht, durchweg in gutem Einvernehmen. Am 10. Nov. 1036 sah er die ganze kaiserliche Familie, Konrad II. und Gisela, K. Heinrich III. und dessen erste jugendliche Gemahlin Kunigunde (Gunhild) bei sich in Mainz anläßlich der feierlichen Weihe des neuen Doms, des von ihm selbst ausgebauten neuen Münsters von S. Martin. Um die Zeit, wo Heinrich III. den Thron bestieg, (4. Juni 1039) befand sich B. in einem Rechtsstreit mit dem Frauenkloster Kaufungen: er verlangte von ihm, wie von den hessischen Kirchen und Klöstern überhaupt, die Zahlung eines sogenannten Hessenzehnten, das Kloster jedoch verweigerte die Zahlung, bis der König sich ins Mittel legte. Auf einem Tage zu Fritzlar, Mitte des J. 1040, brachte Heinrich einen Vergleich zu Stande, wonach das Kloster die Verpflichtung den Zehnten zu zahlen anerkannte, zugleich aber sie dadurch ablöste, daß es mehrere bei Fritzlar gelegene Besitzungen an Mainz abtrat. Im Hochsommer desselben Jahres (1040) leistete B. dem Könige Heeresfolge gegen Böhmen und dessen damalige Machthaber, Herzog Bretislav und Bischof Severus von Prag; denn gestützt auf einen glücklichen Handstreich gegen das ohnmächtige Polen, trachteten sie darnach Böhmen politisch und kirchlich von Deutschland unabhängig zu machen, richteten sich also, da Prag ein Suffraganbisthum von Mainz war, recht eigentlich auch gegen B. und dessen Autorität. Dieser aber wußte sich zu behaupten. Als K. Heinrich nach dem verunglückten Feldzuge vom Aug. 1040, wo B. zusammen mit dem Markgrafen Eckehard von Meißen das deutsche aus Sachsen gebildete Nordheer geführt hatte, im Aug. 1041 wieder zu den Waffen griff und nun siegreich in Böhmen eindrang, da trat B. gegen seinen rebellischen Suffragan mit der Drohung hervor: er werde ihn wegen aller seiner Anmaßungen und Uebergriffe vor einer Synode zur Rechenschaft ziehen. Dies wirkte auf der Stelle. Severus fiel ab, machte heimlich seinen Frieden mit den Deutschen und nöthigte dadurch Bretislav nun auch seinerseits an Unterwerfung zu denken. Zwischen diesen beiden Kriegsunternehmungen kam es Weihnachten 1040 in Münster zu einer friedlichen Zusammenkunft des Königs mit einem großen Theile des deutschen Episcopats,

um dort ein neues von Bischof Hermann errichtetes Stift einzuweihen. Auch B. fehlte nicht, vielmehr war er es, der am 27. Dec. den südlichen Hauptaltar consecrirte, nachdem er Tags zuvor dem neuen, ihm assistirenden Bischof Suidger von Bamberg die bischöflichen Weihen ertheilt hatte. Ein Jahr später, Weihnachten 1042, berathschlagte der König in Goslar mit den Fürsten über die Wiederbesetzung des jüngst erledigten Bisthums Eichstedt. Die Meinungen waren sehr getheilt, der König selbst schwankend. Da gab B. den Ausschlag, indem er diesen ermuthigte, es mit einem jungen Kleriker schwäbischer Herkunft, Namens Gebehard (nachmals Papst Victor II.) zu wagen. So war denn die Stellung, welche B. als Erzcaplan und als deutscher Erzkanzler am Hofe Heinrichs III. einnahm, doch nicht blos titulär; er gehörte auch thatsächlich zu den einflußreicheren Prälaten, galt viel im Rathe des Königs, wenigstens in dessen ersten Regierungsjahren, während er später merklich zurücktritt, anderen, namentlich jüngeren Rathgebern Platz macht. Sich vorzudrängen, war eben nicht Bardo's Art; er war eine mehr innerliche, contemplative Natur, ein echter Mönch, der auch als Erzbischof und im königlichen Rath seine Kutte nicht gerne ablegte: in sie gehüllt saß er bei jener Versammlung über Gebehard von Eichstedt still da und wartete, bis man ihn um seine Meinung fragte. Er galt als vorzüglicher Prediger: wol schon bei seinen Lebzeiten pries man ihn als einen zweiten Chrysostomus. Ueberhaupt, Charakterzüge, welche auf eine edle, wohlthuende Persönlichkeit schließen lassen, sind vielfach von ihm überliefert: Geradheit, Milde im Urtheil, große Herzensgüte, namentlich gegen Untergebene werden ihm nachgerühmt. Auch allgemeine Weltbildung ist B. keineswegs abzusprechen. Den Kunstsinn, welcher der deutschen Geistlichkeit jener Epoche überhaupt eigen war, besaß auch er: das bezeugt der hervorragende Antheil, den er an dem Neubau des Mainzer Domes gehabt hat. Machte er doch schließlich gegen Ende seines Lebens den Versuch, den Triumphbogen der Kirche mit Malereien schmücken zu lassen. Eben damals wurde Mainz und wurde B. mit seiner Stadt noch einmal Mittelpunkt einer großen geschichtlich bedeutenden Begebenheit. Am 19. Oct. 1049 tagte dort unter dem Vorsitz des Papstes Leo IX. und in Gegenwart Kaiser Heinrichs III. eine große Synode, durch welche die bereits allgemein ergangenen Verbote der Simonie und der Priesterehe zum ersten Male in dem besonderen Bereich der deutschen Kirche gesetzlich ausgesprochen wurden. Mehrere Specialacten der Mainzer Versammlung sind von B. mit unterzeichnet worden. Das letzte unzweifelhaft echte Diplom Heinrichs III., welches B. als Erzkanzler aufweist, ist datirt vom 25. Mai 1051. Kurz zuvor, am 19. Mai, hatte er mit dem Kaiser in Paderborn das Pfingstfest gefeiert, hatte auch dort gepredigt. Auf der Rückreise schwer erkrankt, ist er unterwegs in Dorneloh, vermuthlich einem hessischen Orte, am 10. oder 11. Juni, gestorben. Die Leiche wurde nach Mainz gebracht und in S. Martin bestattet: später ist B. canonisirt worden. Sein Nachfolger, Erzbischof Liutbold (1051—1059) ehrte ihn dadurch, daß er einen seiner Caplane, Namens Vulculdus, veranlaßte, Bardo's Leben zu beschreiben: so entstand die ältere und kürzere „Vita Bardonis". Ihr folgte bald eine zweite, in manchen Stücken ausführlicher, aber auch um vieles legendenhafter und unzuverlässiger. Der Verfasser hat sich nicht genannt, indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß er Mönch in Fulda war und noch unter Abt Egbert, also vor 1058, schrieb. Uebrigens wurde dieser Anonymus wol nicht fertig: uns wenigstens fehlen Buch II, welches Mirakel, und Buch III, welches Bardo's Predigten enthalten sollte. Herausgegeben sind die Vitae Bardonis zusammen in den Mon. Germ. SS. XI. 317—342 von Wattenbach; ferner von Böhmer, Fontes Rer. Germ. III. 217—254 und von Jaffé, Mon. Moguntina p. 518—564.

Aeltere Litt.: Acta Sanct. Bolland. Juni T. II. p. 299—301 und T. VI p. 87—94. Comment. praev.; ferner Mabillon, Acta Sanctor. ord. s. Bened. saec. VI 2. p. 1—5. Observat. praev. Eine neuere Biographie ist: F. Schneider, Der h. Bardo, Mainz 1870. Steindorff.

Barendsen: Dietrich B., niederländischer Maler, † 1592, der sich, nachdem er eine Zeit lang zu Venedig in Titians Schule gearbeitet hatte, zu Amsterdam niederließ. Marnix von Aldegonde stand in freundschaftlichem Verhältniß zu ihm. Sein berühmtestes Bild ist „Lucifer's Fall". Es gibt von ihm ein Portrait Alba's. Der Tod überraschte ihn beim Malen. (Van Mander, Leven d. Schild. I. 317 ff. — Immerzeel, Leven d. Kunstschilders.) Alb. Th.

Barendsz: Willem B. (Barent, Barentzen), von Terschelling; einer der holländischen Seefahrer, die als die ersten seit 1593 auf drei verschiedenen Expeditionen mit Nay, Brand, Hemskerke, Rijp und Linschoten die sogenannte nordöstliche Durchfahrt nach Amerika im Norden Asiens suchten, die Waigatzstraße und die Westküste Nowaja Semlja's bis 77 Grad n. Br. unter großen Beschwerden, aber mit kleinen Erfolgen erreichten. Den Winter 1596/97 mußte B. im Eishafen festliegen, endlich im Frühjahr das eingefrorne Schiff zurücklassen und in zwei offenen Booten die Petschora zu erreichen suchen. Von den 17 unerschrockenen Seeleuten erreichten 12 die Heimath, auch B. erlag auf der Rückreise. Seine Reisen in die Nordländer nebst Hemskerke's Reisebeschreibung erschienen zuerst holländisch unter dem Titel: „Noordsche Schip-Vaert", 1644, und wurden vielfach übersetzt.

Mentelle, hist. gén. des Voy.; Rose, New Biogr. Diction.; V. d. Aa, Biograph. Woordenboek; Peschel, Geschichte der Erdkunde S. 296 ff. Löwenberg.

Bärenklau: Johann Leopold Frhr. v. B. (Bernklau) zu Schönreith, österr. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1700 zu Kreuzberg im damaligen Fürstenthum Brieg, † 1746. Schon in seinem 36 Jahre finden wir ihn als Oberst im Generalstab. Im Türkenkrieg von 1737—39 Chef des Generalstabs, vertheidigte er 1738 bis zur ehrenvollen Capitulation den Paß von Mehadia, erstürmte am 16. Oct. Ujpalanka und schlug, 1739 zum Generalmajor ernannt, die Türken am 21. Juli bei Slenza. Im österreichischen Erbfolgekriege von 1742 schlug er am 17. Jan. den bair. General Töring bei Schärding und besetzte am 14. Febr. München. Nach Khevenhiller's Abzug blieb er zur Behauptung des Landes in Baiern stehen, inzwischen zum Feldmarschall-Lieutenant avancirt. Am 9. Mai 1743 besetzte er München aufs neue, nahm mit General Nadasdy den französ. Parteigänger la Croix sammt seinem Corps gefangen und blieb dann, während Prinz Karl von Lothringen an den Rhein rückte, wieder in Baiern stehen, bis er den glücklich behaupteten Landstrich — 1744 besetzte er noch die Rheininsel Kühnkopf und Burghausen — an Batthyany übergeben konnte. — 1746 ward er zur Armee in Italien geschickt. Als hier das französisch spanische Heer, nachdem es den Po überschritten, auf Stradella marschirte und die Oesterreicher im Zuge auf Roddofredo sein Centrum zu durchbrechen suchten, gelang es B., der verwegenste Unternehmungen mit jener ruhigen Berechnung, welche den Erfolg sichert, zu vollführen wußte, durch Ueberschreitung des Tidone den Feind am 10. Aug. in völlige Verwirrung zu bringen. Aber im Augenblick des Siegs traf ihn eine tödtliche Musketenkugel und der errungene Erfolg ging wieder verloren.

Vgl. Hirtenfeld und Meynert, Oest. Mil.-Lex.; v. Arneth, Maria Theresia. v. Janko.

Bärensprung: Friedr. Wilh. Felix v. B., Arzt, 1822 in Berlin geb., studirte zuerst in seiner Vaterstadt, seit 1843 in Halle unter Krukenberg, als dessen mehrjähriger Assistent er eine sehr umfangreiche und verdienstvolle Thätig-

keit entwickelt hat. Nachdem er sich 1848 in Halle als Privatdocent habilitirt hatte, ging er beim Ausbruche des Typhus nach Oberschlesien, wo er acht Wochen lang einem der dort etablirten Kinderlazarethe vorstand; 1853 erhielt er einen Ruf als dirigirender Arzt auf der Abtheilung für Syphilitische in der Charité in Berlin, welchem er folgte, 1856 wurde er zum Prof. extraord. an der med. Facultät daselbst ernannt, und in diesen Stellungen verblieb er bis zu dem Auftreten einer schweren Geisteskrankheit im J. 1863, welche ihn in die unter Jessen's Leitung stehende Irrenheilanstalt in Hornheim führte. Anscheinend gebessert verließ er die Anstalt im Juni 1864, fand aber schon zwei Monate später seinen Tod, indem er in der Nähe von Kiel ins Meer stürzte. — B. war als Gelehrter ebenso begabt, wie strebsam und productiv; seine bedeutendsten litterarischen Leistungen, die fast sämmtlich in den Annalen der Charité veröffentlicht sind, beziehen sich vorzugsweise auf die Lehre von den Hautkrankheiten und von der Syphilis. Die Excentrität in seinem Charakter, welche namentlich in den letzten Jahren seines Lebens störend auf sein Verhältniß zu seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umgebung hervortrat, darf wol zum großen Theil auf das sich allmählich entwickelnde körperliche Leiden, eine Dementia paralytica, zurückgeführt werde.

Otto Veit, Zur Erinnerung an Prof. Fel. v. Bärensprung in Annal. d. Charité Bd. XII. A. Hirsch.

Barfus: Hans Albrecht Graf v. B., preußischer General-Feldmarschall, geb. 1635 zu Mögelin im oberbarnimschen Kreise der Mark Brandenburg, † 27. Dec. 1704 in Cossenblat bei Beeskow. Von dem alten Geschlecht der Herren von Barfus, die der Tradition nach in den Zeiten Albrechts des Bären, ungewiß woher, in die Altmark einwanderten und von da aus sich in den Marken, in Pommern, in Mecklenburg, später auch nach der Pfalz, nach Schlesien und Preußen ausbreiteten, ihren Hauptbesitz aber in den beiden barnimschen Kreisen der Mark hatten, haben vom 13. Jahrhundert ab manche in der engeren Landesgeschichte dieser Bereiche eine angesehene Stellung eingenommen. Der namhafteste Mann des Geschlechtes aber ist Hans Albrecht v. B. Sowie sein Vater, Georg Henning v. B., zuerst in kaiserlichen Diensten, dann in denen des großen Kurfürsten von Brandenburg sein Leben der militärischen Laufbahn gewidmet hatte, so trat auch Hans Albrecht in sehr jungen Jahren schon in die brandenburgische Armee ein. Er rühmte sich später gern, daß er von der Pike auf gedient habe, und daß es kein Friedensdienst war, dafür sorgte der fünfjährige schwedisch-polnische Krieg von 1655 an, den er in den niederen militärischen Graden mitmachte. Das Glück indeß scheint ihm damals nicht sehr hold gewesen zu sein: er avancirte langsam; noch im J. 1670 hatte er es nicht höher als bis zum Lieutenant gebracht. Aber die nächsten Jahre und die neuausbrechenden Kriege am Rhein und in Pommern brachten Beförderung; endlich im J. 1678 wurde er Oberst und erhielt ein Regiment, und im Sept. dieses Jahres nahm er an der glänzenden Expedition nach Rügen Theil, welche die Eroberung von Stralsund und ganz Vorpommern zur Folge hatte.

Das folgende Jahr brachte den Frieden von St. Germain. B. blieb auch nach demselben in activem Kriegsdienst; einige Jahre später (1683) wurde er zum Commandeur der Festung Peitz ernannt und erhielt den Rang eines General-Majors. Eben jetzt wurde ihm auch zum ersten Mal die Ehre eines selbständigen Commandos zu Theil, und mit demselben eröffnete sich ihm der Blick auf dasjenige Feld kriegerischer Thätigkeit, auf dem er wenige Jahre später seine besten Lorbeern finden sollte.

Ein neuer gefährlicher Angriff der Osmanen bedrohte das gesammte östliche Europa; im Juli 1683 standen die Türken vor Wien, und es begann jene denkwürdige Belagerung, von deren Ausgang damals das Schicksal des Abend-

landes abzuhängen schien. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg war bereit, mit einem ansehnlichen Hülfscorps dem Kaiser beizustehen; bei den eigenthümlich gespannten Beziehungen aber zwischen dem Wiener und dem Berliner Hofe gelang es nicht, sich zur rechten Zeit über die Bedingungen zu einigen, und die Entscheidungen vor Wien fielen, ohne daß das schon gerüstete brandenburgische Heer an ihnen hätte Theil nehmen können. Dagegen war mit dem gleichfalls um Hülfe nachsuchenden Polenkönig Johann Sobieski eine Einigung rasch zu Stande gekommen, und auf Grund derselben ward ein kleines Corps von 1200 Mann abgeschickt, sich mit Sobieski auf dem Marsch nach Wien zu vereinigen. An der Spitze dieser Truppen standen die General-Majore Graf Truchseß zu Waldburg und H. A. v. B. Zwar trafen auch sie zu spät ein, um bei der Befreiung Wiens (12. Sept.) mitwirken zu können; aber als Sobieski dann den fliehenden Feinden auf dem Fuße folgte, schlossen die Brandenburger sich ihm an, bei der Eroberung von Gran (21. Sept.) leisteten sie tüchtige Dienste, und als Siegeszeichen durfte B. dem Kurfürsten ein altes brandenburgisches Geschütz heimbringen, das wol in einem früheren Türkenkrieg verloren gegangen sein mochte und jetzt in der eroberten kleinen Feste Szetseny erbeutet wurde.

B. hatte auf diesem kurzen Feldzug sich bewährt. Als im Laufe der nächsten Jahre eine neue politische Annäherung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg Statt fand und am 25. Dec. 1685 ein Vertrag über umfassende Hülfsleistung in Ungarn zwischen den beiden Höfen geschlossen wurde, wurde auch B. wieder zur Theilnahme an der Heerfahrt gegen die Türken bestimmt. Ende April 1686 trat das 8000 Mann starke Corps unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants Hans Adam v. Schöning von Crossen aus, wo der greise Kurfürst Friedrich Wilhelm die Heerschau hielt, den Marsch nach Ungarn an; im Juni traf es auf dem Kampfplatz ein. Auf die Belagerung von Ofen concentrirte sich damals das Hauptinteresse des Feldzugs. Seit mehr als 150 Jahren war die wichtige Festung in den Händen der Osmanen: jetzt wurde sie ihnen durch die vereinten Anstrengungen des Kaisers und seiner deutschen Bundesgenossen entrissen. Die brandenburgischen Truppen rückten sofort in die Belagerungslinie ein. Bei mehreren der vergeblichen Stürme, die von den Belagerern unternommen wurden, zeichnete sich B. persönlich aus; bei dem entscheidenden Hauptsturm am 12. Sept., dem die Festung erlag, führte er den linken Flügel der Sturmcolonne, und von dem reichlichen Lob, womit der Kaiser und sein Feldherr Herzog Karl von Lothringen die brandenburgischen Truppen überhäuften, durfte auch er einen rühmlichen Theil für sich beanspruchen. Im Oct. trat die sehr zusammengeschmolzene Schaar den Rückweg in die Heimath an, und B. kehrte auf seinen Posten als Gouverneur der Festung Spandau zurück, zu dem er im Jahr zuvor befördert worden war.

Bald stellten sich nun wichtigere Aufgaben dar. Im April 1688 starb der große Kurfürst; wenige Monate nach seinem Tode brach der große Krieg gegen Ludwig XIV. aus, dessen Vorbereitung sein letztes Lebenswerk gewesen war. B. war von dem neuen Herrscher, Kurfürst Friedrich III., bei seiner Thronbesteigung zum General-Lieutenant, bald darauf zum geheimen Kriegsrath ernannt worden; alsbald nach Ausbruch des Krieges wurde er an den Rhein entsandt; zugleich wurde ihm der Auftrag, im Haag mit den niederländischen Generalen die nöthigen Verabredungen für den Feldzug zu treffen, der im Frühjahr 1689 beginnen sollte.

Nachdem in den ersten Monaten des neuen Jahres Westfalen ohne große Mühe von den Franzosen gesäubert worden war, nahmen im März die Hauptoperationen ihren Anfang. Von Wesel her, wo Schöning und B. sich vereinigt und ein holländisches Hülfscorps an sich gezogen hatten, drang man rheinauf-

wärts gegen Bonn vor, den Hauptstützpunkt der Franzosen am Rhein. Am 12. März wurde in dem siegreichen Gefecht bei Uerdingen General Sourdis, der sich ihnen in den Weg warf, zurückgedrängt; die Uebergabe von Neuß war die unmittelbare Folge dieses Sieges, im weiteren Verlauf folgten die Capitulationen von Rheinberg (16. Mai) und Kaiserswerth (26. Juni). Die schwierigste Aufgabe war die Belagerung von Bonn selbst. Auf den Rath Schöning's sollte der Versuch gemacht werden, durch die Eroberung der Bonn gegenüber liegenden Beueler Schanze die Festung zu rascher Uebergabe zu zwingen. B. wurde mit der Leitung des Unternehmens beauftragt; mit einem starken Detachement zog er auf dem rechten Rheinufer bis nach Beuel, Bonn gegenüber; am 2. Juli erreichte er es, nach zweitägiger Beschießung wurde die feste Schanze im Sturm genommen. Aber den gehofften Erfolg erreichte man nicht; die Franzosen behaupteten die Stadt trotz dem heftigsten Bombardement der brandenburgischen Artillerie; der Kurfürst, der persönlich bei der Armee war, mußte sich, obwol er lieber die Franzosen im offenen Felde aufgesucht hätte, zu einer förmlichen Belagerung entschließen; auch B. sprach sich in einem noch erhaltenen Gutachten für diese Nothwendigkeit aus. Mitte August begannen die Arbeiten; ein von der Mosel her vorrückendes französisches Entsatzheer unter General Boufflers wurde ohne Kampf durch ein starkes Detachement unter Schöning zum Zurückweichen gebracht, aber die Belagerten behaupteten sich hartnäckig, in ungehoffter Weise verzögerte sich die Entscheidung von Woche zu Woche.

Eben in dieser Zeit begab sich ein unerfreulicher Zwischenfall, welcher B. speciell berührte. Schon seit einiger Zeit machten in den Kreisen der brandenburgischen hohen Generalität sich persönliche Zerwürfnisse der peinlichsten Art bemerkbar und hatten selbst auf den Gang der Operationen nicht selten störend eingewirkt. Der Feldmarschall-Lieutenant Hans Adam v. Schöning gehörte unstreitig zu den fähigsten und verdientesten Officieren der damaligen brandenburgischen Armee, in der er eine schnelle und glänzende Carriere gemacht hatte; doch trat das Vollgefühl seines Werthes bei ihm auch in sehr scharfer Weise zu Tage; sein schroffes hochmüthiges Auftreten hatte ihm von jeher viele Feindschaften bereitet; Unterordnung ertrug er schwer und für Untergeordnete war er schwer zu ertragen; als im J. 1687 der große Kurfürst den französischen Refugié Marschall Friedrich von Schomberg zum Chef-General der Armee ernannte, empfand Schöning dies (ebenso wie Derfflinger) als eine Zurücksetzung und trat zu dem neuen Ankömmling in ein Verhältniß der Feindseligkeit, das sich bis zur gegenseitigen Verweigerung der militärischen Ehrenbezeigungen steigerte und in das gesammte höhere Officiercorps eine Spaltung brachte, die von den übelsten Folgen zu werden drohte. Auch B. gehörte zu den entschiedenen Gegnern Schöning's, dem er vielleicht auch die schnellere Beförderung nicht ganz verzieh. Bei wiederholten Anläßen waren die beiden Männer sich schon feindlich gegenübergetreten, jetzt führte dieses Zerwürfniß zu einer Katastrophe. Anfang September erhielt B. den Befehl, ein Corps von 6000 Mann den mit der Belagerung von Mainz beschäftigten Kaiserlichen zu Hülfe zu führen. Als er am 9. Sept. im Hauptquartier bei Poppelsdorf sich bei dem Kurfürsten verabschiedete, ertheilte ihm dieser die Weisung, auch dem im Rang ihm vorgesetzten Schöning die amtliche Anzeige von seiner Abcommandirung zu machen. Im Vorzimmer des Kurfürsten begegnete er Schöning und machte ihm sofort, wahrscheinlich nicht in der verbindlichsten Form, die befohlene Mittheilung; eine barsche Antwort folgte, ein heftiger Wortwechsel entspann sich, es kam so weit, daß die beiden Generale, nachdem sie das fürstliche Vorzimmer verlassen, sich zuerst mit ihren Stöcken bedrohten und angriffen, endlich die Degen zogen und nur mit Mühe getrennt werden konnten.

Der Vorfall erregte das peinlichste Aufsehen. Nach den darüber vorliegenden Acten würde man kaum in der Lage sein, den einen oder den andern der beiden Generale völlig freisprechen zu können: eine lang verhaltene gegenseitige Erbitterung machte sich bei diesem wie bei jenem in höchst verletzenden Formen Luft, und wenn der Verstoß gegen die militärische Subordination vielleicht stärker gegen B. sprach, so war dagegen die thätliche Provocation unzweifelhaft von Schöning ausgegangen. Der Kurfürst entzog zunächst beiden ihr Commando und ließ dann ein rechtliches Verfahren gegen die Friedensbrecher eröffnen. Die Verkündigung des Urtheils zog sich lange hinaus; das Ende war, daß Schöning, der am brandenburgischen Hofe wenig Fürsprache hatte, seinen Abschied nahm und in kursächsische Dienste trat; B. dagegen wurde bald völlig rehabilitirt. An dem Fortgang der Belagerung von Bonn nahm er, wenigstens im Kriegsrath, Theil und entwarf die Dispositionen zu dem entscheidenden Sturme; nachdem die Festung am 12. Oct. übergeben worden war, erhielt er auch sein Commando zurück, und die ärgerliche Streitigkeit hatte ihn von einem gefährlichen Rivalen befreit, freilich auch die brandenburgische Armee eines ihrer tüchtigsten Führer beraubt.

Der schlaff und unglücklich geführte Feldzug des J. 1690, dessen Hauptereigniß die Niederlage Waldeck's bei Fleurus war, brachte auch B. keine Gelegenheit zur Auszeichnung, und es mochte ihm willkommen sein, als er im Frühjahr 1691 den Auftrag erhielt, zum dritten Mal nach Ungarn zu ziehen und dem Kaiser ein Hülfscorps von 6000 Mann zuzuführen. Es war der ruhmreichste dieser brandenburgischen Türkenzüge; die Schlacht bei Salankemen (19. Aug. 1691), welche die Campagne dieses Jahres entschied, war eine der gewaltigsten und blutigsten unter den Türkenschlachten des siebzehnten Jahrhunderts, zugleich ein Ehrentag ersten Ranges für die brandenburgische Armee und für ihren Anführer B. Aus allen Berichten geht hervor, daß ihre Theilnahme an der Schlacht eine hervorragend ehrenvolle war, und daß in einem bedenklichen Momente des Kampfes das energische Eingreifen der Brandenburger unter B. die schon wankende Schlachtlinie im Centrum der kaiserlichen Armee wiederherstellen half und dadurch wesentlich zur endlichen Gewinnung des Sieges beitrug. Für den brandenburgischen General sollte die Erhebung in den Reichsgrafenstand die Belohnung des Kaisers werden; aber B. lehnte, da er damals noch kinderlos war, für diesmal die kostspielige Ehre ab; von dem Kurfürsten wurde er zum General der Infanterie befördert. Er nahm in dem Feldzug dieses Jahres noch an der Erstürmung der Feste Großwardein Theil, und brandenburgische Truppen haben in allen folgenden Campagnen bis zum Frieden von Carlowitz (1698) mitgefochten. B. selbst kehrte im Frühjahr 1692 in die Heimath zurück. Er hatte während seiner Abwesenheit in Ungarn seine Frau Elisabeth geb. von Schlabrendorf, mit der er seit 1667 in kinderloser Ehe lebte, durch den Tod verloren; zwei Jahre später vermählte er sich zum zweiten Male mit der Gräfin Eleonore von Dönhof, und da ihm in dieser Ehe noch mehrere Söhne geboren wurden, so nahm er im Hinblick auf diese im J. 1699 gern die abermals angebotene Erhebung in den Reichsgrafenstand von Kaiser Leopold an.

Inzwischen war mit dem Frieden von Ryswijck (30. Oct. 1697) der französische Krieg zu Ende gegangen. B. war noch während desselben zum General-Feldmarschall ernannt worden (1696); aber es war auffallend und seinem Wunsche nicht entsprechend, daß er bei den beiden letzten Feldzügen in Brabant nicht mehr verwendet wurde; er erhielt im J. 1696 nur das Commando eines Observationscorps, welches bei Gelegenheit der nach Johann Sobieski's Tod in Polen ausbrechenden Thronwirren im Herzogthum Preußen aufgestellt wurde,

und im folgenden Jahre begleitete er den Kurfürsten auf seiner Reise nach Preußen und Kurland. B. schrieb diese Verdrängung aus dem activen militärischen Dienst dem Einfluß des damals noch allmächtigen Ministers Eberhard von Dankelmann zu. Der hohe militärische Rang, den er jetzt einnahm, und die näheren persönlichen Beziehungen zu dem Kurfürsten, in die er damit eingetreten war, hatten ihm jetzt auch eine hervorragende Stellung in den Parteien des Hofes und Cabinets gegeben; er war einer von den entschiedensten Gegnern Dankelmann's geworden, durch dessen überwiegenden Einfluß er sich beeinträchtigt fühlte und unter dessen schroffer Rücksichtslosigkeit er nicht selten zu leiden gehabt hatte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß B. an der Intrigue, welcher Dankelmann endlich zum Opfer fiel, wesentlichen Antheil gehabt hat. Als dieser im Dec. 1697 seinen Abschied erhielt, war es B., der dem gefallenen Minister das Entlassungsschreiben des Kurfürsten überbrachte, und als einige Monate später die Criminaluntersuchung gegen ihn eröffnet wurde, stand wiederum B., der inzwischen auch zum Oberkriegspräsidenten ernannt worden war, an der Spitze der damit beauftragten Commission.

Daß der jetzige Feldmarschall B. bei seinem Auftreten gegen Dankelmann sich einigermaßen auch von Motiven persönlichen Ehrgeizes habe leiten lassen, war die Meinung der Zeitgenossen und wird kaum in Abrede zu stellen sein. Vermöge seiner Stellung und seiner Verdienste, vermöge auch seiner jetzigen verwandtschaftlichen Verbindung mit den angesehensten Familien, besonders den Dohna, den Dönhof u. a., die eine mächtige, geschlossene Hofpartei bildeten, konnte ihm wol die Hoffnung aufgehen, an der Spitze dieser Partei eine einflußreiche, vielleicht leitende Rolle am Hofe Friedrichs III. zu spielen. In der That sehen wir unmittelbar nach dem Sturz des mächtigen Günstlings B. für einige Zeit an der Spitze der Geschäfte; die verworrene Lage der Finanzen war eine der Hauptanklagen gegen Dankelmann gewesen, jetzt begann B. damit, die Verwaltung derselben in die Hand zu nehmen und suchte durch verschiedene Mittel, besonders durch eine große Reduction der Armee das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen.

Aber bald zeigte sich die Hoffnung, dauernd die erste Stelle einzunehmen, trügerisch. Der wirkliche Nachfolger Dankelmann's wurde nicht B., sondern ein Hofmann von sehr zweifelhaftem Werth und Verdienst, der Freiherr Kolb von Wartenberg. Dieser neue Günstling Friedrichs III. war so eben noch der Genosse des Feldmarschalls gewesen bei der gegen Dankelmann gerichteten Intrigue; bald war er der alleinige Erbe des Gestürzten, und besonders nachdem er bei der Angelegenheit der Erlangung der Königswürde gute Dienste geleistet, gewann er das unbedingte Vertrauen des Fürsten und den entscheidenden Einfluß auf alle Geschäfte. Es fehlte für B. nicht an äußeren Ehren; als der neue König Friedrich 1701 den schwarzen Adlerorden stiftete, gehörte er zu den zwanzig ersternannten Rittern desselben; auch zum Gouverneur von Berlin wurde er in demselben Jahre ernannt; doch vermochte dies nicht, ihn mit dem neuen Günstlingsregiment auszusöhnen. Nicht lange, so gab es wieder eine starke Partei der Mißvergnügten, und B. war eines der Hauptmitglieder derselben und lebhaft betheiligt an allen Versuchen, den unbequemen Rivalen zu stürzen. Es sollte ihnen nicht glücken, die wiederholten Angriffe brachten vielmehr die Angreifer selbst zu Falle. In der ersten Hälfte des J. 1702 gelang es Kolb, einen seiner Hauptgegner nach dem andern vom Hofe zu entfernen; zuletzt sah auch B. sich genöthigt, um seinen Abschied einzukommen, der ihm sofort, nebst einem Gnadengehalt von 8000 Thalern, bewilligt wurde.

Seine politische Laufbahn war hiermit zu Ende. Er zog sich auf seine vor einigen Jahren erworbene Besitzung Cossenblat bei Beeskow zurück, wo er

auf einer Insel der Spree einen stattlichen Schloßbau begonnen hatte. Er hatte im Laufe der Zeit ein ansehnliches Vermögen erworben und dasselbe zumeist in großen Gütercomplexen in der Mark und in Preußen angelegt; der Verwaltung desselben werden seine letzten beiden Lebensjahre vorzugsweise gewidmet gewesen sein.

B. gehörte unstreitig zu den tüchtigsten unter den älteren, aus der Schule des 17. Jahrhunderts hervorgegangenen Generälen der preußischen Armee; man rühmt an ihm neben persönlicher Tapferkeit und Mannszucht besonders die Fähigkeit schneller Orientirung und gewandter Benutzung der Gelegenheiten und der Fehler des Feindes. Er war ein stattlicher Officier, von vornehmer, martialischer Haltung und, wie berichtet wird, über sechs Fuß hoch. Der letztere Umstand vielleicht hat ihm mit zu der Ehre verholfen, daß König Friedrich Wilhelm I. viele Jahre nach seinem Tode ein Portrait von ihm in Lebensgröße gemalt hat, welches sich noch jetzt in Potsdam befindet.

v. Schöning, Leben des Feldmarschall H. A. v. Schöning (Berlin 1837). Christophe Comte de Dohna, Mémoires originaux etc. (Berlin 1833). v. Barfus-Falkenberg, H. A. Graf v. Barfus (Berlin 1854).

Erdmannsdörffer.

Bargmann: Heinrich B., hochdeutsch also Bergmann, Bürger und Erzgießer zu Hannover, goß 1510 (nicht 1519, wie die Spangenberg'sche Chronik sagt) die große Glocke „Maria“ im Dome zu Verden und sicherlich auch die kleinere „Cäcilia“-Glocke, die aus demselben Jahre stammt. Für den Glockenguß zahlte ihm der Domdechant Heino von Mandelsloh angeblich 1000 rheinische Goldgulden. Die ganz gleiche Schrift beider Glocken und der außerordentlich schönen Bronce-Grabplatte des Bischofs von Hildesheim und Administrators von Verden Bertold, † 1502, in demselben Dome (abgebildet und beschrieben im Archiv des Stadischen Geschichtsver. 1864), läßt in B. den kunstreichen Gießer auch dieses für die Kunstgeschichte Niedersachsens bedeutenden Denkmals vermuthen, dessen Preis wahrscheinlich auch in der für die beiden Glocken enormen, oben angeführten Summe steckt. B. goß für das Verdener Capitel auch 31 Hakenbüchsen, zusammen 7 Centner 34 Pfund schwer, für 62 Goldgulden. In Hannover war nach dem Lohnregister in der Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1870, S. 971, das Geschützgießen Arbeit der „Apengeter“, doch kommt Bargmann's Name in diesen bis 1509 reichenden Registern nicht vor. Grabplatten besorgte sonst in Braunschweig das Amt der Beckenwerchte aus Gropengut oder Bronce (Vaterl. Archiv 1834, S. 575), anderwärts sicherlich die Gropen- oder Grapengießer. Nach niederdeutscher Weise könnte Bargmann auch unter dem Namen „vam Barge“ vorkommen. Krause.

Baring: Daniel Eberhard B. wurde 8. Nov. 1690 als Sohn des Predigers Henning Baring zu Oberg im Hildesheimischen geboren, verlor seinen Vater früh, kam nach Quedlinburg 1706 zur Schule. 1713 ging er nach Helmstedt, um Theologie zu studiren, veränderte aber seine Ansicht und wählte die Medicin, worin er auch 1712 de cranii ossibus disputirte. Mußte jedoch dieses Studium wegen seiner Armuth aufgeben und wandte sich auf Anrathen des Professors Eccard der Gelehrtengeschichte und Litteraturkunde zu, um sich zum Bibliotheksdienste auszubilden. 1719 wurde er zum Unterbibliothekar in Hannover berufen und mußte sehr oft den abwesenden Oberbibliothekar Professor Eccard vertreten. Er starb 19. Aug. 1753. Seine Hauptschriften sind: „Succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium ac Luneburgensium“. 1729. „Compendia scribendi s. Abbreviationes, ex diplomatibus atque codicibus membranaceis et chartulariis pervetustis etc. collectae ac XVI tabulis aeneis exhibitae“. 1735. „Clavis diplomatica“. 1737. Umgearbeitet 1754. „Curieuse Nachricht von Museis,

Schatz-, Kunst- und Raritäten-Kammern, so curieuse Herren von Braunschweigischen Landen gesammelt.“ 1744. „Beschreibung der Saala im Amte Lauenstein des Braunschweig-Läneb. Fürstenthums Calenberg und aller in dieselbe fließenden Quellen und Bäche“. Mit Kupfer. 1744. „Beitrag zur Hannöverischen Kirchen- und Schulhistorie.“ 1748. 2. Thle. „Leben des berühmten M. Anton Corvini, weiland Braunschw. Lüneburg. General-Superintendenten im Fürstenthum Calenberg.“ 1749. Neue Nachrichten und Zusätze dazu. 1751. „Kurze historische und physikalische Nachricht von dem in Hannover zuerst erfundenen Getränke Broihahn. 1750. Neue Nachrichten und Zusätze hierzu, mit beigefügten historischen Anmerkungen. 1751.

Vgl. Schmersahl's Nachrichten von Gelehrten I. 744. Rotermund, Das gelehrte Hannover I. 97.

Kelchner.

Baring: Eberhard B., Philolog, geb. 6. Dec. 1608 zu Lübeck, wo sein Vater gl. N. Prediger war, † im März 1659; er studirte zu Helmstedt und Leipzig, erhielt 1629 die Erlaubniß, ein hebräisches Collegium zu Helmstedt zu lesen, siedelte aber noch in demselben Jahre nach Marburg über, wo er über Logik und griechische Sprache las. Im folgenden Jahre nach Helmstedt zurückgekehrt, trat er unter die gerade dort lagernden Holckischen Jäger, trug aber bei Egeln eine gefährliche Wunde davon, die ihn nöthigte, seinen Abschied zu nehmen. Er privatisirte nun kurze Zeit in Braunschweig und war 1632 Secretär und Hofmeister bei dem schwedischen Gesandten Steinberg; aber schon 1633 trat er wieder als Volontair in die pfalzgräflich-birkenfeldsche Armee ein und wurde General-Proviantmeister-Lieutenant. Nach der Schlacht bei Nördlingen kehrte er nach Marburg zurück, wo er den Antrag einer Professur der griechischen Sprache aus religiösen Bedenken ausschlug, wurde alsdann Hofmeister bei den beiden jüngsten Söhnen des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, den Herzogen Johann Friedrich und Ernst August, und bekam 1642 das Amt eines Conrectors, 1643 das eines Rectors an dem Gymnasium zu Hannover. 1649 legte er sein Schulamt nieder und lebte, seit 1643 mit Elisabeth v. Bestenbostel verheirathet, bis zu seinem Tode als Privatgelehrter in stiller Häuslichkeit. Seine Schriften sind verzeichnet bei Rotermund, Das gelehrte Hannover. I. 100.

Grotefend.

Baring: Franz B., lutherischer Theologe des 16. Jahrhunderts, † nach 1584. Er stammte aus Venlo in Geldern, war zuerst Presbyter in Köln, trat dann zur lutherischen Kirche über, erhielt ein Predigtamt zu Elverstorf im Herzogthum Lüneburg, sodann zu Crempe in Holstein, 1551 zu Buxtehude, 1557 zu Hamburg an der Peterskirche als Diaconus. Sein Philippismus verwickelte ihn hier in mannigfache Streitigkeiten, so daß er 1563 Hamburg verlassen mußte und nach Lauenburg ging. Er erhielt hier das Amt eines Superintendenten und wandte seinen ganzen Einfluß auf, die Einführung der Concordienformel in das Herzogthum Lauenburg zu verhindern. Da er dadurch Anstoß erregte und auch wegen seiner Abendmahlslehre in Verdacht gerieth, verlor er die Superintendentur 1582, erhielt aber das Pfarramt zu Bütau bei Lauenburg, wo er starb. — Von seinen Schriften werden erwähnt: „Ordinatio ecclesiastica Ducatus Saxoniae inferioris gemina“ und 6 Briefe an Paul von Eitzen in Manuscript. — Vgl. Moller, Cimbr. litt. II. J. H. v. Elswich, De formula concordiae in Dania nunquam combusta Dissert. nr. I. Wittenb. 1711.

Brecher.

Baring: Nicolaus B., Sohn des Predigers Eberhard Baring, Bruder des Philologen Eberhard Baring, geb. in dem mecklenburgischen Kloster Zarentin 9. März 1607, † in Hannover 1648. Er ward 1619 nach Lüneburg in die Schule geschickt, ging dann mit seinem Vater nach Braunschweig, von da 1624

nach Hamburg und 1627 auf die Universität Helmstedt. 1632 wurde er Feldprediger bei dem Mütschefahlischen Regimente; in dieser Stellung ließ er seine „Triumphalia Hamelensia, d. i. eine christliche Dankpredigt für die herrliche und hochansehnliche Victorie, welche Gott Herzog Georgen zu Braunschweig und Lüneburg bey Oldendorf am 28. Jun. 1633 gnädiglich verliehen hat“ (Braunschweig 1634) drucken. Am 11. Juli 1636 wurde er Prediger zu Wilkenburg und am 28. März 1641 an der Egidienkirche zu Hannover. 1643 ging er an die Marktkirche daselbst über. Außer einer Reihe von Predigten sind von ihm zwei Abhandlungen gedruckt: „De Crucis signo a Constantino conspecto“ und „Disquisitio, quod Maria Magdalena non fuerit peccatrix“. Grotefend.

Barkhausen: Philipp Georg Karl Erhard B., geb. zu Huntlosen im Oldenburgischen 16. Jan. 1798, wirkte seit 1820 als sehr beliebter Arzt zu Bremen, † daselbst 13. Juni. 1862. Unter seinen Schriften sind namentlich die „Beobachtungen über den Säuferwahnsinn“ (1828) von Bedeutung.

Focke.

Barkhusen: Hermann B., eigentlich Petri von Wertburg, auch Hermann von Emden, geb. aus Emden, war Notar der Paderborner Diöcese, von 1503 aber bis 1526, um welche Zeit er gestorben sein wird, Stadtsecretär zu Rostock und zugleich Inhaber einer Druckerei, welche später von Ludw. Diez (s. d.) übernommen ward. Er hat verschiedene der von ihm verlegten Schriften selbst ins Niederdeutsche übersetzt oder bearbeitet, wie eine „Bamberger Halsgerichtsordnung“ und ein „Lübsches Recht“. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch der Herausgeber und Bearbeiter der ersten zu Lübeck 1498 erschienenen niederdeutschen Ausgabe des „Reineke Voß“ ist. (Vgl. auch den Artikel Nic. Baumann.) — Zarncke in Haupt's Zeitschr. IX. 374 f. Fromm.

Barkow: August Friedrich B., Jurist, geb. 28. Jan. 1791 zu Trent auf Rügen, studirte seit 1807 zu Greifswald, Göttingen, Berlin; 1813—1816 Erzieher des späteren preußischen Ministerpräsidenten Graf Adolf Arnim; 1817 Dr. iur. und bald darauf Privatdocent zu Berlin; 1819 außerordentlicher Professor zu Greifswald für Strafrecht, Strafproceß, römisches Recht; 1827 ordentlicher Professor ebendaselbst, 1838 geheimer Justiz-Rath, 1839 Consistorialrath und Mitglied des Consistoriums. † 4. März 1861. Verheirathet 1819 mit Leopoldine Homeyer, der Schwester des berühmten Germanisten. Er schrieb: „Lex Romana Burgundionum. Ex iure Romano et Germanico illustr.“ etc. 1826. „De Davide Mevio narratio“ (Einladungsprogramm zur 4. Säcularfeier der Universität Greifswald. 1856); „Grundriß zu Vorlesungen über das neueste röm. Erbrecht“ (anonym. Greifsw. 1824). Muther.

Barkow: Hans Karl Leopold B., Anatom und Physiolog, Bruder von August Fr. B.; geb. 4. Aug. 1798 zu Trent auf Rügen, wo sein Vater Prediger war, bis er die Superintendentur zu Loitz erhielt, und † 23. Juli 1873. Im väterlichen Hause vorgebildet, besuchte er nur während eines halben Jahres die Prima zu Greifswald und darauf seit 1815 die Universität daselbst und zu Berlin. Durch die Bekanntschaft mit Rosenthal und Rudolphi dem Studium der Anatomie zugeführt, ward er nach des ersteren Ernennung zum Professor der Anatomie in Rostock und nachdem er selbst 1821 mit der Abhandlung „De monstris duplicibus verticibus inter se junctis“ den Doctorgrad erworben hatte, dort zum Prosector ernannt. Er habilitirte sich darauf in Rostock 1822, ward 1826 außerordentlicher Professor und 1835 als ordentl. Professor nach Breslau berufen. Seit 1845 fungirte er auch als Director des anatomischen Instituts, welches unter seiner Leitung zu höchst erfreulicher Blüthe gedieh. Neben seiner erfolgreichen Lehrthätigkeit hat er eine lange Reihe bedeutender Werke anatomischen und physiologischen Inhaltes verfaßt. Von den Dissertationen, Gratu-

lationsschriften und Abhandlungen in den Acten der Carol. Leopold. Akademie absehend, nennen wir davon folgende: „Monstra animalium duplicia per anatomen indagata“, 2 Thle. 1828—36; „Syndesmologie oder Lehre von den Bändern, durch welche die Knochen des menschlichen Körpers zum Gerippe vereinigt werden“, 1841; „Der Winterschlaf nach seinen Erscheinungen im Thierreich dargestellt“, 1846; „Anatomische Abhandlungen“, 1851; „Syndesmologie der Vögel“, 1856; „Anatomische Untersuchungen über die Harnblase des Menschen“, 1858; „Beiträge zur pathologischen Entwicklungsgeschichte“, 1859; „Das Leben der Walle in seiner Beziehung zum Athmen und zum Blutumlauf“, 1862; „Comparative Morphologie des Menschen und der menschenähnlichen Thiere“, 2.—6. Theil 1862—69; „Bemerkungen zur patholog. Osteologie“, 1864; „Die Venen der oberen Extremität des Menschen“, 1868; „Die angiolog. Sammlung im anatomischen Museum zu Breslau“, 1869; „Die Verkrümmungen der Gefäße“, 1869; „Erläuterungen zur Lehre von den Erweiterungen und Verkrümmungen der Gefäße“, 1871; „Die Ursachen der Schlag-Ader-Verkrümmungen und Erweiterungen“, 1872. Zum Theil kostbare Werke von prächtiger Ausstattung, welche B. in selbstloser Hingabe an die Wissenschaft ohne Aussicht auf materiellen Gewinn veröffentlichte. — Trotz seiner mit den Jahren zunehmenden Abschließung gegen die Außenwelt bewahrte er sich doch für die strebsame Jugend ein warmes Herz und eine allzeit offene Hand. So wirkte er rüstig bis zu seinem Tode, von der Regierung aufs ehrenvollste anerkannt und von der dankbaren Liebe zahlreicher Schüler getragen. — (Vgl. Schles. Zeit. 1873, Nr. 339.)

Häckermann.

Bärmann: Georg Nicolaus B., Schriftsteller, geb. zu Hamburg als Sohn armer Eltern 19. Mai 1785, † daselbst 1. März 1850. Anfangs zum Kaufmann bestimmt, bildete er sich ohne eigentliche akademische Studien selbst so weit, daß er seit 1810 als Vorsteher einer Schulanstalt wirken konnte, welche er 1837 aufgab, um fortan als Schriftsteller zu leben. In späteren Jahren wirkte er, auch namentlich als Referent über das Theater, am litterarischen Theil der „Hamburger Nachrichten“. Seinem von manchem Mühsal gedrückten Alter machte ein Schlagfluß ein plötzliches Ende. Seine weit über 300 Bände herangewachsenen Schriften sind nur das Werk eines fleißigen Bearbeiters fremder Stoffe, haben darum auch keinen bleibenden Werth. Ein von ihm selbst verfaßtes Verzeichniß derselben gibt Schröder's Hamb. Schriftstellerlexikon I. S. 118 ff. Seine größeren dramatischen Arbeiten, wie „Alexander von Soltwedel“, 1817, „Die Seeräuber auf Heiligland“, 1822, „Bürgertreue“, 1828, „König Kanut“, 1829, sind außer der Hamburger Bühne kaum beachtet worden. Weitere Verbreitung fanden manche Lustspiele („Der glückliche Bettler“, nach Gozzi, 1819; „Das Haus mit zwei Thüren“, nach Calderon, 1821; „Welcher ist mein Vetter“; „Die Briefe“; „Der König und der Künstler“; „Der Oberrock“, 1825; „Staatspapiere“, 1827; „Einer für Drei“, 1830; „Der Geblendete“, nach Bulwer und de Planard, 1836), z. Theil gesammelt in „Dolch und Maske, Ein Jahresgeschenk f. d. deutsche Bühne“, 1821 und im „Theater“, 3 Bände, 1837. Daneben gehen, abgesehen von grammaticalischen Arbeiten für Schulzwecke und Schriften zur Topographie und Geschichte Hamburgs, zahlreiche Dichtungen (darunter das Heldengedicht „Adlev der vierte, der Held von der Schauenburg“, 1832), Romane und Erzählungen; auch zwei mundartliche Sammlungen: „Höög- un Höwel-Book“, 1822 u. 1827; „Dat sülvern Book, plattdütsche Schrivden“, 1847 (erschien, wol als das einzigste seiner Werke, nach des Verfassers Tod noch 1859 in 2. Auflage). — Mit guter Kenntniß der lebenden Sprachen ausgerüstet und nicht ohne Gewandtheit des deutschen Ausdrucks, war B. als Uebersetzer ungemein thätig. Mit Richard übersetzte er Calderon's Schauspiele, 12 Bde. 1825 ff.

und lieferte zahlreiche Beiträge zu den Werken Walter Scott's (bei Schumann in Zwickau), Bulwer's (das.) Shakespeare's (Ausg. von Jul. Körner), Byron's (Adrian'sche Ausg. v. 1836), Marryat's, Mistr. Anna El. Bray's, Grattan's, Disraeli's u. A.

Hamb. Unparth. Correspond. 1850, Nr. 59. v. L.

Bärmann: Heinrich Jos. B., Clarinettist, geb. zu Potsdam 14. Febr. 1784, † 11. Juni 1847. Nachdem er seinen ersten Unterricht auf der Potsdamer Militär-Musikschule erhalten hatte, ward er 1798 dem neu errichteten 2. Hautboistencorps der Leibgarde als Clarinettist zugetheilt. Seit 1804 zog Prinz Louis Ferdinand, der auf den schon damals hervorragenden jungen Künstler aufmerksam geworden war, ihn zu seinen musikalischen Unterhaltungen. Nach der Schlacht bei Jena, 1806, die er mit seinem Regiment mitgemacht hatte, gerieth er in französische Gefangenschaft; es gelang ihm aber in Berlin, zu entkommen. Hier gab ihm der eben anwesende Kronprinz Ludwig von Baiern eine Empfehlung an seinen königlichen Vater und B. ward in München gleich nach dem ersten Hofconcert als erster Clarinettist der Hofcapelle angestellt. Eine Reihe von Kunstreisen verbreiteten bald seinen Ruhm weit über Deutschland hinaus. Mit dem Violoncellisten Legrand hatte er schon 1808 die Schweiz und das südliche Frankreich bereist, als 1811 der junge Karl Maria v. Weber nach München kam und für B., um seine Mitwirkung in einem Concerte zu gewinnen, das Concertino C-moll für Clarinette schrieb. Der große Beifall, den dasselbe fand und die seit dieser Zeit entstandene innige Freundschaft zwischen den beiden Künstlern gab Weber den Anlaß, 1811 auch die berühmten Clarinett-Concerte F-moll und Es-dur für B. zu schreiben. Beide machten darauf noch im Herbst 1811 eine Kunstreise über Gotha, Weimar, Dresden, Prag und Berlin, wo Bärmann's Vortrag der Weber'schen Compositionen wesentlich dazu beitrug, das Vorurtheil, dem Weber's erstes Auftreten dort begegnete, zu überwinden. 1813 spielte B. in Wien, wo ihn Weber und Meyerbeer zu seinem Geburtstag jeder mit einem Soloquintett für Clarinette (B-dur und Es-dur) überraschten; 1815 concertirte er unter außerordentlichem Beifall in Venedig; im Winter 1817—18 mit der Catalani in Paris, 1820, von der Philharmonischen Gesellschaft berufen, in London. Den Antrag, den ihm hier der Prinz-Regent machte, mit Cramer die Leitung seiner Hofcapelle zu übernehmen, lehnte er ab. 1821 war er wieder in Wien, 1822 in Straßburg, Frankfurt, Cassel, Hamburg, Riga und Petersburg, von wo er 1823 über Moskau, Warschau u. s. w. zurückkehrte. Eine neue Concertreise führte ihn 1827 bis Kopenhagen. 1832 ging er in Begleitung seines Sohnes Karl, dem echten Erben seiner Kunst, nochmals nach Petersburg. Während ihres damaligen Aufenthaltes in Berlin schrieb der junge Mendelssohn für sie die Trio's F-moll und D-moll, ursprünglich für Clavier, Clarinette und Bassethorn. Auch mit Mendelssohn knüpfte sich ein dauerndes Freundschaftsverhältniß. 1839 machten Vater und Sohn eine neue Reise durch Frankreich nach Paris, und 1843 machte der Vater seine letzte Reise nach Holland. — Bärmann's Spiel überragte an neu entwickelter Technik und an Größe des Tones alles bis dahin Gehörte. Unter seiner Hand und durch die Verbesserungen, welche der Bau der Clarinette seinem Sohne Karl verdankt, ist das Instrument wesentlich entwickelt. Die Ergebnisse dieser doppelten künstlerischen Lebensarbeit hat der Sohn in seiner „Clarinettschule“ op. 63, 2 Theile und Anhang, 1861 ff. zusammengefaßt. Heinrich Bärmann's Compositionen (vgl. Ledebur, Tonkünstlerlex.) reichen bis opus 38, von denen namentlich die Concertstücke mit Orchester (die Fantasie Es, op. 26; die Concertinos Es, F, Es, op. 27, 28, 32; die Sonate F, op. 31; die Divertissements As, C, Es, op. 34, 35, 38, die Variationen F, As, op. 29, 37) noch jetzt gerne gehört werden.

Karl Bärmann, der Sohn, ist am 24. Oct. 1811 geboren und seit 1827 Mitglied der Münchener Hofcapelle, auch Lehrer an der königl. Musikschule. Seine Compositionen haben die Opus-Zahl 87 erreicht. An der Musikschule ist auch sein Sohn Karl, geb. 9. Juli 1839, als Clavierlehrer angestellt.

Ein Bruder Heinrichs, gleichfalls mit Namen Karl, geb. in Potsdam um 1782, † 30. März 1842 als pensionirter 1. Fagottist der Berliner Operncapelle, war als Fagottist rühmlich bekannt. (Vgl. Ledebur.)

Der bis 1832 reichende Artikel über Bärmann in G. Schilling's Universal-lex. der Tonkunst beruht auf seinen eigenen Mittheilungen. v. Liliencron.

Barmstede: Otto v. B., Edelherr, Gemahl Gertruds, der 2. Tochter Friedrichs von Haselthorpe, des 4. Dec. 1285 gestorbenen Bischofs von Karelien und Dorpat, entsagte, nachdem sein Schwiegervater söhnelos 1255 Kleriker geworden, 7. Juni 1257 mit seinem älteren Bruder Heinrich (III.) der Nobilität, um die Haseldorf'schen Lehen in den 7 bremischen Kirchspielen auf dem holsteinschen Elbufer von dem Erzbischof von Bremen zu Lehen zu erhalten, und in der Absicht, sich von demselben auch mit Dithmarschen belehnen zu lassen. Seine Schwester war Adelheid, die Gattin des Overboden von Stormarn Verestus (Scheele?). Bei der Wahl Erzbischof Hildebolds 1258 versuchten die Holsteiner Grafen, Otto mit seinem Bremer Lehen sich selber zu unterwerfen, unter Hülfe der Hamburger, welche 6 Koggen vor Haseldorf und dann vor die Schwinge legten; so ward daraus später ein Streit um den Stader Zoll zwischen Hildebold und Hamburg, darauf zwischen Stade und Hamburg. Da Heinrich (III.) schon 24. Juni 1257 plötzlich unter Verdacht der Vergiftung in Hamburg gestorben war, so führte Otto den Krieg allein und erklärte im Frieden 1259, sich nicht mit Dithmarschen wider Willen der Holsteiner Grafen belehnen lassen zu wollen; 1267 ist er mit Hamburg in Krieg wegen Raubes auf der Stör, wahrscheinlich wollte auch 1258 die Stadt schon die Elbe sichern. Nach 19. Aug. 1267 kommt er nicht mehr vor; aber Heinrichs Sohn, Heinrich (IV.) hat 1281 eine ähnliche Fehde. So spielen die Barmestede eine wichtige Rolle in den Elbverhältnissen, und hatten vor, eine noch größere in Dithmarschen zu üben; 1289 scheinen sie ausgestorben. Der Vater der obgenannten Brüder, Heinrich (II.), hatte das Kloster zu Uetersen gestiftet, wo sein Vater, der Edelherr Heinrich (I.), 13. Sept. 1149 erschlagen war. Lambert, ebenfalls Sohn Heinrichs (I.), war etwa ein halbes Jahr Bischof von Ratzeburg, † 6. Nov. 1228. Mushard, „Monum. nobil." brachte irrthümlich die Bramstedt mit den Barmestede zusammen.

Vgl. Lappenberg zur Stammtafel in Ann. Stad. Mon. G. SS. XVI. p. 374. Hamb. Urk.-B. I. und die Litter. bei Koppmann, Hamb. Nekrol. (Zeitschr. des Hamb. V. VI.) zum 24. Juli, 25. Aug. und 6. Nov. Brem. Urk. Bd. I. Nr. 450. Sudendorf. S. 1301. Krause.

Barner: Christoph von B., geb. 2. Febr. 1633 zu Bülow in Mecklenburg-Schwerin, † 21. Oct. 1711. Das Adelsgeschlecht der Barner, von wahrscheinlich deutscher Herkunft, als dessen Stammvater der Ritter Heinrich von Berner mit dem Barte betrachtet wird, welcher 1194 bei Heinrich dem Löwen in Baiern gelebt haben soll, tritt in Mecklenburg erst mit Bernardus de Berne im J. 1300, wenn dieser dem Geschlechte angehörig ist, oder mit dem Knappen Johannes Bernere 1313 auf. Es erwarb hier bald bedeutende Besitzungen, zuerst Weselin und Penzin, dann Kobrow, Zaschendorf und 1476 Schimm. Aus diesen Besitzungen gingen die Hauptlinien hervor; die jetzt blühende Linie Bülow entstammt dem Hause Zaschendorf. — Claus v. B., ein bedeutender Kriegsmann, zog 1546 mit Herzog Georg von Mecklenburg nach Baiern, war 1550 bei der Belagerung von Magdeburg, später Obrist des Markgrafen Al-

brecht von Brandenburg und fiel 21. Sept. 1553 in der Schlacht bei Stederburg unweit Wolffenbüttel. — Christoph v. B. (s. d.) a. H. Zaschendorf (Bülow) geb. 1633, wurde k. k. General-Feldzeugmeister und commandirender General der Artillerie. — Kurt v. B. aus derselben Linie († 1. März 1680) war Hofmarschall des Königs Karl Gustav von Schweden und im J. 1657 Mitglied der Gesandtschaft nach Rußland unter dem Reichsrath Gustav Bjelke. — Joachim Heinrich, geb. 1654, † 1738, ward Gründer der dänischen Linie. — Christoph v. B. trat 1645 als Page beim herzogl. Hofe zu Eutin ein, später in den Dienst des Königs Friedrich III. von Dänemark und wurde 1656 Stück- (Artillerie-) Lieutenant. 1660 ging er als Stückhauptmann in den Dienst des Kaisers Leopold I. und machte die Kriegszüge gegen die Türken mit. 1664 schoß er in der Schlacht bei St. Gotthard in Ungarn die Communications-Brücke der türkischen Geschwader in den Grund und entschied hierdurch den Sieg; 1676 stand er als Oberstlieutenant unter dem Grafen Montecuculi und dem Herzog von Lothringen, und wurde vor Philippsburg sehr schwer blessirt. 1683 half er als Obrist der ganzen Artillerie Wien vertheidigen und erhielt als Gnadenbeweis eine goldene Ehrenkette mit des Kaisers Bildniß, 1000 Ducaten schwer. Er nahm hierauf an der Belagerung und Eroberung von Gran und Neuhäusel Theil und wurde 1686 nach der Eroberung Ofens zum General-Feldwachtmeister ernannt. 1687 war er bei Mohasz und commandirte 1688 bei der Eroberung von Belgrad die ganze Artillerie. 1689 stand er am Rhein, 1691 nahm er an dem Siege des Markgrafen Ludwig bei Salankamen Theil, 1692 wurde er nach der Eroberung von Großwardein wirklicher General-Feldzeugmeister und oberster Commandeur der k. k. Artillerie. 1679 war er mit dem Prinzen Eugen bei Zeuta, 1701 zog er mit ihm nach Italien, kämpfte bei Carpi, Chiari und Luzara, und nahm im Sept. 1703 an der Eroberung Landau's durch Kaiser Joseph I. Theil. 1706 war er im Elsaß bei der Eroberung der Festungen Drusenheim und Hagenow durch Markgraf Ludwig. Er starb am Schlage 21. Oct. 1711 und wurde am 1. Nov. in der Pfarrkirche zu Kirchheim bei Teck in Würtemberg beigesetzt. Er hatte die Herrschaft Freyholz in Schwaben erworben, und von seiner Gemahlin Elisabeth Euphrosyne, Tochter des Herbert Balthasar von Klenck auf Renckhausen, herz. würt. Obristen, geh. Kriegsraths und Obervogts zu Göppingen, eine Tochter Maria Anna Euphrosyne, geb. 20. Oct. 1677, † 25. Sept. 1702, welche sich am 31. Oct. 1697 mit Johann August von Pfuel, k. k. General-Feldwachtmeister und General-Inspecteur der schwäbischen Cavalerie, Obrist des schwäbischen Kreises und des Herzogs zu Würtemberg, Capitän und Commandant der herzogl. würt. Leibgarde zu Pferde, auch Obervogt zu Göppingen, vermählt hatte.

v. Pentz, Geneal. Mscrpt. im großh. Archiv zu Schwerin aus einer gedruckten Leichenrede auf Christoph von Barner. Fromm.

Barnim I., Herzog von Pommern, geb. um 1209, † 13. oder 14. Nov. 1278, Sohn Herzog Bogislav II. von Pommern-Stettin und der Miroslawa, Tochter des Herzogs Mestwin I. von Pommerellen. Durch den am 23. Jan. 1220 erfolgten Tod seines Vaters zur Regierung gelangt, stand er unter der Vormundschaft seiner Mutter, wie auch in Pommern-Demmin Ingard, die Wittwe des Herzogs Kasimir II., für ihren unmündigen Sohn Wartislaw III., Barnim's Vetter, die Regierung führte. Nach väterlicher Theilung waren ersterem die Landschaften Stettin und Usedom allein zugefallen, letzterem Demmin und Cammin, die übrigen Landschaften besaßen beide gemeinsam, eine Einrichtung, die zu manchen Unzuträglichkeiten hätte führen können, wenn die Vettern nicht in brüderlicher Eintracht gelebt hätten. Anfangs noch Lehnsleute der Krone Dänemark, wurden sie durch den auf die Gefangennahme König Waldemar's des

Siegers folgenden Vertrag vom 17. Nov. 1225 zwar hiervon frei, sahen aber, nunmehr ohne Schutz, ihre Nachbarn in Mecklenburg, Pommerellen, Polen und Brandenburg sich überall feindlich gegen sie erheben; namentlich machte letzteres die Lehnsherrschaft geltend, welche im Dec. 1231 Kaiser Friedrich II. den Söhnen des Markgrafen Albrecht, Johann und Otto über Pommern ertheilt hatte. Die Polen drangen bis nahe an Stargard vor und die Mecklenburger waren 1229 im Besitz von Ortschaften bei Demmin westlich von der Peene, welche vorher Wartislav II. inne gehabt hatte. In den Jahren 1235 und 1236 bemächtigten sich die mecklenburgischen Fürsten auch des Landes Loitz, wo sie den Ritter Detlev von Gadebusch einsetzten, der daselbst eine Art Standesherrschaft begründete und auf seine Söhne vererbte. Es scheint, daß die Mecklenburger auch die Landschaften Gützkow und Lassan in ihre Gewalt gebracht hatten, da sie den 5. Febr. 1236 sich mit dem Bischof Brunward von Schwerin in die Zehnten dieser Länder theilten. Die Landschaften Schlawe und Stolpe waren nach Aussterben der Nachkommen des Herzogs Ratibor I. von Pommern zwar an Barnim und Wartislaw heimgefallen, gingen aber 1229 oder 1230 wieder für sie verloren, indem ihr Oheim Swantopolk von Pommerellen auf das Erbrecht seiner Mutter Swinislawa hin sie einnahm und behielt. Auch König Waldemar II. von Dänemark gesellte sich den Feinden zu, bemächtigte sich des Landes Wolgast und belehnte 1235 mit der einen Hälfte desselben durch seinen Sohn Erich den Fürsten Wizlaw I. von Rügen, während er die andere zuerst dem Fürsten Heinrich Borwin III. von Rostock überlassen zu haben scheint, bis er sie zur Mitgift seiner an den Markgrafen Johann I. von Brandenburg vermählten Tochter Sophie bestimmte. — Es war somit Bedrängniß auf allen Seiten, so daß Wartislaw III. sich genöthigt sah, der Markgrafen von Brandenburg Johann I. und Otto III. Hülfe zu suchen und am 20. Juni 1236 seine Länder von ihnen zu Lehn zu nehmen und ihnen auch die Landschaften Stargardt, Beseritz und Wustrow bis zur Tollense abzutreten, wogegen sie ihm Schutz gegen die dänischen Ansprüche und Hülfe zur Wiedergewinnung dessen versprachen, was er anderweit verloren. Diese Hülfe muß auch eingetreten sein, so daß Wartislaw wieder in den Besitz von Loitz kam, welches jedoch 1276 an Rügen abgetreten wurde. Ob B. I. bei dieser Lehnsertheilung betheiligt gewesen, ist unklar, jedenfalls finden wir ihn einige Jahre darauf mit Brandenburg in Fehde und im Besitz des Landes Wolgast, um sich dasselbe aber zu erhalten, mußte er 1250 an die Markgrafen die Uckermark abtreten und zugleich mit seinem Vetter Wartislaw zur gesammten Hand alle seine Länder von ihnen zu Lehn nehmen. Auch die Neumark ging an letztere verloren, ohne daß über Ort und Zeit des Verlustes Sicheres bekannt ist. — Sowol im Vereine mit Wartislaw, als auch nach dessen am 17. Mai 1264 erfolgten Tode, durch welchen er in den Alleinbesitz von ganz Pommern gelangt war, bemühte sich B. mehrmals, das an Polen und Pommerellen Verlorene wieder zu gewinnen, Versuche, die indeß nur gegen ersteres einigen Erfolg hatten. So hinterließ er denn am Schluß seiner langen Regierung Pommern in kleinerem Umfange, als er und sein Vetter Wartislaw es empfangen hatte. — Dagegen liegt Barnim's Hauptbedeutung darin, daß er in dem bisher wendischen Lande überall durch entsprechende Anordnungen und durch eignes Beispiel deutsche Sitte einführte, so daß dasselbe bei seinem Tode zu einem völlig deutschen umgestaltet war. Die Geistlichkeit, der Adel und die Städte gingen darin mit ihm Hand in Hand. Die erstere wurde von ihm besonders begünstigt und mit reichem Grundbesitz ausgestattet. Bis zu Barnim's Zeit hatte der Bischof von Cammin zwar Zehnten aus dem Lande erhalten, war aber ohne eigenes Territorium; 1240 nun gab ihm B. das Land Stargardt gegen die Abtretung von bischöflichen Zöllen und anderen Einkünften, 1248

tauschte er dasselbe wieder zurück gegen die eine Hälfte des Landes Colberg, dessen andere Hälfte er 1276 ihm ebenfalls käuflich abtrat, so daß von nun an der Bischof ein selbständiger Landesfürst war. Zu den altbestehenden Domstiftern Cammin und Colberg, die B. mit neuen Gaben bedachte, errichtete er 1262 das Domcapitel zu S. Marien in Stettin, erbaute die Domkirche daselbst und dotirte sie mit mehreren nahe gelegenen Dorfschaften. Nicht minder günstig erwies er sich dem Johanniterorden, dem er 1229 die Erlaubniß ertheilte, auf seiner Comthurei Stargardt Deutsche anzusiedeln, und den Tempelherren verlieh er 1234 die Stadt Bahn mit der Erlaubniß, dort eine Stadt mit brandenburgischem Recht anzulegen. — Die schon vorhandenen pommerschen Klöster Stolp, Usedom (Pudagla), Dargun, Colbaz, Eldena, Belbuck, Verchen und Gramzow bedachte er reicher mit Ländereien und Rechten, ja seine Freigebigkeit band sich in dieser Beziehung nicht an die Grenzen seines Landes, auch fremde Stifter und Klöster wurden bedacht, so die Domstifter in Lübeck und Coswig, die Klöster Michelsberg bei Bamberg, Walkenried in Thüringen, Doberan in Mecklenburg, Reinfeld in Holstein, Lehnin in der Mark, und dazu fand er sich noch veranlaßt, immer neue Stiftungen in seinem Lande hervorzurufen; so entstanden durch ihn und unter ihm das Nonnenkloster zu Treptow a. R. 1224, das Dominicanerkloster zu Cammin 1228, das Franciscanerkloster zu Stettin 1240 und zu Greifswald 1242, die Nonnenklöster zu Stettin 1243, zu Schönebeck (später Zehden) in der Neumark vor 1246, Marienfließ 1248, Pyritz 1251—52, Ivenack 1252 und das Mönchskloster zu Uckermünde (später Jasenitz) 1260. In der Uckermark legte Bischof Konrad II. von Cammin 1233 Parstein (später Chorin) an, und im Lande Colberg Bischof Hermann die Nonnenklöster zu Prenzlau vor 1250, zu Colberg 1277 und zu Cöslin 1278. Sie alle wurden mit Privilegien und Ländereien freigebig und unter der ausdrücklich hervorgehobenen Bedingung ausgestattet, die meist noch wüsten Landstrecken mit deutschen Einwanderern zu besiedeln. So erfreuten sich die geistlichen Stifter und Klöster seiner väterlichen Sorgfalt, wenn er auch manchmal durch seine kriegerischen Verwickelungen in die Nothwendigkeit versetzt war, sie zu außerordentlichen Hülfsleistungen heranzuziehen, wie er denn die Besitzungen des Johanniterordens in und um Stargardt 1267 belastete und deshalb von demselben vor Papst Clemens IV. belangt und in den Bann gethan wurde. — In nicht minderem Grade wichtig ist die durch B. geschehene Beseitigung der wendischen Castellaneiverfassung und die Begabung der Städte mit deutschem Rechte, wodurch die letztern eigentlich erst rechtlich zu einem in sich abgeschlossenen Gemeinwesen erwuchsen und ein deutsches Bürgerthum in Pommern geschaffen wurde. Nach den Rechtsanschauungen, welche die neuen Ansiedler aus ihrer Heimath mitbrachten, verlieh ihnen B. die Privilegien theils, wie im Lande Stettin nach magdeburgischem, theils, wie in den übrigen Landschaften nach lübischem Rechte. Gleichzeitig damit steckte er ihnen eine mehr oder weniger umfangreiche Feldmark ab und begabte sie wiederholt mit neuen Freiheiten, Gerechtsamen und Gütern. Am früheſten (1235) wurde Prenzlau mit Stadtrecht begabt, etwa um dieselbe Zeit, jedenfalls nur wenig später, auch Demmin und Pasewalk, Loitz 1242, Stettin 1243, Anclam 1244, Garz und Damm 1249, Pyritz vor 1250, Greifswald 1250, Stargard 1253, Greifenhagen 1254, Colberg 1255, Wolgast 1257, Pölitz 1260, Greifenberg 1262, Wollin vor 1264, Cöslin 1266, Gollnow 1268, Cammin 1274, Plate 1277 und endlich noch wenige Monate vor Barnim's Tode durch Bischof Hermann von Cammin auch Massow 1278. — Wie B. aus den andern deutschen Ländern viele neue Ansiedler als Bürger in seine Städte zog, so geschah dies auch mit einer Menge deutscher Adelsgeschlechter aus Holstein, Niedersachsen, Thüringen und den Rhein-

landen, die auf dem platten Lande auf zahlreichen Gütern sich ansiedelten und Dörfer mit deutschen Namen gründeten. Aus der Menge derer, denen er Lehen gab, sind neben vielen jetzt ausgestorbenen oder verzogenen die noch gegenwärtig im Lande blühenden Geschlechter der Behr, von Blankenburg, von der Osten, von Schwerin, Lepel, von Schöning, von Ramin, Manteufel, von Massow, Heyden, von Winterfeld, von Wedel u. a. m. zu nennen. Der einheimische Adel bequemte sich zum Theil den neuen Verhältnissen an, obgleich er mehr nach Osten und auf Rügen zurückwich. — Zwei ansehnliche Grafengeschlechter setzten sich zu Barnim's Zeit ebenfalls in Pommern fest: 1233 heirathete der Edelvogt Jaczo von Salzwedel Barnim's Schwester Dobroslawa, die ihm die Grafschaft Gützkow zubrachte und auf ihre Söhne vererbte, die nun den Titel Grafen von Gützkow annahmen, und 1274 verlieh Bischof Hermann von Cammin seinem Neffen, dem Grafen Otto von Eberstein aus Niedersachsen die Grafschaft Naugardt. — Auch sein Hofwesen hatte B. seit 1239 deutsch gestaltet, er wohnte abwechselnd in Damm und Uckermünde und umgab sich daselbst mit deutschem Hofgesinde, an dessen Spitze der Marschall stand, und auch seine drei deutschen Gemahlinnen werden dazu beigetragen haben, deutsche Sitte am pommerschen Hofe zur Geltung zu bringen. Der deutsche Minnegesang fand auch hier eine Stätte und wenn der Beiname des „Guten" B. wol auch mehr wegen seiner Freigebigkeit an die Kirche gegeben worden, so erinnert doch Meister Rumeland in seinem Klageliede um den Dahingeschiedenen auch die andern Zeitgenossen „daz sie nie milter suezen vürsten sahen", und bittet: „nu hilf im, Gotes muoter, der barmunge rat, mit diner helfe kum im dort ze troste!"

Während B. Anderen so reichlich spendete, daß bald wenig mehr zu geben war, lebte er für seine Person sparsam und war mäßig im Genuß, so daß er sich bis in sein hohes Alter die Manneskraft bewahrte. Sein jüngster Sohn Otto wurde erst nach des Vaters Tode geboren. — B. war dreimal vermählt, zuerst 1238 mit Marianne († vor 1250), muthmaßlich einer Tochter des Grafen Albrecht Orlamünde, zu welcher Ehe es eines päpstlichen Dispenses bedurfte, dann mit Margaretha († 1263), Tochter des Herzogs Otto des Kindes von Braunschweig und Wittwe Wizlaw I., Fürsten von Rügen, und endlich 1266 oder 67 mit Mechtilde († 20. Dec. 1316), Tochter des Markgrafen Otto III. von Brandenburg. v. Bülow.

Barnim III., Herzog von Pommern, geb. um 1303, † 24. Aug. 1368, Sohn des Herzogs Otto I. und der Elisabeth, Tochter des Grafen Nikolaus I. von Schwerin. Er wurde, obgleich noch nicht ganz zu mündigen Jahren gelangt, von seinem Vater 1320 zum Mitregenten angenommen und ihm eine eigene Hofhaltung eingerichtet, welche 1321, da Otto I. und sein Vetter, Herzog Wartislaw IV. von Wolgast, aus Sparsamkeitsrücksichten auf vier Jahre zu gemeinsamem Hofwesen sich vereinigten, für B. noch aus einem Caplan, einem Ritter als Hofmeister und einem andern als Kämmerling, sechs Stallknechten, vier Kämmerern, einem Küchenmeister, einem Feuerwärter und einem Boten bestehen sollte. Diese Sparsamkeit in der Verwaltung sowol als im Hofhalt war durch die Zeitumstände geboten, die Askanier waren ausgestorben und die Nachbarn rüsteten sich, jeder sein Interesse wahrzunehmen. Unter diesen fühlten sich Otto I. durch seine Abstammung, und Wartislav IV. durch seine Gemahlin berufen, mit einzugreifen, wurden 1321 auch beide durch die Stände der Ucker- und Neumark zu Schutzherren dieser Länder angenommen. Dieser Streit, in welchem B. den ersten praktischen Unterricht in der später mit Glück von ihm geübten Kriegskunst erhielt, endete jedoch sehr bald, da Kaiser Ludwig IV. die Mark und die Oberlehnsherrschaft über Pommern seinem Sohne dem Markgrafen Ludwig übertrug. Von letzterem aufgefordert ihm zu huldigen, weigerten

sich Vater und Sohn dessen entschieden, weil sie durch Markgraf Waldemar's Tod frei gestorben seien. Es kam zum Kriege, in welchem Vater und Sohn ihr Recht soweit behaupteten, daß in dem 1327 zu Stargardt geschlossenen Frieden der Hauptstreitpunkt, die Lehnspflicht, unentschieden blieb. Zur Versöhnung beitragen sollte ein Eheversprechen zwischen B. und Mechtildis, Herzogs Rudolf von Baiern Tochter. Durch diese augenblickliche Beilegung des Kampfes mit Brandenburg gewann B. Zeit, sich der durch den Tod Wartislaw IV. 1326 verwaisten Wolgaster Vettern anzunehmen, deren Vater nach dem Tode des letzten Fürsten von Rügen kraft Erbvertrags und älterer Belehnung des Königs von Dänemark das Fürstenthum in Besitz genommen hatte. Die mecklenburgischen Herzöge, den Todesfall benutzend, hatten jenen dasselbe streitig gemacht, waren aber durch die energische Hülfe, welche die Städte der Wittwe ihres Herrn und den unmündigen Kindern angedeihen ließen, in mehreren Schlachten geschlagen und wurden nun durch Otto's und Barnim's kräftige Vermittelung am 27. Juni 1328 zu Brodersdorp zum Frieden genöthigt, bei dem Otto und B. als Vormünder sich ihrer jungen Vettern mit Nachdruck annahmen. Gestachelt durch Papst Johann XXII. ließen die Stettiner Herzoge sich zu neuem Kampfe mit Brandenburg bewegen, 1329 brach der Krieg aus und B. schlug im Verein mit dem Bischof von Cammin und dem Grafen Hermann von Eberstein die Märker bei Prenzlau. Der Waffenstillstand zu Twenraden, 29. Jan. 1330 endete diese Fehde, doch in Erwartung des Wiederausbruchs stärkten sich die Parteien durch Werbung neuer Bundesgenossen, Otto und B. trugen sogar ihr Land für sich und als Vormünder der Wolgaster Herzoge dem Papst Johann XXII. als Lehne auf und wurden von demselben am 13. März 1331 in Vasallenpflicht genommen. Da aber von dieser Seite wenig reelle Hülfe zu erwarten war, schlossen sie bald darauf mit dem Herrn von Werle, den beiden Herzogen von Mecklenburg und dem Grafen von Schwerin Bündnisse. Der Ausbruch des Krieges zog sich indessen noch bis in den Sommer des nächsten Jahres 1332 hin, noch im Februar muß Friede gewesen sein, da der Markgraf zu dieser Zeit eine Forderung der Herzoge von 6000 Mark durch Anweisung auf die Neu- und Uckermark befriedigt. Auf dem nun folgenden Zuge in die Mark entwickelte B. kein geringes militärisches Talent: ohne zunächst sich auf einen ernsten Kampf einzulassen, wich er den Angriffen des Markgrafen geschickt bald nach dieser bald nach jener Seite aus, ihn durch kleine Scharmützel ermüdend, und auf schnellen Streifzügen das Land verwüstend. Endlich den günstigen Augenblick erfassend, überraschte B. am Sonnabend, 1. Aug. 1332 den Brandenburger am Kremmer Damm, schlug ihn aus dem Felde und verfolgte die fliehenden Märker bis nach Berlin, Alles auf dem Wege sengend und brennend. Durch das Dazwischentreten der benachbarten Fürsten wurde er bewogen, die Feindseligkeiten einzustellen, und den durch den Kaiser vermittelten Frieden anzunehmen, wonach die streitigen Punkte jenem zur Entscheidung vorgelegt wurden. Am 28. Juni 1333 wurden im Landfrieden zu Lippehne die Bedingungen neu bestätigt, doch dauerte es noch über vier Jahre, ehe der Kaiser zu Frankfurt a. M. die Sache in ernstliche Verhandlung nahm und endlich dadurch zum Austrage brachte, daß er seinen Sohn bewog, gegen das Heimfallsrecht seine Ansprüche an Pommern aufzugeben. Am 13. Aug. 1338 wurden die Herzogthümer Pommern als Reichslehen zum Reiche gelegt. Durch jenes Brandenburg zugestandene Recht sahen aber, und nicht mit Unrecht, die Herzoge von Pommern-Wolgast ihre Erbansprüche gefährdet und auch bei den eigenen Unterthanen fanden Otto und B. in ihrer Forderung, den Eventualhuldigungseid an Brandenburg zu leisten, Widerstand, nur einige der unbedeutenderen Städte erklärten sich auf der Versammlung zu Grimnitz am 27. März 1340 dazu bereit, die größeren sammt

vielen Vasallen schlossen sich den Wolgastern an, Abgesandte der Städte des „Orts“ Stettin erschienen auf dem Wolgaster Landtage zu Wollin im Juni 1340, im Jan. des folgenden Jahres 1341 leisteten Stettin und Greifenhagen den Herzögen von Wolgast die förmliche Huldigung. Der Markgraf wird jedoch auf die ihm zu leistende Huldigung verzichtet und die Sache so ihren Ausgleich gefunden haben, denn 1343 hatten sich beide pommersche Herzoge mit ihren Städten wieder ausgesöhnt. — Da B. in diesem Streit erkannt hatte, wie wichtig es für ihn sei, in der bedeutendsten Stadt des Landes festen Fuß zu haben, so schickte er sich (etwa 1344 oder 45) an, an der Stelle seines Hofes auf dem alten Burgplatze in Stettin ein neues Schloß zu bauen, die Bürger, um ihre Freiheit besorgt, vertrieben die Werkleute, mußten indeß 1346 sich nach dem Schiedsspruch des Bischofs von Cammin und des Herzogs Bogislaw V. von Wolgast dazu bequemen, B. an jener Stelle ein festes Steinhaus und binnen Jahresfrist auch eine Capelle zu erbauen, die er dem Pommerapostel S. Otto weihte, zur Collegiatkirche erhob und mit einem Decan und zwölf Kanonikern ausstattete. Dabei ließ er jedoch, nach seines Vaters Otto 1344 erfolgten Tode selbständig geworden, in staatskluger Weise den Gang der politischen Ereignisse nicht aus den Augen und indem er sich an den König Karl von Böhmen, den er persönlich in Znaim aufsuchte, anschloß, erhielt er von diesem am 4. Juni 1348 die Unmittelbarkeit all seiner Reichslehne bestätigt. Zugleich wurde ihm hier die Nachfolge in den Reichslehen der Wolgaster Vettern, sowie die Anwartschaft auf das Fürstenthum Rügen verheißen und an letzteres der Besitz des Reichserbjägermeisteramtes geknüpft. Die Lösung des bis dahin noch bestehenden Lehnsverhältnisses Rügens zu Dänemark war dadurch vollzogen. Mit der Unterstützung, die Karl dem falschen Waldemar gegen das Haus Baiern gewährte, hing auch Barnim's Verhalten zusammen, der im September 1348 im Verein mit anderen Fürsten die märkischen Grenzen angriff, Theile der Uckermark eroberte und sich daselbst huldigen ließ. Als aber Karl Waldemar fallen ließ und sich mit dem Markgrafen Ludwig aussöhnte, änderte auch B. wieder seine Politik und sicherte sich durch diesen Wechsel bedeutenden Vortheil, denn Ludwig hatte sich mit ihm dahin verglichen, daß bei Nichterstattung der Kriegskosten seinerseits alles durch B. in der Mark Eroberte diesem verbleiben sollte. So erwarb letzterer im Herbst 1349 den ganzen östlichen Theil der Uckermark, der ihm 1355 durch förmliche Belehnung bei seiner Anwesenheit auf dem Reichstage zu Regensburg durch den Kaiser gesichert wurde. Durch Besiegung eines andern Feindes erwarb er sich von neuem den Ruhm eines geschickten Heerführers: die Herzoge von Wolgast nämlich, denen von Mecklenburg die Ablösung der verpfändeten Aemter Barth und Rügen verweigert worden war und die deshalb zu den Waffen gegriffen hatten, riefen B. gegen den Feind zu Hülfe, der seit Oct. 1351 mit dem Herrn von Werle verbunden, Loitz belagern ließ. Als B. mit einem Heer von Vasallen und Bürgern zum Entsatz herbei eilte, kam es den 25. Oct. d. J. am Schopendamm zur Schlacht, in der die Mecklenburger unter ihrem Anführer Claus Hahn mit großem Verlust geschlagen wurden. — Barnim's politisches Interesse bewog ihn, seine gewonnene Reichsunmittelbarkeit durch rege Theilnahme an den Reichsangelegenheiten zu bethätigen, außer dem Reichstage zu Regensburg 1355 besuchte er auch den zu Nürnberg 1357, auf welchem er das Privilegium, zehn Erbämter aus seinen Vasallen zu errichten, sowie die Erlaubniß erhielt, das herzogliche Barett zu tragen. Von höherem Werthe jedoch war die Verleihung eines kaiserlichen Cassatoriums aller jener Veräußerungen, durch die seine Vorgänger das fürstliche Domanium geschmälert hatten. Auch die Vormundschaft über seine Gemahlin und Kinder sowie über das ganze Land versprach der Kaiser im Falle des Todes Barnim's übernehmen

zu wollen. Die Furcht vor der Durchführung der durch das Cassatorium erlangten Vollmacht verfehlte nicht, bei seinen Vasallen Unmuth zu erregen, doch hielt B. mit starker Hand die Ruhe aufrecht und schloß gegen ungehorsame Städte oder Landfriedensbrecher Bündnisse mit den benachbarten Fürsten, so 1362 zu Stettin mit den Markgrafen von Brandenburg, den beiden Herzögen von Mecklenburg, dem Bischof von Cammin und den drei herzoglichen Brüdern zu Wolgast. Frohe Spiele und Turniere feierten den Abschluß des Vertrags, durch den B. auch zum Schiedsrichter in den Grenzstreitigkeiten der Vertragenden ernannt wurde. Auch in weiteren Kreisen stand er in Ansehen, so suchte 1363 der Dänenkönig seine Vermittelung zwischen sich und den Hanseständten nach, welche jedoch ohne Erfolg blieb. In Folge dessen entzog B. zum Theil seine Städte dem Bunde. — B. † 24. Aug. 1368 und hinterließ seine Wittwe Agnes, Tochter Herzogs Otto des Strengen von Braunschweig-Lüneburg, und drei Söhne: Kasimir (geb. nicht vor dem 12. Juni 1348), Swantibor, geb. 1351, und Bogislaw, geb. 1355. Schon früh ist er von den pommerschen Geschichtsschreibern mit Vorliebe behandelt worden, und in der That ist seine politische Thätigkeit und die Frucht seiner beinahe 50jährigen Arbeit eine solche, daß der Beiname des „Großen“ nicht ungerechtfertigt erscheint. Ein altes Lied schildert ihn als einen Mann „klein von Leibe“, aber von persönlicher Tapferkeit, und als Heerführer kann man ihm strategisches Talent nicht absprechen, seine Hauptbedeutung aber hat er als Politiker, der mit kluger Ueberlegung seinen Vortheil ersah und mit Festigkeit das vorgesetzte Ziel verfolgte. Nach außen hin war dies Erweiterung seines Herzogthums und Lösung des Lehnsverhältnisses zu Brandenburg, nach innen Befestigung seiner Stellung als Landesfürst und Wiedergewinnung der ihm als solchem zustehenden Rechte. Sein Streben ist von Erfolg gekrönt worden, er hinterließ Pommern seinen Erben nicht nur vergrößert, sondern auch als Reichsland. Für sein Interesse an den kirchlichen Verhältnissen seines Landes spricht nicht nur die Stiftung der S. Ottokirche in Stettin, sondern auch der Umstand, daß er das Landesbisthum in ein Erzstift mit seinem Sitz in der Hauptstadt Stettin umzuwandeln gedachte, ein Plan, von dessen Ausführung politische Händel ihn abhielten. Diese Sorge für die Kirche hinderte ihn nicht, den Uebergriffen des Bischofs von Cammin entgegen zu treten, wo es Noth that, und so war er denn in den Jahren 1355 und 56 von diesem mit der Excommunication belegt, weil er die Geistlichen des Sprengels in ihren Rechten geschützt hatte.

Barthold, Gesch. v. Rügen u. Pommern. Das k. Archiv zu Stettin. v. Bülow.

Barnim VI. (VIII.) († 1405) und Wartislav VIII. († 1415) folgten ihrem 1394 verstorbenen Vater Wartislav VI. in der Regierung des seit 1393 wiederum vereinigten Herzogthums Pommern-Wolgast; beide von Anna, der Tochter Johanns von Stargard, nach 1363 geb. Nach Schlichtung der in Stralsund zwischen Rath und Bürgerschaft entstandenen Zwietracht, bekämpften sie, mit der Hansa und der nordischen Margaretha verbündet, kräftig das Unwesen der Seeräuberei auf dem baltischen Meere, bis in Folge einer Verundeinigung mit den Bundesgenossen sich B. VI. sogar selbst an die Spitze eines Vitalienbrüderzuges stellte. Dadurch wurde das Verhältniß zur Hansa wie zum Deutschen Orden ein höchst gespanntes, zumal der Herzog, trotz der 1398 zu Lübeck eingegangenen eidlichen Verpflichtung zur Theilnahme an der Verfolgung der Piraterei, selbst auf einem Raubzuge ertappt und mit Verlust heimgeschickt ward. Nach gänzlicher Verdrängung der Vitalienbrüder aus der Ostsee kehrte Ruhe in das Küstengebiet derselben ein, und pflegten die Herzoge den Landfrieden mit allem Eifer, um mit ungeschwächter Kraft aus den märkischen Verwirrungen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Bei dem um die Uckermark

wiederholt ausbrechenden Streite behaupteten sich die pommerschen Herzoge beider Linien im Besitz derselben gegen den Markgrafen Jobst. Wenzels Absetzung und die Wahl des ohnmächtigen Ruprecht von der Pfalz blieben auch im nördlichen Deutschland nicht ohne verwirrenden Einfluß auf den bis dahin mühsam erhaltenen Landfrieden. Herzog B. VI. betheiligte sich mit Albrecht v. Mecklenburg sogar persönlich an einem Rachezuge gegen Lübeck, ward geschlagen und selber schwer verwundet, kämpfte dafür jedoch theilweise glücklich in der Mark, sodaß die Uckermark auch bei dem siegreichen Vordringen Dietrichs von Quitzow bis zur Ankunft der Hohenzollern den Pommern verblieb. Herzog B. VI. erlag einer im Jahre zuvor ausgebrochenen Seuche am 23. Sept. 1405 zu Püttenitz bei Damgarten, auf einer Wallfahrt nach Kenz begriffen, woselbst er in einem prunkvollen Katafalk beigesetzt ward. Für die minderjährigen Prinzen Barnim VII. (IX.) und Wartislav IX. führte der Vaterbruder Wartislav VIII. von jetzt ab die Alleinregierung, verglich sich zu Marienburg am 28. März 1406 mit dem Hochmeister, trat eine Wallfahrt nach Rom an und kehrte vom Papst Gregor XII. mit einer güldenen Rose beschenkt in die stürmisch bewegte Heimath zurück. Schon bevor nämlich Johann Huß 1402 die Losung zum Kampfe gegen die Curie gab, machte sich in Norddeutschland und besonders auch in Pommern eine feindliche Stimmung gegen Klerus und Kirche in ihrer Entartung bemerkbar. Als man in Stralsund die Einkünfte der Geistlichkeit zu schmälern begann, griff der Oberpfarrherr Kurd Bonow, mit seinem adligen Anhange die Stadt ohne Absage an und verwüstete deren Gebiet, wogegen die Einwohnerschaft mehrere mit Kurd Bonow heimlich verbündete Priester verbrannte, dafür aber vom Bischof von Schwerin mit dem Bann belegt ward, gegen den die Stadt nach vergeblicher Vermittelung des Landesherzogs und des skandinavischen Königs Erich Klage beim Vatican selbst erhob. Nachdem die den Stralsundern günstige Bulle Gregor's XII. von Rimini aus durch dessen Absetzung zu Costnitz hinfällig geworden war, brachten die Herzöge von Meklenburg-Stargard und Pommern-Wolgast im Dec. 1409 zu Stralsund einen Sühnevertrag zu Stande, durch den jedoch der Anstifter aller Unruhen, Kurd Bonow nicht nur unangetastet blieb, sondern sogar in seinen Ehren und Würden bestätigt ward. Hieraus ging ein urkundlich nicht genau nachzuweisender Streit zwischen den Städten Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin und dem Landesherrn hervor, in dem Wartislav selbst vor Greifswald rückte; indeß ward die Fehde durch Vermittelung der drei übrigen Städte vertagt und Ostern 1415 definitiv beigelegt. Bei dem zwischen den Herzögen von Pommern-Stettin und den nunmehr in der Mark herrschenden Hohenzollern um die Uckermark und die Reichsunmittelbarkeit ausbrechenden Streite näherte sich Wartislav VIII. dem staatsklugen Oheim, Friedrich von Nürnberg, dessen Tochter Margarethe sich mit seinem ältesten Sohne Wartislav verlobte; und so kam es, daß er bei dem später folgenden offenen Kampfe nicht nur müßig blieb, sondern auch mit dem Hohenzoller für sich und Barnim's VI. Nachkommenschaft ein bis zu seinem Lebensende treu bewahrtes Schutz- und Trutzbündniß abschloß. Nachdem er die interimistische Verwaltung seines Landes der Gemahlin und dem Archidiaconus von Tribsees und zeitweilig erwählten Administrator der pommerschen Kirche, Kurd Bonow, übergeben hatte, begleitete er Friedrich von Hohenzollern auf das Concil zu Costnitz, um vom Kaiser Sigismund belehnt zu werden, und hängte daselbst als Zeichen seiner persönlichen Anwesenheit den Schild des halben weißen Greifen im rothen Felde über der Schachtafel aus. In Folge daheim ausgebrochener Unruhen reiste er noch vor der Katastrophe des Papstes Johann XXIII. und der Verbrennung des Johann Huß in sein Land zurück, woselbst er Frieden stiftete und die letzten Lebenstage in ungestörter

Ruhe verbrachte. Er starb gegen Ende August 1415 und fand seine Grabstätte in der Pfarrkirche zu Wolgast.

Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern III p. 543 — IV p. 23.

Häckermann.

Barnim VII. († 1449) und **Barnim** VIII. († 1451), Herzöge von Pommern-Wolgast, stammten, ersterer mit seinem älteren Bruder Wartislav IX. (s. d.) von Barnim VI., letzterer mit dem jüngeren Bruder Swantibor IV. von Wartislav VIII. Für sämmtliche Thronerben führte nach Wartislaws VIII. Tode (1415) dessen Wittwe Agnes bis zur Volljährigkeit des Aeltesten Wartislaw IX., die Regierung. Doch setzten die Stände, in gerechtem Mißtrauen in die Fähigkeiten der Frau, ihr einen Regierungsrath an die Seite, an dessen Spitze aber der berüchtigte Oberpfarrherr Kurd Bonow, schon Wartislaws VIII. Berather, stand. Sonst sorgten für des Landes Wohl Degener Bugenhagen, des Landes Wolgast Erbmarschall, Tideke von dem Borne, Raven Barnekow, Vogt zu Wolgast, zwei Rathmänner von Stralsund, zwei von Greifswald, unter denen Heinrich Rubenow, und je einer von Anklam und Demmin. Nach der eingetretenen Volljährigkeit sämmtlicher Thronerben geschah die Landestheilung in der Weise, daß Wartislav IX. und Barnim VII. das Herzogthum Pommern (nämlich Wolgast, Greifswald, Demmin, Gützkow, Anklam, Pasewalk, Torgelow und die Insel Usedom), Barnim VIII. und sein Bruder Swantibor IV. das Fürstenthum Rügen (nämlich Loitz, Grimmen, Tribsees, Damgarten, Barth, Hertesburg, Stralsund und die Insel Rügen) erhielten. Die beiden Brüder Barnim VIII. und Swantibor IV. separirten sich nachher ebenfalls, indem letzterer die Insel Rügen und Stadt Stralsund, sein Bruder die übrige Landschaft bekam. Das wichtigste Ereigniß dieser Zeit ist, daß Erich XIII., König der drei nordischen Reiche, den Herzögen von Pommern-Wolgast die seit drei Jahrhunderten behauptete Lehnsabhängigkeit von Dänemark erließ. Als Swantibor IV. im J. 1440 unvermählt mit Tode abging, fiel die Insel Rügen sammt der Stadt Stralsund an seinen Bruder Barnim VIII. Dieser verpfändete mit Einwilligung der Vettern seiner Schwestertochter Katharina, Prinzeß von Meklenburg-Wenden, das Land Barth, Zingst und Dammgarten für angeliehene 20000 rheinische Gulden, in Folge dessen ihr auch dort gehuldigt ward. In einem um die uckermärkischen Städte und Lande ausgebrochenen Kriege mit Friedrich II. Eisenzahn behaupteten die Herzöge von Pommern-Wolgast tapfer den bestrittenen Besitz, und trat ihnen der Hohenzoller im Vergleich zu Prenzlau 1448 das bisherige Pfandgut als landesherrliches Eigenthum für alle Zeiten ab, jedoch mit dem Vorbehalte des dereinstigen Rückfalls an Brandenburg, falls das herzogliche Haus in männlicher Descendenz aussterben sollte. Unvermählt starben Swantibor IV. 1440 und Barnim VII., welcher keinen wirklichen Antheil an der Regierung genommen hatte, im J. 1449; vermählt, jedoch ohne männliche Erben, Barnim VIII. 1451, so daß jetzt Wartislaw IX. (s. d.) als Alleinherrscher zurückblieb.

Gadebusch, Grundriß der Pommerschen Gesch. S. 90—4. Barthold, Gesch. v. Rügen und Pommern IV. 1 S. 105 ff. Häckermann.

Barnim XI., Herzog von Pommern, geb. 2. Dec. 1501 als jüngster Sohn aus der zweiten Ehe Herzogs Bogislav X. und der polnischen Prinzessin Anna († 1573), übernahm nach dem am 5. Oct. 1523 erfolgten Tode des Vaters die Regierung in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder Georg in unruhiger, auf kirchlichem und politischem Gebiet bewegter Zeit. Gleich beim Regierungsantritt wurde von Seiten Brandenburgs die durch Bogislav X. abgewiesene Lehnspflicht wieder gefordert, ein Ansinnen, dem nachzukommen die Brüder sich weigerten und zum Kampf rüsteten. In Rücksicht darauf beschleu-

nigte B. auch seine Heirath mit der Prinzessin Anna von Braunschweig-Lüneburg, dieselbe fand am 2. Febr. 1525 statt und gab Gelegenheit zu einem Schutzbündniß zwischen den welfischen Fürsten und den Herzogen von Pommern. Auch nach Kopenhagen begab sich B. zu seinem Schwager, dem König Friedrich von Dänemark, der ihm alle in seinem Solde stehenden fremden Reiter und Knechte zu einem Zuge in die Mark anbot. Doch gelang es der Bemühung befreundeter Fürsten und der geschickten Vermittelung des Kämmerers von Eickstedt, einen Vertrag zu Stande zu bringen, dessen Grundzüge den 26. Aug. 1529 zu Grimnitz festgestellt wurden und der nach einigem Widerspruch der Stände am 25. Oct. desselben Jahres auf dem Landtage zu Stettin seine Bestätigung erhielt. Die Herzoge hatten durch denselben erreicht, daß die Unmittelbarkeit ihrer Länder, ihr Sitz und Stimme auf den Reichstagen fortan unangefochten blieb, während sie ihrerseits das Anfallsrecht an Brandenburg, die Erneuerung des Grimnitzer Vertrags vor jeder Belehnung und die Eventualhuldigung nach Bestätigung aller Privilegien durch Brandenburg zugestanden. Im folgenden Jahre 1530 begaben sich beide Brüder zum Reichstage nach Augsburg, wo sie die förmliche Belehnung durch den Kaiser Karl V. erhielten. Während dessen waren 1526 auch die Länder Lauenburg und Bütow fest an Pommern gekettet und somit zu einem Theile Deutschlands geworden: Barnim's Bruder Georg hatte die Anwesenheit seines Oheims, König Sigmund August von Polen, in Danzig dazu benutzt, für das noch nicht gezahlte Heirathsgut seiner Mutter Anna die bis dahin nur pfandweise besessenen beiden Aemter als polnische Lehen ganz mit Pommern zu vereinigen. Lehnspflicht sollte von denselben nicht geleistet, sondern nur die Recognition gesucht werden. Bald nach dem Grimnitzer Vertrage zerfiel B. mit seinem Bruder, von dem er sich bei der gemeinschaftlichen Regierung beeinträchtigt glaubte; es wirkte dabei auch die verschiedene religiöse Denkweise beider mit: schon bei ihrem Regierungsantritt hatten sie eine lebhafte kirchliche Bewegung in mehreren der größeren Städte vorgefunden, überall waren Prediger der neuen Lehre, sogar Bilderstürmer aufgetreten, und die große Menge neigte sich ohne Frage der Reformation zu, für die auch B. Sympathien hegte, während Georg dem alten Bekenntniß anhing. Hierzu gesellte sich die politische Seite der Bewegung: die Räthe in den Städten gehörten meist der katholischen Partei an, das Volk der evangelischen, beide Theile wandten sich an die Herzoge um Beistand, die durch Ausübung des angetragenen Schiedsamtes ihre Gewalt den Städten gegenüber befestigten. Bei Barnim's Neigung zur evangelischen Lehre wünschte er um so mehr in Regierungshandlungen unabhängig zu sein und drang auf die Erbtheilung der bisher gemeinsam verwalteten Länder, doch kam dieselbe erst nach Georgs am 9. (10.) Mai 1531 erfolgtem Tode mit dessen Sohn, dem 16jährigen Herzog Philipp zu Stande. Nachdem die Einkünfte des Landes genau verzeichnet worden, ward zu Wolgast am 21. Oct. 1532 die Theilung zunächst auf 8 Jahre vollzogen, der „Ort Stettin" fiel Barnim, der „Ort Wolgast" mit der Universität Greifswald Philipp zu. Das Bisthum Cammin blieb beiden Fürsten gemeinsam, auch die Hauptzollstätten wurden von der Theilung nicht berührt, wol aber die Kleinodien, darunter das von Bogislav X. mitgebrachte Einhorn und die aus den Städten und Klöstern in der letzten Zeit der Sicherheit wegen zur Bewahrung genommenen Kirchenschätze, Alles jedoch mit beschränktem Recht der Verwendung. Bald nach dieser Theilung sahen Oheim und Neffe sich bewogen, am 24. Aug. 1534 eine Zusammenkunft mit ihren Räthen in Cammin zu halten, um gegenüber den drohenden Zeitumständen Stellung zu nehmen. Es wurde vereinbart, den Forderungen der Unterthanen wegen der Kirchenverbesserung Genüge zu leisten und die neue Lehre anzunehmen. Zur Ausführung

dieses Vornehmens wurde Johann Buggenhagen, ein geborner Pommer, Luther's Freund und zur Zeit Prediger in Wittenberg berufen. Die förmliche Annahme der Reformation geschah auf dem Landtage zu Treptow 1534, wenngleich man auf demselben sich zunächst noch nicht darüber einigen konnte, welchen Herrn und welche Verwendung die eingezogenen Kirchen- und Klostergüter erhalten sollten. Ein Theil der Güter der Greifswalder Domkirche wurde der Universität zugewendet und aus den Einkünften der Stifter zu S. Otto und S. Marien in Stettin wurde am 25. Oct. 1543 das fürstliche Paedagogium zu Stettin gegründet, der bei weitem überwiegende Antheil am Kirchengut blieb jedoch dem Fürsten zu eigner Benutzung, und B. schritt alsbald nach dem Treptower Landtage zu einer Visitation und Einziehung der meisten Klöster seines Antheils. Von dieser Seite erfuhren die Herzoge wenig Widerstand, nur der Abt von Neuen-Camp erwirkte durch Vermittelung seines Mutterklosters Alten-Camp bei Cöln einen Befehl des Reichskammergerichts, welcher von den Herzogen bei Strafe die Aufhebung der Treptower Beschlüsse verlangte. Dadurch nur mehr zur Annäherung an die evangelische Partei unter den deutschen Fürsten getrieben, traten dieselben im April 1536 „zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens im Reich und deutscher Nation und zur Endschüttung unbilligen Gewalts für uns und unsre Unterthanen“ ganz dem schmalkaldischen Bunde bei Doch war ihre Theilnahme von Anfang an eine ziemlich laue, und, als Ende 1539 der Bund bei einer Beschwerde der pommerschen Stände gegen die Herzöge für erstere sich entschied, erkaltete der Eifer bald ganz. Immerhin aber fühlte B. sich im Rückhalt an den Bund, so daß er, im Streit mit der Stadt Stolp wegen ihrer Privilegien, einem kaiserlichen Mandat trotzte und die Widerspenstigen zur Unterwerfung zwang. — Im Anfang des J. 1541 erreichte die vorläufige Landestheilung ihre Endschaft, und bei der nun endgültig, im Wesentlichen nach den im vorläufigen Vertrage festgestellten Prinzipien, vollzogenen neuen Theilung gelangte B. in den definitiven Besitz des „Ortes Stettin“. Die Besetzung des bischöflichen Stuhles von Cammin behielten sich beide Fürsten für die Zukunft gemeinsam vor mit der Bestimmung, daß der jedesmalige Bischof ihnen abwechselnd als Rath dienen sollte. Bischof Erasmus widersetzte sich indeß den Neuerungen standhaft und fand hierin bei den Ständen des Stifts derartige Unterstützung, daß er sogar, wenn auch ohne Erfolg, nach der Reichsstandschaft strebte. Nach seinem 1544 erfolgten Tode einigte sich B. mit seinem Neffen in der Wahl Buggenhagen's als Bischof und als dieser die Würde ausschlug, wählte man Barnim's bisherigen Kanzler Bartholomäus Swave, den ersten lutherischen und verheiratheten Bischof von Cammin, obwol einige der Stiftsstände ein kaiserliches Mandat erwirkten, daß die Herzoge dem Capitel die freie Wahl nicht behindern dürften. — Der schmalkaldische Krieg fand die Herzoge in übler Lage: keiner Partei recht angehörend, wurden sie doch vom Kaiser feindlich angesehen und namentlich B. des Ungehorsams angeklagt. Eine an den Kaiser geschickte Gesandtschaft richtete nichts aus, es wurden daher, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, die Städte des Landes befestigt. Die nebenher zu Augsburg geführten Unterhandlungen brachten es jedoch dahin, daß die Herzoge sich zur Annahme des Interims und zur Zahlung einer hohen Strafsumme von 150000 Gulden bequemten, ein Entschluß, der bei den pommerschen Ständen große Bedenken erweckte. Erst nach langen Berathungen auf zwei Landtagen zu Stettin unterwarf sich das Land den kaiserlichen Forderungen die Religion betreffend, und bewirkte so die endliche Aussöhnung mit Karl V., welche den 29. April 1549 stattfand. Die Angelegenheit wegen des Bisthums Cammin ebnete sich leichter, indem Bischof Bartholomäus im Juli dieses Jahres von selbst abdankte. Als sein Nachfolger wurde der Domherr Martin v. Weiher,

von katholisirender Tendenz, durch Kaiser und Papst bestätigt, doch als er 1556 starb und das fürstliche Patronatsrecht über das Bisthum die kaiserliche Bestätigung erhielt, beschlossen die Herzoge, das Interesse des Bisthums enger an das ihres Hauses zu knüpfen und fernerhin nur aus dem Kreise ihrer Verwandten heraus den jedesmaligen Bischof wählen zu lassen. Herzog Philipps ältester Sohn Johann Friedrich, erst 14 Jahr alt, wurde zum Bischof postulirt. — Wenige Jahre vorher (im Aug. 1552) war B. mit großem Prunk und vielem Gefolge nach Danzig gegangen, um auf einer Zusammenkunft mit König Sigmund August von Polen das frühere Bündniß zu erneuern. — Da Herzog Philipp am 14. Febr. 1560 starb, führte B. von da an auch die Aufsicht über die Regierung des Landes Wolgast bis zur Großjährigkeit des ältesten Großneffen, nach dem am 16. Nov. 1568 erfolgten Tode seiner Gemahlin Anna jedoch, und ohne männliche Nachkommenschaft, faßte er den Entschluß, sich zurückzuziehen und brachte den Erbvertrag zu Jasenitz vom 3. Febr. 1569 zu Stande, wonach sein ältester Großneffe Johann Friedrich die Regierung des „Orts Stettin", der dritte Ernst Ludwig die des „Ortes Wolgast" erhielten, während der jüngste, Kasimir, nach erlangter Großjährigkeit dem Bruder auf dem Bischofstuhle von Cammin folgen, die anderen aber mit Apanagen abgefunden werden sollten. Als Wohnsitz behielt sich B. neben der Mitbenutzung des Schlosses zu Stettin die Oderburg, d. i. das vormalige Karthäuserkloster bei Stettin vor, und zu seinem Unterhalt die Aemter Colbatz, Satzig mit Zachan und Marienfließ, sowie die Klöster Belbuck, Treptow und Pyritz, nebst der Hälfte der einträglichsten Zölle. Er starb den 2. Juni 1573. — B. war kein den stürmischen Zeiten, in die seine lange Regierung fiel, gewachsener starker Charakter wie sein Vater, vielmehr lenksamer Natur, mehr dem äußeren Drange als festem Entschlusse folgend. Doch wird, da seine Herrschaft mit der für die fernere Entwickelung des Landes wichtige Zeit der Reformation zusammentraf, sein Name neben denen bedeutenderer pommerscher Fürsten immer genannt werden. Künstlerischen Neigungen war er nicht fremd, beschäftigte sich viel mit kunstvollen Schnitzarbeiten (die Kanzel in der Klosterkirche zu Colbatz hatte er selbst verfertigt), daher er im Volksmund „der Spillendreher" genannt wurde. Seine Prunksucht bereitete ihm oft arge Geldverlegenheiten, die auch seine durch die Einziehung der Klöster reich vermehrten Einkünfte nicht beseitigen konnten, so daß er oft die Landstände um ihre Hülfe angehen mußte. Für seine drei verheiratheten Töchter hatte er indeß auskömmlich gesorgt.

Barthold l. c. Urkunden des k. Archivs zu Stettin; Kanzow, Chronik von Pommern. v. Bülow.

Barnim: Adalbert, Freiherr v. B., Sohn des Prinzen Admiral Adalbert v. Preußen, geb. 22. April 1841, seit Anfang des J. 1859 in Begleitung des Dr. Hartmann auf einer naturwissenschaftlichen Reise durch die Nilländer begriffen, erlag dem Klima am 12. Juli 1860 zu Roseires am Blauen Fluß. — Vgl. Dr. Robert Hartmann, Reise des Freiherrn Adalb. v. Barnim durch West-Afrika in den Jahren 1859 und 1860. Mit Abbildungen, Karten und Atlas, Berlin 1863 (enthält in der Vorrede und Einleitung das Biographische).

Löwenberg.

Baron: Ernst Gottlieb B., berühmter Lautenist und Theorbist, auch musikalischer Schriftsteller, geb. 17. Febr. 1696 zu Breslau, wo sein Vater Posamentier und nachher Küster bei St. Barbara war; nach Gerber's Angabe † 12. April 1760. — Anfänglich wurde er zur väterlichen Profession angehalten, doch empfing er schon seit 1710 durch den Böhmen Kohott Unterricht im Lautenschlagen und wandte sich außerdem bald wissenschaftlichen Studien zu. Nachdem er das Elisabeth-Gymnasium seiner Vaterstadt absolvirt hatte, studirte

er von 1715—19 in Leipzig Philosophie und die Rechte, dann bis 1722 noch in Halle und Jena, reiste ungefähr 6 Jahre mit vorübergehendem Aufenthalte in Cassel, Fulda, Würzburg, Regensburg, Nürnberg, wo ihm seine Meisterschaft auf der Laute in Verbindung mit einem heitern liebenswürdigen Naturell überall die beste Aufnahme bereitete, war darauf seit 1728 als Lautenist in gothaischen, von 1732—37 in eisenachischen Diensten, ließ sich an verschiedenen Höfen mit Beifall hören, und kam endlich gegen Ablauf des J. 1737 nach Berlin, wo er vom damaligen Kronprinzen als Theorbist angestellt wurde. Nachdem er noch eine Reise nach Dresden und daselbst die Bekanntschaft namhafter Kunstgenossen (Weiß, v. Hofer, Kropfganß und Schwester, Belgratzky) gemacht hatte und nach Berlin zurückgekehrt war, wurde er 1740 in die königl. preuß. Capell- und Kammermusik aufgenommen und blieb deren Mitglied bis zu seinem Tode. — Vgl. Walther, Lex.; Marpurg, Beiträge I. 544. Eine belustigende Geschichte, wie und mit welchem Erfolge er, nach antikem Vorbilde, die Leidenschaften einiger Commilitonen zu Jena durch die Macht der Musik erregte, steht in Marpurg's Anekdotensammlung „Legende einiger Musikheiligen von Metaphrastes" Cöln 1786, S. 158.

Als Künstler auf der Laute gehörte B. zu den vorzüglichsten seiner Zeit; auch hat er viel für sein Instrument componirt: Concerte mit Begleitung, Sonaten, Partiten, Solo's, Duo's, Trio's; doch ist Alles Manuscript geblieben. Seine im Drucke erschienenen, meist der Beachtung nicht unwerthen Schriften sind: „Historisch-theoretisch und practische Untersuchung des Instruments der Lauten" ꝛc. 1727, eines der besseren Bücher dieser Gattung und noch heute schätzbar; „Beytrag zur historisch-theoretisch- und practischen Untersuchung der Laute, in Marpurg's Beiträgen II. 65; „Abhandlungen von dem Notensystem der Laute und der Theorbe", ebd. II, 119; „Zufällige Gedanken über verschiedene musikalische Materien", ebd. II. 124; „Abriß einer Abhandlung von der Melodie" 1756. Auch diese kleineren Abhandlungen enthalten Interessantes. Uebersetzt hat er außerdem noch: „Versuch über das Schöne ꝛc.. aus dem Französischen des Jesuiten Yves Marie André" (1741), Altenburg 1757; angehängt: „Von dem uralten Adel und Nutzen der Musik, aus dem Französischen des Gresset" (1751). v. Dommer.

Barre: Pasquier de la B., Staatsmann und Geschichtsschreiber, geb. zu Tournay um 1500, † 29. Dec. 1568. Seit 1545 dem Dienst seiner Vaterstadt gewidmet, ward er 1559 Procurator am kgl. Gericht zu Tournay. Es war um die Zeit, wo der Calvinismus dort mehr und mehr Boden gewann. Eine von der Herzogin von Parma 1563 gesandte Commission zur Unterdrückung der kirchlichen Neuerung fand auch den la B., obwol nicht als offenen Anhänger, doch der stillen Hinneigung zum Calvinismus verdächtig und entsetzte ihn seines Amtes. Gleichwol gelang es ihm 1566 seine Wahl zum Generalprocurator durchzusetzen gegen die Verpflichtung strenger Durchführung der kgl. Religionsedicte. Da seitens der Regentin Einspruch dawider erhoben ward, ging la B. nach Brüssel, um sich, was ihm auch gelang, persönlich zu rechtfertigen. Gerade jetzt aber erhob im Zusammenhang mit der allgemeinen Bewegung die Reformation auch in Tournay offener ihr Haupt. Bewaffnet und zum Widerstand gegen jeden Eingriff der Behörden gerüstet versammelte sich das Volk; am 22. Aug. stürmte man auch dort die Kirchen. Wol gelang es la B., von Bildern und Altären Vieles zu retten; gleichwol beschuldigte man ihn zu großer Nachgiebigkeit, wenn nicht gar stiller Begünstigung der Tumultuanten. Diese blieben Herren der Stadt, bis Philipp von St. Aldegonde dieselbe am 2. Jan. 1567 besetzte. Jetzt ward allen des Calvinismus Verdächtigen der Proceß gemacht, darunter auch dem de la B.

Im October verhaftet, ward er nach Brüssel gebracht und hier am 29. Dec. 1568 zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Er hinterließ eine ungedruckte „Chronik von Tournay bis zum J. 1564" und einen „Recueil des actes et choses plus notables, qui sont advenues ès Pays-Bas et espéciallement en la ville et cité de Tournay etc." von 1565—67, veröffentlicht von Pinchard in den „Mém. de la Société de l'histoire de Belgique." — (Gachard in der Biogr. nat. de Belg.) Alberd. Th.

Bärsch: Georg B., Dr. der Philosophie, kgl. preuß. geh. Regierungsrath und Rittmeister, hanseatischer Major, ein trefflicher deutscher Patriot, der Geschichtsschreiber der Eifel, geb. zu Berlin 30. Sept. 1778, † 1866, trat 1806 in die preußische Armee und focht 1809 der Kühnsten Einer im Husarenregimente des Majors von Schill gegen die Franzosen, die er mit wahrem Ingrimm haßte. Nachdem er dem unglücklichen Schicksale seines Chefs in Stralsund 1809 zufällig entgangen und gleich den übrigen Officieren seines Regimentes zu unfreiwilliger Muße verurtheilt worden war, trat er, ein eifriges Mitglied des Tugendbundes, in engen Verkehr mit Scharnhorst, Ribbentrop u. A., um die Reorganisation der Armee und die Volkserhebung von 1813 vorzubereiten. B. war der Erste, welcher 1813 den Krieg mit den verhaßten Unterdrückern und zwar auf eigene Faust begann. Mit einem bewaffneten Bauernhaufen jagte er am 17. Febr. 1813 eine französische Colonne von 400 Mann bei Pyritz in schmähliche Flucht und sprengte am 20. Febr. 1813 an der Spitze von 30 Kosaken in die noch von den Franzosen besetzte Hauptstadt Berlin, den größten Enthusiasmus erweckend. Dieser in der Uniform eines preußischen Husarenofficiers unternommene, an Tollkühnheit streifende Handstreich erregte indessen mächtig den Zorn des Königs — der Krieg war noch nicht erklärt und der Aufruf Friedrich Wilhelms III. erging erst am 17. März 1813 — und B. konnte sich ihm nur dadurch entziehen, daß er mit den Kosaken von Tettenborns nach Hamburg zog und dort in die hanseatische Legion eintrat, worin er zum Rittmeister und Major befördert bis zum nächsten Jahre verblieb. Der Minister von Hardenberg berief indessen 1814 den Patrioten wieder in preußischen Dienst, zunächst zur Organisation der Landwehr in den Rheinlanden zu Aachen, dann unter Gneisenau in Coblenz. Ende 1816 verließ B. den Kriegsdienst und trat in die Verwaltung über. Als Landrath der Kreise Lechenich, Solingen und endlich Prüm 1819 wirkte er kräftig und segensreich, namentlich in der armen Eifel unter den schwierigsten Verhältnissen. Er baute dort Kirchen und Schulen, schuf Wege und Verbindungen und hat sich dort ein litterarisches Denkmal gesetzt, welches seinen Namen für immer in innigster Verbindung mit der Eifel erhalten wird: die Herausgabe oder besser Neubearbeitung der „Eiflia illustrata" von Joh. Friedr. Schannat. Dieselbe erschien in 8 Bänden von 1824 an, blieb aber insofern unvollendet, als der „Eiflia profana" auch eine „Eiflia sacra", eine Geschichte der Klöster und geistlichen Stiftungen in der Eifel folgen sollte, die nur im Manuscript vollendet wurde. Seit 1834 Regierungs-, später geheimer Regierungsrath zu Trier, nahm er 1848 in Folge des Zeughaussturmes zu Prüm, welcher seinen patriotischen Sinn aufs tiefste erschütterte, seinen Abschied und starb zu Coblenz am 7. Jan. 1866, das Bild eines schönen Greises. Außer der Eiflia illustrata ist B. noch der Verfasser von folgenden Werken: „Moselstrom von Metz bis Coblenz", 1841. „Beschreibung des Regierungsbezirks Trier", 1848—49. „Das Prämonstratenserkloster Steinfeld", 1857. „Ferdinands von Schill Zug und Tod", 1860. „Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes", 1852. „Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben", als Manuscript gedruckt mit vielen werthvollen Briefen von Gneisenau, Schenkendorf, Perthes u. A. Seine Sammlung von Manuscripten und Urkunden zur Ge-

schichte der Eifel bewahrt das Staatsarchiv zu Coblenz. (Nach Familienmittheilungen.) Eltester.

Bart: Georg B., evangelischer Geistlicher, † 30. Sept. 1595. Gebürtig aus Osnabrück, war er zuerst dort Prediger; hielt sich dann einige Zeit zu Wittenberg auf und kam mit Hermann Bonnus eng befreundet (vor 1552) als Diaconus an die Marienkirche in Lübeck und 1557 als Prediger an die Egidienkirche daselbst. Er schrieb einen „Dialogus von Unsterblichkeit der Seelen“, 1552, der Königin Christine, Gemahlin des vertriebenen Königs Christian II. von Dänemark gewidmet; ferner wider Osiander die: „Gründlike Declaration up Osiandri Boock van der Justification“ 1552; „Ein schön geistlick Psalmenboeck der evangelischen Historien, so up de Söndage und Feste geprediget werden, mit gewanliken Melodien“ ꝛc. 1578 (daraus 15 Lieder bei Wackernagel, D. Kirchenl. IV. Nr. 1316—30) nebst lat. Homilien und homilet. Einleitungen zu den Sonntagsevangelien (1580). — Vgl. Molleri Cimbr. liter. II. 57. v. L.

Bartels: August Christian B., um das kirchliche Leben im Herzogthum Braunschweig verdienter Theologe, geb. 9. Dec. 1749 zu Harderode, woselbst sein Vater als einer der kenntnißreichsten und verdienstvollsten Geistlichen des Landes lebte, † zu Wolfenbüttel 16. Dec. 1826. Er studirte in kümmerlichen Verhältnissen von Michaelis 1769 bis 1773 in Halberstadt und Göttingen Theologie, wurde im Dec. 1773 Prediger an der Jacobikirche in Eimbeck und 1778 durch Wahl der Gemeinde an der Martinikirche in Braunschweig. Hier erwarb er sich durch seine lichtvollen, stets auf das Praktische gerichteten Predigten den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners. Seine amtliche Wirksamkeit wurde getrübt durch den Streit, in welchen er mit seinem geachteten, aber zelotischen Amtsbruder, Joh. Wilh. Wolfg. Breithaupt (s. d.) gerieth, welcher in einer Reihe von Controverspredigten die persönliche Existenz des Teufels gegen B. verfocht. Die von letzterem erlassene: „Collegialische Zuschrift ꝛc., mit der Bitte um collegialische Eintracht“, 1768, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Eine von B. abgelehnte Berufung als Prediger an die St. Nicolaikirche in Hamburg hatte die Folge, daß Herzog Karl ihn 1789 zu Jerusalem's Nachfolger als Hofprediger und Abt zu Riddagshausen ernannte. In diesem Amte, sowie als erster geistlicher Rath im Consistorium zu Wolfenbüttel und als Director des Prediger-Seminars zu Riddagshausen, Propst des Kreuz- und des Aegydienklosters und Mitglied der Prälatenbank der Landstände des Herzogthums Braunschweig, sowie später des landständischen Ausschusses und seit 1818 als Vice-Präsident des Consistoriums zu Wolfenbüttel erwarb er sich bei seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner besonnenen, rastlosen Thätigkeit um religiöse Aufklärung und Bildung der evangelischen Geistlichkeit, besonders durch Einführung der Synodalordnung (1801) und der Kirchen- und Schulvisitation, auch der Verbesserung des Schulwesens, der Haltung des Cultus und der Ausbildung der Landesverfassung bleibende Verdienste. 1810 ertheilte ihm die Universität Helmstedt das theologische Doctordiplom und am 21. Dec. 1823 beging er das Jubelfest seiner fünfzigjährigen Amtsthätigkeit, bei welcher Gelegenheit ihm besonders durch das von der Geistlichkeit des Landes gestiftete Bartels'sche Stipendium für Studirende der Theologie hohe Anerkennung zu Theil ward. Es erschien bei diesem Anlaß von Ph. M. Bank die „Denkschrift für die Freunde und Verehrer des Abts und Vicepräsidenten Bartels“, 1824. Sein von Neumann gemaltes Portrait befindet sich in der Wolfenbüttler Hauptkirche. Neben zahlreichen Predigten (vgl. Meusel, G. T.) und Beiträgen zu verschiedenen Zeitschriften schrieb B. „Ueber den Werth und die Wirkung der Sittenlehre Jesu. Eine Apologie derselben gegen das s. g. einzig wahre System der christlichen Religion“. 1788, 89. 2 Theile. Mit Küster gab er „F. K. A. Henke's Predigten auf alle Sonn-

tage und Feste im Jahre" 1787—89 heraus. Zu der Gedächtnißfeier der Universität Helmstedt schrieb er: „Die Verdienste der Universität Helmstedt um die Beförderung der christlichen Denkfreiheit in unserm Vaterlande", 1822. — Vgl. Neues vaterl. Archiv für Hannover und Braunschweig von Spangenberg. 1827. Bd. II. S. 304 f. — Bartels' ältester Sohn war der 1838 verstorbene geheime Medicinalrath Ernst B. zu Berlin (s. d.), sein jüngster Sohn, geb. zu Braunschweig am 4. Dec. 1781, † am 20. Oct. 1868 als Abt des Klosters Riddagshausen und Superintendent der Inspection Querum, hat sich gleich dem Vater als Kanzelredner ausgezeichnet und durch Herausgabe von Predigten und Predigtsammlungen bekannt gemacht.

Spehr.

Bartels: Ernst Dan. Aug. B., Arzt, den 26. Dec. 1774 in Braunschweig geb. (s. o.), habilitirte sich, nachdem er 1801 den med. Doctorgrad in Jena erlangt hatte, zuerst in seiner Vaterstadt, 1803 in Helmstedt, wo er zum Prof. extraord. und Vorsteher der anat. Anstalt ernannt wurde. 1805 folgte er einem Rufe als Professor der Medicin und Geburtshülfe nach Erlangen, 1810 ging er als Prof. ord. nach Marburg, 1811 als Director der medicinischen Klinik nach Breslau, 1821 kehrte er in gleicher Eigenschaft nach Marburg zurück und kam endlich 1828 als Director der Klinik und Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für Medicinalwesen nach Berlin, wo er im Juni 1838 starb. — B. gehörte denjenigen Jüngern der naturphilosophischen Schule an, welche ihren Weg dahin aus der Erregungstheorie gefunden hatten; von jenem Standpunkte hatte er zuerst eine, nicht ohne Geist entwickelte „Neue Theorie der Chemie und Physik", Hannov. 1804, später eine Reihe biologischer und physiologischer Arbeiten, darunter einen anerkennenswerthen „Leitfaden der Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit", Freiberg 1809, veröffentlicht, an welche sich eine mit großer Wärme geschriebene „Vertheidigung der Gall'schen Lehre" (Berlin 1806.), ferner eine auf naturphilosophische Theoreme gestützte „Erklärung der Vorgänge im thierischen Magnetismus" (Frankf. a. M. 1812.), eine naturphilosophische Darstellung der Natur („Anfangsgründe der Naturwissenschaft". 2 Bde. Leipz. 1821—22.) und einige pathologische Arbeiten anschließen. Schon in der 1829 erschienenen „Pathologischen Physiologie" (Cassel) herrscht ein mehr nüchterner Ton, und noch mehr spricht sich diese Wandelung zu einem wissenschaftlichen Realismus in den letzten Schriften Bartels' („Grundzüge einer speciellen Pathologie der Cholera", Rost. 1832. und „Die gesammten nervösen Fieber" ꝛc., 2 Bde. Berl. 1837. 1838.) aus; bald nach Beendigung des zweiten Theiles der letztgenannten Schrift starb B., und so war dem hochgeschätzten Manne der Schmerz erspart, zu sehen, wie spurlos diese mit großem Fleiße bearbeitete Schrift an den Zeitgenossen vorüberging, welche dem veralteten Standpunkte seiner Anschauungen schon entwachsen waren oder doch schnell entwuchsen. Ein vollständiges Verzeichniß der von B. veröffentlichten Schriften findet sich bei Callisen I. 456. XXVI. 158.

Aug. Hirsch.

Bartels: Johann Justus B., † 1721, Maschinendirector zu Zellerfeld am Harz; hat verbesserte Einrichtungen der Erdbohrer und Lüftungsapparate (Wettermaschinen) für Bergwerke angegeben. Karmarsch.

Bartels: Joh. Heinrich B., Dr. der Rechte und Bürgermeister der freien Hansestadt Hamburg, geb. daselbst 20. Mai 1761, ein Sohn des verdienstvollen Kaufmanns und Oberalten Claes Bartels, des s. g. „alten Patrioten". Für den Dienst der Kirche bestimmt, studirte B. Theologie in Göttingen (1780—83) und habilitirte sich darauf als Candidat in Hamburg, erkannte aber bald seinen Mangel inneren Berufs und unternahm für einige Jahre größere Reisen. In Italien, wo er sich seinen Freunden Heeren, Münter

und Canonicus Meyer anschloß, widmete er sich naturwissenschaftlichen, geographischen und statistischen Studien (deren Früchte er zum Theil später in seinen gediegenen „Briefen über Calabrien und Sicilien“ veröffentlichte) — vorzüglich aber der Archäologie und classischen Kunstgeschichte, in welchen Fächern ihm nach seiner Heimkehr über Paris und Holland, eine Universitäts-Professur angetragen wurde. Als er sich für deren Ablehnung entschieden, ging er nochmals nach Göttingen, dessen Akademie ihn inzwischen zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, um Jura zu studiren. Im J. 1790 Doctor geworden und nach Hamburg heimgekehrt, zeichnete er sich sehr bald als Advocat aus, heirathete im J. 1792 Marietta von Reck, eine junge Venetianerin, deren Schwester sich gleichzeitig seinem Freunde Abendroth vermählte, und wurde im J. 1798 zum Senator erwählt. Die unerhörten Bedrängnisse, welchen Hamburg bald darauf in Folge der Napoleonischen Eroberungen verfiel, gestalteten seine amtliche Thätigkeit zu einer ungewöhnlich schwierigen, boten ihm aber Gelegenheit, seine seltene staatsmännische Begabung, seinen energischen unerschrockenen Charakter, seinen humanen Gemeinsinn zu bewähren. Geachtet auch vom Feinde, übertrug dieser ihm bei Hamburgs Annectirung an das französische Reich ein Amt auf dem neutralen Gebiet der Rechtspflege, das eines Kammerpräsidenten beim kaiserl. Obertribunal. Nach Hamburgs Befreiung war ein großer Theil der damaligen Reorganisationen des Freistaats sein Werk, in Folge dessen er im J. 1820 zum Bürgermeister erwählt wurde, eine Würde, welche er bis zum höchsten Lebensalter, obschon zuletzt erblindet, rühmlichst bekleidete, ein ebenso thätiger wie hochbegabter Leiter der öffentlichen Angelegenheiten. Er starb im 89. Jahre, 1. Febr. 1850. Wie bei seinem Leichenbegängniß die Verehrung seiner Mitbürger sich für ihn aussprach, so hatte deren Theilnahme sich schon früher mehrfach gezeigt gelegentlich der von ihm erlebten Jubelfeste, z. B. 1842 bei seiner und seines Schwagers des Bürgermeisters Abendroth goldenen Hochzeitfeier, welche die Prägung einer Ehrendenkmünze veranlaßte; sodann 1845, als B. 25 Jahre lang das Bürgermeisteramt bekleidet hatte, und 1848 bei der Feier seiner 50jährigen Amtsdauer als Senatsmitglied, welche durch Aufstellung seiner Marmorbüste in der Stadtbibliothek verherrlicht worden ist.

In jüngeren Jahren mit den bedeutendsten Männern aller Länder befreundet, war B. auch Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften.

Der Hamburgische Bürgermeister Bartels, ein Abriß seines Lebens und Wirkens. Hamburg 1850 (woselbst ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften). — Memoriam viri magnifici Jo. Henrici Bartels civibus commendat G. M. Redslob. Hamburg 1853. — Hamb. Schriftstellerlexikon Bd. I. S. 138—144. Beneke.

Bartenstein: Johann Christoph Freiherr von B., geb. im J. 1689 zu Straßburg, † zu Wien 6. Aug. 1767. Schon während seiner Studienzeit, welche der junge B. zu Straßburg zubrachte, wo sein Vater Doctor und Professor der Philosophie, zuletzt Rector des Gymnasiums war, that er sich frühzeitig durch ganz ungewöhnliche Lernbegierde und Kenntnisse hervor. Recht und Geschichte waren die Fächer, die er mit Vorliebe betrieb, doch auch in andern Zweigen des Wissens, insbesondere den Sprachen, von denen er außer dem Deutschen das Lateinische und das Französische bis in sein spätestes Lebensalter mit Fertigkeit sprach und schrieb, war er wohl bewandert. Im J. 1709, somit in seinem zwanzigsten Lebensjahre, verfaßte er eine rechtshistorische Schrift über den Krieg, mit welchem Kurfürst Moritz von Sachsen den Kaiser Karl V. überzog. Der Inhalt derselben ist darum merkwürdig, weil B. die Frage, ob Reichsstände jemals aus irgend welchem Grunde die Waffen wider den Kaiser ergreifen dürfen, unbedingt bejaht und das Verfahren des Kurfürsten Moritz zu rechtfertigen sich

bemüht. In dieser Arbeit, welche von streng protestantischen Anschauungen ausgeht und von ihnen völlig durchdrungen ist, entwickelte der junge B. eine so große Belesenheit und so viele geschichtliche und publicistische Kenntnisse, daß sie an der Straßburger Universität großes Aufsehen erregte. Nicht lange nachdem sie im Druck erschienen war, begab sich B. nach Frankreich, wo er trotz seines protestantischen Glaubensbekenntnisses mit den berühmten Benedictinern von Saint-Maur, Bernard de Montfaucon, René Massuet und Charles de la Rue in enge Verbindung trat. Sie versahen ihn mit Empfehlungsbriefen nach Wien, wohin B. im J. 1714 mit der ausgesprochenen Absicht reiste, in den österreichischen Staatsdienst zu treten. Aber die Verhandlungen hierüber zogen sich mehr in die Länge als B. erwartet haben und es ihm erwünscht sein mochte. Es kann wol sein, daß der Inhalt und die Tendenz jener Jugendarbeit ihm zur Erreichung seines Wunsches nicht gerade förderlich war. Auch der Uebertritt zum Katholicismus wurde ohne Zweifel zur Bedingung gemacht und von B. nur mit Widerstreben vollzogen. Erst am Schlusse des J. 1715 scheint eine Vereinbarung erzielt worden zu sein, kraft deren B. mit dem Titel eines kaiserl. Rathes und tausend Thalern Gehalt in den österreichischen Staatsdienst trat. Zwei Jahre später wurde er zum niederösterreichischen Regierungsrathe, im J. 1726 aber zum Hofrathe bei der österreichischen Hofkanzlei ernannt. Im folgenden Jahre, und das war der entscheidende Schritt, durch welchen B. einen maßgebenden Einfluß auf die wichtigsten Staatsgeschäfte erhielt, wurde er dem schwer erkrankten geheimen Staatssecretär Hofrath von Buol beigeordnet, um neben ihm, oder besser gesagt, an seiner Stelle das Protokoll in der geheimen Staatsconferenz zu führen und die Ausfertigungen zu entwerfen, welche durch die gefaßten Beschlüsse nothwendig wurden. Nach dem Tode Buol's ging dessen Posten definitiv auf B. über. Der Umstand, daß Kaiser Karl VI. mit seinen Ministern fast immer schriftlich verkehrte, machte B. zum Vermittler dieser Verbindung und brachte ihn daher in die nächste Nähe des Monarchen. Ohne zu dem zu greifen, was so oft zur Gunst der Hochgestellten den Weg bahnt, ohne durch Kriecherei sich selbst etwas zu vergeben, sondern nur durch die Ueberzeugung, welche er dem Kaiser von seinem Werthe beizubringen wußte, verstand B. dessen wärmste Zuneigung, sein ganz unbegrenztes Vertrauen zu gewinnen und sie sich stets unverändert zu erhalten. Seine für die damalige Zeit wirklich seltene wissenschaftliche Ausbildung, insbesondere im deutschen Rechtswesen erweckte in dem Kaiser die höchste Meinung von Bartenstein's Fähigkeiten. Ja selbst dasjenige, was Andere an ihm tadeln zu sollen glaubten, war nicht der Art, daß es dem Kaiser als ein Fehler erschienen wäre. Allzuleicht gerieth B. in jene Spitzfindigkeiten und juristischen Haarspaltereien, welche zu jener Zeit, insbesondere in den Angelegenheiten des Deutschen Reiches den Gegenstand endloser Erörterungen bildeten. Der Kaiser selbst aber fand an derlei Discussionen Geschmack, und er ermüdete nicht, ihnen mit stets sich gleichbleibender Theilnahme durch die verworrensten Wendungen zu folgen.

Muß nun in dem engen Verkehre Bartenstein's mit dem Kaiser die Hauptursache gesucht werden, daß sein Einfluß auf ihn von Tag zu Tag mächtiger wurde, so trug der Umstand, daß er von nun an in allen wichtigeren Kundgebungen der Staatsregierung fast ausschließlich die Feder zu führen hatte, gleichfalls nicht wenig dazu bei, die Bedeutsamkeit seiner Stellung noch zu erhöhen. Denn wenn auch der Inhalt der Rescripte, welche an die obersten Behörden oder die kaiserlichen Gesandten bei den fremden Höfen ergingen, im wesentlichen durch den Kaiser selbst und die geheime Conferenz vorgezeichnet wurde, so ist es doch leicht begreiflich, daß derjenige, welchem ihre Abfassung ausschließlich vorbehalten war, durch Milderung oder Verschärfung des Ausdruckes, durch Zu-

sätze oder Hinweglassungen auf die Sache selbst mitbestimmend einwirken konnte. Aber auch hierauf beschränkte B. sich nicht. Denn er besaß eine tapfere, starkmüthige Seele, und er war zwar rechthaberisch, aber zugleich überzeugungstreu und von einer Furchtlosigkeit, welche damals an einem Niedriggeborenen doppelt überraschte. Nicht nur in der Conferenz, in welcher blos zu schreiben, nicht aber auch zu sprechen sein Amt gewesen wäre, sagte er seine Meinung gerade heraus und verfocht sie mit Hartnäckigkeit. Auch gegen die fremden Minister am Wiener Hofe that er das Gleiche, und da er dem Kaiser und Oesterreich wirklich ergeben war und mit Nachdruck und Unerschrockenheit eintrat für ihre Ehre wie für ihren Vortheil, wollten die Bevollmächtigten der fremden Staaten, welche oft ganz andere Zwecke verfolgten, nicht gern mit ihm zu thun haben. Denn die Wärme, ja die Heftigkeit seiner Empfindungen gab sich auch in seiner Sprechweise, in der Art seines Verkehres mit Andern kund und trat gegen dieselben, sie mochten noch so hochgestellt sein, oft in einer Weise an den Tag, welche wirklich geeignet war, abzustoßen und zu verletzen.

Das Schroffe und Rechthaberische im persönlichen Verkehre, das B. von den fremden Gesandten zum Vorwurf gemacht wurde und wol hauptsächlich die Veranlassung gab, daß ihre Aussprüche über ihn fast durchgängig ungünstig lauten, mag ihn auch in den Kreisen des höheren österreichischen Adels zu einer sehr unbeliebten Persönlichkeit gemacht haben. Freilich strömten dessen Mitglieder ihm zu, um sich seiner Gunst, und in den vielen Fällen, in denen sie seiner bedurften, seines Beistandes zu versichern. Aber daß sie das thun mußten, konnten sie ihm eben so wenig verzeihen, als daß in den seltenen Fällen, in welchen besonders Hochgestellte aus ihrer Mitte es wagten, B. entgegen zu treten, sie doch immer den Kürzeren zogen. So wurde behauptet, daß der Bischof von Bamberg und Würzburg, Graf Schönborn, durch B. von seinem Posten verdrängt wurde, weil er gewagt habe, ihm in einer Sitzung der geheimen Conferenz zu sagen, seines Amtes sei es zu schreiben und nicht zu reden. Dem Feldmarschall Grafen von Königsegg habe das gleiche Schicksal gedroht, weil er dem Kaiser den Rath gab, „seine militärischen Angelegenheiten lieber seinen Generalen als seinen Schreibern anzuvertrauen“. Nur daß Eugen von Savoyen sich Königsegg's annahm und der letztere selbst sich eifrig bemühte, B. wieder zu versöhnen, habe ihn vor empfindlicheren Folgen seiner unbedachten Aeußerung gerettet. Und bekannt ist die schroffe Erklärung Bartenstein's gegen den Herzog Franz von Lothringen, als derselbe in die Abtretung seines Heimathlandes an Frankreich durchaus nicht willigen wollte. „Keine Abtretung, keine Erzherzogin“, rief ihm B. zu, und mit diesem Zauberworte wußte er den Widerstand des Herzogs zu beugen.

Diese Unbeliebtheit Bartenstein's in den höheren Sphären der Gesellschaft theilte sich nach und nach auch den übrigen Kreisen derselben mit. Denn da er mit Recht als des Kaisers einflußreichster Rathgeber galt, so wurde er bald von der öffentlichen Meinung für Alles verantwortlich gemacht, was unter Karls Regierung geschah. Dieselbe war aber in ihrem letzten Jahrzehnt ebenso unglücklich als sie in ihren ersten zwei Jahrzehnten glücklich gewesen war. Die Hauptschuld hievon wurde nun auf Bartenstein's Schultern gewälzt, und Viele wiesen darauf hin, wie sein Eintritt in jene einflußreiche Stellung so ziemlich mit dem Zeitpunkte zusammenfiel, in welchem der Glücksstern Karls VI. nach und nach zu erbleichen begann. Insbesondere soll B. den Kaiser zu all den Verhandlungen mit den fremden Staaten, welche gepflogen, zu all den Opfern verleitet haben, welche gebracht wurden, um sie zur Gewährleistung der pragmatischen Sanction zu bewegen, während doch ein Theil dieser Mächte gleich nach des Kaisers Tode dieselbe offen verletzte, der andere Theil aber wenigstens eine Zeit lang unthätig zusah als dies geschah. Es ist daher leicht begreiflich, daß nach dem frühzeitig

eingetretenen Tode Karls VI. Jedermann glaubte, mit diesem Ereignisse werde auch Bartenstein's Schicksal eine ungünstige Wendung nehmen, denn er hatte es bisher nicht verstanden, ja vielleicht gar nicht darnach getrachtet, sich das Wohlwollen der Erbin und Thronfolgerin Maria Theresia zu erwerben. Sie war im Gegentheile sehr übel auf ihn zu sprechen, denn auch sie mochte nicht ganz von dem Gedanken frei sein, der alle Welt beherrschte, B. trage die Hauptschuld an den unheilvollen Ereignissen, von denen das Kaiserhaus und die Monarchie während der letzten zehn Jahre betroffen worden waren. Dennoch sah Maria Theresia ein, daß es unrecht und unklug wäre, sich in dem Augenblicke voraussichtlich großer Bedrängniß der Dienste eines Mannes zu berauben, dessen ganz außergewöhnliche Fähigkeiten und Kenntnisse, dessen felsenfester Charakter und unbeugsame Treue ihr eine kräftige Stütze sein konnten. Als daher B., der sich selbst wol nur wenig Gutes von dem Regierungswechsel versprach, bei seiner ersten Audienz Maria Theresia um Enthebung von seinen Aemtern bat, empfing ihn die Königin zwar noch mit Kälte, entgegnete ihm jedoch, jetzt sei nicht der Augenblick, in welchem er abdanken dürfe. Er solle es sich angelegen sein lassen, fügte sie nicht ohne Schärfe hinzu, so viel Gutes zu thun als er vermöge; Böses zu verüben werde sie ihn schon zu hindern wissen.

Ein sprechender Beweis für Bartenstein's seltenes Talent, die Menschen für sich zu gewinnen, an deren Gunst ihm wahrhaft gelegen war, ist durch die Art und Weise geliefert, in der er sich Maria Theresia gegenüber benahm. Ohne ihr irgendwie in übertriebener Weise zu schmeicheln, enthielt er sich doch auch mit Sorgsamkeit des Fehlers, in welchen die zumeist hochbetagten Minister allzuleicht verfielen, die jugendliche Königin durch einen in hofmeisterischem Tone gegebenen Rath zu verletzen, sie ihre Unerfahrenheit fühlen zu lassen. Da er sie allzu geneigt sah, ihrem eigenen Urtheile zu mißtrauen, trachtete er darnach, sie mit Selbstgefühl zu durchdringen und sie dazu zu bewegen, auch manchmal unbekümmert um ihre Minister Entschlüsse zu fassen und auszuführen. Hiezu kam noch, daß Bartenstein's außergewöhnliche Begabung, seine umfassenden Kenntnisse, seine ganz unglaubliche Arbeitskraft die Bewunderung der Königin erregten, die Beweise seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an ihr Haus und an Oesterreich, die er täglich gab, ihm mehr und mehr ihr Vertrauen gewannen. Als er sie endlich zu überzeugen vermochte, daß er allein es gewesen sei, welcher dereinst die ihr verhaßte Heirath mit dem Infanten Don Carlos von Spanien hintertrieb, als er all seine Kraft, alle Energie seines Wesens aufbot, um die Mitregentschaft des Großherzogs von Toscana durchzusetzen, als er darauf drang, daß Maria Theresias jüngere Schwester, die Erzherzogin Marianne, mit Niemand Anderem als dem Prinzen Karl von Lothringen vermählt und dadurch die Gefahr abgewendet werde, welche ihre Verheirathung in ein anderes fürstliches Haus nach sich ziehen konnte, da erkannte alsbald auch Maria Theresia, was sie an B. besaß. So tief durchdrang sie sich mit der Ueberzeugung von seinem seltenen Werthe, daß sie noch nach Jahren die denkwürdigen Worte über ihn niederschrieb: „Muß Ihme die Justiz leisten, daß Ihme allein schuldig die Erhaltung dieser „Monarchie; ohne Seiner wäre Alles zu Grunde gegangen“.

In der That waren die Ereignisse, von denen kurz nach der Thronbesteigung Maria Theresias sie selbst und ihre Erbländer heimgesucht wurden, der Art, daß die junge und unerfahrene Monarchin einer kräftigen Stütze bedurfte, um den Muth nicht sinken zu lassen und unerschrocken hindurchzusteuern durch all die Klippen, welche sie und das Staatsschiff bedrohten. Dazu aber war gerade B. der richtige Mann; ungebeugten Sinnes stand er am Steuer, und wenn auch Alles um ihn her befallen wurde von angstvollem Kleinmuth, er selbst erlag niemals unter der Wucht der Schläge des Schicksals. Und wenn er auch jetzt

wieder in manchen nicht gering anzuschlagenden Irrthum verfiel, wer hätte in jener Zeit der allgemeinen Verwirrung den Blick sich vollkommen frei zu erhalten vermocht? So muß vor allem die Täuschung hervorgehoben werden, der er in Bezug auf die künftige Haltung Frankreichs sich hingab, wie denn überhaupt in seiner ganzen politischen Laufbahn ein starker Zug der Hinneigung zu diesem Staate zu finden ist. B. wurde es zugeschrieben, daß während der letzten Lebensjahre Karls VI. die Annäherung Oesterreichs an Frankreich so weit ging, daß, als der Kaiser starb, das freilich irrige Gerücht sich verbreitete und von sonst wohlunterrichteten Personen geglaubt wurde, Karl VI. habe Ludwig XV. zum Testamentsvollstrecker ernannt. Und Bartenstein's Ansicht mag man am Wiener Hofe gefolgt sein, wenn man sich jetzt von Frankreich zwar nicht gerade ausgiebiger Unterstützung, aber doch wenigstens keines feindlichen Angriffes versah.

Unendlich viel wichtiger war die Haltung, zu der man sich zunächst auf Bartenstein's Rath gegen König Friedrich II. von Preußen entschloß. Er war es, der in Gemeinschaft mit dem Grafen Gundacker Starhemberg am entschiedensten darauf drang, man möge den Begehren Friedrichs, die er durch den Grafen Gotter in Wien vorbringen ließ, kein Haar breit nachgeben. Und als Gotter sich bemühte, es wenigstens nicht zu einem Abbruche der Verhandlungen kommen zu lassen, und sich zu diesem Ende an B. wandte, da wies ihn dieser mit seiner bekannten Schroffheit zurück. Obgleich der schließliche Erfolg nicht zu Gunsten der Anschauung sprach, welche damals befolgt wurde, so hielt sie doch Maria Theresia auch später noch für die einzig richtige.

So mächtig nun auch Bartenstein's Einfluß auf die Entschlüsse der Königin und ihre Haltung gegen Preußen war, so folgte sie dennoch keineswegs blindlings seinen Rathschlägen. Auch nachdem sich das Kriegsglück schon längst zu Gunsten Friedrichs entschieden hatte, behauptete B., jede Nachgiebigkeit dem Könige von Preußen gegenüber könne nur dazu führen, dessen Ansehen und Macht zu vergrößern. Früher oder später werde er sich ihrer doch nur wieder zum Nachtheile des Hauses Oesterreich bedienen. Die Hauptaufgabe des letzteren bestehe also darin, Preußen in einen Zustand zurückzuversetzen, in welchem ihm wenn nicht der Wille, so doch die Kraft fehle, auf Kosten Oesterreichs jene weitgehenden Entwürfe zu verwirklichen, die den ohnehin schon so lose gewordenen Verband des deutschen Reiches und dessen Verfassung völlig zertrümmern müßten. Darum erklärte sich B. auch nach der unglücklichen Chotusitzer Schlacht, als Alles nach Frieden rief, mit unerschütterter Standhaftigkeit dagegen. Wenn Oesterreich nur noch ein einziges Jahr den Kampf fortzusetzen vermöge, behauptete er, werde es Alles wiedergewinnen und es ihm erspart bleiben, sich den weitgehenden Anforderungen Preußens fügen zu müssen. Und als trotzdem die Breslauer Präliminarien zu Stande kamen, nannte sie B. voll Ingrimm eine zweite Auflage des Belgrader Friedens.

Aber nicht nur gegen Oesterreichs ausgesprochene Feinde, auch wider dessen wirkliche oder vermeintliche Freunde, welche sich zwar in dem allgemeinen Kampfe auf Oesterreichs Seite gestellt und es mit Geld und Truppen unterstützt hatten, ihm jedoch gleichzeitig empfindliche Opfer auferlegen und es zwingen wollten zu blinder Unterwürfigkeit unter die Machtgebote seiner Alliirten, wendete sich Bartenstein's Haß. Zu den „falschen Freunden“, wie er sich ausdrückte, rechnete er vornehmlich England, das heißt die damalige englische Regierung, zwischen welcher und der englischen Nation er mit Sorgfalt unterschied. Er war der Erste, welcher schon frühzeitig vor fernerer Nachgiebigkeit gegen England ernstlich warnte. Und als hauptsächlich durch Englands Verschulden Oesterreich weder auf deutschem noch auf italienischem Boden irgendwelchen Ersatz für den Verlust Schlesiens zu erlangen vermochte, da bemächtigte sich Bartenstein's glühender

Seele eine tiefe Abneigung gegen England. Durch all seine Schriften zieht sich von nun an ein bitterer Ton wider dasselbe, und es trug dies nicht wenig dazu bei, daß B. endlich von der Leitung der Staatsgeschäfte entfernt wurde. Denn nicht so sehr eine Verschiedenheit seiner Anschauungen von denen des Staatsmannes, der damals Maria Theresias Vertrauen in immer höherem Maße gewann, sondern die nicht hinwegzuleugnende Thatsache, daß durch Bartenstein's bittere und sarkastische Schreibweise nach vielen Seiten hin arge Verstimmung hervorgerufen worden war, mehr aber noch die Ueberzeugung, daß zwei leitende Persönlichkeiten und durchaus selbständige Charaktere in einem und demselben Ministerium nur vom Uebel sein und nichts Gutes zuwege bringen könnten, war Ursache, daß B. in dem Augenblicke von den auswärtigen Angelegenheiten entfernt wurde, in welchem Kaunitz im Jahre 1753 deren Leitung übernahm. B., welcher schon vor zwanzig Jahren noch von Kaiser Karl VI. in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden war, wurde nun zum geheimen Rathe und zum Vicekanzler des Directoriums in publicis et cameralibus ernannt. Im J. 1764, als Maria Theresia den königlich ungarischen St. Stephansorden stiftete, erhielt B. das Commandeurkreuz dieses Ordens.

Von dem Augenblicke angefangen, in welchem B. in seine neue Stellung trat, wurde er von Maria Theresia in den wichtigsten Fragen verwendet, welche auf die innere Verwaltung ihrer Länder sich bezogen. Und nicht nur in denjenigen Angelegenheiten geschah dies, welche ihrer Natur nach in den Bereich des nun von B. bekleideten Amtes gehörten. Auch andere ziemlich weit davon abliegende Geschäfte wurden ihm übertragen, so im J. 1753 die Direction des neu errichteten geheimen Hausarchives, zwei Jahre später aber die Ausarbeitung eines neuen Zolltarifes für Oesterreich ob und unter der Enns. Später wurde er zum Präsidenten der illyrischen Hofdeputation und derjenigen ernannt, welche zur Leitung des Sanitätswesens eingesetzt wurde. Insbesondere war es die erstere Stellung, welche die Angelegenheiten der in Oesterreich eingewanderten serbischen Bevölkerung seiner Sorgfalt anvertraute, der B. die eifrigste Thätigkeit zuwandte. Er selbst hat darüber, und zwar zunächst zum Unterrichte des Kronprinzen Joseph ein Buch verfaßt, in welchem alle Verfügungen und Anordnungen Aufnahme fanden, die seit den ersten Ansiedlungen der Serben in Oesterreich für sie erlassen worden sind.

Ueberhaupt bildeten die Erziehung und der Unterricht des Kronprinzen einen Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit Bartenstein's. Schon im Oct. 1751, in einem Augenblicke, in welchem er sich noch im Vollgenusse seines politischen Einflusses befand, wohnte B. einer Berathung bei über die Bahnen, welche eingeschlagen werden sollten, um den Thronerben in würdiger Weise vorzubereiten auf seinen künftigen erhabenen Beruf. Bartenstein's Bemerkungen zeugen für seine richtige Einsicht und seine Vertrautheit mit dem Unterrichtswesen überhaupt, so wie für das Erkennen der besonderen Rücksichten, welche die Erziehung und der Unterricht eines Thronerben ohne Zweifel erheischen. Am meisten interessirte er sich für die historischen Studien. Er gab die Anregung zur Verfassung eigener geschichtlicher Compendien zum Unterrichte des Kronprinzen, erbot sich zu ihrer Revision und zur Uebernahme der Aufgabe, sie mit Anmerkungen und Zusätzen zu versehen, um sie für ihre eigentliche Bestimmung geeigneter zu machen. Nicht weniger als 14 Bände Text und 6 Bände Beilagen, freilich in weit ausgedehnter Handschrift, umfaßt diese Arbeit Bartenstein's, welche von den Anfängen der Geschichte Deutschlands zur Zeit Karls des Großen bis zum Tode Rudolphs II. herabreicht. Eine zweite, weniger umfangreiche, aber gleichfalls sehr interessante Arbeit Bartenstein's, welche ebenso wie die früheren zum Unterrichte des Kronprinzen bestimmt war, sollte demselben ein klares, bis ins Detail ausgearbeitetes

Bild des damaligen inneren Zustandes der einzelnen Länder der österreichischen Monarchie vor Augen führen. Doch wurde nur derjenige Theil dieser Arbeit, welcher sich auf Böhmen bezieht, von B. vollendet. Die Besprechung der übrigen österreichischen Erbländer wurde wenigstens zum Theile von anderen Autoren verfaßt. B. aber erhielt, so wie zu den so eben erwähnten Schriften, so auch noch zu einem anderen Werke, das seine Aufzeichnungen über die Weltbegebenheiten enthalten sollte, an denen er selbst werkthätigen Antheil genommen hatte, die erste Anregung von Maria Theresia. Auch diese neue Arbeit war zum Unterrichte Josephs, oder besser gesagt, dazu bestimmt, ihn tiefer in den Hergang der letzten politischen Ereignisse einzuweihen. Denn Joseph hatte in dem Augenblicke, in welchem B. seine Schrift vollendete, im Mai 1762 sein 21. Lebensjahr schon überschritten und besaß eine solche geistige Reife, daß wenigstens von Unterricht im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht mehr die Rede sein konnte.

Fünf Jahre später ging Bartenstein's Lebenslauf zu Ende. Die reichen Glücksgüter, die er hinterließ und welche er, da seine Redlichkeit und Unbestechlichkeit anerkannt war, der Freigebigkeit Karls VI. und Maria Theresias verdankte, fielen theils seiner ihn überlebenden Gattin Maria Cordula Holler von Doblhoff, theils seinen zahlreichen Descendenten zu. Und nicht nur mit solchen Beweisen ihrer Anerkennung und ihrer Dankbarkeit hat ihn Maria Theresia überhäuft. Das schönste Denkmal errichtete sie ihm, indem sie den wenigen Männern ihn beizählte, von welchen sie die Worte schrieb: „Ich werde, so lange „ich lebe, an diesen ihren Personen, Kindern und Kindeskindern erkennen, was „sie mir und dem Staate vor Dienste geleistet, auch verobligire meine Nach„kömmlinge, solches an denen Ihrigen allezeit zu erkennen, so lang sie selbige „finden und seyn".

v. Arneth, Johann Christoph Bartenstein und seine Zeit. Wien, 1871. Archiv für österr. Geschichte. Bd. XLVI. — Arneth, Prinz Eugen von Savoyen; Wien, 1858. Bd. III. — Arneth, Maria Theresia, Wien, 1863 bis 1875. Bd. I—VI.

v. Arneth.

Bartenstein: Lorenz Adam B., geb. zu Heldburg 28. Aug. 1711, † zu Coburg 25. Febr. 1796, wurde nach Vollendung seiner Studien zu Coburg und Jena 1735 Hofmeister zweier evangelischer Grafen von Auersberg zu Burgthal in Oesterreich, 1743 Stadtschulrector zu Coburg, 1757 Professor und 1783 Director am dasigen Gymnasium und Consistorialrath. Durch seine meist den Schuldisciplinen gewidmeten Schriften, verzeichnet in Schlichtegroll's Nekrol. 1796 und in Meusel's Lex., hat er auf die höhern Bildungsanstalten Mitteldeutschlands viele Jahrzehnte hindurch einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt.

Brückner.

Barth: Christian Karl B., geb. in Baireuth, 1775, † zu Erlangen 8. Oct. 1853. Er studirte die Rechte und wurde, nachdem er die unteren Stufen des Staatsdienstes durchlaufen, Regierungsrath in seiner Geburtsstadt, im J. 1817 Director des (bairischen) Rheinkreises und bereits das Jahr darauf Ministerialrath zu München. Seine litterarische Thätigkeit hat B. der Erforschung und Darstellung des deutschen Alterthums gewidmet, die Früchte dieses seines Eifers sind in einigen kleinern Schriften, vor allem aber in seinem größeren Werke: „Deutschlands Urgeschichte" niedergelegt, dessen erste Ausgabe in 2 Bänden im J. 1818—1820 nebst einem Anhang (1821) erschienen ist, die aber zwanzig Jahre später in der zweiten Auflage (5 Bände. 1840—1846) eine Erneuerung und wesentliche Erweiterung erfahren hat. Dem Werke zumal in seiner neuen Gestalt sind Fleiß und Belesenheit in originalen Quellen nicht abzusprechen; auf der andern Seite lassen sich der Mangel einer strengen Schule und die Wirkungen der

Autodidaxie nicht verkennen, die in mehrfacher Willkürlichkeit der Behandlungsweise zum Ausdruck gelangen. Dasselbe gilt von seinem „Versuche einer selbständigen Darstellung der altdeutschen Religion" (2 Bde. Leipzig 1835), dem er die Monographien „Ueber die Druiden der Kelten und die Priester der alten Teutschen", 1826, und „Hertha", 1828, hatte vorausgehen lassen. In der zweiten Auflage seines Hauptwerkes ist er dann wieder auf denselben Gegenstand zurückgekommen. Endlich sei erwähnt, daß B. mit F. Roth und dem späteren Staatsrath Ign. Rudhart die „Bairische Wochenschrift" herausgegeben hat, die aber das erste Jahr ihres Daseins (1821—22) nicht überlebt hat.

Wegele.

Barth: Christian Gottlob B., Doctor der Theologie, bekannt als christlicher Volks- und Jugendschriftsteller, als Gründer des Calwer Verlags-Vereins, als einer der Hauptträger evangelischer Missionsthätigkeit, geb. zu Stuttgart 31. Juli 1799, † zu Calw 12. Nov. 1862. Seine Erziehung war eine christlich fromme; sein schriftstellerischer Trieb offenbarte sich schon früh, indem er als 10jähriger Knabe Biographien der Patriarchen unter dem Titel: „Eine Aufmunterung für die Seele" niederschrieb, und die eigenhändigen Manuscripte in 20 Exemplaren verschenkte Noch weit früher entwickelte sich sein Erzähler-Talent, um dessen willen sich stets ein Kreis von Kindern um ihn sammelte. Er durchlief das Gymnasium und das Tübinger Seminar, war aber als Student nicht blos eifriger Theolog und Prediger, auch schon theologischer Schriftsteller, (eine anonyme Vertheidigungsschrift der Gemeinde Kornthal unter dem Titel: „Hoffmännische Tropfen gegen die Glaubens-Unmacht" 1820, machte großes Aufsehen und war sogar Gleichgesinnten zu energisch) — sondern er galt für einen Polyhistor, von dem selbst die nächsten Freunde noch nicht recht wußten, wo alles hinaus wollte, ob die Frühreife in geile Schosse oder in fruchttragende Zweige auslaufen würde. Seine spätere Laufbahn bewies, daß das Vielerlei bei ihm doch sich auf Einen Punkt, den unermüdeten Dienst des Reiches Gottes concentrire, was bei ihm dadurch noch eine besondere Motivirung erhielt, daß er, mit der altwürtembergischen, Bengel'schen Apokalyptik völlig verwachsen, die Zukunft Christi und das Ende des dermaligen Weltbestandes aus sicheren Zeichen nahe zu wissen glaubte. Die Pfarrei Möttlingen, wohin er im December 1824 berufen wurde, verließ er im J. 1838, weil seine Gesundheit die Führung des Pfarramts neben all den Arbeiten für die Mission und andere ähnliche Zwecke nicht mehr gestattete; er siedelte nach Calw über, wo er nun ganz jenen Arbeiten und zugleich dem persönlichen Verkehr mit zahllosen Freunden, Predigern, Missionären ꝛc. lebte, wo er zugleich auch nicht gehindert war, viele und weite Reisen für obige Zwecke zu unternehmen; auf den Missionsfesten in Stuttgart, in Basel und an vielen anderen Orten war er regelmäßig anwesend und als Redner mitthätig, stets gerne gehört, weil er durch seine directe Correspondenz mit den Missionären in aller Welt stets neue Mittheilungen bereit hatte. Unter seiner Leitung und zu großem Theil aus seiner Feder ging eine ganze Bibliothek von Missionsblättern, Kinder- und Schulschriften, populären Geschichtswerken, Büchern zur Förderung des Schriftverständnisses, Erzählungen, Gedichten und Tractaten von dem Calwer Verlagsverein aus; besonders gerne wurden seine ebenso unterhaltenden als lehrreichen „Jugendblätter" gelesen, die von Freunden bearbeitete „Missionsgeschichte" (3. Aufl. 1863), „Die Glaubenslehre" (seit 1854 erschienen), das „Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus" (1849, 1850) sind Früchte umfangreicher und tüchtiger Studien, und die Calwer „Biblische Geschichte", wie sie in eine Menge von Sprachen übersetzt wurde, so hat sie es auch in ihrer deutschen Urgestalt jetzt (1872) schon bis zur 213. Auflage gebracht. Außer seiner lebensfrischen Persönlichkeit übte sein gastfreies Haus noch

eine ganz besondere Anziehungskraft durch die daselbst angelegte, wol in der Welt einzig dastehende Sammlung von Merkwürdigkeiten, namentlich Kunsterzeugnissen, Geräthschaften, Waffen und Modellen von allen möglichen Völkerschaften, mit denen die Mission in allen Welttheilen in Berührung kam; stets waren Sendungen dieser Art, die ihm die Missionäre besorgten, auf allen Meeren für ihn unterwegs; so hat er auch das Naturaliencabinet in Stuttgart und die Universität Tübingen mit Schätzen seltener Art bereichert. Zum Doctor der Theologie hat ihn 1838 die theologische Facultät in Greifswalde creirt. Eine im engeren Sinn theologische Schrift hat er 1845 an Schelling gerichtet, die Schelling's speculative Offenbarungstheorie bekämpfte; er entwickelt die ihm eigene, übrigens vereinzelt gebliebene Ansicht, der Logos habe sich vor der Menschwerdung mit einem Engel zu persönlicher Einheit verbunden und dieser Engel sofort bei der Menschwerdung die ihm als Engel inhärirende Herrlichkeit abgelegt. Eigenthümlich war überhaupt bei ihm einerseits die Mischung eines sehr klaren und scharfen Verstandes mit absoluter Bibelgläubigkeit, welche letztere so weit ging, daß er das Copernicanische System wegen seiner Nichtübereinstimmung mit der Bibel ohne Weiteres für falsch hielt; andererseits ebenso die Mischung eines sprudelnden Humors und einer heiteren Lebensweise mit der Welt- und Lebensanschauung des ausgeprägten Pietismus. Obgleich nie verheirathet, bewahrte er den Kindern eine ungemeine Liebe; wie er hierin mit Christoph Schmid verglichen werden kann, so wäre dies auch in Bezug auf die Production von Kindergeschichten möglich, wenn nicht B. auch in diesen den streng protestantischen Charakter seiner Frömmigkeit ebenso scharf hätte hervortreten lassen, wie der katholische Charakter bei Schmid theils deutlich hervortrat, theils aber unter einer allgemeineren, mehr pelagianischen Religiosität verhüllt war.

B. nützte seine Kräfte aus, so lang es nur irgend möglich war; an Dr. Gundert, der früher lange in Indien als Missionär gewirkt hatte, erhielt er einen treuen und würdigen Gehülfen und Nachfolger. Sein Tod erfolgte nach längerem Kränkeln durch einen Schlagfluß.

G. Barth, nach seinem Leben und Wirken gezeichnet von Karl Werner. 3 Bde., Stuttg. 1865—69.

Palmer.

Barth: Friedrich B., Dichter, geb. zu Wiesbaden 17. Juli 1794, † zu Breslau 5. Febr. 1833. Nachdem er auf den Gymnasien zu Hamm und Zerbst vorgebildet war und zu Wittenberg Rechtswissenschaft studirt hatte, trat er 1813 als freiwilliger Jäger ins 1. schlesische Infanterie-Regiment ein, welches damals unter Kleist, seit 1815 unter Bülow stand. Sogleich zum Seconde-Lieutenant befördert, machte er den Krieg bis 1815 mit, wegen seiner persönlichen Tapferkeit geschätzt und ausgezeichnet. Nach dem Frieden kam er mit seinem Regimente nach Breslau, ward Premier-Lieutenant und 1831 Capitän und wirkte von 1820 bis 1828 als Lehrer an der Breslauer Divisionsschule. Er war eine edle, treue, für alles Gute empfängliche Natur. Außer einigen selbständigen Schriften („Blutrosen, e. Samml. von Gedichten zum Besten der Wittwen und Waisen gebliebener Krieger“, 1814; „Denkmal der Invaliden“, gemeinsam mit Rango, 1815 u. A.) hat er sehr zahlreiche Beiträge für eine Menge von Zeitschriften geliefert, Gedichte, Erzählungen und Correspondenzen, meistens pseudonym unter dem Namen „Karl Barbarina“ oder „Harding“. Mit R. J. Schöne gab er die Bresl. Modenzeit., 1. Quart. 1823, mit K. Schall das 3. u. 4. Semester der „Deutschen Blätter“ 1823 heraus.

Nowack, im N. Nekr. XI. (1833) 89 ff. und im Schles. Schriftstellerlexikon 4. 4 ff.

v. L.

Barth: Gottfried B., Rechtsgelehrter, geb. 12. Oct. 1650 zu Leipzig, † 21. Juni 1728. Er studirte seit 1668 in Leipzig zuerst Philosophie und

Medicin, wurde 15. Juli 1670 Baccalaureus der Philosophie, widmete sich dann den juristischen Studien, die er 1671 in Straßburg, 1673—75 wieder in Leipzig fortsetzte und wurde, nachdem er in der Zwischenzeit Hofmeister gewesen war, 28. Sept. 1686 zu Basel Doctor der Rechte. Hierauf practicirte er in seiner Vaterstadt, hielt auch Vorlesungen, wurde 1713 Beisitzer des Schöffenstuhls, legte aber diese Stelle schon im Mai des folgenden Jahres nieder. Er schrieb eine Theorie des Processes: „Hodegeta forensis civilis et criminalis", 1715, 3. Ausg. 1753, und die umfangreiche Monographie: „Ausführlicher Bericht von der Gerade", 1721. 4°. Seine akademischen Abhandlungen sammelte Georg Christian Gebauer: „Dissertationes iuridicae cum mantissa philologica". 1733; (vergl. die Praefatio dieser Sammlung). Steffenhagen.

Barth: Heinrich B., Afrikareisender, geb. 16. Febr. 1821 in Hamburg, † 25. Nov. 1865 in Berlin. Auf dem Gymnasium des Johanneums hatte er für Sprachen und Geschichtskunde besondere Neigung und widmete sich seit dem Herbst 1839 auf der Universität Berlin besonders unter Böckh der Philologie. Auch hörte er bei Karl Ritter die allgemeine Erdkunde, ohne aber über seine Neigungen klar zu werden, nur daß er eine besondere Vorliebe für den Länderkreis am mittelländischen Meere faßte, die er auch mit Ausdauer und Zähigkeit durch das ganze Leben festhielt, und die Veranlassung zu wiederholten Reisen gab. So reiste er schon am Schluß des zweiten Semesters, im August 1840, nach Italien, besuchte Venedig, Florenz, Rom, Neapel und Sicilien. Im Mai 1841 wieder in Berlin, befestigte sich nach manchen Schwankungen seine Vorliebe für das classische Becken des Mittelmeers darin, daß er sich eine lebendige Entwickelung der griechischen Colonieen als Vorbereitung zur römischen Weltherrschaft und zugleich die einheitliche Darstellung des Mittelmeerbeckens im Menschenleben zur Aufgabe machte, und diesen Gedanken zuerst an das alte Korinth anknüpfte, in seiner wichtigen Lage auf dem Isthmus mit seinem weit in den Adriagolf hineingeschobenen Colonieen und dem merkwürdigen Verkehr längs der Donau in das Innere der türkischen Halbinsel hinein. Mit einem kleinen Abschnitt aus dieser Arbeit „Corinthiorum commercii et mercaturae historiae particula", promovirte er im Sommer 1844 und trat dann im Januar 1845 eine dreijährige Wanderung um das Mittelmeer an. Er durchreiste Frankreich, Spanien, die nördlichen Küstenländer von Afrika, die Halbinsel Sinai, Palästina, Syrien, Cypern, Kleinasien und kam über Griechenland wieder nach Berlin, wenige Monate vor den Märzereignissen 1848. Trotz der politischen Unruhen habilitirte er sich im nächsten Winter und las im Sommer 1849 ein Publicum über Topographie einiger berühmten Stätten des Alterthums. Schon im Herbst desselben Jahres kam von Bunsen, dem preußischen Gesandten in England, an Karl Ritter die Aufforderung, die Theilnahme eines deutschen Gelehrten an einer projectirten Reise Richardson's nach Centralafrika unter englischem Schutze auszuwirken, und B. wie Overweg schlossen sich derselben mit Begeisterung an. Richardson hatte nach mehrjährigem Aufenthalt in Tripolis und Murzuk in England für die Abschaffung des Sklavenhandels gewirkt und die Regierung zu einer Expedition bewogen, um mit den afrikanischen Fürsten die hierzu nothwendigen Verträge zu schließen. Das der ursprüngliche Zweck der Expedition. Die Berliner geographische Gesellschaft unterstützte die beiden Deutschen B. und Overweg wiederholentlich aus ihren Mitteln und verschaffte ihnen auch noch vom Könige und der physikalischen Gesellschaft in Königsberg namhafte Summen. Die Expedition ist daher wegen der geistigen und materiellen Mittel, die für sie eingelegt wurden, noch mehr aber wegen ihres Verlaufs, eine deutsche; denn Deutsche, B., Overweg, Vogel, waren ihre Seele, waren die Heroen derselben. Freilich aber klagte B.: „Leider kam ich im Laufe dieses $5^1/_2$ jährigen, schwierigen

und gefahrvollen Unternehmens mehrfach in die unerfreulichste Lage. Wann wird Preußen lernen, daß sich die Kleinen nur dann zu ihm halten werden, wenn ihre Interessen von ihm wirklich vertreten werden!" Es hat dies inzwischen gelernt!

B. und Overweg reisten im November 1849 von Berlin ab, kamen am 18. Januar 1850 in Tripoli mit Richardson zusammen, und brachen von hier am 24. März nach dem Süden auf, nachdem sie zuvor einige Excursionen namentlich nach den Ghariânbergen gemacht hatten. Die kleine Karavane ging zunächst nach Murzuk und von hier durch die Sahara nach Tintelluft, von wo B. als erster Europäer Aghâdez besuchte, die Hauptstadt der bisher fast unbekannten Oase Aïr, und damit die lange Reihe seiner hervorragenden Forschungen und Entdeckungen eröffnete. Erst im December konnten die Reisenden ihren Weg weiter nach Süden fortsetzen und erreichten im Januar 1851 Damergu. Hier trennten sich die Reisenden am 11. Januar, um auf verschiedenen Wegen das weite, wenig bekannte Gebiet zu durchziehen und endlich in Kuka, der Residenz des Scheikhs von Bornu am Westufer des Tschadsees wieder zusammenzukommen. Richardson ging ostwärts über Sinder auf dem kürzesten Wege nach Kuka. Overweg ging westwärts durch Guber und Mariadi, während B. zwischen beiden Gefährten sich nach Südwesten wandte, nach dem Lande Haussa und dessen beiden großen von Klapperton besuchten Handelsstädten Katsena und Kano im Reiche Sokoto. Schon am 4. März erlag Richardson den Beschwerden zu Ungurutua, 6 Tagereisen vor Kuka, wo Overweg und B. am 5. Mai glücklich zusammentrafen, nachdem letzterer noch zuvor die Papiere Richardson's gerettet hatte. Von Kuka aus machten B. und Overweg zum Theil vereint, zum Theil einzeln verschiedene Excursionen in die Gegenden im Süden und Osten vom Tschadsee Zunächst ging B. nach Süden, entdeckte am 18. Juni den Benuefluß, jenen großen östlichen Arm des Niger, den Baikie 1854 als eine bequeme Wasserstraße bis tief ins Herz des Südens erprobte, und erreichte am 20. Juni die Hauptstadt Jola des bisher unbekannten Landes Adamana, von wo er am 22. Juli wieder in Kuka eintraf. Hierauf besuchte er mit Overweg in Begleitung des berüchtigten Räuberstammes der Uëlad Sliman das nördlich vom Tschadsee gelegene Kanem, und vom 25. Nov. 1851 bis Ende Januar 1852 das Land der Musgo. Ende März ging sodann B. allein nach Baghirmi im Südosten des Tschadsee's, wo er wichtige Materalien zur Kunde jener noch ganz unbekannten Länder des Sudan zusammenbrachte, aber sich auch von der Unmöglichkeit überzeugte, mit seinen geringen Mitteln südostwärts den indischen Ocean zu erreichen. Nach abermaliger Vereinigung mit Overweg in Kuka erlag auch dieser am 27. September 1852 zu Maduari am Tschadsee dem endemischen Sumpffieber. — B., obwol nunmehr ganz allein, entschließt sich dennoch westwärts nach Timbuktu vorzudringen. Die Wanderung ging über Zinder, Kátsena und Wurno nach Sokoto, der Hauptstadt der Fellatah, über Gando nach Sai am Niger, und jenseits des Stromes durch die bisher von keinem Europäer betretenen Gebiete von Gurma, Libtako, Dalla. Nach fast $^3/_4$ jähriger beschwerlicher und gefahrvoller Wanderung erreichte er 5. Sept. 1853 Kabara, den Hafen von Timbuktu, und hielt am 7. Sept. seinen Einzug in die Wüstenstadt. Nach einem siebenmonatlichen Aufenthalt unter fortwährenden drohenden Gefahren trat er endlich am 19. April 1854 die Rückreise nach Kuka an, verfolgte den Lauf des Niger bis Sai, erkrankte in Wurno und wiederholentlich in Kano bei drückendem Mangel an materiellen und pecuniären Mitteln, und alle Welt war ohne Nachricht von ihm geblieben. In dieser Zeit hielt man ihn in Europa wie in Kuka für todt. Dort schrieb man seine Nekrologe (Gumprecht, Zeitschr. für allgem. Erdk. IV. 1855. S. 53), hier hatte man sich schon in seinen

zurückgebliebenen Nachlaß getheilt, als er schwach und entkräftet zwischen Kano und Kuka in einem Walde bei Surrikulo ganz unerwartet am 1. December mit Eduard Vogel zusammentraf, der ihm mit allen Mitteln zu Hülfe nachgeschickt worden war. Beide Reisende blieben nun einige Wochen in Kuka zusammen. Am 10. Mai 1855 trat B. die Heimreise nach Europa an, erreichte über Bilma und Murzuk den 28. August Tripolis, und betrat nach fast 6jähriger Abwesenheit am 8. September zu Marseille wieder den europäischen Boden.

Mehr Theilnahme und Interesse, sagt Petermann, als B. fern im Innern des räthselvollen, noch immer so wenig gekannten Afrika, hat wol kaum je ein andrer Reisender erweckt, und wenn dies vor allem durch die wunderbaren Erlebnisse auf seinen von Gefahren aller Art umlagerten Pfaden hervorgerufen war, so hatte es in wissenschaftlicher Beziehung seine tiefe und volle Berechtigung. Sein großes Reisewerk, das zugleich in deutscher und englischer Ausgabe erschien, hat eine höchst ausgedehnte Länderstrecke der abgeschlossenen afrikanischen Welt eröffnet. Denn abgesehen von den neu entdeckten und zuerst von ihm beschriebenen Landschaften, wie Aïr, Adamana, die Länder am Niger, dehnen sich Barth's Erkundigungen fast über das ganze Innere des nördlich vom Aequator gelegenen Theiles von Afrika aus, so daß sie zum ersten Male eine geographische Uebersicht dieser so schwer zugänglichen Welt ergaben. Seine Forschungen über Geschichte, Politik und Sprachen erschlossen ein vollständig neues Gebiet und lieferten eine staunenswerthe Masse wichtiger Daten. Alles dies leistete er unter den drückendsten Verhältnissen; seine ganze 6jährige Reise von wenigstens 3000 deutschen Meilen kostete nicht mehr als 10000 Thlr.! Es ist wahrhaft zu bewundern, wie er neben den weit umfassenden ethnographischen und geographischen Forschungen noch Zeit gefunden, zu den höchst mühevollen, vielleicht von keinem anderen Reisenden jemals mit ähnlicher Genauigkeit und Ausdauer durchgeführten Wegeaufnahmen, die den festen Anhalt zu seinen Karten gaben, wie er oft alle 5 Minuten Uhr und Kompaß ablas, die Schnelligkeit des Kameelschrittes in verschiedenen Tagesstunden sorgfältig maß und diese auf Richtung und Länge der Wegestunden angewandt hat. So urtheilte Petermann, der die Karten zu dem großen Reisewerk redigirt hat. Humboldt klagte indeß 1852 (Briefwechsel mit Berghaus III. 209): „Schade, ewig Schade, daß B. von der ersten Grundlage aller Erdbeschreibung, von der Ortsbestimmung nichts versteht. Durch diesen Mangel erleidet die Geographie von Central-Afrika große Einbuße an positiven Thatsachen. An Encke und dessen astronomischem Generalstabe hätte er die bereitwilligsten Lehrmeister gefunden. Bei dem Mangel aller Ortsbestimmung schweben und schwanken Barth's Reiserouten, sobald Overweg sich von ihm trennte, rein in der Luft. Ich bin weit entfernt, Barth's Verdienste zu verkennen, dennoch muß ich Overweg darum den Preis einräumen, weil er es versteht, den Ort, wo er sich befindet, nach der Entfernung vom Aequator und von irgend einem als fest angenommenen Mittagskreise zu bestimmen.“ Auch hat B. selbst es noch in späteren Jahren sehr bedauert, daß er das Studium der Natur versäumt habe. Aber trotz alledem wurde er doch die erste geographische Autorität in Betreff des nördlichen Centralafrika, und übte durch sein Beispiel einen begeisternden Einfluß aus auf die große Zahl der Reisenden in Afrika. — In Berlin fand B. die seinem unermüdlichen Arbeitstrieb angemessenste Stätte. Seit 1863 war er Professor der Geographie an der Universität und wirkte als Gründer der Carl Ritter-Stiftung, als Vorsitzender der geographischen Gesellschaft in umfassendster Weise für alle Zweige geographischen Wissens. Nach Vollendung seines afrikanischen Reisewerks richtete er seine Studien wieder auf den Länderkreis des Mittelmeers. Im Herbst 1858 durchwanderte er die nördliche Hälfte Klein-Asiens von Trapezunt über Kaisarieh bis Scutari, 1861 bereiste er Spanien,

1862 das Innere der europäischen Türkei, 1863 die Alpen, 1864 Italien, 1865 wiederum die Türkei. Noch in demselben Jahre, im 45. seines Lebensalters, in Mitten eifrigster Arbeit verschied er nach zweitägigem Unwohlsein am 25. November. Seine Reisewerke sind: „Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres“, Bd. I. 1849; „Reise und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849—1855“. 5 Bde. mit Karten und Illustrationen. Gotha, J. Perthes, 1857—58, ein Auszug unter gleichem Titel in 2 Bdn. Gotha 1859—60; „Reise von Trapezunt durch die nördliche Hälfte Kleinasiens nach Skutari“, 1860; „Reise durch das Innere der europäischen Türkei“. 1864. Das für die Sprachwissenschaft viel verheißende Werk: „Sammlung und Bearbeitung centralafrikanischer Vocabularien“. Abth. I u. II. Gotha, Perthes 1862—1863, ist unvollendet geblieben. Löwenberg.

Barth: Johann Ambrosius B., Buchhändler zu Leipzig, geb. 1760 in Thalschütz (bei Dürrenberge) † 1813 am Lazareththyphus. Er übernahm 1789 die Haugk'sche Buchhandlung in Leipzig, welche er unter seiner eigenen Firma Johann Ambrosius Barth fortführte. Ohne gerade durch großartige Verlagsunternehmungen sich bekannt gemacht zu haben, hat B. doch als Buchhandlungsdeputirter und Vorstandsmitglied der Leipziger Armenanstalt und Armenschule (seit 1803), sowol in seinem Berufe, wie in städtischen Angelegenheiten eine recht segensreiche Wirksamkeit entfaltet.

Von größerer Bedeutung für die Oeffentlichkeit ist sein Sohn Wilhelm Ambrosius B., geb. 1790 in Leipzig, † 1851, der, mit gediegenen, auf der Universität und im Auslande erworbenen Kenntnissen ausgerüstet, die Buchhandlung bei dem Tode des Vaters übernahm, und mit Energie, rastloser Thätigkeit und vielem Erfolge das ausgedehnte Geschäft leitete und zu großer Bedeutung entwickelte. Von dem regen Verkehr, den er mit den Gelehrten seiner Zeit unterhielt, und wie er durch seine Unternehmungen die Wissenschaften förderte, davon gibt der umfangreiche Verlags-Katalog der Firma den besten Beweis; es finden sich darin die Namen der hervorragendsten Gelehrten, Männer wie Herder, Knebel, Marezoll, Puchta, Carus, Hahnemann, Poggendorff, Umbreit, Zerrenner, Trendelenburg, Erdmann u. A. m. Mit offenem Blicke für die Bedürfnisse der Zeit machte sich B. durch seine schöpferische Kraft als Buchhändler um die Wissenschaft hoch verdient. Daneben nahm er sich, wie sein Vater, mit warmem Herzen der localen Interessen Leipzigs sehr an, und fand in den verschiedensten städtischen Ehrenämtern ein Feld für seine rastlose Thätigkeit, welche auch 1850 durch Verleihung des Albrechtsordens die gebührende Anerkennung Seitens der Regierung fand. Ihm folgte als Besitzer des Geschäftes und der alten (noch heute bestehenden) Firma sein ältester Sohn Adolph Ambrosius B., Doctor der Philosophie, geb. 20. Febr. 1827 in Leipzig, † 1869. Er genoß den ersten Unterricht in Schulpforta, und studirte dann in Leipzig und Berlin Naturwissenschaften, um sich dem Gelehrtenstande zu widmen; der plötzliche Tod des Vaters vereitelte diese Absicht, indem B. sich gezwungen sah, für sich und seine sieben jüngeren Geschwister das verwaiste Geschäft zu übernehmen, welch' schwierige Aufgabe er in aufopferndster und erfolgreichster Weise löste. Der Richtung seiner Studien gemäß warf er sich mit besonderer Vorliebe auf die Förderung der Naturwissenschaften und wußte unter anderm die im Verlage der Firma erscheinenden „Poggendorff'schen Annalen für Physik und Chemie“ und das „Erdmann'sche Journal für praktische Chemie“ zu Zeitschriften von hervorragendster Bedeutung zu gestalten. Daneben gründete er die „Allgemeine deutsche Strafrechtszeitung“ unter Redaction von Fr. von Holtzendorff, wie er denn überhaupt durch Heranziehung neuer schriftstellerischer Kräfte der Wissenschaft manchen Dienst geleistet, und so den alten Ruf der Firma gut gewahrt hat. Seit seinem Tode ist die

Firma in den Besitz seines jüngeren Bruders Johann Ambrosius B. übergegangen, der das Geschäft, den Traditionen seiner Familie getreu, führt.

Mühlbrecht.

Barth: Josef B., geb. 1745 auf Malta, ward Professor der Anatomie und Augenkrankheiten und kaiserlicher Leibaugenarzt zu Wien, † 7. April 1818; ein Schüler des berühmten Baron Wenzel. Er war in seiner Zeit der angesehenste Augenarzt Deutschlands, doch fühlte er keinen Beruf, sein Wissen und Können andren mitzutheilen, sondern trachtete vielmehr, es zu alleinigem Vortheile auszubeuten, und nur auf ausdrückliches Verlangen Kaiser Josefs II. wurde er veranlaßt, gegen contractmäßige Zusicherung eines bedeutenden Honorars einen bereits gebildeten Arzt in seiner Kunst zu unterrichten; die Wahl fiel auf Adam Schmit, außerordentlichen Professor und Prosector an der damals neu errichteten Josef-Akademie. B. errichtete in Wien eine Privataugenheilanstalt mit großer Uneigennützigkeit und großen Opfern. Für die Monate Mai und Juni wurden die Staarblinden zusammengerufen und fanden dann Gelegenheit, durch B. operirt zu werden. Sein Hauptbestreben ging dahin, die Therapie und den Technicismus zu vereinfachen, und lehrte er in einer kleinen Schrift die Methode, die Staaroperation ohne Gehülfen auszuführen („Ueber die Ausziehung des grauen Staars", 1797.) Seine Professur legte er 1791 nieder.

Nekrol. v. Beer in den Vaterländischen Blättern und daraus in der medicinisch-chirurgischen Zeitung 1818 Nr. 52. — Morgenblätter für gebildete Stände 1815 Nr. 83 ff.

Rothmund.

Barth: Johann Karl B., Kupferstecher und Zeichner, geb. zu Eisfeld 12. Oct. 1787, † 11. Sept. 1853. Zu Hildburghausen erzogen, zeigte er frühzeitig ein entschiedenes Talent für die Kunst, zu dessen Ausbildung die Fürstin von Thurn und Taxis die Mittel gab. Unter der Leitung J. G. v. Müller's betrieb er die geeigneten Vorstudien und bildete sich in München und dann in Rom, wo er mit Cornelius, Rauch, Amsler, Fohr und Rückert zusammen lebte, zu einem der trefflichsten Zeichner und Kupferstecher aus, dessen künstlerische Eigenthümlichkeit hauptsächlich auf der engen Schraffirung beruht, bei der er doch Weichheit, Eleganz und Wahrheit zum lebendigen Ausdruck bringt, was vor ihm keinem Künstler gelungen war. Seine erste berühmte Arbeit war das Portrait des begabten und schönen Karl Fohr, dann folgten das mit Amsler gearbeitete Titelblatt zu Cornelius' Nibelungen, das Christusbild nach Holbein, die 7 magern Jahre, die Portraits von Fr. Schlegel, vom Fürsten Alexander von Thurn und Taxis, von Rückert und Chamisso, das Brustbild der betenden Madonna nach Holbein, das Portrait des Philosphen Hegel und ein Blatt der 6 Darstellungen zu Fouqué's Undine. Neben seiner Meisterschaft im Kupfer- und Stahlstich (12 Blatt im historischen Fach, 54 im Portrait, 11 freie Radirungen und 24 Vignetten) war er einer der vorzüglichsten und thätigsten Zeichner. An 400 nach dem Leben gezeichnete und gemalte Bildnisse sind von ihm vorhanden. Auch hat er sich durch Dichtungen, unter denen das kleine Lied „Alles nur ein Hauch" einzig in der deutschen Litteratur ist, durch volksthümliche Erzählungen und durch die verdienstvolle Schrift „Die Kupferstecherei" einen Namen gemacht. In seinem Wesen war er oft schroff, doch durch und durch bieder und seelenrein. Leider durchzog seit dem Tode seines in der Tiber ertrunkenen Freundes Fohr, den er zu retten bemüht war, aber preisgeben mußte, als er sich durch dessen Anklammerung in eigene Gefahr gebracht sah, sein Leben der trübsinnige Gedanke, daß er von den Jesuiten verfolgt werde, ein Gedanke, den später die Furcht vor Verarmung und das Sturmjahr 1848 bedeutend steigerte. Sein Freund Felsing lud ihn gen Darmstadt und versuchte daselbst den Kranken zu beruhigen, doch der Wahn wuchs. Auf der Rückreise nach Hildburghausen

stürzte sich B. trotz aller Vorsicht des ihn begleitenden und bewachenden Felsing am 19. Aug. 1853 aus dem Oberstock des Gasthauses zu Guntershausen herab mit dem Ruf: „Sie kommen, sie kommen“. Den Schwerverletzten brachte man nach Cassel ins Landkrankenhaus, wo er den 11. Sept. d. J. starb und sein Grab auf dem Unterneustädter Todtenhofe fand. Brückner.

Barth: Kaspar v. B., geb. 21. Juni 1587, † 17. Sept. 1658, stammte aus einer alten adeligen Familie, deren Ursprung er selbst bis in das 9. Jahrhundert zurückführt und die im 16. Jahrhundert sich aus Baiern nach Sachsen gewendet hat, wo sie durch Schenkungen und Heirathen Grundbesitz erwarb. Sein Vater Karl war Professor der Rechte in Frankfurt a. d. Oder, dann Rath und Kanzler der Neumark in Küstrin, wo ihm von seiner Gemahlin Maria v. Hackelbusch dieser Sohn geboren wurde. Der als ein Wunderkind angestaunte Knabe entwickelte sich rasch. Als er 1597 den Vater verloren hatte, zog die Mutter nach Halle, wo zwei Brüder ihres Gatten sich befanden. Kaspar wurde mit seinem Bruder Johann nach Gotha geschickt, dessen Schule unter Andreas Wilde in besonderer Blüthe stand und kam nach Eisenach (Eckhard de C. B. scholae Isenacensis quondam alumno, Isen. 1773). 1607 bezog er die Universität Wittenberg, Taubmann und Fr. Schmid förderten ihn dort in seinen Studien der classischen Litteratur und der Vorliebe für die lateinische Versification. Nachdem er auch die Universität Jena besucht hatte, ging er auf Reisen und verweilte zehn Jahre lang in den wichtigsten Städten Deutschlands, Italiens, Hollands und Frankreichs, überall bedeutende Gelehrte und Bibliotheken aufsuchend. Nach seiner Rückkehr blieb er aus Liebe zur Unabhängigkeit ohne Amt und lebte bald in Leipzig, bald in Halle, wo er ein Haus und von seinen Oheimen ererbte Soolgüter besaß, bald auf seinem Gute Sellerhausen bei Leipzig. In Halle war er als Pfänner verpflichtet, seinen Wohnsitz zu nehmen und deßhalb wünschte er 1632 von König Gustav Adolf als zeitweiligem Landesherrn Dispensation von dieser gesetzlichen Bestimmung. Als 1636 Sellerhausen und dort seine Bibliothek und Handschriften verbrannten, zog er in das Paulinum zu Leipzig, wo er starb. Seine erste Ehe mit Agnes von Schköln (1630—1643) blieb kinderlos; seine Befürchtung familiam se clausurum ging nicht in Erfüllung, denn aus der zweiten Ehe mit Margaretha Katharina v. Schlaten (1645), wurden ihm ein Sohn und drei Töchter geboren und erst mit dem Enkel starb 1690 das Geschlecht aus.

Schon in dem Jünglinge trat die besondere Fertigkeit in lateinischer Versification hervor und er bildete sich darauf nicht wenig ein, zumal der Ruhm des 16. Jahrhunderts in Deutschland bereits zu schwinden anfing. Seine „Iuvenilia sylvarum, sermonum, elegiarum“ erschienen bereits 1607, 1612 folgten „Opuscula varia poetica“ (auch 1623) und „Amabilium libri IV.“, 1613 das „Amphitheatrum serio- iocorum“ unter angenommenem Namen, 1623 „Epidorpidum ex mero scazonte libri III.“, 1624 „Paraphrasis poetica fabularum Aesopicarum“. Eben so früh hatte er sich den lateinischen Dichtern zugewendet, die fortan den Mittelpunkt seiner gelehrten Studien bildeten. Das unter Virgils Namen gehende Gedicht „Ciris“ bearbeitete er 1608, zu den dichterischen Stellen in Petronius' „Satura“ gab er Goldast 1610 Beiträge, Claudian mit weitschichtigem Commentar wurde 1612 und völlig umgearbeitet 1650 herausgegeben, Rutilius 1623. Das historische Gedicht des französischen Geistlichen Guil. Brito im 13. Jahrhundert die „Philippis“ (Geschichte Philipp Augusts) commentirte er 1657. Der Statius erschien erst nach seinem Tode von Daum besorgt 1664. Ueberall zeigt sich eine große Belesenheit, überall aber auch eine große Leichtfertigkeit in Benutzung der Hülfsmittel und Urtheilslosigkeit und Mangel an Geschmack. Das gilt auch von dem Sammelwerk der „Adversaria“, von denen

60 Bücher 1624 und 1658 gedruckt sind. Er selbst hatte 180 Bücher vollendet, aber die nicht gedruckten 120 Bücher kamen in der Handschrift in den Besitz der Erben und tauchten an verschiedenen Orten auf, zuletzt Buch 165—180 bei Prof. Spohn in Leipzig, der die Ueberschriften der einzelnen Capitel im „Nicephorus“ S. 45 mitgetheilt hat. Von griechischer Litteratur hat er nur „Aeneas von Gaza“ 1654 übersetzt und das Gedicht von Musäos über Hero und Leander, deren Geschichte er auch in einem besonderen lateinischen Epos behandelt hat. Aus dem Französischen übersetzte er Philipp's de Comines Geschichtswerk (1629), aus dem Spanischen „La Celestine“ von Rodriguez Cota, eine Tragicomödie unter dem Titel „Pornoboscodidascalus“ (1624) und die „Diana“ von Gil-Polo als „Erotodidascalus s. Nemoralium libri V.“ (1625). Theologische Betrachtungen stellt er in den „Soliloquia rerum divinarum“ (1623 u. 1655) an, welche ihm bei Arnold eine Stelle unter den atheistischen Ketzern verschafft haben. Gegen das Ende seines Lebens bezeichnete er sich selbst als den verworfensten Sünder und nichtswürdigsten Uebelthäter. Aus seinem reichen litterarischen Nachlasse ist Manches gedruckt, wie zu den Briefen des jüngeren Plinius in der Ausgabe von Jakob Thomas 1675 und zu Hygin in der Ausgabe von 1670; Bemerkungen zu den Scholien des Juvenal und zu den Elegikern hat Fiedler 1827 herausgegeben. Die Urtheile über diesen Gelehrten sind sehr widersprechend; den Einen gilt er als ein gelehrter Charlatan, Anderen als ein divinum ingenium. Beiden mit Unrecht; B. war gelehrt, hatte viel gelesen und so auch in seinen Schriften aufgespeichert, aber Ordnung, Klarheit und Schärfe läßt er vermissen. Die übermäßige Eitelkeit hat auch viel ungünstige Urtheile über seinen Charakter veranlaßt; liebenswürdig war er sicher nicht, wie man besonders aus den groben Streitschriften mit Scioppius und andern gelegentlichen Ausfällen auf andere Gelehrte ersieht. — Joh. Hülsemann's Leichenpredigt ist Zwickau 1658 gedruckt; Einiges bei Lappenberg zu Fleming's Gedichten. S. 595. Eckstein.

Barth-Barthenheim: Johann Baptist Ludwig Ehrenreich Graf v. B., geb. zu Hagenau im Elsaß 5. März 1784, † als niederösterr. Regierungsrath zu Wien 22. Juni 1846. Gebildet am Gymnasium zu Carlsruhe, sowie an den Universitäten Freiburg und Göttingen, trat er 1804 in österreichische Staatsdienste und eröffnete sich hier bald durch seine schriftstellerischen wie praktischen Leistungen auf dem Gebiete der inneren Verwaltung eine für damalige Zeiten immerhin außergewöhnliche Laufbahn. — Der wichtigste Dienst, welchen er der österreichischen Staatsverwaltung leistete, bestand in der sorgfältigsten Erhebung, Sammlung und Darstellung aller das Gewerbs- und Handelswesen in der österreichischen Monarchie berührenden politisch-administrativen Verhältnisse. Es sollte damit das Material beigeschafft werden, auf Grund dessen die im J. 1816 eingesetzte k. k. Commerz-Hofcommission die gründliche Reform des österr. Gewerbs- und Handelssystems den veränderten Verhältnissen und den Fortschritten der Zeit entsprechend durchzuführen berufen war. Als Frucht dieser Bemühungen erschien von B.: „Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde“, 1819—1821, 9 Bde., welches Werk 1846 um zwei weitere Bände vermehrt in 2 Ausgabe herauskam. — Auch sonst war B. vielfach und fast ausschließlich auf dem Felde der positiven österreichischen Verwaltungsgesetzkunde schriftstellerisch thätig. Seine Schriften zeichnet eine wohlthuende Klarheit und Uebersichtlichkeit aus; auch sie durchzieht übrigens der Geist bureaukratischer Aufgeklärtheit, welcher jene Zeit charakterisirt. So ist B. der Typus jener ungemein tüchtigen Beamtenschaft, durch welche selbst der Absolutismus der Regierung Franz I. in Oesterreich sich ein so gutes Andenken zu begründen vermochte.

Außer dem angeführten Werke sind noch besonders hervorzuheben: „System der österreichischen administrativen Polizei“, 4 Bde. Wien 1829 f. „Das

Ganze der österreichischen politischen Administration". 4 Bde. Wien 1838—46. (Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex.) v. Inama.

Barthel: Johann Kaspar B., geb. zu Kissingen 10. Juni 1697 als Sohn eines Bürgers und Fischers, † 8. April 1771. Er studirte zu Würzburg am Jesuiten-Gymnasium von 1709—1715, wo er in das Clericalseminar daselbst eintrat. 1721 wurde er Priester und Pagenhofmeister, 1723 Kaplan am Juliusspital. Vom Fürstbischof Christoph von Hutten wurde er nach Rom geschickt, um sich im sogenannten Studio des damaligen Secretärs der Congregatio Concilii Prosper Lambertini (später Benedict XIV.) in der kirchlichen Rechtspraxis auszubilden. Mit einem schönen Zeugnisse des Genannten vom 16. April 1727 versehen, kehrte er zurück, als Doctor juris utriusque, wurde Seminar-Regens und Professor des Kirchenrechts an der Universität, 1728 geistlicher Rath, am 31. Mai 1729 Doctor der Theologie, 1738 auch Canonicus am Collegiatstifte Haug, 1744 wirklicher Geheimerath, resignirte 1748 als Regens, war thätig bei Schlichtung des Streites zwischen Würzburg und Fulda, 1754 Prokanzler der Universität und am 5. März 1754 Dechant in Haug. Er war als Lehrer höchst bedeutend, seine nachgeschriebenen Vorlesungen circulirten abschriftlich auch an vielen auswärtigen Orten; sein Streben war, das Fundamentale in der Kirche vom Unwesentlichen zu scheiden auf historischer Grundlage, weshalb er offen die pseudoisidorische Fälschung lehrte, dem Staate gerecht zu werden, als echter deutscher Mann für die Concordate gegen die Uebergriffe der Curie einzutreten, die scholastische Methode zu bekämpfen, das selbständige Recht des Episkopats zu vertheidigen. B. stand bei den Protestanten ebenfalls in hohem Ansehen. Wegen kirchenfeindlicher Ansichten denuncirt, setzte er in einem (von Ruland veröffentlichten) „Promemoria" an seinen Lehrer Benedict XIV. vom J. 1751 offen seine Ansichten und Methode auseinander. Er darf als der Erste bezeichnet werden, der sich auf dem Gebiete des Kirchenrechts von der hergebrachten Methode in Deutschland lossagte. Von seinen Schriften (vgl. Adelung) sind bemerkenswerth: „De Pallio", 1753; „Opuscula jurid. varii argumenti", 1771; „Opera jur. publ. eccles. ad statum Germ. accomodata", 1780.

Weidlich, Jetztleb. Rechtsgelehrten in Teutschland. I. 28. — Ant. Ruland im Chilianeum, Bd. I. (Würzb. 1862) S. 495 ff. v. Schulte.

Barthel: Karl B., Litterarhistoriker der Neuzeit, geb. 21. Februar 1817 zu Braunschweig, ältester Sohn des am 14. Mai 1775 zu Leipzig geborenen und am 15. August 1846 zu Braunschweig gestorbenen Malers und Zeichners Friedrich Barthel, dessen Meusel's Künstler-Lexikon gedenkt, studirte in Göttingen Theologie und Philologie, wurde Lehrer an einer Erziehungsanstalt zu Weinheim an der Bergstraße, dann Hauslehrer und kehrte im J. 1845 nach seiner Vaterstadt zurück und lebte hier als Candidat der Theologie, predigend, schriftstellernd, unterrichtend bis zu seinem schon am 22. März 1853 erfolgten Tod. Aus seinen Vorlesungen entstanden: „Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit", 1850 (8. Aufl., besorgt durch G. E. Barthel 1870) und: „Die classische Periode der deutschen Nationallitteratur im Mittelalter von K. B. bearbeitet und herausgegeben von J. G. Findel". 1857. Lebendiger Sinn für die poetischen Erscheinungen, glückliche Auffassung und anziehende Darstellung, daneben aber frömmelnde Einseitigkeit kennzeichnen diese Schriften. Nach Barthel's Tode erschienen noch von seinem Bruder herausgegeben: „Erbauliches und Beschauliches aus dem Nachlasse von K. B., mit einer biographischen Charakteristik des Verfassers von Dr. J. M. Hanne". 1853; „Das Leben und Dichten Hartmanns von der Aue", 1853; „Grundriß der mittelhochdeutschen Formenlehre", 1854. Religiöse Gedichte von B. finden sich in: „Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer

Originalien. Herausgegeben von K. Barthel und L. Grote“, 1854. Sie sind auch sonst durch Anthologieen verbreitet. Spehr.

Barthel: Melchior B., Bildhauer, geb. 10. Dec. 1625 zu Dresden, † daselbst 12. Nov. 1672, lernte bei seinem Vater, einem Dresdner Bildhauer, und nach dessen Tode bei Johann Böhme zu Schneeberg im Erzgebirge. Er ging dann auf Reisen und soll in Augsburg, Ulm, Venedig und Rom als Bildhauer und Baumeister thätig gewesen sein. Ueber letztere Richtung seiner Thätigkeit fehlen die Nachweise; als Bildhauer hat er Spuren in Venedig zurückgelassen. Das colossale Grabmal des Dogen Giovanni Pesaro in St. Maria dei Frari ist von ihm; außerdem noch eine Statue des Täufers im Oratorium St. Maria in Nazaret, ein Grabmal in St. Giovanni e Pasto ꝛc. B. weilte siebzehn Jahre in Venedig und scheint sich dort, den erhaltenen Aufträgen nach, eines guten Rufes als Künstler erfreut zu haben. Im J. 1670 kehrte er nach Dresden zurück, wo er zum Hofbildhauer ernannt wurde, jedoch bald darauf verstorben ist. In seinen Werken gehört der Künstler ganz der Richtung Bernini's an. Neben seinen größeren venetianischen Sculpturen sind noch zahlreiche kleine, sehr geschickt ausgeführte Elfenbeinarbeiten seiner Hand auf uns gekommen; namentlich ist das Grüne Gewölbe in Dresden reich daran. C. Clauß.

Barthold: Friedrich Wilhelm B., geb. 4. Sept. 1799 zu Berlin, † 14. Jan. 1858. Er hatte sich zuerst für die Theologie bestimmt, entschied sich aber unter dem Einflusse Wilken's bald für die Geschichte als Lebensberuf. Die Anregungen, die er zu Berlin erhalten hatte, bildete er in Breslau unter Fr. v. Raumer und L. Wachler weiter aus. Bereits im J. 1826 trat er mit einem Erstlingswerke hervor: „Johann v. Werth im nächsten Zusammenhange mit seiner Zeit.“ Er hat sich dann im Verlaufe des nächsten Menschenalters zu einem der fruchtbarsten Schriftsteller auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung entfaltet. Sein der Zeit nach zweites Werk: „Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg“ (Königsb. 1830—31) hat ihm eine außerordentliche Professur zu Greifswalde verschafft, die schon im J. 1834 in eine ordentliche umgewandelt wurde. Dieses Werk ist offenbar unter dem Eindrucke der Anregungen entstanden, die Wilken mit seiner „Geschichte der Kreuzzüge“, noch mehr aber Raumer mit seiner „Geschichte der Hohenstaufen“, der deutschen Historiographie unter den Nachwirkungen der Anstöße von Seite der romantischen Schule gegeben haben. Was die Vollständigkeit des betreffenden urkundlichen Stoffes anlangt, hat sich B. mit dem bereit liegenden begnügt, so daß seine Darstellung durch die späteren bekannten Sammlungen von Dönniges und Böhmer wesentlich berichtigt und ergänzt werden konnte. Von verhältnißmäßigem Verdienst ist seine „Geschichte von Pommern und Rügen“, 3 Bde. (1839—1845), wenn sie auch wie alle seine Schriften an einer unläugbaren Breite und Willkür der Darstellung leidet. Seine „Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Bürgerthums“ (Leipzig 1850 bis 1854, 4 Bde.) und seine „Geschichte der deutschen Hansa“ (Leipzig 1851, 3 Bde.) haben eine populäre Bestimmung gehabt, deren Erfüllung durch die Schwerfälligkeit der Behandlung und der nicht immer gelungenen Beherrschung und Zusammendrängung des reichen Stoffes nicht immer begünstigt wurde. Mit Vorliebe hat B. auch Gegenstände aus der neueren Geschichte behandelt. Es kann hier nicht unsere Absicht sein, alle bez. Schriften Barthold's namentlich anzuführen und im Einzelnen zu charakterisiren, aber einige kurze Bemerkungen werden gleichwol am Platze sein. Sein schon im J. 1833 erschienenes Werk: „Georg von Frundsberg und das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation“ hat das besondere Verdienst eine Seite der Geschichte zu behandeln, die sonst leicht übersehen oder zurückgesetzt wird. Viel Aufsehen hat seine „Geschichte des

großen deutschen Krieges von Gustav Adolfs Tode ab“ (2 Bde. Stuttg. 1841—43) gemacht, aber zugleich entschiedenen Widerspruch hervorgerufen. Es war gewiß ein Verdienst, die sonst viel zu sehr vernachlässigte zweite Hälfte des 30jährigen Krieges eingehend und mit Hingebung zu behandeln; nur ließ sich das Bedenken nicht unterdrücken, daß eine zutreffende Darstellung dieser Epoche ohne Zurückgehen auf die Archive kaum denkbar sei, und weiterhin erweckte B. namentlich durch die Art und Weise, wie er die Parteibezeichnungen der Welfen und Ghibellinen in die völlig veränderte Zeit des 17. Jahrhunderts übertrug, gerechten Anstoß. Es war gewiß ein Anachronismus der ärgsten Art und stellt die Dinge auf den Kopf. Wenn auf Grund dieser Sonderbarkeit Zweifel an Bartholds's geschichtlichem Sinne ausgesprochen wurden, so durfte er sich wenigstens darüber nicht beklagen. Eine andere Arbeit „Deutschland und die Hugenotten“ (1 Bd., Bremen 1848) ist nicht vollendet, sie reicht bis 1563. Verdienstlich war seine „Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft“ (Berlin 1844). Seine „Geschichtliche Persönlichkeiten in Jakob Casanova's Memoiren“ (Berlin 1848) lieferten den Beweis einer ungewöhnlichen Belesenheit, mußten aber den Vorwurf hören, daß ein solcher Fleiß an einem nicht ganz würdigen Gegenstand verschwendet sei. Im J. 1855 trat seine „Geschichte von Soest, der Stadt der Engern“ an das Licht; sie war aber schon mehrere Jahre vorher abgeschlossen worden. Neben diesen größeren Arbeiten hat B. eine Anzahl von Aufsätzen in Raumer's „Historischem Taschenbuche“ erscheinen lassen. In den letzten Jahren seines Lebens verstummte der sonst so fleißige Mann; eine peinliche Verstimmung hatte sich seiner schon länger bemächtigt, deren Spuren und Wirkungen bei näherem Zusehen auch in seinen Schriften zu entdecken sind und, wenn wir uns nicht täuschen, ihnen nicht gerade zum Vortheil gereicht haben. Wegele.

Bartholdi: Adolf Gideon B., Schulmann, als Sohn eines Predigers geb. 11. Oct. 1688 zu Staven (Mecklenburg-Strelitz), † 13. Febr. 1768. Nachdem er die Schulen zu Anklam und Stargard besucht hatte, studirte er seit 1707 zu Rostock unter Engelken morgenländische Sprachen, unter Aepinus Philosophie, hauptsächlich jedoch unter Fecht, Grape, Grünenberg und Krakewitz Theologie. 1713 begab er sich über Berlin, Halle und Wittenberg nach Jena, wo er seine Studien unter Ruse, Förtsch, Danz und Buddeus vollendete, auch Naturrecht und Naturlehre bei Wecherer hörte. Nach dem Tode seines Vaters im J. 1714 kehrte er in Gesellschaft des ihm befreundeten Greifswalder Theologen Jakob Heinrich von Balthasar (s. d.) in die Heimath zurück. 1716 zum Rectorat in Neubrandenburg berufen, verwaltete er dasselbe bis 1740 mit so großer Treue und Umsicht, daß namentlich um seines Unterrichtes willen zahlreiche Schüler von auswärts, auch aus Pommern und der Mark Brandenburg das von ihm geleitete Gymnasium besuchten. Nach dem Tode des Stralsunder Rector Christoph Pyl (s. d.) wurde B. im J. 1740 als dessen Nachfolger nach Stralsund berufen. Auch hier war er mit Eifer und Geschick für die Entwicklung der Schule bemüht; mit Beifall wurden seine mit den ältern Schülern angestellten, bald prosaischen, bald poetischen Redeübungen gehört. Nachdem er sich praktisch wie litterarisch die höchste Anerkennung der Behörden und die Liebe seiner Schüler erworben hatte, bat er 1755 um seine Entlassung und übergab das Rectorat dem nicht minder verdienten Chr. A. Büttner (s. d.). In den folgenden Jahren verfaßte er eine Geschichte des Stralsunder Gymnasiums, welche die zwei ersten Jahrhunderte seines Bestehens umfaßt, sowie eine Selbstbiographie, welche von seinem Sohne mit Randbemerkungen versehen ist. Nach seinem im 80. Jahre erfolgten Tode gelangten beide Arbeiten an die Rathsbibliothek, ein zweites Exemplar der „Schulgeschichte“ an die Bibliothek des Gymnasiums. Die letztere ist von seinem Schüler, dem bekannten pommerischen Geschichtsforscher J. A.

Dinnies (s. d.), und dem Landrath Joh. Ehrenfried Charisius mit werthvollen Nachträgen versehn.

Biederstet, Nachrichten, S. 22. — Zober's Geschichte des Stralsunder Gymnasiums, S. 62 ff. — Furchau, Schulprogramm, Mich. 1819, S. 16 ff.

Häckermann.

Bartholdi: Christian Friedrich Freiherr v. B., war als bürgerlich 10. December 1668 zu Berlin geboren, † 1714. Er galt als ein besonders tüchtiger gewandter Kammergerichtsrath, als es sich zu Anfang des J. 1698 in Berlin darum handelte, für die Stelle eines brandenburgischen Gesandten in Wien den rechten Mann zu finden. Der frühere Gesandte Christ. von Dankelmann war im Frühjahr 1697 dort ausgewiesen worden; man wollte aber wieder anknüpfen, besonders wegen des „großen Desseins", wegen der Erwerbung der Königskrone, die Friedrich III. nicht ohne Zustimmung des Kaisers sich aufzusetzen wagen konnte. B. ging im April 1698 nach Wien ab (seine erste Instruction ist vom 11. April 1698) und scheint mit vorübergehenden Pausen daselbst bis Ende des J. 1706 geblieben zu sein. Er führte die Verhandlungen daselbst mit Geschicklichkeit, und schloß den Vertrag vom 16. Nov. 1700 ab; an den Pater Wolf, der am meisten dabei geholfen, hatte man sich freilich nur gewandt, weil man in Berlin aus Versehen eine Depesche Bartholdi's falsch dechiffrirt hattte. B. wurde vom Kaiser 1701 in den Freiherrnstand erhoben, von Friedrich I. den 24. Mai 1704 zum wirklichen geheimen Rath ernannt. Als er Wien verließ, brachte er daselbst seinen Bruder Friedrich Heinrich, den halberstädtischen Regierungspräsidenten und Schwiegersohn des preußischen General Micrander (daher sein Name Bartholdi-Micrander, er war von dem General adoptirt) als Nachfolger an.

In Berlin trat Christ. Friedrich v. B. an die Spitze des seit einigen Jahren neu errichteten Tribunals oder Oberappellationsgerichts, des höchsten Landesgerichts und des Collegii medici; ob er sofort auch Generaldirector aller französischen Colonien und des Armenwesens wurde, kann ich nicht sicher angeben, ebenso wenig, ob er sofort als Justizminister fungirte. Die Regel war, daß die vier Präsidenten der beiden höchsten Gerichtshöfe, des Tribunals und des Kammergerichts, zugleich als geh. Justizrath die Abtheilung des Staatsrathes bildeten, in dem die Lehns-, geistlichen, franz., Colonie-Sachen, sowie die Justizgesetze berathen wurden. Das erste bei Mylius angeführte Gesetz, das von B. contrasignirt ist, ist das Patent vom 9. März 1711, „daß die mit dem Tode bestraft werden sollen, welche die bei ihrer Verweisung aus denen Residenzien abgeschworene Uhrfehde brechen". Es sind außerdem nur noch vier, von denen weitaus das wichtigste die von B. verfaßte „Allgemeine Ordnung, die Verbesserung des Justizwesens betreffend" vom 21. Juni 1713 ist. Die Tendenz dieser ziemlich umfassenden Ordnung ist eine sehr rühmliche; es sollte in die bodenlose Rechtssprechung, den schlechten Proceß, die namenlose Verwirrung darüber, was Sache der Justiz- und was Sache der Verwaltungsbehörden sei, endlich einmal einige Ordnung gebracht werden. Der junge König Friedrich Wilhelm I. hatte B. 4. März 1713 den Befehl gegeben, einen Entwurf zur Reform zu verfertigen. Als nun B. anfing, sich in etwas weitaussehende Berathungen mit seinem Collegen Sturm und den Kammergerichtsräthen einzulassen, erfolgte eines jener königlichen Donnerwetter: „das Landrecht müsse bald fertig sein vors ganze Land, oder Herr Barthollius und Sturm und ich werden uns sehr plump und grob erzürnen, da dann kein Bitten helfen wird; ich warne, es ist noch Zeit; alle Profitchen der Processe ist besser jezund fahren zu lassen als Schiebkarren. Ich muß leider so streng sprechen, weil die schlimme Justiz zum Himmel schreit und wenn ich es nicht remedire, ich selbst die Verantwortung auf mich lade". In

kürzester Zeit wurde nun der Entwurf von B. übergeben, und nach einigen Berathungen im Geh. Rath publicirt. Wenn er sein Ziel nicht erreichte, wenn er vielfach ein nicht besonders geschicktes Compromiß zwischen den Tendenzen darstellt, die damals in der Wissenschaft und Praxis sich bekämpften, so ist doch schwer zu sagen, ob die Schuld mehr B. oder die Hast trifft, mit der man verfahren. Einiges wurde immer durch diese Ordnung gebessert; sie ist der Ausgangspunkt für die Proceß- und Justizreformen, wie für die systematische Trennung von Justiz und Verwaltung in Preußen unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Den 28. Aug. 1714 starb B., ohne Nachkommen zu hinterlassen; ein Schicksal, das er mit seinem 1730 verstorbenen Bruder theilte.

Klaproth und Kosmar, Der preuß. Staatsrath (1805) S. 396; Ledebur's Adelslexikon I. 36; Joh. Gust. Droysen, Geschichte der preußischen Politik IV. 1. Abth., IV. 2. Abth. I. Bd.

Schmoller.

Bartholdy: Georg Wilhelm B., geb. 27. August 1765 zu Colberg, besuchte das Gymnasium daselbst, von 1780 bis 1783 das akademische Gymnasium zu Stettin, studirte dann in Halle unter Semmler, Nösselt und Knapp, war von 1787 bis 1790 in dem Gedikeschen Seminar zur Bildung von Lehrern in Berlin und bis 1797 Lehrer am Gymnasium daselbst. Am 30. Juni 1797 wurde er als Lehrer der Mathematik und Physik an das (später vereinigte königl. und Stadt-) Gymnasium zu Stettin berufen, war zuletzt Schulrath und Director des pädagogischen Seminars und starb daselbst 26. Mai 1815 an Entkräftung. — In Berlin schrieb er: „Ueber gesellschaftliches Elend", 1787; redigirte daselbst auch „Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit" und „Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner", sowie ein „Journal für den Gemeingeist". Sein letztes Werk ist: „Versuch einer Sprachbildungslehre für Deutsche", 1816.

v. Bülow.

Bartholdy: Jakob L(evi?) Salomo B., preußischer Diplomat und Kunstkenner. geb. 13. Mai 1779 zu Berlin von wohlhabenden jüdischen Eltern, † 27. Juli 1825 in Rom. Er studirte seit 1796 in Halle, reiste 1801 über Holland und Paris, durchstreifte Frankreich, dann Italien, Kleinasien, Griechenland und trat 1805 in Dresden zum Protestantismus über. In dem Kriege gegen Napoleon kämpfte er als Oberlieutenant der Wiener Landwehr mit Auszeichnung. 1813 in dem Büreau des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg angestellt, ging er 1814 mit den Heeren der Verbündeten nach Paris, von da nach London und 1815 als preußischer Generalconsul für Italien nach Rom. Hier arbeitete er Niebuhr, der ihm zu wenig entschieden und zu nachgiebig gegen die Curie war, entgegen, während er sich auf dem Wiener Congreß an den Cardinal Consalvi und die Römischgesinnten angeschlossen hatte. Nach dem Achener Congreß (1818) wurde er zugleich zum Geschäftsträger am toscanischen Hofe und zum geheimen Legationsrath ernannt, 1825 aber pensionirt. Er schrieb: „Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands", 1. (einziger) Thl. 1805; „Der Krieg der Tyroler Landleute im J. 1809", 1814; „Züge aus dem Leben des Cardinals Hercules Consalvi", 1824, und hinterließ im Manuscript eine Arbeit über die Gläser und Glaspasten der Alten. Seine bedeutende Sammlung von Antiken wurde für das Berliner Museum angekauft.

N. Nekrolog III. (1825) 852 ff. — Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage II. 2.

Steffenhagen.

Bartholmeß: Christian B., philosophischer Schriftsteller, geb. zu Geiselbronn bei Hagenau 26. Febr. 1815, † zu Nürnberg 31. Aug. 1856; zu Straßburg im folgenden Sept. beerdigt. — Obgleich die größeren Werke, denen B.

seinen Ruf in der gelehrten Welt verdankt, in französischer Sprache verfaßt sind, räumen wir ihm ausnahmsweise hier eine Stelle ein, weil er, mit deutscher Wissenschaft getränkt, und in ursprünglich deutschem Geiste erzogen, sich den deutschen elsäßischen Illustrationen unbedingt anreiht. Er empfing seinen ersten Unterricht in Pforzheim, hierauf im Straßburger Gymnasium; studirte Theologie im dortigen protestantischen Seminar; trat 1838 als Erzieher in das Haus des Marquis de Jancourt, eines Nachkommen von Duplessy-Mornay; eroberte in den Pariser akademischen Kreisen eine angesehene Stelle durch seine Preisschrift „Ueber die Gewißheit“ (de la certitude) 1848; durch seine fesselnde zweibändige „Monographie über Giordano Bruno“ (1847) und seine auch in Deutschland geschätzte „Geschichte der preußischen Akademie“ (histoire philosophique de l'Académie de Prusse de Leibnitz jusqu'à Schelling. 2 Bde. 8). Er wurde im Frühjahr 1853 nach Willm's Ableben an den philosophischen Lehrstuhl des Straßburger protestantischen Seminars berufen; und gab in dieser Stellung im J. 1855 eine „Kritische Geschichte der religiösen Doctrinen der neuen Philosophie“ heraus (Histoire critique des doctrines religieuses de la philosophie moderne. 2 Bde. 8). In diesem gehaltreichen Werke sucht B. eine Vermittelung zwischen Glauben und Wissen; vom historischem Standpunkt aus enthält es eine eingehende Analyse der philosophischen Systeme von der Renaissance an bis auf die Jetztzeit. — B. ist überdies der Verfasser einer „Monographie über Huet, Bischof von Avranches und den theologischen Scepticismus“ und einer in die Bewegung von 1848 eingreifenden politischen „Abhandlung über den Sozialismus“ (Il y a sauveur et sauveur). Er schließt sich an die spiritualistische Schule, und betont in den meisten seiner Schriften seine christliche Ueberzeugung. Als er den pantheistischen G. Bruno zur Vorlage seiner Studien wählte, hatten sich seine Ansichten noch nicht völlig geklärt; später ging er zu einem fast streng orthodoxen Standpunkt über. Er war von Hause aus ein liebenswürdiger Charakter, welcher die Eigenschaften beider Nationalitäten in harmonischem Einklang besaß.

v. Matter, Französische Gedächtnißrede über Leben und Werke von Christian Bartholmeß. Straßburg 1856. Louis Spach, Chrétien Bartholmess, in der Revue d'Alsace. Jahrgang 1857 p. 257—268. 289—307, und in den Biographies alsaciennes. Bd. II. S. 389—426. Spach.

Bartholomäi: Johann Christian B., geb. zu Ilmenau als dritter Sohn des gleichnamigen Superintendenten 26. Febr. 1708, † 1. Febr. 1776 In dürftigen Familienverhältnissen aufgewachsen, vorzüglich von einem älteren Bruder und von dem dortigen Rector Löber vorbereitet, bezog er die Universität Jena um Theologie zu studiren. Die Körperschwäche verhinderte ihn aber an weiterem Predigen, und er war gezwungen, nach den Universitätsjahren eine andere wissenschaftliche Thätigkeit zu suchen. Er unterstützte die gelehrten Arbeiten seines inzwischen zum weimarischen Hofprediger avancirten älteren Bruders, dessen Einfluß ihm zu einer Bibliothekarstelle in Weimar verhalf. Seine hauptsächlichsten Arbeiten erstreckten sich auf die Verbesserung des Nominalkataloges, an dem er 5 Jahre bis 1755 arbeitete; er setzte die theologisch-historischen Arbeiten seines Bruders fort, begann 1756, nachdem er zuvor den Doublettenkatalog gefertigt, den großen Realkatalog und leitete innerhalb 3 Monaten die Translocation der Bibliothek in die Räume des französischen Schlößchens, wo sich dieselbe noch heute befindet. Er erhielt zugleich die Aufsicht über das Münzcabinet, das er ordnete, und genoß die Freude neben der Aufstellung der gesammten Bibliothek, auch den 60 Bände starken Realkatalog in Imperialfolio vollenden zu können. — An wissenschaftlichen Arbeiten von ihm haben wir die „Acta historico ecclesiastica“ und die „Nova acta historico ecclesiastica“ neben

dem erwähnten Doublettenkatalog. (Leben und Charakteristik des rc. Bibliothekars J. Ch. Bartholomäi, Weimar 1778, ohne Angabe des Verfassers, welcher C. W. Schneider ist.) Burkhardt.

Bartholomäus von Dordrecht. Im Laufe des 14. Jahrhunderts trat hie und da in Frankreich, Italien und Deutschland, besonders in den Rheingegenden eine Secte auf, die sich Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte, und wahrscheinlich von der zersprengten Schule des Amalrich von Bena ausgegangen war. Ihre Lehre gipfelte in dem Satz, daß der Geist allein frei und selig mache, und daher alles Aeußere unnütz sei, welcher Einige von ihnen veranlaßte, sich aller irdischen Lust zu ergeben. In Holland fand diese Secte hauptsächlich in Geert Groote, dem Stifter der Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, einen so eifrigen Widersacher, daß ihn seine Zeitgenossen als einen echten „Ketzerhammer“ lobten. Ungefähr um 1380 verbreitete B. von Dordrecht in den Niederlanden die Lehre der Brüder des freien Geistes. Er war Mönch im Kloster der Augustiner-Eremiten, dessen Bewohner in verschiedenen Zeiten der Ketzerei verdächtig waren. Als er zu Kampen, Zwolle und Wondrichem in öffentlichen Predigten die ketzerischen Lehren der Brüder aussprach, wußte Geert Groote es dahin zu bringen, daß er vor das geistliche Tribunal zu Utrecht vorgeladen wurde. B. leugnete vor dem Vicar des Bischofes Alles, was man über ihn berichtet hatte. Er ward freigelassen mit der Bedingung, daß er diese Aussage zu Zwolle und Kampen auf der Kanzel wiederholen solle. Geert Groote aber war hiermit nicht zufrieden. Er reichte ein Schreiben beim Bischofe Florentius von Wevelinckhoven und ein ähnliches bei dessen Vicar ein, in Folge dessen B. zum zweiten Male nach Utrecht vorgefordert ward, wo G. Groote selbst gegenwärtig war. Jetzt entging B. der Strafe nicht. Man zwang ihn zum Widerruf und verurtheilte ihn zum Tragen eines Schandkleides, auf dessen Vorder- und Rückseite zwei aus Tuch geschnittene Scheren, muthmaßlich von gelber Farbe, geheftet waren. — B. neigte in seiner Lehre von Gott zu dem von der Kirche verurtheilten Pantheismus Eckhart's. Weiter behauptete er, daß „das Leben des vollkommenen Menschen auf dem Nichts sich gründen sollte“, daß der Mensch in seiner gänzlichen Passibilität gegenüber Gott mit Pönitenz für ein begangenes Uebel nichts zu schaffen habe, und daß das Klosterleben als ein durchaus gesetzliches, zu verwerfen wäre. Obgleich keine sittlichen Ausschweifungen von ihm erwähnt werden, ist dennoch wohl berichtet, daß er sich lieber in der Schenke als in seinem Kloster aufhielt. Geert Groote nennt ihn „einen ungelehrten Menschen, aber einen gewandten Zerstörer des Glaubens“. Gleich nach seiner Verurtheilung ist B. spurlos verschwunden; aber seine Anhänger zu Kampen, unter welchen sich ansehnliche Leute befanden, haben dem Groote und Andern noch manche Mißhelligkeiten bereitet. — Vgl. Busch, Chron. Windesemense und Geert Groote's Briefe, herausgegeben von Acquoy, Amsterd. 1857. Vos.

Bartholomaeus, der 21. Abt von Ebrach, † 25. Juli 1430, soll mit seinem Zunamen Fröwein geheißen haben, wurde von der Abtei zu seiner Ausbildung nach Wien an die Universität geschickt, wo er sich die Doctorwürde der Theologie erwarb. Die damalige Zeit bezeichnete ihn als „Sacrae Theologiae Doctor et Professor eximius, Disputator omnium sui saeculi acerrimus“. Nach seiner Rückkunft ernannte ihn Bischof Johann von Egloffstein zum Professor der Theologie an seiner neu begründeten Universität Würzburg, wo er gegen 1410 den „Liber sententiarum“, d. i. Dogmatik las. Nach Eingehen der Universität arbeitete er einen Commentar über das Buch „Ecclesiastes“. Nachdem Kaiser Sigismund auch den Abt H. von Ebrach zum Constanzer Concil eingeladen hatte, nahm dieser ged. Fröwein als seinen Theologen mit dahin, und derselbe ward den 10 Gelehrten beigegeben, welche der Kirchenrath zur Untersuchung der Lehre des

Huß ernannt hatte. Fr. blieb beim Concil bis zu dessen Schluß, besuchte hierauf im Gefolge des Bischofs Johann von Worms das heilige Land, und ward zurückgekehrt 1426 zum Abt in Ebrach erwählt, wo er einsam lebte, die Wissenschaften liebend und fördernd.

De Visch, Biblioth. Script. Ord. Cister. S. 32. Weigand, Geschichte v. Ebrach. Landhut 1834. S. 47. Ruland.

Bartholomaeus: ein gelehrter und hochangesehener Karthäuser, geb. zu Maestricht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, † 12. Juli 1446. Erst Professor der Theologie, auch Rector zu Heidelberg, trat er darauf in den Karthäuserorden, ward Prior des Klosters Bethlehem zu Roermond und im Jahr darauf auch Visitator der von Bern bis Wesel reichenden und damals 13 Karthäuserklöster umfassenden Rheinprovinz. Eine Reihe von ihm verfaßter theologischer Werke (vgl. Thonissen in der Biogr. nat. Belg.) sind, wie es scheint, ungedruckt geblieben. Alb. Th.

Bartholomaeus Arnoldi, gebürtig aus Usingen im Nassauischen, daher Usingensis genannt; † 1532 zu Erfurt. Er trat in den Augustinerorden, studirte zu Erfurt, wurde 1491 Magister und bald darauf Professor der Philosophie. Später ging er zum Lehramt der Theologie über, nachdem er 1514 Dr. der Theologie geworden war. Er hatte in seinem Kloster die Bekanntschaft Luther's gemacht und hielt mit ihm bis 1518 Freundschaft, dann aber widersetzte er sich aufs heftigste der Einführung der Reformation in Erfurt und schrieb dagegen mehrere heftige Streitschriften. 1526 ging er nach Würzburg und war in Begleitung des Bischofs von Würzburg 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg gegenwärtig. Dann kehrte er nach Erfurt zurück, wo er hochbetagt gestorben ist. Seine theologischen und philosophischen Schriften s. bei Jöcher Bd. IV. 1747, v. Usingensis. B. ist in der Geschichte der Logik nennenswerth. Er schrieb ein „Compendium der Logik“ und „Exercitia zum aristotelischen Organon“, deren verschiedene Ausgaben und Titel bei Prantl „Geschichte der Logik im Abendland“ Bd. IV. S. 243—44. Anm. 395 und 396 verzeichnet sind. Nähere Angaben über den Inhalt dieser und anderer auf die aristotelische Logik bezüglichen Schriften Usingens finden sich in Jürgens' Leben Luther's Bd. I. 431 ff. Ueber seine theologischen Streitschriften gegen Luther vgl. auch Werner, Gesch. d. apol. u. polem. Litt. IV. 49. 115. 128. —
Richter.

Bartholomaeus Villarius, so genannt von seinem Geburtsort Weylar im Canton Clerf (Clervaux) in Luxemburg, † 1619; ein durch gelehrte Bildung ausgezeichneter Jesuit, war Erzieher und bis an seinen Tod Beichtvater Erzherzog Ferdinands, der 1619 als Ferdinand II. den Kaiserthron bestieg.

Neyen, Biogr. Luxemb. Schtt.

Bartholome: Ludwig B. der Binder, Meistersänger am Anfang des 16. Jahrhunderts. Wir kennen von ihm nur ein in dem „Späten Ton“ verfaßtes Lied von Nero, dessen Grausamkeit und üblem Ende. Goedeke, Grundr. S. 231. B.

Bartisch: Georg B., geb. zu Osnabrück 1535, aus der Baderstube hervorgegangen, wußte in einer Zeit, wo die Chirurgie so tief gesunken war, sich selbst eine Augenheilkunde zu schaffen, die noch jetzt der Aufmerksamkeit werth ist. Als kursächsischer Hof-Oculist zu Dresden gab er 1583 ein umfassendes Werk unter dem Titel: „Ophthalmologeia, d. i. Augendienst. Neuer und wohlgegründter Bericht von Ursachen und Erkenntnis aller Gebrechen, Schäden und Mängel der Augen und des Gesichtes, wie man solchen anfenglich mit gebührlichen Mitteln begegenen, vorkommen und wahren. Auch wie man solche Gebresten künstlich durch Artznei und Handgrieffe curiren, wirken und vertreiben

soll“ heraus. Dieses Buch, welches sich noch jetzt viel gelesen und citirt findet, kann als erste deutsche Augenheilkunde bezeichnet werden. Es enthält dasselbe die Anatomie des Auges, eine ausführliche Diätetik und Arzneimittellehre, Vorschriften für Ausbildung der Augenärzte und eine vollständige Abhandlung der Augenkrankheiten, soweit sie in dieser Zeit geliefert werden konnte. Wenn sich auch B. im operativen Theil dieses Buches als wohlerfahrener, einsichtsvoller, frommer und gewissenhafter Wundarzt zeigt, so ist er doch im therapeutischen Theil noch immer von Vorurtheilen und Aberglauben seines Zeitalters beherrscht. Interessant, besonders für den Historiker, sind die zahlreichen Bemerkungen über das damalige Treiben der Aerzte, welche, wie es auch B. that, im Lande herumzogen, und wie es scheint, namentlich die Jahrmärkte besuchten, wo sie operirten.

Er sagt: „Und solcher Leute findet man jetzt sehr viel, die sich der Augen und des Gesichtes curation unterstehen und fürnemen, so zum teil hohes, zum teil niedrigs Standes, Geistliche und Weltliche Personen sind, und zuvoraus die sich Erbare und Wirdige nennen lassen, welche zwar billich es anderen wehren und verbieten, ja sie darumb straffen und darvon abhalten sollten, aber doch selbst gemeiniglich am ehesten und meisten thun und treiben. Darzu sind auch geringere Leute zu finden, welche mit solchen Sachen wollen umbgehen, als Handwerksmenner, Bürger und Bawer, die es hinterm Ofen, oder bei einem Schuster, Schneider, Kürschner, Bäcker, Schneider oder dergleichen Handwerken auf der Werkstedt, oder in der Scheune, hinterm Pfluge und Mistwagen gelernt und erfaren haben. Es mangelt auch nicht an alten Weibern, losen Vetteln, Theriaksleuten, Zahnbrechern, vertorbenen Krämern, Ratten und Mäusemennern, Spitzbuben, Kesselflickern, Säwschneidern, Schirganten und Bütteln, und anderm leichtfertigem, verwegenen, unnützen Gesindlin, das sich alles dieser edlen cur aus großer vermessenheit und Frevel vorsätziglich anmasset und unterstehet, Derer etliche, und doch nicht wenig, mit stedtlichen Kleidungen, köstlichem Golde und Silber, viel Knechten und Pferden, übermessigen Tracht und Pracht, großen geschrei und allfantzerei, hin und wider sich sehen und hören lassen, dardurch viel guter Leute, nicht allein schendlich und übel betrogen und herumbgerückt, sondern auch über die masse geschetzt und übersatzt, darzu endlich gar verterbet und gesterbet werden.“

Bei dem grauen Staare machte er meist die Nadeloperation (Depression); die Exstirpation des Augapfels verrichtete er mit einem gekrümmten zweischneidigen Messer; bei der Ptosis bediente er sich einer Schraubenklemme. Unter den Ursachen der Cataract führt er auch übermäßige Keuschheit auf. Viele Krankheiten entstehen nach ihm durch Zauberei, und er unterscheidet hier eine hitzige und kalte. Der schwächste Theil, schwächer als bei den Griechen und Römern, sind seine Behandlungen der Augenentzündungen. Die günstigen Himmelszeichen für Augenoperationen sind ihm Waage, Schütze und Wassermann; zur Noth kann auch im Zeichen der Jungfrau, des Scorpions und der Fische operirt werden; niemals bei den Mondwechseln; — um sich vor Brillen zu bewahren, räth er unter andern, gepulverte Gemsenleber und gepulvertes Rebhühnerherz innerlich zu gebrauchen. Bei Augenflüssen wird ein junger Storch, der noch nie auf die Erde gekommen ist, in einem verschlossenen Topf zu Pulver gebrannt. Von den Freigeistern, welche den Teufel und böse Geister und ihre Einwirkung auf böse Menschen leugnen, sagt er, daß sie in den Tag hinein in allerlei Sünden und Schanden leben, und „sich darinnen sülen wie die Säwe im Koth“.

B. ist wahrscheinlich gegen 1607 gestorben, wenigstens findet sich in dieser Zeit ein Gesuch seines Sohnes Tobias Bartisch vor um Ertheilung der Kundschaft.

Rothmund.

Bartsch: Adam v. B., Kupferstecher und Schriftsteller, geb. zu Wien 17. Aug. 1757, † daselbst 21. Aug. 1821 als kaiserl. königl. Hofrath und erster Custos der kaiserl. königl. Bibliothek, lernte zuerst bei Domaneck, später bei Schmutzer den Kupferstich und kam dann als Scriptor an die kaiserl. Bibliothek. Der im J. 1781 als Bibliotheksvorstand angestellte Frhr. van Swieten bestimmte B. zum Aufseher der Kupferstiche. B. machte nun 1783—84 eine Reise nach Paris und den Niederlanden, die für die Vermehrung seiner Kenntnisse entscheidend war. Er fing nun an die Kupferstichsammlung der Bibliothek zu ordnen und wandte sich zugleich bald der Schriftstellerei zu. Sein Hauptwerk ist der „Peintre-Graveur" (21 Bände, 1803—21), der zuerst die Kupferstichkunde in eine feste Bahn wies, und sich durch seine praktische Anordnung und die Schärfe der Bestimmung classisches Ansehen verschaffte. So viel neues Material auch entdeckt und so viel auch an Bartsch's Werk berichtigt wurde, so stehen doch noch alle Nachfolger auf seinem Boden. Seine letzte Schrift: „Anleitung zur Kupferstichkunde" (1821) ist unter der Erwartung geblieben.

B. war auch ein guter Kupferstecher, ist aber auf diesem Gebiete weit überschätzt worden. Seine leichte Nadel befähigte ihn eine Menge solcher Blätter zu schaffen, die sich auf 505 belaufen. Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich von Bartsch, gab das Verzeichniß derselben heraus: „Catalogue des estampes de J. Adam de Bartsch. Avec le portrait". Vienne 1818. 8⁰.

W. Schmidt.

Bartsch: Jakob B., geb. 1600 zu Lauban in der Oberlausitz, † 26. Dec. 1633 ebendaselbst. (Nach Otto's „Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller" fällt Geburts- sowie Todesjahr ein Jahr früher.) Er studirte Medicin, wurde Dr. med., Arzt und zugleich außerordentlicher Professor der Mathematik zu Straßburg. Er verheirathete sich mit einer Tochter Kepler's und half letzterem bei Berechnung seiner Ephemeriden, besonders von Logarithmentafeln. Kepler hatte für die Winkel von 0 bis $2^0\ 7'$ die Logarithmen der Cosinus und kleinen Bögen von 10 zu 10 Secunden berechnet, B. dehnte sie von 2 zu 2 Secunden aus und gab sie mit Kepler unter dem Titel heraus: „Tabulae manuales logarithmicae ad calculum astronomicum . . . utiles". (Sagan 1631 und Straßburg 1700). Im J. 1622 veröffentlichte er den „Nuncius mirabilium coelestium", worin er auch Sand- und Wasseruhren beschreibt; 1624 den „Tractatus de planisphaerio stellato" und „Usus astronomicus indicis aspectuum veterum et praecipue novorum". Außerdem schrieb er die „Tabulae diariae quantitatis dierum Uraniburgum Strassburgicum" (Leipzig 1629). Wichtiger ist sein „Catalogus fixarum ad annuum 1630", der in zweiter Auflage von Goldmayer erschien und Sterne von Tycho, Kepler und Longomontanus enthält. 1631 erschien auch eine „Descriptio Mercurii in Sole visi" und nach seinem Tode noch einige unbedeutende Werke. In dem 1624 erschienenen Werke kommen sieben neue Sternbilder vor, von denen zwei, der Camelopard oder die Giraffe und das Einhorn, wol ältern Ursprungs sind, die Fliege von ihm eingeführt zu sein scheint, jedoch mit vollem Rechte selten in Atlanten noch vorkommt, die vier andern sich aber nicht erhalten haben. Bruhns.

Bartsch: Johann Gottfried B., Kupferstecher, geb. zu Schweidnitz in Schlesien, erhielt 1674 die Stelle als Hofkupferstecher in Berlin, die er 1684 wieder niederlegte. Seine Hauptwerke sind die Blätter, die er nach den jetzt in Berlin und Potsdam befindlichen Gemälden der kurfürstlichen Sammlung ausführte. Außerdem stach er noch Stadtprospecte, Landschaften, Bildnisse, Landkarten u. s. w. Seine Arbeiten sind übrigens von mäßigem Verdienst.

W. Schm.

Bartsch: Johann B., Arzt und Botaniker, geb. zu Königsberg in Preußen 1709, † zu Surinam 1738. Linné hatte ihn in Leyden kennen gelernt, liebgewonnen und in der Botanik weiter unterrichtet, worin er einen außerordentlichen Eifer und bedeutende Talente besaß. Als nun Linné die Stelle eines ordentlichen Arztes der holländisch-westindischen Compagnie von Boerhaave angeboten war, lehnte er selbst ab, empfahl aber B. Dieser nahm auch die Stelle mit Freuden an und reiste im Sommer 1737 nach Surinam ab, wurde aber nach einem halben Jahre ein Opfer des Klimas und der unwürdigen, schlechten Behandlung. Linné widmete ihm gleich nach seiner Abreise und voller Hoffnungen auf seine Erforschung Westindiens die Pflanzengattung Bartsia (im Hort. Cliff.) und setzte ihm später (Flora suecica) tief gerührt über den Verlust dieses Freundes, dem er so manche angenehme Stunde verdankte, von dessen Glück er so viel Gutes und von dessen Fleiße und vertrauter Verbindung er so viele neue Naturmerkwürdigkeiten und Entdeckungen aus jenem Welttheile erwartet hatte, und dessen Geschick so leicht sein eigenes hätte sein können, in anerkennenden Worten ein ehrenvolles Denkmal. Jessen.

Bary: Hendrik B., Kupferstecher, war wol nicht, wie man früher angab, zu Antwerpen, sondern in Holland und zwar um 1620—30 geboren. Er lernte bei Reinier van Persyn zu Amsterdam und ward durch die malerische Kraft und doch Weichheit seiner Behandlung in der Art Corn. Vischer's, einer der besten holländischen Stecher. Er stach vornehmlich Bildnisse, unter denen das Leo van Aitzema's (gest. nach J. de Baen, 1666) hervorzuheben ist; doch kommen auch Genrebilder (nach Terborch, Mieris, P. Aertsen, Brouwer u. A.) vor. Er war noch um 1672 thätig. W. Schmidt.

Baryphonus: Henricus B. (Heinrich Grobstimm?), Cantor und gelehrter Musiktheoretiker. Seine Schriften hat er vor 1618 verfaßt, die erste ist 1609 gedruckt worden, also mag er um 1580 geboren sein. Von seinem Leben wissen wir nur, daß er aus Wernigerode stammte und in Quedlinburg Cantor war, mit angesehenen Musikern wie Heinrich Schütz und dem Cantor Grimm, seinem Landsmann Mag. Joh. Fortmann in Wernigerode, einem durch seine litterarischen und künstlerischen Bestrebungen ausgezeichneten Zeitgenossen u. A. in gelehrtem Briefwechsel stand, und von Zeitgenossen und Nachkommen seiner Kenntnisse wegen sehr geachtet wurde. Die meiste Nachricht von ihm gibt Prätorius „Synt. Mus." III. 227, nämlich ein Verzeichniß seiner Werke, 16 an Zahl, welche ihm „als dieselbe jhm newlicher zeit zu handen kommen, sehr wohlgefallen. Und weil er (Prätorius) befunden daß mit denenselbigen Operibus allen Musicis, nicht allein Tyronibus, sondern auch Theoricis und Practicis merklich gedienet seyn werde: So hat er, dem Gemeinen Besten zu gute, selbige mit Göttlicher verleyhung zum Druck zu beförderen, willig auf sich genommen". Es sind davon aber nur im Druck bekannt geworden: 1) „Isagoge musica", Magdeburg 1609; 2) „Plejades Musicae", Halberst. 1615; stark vermehrt und von Grimm herausgeg. Magdeb. 1630, angeblich auch noch öfter aufgelegt; Inhalt bei Walther. 3) „Institutiones Musico-Theoreticae", Leipz. 1620; 4) „Ars canendi, Aphorismis succinctis descripta" etc., Leipz. 1626 und 1630. Seine übrigen Schriften, deren Titel man bei Prätorius und Gerber N. Lex. nachsehen kann, sind Manuscript und man weiß nicht wo geblieben. Am meisten dürfte wol der Verlust des „Catalogus Musicorum tam priscorum quam recentium" zu bedauern sein. v. Dommer.

Basedow: Johann Bernhard B., geb. 11. Sept. 1723 in Hamburg, † 25. Juli 1790 in Magdeburg, berühmt als freisinniger Schriftsteller auf dem Gebiete der Theologie, und als ein unermüdlicher Arbeiter an der Verbesserung des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens; ein Mann der durch sein uner-

schrockenes und oft rücksichtsloses Auftreten sich viele Feinde, durch seine großen Erfolge sich viele Neider machte, der in den letzten Jahren seines Lebens und unmittelbar nach seinem Tode, wegen seiner Zerwürfnisse mit frühern Mitarbeitern, auch wegen des Fehlschlagens der übertriebenen Erwartungen, die man von seiner Erziehungsanstalt, dem Philanthropin in Dessau gehegt hatte, von Vielen hart und ungerecht beurtheilt worden ist, dessen wahres Verdienst aber, als einer der kühnsten Vorkämpfer im Kampfe für Menschenrechte und Menschenwürde, für Wahrheitstreue und Geistesfreiheit, sowol durch die Stimme der Besten seiner Zeit als durch das unparteiische Urtheil der Nachwelt bekräftigt worden ist.

Von seinen Vorfahren ist nur Wenig bekannt, und auch das Wenige ist nicht sehr zuverlässig. Sein Vater war ein armer Bürger in Hamburg, sein Großvater ein Ostindienfahrer, von dem man sagte, daß er dreimal reich und dreimal arm geworden. Sein Urgroßvater soll Baron gewesen sein und großer Verluste wegen sein Gut Basedow verkauft haben. Basedow's eigene Erziehung war eine sehr unvollkommene. Die Heftigkeit und Strenge seines Vaters und die fast krankhafte Schwermuth seiner Mutter übten schon in den ersten Jahren seiner Kindheit einen schädlichen Einfluß auf das feurige Gemüth des Knaben. Sein Vater verschaffte sich einen kümmerlichen Unterhalt als Perückenhändler in Hamburg. Im väterlichen Hause mangelte es dem Herzen des Knaben an liebender Theilnahme, und auf der Schule fand weder sein ungestümes Wesen die nöthige Leitung, noch sein erregsamer Geist die befriedigende Beschäftigung, so daß B., als er zum Jüngling heranwuchs, sich durch einen Fluchtversuch dem Drucke seiner Lage zu entziehen suchte. Fast ein Jahr blieb er unbekannt im Dienste eines Landphysikus, und noch in seinem Alter pflegte er zu sagen, daß er damals zuerst gelernt habe, was Menschenliebe sei. Auf Zureden des Vaters kehrte er jedoch nach Hamburg zurück, um auf dem dortigen Johanneum seine Schulstudien fortzusetzen. Er blieb auf dem Johanneum bis zum 18. Jahre, und sobald als in den oberen Classen der Unterricht seinem Geiste die nöthige Spannung und Beschäftigung gab, fing er an sich durch Fleiß und Kenntnisse auszuzeichnen. Er selbst gedenkt oft in Dankbarkeit des Rectors des Johanneums, Müller, des Uebersetzers des Tacitus, und des Lehrers Hake. Aber viel mächtiger noch wirkte auf B. der Unterricht, den er von 1741—44 auf dem Gymnasium erhielt, und sein persönlicher Verkehr mit Richey und Reimarus. Dem Letzteren verdankt er wol den ersten Anstoß zu seinen für die damalige Zeit sehr freisinnigen Ideen in Bezug auf die christliche Religion, obwol er in späteren Jahren, nach dem Erscheinen der „Wolfenbüttler Fragmente“ es für seine Pflicht hielt, den weitgreifenden Folgerungen seines alten Lehrers mit Entschiedenheit entgegen zu treten. Als Gymnasiast machte B. zahlreiche Gedichte, ließ sogar eines „Von der Geschichtskunde“ veröffentlichen, und erwarb sich seinen Unterhalt durch Verfassung von Gelegenheitsgedichten, sowie durch Privatstunden. Er rühmt sich, daß er seit seinem 16. Jahre seinem Vater nichts gekostet habe, aber freilich litt auch dadurch die Regelmäßigkeit seines Privatfleißes und die Sicherheit der Grundlage seines ganzen Wissens. Er selbst war sich dessen vollkommen bewußt, und schrieb manche seiner Schwächen dem Mangel der Schulzucht und seiner häuslichen Erziehung zu. Aber auch sein Entschluß, sein ganzes Leben der Verbesserung der häuslichen Erziehung und des öffentlichen Schulunterrichts zu widmen, entsprang aus demselben Grunde, und machte ihn schließlich zu dem, was er geworden ist.

Nach langer Ungewißheit entschloß sich B. auf Zureden seines Vaters, im J. 1744 nach Leipzig zu gehen, um Theologie zu studiren. Er blieb dort zwei Jahre 1744—46, besuchte aber nur wenig Vorlesungen, sondern setzte seine

Studien hauptsächlich durch Privatlectüre fort. Er scheint sich ernstlich mit der Philosophie von Crusius beschäftigt zu haben, die damals auf der Universität viel Anhänger hatte, und deren Zweck es war, eine Vereinbarung zwischen Theologie und Philosophie anzubahnen. Auch die Wolf'sche Philosophie beschäftigte ihn zu damaliger Zeit, und nachdem er manche schwere Kämpfe zwischen seinen religiösen und philosophischen Ueberzeugungen durchgekämpft hatte, beruhigte er sich mit der Ansicht, daß die christliche Religion, sowie sie ursprünglich im Neuen Testamente enthalten ist, ja auch die patriarchalische oder mosaische Religion des Alten Testaments auf göttlicher Offenbarung beruhe.

Nachdem B. Leipzig verlassen, lebte er wenige Jahre in Hamburg als Candidat, mußte aber schließlich 1749 die Stelle eines Privaterziehers bei dem siebenjährigen Sohn des Geheimraths von Quaalen in Holstein übernehmen. Hier, wo er bis 1753 blieb, machte er die ersten praktischen Versuche zur Verbesserung des Unterrichts, namentlich des Sprachunterrichts. Er versuchte nämlich das Lateinische durch stete Uebung im Umgang und Gesprächen zu lehren und erreichte bei seinem Zögling sehr befriedigende Erfolge. Seine neue Methode des Unterrichts erregte bald weitere Aufmerksamkeit, und auf Grund seiner hierauf Bezug nehmenden Dissertation „Inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodus“ (Kiel 1752) ertheilte ihm die Universität von Kiel im J. 1752 die Magisterwürde. Noch in demselben Jahre erschien von ihm in Hamburg „Nachricht, in wie fern besagte Methode wirklich ausgeübt sei und was sie gewirkt“.

Schon im nächsten Jahre wurde B. als Professor der Moral und schönen Wissenschaften nach der Ritterakademie in Soroe berufen. Neue Fragen und Interessen traten hier an ihn heran, nicht nur pädagogische, im engern Sinne des Wortes, sondern auch philosophische und theologische. B. wollte nur das lehren, was er wirklich glaubte, und war sich doch vollkommen der Gefahren bewußt, welche jeder Zweifel am hergebrachten Glauben bei der Erziehung der Jugend herbeiführt. Die Gedanken, die ihn damals beschäftigten, fanden ihren Ausdruck in einer Abhandlung, die er beim Antritt seines neuen Amtes verfaßte: „Ob die Philosophie zur Freigeisterei führe“. Bald erschien auch seine lateinische Schrift: „De philosophiae studio a procerum filiis prudenter moderando“, 1753. Sein erstes bedeutendes Werk, in dem er seine damaligen Ansichten über Religion, Philosophie und allgemeine Bildung niederlegte, war die im J. 1758 erschienene, später im J. 1777 vermehrte und verbesserte „Practische Philosophie für alle Stände“. Dieses Werk enthält schon den Kern seiner späteren Entwürfe zur Verbesserung des Schulunterrichts und wurde von vielen Seiten, namentlich auch von dem damals hochgeachteten und einflußreichen Gellert, mit Beifall aufgenommen. Im J. 1759 dedicirte B. Gellert seine „Neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der deutschen Sprache“. In Soroe verfaßte er auch noch sein „Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit“, 1756, sowie seine „Politischen und moralischen Reden“, die erst 1771 erschienen. Seine Thätigkeit als Lehrer an der Ritterakademie, die sich auf 8 Stunden des Tages belief, war erfolgreich. Seine Schüler, bei denen er vor allem Wahrheitsliebe und ein unabhängiges Urtheil über alle Dinge zu befördern suchte, hatten ihn gern. Der Oberhofmeister der Ritterakademie, Graf von Danneskiold, war aber mit der Richtung von Basedow's Unterricht nicht zufrieden, und setzte es im J. 1761 durch, daß B. von der Ritterakademie entfernt und als Professor nach Altona versetzt wurde.

Zu dieser Zeit war B. schon ein Mann von Bedeutung geworden. Er stand in litterarischem Verkehr mit Männern wie Gellert, Klopstock, Schlegel. Der einsichtsvolle und aufgeklärte dänische Staatsminister, Graf von Bernstorff, war ihm

günstig, ja selbst der Bischof Harboe von Seeland, obgleich ein Mann von strenger Orthodoxie, beschützte ihn gegen gehässige Anklagen und Verfolgungen. Seine neue Stellung in Altona war in mancher Beziehung vortheilhafter als seine Professur in Soroe. B. hatte mehr Muße für seine eigenen Arbeiten, und während der zehn Jahre, die er in Altona als Professor verbrachte, 1761 bis 1771, sammelte er die meisten Materialien für sein späteres litterarisches Wirken. Sein Unwille gegen die herrschende Theologie wurde immer stärker, und trotz der Gefahren, die damals jedem drohten, der es wagte, dem hergebrachten Formelwesen der landesherrlichen Pastoren-Theologie entgegen zu treten, trat B. mit seinen Bedenken gegen dieselbe kühn vor die Schranken der Oeffentlichkeit. Das Eigenthümliche seiner Stellung war, daß er durchaus nicht, wie die englischen Deisten und Naturalisten, der christlichen Offenbarung feindlich entgegen trat, sondern daß er im Gegentheil, um die christliche Religion gegen die Angriffe dieser Partei zu vertheidigen, es für nöthig hielt, dieselbe vor allen Dingen von manchen unbiblischen Auswüchsen zu befreien. Zu diesem Zwecke gab er 1763 den ersten Theil seiner „Philalethie“ heraus. Schon dieses Buch erregte Aufsehen, namentlich seine Bestreitung der Ewigkeit der Höllenstrafen. Noch weit bedeutender wirkte sein im nächsten Jahre veröffentlichter „Methodischer Unterricht sowohl in der natürlichen als biblischen Religion“, worin er sich über die Lehre vom heiligen Geist, über Inspiration, Taufe und Abendmahl mit solcher Freimüthigkeit erklärte, daß er bald von allen Seiten als Ketzer verschrien wurde. Die Pastoren, namentlich der Hauptpastor Götze, berühmt durch Lessing's zermalmende Kritik, fielen über B. her. Wie gewöhnlich, griff man nicht nur seine Lehre an, sondern suchte ihn auch moralisch zu verdächtigen. Man bedrängte die Obrigkeit, gegen ihn einzuschreiten, man reizte sogar das niedere Volk gegen ihn auf. Der Magistrat von Hamburg ließ sich bewegen, ein Verbot gegen alle sogenannten paradoxen Streitschriften zu erlassen, was hauptsächlich gegen B. gerichtet war; ja schließlich wurden seine Schriften confiscirt und ihm verboten, irgend etwas in Hamburg drucken zu lassen. Auch in der freien Stadt Lübeck war es bei 50 Thlr. Strafe verboten, Basedow's Schriften einzuführen und zu verkaufen. Die Pastoren in Altona und der Umgegend gingen so weit, nicht nur B., sondern sogar seine Familie vom Abendmahl auszuschließen. Dies traf B. besonders hart, da seine Frau, die Tochter eines Predigers, und noch mehr ihre Mutter, die mit ihm lebte und von ihm innig verehrt wurde, diese Maßregel nicht als den Ausbruch theologischen Hasses, sondern als eine Strafe des Himmels betrachtete. Seine Frau, Gertrud Elisabeth, war die Tochter des Landpredigers Hammer in Flalille bei Kopenhagen, die er, als er noch Professor in Soroe war, geheirathet hatte. Es war seine zweite Frau. Die erste Frau war eine Französin, Namens Dumas, gewesen, die er in Hamburg kennen gelernt, die aber bald gestorben. Die Mutter seiner zweiten Frau, die sein ganzes Leben hindurch eine zweite Mutter für B. geworden, hieß Anna Susanna Katharina, geb. Nygard, geb. 23. März 1703, die unter ihren Vorfahren den berühmten Bischof Egede zählte, den Bekehrer der Grönländer.

B. obgleich von Außen so hart bedrängt und auch in seinem Familienleben oft bekümmert, war nicht zu entmuthigen. Von seinen Freunden gemieden, selbst mit dem Verluste seines Amtes, seines Einkommens bedroht, vertheidigte er sich nach allen Seiten hin durch Wort und Schrift. Als man es ihm unmöglich gemacht, seine Schriften in Altona zu drucken, mußte er sie heimlich und mit großen Unkosten an anderen Orten zum Druck befördern. 1765 erschien sein „Theoretisches System der gesunden Vernunft“, 1766 seine Schrift „Ueber die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staat und in der Kirche nothwendige Toleranz“. Bald darauf folgte sein „Versuch für die Wahrheit des Christenthums

als der besten Religion", die „Vorbereitung der Jugend zur Moralität und natürlichen Religion" sowie sein „Auszug aus der Bibel". 1767 erschien seine „Hauptprobe der Zeiten", eine Art von Glaubensbekenntniß, mit einem Anhang, „Neuer Antihobbesius, oder Recht und Klugheit im Kirchenwesen für die bürgerliche Gleichheit der Dissidenten an allen Orten", bald darauf seine „Privatdogmatik" und sein „Privatgesangbuch". Manche dieser Schriften, die so schnell auf einander folgten, mangelten der sorgfältigen Prüfung, enthielten viele Wiederholungen, und waren mehr für den Augenblick berechnet. Dem jetzigen Leser, der nicht mit der Geschichte des vorigen Jahrhunderts vertraut ist, kommen sie oft matt und unbedeutend vor, aber der Kampf, den B. in diesen Werken gegen theologischen Uebermuth und politische Intoleranz kämpfte, mußte zu der Zeit in Deutschland gekämpft werden, und so wie er allein die Gefahren des Kampfes trug, so gebührt ihm auch sein Ehrenplatz unter den Vorkämpfern der geistigen Freiheit im 18. Jahrhundert. Viele Denker und Forscher waren zu jener Zeit in Deutschland schon weiter fortgeschritten als B., aber sie behielten ihre Ueberzeugungen für sich, oder sprachen sie nur im vertrauten Umgang oder Briefwechsel mit Freunden aus. Theologen wie Spalding, Sack, Niemeyer, Knapp u. A. galten ihm für Leisetreter, denen er zum Vorwurf machte, auf das Nicäische Glaubensbekenntniß und auf die symbolischen Bücher geschworen zu haben, und nicht lieber ihre Stellen aufgegeben und zur Reinigung der christlichen Lehre und dadurch zur Verminderung der vielen Feinde des ganzen Christenthums durch das Lehren eines gereinigten beigetragen zu haben. „Wenn das Recht", schrieb B., „ungestraft heimlich zu glauben, was das Gewissen lehrt, aber nicht ungestraft durch Zung und Feder die Meinung zu zeigen, die der Tugend nicht feind ist; — wenn dies Gewissensfreiheit heißen soll: so nennt in der Barbarei oder in Japan den Ort, wo sie nicht ist."

Nachdem B. diese theologischen Streitigkeiten durchgekämpft, schloß er ab und kehrte mit ungeschwächtem Muthe zur Hauptaufgabe seines Lebens, der Verbesserung des Jugendunterrichts zurück. In den höchsten Ständen, unter Fürsten und Staatsmännern, herrschten damals freisinnigere Ansichten als im Volke selbst, und so erklärt es sich, daß die dänische Regierung den hart angefeindeten B. allerdings aus dem Staatsdienste entfernen mußte, ihm aber seinen frühern Gehalt von 800 Thlrn. als lebenslängliche Pension überließ. B. versuchte nun die öffentliche Meinung zu einer gründlichen Reform des Unterrichtswesens zu gewinnen. Schon zu Ostern 1766 erschien seine „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntniß", und bald nachher in abgekürzter Fassung, „Das Nöthigste aus der Vorstellung an Menschenfreunde". Für B. galt es hierbei, nicht sowol neue Theorien über Erziehung und Unterricht zu entwickeln, als vielmehr eine wirkliche Reform des ganzen Unterrichtswesens ohne Weiteres thatsächlich ins Werk zu setzen. Getragen von der Ueberzeugung, daß er selbst hierbei nicht für sich, sondern rein zum Wohle der Menschheit arbeite, wandte er sich ohne Rückhalt an alle Menschenfreunde und verlangte von ihnen die Mittel, um seine Pläne ausführen zu können. Leute, die ihn nicht verstanden, legten ihm dies als eine unverschämte Bettelei aus, während er selbst sprach und handelte, als ob er ein gutes Recht auf Unterstützung habe, und als ob nicht er der Welt, sondern die Welt ihm für die Verwendung der ihm gebotenen Geldmittel Dank schuldig sei. Um Bücher für den Unterricht zu schaffen, um namentlich sein Elementarwerk alles menschlichen Wissens herausgeben zu können, forderte er anfangs 2000—2500 Thlr. Als diese Summe allein durch die zum Elementarwerk nöthigen Kupferstiche absorbirt war, verlangte er 5000 Thlr. mehr. Das Merkwürdige war, daß er Alles erhielt, was

er verlangte, und noch mehr. In den „Vierteljährigen Unterhandlungen mit Menschenfreunden“ legte er seit 1768 regelmäßig Bericht über die ihm zufließenden Unterstützungen ab. Unter seinen Gönnern finden sich die Namen der Kaiserin von Rußland, des Königs von Dänemark, des Fürsten von Dessau, des Fürsten Adam Czartoryski, des Kantons Basel, sogar mehrerer katholischen Aebte und vieler Edelleute. Die zusammenschaffte Summe belief sich im Mai 1771 auf 15000 Thlr. Ein von ihm zu damaliger Zeit herausgegebenes Buch „Die ganze natürliche Weisheit im Privatstande der gesitteten Bürger“ sollte eine Idee geben von dem, was er in der Erziehung zu erreichen hoffte, und trug viel dazu bei, das Interesse und Zutrauen des Publicums für sein Unternehmen zu befestigen. Männer wie Mendelssohn, Kant, Lavater und Iselin in der Schweiz bevorworteten seine Pläne. Er selbst arbeitete seit 1769 mit eisernem Fleiße an seinem Elementarbuch, zuerst allein, dann seit 1770 mit Wolke. Ostern 1770 erschien der erste Band des „Methodenbuchs für Väter und Mütter der Familien und Völker“, bald darauf der zweite und noch in demselben Jahre die drei ersten Bände des „Elementarbuchs“ mit 53 Kupfertafeln. Alle diese Bücher erregten großes Aufsehen und erlebten mehrere Auflagen, wurden auch in das Lateinische und Französische übersetzt. Im J. 1771 folgte das „Kleinere Buch für Eltern und Lehrer“, das „Kleine Buch für Kinder“, sowie sein Werk über Erziehung künftiger Regenten, unter dem Titel „Agathokrator“. Von vielen Seiten erhielt er nicht nur lobende Anerkennung, sondern auch fortlaufende Unterstützung an Geld. Beides erregte den Neid seiner Zeitgenossen, denen es leichter war, die Schwächen Basedow's zu entdecken, als seinem Feuereifer für die gute Sache die verdiente Anerkennung zu zollen. Man ging so weit, seinen Trieb, seine Geschicklichkeit, seinen Enthusiasmus als bloße affaire de finance hinzustellen. B. antwortete seinen Gegnern mit schonungsloser Bitterkeit. Um jeden Verdacht der Gewinnsucht von sich abzuweisen, erbot er sich, Jedem, der mit seinem Werke unzufrieden sei, seine Pränumeration zurückzuzahlen. Ein Mann, ein Schweizer, verlangte sein Geld zurück und erhielt es. Basedow's Arbeit an dem Elementarbuch wurde damals durch seine Uebersiedelung von Altona nach Dessau zeitweilig unterbrochen. Der hochgebildete und edelmüthige Fürst von Dessau, Leopold Friedrich Franz, der die Erziehung der Jugend und die Bildung des Volkes als die erste Pflicht eines Regenten anerkannte, berief B. mit einem Gehalte von 1100 Thlrn. nach Dessau, um ihm bei seinen Plänen zur Gründung oder Verbesserung der Landesschulen und Seminare mit Rath und That beizustehen. Mit Erlaubniß des Königs von Dänemark und mit Beibehaltung seiner dänischen Pension ging B. 1771 nach Dessau, was bis zu seinem Lebensende sein Aufenthalt blieb und wo seine Familie und Nachkommen nun schon in fünf Generationen ihre neue Heimath gefunden haben. Der Fürst legte ihm keine amtlichen Pflichten auf, sondern gewährte ihm vollkommene Muße zur Vollendung seines Werkes. Unter diesen Verhältnissen faßte B. den Entschluß, das ganze Material, was er im Methodenbuch und in den drei Theilen des Elementarbuches behandelt hatte, von neuem vollständiger und gründlicher zu bearbeiten. Dieses neue Werk erschien Ostern 1774 unter dem Titel „Elementarwerk“ in vier Theilen mit 100 Kupfertafeln, wurde wiederum ins Französische und Lateinische übersetzt und mit großem Beifall aufgenommen. Basedow's Zweck war, ein Buch mit den nöthigen Abbildungen zu geben, a) für den elementarischen Unterricht in Sach- und Worterkenntniß; b) für eine unvergleichbare und durch die Erfahrung bestätigte Methode, die Kinder ohne Verdruß und Zeitverlust lesen zu lehren; c) für Naturkenntniß; d) für Sittenlehre, Seelenerkenntniß und Vernunftlehre; e) für einen sowol gründlichen als ins Herz dringenden Unterricht in der natürlichen Religion und

für eine solche unparteiische Beschreibung der übrigen Religionen, daß sie schlechterdings nicht anzeigt, von welcher Religion der Verfasser selbst sei; f) für Kenntniß der bürgerlichen Gesellschaft, des Commerzwesens rc. Mit der Herausgabe dieses Werkes und mit den im J. 1773 erschienenen Hülfsbüchern „Der Arithmetik zum Vergnügen und Nachdenken", „Der theoretischen Mathematik" und den „Bewiesenen Grundsätzen der reinen Mathematik" waren Basedow's pädagogische Arbeiten zunächst abgeschlossen. Er hatte geliefert, was er versprochen hatte, aber die übergroße Arbeit, die erdrückende Correspondenz, und die vielfachen geschäftlichen Verdrießlichkeiten hatten auch seine von Natur starke Gesundheit tief erschüttert. Nichtsdestoweniger gönnte sich B. keine Ruhe, sondern kehrte unmittelbar zu seinen theologischen Studien zurück. Unter dem Einfluß gemüthlicher Ueberreiztheit, auch fortwährend mit dem Gedanken an sein eigenes Lebensende beschäftigt, schrieb er damals sein „Vermächtniß für die Gewissen, ein Lehrbuch der natürlichen und christlichen Religion". Es sollte in Basedow's Sinne eine Vertheidigung des Christenthums sein, aber durch seine vermittelnde Stellung, die er zwischen Freigeisterei auf der einen und gedankenlosem Pastorenglauben auf der andern Seite einzunehmen suchte, machte er sich, wie früher, sowol die Orthodoxen als die Heterodoxen zu Feinden.

Als B. sich wieder geistig und körperlich gekräftigt fühlte, faßte er den Entschluß, den Rest seines Lebens der praktischen Ausführung seiner pädagogischen Ansichten zu widmen, und zu diesem Ende ein Institut im großartigsten Maßstabe zu errichten. Ermuthigt durch den unerwartet großen Erfolg, den seine Bitte um Unterstützung bei der Herausgabe des Elementarwerkes gefunden hatte, wandte er sich von neuem an das Publicum, und verlangte von allen Menschenfreunden die Mittel, um sein großes Unternehmen ins Werk setzen zu können. Er unternahm zu jener Zeit verschiedene Reisen, um von Fürsten und einflußreichen Männern Unterstützung zu erhalten. Damals (1774) fällt auch sein Zusammentreffen mit Goethe in Frankfurt und Ems. Goethe beschreibt B. vortrefflich, sowol in seiner äußeren Erscheinung, als in seinem innersten Wesen. Indem er sich darin gefällt, den Gegensatz zwischen Lavater und B. in allen Einzelheiten hervorzuheben, schreibt er: „Lavater's Auge klar und fromm unter sehr breiten Augenlidern, Basedow's aber tief im Kopfe, klein, schwarz, tief, unter struppigen Augenbrauen hervorblickend, dahingegen Lavater's Stirnknochen von dem sanftesten braunen Haarbogen eingefaßt schien. Basedow's heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Aeußerungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs, und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, Alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch B. ward in Frankfurt sehr gesucht, und seine großen Geistesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte; und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los. Mit seinen Planen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wol gefallen, daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer frischen Weltanschauung lag: allein mir misfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerkes noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beisammen steht, und sie deßhalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk

zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, nur der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht, weswegen es auch jener sinnlich methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen. — Viel wunderbarer jedoch und schwerer zu begreifen als seine Lehre, war Basedow's Betragen. Er hatte bei dieser Reise die Absicht, das Publikum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Wesen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüther."

Man hat diese Aeußerungen Goethe's zuweilen als ein Verdammungsurtheil gegen B. angeführt, was sie genauer betrachtet, durchaus nicht sind. Erstens ist es klar, daß Goethe das Bedeutende und Naturwüchsige in B. schnell erkannte, denn ohne sich von ihm angezogen zu fühlen, würde er sich nicht von seinen Frankfurter Geschäften losgerissen haben, würde das frohe Weltkind nicht nach jedem Tanz in das dampf-erfüllte Zimmer des störrigen Philosophen gelaufen sein. Daß B., obgleich er, wie Goethe sagt, nicht nur die Gemüther, sondern die Beutel für sein philanthropisches Unternehmen aufzuschließen suchte, nichtsdestoweniger seine Ueberzeugungen, die den Meisten, namentlich auf theologischem Gebiete, anstößig erscheinen mußten, mit aller Offenheit dem Publicum vortrug, von dem er Unterstützung verlangte, zeigt uns die gerade, nach Goethe allzugerade Natur des Mannes, der nie daran dachte, die Unterstützung, die er für seine Pläne verlangte, als eine Gunst zu betrachten, und der sich bei einem solchen Zwecke der gewöhnlichen Kunst der Lebensklugheit geschämt haben würde. Daß ein Goethe die Dreieinigkeit als ein allgemein zugestandenes Geheimniß betrachtete, ist bei seiner ganzen geistigen Richtung begreiflich; B. gehörte aber zu den treuherzigen, schwerfälligen Naturen, die gewisse Dinge nicht verschlucken können, und denen die Nachwelt es schließlich dankt, daß sie das Allgemeinzugestandene nicht schweigend zugestanden haben. Insofern aber hatte Goethe allerdings Recht, daß trotz aller Anstrengung von Seiten Basedow's, die Theilnahme des Publicums für sein neues Unternehmen nur sehr gering blieb. B. gab zuvörderst 1774 seine „Vorschläge an das kundige Publikum zu einer pädagogischen Privatakademie in Dessau" heraus und faßte am 11. Sept., an seinem 51. Geburtstag den Entschluß, frisch die Hand ans Werk zu legen, und sein Institut unter dem Namen eines Philanthropins in Dessau zu gründen. Schon im Dec. 1774 erschien seine Ankündigungsschrift, „Das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft für Lernende und junge Lehrer". Er setzte darin auseinander, wie man bisher noch kein praktisches Lehrer-Seminar zum Unterrichte, zur Bildung, zur zweckmäßigen Uebung und Vorbereitung brauchbarer Lehrer und Erzieher habe; — daß es noch an einer plan- und zweckmäßigen Folge guter Schulbücher fehle, wozu mit dem Elementarwerke erst der Anfang gemacht sei; — daß man zuviel auf Auswendiglernen und Uebersetzen nicht verstandener Worte halte; — daß man den bürgerlichen und kirchlichen Unterricht, — oder den Unterricht in Dingen, die das menschliche und bürgerliche Leben überhaupt, und die den Unterschied der mancherlei Religionsparteien betreffen — nicht genug von einander absondere, — daß man das Lateinlernen durch die bisherige Methode so sehr erschwere, und so viele Zeit darauf verwende; — und daß noch keine Anstalt vorhanden sei, worin taugliche, und besonders für die häusliche Erziehung brauchbare, oder nur unschädliche Bediente gebildet werden können. Diesen Mängeln sollte abgeholfen werden durch ein Philanthropin, welches 1) ein Seminar zur Bildung künftiger Lehrer sein sollte, 2) ein Erziehungsinstitut für Kinder begüterter Eltern oder für

Pensionisten von 6 bis 18 Jahren, 3) eine Erziehungsanstalt für 11 bis 15-jährige arme Kinder, welche nach ihren Fähigkeiten entweder zu Pädagogen oder zu Schulhaltern in niedern Schulen, oder zu guten Bedienten gebildet werden könnten.

Im December 1774 wurde das Philanthropin, obgleich es noch an den allernöthigsten Mitteln fehlte, feierlich eröffnet. Es fehlte an passenden Baulichkeiten, an Lehrern, an Büchern, und namentlich an Geld. B. übertrug die Verwaltung dem Lehrer Wolke. Er selbst wollte nur als Curator thätig sein, und arbeitete zu gleicher Zeit fleißig an Herstellung guter Schulbücher, welche die Schulbibliothek des Philanthropins bilden sollten. Er schrieb eine „Chrestomathie“ aus Ovid, aus Erasmi Colloquia, aus Horaz, auch eine „Chrestomathie“ der alten Geschichte aus lateinischen Historikern. Er arbeitete an dem, später von Mangelsdorf fortgesetzten „Provocabularium Cellarianum“, mit einer vorgedruckten lateinischen Grammatik und Rhetorik, und veröffentlichte auch noch „Die durch die Wahl des Nützlichsten elementarische Deutsche Grammatik“. Als die Theilnahme des Publicums noch immer ausblieb, verschickte er im J. 1775 einen neuen Aufruf „Für Cosmopoliten, etwas zu denken, zu lesen und zu thun“, deutsch und lateinisch. In diesem Aufruf zeigt sich schon die tiefe Enttäuschung Basedow's, und der dringende Ton, in dem er schnelle Hülfe forderte, sowie die großen Versprechungen, die er von seinem Philanthropin machte, mußten wol vielfach Mißtrauen und Anstoß erregen. Jedenfalls blieb die erwartete Unterstützung, wie er sie bei der Herausgabe seines Elementarwerkes genossen, aus, und so entschloß sich B. endlich, durch ein öffentliches Examen der bis dahin im Philanthropinum unterrichteten kleinen Anzahl von Zöglingen, der Welt zu zeigen, was sein System zu leisten vermöge. Viele Männer aus der Nähe und Ferne erschienen, und nach den Aussagen unparteiischer Zeugen, war der Erfolg ein überraschend günstiger. In Folge dessen wuchs nun nicht nur die Zahl der ihm anvertrauten Zöglinge, sondern es öffneten sich auch die Quellen von freiwillig beigesteuerten Geldbeiträgen. Der Fürst von Dessau, der trotz aller Anfeindungen, denen B. persönlich ausgesetzt war, sein lebendiges Interesse für die Reform der Volkserziehung nie verloren hatte, bot B. eine nach den Verhältnissen des kleinen Landes sehr liberale Unterstützung an. Auch andere Fürsten folgten seinem Beispiele, und mit bedächtiger Leitung hätte die neue Schöpfung Basedow's sich auf das herrlichste entwickeln können. B. selbst aber war entmuthigt. Er wollte das ganze Philanthropin nach seiner ersten großartigen Fassung ausgeführt sehen, und dazu fehlten, für jetzt wenigstens, die Mittel. Da B. der Geschäfte überdrüssig war, so wurde 1776 Campe zum Mit-Curator gewählt, und am Ende des Jahres legte B. seine Curatur ganz nieder. Dennoch konnte er von seinem Werke nicht lassen. Auch bei dem, an die Stelle des Philanthropins getretenen „Philanthropinischen Erziehungsinstitut“ behielt er sich stets einen persönlichen Einfluß vor. Diese unbestimmte Stellung führte aber natürlich zu steten Collisionen mit den andern Beamten, und verleidete sowol ihm als Andern das Leben. Er hatte wol auch seinen früheren Mitarbeitern größere Versprechungen gemacht, als er später zu erfüllen vermochte. Einer von ihnen, Mangelsdorf, klagte ihn öffentlich an, und B. mußte sich in einer Schrift, „An das Publicum, die Mangelsdorf'sche Schmähschrift betreffend“, vertheidigen. Dabei hatten seine litterarischen Arbeiten ihren ununterbrochenen Fortgang. Im J. 1777 erschien eine neue Ausgabe seiner „Practischen Philosophie für alle Stände“, sowie die „Pädagogischen Unterhandlungen“, ein philanthropisches Journal, das er mit Campe zusammen herausgab. Es hörte im J. 1784 zu erscheinen auf, B. selbst hatte schon beim zweiten Jahrgang seine Theilnahme eingestellt. Noch einmal, 1777, trat B. als Curator des Instituts ein, legte aber zu Ostern

1778, seine Stelle von neuem nieder, da er durchaus nicht verstand, in ein angenehmes Verhältniß zu seinen Collegen zu treten. Er arbeitete noch als Schriftsteller für das Institut, gab 1781 eine „Chrestomathie" aus Corderii et Ludov. Vivis colloquiis scholasticis, sodann „Die philanthropische Grundlage der Sittenlehre und des christlichen Glaubens" und sein verbessertes „Philanthropisches Gesangbuch" heraus, hielt sich aber sonst vom Institute fern. Dasselbe war aber nicht das geworden, was er gehofft und gewünscht hatte; er selbst war nicht mehr, was er früher gewesen, und eine durch große Anstrengungen herbeigeführte frühe Altersschwäche, die sich nicht nur in körperlichen Leiden, sondern in großer gemüthlicher Reizbarkeit zeigte, hätte ihn mahnen sollen, daß für ihn die Zeit der Ruhe und der Betrachtung gekommen sei. Um ein Unternehmen, wie das Philanthropin es sein sollte, erfolgreich durchzuführen, waren Jugendkraft und Lebensmuth nöthig, die B. nach seinem 50. Jahre nicht mehr besaß. Dabei fehlte es ihm auch an der Würde und Ruhe des Alters, und er selbst beklagt oft mit rührender Ehrlichkeit die Ausbrüche seines Zornes und seiner rohen Natur. Vielfache Streitigkeiten mit früheren Freunden und Collegen, namentlich mit Wolke, verbitterten ihm sein äußeres, Mangel an Theilnahme und Verständniß in seiner Familie sein häusliches Leben. Seine Freigebigkeit schien seiner Frau an Verschwendung zu grenzen; die künstlich übertriebene Erziehung seiner Tochter Emilie (geb. 18. März 1769) setzte zwar die Welt in Erstaunen, führte aber zu traurigen Erfolgen in ihrem spätern Leben. Die Einzige, die den wahren Werth des Mannes erkannte, war seine Schwiegermutter, die auch nach dem Tode seiner Frau (23. Mai 1788) seinem Hauswesen vorstand. Dazu kamen die Leiden einer kleinen Stadt und eines kleinen Hofes. Unter den Fürsten der damaligen Zeit war der regierende Fürst von Dessau, Leopold Friedrich Franz, ein Stern erster Größe; aber große Sterne umgeben sich gern mit kleinen Trabanten. Neid und Unverstand brachten täglich neue Beschuldigungen gegen B.; manche davon waren auch wol nur zu sehr begründet. Der Fürst selbst blieb sich und B. treu. Er wußte den edeln, oft nur unter rauher Hülle versteckten Charakter Basedow's zu schätzen. Auch vergaß er nie die früheren Verdienste des Mannes, und als dieser, um dem Neid der Beamtenwelt zu entgehen, sich erbot, sein ihm vom Fürsten ertheiltes Gehalt aufzugeben, nahm Leopold Friedrich Franz dieses Opfer nicht an. Die Feinde Basedow's verbreiteten das Gerücht, daß er sich viel Geld verdient habe, während es sich bei seinem Tode herausstellte, daß er selbst das Wenige, was er sich erspart hatte, freigebig für seine Freunde und zu gemeinnützigen Zwecken geopfert hatte. Ueber alle diese Dinge findet man ausführliche Nachricht in Basedow's „Etwas aus dem Archiv seiner Lebensbeschreibung", 1783 und in „Basedow's und Wolken's gemeinschaftlichen Erklärung ihrer geendigten Streitigkeiten", 1783. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er wieder denselben theologischen Studien, die seine Jugend und sein Mannesalter so stürmisch gemacht hatten. Er hatte seine eigenen Ideen von dem wahren Wesen des Christenthums, die er, unbekümmert um die Meinung der Mitwelt, mit rücksichtsloser Offenheit vertheidigte. Dabei fehlte es ihm aber an ausreichendem Wissen, namentlich an Kenntniß der neutestamentlichen Kritik. Was über ihn hinausging, war ihm ebenso zuwider als was hinter ihm zurückblieb, so daß z. B. das Erscheinen der „Wolfenbüttler Fragmente" ihn zu lebhafter Opposition reizte. Er trat gegen dieselben mit einem im J. 1780 geschriebenen „Vorschlag an die Selbstdenker des Jahrhunderts zum Frieden zwischen dem wohlverstandenen Urchristenthum und der wohlgesinnten Vernunft" hervor, und vertheidigte darin von neuem die auf Offenbarung gegründete christliche Religion. Bald darauf erschien ein neues Werk in zwei Theilen, „Lehren der christlichen Weisheit und Zufriedenheit für forschende Selbstdenker", die in dem-

selben Sinne das, was er für den Kern des wahren Christenthums hielt, der Mit- und Nachwelt sichern sollten. Doch wandte sich B. ebenso entschieden gegen die andere Partei der Schriftgläubigen. Als Semler von seinem Standpunkt aus eine Widerlegung der Wolfenbütteler Fragmente versucht hatte, schrieb B. als Entgegnung seine „Urkunde von der neuen Gefahr des Christenthums durch die scheinbare Semler'sche Vertheidigung desselben wider den ungenannten Fragmentisten“. Es ist schwer, die Stellung eines freisinnigen Theologen aus damaliger Zeit zu begreifen. B. wollte entschieden Christ sein. Er erklärte seinen Glauben an die göttliche Sendung Christi, ja auch an seine Wunder, aber er verwarf die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von der blutigen Genugthuung Christi, von der Erbsünde rc. Er nannte dasjenige was ihm Christenthum war, im Gegensatz zur natürlichen Religion, die allernatürlichste Religion. In ähnlichem Sinne beschäftigte sich B. während der letzten Jahre seines Lebens fast ausschließlich mit theologischen Fragen. Im J. 1781 gab er sein „Allgemeines christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Secten“ heraus, was mehrere Auflagen erlebte und im J. 1784 als „Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und philosophische Christengenossen“ erschien. In demselben Jahre, 1781, wurde auch sein „Paraphrastischer Auszug des Neuen Testamentes nach den Bedürfnissen unserer Zeit“ fertig. Im J. 1782 folgte sein Werk „Zur christlichen Besserung und Zufriedenheit in vornehmen Ständen“, eine Umarbeitung des englischen Werkes von Law, „Vom gottseligen Leben“. Im J. 1784 schrieb er sein „Examen in der allernatürlichsten Religion“; sodann „Jesus Christus, die große Christenwelt und die kleine Auswahl“. 1785 führte ihn die nöthig gewordene neue Auflage seines Elementarwerkes noch einmal zu seinen pädagogischen Arbeiten zurück, namentlich versuchte er noch einmal seiner Lehrmethode der lateinischen Sprache allgemeinen Eingang zu verschaffen. Zu dem Ende schrieb er um 1785 „Zum Nachdenken und Nachforschen. Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntniß. Mit Beschreibung und Anleitung einer Vorakademie der lateinischen Studien für solche, die spät anfangen und bald endigen wollen“. In demselben Jahre erschien auch seine „Unerwartlich große Verbesserung der Kunst lesen zu lehren, nebst einem Buchstabierbüchlein“, und im J. 1786 in neuer Ausgabe, unter dem Titel, „Neues Werkzeug zum Lesenlehren, zur Gotteserkenntniß und zur nothwendigsten Sprachrichtigkeit von J. B. B. und einer (ungenannten) für die Aufklärung wirkenden Gesellschaft“; und bald darauf „Neues Werkzeug zur gemäßigten Aufklärung der Schulen durch die Lehrer des Mittelstandes“, 1786. Trotz seines Alters und seiner Kränklichkeit widmete er sogar einen Theil seiner Zeit der praktischen Anwendung seiner Lehren, indem er sich in Magdeburg aus freiem Antrieb beim Unterricht an einer Schule betheiligte. In dieser Stadt verlebte er alljährlich mehrere Monate, theils weil ihm seine Theilnahme am Unterrichte der Kinder die größte Freude machte, theils weil er sich dadurch der drückenden Atmosphäre des Dessauer Lebens entziehen konnte. Seit dem Jahre 1788, namentlich nach dem Tode seiner Frau, widmete er sich auch mit wahrer Aufopferung dem Unterricht seines Sohnes, um ihn für die Universität vorzubereiten. Dies geschah meistens auf Reisen nach Magdeburg, Halberstadt, Halle, Leipzig, Hamburg, Altona, wobei aber stets dieselbe Tagesordnung eingehalten und stets lateinisch gesprochen, gelehrt und gelernt wurde. Auf einer dieser Reisen fand er in Magdeburg seinen Tod und seine letzte Ruhestätte. Mit dem Gedanken beschäftigt ganz nach Magdeburg überzusiedeln, war er am 20. Juli 1790 dorthin gereist, und starb daselbst am 25. Juli an einer Hämorrhagie. Auf seinem Sterbelager sagte er seinem Sohne, daß er bei seinen Grundsätzen in der Religion getrost und freudig sterben könne, und wie er sein ganzes Leben hindurch

von dem Gedanken geleitet war, seinen Mitmenschen nützlich zu sein, so starb er mit den Worten: „Ich will seciret sein zum Besten meiner Mitmenschen“.

Sein Sohn (geb. 2. Oct. 1774, † 5. Dec. 1835), Regierungs-Präsident in Dessau, und wieder in den Adelsstand erhoben, beschrieb den Tod des Vaters in folgenden Worten:

Als Du Geliebter, mir reichtest die Hand zum letzten Male,
Als schon die fröhlich erweckete Seligkeit aus den gebroch'nen
Augen hervorblickt, als Du mir sprachest nur heilige Worte:
Siehe, mein Sohn, wer mit so frohem leichtem Gemüthe
Schrecken des Todes bekämpft, der traut der Güte des Ew'gen,
Freut sich seines Glaubens an ihn, das höchste der Wesen.
Länger ertrug ich da nicht den Anblick des leidenden Vaters,
Als er tröstet die Trauernden; dankt dem allgnädigen Herrscher.
Wenn dieß die Leiden des Todes mir sind! O himmlische Worte!
Heil Dir, Heil Dir schon Sel'ger, sei Du mein Vorbild, mein Muster.
Ewiger! höre mein kindliches Flehen, gewähre die Bitte!
Leb' ich, wie er Dir gelebt, so laß mich ihm gleich einst verbleichen! —

Eine Tochter des Präsidenten Basedow, Adelheid, geb. 12. Oct. 1800, heirathete den Dichter Wilhelm Müller (s. d.). Der Schreiber dieser Biographie ist ihr Sohn.

Ein Beitrag zur Basedow'schen Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt 1783, findet sich in Schlözer's Staatsanz. II. 482 ff. Joh. Chr. Meyer, Leben, Charakter u. Schriften Basedow's; 2 Bde. 8. Hamb. 1791—92. (Rathmann): Beyträge zur Lebensgeschichte Basedow's. Magdeb. 1791. Ueber das Philanthropin vgl. besonders Raumer's Gesch. d. Pädagogik II. 260 ff. u. Beil. III. Max Müller.

Baselius: Jakobus B., zu Leyden geboren, ward 1646 Prediger zu Kerkwerven in Zeeland, wo er 1661 starb. Er hat sich einen Namen gemacht durch seine kirchenhistorische Arbeit: „Sulpitius Belgicus s. historia relig. instauratae corruptae et reformatae in Belgio et a Belgis a nato Christo ad ann. 1500“, 1656. Der Inhalt dieses Buches entspricht zwar dem vielversprechenden Titel nicht. Es kennzeichnet und verurtheilt sich selbst durch seinen unversöhnlichen Geist gegen „die Papisten“. Das Ganze ist ein Muster einer unordentlichen und parteilichen Geschichtsschreibung. Anerkennung verdient es jedoch, daß B. die damals noch sehr seltene Einsicht hatte, die Reformation des XVI. Jahrhunderts wurzele in einem jenseits des Jahres 1517 gelegenen Boden. Eine niederländische Uebersetzung dieses Werkes erschien 1739. Außerdem verfaßte B. „Nederlands merkwaard. gebeurt. Sedert het jaar 1000 tot Keizer Karel V.“, 1753. — Vgl. v. d. Aa, Biogr. Woordb. Vos.

Bashuysen: Heinrich Jakob van B., geb. zu Hanau 26. Oct. 1679, † um 1750. Dieser fruchtbare Schriftsteller, welcher mehr als hundert Schriften hat drucken lassen, war einer der eifrigsten Förderer des Studiums der hebräischen und rabbinischen Sprache in seinem engeren Vaterlande. Auch gelang es ihm, dieselbe in den Gymnasien zu Hanau und zu Schlüchtern mit solchem Erfolg einzuführen, daß die Schüler sogar hebräische Reden zu halten pflegten. Sein Vater bekleidete in der von den niederländischen Auswanderern gegründeten Neustadt Hanau das Amt eines Predigers der reformirten holländischen Gemeinde. Er selbst verdankte seine wissenschaftliche Ausbildung vorzugsweise dem hanauischen Professor der Theologie und Philologie Nikolaus Gürtler, welcher das Sprachtalent des jungen Mannes erkannte und, als er selbst nach Bremen übersiedelte, denselben veranlaßte, ihn als Haus- und Tischgenosse dahin zu begleiten; dann vollendete er seine Studien in Leyden und zu Franecker. Im J. 1701 wurde er als ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen und der Kirchengeschichte, und 1703 als Professor der Theologie am reformirten Gymnasium zu

Hanau angestellt. Er legte daselbst auf eigene Kosten eine kleine Druckerei an, aus welcher verschiedene, recht gut gedruckte hebräische und rabbinische Werke hervorgegangen sind. Doch wurde dieses Unternehmen für ihn eine Quelle großer Unannehmlichkeiten, indem ein Jude, welcher nicht einmal mit Geld dabei betheiligt war, ihn auf Grund desselben in einen langwierigen Proceß verwickelte. Es soll dies die Hauptveranlassung für ihn gewesen sein, im J. 1716 die Stelle eines Rectors und Professors Primarius an dem Gymnasium in Zerbst anzunehmen. In dieser Wirksamkeit blieb er bis an seinen Tod. Daß seine wissenschaftlichen Leistungen auch in größeren Kreisen Anerkennug fanden, zeigt seine Aufnahme sowol in die Akademie zu Berlin, als in die Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums (Strieder I. 272 und Götte, Gel. Europa. I. 465.) Bernhardi.

Basilius: Valentinus B., Chemiker und Arzt, den Uebergang aus dem Zeitalter der Alchemie in das der Jatrochemie vermittelnd und durch zahlreiche Schriften, Kenntnisse und Entdeckungen von großem Einfluß; seiner Person und seinen Lebensumständen nach aber unbekannt. Die ältesten uns aufbewahrten Ausgaben seiner Schriften sind im Anfange des 17. Jahrhunderts meistens von Joh. Thölden in Leipzig, Eisleben, Frankfurt und anderen Orten herausgegeben. Die Berühmtheit seines Namens und das Dunkel über seine Person waren bereits 100 Jahre früher so groß, daß Kaiser Maximilian I. im Jahre 1515 Nachforschungen über ihn anstellen ließ. Das Gerücht machte ihn zum Benedictinermönch. Maximilians Nachforschungen in vielen Benedictinerklöstern und im Generalverzeichnisse jenes Ordens in Rom blieben ohne Erfolg. Gudenus in seiner „Historia Erfordiensis“ (Erfurt 1675) läßt ihn 1413 im Sanct Peterskloster dieser Stadt leben. Aber der Umstand sowol, daß er das Antimon als nützlich für die Verfertigung von Buchdruckerlettern angibt, wie auch seine Besprechung der Syphilis als der „newen Frantzosen-Krankheit“, oder „newen Krankheit der Kriegsleut“ versetzen ihn mit größerer Wahrscheinlichkeit nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Seine Anschauungen und Sprechweise gleichen denen des späteren Paracelsus, so seine vermuthlich berechtigten Ausfälle gegen die Medicin seiner Zeit: „Ach, ihr armen elenden Leute, ihr unerfahrenen Aerzte und vermeinte Doctores, so lange große Recepte schreiben, auf langes Papier und große Zettel, ihr Herrn Apotheker, die ihr große Döpffe voll kochet, laßt doch ewere Augen schmieren und ewer Gesicht balsamiren, auf daß ihr von ewerm überzogenen Fell der Blindheit möget entledigt und den wahren Spiegel des klaren Gesichtes überkommen möget“. (Triumphwagen Antimonii ed. Thölden 1676. p. 62). Auch seine astrologischen Grillen („zum dritten wird auch Gift gewirkt durch das Gestirn, oppositiones und conjunctiones der Planeten“ ib. p. 54), aber auch seine vorgeschrittenen Ansichten über die Körperfunctionen stimmen mit Paracelsus überein (das sal volatile entsteht durch Transformationen im Leibe der Menschen, Repetitio de magno lapide in Manget, Bibliotheca chimica T. II. p. 422). Sein Glaube an den Stein der Weisen stand fest. Er selbst glaubte, ihn bereitet zu haben, aber warnte gleichzeitig vor den Betrügern, die nur aus solchen Erzen Silber erzeugen können, welche bereits Beimengungen desselben enthalten (letztes Testament. Straßburg 1712, I. S. 48). Nach ihm ist die Beschäftigung mit der Alchemie eine religiöse und die Erlangung des Steins der Weisen eine Belohnung innerer Frömmigkeit. Die Verwandelung der Metalle sei eine Reinigung, gleich wie das irdische Leben des Menschen durch Leiden, durch Putrefaction und Sublimation seines edleren Wesens in das ewige Leben übergehe.

So mischt sich bei diesem merkwürdigen Manne schwärmerische Phantasie mit klarer und scharfer Beobachtung. Während sein Tractat über die Wunder-

geburt der sieben Planeten (dessen Echtheit übrigens nicht feststeht) und andere derartige Schriften der Schwärmerei die Zügel schießen läßt, zeigen seine chemischen Schriften große Kenntnisse und Geschicklichkeit in ihrer Anwendung. Sein „Cursus triumphalis Antimonii“ ist die erste chemische Monographie und dies Metall und zahlreiche Verbindungen desselben mit Schwefel, Chlor und Sauerstoff (vitrum Antimonii, Goldschwefel, Spießglanzbutter ꝛc.) sind ihm wohlbekannt, ebenso das Arsen und Operment, Quecksilbersalpeter, Bleizucker, Knallgold, Grünspan, Eisenvitriol und Salzsäure, die er zuerst durch Destillation von Kochsalz und Vitriol gewann. Er kannte den Weingeist und seine Aetherificirung genauer als seine Vorgänger. Seine analytischen Methoden (Calcinirung, Umgießen mit Metallen, Einwirkung von Säuren und Alkalien, erlaubten ihm im ungarischen Eisen Kupfer, im Silber von dort Gold, im mannsfeldischen Kupfer Silber nachzuweisen. Er erwähnt des Schießpulvers als Pulvis tormentarius und daß Kochsalz seine Explosionskraft vermindert und er kennt und gibt Mittel gegen die Grubengase und die irrespirable Luft, welche durch Gährung erzeugt wird. Das Antimon benutzte er zur Reinigung des Goldes und in mannigfacher Form als Arznei, auch gegen Syphilis, für die er außerdem Salze des Bleies und Quecksilbers empfahl. Was den Gesunden ein Gift sei, so erkannte er, werde für den Kranken häufig Arznei.

Seine hauptsächlichen Schriften sind: „Triumphwagen des Antimonii“; „Von dem großen Stein der uralten Weisen“; „Macrocosmus“; „Offenbarung der verborgenen Handgriffe“ (Apocalypsis chemica); „Testamentum ultimum oder letztes Testament“ und mit diesem nahe übereinstimmend die „Haliographia“. Eine Reihe kleinerer Schriften und Näheres über die Ausgaben findet sich in den Geschichten der Chemie von Gmelin, von Kopp und besonders von Höfer angeführt. Oppenheim.

Basinus, König der Thüringer im 5. Jahrhundert. Zu ihm und seiner Gemahlin Basina flüchtete nach der sagenhaften Erzählung des Bischofs Gregorius von Tours, König Childerich I., als ihn seines unsittlichen Wandels wegen die Franken der Herrschaft beraubt hatten. Nach achtjähriger Abwesenheit in Thüringen wieder von den Franken zurückgerufen, vermählte er sich mit Basina, die ihren Gemahl verlassen hatte und Childerich in das Frankenreich nachgefolgt war. Sie wurde die Mutter Chlodovechs. Ueber den sagenhaften und geschichtlichen Charakter dieser Ueberlieferung vgl. besonders: Junghans, „Kritische Untersuchungen zur Gesch. d. fränkischen Könige Childerich und Chlodovech“, Göttingen 1856. Schirrmacher.

Baß: Heinrich B., Arzt, den 6. Oct. 1690 in Bremen geboren, in Halle, Straßburg und Basel ärztlich gebildet, wurde 1718 in Halle zum Doctor der Arzneiwissenschaft promovirt, in eben diesem Jahre zum außerord. Professor der Anatomie und Chirurgie daselbst ernannt und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem am 5. März 1754 in Folge eines apoplectischen Anfalles erfolgten Tode. — B. war ein tüchtiger Anatom, einer der bedeutendsten deutschen Chirurgen seiner Zeit und ein sehr gesuchter Lehrer; es war ein hartes Unrecht, das ihm widerfuhr, als bei Besetzung des ordentlichen Lehrstuhles für Anatomie der wenig befähigte, aber von Stahl protegirte Coschwitz ihm vorgezogen wurde. — B. hat wenig geschrieben, alle seine Arbeiten (vgl. das Verzeichniß derselben in Haller, Bibl. anat. II. 244 und Bibl. chir. II. 44) aber zeugen von Fleiß, Gründlichkeit und Erfahrung; am bedeutendsten sind seine chirurgischen Schriften, so namentlich die sehr geschätzte Bearbeitung der „Verduc'schen Bandagenlehre“ (Lips. 1720. 8), die mit zahlreichen Berichtigungen, Beobachtungen und Erweiterungen versehene Ausgabe der „Ruck'schen Operationslehre“ (Halle 1728. 8. mit einer Vorrede von Fr. Hoffmann) und seine „Observ. anat.-chir.-med.“, Hal. 1731. 8. Kurz vor seinem Tode hatte B. noch die Freude, seine letzte Arbeit,

eine „Abhandlung über die Operation der Geschwülste“, von der Akademie der Chirurgie in Paris mit dem Preise gekrönt zu sehen; sie ist in den Memoiren der Akademie (Tom. I. p. 60. Par. 1753) abgedruckt. Aug. Hirsch.

Bassen: J. Bartholt van B., holländischer Architekt und Architekturmaler in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, trat am 21. Oct. 1613 in die St. Lucasgilde zu Delft, 1622 in die vom Haag, wo er 1627 und 1640 einer der Vorstände war. Vor 1639 jedoch hatte er längere Zeit in England gelebt. In der kgl. Galerie zu Hampton-court befinden sich von ihm zwei Gegenstücke: Karl I. von England mit seiner Gemahlin bei Tische und Friedrich, Kurfürst von der Pfalz und König von Böhmen mit seiner Gemahlin ebenfalls bei Tische, getreue Darstellungen der Sitten und Trachten jener Zeit. Von Januar 1639 bis gegen 1650 war van B. Stadtbaumeister im Haag in Holland. Im J. 1647 erbaute er den Thurm des Rathhauses daselbst. Seine Architekturbilder, die er dem reichen Renaissance- und Barokstile entnahm, pflegte er mit vielen Figuren zu staffiren. Begreiflich, daß er als Baukünstler sich auf die Zeichnung und die Linienperspective des Architektonischen wohl verstand. Luftperspective, Gesammthaltung wie überhaupt das eigentlich Malerische kommt dagegen weniger zur Geltung. Von Härte sind seine Bilder nicht frei zu sprechen. Sie sind übrigens selten. W. Schmidt.

Bassermann: Friedrich Daniel B., geb. zu Mannheim 24. Febr. 1811, † 1855, widmete sich dem Kaufmannsstande, besuchte in den J. 1829—31 die Universität Heidelberg und begründete sodann in seiner Vaterstadt ein Geschäft. Durch Betheiligung an den Gemeindeangelegenheiten in weiteren Kreisen bekannt geworden, wurde er im J. 1841 in die badische zweite Kammer gewählt und nahm lebhaften Antheil an dem heftigen Kampfe der liberalen Partei gegen das Ministerium Blittersdorff. In der Session von 1847—48 war es B., der am 12. Febr. 1848 die vielbesprochenen Motion auf Begründung einer deutschen Nationalvertretung stellte, die eigentlich der Ausgangspunkt der deutschen Bewegung wurde. Nachdem ihn die badische Regierung im März 1848 als Vertrauensmann in den Bundestag geschickt hatte, wurde er in das Parlament gewählt, wo er seine Stellung mit Entschiedenheit auf der Seite der gemäßigten Liberalen nahm. Aus jener Zeit rührt das mit seinem Namen verbundene Wort von den „Gestalten“ her, deren verdächtiges Treiben ihn beunruhigte. Im August trat B. in das Reichsministerium ein, in dem er bis zum Abgange Gagern’s als Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern verblieb. Er war einer der eifrigsten Verfechter der Idee eines dem preußischen Königshause zu übertragenden deutschen Kaiserthumes, und wollte, als diese gescheitert war, von keiner Neugestaltung Deutschlands ohne Führung Preußens wissen. In Erfurt vertrat er einen rheinpreußischen Wahlbezirk.

Durch seine Thätigkeit in der badischen zweiten Kammer war er mit Karl Mathy in nahe Berührung gekommen und begründete in Gemeinschaft mit diesem zu Mannheim eine Verlagsbuchhandlung, in der außer verschiedenen Werken aus den Kreisen des „ganzen Deutschland“ auch die ersten Schriften von Berthold Auerbach erschienen. Auch die Deutsche Zeitung erschien in diesem Verlage. Dem frischen, enthusiastischen, darum leicht niedergebeugten Manne war ein trauriges Ende beschieden: einem längeren Nervenleiden machte er am 29. Juli 1855 ein plötzliches Ende. v. Weech.

Bassewitz: Henning Friedrich von B., geb. 17. Nov. 1680, † 1749, gehört einem alten mecklenburgischen Adelsgeschlechte an. Sein Vater war der Landrath Philipp Kuno v. B. auf Dalwitz. Er studirte in Rostock und Leyden, wurde darauf Kammerrath am mecklenb. Hofe. Selbst voll starker Leidenschaften begünstigte er die ausschweifenden Neigungen des Herzogs Friedrich Wilhelm,

wodurch er sich den Haß der Herzogin zuzog; er wurde Oberschenk des ersteren („grand buveur“ wie die Spötter ihn nannten), weil er am Hofe die bewegende Kraft war. Voll Satyre und Lebhaftigkeit verschonte er die höchsten Personen nicht; bei einem Gelage mußte auf seinen Antrieb jeder Anwesende ihm einen satyrischen Einfall in die Feder dictiren, woraus v. B. ein Quodlibet verfaßte, welches die Geliebten des Herzogs und die Herzogin selbst verspottete. Der Verräther fehlte nicht; da aber die Schrift von v. B. geschrieben war, so nahm er zur Schonung seiner Genossen die ganze Schuld auf sich und wurde in Folge dessen aus seinen Aemtern entlassen. — v. B. ging nach Holstein und erwarb hier für 13000 Thaler von der damaligen (1710) vormundschaftlichen Regierung von Gottorp die Aemter Husum und Schwabstedt mit dem Etatsraths-Titel. In Folge der dänischen Occupation (1713) verlor er diese Aemter, schlug aber das Anerbieten des Königs Friedrich IV. von Dänemark, unter Beibehaltung seiner Aemter und Besitzungen in dessen Dienste zu treten, aus und ging nach Hamburg, um sich dem Herzog-Administrator Christian August zu Diensten zu stellen. Dessen Minister Görtz sandte ihn nach Berlin, wo er den Tractat vom 22. Juni 1713 verhandelte, welcher zur Besetzung Stettins durch die Preußen führte. 1714 wurde v. B. nach St. Petersburg gesandt, zunächst um die Wiederherstellung der Gottorp'schen Herzogthümer für Karl Friedrich, dann um dessen Thronfolge in Schweden zu behandeln und schließlich um nach einem von v. B. selbst schon 1713 gefaßten Plane dem Herzoge die Hand einer russischen Prinzessin zu gewinnen. Diese Pläne scheiterten, weil durch die Einnahme Tönningen's am 17. Februar 1714 eine Uebereinkunft des Herzogs-Administrators mit dem General Steenbock und andere ähnliche Abmachungen zur Kenntniß Peters d. G. gelangten, so daß dieser ein zweideutiges Spiel des holsteinischen Hofes klar durchschauen konnte. Görtz versuchte unter diesen Umständen seinen Gesandten zu desavouiren, zumal sich das Gerücht verbreitete, daß Karl XII. aus der Türkei zurückkehre, und weil der Herzog Karl Friedrich von Holstein sich in Stockholm aufhielt, für dessen Sicherheit Görtz fürchtete. Er ließ deshalb jenem seine Papiere durch den Legationssecretär Christ rauben, jedoch bemerkte v. B. den Raub alsbald, setzte diesem nach und nahm ihm die Papiere vor Danzig auf der Post wieder ab. Er ging hierauf persönlich nach Berlin und erbat die Verzeihung des Königs wegen seines Angriffes auf die Post; der König billigte seine That und sagte ihm seinen Schutz zu. Er ging jetzt nach Stockholm zum Herzoge Karl Friedrich, von hier auf des letzteren Wunsch, um ihn der Thronfolge wegen majorenn erklären zu lassen, nach Wien, und um Karls XII. Genehmigung zu diesem Schritte einzuholen, wandte er sich nach Bender. Erst auf der Reise hierher erfuhr er, daß Karl XII. zurückgegangen sei, kam demnach zu spät nach Stralsund und vermochte nun nichts mehr von ihm zu erwirken. Er ging deshalb nach Mecklenburg; erst nach Karls XII. Tode (11. Dec. 1718) und des Barons Görtz Verhaftung eilte er im Februar 1719 nach Stockholm zurück, wo Karl Friedrich ihn zum geh. Rath ernannte, und begleitete diesen im Mai 1719 durch Mecklenburg nach Hamburg. Karl Friedrich, seit 1716 Selbstregent in Schleswig, übernahm jetzt auch die Regierung Holsteins; v. B. wurde geh. Raths-Präsident, sein Bruder Otto und seiner Frau Onkel Johannes von Clausenheim wurden geh. Räthe. Um aber dem Herzoge die ihm von den Dänen entrissenen Theile wieder zu verschaffen, verhandelte v. B. mit dem Kaiser und erlangte 1720 die Wiederherstellung Holsteins, welches die Dänen räumten. Jener nahm nun sein früheres Project der Verheirathung des Herzogs mit einer russischen Prinzessin wieder auf, und begaben sich beide 1721 nach Riga. Dennoch wurde Karl Friedrichs im Frieden von Nystädt (10. September 1721) nicht gedacht. v. B. machte Peter d. G. hierüber persönlich Vorwürfe, worauf dieser

versprach, gemeinschaftlich mit Schweden zu handeln. Dazu wurde v. B. im December 1722 nach Stockholm gesandt, wo er viele Anhänger, für den Herzog ein Jahrgeld von 25000 Thlr., den Titel Königliche Hoheit und die Fürsprache der angesehensten Schweden um die Hand einer russischen Prinzessin erwarb. Im Vertrage vom 22. Februar 1724 erwirkte er einen die Gottorp'sche Sache betreffenden Zusatzartikel. Vom Könige erhielt er zum Geschenk die goldenen Medaillen der ganzen Gustavischen Familie, von Peter d. G. dessen kostbar gefaßtes Portrait und die Anwartschaft auf den St. Andreas-Orden, und als am 5. December 1724 des Herzogs Verlobung mit der Prinzessin Anna Petrowna erfolgte, wurde er Premier-Minister des Herzogs. — Als Peter d. Gr. († 8. Februar 1725) dem Tode nahe war, erhielt v. B. vom General-Procurator Jagosinsky die vertrauliche Warnung sich schnell zu flüchten, wenn er nicht das Schicksal theilen wolle, welches Katharinen und Menschikoff bevorstehe. Er theilte der Czarin diese Botschaft sofort mit und wurde von ihr zu Menschikoff gesandt, und wurden nun sofort die Veranstaltungen getroffen, welche Katharina den Thron sichern sollten und nach Peters Tode wirklich zur Ausführung gelangten. — Am 1. Juni 1725 fand des Herzogs Vermählung statt; v. B. erhielt den St. Andreas-Orden. Unter dem 9. Juni 1726 wurde er vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben. Nach Katharinas Tode kehrte der Herzog nach Holstein zurück, wo v. B. auch Oberhofmarschall und Oberhofmeister der Herzogin, Amtmann der Aemter Reinbeck und Trittau, und seine Gemahlin Oberhofmeisterin wurde. — Die Herzogin starb im Kindbett 21. Febr. 1728, als v. B. auf dem Congreß zu Soissons war, um hier die volle Wiederherstellung des Herzogs zu betreiben. Er stand hier entschieden auf der deutschen Seite und versah es durch sein unbeugsames Auftreten mit Frankreich, ja als auf dem Congreß des Herzogs besondere Liebhabereien zur Sprache kamen und verspottet wurden, theilte er ihm dies geradezu mit und beleidigte auch ihn dadurch aufs tiefste. Da v. B. eben dieser Liebhabereien des Herzogs und seiner deutschen Stellung wegen auf dem Congresse nichts weiter als das Versprechen erlangte, daß dessen Angelegenheit auf einem besonderen Congreß in Hamburg behandelt werden solle, dagegen aber auf dem Congreß eine sehr bedeutende Summe verausgabt hatte, so warf der Herzog, auf Einflüsterung seiner Feinde, seinen Groll auf ihn, und enthob ihn seiner sämmtlichen Aemter unter dem Vorwande, daß er seine Sendung nachlässig betrieben habe. Dies geschah zur selben Zeit, wo Kaiser Karl VI. ihn zum geheimen Rath ernannte (1730). Als v. B. diesen Zustand der Dinge bei seiner Rückkehr nach Neustadt erkannte, forderte er sofort seinen Abschied und die Auszahlung der von ihm im Dienste aufgewandten, mehr als 100000 Thlr. betragenden Gelder, wogegen er die ihm gebotene Pension von 2000 Thlr. nicht annahm. Da er aber zugleich noch im Besitze vieler wichtiger Schriften war, wurde er in Neustadt internirt und bewacht, jedoch gelang es ihm, jene durch Beihülfe seiner Gemahlin in Sicherheit zu bringen, worauf auch er selbst sich durch heimliche Entfernung weiteren Unannehmlichkeiten entzog und sich nach Mecklenburg auf seine Güter begab. Hier lebte er bis zu seinem Tode, der am 1. Januar 1749 zu Prebberede erfolgte.

Manual-Acten im großh. Geh. und Hauptarchiv zu Schwerin. — Selbstbiographie des Grafen Henning Friedrich von B., Briefschaften und Papiere desselben im Besitze der Familie, z. Th. veröffentlicht im Archiv für Landeskunde des Großh. Mecklenburg, Jahrg. 1864, S. 413.

Fromm.

Bäßler: Johann Leonhard B., geb. 19. Dec. 1745 zu Memmingen, wo er zuletzt als Rector am Lyceum stand und 9. Octbr. 1811 starb, nachdem er zuvor in Arlesried, Volkertshofen, Berg das Pfarramt bekleidet hatte. Von seinen

„Geistlichen Liedern fürs Landvolk“ (1778, vermehrt 1782) finden sich noch ein Paar in etlichen Gesangbüchern: „Schau ich auf jenen Tag zurück“ (Taufsegen), „Schmerz und Klage füllt das Land“ (bei großer Nässe). Einige andere Arbeiten von ihm verzeichnet Meusel, G. T. I. P. Pr.

Bassus: Dominicus B., Rechtsgelehrter, geb. zu Peschlau 1643, doctorirte zu Ingolstadt 1672, 1674 ordentl. Prof. der Rechte das., später kurbairischer Rath, schrieb sich: von Sandersdorf, Merendorf und Eggersburg, † 15. Aug. 1704. Außer Abhandlungen über donatt. propter nuptias, Gewohnheitsrecht, Legate, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand schrieb er: „Divi Justiniani Imp. quinquaginta decisiones ... illustratae ac Electorali juri Bavarico passim accommodatae“, 1684. — „Semicenturia controversiarum ... in supremis Electoratus Bavarici dicasteriis ... judicatarum“, 1680 — „Semicenturia controversiarum canonico-legalium in foro Bavarico frequenter occurrentium“, 1685. Muther.

Bast: Friedrich Jakob B., Diplomat und Hellenist, geb. 16. März 1771 zu Buchsweiler in Niederelsaß, † 13. Nov. 1811 in Paris. Durch gründliche Studien in den alten Sprachen in der Schule seines Vaters, der Rector und Professor in Buchsweiler war, für das Alterthum begeistert, bezog B. die Universität Jena, wo er angeregt durch die Vorlesungen von Schütz sich besonders mit Plato eifrig beschäftigte. Wenn auch durch Verhältnisse auf andere Laufbahn geführt, blieb er der Liebe zum griechischen Alterthum sein ganzes Leben getreu. Um die Mitte der neunziger Jahre wurde er zum Secretär der hessen-darmstädtischen Gesandtschaft in Wien ernannt, wohnte hierauf dem Rastädter Congresse bei; nach Napoleon's Thronbesteigung kam er in diplomatischen Diensten des Darmstädter Hofes nach Paris und wurde zum Legationsrath befördert. Seine Muße von dienstlichen Geschäften war ganz der griechischen Litteratur gewidmet. Schon während seines Aufenthaltes in Wien hatte er sich mit griechischen Handschriften tüchtig bekannt gemacht; mit noch regerem Eifer begann er in Paris die großartigen Schätze der kaiserlichen Bibliothek zu durchforschen, die damals für die griechische Litteratur noch so wenig ausgebeutet waren. Er sorgte dabei nicht blos für sich; wie später der unvergeßliche Hase, so war im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts B. der dienstfertigste Unterstützer philologischer Arbeiten aus den Pariser Schätzen. Die Verarbeitung reichlicher Sammlungen, besonders über die griechischen Grammatiker, die später Immanuel Bekker herausgab, hatte er einer freieren Mußezeit vorbehalten, die seiner als designirtem Vorstand der Hofbibliothek in Darmstadt wartete, als er, von einem Mahl heimkehrend, auf der Straße durch einen Schlagfluß im noch nicht vollendeten vierzigsten Lebensjahr allzu früh der Wissenschaft entrissen wurde. Seine besonders der späteren griechischen Litteratur gewidmeten, durch gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichneten Arbeiten (Kritischer Versuch über den Text des Platonischen Gastmahls, Leipz. 1794, Specimen edit. novae epistolarum Aristenaeti, Wien 1796, Epistola critica ad J. F. Boissonadum super Antonio Liberali, Parthenio et Aristenaeto, Lipsiae 1809. Appendix ad epist. crit. in Schäfer's Ausgabe des Plutos von Hemsterhuys 1811, Beiträge zu Schäfer's Ausgabe des Gregorius Corinthius 1811 und zu Friedr. Schöll's Répertoire de la littérature ancienne 1808) haben ihm den unbestrittenen Ruf eines der tüchtigsten Hellenisten seiner Zeit erworben. Seine Hauptarbeit, die noch jetzt unentbehrliche „Commentatio palaeographica“ im Anhang zu Schäfer's „Gregorius“, deren Studium man nicht genug empfehlen kann, ist die bedeutendste Leistung auf dem Gebiete der griechischen Paläographie seit Montfaucon.

Fr. Passow in Ersch und Gruber's Encyclopädie. Halm.

Basta: Georg Graf v. B., österreichischer Feldherr, geb. 30. Jan. 1550 zu La Rocca bei Tarent als Sohn eines albanesischen Edelmannes, und † 1612. Er begann seine militärische Laufbahn in den Niederlanden unter Alexander Farnese, der ihn bald auszeichnete und bei allen wichtigen Unternehmungen brauchte. 1598 aber ward er von Kaiser Rudolf II. als Oberbefehlshaber gegen die Bathory's nach Siebenbürgen geschickt. Zwar hatte Fürst Michael von der Walachei als des Kaisers Verbündeter jene besiegt, ehe B. im Lande erschien, aber jetzt zeigte Michael selbst Lust, das besetzte Land für sich zu behalten. Durch seine rohen Mißhandlungen empört, riefen jedoch die Siebenbürger B. wider ihn zu Hülfe und dieser machte sich durch den Sieg bei Des am 18. Dec. 1600 zum Herren Siebenbürgens. Während aber jetzt Siegmund Bathory sich der Pforte in die Arme warf, wußte Michael sich mit dem Kaiser auszusöhnen, so daß er aufs neue mit B. in Siebenbürgen einrückte, wo sie Siegmunds Feldherrn, den Moses Szekely am 3. Aug. 1601 völlig schlugen. Michael begann das Land, wie ehedem, auszusaugen; da ließ ihn am 6. Sept. 1601 B. in seinem Zelt ermorden, indem er sich mit dem Vorgeben, er habe ein geheimes Einverständniß Michaels mit den Türken entdeckt, rechtfertigte. Zwar erschien sofort Michaels Nachfolger Radul als Bundesgenosse des Kaisers im Feld; dennoch aber mußte sich B. vor den mit Bathory vereinigten Türken gegen Böhmen zurückziehen, bald aber wußte er wieder glücklich vorzudringen und am 29. Juni 1602 durch einen vollständigen Sieg über Moses Szekely bei Weißenburg den Bathory zu neuer Abtretung des Landes an den Kaiser zu zwingen. Hier hauste jetzt B. seinerseits mit so unmenschlicher Härte und Geldgier, daß, als Moses Szekely, der sich nicht unterworfen hatte, sich 1603 zum Fürsten ausrufen ließ, alles Volk ihm zufiel. Doch schon am 22. Juli 1603 ward dieser von Radul bei Kronstadt geschlagen und verlor selbst dort das Leben. — B. führte darauf seit 1604 mit großer Energie und Gewandtheit in Ungarn den Krieg wider die Türken, mußte sich aber vor dem überlegenen Gegner auf Preßburg zurückziehen. Als er gleichwol 1606 dem Kaiser den Frieden, welcher zu Sitvatorok zum Abschluß kam, widerrieth, ward er eigennütziger Absichten hierbei verdächtigt, was ihn veranlaßte, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Der Muße seiner letzten Jahre verdankt man zwei kriegswissenschaftliche Werke: „Il maëstro di campo generale“, 1606 und „Governo della cavalleria leggiera“, 1612; das erstere ist 1617, das zweite 1614 deutsch erschienen, übersetzt von de Bry. — Er war ein bedeutender Heerführer, der sich durch Planmäßigkeit und taktisches Genie vor seinen Zeitgenossen auszeichnete.

Schweigerd, Oesterreichs Helden und Heerführer I. 593.

v. Janko.

Bastiari. Der Name dieses italienischen Lustigmachers, der nach dem Tode des Magisters Joh. Velthen von dessen Wittwe für ihre Komödiantenbande gewonnen wurde, bezeichnet die völlige Verwilderung und Meisterlosigkeit der deutschen Schauspielkunst zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Hatte schon die Energie und geistige Ueberlegenheit Velthen's die Entartung des Bühnenspiels, welches unabhängig von der Litteratur wucherte, — die schlesische Dichterschule war ohne Einfluß auf die Fortbildung der Schauspielkunst verblieben und die Anleihen bei Corneille und Molière hatten dem Bedürfniß deutschen Volksthums nicht zu genügen vermocht — nicht aufzuhalten vermocht, so ging nach seinem Tode das deutsche Schauspiel seiner Auflösung in Unfläterei und Gemeinheit der extemporirten Komödie unaufhaltsam entgegen. Das Bedürfniß, den Darstellungen Abwechselung und neuen Anreiz zu verleihen, veranlaßte die Wittwe Velthen, B. zu engagiren, der bei einer italienischen Komödiantentruppe jahrelang in Deutschland den Arlechino agirt hatte. Er

radebrechte das Deutsche und hatte darin ein Mittel, komisch zu wirken. Er verpflanzte den Arlechino auf die deutsche Volksbühne. Der alte Hanswurst oder Pickelhäring trieb nun unter dem Namen Harlekin sein altes Geschäft, in den „Hauptactionen“ als Begleiter des Helden unsinniges und unfläthiges Zeug zu sprechen und sich unanständig zu gebärden und in den Nachspielen komischer Gattung die Hauptrolle zu spielen und den hauptsächlichen Anreiz auf das schaulustige Publicum zu üben. — Die näheren Lebensumstände Bastiari's sind unbekannt. Der Charakter seiner Epoche blieb dem deutschen Schauspiel bis zur Neuberin, von deren Auftreten eine neue Entwickelung der Schauspielkunst datirt. Der Harlekin verwandelte sich später in eine Menge typischer, komischer Charaktere, die ein zähes Leben fristeten (am längsten in Wien), endlich von der Schaubühne vertrieben wurden und sich in das Puppenspiel flüchteten, wo sie bis in unsere Tage (Gesellschaft Magnus in Dresden) ihr Unwesen getrieben haben. Heute ist „Harlekin“ ein völlig todter Mann. Förster.

Baston: Josquin B., ein ohne Zweifel flandrischer Musiker des 16. Jahrhunderts, von dessen Leben übrigens nichts bekannt ist. Nicht unbedeutende Compositionen von ihm finden sich in den „Quat. voc. mus. modulationes“, Antwerpen 1542; im 1.—13. Buch der „Chansons à quatre parties“, Antwerpen bei Tylman Susato 1543—58; in Salblinger's „Concertus octo 6, 5 et 4 vocum“, Augsburg 1545; „Cantionum sacr., 5 et 6 vocum, libr. 1—8“, Löwen 1554 bis 57; und im „Liber octavus 5 et 8 voc. cantionum sacr.“, daselbst 1561. (Fetis.) Alb. Th.

Baten: Heinrich B., muß in der Mitte des 13. Jahrhunderts geboren sein und war aus Mecheln. Um 1290 machte er auf die Fehler der Alfonsinischen Tafeln aufmerksam und schrieb ein (Manuscript gebliebenes) Werk: „De erroribus tabularum Alphonsi“. Von ihm scheint auch ein astronomisches Instrument, das Astrolab, beschrieben zu sein, denn 1485 erschien in Venedig von Abraham Judäus „De nativitatibus et magistralis compositio astrolabii Henrici Bate“. Ob ein ebenfalls nur im Manuscript vorhandenes „Speculum divinorum et naturalium quorundam“ von ihm oder einem gleichnamigen anderen Verfasser ist, scheint zweifelhaft. (Vgl. Quetelet, Hist. des Sciences mathemat. et phys. chez les Belges, Brux. 1864 p. 45 s.) Bruhns.

Batsch: August Johann Georg Karl B., Prof. der Naturgeschichte zu Jena, geb. zu Jena 23. Oct. 1761, † 29. Sept. 1802. Ein klarer, ordnender, anregender Geist mit vielem Kunstsinn und einem schönen Zeichentalent. Er ward schon 1781 Doctor der Philosophie zu Jena, studirte die Natur seines Vaterlandes zu Jena, Weimar und Köstriz, wo er die Naturaliensammlung des Grafen Reuß ordnete (das „Verzeichniß“ erschien 1786 in 2 Theilen); ward 1786 Doctor der Medicin und außerordentlicher Professor der Naturgeschichte, 1787 Professor der Medicin, 1792 ordentlicher Professor der Philosophie, stiftete 1793 eine naturforschende Gesellschaft, deren bedeutende Sammlungen der Universität Jena später zufielen (Goethe's Briefwechsel mit Voigt). Anleitungen, Lehrbücher und tabellarische Uebersichten der Naturgeschichte, Chemie, Mineralogie, Botanik, darunter auch eine „Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber“, Weimar 1795, die ins Französische, Dänische, Schwedische übersetzt ward, zeigen ein bedeutendes Lehrtalent, Abbildungen einheimischer Pilze, „Elenchus Fungorum“, Jena 1783—89, genaue Analysen von einheimischen und cultivirten Phanerogamen, „Analyses florum“, Halle 1790; „Botanische Bemerkungen“, Halle 1791; „Der geöffnete Blumengarten“, Weimar 1802, behaupten durch Präcision und künstlerische Auffassung noch immer ihren Werth. Sein „Taschenbuch für topographische Excursionen in die umliegende Gegend von Jena“, Jena 1800, ist eine geognostisch-botanische Specialgeographie, ein in jener Zeit durchaus neues

Unternehmen. Seine Hauptaufmerksamkeit hatte aber von jeher der botanischen Systematik gegolten. Das kaum begründete natürliche System wußte er nicht blos gründlich zu würdigen, sondern auch durch klare, gründliche Darstellung allgemeiner verständlich zu machen und durch scharfe, auf sorgfältigen Detailstudien beruhende Definitionen der einzelnen Ordnungen und Klassen zu fördern. In dieser Beziehung nennt ihn auch Goethe unter denen, welche seine botanischen Studien förderten und rühmt an ihm „zarte Bestimmtheit und ruhigen Eifer“ (Einleitung zur Morphologie). Mit fast allen deutschen Botanikern jener Zeit theilte er aber auch eine, durch Mangel an Sammlungen und zulänglichen Abbildungen veranlaßte ungenügende Bekanntschaft mit ausländischen Pflanzen, und ist dadurch in seiner Behandlung des natürlichen Systems vielfach auf Irrwege geführt worden. Seine erste hieher gehörende Schrift: „Dispositio generum plantarum Jenensium“, Jena 1786, erregte bedeutendes Aufsehen, seine letzte, „Tabula affinitatum regni vegetabilis“, Wimariae 1802, schloß seine nur kurze aber thätige Lebensbahn. Er war schon zu der Erkenntniß gekommen, daß eine einfache Reihe keineswegs im Stande sei, die mannigfachen Formen der Pflanzen methodisch anzureihen. Seine Schriften s. bei Pritzel, „Thesaur. bot.“, Poggendorff, „Handwörterbuch“ und Engelmann sowie Carus, „Biblioth. hist.-nat.“. — Die vier, von J. F. Gmelin, Mönch, Thunberg und Vahl aufgestellten Gattungen Batschia sind alle wieder eingezogen. Jessen.

Batthyány: Karl Josef B., Graf und Reichsfürst, österr. Feldmarschall, geb. 1697, † 15. April 1772. Dieser ausgezeichnete Ungar, der Sohn des 1703 verstorbenen Grafen Adam und Bruder des edlen Palatins Ludwig Batthyány († 1765), widmete sich schon frühzeitig den Kriegsdiensten und lenkte die Aufmerksamkeit des großen Eugen durch hervorragende Leistungen bei Peterwardein, Temesvar und Belgrad auf sich. 1734 commandirte er als General am Rhein und 1737 gegen die Türken. Nachdem er darauf seit 1739 Gesandter am Berliner Hofe gewesen war, trat er mit dem Ausbruch des ersten schlesischen Krieges in den Kriegsdienst zurück und focht namentlich bei Czaslau mit höchster Auszeichnung. 1744 ward er selbständiger Corpscommandant; als solcher hielt er vorerst der vom Rheine heranziehenden Hauptarmee unter Lothringen die Pässe von Cham und Fürth offen, hierauf nach Baiern beordert, nahm er Dilshofen und schlug, nachdem er den Uebergang des Ambsflusses erzwungen hatte, trotz seiner drei Mal schwächeren Armee die vereinigten Franzosen und Pfältzer unter dem General Segur bei Pfaffenhofen und verfolgte sie nach Schwaben. Nach dem bald hierauf (22. April 1745) abgeschlossenen Frieden mit Baiern ward B., der mittlerweile mit der Feldmarschallswürde belohnt worden, an der Stelle Aremberg's zum Oberbefehlshaber der pragmatischen Armee ernannt; durch einen kühnen Marsch über den Spessart wußte er die Vereinigung mit F.-M. Traun zu erreichen und drängte nun mit diesem talentvollen Feldherrn die Franzosen über den Rhein zurück. Im J. 1746 focht B. unter den Befehlen des Prinzen von Lothringen im unglücklichen Treffen von Raucoux und im folgenden Jahre unter Cumberland in der Schlacht von Lawfeld. Hier zeichnete er sich durch einen musterhaften Rückzug aus. Nach hergestelltem Frieden ernannte ihn Maria Theresia erst zum Erzieher, dann zum Oberhofmeister des Kronprinzen, nachmaligen Kaisers Josef II. Ueber die Gründe dieser Wahl ist man heute noch nicht recht einig, denn während die Einen die Meinung aussprachen, die Kaiserin habe dadurch den Ungarn ein Zeichen ihrer Gnade und Dankbarkeit für den geleisteten Beistand geben wollen, führen die Anderen an, daß nicht der Ungar, sondern der Feldmarschall gewählt wurde: die Auszeichnung, welche in seiner Ernennung gelegen, hätte vielmehr der Armee gegolten. Es scheint jedoch, daß Maria Theresia überhaupt nur einen Mann finden wollte, dessen Eigenschaften

ihr eine Bürgschaft sein sollten für die glückliche Erfüllung der schwierigen Aufgabe, welche sie in seine Hände zu legen sich entschloß. B., schon Ritter des goldenen Vließes und St. Stephanordens, wurde am Neujahrstage 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben. Seinen Lebensabend brachte er in der Nähe seines hohen Zöglings zu und starb zu Wien, betrauert von seiner Monarchin wie vom Heere.

G. Szklenar, Origo et Genealogia illustris Batthyanorum gentis; Preßb. 1776. — Schweigerd, Oesterr. Helden und Heerführer III. 122 ff. — Arneth, Maria Theresia. 4. Bd. v. Janko.

Battus: Bartholomäus B., einer alten zu Aelst in Flandern ansässigen, wegen ihres evangelischen Glaubens aus der Heimath nach Deutschland vertriebenen Familie entstammend, geb. zu Hamburg 1571, † 3. Nov. 1637. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, widmete er sich seit seinem 18. Lebensjahre auf der Universität Rostock der Philosophie und orientalischen Sprachkunde und wurde unter Pegelius' Decanat im 23. Lebensjahre promovirt. Nachdem er hierauf noch 3 Jahre seine Studien in Wittenberg fortgesetzt und eine Reise durch Oberdeutschland gemacht hatte, kehrte er, schon durch einen namhaften Ruf als gelehrter Theologe ausgezeichnet, nach Rostock zurück. Von dort berief ihn Bogislav XIII. von Pommern, ein wissenschaftlich gebildeter, um die geistige Cultur seines Landes hochverdienter Fürst, 1597 für die erledigte Professur der Logik nach Greifswald. Hier erhielt er 1599 nach dem Tode des Matthias Flegius das Pastorat an St. Jacobi und die ordentliche Professur der Theologie, wurde 1600 zum Doctor der Theologie promovirt und bekleidete 1606 das Rectorat der Universität. Als Geistlicher wie als akademischer Lehrer gleich ausgezeichnet, hat er jene Aemter 44 Jahre hindurch verwaltet und sich auch durch eine Reihe exegetischer und dogmatischer Schriften ausgezeichnet.

Aus seiner ersten Ehe mit Emerentia Schwartz stammte Abraham B., geb. 1606, † 23. Sept. 1674. Auf der Stadtschule vorgebildet, bezog er 1625 die Universität Rostock, wo er unter der Leitung von Tarnow, Quistorp, Legdäus Theologie studirte, auch die Vorlesungen von Sturz, Lauremberg und Huswedel besuchte; setzte dann seit 1628 in Königsberg das Studium der Theologie und Philosophie unter Behm, Cölestin Mislenta, Pugenius und Weger fort und wurde schon 1632 nach Greifswald zur Professur der Logik und Metaphysik berufen. 1650 wurde ihm die Professur der Theologie und das Pastorat zu St. Jacobi und endlich im J. 1662 unter dem General-Gouvernement Karl Gustavs v. Wrangel die Generalsuperintendentur von schwedisch Pommern und Rügen übertragen. Dies Amt verwaltete er mit seltenem Eifer und großer Unparteilichkeit; ein von Natur ungünstiges Sprachorgan besserte er mit der nachhaltigen Energie und dem Erfolg eines Demosthenes, so daß er auch wegen des Eindrucks seiner Vorträge auf Kanzel und Katheder mit dem Athener verglichen ward. Als Generalsuperintendent war er besonders gegen das Eindringen calvinischer und socinianischer Lehre sehr wachsam, zumal erstere im brandenburgischen Pommern Schutz fand, und gab 1665 im Interesse des orthodoxen Lutherthums Krakewitzen's „Warnung vor der reformirten Lehre" neu heraus. Während seiner langen und gesegneten akademischen Thätigkeit bekleidete er viermal das Decanat der philosophischen Facultät, fünfmal das Rectorat, zweimal das Kanzleramt. In seinem Wesen zeigte er sich stets anspruchslos und bescheiden, in seinem Auftreten gemessen und würdevoll. Sein wie seines Vaters Bild befindet sich auf der Universität zu Greifswald. Aus seiner ersten Ehe mit Anna Erich stammt ein Sohn, nach dem Vornamen des Großvaters Bartholomäus genannt, der als Doctor der Philosophie und Präpositus zu Grimmen 1673 starb und von welchem

die noch jetzt in Süddeutschland blühende unter dem Namen von Batz in den Freiherrnstand erhobene Familie ihren Ursprung abzuleiten hat.

Witten, Mem. theolog. etc. 1676 u. 1684. — Westphalen, Monum. ined. III. 1231. — Kosegarten, Gesch. d. Univers. Greifswald 230 ff. 249. 256. Häckermann.

Battus: M. Levinus B., Professor der Medicin, geb. zu Gent, Sohn des Bartholomäus B. aus Aelst in Flandern, eines Schülers Luthers, der 1556 der Religion wegen die Heimath verlassen mußte und über Lübeck nach Rostock kam, wo er 1558 starb. Sein gleichfalls flüchtiger Sohn Johannes ward Stammvater der Batten in Hamburg. Levinus wurde in Rostock 1557 immatriculirt, studirte ferner in Wittenberg, wo er Mag. artium wurde; 1560 trat er als solcher in die Rostocker Facultät, und der Rath übertrug ihm die mathematische Vorlesung, 1564 wurde er Regens des Collegium facult. art., ging 1565 vor der Pest nach Italien, 1566 kehrte er als Dr. med. zurück, ward fürstlicher außerordentlicher Professor, † 11. April 1591. Seine erste Frau Anna war die Tochter des berühmten Konrad Pegelius, er heirathete sie 1563, der älteste Sohn, Levin, war Jurist und Professor Vicarius in Rostock, † c. 1643. B. hat als tüchtiger Mathematiker und Mediciner gegolten, er behauptete mit Sicherheit die Epilepsie (durch Kopföffnung) heilen zu können. Noch 1591 gab er in Rostock die Werke des Mediciners Bording heraus, dessen Hausgenosse und Zuhörer er gewesen.

S. die Quellen Rostock. Etwas II. S. 281 ff., 747 ff. (enthält Unrichtigkeiten), III. S. 584. - Blanck, Meckl. Aerzte S. 12. — Gratulation des Rostock. Gymnasiums an F. v. Fritzsche, 1875. Krause.

Baudaert: Wilhelm B. (Baudartius, Boudaert) gelehrter Theologe, als Sohn reformirter Eltern geb. zu Deynze in Flandern 13. Febr. 1565, † zu Zütphen 15. Dec. 1640. Zuerst in Sandwich in England erzogen, wohin sein Vater geflüchtet war, kehrte er nach der Genter „Pacification“ 1576 dorthin zurück, studirte seit 1585 zu Leyden und Franeker, bekleidete seit 1589 das Conrectorat der Lateinschule zu Sneek, ging aber zu neuen Studien 1591 nach Heidelberg, dessen evangelische Facultät damals in hohem Ansehen stand. Er widmete sich hier hauptsächlich hebräischen und exegetischen Studien und schrieb seinen „Triplex index“ zu der lateinischen Bibelausgabe von Junius und Tremellius (Frankf. 1596). Nach der Heimkehr ward er Prediger zu Kampen, Lisse und 1597 zu Zütphen. Auf der Dortrechter Synode von 1618 erhielt er mit Bogerman und Gerson Bucer den Auftrag, die im Auftrag der Generalstaaten zu veranstaltende niederländische Bibelübersetzung („De Staten Bibel“) abzufassen. Zur Förderung dieser 1637 erschienenen Uebersetzung wohnte er längere Zeit in Leyden. — Das wichtigste seiner übrigen Werke (vgl. v. d. Aa, Woordenb. u. Biogr. nat. Belg.) ist eine, freilich hinter diesem seinem Vorbild zurückbleibende Fortsetzung zu van Meteren's Geschichtswerk von 1602—19; „Memorien, ofte cort Verhael der gedenkwerdigste soo kerkelyke als weereltlyke Geschiedenissen van Nederlant, Vranckeryck ꝛc.“ 1620, 1624, 1625 (bis 1624 fortgesetzt). Sehr beliebt waren seine „Apophtegmata christiana“, 1605 und schon in 6. Aufl. 1632. — Er hat eine (nur in jüngerer Abschrift vorhandene) Autobiographie, bis zum J. 1628 reichend, hinterlassen. Alb. Th.

Baudiß: Gottfried Leonhard B. (Sohn des gleichnamigen Vaters, geb. 4. Aug. 1683, † 8. Febr. 1739, Professors der Rechte zu Leipzig, vgl. Jöcher), war zuerst Privatdocent an der Universität seiner Vaterstadt und wurde im J. 1749 als ordentlicher Professor der Geschichte, des Staatsrechts und der historischen Hülfswissenschaften an das Collegium Carolinum nach Braunschweig berufen, erhielt später den Charakter als Hofrath und starb daselbst am 17. Sept. 1764. Schon zu Leipzig hatte er im J. 1729 und 1737 zwei Abhandlungen

über die Monogramme und Vollziehungsunterschriften in den Urkunden der deutschen Kaiser und Könige in lateinischer Sprache herausgegeben, welche ungeachtet ihrer Mängel noch jetzt Werth haben. Gatterer nennt B. monogrammatologiae quasi architectum. Um so auffallender ist es, daß B. kurz vor seinem Tode seine mühsam erbaute Theorie von den Monogrammen wieder umstieß. Zu der deutschen Uebersetzung von Muratori's Geschichte Italiens schrieb B. historisch-diplomatische Anmerkungen. — Vergl. Eschenburg, Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig. Berlin 1812. S. 58. ff.

Spehr.

Baudissin: Gräfin Karoline Adelheid Cornelia v. B., geb. 2. Jan. 1759 zu Dresden, Tochter des später zum Freiherrn und Grafen erhobenen Heinr. Karl Schimmelmann, des dänischen Ministers, 1776 mit Graf Heinrich Friedr. Baudissin vermählt und zu Knoop am schlesw.-holst. Kanal den 17. Jan. 1826 gestorben. Schwester der Gräfin Juliane Reventlow, Freundin Klopstock's, Fr. Stolberg's und Herder's, versuchte sie sich in Trauerspielen und Erzählungen und schrieb ein Lesebuch für die Landleute ihres Gutes: „Die Dorfgesellschaft, ein unterrichtendes Lesebuch für das Volk“, 1779. 1791 (in das dänische übersetzt von Hasse, 1793). Weinhold.

Baudissin: Wolf Heinrich v. B., Feldmarschall, geb. 1597, † 1646. Die Baudissin, welche sich in älterer Zeit auch Budiß, Budissin, Baudiß nannten, sind eine alte schlesisch-lausitzische Familie, seit 1635 der schleswig-holsteinischen Ritterschaft angehörig. In der Lausitz, wo sie mit den Gütern Schmölln und Luppau angesessen waren, erloschen sie mit Wolf Sigismund v. B. auf Schmölln, † 25. Dec. 1682. Ein Sohn des Christoph v. B. auf Luppau war Wolf Heinrich, der Stammvater der Grafen v. B. in Schleswig-Holstein und Oesterreich. Zu Anfang des 30jährigen Krieges trat er in dänische Dienste, ward 1625 Oberst, nahm aber nach dem Lübecker Frieden seinen Abschied, um als Generalmajor in schwedische Dienste zu treten. 1630 zeichnete er sich bei Pyritz in Pommern gegen kaiserliche Truppen aus, focht 1631 als Generallieutenant bei Werben und ging 1632 als schwedischer Gesandter nach Kopenhagen. Bald darauf wieder als Feldmarschall bei der schwedischen Armee in Niedersachsen, durchzog er Westfalen und das Kölner Land, nahm Bingen a. Rhein und andere Orte mit stürmender Hand (Andernach ließ er plündern, weil man seinen Parlamentär erschossen hatte), schlug die Spanier bei Nimwegen und entsetzte 1633 das von ihnen hart bedrängte Andernach. 1634 aber überwarf er sich mit dem schwedischen Reichsrath, nahm seinen Abschied und trat, von nun an ein erbitterter Gegner der Schweden, nach dem Prager Frieden in kursächsische Dienste als Generalfeldmarschall. Noch in demselben Jahr von den Schweden bei Dömitz geschlagen, entging er nur mit Noth der Gefangenschaft. 1636 bei der Belagerung Magdeburgs schwer verwundet, mußte er seinen Abschied aus dem Kriegsdienst nehmen. Einige Jahre später finden wir ihn als sächsischen Gesandten in Kopenhagen, wo ihm auch der Danebrogsorden verliehen ward. — Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Anna Sophia v. Kißleben, † 1629, vermählte er sich 1635 mit Sophia v. Rantzau, einer Tochter des Statthalters Gerdt v. R.-Breitenburg; infolge dieser Verbindung ward er in die schleswig-holsteinische Ritterschaft aufgenommen.

Sein ältester Sohn Gustav Adolf, geb. 1629, † ohne Kinder zu hinterlassen; Heinrich Günther aber, geb. 1641, Amtmann von Gottorp und herzoglicher Hofmarschall, † 1673, war der Vater von Wolf Heinrich, 1671 bis 1748, dem ersten Grafen v. B. (s. d.), Herr auf Rixdorf, Tramm und Lammershagen. Dessen Sohn Heinrich Christoph, geb. 1709, † 4. Juni 1786 als kurfürstlich sächsischer General der Infanterie, Gouverneur von Dresden und dem

Königstein, Besitzer der Güter Rantzau, Knoop, Rixdorf ꝛc. in Schleswig-Holstein, vermählt mit Gräfin Susanna Magdalena Elis. von Zinzendorff-Pottendorf. Von seinem Sohn Heinrich Friedrich, geb. 1. Dec. 1753, † 17. Mai 1818, dänischem General und Gesandten in Berlin, vermählt mit Karolina, geb. Gräfin v. Schimmelmann (s. d.) stammt die Knooper und Borsteler Linie des Hauses ab; von dem jüngeren Karl Ludwig, geb. 21. Aug. 1756, † 1. März 1814, dänischem Generallieutenant und Gouverneur von Kopenhagen, die Rantzauer Linie. Des letzteren ältester Sohn ist der als Mitarbeiter am Schlegel-Tiekschen Shakespear und als trefflicher Uebersetzer des Moliere u. s. f. bekannte Graf Wolf Heinrich Friedr. Karl v. B. in Dresden, geb. 30. Jan. 1789. Sein Bruder Otto Friedr. Magnus, geb. 5. Juni 1792, † im Juni 1866, trug 1848, bis dahin Major in der dänischen Armee, bei der Erhebung der Herzogthümer gegen die von Kopenhagen ausgehende Vergewaltigung durch seinen Eintritt in die schleswig-holstein. Armee viel zum Anschluß der Truppen an die Landessache bei. In dem unglücklichen Gefechte bei Bau hielt er lange gegen feindliche Uebermacht stand, um der geschlagenen Armee den Rückzug zu erleichtern, 1849 bei Kolding, wie 1850 bei Idstedt, wo sich seine Brigade besonders auszeichnete, ward er schwer verwundet. Durch ritterlichen Sinn und unermüdliche Sorge für seine Leute der populärste General, in weiteren Kreisen auch als Kunstkenner geachtet, lebte er nach dem Ende des Krieges in Hamburg und Dresden.

Der vielgelesene Romanschriftsteller Adalbert v. B., geb. 25. Januar 1820, † 1870, war ein Enkel des verstorbenen Knooper Grafen Heinrich Friedrich und zwar durch dessen ältesten Sohn, der aber infolge einer Heirath seine Senioratsrechte verloren hatte. (Vgl. Gauhe, Adelslex.; Dansk Adelslex. u. s. w.)

v. Ahlefeldt.

Baudissin: Wolf Heinrich Graf von B., auch Baudis, Kursächsischer Cabinetsminister und General en chef, geb. 1. September 1671 auf dem väterlichen Gute Rixdorf in Holstein, † 24. April 1748. Er trat, nachdem er zuletzt in holsteinischen Diensten den Feldzügen in Brabant und Flandern beigewohnt, 1710 als Generallieutenant der Cavallerie in die kursächsische Armee über und nahm an dem nordischen Kriege, sowie an den Feldzügen in Polen rühmlichen Antheil. Den 29. Novbr. 1714 zum General der Cavallerie, und nach dem Tode August II., von dessen Nachfolger, bei dem er in hoher Gunst stand, zum Cabinetsminister ernannt, ward er 1733 mit Graf Wackerbarth nach Warschau entsendet, um dort die Wahl des Kurfürsten zum König von Polen zu betreiben. Nach Sachsen zurückgekehrt, erhielt er den 12. Dec. 1736 das Obercommando der Armee, mußte dasselbe aber 1739 an Grl. von Wilkau abgeben. Unterm 19. August 1740 erneut damit betraut, ward er unterm 20. Dec. dess. J. zum General en chef ernannt, nahm jedoch schon den 26. Sept. 1741 seine definitive Entlassung, um sich auf seine Güter nach Holstein zurückzuziehen, wo er gestorben ist. — B., bei seiner Verabschiedung in den Reichsgrafenstand erhoben (28. Febr. 1741), war Ritter vom Danebrog, seit 1730 Ritter des polnischen weißen Adlerordens und seit 1736 Ritter des neugestifteten sächs. Heinrichsordens. Den 29. Nov. 1714 ward er bereits Chef eines Reiterregiments, welches den 1. Jan. 1730 den Namen Carabiniers-Garde erhielt.

Winkler.

Baudius: (Bauldier) Dominicus B., bedeutender lateinischer Dichter, geb. zu Lille 8. April 1561, † 22. Aug. 1613. Seine erste Bildung erhielt B. in Aachen, wohin sich seine protestantischen Eltern vor Herzog Alba geflüchtet hatten; nach dem Tode seines Vaters kam er nach Leyden 1576. Zuerst studirte er Theologie in Genf und in Gent unter Theodor Beza und Lambertus Danaeus (Daneau), wandte sich aber nach Leyden zurückgekehrt zur Jurisprudenz,

worin er 1581 den Doctorgrad erwarb. Kurz darauf begleitete er die holländische Gesandtschaft an den Hof in England, wo er mit dem berühmten Phil. Sidney bekannt wurde, später ging er, inzwischen unter die holländischen Advocaten aufgenommen (1587), nach Frankreich, wo er sich sowol durch seine vielseitig Gelehrtsamkeit als durch seinen lebenslustigen und heitern Charakter viele Freunde und Gönner erwarb, aber seinen Lieblingswunsch, Gesandter der Generalstaaten am französischen Hofe zu werden, nicht durchsetzen konnte. Endlich nach zehnjährigem Aufenthalt in Frankreich nach Leyden zurückgekehrt, wurde er 1601 zum Professor der Eloquenz ernannt, 1607 zum Professor der Geschichte und des römischen Rechts, aber seine Bemühungen, die Stelle eines Historiographen der Generalstaaten zu erhalten, scheiterten um so mehr, als sich das Curatorium der Universität bemüssigt fand, ihn wegen seines anstößigen Lebenswandels auf längere Zeit von seiner Professur zu entfernen. Durch ein ernstes geschichtliches Werk hoffte er den Makel seines Rufs wieder abzuwaschen (s. den Brief an Everh. Vorstius S. 105 der Amores); aber kaum waren die im fließenden und eleganten Latein geschriebenen „Libri III de induciis belli Belgici“ (Leyden 1613) im Druck vollendet, als er durch ein hitziges Fieber hinweggerafft wurde. — Hohen Ruhm erwarb sich B. durch seine lateinischen Gedichte, zuerst gesammelt Leyden 1607, von denen sich besonders die Jamben durch Leichtigkeit der Versification und des Rhythmus und durch ächt lateinisches Colorit sehr vortheilhaft auszeichnen. Eine ebenso große stilistische Gewandtheit zeigt sich in den nach seinem Tode gesammelten Epistolae (centuriae II 1615 und vermehrt als centuriae III 1642) und Orationes, 1619, worunter die Trauerrede auf Justus Saliger vom J. 1609. Ein trauriges Bild seiner letzten Lebensjahre entrollen die 25 Jahre nach seinem Tode (1638) erschienenen: Dom. Baudii amores edente Petro Scriverio. Dieses ziemlich selten gewordene picante Buch enthält nicht, wie man aus dem Titel schließen könnte, eine Sammlung von Liebesgedichten, sondern eine Geschichte seiner Liebeshändel aus Briefen des Baudius selbst (darunter drei große poetische in Choliamben) und seiner Freunde, durch deren Empfehlung er nach dem Tode seiner ersten Frau (1609) eine reiche Partie vergeblich zu erjagen strebte, um so seiner Schulden, in die er sich durch ausschweifendes Leben gestürzt hatte, erlöst zu werden.

Paquot, Mémoires p. s. à l'hist. littér. des Pays-Bas II. 210—213; Biogr. nat. de Belg. I. 792 und die Litteratur bei Van der Aa, Biogr. Woord.

Halm.

Bauer: Andreas Friedrich B., Mechaniker, besonders hoch verdient um den Bau der Schnellpressen für die Buchdruckerei, geb. 18. Aug. 1783 in Stuttgart als Sohn eines Schneidermeisters, † 27. Febr. 1860 zu Kloster Oberzell bei Würzburg. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog später die Universität Tübingen, um sich dem Studium der philosophischen und mathematischen Wissenschaften zu widmen, erlangte auch die philosophische Doctorwürde. Eine große Neigung zu praktischer Thätigkeit veranlaßte ihn, nach beendigten Studien bei dem damals berühmten Mechaniker Baumann, Verfertiger optischer und mathemathischer Instrumente, in die Lehre zu treten, wo er sich bald zu einem der besten Arbeiter ausbildete. Zu seiner weitern technischen Vervollkommnung begab er sich 1805 nach London. Im zweiten Jahre seines dortigen Aufenthalts lernte er Friedrich König aus Eisleben (s. d.) kennen, welcher sich nach England begeben hatte, um seinen Plan einer den Buchdruck mechanisch verrichtenden Maschine zur Ausführung zu bringen. König hatte mit Verwirklichung seines Entwurfs bereits begonnen; eine mechanische Werkstätte war errichtet, die ersten Arbeiten zum Bau der Druckmaschine waren im Gang. B. nahm das eifrigste Interesse an König's Plänen; durch seinen Eintritt als

thätiger Mitarbeiter wurde das begonnene Werk wesentlich gefördert, und es ist zu nicht geringem Theil seiner von theoretischen und praktischen Kenntnissen gestützten Mitwirkung zuzuschreiben, daß die Durchführung von König's Erfindung mit einer Sicherheit und technischen Vollendung erfolgte, welche in der Geschichte der Erfindungen selten ist. Im August 1817 übersiedelte König, neun Monate später auch B. nach den Gebäuden des aufgehobenen Klosters Oberzell bei Würzburg, welche ihnen zur Anlage einer Druckmaschinenfabrik eingeräumt wurden. Mit bewundernswürdiger Ausdauer überwanden sie hier alle Schwierigkeiten, welche sich damals dem Maschinenbau in Deutschland entgegensetzten, bis die neue Anstalt 1822 ihre ersten zwei Schnellpressen nach Berlin abliefern konnte. Bis Ende 1829 waren bereits 51 solcher Maschinen ausgeführt. Nach König's Tode (Januar 1833) ruhte die ganze Last des Geschäftes auf B. allein; er verbesserte die Maschinen in mancherlei Weise und sah kurz vor seinem Tode die 600ste Schnellpresse vollendet. Das unter zwei Söhnen König's noch fortblühende Unternehmen genießt eines Weltrufs und hat im J. 1875 die 2560ste Presse geliefert. Karmarsch.

Bauer: Anton B., verdienstvoller Criminalist der Gegenwart, geboren am 16. Aug. 1772 zu Marburg, † 1. Juni 1843. Er studirte von 1787 bis 1793 daselbst Rechtswissenschaft, habilitirte sich am 7. September des letztgenannten Jahres an der Universität seiner Vaterstadt als Privatdocent, wurde am 28. Oct. 1797 ordentlicher Professor und außerordentlicher, im J. 1808 ordentlicher Beisitzer des Spruchcollegiums und Mitglied der Juristenfacultät daselbst. Im Nov. 1812 in gleicher Eigenschaft nach Göttingen versetzt, ward er 1816 zum Hofrathe, 1840 zum geheimen Justizrathe ernannt. Schon 1819 war er Senior des Spruchcollegiums geworden. B. ist einer der bedeutendsten Strafrechtlehrer unsers Jahrhunderts und hat sich als Lehrer wie als Schriftsteller um die Ausbildung des Criminalrechts bedeutende Verdienste erworben. Zur Zeit der Geltung des Code Napoleon in deutschen Ländern wandte er der Bearbeitung und Anwendung desselben seine besondere Thätigkeit zu. In den Jahren 1824 bis 1826 nahm er als Mitglied der Commission zur Abfassung eines Strafgesetzbuches und einer Strafproceßordnung für das Königreich Hannover an den Arbeiten thätigen Theil. Im J. 1829 wurde ihm die Professur der nassauischen Staats- und Rechtsverfassung und Verwaltung an der Göttinger Universität übertragen. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besonders zu nennen: „Lehrbuch des Naturrechts“, 3. Auflage, 1825, in welcher die Philosophie des Strafrechts behandelt ist; „Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft“, 1827 und öfter. Früher ein Anhänger der Feuerbach'schen Abschreckungstheorie, stellte er später eine eigene, von derselben vielfach abweichende Theorie auf, und begründete seine Ansicht in einer besonderen Schrift: „Die Warnungstheorie, nebst einer Darstellung und Beurtheilung aller Strafrechtstheorieen“, 1830. — Schon im J. 1805 hatte B. zur Abhülfe des mangelhaften akademischen Unterrichts in Bezug auf die Bildung junger Criminal-Praktiker „Grundsätze des Criminalprocesses“ herausgegeben, welche er später als „Lehrbuch des Strafprocesses“, 1835 (2. Auflage bearbeitet von Morstadt, 1848), erweiterte. Zu erwähnen sind noch ferner: „Anleitung zur Criminalpraxis“, 1837. „Abhandlungen aus dem Strafrechte und Criminalprocesse“, 1840 bis 1843, 3 Bde. Von ihm ist auch der Entwurf eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Hannover bearbeitet und in mehreren Schriften commentirt. Eine Auswahl aus den zahlreichen von ihm als Mitglied des Spruchcollegiums bearbeiteten Criminalfällen veröffentlichte er als „Strafrechtsfälle“ in 4 Bdn., 1835 bis 1839. B. war auch ein gesuchter Rathgeber in Rechtssachen und von ihm sind eine Menge einzelner Rechtsgutachten und Deductionen in illustren Rechtsfällen, namentlich aus dem Privat-

fürstenrechte verfaßt, welche er zum Theil in „Beiträge zum deutschen Privatfürstenrechte", 1839, veröffentlichte. Spehr.

Bauer: Bernardin B., vorher Eberhard, geb. in Burgwindheim 2. Sept. 1752 (nach andern am 1. Sept.), sein Todesjahr ist unbekannt. Er hatte seinen ersten Unterricht in Bamberg erhalten, wo er von 1764—1771 studirte und als der erste unter allen Mitschülern am 31. Aug. 1770 für die Magisterwürde philosophische Streitsätze defendirte. Am 22. Sept. 1771 trat er in die fränkische Cistercienserabtei Ebrach ein, legte am 18. Oct. 1772 die feierlichen Ordensgelübde ab und ward am 21. Sept. 1776 zum Priester geweiht, nachdem er bereits seit 1775 die Universität Würzburg besuchte, um das Studium der Theologie so wie der orientalischen Sprachen zu betreiben, wie er denn auch wirklich am 19. Mai 1779 die theolog. Licentiatenwürde erwarb. Von 1780 bis zur Säcularisation der Abtei war er in derselben abwechselnd Bibliothekar — als welcher er sich Verdienste um die werthvolle, weit über 20000 Bände zählende Sammlung erwarb — Professor der Philosophie, als welcher er das Kant'sche System bekämpfte —, Professor der Dogmatik und Moraltheologie, der orientalischen Sprachen, dann des Kirchenrechts, sowie später Amtmann der drei Amthöfe der Abtei. Nach Aufhebung derselben zog er sich von aller öffentlichen Wirksamkeit zurück und privatisirte in dem nahe bei Bamberg liegenden Landstädtchen Zeil.

Sein Hauptverdienst bestand aber in der Herausgabe seiner „Theologia Cisterciensis" oder „Theologia universa dogmatica, historica, critica, genio puriori adcommodata et pro usu praelectionum systematico quatuor in tomos divisa", 1786—1792, von der beabsichtigt war, sie zum Lehrbuche der Dogmatik für die Cistercienser Deutschlands zu machen. Sein bedeutender schriftlicher Nachlaß ging verloren. Ruland.

Bauer: Ferdinand Lukas B., Pflanzenmaler und Botaniker, geb. 20. Jan. 1760 zu Feldsberg in Nieder-Oesterreich, † 17. März 1826 zu Hitzing nächst Wien. Sein Vater war fürstlich liechtensteinscher Hofmaler und Galleriedirector. Schon in der Jugend zeigten Ferd. B. und sein Bruder Franz große Liebe zur Malerkunst und beide fingen an Blumen nach der Natur zu zeichnen, hierzu von P. Boccius, dem Prior des Klosters in Feldsberg aufgemuntert. In Wien wurde Ferd. B. von Nikolaus Freiherrn von Jacquin mit dem Zeichnen von Pflanzen für verschiedene seiner Werke betraut. 1784 kam Sibthorp von Oxford nach Wien, lernte Ferd. B. kennen und so schätzen, daß er ihn auf seiner Reise nach Griechenland mitnahm. 1787 kam B. mit Sibthorp auch nach England und erfreute sich bald der Gunst von Sir Josef Banks, so daß er dazu ausersehen wurde, den hochberühmten Robert Brown auf der Expedition des Capitän Flinders als Pflanzenzeichner zu begleiten (1801—1803). Brasilien, das Cap der guten Hoffnung, sowie Australien wurden besucht und in Botany-Bay blieb Robert Brown mit B. zurück, weil das Schiff sehr gelitten hatte. Eine große Menge der seltensten Pflanzen und zahlreiche schöne Handzeichnungen waren die Ausbeute dieses Aufenthaltes. 1804 und 1805 besuchte B. die Norfolkinsel und kehrte 1806 nach London zurück. 1812 übersiedelte er wieder nach Oesterreich und ließ sich in Hitzing nieder. Franz B. und sein Bruder Ferdinand sind die größten Pflanzenmaler ihrer Zeit, sie übertreffen alle übrigen durch Genialität der Auffassung verbunden mit Naturtreue und richtigem Verständniß in der Darstellung der ganzen Pflanze sowie ihrer einzelnen Theile. Ferd. B. wurde durch seine Arbeiten unter der Anleitung Sibthorp's und Robert Brown's auch ein tüchtiger Botaniker. Als selbständiges Werk gab er heraus: „Illustrationes plantarum florae Novae Hollandiae" (1806); ferner war es Endlicher möglich, nach Ferd. Brown's Zeichnungen den classischen „Prodromus florae insulae

Norfolk" zu ediren (1833). Ferd. B. zeichnete auch die Tafeln zu vielen botanischen Prachtwerken und stach sie theilweise selbst in Kupfer, so zu Sibthorp und Smith's „Flora graeca", zu Lambert's „Description of genus Pinus", zu Flinder's „Voyage to terra australis", zu Lindley's „Digitalidum monographia" u. m. a. Er hinterließ eine große Sammlung von Handzeichnungen exotischer Thiere und Pflanzen, welche für die k. k. Hofcabinete Wiens erworben ward.

Sein Bruder Franz Andreas, geb. 14. März 1758 zu Feldsberg, † 11. Dec. 1840 zu Kew bei London, war bis 1788 beim Fürsten Liechtenstein als Pflanzenmaler angestellt. In diesem Jahre kam er in Begleitung des Freiherrn Josef von Jacquin nach England, wo Sir Josef Banks bald sein ungewöhnliches Talent erkannte und ihm zu einer Anstellung am botanischen Museum zu Kew verhalf. Für dieses Institut verfertigte Franz B. eine große Menge der prachtvollsten Zeichnungen von Pflanzen und fand mit diesen Leistungen so allgemeine Anerkennung, daß er k. Hofmaler und Mitglied der royal society in London wurde. Er ist als Pflanzenmaler seinem Bruder mindestens ebenbürtig und seine Darstellungen von Gewächsen sichern ihm auch in der Kunstgeschichte einen sehr ehrenvollen Platz. Er malte namentlich die Tafeln zu Aiton's „Delineations of exotiques plants cultivated in the r. garden at Kew", zu Lindley's „Illustrations of orchideous plants", zu Robert Brown's Abhandlungen über Woodsia und Rafflesia u. v. a. Vom Jahre 1816 an und durch Sir Everard Home veranlaßt, begann Franz B. sich auch als Maler auf den Gebieten der Anatomie und Physiologie des Menschen zu versuchen und leistete in dieser Richtung ebenfalls Treffliches. Auch er hinterließ einen reichen Schatz von unedirten Handzeichnungen, die sich zu Kew, Berlin und Göttingen finden.

Hooker, Lond. journ. of bot. II. (1843) 109. Annal. and magaz. of natur. hist. VII. (1841) 77 u. 439. — Wurzbach, Biogr. Lexik.

Reichardt.

Bauer: Franz Nicolaus B., geb. zu Würzburg 5. Dec. 1764, † daselbst 20. Dec. 1836, hatte seine Bildung an den Anstalten seiner Vaterstadt erhalten, trat nach Vollendung der Humanitätsstudien als Novize in die Cistercienserabtei Ebrach, die er aber, ohne die Gelübde abgelegt zu haben, da ihm alle Eigenschaften für den Klosterberuf fehlten, wieder verließ. Mit einer ausgezeichneten Stimme versehen und des Choralgesanges mächtig wie wenige, wurde er im J. 1788 als Domvicar in Würzburg angenommen und hatte bis zu seiner Priesterweihe am 20. Dec. 1788 im Würzburger Klerikalseminare seine theologische Bildung zu erhalten. Von da an wurde er, namentlich je näher die Zeit der Säcularisation kam, selbst über die Grenzen des Hochstiftes hinaus berühmt und berüchtigt durch seine litterarischen „Stänkereien", die er mit dem anonymen Buche: „Blicke in das Innere der Prälaturen", 2 Bde. mit Kupfer, ohne Druckort (Gotha 1794) begann, einer pasquillartigen Satire auf das mächtige Ebrach. Wo Jemand etwas Bissiges veröffentlichen wollte, — da gab er gerne seinen Namen her. So veröffentlichte er den seiner Zeit vielen Staub aufwirbelnden „Argus, eine Zeitschrift für Franken" in dem Momente der Säcularisation 1803, so die berüchtigten „Betrachtungen über den Klerikal- und Mönchsgeist", ohne Druckort (Arnstadt 1805), denen sich sein Portrait vorgesetzt findet. Unter der großherzoglichen Regierung politisch anrüchig geworden, wurde er in das Franciscanerkloster auf den Kreuzberg verwiesen, von dem er 1816 eine eingehende Beschreibung drucken ließ. Bald hierauf unter der bairischen Regierung zurückgekehrt, wurde er 1821 einer der eifrigsten Vertheidiger der Hohenlohe'schen Heilungen, mit deren Beschreibung: „Briefe und Nachrichten" er seine litterarische Laufbahn beschloß. Fortan versah er bis zu seinem Ableben seine Kirchendienste im Dom, galt aber immer als eine merkwürdige Persönlichkeit und als der beste

Sänger des Cantus Gregoriani Moguntini. — Vgl. Felder, Gel.-Lex.; N. Nekrol. XIV. (1836) 818. Ruland.

Bauer: (Baur) Friedrich Wilhelm v. B., zu Bibra oder Biber bei Hanau im Hessischen, woselbst sein Vater Oberförster war, im J. 1731 geb., † zu Petersburg 4 Febr. 1783. Landgraf Wilhelm VIII. unterstützte den lernbegierigen Knaben, welcher seine Aufmerksamkeit durch ungewöhnliche mathematische Fähigkeiten auf sich gezogen hatte. Zuerst Geometer im Dienste seines Vaterlandes ging er 1755 als Feuerwerker in der hessischen Artillerie mit einem Hülfscorps nach England, wo er zum Stückjunker avancirte. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges 1757 mit den Truppen nach Deutschland zurückgekehrt, ward er mit diesen der englisch-deutschen, von Herzog Ferdinand von Braunschweig befehligten Armee zugetheilt. Der Scharfsinn des Oberfeldherrn fand bald die ungemeinen Talente des jungen Officiers heraus. Dem Generalstabe des Hauptquartiers beigegeben, rückte B. mit Schnelligkeit vom Hauptmann zum Oberstlieutenant, Generalquartiermeister und Generaladjutanten auf. Mauvillon in seiner Geschichte des Herzogs Ferdinand von Braunschweig sagt hierüber: „Daß der Herzog in dem kleinsten unbedeutendsten Lieutenant des hessichen Artillerie-Corps, in B., den vortrefflichsten Generalquartiermeister, den vielleicht jemals eine Armee gehabt hat, entdeckte, dazu gehört ein Scharfblick und eine Kenntniß des Geschäfts, die man nicht genug bewundern kann, und Herzog Ferdinand selbst, als Mirabeau über ihn schrieb, er habe seine Armee nicht selbst, sondern mit Hülfe seiner Vertrauten, Westphalen und Bauer, geführt, bemerkte: „Wenigstens muß Mirabeau zugeben, daß ich meine Helfer gut gewählt habe“. — 1758 organisirte B. ein Pioniercorps und erhielt von Herzog Ferdinand die Erlaubniß, aus der Contributionskasse ein Husarenregiment zu errichten, welches nach ihm benannt und in der ersten Zeit auch von ihm geführt wurde. Später, als seine Thätigkeit anderweit im Hauptquartiere in Anspruch genommen wurde, führte es der Major, nachherige braunschweigische General von Riedesel. B. genoß des höchsten nur vorübergehend wol einmal getrübten Vertrauens seines Feldherrn. Im J. 1761 gerieth er in Gefangenschaft, wurde aber bald wieder ausgewechselt. Nach dem Hubertsburger Frieden schloß er am 11. und 12. Mai 1763 mit den Franzosen eine Convention wegen Räumung der von diesen im Cleveschen noch besetzten Plätze ab, wurde vom Könige von Preußen in den Adelstand erhoben, nahm aber, während sein Regiment mit in preußische Dienste trat, seinen Abschied und lebte als Privatmann auf einem von ihm erkauften Landgute bei Bockenheim. Wie er zu dem zum Ankaufe erforderlichen Gelde gekommen, ist nicht aufgeklärt. Mauvillon behauptet, er habe sich seine Stellung während des Krieges zu Nutz gemacht und eine Summe von 150000 Thalern zusammen gebracht. Der Ruf seiner militärischen Tüchtigkeit aber war auch in das Ausland gedrungen und hatte die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina von Rußland auf sich gezogen. Nach längeren Unterhandlungen ging B. nach Petersburg, um 1769 als Generalmajor und Generalquartiermeister in russische Dienste zu treten. Er ward zu dem Heere gesandt, welches unter Romanzoff an der Donau gegen die Türken stand. Zum Befehlshaber der Avantgarde ernannt, drängte er die türkische Armee bis an den Pruth zurück, nahm am 1. August 1770 fünf türkische Batterieen mit 93 Kanonen und trug am 3. August über die Türken einen glänzenden Sieg davon. „Ueber 10000 Feinde,“ schreibt er an seinen Freund von Riedesel, „sind in die Donau gesprengt und 1130, worunter 5 Baschas, zu Gefangenen gemacht; 26 Kanonen sowol wie die Kriegskasse, 10000 Stück Vieh, über 4000 bespannte Wagen, bei 2000 Stück der schönsten türkischen Reitpferde, in Summa alle Equipage ist meinem Corps zu Theil geworden. Drei türkische Kriegsschiffe näherten sich mit 200 Transport-

schiffen, um die ins Wasser gesprengten Türken aufzunehmen, sie gaben ganze Lagen von Kanonen, aber ohne Effect, dagegen meine Artillerie die Transportschiffe in Grund bohrte und alle Türken im Strom ertrinken mußten.“ B. erhielt dafür von der Kaiserin, welche ihm ihr ganzes Vertrauen schenkte, den St. Annen- und den St. Georgs-Orden. Während des Winters machte er sich um die Verbesserung der Salzwerke von Nowgorod verdient, kehrte aber im J. 1771 zur Armee zurück. 1772 wurde er zum Generalquartiermeister en chef ernannt, erhielt den Oberbefehl über das unter seiner Aufsicht errichtete Pioniercorps und wurde zugleich zum Generaldirector des Salinenwesens ernannt. 1773 wurde er General-Lieutenant, General-Ingenieur und Ritter des Alexander Newski-Ordens. Nach geschlossenem Frieden nahm B. sich besonders der Wasserleitungen und Wasserbauten im russischen Reiche an. Häfen, Kanäle und Straßen wurden unter seiner Aufsicht angelegt. Wenige Jahre vor seinem Tode erhielt er noch die Leitung des deutschen Theaters in Petersburg, wo Kotzebue in Theaterangelegenheiten sein Secretär und Rathgeber war. B. starb hoch geehrt und reich begütert, („Außer denen beiden Orden von St. Anna und St. George, letzterer ist ein guter Mann, er bezahlt seinen Stern und Band mit 800 Rubeln jährlich, bin ich mit einem goldenen Degen mit Brillanten garnirt und außerdem noch mit der Herrschaft Wiskiwozky, die aus 30 Dörfern besteht, für mich und meine Erben begnadigt worden“). Von ihm erschienen: „Mémoires historiques et geographiques et militaires sur la Valaquie“, 1778, mit einer Karte von sieben Blättern. Spehr.

Bauer: Georg Lorenz B., war auf dem Gebiet der biblischen Wissenschaft ein Hauptvertreter der in dem letzten Viertel des vorigen und am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts herrschenden altrationalistischen Theologie und Kritik. Er war geb. 14. Aug. 1755 zu Hippoltstein bei Nürnberg, wo sein Vater Geistlicher war. Nachdem er die lateinische Schule zu St. Lorenz in Nürnberg besucht hatte, studirte er in Altdorf morgenländische Sprachen und Litteratur, wurde 1776 Frühprediger in der Schloßcapelle zu Nürnberg, 1786 Lehrer und 1787 Conrector an der Schule zu St. Sebald daselbst und 1778 als Nachfolger seines Universitätslehrers Nagel Professor der Beredsamkeit, der morgenländischen Sprachen und der Moral in Altdorf. 1805 wurde er als Professor der morgenländischen Litteratur und biblischen Exegese nach Heidelberg berufen und in demselben Jahr zum Kirchenrath ernannt. Er starb daselbst 12. Jan. 1806.

Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich über sämmtliche Hauptdisciplinen der alttestamentlichen biblischen Wissenschaft. Seine zahlreichen Schriften verrathen den den alten Supranaturalismus verdrängenden rationalistischen Standpunkt und haben bei der verhältnißmäßig kurzen Zeit, in der sie aufeinander folgen, das Gepräge der Eilfertigkeit, Oberflächlichkeit und Weitschweifigkeit neben großer Gewandtheit und Klarheit in der Darstellung. — In der alttestamentlichen Einleitungswissenschaft („Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des A. T. 1794, 3. A. 1806) schließt er sich mit den Isagogen gleicher Richtung vorwiegend an die historisch-kritische Methode Eichhorn's an, obwol er diesem gegenüber eine größere Freiheit und Selbständigkeit bewahrt, als jene; daneben liefert er eine compendiöse Zusammenstellung und Beurtheilung einer großen Zahl anderer Ansichten und Meinungen. — In seiner „Hermeneutica sacra V. Ti.“, 1797, die als ein selbständiges Werk aus der Umarbeitung und Vollendung der von Dathe begonnenen neuen Bearbeitung von Glassius' „Philologia sacra“ entstand und in seinem „Entwurf einer Hermeneutik des A. u. N. T.“, 1799, macht er für die Interpretation der biblischen Bücher lediglich den litterarhistorischen Standpunkt unter Zurückweisung des specifisch-theologischen geltend,

indem er die alttestamentlichen Bücher nur als monumenta e cara vetustate ad nos transmissa ideoque genium seculi inculti redolentia ansieht und den Offenbarungscharakter des Inhalts derselben völlig übersieht. Der vernunftgemäße wesentliche Inhalt der Bibel ist nur durch Ausscheidung der temporellen Einkleidung, durch kritische Absonderung des Mystischen und Sagenhaften zu gewinnen. Zu diesem Zweck schrieb er eine „Hebr. Mythologie des A. und N. T. mit Parallellen aus der Mythologie anderer Völker, besonders der Griechen und Römer," 1802, 2 Bde. Dabei wurde der wirkliche Schriftgehalt zu einer sogenannten Vernunftlehre aufgelöst und die biblische Wahrheit in höchst gewöhnliche religiöse und moralische Gemeinplätze verflüchtigt. — Als Exeget setzte B. die von J. Christ. Fr. Schulz zu Gießen († 1806) begonnenen, eigentlich vom Diak. Schoder zu Lauffen in Würtemberg gearbeiteten „Scholia in V. Test." vom 4. Bande an fort, indem er im 4. bis 6. Bd. die Psalmen, die salomonischen Schriften u. Hiob, im 7. bis 10. B. Jesaias, Jerem. und die kleinen Propheten behandelte. Seine oft in unfruchtbarer Textkritik sich verlierende Exegese entbehrt der grammatischen Genauigkeit und der Vertiefung in den Inhalt des Bibelworts, welches durch die nüchtern rationalistische Erklärung, bei der noch hin und wieder eine supranaturalistische Auffassung mit unterläuft, verflacht wird. — Eine größere Bedeutung hat B. in der Geschichte der protestantischen Theologie hinsichtlich der von ihm zuerst als eine historische Wissenschaft bearbeiteten biblischen Theologie. Nachdem Gabler die Aufgabe derselben dahin bestimmt hatte, daß sie die in der heil. Schrift enthaltenen religiösen Begriffe als ein geschichtliches Factum mit Unterscheidung der verschiedenen Zeiten und Subjecte und so der verschiedenen Stufen in der Entwickelung jener Begriffe darzustellen habe, bearbeitete B. dem entsprechend die bibl. Theologie als eine geschichtliche von der Dogmatik getrennte Disciplin und zwar so, daß er das Alte und Neue Testament gesondert behandelte und bei jedem die einzelnen Schriftsteller und Zeitalter zur Ermittelung der ihnen eigenthümlichen Ansichten und Begriffe unterschied. Hierher gehören außer seinen „Dicta classica V. T. notis perpetuis illustrata" Sect. I. II., 1798, „Die Theologie des A. T." oder „Abriß der religiösen Begriffe der alten Ebräer von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche", 1796, mit einer „Beilage zur Theologie des A. T., enthaltend die Begriffe von Gott und Vorsehung, nach verschiedenen Büchern und Zeitperioden entwickelt", 1801. Aber bei allem geschichtlichen Interesse verhindert der rationalistische Standpunkt, der am stärksten in der „Beilage" sich ausspricht, das Eindringen in den wirklichen Inhalt oder Entwicklungsgang des A. T. Die Eintheilung desselben in 14 Abschnitte zeigt, wie äußerlich die geschichtliche Entwicklung von ihm aufgefaßt wird, und bewirkt eine Zerstückelung des biblischen Stoffs, bei der von einer fortschreitenden Entwicklung und von einer Uebersicht über den inneren Gang der Geschichte keine Rede sein kann. Ueberdies beherrscht der chronologische Gesichtspunkt keineswegs das Ganze, sondern er tritt nur in der Unsterblichkeitslehre und Christologie hervor. Indem der Stoff sachlich unter zwei Hauptrubriken geordnet wird 1) als Theologie im engeren Sinne mit zwei Anhängen über Engel und Dämonen und 2) als Anthropologie mit einem Anhang über Christologie, wird dem Postulat der inneren geschichtlichen Entwickelung nicht genügt. — Dasselbe gilt im Wesentlichen von der „Biblischen Theologie des N. T.", 1800, 4 Bde., in welcher B. eine reine, von allen fremdartigen Vorstellungen gesäuberte Entwicklung der Religionstheorie Jesu und seiner Apostel nach den verschiedenen Ansichten der Schriftsteller aus ihren Schriften geben will. Die einzelnen Lehrsysteme werden ohne inneren Zusammenhang nebeneinander gestellt; ein wirklich geschichtliches Verständniß derselben kann bei seiner Unterscheidung zwischen der wirklichen Lehre Jesu und der Apostel und der in den

Schriften des N. T. überlieferten, deren Form und Inhalt durch die Accommodation an die Zeitvorstellungen bedingt gewesen sei, um so weniger erzielt werden, als der Stoff bei jedem einzelnen Schriftsteller nach dem herkömmlichen dogmatischen Schema behandelt wird, und die ganze Darstellung beherrscht wird von der Absicht, die Leser in den Stand zu setzen, über die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu ein unparteiisches Urtheil zu fällen und ob sie verdiene, allgemeine Weltreligion zu werden. Dabei wird die rationalistische Auffassung des Christenthums als die eigentliche Substanz der Schriftlehre hingestellt, indem nur das, was der Erfahrung und der gesunden Vernunft entspricht, als Wahrheit im Gegensatz gegen die kirchliche Lehre angenommen wird. Von diesem Standpunkt verfaßte er auch eine „Biblische Moral des A. T.“ 2 Th., 1803 und eine „Biblische Moral des N. T.“ 2 Th. 1804, um die moralischen Vorstellungen der bibl. Schriftsteller geschichtlich darzustellen. Hierher gehört auch die Schrift „Ueber den moralischen Charakter Jesu“, 1804.

Außerdem verfaßte er ein „Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des A. und N. T.“, 1797, und eine „Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer“ in 2 Bd., 1805 (auch unter dem Titel: „Archäologie der gottesdienstlichen Gebräuche“ u. s. w.). Endlich ist noch hervorzuheben sein „Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staats“, 1800—1804, in welchem das supranaturale Element durch die rationalistische Auffassung und Kritik der Geschichte absorbirt wird.

Erdmann.

Bauer: Jakob B., geb. zu Frankenthal in der Pfalz, 13. Juli 1820, ertrank 12. Oct. 1866 im Adelaidefluß in Nord-Australien. Politisch 1849 compromittirt, kam er 1853 nach Melbourne, war 1858—1864 unter Neumayer Assistent auf der Sternwarte, wo er neben Osborne, dem Erfinder der Photolithographie, und Wills, dem unglücklichen Begleiter Burke's auf der Reise durch Australien, an den großartigen magnetischen, meteorologischen und astronomischen Beobachtungsarbeiten mit unermüdlichem Eifer Theil nahm. Nach Neumayer's Rückkehr nach Europa schloß er sich 1864 der südaustralischen Colonisationsexpedition nach dem Adelaidefluß an, und ihm ist eine fast zweijährige Reihe werthvoller meteorologischer Aufzeichnungen aus der bald nach seinem zufälligen Tode aufgegebenen Ansiedlung an der Adam-Bai zu verdanken. (A. Petermann, Mittheilungen &c., 1868, S. 30).

Löwenberg.

Bauer: M. Karl Ludwig B., einer der gelehrtesten Philologen seiner Zeit, geb. 18. Juli 1730 zu Leipzig, † 3. Sept. 1799 als Rector in Hirschberg, erhielt seine Vorbildung auf der Thomasschule seiner Vaterstadt unter Ernesti, welcher auch auf der Universität sein Hauptlehrer geblieben ist. Nach Beendigung seiner Studien habilitirte sich B. 1753 als Docent an der Universität und hielt über römische und griechische Classiker beifällig aufgenommene Vorlesungen. Durch sie in weiten Kreisen vortheilhaft bekannt geworden, erhielt er 1756 vom Rathe in Lauban einen Ruf zum Rector an die dortige Schule. Nach zehnjähriger gesegneter Arbeit in Lauban vertauschte er sein bisheriges Amt mit dem Rectorate des Lyceums in Hirschberg; es wurde binnen wenig Jahren vielleicht die erste Schule Schlesiens. Um dem unbesonnenen Eilen vieler Schüler auf die Universität Einhalt zu thun, führte B. unter Genehmigung des Breslauer Oberconsistoriums 1776 auf seiner Schule ein besonderes Examen ein, in welchem die zum Abgange auf die Universität sich meldenden von ihm und dem Prorector in Gegenwart des Schulinspectors geprüft wurden, eine Einrichtung, welche später als Abiturientenexamen für alle preußischen Gymnasien Gesetz geworden ist. Sein immenses Gedächtniß befähigte ihn ganz besonders zum Lexikographen, wie denn auch sein 1778 erschienenes deutsch-lateinisches

Lexikon grundlegend gewesen und lange Zeit unübertroffen geblieben ist. Von den Lateinern war Livius, unter den Griechen Thucydides sein Lieblingsschriftsteller. Eine von ihm mit C. D. Beck gemeinschaftlich veranstaltete Ausgabe des letztern (Thucydides gr. et lat. c. var. lectt. ed. suas aliorumque notas adj. C. L. Bauer et C. D. Beck, 1790—1804.) ist noch heute geschätzt. Wie alle Philologen seiner Zeit zugleich firmer Theologe, hat B. in seiner „Philologia Thucydideo-Paulina“, 1773, und in seiner „Logica Paulina“, 1774, den exegetischen Studien, sowie namentlich in seinem „Glossarium Theodoreteum“, 1775, der Patristik wesentliche Dienste geleistet. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Werke, außer den größern Arbeiten weit über 100 Programme und Gelegenheitsschriften, gibt J. D. Hensel in seiner Schrift: M. Carl Ludwig Bauer, einer der größten Philologen unserer Zeit. Ein biographisches Denkmal. Hirschberg 1801.

Schimmelpfennig.

Bauer: Karl Gottfried B., Theologe, geb. 24. August 1765 in Leipzig, wo sein Vater als Ordinarius der Juristenfacultät emeritirt wurde; † 1842. In Grimma und auf dem Nicolaigymnasium zu Leipzig vorbereitet, bezog B. im J. 1781 die Universität. Hier hörte er philosophische, mathematische, medicinische und theologische Collegien und wurde namentlich auch durch die Predigten Zellikofer's angeregt. Im J. 1786 wurde er zum Doctor der Philosophie promovirt. Er studirte hierauf weiter classische Philologie, Archäologie und Philosophie. Ohne ein geistliches Amt im Auge zu haben, und ohne besondere Uebung im Predigen, wurde er durch den Kreisdirector Bleinner, Kirchenpatron von Frohburg, zum Pfarrer nach Frohburg berufen, ein Amt, das Bauer 23 Jahre bekleidete. Darauf hielt er, als das Archidiakonat an der Nicolaikirche in Leipzig erledigt worden war, um dasselbe an, erwarb sich, nachdem er Baccalaureus der Theologie geworden war, durch die Dissertation „De Caussis quibus nititur rectum super regni coelorum notione in N. T. passim obvia judicium“ die theologische Doctorwürde am 24. August 1810. Er wurde 1837 nach dem Tode des Pastors Enke an der Nicolaikirche Pfarrer daselbst und hielt zugleich als Docent Vorlesungen an der Universität. Unter seinen Schriften sind zu nennen mehrere Arbeiten pädagogischen und biographischen Inhalts, wie „Ueber die Mittel, dem Geschlechtstrieb eine unschädliche Richtung zu geben“, gekrönte Preisschrift mit Vorrede von Salzmann, 1791, und „Philosophische Versuche über Gegenstände der Moral und Pädagogik“ 1797, „Anmerkungen über Taubstumme zu Kant's Anthropologie“ in der Berliner Monatsschrift, 1799, und Aufsätze über den classischen Philologen Friedrich Wolfgang Reiz, 1790, den neutestamentlichen Exegeten Morus, in Chr. Ernst Weisse's „Museum für sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde“, Bd. I. S. 1, 1794, über Christian Felix Weisse, ein Beitrag zur „Galerie verdienstvoller Deutscher“, 1805. Der Schwerpunkt der geistigen Thätigkeit Bauer's lag aber in der Predigt. Viele derselben liegen einzeln und in Sammlungen vereinigt gedruckt vor, so „Predigten an Fest- und Bußtagen, ingleichen über andere Gegenstände des praktischen Christenthums“, 1790; „Homilien und Predigten“, 1. Bd. 1795; „Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien“, 1798 u. s. w. Diese Predigten bezeugen eine ernste und strenge Durcharbeitung, ohne jedoch durch rhetorische Macht zu glänzen und sich über das Niveau des damaligen homiletischen Geschmackes zu erheben.

Brockhaus.

Bauer: Ludwig Amandus B., bekannt durch poetische und geschichtliche Werke, geb. zu Orendelsall, Oberamts Oehringen, Königreich Würtemberg, 15. Oct. 1803. † als Professor am oberen Gymnasium zu Stuttgart 22. Mai 1846. Vom Seminar Blaubeuren, an welchem Lehrer wirkten wie der nachmals als Tübinger Professor berühmt gewordene Baur und Professor Kern, trat er nach vierjähriger tüchtiger Vorbildung 1821 in das Tübinger theologische Stift über

und widmete sich hier zuerst dem Studium der Philosophie, später der Theologie. Schon in Tübingen, wo er bald in innige Freundschaft mit seinen als Dichter später ebenfalls bekannt gewordenen Landsleuten, Wilhelm Waiblinger und Eduard Mörike trat, erwachte auch in ihm immer mächtiger der poetische Drang und die dichterische Begeisterung. Löste sich auch der Bund mit Waiblinger bei ihren sich widersprechenden Naturen bald wieder, so wurde der mit Mörike um so inniger, und sie schufen sich mit einander eine eigene Mythenwelt mit ihren originellen Gestalten, welche nun auch in den Dichtungen beider auftreten. Dieser selbstersonnenen Phantasiewelt entstammen die beiden Dramen Bauer's „Der heimliche Maluff“ und „Orplid's letzte Tage“. Nach seinem Abgange von der Hochschule 1825 zum Pfarrer in Ernsbach, Oberamts Oehringen ernannt, widmete er sich neben seinem Amte fleißig dichterischen Arbeiten. Schon in Blaubeuren durch Baur, in Tübingen durch Haug für das Studium der Geschichte begeistert, wandte er sich eifrig demselben zu und seine Dichtungen entnahmen nun auch der Geschichte ihren Stoff und ihre Gestalten. Die vorzüglichste derselben ist die in Ernsbach entstandene Trilogie: „Alexander der Große“. 1831 an die nach den Principien des damaligen Stuttgarter Professors Klumpp gegründete Erziehungsanstalt in Stetten im Remsthal als Lehrer berufen, wirkte er daselbst bis 1835. In diesem Jahre siedelte er nach Stuttgart über und war zuerst Professor am Katharinenstift, seit 1838 Professor am oberen Gymnasium. Mit einer die Herzen der Schüler gewinnenden Liebenswürdigkeit verband er reiche Kenntnisse und seltene Lehrgabe. Noch in Stetten übersetzte er mit Gfrörer den Don Quixote; in die Stuttgarter Zeit fallen der verschiedene Zeiterscheinungen mit viel Witz geißelnde Roman: „Die Ueberschwenglichen“; hervorgerufen vom Kölner Dombaufest das Drama: „Barbarossa“; 1836—1839 „Die Weltgeschichte“ in sechs Bänden, ferner 1842 unter seiner Redaction die Zeitschrift: „Schwaben, wie es war und ist, dargestellt in einer Folge von Aufsätzen verschiedener Verfasser“, endlich eine Auswahl römischer Satyren und Epigramme aus Horaz, Persius, Juvenal und Martial, für reifere Schüler bearbeitet. Außerdem finden sich im Morgenblatt, in der Allgemeinen Zeitung von ihm verschiedene Aufsätze über classische Bildung, deutsche Musik, geschichtliche Stoffe, altdeutsche Litteratur, namentlich ein von Uhland rühmend anerkannter Aufsatz über das Nibelungenlied; diese prosaischen Aufsätze in ihrer schlichten Natürlichkeit, bescheidenen Anmuth, in ihrer durchsichtigen Klarheit, ihrer Fülle von Gedanken können wahre Muster deutscher Prosa genannt werden. Nach seinem Tode sammelten Bauer's Freunde seine oben genannten Dramen und die angeführten Aufsätze in einem besonderen Werke, dem sie noch Briefe Bauer's und lyrische Gedichte, Zeugnisse seines frischen, liebenswürdigen Herzens, beifügten. In Bauer's Nachlasse fanden sich außerdem zwei bis jetzt noch nicht in die Oeffentlichkeit getretene Hohenstaufendramen, zwei Lustspiele, zwei Dramen: „Finrod“, „Abälard und Heloise“. Zu einer Charakteristik Bauer's genügt es aber nicht, nur seine Schriften anzuführen. Hervorzuheben ist der Reiz seiner ganzen Persönlichkeit in ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Anspruchslosigkeit, ihrer reichen geistigen Begabung, dem trefflichen Witze. Wer je unserem Bauer im geselligen Kreise gegenüber saß, so schreibt David Strauß von ihm, wird mit mir gestehen, einen liebenswürdigeren Menschen nicht gekannt zu haben. Diese persönliche Anmuth eroberte ihm alle Herzen, machte die Trauer zu einer allgemeinen, als eine heftige Brustentzündung den kräftigen Mann in der Blüthe des Lebens dahinraffte. A. Bauer.

Bäuerle: Adolf B., Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wien 9. April 1786, † in der Nacht vom 19.—20. Sept. 1859. Nach Besuch der Wiener Schulen trat er die Beamtenlaufbahn an, verließ aber dieselbe bald wieder, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Schon 1806 hatte er die „Wiener

Theaterzeitung" gegründet, welche bald das gelesenste Blatt der ganzen Monarchie ward. 1856 konnte er das Jubiläum seiner Redaction feiern, freilich zu einer Zeit, wo unter so ganz veränderten Zuständen des öffentlichen wie litterarischen Lebens die Theilnahme für das Blatt sehr erlahmt war. Bald nach ihres Gründers Tode mußte auch die Theaterzeitung eingehen. — 1819 übernahm B. auch die Leitung der „Eipeldauer Briefe", einer beliebten Volksschrift, welche, 1785 von Richter gegründet, nach dessen Tode 1813 auf Gewey übergegangen war, der 1819 starb. Aber 1821 ging das Blatt mit dem Tode seines Verlegers König ein. — B., der schon 1806 mit dem Lustspiel „Kinder und Narren reden die Wahrheit" Glück gemacht hatte, war inzwischen 1809 Secretär am Leopoldstädter Theater geworden, in welcher Stellung er bis 1828 verblieb. Damit begann seine überaus fruchtbare Thätigkeit für die Bühne. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Dichtungen gibt Wurzbach im Lexikon. Die früheren seiner Volksstücke sind meistens in dem „Komischen Theater", 1820—26, gesammelt. Sein letztes Lustspiel „Der Sonderling in Wien" ist vom J. 1841. Er ist der Schöpfer des „Staberl", welcher die Bretter, von denen er die älteren „Kasperl" und „Thäddädl" verdrängte, zuerst 1813 in den „Bürgern in Wien" betrat. Es folgten u. a. „Staberl's Hochzeit", 1815; „Staberl's Wiedergenesung", 1816; „Staberl's Reiseabenteuer", 1822. Wie diese Staberliaden, so machten auch manche andere von Bäuerle's Stücken bald den Weg durch ganz Deutschland; namentlich „Die falsche Primadonna"; „Der verwunschene Prinz"; „Der Tausendsassa"; „Der Leopoldstag". Mit dem „Freund in der Noth" ward 1819 das Königstädter Theater in Berlin eröffnet. B. erhebt sich zwar nur selten über das Gebiet der niederen Komik, ist aber voll drolliger Einfälle und harmlos fröhlicher Laune; ein Vorläufer Raimund's, wenn auch dessen Stücke an dichterischem Werth viel höher stehen. Fast 10 Jahre, nachdem seine dramatische Ader sich erschöpft hatte, entfaltete er, anfangs pseudonym als „Fels" oder „Horn", aufs neue eine erstaunliche Fruchtbarkeit als Erzähler. War er doch schon als Sechszehnjähriger mit dem Ritterroman „Sigmund der Stählerne" aufgetreten. Seine späteren Romane bewegen sich in der Schilderung des Wiener Lebens und sind meistens den eigenen Erinnerungen des Dichters entnommen, was ihnen ein besonderes Interesse verleiht; so z. B. die „Therese Krones"; „Ferdinand Raimund"; „Director Karl"; „Baron Rothschild und die Tischlerstochter"; „Zahlheim"; „Das Jahr 1848"; „Roman und Wirklichkeit" u. s. w.

Mit dem Jahre 1848 war jenes „alte Wien", in dem Bäuerle's ganzes Wesen wurzelte und für das er mit seiner auch im täglichen Leben unerschöpflichen fröhlichen Laune als eine typische Gestalt gelten konnte, zu Ende gegangen. Bis dahin hatte er sich einer außerordentlichen Popularität zu erfreuen. Schon 1826 konnte er aus dem Ertrag einer patriotischen Broschüre ein Blindeninstitut gründen und es ist amtlich nachgewiesen, daß der Gesammtertrag seiner vielfachen Aufrufe und Sammlungen zu mildthätigen Zwecken sich auf 1200000 fl. berechnet. Dafür ward ihm von Wien, Prag, Ofen, Pest und 15 anderen Städten des Reiches das Ehrenbürgerrecht verliehen. Selbst noch 1848 versuchte er vorübergehend nicht ohne Erfolg durch sein Blatt „Die Geißel" und durch den „Volksboten", der später in den „Wiener Telegraphen" umgewandelt ward, in die Bewegung der Geister einzugreifen. Aber in die neue Zeit wußte er sich nicht mehr zu schicken, noch das neue Wien in ihn. So begannen sich seine Verhältnisse zu trüben. Zerfallen mit der ihn umgebenden Welt, vielfachen Kränkungen, ja persönlichen Verfolgungen ausgesetzt, entfloh er endlich im Juni 1859 aus Wien nach Basel, um dort in der Fremde nach wenigen Monaten trüber Verlassenheit gebrochenen Herzens zu sterben, — „der letzte fidele

Wiener der alten Zeit". — Bäuerle's zweite Frau, Katharina Ennöckl, geb. 1790, war ihrer Zeit eine gefeierte Schauspielerin des Leopoldstädter Theaters. Seine Tochter (erster Ehe) Friederike, geb. 1820, machte sich in Wien als Pianistin und Schriftstellerin einen Namen.

Wurzbach, Lex. I. 108 ff. XI. 364 f. v. L.

Bauhin: Jean B. I., der Stammvater einer Familie berühmter Aerzte und Botaniker, geb. 24. Aug. 1511 zu Amiens, † 1582 zu Basel. Früh als Arzt und Wundarzt zu Amiens ausgezeichnet, ward er Arzt der Königin Katharina von Navarra. Religiöse Forschungen, begünstigt durch das Studium der Uebersetzung des Neuen Testamentes von Erasmus, führten ihn zur Annahme des reformirten Glaubens. Deshalb verfolgt, entfloh er nach England, wagte aber nach drei Jahren wieder nach Frankreich zurückzukehren und verheirathete sich mit Jeanne Fontaine. Bald indeß unterlag er neuen Verfolgungen, ward zu Paris gefangen gesetzt und zum Tode verurtheilt, erhielt jedoch durch Margaretha, die Schwester des Königs Franz I., seine Freiheit und eine Stellung als ihr Leibarzt, welche er indeß bald durch neue Verfolgungen genöthigt ward, aufzugeben. Er floh diesmal in die Niederlande, wo er sich rasch wieder als Arzt einen Namen machte, weshalb die Inquisition abermals auf ihn aufmerksam ward und ihn mit neuem Gefängniß bedrohte. Er entkam rechtzeitig, wandte sich zuerst nach Deutschland und 1542 nach Basel. Nachdem er hier als Corrector der damals weitberühmten Druckerei von Froben ein vorläufiges Unterkommen gefunden, gewann er bald auf's Neue ärztliche Praxis, welche nicht unbedeutend war, da sie ihm die Mittel gewährte, seine Söhne auf das sorgfältigste für den gelehrten Stand von Aerzten zu erziehen und auf Reisen zu senden. Von ihm scheinen sie beide die Neigung zur Naturgeschichte, der Botanik insbesondere, ererbt zu haben, deren Hauptzierde sie geworden sind. Jessen.

Bauhin: Johann B. II., der jüngere, Arzt und Botaniker, geb. 12. Febr. 1541 zu Basel, † 26. Oct. 1613 zu Mümpelgard. Er, der älteste Sohn, studirte unter Leitung seines Vaters zu Basel und wandte sich schon vor seinem zwanzigsten Jahre der Naturgeschichte und besonders der Botanik mit solchem Eifer und solchem Scharfsinne zu, daß Konrad Gesner, damals der erste Botaniker der Schweiz, ihn seiner wärmsten Freundschaft und eines von 1560 bis an seinen Tod 1565 fortgeführten gelehrten Briefwechsels würdigte, der mit J. Bauhin's Erstlingsschrift „De plantis a divis sanctisve nomen habentibus. Basil. 1591" gedruckt ist. Jeder Brief fast gibt Zeugniß von dem zärtlichen Verhältnisse, in dem sie standen, und den später durchaus gerechtfertigten hohen Erwartungen, welche Gesner von diesem jungen Botaniker hegte. Amico singulari ornatissimo oder egregio et singularis spei juveni und später medico pererudito et fideli, amico charissimo et observandissimo suo lauteten hier Gesner's Anreden. Mit Gesner's Empfehlungen begab sich B. zuerst im Herbst 1560 zu Fuchs nach Tübingen, von wo er indeß schon zu Neujahr wieder nach Basel zurückgekehrt war, dann im Sommer 1561 nach Mümpelgard, wo er unter dem berühmten Arzte und Kanzler der Universität Rondelet, ja anscheinend in dessen Hause (apud R. adressirt Gesner) seine Studien fortsetzte. Von hier kehrte er im August 1562 nach Basel zurück, um im Novemb. Padua zu besuchen und verweilte dann bis zum Herbste 1563 in Basel, mit der Botanik unter Gesner's Anregung und als sein Begleiter auf Alpenreisen, sowie mit dem Studium der Medicin unter seinem Vater eifrig beschäftigt. Auf längere Zeit begab er sich nun nach Lyon, wo ihm Dalechamps schon bekannt war. Dieser suchte auch seine Kräfte zum Ordnen der für seine ungeheure „Historia generalis plantarum. Lugduni 1587" zusammengebrachten Notizen zu verwenden, indeß wie den Vater, so trieb 1566, nach Gesner's Tode, den Sohn religiöse

Verfolgung nach Basel zurück. Seine Rückreise benutzte er zu einer botanischen Durchforschung Südfrankreichs und einem Aufenthalte in Genf. Schon damals trug er sich mit dem Plane in einer Pflanzengeschichte alle Pflanzen kritisch gesichtet genau zu beschreiben. Er hat denselben unablässig bis an sein Lebensende verfolgt. Mit Unrecht wird er bisweilen als Schüler des Fuchs bezeichnet, wie sich aus obiger Darstellung ergibt, welche auf den Daten der Gesner'schen Briefe beruht. In der Botanik kann man nur Gesner als seinen Lehrer bezeichnen. Rührend aber sind die Briefe Gesner's an ihn, worin dieser ihm Vorwürfe macht, daß er ihm diesen Plan nicht direct mitgetheilt habe, denn von ihm habe er nicht Ehrsucht und Neid zu befürchten, sondern dürfe alle Förderung erwarten. Johann B. erhielt, nach Basel zurückgekehrt, 1566 eine Anstellung als Professor der Rhetorik, wie denn derzeit überhaupt die Professuren mehr mit Rücksicht auf die Höhe des jeder einmal durch Stiftungen beigelegten Gehaltes, als auf das Fach vertheilt wurden. B. fuhr also fort in seiner naturwissenschaftlich-medicinischen Laufbahn. Indeß schon 1570 folgte er einem Rufe des Herzogs Ulrich von Würtemberg zu Mümpelgard als dessen Leibarzt, Anatom und Botaniker, wie die Grabschrift (bei Niceron 13 p. 124) besagt, wie denn der Herzog den Wissenschaften zugeneigt war. Hier wurde seine große Arbeit durch mehrere treffliche medicinische Schriften unterbrochen. In der ersten „Memorabilis historia luporum aliquot rabidorum. Montisb. 1591“ beschrieb er nicht nur die vorgekommenen Fälle, sondern gab mit scharfer Kritik eine Würdigung der vielen gegen die Tollwuth angegebenen, aber leider unnützen Mittel. Ein zweites Werk „Traité des animaux ayant ailes qui nuisent par leurs piqures ou morsures avec les remedes. Montb. 1593“ widerlegt besonders auch den Aberglauben der Bauern, daß die Schmetterlinge mit langem Rüssel Menschen und Vieh tödteten. Es folgte ein drittes: „Kurzer Bericht, wie man sich vor der Pestilenz verhüten soll“, Mümpelgard 1597 und ein viertes Werk: „Historia novi et admirabilis fontis balneique Bollensis“, 1598 und öfter, auch deutsch von David Förter. „Ein new Badbuch“, 1598 u. ö., behandelt in 3 Büchern die chemisch-medicinischen Verhältnisse des neuen Bades, im 4. Buche aber die in demselben vorkommenden Naturkörper mit vielen Abbildungen von Mineralien, Insecten 2c. und sorgfältigen Beschreibungen. Darunter finden sich die Beschreibungen und Abbildungen von 60 Apfel- und 40 Birnsorten, die erste derartige Publication in Deutschland. Außerdem wird ihm ein Werk mit dem Titel „Vivitur ingenio, caetera mortis erunt“, 1592, 4. oblong, zugeschrieben. Alle seine übrigen Schriften sind Auszüge oder Vorläufer der großen Pflanzengeschichte, so jene schon oben genannte Erstlingsschrift über Pflanzennamen, welche er in seinem funfzigsten Lebensjahre herausgab, dann „De plantis Absynthii nomen habentibus“, 1593, und der nach seinem Tode von seinem Schwiegersohne Cherler herausgegebene „Historiae plantarum generalis 50. annis elaboratae ... Prodromus. Ebroduni 1619“, welcher nur ein Inhaltsverzeichniß des beabsichtigten Werkes darstellt. Endlich erschien noch viel später in drei dicken Foliobänden die „Historia plantarum universalis, quam recensuit et auxit D. Chabraeus juris vero publici fecit Fr. L. a Graffenried. Ebroduni 1650—51“. Mit seltener Liberalität hatte der Berner Patricier Graffenried die sehr bedeutenden Druckkosten, angeblich 40000 Gulden, hergegeben. Das classische, an sorgfältiger kritischer Darstellung unübertroffene Werk war leider entstellt durch Beigabe der kleinen Holzschnitte, welche Fuchs hatte entwerfen lassen und welche nun nicht nur unansehnlich und abgenutzt geworden, sondern von dem solcher Arbeit nicht gewachsenen Herausgeber Chabräus oft an ganz verkehrte Stellen angebracht waren. Deshalb und wegen seines späten Erscheinens hat diese schöne Arbeit nicht die allgemeine Anerkennung gefunden, welche die kürzere gleich zu besprechende Pflanzenübersicht seines viel jüngeren aber auch weniger kritischen

Bruders fand. Johann B. war verheirathet mit Dionysia Bernaud, hatte viele Kinder, verlor jedoch seine Söhne alle im frühen Alter. Jessen.

Bauhin: Kaspar B., Anatom und Botaniker zu Basel, ebenda geb. 17. Jan. 1560, † 5. Dec. 1624. Neunzehn Jahre jünger als sein Bruder Johann, durchlief er einen ähnlichen Bildungsgang. Ursprünglich, wie es heißt, der Theologie bestimmt, wandte er sich schon bei seinem Eintritt in die Universität im sechzehnten Lebensjahre der Medicin unter Th. Zwinger und Felix Plater zu, ging dann nach Padua um unter Fabricius ab Aquapendente Anatomie und unter Guilandinus Botanik zu studiren. Nach drei Jahren, in denen er Rom und einen großen Theil Italiens besucht, ging er 1579 über Basel nach Mümpelgard und von da nach Jahresfrist nach Paris, um unter Severin Pineau Chirurgie zu studiren. Im Begriffe auch die Universitäten Deutschlands zu besuchen, rief ihn sein schwer erkrankter Vater 1580 kurz vor seinem Tode zu sich zurück. Hier ward er im folgenden Jahre Doctor der Medicin und heirathete Barbara Vogelmann. Im J. 1582 ward er zum Professor der griechischen Sprache, 1588 zum ersten Professor der Botanik und Anatomie ernannt, nach Felix Plater's Tode 1614 erhielt er dessen Ehrenstellung als erster Professor der Medicin und erster Stadtmedicus, nachdem ihm schon 1596 Herzog Friedrich von Würtemberg wie seinem Bruder Johann den Titel seines ersten Arztes verliehen. Im Gegensatze zu seinem Bruder hat er schon früh im 21. Jahre mit medicinischen Publicationen begonnen und eine große Menge Schriften veröffentlicht, deren Niceron (Bd. 13. S. 127—134) 25 aufzählt. Darunter sind allerdings ein paar Uebersetzungen ins Lateinische, aber es fehlen kleinere akademische Schriften, deren Haller's Bibl. med. erwähnt. Dieselben betreffen fast alle Anatomie und Botanik oder Arzneimittel, und in beiden leistete er bedeutendes. Es überwog jedoch besonders im späteren Lebensalter die Botanik. In dieser verfolgte er denselben Plan, wie sein ebengenannter älterer Bruder, die gesammten bisher beschriebenen Pflanzen zusammenzuordnen, und suchte durch weitreichende Correspondenzen sowie durch die derzeit der Baseler Universität sehr zahlreich zuströmenden Schüler überall her getrocknete Pflanzen und Beschreibungen zu bekommen. Er rühmt 1620 (Prodromus Theatri botanici), daß sein Herbarium über 4000 Arten enthalte. Weniger bedenklich als sein Bruder hatte er schon früh den „Phytopinax seu enumeratio plantarum", Basel 1596, mit der Beschreibung von etwa 2700 Arten (und Varietäten) herausgegeben, ein Werk, welchem freilich ganze Abtheilungen der Compositen und Leguminosen fehlten, das aber als Anleitung raschen Absatz fand. Ihm folgte eine mit neuen Pflanzen bereicherte Ausgabe von „Matthioli opera Francof. 1598", dem allgemein üblichen Handbuch der Arzneimittellehre, sowie „Animadversiones in historiam generalem plantarum Lugduni editam (Dalechampsi) Francof. 1601" worin 400 Pflanzen dieses damals weit verbreiteten Handbuchs corrigirt wurden. Darauf folgte eine ebenfalls verbesserte und vermehrte Ausgabe von „Tabernaemontanus New Kreuterbuch". Frankf. 1613, in 3 Foliobänden sowie mehrere kleine Abbildungen mit Blüthenanalysen nach K. Gesner's Vorbild. Diesem folgte ein „Catalogus plantarum circa Basileum", Bas. 1622, und endlich in seinem Todesjahre das große Werk, welches seinen Namen allen Botanikern geläufig gemacht hat: „Pinax theatri botanici sive index in Theophrasti, Dioscoridis, Plinii et Botanicorum qui a saeculo scripserunt opera: plantarum circiter sex millium nomina secundum genera et species proponens. Bas. 1623". Es ist in der That ein kurz gefaßter Index zu allen älteren botanischen Schriften nach Gattungen, so gut man sie von jener Zeit erwarten konnte, zusammengestellt. Unter der unendlichen Verwirrung, welche die allerwillkürlichste Benennung der einzelnen Arten durch die verschiedenen Botaniker angerichtet hatte, gewann das Werk rasch

allgemeinen Beifall. Seine ausgebreitete Correspondenz gewährte ihm dabei eine große Sicherheit im Erkennen der verschiedenen Pflanzennamen, so daß die Zahl der Irrthümer, welche Morison (Hortus Blesensis, Londini 1669) sich hervorzuheben und zu verbessern bemühte, verhältnißmäßig nicht so groß ist. Auch er hinterließ wie sein Bruder eine allgemeine Pflanzengeschichte, von der jedoch nur ein Theil mit einer von 1621 datirten Vorrede von seinem Sohne herausgegeben ward: „Theatri botanici sive historiae plantarum . . liber I. cura Joh. Casp. Bauhini, Basil. 1658“. Dieses Buch enthält Gräser und einige andere Monocotylenen mit zum Theil schon in seinen frühern Werken benutzten recht guten Holzschnitten. In seiner Methode folgte er Lobel genauer noch als sein Bruder, so daß er darin wenig förderndes geliefert hat. Die Systematik war aber zu Mitte des 17. Jahrhunderts, als der beiden Brüder Hauptwerke erst das Licht erblickten, auf ganz andere Bahnen geführt worden, und so waren ihre Arbeiten eigentlich schon zur Zeit der Herausgabe veraltet. Weshalb aber Kaspar sich nicht mit seinem älteren Bruder zu gemeinsamer Bearbeitung des großen Unternehmens vereinigte, trotzdem beide stets auf freundlichem Fuße gestanden zu haben scheinen, ist nicht klar, so sehr die Frage auch seine Biographen beschäftigt hat. Kaspars anatomische Werke bestehen hauptsächlich in Lehrbüchern, bei denen er die Abbildungen von Vesalius Fallopius und Eustachius benutzte und vermehrte, zuerst in einzelnen Theilen „De corporis humani partibus externis“, 1588; „Anatomes liber II. partium spermaticarum“, 1591; „Anatomia corporis virilis et muliebris“, 1597, erschienen sie später gesammelt und vermehrt als „De corporis humani fabrica“, Basel 1600; „Institutiones anatomicae“, 1604, 1609, und öfter; „Theatrum anatomicum. Francof. 1605, 1621“. Dazu kommt außer Uebersetzungen noch „De hermaphroditorum et monstrosorum partuum natura. Oppenheim 1614“. Zwei Porfraits von ihm finden sich in dem „Phytopinax“ und in dem „Theatrum botanicum“. Linné begründete den beiden Brüdern zu Ehren die schöne Gattung tropischer Bäume Bauhinia mit der zu beider Erinnerung benannten Art bijuga. — Sein Sohn Johann Kaspar Bauhin, geb. 12. März 1606, † 14. Juli 1685, war seines Vaters Nachfolger als erster Professor der Medicin und Stadtarzt, hatte auch die Titel als badischer, würtembergischer und französischer Leibarzt. Außer seines Vaters Pflanzengeschichte hat er nur einige Dissertationen drucken lassen. Einer seiner sieben Söhne war Hieronymus Bauhin, geb. 26. Febr. 1637, † 1667, ward 1660 Professor der Botanik und Anatomie, 1664 der Medicin, auch nach seines Vaters Tode Leibarzt Ludwigs XIV. Er veröffentlichte wie sein Großvater eine neue Ausgabe von „Tabernaemontanus' Kreuterbuch, Basil. 1664“ und außerdem von 1658—1666 einige medicinische Dissertationen. Jessen.

Baum: Theodor B., Kölner Buchdrucker; druckte von 1556 bis 1585. Sein erstes Druckwerk war: „D. Aurelii Augustini de libero arbitrio libri tres“. Bis zum Jahre 1568 kennen wir neun Druckwerke seiner Presse. Von 1568 bis 1571 druckte er in Gemeinschaft mit Johann Birkmann (siehe diesen Artikel); die aus dieser Gemeinschaft hervorgegangenen sieben Druckerzeugnisse zeigen die Firma: apud Joh. Birckmann et Theod. Baum. Das Druckerzeichen dieser Bücher stellt die Opferung Isaak's dar. Von 1571 bis 1586 druckt B. wieder allein und er bediente sich als Druckerzeichens des verbotenen Baumes im Paradiese mit Adam, Eva und der Schlange; 27 Drucke sind aus dieser Zeit bekannt, darunter zwei deutsche. Nach Baum's Tode setzte die Wittwe das Geschäft noch bis zum Jahre 1596 fort und druckte noch drei Schriften. Ennen.

Baumann: Adolf Christian B., Historienmaler, geb. zu München 1829 † ebenda 1865, besuchte die Akademie von 44—48, wo er bald specieller Schüler Schraudolph's wurde, dem er dann beim ganzen Verlauf seiner Arbeiten im

Speirer Dom zur Seite stand. Nach ihrer Vollendung erhielt er von König Ludwig ein Reisestipendium um Italien zu besuchen, wo er drei Jahre blieb. Zurückgekehrt führte er nun eine Reihe selbständiger Arbeiten aus, zunächst zwei große Frescobilder in den Arcaden des südlichen Münchner Friedhofs: die Himmelfahrt Christi und die Erweckung von Jairi Töchterlein darstellend, dann stereochronisch eine Kreuzigung am Isarthor, vier Wandbilder im Nationalmuseum, u. a. m. Letztere sind unerheblich, die religiösen dagegen, in ihrer dem durch H. Heß geschaffenen und von Schraudolph fortgesetzten Kirchenstil sich durchaus anschließenden Art zeigen B. als einen ebenso gewandten als sorgfältigen und feinfühligen Künstler. Ohne auffallende Eigenthümlichkeit sind es achtbare Kunstwerke von edlem und einfachem, bei den einzelnen Individualitäten glücklicher nüancirtem Ausdruck, als dies bei der etwas conventionellen Frömmigkeit der Schultypen sonst gewöhnlich ist. F. Pecht.

Baumann: Friedrich B., geb. 1763 (?), † zu Wien 12. April 1841. Er war Mitglied des Leopoldstädter Theaters unter Karl von Marinelli seit 1781 und spielte neben dem berühmten Kasperle Laroche und seinem älteren Bruder Anton Baumann die komischen Rollen in den Localstücken, welche das Repertoire des volksthümlichen „Kasperletheaters“ bildeten. Als Schneider Wetz in den „Schwestern von Prag“ von Wenzel Müller errang er großen Beifall und allgemeine Popularität. Er wirkte vornehmlich durch preciöskomischen Ernst, durch eine Art von lustigem Ingrimm, mit dem er seine Reden kurz und keck hervorstieß. Dabei war sein Gesicht von großer Beweglichkeit und das R in seiner Sprache schnurrte auffallend. Im Jahre 1800 wurde er an die beiden Hoftheater, die damals unter einer Direction standen, berufen. Neben dem berühmten Weidmann spielte er nun im Theater nächst der Burg die komischen Rollen mit großem Glück, neben Weinmüller im Theater nächst dem Kärthnerthor. Für ihn schrieb Weidmann den Adam im Dorfbarbier, eine Rolle, in welcher er dreihundert Mal auftrat. Von seinen andern Rollen werden Matz in Kotzebue's „Intermezzo“ und Peter Gutschaf in den „Organen des Gehirns“ desselben Autors gerühmt. Seine Komik wird als wahr und naturtreu gepriesen. Seine Herkunft aus dem Volkstheater läßt vermuthen, daß er auch auf dem Schauplatz der höheren Komödie nicht auf die Wirkungen der Dialektanklänge in der Sprache verzichtet habe, welche auf dem Burgtheater bei einzelnen Darstellern noch bis zum Jahre 1850 angetroffen und geduldet wurden. B. war als braver Mann auch im Privatleben geachtet und geliebt. Er starb als pensionirter k. k. Hofschauspieler. — Sein älterer Bruder, der oben erwähnte Anton Baumann, ein nicht minder trefflicher Darsteller in trocken-komischen Rollen, blieb der Volksbühne getreu. Ueber seinen Ausgang habe ich trotz aller Mühe nichts Zuverlässiges erforschen können. Förster.

Baumann: Hans B., aus Rothenburg an der Tauber, lebte im 16. Jahrhundert. Er war Buchdruckergeselle, später Diener und Trabant des Herzogs Ferdinand von Alba, und verfaßte im Sinne der kaiserlichen Partei in der sehr beliebten Melodie „Ich stand an einem Morgen“ ein Lied auf die Schlacht bei Mühlberg (1547), der er als Augenzeuge beiwohnte und über die er an den Rath seiner Vaterstadt einen gedruckten Prosabericht schickte; wahrscheinlich setzte er also auch im Felde seine Thätigkeit als Buchdrucker fort. Am Schlusse des Liedes erbittet er übrigens von Gott das Ende des Mordes und Brandes. Ob er auch noch andere Zeitgedichte verfaßt hat, die ihm beigelegt werden — ein Lied auf Karl V. im Lager von Ingolstadt (1546) und die andern auf den Kaiser aus demselben Jahre — ist zweifelhaft. Später erscheint B. als Verfasser einer Salzburger Chronik, bis zum J. 1561, welche (z. B. auf der Münchener Bibliothek) in zahlreichen Handschriften und Fortsetzungen vorhanden ist und unter ver-

schiedenen Verfassernamen. Die an den „Kaiserlichen Rat Herrn Hans Jacob Fugger zu Kirchberg“ gerichtete Dedication, in welcher B. die Chronik ausdrücklich als sein Werk bezeichnet, ist datirt Salzburg 2. März 1561. Ueber der Vorrede nennt er sich „Hans Baumann von Rottenburg auf der Tauber, dieser Zeit fürstl. Buechtrucker am hoff Saltzburg“. Vgl. v. Liliencron, Histor. Volksl. Bd. IV. im Register. K. Bartsch.

Baumann: Johann Friedrich B., ein in Sachsen gefeierter Portraitmaler, geb. 1784 zu Gera an der Elster, † 1830. Auf dem Geraer Gymnasium gebildet und zugleich von seinem Vater, einem geachteten Bildhauer, für die künstlerische Laufbahn vorbereitet, gewann er in Dresden unter Schönau's Anleitung durch eifrige Studien die scharf charakteristisch und seelenvoll gestaltende Kraft, durch welche er in Dresden, wo er seit 1816 seinen bleibenden Sitz nahm und von 1826 an Unterricht in der Malerakademie ertheilte, Anerkennung errang. Seine 1829 zu Dresden ausgestellten Portraits fanden allgemeinen Beifall. Wie um seines Talents willen so war er auch wegen seines biedern Charakters allgemein geschätzt. (Vgl. Nagler, Künstlerlex.) Brückner.

Baumann: Nicolaus B., geb. um 1450 (?) war 1507 Secretär der Herzoge Heinrich V. und Albrecht VII. von Mecklenburg; wohnte seit 1515 in Rostock, wo er mit Barkhusen (s. d.) befreundet war, und starb daselbst 1526. Sein Leichenstein bezeichnet ihn als aus der Fremde in Mecklenburg eingewandert. Eine Nachricht, welche Rollenhagen in der Vorrede des „Froschmäusler“ gibt, sagt, B. sei aus der Wesergegend gebürtig, habe dem Herzog von Jülich als Secretär gedient, und sei von dort um den Nachstellungen der „Hoffschwänzer“ zu entgehen an den mecklenburgischen Hof geflohen. Diese seine Erlebnisse habe er in dem von ihm gedichteten Reineke Vos dargestellt. Man hat ihn danach für den Verfasser der niederd. Bearbeitung oder doch der Glosse des Reineke gehalten; die Haltlosigkeit dieser Annahme hat Zarncke in Haupt's Zeitschr. IX. 374 f. dargethan. Vgl. übrigens Lisch, Gesch. der Buchdruckerkunst in Mecklenburg S. 186 f. Fromm.

Baumann: Nikolaus v. B., Rathsherr zu Stralsund 1660—1695, aus einer alten Patricierfamilie stammend, welche ihren Zusammenhang mit Nikolaus Baumann, dem Herausgeber des Reineke Vos, behauptete, zeichnete sich nicht nur durch seine Förderung städtischer Verwaltung, sondern auch durch seine der Krone Schweden geleisteten Dienste so sehr aus, daß ihm König Karl XI. den Adel verlieh und seinem Wappen, welches 3 Lanzen im Schilde zeigt, die schwedische Krone hinzufügte. Sein Grundbesitz und sonstiges Vermögen war so bedeutend, daß die schwedische Regierung die Summe von 144000 Thalern von ihm entlieh, welche noch jetzt nicht zurückgezahlt sind.

Brandenburg, Gesch. d. Str. M. S. 73. Meckl. Jahrb. IV.

Häckermann.

Baumbach: Moritz v. B., geb. 1789, † 1871. Die der althessischen Ritterschaft angehörige Familie v. Baumbach hat seit Jahrhunderten den hessischen Landen eine Reihe von höheren Beamten geliefert, insbesondere aber haben mehrere ihrer Mitglieder in der neuesten Zeit, bei der verfassungsmäßigen Umwandlung der alten kurhessischen Ständeverfassung in eine den Bedürfnissen der Gegenwart mehr entsprechende allgemeine Landesvertretung, zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe, welche eine wahre Lebensfrage für Kurhessen geworden war, mit ebenso viel Umsicht als Vaterlandsliebe wesentlich beigetragen. — Der erste urkundliche Stammvater der Familie war Hartdegen v. B., der im 13. Jahrhundert, zur Zeit des ersten hessischen Landgrafen, Heinrich des Kindes, in der hessischen Geschichte vorkommt. Jost v. B. war während der Minderjährig-

keit des Landgrafen Philipp des Großmüthigen (1509) Mitglied der Regentschaft von Hessen, und in dem J. 1830 waren von der Ritterschaft zwei Herren v. B in den constituirenden Landtag gewählt. Gegenwärtig bestehen in Hessen noch folgende sieben Linien: Rentershausen, Kirchheim, Freudenthal, Amönau, Roppenhausen, Lenderscheid und Nassenerfurt. Das Wappen ist ein mit den beiden Spitzen, deren jede ein silbernes Sternchen trägt, nach oben gewandter silberner Halbmond in blauem Felde.

Der Ob.-Ger.-Präsident Moritz v. B. aus dem Hause Kirchheim ward am 23. Februar 1789 zu Maestricht geboren, wo der Vater damals als Rittmeister in einem holländischen Dragonerregiment stand. In Folge der Belagerung dieser Festung durch die Franzosen im J. 1793 kehrte zunächst die Mutter mit den Kindern, und nach Auflösung der holländischen Truppen auch der Vater nach Hessen zurück. Dieser trat dann in die Dienste des Prinzen von Oranien zu Fulda, der Sohn aber bezog, durch einen Hauslehrer gehörig vorbereitet, im J. 1805 die Universität Marburg um die Rechte zu studiren. Nach kaum vollendeten Studien wurde er bei der Organisation des neuen Königreiches Westphalen alsbald zum Assessor bei dem Districtstribunal zu Hersfeld ernannt, kam dann im Oct. 1810 in gleicher Eigenschaft an das Tribunal zu Kassel und fand da, unter der Leitung des würdigen Präsidenten von Porbeck, die günstigste Gelegenheit zu seiner weiteren juristischen Ausbildung. Seine Leistungen blieben nicht unbemerkt. Man betraute ihn daher mit Arbeiten im Justizministerium und im Febr. 1813 wurde er, auf den Vorschlag des Justizministers Siméon, zum Staatsraths-Auditor befördert. Als Kurfürst Wilhelm I. bei seiner Rückkehr im J. 1813 zum Krieg gegen Frankreich Freiwillige aufrief, griff auch v. B. zu den Waffen und erwarb sich als freiwilliger Jäger den Orden des eisernen Helms. Nach Beendigung des Kriegs rückte er in der juristischen Laufbahn so rasch vor, daß er bereits im J. 1825 zum höchsten Landesgericht berufen wurde. Für die Offenheit seines Charakters und für seine Ueberzeugung von der völligen Unabhängigkeit der Rechtspflege ist es bezeichnend, daß er nach seiner Ernennung zum Appellationsrath den Kammerherrnschlüssel zurückgab, mit welchem ihn der Kurfürst früher beehrt hatte, um auch äußerlich nur seinem hohen Amte anzugehören. Dennoch wurde ihm, in Folge der Verfassung von 1831, eine politische Wirksamkeit zu Theil. Von der Ritterschaft des Fuldastroms in den Landtag von 1831—32 berufen, fand er nicht nur Gelegenheit, seine gediegenen Kenntnisse des hessischen Rechts bei der neuen Gesetzgebung zu verwerthen, sondern auch seinen ehrenhaften politischen Charakter zum Besten des Landes zu bewähren; denn als Präsident mehrerer Versammlungen trug er wesentlich dazu bei, die fast unheilbar gewordenen Zerwürfnisse zwischen der Staatsregierung und der Landesvertretung wenigstens in den wichtigsten Punkten zu ermitteln. Als Hassenpflug, um seine Willkürmaßregeln durchzusetzen, für nöthig fand auch das Ob.-App.-Gericht nach seinem Sinne umzugestalten, ward v. B. durch die Ernennung zum Ob.-Gerichts-Director in Rinteln aus demselben entfernt; doch wählten ihn nun die Städte der Grafschaft Schaumburg wiederholt zum Landtagsabgeordneten. Im J. 1848, wo es galt, die Regierung in die Hände von Männern zu legen, welche das allgemeine Vertrauen besaßen, folgte v. B. der Aufforderung seines Landesherrn, als Justizminister in das sogen. Märzministerium zu treten, wiewol er recht gut wußte, welches Opfer er durch die Annahme dieser Stelle zu bringen hatte. Auch hier bewährte er seine Festigkeit inmitten der beiden Strömungen, welche damals ganz Deutschland bewegten, und seine vaterländische Gesinnung in einer Weise, die die hohe Achtung, in der er stand, nur steigern konnte. Die österreichisch-bairische Besetzung des Landes im J. 1850 machte dieser seiner Wirksamkeit natürlich ein Ende, und er wurde als

Ober-Ger.-Präsident nach Marburg versetzt. Doch konnte er sich nicht entschließen, den darauf von Hassenpflug versuchten Umsturz der kurhessischen Verfassung in seiner amtlichen Stellung anzuerkennen; er zog es daher vor, unter Verzicht auf alles Einkommen seinen Abschied zu nehmen. Das war allerdings ein schlechter Lohn für die dem Staate während 42 Jahren in so ausgezeichneter Weise geleisteten Dienste; aber bei seinem anspruchlosen Wesen genügte ihm das Bewußtsein, stets nur das Recht und das Wohl des Landes im Auge gehabt zu haben, und die ungetheilte Hochachtung, die ihm von allen Seiten gezollt wurde, konnte ihm beweisen, daß er in beiden Beziehungen stets den rechten Weg eingeschlagen hatte. Von nun an verlebte er den Rest seiner Tage mit seiner Gattin, einer geb. Schenk zu Schweinsberg, in glücklicher Häuslichkeit, theils zu Marburg, theils zu Meiningen, wo seine einzige Tochter an den Forstmeister Ernst v. Baumbach verheirathet war, und dann zuletzt in Kassel, wo er hochbetagt am 15. Juni 1871 starb. Bernhardi.

Baumeister: Friedrich Christian B., geb. 17. Juli 1709 zu Groskörnern im Fürstenthum Gotha, † 8. Oct. 1785. Zu Gotha für wissenschaftliche Studien vorbereitet, studirte er zu Jena und Wittenberg; 1730 wurde er Mag. der Philosophie und 1734 Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg, 1736 ging er als Rector nach Görlitz und verblieb in dieser Stellung, obwol er mehrmals den Ruf an die Universität erhielt. B. gehört in der Philosophie der Wolf'schen Schule an und hat für Verbreitung dieses Systems durch seine didaktisch brauchbaren und vielfach verwandten Lehrbücher Bedeutung. Hierher gehören die oft aufgelegten Schriften: „Philosophia definitiva h. e. definitiones philosophicae ex systemate Wolfii in unum collectae", 1733 und öfter; „Philosophia recens controversa", 1738 und öfter u. a. m. B. war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller.

J. C. Briglebii epistola de vita moribus atque studiis — C. F. Baumeisteri. Gotting. 1766. Görlitzer Progr. v. 1785. Harlesii Vit. philol. II. p. 3 sq. Otto, Lex. oberlaus. Schriftsteller I. S. 51—73. Richter.

Baumeister: Johann Wilhelm B., Professor und Hauptlehrer an der königl. Thierarzneischule zu Stuttgart, geb. 27. April 1802 in Augsburg, † 3. Februar 1846 in Stuttgart. Nach Duttenhofer (Oekon. Neuigkeiten und Verhandlungen, 1846 Nr. 76) war er der Sohn des Zeichnenlehrers Sebald B. in Gmünd. Schon als sechsjähriger Knabe zeigte er großes Talent zum Malen; da aber der Vater zu bittere Erfahrungen in seiner Kunst gemacht hatte, bestimmte er den Sohn zum Geistlichen und schickte ihn in seinem 14. Jahr zur Vorbereitung in das Präceptorat nach Aalen, da ihm aber die Theologie nicht zusagte, so kehrte er binnen Jahresfrist nach Hause zurück. Der Vater entschloß sich nun, den Sohn zur Ausbildung als Maler nach Augsburg, und von da nach München gehen zu lassen. Schon nach 2 Jahren war er im Stande, sich durch seine Bilder die Mittel zu weiterer Ausbildung selbst zu erwerben. 1825 bezog er die königl. Thierarzneischule zu Stuttgart, aus der er schon nach Jahresfrist mit einem Preis und der ersten Censur entlassen wurde. Darauf practicirte er in Gmünd als Thierarzt und füllte seine Freistunden mit dem Malen aus. Eine lithographirte Darstellung der Gebrechen des Pferdes mit erläuterndem Text (1827) wurde höhern Orts mit einer Medaille prämiirt. Als 1829 der Vater starb, mußte B. die Mutter und zwei Geschwister ernähren. Da ward ihm durch Hofrath Sick 1831 eine Anstellung als Lehrer der Viehzucht und Thierheilkunde an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie Hohenheim verschafft. Vermöge unablässiger Studien und Beobachtungen wußte er in seiner Wissenschaft eine bis dahin noch nicht betretene Bahn zu eröffnen. Seine Gemälde zeugen ebenso von genauer Kenntniß der Thiere, als von Geschmack in Erfindung und Ausfüh-

rung. Heitere Marktscenen, Scenen aus dem Stalle oder von der Weide wußte er mit großer Treue und Lebensfrische darzustellen. Er zeigt die genaueste Kenntniß der Formen, ohne doch in seinen meist in Federzeichnung ausgeführten Skizzen das Einzelne auf Kosten des Ganzen hervorzuheben. 1839 ward er als Professor und Hauptlehrer an die königl. Thierarzneischule in Stuttgart versetzt. Hier begann seine so fruchtbringende litterarische Thätigkeit, bei welcher er seine Kunst zu Darstellungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde verwendete. Er wußte auf diese Art seinen faßlich vorgetragenen Lehren eine besondere Anschaulichkeit zu geben. Seine Hauptschriften sind: „Das Scelett des Rindes“, 1841; „Kurz gefaßte Anleitung zur Hauspferdezucht“, 1843; „Das Exterieur des Pferdes“, 1844 (4. Aufl. v. Duttenhofer 1857); „Thierärztliche Geburtshilfe“, 1844 (5. Aufl. von Rueff 1869); „Anleitung zum Betriebe der Rindviehzucht“, 1849 (3. Aufl. 1857); mit Duttenhofer: „Encyclopädisches Handbuch der gesammten Thierheilkunde“ (1844, 2. Ausg. 1847). „Handbuch der landwirthschaftlichen Thierkunde und Thierzucht mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen“ (1845, 2. Ausgabe von Duttenhofer und Rueff 1851, 3. Aufl. 1858); „Anleitung zum Betriebe der Pferdezucht“, 1845; „Anleitung zur Beurtheilung des Aeußern des Rindes“ (1846, 2. Aufl. von Rueff 1858); „Kurz gefaßte Anleitung zum richtigen Betriebe der Schweinezucht“, 1849, (3. Aufl. von Rueff 1859).

Löbe.

Baumer: Joh. Wilh. B., Arzt und Mineralog, geb. am 10. Sept. 1719 zu Rehweiler, gest. als Professor d. Medic. Bergrath und Landphysicus am 4. Aug. 1788 zu Gießen. B. studirte in Halle Medicin, erlangte daselbst die Doctorwürde und ließ sich als Arzt in Erfurt nieder. Hier wurde er 1754 zum Professor der Physik ernannt, 1764 als Professor der Medicin nach Gießen berufen, und im folgenden Jahre zum Bergrath und Landphysicus ernannt. Als Polyhistor war B. auf sehr verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens, besonders aber des medicin. Fachs thätig (Philolog. Philosoph; Anat. Physiol. prakt. Med. Balnealog. Med. forensis) ohne jedoch auf irgend einem dieser Gebiete hervorragendes zu leisten. Dagegen wird sein Name neben dem von Pott, Henkel, Cronstedt u. A. in der Mineralogie rühmlich unter denjenigen genannt, welche die Classification der Mineralien nach den innern (chemisch-physik.) Eigenschaften mit Erfolg vertheidigten. Außer einer großen Anzahl kleiner Schriften und Aufsätze verschiedenen Inhalts machen sich bemerkbar: „Naturgeschichte des Mineralreichs“, Gotha 1763; „Hist. nat. lapid. pret.“, Francof. 1771; „Fundam. geogn. et hydragr.“, Giesen 1779; „Hist. nat. regn. min.“, Francof. 1780. — Vgl. Meusel, Lex.; Biog. med. II. 64.

Gümbel.

Baumert: Moritz B., Chemiker, geb. 26. Decb. 1818 zu Hirschberg, (Schlesien) studirte erst Medicin, dann Chemie unter Liebig, Redtenbacher und Bunsen. Nachdem er einige Jahre als Arzt in Breslau gewirkt, habilitirte er sich 1853 an der dortigen Universität für Chemie und wurde 1855 außerordentlicher Professor in Bonn. Kränklichkeit veranlaßte ihn diese Stellung aufzugeben. Er starb plötzlich während einer Reise in Berlin im Sept. 1865. Schärfe und Genauigkeit charakterisirte seine Arbeiten auch da, wo spätere Unternehmungen wie die über das Ozon, in welchem er Wasserstoff annahm, dieselbe widerlegte. Sie erstreckte sich über zahlreiche Gebiete. Seine Habilitationsschrift über die Respiration des Schlammpeizger's war eine der ersten Anwendungen der Gasanalyse auf die Physiologie.

Oppenheim.

Baumgart: Expedit B., Philolog und Musiker, geb. 13. Januar 1817 zu Gr. Glogau, † 14. Sept. 1871 als Oberlehrer am kön. Gymnasium zu St. Matthias in Breslau. Seine musikalische und wissenschaftliche Bildung empfing er in seiner Vaterstadt und auf der Universität Breslau, wo Wolff und

Mosevius in der Tonkunst, die Professoren Schneider und Ambrosch in der Philologie seine Lehrer waren. Nach seiner Promotion zum Doctor der Philosophie begleitete er den Orientalisten Bernstein auf einer längeren Reise nach Italien und wurde nach seiner Rückkehr 1843 Lehrer der Tonkunst am akademischen Institut für Kirchenmusik zu Breslau, welches Amt er auch nach seiner Anstellung als Lehrer an dem erwähnten Gymnasium (1853) bis kurz vor seinem Tode beibehielt. Gleich tüchtig als Philolog und Musikgelehrter, hat er namentlich für das Verständniß Händel's und Bach's in Wort und Schrift gewirkt, als Lehrer des Generalbasses und Orgelspieles zahlreiche und tüchtige Schüler gebildet und als Componist durch eine Anzahl theils zarter, theils humoristischer Männergesänge sich hervorgethan. Eine Menge andrer trefflicher Compositionen vernichtete er in übergroßer Strenge gegen sich selbst, wie er auch von seinen gelehrten Abhandlungen nur wenige veröffentlicht hat. Außer seiner Dissertation „De Fabio Pictore“, 1842, ist von ihm erschienen in der Musik. Zeitung v. Bak eine umfangreiche Beurtheilung der Denkschrift von A. B. Marx, „Die Organisation des Musikwesens im preuß. Staat“; „Ueber die Betonung der rhythmischen Reihe bei den Griechen“ (Schulprogramm 1869). Aufsätze in der Rheinischen Musikzeitung und den Verhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Ausgezeichnet ist seine Ausgabe der Klavierwerke Philipp Emanuel Bach's, (6 Hefte) auch durch ihr gelehrtes Vorwort über die Verzierungen in Bach's Compositionen. Vgl. Palm in den schles. Provinzialblättern, neue Folge 1872. Palm.

Baumgart: Johann B. (Pomarius), deutscher Dramatiker, geb. 1514 als Sohn eines Goldschmieds und Malers zu Meißen, studirte in Wittenberg, seit 1540 Pfarrer zum h. Geist in Magdeburg, † 1578. Neben andern, hauptsächlich katechetischen Schriften, bearbeitete er (für das Magdeburger Gymnasium, dessen Zögling er selbst einst gewesen) sein „Iuditium, das Gericht Salomonis“ (1561). Darin polemisirt er gegen die Juristen, indem er ein Raths-, ein Schöppen-, ein Hofgericht satirisch vorführt, um die Weisheit Salomon's ins Licht zu setzen. Die beiden Mütter sind scharf und lebhaft charakterisirt, insbesondere die „Mütterlichen Affecten“ breit geschildert, aber der Dichter weiß nicht Maß zu halten und wird ermüdend. — Goedeke. Jöcher s. v. Pomarius confus. Rotermund s. ead. v. W. Scherer.

Baumgarten: Alexander Gottlieb B., geb. 17. Juli 1714 in Berlin, † als Professor der Philosophie zu Frankfurt a. d. O. 27. Mai 1762, Anhänger Chr. Wolff's, dessen Lehre er, abgesehen von minder wesentlichen Punkten, namentlich dadurch ergänzt, daß er die Aesthetik als ein besonderes Glied in das System der philosophischen Wissenschaften einreiht (Aesthetica, Francof. ad Viadr. 1750—58). Schönheit ist Vollkommenheit d. h. Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen, sofern sie den Sinnen erscheint, also verworren erkannte Vollkommenheit, während die deutliche Erkenntniß derselben dem Verstande eignet. Daher ist die Aesthetik Theorie der niederen, sinnlichen, wie die Logik Theorie der höheren, verständigen Erkenntniß; sofern aber das Object der letzteren in beiden Fällen das gleiche ist, und nur die Weise des Erkennens eine verschiedene, ist sie Theorie oder auch Kunst eines Analogons der Vernunft. Ihr oberstes Princip nach der praktischen Seite ist die Nachahmung der Natur, da in ihr, entsprechend der Lehre von der besten Welt, die größte Vollkommenheit zur sinnlichen Erscheinung kommt. Daneben besteht ziemlich unvermittelt die Welt der Dichter oder die heterokosmische Welt, durch welche Raum für die Freiheit der künstlerischen Erfindung gewonnen wird. Die Fiction ist berechtigt, sofern sie der Wahrheit dient, sie ist nothwendig, weil die Beispiele, durch welche wir die moralischen Lehren einschärfen möchten, nicht immer schon von der Geschichte an die Hand

gegeben werden. Während der richtig geleitete Geschmack einerseits Vorbildung für die Entwicklung des Verstandes ist, dient er ihr zugleich zur Ergänzung, indem er uns befähigt die nakten Formen des logischen Gedankens mit materieller Fülle zu bekleiden. — Trotz ihrer Mängel war Baumgarten's Aesthetik von bedeutender Nachwirkung. Aus der Art, in der er sie dem Ganzen der Philosophie einordnete, erklärt sich, wie einerseits der zuerst von ihm gebrauchte Name in der Folgezeit ausschließlich zur Bezeichnung der Philosophie des Schönen und der Kunst, von Kant dagegen in unmittelbarem Anschlusse an B. zur Bezeichnung des ersten Theiles der transcendentalen Elementarlehre verwandt werden konnte.

v. Hertling.

Baumgarten: Johann Christian Gottlob B., Sohn des Bürgermeisters von Luckau in der Niederlausitz Johann Gottlob B., geb. 7. April 1756 zu Luckau, † 19. Dec. 1843. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er an der Schule seiner Vaterstadt; im Jahre 1784 bezog er das medicinisch-chirurgische Collegium in Dresden und schon 1785 die Universität Leipzig. Hier war es vorzüglich der Hofrath Pohl, der durch seine Vorlesungen die Liebe zur Botanik in B. mächtig weckte und stärkte. 1790 promovirte B. in der philosophischen und 1791 in der medicinischen Facultät, darauf begab er sich mit Empfehlungen Pohl's versehen, zu seiner weitern Ausbildung nach Wien. Hier fiel sein Blick auf Siebenbürgen, dieses merkwürdige, nach so manchen Richtungen der Wissenschaft noch immer mit sieben Siegeln verschlossene Land, welches, damals fast noch terra incognita, dem Forschungseifer eine überreiche Ausbeute versprach. Am 4. Juli 1793 in Hermannstadt eingetroffen, fand er an den Freiherrn Samuel und Michael Bruckenthal und an dem Protomedicus Dr. Neustaedter einflußreiche Gönner, an dem Normalschuldirector v. Lerchenfeld, an Sigerus u. A. wohlunterrichtete und eifrige Gesinnungsgenossen. Am 12. October 1794 wurde B. zum Physicus (Kreisarzt) von Leschkirch ernannt, von wo er 1801 in gleicher Stellung nach Schäßburg übersiedelte. Dieser Umstand war entscheidend. Hier fand er an dem in Weißkirch, eine Stunde von Schäßburg entfernt, residirenden hochgebildeten und selbst mit großer Liebe die Botanik pflegenden Grafen Johann Haller v. Hallerstein einen hochherzigen und opferwilligen Gönner. So wurde es ihm möglich, 1807 sein Amt niederzulegen und seine ganze Kraft und Zeit seinen Lieblingsstudien zuzuwenden. Auf einer Reihe von Reisen durch ganz Siebenbürgen verschaffte sich nun Baumgarten ein reichhaltiges botanisches Material. Gleichzeitig legte er auch weniger durch Tausch als durch Ankauf ein für die damalige Zeit und seine Verhältnisse großartiges Herbarium an, welches nach seinem Tode durch die Regierung von den Erben angekauft wurde, und sich jetzt in dem Besitz des k. ungarischen Staatsgymnasiums in Hermannstadt befindet. 1819 übernahm B. aufs neue das Physicat zu Schäßburg, welches er bis zum Jahre 1841 (?) verwaltete, wo ein Schlaganfall seiner weitern amtlichen Thätigkeit ein Ziel setzte. Er starb, 87 Jahre alt, nicht gerade in glänzenden häuslichen Verhältnissen, denn den vielen kostspieligen Reisen, dem Herbarium, namentlich aber der Herausgabe seiner „Enumeratio", für deren Drucklegung er längere Zeit in Wien zubringen mußte, hatte er große pecuniäre Opfer gebracht.

Unter den Schriften Baumgarten's steht unstreitig oben an seine „Enumeratio stirpium in magno principatu Transilvaniae praeprimis indigenarum, 1816. Tom. 3", durch welches zum ersten Mal der reiche Schatz der Flora Siebenbürgens der staunenden Gelehrtenwelt zugänglich wurde. Es gibt wenige — wenn überhaupt eine — Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, welche aus der damaligen Zeit eine Flora ihres Landes besitzen, die sich ebenbürtig neben Baumgarten's Enumeratio stellen kann. Der Vorwurf, „dies Werk habe viele Gewächse

nach bloßen Vermuthungen als siebenbürgische angeführt, indem es dieselben mit ausländischen von verwandtem Habitus verwechselt; außerdem viele einheimische übergangen" (Baumgarten's Enumeratio zählt 2252, die Flora excursoria v. Mich. Fuß 3408, die jüngste Enumeratio 4129 Phanerogamen), ist zwar nicht unbegründet. Aber diese Schwächen sind bei einem ohne alle Vorarbeiten dastehenden Werke nur zu natürlich und verschwinden neben den Verdiensten des Buches.

Es war auf 4 Bände berechnet; die 3 ersten, die Phanerogamen enthaltenden, hat B. selbst herausgegeben; die Drucklegung des 4. Bandes hat erst 30 Jahre später der Verein für siebenbürgische Landeskunde auf seine Kosten veranlaßt. Er enthält die Gefäßkryptogamen und Moose, druckfertig im Nachlasse Baumgarten's vorgefunden; dann einen Synonymenindex zum ganzen Werke und einige Nachträge von Michael Fuß.

Die übrigen von B. verfaßten Schriften finden sich bei Trausch, Schriftstellerlex. d. siebenb. Deutschen, I. verzeichnet. Fuß.

Baumgarten: Martin von B. (auch M. Baumgartner) auf Braitenbach, in Kufstein im Jahr 1473 geboren und dort ansässig, ursprünglich ein Glied des bairischen Adels, aber seit der Besetzung jener Stadt durch Kaiser Maximilian I. in den Reihen der tirolischen Ritterschaft erscheinend (s. Brandis, Gesch. der Landeshauptleute von Tirol, S. 409), unternahm im Frühjahr 1507 eine Pilgerreise nach Palästina, auf welcher er im Hinweg Aegypten und die Sinai-Halbinsel, im Herweg Syrien mitbesuchte, und gab dadurch den Anstoß zu einer der interessanteren und ausführlicheren Reisebeschreibungen jener Zeit. Verfaßt wurde dieselbe von einem gewissen Georgius (ursprünglich Gregorius genannt?), welcher anfangs eine Lehrerstelle in Kufstein inne gehabt hatte, dann in Diensten Baumgarten's jene Reise mitmachte und sich später in die Karthause Gaming (Gemnicum, in Oesterreich unter der Enns unweit Scheibs) zurückzog, als deren Prior er um 1541 starb. Aus einer Handschrift dieses Klosters gab Pez (Thes. anecd. noviss. II. pars 3. p. 453—640) die Reisebeschreibung heraus mit dem Titel: „Georgii Prioris Gemnicensis Ephemeris". Eine andere Handschrift desselben Werks wurde dem evangelischen Pfarrer Christoph Donauer in Wiesent (Oberpfalz) mitgetheilt, als er von dem Sohne Baumgarten's den Auftrag erhielt, jene Reise für den Druck zu bearbeiten. So entstand das Buch: „Martini a Baumgarten in Braitenbach peregrinatio in Aegyptum, Arabiam, Palaestinam et Syriam". Norimb. 1594, in welchem Martin in der ersten Person redend eingeführt, auch ein von ihm während der Reise niedergeschriebenes Tagebuch als weitere Quelle erwähnt wird, ohne daß jedoch eine bestimmte Spur der Benutzung eines solchen zu Tag tritt. Donauer schreibt vielmehr, wie ich in Petzholdt's „Litter. Anz.", Jan. 1873, näher nachgewiesen habe, meist wörtlich der Relation des Georgius nach, kürzt aber bedeutend ab und läßt in theologischem Eifer namentlich solche Partien ganz aus, welche auf den katholischen Cultus (Heiligendienst, Reliquienverehrung, Ablaß) Bezug haben. Der Ritter selbst dachte über diese Dinge freilich später auch anders, als zur Zeit seiner Pilgerreise. In seinen ältern Jahren nämlich (mindestens seit 1522) wandte sich Martin von B. der evangelischen Lehre zu, war für dieselbe eifrig thätig, wie er denn z. B. im Jahr 1526 wegen Begünstigung des protestantischen Predigers Wolfgang Ochsenhauter vom Regiment in Innsbruck zur Verantwortung gezogen wurde, und erfuhr um seines Glaubens willen viele Anfechtungen, weshalb ihm Luther (11. Sept. 1528) ein Trostschreiben zusandte. Sonst widmete er seine Hauptthätigkeit und große Summen Geldes den Bergwerken in Rattenberg, Lienz und Schwatz, welche er theils zum Nutzen des Hauses Oesterreich, theils zu seinem eigenen ausbeutete. Er starb im Jahr 1535 in Kufstein. — Was wir außer

der Orientreise von seinen Lebensumständen wissen, verdanken wir fast durchaus Donauer, welcher theils der genannten Peregrinatio biographische Notizen vorausgeschickt, theils im Anhang zu der Leichenpredigt, die er dem Sohn Martins, Christoph Philipp von B., hielt (gedruckt zu Nürnb. 1594), vier Briefe und Actenstücke aus Martins Feder und das erwähnte Trostschreiben Luther's an ihn mitgetheilt hat. W. Heyd.

Baumgarten: Siegmund Jakob B., von Voltaire die Krone deutscher Gelehrten, von Andern das Orakel der Theologen genannt, Professor der Theologie in Halle, war 1706 zu Wolmirstädt geboren und starb am 4. Juli 1757. Sanft, klug, gelehrt, namentlich in der englischen Litteratur belesen, hat er mit außerordentlichem Fleiße sich über alle Theile seiner Wissenschaft verbreitet. Nur des Abends bei Tische im Kreise einiger Studenten pflegte der Mann menschliches Vergnügen zu genießen, der sonst mehr als ein Tagelöhner an die gleich starken Arbeiten gewöhnt war. Die Art seines Vortrags — er sprach aber im Collegium so langsam und ohne allen Affect, als wäre die Absicht, daß man Alles nachschreiben solle — wurde bemeisternd genannt und eifrige Schüler ahmten seinen hüstelnden Ton auf den Kanzeln nach. Er war vom Pietismus ausgegangen, das hallesche Waisenhaus hatte ihm zur theologischen Professur verholfen, und er pflegte nach der Kirche ascetische Stunden in seinem Hause zu halten, aber, um Heuchelei und geistliches Schwatzen fern zu halten, mit aller Vorsicht. Weil er aber von der Gnade abwich und nach Wolff eine philosophisch-tabellarische Theologie lehrte, nahmen die Heilandsbrüder an ihm ein wahres Aergerniß, warfen ihm kalte Subtilität vor, wie er auch selbst gesteht, daß es ihm jederzeit an einer paränetischen Begabung gefehlt habe. In der exegetischen Theologie versäumt, mußte bei ihm Alles die Demonstration thun, womit er auch so überzeugend wirkte, daß jeder Lehrsatz seiner Dogmatik seinen Schülern als mathematisch gewiß galt, jede Abweichung als Frevel und Hochverrath. Seine Orthodoxie erkennt man an seiner fortlaufenden Bestreitung von Bengel's kritischen Arbeiten. Er kämpfte für das unfehlbare Ansehn des vulgären neutestamentlichen Textes. Ihm hieß jede Aenderung der Lesart in einem Spruche, den das System zu brauchen pflegt, ein freventlicher Kirchenraub, die Doxologie des Vaterunsers ächt, die Stelle der drei Zeugen (1. Joh. 5, 7) ein theures dictum classicum. Doch wenn er auch in öffentlichen Vorlesungen und Schriften vorsichtig und dunkel blieb, für diejenigen, welche Fähigkeit hatten, weiter und freier zu forschen, fehlte es nicht an den nöthigen Winken zwischen vier Wänden. Eine Reihe bedeutender Schüler ist von ihm ausgegangen: Nösselt, Büsching, Heilmann, Töllner, Steinbart und vor Allen Semler, der an B. die exemplarische Ordnung und Gründlichkeit bewunderte.

Biographien von Semler (Halle 1758), Niemeyer (in der Allgemeinen Encyclopädie VIII. S. 205 und in der Schrift: Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie. Halle 1817, S. 70 ff.), Herzog (in seiner Realencyclopädie für prot. Theologie I. S. 740). Schriftenverzeichniß in Meusel's Lexikon. G. Frank.

Baumgarten: Dr. Karl Wilhelm B.-Crusius, verdienter Schulmann und Philolog, geb. 24. Jan. 1786 zu Dresden, † am 12. Mai 1845, Sohn von Gottlob August B., der (geb. 1. April 1752 zu Penig) als Stiftssuperintendent von Merseburg 1816 starb. Auf der Fürstenschule zu Grimma vorgebildet, bezog B. 1803 die Universität Leipzig, um Theologie und Philologie zu studiren; Gottfried Hermann's anregende Vorträge und der fesselnde Einfluß von Fr. Aug. Wolf, den er in Halle hörte, entschieden für seinen künftigen Lehrerberuf. Nachdem er längere Zeit als Choralis an der Domkirche zu Merseburg functionirt hatte, wurde er 1810 zum Conrector des Domgymnasiums

ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1817 bekleidete. Dort mitten in die Drangsale des Krieges gerathen, verfolgte er, mit manchem begeisterten Wort eingreifend, mit dem lebhaftesten Antheil die harten Kämpfe für die Befreiung vom französischen Joche. Als Merseburg preußisch geworden, folgte er einem Rufe nach Dresden als Conrector der Kreuzschule; Ende 1832 wurde er zum Rector der Landesschule von Meißen ernannt, für deren Hebung er sich durch manche zeitgemäße Reformen große Verdienste erworben hat. Als Schriftsteller entwickelte B. eine vielseitige Thätigkeit. Seine „Vier Reden an die deutsche Jugend über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz“ (Leipz. 1816) athmen eine warme Begeisterung für die vaterländische Sache. Seine Ansichten über Erziehung und Unterricht entwickelte er in den interessanten „Briefen über die Bildung und Kunst in Gelehrtenschulen“ (Leipz. 1824). Von seinen philologischen Arbeiten sind die bedeutendsten die durch guten historisch-antiquarischen Commentar und die Clavis (Lexikon) verdienstliche Ausgabe des Suetonius, Leipz. 1816—18 in 3 Bdn. und seine Ausgabe der Odyssee (1822 bis 24. 4 Bde. mit sachgemäßen Auszügen aus dem weitschweifigen Commentar des Eustathios und andern griechischen Scholien. Von seinen kleineren Schriften sind außer seinen Beiträgen zu den „Deutschen Blättern“, zum „Merkur“ und andern Zeitschriften die Programme „Symbolae ad Lexica graeca ex Aretaeo Cappadoce, scriptore medico“, 1834; „De Psyche, fabula Platonica“, 1835; „De Georgii Fabricii, rectoris Afrani, vita et scriptis“, 1839 etc. hervorzuheben.

Leben, beschrieben von seinem Sohne Arthur Baumgarten=Crusius. Oschatz 1835. Halm.

Baumgarten: Ludwig Friedrich Otto B.=Crusius, geb. zu Merseburg 31. Juli 1788, † zu Jena 31. Mai 1843, Bruder von Karl Wilhelm. Mit diesem seinem fast drei Jahre älteren Bruder durchlief er die Fürstenschule zu Grimma, deren Rector Sturz im Jahre 1805 dem siebenzehnjährigen sagte: „Mache er daß er fortkommt, hier kann er nichts mehr lernen“. In Leipzig, wo sein Bruder mitdem theologischen Studium anfangend zur Philologie überging, fing B. mit dieser an, angeschlossen mehr an Beck als an Gottfr. Hermann, doch auch dessen Unterricht benutzend; später hörte er wol auch Wolff, Keil u. a. und war seit 1807 Mitglied des Collegium philobiblicum, aber noch mehr als Vorlesungen förderte ihn, was ihm schon von hier an zu einer erst mit seinem Todestage endigenden Lebensgewohnheit wurde, das rastlose Alles um sich her gering achtende Studiren aus Büchern, deren Inhalt ihm bei seinem fabelhaften Gedächtnisse stets unvergeßlich blieb. Auch zur Vorbereitung auf ein theologisches Examen im Jahre 1808 reichte dies mit aus, nach welchem Reinhard seinen Vater selbst aufforderte, den Sohn „die akademische Laufbahn wählen zu lassen“; aber in der philosophischen Facultät habilitirte er sich im Jahre 1809, und seine ersten sogleich stark besuchten Vorlesungen hatten Plato und die Systeme der neueren Philosophie zum Gegenstande; schon nach diesen Antecedentien wurde er auf Beck's und Eichstädt's Empfehlung 1812 als außerordentlicher Professor der Theologie nach Jena berufen. Damit endigt schon seine äußere Geschichte, denn Jena, wo er dann 1817 eine ordentliche Professur erhielt und nachher in die ersten Stellen aufrückte, verließ er nicht wieder, auch nicht auf Ferienreisen, deren er bei seiner starken Gesundheit nicht bedurfte und die er bei seinem Bedürfniß unausgesetzter Arbeit nicht ertragen hätte; wie Kant keine Stadt als Königsberg gesehen hatte, so auch B. kein anderes Land als Sachsen; drei Geschäftsreisen an die die Universität Jena erhaltenden sächsischen Höfe waren seine einzigen Reisen von Jena aus in 31 Jahren. Auch seine im Jahre 1817 geschlossene Ehe änderte an seiner Lebensweise fast nichts, denn während er, unfähig von seiner täglich 12 bis 14stün-

digen Arbeitszeit etwas abzugeben, seiner Schwiegermutter die Pflege seiner einzigen Tochter und beinahe auch die seiner Frau fast gleichgültig und darüber scherzend allein überließ, führte er ohne Unfriede mehr neben als mit den Seinigen sein gewohntes Gelehrtenleben völlig ununterbrochen fort, fern auch von sonstiger Geselligkeit, geschützt vor Misere der Alltäglichkeit auch durch seinen Wohlstand und seine Bedürfnißlosigkeit, in Frieden mit allen Menschen, wenn auch ohne viel Berührung mit ihnen, sicher im Selbstgenuß seiner unausgesetzten Anstrengung und ihres reichen Ertrages, glücklich durch den bloßen Anblick seiner Zuhörer, wenn auch ohne viel Verkehr mit ihnen, Unterbrechungen der Arbeit etwa durch Besuche nicht zu ernsten Reden sondern als Pausen benutzend, wo er sich mit liebenswürdiger Heiterkeit und reichem Humor einer spielenden Behandlung der sehr vielen Dinge, welche ihm als Kleinigkeit erschienen, hingab. Aber eben dieser Studiengang bei dieser Lebensweise und die unermeßliche Belesenheit, welche davon die Frucht bei ihm war, der Weg besonders durch die ganze griechische Philosophie bis zu den Neuplatonikern bereitete ihn am besten für die theologische Wissenschaft vor, in welche nun seine ganze Bildung und fast auch sein Charakter aufging, für die Dogmengeschichte. „Es winken sich die Geister aller Zeiten", diese Worte ließ er einst im Facsimile unter sein lithographirtes Portrait setzen; sie bezeichnen den „Schatz, wo sein Herz war", die nicht skeptische sondern optimistische Freude an einem Consensus für das Höchste in allen Menschengeistern, und noch etwas mehr an der tausendfachen Vielgestaltigkeit ihrer Sprachen dafür, deren Nüancen er mit unübertrefflichem Scharfsinn auseinanderzuhalten und in ihrem Verhältniß zu einander zu bestimmen wußte, aber viel zu sehr als berechtigten Reichthum anerkannte, als daß er sich hätte bemühen mögen eine davon als alleinige Wahrheit zu erweisen oder gar exclusiv und parteinehmend blos für sie zu streiten. Diese Vertiefung in das Specielle und Einzelne sicherte ihn vor dem Fehler des oberflächlichen Generalisirens, hielt ihn aber auch von urtheilsvoller Würdigung und Verarbeitung seines reichen historischen Stoffes zu weit entfernt; und wo ihm dieser unbezwungen durch ein nach wichtig und unwichtig unterscheidendes Urtheil über den Kopf wuchs, litt dann auch seine Darstellung, welche er auch noch durch den edeln Gelehrtenstolz beschädigte, daß er in seinen Schriften nicht gern Wohlbekanntes (und dazu rechnete er viel) wiederholen mochte und nur Schriften gab, worin er die Hauptsachen, welche zum Glück am bekanntesten sind, nicht genug hervorhob oder ganz wegließ, auch lieber seine Andeutungen und Anspielungen als umständliche Auseinandersetzungen darin lieferte. Hiedurch haben seine Werke ihre Brauchbarkeit mehr für die Kenner des Faches, welchen sie allenthalben werthvolle Berichtigungen im Einzelnen anzubieten haben, als für die Lernenden, und haben wol deshalb eine viel geringere Ausbreitung erhalten; so sein „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (Jena 1832), sein „Compendium der Dogmengeschichte" (Leipzig 1840—46); so seine „Einleitung in die Dogmatik" (Leipzig 1820) und sein „Grundriß" derselben (Jena 1830); so sein „Lehrbuch der christlichen Sittenlehre" (Leipzig 1826), ebenso die in seinen „Opusculis academicis" 1836 vereinigten ausgezeichneten Abhandlungen und so auch seine „Grundzüge der biblischen Theologie" (Jena 1828). So war denn auch in seinen akademischen Vorlesungen seine Darstellung oft gelungener und fließender als in seinen Büchern, da er bei Zuhörern nicht wie bei den Lesern, für welche er schrieb, die Hauptsachen voraussetzen also weglassen konnte; in seinen exegetischen Vorträgen übte er auch nicht die sonstige Schonung gegen fremde Meinungen, welche sein eigenes Urtheil darüber ungewiß lassen konnte, sondern hier entschied er sich im Gefühl seiner philologischen Sicherheit immer sehr bestimmt. Mit den Jahren würde er zu seinem Reichthum an Wissen auch immer mehr die Herrschaft darüber, die

Vollendung der Form gewonnen haben. Desto größer war der Verlust für seine Universität, welche er in schwierigen Lagen muthig und einsichtsvoll zu vertreten wußte, wie für die Wissenschaft, daß er ganz plötzlich ohne eine Krankheit vorher in der Fülle seiner Kraft von einem Schlage getroffen wurde, der sein Leben augenblicklich endigte.

Ueber B. schrieben: W. Grimm im Neuen Nekrolog der Deutschen 1843, I. S. 515—34, E. Henke in Bruns' Repert. f. theol. Litt. I. S. 89—96, Ed. Schwarz in Herzog's Encycl. I. S. 472, K. Hase vor dem von ihm herausg. Bd. 2 von Baumgarten's Compendium der Dogmengeschichte. Eine lat. Gedächtnißrede von A. Eichstädt (Jena 1843 in 4.) steht auch in Illgen's Zeitschr. f. hist. Theol. 1844 S. 156—88. Ein vollständiges Verzeichniß von Baumgarten's Schriften und Abh. ist dem Nekrolog von Grimm angehängt. Henke.

Baumgartner: Andreas Freih. v. B., Naturforscher und Staatsmann, geb. zu Friedberg in Böhmen 23. November 1793, † zu Wien 30. Juli 1865. Als Naturforscher erwarb sich B. durch die Hebung und Verbreitung der Naturwissenschaften in Oesterreich große Verdienste; als Administrativbeamter und Staatsmann war er an der Gestaltung der Finanz- und Handelspolitik Oesterreichs in den Jahren 1851—1860 hervorragend betheiligt. B. war der Sohn eines Bäckers in Friedberg und ursprünglich für das Gewerbe seines Vaters bestimmt. Seiner früh entwickelten Begabung und seinem Wissensdrange verdankte er es, daß sich seine Eltern bestimmen ließen, ihm eine größere Ausbildung zu geben. Nach zurückgelegten Universitätsstudien wandte er sich sogleich dem Studium der Physik zu und erwarb sich rasch einen so guten Namen, daß er schon in einem Alter von 30 Jahren (1823) zum Professor der Physik an die Wiener Hochschule berufen wurde. In dieser Stellung wirkte B. bis zum J. 1833. Erfüllt von dem Bestreben, dem Studium der Naturwissenschaften in Oesterreich eine feste, mit den großen Fortschritten im Einklange stehende Grundlage zu geben, schrieb er seine „Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande mit Rücksicht auf mathematische Begründung“ (Wien 1824), ein Lehrbuch, welches innerhalb 21 Jahren acht Auflagen erlebte und nicht blos in Oesterreich, sondern auch in Deutschland zum Unterrichte diente. In Verbindung mit Ettingshausen begann er im Jahre 1826 die Herausgabe der „Zeitschrift für Physik und Mathematik“, welche er in den Jahren 1832—1837 allein unter dem veränderten Titel: „Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften“ redigirte. B. entwickelte aber noch in anderer Richtung eine fruchtbare Thätigkeit. Er stellte sich die Aufgabe, durch Abhaltung von populären Vorträgen die Industriellen mit dem Werthe und der Bedeutung der neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturforschung sowie mit deren allfälligen Verwerthung zu praktischen Zwecken vertraut zu machen. Diese Hinneigung, die Theorie für das Leben nutzbringend zu machen, hatte zur Folge, daß die Regierung seine Kenntnisse praktisch auszubeuten suchte. B. wurde 1833 Director der Porzellanfabrik und 1838 zur Organisation der Wollen- und Teppichfabrik berufen. Im Jahre 1842 erhielt er von dem damaligen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn v. Kübeck den Auftrag, in den Staaten des Deutschen Zollvereins den Stand der wichtigeren Industriezweige und die Wirkungen des Zolltarifs zu studiren. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Direction der Tabakfabriken. Im Jahre 1846 wurde ihm die Einführung des electro-magnetischen Telegraphen und im Jahre 1848 die Leitung der Staatseisenbahnen übertragen. — In dieser Stellung trafen B. die denkwürdigen Ereignisse dieses Jahres, welche ihm, ohne daß er dies suchte, den Anstoß gaben, daß er in das politische Leben eintrat. Er übernahm noch im Mai 1848 im Ministerium Pillersdorf das Portefeuille der

öffentlichen Arbeiten, jedoch nur für kurze Zeit und ohne inmitten der hochgehenden Wogen der Bewegung darin Ersprießliches leisten zu können. Nach dem Falle des Ministeriums Pillersdorf trat auch B. zurück; aber schon im August 1848 wurde er zum Sectionschef im Departement der indirecten Steuern im Finanzministerium berufen. Im Jahre 1849 trat er an die Spitze der Zolltarif-Regulirungs-Commission, wo er sich zu den Grundsätzen der freisinnigen Handelspolitik Bruck's bekannte. Schon im Jahre 1850 legte B. die Nothwendigkeit einer Münzreform vor, welche aber erst im Jahre 1857 durchgeführt wurde. Im Jahre 1851 erfolgte nach dem Rücktritte Bruck's seine Berufung zum Handelsminister und am Schlusse desselben Jahres jene zum Finanzminister, welche beide Posten er bis zum Jahre 1855 einnahm. In dieser Doppel-Eigenschaft fiel B. die Aufgabe zu, die Valuta zu verbessern und das chronisch gewordene Deficit des Staatsbudgets zu beseitigen. Unter ihm, aber nicht durch ihn wurden die zwei großen finanziellen Operationen, die Emission des National-Anlehens und der allmähliche Verkauf der Staatsgüter und der Staatseisenbahnen ins Werk gesetzt, dann nebst anderen wichtigen volkswirthschaftlichen Reformen der Handels- und Zollvertrag mit Preußen (1853) abgeschlossen und das Gesetz über den Bau von Eisenbahnen zu Stande gebracht. Nach seinem Rücktritte von der Leitung der beiden Ministerien wurde er wol bei wichtigen volkswirthschaftlichen Fragen zu Rathe gezogen, ohne jedoch auf die Leitung der Handels- und Finanzpolitik Oesterreichs einen maßgebenden Einfluß gewonnen zu haben. Körperlich in seiner Kraft gebrochen, widmete er wieder mehr seine Thätigkeit der Wissenschaft. Der Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung als Mitglied angehörend, bekleidete B. seit dem Jahre1851 die Stelle eines Präsidenten derselben und nahm an den Arbeiten derselben so lebhaften Theil, daß er sich darin selbst in seiner Stellung als Minister nicht unterbrechen ließ und ausdrücklich dieselbe unter der Bedingung annahm, daß er nicht aufhören dürfe, Präsident der Akademie zu sein. Als Oesterreich im Jahre 1861 in die Reihe der constitutionellen Staaten eintrat, betrat er noch einmal die politische Laufbahn, um als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses an der Regelung der Finanzlage des Staates mitzuwirken. Inmitten seiner Thätigkeit als Reichsrath und Präsident der Akademie beschloß B. sein Leben.

A. Schrötter, Andreas Freiherr v. Baumgartner, im Almanach der k. Akademie der Wissenschaften J. 1866. S. 124. Weiß.

Baumgartner: Gallus Jakob B., st.-gallischer Staatsmann, geb. 18. October 1797 zu Altstätten im Rheinthal, † zu St. Gallen 12. Juli 1869. — B. war der Sohn eines unbemittelten Schneiders. Gönner des aufgeweckten Knaben ermöglichten ihm den Besuch des am Gallusfeste 1809 eröffneten katholischen Kantongymnasiums in St. Gallen, welches Landammann Müller v. Friedberg aus dem Vermögen des aufgehobenen Klosters St. Gallen geschaffen hatte und in dem auch ihm eigenthümlichen Geiste der humanistischen Aufklärung leiten ließ. Unter diesem Einflusse wuchs B. heran und zog durch außergewöhnliche Begabung und Leistungen bald die Aufmerksamkeit Müller-Friedberg's, des Schöpfers und damaligen Regenten des Kantons St. Gallen, auf sich, dessen volle Gunst und Beförderung ihm nun lange zu Gute kam. Von dem st.-gallischen Gymnasium begab sich der angehende Student an das Lyceum zu Freiburg in der Schweiz, wo er sich die französische Sprache und als Hauslehrer und wohl empfohlener Hausfreund in liberalen Patricierfamilien auch jene sichern, gemessenen Formen des Umgangs aneignete, die er bis an sein Lebensende sorgfältig bewahrte und an Andern ungern vermißte. Die Vollendung seiner Studien suchte B. 1816 in Wien. Auch hier verdiente er sich seinen Unterhalt durch Privatunterricht und nahm im folgenden Jahre eine förmliche Hauslehrer-

stelle in Ungarn an. Der Umstand, daß er 1817 in Wien einer Privatgesellschaft junger Schweizer angehört hatte, veranlaßte im November 1819 seine Verhaftung. Bis zum August 1820 saß er mit einigen Genossen in Untersuchungshaft und wurde zuletzt polizeilich über die Grenze spedirt. Dieses schmähliche Verfahren hinterließ eine durchs Leben andauernde Entrüstung gegen polizeiliche Willkür in B.

Im Jahre 1823 trat der 26jährige junge Mann in den Staatsdienst, von Müller-Friedberg eifrig begünstigt. Drei Jahre versah er die Stelle eines Staatsarchivars; das Jahr 1825 brachte ihn durch indirecte Wahl in den Großen Rath; 1826 wählte ihn dieser zum ersten Staatsschreiber, daneben begleitete er seit 1823 die st.-gallischen Abgeordneten als Legationssecretär an die Tagsatzung, seit 1827 als Legationsrath. Als die Bewegungen des Jahres 1830 sich fühlbar zu machen begannen, glaubte B. auch für sich die Zeit gekommen, eine selbständige Stellung einzunehmen und wo möglich den ersten Platz in seinem Heimathskanton zu erringen. Voller Arbeitslust und Arbeitskraft, voller Ehrgeiz, Meister des geschriebenen und gesprochenen Wortes, stürzte er sich mit der ganzen Energie und Heftigkeit seines Wesens in den Kampf gegen das bisherige System, veröffentlichte trotz der Censur die Verhandlungen des Großen Raths und das Budget, eröffnete in den Zeitungen benachbarter Kantone eine vernichtende Kritik der bestehenden st.-gallischen politischen Zustände und verlangte durch eine besondere Flugschrift eine verbesserte Verfassung für den Kanton. Alle diese sich unmittelbar folgenden Schläge waren von zündender Wirkung und regten, unterstützt durch den Einfluß der französischen Julirevolution, das st.-gallische Volk bis zum Grund auf. Zahlreiche Volksversammlungen verlangten unwiderstehlich einen unmittelbar vom Volke gewählten Verfassungsrath, welcher die vom Großen Rath niedergesetzte Revisions-Commission ersetzen sollte. Der Verfassungsrath wurde gewählt und B. war als erster Secretär dessen Seele, so daß die Verfassung des Jahres 1831 recht eigentlich sein Werk genannt werden kann. Nur das Veto hatte gegen seinen Willen als eine Concession an die neue Demokratie Eingang gefunden. So war die alte Ordnung der Dinge beinahe widerstandslos hinweggespült und Müller-Friedberg, der Repräsentant der Mediations- und Restaurationszeit, beseitigt; als sein voller Erbe stand B. da als Landammann des Kantons St. Gallen, als dessen erster Gesandter an die Tagsatzung und sogar als Redactor des „Erzählers", eines der einflußreichsten, von Müller-Friedberg gegründeten Zeitungsblätter der deutschen Schweiz.

Und ähnlich, wie sich der in der Vollkraft seiner Jahre stehende Mann im Sturme so sehr maßgebenden Einfluß in seinem Heimathkanton erworben hatte, daß dieser innerhalb des nächsten Jahrzehnts oft der „Kanton Baumgartner" genannt wurde, ähnlich errang er sich in kürzester Zeit eine der gewichtigsten Stimmen in den allgemeinen eidgenössischen Angelegenheiten. Ueberall trat er mit seinem gewaltigen Wort bei den heftigen Parteiungen in einzelnen Kantonen für die Beseitigung jeglicher Art von Bevorzugung und Bevormundung in die Schranken und donnerte wie Einer gegen Pfaffen, Jesuiten und Aristokraten; die Versuche des Auslandes, sich in die schweizerischen Angelegenheiten zu mischen, wurden nach seiner Ansicht lange nicht entschieden genug von der Hand gewiesen; der Versuch der Jahre 1832 und 33, eine centralisirende Revision des Bundesstatuts durchzusetzen, hatte seine volle Theilnahme, und um die liberalen Errungenschaften zu behaupten, besann er sich keinen Augenblick, mit aller Kraft darauf hinzuarbeiten, daß zwischen sieben der regenerirten Kantone ein besonderes Concordat zu gegenseitiger Garantie der an die Spitze ihrer neuen Verfassungen gestellten Volkssouveränität und zwischen den liberalen katholischen und gemischten Kantonen ein besonderes Uebereinkommen zur Sicherung gegen die clericale

Reaction zum Abschluß gebracht wurde. Das erstere war das sog. Siebnerconcordat, das letztere die sog. Badener Artikel. So hatte B. mit Macht in die Geschicke seines Vaterlandes eingegriffen und stand Ende der dreißiger Jahre auf der Höhe seines Ansehns und seines Ruhms, als sich in seinem Kanton junge Männer zeigten, die auf der von ihm eingeschlagenen Bahn noch weiter vorwärts wollten und überhaupt Anspruch darauf machten, in öffentlichen Angelegenheiten ebenfalls mitzusprechen, ohne sich unter seine Oberleitung zu stellen; gleichzeitig tauchte an der Tagsatzung in Schultheiß Neuhaus von Bern ein noch gewaltsamerer und rücksichtsloserer Führer der schweizerischen Radicalen auf. In dieser Zeit der wachsenden Verstimmung darüber, daß sein bisher Alles überwiegender Einfluß und seine bisher unbestrittene Führerschaft der radicalen Partei gefährdet zu werden begann, kam die Aargauer Klosterfrage an die Tagsatzung (1841). Gerade der Umstand, daß seine politischen Nebenbuhler sich sofort mit aller Entschiedenheit für Aufhebung der Klöster aussprachen, bewog B. gewiß nicht am wenigsten, sich zuerst für theilweise, dann für allgemeine Wiederherstellung derselben auszusprechen. Der Bruch mit den radicalen Parteigenossen war damit vollzogen und die Führerschaft des schweizerischen Radicalismus verscherzt. Begreiflich, daß seine st.-gallischen radicalen Gegner in das nun gegen ihn allseitig erhobene Geschrei mit einstimmten, und dadurch ließ sich der reizbare Mann in dem ungünstigsten Augenblicke verleiten, auch seinen Heimathkanton durch das Entlassungsgesuch aus der Regierung zum Entscheid zwischen ihm und seinen radicalen Collegen und nunmehr offenen Widersachern zu drängen. Trotz der beinahe einstimmigen Bitten des Großen Raths, seine Stelle beizubehalten, beharrte er auf der Entlassung, ohne Zweifel in der Voraussetzung, daß es ohne ihn doch nicht lange gehen könnte. Mit diesem Schritte war es auch um seinen maßgebenden Einfluß im Kanton St. Gallen geschehen. Als die radicale Partei sich nach Baumgartner's Rücktritt um ihre jüngeren Häupter schaarte und es doch ging, suchte das alte radicale Parteihaupt seine Stütze auf conservativer Seite und gelangte mit Hülfe derselben und eines Bruchtheils früherer persönlicher Anhänger zwar schon 1843 noch einmal als erstes Mitglied in die Regierung, behauptete sich auch bis 1847 in der höchsten Landesbehörde, während sich die Gegensätze immer schärfer zuspitzten. Dann aber trieb ihn die leidenschaftliche Erregung der Sonderbundszeit nicht blos aus der Landesvertretung, sondern für kürzere Zeit sogar aus dem Vaterlande.

Schon im Frühjahr 1848 kehrte er indeß von Wien wieder in das Vaterland zurück und nahm seinen Platz im Großen Rath wieder ein, wo er sich bald offen zu Gunsten der neuen Bundesverfassung aussprach. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch die Redaction eines von ihm gegründeten Zeitungsblattes und durch zeitgeschichtliche Veröffentlichungen, dann durch eine Anstellung bei den neuentstehenden st.-gallischen Eisenbahnen. Im Jahre 1857 sandte ihn der st.-gallische Große Rath in den Ständerath und 1859 brachte eine besondere Constellation der Parteien den alten Kämpfer noch einmal in den Regierungsrath und sogar auf den Landammannstuhl. Trotz der Verfassungsstürme von 1861 und der Unvorsichtigkeit, mit welcher B. seinen erbitterten Gegnern durch unkluge Zeitungspolemik selbst die wirksamsten Waffen gegen ihn in die Hand gab, gelang es der radicalen Partei erst 1864, ihn zum zweiten Male aus der Regierung zu entfernen. Die dadurch neuerdings erlangte unfreiwillige Muße benutzte B. zu abermaliger Aufnahme seiner zeitgeschichtlichen Arbeiten. Es gelang ihm, sein vierbändiges Hauptwerk: „Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—1850“ zu Ende zu führen; von einer auf drei Bände berechneten „Geschichte des schweizerischen Freistaates und Kantons St. Gallen mit besonderer Beziehung auf Entstehung, Wirksamkeit und Unter-

gang des fürstlichen Stiftes St. Gallen“ waren zwei Bände erschienen, als der Tod den nimmermüden Arbeiter hinwegnahm.

Joseph Grimm, Landammann Baumgartner, kurze Skizze einer großen staatsmännischen Laufbahn. Luzern 1869. A. Hartmann, Gallerie berühmter Schweizer der Neuzeit. Bd. 2. Baden i. A. 1872. Wartmann.

Baumgärtner: Adam Friedrich Gotthelf B., geb. 15. Sept. 1759 zu Schneeberg in Sachsen, † 29. November 1843 zu Leipzig; zuerst Advocat, dann Buchhändler in Leipzig (wo er die seinen Namen tragende Verlagshandlung und das Industriecomptoir gründete), 1816 preußischer Generalconsul, 1820 geheimer Hofrath. Er schrieb: „Reisen durch einen Theil von Spanien“ (1793); einige Romane; gab heraus in Verbindung mit Hermbstädt, Seebas und Kühn u. a. „Das Magazin aller neuen Erfindungen“ (1803—10); „Neues Magazin der Erfindungen“ (1811—15); mit Poppe: „Magazin der Erfindungen, neue Folge“ (1817—22); mit Hermbstädt und Leonhardi: „Magazin zur Beförderung der Industrie“ (1805—10); mit Bergk: „Museum des Wundervollen“ (1806—11).

Vgl. N. Nekrol. XXI. (1843) S. 1001 f. Karmarsch.

Baumgärtner: Hieronymus von B. auf Lonerstadt, verdienstvoller Senator der Stadt Nürnberg und eifriger Förderer des Protestantismus, geb. 9. März 1498 zu Nürnberg, † 8. December 1565 daselbst. Nach einer sorgfältigen Ausbildung zu Ingolstadt unter Leitung des Jakob Lochner, zu Leipzig und seit 1518 zu Wittenberg, wo er neben Georg Maior und Joachim Camerarius häufig im Hause Melanchthon's verkehrte und Luther kennen lernte, kehrte er nach Nürnberg zurück, um sich ganz dem Dienst seiner Vaterstadt zu widmen. 1525 erlangte er die Würde eines Senators, 1533 trat er in die Reihe der älteren Bürgermeister, 1549 wurde er Mitglied des Septemvirats und 1558 des Triumvirats der Stadt. Seine eminente politische Begabung zeigte er bei der Besorgung der schwierigsten Missionen an den zahlreichen Reichstagen, Conventen und Städtetagen der damaligen Zeit. So vertrat er die Stadt auf den Reichstagen zu Speier 1529, zu Augsburg 1530, und 1536 auf dem Tage zu Schmalkalden. Als er 1544 von dem Reichsconvent zu Speier heimkehrte, wurde er am 31. Mai von dem Ritter Albrecht von Rosenberg in einem Walde bei Seinsheim wegen alter Streitigkeiten des schwäbischen Bundes mit Nürnberg gefangen genommen. Ein Jahr und 62 Tage blieb er in der harten Gewalt des Ritters, der ihn erst am 21. August 1545 gegen ein Lösegeld von 800 Goldgulden und Leistung der Urfehde entließ. Seinen regen Sinn für das Reformationswerk bekundete er durch seine Theilnahme an dem Nürnberger Religionsgespräch 1525 und an mehreren Kirchenvisitationen, durch die freilich wider Willen übernommene Durchführung des Interims, endlich durch einen ausführlichen meisterhaften Bericht über das Religionsgespräch, das wahrscheinlich auf seine Veranlassung zwischen Johann Agricola und mehreren nürnbergischen protestantischen Theologen veranstaltet wurde. Auch die Pflege der Schule und allgemeiner Bildung lag ihm am Herzen. So war er bei der Umwandlung der niederen Schule zu St. Aegid in Nürnberg in ein Gymnasium besonders thätig und hatte die Freude, diese Anstalt 1526 durch eine Rede Melanchthon's eröffnet zu sehen. 1538 legte er den Grund zur Nürnberger Stadtbibliothek, der später Baumgärtner's eigene Büchersammlung zuwuchs. Luther's Frau, Katharina Bora, war ursprünglich ihm als Gemahlin bestimmt. Wir wissen nicht, weshalb sich die Sache zerschlug. Thatsache ist, daß B. am 23. Januar 1526 mit Sybilla Dichtlin, der Tochter eines bairischen Oberamtmanns, sich verheirathete, die ihm sechs Töchter und einen Sohn Hieronymus, der zur Unterscheidung den Beinamen der Jüngere führt, schenkte.

B. stand mit den berühmtesten Zeitgenossen in lebhaftem Briefwechsel. So mit Melanchthon, Kaspar Peucer, mit Camerarius, der auch eine Vita H. Baumgartneri (edid. Waldau Nor. 1785) schrieb. J. F. Roth theilt in Kieshaber's Anzeigen 1802 einen Auszug aus Baumgärtner's eigenhändiger Relation über seine Gefangenschaft mit.

Will-Nopitsch, Nürnb. Gelehrten-Lexikon, III. Theil 1757. VII. Theil 1806. Eine Medaille mit Portrait (abgeb. in Will's Münzbelustigungen und bei Camerarius) und nach diesem gefert. späterer Kupferstich im Nürnb. Germ. Museum. v. Liliencron, Histor. Volkslieder IV. S. 255 ff.

Victor v. Kraus.

Baumkircher: Andreas B., Sohn Wilhelm Baumkircher's, landesfürstlichen Pflegers zu Wippach, nachmals Hauptmanns zu Portenau (Pordenone); geboren, aller Wahrscheinlichkeit nach, um 1420, † 1471. In die Zeit von 1435—1447 muß sein Leben als Zögling des Waffendienstes am Hofe des Habsburgers Friedrichs V. (K. Friedrichs III.) angesetzt werden. Hier schloß er Jugendfreundschaft mit dem Schwaben Ulrich von Grafeneck, der eine langjährige Kriegs- und Parteigenossenschaft folgte. 1447 erscheint B. urkundlich als Pfleger der Habsburgischen Pfandherrschaft Schlaning (Schlaiming-Szalonak) in dem westungarischen Grenzgebiete (Eisenburger Comitat). 1452 im Sept. vollbringt er als kaiserlicher Dienstmann und Vertheidiger des belagerten Wiener Neustadt jene heroische That, welche die Feder des anwesenden Aeneas Silvius bleibend verewigte. Widerstreitende Dienstverhältnisse, Fehdelust und die Rücksichten auf persönlichen Vortheil lassen ihn und andere in den Jahren 1453—1457 unter den Gegnern des Kaisers erscheinen und als Parteigänger Ulrichs, des letzten Cilliers, so auch K. Ladislaus' P., die Besitzungen seines ursprünglichen Dienstherrn in Oesterreich und Steiermark schwer heimsuchen. 1458 findet seine und der Genossen endgültige Ausgleichung mit K. Friedrich III. statt. Ein Jahr später bethätigt er sich als dessen Dienstmann und Söldnerführer im Kampfe um den ungarischen Thron und gewinnt so immer mehr an Bedeutung und Einfluß. Zufolge der rühmlichen Waffenthat vor Wiener Neustadt war er von K. Friedrich zum „Freiherrn“ und Obergespan des Preßburger Comitates oder eigentlich zum Preßburger Schloßhauptmann ernannt worden, bald schrieb er sich auch Herr v. Schlaning. Für die Kriegsdienste des letztangeführten Jahres mußte ihm und dem Grafenecker eine Reihe Cillischer Erbgüter und Lehen in Ungarn-Kroatien statt der Baarzahlung zu Pfand gegeben werden. 1461—62 erscheint er unter den kaiserlichen Räthen und Söldnerführern, bedroht die mit dem Kaiser zerfallenen Wiener, wirbt in einem Gewaltritte nach Prag um den Entsatz des Böhmenkönigs und hilft die Donaustadt im Interesse der Befreiung des belagerten Kaisers bestürmen. Dafür belohnt ihn dieser mit der Korneuburger Stadtpfandschaft. — Seit dem Jahre 1463 tritt der bedeutsame Wendepunkt im Leben Baumkircher's ein. Einerseits Dienstmann und Lehenspflichtiger des Kaisers, andererseits dem Ungarnkönige Mathias in gleicher Eigenschaft verpflichtet, wendet er sich immer entschiedener letzterem zu und von jenem ab, umsomehr als der unkriegerische, karge Habsburger, die hochgespannten Soldforderungen Baumkircher's nicht baar bezahlen kann. Zweimal versucht es dieser, mit gleichgesinnten Adeligen der Steiermark, den Kaiser offen zu bekriegen; das erste Mal 1467—68 ohne Erfolg, das zweite Mal 1469—1471, unter großen Rüstungen, zum Schaden des Landes und zu eigenem Verderben. Zum Losschlagen ward die Zeit der zweiten Romfahrt K. Friedrichs III. (1468—69) benützt. In dem wilden Kampfe, der, nach des Habsburgers schleuniger Heimkehr, in der Fürstenfelder Julischlacht (1469) gipfelt, haust der B. im Steierlande schonungslos.

Die inneröstterreichischen Stände bewirken im Juli 1470 einen Ausgleich. K. Friedrich amnestirt zu Völkermarkt in Kärnten den B. und seine Genossen.

Es war aber ein fauler Friedensversuch; hinter B. steht der Ungarnkönig, seit Febr. 1470 mit dem Kaiser offen zerfallen, und eine vereinzelte Quelle erwähnt, B. habe den Kaiser gefangen nehmen wollen. Noch deckt ein undurchdringliches Dunkel die kaiserlichen Motive der verhängnißvollen Katastrophe vom 23. April (S. Jörgenabend) 1471. Nach den besten zeitgenössischen Quellen und dem Berichte eines anwesenden Zeugen vor allem (Wilwolts von Schaumburg) — stellt sich der Thatbestand, ohne Ausschmückung, folgendermaßen heraus. Den 23. April erscheint B. mit einigen Genossen und freiem, brieflich verbürgtem Geleite in Graz. Gleichzeitig wird hieher Andreas Greissenegger, ein reicher Adeliger und landesfürstlicher Pfleger, aus Voitsberg entboten. Seine Nichtbetheiligung an der Baumkircherfehde 1469—1470 steht quellenmäßig fest; über seiner todeswürdigen Schuld waltet bisher ein undurchdringliches Dunkel. Die gerichtlichen Verhandlungen mit dem B. führen zu keiner Richtung. Der Kaiser, entschlossen sich des gefährlichen Gegners um jeden Preis zu entledigen, läßt Nachmittags drei Uhr den B. und dessen Genossen, trotz der Bürgschaft des Geleitbriefes, in der Stadt suchen, gefangen setzen; gleiches begegnet dem Greissenegger. Abends, zwischen 7—8 Uhr, nach der Vesperzeit, findet Baumkircher's und Greissenegger's Hinrichtung vor dem Murthore statt. Die Leichen werden dann im nahen Minoritenkloster beigesetzt, die Baumkircher's nach Schlaning, wo er Kirche und Kloster gestiftet, überführt. Mit der hinterlassenen Familie schließt der Kaiser 1472 einen Vergleich. Baumkircher's Söhne, Wilhelm und Georg, erstehen bald als Rächer ihres Vaters und Gegner des Kaisers, in Verbindung mit inneröstterreichischen Mißvergnügten und ihrem Dienstherrn, dem Ungarnkönige Mathias.

Ueber die ganze Litteratur und den quellenmäßigen Sachverhalt der Baumkircherfrage s. Krones, Zeugenverhör über Andreas Baumkircher's Thatenleben und Ende, im 7. 8. Hefte der Zeitschrift für österr. Gymnasien. 1871. Wien. bei C. Gerold's Sohn. Krones.

Bäumlein: Wilhelm (Friedrich Ludwig) v. B., wurde am 23. April 1797 zu Langenburg geboren, wo sein Vater als fürstlich Hohenlohischer Rath und Leibarzt lebte. Sehr früh entwickelte sich in dem schwächlichen Knaben neben einem ungewöhnlichen Lerntriebe eine noch ungewöhnlichere Willenskraft, die auch seine späteren Lebensjahre charakterisirte. Er machte den Weg würtembergischer Theologen durch die niederen Seminarien zu Schönthal und Maulbronn und durch das höhere Seminar (Stift) in Tübingen. Unmittelbar nach der Vollendung der akademischen Studien ernannte ihn sein Fürst 1820 zum Diaconus und Präceptor an der lateinischen Schule in seiner Vaterstadt. Sieben Jahre lang verwaltete er dieses Doppelamt und dachte an eine Aenderung erst, als die Begründung eines eigenen Hausstandes ihm den Gedanken an eine Verbesserung seiner äußeren Stellung nahe legte. So erhielt er 1827 mit dem Titel Professor die Lehrerstelle an der obersten Klasse der lateinischen Schule in Biberach; 1835 wurde er zum Professor am oberen Gymnasium in Heilbronn befördert, 1845 zum Professor an dem Seminar in Maulbronn, dessen Ephorat ihm 1845 übertragen wurde. Durch den Wunsch der vorgesetzten Behörde ließ er sich 1857 bestimmen eine Rathsstelle bei dem Studienrathe in Stuttgart zu übernehmen, allein diese neuen Verhältnisse mit der Arbeit am grünen Tische sagten ihm so wenig zu, daß er sich schon nach Verlauf eines Monats wieder um die von ihm verlassene Stellung in Maulbronn bewarb und sehr dankbar war, als ihm diese Bitte gewährt wurde. Er wollte nicht heraus aus dem unmittelbaren Verkehr mit der Jugend und darum ist er auch diesem Berufe bis zum Ende seines Lebens treu geblieben, ja mitten in demselben von dem Tode getroffen. Während er am 24. Novbr. 1865 in einer Abendstunde den Zöglingen die Apostelgeschichte

erklärte, wurde er auf dem Katheder vom Schlage gerührt und mußte als Leiche in seine Wohnung getragen werden.

B. war zunächst praktischer Schulmann, einer der tüchtigsten seiner Zeit. Ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen, begeistert für alles Gute und Schöne, des zu erreichenden Zieles sich klar bewußt, verstand er seine Schüler wissenschaftlich zu fördern und sittlich zu kräftigen. Der Eindruck seiner Persönlichkeit, so wenig dieselbe auch äußerlich imponirte, war gewaltig durch den tiefen sittlichen Ernst, der über sein ganzes Wesen ausgegossen war. Seine klangvolle Stimme, die Kraft und Entschiedenheit, mit welcher er gegen jugendliche Vergehen einschritt, verfehlten selten ihre Wirkung und auf der andern Seite gewann ihm die strenge Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, die herzliche Theilnahme und väterliche Liebe zu seinen Zöglingen das allgemeine Vertrauen, dauernde Anhänglichkeit und tiefe Verehrung. Die Grundsätze, welche ihm eine lange Erfahrung als die für den höheren Unterricht maßgebenden erprobt hatte, hat er darum auch in kleinen Schriften eifrigst vertreten. Schon 1841 trat er als entschiedener Verfechter der classischen Studien in der Schrift „Ansichten über gelehrte Schulen“ auf und als 1847 auch in seinem engeren Vaterlande Stimmen laut wurden, daß dieselben sich überlebt hätten und etwas anderes an deren Stelle in dem Jugendunterrichte treten müsse, wurde er auf der Philologen-Versammlung in Basel 1847 veranlaßt die Stimmen der Gegner zu sammeln und zu widerlegen. Er hat dies in der 1849 erschienenen Schrift „Die Bedeutung der classischen Studien für eine ideale Bildung“ gethan, die unter den politischen Stürmen jenes Jahres die verdiente Beachtung nicht gefunden hat. Aber auch in kleineren Aufsätzen, wie zu Schmid's Encyclopädie oder in Jahn's Jahrb. (dort z. B. über Abgangsprüfungen Bd. 78 S. 438) hat er treffliche Ansichten niedergelegt über die Lectüre in den Schulen, über Modificationen in den Maturitätsprüfungen und dergl. wichtige Fragen. In dem lebendigen Interesse für dieses ideale Streben wurzelt auch seine rege Theilnahme an den Philologenversammlungen, insbesondere an den pädagogischen Verhandlungen derselben. So lange ihn die Füße nicht hinderten, hat er dieselben gern besucht und sich an den Verhandlungen betheiligt, in Basel, Erlangen und Stuttgart berief ihn die allgemeine Achtung zu der Leitung derselben. Fragen der Zeit, wie über den griechischen Unterricht, über das Verhältniß der classischen Studien zum Christenthum, hat er mit klarer Einsicht zu ersprießlicher Entscheidung gebracht.

Da sich unter seinen Unterrichtsfächern auch die Religion und die Exegese des Neuen Testamentes befanden, blieb er mit den in der Jugend betriebenen theologischen Studien stets in Verbindung und auch seine schriftstellerische Thätigkeit wendete sich ihnen zu. Viele seiner Arbeiten finden sich in Ullmann's „Theologischen Studien und Kritiken“, selbständig hat er 1863 einen Commentar zu dem Evangelium des Johannes veröffentlicht. Seine philologischen Studien concentrirten sich auf das Griechische, vorzüglich auf Grammatik und Homer. Er war durch gründliche Studien auf eine neue Theorie über die Formen gekommen, deren sich die griechische Sprache zur Bezeichnung der Modalität des Satzes bedient. Hermann's Subtilitäten veranlaßten ihn diesen Gelehrten in einer Recension (Zeitschr. für Alterth.-Wissenschaft 1835 Nr. 59—63) und in dem Heilbronner (Progr. quae sit particulae ἄν cum εἰ atque optativo constructae significatio inquiritur) entgegenzutreten und später (Zeitschr. für Alterth.-Wissensch. 1843 Nr. 137—140) den vermeintlichen Unterschied zwischen ἄν und κέν zu beseitigen, bis er Alles zusammenfaßte in den 1845 erschienenen „Untersuchungen über die griechischen Modi und die Partikeln κέν und ἄν“. Die schärfere Unterscheidung der verschiedenen Stilgattungen und des Sprachgebrauchs einzelner Schriftsteller ist sein Verdienst; dadurch hat er eine sichere Grundlage für diese Untersuchungen ge-

schaffen; 1861 kamen seine „Untersuchungen über die griechischen Partikeln“ heraus. Schon 1856 hatte er die „Griechische Schulgrammatik“ veröffentlicht, deren glänzende Seite die Behandlung der syntaktischen Erscheinungen ist. Trotz der Schwierigkeit hat sich das Buch Eingang verschafft, B. erlebte 1865 die dritte Auflage, die vierte hat 1872 W. Gaupp besorgt. 1859 gab er mit Holzer und Rieckher eine „Sammlung von Aufgaben zur griechischen Composition für obere Klassen“ heraus, mußte aber doch erleben, daß diese Uebungen in seinem Lande immer mehr hintangesetzt wurden. In die Erörterung der Homerischen Frage trat er 1847 mit dem Maulbronner Programme „Comment. de compositione Iliadis et Odysseae“ ein als entschiedener Unitarier; er erkennt einen Homer als Verfasser beider Gedichte, der die Darstellung eines doppelten Heldenideals sich zur Aufgabe gemacht habe; Achilles mit seiner leidenschaftlichen, maßlosen Tapferkeit, die eben darum ihren Zweck verfehle, Odysseus mit der die Leidenschaften beherrschenden Klugheit, die zu einem glücklichen Ziele führe. Das Resultat beider Gedichte sei dasselbe, nur negativ in dem einen, positiv in dem andern ausgedrückt. Je mehr er sich in seiner Ansicht vereinsamt sah, um so zäher hielt er an derselben fest und wies Widersprüche selbst herb (was sonst nicht in seiner Natur lag) zurück. So hat er sich in ausführlichen Kritiken ausgesprochen gegen Lachmann in der Zeitschr. f. Alterth.-Wissensch. 1848 Nr. 41—43. 1850 Nr. 19—22, gegen Grote im Philol. Bd. 11. S. 404—430 und Manches zusammengefaßt in dem 81. Bande der Fleckeisen’schen Jahrbücher für Philologie. Die Stereotypausgabe von Homeri opera (Lips. 1854) enthält auch einige kritische Bemerkungen.

Als Schulmann und als Gelehrter steht B. achtungswerth da, aber auch des Mannes darf man nicht vergessen, der durch seine echte Frömmigkeit, strenge Gewissenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit, durch seine aufopfernde Bereitwilligkeit allen denen, welche ihm im Leben je näher getreten sind, Achtung einflößte. Der Schule, an welcher er vorzugsweise gewirkt hat, hat er einen bleibenden Beweis seiner Liebe dadurch gegeben, daß er ihr die ganze griechische Litteratur seiner Bibliothek testamentarisch vermacht hat, so weit sie die Werke nicht bereits besitzt. Seine glückliche Ehe ist kinderlos geblieben. Sein König hatte ihm den Kronenorden und damit den persönlichen Adel verliehen.

Eckstein.

Baur: Ferdinand Christian B., geb. den 21. Juni 1792 † 2. Decbr. 1860, war der Sohn eines protestantischen Predigers, welcher zuerst Pfarrer in dem würtembergischen Dorfe Schmiden, in der Nähe von Stuttgart, seit 1800 Dekan in Blaubeuren (zwei Meilen von Ulm) war, und im Juli 1817 gestorben ist. Zu Schmiden geboren, wurde er bis in sein 14. Jahr von seinem Vater, einem sehr fleißigen und pflichttreuen Manne, selbst unterrichtet. Im Herbst 1805 trat er in das niedere theologische Seminar zu Blaubeuren, zwei Jahre später in eine zweite Anstalt derselben Art, das Kloster Maulbronn ein. Den Hauptunterrichtsgegenstand bildeten in beiden die alten Sprachen mit Einschluß des Hebräischen; und es wurde hier zu der tüchtigen philologischen Bildung der Grund gelegt, welcher B. in der Folge sein gutes Latein und seine Befähigung zum Lehrer der classischen Sprachen verdankte, an der er aber auch ein unentbehrliches Hülfsmittel für seine theologischen und historischen Forschungen hatte. Im Herbst 1809 bezog B. die Universität Tübingen, auf welcher er sich fünf Jahre lang als Zögling des evangelisch-theologischen Seminars philosophischen und theologischen Studien widmete. Unter seinen Lehrern hatte die größte Bedeutung für ihn G. C. Bengel, einer der freisinnigsten, von der Kantischen Philosophie und der rationalistischen Kritik am stärksten berührten von den Supranaturalisten aus Storr’s Schule; für B. um so werthvoller, da er gerade

die historische Theologie, für die jener so großes leisten sollte, zwar ohne tiefere und umfassendere Gelehrsamkeit, aber in anregender, verständiger und geschmackvoller Weise vortrug. Im Gebiete der Philosophie fand sich Baur's idealer Sinn vorzugsweise von Plato, Fichte und Schelling angezogen; unter den damaligen Vertretern derselben in Tübingen hätte er höchstens von Eschenmayer einige Anregung erhalten können; indessen hatte er seinen philosophischen Cursus eben beendigt, als dieser Freund der Schellingischen Naturphilosophie 1811 nach Tübingen kam. Während der nächsten zwei Jahre nach seinem Abgang von der Universität wurde B. erst als Vicar auf dem Lande, hierauf als Hülfslehrer an dem niedern theologischen Seminar in Schönthal verwendet; kehrte dann aber 1816 als Repetent in das Tübinger evangelische Seminar zurück. Indessen wurde ihm schon im Herbst 1817 eine Professur an dem Seminar in Blaubeuren übertragen, welche er bis 1826 bekleidete. Dieses Amt gewährte ihm die Befriedigung einer erfolgreichen, mit seiner Neigung übereinstimmenden Wirksamkeit; die Liebe und Verehrung seiner damaligen Schüler, unter denen sich so bedeutende Talente wie Fr. Strauß und Fr. Vischer, W. Zimmermann und G. Pfizer befanden, hat ihn bis ans Ende seines Lebens begleitet. Und er war auch wirklich nicht blos ein Lehrer, welcher namentlich den besseren Köpfen sehr viel gab, sondern auch ein Mann, der allen als Vorbild eines wissenschaftlichen Charakters, eines idealen, für alles Edle und Große empfänglichen Sinnes, einer seltenen Gewissenhaftigkeit und Arbeitslust voranleuchtete, und der immer an sich selbst noch höhere Anforderungen stellte, als an andere. In Blaubeuren begründete B. seinen Hausstand, indem er sich 1821 mit der Tochter eines angesehenen Arztes in Stuttgart, Emilie Becher, verheirathete; aus dieser Ehe entsprangen außer einem frühgestorbenen Kinde vier, die ihre Eltern überlebten, zwei Söhne und zwei Töchter. In der gleichen Zeit vollzog sich in Baur's wissenschaftlicher Entwicklung ein Fortschritt von entscheidender Bedeutung, und aus diesem neugewonnenen Standpunkt ging die Arbeit hervor, welche ihm den Weg zur akademischen Laufbahn eröffnete. So ernstlich er sich nämlich auch bisher schon mit alter und neuerer Philosophie beschäftigt hatte, so sehen wir ihn doch bei seinem ersten litterarischen Auftreten (1818 in Bengel's Archiv II. 656 ff.) mit dem rationalen Supranaturalismus der damaligen Tübinger Schule in der Hauptsache noch einverstanden; er bemüht sich zwar bereits, die geoffenbarten Religionen mit den natürlichen unter gewisse gemeinsame, freilich noch sehr schwankende Bestimmungen zu bringen, aber den Offenbarungs- und Wunderbegriff selbst tastet er nicht blos nicht an, sondern er nimmt ihn ausdrücklich mit den herkömmlichen Gründen in Schutz. Erst Schleiermacher's Dogmatik war es, die seinen religionsphilosophischen und theologischen Ansichten zur Klarheit verhalf, und seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung den Boden darbot, auf welchem sie sich längere Zeit, wenn auch mit zunehmender Selbständigkeit, entwickelte. Seine „Symbolik und Mythologie" (2. Th. in 3 Bden., 1824 f.), das erste, was außer der oben erwähnten Recension von ihm erschien, hält sich in ihrem allgemeinen, religionsphilosophischen Theile fast durchaus an Schleiermacher's Bestimmungen über das Wesen und die Hauptformen der Religion, um von hier aus theils die allgemeinen Eigenthümlichkeiten des religiösen Bewußtseins, die Natur der religiösen Symbole und Mythen, den Begriff der Offenbarung (welche mit Lessing auf die göttliche Erziehung der Menschheit zurückgeführt wird), theils den Charakter und das Verhältniß der gegebenen Religionen zu bestimmen. In seinen geschichtlichen Ausführungen folgt B. zwar mit Geist und eigenem Urtheil, aber doch im ganzen viel zu unbedingt der Richtung, welche durch Creuzer's „Symbolik" bezeichnet ist, und überläßt sich zu sehr der Neigung zu weitgreifenden Combinationen, die aus unsicheren Voraussetzungen mehr ableiten, als sich vor einer umsichtigen Kritik

rechtfertigen läßt. Nichtsdestoweniger war dieses Werk eine so bedeutende wissenschaftliche Leistung, und der Verfasser desselben hatte sich auch durch seine Lehrthätigkeit solche Achtung erworben, daß ihm nach Bengel's Tode die von diesem bekleidete theologische Professur, trotz der von Seiten der Facultät gegen seine Orthodoxie erhobenen Bedenken, übertragen wurde.

Im Herbst 1826 trat er dieses Amt an. Von da an verlief sein Leben ohne einen ferneren Wechsel seiner äußeren Stellung in der regelmäßigen Thätigkeit des Gelehrten und des Lehrers. Vierunddreißig Jahre lang hatte er in Tübingen gewirkt, bis ins Alter trotz einiger lästigen körperlichen Beschwerden ungewöhnlich rüstig, als wiederholte Schlaganfälle seinen Tod herbeiführten. Während eines so langen Zeitraums änderte sich natürlich manches in den Verhältnissen der Universität, der B. angehörte; aus seiner Facultät schieden die früheren Collegen der Reihe nach aus, und neue, meist ehemalige Schüler von ihm, traten an ihre Stelle; sein alter Freundeskreis lichtete sich, während ein jüngerer Nachwuchs als jetzige „Tübinger Schule“ sich um ihn sammelte; in seinem häuslichen Leben wechselten schmerzliche und erfreuliche Erfahrungen, und schon 1839 traf ihn durch den Tod seiner Gattin ein Schlag, den sein weiches und tieffühlendes Gemüth in seiner vollen Schwere empfand. Aber der äußere Gang seines Lebens war im ganzen ebenso einfach und gleichförmig, wie die Lebensordnung, welche der fleißige Gelehrte, kaum zweimal im Jahre durch eine kurze Erholungszeit unterbrochen, mit größter Regelmäßigkeit einzuhalten pflegte. Um so reicher war aber der Ertrag dieser anhaltenden und geordneten Arbeit. Schon sein Amt brachte für B. eine erhebliche Geschäftslast. Neben seinen Vorlesungen hatte er mehr als 20 Jahre lang einen Theil der sonn- und festtäglichen Frühpredigten zu halten; und wenn ihm auch die Gabe volksthümlicher Beredsamkeit nur in geringerem Grade zu Gebote stand, machte doch der sittliche Gehalt, die Gediegenheit und der Schwung seiner sorgfältig ausgearbeiteten Vorträge auf ernstere Zuhörer einen bedeutenden Eindruck. Er war ferner neben manchen akademischen Aemtern und Geschäften seit 1837 auch bei der Leitung des evangelisch-theologischen Seminars wesentlich betheiligt, und er erwarb sich in dieser seiner amtlichen Stellung nicht allein durch seine strenge Rechtlichkeit, seine klare Bestimmtheit, seine Pünktlichkeit und seinen Ordnungssinn allgemeine Anerkennung, sondern er wußte auch der akademischen Jugend gegenüber Festigkeit und Humanität aufs glücklichste zu verbinden. Er hatte endlich in seinen Vorlesungen ein sehr umfassendes Gebiet zu vertreten: die ganze Kirchen- und Dogmengeschichte, die neutestamentliche Theologie und Einleitungswissenschaft, einen bedeutenden Theil der neutest. Exegese, die Symbolik und längere Zeit auch das protestantische Kirchenrecht; und so schlicht die äußere Form seines Vortrags, so schmucklos seine Darstellung auch war, so hatten doch seine Vorlesungen vom Anfang bis zum Ende seiner akademischen Wirksamkeit die gleiche Anziehungskraft auf die Zuhörer, denen in denselben mit einer Fülle von gelehrten Kenntnissen und fruchtbaren Gedanken zugleich das Bild eines aufs Große gerichteten, in die Sache vertieften, nichts als die Wahrheit suchenden Sinnes, eines rastlos arbeitenden und forschenden Geistes entgegentrat. Neben dieser umfassenden Berufsthätigkeit fand aber der fleißige Mann bald auch die Zeit, die Reihe der Schriften zu beginnen, durch welche er so nachhaltig in die Geschichte der Theologie eingreifen sollte. Sie alle hier aufzuzählen ist nicht möglich; die wichtigeren sollen im Folgenden genannt werden.

Zunächst sind hier aus den ersten Jahren seiner akademischen Thätigkeit einige kleinere Arbeiten zu erwähnen, die sich zwar fast alle mit der Geschichte der ältesten christlichen Kirche beschäftigen; von denen sich aber die einen specieller auf das neutestamentliche Christenthum, die andern auf die spätern Erschei-

nungen, und insbesondere auf die gnostischen und die ihnen verwandten Systeme beziehen. Unter jenen ist die bedeutendste die Abhandlung über die Christuspartei in der korinthischen Gemeinde (Tübinger Zeitschr. f. Theol. 1831, 4), in der B. schon einen erheblichen Theil der Wahrnehmungen niedergelegt hat, aus denen sich ihm in der Folge seine Ansicht über den Charakter und die Entwicklung des Urchristenthums ergab; diese bestehen in den drei Programmen aus den Jahren 1827 f.: „Rationalismi et supranaturalismi historiae capita potiora (pars 1—3)", dem Programm „De Ebjonitarum origine et doctrina ab Essenis repetenda (1831)" und der schönen Untersuchung über den Manichäismus („das manich. Religionssystem", 1831). Von den erstgenannten drei Programmen handelt das erste über die Gnostiker, und das zweite zieht zwischen ihnen und Schleiermacher eine Parallele, welche dieser um so übler aufnahm, da B. in derselben die schwächste Stelle seines Systems, das Verhältniß des historischen und des idealen Christus, scharf ins Auge gefaßt hatte. Mit den Studien über den Ebjonitismus steht auch die Schrift „Apollonius von Tyana und Christus" in Verbindung, welche zugleich mit zwei Abhandlungen über die jüdische Religion in der Tüb. Zeitschr. 1832 erschien: wie B. früher in den Clementinischen Homilien einen ebjonitischen Tendenzroman aufgezeigt hatte, so zeigte er hier in der Biographie des Philostratus einen neupythagoreischen Tendenzroman auf, und wenn er vorher die Ebjoniten von den Essenern hergeleitet hatte, verfolgte er jetzt den Ursprung der letzteren weiter hinauf zu den Neupythagoreern. — Die Fortführung dieser Untersuchungen wurde zunächst durch eine litterarische Streitigkeit unterbrochen, in die B. mit seinem durch seine Lehrfächer ihm besonders nahestehenden und ihm bis dahin auch persönlich befreundeten Collegen Möhler verwickelt wurde. Die Angriffe, welche dieser gelehrte und geistvolle Restaurator des modernen Katholicismus in seiner „Symbolik" auf die protestantische Kirche, ihre Lehre und ihre Stifter gemacht, die Geschichtsentstellungen, die er sich erlaubt hatte, forderten den protestantischen Symboliker zur Abwehr heraus. B. führte dieselbe in seinem „Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus" (1833. 2. verm. Ausg. 1836) mit einem Nachdruck und Erfolg, der ihn seinem Gegner an wissenschaftlicher Befähigung vollkommen gewachsen, in der Sache unverkennbar überlegen zeigte. Der Eindruck seiner Darstellung wäre aber allerdings ein noch reinerer, wenn dem Theologen sein damaliger Standpunkt schon eine schärfere Unterscheidung zwischen der altkirchlichen Lehre und seinen eigenen Ueberzeugungen erlaubt hätte. Was die letzteren anbelangt, so kommt neben der Schleiermacher'schen Grundlage seiner Theologie hier zuerst der Einfluß der Hegel'schen Philosophie bei ihm zum Vorschein, für welche ihn schon von früher her das Studium Schelling's empfänglich gemacht haben mußte; was sie ihm besonders empfahl, war ihre großartige Geschichtsbehandlung, die seiner eigenen, überall auf die durchgreifenden Zusammenhänge und die innere Nothwendigkeit der Sache gerichteten Denkweise so wahlverwandt entgegenkam. Ohne zur Hegel'schen Schule im engeren Sinn zu gehören, schloß sich B. doch in seinen leitenden Gedanken an sie an, wie er denn auch äußerlich mit ihr in Verbindung trat und in ihr Organ, die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", von 1834—1841 eine Reihe von Beiträgen lieferte; und es läßt sich nicht verkennen, daß er in seinen großen dogmengeschichtlichen Werken Hegel's constructivem Verfahren sogar zu viel einräumte, und sich erst später, in seiner Kirchengeschichte, von der Einseitigkeit desselben befreite. Unter den Parteien, welche in der Folge innerhalb der Hegel'schen Schule hervortraten, konnte die Linke B., auch als Dogmatiker, mit ungleich größerem Recht für sich in Anspruch nehmen, als die Rechte; doch hat sich diese Stellung bei ihm nur allmählich, im Zusammenhang mit seinen eigenen und Strauß' historisch-kritischen Untersuchungen entschieden.

Noch ehe die Streitverhandlung mit Möhler zum Abschluß gekommen war, kehrte B. zu den geschichtlichen und kritischen Arbeiten zurück, welche er schon mit so bedeutendem Erfolge begonnen hatte. Die „Christliche Gnosis“ (1835) gab eine auf gründlicher Quellenforschung beruhende, an neuen und bedeutenden Ergebnissen reiche Darstellung der alt-gnostischen Systeme; indem sie aber die Gnosis unter den allgemeineren (in Wahrheit etwas zu allgemeinen und unbestimmten) Gesichtspunkt der „christlichen Religionsphilosophie“ stellte, fand sie Veranlassung, ihr die neuere Religionsphilosophie in ausführlicher Besprechung der Lehre J. Böhme's, Schelling's, Schleiermacher's und Hegel's gegenüberzustellen; die Beurtheilung der beiden letzteren gibt dem Vf. auch zur Darlegung seines eigenen dogmatischen Standpunkts Gelegenheit. Auf diese Schrift folgte 1838 „Die christliche Lehre von der Versöhnung in ihrer geschichtl. Entwicklung von der ältesten Zeit bis auf die neueste“, und 1841—43 in drei starken Bänden „Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in ihrer geschichtl. Entwicklung“. Diese Werke sind es, welche in Verbindung mit den Schriften über Manichäismus und Gnosis B. seine Stellung an der Spitze der deutschen Dogmenhistoriker verschafft haben. Eine so gründliche und umfassende Gelehrsamkeit, einen so nachhaltigen Forscherfleiß hatte man bei keinem von seinen Vorgängern mit diesem Maß philosophischer Bildung, dieser großartigen, alles Einzelne auf das Ganze und die immanente Nothwendigkeit seiner Entwicklung beziehenden Geschichtsbetrachtung vereinigt gefunden. Eine kleinere Arbeit aus denselben Jahren ist die Abhandlung über Tertullian's Lehre vom Abendmahl (Tüb. Zeitschr. 1839, 2); eine gedrängte Uebersicht der gesammten Dogmengeschichte gibt das „Lehrbuch der christl. Dogmengeschichte“ (1847; 2., neu bearbeitete Ausg. 1858; 3. Ausg. 1867). Von weiteren dogmengeschichtlichen Arbeiten mögen die folgenden genannt werden, welche sämmtlich in den von E. Zeller 1842 begründeten, seit 1847 von B. redigirten „Theologischen Jahrbüchern“ erschienen: „Der Begriff der christl. Philosophie und die Hauptmomente ihrer Entwicklung“ (1846); „Ueber Princip und Charakter des Lehrbegriffs der reformirten Kirche“ (1847; ein Nachtrag dazu 1848); „Kritische Studien über das Wesen des Protestantismus“ (1847); „Das Princip des Protest. und seine geschichtl. Entwicklung“ (1855); „Zur Geschichte der protestant. Mystik“ (1848. 1849); „Das System des Gnostikers Basilides“ (1856). Neben diesen dogmengeschichtlichen Abhandlungen ist hier auch der zwei anziehenden, auf das Verhältniß der alten Philosophie zum Christenthum bezüglichen Studien „Das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus“ (Tüb. Zeitschr. 1837) und „Seneca und Paulus“ (Hilgenfeld's Zeitschr. f. wissensch. Theol. 1858) zu erwähnen. Noch bedeutender griff aber B. durch seine Untersuchungen über das älteste Christenthum und seine Litteratur, deren erste Anfänge schon oben erwähnt wurden, in die Geschichte der Theologie ein. Unmittelbar nach der „Christlichen Gnosis“ und gleichzeitig mit Strauß' „Leben Jesu“ erschien von ihm die mit jener nahe zusammenhängende kleine Schrift „Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostel Paulus“ (1835), ein Muster methodischer, mit grundsätzlichem Bewußtsein geübter und neben der Widerlegung falscher Ueberlieferungen zugleich auf die Gewinnung positiver geschichtlicher Ergebnisse ausgehender Kritik. Auf sie folgten die zwei wichtigen Abhandlungen „Ueber Zweck und Veranlassung des Römerbriefes“ (Tüb. Zeitschr. 1836) und „Ueber den Ursprung des Episkopats“ (ebend. 1838). Nachdem endlich der Theolog seine großen dogmengeschichtlichen Arbeiten vollendet hatte, widmete er seine schriftstellerische Thätigkeit mehrere Jahre lang ganz überwiegend den historisch-kritischen Forschungen, mit denen er schon einen so schönen Anfang gemacht hatte; und er konnte dies mit um so größerem Erfolge, da inzwischen Strauß' „Leben Jesu“ seiner Kritik nicht blos

nach außen hin die Wege geebnet, sondern auch ihr selbst erst zur vollen Freiheit verholfen und die ihr zunächst vorliegenden Aufgaben näher bestimmt hatte. Das Jahr 1844 brachte (in den Theologischen Jahrbüchern) die für die Evangelienkritik epochemachende Schrift „Ueber die Composition und den Charakter des johanneïschen Evangeliums“; 1845 gab er im „Paulus“ eine umfassende Untersuchung über das Leben und Wirken, die Schriften und die Lehre dieses Apostels, in welche die hieher gehörigen früheren Abhandlungen großentheils aufgenommen wurden; 1846 in den Theologischen Jahrbüchern die ausführliche Abhandlung „Der Ursprung und Charakter des Lukasevangeliums“, während gleichzeitig in der geharnischten Streitschrift gegen Thiersch „Der Kritiker und der Fanatiker“ der Standpunkt der Baur'schen Kritik im ganzen vertheidigt ward. 1847 wurden die Erörterungen über das dritte und vierte Evangelium, neu revidirt und durch die entsprechenden Untersuchungen über Matthäus und Marcus ergänzt, in den „Kritischen Untersuchungen über die kanonischen Evangelien“ zu einem die gesammte Evangelienkritik umfassenden Ganzen verknüpft. An diese Hauptwerke schloß sich in der Folge eine lange Reihe von weiteren, auf den Ursprung, die Composition, die Erklärung und den Lehrinhalt der neutestamentlichen Bücher bezüglichen, der Vertheidigung, Berichtigung und Ergänzung seiner früheren Arbeiten gewidmeten Schriften und Aufsätzen an: die „Bemerkungen zur johanneïschen Frage“ (Theologische Jahrbücher 1847); „Das johanneïsche Evangelium und die Passahfeier des zweiten Jahrhunderts“ und „Die johanneïschen Briefe“, ebend. 1848; „Zur neutestamentlichen Kritik“, ebend. 1849; „Beiträge zur Erklärung der Korinthierbriefe“, ebend. 1850. 1852; „Die Einleitung in das Neue Testament als theologische Wissenschaft“, ebend. 1850. 1851; „Das Marcusevangelium nach seinem Ursprung und Charakter“, 1851; „Ueber Philipper 2, 6 f.“ Th. Jahrb. 1852; „Kritik der neuesten Erklärung der Apokalypse“, ebend. 1852; „Rückblick auf die neuesten Untersuchungen über das Marcusevangelium“, ebend. 1853; „Die johanneïsche Frage und ihre neuesten Beantwortungen“, ebend. 1854; „Die beiden Briefe an die Thessalonicher“; „Die reichsgeschichtliche Auffassung der Apokalypse“; „Ueber Jakobus 4, 5“ ebend. 1855; „Der erste petrinische Brief“, ebend. 1856; „Ueber Zweck und Gedankengang des Römerbriefes“; „Zur johanneïschen Frage“; „Das Verhältniß des ersten johanneïschen Briefes zum johanneïschen Evangelium“, ebend. 1857; Erörterungen über die Bedeutung des Wortes *κανὼν*, über den Paschastreit, über die Lehre des Paulus vom erlösenden Tode Christi, über einige Stellen der Evangelien, namentlich des Marcus, über den Ausdruck: *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, welche in Hilgenfeld's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie Bd. I—III (1858—60) erschienen. Es ist nun hier nicht möglich, über die Ansichten, welche in diesen zahlreichen und umfassenden Untersuchungen niedergelegt sind, eingehender zu berichten. Die allgemeine Voraussetzung derselben liegt in der Ueberzeugung, daß das Christenthum so wenig, als irgend eine andere geschichtlich bedeutende Erscheinung, von Anfang an fertig ins Dasein getreten sei, daß es vielmehr nur auf dem Weg einer natürlichen Entwicklung allmählich zu dem, was es in der Folge war, geworden sein könne. Aus der sorgfältigsten Durchforschung der neutestamentlichen und der patristischen Schriften gewann B. das Ergebniß: es habe auch schon in der apostolischen Kirche und unter den Häuptern derselben nicht die Uebereinstimmung der Ansichten geherrscht, die man gewöhnlich voraussetzt; das älteste Christenthum, das der jerusalemitischen Gemeinde und ihrer Apostel, habe dem Judenthum noch sehr nahe gestanden; erst Paulus habe die christliche Religion von dieser Beschränktheit befreit, aber die große Mehrzahl der Judenchristen und die Urapostel selbst haben sich mit seinem Universalismus nicht zu befreunden gewußt und seien demselben bald mit größerer bald mit geringerer Entschiedenheit, theil=

weise mit leidenschaftlicher Feindseligkeit entgegengetreten; in diesem Parteikampf habe die judenchristliche oder ebjonitische Partei längere Zeit das Uebergewicht behauptet, und erst lange nach dem Tode des Paulus, und im wesentlichen erst unter dem Einfluß der durch die Gnosis hervorgerufenen Bewegung, um die Mitte und nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts, haben sich die streitenden Parteien, nach mancherlei unvollkommeneren Vermittlungsversuchen, durch die Dogmatik des vierten Evangeliums und die bischöfliche Verfassung zur allgemeinen oder katholischen Kirche vereinigt. Die verschiedenen Stadien dieses Processes sind, wie B. glaubt, durch Schriftwerke bezeichnet, welche uns nicht blos in der außerkanonischen, sondern auch in der neutestamentlichen Litteratur vorliegen; und aus diesem Gesichtspunkt erhielt er, durch die Arbeiten seiner Schüler und Freunde unterstützt, über den Ursprung der neutestamentlichen Schriften eine Ansicht, welche von den überlieferten Annahmen weit abliegt. Das urkundlichste Denkmal des ältesten palästinensischen Christenthums ist ihr zufolge die Offenbarung des Johannes, deren Aechtheit B. nach dem Vorgang von Schnitzer und einigen andern, aber im Widerspruch mit der bis dahin herrschenden Meinung, festhielt, während er die des Evangeliums und der Briefe entschieden bestritt; für die ursprüngliche Ueberlieferung über den Stifter unserer Religion ist das Evangelium des Matthäus, wenn auch an sich nur Bearbeitung einer älteren judenchristlichen Darstellung, die relativ zuverlässigste Quelle. Eine zweite Reihe von Denkmälern aus der apostolischen Zeit bilden die paulinischen Briefe; indessen erkennt B. von denselben nur vier als ächt an: den Brief an die Galater, die beiden an die Korinther, und den Römerbrief mit Ausschluß der zwei letzten Capitel. Alle übrigen neutestamentlichen Schriften dagegen sind seiner Ansicht nach jüngeren Ursprungs und spiegeln die spätere Entwicklung der Kirche in sich ab: sie stellen theils den einen der beiden streitenden Standpunkte, den judenchristlichen oder den paulinischen, mehr oder weniger einseitig und rein dar, theils und besonders zeigen sie uns die verschiedenen Wendungen und Formen ihrer fortschreitenden Vermittlung und Versöhnung, ihres allmählichen Zusammengehens zur Gemeinsamkeit des religiösen Glaubens und Lebens. Den Abschluß dieser Entwicklung zum Katholicismus bezeichnen unter den außerkanonischen Schriften die pseudo-ignatianischen Briefe, denen B. schon in der Abhandlung über den Ursprung des Episcopats besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, und 1848 eine eigene kleine Schrift („Die ignatianischen Briefe“ u. s. w.) widmete; unter den neutestamentlichen das vierte Evangelium, dieses Werk eines Christen aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, in welchem das Christenthum, als die Religion des Geistes, sich vom Judaismus vollständig befreit hat und Juden- wie Heidenchristen in der gemeinsamen Verehrung des menschgewordenen Logos zu einer und derselben Gemeinde vereinigt sind.

Im letzten Jahrzehend seines Lebens hatte B. seinen Arbeiten über die neutestamentlichen Schriften nur noch einzelne Nachträge beizufügen; um so eifriger beschäftigte er sich jetzt mit dem Plane, seinen dogmengeschichtlichen und historisch-kritischen Werken eine Darstellung der Kirchengeschichte beizufügen, welche jene ihren wesentlichen Ergebnissen nach in sich aufnehmen und sie zugleich durch die Berücksichtigung aller andern für das kirchliche Leben wichtigen Momente zu einem Gesammtbild, zunächst der altchristlichen Kirche und ihrer Entwicklung, ergänzen sollte. Nachdem er sich schon früher in seinen „Kritischen Beiträgen zur Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte“ (Th. Jahrbüch. 1845) mit den angesehensten gleichzeitigen Kirchenhistorikern, Neander und Gieseler, auseinandergesetzt hatte, gab er 1852 in den „Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung“ eine kritische Uebersicht über die wichtigsten Bearbeitungen der Kirchengeschichte seit Eusebius von Cäsarea, welche zugleich eine selbständige Geschichte dieser Wissenschaft und

eine Vorbereitung seiner eigenen Darstellung derselben ist. 1853 folgte als erster Band der letztern „Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte“ (2. Aufl. 1860; 3. Aufl. 1863); 1859 der zweite Band: „Die christliche Kirche vom Anfang des 4. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts“ (2. Aufl. 1863); 1861 der dritte Band: „Die christliche Kirche des Mittelalters“, nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne F. F. Baur herausgegeben, aber von ihm selbst noch druckfertig hinterlassen; 1862 der fünfte Band: „Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts“, aus Baur's Collegienheft von E. Zeller herausgegeben; 1864 der vierte Band: „Kirchengeschichte der neueren Zeit“, gleichfalls aus dem Collegienheft von F. F. Baur herausgegeben. Einen kleinen Ausschnitt aus der Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts behandelt die „Geschichte der evangelisch-theologischen Facultät in Tübingen“ in Klüpfel und Eiffert, „Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen“ (1849) II. 216 ff. 389 f. Baur's „Vorlesungen über neutestamentliche Theologie“ (1864) und seine „Vorlesungen über die christliche Dogmengeschichte“ (1. Bd. 1. Abth. 1865. 2. Abth. 1866; 2. Bd. 1866; 3. Bd. 1867) gab sein Sohn nach seinem Tode heraus, eine neue Ausgabe des „Paulus“ besorgte E. Zeller; von der letzteren gibt der erste Theil (1866) die von B. hinterlassene, sehr eingreifende Umarbeitung der größeren Hälfte seines Werkes, während dem zweiten, zu dessen Revision der Verfasser nicht mehr gekommen war, nur einige Zusätze des Herausgebers und zwei Abhandlungen Baur's aus den Theologischen Jahrbüchern beigefügt wurden. Ueber seinen Standpunkt im ganzen sprach sich B. außer anderem in dem Sendschreiben „An Herrn Dr. Karl Hase“ (1855), in der Schrift „Die Tübinger Schule und ihre Stellung zur Gegenwart“ (1859. 2. Aufl. 1860), und in der „Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts“ S. 395 f. aus. Näheres über B., über seinen Entwicklungsgang, seine Schriften, seine wissenschaftlichen Leistungen und seine durch Eigenschaften des Gemüths und Charakters ebensosehr, wie durch Geist und Wissen, ausgezeichnete Persönlichkeit, außer Baur's Werken auch auf handschriftlichen Quellen und persönlicher Erinnerung beruhend, findet sich in des Unterzeichneten „Vorträgen und Abhandlungen“ (1865) S. 354—434.

Zeller.

Baur: Johann Wilhelm B., Miniaturmaler und Radirer, geb. im Beginn des 17. Jahrhunderts zu Straßburg im Elsaß, lernte daselbst bei Friedrich Brentel, übertraf aber denselben bald. Er hielt sich lange in Italien auf, namentlich in Rom, ging von da nach Neapel, im J. 1634 wieder nach Rom und dann über Venedig, wo er 1637 verweilte, nach Wien an den Hof Ferdinands III. Hier starb er 1640. B. war ein trefflicher Miniaturist, der Paläste, Säle, Landschaften, Marinen malte und sie mit einer großen Anzahl von Figuren zu versehen pflegte. M. Küsell hat eine Menge Kupferstiche nach ihm gefertigt. Er radirte auch selbst in geistreicher Weise viele Blätter, darunter 150 zu Ovid's Metamorphosen, 20 Schlachten zu Strada's „Geschichte des niederländischen Kriegs“, Capricci di varie bataglie, sein eigenes Bildniß (1637), das seines Gönners in Rom Herzog von Bracciano (1636) u. a. m.

W. Schmidt.

Baur: Karl von B., königl. bair. Generalmajor und Generalquartiermeister, geb. 1771 zu Ludwigsburg, † 30. März 1847 zu München. — Gebildet auf der Karlsschule zu Stuttgart, trat K. v. B. als Lieutenant in die würtembergische Artillerie, bei welcher er die Feldzüge 1796 und 1800 gegen Frankreich mitmachte. Als jedoch der Friede die Aussicht vorwärts zu kommen für den damals noch bürgerlichen Officier sehr verringert hatte, gab B. den Dienst im vaterländischen Heere auf und trat 1801 als Hauptmann und Sectionschef im Kriegsdepartement in den Dienst der Helvetischen Republik. Bis

1805 blieb er an diesem einflußreichen Posten; nebenbei am Pestalozzi'schen Institute thätig, hatte er Gelegenheit, Befähigung und Neigung für das Lehrfach darzulegen. Als nun K. v. B. die im königl. bair. Cadetten-Corps erledigte Lehrstelle für Kriegswissenschaften im genannten Jahre angeboten erhielt, entschloß er sich zum Uebertritte in die bairische Armee, bei welcher er fortan verblieb. — Der Krieg von 1809 sah B. bei der Division Deroy in Tirol: in Dienstleistung als Generalstabs-Officier beim Detachement Arco wird sein Name mit Auszeichnung genannt. Die in diesem Feldzuge gemachten Erfahrungen hat er später in einer meisterhaft verfaßten Schrift veröffentlicht („Der Krieg in Tyrol während des Feldzuges 1809 bis 1812"). In sein früheres Verhältniß als Lehrer zurückgekehrt, dann kurze Zeit bei der Gensdarmerie verwendet, kam K. v. B. 1813 in den Generalstab. Die außerordentlichen Anstrengungen des Landes für den Krieg gegen Frankreich machten tüchtige Kräfte im Lande nothwendig, auch B. gehörte zu jenen, welche aus diesem Grunde vorerst nicht gegen den Feind marschiren durften. In diese Zeit fällt die Veröffentlichung einer Flugschrift: „Welches ist die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich?" 1813. Erst 1815 durfte er seinen Posten verlassen. Als Generalstabs-Officier bei der Division Beckers rückte er über die Grenze, aber bald kam er wieder zurück, schwer verwundet bei der Wegnahme der französischen Stellung bei Saarbrücken (Division Meriage). — Von seiner Wunde genesen, arbeitete K. v. B. von nun an ausschließlich im Generalstabe und im Kriegsministerium; verschiedene mitunter sehr wichtige Missionen in Angelegenheiten des Deutschen Bundes nach Frankfurt, Carlsruhe und Stuttgart beweisen das in ihn gesetzte Vertrauen. Er hatte hiedurch Gelegenheit, eine auch über die Grenzen Baierns hinausreichende Thätigkeit zu entfalten, mit welcher seine anonym veröffentlichten Schriften über die Bundesfestungen („Ueber die Bedeutung von Ulm und Mannheim im Vertheidigungs-System von Deutschland", 1819, und „Welches sind die natürlichen Bundesfestungen und ist Ulm eine solche?" 1818) im Zusammenhange stehen dürften. — Bei allen Verwendungen im Kriege wie im Frieden, als Lehrer hochgestellter Personen und vieler Officiere, als Militär-Bevollmächtigter wie als Schriftsteller zeigte K. v. B. eine ausgezeichnete Schärfe und Klarheit des Verstandes, ebenso gründliche wie umfassende Kenntnisse in den Kriegswissenschaften, deren eingehenderes Studium in allen ihm nahestehenden Kreisen er angeregt und wesentlich gefördert hat; als Ministerial-Referent (für Artillerie) und Chef des Generalstabes hat er für die Ausbildung des Heeres in weiterem Sinne Hervorragendes geleistet. Er konnte sich nicht durch kriegerische Erfolge der großen Menge bekannt machen, das Schicksal beschied ihm fast ausschließlich die minder lohnende, die Friedensarbeit des Soldaten.

Landmann.

Baur: Samuel B., geb. 31. Januar 1768 in Ulm, † 25. Mai 1832, Sohn armer Eltern, bezog, nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, die Universität Jena im J. 1791, mußte dieselbe aber wegen Kränklichkeit verlassen, und bezog später die Universität Tübingen, wo er Theologie studirte, aber nebenbei geschichtliche und litterarische Studien trieb, welche er auch als ein Vielschreiber von etwas bedenklicher Art bis zu seinem Ende fortsetzte. Durch seine in der Vaterstadt Ulm gehaltenen Predigten erwarb er sich schon frühe einen Ruf, so daß er 1794 in Burtenbach, einem Marktflecken zwischen Ulm und Augsburg, als Pfarrer angestellt wurde; 1800 kam er von dort nach Göttingen bei Ulm, und ward 1811 ordentl. Decan im Oberamte Alpek. Er hat wol an 150 Bände, die Uebersetzungen aus dem Französischen mitgerechnet, auf den litterarischen Markt gebracht; das meiste davon ist natürlich mehr Compilation, als eigene Arbeit. Ein Verzeichniß seiner Schriften, die hauptsächlich

homiletischen, erbaulichen, pädagogischen, geschichtlichen und biographischen Inhaltes sind, gibt der N. Nekrol. X. (1832) S. 428 f. Wir nennen hier nur die biographisch-geschichtlichen Handbücher, weil sie namentlich durch manche Mittheilungen über Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts noch brauchbar, wenn auch immer mit Vorsicht zu benutzen sind. Zu Ladvocat's „Historischem Handwörterbuch", dessen 4 Theile schon von Haid in einem 5. und 6. fortgesetzt waren, schrieb B. noch Th. 7—9, auch unter dem Titel „Neues historisches Handlexikon", 1794 f.; „Geschichtserzählungen großer und seltener Menschen unseres Zeitalters", 2 Bde., 1798; „Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18. Jahrh.", 7 Bde., 1803—21; „Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrh.", 1804, 6 Bde.; „Gallerie der berühmtesten Personen des 18. Jahrhunderts", 1805; „Neues histor.-biogr.-litterar. Handwörterbuch", 7 Bde., 1807—16; „Kleines hist.-litt. Handwörterbuch über alle denkwürdigen Personen vom Anfange der Welt an". 4 Bde., 1813—16 u. s. f. — Viele biographische Artikel bei Ersch und Gruber sind von B. Kelchner.

Bauriegel: Johann Christian B., geb. 21. Aug. 1773 in Kesselshayn bei Borna im Königreich Sachsen als Sohn armer Eltern, † im Aug. 1850, faßte früh den Entschluß, Lehrer zu werden. Im 18. Jahre wurde er in seiner Armuth Diener im Hause des Professors Ernesti zu Leipzig, der ihm zu weiterer Ausbildung verhalf. Dolz und Plato waren seine Lehrer im Katechisiren. Zu seiner pädagogischen Unterweisung kam er 1796 zu Dinter, das Jahr darauf wurde ihm die Lehrerstelle zu Medewitzsch und 1803 die zu Pulgar übertragen. An letzterem Orte begründete er 1810 ein Lehrerseminar, dessen Leitung er mit vollster Hingabe neben seinem Schulamte bis 1841 versah; 65 bis 70 Stunden gab er in jeder Woche. Am 25. Nov. 1847 feierte er sein fünfzigjähriges Lehrerjubiläum, welches in einer Schrift von K. W. Reinhold (Rector in Zwenkau) beschrieben wurde (Neustadt a. d. Orla 1848). B. überlebte dies Fest kaum noch drei Jahre, im letzten Jahre fast erblindet. Er starb 12 Tage vor seinem 78. Geburtstage. Sein Leben hat er selbst beschrieben („Mein Leben und Wirken". Mit dem Bildnisse des Verfassers. Neustadt a. d. Orla 1847). Trotz seiner mühevollen Berufsthätigkeit förderte er das Volksschulwesen auch durch eine Reihe von Schriften, welche in J. B. Heindl's „Biographien der berühmtesten und verdienstvollsten Pädagogen und Schulmänner aus der Vergangenheit" (Augsburg 1860) am Ende einer ausführlichen Lebensbeschreibung Bauriegel's verzeichnet sind. B. war ein würdiger Schüler Dinter's und seiner ganzen Persönlichkeit nach ein Lehrermuster. Kern.

Baurmeister: Tobias v. B., (wie sich jetzt die Familie schreibt, oder wie er selbst schreibt Paurmeister a Kochstedt) ist im J. 1555 geboren und stammt aus dem Flecken Kochstedt bei Halberstadt, wohin sein Vater von Amberg aus gezogen war. Er studirte zu Heidelberg und später zu Freiburg die Rechtswissenschaft und erhielt nach absolvirten Studien im J. 1581 durch die Empfehlung des Freiherrn Lazarus von Schwendt, mit dem er eng befreundet war, die Stelle als Syndicus des Domcapitels zu Halberstadt; zugleich ernannte ihn die Aebtissin von Quedlinburg zum Kanzleidirector. Namentlich in dem zuerst genannten Amte gelang es ihm großen Nutzen zu stiften, da er dem Capitel in vielen wichtigen Processen zum Siege verhalf. Im J. 1594 wurde B. vom Fürstbischof Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, zum Kanzler und geheimen Rath ernannt, nachdem er in dessen Auftrage zwei Mal (1592 und 1594) nach Wien gesandt und so glücklich gewesen war, alle ihm aufgetragenen Angelegenheiten nach Wunsch zu erledigen. Auch erwarb er sich dabei die Gunst des Kaisers Rudolf II. in dem Maße, daß er zum Pfalzgrafen ernannt und sammt seiner ganzen Familie in den Adelstand unter dem Namen Baurmeister von Kochstedt erhoben wurde. B. starb 17. Aug. 1616, wie u. a.

durch sein Epitaph in der Halberstädter Martinskirche erwiesen wird. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: der „Entwurf zur halberstädtischen Kanzlei-Ordnung“, „Commentarium rerum politicarum et juridicarum“, „De jurisdictione imperii Romani libri II“, 1616, ein im 17. und 18. Jahrhundert sehr geschätztes und unzählige Mal citirtes Werk.

Vgl. Reimann, Einleit. zur Hist. der Gelahrth. Venzky, Schriften d. prüfenden Gesellschaft IX. Lucanus, Beitr. zur Gesch. von Halberstadt. 1774.
Friedlaender.

Baurschmidt: Karl Gustav Wilhelm B., evangelischer Geistlicher, geb. 1. April 1806 zu Hohne bei Celle, † 21. Dec. 1864 zu Lüchow. B. studirte, nachdem er das Gymnasium zu Salzwedel absolvirt und ein Jahr lang die damals in Kloster Loccum bestehende theologische Vorbereitungsanstalt besucht hatte, seit Michaelis 1825 in Göttingen, war nach beendigter Universitätszeit drei Jahre Hauslehrer in Frankfurt a. M. und trat dann in praktisch-theologische Thätigkeit, zuerst als Gehülfe seines Vaters, der inzwischen von Hohne als Superintendent nach Osterode versetzt war, seit Ende 1838 als zweiter Prediger (Archidiaconus) in Lüchow. Aus seinem stillen amtlichen Wirken, das ihn allerdings die Schäden der Consistorialverfassung genugsam hatte erkennen lassen, drang sein Name in die Oeffentlichkeit, als eine königliche Verordnung vom 14. April 1862 den alten hannoverschen Landeskatechismus durch den sogenannten neuen Katechismus ersetzte. B. war der erste Geistliche, der öffentlich seine Stimme gegen diese Maßregel erhob und dadurch dem Widerstande, der ihr bereits von Gemeinden und von der Presse entgegengesetzt war, Halt und Einheit verlieh. Seine Schrift: „Prüfet Alles!“ um Mitte Juli erschienen, erlebte in vier Wochen sechs Auflagen, rief eine Fluth von Gegenschriften hervor und zog ihm eine Vorladung vor das Consistorium zu, welche die Theilnahme der Bevölkerung zu einem Triumphzuge umgestaltete. An das muthige Auftreten des einzelnen einfachen Mannes knüpfte sich eine Bewegung, die zunächst die Zurücknahme der zwangsweisen Einführung des neuen Katechismus zur Folge hatte, im weiteren Verlaufe einer Reform der hannoverschen Kirchenverfassung den Weg bahnte; denn um aus der so glücklich verlaufenen Katechismussache dauernden Gewinn zu ziehen, traten auf Baurschmidt's Aufforderung gleichgesinnte Geistliche zur Celler Pastoralconferenz zusammen, die dann im Verein mit Vertrauensmännern der Gemeinden auf die Erfüllung des Verfassungsparagraphen hinwirkten, in welchem der König die Einberufung einer aus geistlichen und weltlichen Personen bestehenden Versammlung, um sich mit ihr über Abänderung der Kirchenverfassung zu berathen, zugesagt hatte: ein Gesetz, das im Jahre 1863 zur Ausführung kam. — Baurschmidt's Schriften, die, abgesehen von einem Bande Predigten („Stimmen aus dem Worte Gottes“, Göttingen 1864), der kirchlichen Bewegung des J. 1862 ihren Ursprung verdanken, sind: „Vom Frieden zum Kampf“ (mit einer Selbstbiographie Baurschmidt's), „Die Celler Pastoral-Conferenz vom Oct. 1862“, „Wodurch gehören wir der evangelischen Kirche an?“. F. Frensdorff.

Bausch: Joh. Lorenz B., Arzt, geb. 30. Sept. 1605 in Schweinfurt, hatte in Altdorf und während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Italien die Heilkunde studirt, habilitirte sich in seiner Vaterstadt als Arzt und starb hier den 17. Nov. 1665. — B. verdient als Stifter der auf Centralisation gelehrter Arbeiten hingerichteten Gesellschaft von Naturforschern und Aerzten, welche sich 1652 unter dem Namen der Academia Naturae Curiosorum constituirte und deren erster Präsident B. selbst war, einen Platz in der Geschichte der Naturwissenschaften und der Heilkunde; seine litterarischen Leistungen (vgl. dieselben in Haller, Bibl. pract. II. 588) sind ohne Belang. A. Hirsch.

Bause: Johann Friedrich B., Kupferstecher, geb. 3. Jan. 1738 zu Halle a. d. Saale, † 5. Jan. 1814 zu Weimar. Früh verwaist und mittellos, bildete er sich durch Selbststudium für seine Kunst aus. Nur eine kurze Zeit, während des Jahres 1759, war es ihm vergönnt, unter der persönlichen Leitung eines Lehrers, des Malers und Kupferstechers Joh. Jak. Haid in Augsburg zu arbeiten. Die Brodarbeiten, Verzierungskupfer für Buchhändler, auf die er angewiesen war, hinderten ihn nicht an einem regen Vorwärtsstreben. Eifrig studirte er die Blätter eines Edelink, Nanteuil, Drevet und Georg Fr. Schmidt. Insbesondere aber wurde der berühmte Pariser Kupferstecher Joh. Georg Wille sein künstlerisches Vorbild, dessen Leistungen er hoch schätzte und mit dem er auch in briefliche Verbindung trat. Im J. 1766 wendete sich B. von Halle nach Leipzig, wo er in der Folge Professor der Kupferstechkunst an der dortigen Kunstakademie wurde. B. bildete sich hier zu einem der besten Portraitstecher seiner Zeit aus. Er hatte dabei das Glück, nach guten Malern stechen zu dürfen, namentlich nach dem durch lebenswarme Bildnisse ausgezeichneten A. Graff. Eine Reihe der gefeiertsten Männer des vorigen Jahrhunderts sind in Bause'schen Stichen auf uns gekommen. Mit Festigkeit, Freiheit und Sicherheit des Grabstichels, die Fleischtheile weich und zart modellirend und die Gewandung charakteristisch behandelnd, wußte B. den Geist seiner Originale treu wiederzugeben. Aber auch andere Darstellungsgebiete lieferten ihm Vorwürfe. Ebenso hat er sich neben der Grabstichelarbeit in den meisten übrigen Stichgattungen versucht. Die kriegerischen Ereignisse des J. 1813 veranlaßten ihn, nach Weimar zu gehen, wo er starb und sein Grab auf demselben Kirchhofe fand, auf welchem Lucas Cranach ruht. — Vgl. Keil's Katalog des Kupferstichwerks von Bause.

Clauß.

Bavo: St. B., Patron des Bisthums Gent, dem die dortige Kathedrale geweiht ist. Ein Edelmann, auch wol Graf genannt, zur Zeit, als im Anfang des 7. Jahrhunderts St. Amandus in Flandern das Evangelium predigte, und von diesem zum Christenthum bekehrt. Erst lebte er als Einsiedler im Wald von Metmedung (Mendonk), ging aber dann in die Abtei, welche mit seiner Unterstützung durch St. Amandus in Gent gestiftet war. Hier starb er zwischen 653—55. — (De Ram, Hagiogr. nat. [11. Oct.]). Alb. Th.

Bax: Nicasius Baxius, Humanist, geb. 1. Nov. 1581 zu Antwerpen, † 22. Oct. 1642. Auf der Jesuitenschule seiner Vaterstadt vorgebildet, trat er 1598 in das Augustinerkloster zu Brüssel. Geachtet wegen seiner Lehrthätigkeit ward er, als sein Orden 1608 eine humanistische Schule zu Antwerpen gründete, derselben als Rector vorgestellt und brachte sie zu glücklichem Gedeihen. Später ward er auch Unterprior daselbst. Er schrieb „Poemata“ (1614), darunter auch ein Drama „Theophilus“; „Beatus Thomas a Villanova“ etc. 1622 (nur ein Auszug aus dem spanischen Werke des Mich. Thomas Salon); „Preces Augustinianae“, 1632 und einige andere homiletische, grammatische und rhetorische Werke, von denen die „Amplificandi formulae oratoriae et figurae aliquot rhetoricae ex M. T. Augustiniani Cicer. concinn.“ unter dem Titel „Medulla eloquentiae“ von Morhof 1685 neu herausgegeben sind. — Vgl. Biogr. nat. Belg.

Alb. Th.

Baxmann: Ernst Valentin Rudolf B., evangelischer Theologe, geb. 22. Febr. 1832, zu Stendal, † 2. Juli 1869 zu Bonn. Fast 18jährig vom Gymnasium zu Stendal entlassen, studirte B. drei Jahre lang in Berlin Theologie und Philosophie, wobei er sich viel mit den Werken von Schleiermacher und Hegel, sowie mit den kritischen Arbeiten von Strauß und Baur beschäftigte und die Versöhnung der christlichen Frömmigkeit mit der wahren Wissenschaft immer bewußter erstrebte. Nach zweijährigem Hauslehrerleben in Thüringen ward

B. in das Prediger-Seminar zu Wittenberg aufgenommen und hier im J. 1857 als Geistlicher angestellt, welches Amt er fünf Jahre lang verwaltete, fortwährend mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt und in nahem Verkehre mit dem damals zu Wittenberg privatisirenden Kirchenhistoriker Niedner. Gegen Ende 1861 als Stellvertreter des preußischen Gesandtschaftspredigers nach Lissabon berufen, siedelte B. im Oct. 1862 nach Bonn über, wo er bis zu seinem Tode als Privatdocent der Theologie, Inspector des evangelischen Stifts und Religionslehrer am Gymnasium aufopfernd und segensreich gewirkt hat, ohne durch seine von mehreren theologischen Facultäten ehrenvoll anerkannten Leistungen auch nur eine außerordentliche Professur erlangen zu können. B. gab fünf selbständig erschienene Schriften heraus: „Phil. Melanthonis epistulae tres.“ Viteb. 1860, ein Programm zum Jubiläum von C. J. Nitzsch. „Schleiermacher's Anfänge im Schriftstellern. Eine historische Skizze“. Bonn 1864, seinem väterlichen Freunde Schmieder gewidmet. „Ueber die Grenzen protestantischer Lehrfreiheit auf Kanzel und Katheder“. Bonn 1865. „F. Schleiermacher. Sein Leben und Wirken“. Elberfeld 1868, welche für das deutsche Volk bestimmte Schrift mehrere Auflagen erlebte. „Die Politik der Päpste von Gregor I. bis Gregor VII.“. 2 Bde. Elberfeld 1868—69. (über dies gelehrte Hauptwerk Baxmann's vgl. die Anzeige von Herm. Reuter in den Theol. Studien und Kritiken 1871, S. 184 ff.). Zahlreiche Beweise von Baxmann's reicher Begabung und ausgebreiteter Gelehrsamkeit bieten ferner seine Arbeiten in Zeitschriften: 1. Niedner, Zeitschrift für historische Theologie 1860, S. 218 ff. („Die Philosophumena und die Peraten“); 1861, 4. Heft („30 Briefe aus der Reformationszeit“). 2. Sybel's Historische Zeitschrift 1863. IX. S. 105 ff. („Ueber den gegenwärtigen Stand der Geschichtschreibung in Portugal“). 3. Jahrbücher für Deutsche Theologie 1859, S. 768 ff. und 1860, S. 352 ff. („Ueber das Wesen des Christenthums und die Theologie als Wissenschaft, nach Dr. Niedner“); 1863, S. 733 ff. („Baur's speculative Geschichtsconstruction und der Wunderanfang des Christenthums“); 1867, S. 287 ff. („Lied auf Gregor V. vom J. 998, wiederhergestellt und erläutert“). 4. Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben, 1856. No. 23—26 „Schleiermacher's Stellung zu Union und Kirchenregiment“); 1858, No. 30, 1859, No. 34—36 („Zwingli und Dr. Stahl“); 1860 No. 15 („A. von Humboldt“); 1861 Jan. („Luther und die Revolution“); 1861 Juni („Die häretische Gnosis“). 5. Theologische Studien und Kritiken 1863, 3. Heft („Ueber das Buch Daniel“); 1867, S. 380 ff. („Keim's historischer Christus“). 6. Theologisches Litt.-Blatt. Darmst. 1860 No. 15 („Baur's Kirchengeschichte“). 7. Gelzer, Protest. Monatsblatt 1860, Sept. („Vertreibung der evangelischen Salzburger“). 8. Vorträge für das gebildete Publicum. 3. Sammlung. Elberfeld 1865, S. 67 ff. („Luther's Romfahrt“). 9. Der Beweis des Glaubens. Gütersloh 1867, S. 193 ff., 253 ff. („Erzbischof Gerbert und die Synode von Rheims im J. 991“); 1867, S. 274 ff. — Dazu kommen Baxmann's Arbeiten auf dem Gebiete der praktischen Theologie (vgl. E. Zimmermann, „Die Sonntagsfeier“ 1860, und Ohly, „Mancherlei Gaben und Ein Geist“ 1861) und seine zahlreichen Recensionen der verschiedensten theologischen Bücher in der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung und in W. Hauck's Theologischem Jahresbericht. Aus Baxmann's Feder ist auch der Artikel „Jesus Christus“ im Theolog. Universal-Lexikon (Elberfeld 1869) geflossen. In gedrückter äußerer Lage und unter den mehrjährigen Leiden einer unheilbaren Nierenkrankheit hat B. sich treu und tapfer in seinem wissenschaftlichen Berufe bewährt. Kamphausen.

Bay: David Ludwig B., schweiz. Staatsmann. Geb. in Bern 1749, † 1832. Aus einer patricischen Familie, studirte B. in Marburg die Rechte und

trat schon im 20. Lebensjahre in seiner Vaterstadt als Advocat auf, in welcher Stellung er sich durch tüchtige Rechtskenntnisse, Uneigennützigkeit, besonders aber durch den Muth, mit welchem er sich gegen jede Ungerechtigkeit erhob, bald allgemeines Zutrauen erwarb. So entschieden er auch anfangs für die Souveränetät der Stadt Bern über deren Landgebiet auftrat, ebenso lebhaft sprach er auch für die Rechte der gesammten Bürgerschaft gegenüber den oligarchischen Tendenzen des Patriciats. Anfangs der französischen Revolution enthusiastisch zugethan, wandte er sich bei ihrer Ausartung von ihr ab und verschmähte daher auch, so sehr er hinwieder eine Verbesserung des schweizerischen Staatswesens sowol im Sinne größerer Centralisation als der Anerkennung der Volkssouveränetät, Freiheit und Gleichheit wünschte, ebenso sehr eine helvetische Revolution als die französische Invasion. Bei der Vorbereitung dieser letzteren im J. 1797 wirkte er bereits in diesem Sinne, ganz besonders aber im Jan. 1798 als Mitglied der durch Ausgeschossene vom Lande vermehrten Berner Regierung, wo er auch dem Oberbefehlshaber des bernischen Heeres K. L. von Erlach seine Dienste als Adjutant anbot. Bald wurde B. im Kanton Bern der Mann des Tags und von dessen Wahlversammlungen als erstes dortiges Mitglied des neuconstituirten Helvetischen Senats und darauf nach der Constituirung der Helvetischen Republik von den gesetzgebenden Räthen in Aarau am 18. April als Mitglied des (Fünfer) Vollziehungsdirectoriums gewählt. Da er indeß in dieser Stellung insbesondere auch die Interessen seiner durch die Revolution am meisten geschädigten Vaterstadt vertrat und namentlich die patricischen Familien in Schutz nahm, so erregte er bald den Haß der sog. Patrioten, d. h. der exaltirten Anhänger der Revolution und Frankreichs, namentlich des Senatspräsidenten Peter Ochs (s. d.), welcher ihm dessen Wahl ins Directorium durch Uebergehung seiner selbst nicht verzieh, sowie der französischen Commissarien. Den 16. Juni forderte daher einer der letzteren, Rapinat, Bay's und seines Collegen Pfyffer (s. d.) Austritt aus dem Directorium, welchen sie darauf, um nicht die helvetischen Räthe mit den französischen Machthabern durch seine Verweigerung in Conflict zu bringen, freiwillig nahmen, worauf sie nach der Verfassung in den Senat übertraten, im Directorium aber durch Ochs und Laharpe (s. d.) ersetzt wurden. Im Senat erwarb sich B. durch seine Mäßigung und seinen Unabhängigkeitssinn bald zahlreiche Anhänger, so daß er am 29. Jan. 1799 zum zweiten Mal, an des demissionirenden Legrand (s. d.) von Basel Stelle, ins Directorium gewählt wurde, aus dem er indeß schon am 22. Juni, weil durch das Loos zu dem verfassungsmäßigen Austritt je eines Mitglieds in je einem Jahre bestimmt, austrat, worauf er wieder in den Senat überging. Hier war er nun gegenüber dem allmählich, namentlich durch Laharpe, aufkommenden Schreckenssystem des Directoriums einer der einflußreichsten Führer der gemäßigten Opposition und trug so wesentlich zum Sturz des Directoriums und der gesetzgebenden Räthe durch die Staatsstreiche vom 7. Jan. und 7. Aug. 1800 bei. Als Mitglied des neuen gesetzgebenden Raths schloß sich B. bei der sich nun vollziehenden Bildung der Parteien der Unitarier und der Föderalisten den letzteren an, wirkte durch den Staatsstreich vom 28. Oct. 1801 in hervorragender Stellung zu deren Sieg mit, ward aber durch das Emporkommen der Unitarier am 17. April 1802 aus dem öffentlichen Leben verdrängt, und widmete sich fortan wieder mit Erfolg dem Advocatenberuf. Er hielt sich auch während der Mediations- (1803—14) und Restaurations- (1831) Zeit vom öffentlichen Leben fern und trat erst kurz vor seinem Tode (5. Dec. 1832) als Mitglied des durch die Verfassungsrevision von 1831 geschaffenen bernischen Großen Raths, den er am 14. Oct. 1831 als Alterspräsident eröffnete, in dasselbe zurück. B. hat sich bei den mehrfachen Wandlungen in seiner politischen Thätigkeit unter der Helvetic von dem Vorwurf der

Charakterlosigkeit nicht frei halten können; derselbe ist jedoch, da jene sich aus den wechselnden Zeitbedürfnissen hinreichend erklären lassen und persönliche Interessen dabei nicht mitwirkten, unbegründet. B. verdient vielmehr das Lob eines consequenten Anhängers und Beförderers der neuen politischen Grundsätze, unbekümmert um seine eigene früher bevorrechtete Stellung, vielleicht indeß mit zu starker Rücksichtnahme auf die Interessen seiner Vaterstadt, sowie eines muthvollen Kämpfers gegen die Anmaßungen der französischen Gewalthaber.

Zschocke, Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. 3. Bd. (Winterthur, 1805) S. 6 ff. v. Tillier, Geschichte der helvetischen Republik. 3 Bde. Bern 1843. Monnard, Geschichte der Eidgenossen. (Forts. v. J. v. Müller. 13. u. 14. Bd.) deutsche Ausgabe. Zürich 1849. 1851. Gisi.

Bayer: August v. B., Architekturmaler, ward am 3. Mai 1803 als der Sohn einer alten katholischen Patricierfamilie in Rorschach am Bodensee geboren. Derselbe widmete sich zuerst dem Baufach und kam zu diesem Behufe um die Mitte der zwanziger Jahre nach München, um seine Studien unter Gärtner fortzusetzen. Dort erwarb er denn auch jenes genaue Verständniß, besonders der byzantinischen und gothischen Architektur, das ihn später befähigte, die verwickeltsten Constructionen auf seinen Bildern stilgemäß zu erfinden. Unterstützte ihn diese gründliche architektonische Fachkenntniß als Maler ganz außerordentlich, so war das vielleicht für seine spezifische Richtung noch bestimmender der Fall mit einer sehr bedeutenden allgemeinen, besonders litterarischen und historischen Bildung, die sich der eben so lebhafte als strebsame junge Mann früh erwarb. Der Zeit- und Standesgenosse der Haller und Hurter, der Chateaubriant und Genz ward fast mit Nothwendigkeit durchaus katholischer Romantiker, schwärmte für das Mittelalter und das Ritterthum. Aus dieser Mischung ganz moderner und längsterstorbener Ideen, durch eine geistreiche und poetische Denkungsart, mit deren Romantik sich dann der nüchterne Realismus des schweizerischen Naturells höchst wunderlich mischte, ging bald seine ganze Kunstrichtung hervor. Denn die Architektur mit ihren sehr positiven Forderungen konnte ein so phantasievolles Gemüth nicht lange befriedigen und so wendete er sich denn schon zu Ende der zwanziger Jahre der Architekturmalerei mit großem Erfolg zu, um sich sein eigenes Genre, romantisch stimmungsvoller Bilder, zu schaffen. Von ungewöhnlichem Farbensinn, technischem Geschick und malerischem Talent unterstützt, brachte er es in demselben sehr bald zu Leistungen von bleibendem Werthe, sowol durch die geistreich poetische Auffassung als durch eine bis dahin fast unbekannte Meisterschaft in Beherrschung der Technik und besonders feiner Beobachtungen der Wirkungen des Lichts. Der Kreuzgang in Berchtesgaden war eine seiner frühesten Arbeiten, der er eine ganze Reihe Klosterhöfe, Kreuzgänge und Gärten folgen ließ, die dies Thema des Klosterlebens auf die mannigfachste Weise variirten. Er hat es dann lebenslang festgehalten. Der Münchner neuen Pinakothek sind drei Musterbilder dieser Gattung einverleibt, das Innere einer Kirche in Salzburg als bedeutendstes, alle auf die coloristische Wirkung farbiger Figuren bei einer weißen oder sonst hellen Umgebung gebaut, was sein Lieblingsthema war. Sie bestehen denn auch heute noch vollkommen, und glänzen durch ihre meisterhaft breite und kühne Technik unter allen Productionen jener Zeit vortheilhaft hervor. Die beiden Hauptbestandtheile seines malerischen Charakters, die Romantik und der schweizerische gesunde Natursinn sind hier durchaus wohlthuend und ächt künstlerisch gemischt, leider hat später die erstere viel zu sehr die Oberhand bekommen, als er etwa um 1836 München verließ und sich nach Baden wandte. Dort entwickelte er nun immer mehr jene spezifische Richtung, die Wirkung der fortan meistens

von ihm selbst componirten Architektur durch ganz besonders pikant erfundene Staffage von Figuren zu erhöhen. Wenn er dieselben auch jetzt meist dem klösterlichen Leben entnahm, so faßte er sie aber selten mehr humoristisch wie früher, sondern nur sentimental idealisirend auf, suchte die Stimmung durch die Belebung mit den mannigfaltigsten Lichteffecten zu steigern. Ein Refectorium alter Mönche beim Mittagsmahl, Ritter Toggenburg in der Einsamkeit nach dem Kloster hinüberschmachtend, nächtliche Vigilien, Mondschein in zerfallenen Schlössern beschäftigten ihn. Am besten war der sagenhafte Tod des heiligen Benno, dessen Körper nach dem Verscheiden eigenthümlich von Licht umflossen erschien, während die frommen Brüder, welche herzueilen, um das Wunder zu schauen, theils von Lampen, theils vom Mondlicht beleuchtet werden. Zu erwähnen sind dann noch die Geschichte des Toggenburgers zu einem ganzen Cyclus von Bildern ausgeweitet, das Innere des Straßburger Münsters, endlich als Hauptbilder die Vorderansichten der Münster in Straßburg und Freiburg, wiederum mit reicher mittelalterlicher Staffage, die er immer mit großer Meisterhaftigkeit zeichnete, beide sind jetzt in der Galerie zu Carlsruhe. Der Meister hatte sich selber schon in den vierziger Jahren dort niedergelassen, wo er bald eine Stelle als Conservator der badischen Alterthümer so wie des dortigen Museums erhielt. Werden seine späteren Arbeiten unläugbar manierirt und verlieren besonders durch Uebertreibung der Reflexe das Körperhafte, so kann das doch das große Verdienst sowol poetisch-stimmungsvoller Auffassung als ächt malerischer und durchaus origineller Ausführung bei allen früheren so wenig vermindern, daß wir ihn immer zu den bedeutendsten Künstlern seines Faches zu rechnen haben. — B. hat bis in die letzte Zeit mit seltener Energie fortproducirt. Er starb 2. Febr. 1875. Fr. Pecht.

Bayer: Gottlieb Siegfried B., einer der bedeutendsten Orientalisten des vorigen Jahrhunderts, geb. 6. Jan. 1694 zu Königsberg in Preußen, † 10. Febr. 1738. Er studirte ebendaselbst und begann schon früh ein ausgedehntes Studium morgenländischer Sprachen und Litteraturen. Nachdem er 1716 über die Worte Christi Eli Eli lama asabthani öffentlich disputirt hatte, begann er eine wissenschaftliche Reise, auf welcher er zu Berlin von La Croce Koptisch lernte, sich in Halle bei Sal. Huyn im Arabischen vervollkommnete, auch Jablonski, Michaelis u. a. Gelehrte hörte. In Leipzig 1717 Magister geworden, verfertigte er dort ein Verzeichniß der morgenländischen Manuscripte der Stadtbibliothek und arbeitete an den Actis eruditorum. Seit 1718 hielt er sich wieder zu Königsberg auf, an der Domschule als Lehrer wirksam. 1726 ward er als Mitglied an die neu errichtete Akademie nach Petersburg berufen, in welcher Stelle er bis zu seinem Tode verblieb. Seiner ganz außerordentlichen Sprachkenntniß stand ein glücklicher Scharfsinn und eine sichere Methode zur Seite. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Erforschung der chinesischen Sprache und Litteratur, deren bedeutendstes Denkmal das „Museum Sinicum“, (Petersburg 1730. Vol. II. 8) eine chinesische Grammatik, reichhaltige die chinesische Litteratur betreffende Mittheilungen, zwei chinesische Wörterbücher nebst Anleitung zum Studium des Chinesischen enthält. Vgl. hierüber Adelung, „Mithridates“ I. 52, 53. Hervorragenden Werth hat auch seine „Historia Osrhoena et Edessena“, 1734, und besonders seine „Historia regni Graecorum Bactriani“, 1738. Letztere auch wichtig wegen der darin angestellten Vergleichung der indischen, persischen und griechischen Zeitwörter. — Auf das Tibetische lenkte er zuerst die Aufmerksamkeit der Forscher im 3. Bande der Abhandlungen der Petersburger Akademie von 1732. Eingehende Forschung widmete er auch der Geschichte der Scythen. S. das Verzeichniß der hierhin gehörigen Schriften, sowie zahlreicher Abhandlungen in Jöcher, und Ersch und Gruber. Siegfried.

Bayer: Jakob B., geb. 13. Febr. 1673 zu Steinwisen ohnweit Kronach im Bambergischen, † 3. August 1750 zu Würzburg, trat am 4. Oct. 1690 in den Jesuiten-Orden, studirte dann die Philosophie in Fulda und lehrte 6 Jahre am Gymnasium zu Mainz und 1 Jahr zu Würzburg mit dem besten Erfolge. In Würzburg studirte er dann Theologie, kam später nach Heidelberg, wo er Philosophie und Theologie lehrte. Von da an vertauschte er den Lehrstuhl mit dem Predigtstuhle, den er lange Jahre in Mainz inne hatte, sich zugleich allen seelsorgerlichen Verrichtungen unterziehend. Er war dann Rector der Collegien zu Ettlingen, Mainz, Bamberg und Würzburg, wo er nach vorgerücktem Alter nach Niederlegung seiner Rectorwürde blieb, durch seine Frömmigkeit und die von ihm geleiteten geistlichen Uebungen dem Hause und der Gesellschaft nützlich, in der er 61 Jahre und 48 Jahre als Priester gelebt hatte. Einen nahezu über 100 Jahre fortdauernden Ruhm aber hatte sich B. durch die Herausgabe zweier Wörterbücher erworben: „Paedagogus latinus Germanae juventutis, sive Lexicon Germanico-latinum et Latino-germanicum", 1724, und „Paedagogus graecus latinae juventutis, sive Lexicon latino-graecum novissimum", 1709 (vgl. De Backer V. 26), durch welche er im eigentlichen Sinne der Erzieher für Erlernung der lateinischen Sprache im katholischen Deutschland wurde. Die 12. und letzte Ausgabe des lateinischen Wörterbuchs, bearbeitet von Ch. Phil. Mayer, erschien in Würzburg 1819. Ruland.

Bayer: Johann B., geb. in der letzten Hälfte des 16. Jahrhundert zu Rain in Baiern, † 1660, war Rechtsanwalt in Augsburg und zugleich ein Liebhaber der Astronomie. Als solcher verfertigte er einen Atlas von 51 Sternkarten („Uranometria, omnium asterismorum continens schemata, nova methodo delineata", 1603) und führte als Bezeichnung der Sterne Buchstaben ein. Die hellsten Sterne eines Sternbildes bezeichnete er mit den ersten α, β etc., die nächsthellsten mit weiteren Buchstaben und wo zahlreiche Sterne vorhanden waren, nahm er nach Verbrauch des griechischen Alphabets das lateinische zu Hülfe. Diese Bezeichnung mit Buchstaben ist seit dieser Zeit in ganz allgemeinem Gebrauch geblieben. Da mehrere der gegenwärtig hellsten Sterne in den Sternbildern nach Bayer's Verzeichniß den Buchstaben β haben und überhaupt mehrfach spätere Buchstaben bei helleren Sternen stehen als vorhergehende, so hat man schließen wollen, daß diese Sterne ihre Helligkeit seit jener Zeit geändert hätten, Argelander hat jedoch nachgewiesen, daß B. mit der Bezeichnung der zu einer Klasse gehörigen Sterne eines und desselben Sternbildes von Norden aus begonnen hat und z. B. den nördlichen Stern erster Größe α, den südlicheren β etc. benannt hat. Seine Karten gehören, obwol sie genauer hätten sein können, zu den besten welche wir aus jener Zeit haben und sind fast zwei Jahrhunderte in Gebrauch gewesen. Argelander hat in seiner „Uranometria nova" die Buchstabenbezeichnung und bei den älteren Sternbildern auch die Figuren daraus entnommen. Zu Bayer's Atlas erschien noch 1654 die „Explicatio characterum aeneis uranometriae imaginum tabulis insculptorum addita ...".
Bruhns.

Bayer: Joh. Wolfgang B., geb. 11. Febr. 1722 zu Scheßlitz im Obermainkreise, Jesuit und Professor der Dichtkunst in Wüzburg, ging 1749 als Missionar über Panama nach Peru, von wo er durch den am 28. Aug. 1768 dort eingetroffenen Ausweisungsbefehl gegen die Jesuiten vertrieben ward. 1770 kehrte er, um Cap Horn segelnd, nach Europa zurück. Seine Reiseerlebnisse hat v. Murr 1776 herausgegeben. Zu den wissenschaftlichen Reisenden gehört er nicht. Lwbrg.

Bayer: Johann B., Botaniker, geb. 20. März 1802 zu Groß-Kroße (österr. Schlesien, Troppauer Kreis), † 14. Febr. 1870 zu Stadt Steyer in

Ober-Oesterreich. Er absolvirte das Gymnasium zu Weißwasser, die Philosophie in Olmütz und studirte dann in Wien Technik, Medicin und Astronomie. 1838 erhielt B. eine Anstellung bei der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, kam 1845 als Chef der Administration nach Prag, später nach Pest und wurde 1855 General-Inspector der österreichischen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft in Wien. Diese Stelle bekleidete er bis 1864, dann trat er in den Ruhestand und übersiedelte nach Steyer. B. betrieb neben seinem Berufe mit großem Eifer Botanik und war ein sehr tüchtiger Kenner der einheimischen Flora; namentlich die Linden und Brombeersträucher studirte er mit Vorliebe, großer Gründlichkeit und vieler Originalität. Nebst zahlreichen kleineren Aufsätzen veröffentlichte B. 1862 in den Verhandlungen der k. k. pomologisch-botanischen Gesellschaft eine Monographie der Gattung Tilia; ferner schrieb er 1869 ein „Botanisches Excursionsbuch für das Erzherzogthum Oesterreich“ und eine „Flora des Praters bei Wien“. Die erstgenannte Monographie ist die neueste und vollständigste der obenerwähnten Gattung, die beiden anderen Werke sind gute, für angehende Botaniker berechnete Handbücher. Schließlich sei erwähnt, daß B. durch seine vielseitige Bildung und Liebenswürdigkeit in weiten Kreisen anregend wirkte; so ist es wesentlich ihm zu danken, daß in Prag der naturwissenschaftliche Verein „Lotos“ ins Leben trat; auch an anderen Gesellschaften für Naturgeschichte nahm B. regen Antheil. Reichardt.

Baysen: Johann v. B., ein preußischer Landesritter, Mitstifter des gegen die Herrschaft des Deutschen Ordens gerichteten „preußischen Bundes“ von 1440, erster polnischer Gubernator von Preußen, † 1459. Die Baysen waren ein nach ihrem im Ermland gelegenen Stammgute genannter Zweig der im 13. Jahrhundert aus Lübeck oder Umgegend eingewanderten Familie Flemming, also deutschen Ursprungs. — Hans v. B., im Gebiete von Osterode begütert, hatte bereits unter den Hochmeistern Heinrich von Plauen und Michael Küchmeister im hochmeisterlichen Hofdienste gestanden und sich der Gunst beider in hohem Maße erfreut; von jenem war er als Botschafter an den König von England gesandt; unter Michael hatte er sich aus eigenem Antriebe, doch mit warmer Empfehlung seines Herrn, an den Hof des portugiesischen Königs begeben und sich dort besonders durch seine Theilnahme an dem Kriege gegen die Ungläubigen in Afrika großen Ruhm erworben. Nach seiner Rückkehr war er unter die Räthe des Hochmeisters aufgenommen. Trotz dieser Stellung bewahrte er sich ein offenes Auge für die schnell wachsenden Fehler und Schäden der Ordensregierung, ohne jedoch ganz und gar in das Lager der Unzufriedenen überzugehen. Als die Verwaltung Pauls v. Rußdorf, der selbst nicht unbillige Forderungen der Unterthanen zurückwies, bald harten Druck ausübte, bald wieder in Unsicherheit zurückwich, sodann die tiefe Entsittlichung des Ordens, die ärgerliche Zwietracht und Parteiung unter seinen Mitgliedern, endlich grober Mißbrauch der Amtsgewalt von Seiten der Gebietiger und die Eingriffe des Ordens in das gewerbliche Leben die Stände Preußens zu energischen Schritten der Abwehr und Vertheidigung trieben, erklärte sich B. am Schlusse der Vorverhandlungen bereit sich ihrer Einigung anzuschließen, doch wolle er aus des Meisters Rath nicht eher ausscheiden, als bis dieser in der That Land und Städte verunrechten würde. Demgemäß hat er den Bundesbrief, welchen Land und Städte Preußens am 14. März 1440 zu Marienwerder aufsetzten, um sich gegen jede Vergewaltigung durch die Herrschaft gegenseitig zu schützen, mitbesiegelt, aber dennoch lange Jahre hindurch, bevor es zum Aeußersten kam, mit Geschick und Erfolg die Rolle des Vermittlers eingehalten; das Ansehen und Vertrauen, das er auf beiden Seiten genoß, war groß genug, um ihm die Behauptung dieser schwierigen Stellung zu ermöglichen. Bald räth er aus freien Stücken hier oder dort zur Mäßigung, hält den Orden sowie die eigenen Bundesgenossen

von übereilten Schritten zurück, bald läßt er sich von der einen oder der andern Partei zu mäßigender Einwirkung auf die Gegner gebrauchen. Das war aber auf die Dauer doch nur angänglich unter einem Regenten, dessen Streben, wie es bei Pauls Nachfolger Konrad v. Erlichshausen der Fall war, sich dahin richtete, Ordnung und Zucht im Orden wiederherzustellen, jeder gegründeten Klage des Landes gerecht zu werden. Selbst unter Ludwig v. Erlichshausen, der doch hauptsächlich darauf ausging, den Bund der Unterthanen wenn nicht anders mit Gewalt zu sprengen, wußte sich H. v. B. noch einige Jahre das Vertrauen des Ordens zu wahren; bei den Verhandlungen über die Huldigung, dann dem päpstlichen Legaten gegenüber, der, die Sachlage vollständig verkennend, mit kirchlichen Strafen dreinzufahren gedachte, verharrte er durchaus in der bisherigen Rolle; er blieb nach wie vor bemüht, die Interessen gegenseitig auszugleichen, und noch im J. 1453 bat ihn einmal der Hochmeister beinahe flehentlich um seinen Rath zur Beschwörung des drohenden Sturmes. Wie aber die Erbitterung immer wuchs, so hatten die Heißsporne im Orden schon lange ihren besonderen Haß auf den Mittelsmann geworfen: der giftige, lahme Drache und Basilisk, der Verräther — so und ähnlich lauteten die Ausdrücke, mit welchen man ihn bezeichnete. Dazu verhinderte ihn jetzt Kränklichkeit die gleiche Thätigkeit wie bisher zu entwickeln, ja er machte sogar eine Reise außer Landes nach Schlesien. Von dort zurückgekehrt, fand er alles wesentlich verändert, die Situation aufs äußerste verschärft: vom Kaiserhofe hatten die Bündner — ob mit Recht oder Unrecht, darnach fragte man nicht — zustimmende Urtheile, Bestätigung ihres Bundes erlangt; sie hatten diesem eine straffere Form gegeben, die ihn mehr zum activen Vorgehen befähigte; sie hatten sogar bereits mit Polen und mit dem Könige Kasimir Verbindungen angeknüpft und dort geneigtes Entgegenkommen gefunden. Schon jetzt war es ziemlich klar, daß es ohne Kampf nicht abgehen würde, und B. nahm nunmehr da, wohin überwiegende Neigung ihn trieb, feste, entschiedene Stellung: auf der Seite des Landes gegen die entartete Ordensregierung; er trat in das neugeschaffene leitende Organ, den engeren Rath des Bundes. Als nun gar vom Kaiser jener ersten Erklärung entgegen die Verurtheilung des Bundes, der von der Achtsandrohung begleitete Befehl zu seiner Auflösung erlassen wurde und der Hochmeister Miene machte, dem kaiserlichen Spruch mit allen Mitteln Geltung zu verschaffen, war das gelockerte Band zwischen Herrschaft und Unterthanen vollends zerrissen. Nachdem man der polnischen Hülfe versichert war, erging am 4. Februar 1454 von Thorn aus, wo H. v. B. und der Bundesrath nach allen Seiten eifrig thätig waren, der Absagebrief an Hochmeister und Orden, und in demselben Augenblicke brach auch der Krieg aus. Eine Bundesgesandtschaft, an deren Spitze H. v. B. und sein Bruder Gabriel standen, brachte dann den definitiven Abschluß mit König Kasimir zu Stande: am 22. Februar erklärte der König dem Orden den Krieg, am 6. März übernahm er die Herrschaft über das Ordensland und am 9. ernannte er H. v. B. zum Gubernator der Lande Preußen. An dem Kampfe selbst hat B. keinen unmittelbaren Antheil genommen, seine Thätigkeit bestand hauptsächlich darin, die Kriegsrüstungen mit allem Eifer zu betreiben und zu fördern, dem königlichen Heere immer neue Verstärkungen zuzuführen. Sein Sitz war zuerst in Elbing, dann auf der Marienburg. Er starb am 9. Nov. 1459.

J. Voigt, Geschichte Preußens, Bd. 7 u. 8. — Die Quellen im 3. u. 4. Bande der Scriptores rerum Prussicarum. — Ueber die Herkunft der Familie Baysen Wölky im Codex diplomaticus Warmiensis I. p. 141 seqq.

Lohmeyer.

Beatrix von Courtray, geb. in der ersten Hälfte des 13. Jahrh., † 11. Nov. 1288. Tochter Heinrichs III. von Brabant, war sie in erster Ehe

mit dem Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen und nach dessen 1247 erfolgtem Tode seit 1248 mit dem Grafen Wilhelm von Dampierre, dem Erben Flanderns vermählt, der aber 1251 starb, ehe er die Grafschaft erlangt hatte. B. lebte fortan auf ihrem Schlosse zu Courtray, wo sie einen Schwestersohn, den jungen Grafen Robert v. Artois erzog. Durch Familienbeziehungen nicht nur mit den Häusern von Brabant und Flandern sondern auch mit dem französischen Königshause verbunden, hat sie während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in den politischen Händeln der Zeit eine einflußreiche Rolle gespielt, wie uns zahlreiche in den belgischen Archiven erhaltene Correspondenzen zeigen. Ebenso durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wie durch seinen Geist und Liebe zu den Künsten ausgezeichnet, machte sie ihren Hof zu einem gesuchten Sitze einer edlen und kunstsinnigen Geselligkeit. — Mit dem Grafen Guy von Flandern stand sie über ihr Witthum in langen, erst 1284 unter Vermittelung des Papstes durch einen von Karl von Anjou gefällten Schiedsspruch beigelegten Streitigkeiten. Zuletzt zog sie sich in die von ihr nach Courtray verlegte und reich dotirte Abtei von Gröningen zurück, wo sie gestorben ist.

Kervyn de Lettenhove: Béatrice de Courtrai (Bulletin de l'Académie roy. de Belg. tom. XX u. XXI). Alb. Th.

Beatus: Johann B. (Saliger, Seliger), geb. zu Lübeck, lutherischer Prediger zu Wörden in Holland, 1566 zu Antwerpen. Wegen seines Streites über die Erbsünde kehrte er 1568 nach Lübeck zurück und wurde Prediger an St. Marien. Hier trat er mit der Lehre auf, daß im Abendmahl das Brod sogleich nach der Consecration und ante usum der Leib des Herrn sei, und beschuldigte alle anders Glaubenden der Sacramentirerei. Da auch Chemnitz den hierüber entstandenen Streit nicht beizulegen vermochte, wurden B. und sein Freund Fredeland am 4. Juli 1568 entlassen. Zum Prediger an St. Marien in Rostock berufen, erhob B. dort den Streit sofort aufs neue. Weder Wigand noch Chyträus vermochten den Frieden herzustellen. B. mußte auch hier entlassen werden. Der Hader war von der Kanzel aus so tief ins Volk gedrungen, daß man in Rostock noch am Ende des Jahrhunderts von Beatinern hörte. B. ging von Rostock nach Wismar, wo er 1571 lebte, dann nach Lübeck, wo er verschollen ist. — (Schröder, Ev Meckl. II. III; Möller, Cimbr. lit. II. 58; Schütz II. S. 150; Krey, Beitr. z. Mecklenb. Kirchengesch. VIII. 22.

Fromm.

Beaulieu: Johann Peter Frhr. v. B., österreichischer Feldzeugmeister, geb. zu Namur 1725, † zu Linz 22. Dec. 1819. Er trat 1743 als Fähndrich in die Armee ein, ward 1757 als Hauptmann und Adjutant in Daun's Generalquartiermeisterstab versetzt, und bewährte sich während des siebenjährigen Kriegs als umsichtiger und muthiger Officier. Die folgende längere Waffenruhe — (seit 1768 stand er als Oberst in Mecheln) — benutzte er eifrig für seine wissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Neigungen, indem er auf seinem Landgut Jodoignes reiche Schätze an Büchern und Kunstschätzen zusammenbrachte. Beim Ausbruch des belgischen Aufstandes ward B. am 29. Nov. 1789 zum Generalquartiermeister der unter Bender's Oberbefehl aufgestellten Armee ernannt; hauptsächlich ihm war es zu danken, daß die Aufständischen bis zur nöthigen Ergänzung der kaiserlichen Truppen an der Maas aufgehalten wurden; auch an allen weiteren Erfolgen hatte er entscheidenden Antheil, wofür er 1790 zum Generalmajor und noch im selben Jahre zum Feldmarschall-Lieutenant befördert ward. — Seine wichtigsten militärischen Leistungen aber gehören dem Kriege gegen die Armee der französischen Revolution, welcher 1792 zum Ausbruch kam, an. Als Divisionär in der Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen focht er 1792 glücklich gegen Biron und Luckner; in der entscheidenden Schlacht gegen Dumouriez bei Jemappes (5. Nov. 1792), welche den Verlust Belgiens zur

Folge hatte, commandirte er den linken Flügel. Die geschlagene österreichische Armee zog sich darauf hinter die Erft. Während 1793 die Oesterreicher unter Coburg und Clerfayt Belgien wiedernahmen, hatte B., ohne am Hauptkampfe selbst theilzunehmen, die wichtige Aufgabe, die Verbindung der vorrückenden Armee mit Luxemburg und später mit der Armee Hohenlohe's in einer Stellung erst hinter der Erft, dann bei Namur aufrecht zu halten. Am 27. August schlug er an der Marque einen Angriff Houchard's mit glänzendem Erfolg zurück. Dann zur Deckung Flanderns an die Heule gerückt, nöthigte er durch ein glückliches Treffen am 15. Sept. den Feind, sich auf französisches Gebiet zurückzuziehen. Im Febr. 1794 übernahm B. das Commando eines im Luxemburgischen stehenden Corps; zwar ward er von Jourdan erst nach Marsch hinter Luxemburg zurückgedrängt, nöthigte aber dann diesen durch einen kräftigen Angriff am 30. April zum Rückzug und machte im Mai einen Vorstoß bis Bouillon. Als danach Jourdan mit gesammelten Kräften wieder vorging, gelang es B. nochmals, ihn am 16. Juni durch ein glückliches Treffen bei Fleurus hinter die Sambre zurückzuwerfen, dann aber theilte auch er, als Führer der 5. Colonne in der Armee Coburg's die Niederlage von Fleurus (25. Juni). Im Feldzuge des J. 1795 stand B. als Generalquartiermeister an Clerfayt's Seite. Dann, am 4. März 1796 zum Feldzeugmeister befördert, ward er nach Italien geschickt. Hier aber zeigte er sich, der schon 71jährige, der Ungunst der Verhältnisse und dem neu auftauchenden Feldherrngenie Bonaparte's nicht mehr gewachsen. Durch ein unglückliches Vorrücken des linken österreichischen Flügels auf Voltri bot er seinem Gegner Gelegenheit, in den Gefechten von Menotto, Millesimo und Dego das Centrum der ohnehin zu gedehnten Aufstellung der Verbündeten zu durchbrechen. Piemont schloß darauf seinen Separatfrieden; B. mußte hinter den Mincio zurückgehen. Die letzten Anstrengungen hatten außerdem seine Gesundheit erschüttert. Am 21. Juni 1796 legte er daher den Oberbefehl nieder. — Die letzten 23 Jahre seines Lebens brachte er in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Landgute bei Linz zu. Sein einziger Sohn Joseph Franz hatte 1790 im Treffen bei Marche den Tod gefunden. Seine Kunstsammlungen waren bei der Einäscherung seines Schlosses Jodoignes durch die Franzosen 1794 zu Grunde gegangen. — Vgl. J. B. Schels in der Oesterr. milit. Zeitschr. Jahrg. 1820. Bd. 3. S. 172 ff. Belg. illustr. I. 405. v. Janko.

Beaulieu: Karl Freiherr v. B.-Marconnay, geb. 18. Febr. 1777, † 10. Nov. 1855. Die B.-M. sind eine von den vielen Familien, welche durch die Aufhebung des Edicts von Nantes im J. 1688 gezwungen wurden, der Religion wegen ihr Vaterland zu verlassen. Ein Zweig der genannten, im Poitou und in der Touraine begüterten Familie, wanderte nach Brandenburg aus, wo mehrere Glieder einflußreiche Stellen bekleideten; der letzte Sproß starb im J. 1801. Ein anderer Zweig ließ sich in Hannover nieder; Olivier von B.-M., geb. 1660, war verheirathet mit Marie d'Essemier d'Olbreuse, Schwester der unter dem Namen Duchesse d'Olbreuse bekannten Eleonore, deren Tochter Sophie Dorothea am 21. Nov. 1682 den Kurfürsten von Hannover, späteren König Georg I. von England, heirathete. O. v. B.-M. starb 1751 als hannoverscher Oberjägermeister; derselbe Posten ging dann auf seinen Sohn Georg Wilhelm, und später auf seinen Enkel Friedrich Georg, gest. 1808, über. Dieses letzteren Sohn war Karl. Er widmete sich dem Forstfache, und war bereits Forstmeister in Misburg, als er im J. 1812 von dem mächtig auflodernden deutschen Nationalgefühl hingerissen, ein Corps freiwilliger Jäger zur Betheiligung an dem Kampfe aufrief. Sein unter den Forstleuten sehr populärer Name versammelte rasch um ihn eine große Zahl kräftiger Jünglinge aus allen Ständen. So entstand das „Harzer Schützencorps“, welches der Armee einver-

leibt und gegen die Franzosen unter Davoust verwendet wurde. An seiner Spitze kämpfte er im J. 1813 bei Wilhelmsburg am 9. und 12. Mai, bei Quickborn und Dannenberg am 26. Aug., an der Goehrde am 16. Sept.; — im J. 1814 bei Schwarzenberg und Moorburg am 5., 13. und 26. April. Einer seiner Adjutanten war Ernst Schulze, der Dichter der „Bezauberten Rose“, dem er stets väterliche Theilnahme bewies. Nach dem Frieden zum General ernannt, trat er bald wieder in den Forstdienst zurück. Da er sein ganzes Vermögen für die Ausführung seiner patriotischen Idee aufgeopfert hatte, ward ihm von Seiten der hannoverschen Regierung die Vergünstigung zu Theil, daß ihm eine freie Wohnung in dem romantisch gelegenen früheren Kloster Marienrode bei Hildesheim angewiesen und zugleich gestattet wurde, von dort aus den ihm übertragenen Oberforstdistrict Hildesheim als Oberforstmeister zu verwalten. Dort verlebte er lange Jahre an der Seite seiner Gattin Henriette, geb. Freiin von und zu Egloffstein (s. d.), welche aus einer früheren Ehe mit einem Grafen Egloffstein drei Töchter hatte, die sämmtlich bis zu ihrem Tode in Marienrode lebten. Der General von B.-M., eine stattliche, hohe Erscheinung, erwarb sich wesentliche Verdienste um die Cultur der Staatsforsten sowie um die Regelung der Gemeindeforsten; ein in der Nähe seines Wohnsitzes errichtetes Denkmal von Stein sichert das Gedächtniß seines Namens. Geehrt und geschätzt von seinen Collegen und Untergebenen, geliebt von den Armen im weitesten Umkreise, denen er unermüdlich ein treuer Helfer war, verschied er am 10. Nov. 1855, im 79. Jahre seines Alters. — Wilhelm Ernst, des Vorigen Bruder, geb. 19. Mai 1786, erhielt seine erste Erziehung in Schnepfenthal unter Salzmann, studirte die Rechte in Leipzig und Heidelberg, und widmete sich auf letzterer Universität namentlich auch philosophischen Studien, in Folge deren ein enges freundschaftliches Verhältniß zu seinem Lehrer Fries entstand. Er trat dann in hannoversche Dienste als Auditor beim Hofgerichte, nahm jedoch seinen Abschied, als das Land im J. 1808 dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde. Mit Kestner und Oehlenschläger reiste er nach Rom, wo er den Sinn und das Verständniß für die Kunst im vertrauten Umgange mit den Künstlern, namentlich mit Koch und den Gebrüdern Riepenhausen, weiter ausbildete. Einer Aufforderung des Herzogs von Oldenburg entsprechend, verließ er Rom gegen Ende d. J. 1809 und trat in oldenburgische Dienste. Als zu Ende 1810 auch dieses Land mit Frankreich vereinigt wurde, übernahm B.-M. in Gemeinschaft mit C. L. Runde (s. d.) die Verwaltung der Chatoullegelder des nach Rußland geflohenen Herzogs, und zugleich den Auftrag, aus jenen Geldern Unterstützungen an die Pensionäre zu bezahlen, da die hiezu bestimmten Kassen von den Franzosen mit Beschlag belegt waren. In dieser Stellung wurden aber beide Commissare bald den französischen Machthabern verdächtig und zur Flucht genöthigt. Nach dem Frieden wurde B.-M. zum Regierungsrath ernannt, und wesentlich zur Regulirung der auswärtigen Verhältnisse des Herzogthums verwendet. Von 1822 bis 25 lebte er größtentheils in Berlin, als Bevollmächtigter bei den Verhandlungen mit dem Grafen Bentink über die Kniphausen'schen Angelegenheiten, welche durch den Vertrag vom 5. Juni 1825 in der eigenthümlichen Art beendet wurden, daß die Hoheit über Kniphausen von dem Großherzog von Oldenburg in derselben Weise ausgeübt werden sollte, wie sie vordem bei Kaiser und Reich gewesen. Im J. 1826 führte er in Petersburg den Schluß der Verhandlungen herbei, durch welche die russischen Erbansprüche an die Herrschaft Jever definitiv auf das regierende Oldenburger Haus übertragen wurden. Im J. 1836, bei der Vermählung der Herzogin Amalie von Oldenburg mit dem König Otto von Griechenland, ward ihm die Errichtung der Ehepacten übertragen. Seit 1830 Mitglied des Staatsministeriums als geheimer Cabinetsrath, übernahm er

im J. 1843 den Vorsitz in demselben als geheimer Rath und blieb in dieser Stellung bis zum August 1848; da es ihm während der ersten Hälfte dieses, eine vollständige Umwälzung der oldenburgischen Verfassungszustände herbeiführenden Jahres nicht gelang, nach oben und nach unten hin sich mit den auftretenden Anschauungen in ein Gleichgewicht zu setzen, nahm er seinen Abschied. Im J. 1851 begleitete er den damaligen Erbgroßherzog von Oldenburg auf einer längeren Reise durch Italien, Griechenland und die Türkei. Mit einem lebendigen Sinn für Kunst und Wissenschaft verband er einen feinfühlenden Takt und ein richtiges Verständniß der fortschreitenden Bedürfnisse der Zeit. Die Wärme seines Herzens, das Wohlwollen, welches er allen ernstgemeinten Bestrebungen ohne Rücksicht auf sonstige Verhältnisse entgegen trug, erwarb ihm einen großen Kreis von Freunden und Verehrern. Im Alter von 73 Jahren verschied er am 30. Juni 1859. v. Beaulieu-Marconnay.

Beausobre. Unter den Gliedern dieser dem französischen Protestantismus angehörigen Familie kommt hier hauptsächlich in Betracht Isaak B., theils weil er der bedeutendste derjenigen ist, die diesen Namen tragen, theils weil er vom 24. Lebensjahre an in Deutschland gelebt und gewirkt hat. Geboren zu Niort in der Provence 8. März 1659, von protestantischen Eltern, studirte er gegen den Wunsch derselben, die ihn für die juristische Laufbahn bestimmt hatten, die Theologie zu Sedan und hatte kaum sein Pfarramt zu Chatillon-sur-Indre angetreten, als er wegen Religionsverfolgung sein Vaterland verlassen mußte. Von Rotterdam, wohin er sich zunächst geflüchtet, kam er 1686 nach Dessau als Prediger der dortigen französischen Gemeinde, seit 1695 sehen wir ihn als Prediger an der französischen Colonie in Berlin, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode 5. Juni 1738 verblieb. Außerdem war er Hofcaplan, Mitglied des Oberconsistoriums seit 1707, Director der sogenannten „Maison française“, eines Hospizes für seine Landsleute, Inspector des französischen Gymnasiums, und im letzten Jahre seines Lebens Inspector aller französischen Kirchen der Mark Brandenburg. Die französischen Kirchen von Utrecht, Hamburg und die Savoykirche in London machten vergebliche Versuche, ihn zu gewinnen. Derselbe nahm thätigen Antheil an allen Schritten, die gethan wurden, um die Rückkehr der geflüchteten Reformirten in das Vaterland oder wenigstens eine Erleichterung ihres harten Looses zu Stande zu bringen. Als Prediger nimmt er unter seinen Landsleuten eine ausgezeichnete Stelle ein. Friedrich II., der ihn noch als Kronprinz hörte, spricht mit Bewunderung von seiner Beredtsamkeit. Aber eben so groß, ja wol noch größer ist sein Ruhm, sein Verdienst als theologischer Schriftsteller. Sein bedeutendstes theologisches Werk ist seine „Histoire critique de Manichée et du Manichéeisme“, Amsterdam 1734, 1739. 2 Bde. Ein sehr gelehrtes Werk, was noch immer seine Bedeutung behält und eine in damaliger Zeit seltene Freiheit und Unbefangenheit des theologischen und historischen Urtheils bekundet. „Ich kenne“, sagt er, „kein größeres Gut, als die Freiheit im Denken, keine angenehmere Beschäftigung als das Suchen nach Wahrheit, kein größeres Vergnügen als sie zu finden und sie auszusprechen.“ Tome II. S. 730. Weniger bedeutend sind seine übrigen historischen Arbeiten, wovon die meisten nur handschriftlich hinterlassen worden. Im Fache der Schrifterklärung ist hervorzuheben sein Antheil an dem von Lenfant und ihm herausgegebenen Neuen Testament, — seit 1718 bis 1776 in vier Ausgaben erschienen — sodann verdienen ehrenvolle Erwähnung seine „Remarques historiques, critiques et philologiques sur le N. T.“ 1742. Auch mehrere Predigtsammlungen besitzen wir von ihm. B. hatte von seiner ersten Ehe drei Söhne und zwei Töchter, und von der zweiten Ehe, die er 1730 erst einging, zwei Söhne. — Von ihnen sind als Schriftsteller zu nennen: Karl Ludwig aus der ersten

Ehe, aus der zweiten Ludwig. Jener, geb. 1690 in Dessau, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1718 College seines Vaters im Predigtamte; der König ernannte ihn zum geheimen Rathe und die Akademie der Wissenschaften in Berlin nahm ihn als Mitglied auf im J. 1751; er starb 1753. Seine Schriften beziehen sich theils auf die kirchliche Zeitgeschichte, theils auf die biblische Geschichte; in ersterer Beziehung verdient „Der Triumph der Unschuld", eine Apologie der französischen Protestanten, Erwähnung. Ludwig, geb. in Berlin 1730, erfreute sich der besonderen Gunst Friedrichs II., schon als dieser noch Kronprinz war. Er sorgte für dessen Bildung und verschaffte ihm den Eintritt in die Akademie der Wissenschaften, ernannte ihn zum Revisionsrath, zum Mitglied des Ober-Consistoriums und zuletzt zum geheimen Rathe. Ludwig starb 1783. Seine vielfältigen Schriften, die alle für mittelmäßig gelten, betreffen philosophische Gegenstände, sodann Politik, Finanzen, Handelsstatistik, auch die deutsche Litteratur.

S. France protestante. Herzog.

Bebel: Balthasar B., lutherischer Theologe, welcher 1632 geb., nach den in Leipzig und Wittenberg zurückgelegten Studien in seinem Geburtsort Straßburg 1661 Prediger und Professor, und im nächsten Jahre auch Doctor der Theologie wurde. Zu Spener's Lehrern gehörte er nicht mehr, durch ihn wurde sogar die dortige Facultät gegen dessen nachheriges Auftreten und Wirksamkeit ungünstig gestimmt. Gleichwol war es Spener, welcher mit ihm später von Dresden aus über die B. angetragene Berufung an Calov's Stelle correspondirte. B. folgte 1686 diesem Rufe und ging als Professor und General-Superintendent nach Wittenberg, wo er jedoch in Folge eines Schlaganfalls schon am 2. Oct. desselben Jahres gestorben ist. Seine Schriften (vgl. Jöcher), Beiträge zur theologischen Methodenlehre, Symbolik und Polemik, kennzeichnen ihn als einen Anhänger der lutherischen Orthodoxie, Gegner der Union und des Synkretismus.

Gaß.

Bebel: Heinrich B. (Henricus Bebelius), wurde in Justingen 1472 von unvermögenden Bauern geboren. Dieser Umstand war für seine ganze Lebensstellung entscheidend, denn während andere Humanisten schon durch ihre Geburt oder durch ihren Umgang und die Studien während ihres Lebens zu einer vornehmen Abgeschlossenheit geführt wurden, neigte er sich dem Volke zu, in dessen Mitte er aufgewachsen war, verstand seine Bedürfnisse und suchte dieselben zu befriedigen. Das geht freilich mehr aus der Tendenz seiner Arbeiten hervor, als aus seiner Sprache, denn er blieb dem Latein der Schule noch treu. In seiner frühen Jugend erhielt er Unterricht in der lateinischen Schule des Dorfes Schelklingen bei Ulm, ging frühzeitig auf die Universität Krakau, die damals in hohem Flor stand und auch von vielen Deutschen besucht wurde, wo er längere Zeit Rechtswissenschaft und Humaniora studirte, namentlich unter Anleitung des Maturantius Pompilius und des Laurentius Corvinus, dann nach Basel, wo der lebhafte Kampf zwischen Nominalismus und Realismus der Entwicklung der Studien überaus günstig war, und wurde endlich (1497) als Lehrer der Poesie und Beredtsamkeit an die neugestiftete Universität Tübingen berufen, wo er bis zu seinem Lebensende blieb und segensreich wirkte. Von seinen Schülern haben sich vier besonders hervorgethan: Jakob Heinrichmann und Johann Altensteig, die als Uebersetzer, Grammatiker und Commentatoren Verdienstliches wirkten, Johann Alexander Brassicanus und Michael Coccinius (Köchlin). B. stand bei seinen Zeitgenossen in der höchsten Achtung: von dem Kaiser Maximilian, dessen Thaten und Gesinnungen er wie die meisten deutschen Humanisten sehr erhob, erhielt er den poetischen Lorbeerkranz (1501); mit Reuchlin und Erasmus, sowie mit den übrigen hervorragenden Vertretern des geistigen Lebens, namentlich mit Johann Naukler (Vergenhans), verband ihn innige Freundschaft. Er

starb wahrscheinlich 1516, wenn auch keine sichere Nachricht darüber erhalten ist, denn Verse von ihm, die sich in den Schriften seiner Freunde vom folgenden Jahre finden, können auch früher geschrieben sein und ein antilutherisches Gedicht, das Joh. Eck einer Schrift von 1527 beifügte, ist sicherlich eine Fälschung.

Dieses ruhige äußere Leben wurde von einer bewegten mannigfaltigen litterarischen Thätigkeit erfüllt. Ehe B. den poetischen Lorbeer erhielt, hatte er zu Innsbruck vor dem Kaiser eine Rede gehalten, „De ejus et Germaniae laude", in der er Maximilian mit den größten Lobpreisungen überhäufte und als das einzige, aber immerhin schwere Unglück Deutschlands die innere Zerrissenheit, den Zwiespalt der Fürsten darstellte. Denn sonst sei Deutschland groß und herrlich und sein größter Ruhm bestehe in dem glorreichen Kampf für die christliche Kirche, der nur darum weniger bekannt sei, weil es Deutschland in der früheren Zeit an Schriftstellern gefehlt habe. Aehnliche Tendenzen verfolgte B. in anderen Schriften, in denen sein Eifer ihn freilich häufig zu weit gehen ließ, wie in der kleinen Schrift: „Quod Germani sunt indigenae", namentlich aber in der größeren: „De laude, antiquitate, imperio, victoriis, rebusque gestis veterum Germanorum", 1508. Deutschland sei nie von römischen Kaisern unterworfen worden; dagegen hätten Deutsche den größten Einfluß auf die römische Geschichte gehabt. Tapferkeit und Treue seien ihre vorzüglichsten Eigenschaften, es sei daher ein Verbrechen, ihren Ursprung von einem anderen Volke, z. B. den Trojanern, abzuleiten. Andere Völker betrachteten es als hohen Ruhm, sich Nachkommen der Germanen nennen zu dürfen, so die Franken, Burgunden, Gothen, Gepiden u. s. w., nach Bebel's Meinung aber auch die Normannen, Pikten und Skoten.

Wird schon in diesen prosaischen Schriften das wirklich historische Element fast gänzlich vermißt, um wie viel mehr in den Dichtungen, die wenigstens dem Titel nach sich als geschichtliche ausgeben, in Wahrheit aber nichts sind, als Lobpreisungen eines Helden oder einer von Zeitgenossen ausgeführten That. Beispiele dafür sind seine in Virgilischer Form gedichtete „Ecloga triumphalis de victoria Caesaris Maximiliani contra Bohemos", in welcher die Hirten Lycides und Faustulus ihren Genossen von dem Sieg d. J. 1504 über die Böhmen erzählen, und ein anderes Gedicht über dasselbe Ereigniß an die deutschen Fürsten „Ut totis viribus pro illorum terra expugnanda coadunentur." Dieser Reihe mögen wir noch drei andere patriotische Dichtungen anschließen, eine „Elegia querulosa Germaniae ad principes simultates intestinas atque civilia bella detestantis," eine zweite „Querela hecatosticha" — denn mindestens der Hundertzahl bedurfte das verselustige Zeitalter — an den Kaiser und die deutschen Fürsten, „Ut ducatus Mediolani a Francica servitute ad Imperii Germanici potestatem vindicetur", und endlich ein Gedicht „Ad Asophum Pseudoprophetam de interitu Imperii Germanici vaticinantem", das neben den heftigsten Schimpfworten gegen den lügnerischen Propheten die frohe Zuversicht des selbstbewußten Patrioten enthält, daß Deutschland wegen seiner Frömmigkeit und seiner Tugend, die es im Gegensatze zu den der Vernichtung bestimmten Reichen des Alterthums besitze, dem Untergange nicht verfallen könne.

Der Venetianer Leonhard Giustiniani hatte ausgesprochen, daß der Name Imperator, mit dem die deutschen Kaiser sich schmückten, in echt classischer Sprache gar nicht die höchste Staatswürde bezeichnete, daß eine Kaiserkrönung bei den römischen Kaisern nicht vorgekommen sei und hatte die Deutschen, weil sie so wenig Sitten und Sprache des Alterthums kannten, Barbaren genannt. Dawider trat B. auf, indem er mit seiner reichen Gelehrsamkeit den Gegner sachlich bekämpfte und zugleich als Deutscher den Italiener zur Rede stellte. Zwei andere Streitigkeiten, die B. führte — denn zu kämpfen lag gleichsam im Wesen

der humanistischen Richtung — waren persönlicher Natur. Die eine gegen den Schriftsteller Corunnus, der in einem Commentar zu einem Werke des Dichters Baptista Mantuanus B., ohne daß dieser irgend einen Anlaß dazu gegeben zu haben scheint, einen unwissenden Menschen, einen albernen Deutschen, den man besser Balbus, als Bebelius nenne, gescholten hatte, die andere gegen Conrad Celtis, dessen Eitelkeit durch Bebel's Ausspruch, er kenne keinen Deutschen, der sich den Geist der römischen Wohlredenheit vollkommen angeeignet habe, sehr verletzt worden war.

Bebel's Hauptruhm beruht auf seiner Lehrthätigkeit. Er war einer der gelehrtesten Latinisten in einer Zeit, die reich war an Männern, welche gut lateinisch zu schreiben verstanden, und seine Kenntniß versuchte er auch seinen Schülern mitzutheilen. Dazu dienten vor allem die lateinischen Schriftsteller, zu deren Lectüre er sie anleitete: Schriften Cicero's, der römischen Dichter und Geschichtschreiber, die er öffentlich las und von denen er einige herausgab und mit Commentaren begleitete; dann akademische Reden, von denen eine „De necessitate linguae latinae" erhalten ist, in der er alle Gründe der Feinde der Wissenschaft zurückweist und namentlich den Einwand, Hieronymus habe solche weltliche Studien verboten, durch zahlreiche anders lautende Aussprüche desselben Hieronymus widerlegt, endlich durch größere Lehrbücher, deren Beliebtheit aus den zahlreichen Auflagen hervorgeht, die von denselben bei Lebzeiten des Verfassers veranstaltet wurden und welchen B. selbst großen Werth beilegte, wenn er sich auch den Mahnungen gleichgesinnter Freunde nicht verschloß, einzelne Veränderungen und Verbesserungen in ihnen vorzunehmen. Das eine derselben, ein sehr weitläufiges Werk, das den größten Theil der oft aufgelegten, unter keinem Gesammttitel erschienenen Sammlung Bebel'scher Schriften bildet, ist kein geordnetes Lehrbuch der lateinischen Sprache, wenn es auch wichtige Theile eines solchen bietet. Es enthält nämlich in der ersten Abtheilung eine kleine Abhandlung über die Kunst, Briefe zu schreiben, nebst vielen ausführlichen, ins Einzelne gehenden Excursen gegen die veralteten, unwissenschaftlichen Lehrbücher über diesen Gegenstand; in der zweiten Abtheilung: „De abusione linguae latinae" specielle Nachweise wie die Lexikographen und die Schriftsteller früherer Jahrhunderte in Deutschland die lateinische Sprache verderbt haben; ferner selbständige Abhandlungen über Orthographie und Etymologie und einige grammatische Einzelheiten und endlich ein ziemlich ausführliches, sich fast zu einem allgemeinen Lexikon erweiterndes Verzeichniß „Optimarum dictionum". Das zweite, „Ars versificandi", ist eine in drei Bücher getheilte Metrik, von denen das erste die Lehre von den Buchstaben und Silben enthält, das zweite die verschiedenen Versmaße und Verssysteme bespricht, und das dritte die bei der Bildung von Versen zu beobachtenden sprachlichen Eigenthümlichkeiten behandelt und in einem besonderen Capitel: „Qui autores sint sequendi" eine interessante Zusammenstellung der lateinischen Dichter enthält, mit Ausschluß der neueren, selbst Petrarca's, die den Irrthümern zu sehr unterworfen seien.

Ein solches Werk über Metrik war für die Gelehrten jener Zeit, die es fast mehr liebten, in Versen als in Prosa ihre Gedanken auszudrücken, oder auch ihre Gedankenlosigkeit zu verbergen, ein unentbehrliches Handbuch. B. gab aber auch in seinen zahlreichen eigenen Versen praktische Muster des Versbaus: keine seiner Schriften ist frei von Versen, die sich auf den abgehandelten Gegenstand beziehen, das eben Besprochene gewissermaßen zusammenfassend, ferner von Widmungsgedichten an Freunde oder hochgestellte Personen; in einer Unzahl zeitgenössischer Werke begegnet man empfehlenden Distichen von B.; er gab auch eine eigene Sammlung von Oden und Gelegenheitsgedichten, an die verschiedensten Personen bei mannigfachen Veranlassungen gerichtet, heraus. Auch ein größeres Werk, „Triumphus Veneris", hat er in Hexametern geschrieben. Dieses Werk,

das zu seiner Zeit ebensosehr durch seine künstlerisch gewandte Form, als durch seinen Inhalt großes Aufsehen hervorrief und dem Verfasser viele Ehre und manche Anfeindung bereitete, verdient noch heute besondere Beachtung. Wie in Sebastian Brant's „Narrenschiff“ und in anderen Satyren jener Zeit die Thorheit als die Macht erscheint, der alle Menschen ohne Unterschied des Standes und des Alters unterthan sind, so tritt hier die Göttin der Liebe als Herrscherin auf. Da sie sich aber beklagt, daß ihr Reich auf Erden zu Ende gehe, so werden alle ihre Anhänger ihr vorgeführt, zuerst die Thiere, dann die Menschen, nach ihren verschiedenen Classen geordnet, nämlich alle Geistlichen vom Papst bis zu den einfachen Mönchen und Nonnen herab, dann die weltlichen Stände vom Könige bis zu den Landsknechten, endlich die Weiber — sie alle geben sich als Anhänger, als treue Unterthanen der Venus zu erkennen, Alle wollen ihr dienen und drängen sich zu dem ersten Platz in ihrem Gefolge. Allein dieser ist von Anfang an den Bettelmönchen zuerkannt, jede Anstrengung, ihn diesen zu entreißen, bleibt fruchtlos. Nun will gegen das versammelte Heer der Venus die Tugend ihre Schaar rüsten, aber sie vermag nur eine kleine Anzahl um sich zu versammeln, die bei dem ersten Zusammenstoß mit dem feindlichen Heere zerstiebt und den triumphirenden Anhängern der Venus das Feld überläßt.

Die Wendung gegen die Geistlichen zeigt sich auch in Bebel's berühmtestem Werke, den „Facetien“, die zuerst 1506 herauskamen, bei Lebzeiten Bebel's häufig mit immer neuen Zusätzen vermehrt erschienen und die noch mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode ein sehr beliebtes Unterhaltungsbuch blieben. Diese Facetien, von B. seinem Freunde, dem Abt von Zweifalten, gewidmet und zur Badelectüre bestimmt, eine Sammlung von Anekdoten und witzigen Aussprüchen, theils aus älteren Büchern entlehnt, theils persönlichen Mittheilungen von Freunden entnommen, zum geringsten Theile aus eigener Erfindung stammend, enthalten die stärksten Angriffe gegen die Geistlichen, gegen ihr unsittliches Leben, dessen sie sich noch rühmen, statt darüber Scham zu empfinden, gegen ihre crasse Unwissenheit, Käuflichkeit und Genußsucht, gegen die Dreistigkeit, mit der sie dem Volke alberne Märchen verkünden. Aber auch gegen die kirchlichen Lehren wendet sich Bebel's Spott; er verspottet rückhaltslos die Anbetung der Reliquien, die Anrufung der Heiligen, die Lehre von der Auferstehung; ja selbst an die Verehrung Christi scheint er zu rühren. Daneben geißelt er die Leichtgläubigkeit des niederen Volkes, die Betrügereien einzelner Stände, namentlich der Müller, die Juden, den Uebermuth des Adels, selbst der Fürsten, vor allem aber die Unsittlichkeit und besonders die der Weiber. Aber nicht immer hat er die Absicht zu tadeln, und oft fällt er, grade indem er tadelt, selbst in den Fehler, den er rügt. Daher ist sein eigenes Buch voll von den unsaubersten Erzählungen, die er breit und mit großem Behagen auftischt.

Wirklich soll B., wie erzählt wird, durch sein Leben manchen Anstoß gegeben haben, er selbst berichtet nur, daß er sich im Sommer gern auf dem Lande unter Bäuerinnen aufgehalten habe. Schon in den Facetien ist der Einfluß dieses Verkehrs mit dem Volke deutlich erkennbar, noch klarer tritt er daraus hervor, daß B. deutsche Volkslieder und Sprichwörter sammelte. Aber das gelehrte Element waltete doch so sehr in ihm vor, daß er auch diese Sammlungen in lateinischer Sprache und zwar in möglichst geglätteter Form herausgab, dadurch das Natürliche fast völlig verwischte und statt der sehr werthvollen Gabe, die er gereicht haben würde, etwas fast Bedeutungsloses schuf. Dieses Verfahren entspringt dem ganzen Charakter Bebel's, wie mancher Gesinnungsgenossen jener Zeit. In vielen Dingen ahnten sie zum Theil das Richtige, ohne es doch ganz zu erkennen, oder wenn sie es erkannten, fehlte ihnen der Muth, es offen auszusprechen und der erkannten Wahrheit im Leben zu folgen. So

hatte auch B. in Witzworten und Strafreden die Pfaffen bekämpft, Rom angegriffen, als aber im Reuchlin'schen Streite ein ernstlicher Angriff gegen die Alles beherrschende, Alles unterdrückende Macht gewagt wurde, da verhielt B., wie manche andere, sich theilnahmlos, — denn es fehlte ihm doch der wahre Mannesmuth der Ueberzeugung.

Bebel's Schriften sind sehr häufig einzeln, die kleineren vielfach zusammen gedruckt worden. Die trefflichste bibliographische Zusammenstellung liefert Zapf, Heinr. Bebel nach seinem Leben und Schriften. Augsburg, 1802. Einzelnes aus denselben ist abgedruckt bei Zapf; Goldast, Politica imperialia, 1614, p. 552—596; Freher, Script. rer. Germ. ed. Struve II. p. 511—522; Schardius, S. S. rer. germ. I. p. 81—143. Vgl. außerdem Conz in Ersch und Gruber, Realencycl. Hagen, Deutschl. rel. u. litter. Verh. im Ref.-Zeita. I. S. 381—406.

Geiger.

Bebius: Philipp B., geb. zu Oreppe im Lüttich'schen 1568, † zu Köln 16. Febr. 1637. Im J. 1589 in Köln bei den Jesuiten als Novize eingetreten, ward er Lehrer am Gymnasium und nachmals am Mariencolleg daselbst, gehörte auch der philos. Facultät der Universität an, als deren Decan er 1597 erscheint. Um die gleiche Zeit ward er Regens des großen Seminars. Die für ihre Zeit wichtigste seiner gelehrten Arbeiten ward erst 1647 von Crombach herausgegeben: „Vindiciae Ursulanae seu tomus prior, quo primigenia historia S. Ursulae et undecim millium virginum cum traditione Coloniensi contra adversarios (d. h. hauptsächlich gegen Baronius) asseritur.“ Seine anderen histor.-philol. Werke sind verzeichnet in De Backer, Biblioth. des écriv. de la Comp. de Jésus. I. 54.

Alb. Th.

Becanus: Johannes B. (de Beka), der bedeutendste Geschichtsschreiber Utrechts im 14. Jahrhundert. Er war Kleriker in der Diöcese von Utrecht und machte seine historischen Sammlungen in der reichhaltigen Bibliothek von Egmond. Sein lateinisch geschriebenes Werk enthält vorzugsweise eine Geschichte der Grafen von Holland, und berührt die Reichsgeschichte nur da, wo sie sich wie unter König Wilhelm mit der holländischen inniger berührt. Sein Werk, welches bis zum Jahre 1346 reicht, war sehr populär. Es wurde von Suffridus Petri bis 1393 fortgesetzt, erschien zuerst gedruckt 1612 und 1643 in des Buchelius „Corpus hist. Ultraj.“ auch 1701 in niederl. Uebersetzung in des Matthäus „Anal. vet. aevi V.“

Vgl. v. d. Aa, Biogr. Woordenb. Lorenz.

Becanus: Johannes B. Goropius, gelehrter Arzt, geb. zu Gorp bei Hilverenbek 23. Juni 1518, † zu Maestricht 28. Juni 1572. Nachdem er zu Löwen, hauptsächlich unter Reiner Gemma, Medicin und Philosophie studirt und Reisen durch Frankreich, Italien und Spanien gemacht hatte, war er Leibarzt bei Königin Eleonore von Frankreich und Königin Maria von Ungarn, den Schwestern Karls V. Danach practicirte er zu Antwerpen, lehnte einen Ruf an Philipps II. Hof als Leibarzt ab und legte selbst seine ansehnliche Praxis nieder, um sich ganz seinen Sprach- und Geschichtsstudien zu widmen. Seine „Originum gentium libri IX. in quibus: Atvatica, Gigantomachia, Niloscopium, Cronia, Indo-Scytica, Saxonica, Goto-Danica, Amazonica, Venetica et Hyperborea“ (1569) sind freilich ein wunderliches Machwerk. Adam, meint er u. a., habe cimbrisch oder teutonisch gesprochen. — Außerdem schrieb er „Origines Antverpianae“ (1572) u. a., vgl. v. d. Aa, Biogr. Woordenb. Alb. Th.

Becanus: Martin Verbeeck, Van der Beeck, controversistischer Theolog, geb. nm 1561 zu Hilverenbeeck in Nordbrabant, † 24. Jan. 1624, trat 1583 in den Jesuitenorden, und wirkte durch 22 Jahre als Lehrer der Theologie an den von den Jesuiten besetzten deutschen Universitäten zu Mainz, Würzburg und Wien, wo er starb. Er hinterließ eine große Zahl von Streit-

schriften, die vornehmlich gegen den Calvinismus gerichtet waren. Er controvertirte mit deutschen, französischen und holländischen Calvinisten, mit dem anglicanischen Theologen Wilhelm Tooker, aber auch mit dem Wittenberger Fr. Balduin 2c.; ein von ihm abgefaßtes „Manuale controversiarum", 1623 zu Würzburg erschienen und Kaiser Ferdinand II. gewidmet, erlebte eine Reihe von Auflagen, deren letzte, vielfältig verbessert und auch aus anderen Schriften des B. vervollständiget bei Metternich in Köln 1696 erschienen ist. Unter seinen Controversen mit den Calvinisten heben wir im besonderen seine Streitverhandlung mit dem Heidelberger Theologen Paräus hervor, die sich auf ein zu Schwalbach 1608 mit demselben abgehaltenes Religionsgespräch bezog, sowie seinen Antheil an der Polemik gegen Ph. Mornay de Plessis in Sachen der calvinischen Abendmahlslehre. Außerdem ließ er von 1612 an in mehreren Abtheilungen eine „Theologia scholastica" erscheinen, d. i. eine Sammlung von theologischen Tractaten, deren Reihenfolge nach dem Lehrsystem der theologischen „Summe" des Thomas Aquinas geordnet ist; in einem Foliobande gesammelt erschienen diese Tractate zu Mainz 1630. Natürlich reflectirt sich auch in diesem Werke des B. der Geist und Charakter der in seinen Streitschriften ausgeprägten Lehrauffassung; für denjenigen, welchen es interessirt zu erfahren, wie so mancherlei kirchlich-politische Rechtsfragen in jenem Zeitalter aufgefaßt wurden, bietet sich in den einschlägigen Abschnitten jenes Werkes eine kurze, bündige Aufklärung dar. Ein ausführliches Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften findet sich bei De Backer, Biblioth. des écriv. de la Comp. de Jésus I. 55 ff.

Vgl. auch Biogr. nat. de Belg. Werner.

Becanus: Syvert B. (Beka), geb. in Geldern um 1270, trat zu Köln in den Karmeliterorden, ward Doctor der Theologie und 1327 Provincial von Ober- und Niederdeutschland und starb, als Prediger und Gelehrter hochgeachtet 1333 zu Köln. 1312 war er auf dem Concil zu Vienne. Er schrieb einen „Commentarius in libr. quat. sententiarum"; „Summa censurarum juris novi"; „Super regulam ordinis sui". Alb. Th.

Becher: Alfred Julius B., im Jahre 1803 in Manchester geboren, stammte aus einer angesehenen rheinischen Familie. Sein Vater, ein vertrauter Freund Friedrich List's und Begründer der Rheinisch-westphälischen Handelscompagnie, schickte ihn zu seiner Ausbildung nach Deutschland. Er studirte in Heidelberg, Göttingen und Berlin, wo er wegen demagogischer Umtriebe einige Zeit in der Stadtvoigtei saß. Von da führte ihn sein abenteuernder Zug nach Elberfeld, wo er sich zum Theil dem Advocatenberuf widmete, dann nach Köln, wo er einige Zeit eine von seinem Vater begründete Handelszeitung redigirte, daneben aber vor allem Kunststudien trieb. Später taucht er in Düsseldorf auf, wo er mit Mendelssohn, Immermann und Uechtritz innig verkehrt, und dem wilden Grabbe in seine unheimlichen Kneipen folgt. Gegen das Jahr 1838 finden wir ihn im Haag als Professor der musikalischen Theorieen, dann im J. 1840 in London als Professor an der musikalischen Akademie. Bald darauf reiste er jedoch als Doctor der Rechte zur Schlichtung eines Processes gegen einen englischen Peer nach Wien. Hier durch eine Empfehlung Mendelssohn's eingeführt, war er bald in den dortigen Künstler- und Litteraten-Kreisen heimisch, und erwarb sich durch zahlreiche geistvolle Aufsätze im „Sonntagsblatt" und in der „Wiener Musikzeitung" einen weit verbreiteten Ruf. Ein kühner Verfechter der classischen Schule und seines Zeitgenossen Mendelssohn, war er zugleich ein Enthusiast Berlioz's. Von einem Quartett von Becher's eigener Composition (1846) meint allerdings Grillparzer in einem (ungedruckten) Epigramm: „Dein Quartett klang, wie wenn Einer Mit der Art gewalt'gen Schlägen Und zwei Weiber, die da sägen Eine Klafter Holz, verkleinern."

In steter Geldverlegenheit, die ihn übrigens nie genirte, ward er durch die Revolution des Jahres 1848 auch in das demokratische Treiben hineingerissen. Im Juni 1848 übernahm er die Redaction des „Radikalen", eines Blattes von ausgesprochen social-demokratischer Färbung, und führte sie bis zur Einnahme Wiens am Ende des Octobers fort. Wegen dieser letzteren Thätigkeit vor das militärische Standgericht gezogen, wurde er wegen Aufreizung zum Widerstande gegen die kaiserlichen Truppen zum Tode verurtheilt, und endete am 23. Nov. 1848, unter den Kugeln der Windischgrätz'schen Jäger.

Vgl. Augsburger allgemeine Zeitung vom 3. Dec. 1848, Beil.

v. Sommaruga.

Becher: Johann Joachim B., geb. 1635 zu Speier, † zu London 1682. Angeblicher Begründer der chemischen Phlogistontheorie, bewahrt als solcher einen Theil des Ruhmes, den er sich selbst und den seine Zeitgenossen ihm für die mannigfachsten Dinge zuschrieben; einflußreich als Volkswirth.

In dem materiellen und geistigen Ruin, welcher dem dreißigjährigen Kriege folgte, mit großen Schwierigkeiten kämpfend, eignete er sich autodidaktisch mannigfaltige Kenntnisse an und suchte dieselben in einer Weise zu verwerthen, die an den Gründungsgeist der Neuzeit erinnert. Erfinderisch, dünkelhaft und unstet eilte er rastlos von einer Thätigkeit und Stadt zur andern. Sein Leben ist culturgeschichtlich höchst merkwürdig. Die meisten Notizen darüber geben seine eigenen Schriften (bes. seine „Methodus didactica", „Psychosophia" und „Närrische Weisheit".)

Dem Vater, einem frühverstorbenen lutherischen Prediger, sagt er große Sprachkenntnisse nach. Durch den Krieg verarmt, ohne Verwandte, habe die Mutter wieder geheirathet und sein „ungerathener" Stiefvater das Seinige verthan und ihn in die Fremde geschleppt. Für 8 Thaler habe ihn sein Praeceptor Debus viel nützliches gelehrt. Vom 13. Jahre an habe er nicht nur sich, sondern auch seine Mutter und zwei Brüder in der Fremde durch Informiren ernähren müssen. Nachts habe er studirt und zwar nach den Humanioribus Theologiam, Mathesin, Medicin, Chemie, habe auch Handwerke gelernt, Handwerksgebräuche observirt und sei so in das studium politicum und juridicum gerathen.

Schon 1654 (19jährig), gab er Salzthal's „Tractatus de lapide trismegisto" heraus, 6 Jahre später eine „Metallurgia, 1661 eine „Universalsprache", für die er vergebens 100 Ducaten vom Kurfürsten von Mainz erwartete, 1663 den „Oedipum Chimicum" und ein „Thier-, Kräuter- und Bergbuch". Bald darauf verhandelte er mit dem Kurfürsten der Pfalz über Anlage der verschiedensten Fabriken in Mannheim; mit dem Kurfürsten von Baiern wegen Anlage einer deutschen Colonie in Guiana und Stiftung einer westindischen Colonie; gleichzeitig auch wegen eines Commerciencollegiums, welches nach Verbot fremder Seide und französischer Waaren den Handel und die Tuchmacherei für die Regierung leiten sollte, ein Plan, der die Kaufleute gegen ihn aufbrachte und ihn aus München vertrieb. Im Jahre 1666 ward er Lehrer der Medicin und Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, aber in demselben Jahre als Commercienrath in Wien angestellt. In Staatsangelegenheiten reiste er im kaiserlichen Auftrag nach Holland, und schrieb 1667 in 10 Tagen seine „Methodus didactica", bald darauf „Regeln der christlichen Bundesgenossenschaft" und sein cameralistisches Hauptwerk „Politischer Discurs vom Auf- und Abblühen der Städte". Mittlerweile war er in München als kurbairischer Leibarzt und Chemiker angestellt mit einem Laboratorium „omnibus requisitis instructissimum, in tota Germania, ne dicam in Europa sui simile vix reperibile" und hier erschien 1669 sein Buch „Physica Subterranea seu Acta Laboratorii Monacensis", auf das wir zurückkommen müssen. In demselben Jahre nahm er von Holland für den Grafen von Hanau 3000 Quadrat-Meilen Land zwischen Orinoco und Amazonenfluß in Lehn und gab

einen „Gründlichen Bericht“ (!) über dessen Beschaffenheit heraus. Hier sollte nun eine hochdeutsche westindische Compagnie formirt werden. Allein das ganze Werk ward diffamirt und blieb liegen.

1670 ward er wegen einer Seidenmanufactur nach Wien citirt und suchte eine Occidentalcompagnie zum Handel nach Holland mit österreichischen Weinen, Branntwein, Eisen, Leder, Leinen 2c. ins Leben zu rufen, die einen zahlreichen Umsatz von zwei Millionen haben werde. Auch die Erbauung eines Rhein-Donau-Canals kam zur Sprache, sowie ein Zucht- und Werkhaus, für die er Band- und Teppichmacher aus Italien besorgte, die aber die Kaufleute in seiner Abwesenheit wider ihn verhetzten. Wegen seiner Abwesenheit in München in Ungnade gefallen, entschuldigte er sich mit einem Stein, der ihm aus der Niere geschnitten sei, schrieb ein Supplement seiner „Physica subterranea“ und klagte über die Untüchtigkeit des Commerzcollegs. Er schrieb zwei neue Theile zu dem früher erschienenen „Commercien-Tractat“, welches seine Handelspläne beschreibt und dedicirte sie dem Kaiser Leopold. Dann, wie es scheint der Welt überdrüssig, schrieb er die „Psychosophia“ und „Einladung zu einer psychologischen Societät“, für die ihm der Herzog von Güstrow schon 1674 einen Ruhesitz in Mecklenburg einräumen wollte.

Aber bald kehrte sein rastloses Treiben zurück. 1675 schrieb er „Theses chimicas veritatem transmutationis metallorum evincentes“ und stellte Proben in Wien an, aus Donau-Sand Gold zu gewinnen. Er fiel jedoch in Ungnade, ging nach Holland, verkaufte der Stadt Harlem eine Maschine zum Seide wickeln und fuhr in Amsterdam mit seinen Versuchen fort aus Sand Gold zu bereiten, für die er die Regierung zu gewinnen wußte. Er schmolz den Sand zu Glas und das Glas mit (vermuthlich goldhaltigem) Silber und erhielt so Gold. Bevor er diese Versuche im Großen wiederholte, drückte ihn von Wien aus die Verfolgung seines früheren Gönners, Graf Zinzendorf, so daß er 1680 nach England weichen mußte. Hier suchte ihn der kaiserliche Gesandte anzuschwärzen; aber der Leibarzt Dickinson gab ihm Geld und er reiste nach Schottland um für den Prinz Ruprecht von der Pfalz dort Bergwerke zu studiren. Er war 28 Tage im Sturm auf der See und schrieb auf dem Schiffe eine wunderliche Sammlung von Recepten, abergläubischen Berichten und Lebensnotizen „Närrische Weisheit und weise Narrheit.“ In Cornwall hielt er sich ein Jahr auf und schrieb zu Falmouth das „Laboratorium Portabile“, in Truro das „Alphabetum minerale.“

1682 kehrte er nach London zurück; hier schrieb er noch den „Chymischen Glückshafen oder große Concordanz und Collection von 1500 Processen“ und starb. Im October desselben Jahres wurde er nach dem Bericht des sächsischen Oberberginspectors Heyn, der ihn zu Grabe begleitete, in der Kirche St. James in the Field nahe unter der Kanzel bestattet. Daß er Katholik geworden, eine geborne von Hörnigk geheirathet und bei seinen Irrfahrten und Abenteuern Frau und Kinder bald hier bald dort ließ, daß er Schweden und Italien bereist, führt er selbst an. Seine Wahrhaftigkeit bezweifelt Heyn, der behauptet, seine Frau habe ihm 60 Jahre gegeben, während das Geburtsjahr, welches er selbst anführt, ihn 47 Jahre alt sterben ließ. Leibnitz nennt ihn un esprit excellent, vir ingeniosus, aber so schlimmen Charakters, daß er in der Noth Frau und Tochter prostituirt und zu Verbrechen hätte bewogen werden können. (An vielen Stellen, citirt in Roscher's Geschichte der Nationalökonomie S. 271.) Soweit das Zeitbild, welches uns sein Leben entrollt. Seine nationalökonomische Bedeutung würdigt Roscher ausführlich a. a. O. Was B. in der Geschichte der Wissenschaft weiter leben läßt, ist der folgende Passus seiner „Physica subterranea“: cum in omnibus animalibus et vegetabilibus pinguitudinem in-

veniamus, quam neoterici nostri oleum vocant: quis dubitet, et ea fossilibus inesse, ipsa etiam metalla comburi posse constet, allerdings eine Wahrheit, die jedoch nicht B. bewies.

Daß Calcination der Metalle und Verbrennung dasselbe sei und daß beides auf der Ausscheidung eines verbrennlichen Princips (oleum) beruhe, ist der Grundsatz der Phlogistontheorie, welche Stahl proclamirt und durch Versuche gestützt hat. Stahl allerdings sagte „Becheriana sunt quae profero“ und gab 1702 die „Physica subterranea“ neu heraus. Vielleicht leitete ihn der Grundsatz, durch die Autorität Früherer seine eigenen Ansichten zu stützen.

Von B. sind wenige Versuche bekannt — wie ließ ihm auch sein Leben Zeit dazu? — und diese wenigen sind unrichtig oder unrichtig gedeutet, z. B. daß Aether durch Vitriolöl entzündet werde, daß Lehm und Oel beim Glühen Eisen erzeuge, Kochsalz und Thon Mercur hervorbringe, Versuche, durch die er die alchemistische Metallerzeugung beweisen wollte. Von praktischen Erfolgen sind seine tragbaren Oefen zu erwähnen. Berichte über Gänse, welche Eier mit ihrem Fuß ausbrüten, und Steine, welche unsichtbar machen ꝛc. (Närrische Weisheit) beweisen große Leichtgläubigkeit. Seine Bücher und Recepte vertrösten immer auf spätere Mittheilungen und geben Versprechen statt der Beweise. Sein ganzer Stil mit seinem barbarischen Latein und seine Denkart sind scholastisch, wie er denn für den Beweis der Alchemie besonders nöthig hält nachzuweisen, daß der König Salomon und Johannes der Täufer sie gekannt haben. Auch seine chemischen Lehren und Systeme beruhten meist auf Worten. Andererseits hat er über die Gährung und Verbrennung klarere Vorstellungen, als viele seiner Zeitgenossen.

Siehe darüber Kopp's Geschichte der Chemie; über das Leben vgl. seine Schriften, ferner vor allem Bucher, Das Muster eines nützlichen Gelehrten in der Person Herrn Dr. Becher's. Nürnberg 1722, und Gmelin, Geschichte der Chemie. Ein vollständiges Verzeichniß seiner sehr zahlreichen Schriften findet sich bei Bucher, in Witte's Diarium Biographicum, Riga 1685, Roth-Scholze's Ausgabe von Becher's Chymischem Rosengarten und in der Vorrede seiner Närrischen Weisheit, Ausgabe von 1707.

Oppenheim.

Becher: Joh. Philipp B., als tüchtiger Berg- und Hüttentechniker und zugleich gründlicher Mineralog bekannt, geb. am 26. Dec. 1752 zu Kupferhütte bei Dillenburg, † 26. April 1831. Sohn eines Hüttenmannes, genoß B. einigen Unterricht in Herborn und widmete sich 1771 der Erlernung der für den Berg- und Hüttenmann nothwendigen Kenntnisse durch praktische Arbeiten und durch Selbststudien, die durch einen kurzen Besuch der Bergakademie in Freiberg 1774 ihren Abschluß fanden. Nach der Rückkehr von Freiberg erhielt der mit Kenntnissen und Fähigkeiten reich ausgestattete junge B. zuerst eine Anstellung in Dillenburg und stieg von da an rasch 1793 zur Stellung eines Bergraths und 1800 eines Oberbergraths. Zur Zeit der französischen Occupation wurde er zum General-Inspector der Berg- und Hüttenwerke und 1816 bei Errichtung eines Oberbergamtes in Bonn als Oberbergrath und Oberbergmeister in dieses Collegium berufen. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums zum Doctor ernannt, erhielt er zugleich auch den rothen Adlerorden 3. Klasse. Am Schluß seines vorzüglich dem Dienstberuf gewidmeten Lebens weilte B. in Pension in Wiesbaden, wo er starb. Als Frucht seiner auch wissenschaftlichen regen Thätigkeit erschien 1786: „Mineral. Beschreibung des Westerwaldes“, Berlin, eine sehr gründliche und erschöpfende Schilderung der Gebirgsverhältnisse

dieses Landstrichs, nach dem damaligen Stand der Wissenschaft eine hervorragende Leistung. Schon 1789 folgte: „Mineral. Beschreib. der oran.-nassauischen Lande", eine schätzenswerthe Bereicherung der Litteratur durch die Fülle der darin enthaltenen genauen Angaben über das Vorkommen und die Verbreitung von Mineralien. Außerdem bethätigte B. sein wissenschaftliches Streben durch zahlreiche kleinere Aufsätze, vorherrschend über Gegenstände des Hüttenwesens, z. B. Versuche mit verkohltem und unverkohltem unterirdischen Holze beim Eisenschmelzen und durch seine Theilnahme an der Bearbeitung von Nicolai's „Allgemeiner Bibliothek".

N. Nekrol. IX. 354; Keferstein, Gesch. der Geognostik.

Gümbel.

Becher: Karl Anton Ernst B., den 6. Mai 1741 zu Hildburghausen geboren, wurde nach Absolvirung seiner Studien 1764 Pfarrer zu Schweickershausen bei Heldburg in Franken und 1775 Pfarrer und Adjunct zu Oldesleben in Thüringen, wo er den 30. Juli 1802 starb. Er hat sich in der theologischen Litteratur durch die Veröffentlichung von zehn Schriften (deren 9 bei Meusel, G. T. verzeichnet sind), durch die er als Verehrer von Lessing und Nicolai aufklärend zu wirken suchte, einen Namen gemacht. Besonders einflußreich war sein Werk: „Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit". 1781. Brückner.

Becher: Siegfried B., geb. zu Plan in Böhmen im J. 1806. Aus jüdischer Familie entsprossen, widmete er sich dem juristischen Studium an den Universitäten in Prag und Wien, an welch' letzterer er auch die Doctorwürde erlangte. Um seines Fortkommens willen übertrat er zur katholischen Religion, trat im J. 1831 in den Staatsdienst und suchte sich durch eine bald darauf erschienene Schrift „Ueber die Erziehung des höheren Adels" für eine Anstellung in der Theresianischen Ritter-Akademie zu empfehlen. Später erlangte er eine Professur der Geschichte und Handelsgeographie am Wiener polytechnischen Institute, veröffentlichte neben vielen Lehrbüchern für Realschulen im J. 1838 ein zweibändiges Werk „Das österreichische Münzwesen 1524—1838", die Frucht fleißiger archivalischer Studien, späterhin eine Reihe von statistischen Arbeiten, insbesondere auf dem Gebiete der Populations- und Handelsstatistik. Nach dem Ausbruche der Bewegung im J. 1848 trat er auf Empfehlung Andrian's, dem er bei dessen Schrift „Oesterreich und dessen Zukunft" wesentliche Dienste geleistet hatte, unter Doblhoff in das neu errichtete Handelsministerium. In dieser Eigenschaft erhielt er im J. 1849 eine Sendung nach Deutschland und Belgien, die jedoch keinen Erfolg hatte. Nach dem Hereinbruche der reactionären Strömung wurde er im J. 1852 mit zahlreichen Anderen auf Grund von Denuntiationen wegen seiner Sympathie mit der Revolution im J. 1848 aus dem Staatsdienste entlassen. Von da ab beschäftigte er sich theils mtt litterarischen Arbeiten, (deren letzte die Schrift „Ueber Volkswirthschaft", 1853), theils mit finanziellen Projecten. Letztere schlugen jedoch für ihn selbst sehr ungünstig aus, so daß er nach langjährigen vergeblichen Versuchen im J. 1873 in größter Bedürftigkeit und von Sorgen aller Art bedrängt aus dem Leben schied.

Wurzbach, Biogr. Lex. I. S. 208. v. Sommaruga.

Becherer: Friedrich B., Baumeister, geb. 1747 zu Spandau, gest. als Geh. Kriegs- und Oberhofbaurath in Berlin 1823. Zehn Jahre alt kam er mit seinen Eltern nach Potsdam, wo er später unter den Architekten Friedrichs des Großen Büring, Hildebrand, Manger und v. Gontard, im Baufach beschäftigt war. Unter der Oberleitung jener Männer blieb er dort bis zum Jahre 1767 thätig, dann kam er nach Berlin, wo er die Colonnaden der Spittel- und Königsbrücke sowie die beiden Thürme auf dem Gensd'armenmarkt nach Gontard'schen Zeichnungen ausführte. Er war mehr ein geschickter Techniker als Künst-

ler im eigentlichen Sinne. Seine bedeutendste selbständige Leistung ist die alte Börse in Berlin, ein Werk welches noch an die Zopfzeit anklingt und ohne höheren Werth ist. — Vgl. Nicolai, Beschr. von Berlin und Potsdam. — Manger, Baugesch. von Potsdam S. 634. — Dohme.

Bechmann: Friedemann B., lutherischer Theolog des 17. Jahrhunderts, geb. 26. Juli 1628 zu Elleben in Thüringen, † 9. März 1703 in Jena. Er studirte in Jena 1649, wurde dort 1651 Magister, 1656 Professor der Philosophie, 1668 nach Johann Ernst Gerhard's Tode trat er in die theolog. Facultät und entfaltete hier eine vieljährige und vielseitige akademische und litterarische Wirksamkeit, als College des bedeutenden Joh. Musäus († 1681), in einer für Jena minder erfreulichen Zeit (vgl. Tholuck, Akad. Leben I. 141, II. 68). Er las und schrieb fast über alle theologische Disciplinen zahlreiche Disputationen über exeget. und dogmatische Fragen, besonders „Adnotationes ad Hutteri Compendium“ 1690; „Institutiones theolog.“ Jena 1701; „Centuria Paradoxorum theol.“. Ferner „Theol. polemica, conscientiania“; Annot. zu Olearius' Moral, zu Dietrich Katechetik u. a. — aber auch ein Lehrbuch der Logik, über die menschlichen Erkenntnisse ꝛc.

Pipping, Mem. theol. p. 980 ff.; Zeumer, vitae theol. Jenensium S. 212; Tholuck, Akad. Leben II. S. 68. Wagenmann.

Bechstein: Joh. Matthäus B., wurde am 11. Juli 1757 in Waltershausen bei Gotha geboren. Ursprünglich zum Theologen bestimmt, studirte er doch, wie es scheint vom Anfang seiner Universitätszeit an, Naturwissenschaften neben der Theologie und wurde 1785 Lehrer an der im Jahre vorher von Salzmann gegründeten Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, wobei ihm besonders der naturgeschichtliche Unterricht oblag. Das Resultat seiner eingehenden Studien war nicht blos eine Reihe werthvoller naturhistorischer Schriften, sondern besonders die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die gesammte Natur als einen einheitlich zusammenhängenden Organismus zu betrachten. Enthalten schon seine ersten Werke eine Fülle trefflicher Beobachtungen, so zeugt die Art, wie er jener Ueberzeugung praktischen Ausdruck verlieh, für seinen richtigen Blick. Für Forstwissenschaft war bis dahin nur Wenig gethan. Hans Dietrich v. Zanthier, welcher als gräflich Stolberg'scher Oberforstmeister 1749 nach Ilsenburg gekommen war, hatte dort zwar eine Forstakademie gegründet. Sie blieb aber lange Zeit die einzige, viel Nutzen stiftende Anstalt dieser Art. Erst 1795 rief Heinrich Cotta in Zillbach im Eisenach'schen eine zweite, 1810 von ihm nach Tharandt verlegte Lehranstalt für Forstkunde ins Leben, und in demselben Jahre gründete auch B. auf dem Freigute Kemnate bei Waltershausen eine Forstlehranstalt, welcher er bei ihrer Verlegung nach Dreißigacker bei Meiningen als Director folgte (sie wurde 1843 aufgehoben). Dieser Seite seiner Thätigkeit verdankt die Litteratur eine Anzahl vorzüglicher Schriften; so das „Handbuch der Forstwissenschaft“, „Die Forst- und Jagdwissenschaft“ (beide unvollendet, ersteres 1801—9, letzteres von Laurop und Behlen zu Ende geführt 1818—21) und die „Naturgeschichte der schädlichen Waldinsecten“ (Nürnberg 1797, 1. Heft, in 2. Aufl. 1800), welche später als Forstinsectologie in das Werk über Forst- und Jagdwissenschaft aufgenommen wurde. Schon hier ist es bemerkenswerth, wie er nach seiner „Musterung aller mit Recht oder Unrecht für schädlich geachteter Thiere“ (1792, 2. Aufl. 1805) noch seiner „Naturgeschichte aller schädlichen Forstinsecten“ (3 Theile, Leipzig 1804—5) einen Nachtrag über die schonenswerthen folgen ließ. Denselben Gesichtspunkt dehnte er auch auf andere Classen aus und er war es, der die erste Anregung zur Erhaltung nützlicher Vögel gab. Seine höchst sorgfältigen, für die vertrauteste Bekanntschaft mit den Vögeln sprechenden Beobachtungen über diese Classe gaben Veranlassung zu mehreren werthvollen Schriften, deren Bedeutung erst mit dem erwachenden Interesse an allgemeinen Fragen

hervortrat. Besonders ist hier seine „Naturgeschichte der Stubenvögel“ (Gotha 1795 zuerst) zu nennen, welche noch 1840 in neuer deutscher Bearbeitung, 1856 in neuer englischer Uebersetzung (1825 und 1829 auch französisch) erschien; ferner die „Naturgeschichte Deutschlands“, welche im 2.—4. Bande die Vögel umfaßt (Leipzig 1789—95, 2. Aufl. ebenda, 1801—9), sowie sein „Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland“ (Leipzig 1802—12, 2. Aufl. ebenda, 1811—12). Auch für die Weiterverbreitung allgemeiner ornithologischer Kenntnisse hat er sich durch Uebersetzung des großen Latham'schen Werkes Verdienste erworben; dasselbe erschien als „Allgemeine Uebersicht der Vögel“ in 4 Bänden oder 8 Theilen mit 183 Kupfertafeln in groß 4. Nürnberg, 1793—1813; ebenso gab er die Naturgeschichte der afrikanischen Vögel von Levaillant deutsch heraus. Für die Kenntniß anderer Classen war er durch Uebersetzung der Werke von Pennant über Säugethiere und Lacépède über Amphibien in verdienstlicher Weise thätig. B. starb als Kammer- und Forstrath in Dreißigacker am 23. Febr. 1822.

Carus.

Bechstein: Ludwig B., Dichter, Novellist und Alterthumsforscher, geb. 24. Novbr. 1801 zu Weimar, † 14. Mai 1860 zu Meiningen. Früh verwaist, wurde B. von seinem Oheim Johann Matthäus B. an Kindesstatt angenommen und erzogen. Von Dreißigacker aus besuchte B. bis zu seinem 18. Jahre das Lyceum im benachbarten Meiningen und widmete sich dann zu Arnstadt der Pharmacie, wurde nach vollbrachter Lehrlingszeit in derselben Apothekergehülfe und conditionirte in gleicher Eigenschaft zu Meiningen und Salzungen. Früh schon regte sich sein dichterisches Talent, verschiedene Zeitschriften nahmen seine Poesien und Erzählungen auf; seine erste selbständig erscheinende Schrift, „Thüringische Volksmährchen“, 1823, in welcher sich Musäus' Einfluß zeigte, ließ er auf Wunsch seiner Angehörigen unter verändertem Namen „C. Bechstein“ herausgeben. Eine dem Mittelalter, den Sagen und Märchen aus dem Volksleben, insbesondere seiner thüringischen Heimath zugewandte romantische Richtung, verbunden mit einer schwärmerisch-religiösen Liebe zur Natur, namentlich zur Pflanzenwelt, kennzeichnet seine ersten Versuche in dieser Richtung, wenn auch im Laufe der Zeit mannigfach schattiert, offenbarte sich in allen seinen folgenden Schriften. Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen, von Bechstein's Talent angesprochen, ermöglichte ihm 1828 ein dreijähriges akademisches Studium zu Leipzig und München, welches vorzugsweise der Philosophie, Geschichte, Litteratur und Kunst gewidmet war. 1831 zum Cabinets-Bibliothekar und zum zweiten Bibliothekar an der herzoglichen öffentlichen Bibliothek zu Meiningen ernannt, welche Stellung ihm zu schriftstellerischer Wirksamkeit hinreichende Muße ließ, gründete B. am 14. November 1832 den Hennebergischen alterthumsforschenden Verein, dessen Director und zuletzt Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode blieb. 1833 erster und alleiniger Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek, im J. 1840 zum Hofrath ernannt, war er seit 1844 auch bei der Ordnung des hennebergischen Gesammt-Archivs beschäftigt und wurde 1848 von den vier Theilhabern (Meiningen, Preußen, Weimar und Coburg) als gemeinschaftlicher Archivar angestellt. Zwei größere Reisen hat B. in besonderen Schriften beschrieben, die erste, im J. 1835 mit Eduard Duller und O. L. B. Wolf unternommen nach Brüssel und Paris in seinen „Reisetagen“ (2 Theile, 1836), die zweite 1855 nach Oberitalien in „Villa Carlotta“ (1857). — Seine zahlreichen lyrischen und lyrisch-epischen Schöpfungen, die in Zeitschriften, Almanachen, Taschenbüchern u. s. w. zerstreut sind und von denen nicht wenige für die Liedercomposition benutzt wurden, sammelte B. nur einmal selbst in seinen „Gedichten“, 1836. Einige sonst nicht gedruckte brachte er in seinem Sammelwerke „Deutsches Dichterbuch“, o. J. (1846, 2. Aufl. 1854). Sein aus einzelnen lyrischen Stücken bestehendes

Lehrgedicht „Neue Naturgeschichte der Stubenvögel“, auf dessen Titel er sich mit Beziehung auf seines Oheims berühmtes Buch „Bechstein der Jüngere“ nannte, ist wenig beachtet und verstanden worden. Eine besondere Vorliebe besaß B. für das Sonett; die erste größere Veröffentlichung „Sonettenkränze“ (1828) ließ Bechstein's Formtalent schon deutlich erkennen. Seine größeren epischen Dichtungen tragen vorzugsweise lyrischen Charakter wie „Die Heimons-Kinder“ (1830); „Der Todtentanz“ (1831); „Faustus“ (mit Conturen von Moritz von Schwind, 1833); „Luther“ (1834). Sein letztes, erst nach seinem Tode herausgegebenes Epos „Thüringens Königshaus“ ist wol seine bedeutendste Leistung auf diesem Gebiete. Am productivsten erwies sich B. als Erzähler. Seine zahlreichen Novellen sind meist in Sammlungen vereinigt: „Erzählungen und Phantasiestücke“, 4 Bände, 1831; „Novellen und Phantasiegemälde“, 2 Bände, 1832; „Aus Heimath und Fremde“, 2 Bde., 1839; „Hainsterne“, 4 Bde., 1853, u. a., einzelne seiner Novellen sind auch besonders erschienen, wie z. B. „Grimmenthal“, 1833; „Hallup der Schwimmer“, 1839; „Sophienlust“, 1840; „Philidor“, 1842. Von seinen Romanen behandelten die früheren meist Gestalten und Begebenheiten des Mittelalters oder der Reformationszeit: „Die Weissagung der Libussa“, 2 Bde. 1829; „Das tolle Jahr“, 3 Bde. 1833; „Der Fürstentag“, 2 Bde., 1834; „Grumbach“, 3 Bde., 1839. In neuerer Zeit spielen: „Fahrten eines Musikanten“, 3 Bde. 1837; (2. Auflage in 2 Bden. mit einem 4. Theil versehen, 1854), welcher Roman sich wol den meisten Beifall errang; ferner das Sittenstück „Clarinette“, 3 Bde., 1840; die Volkserzählung „Ein dunkles Loos“, 3 Bde. 1850; „Berthold der Student, oder Deutschlands erste Burschenschaft“, 2 Bde. 1850; „Der Dunkelgraf“, 3 Theile, 1854; „Die Geheimnisse eines Wundermannes“, 3 Bde. 1856.

Einen besonderen Zweig dieser erzählenden Production, welcher zugleich aus einem wissenschaftlichen Drange erwuchs, bilden Bechstein's Märchen- und Sagen-Sammlungen: „Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes“, 4 Theile, 1835—1838; „Volkssagen, Märchen und Sagen des Kaiserstaates Oesterreich“ (nur einige Hefte erschienen, 1841); „Der Sagenschatz des Frankenlandes“ (nur ein Theil ersch., 1842); „Deutsches Märchenbuch“ (zuerst 1845 ersch., in mehreren, auch illustrirten Ausgaben und in wiederholten Auflagen verbreitet); „Deutsches Sagenbuch“, 1853; „Neues deutsches Märchenbuch“, zuerst 1856, in zahlreichen Auflagen erschienen; „Thüringisches Sagenbuch“, 1857. Auch einzelne Märchenerzählungen lieferte B., aber mehr in novellistischer Weise. Eine abhandelnde Schrift auf gleichem Gebiete ist „Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes“, 3 Bde., 1855.

Sein Interesse am Drama und Theater bekundete B. durch eine kleine anonym erschienene Schrift: „Die Darstellung der Tragödie Faust von Goethe auf der Bühne“, 1831; dagegen war Bechstein's Wirken als Dramatiker untergeordnet. Frühere Versuche veröffentlichte er nicht, nur ein Trauerspiel: „Des Hasses und der Liebe Kämpfe“, erschien im Druck 1835. Seine Texte zu Opern von Rohr, Dorn und Elster seien hier nur erwähnt.

Neben seiner dichterischen Thätigkeit, aber nicht in Verbindung mit ihr, und aus ihr erwachsen, war es die Erforschung des Alterthums, in Geschichte, Poesie, Cultur und Kunst, welcher B. sich mit Eifer zuwandte. Seine hier einschlagenden Leistungen, wenn auch nicht höheren Anforderungen strenger Kritik und Gelehrsamkeit entsprechend, waren verdienstlich namentlich um der Anregungen willen, welche sie boten und erweckten. Im Interesse des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins betheiligte er sich an der Herausgabe der „Chronik der Stadt Meiningen von 1676—1834“, (1835) und von Theil II des „Hennebergischen Urkundenbuchs“ (1847), gab mit Georg Brückner das „Historisch-

statistische Taschenbuch für Thüringen und Franken" (2 Jahrgänge, 1844. 1845) heraus und schrieb mehrere Einladungs- und Denkschriften des Vereins; auch lieferte er Beiträge zu den periodischen Schriften desselben. In einem Sammelwerke „Deutsches Museum für Geschichte, Litteratur, Kunst und Alterthumsforschung" (2 Bde., 1842) gab er Seltenheiten, meist seinen eigenen Sammlungen entnommen, heraus. Ein ausschließlich der alten Kunst gewidmetes Unternehmen „Kunstdenkmäler in Franken und Thüringen" kam über den Anfang nicht hinaus (I. Heft 1844). Bechstein's Hauptleistung auf dem Gebiete der Alterthumsforschung ist das Prachtwerk: „Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto v. Botenlauben", mit einem Urkundenbuch und Abbildungen (1845). Altdeutsche Dichtungen edirte B. noch zwei: Heinrich Wittenweiler's „Ring" (Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart 1851) und das Spiel von den zehn Jungfrauen (Wartburg-Bibliothek I. „Das große thüringische Mysterium", 1855). Von Bechstein's Vorliebe für Thüringen, welche er nach den verschiedensten Richtungen hin in seinen Schriften zum Ausdruck brachte, geben namentlich seine „Wanderungen durch Thüringen" (Leipzig, 1838, Theil des „Malerischen und romantischen Deutschland") und seine Schrift: „Thüringen in der Gegenwart" (1843) Zeugniß. Ein Denkmal dankbarer Pietät ist Bechstein's Biographie seines Oheims und Pflegevaters: „Dr. Johann Matthäus Bechstein und die Forstakademie Dreißigacker", 1855. Schließlich sei noch einer kleinen Monographie Bechstein's gedacht: „Der Heerwurm. Sein Erscheinen, seine Naturgeschichte und seine Poesie". R. Bechstein.

Bechtermünz: Heinrich und Nicolaus Bechtermünker (Bechtolfsmonz) Brüder, aus einem Mainzer Patriciergeschlecht, welches in Mainz, Hechtsheim und Eltvill (Ellfeld) mit Höfen und Gütern angesessen war. Heinrichs Tochter Else war mit Jakob Gensfleisch von Sorgenloch vermählt; dadurch waren sie mit Guttenberg verwandt. Dieser überließ, nachdem er mit seiner Officin 1465 mit Erzbischof Adolf von Nassau nach Eltvill gegangen war, welches dadurch neben Mainz, Bamberg und Köln zu den ältesten Druckorten in Deutschland zählt, den Brüdern B. den Nießbrauch seiner Officin. Heinrich starb noch 1467, während am ersten Werke gedruckt ward, und Nicolaus verband sich darauf mit Wiegand Spieß von Ortenburg, gleichfalls einem Patricier. Jenes typographisch höchst merkwürdige erste, mit den Lettern des Guttenberg'schen Catholicons gedruckte Werk ist ein „Vocabularium Latino-Teutonicum", gewöhnlich nach den Anfangsworten als „Vocabularium ex quo" bezeichnet; 165 Bl. 4°. Es ward 1469, 1472 und 1477 wieder aufgelegt. Außer diesem Druck besitzt die Pariser Bibliothek noch zwei kostbare Erzeugnisse der Bechtermünzischen Druckerei, ohne Jahr: „Tractatus rationis et consciencie de sumpcione pabuli salutiferi corporis Dom. n. Jesu christi" und „S. Thomae de Aquino summa de articulis fidei et ecclesiae sacramentis", beide ohne Jahr und 4°. — Vgl. Schaab, Gesch. d. Erfind. d. Buchdruckerkunst (im Index). Mühlbrecht.

Becius: Johann B., ein niederländischer calvinistischer Theologe, welcher in den Händeln der Arminianer und Gomaristen durch seinen milden Geist und christlichen Sinn einen wohlthuenden Eindruck macht. 1558 zu Frankfurt geboren, trat er erst als Prediger zu Antwerpen auf, nachdem aber Parma diese Stadt in spanische Gewalt gebracht hatte, folgte er dem Ruf nach Dordrecht, wo er von 1586 bis zu seinem Tode, 1626, als Prediger wirkte. Von seiner Gemeinde als höchst begabter Prediger hochgeschätzt, ward er mit Andern zur Vorbereitung einer Nationalsynode erwählt („Conventus praeparatorius Gravenhage", 1607). An der nachher zu Dordrecht gehaltenen National-Synode (1618, 19) nahm er gleichfalls Theil und ward zum Mitarbeiter an der Bibelübersetzung ersehen. Fern von leidenschaftlichem Eifern für die calvinistischen Lehr-

begriffe, arbeitete er fortwährend darauf hin, der Spannung zwischen beiden Parteien ein Ende zu machen und die Gegner zu versöhnen. Nach den Worten eines Zeitgenossen (Polyander) war er damals vielleicht der Einzigste, welcher bei Allen in Gunst stand, da er, aller Parteisucht fremd, nur nach der Wahrheit strebte und mehr auf einen gottesfürchtigen Lebenswandel als auf theologische Meinungen hielt. Nach seinem Tode erschienen viele seiner Predigten über allerlei biblische Gegenstände, z. B. „Noah ofte de historie de Diluvie, 28 predicatien“, 1640. „Het ghesette exemplaer der godtloosen ofte de historie van Sodom en Gomorrha in 25 predicatien“, 1639, u. s. w. — Schotel lieferte in seinem Kerkel. Dordrecht, I. Becius' Biographie.

Vos.

Beck: August B., schweizerischer Schlachtenmaler und Kriegsbilderzeichner, geb. 25. April 1823 zu Basel, † 28. Juli 1872 in Thun. Von Haus aus zum Kaufmann bestimmt, durch ein glückliches Ungefähr jedoch der Kunst zugeführt, erhielt er seine Ausbildung auf der Düsseldorfer Akademie, indem er mit Vorliebe das Studium der Pferdezeichnung pflegte, Scenen aus dem Soldatenleben malte und zeichnete und sich allmählich dem Fache des Illustrationszeichnens zuwandte. In den letzten 20 Jahren war er vorzugsweise Mitarbeiter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“, anfangs als Zeichner von Scenen des Soldatenlebens im Frieden, seit dem Krimkriege, dem er in einem Hefte lithographirter Skizzen humoristische Seiten abgewann, und seit dem italienischen Feldzuge von 1859, dem er im Auftrage des Leipziger Blattes als Feldzeichner im österreichischen Heere beiwohnte, auch als Kriegsbilderzeichner. Seine malerischen Schlachtenscenen wurden berühmt und fanden ob ihrer glücklichen Erfassung der Hauptgefechtsmomente und wegen ihrer großen bis ins Einzelne gehenden Genauigkeit auch den Beifall der Militärs, welche den Künstler überdies wegen seines biedern, schlichten Wesens, seiner Jovialität, seiner soldatischen Abgehärtetheit und Unerschrockenheit inmitten der größten Gefahren als Kameraden ansehen und schätzen lernten. In dieser Weise sicherte er den schleswigschen Krieg von 1864, den er in Baron Gablenz' Hauptquartiere mitmachte, sodann den deutsch-böhmischen Feldzug von 1866, den er unter persönlichen Gefahren im sächsischen Corps miterlebte, endlich den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 durch seinen trefflichen Griffel für die Zeitgeschichte. Zwei seiner größten Arbeiten sind die Tableaux der Völkerschlacht (1863 veröffentlicht) und des deutsch-französischen Kriegs (in 25 Einzelbildern). Nach seinem Tode erschienen noch 41 Tafeln „Lose Blätter zur Geschichte der königlich sächsischen Armee, auf Holz gezeichnet“ (Dresden, 1874). Schweizerische Artillerieofficiere errichteten ihm 1873 auf dem Friedhofe zu Thun ein Grabdenkmal: „in dankbarer Erinnerung“, geweiht „dem genialen Künstler nnd guten Kameraden, dessen wahrheitstreuer Stift in Krieg und Frieden unermüdlich der Verherrlichung des Wehrstandes diente“.

Lebensskizze mit Stahlstichportrait: Allgemeine Modenzeitung, 1871 Nr. 36 (von Dr. K. Whistling), Nekrolog (von F. Metsch) mit Holzschnittbildniß in ganzer Figur: Illustr. Zeitg. 1871, 24. Aug. Nr. 1521.

Whistling.

Beck: August B., Historiker, geb. am 28. Jan. 1812 zu Gotha. Gebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte er in Halle Theologie und Philologie, bereiste in den J. 1834—35 Frankreich und England und wurde das Jahr darauf an der eben erst gegründeten Realschule zu Gotha als Lehrer des Französischen und Englischen angestellt. Zu Ostern des J. 1845 legte er dieses sein Lehramt nieder und fand eine neue, seinen Neigungen und Kenntnissen entsprechende Stellung am herzoglichen Archive, dessen Vorstand er zuletzt war, so wie an der herzoglichen Bibliothek und dem Münzcabinette. Er starb am 7.

August 1874. B. hat sich durch eine Reihe von Schriften um die Geschichte des gothaischen Fürstenhauses und Landes wohlverdient gemacht. Sein bedeutendstes Werk ist ohne Zweifel seine „Geschichte des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren" (2 Bde., 1858), die auf soliden archivalischen Studien aufgebaut ist, während seine später erschienene „Geschichte des gothaischen Landes", 2 Bde., 1868, namentlich in der Darstellung der mittelalterlichen Epoche, nicht immer auf der Höhe der Forschung steht. Wir nennen von seinen Arbeiten ferner: „Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg als Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst", 1854; „Ernst der Fromme", 2 Thle. in 1 Band, 1865, und die kleine aber recht lehrreiche Schrift über den Grafen Gustav Adolf v. Gotter (1867). Ein eifriger Mitarbeiter der Allgem. deutschen Biogr., hat B. schon bis in das J reichende Beiträge für dieselbe eingesandt. Wegele.

Beck: Kaspar Achatius B., Rechtsgelehrter, geb. 22. Decbr. 1685 zu Berolzheim, einem Marktflecken im Fürstenthum Anspach, wo sein Vater Prediger war, † 28. Novbr. 1733. Er besuchte die Gymnasien zu Anspach und Heilbronn und bezog 1705 die Universität Jena, wo er Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte studirte. Von da wandte er sich nach Halle und Wittenberg, ging dann wieder nach Jena und wurde hier 1709 Licentiat, 1710 Doctor der Rechte, 1711 Hofgerichts-Advocat. 1718 wurde er außerordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer des Schöffenstuhls, 1726 ordentlicher Professor der Institutionen, sowie Assessor im Hofgericht und in der Juristenfacultät, 1730 Professor der Pandekten und Hofrath der fürstlich sächsischen Häuser Ernestinischer Linie, 1731 Ordinarius der Juristenfacultät, Präses des Schöffenstuhls, Professor Primarius und erster Beisitzer der bürgerlichen Bank im Hofgericht. Er schrieb, außer einer Ausgabe der Wahlcapitulation Karls VI. (1722), nur Dissertationen in lateinischer Sprache. Am bedeutendsten sind seine zusammengedruckten Programme: „De Novellis Leonis Augusti et Philosophi earumque usu et auctoritate", welche von Karl Friedrich Zepernick mit Anmerkungen und Anhängen 1779 neu herausgegeben wurden.

Jugler's Beiträge zur juristischen Biographie VI. 294 ff. Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena. 1858. S. 66. Steffenhagen.

Beck: Christian Daniel B., als Sohn eines Silberarbeiters geboren in Leipzig 22. Jan. 1757, † 13. Decbr. 1832. Seinen Unterricht erhielt er durch Hauslehrer und als der letzte derselben, Katechet Irmisch, als Pfarrer nach Großpörthen bei Zeitz versetzt wurde, zog er mit ihm. Erst im Januar 1772 kam er in die zweite Classe der Thomasschule, wurde aber schon nach wenigen Monaten Primaner. Wie der Conrector Thieme dadurch, daß er ihn als Amanuensis bei der Stadtbibliothek verwendete, seine litterar-geschichtlichen Interessen weckte, so förderte ihn der Rector Fischer in den alten Sprachen und zeigte ihm den Weg für seine philologischen Studien, von denen er bei seinem Abgange von der Schule in dem „Specimen observationum criticarum in Euripidis Hippolytum", 1775, die erste Probe lieferte. Da er die Absicht hatte Lehrer zu werden, setzte er jene Studien auf der Universität eifrig fort und verband damit Theologie und Geschichte, meist für sich studirend, weil unter den Professoren nur Morus und der Historiker Böhme ihn in den Vorlesungen gefesselt zu haben scheinen. Am 21. Febr. 1778 wurde er Magister und am 8. Mai 1779 habilitirte er sich durch Vertheidigung des „Spec. historiae bibliothecarum Alexandrinarum", welches 1829 noch einmal gedruckt wurde. Seit der Zeit begann er eine akademische Thätigkeit, wie sie in Bezug auf den Umfang der behandelten wissenschaftlichen Gebiete und auf die Menge der täglich gehaltenen Vorlesungen wol ohne Beispiel ist. Nachdem er 1780 einen Ruf als außerordentlicher Professor der

Rechte nach Göttingen abgelehnt hatte, wurde er 1782 außerordentlicher, und schon 1785 ordentlicher Professor graecarum et latinarum litterarum; 1819 trat er diese Stelle an Spohn ab und übernahm die Professur der Geschichte, nach Spohn's Tode, 1825, kehrte er zu der früheren Professur zurück. Er las 4—5 Stunden täglich nach einem vierjährigen Turnus über die sämmtlichen Bücher des N. T., Dogmatik, Dogmen- und Kirchengeschichte, hielt eine hodegetische Vorlesung, behandelte eine große Zahl griechischer und lateinischer Schriftsteller, wechselnd zwischen Dichtern und Prosaikern, dazu Antiquitäten und sogar für einen ausgewählteren Kreis Archäologie. Als Spohn eingetreten war, beachtete er weniger die alte Litteratur und wendete sich der Geschichte zu, die er als Universalgeschichte und als Geschichte einzelner neueren Staaten vortrug. Auch durch die immer mehr sich verringernde Zahl der Zuhörer hat er sich von diesem Fleiße nicht abschrecken lassen, weil es ihm nicht um das Honorar zu thun war. Dazu kamen noch die Uebungen einer societas philologica, zu der im Herbst 1784 acht Studirende zusammentraten und die 1809 in das philologische Seminar überging. Außerdem war er Universitäts-Bibliothekar, Ephorus der königlichen Stipendiaten, Präfect der Universitätsdörfer, Büchercommissar, Aufseher des Taubstummeninstituts, Censor — in bleibenden Aemtern, daneben in vorübergehenden Functionen Decan und Procancellarius in der philosophischen Facultät und seit 1791 zwölfmal Rector der Universität, deren alte Verfassung in den vier Nationen und in dem Uebergewicht der Magister er 1830 noch mit zu Grabe tragen mußte. Sein Magister-Jubiläum wurde 1828, das Docenten-Jubiläum 1829 unter großer Theilnahme gefeiert, wie es ihm überhaupt an äußeren Ehren nicht gefehlt hat. Schon 1808 wurde er Hofrath, 1816 erhielt er den sächsischen Verdienstorden, 1829 das Comthurkreuz desselben; die theologischen Facultäten von Erlangen und Leipzig verliehen ihm die Doctorwürde, viele gelehrte Gesellschaften nahmen ihn als Mitglied auf; ehemalige Schüler ließen eine goldene Denkmünze mit seinem Bilde prägen. Verheirathet war er seit 1785 mit einer Tochter des Botaniker Hedwig.

B. bot das vollkommene Bild eines Leipziger Gelehrten von altem Schlage nicht blos in seiner äußerlichen Erscheinung, sondern auch in seiner gelehrten Thätigkeit. Noch blieb die Philologie wie bei seinem Vorbilde J. A. Ernesti mit der Theologie vereinigt; das historische Wissen überwog, Kritik und Grammatik traten zurück. Als diese beiden Gebiete durch G. Hermann's geniale Leistungen einen neuen Impuls erhielten, trat der Gegensatz in den Schülern beider Männer scharf, sogar leidenschaftlich hervor, ohne daß sich B. durch derartige Angriffe (wie von dem jugendlichen Reisig) stören oder gar von seinem Wege abbringen ließ. Er ist der Letzte, der die Philologie als Polyhistorie aufgefaßt hat; sein reiches Wissen, sein gutes Gedächtniß, sein wunderbarer Fleiß befähigten ihn dazu. Das ist auch der Charakter seiner Schriftstellerei, denn er hat mehr als 200 Schriften drucken lassen, unter denen freilich eine große Zahl von kleinen Gelegenheitsschriften sich befindet, zu denen er als Programmatarius der Universität genöthigt war. Uebersetzungen aus dem Französischen, wie Macquer's „Römische Jahrbücher“ 1783, und d'Ohsson's „Schilderung des ottomanischen Reichs“ (2 Bde., 1788 und 1793), oder aus dem Englischen, wie Ferguson's „Römische Geschichte“ (seit 1783 in 3 Bdn.), Goldsmith's „Geschichte der Griechen“ (2 Bde., 1792 und 1793, neu bearbeitet 1806 und 1807), und Gregory's „Geschichte der christlichen Kirche“ (1 Bd., 1797) sind durch Buchhändler veranlaßt. Aus solchen Anregungen ging der dritte Band des Euripides von Barnes (1788), der Abdruck des Aristophanes von Invernizzi seit 1792 hervor, zu dem die weitschichtige Sammlung der verschiedensten Erklärungen von ihm nur bis zum 6. Bde. (1819) geführt, das Ganze durch W. Dindorf abgeschlossen ist; auch 1804 die

Vollendung der Gottleber-Bauer'schen Ausgabe des Thucydides, zu der auch ein Glossar versprochen, aber niemals geliefert wurde. Ueberhaupt sind gar manche seiner Schriften unvollendet geblieben, so Euripides (nur ein Band Text 1792, und ebenso commentarii 1799), Apollonius von Rhodus (1797), Plato (drei Bändchen 1813), Cicero, von dem (1795—1807) nur 4 Bände Reden, aber auch diese nicht vollständig erschienen sind. Nur kleinere Ausgaben sind abgeschlossen, wie „Aristophanis Aves" (1782); Pindar (1792 und 1802), Plutarch „de physicis philosophorum decretis" (1787) und Demosthenes „de pace" 1799; von Lateinern die zweifelhafte „Consolatio ad Liviam" (1783 und 1803) und „Calpurnii eclogae" (1803). Ein anderer Theil seiner Schriften sollte als Grundlage bei seinen Vorlesungen dienen; so der Anfang einer „Historia litterarum Graecarum" (1788), „Artis latine scribendi praecepta" (1801), „Grundriß zu hodegetischen Vorlesungen" (1808) und der unvollendete „Grundriß der Archäologie" (1816). Dahin gehören auch die theologischen Werke „Institutio historica religionis christianae" (1793 und 1811), „Commentarii historici decretorum religionis christianae et familiae Lutheriae" (1801) und die „Hermeneutica N. T." 1801. Ja selbst seine „Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte" (1787—1807 in vier Bänden) und der Auszug daraus in der „Kurzgefaßten Anleitung" (2 Bde., 1788—1790) können hierher gerechnet werden, obschon sie wegen der reichen bibliographischen Angaben ein allgemeineres Interesse beanspruchen und es bedauern lassen, daß die 1813 begonnene neue Auflage nicht über den ersten Band hinausgekommen ist. Er war zum Sammeln geschaffen. Dafür zeugen die „Commentarii societatis philologicae Lips." (1801—4, vier Bände) und die „Acta regii seminarii philol. Lips." (1811—13 in 2 Bänden); noch mehr die Zeitschriften, die er früh übernahm und bis zu seinem Tode fortgeführt hat. 1781 übernahm er von Adelung das „Allgemeine Verzeichniß neuer Bücher" und lieferte 6 Jahrgänge, 1789—1797 die „Litterarischen Denkwürdigkeiten", 1812—1818 die Hauptredaction der „Allgemeinen Leipziger Litteraturzeitung", endlich 1814 das „Allgemeine Repertorium der neuesten in- und ausländischen Litteratur", das er bis zum 14. Jahrgange fortgeführt hat. Auffallend ist, daß er nur ein biographisches Werk geschrieben hat, 1792 die „Recitatio de Moro summo theologo", ein Denkmal der Pietät gegen seinen hochverehrten Lehrer. Ein gleiches hat ihm gewidmet sein dankbarer Schüler Nobbe in der „Narratio de Chr. D. B." in drei Leipziger Schulprogrammen 1833—1837, und dann umgearbeitet als „Vita Chr. D. B." Lips. 1837. 8. Unbefangener urtheilt G. Hermann in der „Oratio post obitum Chr. D. B." in den Opusc. T. V. p. 312.

Eckstein.

Beck: David B., Portraitmaler, nach Houbraken geb. zu Delft 1621 und ein Lehrling von A. van Dyck in England, unterrichtete den spätern König Karl II. in seiner Jugend, kam darauf in den Dienst des Königs Ludwig XIII. von Frankreich, dann an den dänischen Hof; zuletzt zu Christina von Schweden, die ihn zu ihrem ersten Kammerherrn ernannte. Im Auftrag Christinas besuchte er die Höfe von Deutschland, Dänemark, England, Frankreich und Italien, um alle Fürsten und hervorragenden Personen für sie zu malen; dagegen schenkte er diesen die Bildnisse der Königin, von denen er einen Vorrath bei sich führte. Als Christina in Paris verweilte, verließ B. sie und ging nach Holland, wo er sich im Haag niederließ; daselbst starb er plötzlich im J. 1656 unter dem Verdachte der Vergiftung. Wenige Künstler haben so sehr die fürstliche Gunst genossen, als B. Seine Fertigkeit im Malen wird als außerordentlich geschildert.

W. Schmidt.

Beck: Dominicus B., Mathematiker und Philosoph, geb. zu Oepfingen (zwischen Ulm und Biberach) den 27. Sept. 1732, † zu Salzburg den 22. Febr.

1791. Er war Benedictiner, studirte als solcher in dem Kloster Ochsenhausen, kam 1762 als Lehrer der theoretischen Philosophie nach Salzburg, 1764 als Lehrer der Philosophie und Mathematik nach Ochsenhausen, 1766 wieder als Lehrer der Mathematik und Physik nach Salzburg. Seine Lehrthätigkeit war eine eben so ausgedehnte als segensreiche, wenn er auch nicht mit eigenen bedeutenden Entdeckungen auftrat. Klare Darstellung der Mathematik von deren Elementen bis zu den damaligen höheren Theilen derselben bildet auch den Charakter seiner vielen Schriften. Wir nennen darunter: „Praelectiones mathematicae", 1780—81. „Geometria sublimior cl. Caillii tyronum captui accommodata", 1771. — Vgl. Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung vom 28. Febr. 1791.

Cantor.

Beck: Heinrich B., geb. 1760 in Gotha, † 1803. Er betrat 1777 das Theater seiner Vaterstadt, welches unter Eckhof's Leitung nächst Hamburg die wichtigste Pflegestätte der edleren deutschen Schauspielkunst war. Hier schloß er jenes ideale Freundschaftsband mit Beil und Iffland, welches der letztere in seiner Selbstbiographie so frisch und anmuthig geschildert hat. Von gleicher heiliger Begeisterung für ihre Kunst erfüllt, lebten die drei Jünglinge ein herrliches poetisches Studentenleben, in ernsten Studien ihrer Rollen, eifervollen Debatten über Fragen der Kunst und dichterischen Strebungen. Sie hausten mitsammen bei Tag und Nacht und trugen in schönen Sommernächten ihre Begeisterung vom Studirzimmer über Straße und Markt bis in den Siebeleber Wald, in welchem sie gleich Zigeunern sich um das Feuer lagerten und bei ernsten Gesprächen und muthwilligen Scherzen bis zum Morgen verweilten. Als im Jahre 1779 nach Eckhof's Tode das gothaische Hoftheater aufgelöst wurde, kam B. mit den Freunden nach Mannheim. Dort entwickelte er sich, obwol er in seiner langen Gestalt, seinem nasalen Organ, seiner ausdrucksarmen Miene wichtige Hindernisse zu besiegen hatte, doch durch ausdauernde Bemühung zu einem trefflichen Darsteller in Liebhaber- und Heldenrollen. Er wird gerühmt als edle, reiche Natur, als feiner und sinnvoller Künstler. Mit Schiller trat er, von den drei Freunden der Einzige, in ein näheres Freundschaftsverhältniß. Er war der erste Kosinsky in den Räubern, und bei der Aufführung des Don Carlos am 9. April 1788 gewann er als Posa den ersten Preis. Nach Iffland's Uebertritt an das Berliner Nationaltheater führte B. als dirigirender Regisseur das Scepter der Mannheimer Bühne mit Ausdauer und Geschick und behauptete in den bewegten Kriegszeiten den künstlerischen Charakter des Mannheimer Theaters und seine edlen Traditionen mit Anerkennung. Im J. 1800 wurde er als Regisseur nach München berufen, wo er 1803 starb. B. ist auch als dramatischer Schriftsteller mit vielem Glück aufgetreten. Seine „Schachmaschine" und seine „Quälgeister", eine Bearbeitung des Shakespeare'schen „Much ado about nothing" haben sich bis in das 5. und 6. Decennium unseres Jahrhunderts auf dem Repertoire der deutschen Bühnen erhalten. Ein Bruder von ihm war in Weimar unter Goethe's Direction engagirt. Er spielte komische Rollen mit großem Erfolg. Sein Schnaps in den „Beiden Billets" von Wall hat Goethe zu seinem Bürgergeneral angeregt.

Förster.

Beck: Jakob Christoph B., Historiker und Theolog, geb. zu Basel 1. März 1711, † ebendaselbst 18. Mai 1785. — Er bezog 1725 die Universität seiner Vaterstadt, wurde 1729 Doctor der Philosophie und 1732 Candidat des Predigtamtes. 1737 erhielt er den Lehrstuhl der Geschichte, 1744 den der systematischen Theologie (locorum communium et controversiarum theologicarum) und zugleich die Würde eines Doctors der Theologie, 1759 endlich die Professur des Alten Testamentes. In demselben Jahre wurde er der erste Lector des kürzlich von Joh. Ludw. Frey und Joh. Grynäus gestifteten Frey-Grynäischen In-

stitutes, das bestimmt war, den Theologiestudirenden einen über das gesetzlich vorgeschriebene Pensum der akademischen Vorlesungen hinausgehenden Unterricht zu bieten. 1748 war er Universitätsbibliothekar geworden. — Unter den zahlreichen historischen und theologischen Werken, die B. verfaßt hat (s. Athenae Rauricae 65 ff., Leu's Schweizerisches Lexikon III. 28 und Supplement I. 183 f.), sind hervorzuheben das Supplement zu dem historischen und geographischen Lexikon von Jak. Christoph Iselin, das er mit Aug. Joh. Buxtorf zusammen herausgab (2 Bände, 1742 und 1744), ein Leitfaden zum Unterricht in der Schweizer Geschichte („Introductio in historiam patriam Helvetiorum in usum academicum concinnata“, Zürich 1744, im J. 1768 durch Spreng ins Deutsche übersetzt: „Einleitung zu den helvetischen Geschichten“), eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung von Wurstisen's „Epitome historiae Basiliensis“ („Kurzer Begriff der Geschichte von Basel“, 1757), ein Compendium der Dogmatik („Synopsis institutionum universae theologiae naturalis et revelatae, dogmaticae, polemicae et practicae“, 1765), eine Concordanz („Vollständiges biblisches Wörterbuch, oder Real- und Verbalconcordanz“ u. s. w., 1770), und eine Schrift zur Bekämpfung des damals in Basel um sich greifenden Separatismus („Ungrund des Separatismus“, 1753).

(Herzog) Athenae Rauricae (Basel, 1778), 64 ff. Hagenbach, K. R., Die theol. Schule Basel's (Basel, 1860), 46 ff. W. Vischer.

Beck: Jakob Sigismund B., geb. am 6. Aug. 1761 in Marienburg in Westpreußen als Sohn eines Predigers, † 29. Aug. 1840. Er studirte in Königsberg, wo er zu den hervorragendsten Zuhörern Kant's gehörte, und trat nach zurückgelegten Universitätsstudien eine Gymnasiallehrstelle in Halle an; im J. 1791 promovirte er und habilitirte sich (durch eine Dissertation über den Taylor'schen Lehrsatz) an dortiger Universität und wurde sofort zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Im April 1799 folgte er einem Rufe nach Rostock als ordentlicher Professor der Metaphysik, und in dieser Stellung, mit welcher er seit dem J. 1809 auch das Inspectorat des herzoglichen Convictoriums verband, wirkte er als einer der gesuchtesten Lehrer bis wenige Wochen vor seinem Tode. Verheirathet war er seit 1803 mit einer Tochter des mecklenburgischen Superintendenten Joh. Gottl. Friedrich. So wie er als treuer und scharfsinniger Anhänger der Kantischen Philosophie noch bei Lebzeiten seines gefeierten Meisters und auf Anrathen desselben (1793 f.) einen „Erläuternden Auszug aus den kritischen Schriften des Prof. J. Kant“ veröffentlicht hatte, so widmete er auch seine weitere ausgedehnte, jedoch nur bis zum J. 1824 sich erstreckende schriftstellerische Thätigkeit (vgl. N. Nekrol. XVIII. S. 928) dem Verständnisse und der Verbreitung des Kantianismus. Im Eifer der Erklärung gelangte er zu einer ihm eigenthümlichen Auffassung Kant's, welche er in der bedeutendsten seiner Schriften „Einzig möglicher Standpunct, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß“ (1793) darlegte, dabei aber nicht unwesentlich von Kant abwich, so daß in manchem ein Rückfall zu Berkeley und in anderem eine Vorstufe zu Fichte sich fühlbar macht. Prantl.

Beck: Johann Baron v. B., geb. zu Luxemberg 1588, † zu Arras 1648, Sohn eines reitenden Boten; trat schon mit 13 Jahren in Kriegsdienste, kam später nach Böhmen und erwarb sich durch wichtige Aufschlüsse über die 1618 in Prag gegen den Kaiser gesponnenen Pläne große Gunst, welche ihm rasche Beförderung in der kaiserlichen Armee und nachmals die Grafschaft Wydumb in Böhmen eintrug. Bei Nürnberg stand er Gustav Adolf gegenüber und trug wesentlich zur Aufhebung der Belagerung Ingolstadts bei. Nach der 1637 erfolgten französischen Kriegserklärung hatten die Franzosen unter Fouquieres das schlecht bewachte Diedenhofen besetzt. Am 7. Juni 1640 gelang es B.,

mit der Vorhut der Piccolominischen Armee Fouquieres völlig zu schlagen und dadurch Diedenhofen zu befreien. 1642 ward er General-Major und Civil- und Militärgouverneur von Luxemburg und Chiny. Später commandirte er selbständig in Nordfrankreich, ward aber in der Schlacht bei Lens am 20. August 1648 tödtlich verwundet und vom Prinzen Condé gefangen; in Arras erlag er seinen Wunden. 1637 war er vom Kaiser geadelt.

Neyen, Biogr. Luxemb. Schötter.

Beck: Johann Ferdinand B., Chef einer Komödiantenbande im Anfang des 18. Jahrhunderts, welche den Titel „hochfürstlich Waldeckische privilegirte hochdeutsche Hofkomödianten-Gesellschaft“ führte. In jener Zwischenperiode, welche das Ende Magister Walther's und den Beginn der Neuberin scheidet, spielt B. eine typische Rolle, welche doch theilweise wieder eine gewisse Eigenart bewahrt. Das deutsche Schauspielwesen, versunken in Gemeinheit und wüste Brutalität, hatte noch zum Ueberfluß auch die nationale Farbe verloren, der alte echtdeutsche Hanswurst war fast überall dem welschen Harlekin und den Possencharakteren der italienischen Volkskomödie gewichen. B. war um nichts feiner und edler als die Genossen — ließ er sich doch 1703 durch einen Kupferstich verherrlichen, der ihn als „Hanswurst und Zahnbrecher“ darstellte —, aber er bewahrte den alten rohen Hanswurst-Charakter in Gestalt, Wesen und Namen, so daß die Theatergeschichte ihm wenigstens den negativen Ruhm gönnen muß, daß er mit Sitte und Anstand nicht auch das Vaterland geopfert habe. Noch im Jahre 1736 kündigte er in Hamburg die große Haupt- und Staats-Action an: „Das große Ungeheuer der Welt, oder Leben und Tod des ehemals gewesenen kaiserlichen Generals Wallenstein, Herzog von Friedland, mit Hanswurst“. — Näheres über sein Leben und Sterben ist nicht bekannt. Förster.

Beck: Johann Georg B. (Bäck), Kupferstecher, geboren zu Augsburg am 24. April 1676; wer sein Lehrer gewesen, ist nicht bekannt. Um den Wirren des spanischen Erbfolgekrieges zu entgehen, ging B. nach Leipzig und von dort nach Braunschweig, wo er, von dem Herzoge Anton Ulrich zum Hofkupferstecher ernannt, am 7. August 1722 starb. Seine Wittwe verheirathete sich am 5. December 1726 wieder mit dem am 23. August 1694 zu Augsburg geborenen Kupferstecher Johann Georg Schmidt, welcher am 15. März 1767 zu Braunschweig starb. Dessen größtes Verdienst war die Heranbildung seines Stiefsohnes Anton August B. zu einem tüchtigen Künstler. Letzterer, am 27. August 1713 zu Braunschweig geboren, ist von den drei genannten der hervorragendste Kupferstecher. Während die beiden erstgenannten die Mittelmäßigkeit nicht übersteigen, haben die Arbeiten des jüngeren Beck noch jetzt Werth. Ganz besonders interessirte er sich für seine Vaterstadt Braunschweig, welche ihm viele vortreffliche größere oder kleinere Ansichten verdankt, von denen die Platten noch jetzt zum großen Theile wohlerhalten im städtischen Museum zu Braunschweig aufbewahrt werden. Anton August Beck, ebenfalls zum Hofkupferstecher ernannt, starb am 17. März 1787 zu Braunschweig und hat werthvolle Ausarbeitungen und handschriftliche in der Braunschweiger Stadtbibliothek niedergelegte Aufzeichnungen über die Geschichte der braunschweigischen Kirchen und einzelner Familien hinterlassen. Alle drei Künstler waren fleißige Arbeiter, welche besonders Portraits, Ansichten, Genrebilder u. s. w. stachen.

Braunschweigisches Magazin. 1867. N. 27. Spehr.

Beck: Johann Ludwig Wilhelm B., sächsischer Jurist, geb. zu Leipzig 27. October 1786, † daselbst 14. Februar 1869, war der erstgeborne Sohn des Leipziger Professors der griechischen und römischen Litteratur und Seniors der philosophischen Facultät Dr. Chr. D. Beck (s. o.) In Leipzig als Jurist ausgebildet, unter des Vaters Decanat 1805 Dr. phil. und Magister aa. ll. geworden,

1809 als Privatdocent in der philosophischen Facultät habilitirt und als Dr. jur. promovirt, wurde er im Februar 1812 als ordentlicher Professor der Rechte an die Universität Königsberg berufen, kehrte aber, vertrieben durch die Kriegsunruhen, schon im December 1812 von dort nach Leipzig zurück und nahm die alsbald (Februar 1813) an ihn gelangende Berufung als Regierungsrath in die Landesregierung Karl Augusts zu Weimar an. Im September des folgenden Jahres gab er diese Stellung auf, wandte sich nach Leipzig zurück und trat als Assessor in den dortigen Schöppenstuhl. Damit beginnt seine fast 50jährige ausgezeichnete Richterthätigkeit. Nach Auflösung des Schöppengerichts ging er (1835) als erster Rath zu dem neuerrichteten Appellationsgericht in Leipzig über, wurde (1837) dessen erster Präsident und blieb es über ein Vierteljahrhundert (bis September 1863) als Nestor der sächsischen Juristen, hochangesehen wegen seiner Arbeitskraft, seines Scharfblicks, seiner reichen Erfahrung. Aus dem Leipziger Appellhofe unter seiner Leitung gingen namhafte Staatsmänner und Gelehrte, wie Staatsminister von Watzdorf in Weimar, Geheimrath K. G. von Wächter in Leipzig, u. a. als Richter hervor. — B. wirkte an der Leipziger Hochschule als Docent der Rechte, dann (seit 1819) bis zu seinem Tode als Prof. extraord. der Rechte. — Als Fachgelehrter veröffentlichte er u. a. 1825—36 eine seiner Zeit beliebte Octavausgabe und 1829—1837 eine Quartausgabe des Corpus iuris. civ. (Dazu erschien 1823 ein „Prodromus"). Eine „Anleitung zum Referiren und Decretiren" gab er 1839 heraus. — Bei seinem 25jährigen Appellrichterjubiläum wurde er k. sächs. Geheimrath.

Nekrolog (von Prof. Dr. R. Klotz) in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung, Jahrgang 1870 Nr. 2—4. Whistling.

Beck: Johann Heinrich B., Maler, geboren in Dessau 28. Decbr. 1788, † 6. März 1875. Schon früh zeigte er großes Talent zum Zeichnen und, unterstützt von der Herzogin Louise von Anhalt-Dessau, der Gemahlin des bekannten kunstsinnigen Herzogs Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, ging er im Jahre 1806 nach Dresden, um sich dort unter Professor Hartmann als Maler auszubilden. Er wurde bald einer der fleißigsten und strebsamsten Schüler seines Lehrers und rechtfertigte das Wohlwollen seiner hohen Gönnerin durch Einsendung gelungener Copien nach Meisterwerken der Dresdner Gallerie (bes. nach Raphael, van Dyck, u. s. w.). Er verlebte in Dresden mehrere glückliche Jahre — sein Verkehr mit Hartmann, wie mit Neeke, Grassi, Kügelchen, dem Landschaftsmaler Friedrich blieb ihm bis in sein hohes Alter eine theure Erinnerung — und kehrte endlich (noch bei Lebzeiten des Herzogs Franz, der sich nach dem Tode seiner Gemahlin († 1811) des jungen Künstlers mit fürstlichem Wohlwollen angenommen hatte) nach seiner Vaterstadt zurück. Im Jahre 1817 starb Herzog Franz und dessen Nachfolger, Herzog Leopold Friedrich von Anhalt, setzte die Gunst der Großeltern gegen B. fort, ernannte ihn noch in dem Jahre seines Regierungsantrittes zum Hofmaler und holte vielfach, wenn es sich um künstlerische Erwerbungen und dergleichen handelte, den Rath desselben ein. Nach dem Tode des Dr. W. Kolbe übernahm B. die Stelle eines Zeichenlehrers am herzoglichen Gymnasium zu Dessau und erfuhr später noch die Auszeichnung, zum Mitglied der Akademie der Künste in Berlin ernannt zu werden. Fassen wir das Ganze seiner künstlerischen Persönlichkeit zusammen, so dürfen wir sagen: er hatte eine außergewöhnliche Bildung, war ein vorzüglicher Zeichner, beherrschte auch die malerische Technik in hohem Grade, gehörte einer entschieden idealen Kunstrichtung an, war sein ganzes Leben hindurch vom tiefsten Ernst für seinen Beruf erfüllt, leistete als Lehrer Bedeutendes, mehr vielleicht noch durch mündlichen Vortrag, als durch praktischen Unterricht, er copirte vorzüglich (vergl. seine Copie der Sixtinischen Madonna im herzoglichen Schloß zu Dessau, seine

Copie des Genius des Ruhmes nach Ann. Caracci in Wörlitz, seine Copien nach van Dyck ebenda u. s. w.), auch im Portrait arbeitete er mit großer Sauberkeit, treffliche Zeichnung, oft mit feiner Charakteristik (vergl. die große Anzahl fürstlicher Portraits in Dessau und die Portraits der Eltern des Künstlers) — aber die eigentlich große ursprüngliche Schöpferkraft ging ihm ab. Seine Compositionen sind stets edel und würdig, aber ihnen fehlt wenigstens zum Theil der leichte Wurf, die freie Unmittelbarkeit, das warm pulsirende Leben, der geniale Zug. Vielleicht sein schönstes Werk ist das Deckengemälde im Concertsaale zu Dessau; außerdem heben wir noch eine Verkündigung, Magdalena und Christus, Christus zu Emmaus und das große Altarbild in der Nicolaikirche zu Zerbst hervor. B. war ein Kind seiner Zeit, ohne bahnbrechend über sie hinauszugehen. Die Ziele, welche sich Cornelius, Overbeck u. a. steckten, verstand er, sehnte sich nach ihnen, wies die Schüler auf dieselben hin, aber es war ihm versagt, selbst um den Preis zu ringen. Er starb als frommer Christ, lebensmüde, in seinem siebenundachtzigsten Jahre. Hosaeus.

Beck: Karl Joseph B., 27. Juni 1794 in Gengenbach im Badenschen geboren, wurde 1821 Professor der Augenheilhunde, † 15. Januar 1839 in Freiburg. Er schrieb ein für seine Zeit ausgezeichnetes „Handbuch der Augenheilkunde", welches sich nicht allein durch exacte Compilation alles in dieser Wissenschaft Vorhandenen, sondern durch originelle Ansichten auszeichnet. Weitere Nachrichten und ein Verzeichniß seiner Schriften gibt (nach Sachs' Medicin. Almanach, 1840) der N. Nekrol. XVII (1839) 575 f. Rothmund.

Beck: Ludwig Joseph B., Dr. theol., Generalvicar des Erzbisthums Trier, geb. zu Mainz (Geburtsjahr unbekannt), † zu Limburg a. Lahn im März 1816. Auf der Mainzer Hochschule vorgebildet, auch juristisch gut geschult, dann Hofmeister eines Grafen von Elz-Kempenich, erhielt er die sehr einträgliche Pfarrei Kempenich (Kreis Adenau) im Erzbisthum Trier. Im Archiv der gräflichen Familie hatte er verloren gegangene Gerechtsame des Kurstaates Trier entdeckt; dadurch empfahl er sich dem Kurfürsten Clemens Wenzel. Er ward (gegen 1780) als Fiscal nach Coblenz berufen und, da er sich hier bewährte, zum geheimen Rath, Referenten in geistlichen Sachen und Generalvicar zu Coblenz ernannt. In dieser Stellung ward B., was ihn hauptsächlich bemerkenswerth macht, im Jahre 1786 die Seele des Emser Congresses, wie aus dessen Acten hervorgeht. Ein vorbereitendes Erachten von ihm findet sich gedruckt in (Eilers) „Deutschen Blättern", N. Folge (1841) II. 93 ff. Von ihm war der lateinische Entwurf, welcher zuerst berathen wurde. Er leitete die Verhandlungen. Von ihm ist die deutsche, dem Kaiser übergebene Formulirung, welche unter dem Titel „Resultat des Emser Congresses" später bekannt ward. Nach dem Tode Hontheim's (2. September 1790) würde das weihbischöfliche Amt B. zugekommen sein; der Kurfürst wagte aber wegen seines Antheils an den Emser Punctationen nicht, ihn in Rom zu präsentiren. Wie man dort gegen ihn gesinnt war, mag eine Aeußerung des Jesuiten Feller in seinem „Blick auf den Emser Congreß" zeigen. Wie die dort betheiligten Erzbischöfe, sagt er, so hätten auch ihre Deputirten jeder mehrere Pfründen: der für Trier (B.) habe eine Pfarrei, Kempenich, von 3000 fl. Einkünften, wo er nicht wohne, ein Canonicat zu St. Paulin in Trier, wo er nicht zu Chor gehe, und die Propstei Oberwesel, wo er nicht residire. — Als 1792 der Kurfürst mit seinen Behörden vor den Franzosen von Coblenz flüchtete, ging B. mit dem Generalvicariate nach Limburg a. Lahn, und leitete von hier aus, während der Kurfürst sich nach Augsburg zurückzog, die geistliche Regierung der Erzdiöcese; seit 1802 nur noch des rechtsrheinischen Theiles derselben, denn den linksrheinischen hatte der Papst in jenem Jahre zur französischen Kirche geschlagen. Der nassauischen Regierung gegenüber suchte B.

die Rechte seiner Kirche zu wahren; manche darauf bezügliche Arbeiten von ihm aus dem Anfange des Jahrhunderts sind noch vorhanden: s. Eilers, „Deutsche Blätter“, III. 106 (vergl. überhaupt das. III. 84 den Brief in der Note) und „Zeitschrift f. d. Geschichte des Ermelandes“ V. 28. Nach dem Tode des Kurfürsten, 27. Juli 1812, fungirte B. als Vicarius capituli sede vacante. Er ist nicht zu verwechseln mit einem anderen Beck, welchen der Kurfürst als Beichtvater an seinem Hofe hatte und der wahrscheinlich der Urheber zu dem Rücktritte seines Herren von den Emser Punctationen ist. Auf Andringen des Domcapitels wurde er entfernt. Mejer.

Beck: Matthias Friedrich B., geboren zu Kaufbeuren in Schwaben 22. Mai 1649, † 2. Februar 1701. Seit 1668 studirte er zu Jena vorzüglich unter Frischmuth und Bosius Geschichte und orientalische Litteratur, worin er bald seine Lehrer übertraf und 1670 zum Magister promovirt ward. Als er auf der Reise von seiner Heimath 1672 zu Augsburg eintraf, gewann er die Angesehenen der Stadt so für sich, daß er ein Stipendium erhielt, welches er darauf verwendete, sofort zur Universität zurückzukehren und sich von neuem den geliebten Studien zu widmen. Im Jahre 1677 kam er wieder nach Augsburg und wurde 1678 daselbst zum Prediger gewählt, wo er nach und nach in den verschiedenen geistlichen Aemtern höher stieg. Sein Hauptstudium blieben immer die orientalischen Sprachen und verschaffte ihm die große Kenntniß der hebräischen, samaritanischen, chaldäischen, syrischen, äthiopischen, persischen, arabischen und türkischen Sprache einen großen Ruf, so daß er sogar deshalb von der Krone Preußen eine Pension bezog. Er hinterließ eine große Menge Schriften, von denen aber nur der kleinste Theil gedruckt ist, doch sind hervorzuheben: „Targum in 1. et 2. libr. Chron.“; „Martyrologium ecclesiae Germanicae pervetustum“; „Monumenta antiqua Judaica Augustae Vindelicorum reperta“. Unter den ungedruckten dürften vielleicht heute noch von Interesse sein: „Itinerarium Benjaminis cum prolegomenis, versione nova atque notis“; „Observationes in libr. Evangelior. Otfridi Monach.“

J. B. Luhn, Memoria M. Fr. Beckii. Vitemberg. 1703. Pipping, Memoria theologorum p. 911 sq. Merzdorf.

Beck: Michael B., geboren zu Ulm 14. Januar 1653, † 1712 als Prediger am Münster zu Ulm. Durch seinen ersten Lehrer im Hebräischen, Jacob Honold, ward ihm eine solche Liebe zu den orientalischen Sprachen eingepflanzt, daß er sich, neben der Theologie, denselben sein ganzes Leben hindurch widmete. In Jena hatte er Frischmuth's (eines getauften Rabbi) Unterricht genießen dürfen. In Straßburg, wohin er sich von Jena aus begab und woselbst er längeren Aufenthalt nahm, hat er acht Tage vor dem Uebergang der Stadt an Frankreich im Münster gepredigt. Von seinen zahlreichen litterarischen Arbeiten (s. Adelung I. S. 1580) möge hier blos die Abhandlung „De accentuum Ebraeorum usu musico ut abusu hermeneutico, Jenae 1678“ genannt werden.

Weyermann, Nachrichten von Gelehrten aus Ulm, Ulm 1798.

Wolff.

Beck: Philipp Levin Frhr. v. B., österreichischer Feldzeugmeister, geb. um 1720, † 23. Januar 1768. Sohn bürgerlicher Eltern trat er 1739 in den Dienst der Armee, machte den Türkenkrieg, die schlesischen Kriege, 1745 den Feldzug am Rhein und in den folgenden Jahren den Krieg in den Niederlanden mit. Hier besonders zeichnete er sich an der Spitze eines Streifcorps aus. Nach dem Aachener Frieden erhielt er ein slavonisches Grenzregiment, ward 1753 Oberst, 1755 Generalmajor und Commandirender des Warasdiner Generalats. Hervorragend durch Einsicht und Entschlossenheit commandirte er sodann während des siebenjährigen Krieges meistens abgesonderte Corps oder einen Flügel der Armee. Am Tage der Prager Schlacht (6. Mai 1757) nahm er, um

Schwerin's linke Flanke zu bedrohen, Brandeis mit Sturm und machte die Besatzung zu Gefangenen. Er erhielt darauf das Commando über sämmtliche leichte Truppen und commandirte bei Kollin (18. Juni 1757) die Vorhut. Bei der Uebergabe Breslaus an die Preußen im December 1757 theilte B. die Kriegsgefangenschaft des dort stehenden österreichischen Corps. 1758 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, operirte er 1759 mit einem selbständigen Corps in Schlesien, nahm am 26. März in Greifenberg am Queiß die preußische Besatzung unter Diringshofen gefangen, warf am 17. August die Preußen bei Grünberg zurück, um Daun die Boberübergänge zu eröffnen und zwang am 3. December in Köhlen bei Meißen den General Dierke mit seinem Corps zur Capitulation, wofür er 1760 das Großkreuz des Theresienordens erhielt. Auch im weiteren Verlaufe des Kriegs, immer der Armee Daun's zugetheilt, leistete er wesentliche Dienste. — Nach dem Frieden ward er 1763 zum Feldzeugmeister und zum commandirenden General der Warasdiner Grenze ernannt, auch 1766 in den Freiherrnstand erhoben. Durch Anbahnung der militärischen wie politischen Organisation der Militärgrenze hat B. sich große Verdienste erworben.

Hirtenfeld und Meynert, Oesterr. Milit.-Conv.-Lex.; Hirtenfeld, Milit. Maria-Theresien-Orden S. 86 ff. v. Janko.

Beck: Sebastian B., reformirter Theolog des 17. Jahrhunderts, geb. zu Basel 1. October 1583, † daselbst 9. März 1654. Einer angesehenen Familie entsprossen, theologisch gebildet auf der Universität seiner Vaterstadt, besonders durch J. J. Grynäus und A. Polanus von Polensdorf († 1610), ward er 1610 des letzteren Nachfolger als Professor der Theologie, zuerst für das Alte später für das Neue Testament, 1611 Dr. theol. In den Jahren 1618/19 Vertreter Basels auf der Dordrechter Synode und durch eine Reise nach Frankreich und England auch mit den dortigen reformirten Kirchen bekannt, ward er einer der Hauptbegründer einer strengen confessionellen Richtung in der deutschen Schweiz, wie er denn auch zeitlebens vor der Dordrechter Synode einen solchen Respect bewahrt haben soll, daß er sie nie anders nannte als die Sacrosancta synodus und nie von ihr sprach, ohne sein Haupt zu entblößen. Größere litterarische Arbeiten hat er nicht hinterlassen; zahlreiche theologische Dissertationen von ihm sind verzeichnet in „Athenae Rauricae" S. 38 ff.; vgl. ferner Graf, Beiträge zur Geschichte der Synode von Dordrecht S. 58 u. ö., Tholuck, Akadem. Leben des 17. Jahrhunderts, 326 f. Wagenmann.

Becke: Johann Karl von der B., geb. 27. Mai 1756 zu Iserlohn, † 21. August 1830 zu Gotha, studirte die Rechte zu Göttingen und wurde Beisitzer der Juristenfacultät daselbst. Im Jahre 1782 ward er als Regierungsrath nach Gotha berufen. Herzog Ernst II. hatte ihm und dem Regierungsrath J. G. Geißler in seinem Testamente die Sonderung, Ordnung und theilweise Vernichtung seiner hinterlassenen Papiere übertragen. Unter Herzog August wurde er Chef der Landesregierung und einige Jahre später (1814) Mitglied des geheimen Ministeriums. Seine Stelle als Kanzler legte er im Jahre 1823 nieder. Außer einigen juristischen Schriften schrieb er vortreffliche Gelegenheitsgedichte.

N. Nekrolog VIII. 262. Beck.

Beckedorff: Georg Philipp Ludolph von B., Arzt, Staatsmann und publicistischer Schriftsteller, geb. 14. April 1778 zu Hannover, † 27. Februar 1858 auf seinem Gute Grünhof bei Regenwalde in Hinterpommern. Er studirte zuerst in Jena Theologie, dann in Göttingen Medicin und erwarb daselbst 1799 die medicinische Doctorwürde. 1810 war er Erzieher des Kurprinzen von Hessen, 1811--18 des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg. Seine Schrift: „An die deutsche Jugend. Ueber der Leiche Kotzebue's", Hannover 1819, veranlaßte seine

Berufung in den preußischen Staatsdienst als Mitglied des Obercensurcollegiums. 1820 zum geheimen Ober-Regierungsrath, 1821 zum vortragenden Rath im Cultusministerium befördert, leitete er das Volksschulwesen und gab die „Jahrbücher des Preußischen Volksschulwesens“. Berlin 1825—29, 9 Bde., heraus. Später wurde er zum Generalbevollmächtigten der Berliner Universität ernannt, 1827 aber nach seinem Uebertritt zum Katholicismus entlassen. Seitdem widmete er sich auf seinem Gute dem Landbau, bis er nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. (1840) in den Staatsdienst zurückberufen und unter Verleihung des Adels zum Präsidenten des neu errichteten Landes-Oekonomie-Collegiums erhoben ward. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: „Gesammelte landwirthschaftliche Schriften“, Berlin 1849, 51, 2 Bde.

Meusel, Gel. Teutschl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert I. 1. 2. Aufl., S. 466 ff. Nippold, Welche Wege führen nach Rom? Heidelberg 1869, S. 375 ff. Kneschke, Deutsches Adels-Lexikon I. 257 f. Steffenhagen.

Becker: Christian Gottfried B., Fabrikherr, geb. 2. September 1772 zu Oberlichtenau in der Oberlausitz, wo sein Vater Pfarrer war und † 23. October 1820. Er wurde im väterlichen Hause gebildet, und zeigte schon als Knabe Scharfblick, große Wißbegierde und ein tiefsittliches Gefühl. Er erlernte in Dresden die Handlung und kam in den ersten neunziger Jahren nach Chemnitz, wo er sich 1795 selbständig machte und 1797 die Firma Becker und Schraps gründete, die bis 1872 bestanden hat. Er war ein echter Fabrikherr, und einer der ersten, welche den Grund legten, daß aus der kleinen Provinzialstadt mit 6000 Einwohnern sich eine bedeutende Fabrikstadt von (im Jahre 1873) 72000 Einwohnern entwickelt hat. B. gab zuerst der in Chemnitz schon früher einheimischen Kattunweberei einen bedeutenden Aufschwung, begründete im Jahre 1802 eine Kattundruckerei, die bis 1810 zu drei großen Druckgebäuden nebst Färberei, Trockenhaus ꝛc. anwuchs. 1811 erbaute er eine vom Wasser getriebene Baumwollspinnerei mit sieben großen Sälen. Nunmehr beschäftigte er gegen 3000 Arbeiter und wurde so für Chemnitz der erste, der die Fabrikation in großem Maßstabe betrieb. Aber mehr noch als seine industrielle Bedeutung galt schon seinen Zeitgenossen seine Menschenfreundlichkeit. Er, selbst unverheirathet geblieben, war der Versorger der Wittwen und Waisen. Drei Waisen zog er in seiner Haus-, sechs in seiner Oekonomiewirthschaft auf und bereitete allen eine anständige Existenz. Für die in den Fabriken beschäftigten Kinder gründete er eigne Schulen, die er selbst oft inspicirte; den Lehrlingen ließ er Zeichen- und Musikunterricht ertheilen, allen bereitete er alljährlich eine feierliche und reiche Christbescheerung. Knaben, die sich in seinen Schulen auszeichneten, gewährte er die Mittel zu weiterer Ausbildung; reichlich unterstützte er arme Gymnasiasten, und fünf junge Leute ließ er auf seine Kosten studiren. Am großartigsten wirkte er im Theurungsjahre 1816—17. In rauher Jahreszeit reiste er selbst nach Polen, wo er große Getreidemassen ankaufte, die er in Chemnitz theils zu billigem Preise, theils ganz unentgeltlich den Armen abließ. 200 Arme erhielten ein halbes Jahr hindurch täglich ihr Brod von ihm, und 70 Kinder ließ er Mittags in der Fabrik beköstigen. In seinem ganzen Wesen war B. ein energischer Charakter, bisweilen, wenn Engherzigkeit und kleinliche Selbstsucht sich ihm entgegenstellten, nicht ohne Heftigkeit. Er war, einer rationellen Auffassung folgend, fromm und bei allen Unternehmungen voll des festesten Gottvertrauens. Er war ferner ein echt deutscher Patriot, wohnte als Mann von 45 Jahren dem Wartburgfeste bei und urtheilte, das unreife Streben der Jugend wohl erkennend, über den Kern des erwachten deutschen Volksbewußtseins und dessen einst zu erwartende Folgen mit sicherem, durch die spätere Zeit gerechtfertigtem Blicke.

B. starb infolge eines Herzfehlers. Das dankbare Chemnitz errichtete seinem edlen Bürger im Jahre 1870 eine Bildsäule von Erz, auf Granit stehend, einfach und würdig, dem Charakter des Gefeierten entsprechend.

Lamprecht.

Becker: Christiane Louise Amalie B., geb. Neumann. Sie wurde als Tochter eines Schauspiel-Directors und dramatischen Dichters — (Gottfried von Bouillon und Kunz von Kauffungen waren die Helden seiner Ritterschauspiele) — in Krossen in der Neumark am 15. December 1778 geboren. Sie wurde von ihrem Vater sorgfältig für die Schauspielkunst erzogen und spielte schon in einem Alter von fünf Jahren. Im Jahre 1784 kam sie nach Weimar, wo ihr Vater bei der Bellomoschen Gesellschaft Engagement gefunden hatte. Von der Herzogin Amalie in besonderen Schutz genommen, von Corona Schröter erzogen, entwickelte sie sich zur eben so schönen, als gebildeten Jungfrau. Mit 13 Jahren verlor sie ihren Vater. Sie wurde jetzt mit der Mutter und zwei Geschwistern an dem, unter Goethe's Leitung gestellten Hoftheater engagirt und mit 15 Jahren war sie unbestritten die erste Liebhaberin des Trauer- und Lustspiels. Der Hof und die Dichterfürsten Weimars schätzten und liebten sie ungemein. Auch der alte Theaterkenner Gotter, der mit ihr befreundet war, stellte sie Charlotte Ackermann zur Seite, mit deren Schicksal das ihrige überhaupt die größte Aehnlichkeit zeigt. 1793 heirathete sie den Schauspieler Becker, der in komischen Rollen Beifall fand, der jedoch, wie die weimarsche Schule überhaupt im Lustspiel, zur Caricatur neigte. Während des Sommers 1797 erkrankte Christiane B. in Lauchstädt (die Gesellschaft spielte im dortigen Badetheater), am 18. August transportirte man die Todkranke nach Weimar, wo sie am 22. September starb, im noch nicht vollendeten 20. Lebensjahre. Ihre letzte Rolle war „Euphrosyne“ in der Zauberoper „Das Petermännchen“; daher nennt sie Goethe in dem Gedicht, welches ihr Andenken verewigt hat und welches zuerst im Schiller'schen Musen-Almanach von 1799 erschien, bei diesem Namen. Sie hatte eine reizende Gestalt und einen schönen, ausdrucksvollen, von blonden Locken umrahmten Kopf. Ihr Denkmal steht im weimarschen Park. Als ihre trefflichsten Rollen rühmt man Emilia Galotti, Ophelia, Asenasia in Kotzebue's „Benjowsky“, Amalie in den „Räubern“, Lottchen im „Deutschen Hausvater“, Luise in „Kabale und Liebe“, die Nichte in Goethe's „Großkophtha.“ Auch komische und Knabenrollen spielte sie mit Beifall. Sie ist eine der lieblichsten und poetischsten Erscheinungen der deutschen Theatergeschichte. Ihr Gatte, der Komiker Becker, war unter Goethe Regisseur, kam später nach Hamburg und erscheint im Jahre 1809 als Mitglied des Breslauer Theaters unter Streit's Direction. Er hat zuletzt geisteskrank in Weimar gelebt. Seine zweite Gattin war die Sängerin Minna B., geb. Ambrosch. (Vgl. Ersch und Gruber VIII. 298 f.) Förster.

Becker: Cornelius B., geb. zu Leipzig 24. October 1561, Collega an der Thomasschule, Pfarrer zu Rochlitz, 1592 Prediger zu St. Nicolai in Leipzig und 1599 Doctor und Professor der Theologie; wegen seiner scharfen Kanzelpolemik gegen den Kryptocalvinismus zeitweise suspendirt; † 25. Mai 1604. Um die Lobwasser'sche Uebertragung der französischen Psalmen des „sacramentirerischen Rädelsführers Beza und Marot's mit ihren „fremden französischen und für die weltlüsternen Ohren lieblich klingenden Melodien“ zu verdrängen, übersetzte er die Psalmen: „Der Psalter Davids Gesangsweis, Auff die in Lutherischen Kirchen gewöhnlichen Melodeyen zugerichtet“, 1600 und bis 1661 oft aufgelegt. Manches davon ging in die Gesangbücher über. Seine Uebersetzung ist schlicht aber auch wässrig. (Goed. Grundriß Buch 4. § 126, 13.) Sonstige theologische Schriften verzeichnet Jöcher. v. L.

Becker: Hermann B., in Rostock geboren am 13. April 1719, studirte

daselbst von 1736—39 die Rechte und war darauf mehrere Jahre Erzieher, von 1739—41 im Hause des Herrn von Kamptz auf Koppelow bei Güstrow bei dessen Sohn Victor, und seit 1742 als Führer der Brüder Gosmann auf den Universitäten Halle und Leipzig. Nachdem er darauf sein juristisches Studium in Jena fortgesetzt hatte, wurde er 1746 in Rostock zum Doctor j. u. promovirt und 1747 Professor der Institutionen und endlich, nach einer kürzeren Lehrthätigkeit an der (1760—89) von Rostock nach Bützow verlegten Universität, im Jahre 1768 Professor und Director des Consistoriums in Greifswald, wo er nach dreißigjähriger Amtsthätigkeit, deren Ausbeute namentlich auf dem Gebiete des Kirchenrechts in seiner Schrift: „Erläuterungen über das Kirchenrecht", 1772, vorliegt, am 26. Februar 1797 starb.

Vgl. über ihn und seine Schriften: Koppe, Gel. Mecklenburg I. 10, Nr. 1—27. Biederstedt, Leb. Neuvorpomm. Gel. Kosegarten, Gesch. der Univers. Greifswald I. Häckermann.

Becker: Johann Rudolf B., Sohn des Doctor Johann Hermann B., Professors der Theologie in Greifswald und seit 1751 Pastors an der Marienkirche zu Lübeck, ward am 28. März 1736 zu Rostock geboren, promovirte als Dr. juris 1768 zu Greifswald und verwaltete seit 1769 das Amt eines Secretärs der Kämmerei zu Lübeck bis an seinen am 18. December 1815 erfolgten Tod. Von seiner Schulzeit an den geschichtlichen Studien zugethan, von deren Gründlichkeit er durch mehrere von der Berliner Akademie und der Jablonowsky'schen Gesellschaft in Leipzig gekrönte Preisschriften Zeugniß ablegte, hat B. die Muße, welche ihm vor 1768 seine Stellung als Erzieher und Secretär in Familien des Domstifts, später die nicht geringen Anforderungen seines Amtes ließen, treufleißig benutzt, um das Material zu seiner „Umständlichen Geschichte der Stadt Lübeck" zu sammeln, dem einzigen Werke der Art, das wir bis jetzt besitzen. Die ersten beiden Bände, bis zum westphälischen Frieden reichend, erschienen 1782—84. Die Herausgabe des dritten, das 18. Jahrhundert behandelnden Bandes, ward durch die Aengstlichkeit der Behörden bis 1805 verzögert, wie ihm auch nach dem Geiste der Zeit das Rathsarchiv für das ganze Werk verschlossen blieb. Trotz dieses augenscheinlichen Mangels und ungeachtet einer blos äußerlichen Pragmatik, welche des kritischen Urtheils über die benutzten Quellen und des Einblicks in den lebendigen Zusammenhang der Ereignisse ermangelt, hat das Buch gute Dienste geleistet und ist noch dem Forscher unentbehrlich.

Vgl. J. C. Koppe, Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg. 3. Stück. Rost. u. Leipz. 1784. S. 8 ff. Deecke, Beiträge zur Lüb. Geschichtskunde. Lüb. 1835. S. 41 f. Mantels.

Becker: Constantin Julius B., Musiklehrer, Componist und Schriftsteller, geb. zu Freiberg 5. Februar 1811, Schüler Anacker's und später Vicedirector des dortigen Singvereins. Nachdem er noch in Leipzig philosophische und musikalische Studien getrieben hatte, trat er 1837 zur Schumann'schen Musikzeitschrift, für die er eine große Anzahl Artikel lieferte. Um 1843 lebte er zu Dresden als Musiklehrer und starb zu Oberlösnitz am 26. Februar 1859. Seine Compositionen, von denen etwa 40 Opera gedruckt sind, bestehen meist aus ein- und mehrstimmigen Liedern (Lorelei, Reiter-, Schilf-, Minne- u. a. Liedern, Terzetten u. a.); ferner: „Zigeunerleben", Rhapsodie für Männerchor und Orchester, aufgeführt in Leipzig 1845; „Die Erstürmung von Belgrad", Oper mit selbstgedichtetem Text, in Leipzig aufgeführt 21. Mai 1848 (Rec. Allgem. Mus.-Ztg. L. 411). Schriften außer den Zeitungsartikeln: „Harmonielehre für Dilettanten", 1842; „Kleine Harmonielehre" 2c., 1844; „Männergesangschule", 1845. Auch ein paar musikalische Romane. v. Dommer.

Becker: Karl Friedrich B., geb. zu Berlin im Jahre 1777, † ebenda-

selbst am 15. März 1806. Gebildet zu Berlin und Halle, hier unter F. A. Wolf, wandte er sich mit seiner Neigung früh dem Studium der Geschichte zu. Seine Kränklichkeit gestattete es ihm nicht, die Laufbahn, die er als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen eingeschlagen hatte, lange fortzusetzen, er sah sich gezwungen im Jahre 1800 in das Privatleben zurückzutreten. Von da ab hat er die ihm noch beschiedenen sechs Jahre seines Lebens gänzlich litterarischen Arbeiten gewidmet, welche durch ihre Eigenthümlichkeit die Fortdauer seines Namens verbürgen. Das wichtigste seiner so entstandenen Werke ist seine „Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer“ (9 Bde. Berlin 1801—1805), das für die Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse in den bezeichneten Kreisen eine ganz ungewöhnliche Wirkung gehabt hat. Von dieser Seite her, der lehrhaft-pädagogischen, nicht etwa der gelehrten, darf es allein beurtheilt werden. Die Fortsetzer und Ueberarbeiter des Werkes, Woltmann, K. A. Menzel, Löbell, Ad. Schmidt haben die ursprüngliche Haltung des Werkes allmählich völlig umgewandelt, ohne sie durch die unleugbare wissenschaftlichere Vertiefung schlechthin zu ersetzen. Der Werth und Reiz der B. eigenthümlichen Bearbeitung bleibt nach wie vor bestehen, und ihr Leserkreis und das Publicum der späteren Ausgaben fallen kaum mehr zusammen. Es hat daher einen Sinn, wenn das Werk trotz der späteren Umarbeitungen wieder aufgelegt wird in seiner genuinen Gestalt. Ein ähnliches Lob verdienen Becker's „Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend“ (3 Bde., Halle 1801—1803), nur daß durch die spätere Ausgabe durch Eckstein und Musäus ihr ursprünglicher Charakter nicht geradezu ein anderer geworden ist. Fortsetzungen hat dieses Werk durch Günther „Die Perser-Kriege“ (Halle 1842) und durch G. F. Hertzberg „Die Geschichte der Messenischen Kriege“ (2. Aufl. Halle 1861), erhalten, denen aber, wie das gar nicht zu vermeiden, eine völlig selbständige Haltung aufgeprägt ist. F. A. Wolf hat seine Sympathie für B., „den zu früh verstorbenen hoffnungsvollen Jüngling — den Verfasser von geliebten Geschichten für die Jugend“, seiner Zeit ausdrücklich ausgesprochen. (Vgl. litterarische Analekten IV. S. 387.) Wegele.

Becker: Karl Wilhelm B., der bekannte geschickte Münzfälscher ist angeblich 1771 in Speier geboren, wo sein Vater Syndicus war. Er widmete sich dem Kaufmannsstande, errichtete in Mannheim eine Tuchhandlung und machte Bankerott. Im Jahre 1806 arbeitete er in Mannheim als Goldschmied und hier machte Fr. Creuzer die Erfahrung, daß B. griechische Königsmünzen in Gold nachbilde. Darauf ging er nach Offenbach, wo er als Kunstliebhaber und Kunsthändler auftrat. Dort kannte man ihn nur unter dem Namen des „Antiken-Becker“, und wurde er mit dem Fürsten von Ysenburg, General in französischen Diensten, bekannt, der ein Münzfreund war und in dem Umgang mit B. eine Unterhaltung fand und ihn darum begünstigte. Er ertheilte seinem Günstling den Hofrathstitel und bereitete ihm durch seine Gunst eine geachtete Stellung. Becker's Sammlung von Münzen, Gemmen und Gemälden erregte die Aufmerksamkeit der Kenner; u. a. besuchte ihn Goethe im Jahre 1815 (Kunst u. Alterth. I. 65). Er galt als großer Münzkenner. Die falschen Münzen, die er in Offenbach in aller Stille anfertigte, brachte er durch Frankfurter Juden in Handel. Auf welche Weise er es möglich gemacht, eine Reihe von mehr als 330 Münzen, also weit über 600 Stempel in solcher Vollkommenheit zu Stande zu bringen, bleibt räthselhaft, wenn man auch meint, daß in ihm ein eminentes Talent, große Handfertigkeit und eiserner Fleiß sich vereinigte. Im Jahre 1825 warnte Sestini vor dem falsificatore oltramontano und da fand es B. für angemessen, als Nachahmer antiker Münzen hervorzutreten. Seine Stempel gingen nach seinem Tode, der am 11. April 1830 erfolgte, in den Besitz eines Privatmanns über, der den Münzliebhabern Exemplare

der Sammlung von 331 Stück in Blei ausprägte. Man hat 133 Stück griechische, 136 Stück römische, 25 westgothische, 1 merovingische, 19 karolingische und spätere Kaisermünzen, 7 verschiedene Münzen des Mittelalters und der neueren Zeit, 9 Nothmünzen und 1 ysenburgische als Becker'sche falsche Münzen nachgewiesen. Steinbüchel und Pinder haben Verzeichnisse der ihnen bekannt gewordenen Becker'schen falschen Münzen herausgegeben. Walther.

Becker: Karl Ferdinand B., deutscher Grammatiker. Geb. 14. April 1775 zu Lyser an der Mosel, zwei Jahre im Priesterseminar zu Hildesheim, neunzehnjährig Lehrer am Josephinum daselbst, seit 1799 aber der Medicin zugewandt, studirte in Göttingen, eine Zeit lang Director der Salpeterfabrikation im Harzdepartement, 1814 Vorstand mehrerer Militärhospitäler zu Frankfurt a. M., 1815 praktischer Arzt in Offenbach, † 4. September 1849. Er war eine frische, anziehende Erscheinung. Aus eiserner Meditation und vertiefter Gedankenarbeit blickte er hell und fest ins Leben. Er fand seinen eigentlichen Beruf, als er 1823 sein Haus und seine Familie zu einer kleinen Erziehungsanstalt erweiterte. Der Unterricht, den er ertheilte, führte ihn zurück zur Sprachforschung, der er sich schon 25 Jahre früher als Schulmann mit Vorliebe zugewandt hatte. Er war beinahe ein Fünfziger, als er neu begann: aber seine litterarische Thätigkeit zeigt aufsteigende Kraft: „Wortbildung" 1824, „Organismus", 1827, „Ausführliche deutsche Grammatik", 1836. 1838, „Deutscher Stil", 1848, davon zum Theil Schulbearbeitungen und neue Auflagen. Man merkt, daß seine Bildungsjahre in eine vorzugsweise philosophische Epoche fielen. Anknüpfend an Wilhelm von Humboldt, aber gerade das Eigenthümlichste in dessen linguistischen Ansichten verkennend, erneuerte B. die philosophische Sprachlehre des vorigen Jahrhunderts, welche eine Geschichte des menschlichen Verstandes, eine sinnliche Logik sein wollte. Er wußte sehr wohl, daß die Sprache die Dinge und ihre Verhältnisse nicht so darstellt, wie sie uns heute erscheinen oder wie sie an sich sind, sondern nur so, wie sie in der Kindheit des Menschengeschlechts von einer noch ganz in sinnlicher Anschauung befangenen Intelligenz aufgefaßt wurden. Aber anstatt diese sinnliche Auffassungsweise zum Angelpunkte der Forschung zu machen und die verschiedenen Methoden zu ergründen, in welchen verschiedene Sprachen ihrer Aufgabe gerecht werden, behandelte er das Denken oder vielmehr gewisse logisch-metaphysische Kategorien wie eine Naturkraft, durch welche die Sprache unmittelbar hervorgerufen werde. In dieser Macht des Gedankens, der sich den Laut unterwirft, sah er das Organische der Sprache. Wie die Physik zur vergleichenden Anatomie, so sollte sich seine Grammatik zur comparativen verhalten. Er setzte die historische Forschung überall voraus, aber er war weder ihrer Resultate noch ihrer Methode vollkommen mächtig: wo er als Etymolog eigene Schritte wagt, ist er gestrauchelt. Er hoffte durch Intuition und Deduction mit einem Male zu erringen, was lange geduldige inductive Arbeit voraussetzt. Er wollte vom Neuhochdeutschen aus erreichen, was streng genommen nur das Resultat der letzten Analyse aller auf den ursprünglichsten Zustand reducirten Sprachen sein kann. Die Frage: Existiren im Sprachgefühl des Redenden grammatische Kategorien, die derselbe lautlich nicht bezeichnet? beantwortete er mit Ja und unterschied demgemäß zwischen logischer und grammatischer Form: „Alle Sprachen bezeichnen durch Betonung und Wortfolge auf vollkommene Weise die logische Form, indeß sehr viele Sprachen, nämlich alle nicht flectirenden Sprachen, die grammatische Form nur unvollkommen bezeichnen." — Die Logik (aber keineswegs die formale) sollte das Regulativ der Grammatik werden. Nicht die Form, sondern die Bedeutung war Grundlage des Systems. Von ihr ging die Darstellung und Anordnung aus. Es wurde nicht das Feste, sinnlich Faßbare, die Form, vorgelegt und daran die

Frage nach ihrer Bedeutung geknüpft. Sondern das Unsichere, Vermuthete, Erschlossene gab den Faden der Belehrung her. Diese pädagogisch gewiß verfehlten Anschauungen haben gleichwol, getragen durch manche verwandte Tendenzen in Wissenschaft und Unterricht, etwa 30 Jahre lang die deutsche Schule beherrscht und auf die grammatische Behandlung sowol der modernen wie der classischen Sprachen tiefgreifenden Einfluß geübt. Man hat recht gethan, sie wieder zu verlassen, aber man hat noch lange kein Recht, ihren Urheber als Sprachforscher bei Seite zu schieben. Steinthal's Kritik (Grammatik, Logik und Psychologie 1855) war ohne Verständniß für das Echte und Bedeutende in Becker. B. ist nicht blos ein guter Beobachter auf dem Gebiete des Neuhochdeutschen, sondern er hat sich auch das Verdienst erworben, uns fast gleichzeitig mit dem vierten Band von Grimm's Grammatik, welcher nur den einfachen Satz darstellte, eine vollständige vergleichende Syntax des Neuhochdeutschen zu schenken, wobei das Alt- und Mittelhochdeutsche sehr eingehende Berücksichtigung fand und auch die übrigen germanischen sowie die verwandten Sprachen herangezogen wurden, letztere in umfassenderer Weise als selbst bei Grimm. Dabei bot das Ausgehen von der Muttersprache als dem Gegenstande unserer unmittelbaren sprachlichen Erfahrung große Vortheile, die sich keine linguistische Betrachtung darf entgehen lassen. Auch Becker's Stillehre ist voll von feinen Bemerkungen. Und was seine allgemeinen Ansichten über die Sprache betrifft, so wird niemand leugnen, daß die Natur der Dinge d. h. auch die Kategorien jedenfalls ein Factor mit in dem Proceß des Ursprungs der Sprache sind. Deshalb muß die Forschung darüber Aufschluß suchen, welche Kategorien in einer bestimmten Sprache wirken und wie sie darin zum Ausdruck gebracht sind. Daß eine ähnliche Forderung wenigstens durch B. festgehalten schien und daß er für das Neuhochdeutsche dieselbe so energisch zu erfüllen trachtete (freilich in dem Irrthum damit etwas für alle Sprachen Gültiges zu liefern), das war es wol, was ihn einem Philosophen wie Trendelenburg werth machte. Einige fundamentale Erscheinungen in dem Leben der Sprache, die Unterscheidung zwischen Begriffs- und Formwörtern, die fortschreitende Individualisirung aus wenigen Grundformen, den Ueberfluß der Wortformen, den die Sprache benutzt, um Unterschiede der Bedeutung zu bezeichnen, (Differenzirung) &c. hat B. ganz richtig erkannt. Es wäre Zeit, daß eine productive Kritik das Fruchtbare in seinen Anschauungen für die deutsche Wissenschaft zurückzuerobern suchte. — N. Nekr. XXVII. (1849) 2, 722. Helmsdörfer, Becker der Grammatiker, Frankf. 1854. Raumer, Unterr. 80. Gesch. 625.

W. Scherer.

Becker: Konrad B., Dr. theol., † 1588; einer der viel gerufenen und viel gewanderten streng lutherischen Streittheologen des 16. Jahrhunderts aus dem Kreise der Mörlin, Chemnitz und Tileman Heßhusius, war der Sohn eines Bürgermeisters zu Braunschweig, hat 1552 zu Wittenberg promovirt, dann noch in Rostock studirt und erscheint bald darauf als Docent in Wittenberg. Sein strenges Lutherthum hat ihm bald Anerkennung verschafft, er wurde nach Königsberg und Braunschweig als Prediger berufen, ging aber als Prediger nach Güstrow 1555, folgte schon 1556 dem Rufe des Rathes nach Stade als Hauptprediger zu St. Pancratii und Superattendent der Stader Kirchen, wie im Archiv des Stader Vereins 1862 p. 155 nachgewiesen. Die in das Lutherthum hinübergetretene Brüderschaft zum Rosenkranze Mariä bewilligte ihm die Mittel in Wittenberg zum Doctor der Theologie zu promoviren und in Braunschweig zu heirathen: 123 M. 14 Schill. 1558 empfahl ihn schon Mörlin als Superintendent nach Hildesheim, doch blieb er in Stade, Tilemann Heßhusius wollte ihn nach Austreibung Hardenberg's und der Kryptocalvinisten in Bremen zum Superintendenten einsetzen, wie Wilkens („Tilemann Heßhusius") nachwies, um diese

wichtige Stadt der reinen lutherischen Lehre zu erhalten; das Bremer Disputatorium 1559 ging aber fehl und endete 1560 mit dem Weichen aller lutherischen Prediger aus Bremen. B. blieb so bis 1562 in Stade, wo er zum Prediger an die Pfarrkirche zu Güstrow und zum Superintendenten berufen wurde. Als einer der sechs landesherrlichen Superintendenten hat er an allen kirchlichen Organisationen Mecklenburgs bis 1578 Theil genommen, aber auch seinen an die jüngeren Jahre des Heßhusius erinnernden Eifer schroff hervorgekehrt. 1562 erklärt er sich mit David Chyträus und Simon Pauli, den Rostocker Theologen, gegen das Lüneburger Edict, daß die Geistlichen Niemand mit Namen von der Kanzel angreifen sollten, wie Bertram „Evangel. Lüneburg" berichtet; 1569 ist er thätig bei Beseitigung des Rostocker Flacianers Saliger (Beatus) von seinem Pastorat, der eine katholisirende Auffassung der Hostienweihe lehrte und wurde im selben Jahre wegen andauernden Haders mit dem Magistrat zu Güstrow von den Herzogen Johann Albrecht und Anton Ulrich als Superintendent nach Rostock versetzt, wo er, nicht völlig nach dem Wunsche der Universität, die Einrichtung eines landesherrlichen Consistorii, wesentlich als geistlichen Gerichtes, eifrig betrieb. Als diese 1571 erfolgte, wurde er Assessor dieses Consistorii und lehnte wol deshalb seine, wie Starck (Lübecker Kirchengesch.) versichert, von Hildesheim aus eifrig betriebene Berufung zum stellvertretenden Superintendenten (Coadjutor) in Braunschweig ab, als er einer Synode in Wolfenbüttel im Auftrage der mecklenburgischen Kirche beiwohnte. Von 1574—77 ist er thätig bei den Verhandlungen der Rostocker Theologen und des Tripolitanum über die Concordienformel und hat diese 1577 unterschrieben. 1578 wurde er von Herzog Anton Ulrich entlassen wegen persönlicher Angriffe von der Kanzel gegen Private, angeblich Herren des Hofes, und wegen Angriffe gegen die Regierung wegen der beabsichtigten Einziehung säcularisirter geistlicher Güter zum Domanium. Bis 1581 hat er sich noch in Rostock docirend aufgehalten, zur Universität aber hat er nur als Doctor gehört; dann folgte er einem Rufe nach Antwerpen, in demselben Jahre aber schon ging er auf Vorschlag von Chemnitz und David Chyträus als Prediger nach Wien. Dort erhielt er noch seine Vocation im September, aber schon am 1. Januar 1582 meldet er an Chemnitz, Kaiser Rudolf II. habe die evangelische Religionsübung untersagt. Im October 1582 wurde er als Prediger und Superintendent vom Rath zu Hildesheim vocirt, 1586 aber wiederum wegen eines Katechismusstreites und Eingriffe in die obrigkeitliche Competenz entlassen, er ging zurück nach seiner Vaterstadt Braunschweig, wo er starb. Der unruhige, eifrige Geist hatte endlich Ruhe gefunden; dauernde Spuren seines Thuns hat er bei aller Wichtigkeit für die kirchliche Entwickelung im Norden nur in Mecklenburg und durch seine Betheiligung an den Bremer Wirren, hier freilich in gegentheiligem Erfolge, hinterlassen. Einzeln wurde er Pistorius (1562) und Pistor genannt.

Seine wenigen Schriften und die älteren Quellen verzeichnet Rotermund, Gel. Hannover; vgl. ferner Kerstens in (Pratje) Herzogthum Bremen und Verden III. 411 f., Krabbe, Universität Rostock 646 ff. Krause.

Becker: Ludwig B., aus Darmstadt, mehrere Jahre in Melbourne ansässig, wo er sich um die Geographie und Naturgeschichte Australiens vielseitige Verdienste erworben, † am 28. April 1861 am Bulla, südlich vom Cooper-Creek im Innern Australiens, als Theilnehmer an der Burke'schen Expedition. Einzelne Abhandlungen von ihm stehen in den „Transactions of the Philos. Institut of Victorie", (Petermann, Mittheilungen 1858 S. 477), im „Notizblatt" des Geogr. Vereins zu Darmstadt. Lwbrg.

Becker: Nicolaus B., der Dichter des Rheinliedes, geb. zu Bonn 1809 als Sohn eines Kaufmanns, † als kölnischer Friedensgerichtsschreiber am 28. Au-

gust 1845. In Deutschland ward im Jahre 1840 die öffentliche Meinung von einer Frühlingsregung nationalen Geistes bewegt. In die schon durch den Thronwechsel in Preußen zu unbestimmten Hoffnungen angeregte Stimmung fiel durch die vermöge der orientalischen Frage drohende Kriegsgefahr und durch die allarmirende Haltung des Thiers'schen Ministeriums ein neuer Gährungsstoff. Wie sich drüben plötzlich das alte Geschrei nach der Rheingrenze in Presse und Parlamentsreden vernehmen ließ, so erwachte auch diesseits in den Gemüthern die Ahnung, daß noch einmal um den Rhein ein für Deutschlands politische Zukunft entscheidender Kampf bevorstehe. Da erschien neben manchen andern dichterischen Ergüssen, zuerst in der „Trierschen Zeitung“, Becker's Lied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“. Es hatte den rechten Ton des Augenblickes getroffen. Nur diesem Vorzug und dem Umstand, daß jene erste nationale Aufregung ihren liebsten Ausdruck im Gesange der Liedertafeln fand, dankte das sonst dichterisch nicht eben bedeutende noch volksthümliche Lied mit seiner zahmen defensiven Begeisterung seinen allgemeinen Anklang. Von Zeitung zu Zeitung wandernd machte es rasch seinen Weg nicht nur durch ganz Deutschland, sondern weit darüber hinaus. Von zahllosen Componisten, unter denen Konradin Kreutzer noch den besten Wurf that, in Musik gesetzt, suchte es gleichwol vergebens nach einer Melodie, die dem Volke genügt hätte. Weder der Inhalt des Liedes noch die politische Stimmung, der es entsprang, war eben tief genug, um einen wahren Genius zu einer bedeutenden Schöpfung aufzuregen. Schnell in aller Leute Mund, machte es seinen Schöpfer, der bis dahin nur bescheiden im Geheimen gedichtet hatte, plötzlich zum gefeierten Mann, um eben so rasch in wenig Jahren mit ihm wieder vergessen zu werden. Ihm trug es viel Ehrengaben und vom König von Preußen die erbetene Gerichtsschreiberstelle ein. Aber der Band Gedichte, zu dessen Herausgabe ein so berauschender Erfolg ihn 1841 ermuthigte, bereitete nur Andern und ihm selbst eine Enttäuschung. Dies mag an dem unordentlichen Lebenswandel, dem er verfiel, mit Schuld gewesen sein. Bald erlag er einem anfangs verwahrlosten Brustleiden.

Vgl. N. Nekrol. XXIII. (1845) 714. v. L.

Becker: Peter B., Zerbster Chronist und seiner Zeit einer der bedeutendsten Männer der Stadt, als Sohn eines Zerbster Bürgers geboren im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, † vor 1457. Seit 1413 war er Mitglied der Gewandschneiderinnung, vertrat Zerbst 1417 auf dem Constanzer Concil bei König Sigismund wegen städtischer Steuerfreiheit und weiterhin bei verschiedenen Verhandlungen hie und dort als Rathmann, Schöppe und Bürgermeister. Stolz und selbstbewußt, machtvoll und einflußreich, aber um Beliebtheit bei Fürst und Volk unbekümmert, gerieth er 1437 mit der Stadt Zerbst in schweren Rechtsstreit um die ihm seit 1426 verpfändete wüste Mark Pernitz. Deshalb gezwungen, Zerbst zu meiden, lebte er bis 1440 in Magdeburg, von wo ihn die Zerbster reuig zurückriefen. In die Bürgerschaft, seine Innung und die städtischen Ehren wieder eingetreten, ward er 1451 vom Rath beauftragt, ein Zeitbuch abzufassen. Seine für die ältere Geschichte seit 1259 lediglich auf Urkunden fußende, für die Jahre 1393 bis 1445 eingehender aus amtlichen Quellen und seinen eignen Erlebnissen geschöpfte frische, reichhaltige und mit staatsmännischem Blick sachkundig verfaßte Darstellung erinnert mit ihrem epischen Ton überall an die anmuthige Weise Fritsche Closener's, Jakob Twinger's von Königshofen, Konrat Stolle's, der Magdeburger Schöppenchronik, des Halleschen Tagebuchs von Spickendorf. „Peter Becker's Zerbster Chronik“ ward zum ersten Male vollständig mit geschichtlichen Erläuterungen herausgegeben von dem Unterzeichneten (Dessau 1858). Kindscher.

Becker: Philipp Jakob B., Maler, geb. zu Pforzheim im Jahre 1763,

kam in seinem 17. Jahre nach Rom und schloß sich an Raphael Mengs an, der indessen gleich darauf starb. Im Jahre 1785 kehrte er von Italien nach Baden zurück, ließ sich in Carlsruhe nieder, wurde hier in der Folge großherzoglicher Hofmaler und Galleriedirector und starb im Jahre 1829 zu Erlenbad. Er war ein correcter Zeichner und verband klares Formgefühl mit eleganter Behandlung, während er sich in der malerischen Technik nicht völlig über das Dilettantische erhob und sich wesentlich nur als Copist älterer Meister auszeichnete. Er hat endlich einige Versuche in Radirung und Lithographie gemacht. Das großherzogliche Kupferstichcabinet zu Carlsruhe besitzt von seiner Hand eine große Anzahl von Zeichnungen in Kreide, in Sepia und mit der Feder, Acte, Studien, Köpfe, Copien, Zeichnungen nach der Antike. In der fürstlich Fürstenberg'schen Gallerie zu Donaueschingen sind mehrere gemalte Copien und einige kleine Landschaften mit idyllischer Staffage von seiner Hand. A. Woltmann.

Becker: Rudolf Zacharias B., geb. 9. April 1759 zu Erfurt, † 28. März 1822; studirte zu Jena und wurde dann Hofmeister in Erfurt, wo er viel mit Dalberg verkehrte, der einen bedeutenden Einfluß auf seine Ausbildung übte. Im Jahre 1782 als Lehrer an das Basedow'sche Philanthropin nach Dessau berufen, gründete er die „Dessauische Zeitung für die Jugend und ihre Freunde", welche er 1784 nach Gotha übergesiedelt, unter dem Titel „Deutsche Zeitung für die Jugend" fortsetzte und 1796 zur „Nationalzeitung der Deutschen" erhob. 1791 gab er auch neben der „Deutschen Zeitung" eine Zeitung unter dem Titel „Anzeiger" heraus, welcher im folgenden Jahre durch ein kaiserliches Privilegium zum „Allgemeinen Reichs-Anzeiger" erhoben wurde und endlich 1806 den Titel „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen" erhielt. Im Jahre 1797 gründete er die Becker'sche Buchhandlung in Gotha, um seine Zeitschriften und Bücher besser betreiben zu können und führte sie auch bis zu seinem Tode fort. 1802 wurde er zum fürstlich schwarzburg-sondershausischen Hofrath ernannt. Am 30. Novbr. 1811 wurde er durch französische Gensd'armen, wegen eines Aufsatzes in der „National-Zeitung" verhaftet und nach Magdeburg gebracht, wo er bis zum April 1813 blieb, bis ihm die Verwendung des Herzogs von Gotha bei Napoleon I. wieder die Freiheit brachte. Er schrieb außer den genannten Zeitschriften: „Vorlesungen über die Rechte und Pflichten der Menschen", 1791—92. 2 Bde. „Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim", 1787—98. 2 Bde. „Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken", 1789. (Mehrere Auflagen, letzte 1838). „Mildesheimisches Liederbuch", 1799. (Mehrere Auflagen, 8. 1837.) „Mildesheimisches Evangelienbuch", 1816. „Leiden und Freuden in 17monatlicher französischer Gefangenschaft", 1814. „Derschau's Holzschnitte alter deutscher Meister", 1808—16. 3 Lieferungen. — Sein Sohn Friedrich Gottlieb, geb. 9 Nov. 1792 zu Gotha, † 1865, übernahm nach des Vaters Tode die Buchhandlung. Er hatte zu Leipzig und Göttingen, wo er hauptsächlich Sprach- und Geschichtskunde trieb, studirt und schon seit 1814 an den journalistischen und buchhändlerischen Arbeiten seines Vaters theilgenommen. Im Jahre 1830 vereinigte er die beiden in seinem Verlage und von ihm herausgegebenen Zeitschriften: „Nationalzeitung der Deutschen" und „Allgemeiner Anzeiger" unter dem Titel: „Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen" und änderte den Titel 1849 in „Reichsanzeiger der Deutschen" um. 1848 und 1849 vertrat er das Herzogthum Gotha als Abgeordneter in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, wo er der sogenannten Gothaer Partei angehörte. Auch der Direction der Feuerversicherungsbank zu Gotha widmete er seine Thätigkeit. Kelchner.

Becker: Wilhelm Gottlieb B., geb. 4. November 1753 in Oberkallenberg, einer zur Herrschaft Schönburg-Waldenburg im sächsischen Erzgebirge ge-

hörigen Ortschaft, † in Dresden am 3. Juni 1813. Früh verwaist und durch die Unterstützung einer adligen Dame Frl. v. Ingersleben zuerst in Gera erzogen, studirte er 1773—76 in Leipzig die Rechtswissenschaft, wurde aber durch den Einfluß des Oeser'schen Kreises auf das Studium der Kunst und die schöne Litteratur hingeführt. Eine Stellung an dem schon im Verfall begriffenen Philanthropin in Dessau (1776) gab er bald auf und verweilte vom J. 1778—82 im Auslande, in Straßburg, Basel und Zürich, von wo aus er auch Oberitalien kennen lernte. Schon vorher hatte er sich durch seine Uebersetzung von Bardon's „Kostüm der ältesten Völker" 1776. 4. und eine Abhandlung „Vom Kostüme an Denkmälern" 1776. 8. bekannt gemacht. In Basel, wo er im Umgang mit Mecheln die ältern Kupferstecher und Maler näher kennen lernte, fand er auf der Bibliothek ein Exemplar von Erasmus' „Lob der Narrheit" (encomium moriae) mit Holbein's Federzeichnungen und gab es 1780 und 81, neu gestochen, heraus. Nach Leipzig zurückgekehrt, erhielt er 1782 die Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie in Dresden, 1795 nach Wacker's Tode die Stelle eines Inspectors der Antikengallerie und des Münzcabinets, 1805 als Hofrath auch die Aufsicht über den Schatz im Grünen Gewölbe. Im Genuß heiterer Geselligkeit und der vielfachen Anregungen, welche Dresdens Kunstschätze boten, lebte er gern gesehen und vielfach beschäftigt dort ununterbrochen und schlug bald nach 1782 die Stelle eines Erziehers des spätern Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. aus. Nur einmal, im J. 1784, entfernte er sich auf längere Zeit, zuerst als Begleiter einer polnischen Dame, dann, nachdem er sich in Wien von ihr getrennt hatte, selbständig nach Italien, wo er bis Neapel kam. — B. war ein vielseitig gebildeter, für Poesie, Natur und bildende Kunst gleich empfänglicher Geist, ein fruchtbarer und gern gelesener Dichter und Erzähler („Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", 1791—1814. „Erzählungen", 1796—1810. „Darstellungen", 1798—1808.), ein geschätzter Schriftsteller über die Gartenkunst nach Hirschfeld's Grundsätzen („Taschenbuch für Gartenfreunde", 1795—1799. Schriften über Garten- und Landschafts-Gebäude, über den Plauischen Grund, das Seifersdorfer Thal), und als Kunstfreund sehr thätig. Eine reiche Sammlung von Handzeichnungen, die er von Italien mitbrachte, verkaufte er an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen nach Wien. Seine Stellung an der Spitze der Dresdner Antiken veranlaßte ihn zu Arbeiten von bleibendem Werth. Sein Hauptwerk: „Augusteum, Dresdens antike Denkmäler", 3 Bde. Dresden 1804—11 fol. zeichnet sich durch vortreffliche Kupferstiche, welche den Stil der Denkmäler treuer als das ältere Werk von Le Plat wiedergeben, aus, die Erklärungen durch Gelehrsamkeit und Geschmack, wenn sie auch von Irrthümern nicht frei sind. Zuletzt beschäftigte ihn das Studium der mittelalterlichen Münzen. Seine „Zweihundert seltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen mit historischen Erläuterungen", 1813. 4. geben vortreffliche Abbildungen und einen fleißigen und belehrenden Text. Urlichs.

Becker: Wilhelm Adolf B., Wilhelm Gottliebs Sohn, geb. 1796 in Dresden, † als ordentlicher Professor der classischen Alterthumswissenschaft in Leipzig, am 30. Septbr. 1846 zu Meißen. Ursprünglich zur Erlernung kaufmännischer Wissenschaften bestimmt, wurde er, als er sich der Philologie zu widmen beschlossen hatte, 1812 in Schulpforta als Schüler aufgenommen, dann 1816 in Leipzig als Student der Theologie und Philologie, hierin besonders von Beck, Hermann und Spohn unterrichtet, 1822 als Conrector in Zerbst, 1828 als Professor an der Landesschule in Meißen angestellt, 1836 als außerordentlicher Professor der classischen Archäologie an die Universität Leipzig versetzt und 1842 zum ordentlichen Professor befördert. Durch einen zu frühen Tod wurde er der gedeihlichen akademischen Wirksamkeit und der Wissenschaft gerade zu einer Zeit

entrissen, da er auf dem Höhepunkt seiner Thätigkeit angelangt war. Becker's erste Arbeiten (eine Ausgabe einiger kleineren Schriften des Aristoteles: „Aristotelis de somno et vigilia, de insomniis et divinatione per somnum libri“ ꝛc. 1823, eine Frucht seiner akademischen Studien, „Der Symbolik Triumph“, 1826. „Elegia Romana s. selectae P. Ovidii, Alb. Tibulli et S. Aur. Propertii elegiae“ ꝛc. 1827, eine Schulausgabe) bewiesen eine gründliche Bildung und selbständiges Urtheil, ohne besonderes Aufsehen zu erregen. Anders diejenigen Schriften, welche er in Leipzig in rascher Folge mit bewundernswürdigem Fleiße herausgab. Den Weg zur Professur hatten ihm die „De comicis Romanorum fabulis maxime Plautinis quaestiones“, 1833. 4. gebahnt. B. zeigte darin, wie weit die römischen Komiker ihre griechischen Originale nachahmten oder selbständig benutzten, und erörtert specieller die bei Plautus in Betracht kommenden Alterthümer, später unter dem Titel: „Antiquitatis Plautinae p. I.“ 1837 herausgegeben. Hatte er schon in dieser Schrift den bei der Erklärung ausgewählter Elegien eingeschlagenen Weg weiter verfolgt, indem er die zum Verständnisse der alten Dichter nöthigen Erläuterungen der Archäologie und den Privatalterthümern entnahm, und archäologische Kenntnisse auch in den 1837 erschienenen Berichtigungen und Nachträgen zu Becker's „Augusteum“ gezeigt, so bewiesen die spätern Werke eine hervorragende Begabung zu antiquarischen Untersuchungen und deren deutlicher Darstellung. B. war wol durch den Einfluß Böttiger's auf die antiquarische Betrachtung der Kunstwerke, zu einer novellistischen Verbindung der einzelnen Bemerkungen durch dessen Vorgang und die belletristischen Leistungen seines Vaters geführt worden. Dazu gesellte sich aber leitend und regelnd die philologische Methode, welche er in Leipzig erworben hatte, und eine eben so gründliche wie umfassende Lectüre. Sowol die griechischen als die römischen Privatalterthümer behandelte er in zwei in ihrer Art classischen Werken, die letztern in seinem „Gallus oder römische Scenen aus der Zeit August's“, 1838, in zweiter Ausgabe mit wichtigen Nachträgen aus des Verfassers Papieren und im Einzelnen berichtigt von Rein herausgegeben 1849. 3 Bde. 8., (dritte Auflage 1856), worin am Leben eines vornehmen, zuletzt in Ungnade gefallenen Zeitgenossen August's das Privatleben der Römer geschmackvoll und gelehrt geschildert wird. Wissenschaftlich sind natürlich nur die Anmerkungen und Excurse bedeutend, sie sind eine Fundgrube der mannigfaltigsten Belehrung und zeigen eine seltene Vereinigung der Kenntnisse der Litteratur und der Monumente. Das Buch, auch ins Englische übersetzt, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Noch weniger Vorarbeiten der Neuern konnte B. für sein zweites Werk „Charikles. Bilder altgriechischer Sitte“, 1840, in zweiter Auflage herausgegeben von K. F. Hermann 1854, 3 Bde. 8., benutzen. Eben so sorgfältig und mit kritischer Genauigkeit ausgearbeitet, fand es dieselbe Gunst. Von den Privatalterthümern wandte sich Becker's rastloser Fleiß dem Werke seines Lebens zu, das leider von ihm unvollendet bleiben sollte, einer systematischen Behandlung der gesammten römischen Alterthümer. Den Anfang machte eine Topographie der Stadt Rom, wozu B. umfassende Vorarbeiten, auch im Winter 1838 bei einem dreimonatlichen Aufenthalt in Rom, gemacht hatte. Eine Schrift „De Romae veteris muris atque portis“, 1842, gab von der Methode und den Studien des Verfassers eine viel versprechende Probe, welcher in dem ersten Theil seines „Handbuchs der römischen Alterthümer nach den Quellen bearbeitet“, 1843, eine ausführliche Topographie der Stadt folgte. Beide Werke erregten gleich großes Aufsehen. Sie zeigten dieselben Vorzüge, wie die beiden vorhergegangenen Bücher, eine gründliche Durcharbeitung der alten Litteratur und eine voraussetzungslose Kritik der neuen. Da dazu der für den Gebrauch sehr bequeme ausführliche Abdruck der alten Zeugnisse kam, gelangte es als brauchbarstes und zuverlässigstes Hand=

buch bald in Aller Hände. Man findet darin weniger überraschende neue Entdeckungen als zuverlässige und gründliche Belehrung über die sichern Punkte, genaue Unterscheidung der zweifelhaften und zahlreiche Berichtigungen alter und neuer Irrthümer. Da aber B. den neuern Topographen mit großer Heftigkeit widersprach, auch manchmal sie mit Unrecht tadelte, wurde er in eine gereizte Polemik verwickelt, welche er mit steigender Gereiztheit, aber mit Ehren durchfocht. („Die römische Topographie in Rom, eine Warnung", 1844. „Zur römischen Topographie. Antwort an Herrn Urlichs", 1845). Der zweite Theil des Werkes (erste Abtheilung 1844, zweite Abtheilung 1846. 8.) behandelt die Staatsalterthümer der königlichen und republicanischen Zeit. Mit schöner Freimüthigkeit bekennt sich der Verfasser im Wesentlichen zu Niebuhr's Grundansichten (Vorrede S. XI, XII), indem er sich zugleich das Recht des Widerspruchs gegen manche seiner Sätze wahrt, und man muß ihm das Zeugniß geben, daß er auch in der römischen Staatsverfassung durchaus auf einem umfassenden Quellenstudium und auf eigenen Füßen steht. Dies letzte Werk ist zugleich sein reifstes und wird auch neben und nach den vielfältig abweichenden, zum Theil diametral entgegengesetzten neuesten Untersuchungen eine dauernde Grundlage dieser hochwichtigen Disciplin bleiben. Nimmt man den seltenen Fleiß, die umfassenden litterarischen und monumentalen Kenntnisse, die sichere Methode, die Wahrheitsliebe und begeisterte Hingabe dieses Forschers an seine Aufgaben zusammen, so wird man ihn den Zierden der deutschen gelehrten Welt beizählen dürfen. Urlichs.

Beckerath: Hermann v. B., Banquier und hervorragender Politiker, geb. zu Crefeld 13. Decbr. 1801, † ebendaselbst 12. Mai 1870. Seine Familie, deren Name noch heute an Ort und Stelle vielfältig verbreitet ist, gehörte mit vielen der ältesten Geschlechter Crefelds zu jenen mennonitischen Flüchtlingen, die dort unter den Oraniern Zuflucht gefunden haben. Generationen hindurch hat sie sich mit Seidenbandwirkerei still und redlich, geachtet, aber unscheinbar ernährt; erst der Vater Hermann's, Peter v. B., sah sich veranlaßt, dies Gewerbe zu verlassen und eine Gerichtsvollzieherstelle anzunehmen; der hochbegabte Sohn aber trat schon mit 14 Jahren, eben nach Ausgang der französischen Fremdherrschaft als Lehrling in das Bankhaus der Gebrüder Molenaar, in dem er sich, nach dem Tode des einen der Brüder, bald sehr nützlich zu machen wußte. Bisher hatte Crefeld seine Wechsel- und Geldgeschäfte hauptsächlich durch Köln vermittelt und die Verbindungen mit dem Hause Molenaar bestanden eigentlich nur in dem Ankauf und Verkauf von Wechseln gegen Baar, ohne laufende Rechnung mit dem Geber und Nehmer. B. erkannte mit richtigem Blick, welch eine Quelle von Gewinn sich ergeben mußte, wenn durch Eröffnung von laufender Rechnung in Crefeld die bedeutenden Geldporti der Kölner Verbindungen erspart würden. Der Wurf gelang in kaum geahnter Weise: die Blüthe des Geschäftes war begründet. Ueber 20 Jahre hatte B. — zuletzt als Theilhaber — im Hause Molenaar mit ausgezeichnetem Erfolge gewirkt, als er eine günstige Gelegenheit ergriff zur Gründung eines selbständigen Geschäfts. Als Commanditist vereinigte sich mit ihm der geheime Commercienrath v. d. Leyen zur Stiftung eines ähnlichen Geschäfts unter der Firma v. Beckerath-Heilmann, das B. bis zu seinem Ende mit großem Glücke und unermüdlicher Pflichttreue geleitet hat. Am 16. Decbr. 1835 hatte er sich mit Charlotte Heilmann aus Elberfeld vermählt und damit den Grund zu einem seltenen Familienglück gelegt. Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. begann für ihn wie für die ganze Nation eine neue Zeit. Die Idee der Umbildung Preußens in einen verfassungsmäßigen Rechtsstaat war endlich im Volke selber eine Macht geworden. Schweigend hatte es den Schiffbruch der Reformpläne Hardenberg's, ihr Begräbniß in den Provinzialständen von 1823 hingenommen, schweigend hatte

es zwei Jahrzehnte ein staatloses Dasein ertragen und sich begnügt mit den Wohlthaten einer gewissenhaften, pflichttreuen, wenn auch vielfach engherzigen Verwaltung. Inzwischen hatte das Bürgerthum die Kräfte politischer Selbstthätigkeit gesammelt, eine lange Friedensarbeit hatte ihm Wohlstand und Unabhängigkeit, die Städteordnung eine Vorschule der Selbstverwaltung gewährt, die politische Lyrik der ersten vierziger Jahre entzündete in ihm den Ehrgeiz der That und das Edict vom 3. Febr. 1847 berief es zum Kampf ums Recht. Durch juridische und staatswissenschaftliche Studien wohl vorbereitet war auch B. in die Arena eingetreten. In feurigen Zeitungsartikeln, in Adressen, die er auf dem rheinischen Landtag zu Düsseldorf, auf dem Provinziallandtag zu Coblenz verfaßt, hatte er sich als muthvoller Tribun der größten Angelegenheit seines Vaterlandes hervorgethan, als ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Abgeordneten Crefelds in den vereinigten Landtag wählte. Auf dem Rechtsboden, den schon der Absolutismus durch die Edicte von 1815 und 1820 für die „künftige reichsständische Versammlung" geschaffen, nahm er mit seinen Freunden Camphausen, Hansemann, Mevissen u. A. von vorneherein eine Stellung. Ihn zu wahren war die von ihm verfaßte Adresse bestimmt, durch die der Landtag die königliche Thronrede vom 11. April beantworten wollte. In seiner Ausbildung und Vervollkommnung sah er das einzige Mittel, um seinem Vaterland zu geben, was ihm am meisten Noth that: Einheit zwischen den Ständen, Einheit zwischen Volk und Heer, Einheit zwischen Fürst und Volk, Einheit zwischen den Provinzen. Für diese Ideale hat er mit einer Beredsamkeit gestritten, die weit über den Landtag hinaus den allertiefsten Eindruck machte. Der maßvolle aber seines Rechtes gewisse Freisinn eines loyalen Volkes bestand hier seine erste Feuerprobe mit einem ungeheuren moralischen Erfolge, und v. B. hatte ruhmvollen Antheil daran. Im Vertrauen auf den Genius des deutschen Volkes, der in Preußen, einmal erwacht, nicht wieder entschlummern könne, trösteten sich die Patrioten von 1847 für den Verzicht auf manches ungeduldige Begehren. Wenig Monde später brach die Bewegung aus, die das alte System überfiel, ehe es sich auf Abwehr auch nur besinnen konnte und seine Träger zwang, wider ihren Willen selbst die Geburtshelfer eines neuen Staats zu werden. Am 18. Mai 1848 nahm v. B., Arm in Arm mit Dahlmann und Gervinus Theil an dem Einzug des ersten Reichstags deutscher Nation in die Paulskirche zu Frankfurt. Mit all seinem Sinnen und Trachten lebte er in der idealen Welt, die von hier aus für ganz Deutschland geschaffen werden sollte, unermüdet thätig, den monarchischen Rechtsstaat zu vertheidigen gegen Revolution von unten und Reaction von oben, die nationale Einheit durchzusetzen gegen den Sondergeist der Höfe und der Stämme, Versöhnung zu predigen, Vermittlung zu pflegen zwischen einer von wilden Leidenschaften umlagerten Versammlung und der Regierung des Staates, an dessen nationale Sendung er glaubte wie an sich selbst. Da war es gleich ein herber Schlag für ihn, daß sein Freund Camphausen mit dem Reichsministerium des Auswärtigen das Amt ablehnte, das „Aufgehen Preußens in Deutschland" zu leiten, weil er der Ansicht war, „einem bloßen Provisorium" könne die Großmacht Preußen ihre Selbständigkeit nicht zum Opfer bringen. Noch schmerzlicher war für ihn die Verstimmung, welche der Waffenstillstand mit Dänemark in Frankfurt, der Huldigungsbefehl des Reichskriegsministers v. Peucker in Berlin hervorgerufen. Im Auftrag des Reichsministeriums eilt er am 23. Juli nach Berlin, um das drohende Schisma zu beschwören. Am 4. August tritt er als Chef der Finanzen selbst in das Ministerium ein, aber mit dem Entschluß „jedenfalls zurückzutreten, sobald ein gutes Einvernehmen zwischen Preußen und der Centralgewalt befestigt sei". Es sollte anders kommen. Als er mit sämmtlichen Collegen am Abend des 5. Sept. einen

Rücktritt erklärte, geschah es, weil das Parlament durch Verwerfung des Waffenstillstandes von Malmoe den Bruch mit der Krone Preußen vollzogen hatte. Ehe es in Frankfurt zur Entscheidung kam, rief ihn am 12. Sept. eine Depesche des Königs nach Berlin. Es handelte sich um die Bildung eines neuen Ministeriums in Preußen. „Annehmen", schrieb B. nach Hause, „werde ich nur dann, wenn ich mich überzeuge, daß ich mich nicht nutzlos opfere". In denselben Stunden des 18. Sept., da in Frankfurt der Straßenkampf tobte, schrieb v. B. in Berlin das Programm nieder, über das er mit dem König in wiederholten Conferenzen mündlich verhandelte. Er verlangte ein Regierungssystem, „das auf der einen Seite die Monarchie unerschütterlich feststellte, auf der anderen mit aller Aufrichtigkeit einen demokratischen Zustand, soweit es mit der Monarchie vereinbar sei, herbeizuführen strebte, um so die wahre Freiheit, d. h. die mit der Ordnung verbundene zu begründen". Die wesentlichen Elemente einer solchen Verfassung seien im Allgemeinen durch den Entwurf der Commission der Versammlung zu Berlin enthalten. Nach Außen verlangte er eine „wahrhaft deutsche, auf die Einheit des Gesammtvaterlandes hinarbeitende Politik, eine Politik des Selbstbewußtseins zwar, aber auch des rückhaltlosen Vertrauens in Deutschlands Zukunft, die weit entfernt, Preußens organisches Bestehen zu vernichten und seine großen historischen Erinnerungen zu verleugnen, den Staat vielmehr auf eine höhere, durch den Drang der Geschichte sich bildende Stufe erheben würde. Demgemäß forderte er maßvolles, versöhnliches Einlenken gegenüber den Versammlungen zu Berlin und Frankfurt, volksthümliche Umbildung des Heerwesens (Reform der Cadettenhäuser und der Militärgerichtsbarkeit, Erleichterung des Avancements, Abkürzung der Dienstzeit), Abschaffung aller Titel, die nicht wirklich ein Amt bezeichnen, Sanctionirung der Habeascorpusacte und des Gesetzes über Abschaffung der Todesstrafe, Amnestie für alle politischen Verbrechen in Posen, Schutz der Freiheit der Berathungen der Versammlung gegen Ruhestörer, eventuell Verlegung derselben an einen andren geeigneten Platz, endlich einen Armeebefehl, der die Erwartung ausspräche, „daß das tapfre preußische Heer, so wie es der Schild eines gesetzmäßigen Zustandes ist, auch den Geist gesetzmäßiger Fortentwicklung achten werde". Dies Programm betrachtete der König als Ablehnung seines Antrags. Er schrieb ihm darüber am 19. Sept. aus Bellevue einen Brief, der mit den Worten schloß: „Die Reue nach heraufbeschworenem und vollendetem Unheil, die möchte ich Ihnen ersparen. Und zwar eine vielfach verzweigte Reue, von der ich nur die eine Seite berühre, die darüber, daß Sie im entscheidenden Augenblicke der Regierung Ihres Königs und Freundes, das mildernde, beschwichtigende Oel Ihres Namens entzogen und vielleicht! dadurch Veranlassung zu großem Blutvergießen geworden sind. Darum, mein lieber B., erneuere ich den schon einmal gemachten Antrag, „daß Sie Sitz und Stimme in meinem neuen Cabinet übernehmen mögen und zwar, ohne Portefeuille, um Ihnen den Rücktritt, falls Sie ihn wünschen sollten, zu erleichtern. Ich habe gesprochen, theuerster B. Mögen meine Worte in Ihrem Herzen eine gute Stätte finden". B. blieb unerschütterlich. In einem Schreiben vom 20. Sept. entwickelte er noch einmal den Geist des Programms, das der König verworfen und setzte hinzu: „Ich bin bereit Alles für Preußen, für Deutschland auf den Ruf Ew. Majestät zu opfern, aber mein Gewissen nicht. Dem Vaterland kann man nicht dienen mit gelähmtem Geiste". Mit den Worten: „Ich habe harte Tage gehabt und finde sie allem Anschein nach in Frankfurt wieder. Gott schütze unser armes Vaterland" kündigte er den Seinen seine Rückreise nach Frankfurt an.

Die deutsche Frage reifte ihrer Krisis entgegen. Daß sie einfach laute: Bundesstaat unter einem preußischen Erbkaiser oder Rückkehr zum Bundestag

unter österreichischer Vorherrschaft, das wars, was die Politik des Fürsten Schwarzenberg immer klarer zu Tage treten ließ. Vom Kremsierer Programm im Nov. 1848 bis zum Staatsstreich Anfang März 1849 war Alles, was dieser Staatsmann that und sprach, eine einzige Bestätigung des Beckerath'schen Satzes: „Das Warten auf Deutsch-Oesterreich ist das Sterben der deutschen Einheit". Dem Parlament blieb keine andre Wahl als abzudanken in die Hände des österreichischen Absolutismus oder sein Verfassungswerk zu krönen und zu retten durch die Wahl des Königs von Preußen zum erblichen Kaiser von Deutschland. Ehe das geschah, schrieb v. B. am 18. März einen ergreifenden Brief an seinen König. „Furchtbar, schloß er, wäre der Schlag, mit welchem ein Nein aus dem Munde Ew. Majestät die abermals in all ihren Hoffnungen getäuschte Nation treffen würde, furchtbar die Verantwortung für die alsdann hereinbrechende Katastrophe. Die Vorsehung wird unser Vaterland nicht sinken lassen; das Haus Hohenzollern wird bei Deutschland stehen und diesem werden Ew. Majestät sein, was Wilhelm der Oranier, der Gründer der Krone Englands, dem stammverwandten Insellande war". Der König antwortete ihm, wie er Arndt auf dessen Brief vom 9. März geantwortet hatte als der König „von Gottes Gnaden", der aus den Händen der Revolution eine Krone nun und nimmermehr annehmen könne. „Die Gefahr des Augenblicks ist ungeheuer, wenn Welcker's, des Preußenfeindes, Antrag durchgeht. Ich aber kann nicht anders. Drum, lieber Beckerath, thun Sie was in Ihren Kräften steht, um so großes Unheil zu verhüten". Die Kaiserwahl fand statt am 28. März, die Antwort des Königs vom 3. April schlug das Gebäude von Frankfurt in Trümmer. Die Fürstenunion vom 26. Mai nahm auf einem Umweg wieder auf, was eine entschlossene Hand am 3. April nicht abgewiesen haben würde, und B. that mit Gagern, Dahlmann und Mevissen das Seine, um auf dem Nachparlament zu Gotha die erbkaiserliche Partei unter der neuen Fahne zu sammeln, während preußische Truppen die Erhebungen in Sachsen und Baden niederschlugen. Bis Oesterreich dann mit russischer Hülfe über Ungarn Herr ward und die Hände frei bekam gegen Preußens engeren Bund, vollendete dieses sein heimisches Verfassungswerk. Redlich hatte v. B. an der Seite von Simson, Camphausen u. A. in der Revisionskammer Monate lang gestritten, um von der Verfassung des 5. Decbr. 1848 alle gesunden freisinnigen Elemente zu schützen gegen die immer mächtiger einherwogende Reaction. Sein Kampf in der zweiten Kammer war meist so unglücklich wie der Dahlmann's in der ersten. Auch die Forderungen der königlichen Botschaft vom 9. Jan. 1850 siegten ob in der großen Redeschlacht vom 26. Jan. Aber die Hauptsache, der Sieg der constitutionellen Idee selber, war nicht mehr aufzuhalten. Am 6. Febr. 1850 leistete der König den Eid auf die Verfassung und tief ergriffen schrieb v. B. nach Hause: „Die absolute Macht des Königthums ist nicht mehr, sie hat durch feierlichen Eidschwur ihres Trägers die Beschränkung auf einen bestimmten Rechtskreis und neben diesem das Gebiet der Volksrechte anerkannt. Die Zukunft unseres Vaterlandes ist gesichert, wenn Eide noch heilig sind auf Erden und wenn das Volk die nun geöffnete Bahn mit Einheit, Beharrlichkeit und Mäßigung betritt". Die Entscheidung war unwiderruflich, auch der Schiffbruch der deutschen Politik Preußens in den Tagen von Erfurt, Warschau, Bronzell und Olmütz vermochte sie nicht mehr rückgängig zu machen. Mit blutendem Herzen wohnte v. B. seit Nov. 1850 auf dem Landtag zu Berlin dem Verlauf und den Rückwirkungen dieser Katastrophe bei. Ein Gefühl unsäglicher Ermüdung und Niedergeschlagenheit überwältigte den weichen, sinnigen Mann. Tief getroffen an Leib und Seele kehrte er im Mai 1851 in die Heimath zurück. Erst die „neue Aera" der Regentschaft des Prinzen von Preußen rief ihn wieder auf die öffentliche Bühne. Im Jan. 1859 erschien er zum letzten Mal als

Landtagsabgeordneter in Berlin, vernahm mit froher Zuversicht die männliche Thronrede vom 12. Jan., erquickte sich an den verheißungsvollen Worten, die ihm der Prinz persönlich über die Lehren des Jahres 1848 sagte, und freudiger als je dachte er an der politischen Arbeit von neuem Theil zu nehmen, da versagte ihm die sonst so ausdauernde, zähe Gesundheit. Schon Ende März sah er sich genöthigt, sein Mandat niederzulegen. Wie immer in den Pausen seines staatsmännischen Lebens, war und blieb er auch jetzt aufopfernd thätig im bürgerlichen Ehrendienst seiner Vaterstadt; die Muße, die ihm daneben die Berufsgeschäfte ließen, füllte er mit philosophischen Studien aus. In der nationalen Politik trat er nur ein Mal noch öffentlich hervor, auf dem Handelstag zu München im Oct. 1862, wo es galt zu verhüten, daß Preußen aus Anlaß des Handelsvertrages mit Frankreich ein zollpolitisches Olmütz bereitet werde. Da hat er öffentlich gebrochen mit seinem alten Freunde Hansemann, der unter die Großdeutschen gegangen war, und in einer mächtigen Rede den Sieg der Sache Preußens entschieden. „Lassen Sie uns nicht ermüden, hatte er gerufen, und so wahr es eine sittliche Weltordnung gibt, der Sieg wird unser sein“. Vier Wochen später, am 19. Nov., erschien er als Präsident des bleibenden Ausschusses des deutschen Handelstags in Berlin bei König Wilhelm in Audienz. Nachdem er Bericht erstattet über den glücklichen Verlauf der Verhandlungen in München, wagte er der Trauer der Patrioten Ausdruck zu geben über den Conflict in Preußen. „Traure ich denn nicht?“ fiel ihm der König ins Wort, „ich schlafe keine einzige Nacht“. Und als er dann zur Nachgiebigkeit in der Militärfrage rieth, um Frieden zu machen mit dem preußischen Volk, sagte der König: „Jetzt werde ich verkannt, aber die Zeit wird kommen, wo das Land mir danken wird“. Beim Abschiede sagte der König: „Ich danke Ihnen für Ihre freie und offene Sprache“, und als B. bat, ihm sein königliches Wohlwollen auch ferner zu erhalten, fügte der König mit einem Händedruck hinzu: „Nach dieser Unterredung um so mehr“. Hermann v. B. hat noch erlebt, wie König Wilhelm Frieden schloß mit seinem Volke, nachdem er die Schmach von Olmütz blutig gerächt. Was mag er empfunden haben, als der 3. Juli 1866 ihm die Auferstehung seines Vaterlandes, als die Thronrede vom 5. August die Versöhnung des Königthums mit dem Landesrecht feierlich verkündete und im Norddeutschen Bund sich als Macht imposant zu begründen begann, was ihm als holder Traum einst die Seele berauscht! Hatte er doch nie gewankt in seinem Glauben an die sittliche Weltordnung, die der guten Sache zum Siege verhelfen werde und war er doch nie um Haaresbreite abgewichen von dem Pfade eines treuen Patrioten, der sich wie so manchmal in den Stunden des Kampfes, auch als es zum Sterben ging, die tröstenden Worte aus Thomas a Kempis zurufen durfte: „Du wirst sanft ruhen, wenn dein Herz dich nicht straft“.

Vorstehende Skizze ist nach den Familienpapieren und Briefen v. Beckerath's gearbeitet. Umrisse seines Charakters und seines Lebens bis zum Jahre 1847 hat R. Haym, Reden und Redner des ersten preußischen vereinigten Landtags (Berlin 1847) gegeben. Von da ab sind die Urkunden seines öffentlichen Wirkens aus den Protokollen der verschiedenen Versammlungen zusammenzustellen, denen er zu Frankfurt, Gotha, Berlin, Erfurt, München beigewohnt hat. Neuerdings erschien: H. v. B. Ein Lebensbild v. H. Kopstadt. Braunschw. 1875. W. Oncken.

Beckers: Karl Graf von B., königl. bairischer General der Infanterie, geb. 1770, † 8. Novbr. 1832. Vermuthlich 1787 als Hauptmann in activen bairischen Dienst getreten, wird Graf v. B. zuerst im Kriege 1806—7 in selbständiger Verwendung genannt: unter Wrede Regiments-Commandeur, befehligte er das Detachement, an welches sich 1806 die von Preußen vertheidigte Veste Plassenburg in Franken übergab. Später rückte B. mit seinem Regimente nach Polen und kämpfte mit in den Schlachten von Heilsberg und Friedland. Im

Feldzuge 1809 commandirte B. die 2. Inf.-Brigade der Division Wrede; mit Auszeichnung führte er dieselbe in der Schlacht bei Abensberg, im Treffen von Neumarkt, bei der Verfolgung der Oesterreicher über die Grenze und bei der Einnahme von Salzburg. Das Jahr 1812 führte ihn mit seiner Brigade nach Rußland; in der für Baiern ruhmreichen Schlacht von Polozk stand er am rechten Flügel der bairisch-französischen Schlachtlinie. Nach der Schlacht übernahm er die Division Wrede's, welcher den Oberbefehl über das gesammte bairische Contingent erhalten hatte. Mit dem Rückzuge der „großen Armee" von Moskau gingen auch die Baiern, welche an der Düna stehen geblieben waren, unter fortwährenden Gefechten zurück; B. war unter den Wenigen, welche ihr Vaterland wiedersahen. — Nach kurzer Verwendung bei dem an der Nordgrenze Baierns aufgestellten Beobachtungscorps unter Raglovich befehligte Gr. v. B. als Generallieutenant die 2. Inf.-Division der nun gegen Frankreich aufgebrachten bairischen Armee. Beim Vormarsche gegen Paris blieb er jedoch mit seiner Division und zugetheilten österreichischen Truppen zur Einschließung der tapfer vertheidigten oberelsäßischen Festungen zurück. 1815 dagegen rückte auch seine Division, von der Rheinpfalz aus, über die Saar gegen Paris vor. Die Wegnahme der von der französischen Division Meriage vertheidigten Stellung von Saarbrücken und einige andere minder bedeutende Gefechte bilden den Schluß von Beckers' kriegerischer Thätigkeit. — Gr. v. B. war kein hervorragendes Führertalent, der Vortheil seiner adeligen Geburt entrückte ihn rasch den subalternen Stellen, sein Glück behütete ihn in zahlreichen Schlachten und Gefechten. Aber das Verdienst gebührt ihm: er verstand selbst unter schwierigen Verhältnissen das zu thun, was viele auch geniale Führer oft nicht vermögen, nämlich die Anordnungen des Oberbefehlshabers im richtigen Sinne auszuführen, — auch dadurch kann man sich hoch verdient machen.

Völderndorff, Kriegsgeschichte von Baiern unter König Max Joseph I., 1826.

Landmann.

Beckers: Nicolaus Wilhelm B., gebürtig aus Walhorn, einem Dorfe im ehemaligen Herzogthum Limburg, im heutigen Kreise Eupen, † 14. März 1705, war Leibarzt Kaiser Leopolds I. Er hatte dem Kaiser, welcher von seinen beiden ersten Frauen keine Söhne hatte, zu der Heirath mit Eleonore Magdalena Theresia, Tochter Philipp Wilhelms, Pfalzgrafen bei Rhein, gerathen. Diese wurde Mutter der beiden nachfolgenden Kaiser, Josephs I. und Karls VI. Dadurch stieg der Leibarzt in der Gunst des Kaisers, der ihn in den Adelstand erhob unter dem Titel eines Freiherrn von Walhorn, und auch sonst mit Gnaden überhäufte. B. erwarb in seiner Stellung ein großes Vermögen und machte verschiedenen Kirchen und Klöstern in Aachen, wo er seine ersten Studien gemacht hatte, reiche Stiftungen. In der Augustinerkirche zu Aachen ist ihm ein Denkmal errichtet worden.

Haagen.

Becher: Daniel B., Arzt, den 13. Decbr. 1594 in Danzig geb., habilitirte sich 1623 als Docent der Physik und Chemie an der Universität in Königsberg, wurde 1638 zum Prof. ord. der Medicin daselbst ernannt und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem am 14. Oct. 1655 erfolgten Tode. — B. war Anhänger der spagirischen Heilkunde (vgl. Paracelsus), übrigens von Mystik und Aberglauben befangen; von seinen litterarischen Leistungen (vgl. das Verzeichniß derselben bei Haller, Bibl. pract. II. 509, und Bibl. anat. I. 353) verdient nur die ausführliche Besprechung des berühmten Falles von Gastrotomie bei einem Individuum, das ein Messerheft verschluckt hatte (De cultivoro Prussiano observatio et curatio. Regiom. 1636. 4. — andere jedoch weniger ausführliche Berichte hierüber sind von Loth und Hemsing erschienen), genannt zu werden. B. ist nicht mit seinem Sohne (1627 geb., 1670 gest.) und seinem Enkel (1658 geb., 1691 gest.) zu

verwechseln, die beide den Vornamen Daniel führten und ebenfalls als Professoren der Heilkunde an der Universität in Königsberg fungirten. A. Hirsch.

Beckmann: Friedrich B., geb. am 13. Jan. 1803 in Breslau, † den 7. Sept. 1866 in Wien. Seine Eltern waren arm, der Vater war ein kleiner Töpfermeister und so verlebte der junge heitere Fritz eine recht freudlose Jugend. Kaum zum Jüngling herangewachsen trat er, von heißer Theaterlust erfüllt, gegen den Willen der Eltern in den Chor des Breslauer Stadttheaters. Anstellig und munterer Laune wurde er bald der Liebling der ersten Mitglieder, die ihm Vorwitz und Uebermuth gern nachsahn. Ein burlesker Streich enthüllte zuerst seine komische Kraft dem Publicum. Heinrich Anschütz, der den Macbeth spielte, ist mein Gewährsmann für die Anekdote. Man gab Schiller's Macbeth-Uebersetzung. Nach der Hexenscene des 4. Actes war eine ausgestopfte Schlange, welche als Attribut neben dem Hexenkessel gedient hatte, von den Abräumern vergessen worden und lag, ein Hinderniß für den Fortgang des Spiels, offen auf der Scene. B., als Knappe Macbeths angekleidet, übernahm es, das störende Ungethüm zu entfernen. Er trat auf die Scene heraus, spähte vorsichtig nach dem giftigen Wurm, zog endlich das Schwert, führte den tödtenden Streich auf die gemalte Zeugwulst und trug sie mit stolzem Triumph als Trophäe des bewiesenen Heldenmuths auf des Schwertes Spitze hinter die Coulissen. Gelächter erschütterte das Haus und die theilweise ob der Frivolität erzürnten Genossen beruhigte der würdige Anschütz, der das komische Talent des vorwitzigen Burschen erkannte, und ihm eine Zukunft als komischer Darsteller prognosticirte. Von diesem Abende an wurde B. hie und da in kleinen Episodenrollen beschäftigt und versah auch das Amt eines Inspicienten. An seine Unterstützung gewöhnt, empfahl ihn der berühmte Komiker Schmelka, der im J. 1824 an das neugegründete Königstädter Theater in Berlin übersiedelte, an die Direction dieser Bühne, welche dem jungen B. Engagement bot. Neben Schmelka, Spitzeder und Rösicke spielte hier B. kleinere komische Rollen, bis die Erkrankung Spitzeder's ihn als dessen Vertreter in der Rolle des Kaspar Larifari zum ersten Male in erster Linie auf die Bretter stellte. Sein Erfolg war ein vollständiger und nach Spitzeder's Abgange rückte B. in die Reihe der ersten Komiker. Es entstand jetzt die lange Gallerie seiner in ganz Deutschland bejubelten Rollen, von denen wir die folgenden nennen: „Jeremias Klagesanft“, „Vater Renner“, „Stehauf“, „Dachdecker“, „Liborius“, „Mengler“, „Vater der Debütantin“, „Knieriem“, „Feuerfuchs“, endlich „Eckensteher Nante“. Die letztgenannte Rolle hatte sich B. selbst hergerichtet, angeregt durch eine kleine Rolle in Holtei's „Trauerspiel in Berlin“. Das Genrebild hatte einen unerhörten Erfolg und B. wurde dadurch der populärste Darsteller Berlins. 1838 verheirathete er sich mit der schönen und talentvollen Soubrette Adele Muzzarelli. 1841 gastirte er zum ersten Male in Wien an Carls Bühnen. Differenzen mit dem Director Cerf bewogen B. im J. 1844, seinen Vertrag eigenmächtig zu lösen. Er kehrte von seiner Urlaubsreise nicht zurück, gastirte auf mehreren österreichischen Bühnen und kam endlich 1845 zum zweiten Male als Gast nach Wien an das Theater an der Wien unter Franz Pokorny's Direction. In Folge seines durchgreifenden Erfolges wurde ein Engagement abgeschlossen, aus dem er 1846 an das k. k. Hofburgtheater übertrat, dem er, 1865 zum Regisseur ernannt, bis zu seinem Tode angehörte. B. war von unwiderstehlich komischer Kraft und wirkte namentlich durch einen gemüthlich-behäbigen Zug, der seinen Darstellungen eigenthümlich war, und durch eine Fülle drolliger Einfälle, mit denen er seine Rollen aufzuputzen liebte. Er war im Charakteristischen nicht eben stark, aber dennoch erfreuten und wirkten seine Leistungen mit bezwingendster Gewalt durch die sonnige Heiterkeit, die seiner ganzen Persönlichkeit entströmte. Er blieb immer in den Grenzen maßvoller Be-

scheidenheit, nahm zu Zweideutigkeiten nie seine Zuflucht, holte seine Wirkungen überhaupt nie außerhalb der Rolle, und gewann doch immer und überall sein Publicum durch eine unwiderstehliche Drolerie. Er war einer der beliebtesten Darsteller Wiens und behauptete sich als vollkommener Komiker selbst im Vergleich mit den Vertretern des localen Volksstückes, denen der populäre Dialekt und die Unmittelbarkeit des heimathlichen Empfindens als drastische Hülfsmittel zu Gebote standen. Eine Reihe seiner witzigen Einfälle sind Eigenthum des Volks geblieben. Der Titel des weltberühmten Witzblattes „Kladderadatsch" stammt z. B. von einer harmlosen Improvisation Beckmann's her.

Förster.

Beckmann: Johann Gottlieb B., Forstinspector zu Wolkenburg in Kursachsen, Geburtsjahr unbekannt, † 1777, schrieb: „Versuche und Erfahrungen von der zu unsern Zeiten höchst nöthigen Holzsaat", 1758, 4. Aufl. 1777. „Anweisung zu einer pfleglichen Forstwissenschaft", 1759 u. ö. „Beiträge zur Verbesserung der Forstwissenschaft", 1763 u. ö. „Forstkalender", Leipzig 1767 u. ö.

Löbe.

Beckmann: Johann Friedr. Gottlieb B., Clavierspieler, Organist und Componist, geb. 1737, Organist an der neuen Kirche vor Celle, † daselbst 25. April 1792. Er war einer der größten Clavierspieler seiner Zeit, ausgezeichnet durch Feinheit und edlen Stil, besonders stark in der freien Phantasie, wobei ihm seine große Tüchtigkeit im Contrapunkt vorzüglich zustatten kam. Später schloß er mehr an die modische Richtung Christian Bach's sich an, was ihn freilich beim Publicum noch beliebter machte. Daneben war er ein sehr gesuchter Lehrer und guter Orchesterdirigent. Gedruckt sind von ihm nur Clavierwerke: „2 Theile Sonaten", Hamburg 1769, 1770; „6 Concerte", Berlin 1779, 1780; „6 Sonaten mit Flöte", ebendas. 1790; „Solo", Hamburg 1797. Auch wurde zu Hamburg 1782 eine Oper von ihm, „Lucas und Hannchen", aufgeführt.

v. Dommer.

Beckmann: Johann B., Begründer der Technologie, geb. 4. Juni 1739 in dem hannoverschen Flecken Hoya, wo sein Vater als Postmeister und Steuereinnehmer stand, † 3. Februar 1811 in Göttingen. Er erhielt seine Schulbildung zu Stade und bezog im 20. Jahre die Universität Göttingen um Theologie zu studiren. Von diesem Plane aber abgehend, trieb er vornehmlich Mathematik, Natur- und ökonomische Wissenschaften nebst alten und neuen Sprachen. Zur Bereicherung seiner Kenntnisse machte er 1762 eine Reise nach den Niederlanden; 1763 übernahm er eine Lehrerstelle für Mathematik, Physik und Naturgeschichte in St. Petersburg, welche er 1765 niederlegte. Unmittelbar darauf bereiste er Schweden und Dänemark bis zum Herbste 1766, wo er in Göttingen eine außerordentliche Professur der Philosophie antrat. Er las dabei über Oekonomie mit solchem Beifall, daß ihm 1770 die Stelle als ordentlicher Professor dieses Faches übertragen wurde. Sein Unterricht, der sich durch eine praktische Richtung vortheilhaft auszeichnete, erstreckte sich auf Mineralogie, Landwirthschaft, Technologie, Waarenkunde, Handels-, Polizei- und Cameralwissenschaft. Die Technologie im besondern verdankt ihm ihr Dasein; er war es, der 1772 zuerst den Namen „Technologie" für das gebrauchte, was man bis dahin sehr uneigentlich als Kunstgeschichte bezeichnet hatte, und er auch schrieb 1777 das erste Lehrbuch der Technologie. Sehr vielseitige Sach- und Sprachkenntnisse (er konnte Schriften in zehn Sprachen lesen) befähigten ihn zu gründlichen Forschungen, welche von einer unermüdlichen Thätigkeit getragen wurden. Unter seinen zahlreichen Schriften (vgl. Meusel, G. T.) sind besonders zu bemerken: „Grundsätze der deutschen Landwirthschaft", 1769, 6. Aufl. 1806. „Anleitung zur Technologie", 1777, 6. Aufl. 1809. „Anleitung zur Handlungs-

wissenschaft", 1789. „Entwurf der allgemeinen Technologie", 1806. „Beiträge zur Oekonomie, Technologie, Polizei- und Cameralwissenschaft", 12 Thle. 1779 bis 91; „Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizei- und Cameralwesen zum Gegenstande haben". 10 Thle. 1783—93; „Physikalisch-ökonomische Bibliothek", 23 Bände, 1770—1807; „Beiträge zur Geschichte der Erfindungen", 5 Bde. 1780—1805. Karmarsch.

Beckmann: Nicol B., Jurist, dessen Geburts- und Todesjahr unbekannt ist, geboren zu Heida im Dithmarschen, kam von Königsberg, wo er an der Universität sich aufhielt, als Instructor des Grafen Gustav Adolf von Oxenstierna nach Stockholm, ging mit diesem 1662 nach Helmstädt, wo er im Conring'schen Hause verkehrte, dann nach Marburg und 1665 nach Frankreich; promovirte 1666 bei der Juristenfacultät zu Orleans, kehrte im folgenden Jahre nach Schweden zurück und erhielt eine Professur des römischen Rechtes an der neuerrichteten Universität Lund. 1668 wohnte er der Inauguration derselben bei und führte im zweiten Semester der Universität das Rectorat. Von da nahm sein Schicksal eine andere Wendung. Seine Heirath mit einem Mädchen aus niederem Stand, ein unangenehmer Handel wegen Steuerdefraudation, unangemessenes äußeres Auftreten untergruben sein Ansehen. Als nun im Jahre 1670 trotz der von B. versuchten Gegenagitation Samuel von Pufendorf nach Lund berufen wurde und großen Beifall fand, auch dessen 1672 erschienenes Buch „De jure naturae et gentium" den Glanz des Namens des Autors erhöhte, erboste B. in dem Maße, daß er in Verbindung mit dem Theologen Josua Schwartz eine bissige Schrift gegen Pufendorf verabfaßte und dieselbe anonym unter dem Titel „Novitatum index in S. Pufendorfii libris de jure naturae et gentium contra orthodoxiae fundamenta contentarum" etc. (Gissae 1673) drucken ließ. Pufendorf begegnete dem ihm gemachten Vorwurf des Atheismus mit gerichtlicher Klage; B. begab sich, um dem Richter aus dem Wege zu gehen, nach Stockholm und, als er auch da sich nicht sicher fühlte, nach Kopenhagen (November 1673). Von dort aus forderte er Pufendorf schriftlich zum Duell. Der akademische Senat zu Lund aber sprach gegen B. (April 1675) Relegatio in perpetuum cum infamia aus und ließ den Index durch Henkershand verbrennen. B. war unterdessen nach Deutschland gegangen, trat dort von der evangelischen zur katholischen Kirche über und fand eine Stellung als Kanzleidirector des St. Michaelsklosters bei Bamberg. Pufendorf hatte auf den Index mit einer Apologia (Lips. 1674) geantwortet, B. ließ hingegen 1675 anonym sich vernehmen. Bis ins Jahr 1678 zog sich der auch von Pufendorf's Seite mit unerhörter Heftigkeit und Derbheit geführte Streit hinaus. Pufendorf's Streitschriften erschienen gesammelt unter dem Titel „Eris Scandica" (1686 u. ö. als Anhang zum Jus naturae et gentium). Beckmann's letztes Werk führte den Titel „Legitima defensio contra Magistri Sam. Pufendorfii . . . calumnias", 1677. Vgl. über den Streit C. F. Hommelii „Litteratura juris" § 93. — B. war Romanist und wissenschaftlich unbedeutend. Sein Buch „Medulla Justinianea" (Paris 1665), dessen Widmung an König Karl XI. von Schweden die Veranlassung zu seiner Anstellung als Professor in Lund gegeben haben soll, ist, wenn wir Pufendorf Glauben schenken dürfen, eine in Marburg nachgeschriebene Pandektenvorlesung. Er schrieb außerdem: „Doctrina juris", 1676. 1678.

Molleri Cimbria litterata I. 35 s. Jäck, Pantheon I und II. Muther.

Becks: Franz Kaspar B., Naturforscher, geb. zu Rüthen im Reg.-Bez. Arnsberg am 5. Februar 1805, † zu Münster in Westphalen am 7. Oct. 1847. Seine Studien hatte er in Bonn gemacht, woselbst er auch 1829 promovirt wurde. Anfangs Gymnasiallehrer und seit 1831 auch Privatdocent an der Akademie zu Münster, erhielt er hier 1838 eine außerordentliche Professur für

Naturwissenschaften nebst noch anderen Beförderungen. Seine Schriften mineralogischen und geognostischen Inhalts bestanden nur in Abhandlungen, die in verschiedenen gelehrten Zeitschriften veröffentlicht wurden. Auf Veranlassung des Oberberghauptmannes Grafen von Beust betheiligte er sich in den Jahren 1843—1846 mit großem Eifer an der geognostischen Landesuntersuchung des preußischen Staates, namentlich in Bezug auf die Kreideformation im Regierungsbezirk Münster, wurde jedoch schon im letzten Jahre durch Krankheit verhindert, diese seine Bemühungen ganz zu Ende zu führen.

Nekrolog von Noeggerath in den Verhandlungen des naturhist. Vereins der preuß. Rheinlande. 1847. Seite 134 ff. Lutterbeck.

Becmann: Christian B., protestantischer Theolog und Schulmann, geb. 20. Sept. 1580 zu Steinbach im Meißnischen, studirt seit 1599 in Leipzig, wird 1608 Schulrector zu Naumburg, Mühlhausen, Amberg; 1625 im dreißigjährigen Kriege durch Kurfürst Max von Baiern von da vertrieben, flüchtete er mit Lebensgefahr nach Bernburg, wird zuletzt Superintendent in Zerbst und Lehrer der Theologie am Gymnasium daselbst, † 17. März 1648. Außer philologischen und logischen Lehrbüchern (z. B. „Manuductio ad linguam latinam“, 1607, „De origine l. lat.“, 1609) schrieb er auch theologische Streitschriften, z. B. über die Lehre von der Ubiquität („Anatomia universalis triumphans“) gegen die Socinianer u. A., „Opuscula varia“, Hanov. 1619. — Er ist der Vater des berühmteren Theologen und Historikers Johann Christoph Becmann, geb. 1641, s. Becmann, Anhaltische Historie Th. VII. S. 325 ff.; Freher, Theatr. erudit.

Wagenmann.

Becmann: Gustav Bernhard B., geb. 25. Dec. 1720 zu Dewitz in Mecklenburg-Strelitz und sein Bruder Otto David Heinrich Becmann, geb. ebenda 29. Juni 1722, beide Juristen, sind merkwürdig durch die innige Verbindung ihres Lebensganges wie ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit. 1747 zusammen in Halle als Dr. jur. und Mag. phil. promovirt, hielten beide dort juristische und philosophische Vorlesungen, wurden 1749 als Docenten mit Gehalt nach Göttingen berufen, 1753 zu außerordentlichen Professoren, der Aeltere der Rechte, der Jüngere der Philosophie, und 1759 beide zu ordentlichen Professoren der Philosophie ernannt. Der Aeltere trat 1761 in die juristische Facultät über, während der Jüngere in der philosophischen verblieb. Beide wurden endlich 1770 zusammen zu Hofräthen ernannt. Der Aeltere starb 4. April 1783, der Jüngere überlebte ihn nur kurze Zeit, † 19. März 1784. Beide pflegten sogar nach dem damaligen Maßstabe außerordentlich viele Vorlesungen zu halten; der Aeltere docirte neben Naturrecht, römischem Recht und Proceß auch noch Mathematik, der Jüngere kanonisches und Lehnrecht, Logik, Metaphysik, Moral, Kosmologie und Pneumatologie. Getrennt haben sie nur einige lateinische Dissertationen veröffentlicht, mehrere Bücher dagegen gemeinschaftlich. Ihre „Gedanken vom Reformiren des Rechts“, Halle 1747, riefen die anzügliche Gegenschrift hervor: „Schreiben eines guten Freundes in Halle an einen andern in Jena nebst einigen Anmerkungen über die Gedanken der Herren Becmänner vom Reformiren des Rechts“, Jena 1747. Ihre Rechtsgutachten sind von dem Jüngeren nach dem Tode des Bruders unter dem Titel: „Becmannorum fratrum consilia et responsa“, Gotting. 1784, herausgegeben worden. — Lebensbeschreibung des Aeltern vom Bruder verfaßt vor den Consilia et responsa; vgl. auch Pütter, Gelehrten-Geschichte von Göttingen I. 151. 176. II. 38. 54. Göppert.

Becmann: Joh. Christoph B. (Beckmann), geb. im Jahre 1641 zu Zerbst, † am 6. März 1717 zu Frankfurt a. d. O. Nach Vollendung seiner Studien in Frankfurt a. O. setzte die Unterstützung seines Landesherrn B. in den Stand, sich die Welt zu besehen. Mit nicht gewöhnlichen und vielseitigen

Kenntnissen im Sinne der in jener Zeit herrschenden Polyhistorie ausgestattet, wurde er im J. 1667 Professor zunächst der griechischen Sprache, im J. 1678 der Geschichte, im J. 1687 zugleich der Politik und drei Jahre später noch der Theologie an der Universität in Frankfurt. Wie angesehen B. innerhalb seiner Corporation war, mag die Thatsache bezeugen, daß er achtmal zum Rector der Hochschule gewählt worden ist. Einen Theil dieses Ansehens verdankt er ohne Zweifel seiner litterarischen Thätigkeit, die sich vorzüglich im Gebiete der Geographie, Geschichte und Politik bewegte. Seine „Historia Orbis terrarum geographica et civilis“ (Erste Auflage Frankfurt a. d. O. 1680) ist am Ende nicht viel mehr als eine Compilation, zeugt aber von achtungswürdiger Gelehrsamkeit und seltener Geschicklichkeit in der Gruppirung und Behandlung eines massenhaften Stoffes. Das Werk war s. Z. sehr beliebt — man würde es vielleicht am zutreffendsten nach einem neueren Ausdruck als „allgemeine Fürsten- und Völkerkunde“ bezeichnen — jetzt aber ist es der Natur der Sache nach vergessen. Ein bleibendes Andenken aber sichern B. seine historischen Arbeiten, bez. seine „Historie des Fürstenthums Anhalt“ (Zerbst 1710), wozu die „Accessiones Historiae Anhaltinae“ gehören, die er 1716 erscheinen ließ. B. schrieb dieses Werk im Auftrage und ohne Zweifel auch mit Unterstützung des anhaltischen Fürstenhauses. Es bezeichnet in der Entwickelung der deutschen Particulargeschichtschreibung einen rühmlichen Fortschritt und kann für jene Zeit geradezu eine „Musterarbeit“ genannt werden. Es ist allerdings nach der damals herrschenden Sitte breit angelegt und oft schwerfällig gehalten, aber die Aufgabe einer Fürsten- und Landesgeschichte ist in würdiger Weise erkannt und mit anerkennungswerther Hingebung und Vertiefung durchgeführt. Es sind auch der innere Zustand und die innere Geschichte des Landes, die wir in einer Weise kennen lernen, wie es in jener Zeit noch nicht an der Tagesordnung war. Der Verfasser ist außerdem auf die (anhalt.) Archive zurückgegangen und hat einen guten Theil der in ihnen aufbewahrten Urkunden zum ersten Male verwerthet und aber auch mitgetheilt. Was die historische Kritik anlangt, läßt B., mit dem Maßstabe unserer Zeit gemessen, freilich zu wünschen übrig, wie die meisten„ auch die besseren der Geschichtschreiber jener Tage; wenn er uns aber in der Behandlung der früheren Jahrhunderte oft mit Recht zu unkritisch erscheint, so dürfte diese Wahrnehmung ihre Erklärung häufig in der Schonung finden, die B. wohl oder übel der zur Herrschaft gelangten Ueberlieferung angedeihen lassen zu müssen glaubte. Eine handschriftlich hinterlassene „Historische Beschreibung der Kurmark Brandenburg“ hat einer seiner Nachkommen, B. L. Beckmann, im Jahre 1751 zu Berlin veröffentlicht. Von besonderem Verdienste sind seine dem Gebiete der Staatswissenschaft angehörigen Schriften „Meditationes politicae“ (1679) und sein „Conspectus doctrinae politicae“ (1691); sie sind von competenter Seite in der neuesten Zeit als ein Fortschritt in der Entwicklung der staatswirthschaftlichen Doctrin anerkannt worden. Auch seine Ausgabe von H. Grotius’ „De jure pacis et belli cum variorum et suis notis“ ist an dieser Stelle zu erwähnen. Als Theolog gehörte B. dem reformirten Bekenntnisse an und hat unter dem Namen Hubertus Mosanus mit dem lutherischen Theologen H. J. Masius lebhafte Streitschriften gewechselt.

Vgl. O. v. Heinemann, Einleitung zum Codex Anhaltinus I. p. VII und W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland (München 1874) S. 319.

Wegele.

Beczwarzowsky: Anton Felix B., geb. 9. April 1754 zu Jungbunzlau in Böhmen (Pfarr-Reg.), war in seiner Jugend als Organist an der Jesuitenkirche in Prag angestellt und ist als solcher namentlich rühmend erwähnt. Er lebte dann als herzoglicher Capellmeister in Braunschweig und einige Jahre in Bamberg und privatisirte seit dem Anfang des Jahrhunderts in Berlin, wo er

sich dem Unterricht widmete. Man kennt von ihm Concerte und Sonaten für Clavier und Gesänge mit Pianofortebegleitung, die bei André in Offenbach, Schlesinger in Berlin und anderwärts erschienen. B. starb allgemein geachtet am 15. Mai 1823 zu Berlin. Ein Enkel von ihm, Gustav von B., Major und Bataillons-Commandeur, erlag am 26. Nov. 1870 seinen am 30. August im Kampfe bei Beaumont erhaltenen Wunden.

Gerber's Mus. Lexikon; Allg. Mus.-Ztg. Pohl.

Bedeus: Joseph Freiherr B. von Scharberg, siebenbürgisch-sächsischer Staatsmann und Schriftsteller, geboren zu Hermannstadt am 2. Februar 1783, † 6. April 1858. Aus einer alten, im 16. Jahrhundert nach Bistritz in Siebenbürgen eingewanderten Familie, deren Söhne daselbst geistliche und weltliche Aemter bekleideten, stammend, Sohn des königl. Gubernialsecretärs Joachim B., trat er, nachdem er die Studien an den Collegien zu Klausenburg beendet, 1802 bei dem damals bestehenden königl. siebenbürgischen Gubernium in den Staatsdienst und wurde nach langjähriger Verwendung in den vielfältigsten Aemtern im J. 1827 als Hofsecretär zur königl. siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien berufen, wo er 1829 zum Gubernialrath, 1834 zum wirklichen Hofrath befördert, in hervorragender Weise für Staat und Volksthum wirkte. Vom Landtage zum Oberlandescommissär des Großfürstenthums Siebenbürgen erwählt und vom Monarchen in dieser Würde bestätigt, folgte er 1837 dieser wichtigen, mühevollen Bestimmung. Auf den Landtagen der Jahre 1837/8, 1841/3 und 1846/7 ein eifriger und angesehener Factor, zu den wichtigsten legislativen und administrativen Missionen berufen, im ganzen Lande hochgeachtet, im deutschen Volke Siebenbürgens allgemein verehrt, unterstützte er — im Januar 1848 zum wirklichen k. k. geheimen Rathe ernannt — während der politischen Wirren jenes Jahres den commandirenden Generalmajor, F. Z. M. B. Puchner bei der Vertheidigung der kaiserlichen Interessen und mußte bei der Besetzung Hermannstadts durch die ungarischen Truppen in die benachbarte Walachei flüchten. Nach Herstellung des Friedens zurückgekehrt und mit dem Commandeurkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet, übernahm er auf Andringen des Ministeriums neben seinen Amtsobliegenheiten die Leitung der für die Einführung der Grundsteuer und die Vorarbeiten zur Errichtung eines Catasters in Siebenbürgen aufgestellten Commission, bis er 1855 nach einer zweiundfünfzigjährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung in den ihm nach wiederholten Bitten gewährten ehrenvollen Ruhestand übertrat. Doch auch dann fuhr er fort, in den für das deutsche Volksthum in Siebenbürgen hochwichtigen Stellungen als Präsident des evangelischen Oberconsistoriums Augsburger Bekenntnisses und als lebenslänglicher Vorsteher des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, so wie seit Jahren, nun auch die letzten Kräfte seines Lebens der Sache seines deutschen Volkes zu widmen, bis er inmitten seiner, trotz des Greisenalters, rastlosen und erfolgreichen Thätigkeit einer schmerzvollen Krankheit erlag. — Seinem Monarchen und seinem Vaterlande in verfassungsmäßiger Treue ergeben, war er auch ein treuer Sohn des deutschen Stammes, seiner Pflichten gegen diesen sich klar bewußt, einer der Bahnbrecher und Hauptträger des seit fünf Decennien eingetretenen lebendigen Aufschwunges des deutschen Volksthums in dieser entlegenen, seit sieben Jahrhunderten vom Mutterlande abgeschnittenen, an deutscher Gesinnung und Gesittung unerschüttert festhaltenden Colonie. Schon von Anbeginn überzeugt, in der Vertheidigung der Rechte seines Volkes und dessen Stammeseigenthümlichkeit eine ebenso hochsittliche wie patriotische Aufgabe zu erfüllen und diese zunächst in Erhaltung und Förderung des geistigen Zusammenhanges mit deutscher Forschung und Wissenschaft zu suchen, war er stets, besonders aber seitdem er als Referent der Hofkanzlei größeren Einfluß zu üben berufen war, ein eifriger Kämpfer für die Rechte

seines Volkes, besonders als der bekannte Streit, die Nothwehr desselben gegen Anfeindung der deutschen Nationalität und Sprache begannen, für die er mit aller Ruhe seines milden, versöhnlichen Geistes, aber auch mit der ganzen Entschlossenheit eines mannhaften Charakters im Gubernium, im Landtage und auf dem Felde der Publicistik in die Schranken trat. Noch bei der Hofkanzlei die aus verschiedenen Ursachen zeitweilig auftauchenden Versuche, die sächsischen Studirenden in der gesetzlichen Freiheit des Besuches deutscher Hochschulen zu beschränken, glücklich beschwichtigend, wirkte er, seit er 1838 Mitglied und 1846 Vorstand des Oberconsistoriums geworden, für den einzigen Hort deutschen Volksthumes, für die Hebung der deutschen Gymnasien und war ein kräftiger Hebel zur Gründung der deutschen Rechtsakademie in Hermannstadt. Auch für die Constituirung der evangelisch-deutschen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen entwickelte er unabläſsige Thätigkeit und förderte den Aufbau der neuen Kirchenverfassung, deren Abschluß — seinen sehnlichsten Wunsch — zu erleben ihm nicht beschieden war. Für die Wissenschaft wirkte er sowol durch eigene reiche litterarische Forschungen und Arbeiten, als in seiner Eigenschaft als Vorsteher des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, zu dessen geachteten und auch im Mutterlande gewürdigten Erfolgen und Kräftigung er nicht wenig beitrug, eifrig bemüht, die enge Berührung mit einzelnen Forschern und Gelehrten sowie mit litterarischen Gesellschaften und Anstalten des deutschen Stammlandes zu erhalten und zu steigern, namentlich aber die Ueberzeugung der Nothwendigkeit dieses Rückhaltes in Allen, besonders unter dem jüngeren Nachwuchs lebendig zu erhalten. Er war unverdrossen thätig, durch musterhafte Zeiteintheilung Unglaubliches leistend, durch sein vermittelndes Wesen in Versammlungen als Genosse oder Leiter einflußreich und angesehen, aber wo es galt, fest und unerschütterlich, vorzüglich Allem, was Rechtsverletzung, Verfolgung, Vergewaltigung hieß, entschieden entgegen tretend, weshalb er auch früher, zumal aber in den letzten Jahren seines Lebens, als die Reaction in Oesterreich blühte, manche Kränkungen erdulden mußte. — Seine Arbeiten betreffen meist siebenbürgische Geschichtsforschung und Rechtsgeschichte, aber auch in der Publicistik war er selbst im hohen Alter noch rastlos thätig, ein stets federfertiger Vertreter seiner Ansichten. — Von seinen selbständigen Druckschriften werden hervorgehoben: „Das Lucrum camerae in Ungarn und Siebenbürgen", Kronstadt 1838. „Die Wappen und Siegel der siebenbürgischen Landesfürsten und der ständischen Nationen", Hermannstadt 1838. „Die Verfassung des Großfürstenthums Siebenbürgen", Wien 1844, wovon eine Uebersetzung in ungarischer Sprache zwei Auflagen erlebte, vorab aber die Frucht jahrelangen unabläſsigen Fleißes: „Historisch-genealogisch-geographischer Atlas zur Uebersicht der Geschichte des ungarischen Reiches, seiner Nebenländer und der angrenzenden Staaten und Provinzen", Hermannstadt 1851. (35 Tafeln und 8 Karten in Regalfolio.) Ein übrigens nicht vollständiges Verzeichniß seiner Werke steht in: Joseph Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen I. 87 ff.

Eug. v. Friedenfels, Jos. Bedeus v. Scharberg, Beitrag zur Zeitgesch. Siebenbürgens im 19. Jahrh. (Mscr.) Friedenfels.

Beeck: Peter a B., Canonicus der Krönungskirche und Propst des S. Adalbertsstiftes zu Achen, † 1624, gab im Jahre 1620 in lateinischer Sprache eine Geschichte Achens heraus unter dem Titel: „Aquisgranum sive historica Narratio de regiae S. R. J. et coronationis regum Rom. sedis Aquensis civitatis origine ac processu". Das Werk enthält weniger eine fortlaufende Erzählung als verschiedene von großer Gelehrsamkeit zeugende Abhandlungen über Namen, Gründung, Kirchen, Klöster und Spitäler der Stadt, über Karl den Großen, Concilien, Reichstage, den Krönungs-Ritus der in Achen gekrönten Könige, über Bäder u. s. w.

Auch verbreitet er sich über die Verfassung der Stadt, über die bürgerlichen Unruhen des 15. und über die religiösen Bewegungen des 16. und 17. Jahrhunderts; über die letzteren mit ziemlicher Ausführlichkeit, wobei er die durch den Stadtbrand vom Jahre 1656 zu Grunde gegangenen Rathsprotocolle des Achener Stadtsecretärs Balthasar Münster zu Grunde gelegt hat. Durch seine Stellung war er in der Lage, die besten Quellen und die Archive der beiden Stiftskirchen, an welchen er fungirte, zu benutzen. Für manche Dinge, z. B. für die Mosaik- und andere karolingische Ausstattungen der Krönungskirche, die er ausführlich und mit Sachkenntniß beschreibt, ist er die Hauptquelle. Sein verdienstliches aber wegen der eigenthümlichen Latinität schwer verständliches Werk hat an dem zeitigen Achener Archivar P. St. Käntzeler einen gewandten und kundigen Uebersetzer gefunden. Die Uebersetzung ist noch ungedruckt.

Haagen.

Beeckman: Isaak B., Arzt und Mathematiker, geb. zu Middelburg um 1570, ward 1627 Rector der lateinischen Schule zu Dortrecht und starb daselbst 20. Mai 1637. 1617 befand er sich zu Breda und lernte den Descartes kennen, welcher hier eben in Garnison lag und mit dem er nachgehends in Briefwechsel blieb. B. scheint an des Descartes 1618 abgefaßter (erst viel später gedruckter) Schrift „Compendium Musicae“ einigen Antheil gehabt zu haben. Seine eigene „Mathematico-physicarum meditationum, quaestionum, solutionum centuria“ ist 1644 gedruckt worden. — (v. d. Aa, Biogr. Woordenb.) Alb. Th.

Beeckmann: Wilhelm v. B., Herr v. Vieux Sart, Montreville und Oignies, erscheint zuerst 1605 als lüttichscher Abgesandter an die Generalstaaten, war 1608, 1613, 1618, 1623 und 1630 Bürgermeister von Lüttich, † den 29. Januar 1631. Führer der demokratisch-nationalen Partei in Lüttich während der Verfassungskämpfe mit Bischof Ferdinand, Herzog von Baiern, ward er wegen seiner maßvollen Haltung hie und da bei der eigenen Partei verdächtigt, aber eben darum auch von der bischöflichen Partei geachtet und noch mehr gefürchtet. Herzog Ferdinand erlangte sofort nach seinem Antritt 1613 vom Kaiser die Aufhebung der seit 1603 bestehenden städtischen Verfassung, welche der Bürgerschaft die Bürgermeisterwahl wesentlich frei gab, indem er die 1603 aufgehobene Verfassung von 1424, welche dem Bischof einen entscheidenden Einfluß auf diese Wahl sicherte, wieder herstellte. Die Bürgerschaft fuhr aber fort, nach dem aufgehobenen Gesetz zu wählen, und es entspann sich ein langer und leidenschaftlicher Kampf. Als endlich der Rath unter dem Druck der kaiserlichen Besatzung, welche der Bischof in die Stadt gerufen hatte, nachzugeben beschloß, blieben unter Beeckmann's Führung, den man dafür beschuldigte, dem französischen Interesse gegen das österreichische dienstbar zu sein, die Zünfte gleichwol bei ihrem Widerstand bestehen. Bei den Bürgermeisterwahlen von 1629 setzten sie mit Gewalt unter Verwerfung des bischöflichen Gewählten den B. an seine Stelle, der das Amt allerdings nur als Administrator übernahm. 1630 aber sah der Herzog sich genöthigt, indem er zwar der Form nach unter dem Vorsitz eines kaiserl. Commissärs nach dem Gesetz von 1613 wählen ließ, doch in der Person dem Willen der demokratischen Partei nachzugeben und B. aufs neue wählen zu lassen. Kurz darauf aber erlag dieser einer Krankheit, nicht ohne daß unter seinen Anhängern sich das Gerücht seiner Vergiftung durch die Bischöflichen erhoben hätte. Sein von den Zünften 1638 auf einem Platz der Stadt aufgestelltes Erzbild ward 1649 von bischöflichen Soldaten wieder zertrümmert.

Biogr. nat. Belg. Alb. Th.

Beeg: Johann Kaspar B., Technolog; geb. 4. October 1809 in Nürnberg, wo sein Vater damals eine Seifensiederei betrieb, † 26. Januar 1867

daselbst. Nachdem er von 1826 an im Seminar zu Altdorf sich auf den Lehrerberuf vorbereitet, dann in Nürnberg und München Lehrerstellen bekleidet hatte, ging er 1834 als Schul- und Seminar-Inspector nach Griechenland, machte Reisen in der europäischen und asiatischen Türkei, kehrte 1835 nach Deutschland zurück und lebte dann drei Jahre lang als Privatsecretär und Hauslehrer bei dem Grafen Armansperg auf Schloß Egg in der Nähe von Regensburg. Verschiedene vortheilhafte Anerbietungen zu einer ferneren Laufbahn ablehnend, ging er 1839 nach München, um dort auf der polytechnischen Schule und der Universität zwei Jahre zu studiren, verweilte 1840—44 als Erzieher im Hause des Grafen Rechberg-Rothenlöwen auf dessen Gute Donzdorf in Würtemberg, erhielt 1844 eine Lehrerstelle, bald darauf das Rectorat an der Gewerbeschule in Fürth und begann hiermit diejenige Wirksamkeit zum Besten der Industrie, durch welche er sich einen dauernden ehrenvollen Namen erworben hat. Er bethätigte dieselbe im Lehramte, als Schriftsteller, durch den engen Verkehr mit Gewerbtreibenden und durch seine eben so umsichtige und humane wie energische und nutzvolle Thätigkeit bei den großen Industrieausstellungen zu London 1851, München 1854, Paris 1855, London 1862. Im Jahre 1858 war er zum königl. Gewerbe-Commissär ernannt worden und 1863 wurde er als Gewerb-Commissär der Stadt Nürnberg dorthin berufen, wo der Tod ihn unter den Beschäftigungen zur Errichtung des neuen Gewerbemuseums überraschte. Von 1858 an redigirte B. fast zehn Jahre lang die (Fürther) Gewerbezeitung; seine sonstige litterarische Thätigkeit umfaßt nebst vielen kleineren Abhandlungen technischen Inhalts einige Schriften verschiedener Art, wie „Die Reformfrage des Gewerbwesens in Baiern“ (1860), das „Gedenkbuch des in Nürnberg begangenen Sängerfestes“ (1861) ꝛc. Eine „Industriegeschichte Baierns“ hat er im Manuscripte hinterlassen. — Skizzen aus dem Entwickelungsgang und den Erlebnissen Dr. J. C. Beeg's (Nürnberg 1867). Karmarsch.

Beeke: Hermann von der B. (Torrentinus), geb. in der letzten Hälfte des 15. Jahunderts in Zwolle in den Niederlanden, † daselbst 1520. Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt an der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens; 1490 trat er selbst als Lehrer an der Schule der Brüder in Groningen auf, wo der Umgang mit einem Wessel Gansfort nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. Nach dem Tod seines Vaters kehrte er nach Zwolle zurück, um für den Unterhalt seiner Mutter zu sorgen. Eine zunehmende Gesichtsschwäche verfinsterte das Ende seiner Tage. Von der B. hat durch sein freisinniges Arbeiten die Reformation in Holland vorbereiten helfen. Die Zeitgenossen nannten ihn den besten Grammatiker seiner Zeit und seines Landes. Aber auch auf dem Gebiete der Sprachstudien scheute man damals jedwede Neuerung und das Streben von der Beeke's zur Vereinfachung der lateinischen Grammatik wurde als Ketzerei verschrien. Größeres Lob erwarb er sich durch die Herausgabe eines historischen Wörterbuches „Eleucidarius carminum et historiarum, vel vocabularius poeticus continens provincias, urbes, insulas, fluvios et montes illustres“, welches zuerst 1498 zu Deventer erschien und der erste Versuch auf diesem Gebiete war. In jener Zeit war das Studium der Sprache und Theologie so verbunden, daß man sich nicht wundern darf, wenn von der B. auch als Theologe auftritt. Er schrieb „Scholia in Evangel. et Epistol.“, Köln 1499, und einen Commentar der kirchlichen Hymnen „Hymni et prosae ecclesiast. explanatione illustrati“, Deventer, 1516. — Paquot, Memoires. Delprat, Die Brüderschaft des gemeins. Lebens (aus dem Holländischen übersetzt von Mohnike). Marchand, Dict. hist. s. v. Torrentinus. Ullmann, Reformat. vor der Reform. Vos.

Beer: August B., geb. zu Trier am 31. Juli 1825, † zu Bonn am 18. November 1863. Nachdem er sich auf der Gewerbeschule und der Ober-

classe des Gymnasiums seiner Vaterstadt eine vielseitige und gründliche Vorbildung erworben hatte, wandte er sich 1845 auf der Universität Bonn dem Studium der Mathematik und der gesammten Naturwissenschaften zu, richtete jedoch bald unter der Leitung Plücker's, dessen Assistent und Mitarbeiter er später wurde, seine Thätigkeit vorzugsweise auf Mathematik und Physik. Auf Grund einer von der philosophischen Facultät mit einem Preise gekrönten Abhandlung „De situ axium opticorum in crystallis biaxibus" 1848 zur philos. Doctorwürde promovirt, habilitirte er sich 1850 als Privatdocent, behielt aber auch als solcher den naturwissenschaftlichen Unterricht am Bonner Gymnasium noch eine Zeit lang bei, „aus Liebe zur Sache", wie es in dem Schulprogramme heißt. Die Klarheit und Bestimmtheit seines Vortrages, durch welche er eine immer größere Anzahl von Schülern um sich sammelte, spiegelt sich wieder in seiner „Einleitung in die höhere Optik" (Braunschweig 1854); in diesem Werke, welches gefällige Darstellung mit erschöpfender Gründlichkeit in mustergültiger Weise vereinigt, faßte er die bisher in einzelnen Abhandlungen zerstreute und mit mancher Dunkelheit behaftete Theorie des Lichts zu einem durchsichtigen aber festgefugten Lehrgebäude zusammen und erwarb sich dadurch den Dank und die Anerkennung der Fachgenossen selbst jenseits der Grenzen des deutschen Landes, wovon der Umstand, daß das treffliche Buch in mehrere neuere Sprachen übersetzt wurde, das beste Zeugniß ablegt. Die Optik blieb von nun an seine Lieblingswissenschaft, welche er durch eine Reihe gediegener, in Poggendorff's „Annalen" publicirter Arbeiten selbständig förderte. Sowol in diesen mathematisch-physikalischen als auch in mehreren rein mathematischen Abhandlungen zeigte er sich als gewandten Analytiker. Im Jahre 1855 wurde er zum außerordentlichen und zwei Jahre später zum ordentlichen Professor der Mathematik an der Universität Bonn ernannt. Seit Vollendung seiner „Optik" hatte er sich die große Aufgabe gestellt, von demselben einheitlichen Gesichtspunkte aus ein Lehrbuch der gesammten mathematischen Physik zu schaffen; aber ein frühzeitiger Tod raffte ihn mitten aus der Arbeit hinweg. Die bereits vollendeten Partieen wurden unter dem von ihm gewählten bescheidenen Titel „Einleitungen" nach seinem Tode veröffentlicht (Einleitung in die Elasticität, die Lehre vom Magnetismus und die Electrodynamik, herausgegeben von Plücker, 1865; Einleitung in die math. Theorie der Elasticität und Capillarität, herausgegeben von Giesen, 1869); sie tragen gleich jenem Erstlingswerk das Gepräge seines klaren und gründlichen Geistes.

Nekrolog in der Kölnischen Zeitung 1. Mai 1864. Poggendorff, Biogr.-litterar. Handwörterbuch. Lommel.

Beer: Bernhard B., im J. 1801 in Dresden geb., am 1. Juli 1861 daselbst gestorben, hat seine sechs Jahrzehnte im Dienste der Humanität und Wissenschaft verlebt; seine Kräfte widmete er praktisch und wissenschaftlich der freiwillig übernommenen Aufgabe, seinen jüdischen Glaubensgenossen die bürgerliche Gleichstellung, die geistige und sittliche Veredelung zu erringen. Von dieser Bemühung zeugen seine zahlreichen meist kleinen Schriften, belehrende Reden und Vorträge, Denkschriften an maßgebende Behörden wie Polemisches und Apologetisches für die Oeffentlichkeit; werthvoll aber war seine eingreifende Thätigkeit in die litterarische Bewegung, und sind hier von besonderer Bedeutung seine deutsche Bearbeitung der historischen Skizze von Munk: „Philosophie und philosophische Schriften der Juden" (1842), „Das Leben Abrahams nach der jüdischen Sage" (1859). Beer's milde, zur Vermittelung geneigte Natur suchte sich von allen energischen Schritten fern zu halten, und so theilt er das Loos solcher Männer, denen eine bestimmende und dauernde Einwirkung versagt ist. Dennoch wurde die Redlichkeit seiner Gesinnung, die Tüchtigkeit seines Wissens und Strebens allgemein aner-

kannt, und im Leben wie in der Wissenschaft hat sein Beispiel und seine Lehre fruchtbar genützt. Sein Lebensbild wurde ausführlich von Frenkel im Jahrgange 1862 seiner „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums“ dargelegt und ist diese Biographie noch in besonderem Abdrucke erschienen. Werthvolle Ergänzungen liefert Wolf in der Einleitung zu dem 1863 erschienenen Kataloge der von Beer hinterlassenen Bibliothek, und eine Würdigung bietet die „Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben“ desselben Jahres.

A. Geiger.

Beer: Eduard Friedrich Ferdinand B., geb. 15. Juni 1805 zu Bautzen, † 5. April 1841, Sohn eines Schneidermeisters, zeigte schon als Kind einen fast instinktartig zu nennenden Trieb zu Sprachstudien, der sich seit 1819, nachdem er zwei Jahre vorher das Gymnasium seiner Vaterstadt bezogen hatte, vorzugsweise auf das Hebräische warf. Doch dehnte er schon als Schüler seine Studien auch auf andere semitische Sprachen aus. Seit Ostern 1824 studirte er zu Leipzig vorzugsweise unter Rosenmüller's und Seyffart's Leitung, während eine engere Freundschaft ihn mit dem später in Petersburg wirkenden Orientalisten Dorn verband. Frühzeitig wandte sich B. in Leipzig seinem Hauptfache, der semitischen Paläographie zu. Schon 1826 war er mit den durch Major v. Humbert seit 1817 bekannt gewordenen vier karthagischen Votivinschriften beschäftigt, deren verfehlter Erklärung durch Hamaker (1822) er die seinige in manchem Betracht mit Gesenius zusammentreffende in der Leipziger Litteraturzeitung 1829 Nr. 75 entgegensetzte. Eine gleichfalls 1826 ausgearbeitete Deutung der bilinguen Inschrift von Cyrene blieb Manuscript. Obwol der Verlust des Vaters 1827 ihm jede Aussicht auf materielle Unterstützung raubte und er sich nur von Correcturen kümmerlich nährte, legte er doch mit unerschütterlicher Energie damals den Grund zu einem Gesammtwerke über die semitische Paläographie, an dessen Ausbau ihn weder Nahrungssorgen noch eine schwere 1828 ihn befallende Krankheit dauernd hindern konnten. Ein akademisches Stipendium machte es ihm endlich möglich sich 1833 mit der particula prima seiner „Inscriptiones et papyri veteres semitici quotquot in Aegypto reperti sunt“ zu habilitiren. Indessen wurde die Fortsetzung dieses Werkes durch die inzwischen erscheinenden „Monumenta scripturae linguaeque Phoeniciae“ von Gesenius, die theilweise denselben Stoff enthielten, verhindert. — Nach längerer besonders durch die Arbeit für die Vorlesungen herbeigeführter Pause erschien 1838 in der Halleschen Litteraturzeitung Nr. 1—6 eine gründliche Recension der Keilinschriftlesungen von Burnouf, Lassen und Grotefend, in Folge deren B. endlich außerordentlicher Professor ohne Gehalt (!) ward. Doch empfing er jetzt von Zeit zu Zeit einige geringe Gratificationen und als er den letzten Hauch seines Lebens an die 1840 erscheinende „Erklärung der sinaitischen Inschriften“ gesetzt hatte, erschien bei seinem Tode am 5. April 1841 die Aussicht auf ein jährliches Fixum von 100 Thlrn. Ein echtes deutsches Gelehrtenleben, in welchem Hunger, Fleiß und unermüdetes Wahrheitsstreben einander die Hand reichten. — Das letztgenannte Hauptwerk Beer's, betitelt „Inscriptiones veteres literis et lingua hucusque incognitis ad montem Sinai magno numero servatae“ auch „Studia asiatica fasc. III.“ enthält eine Erklärung von 148 Inschriften nebst lithographirten Facsimile's derselben. Die Prolegomena handeln über Ort, Beschaffenheit, bisherige Erklärung und Veröffentlichung der Inschriften, über die denselben beigegebenen Bildwerke und Kreuzeszeichen sowie über Alter und Ursprung derseben. Es ist unzweifelhaft, daß B. in diesem Werke die Grundlage für jede wissenschaftliche Erklärung dieser Inschriften geschaffen hat, auf der Tuch's gediegene Leistung später fortbauen konnte. Auch ist bemerkenswerth, daß während Credner (Heidelb. Jahrb. 1841 Nr. 57—59) und Tuch (Zeitschr.

der deutsch-morgenländischen Gesellschaft 1849. Bd. 3) den Inschriften einen arabischen Sprachcharakter zuschrieben, Levy, (Zeitschr. der deutsch-morgenländischen Gesellschaft 1860, Bd. XIV. S. 363 ff.) wieder zu Beer's Annahme eines aramäischen Dialektes zurückgekehrt ist. — Der von Fleischer's Hand gesichtete handschriftliche Nachlaß Beer's befindet sich zu 11 Foliobänden zusammengestellt auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig.

N. Nekrolog XIX. (1841) S. 377 ff. Siegfried.

Beer: Franz B., deutscher Dramatiker. Administrator des S. Antonien-Hospitals zu Issenheim, Canonicus des Stiftes Thann im Oberelsaß. Von ihm „Ritter Gottlieb" (Brunntrut 1598), eine Allegorie in drei Tractaten zu fünf Theilen: der Weg der christlichen Seele zu Gott, nach einem älteren lateinischen Original. Interessante polemische Aufschlüsse über Klosterzustände jener Zeit. W. Sch.

Beer: Georg B. (bei Zeitgenossen auch Behr), Architekt, † 17. Juli 1600 zu Stuttgart, wurde um das J. 1575 vom Herzog Ludwig von Würtemberg zu seinem Baumeister bestellt. Er hatte den Hauptantheil bei der Errichtung des berühmten Neuen Lusthauses in Stuttgart, aus dessen oberstem Giebelfeld sein steinernes Brustbild mit Maßstab und Zirkel in den Händen auf den Schloßplatz herunterschaute. Nach den vorhandenen Beschreibungen und Abbildungen war dieser gegen 1593 vollendete Prachtbau eine der herrlichsten Schöpfungen der deutschen Renaissance, großartig angelegt, durchaus gediegen und höchst sinnreich in allem Constructiven, voll Phantasie in der decorativen Ausstattung der Architektur. Leider ließ denselben nach mancherlei früheren Veränderungen König Wilhelm in den Jahren 1845—1846 bis auf die Umfassungs- (d. h. die äußeren Sarg-) Mauern abtragen, in welche der Hauptkörper des jetzigen Theaters hineingezwängt wurde. Zwischen 1588—1592 erbaute B. das ansehnliche Collegium illustre, jetzt Wilhelmsstift in Tübingen. Bei diesen und anderen Bauten hatte er einen geistesverwandten Gehülfen und Schüler an dem jungen Heinrich Schickardt (s. d.).

Lübke, Gesch. d. d. Renaissance S. 328 ff. Wintterlin.

Beer: Georg Joseph B., geb. zu Wien 23. Dec. 1763, † 11. April 1821. Von seinem Vater anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, widmete er sich später der Medicin, und erhielt 1786 den Doctortitel. In dieser Zeit vollendete er unter Barth die Abbildungen zu einer Entwicklungsgeschichte des menschlichen Fötus und jener des bebrüteten Hühnereies, ebenso Abbildungen zur Pathologie des Auges, welche damals schon die größte Bewunderung aller Aerzte und Naturforscher, unter anderen Alexander v. Humboldt's erregten. Obgleich B. unter Barth Ausgezeichnetes lernte, pflegte er doch die unter ihm verlebten sieben Jahre nie anders als seine Marterjahre zu nennen, und fand nur dadurch die moralische Kraft, sie zu ertragen, daß sie ihm Gelegenheit verschafften, des berühmten Augenarztes Wirken beobachten zu können. Als A. Schmid, außerordentlicher Professor der Josephsakademie von Barth (s. d.) zum Unterrichte angenommen worden war, hoffte B., hiervon in Kenntniß gesetzt, an diesem Unterrichte Theil nehmen zu können, wurde jedoch von Barth auf die brutalste Weise abgewiesen.. Diese unverdiente Behandlung und erlittene Beschämung mußte die Bande zwischen B. und Barth auf einmal zerreißen und führte zur völligen Trennung. B. begann nun seine Laufbahn als praktischer Arzt und wählte gerade die Augenheilkunde zu seiner Specialität. Daß ihm dies einen Kampf mit Barth und Schmid zuziehen würde, darauf war B. gefaßt, daß dieser Kampf aber zu solcher Animosität anwachsen würde, indem man B., der damals schon beeidigter Augenarzt gewesen, jede Berechtigung und Befähigung zum Augenarzt absprach, und nur deshalb, weil er von Niemand einen Special-Unterricht er-

hielt — das war ihm nicht in den Sinn gekommen. Trotz all dieser Hindernisse ließ sich B. vom betretenen Pfade nicht ablenken, im Gegentheil, je ungleicher der Kampf gewesen um so mehr stählte sich seine Thatkraft, und um so ausgedehnter wurde seine Praxis als Augenarzt, und bald wurde er nicht allein als einer der ersten Ophthalmologen geschätzt, sondern hatte auch die Freude, begabte junge Aerzte um sich versammelt zu sehen, die ihn als Lehrer und Reformator der Ophthalmologie priesen. Unter seinen Schülern waren vor allen Walther, Langenbeck, Gräfe der ältere, Chelius, Testor, Ammon, Fischer, Rosas, Flarer, Fabini, die ihn hochverehrten, vor allem aber die beiden Brüder Karl und Friedrich Jäger, von denen letzterer die Tochter Beer's heirathete. Der Ruf Beer's war so groß, daß der Präses der medicinischen Facultät, Baron Stift, eine besondere Lehrkanzel für Augenheilkunde an der Universität Wien errichtete, und so B. 1812 die erste Augenklinik erhielt. Mit ungeschwächter geistiger Kraft und Liebe zur Wissenschaft und zu seinen Schülern wirkte er von 1812 bis 19 als öffentlicher Lehrer, wo, nicht ungeahnt von seiner ihn liebenden Familie — denn vielfache körperliche Leiden hatten seine natürlich gute Constitution allmählich untergraben — aber doch überraschend schnell ein Schlagfluß sein thatenreiches Leben für immer gelähmt und nach anderthalb Jahren schweren Leidens seine Auflösung herbeigeführt hat. Er war nicht ein gelehrter philosophischer Kopf, aber wenn auch, was er als Geschichtschreiber und Systematiker zu liefern unternahm, nicht unsere volle Billigung verdient, so hat er doch in seinen unübertrefflichen Krankheitsbildern und in seinen Erfahrungen über die Krankheiten und ihre Behandlung einen Schatz hinterlassen, der bis zu diesem Augenblick noch alle nährt, welche tiefer in die Augenheilkunde einzudringen bemüht sind. Wie Gräfe für die neueste Zeit, so kann B. für das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts als bedeutendster Stern am ophthalmologischen Horizonte bezeichnet werden. Er war der Reformator, ja vielleicht sogar Begründer der wissenschaftlichen Ophthalmologie. Seine Arbeiten zeichnen sich durch strenge Wahrheit und tiefe Beobachtung aus und sein Lehrbuch kann noch heut zu Tage als ein geradezu classisches Werk bezeichnet werden. Mit forschendem Geist, rastlosem und unbesiegbarem Eifer strebte er Licht in den dunklen labyrinthischen Irrgängen seines Lieblingsfaches zu verbreiten, und er war es vor allem, der durch Unverdrossenheit und Eifer ebenso zur Verherrlichung wie zur Verbreitung der Augenheilkunde beitrug. Seine bedeutendsten Werke sind: „Jahresbericht des Poliklinikums vom J. 1800". — „Geschichte eines geheilten von zurückgetretener Krätze entstandenen schwarzen Staars"; — „Repertorium aller bis zu Ende 1797 erschienenen Schriften"; — „Methode den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen"; — „Auszug aus dem Tagebuche eines praktischen Augenarztes"; — „Pflege gesunder und geschwächter Augen"; — „Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen des Auges und der künstlichen Pupillenbildung" (mit 2 Kupfertafeln); — „Geschichte der Augenkrankheiten überhaupt, und der Augenheilkunde insbesondere"; — „Das Auge, oder Versuch, das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem verderblichen Einfluß unsers Zeitalters zu sichern"; — „Lehre von den Augenkrankheiten" (in 2 Bänden). 1813—17.

Rothmund.

Beer: Joseph B. (nicht Bähr), ausgezeichneter Clarinettist, geb. zu Grünewald in Böhmen 18. Mai 1744, † zu Berlin 1811. Anfangs war er Hornist und Trompeter und trat als solcher in österreichische Dienste, ging dann nach Frankreich unter die Garde du Corps und zur Clarinette über, trat als Clarinettist in Dienste des Herzogs von Orleans, verließ Frankreich nun aber bald, nachdem er im Ganzen etwa zwanzig Jahre daselbst sich aufgehalten hatte. Darauf machte er Kunstreisen, war seit 1784 Kammermusikus zu Petersburg

und seit 1792 zu Berlin. Am 16. Febr. 1809 hat er noch mit großem Beifall zu Leipzig concertirt und trotz seines Alters rühmte man immer noch die Reinheit und Schönheit seines starken und durchdringenden, zugleich aber sanften und angenehmen Tones, die Sicherheit, Deutlichkeit, Nettigkeit und ausgezeichnete Fertigkeit seiner Technik (Allg. Mus. Ztg. XI. 333). Er gilt für den eigentlichen Schöpfer des kunstmäßigen Clarinettenspieles und für den größten Clarinettisten vor Hermstedt und Bärmann, und ihm soll zuerst gelungen sein auf seinem Instrument, unter dessen Verbesserer er auch gehört, schwierige Passagen mit Deutlichkeit und Reinheit heraus zu bringen. Componirt hat er ein paar Concerte, Duo's und eine Ariette mit Variationen. v. Dmr.

Beer: Joseph Georg B., Pflanzenzüchter und Botaniker, geb. 3. Juli 1803 zu Wien, † 13. März 1873 ebendaselbst. B. ist ein Autodidakt, dem es bei mangelnder wissenschaftlicher Bildung doch durch Ausdauer und Fleiß, sowie durch entgegenkommende freundliche Unterstützung mehrerer Botaniker von Fach gelang, Beachtenswerthes zu leisten. Bis zum J. 1843 war B. im Geschäfte seines Vaters (eines renommirten Damenkleidermachers) mit Erfolg thätig; später privatisirte er und cultivirte mit Vorliebe Orchideen und Bromeliaceen; in den letzten zehn Jahren beschäftigte er sich auch mit Farren und mit Obstbaumzucht. Von 1859—1866 bekleidete B. die Stelle des General-Secretärs der kaiserl. königl. Gartenbau-Gesellschaft in Wien; 1867 besuchte er die Weltausstellung in Paris im Auftrag der österreichischen Regierung, 1869 die internationale Gartenbau-Ausstellung in Hamburg; er war endlich Mitglied der Regierungscommission für die Weltausstellung zu Wien im J. 1873. B. veröffentlichte die Resultate seiner horticalen Beobachtungen in zahlreichen Aufsätzen und mehreren Werken. Von letzteren wären als wichtigste hervorzuheben: „Praktische Studien an der Familie der Orchideen" (1854), „Die Familie der Bromeliaceen" (1857), „Beiträge zur Morphologie und Biologie der Orchideen" (1863), „Bericht über den Gartenbau auf der Weltausstellung zu Paris im J. 1867", „Grundzüge der Obstbaumkunde" (1872).

Leopoldina, 8. Heft, S. 51. Reichardt,

Beer: Michael B., am 19. Aug. 1800 von reichen jüdischen Eltern geb., der jüngere Bruder des Componisten Meyerbeer. Durch die schöngeistigen Kreise seines elterlichen Hauses, in welchem namentlich auch die gefeiertsten schauspielerischen Kräfte Berlins verkehrten, wurde er schon früh auf das Drama hingelenkt; er war 19 Jahre alt, als sein erstes Trauerspiel „Klytemnästra" auf der Berliner Hofbühne gegeben wurde. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien lebte er abwechselnd in Paris und München emsig mit dramatischer Schriftstellerei beschäftigt. Er starb 22. März 1833 an einem Nervenfieber, noch nicht 33 Jahre alt. Von seinen Dramen sind besonders „Der Paria" (1823) und „Struensee" (1828) bekannt geworden. Der Paria, welcher sich auch Goethe's warme Theilnahme errang, ist ausgezeichnet durch die ergreifende Darstellung des Kampfes, welchen eine edle Natur gegen drückende und erniedrigende Satzungen und Verhältnisse der bestehenden Sitte und Staatsidee kämpft; es ist der Schmerzensschrei über die Pariastellung des Judenthums. Struensee ist auf den tiefen Gegensatz zwischen fortschreitender Reform und widerstrebender junkerhafter Selbstsucht gebaut; aber der dramatische Aufbau ist unsicher, die Handlung wirr und in Episoden verzettelt. Michael B. war von edler Gesinnung und feiner Bildung, aber ohne Tiefe und Ursprünglichkeit. Sämmtliche Werke, herausgegeben von Ed. v. Schenk, 1835 (mit Biographie). Briefwechsel, herausgegeben von demselben, 1837. Hettner.

Beer: Wilhelm B., geb. 4. Jan. 1797 zu Berlin, † 27. März 1850 ebendaselbst. Der Vater war ein wohlhabender Kaufmann und Wilhelm nebst

seinen Brüdern Michael (dem Dichter) und Jakob Meyer (Meyerbeer) genossen eine sorgfältige Erziehung. Wilhelm B. wurde Bankier und war Liebhaber der Astronomie, kaufte aus dem Nachlaß des geh. Rath Pastorff in Buchholz bei Berlin astronomische Instrumente, richtete sich im Thiergarten zu Berlin eine kleine Privatsternwarte ein, für welche er J. H. Mädler als Astronom gewann und mit ihm beobachtete. Beobachtungen des Planeten Mars wurden in den Oppositionen 1828, 1832, 1835 und 1837 ausgeführt und die ersten mit Mädler unter dem Titel „Physikalische Beobachtungen des Mars in der Erdnähe“ (1830) publicirt. Am wichtigsten ist die „Mappa selenographica totam lunae hemisphaeram visibilem complectens observata“ (1836), eine Mondkarte, welche, da die Arbeiten von Julius Schmidt und von englischen Astronomen noch nicht erschienen sind, bisher von keiner anderen übertroffen wurde. Eine Beschreibung des Mondes unter dem Titel „Der Mond nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen oder allgemeine vergleichende Selenographie“ erschien 1837 in 2 Bänden. Wichtig sind noch die „Beiträge zur physischen Kenntniß himmlischer Körper im Sonnensystem“ (1841). Nach Mädler's Berufung als Director der Sternwarte in Dorpat 1840 blieb bei B. das Interesse für die Astronomie noch durch persönlichen Umgang mit den Astronomen wach, doch veröffentlichte er nichts mehr und nach seinem Tode sind die Instrumente in andere Hände übergegangen. Bruhns.

Beerstraaten: Jan B., holländischer Maler, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Amsterdam, scheint aber auch Italien besucht zu haben. Er malte häufig Seehäfen, Seestürme, Stadtprospecte am Wasser, auch Winterstücke; zugleich liebte er eine reiche Staffage von Schiffen und Figuren. Seine Bilder leiden indessen durch zu vereinzelte und scharf accentuirte Lichter, und die Figuren sind übel gezeichnet. Drei Hauptwerke von ihm befinden sich im Reichsmuseum zu Amsterdam; zwei derselben sind von bedeutendem Format, wie überhaupt öfter größere Gemälde von ihm vorkommen. Im Louvre sieht man den alten Hafen von Genua, mit seinem vollen Namen und der Jahreszahl 1662 bezeichnet. Auch kommen hie und da Zeichnungen von ihm vor.

W. Schmidt.

Beethoven: Ludwig van B., der große Tondichter, geb. zu Bonn 17. (16.) Dec. 1770, gest. zu Wien 26. Mai 1827. Seine Abstammung geht auf eine Familie van Beethoven zurück, welche anfangs des 17. Jahrhunderts in einem belgischen Dorfe bei Löwen sich aufhielt. Sein Großvater, Ludwig, geb. 1712 zu Antwerpen, kam 1732 nach Bonn, wo er Vocalist, Hofmusikus, endlich Hofcapellmeister wurde und 24. Dec. 1773 starb. Ein Sohn desselben, Johann, geb. zu Bonn 1740, war daselbst Tenorist und Accessist bei der Hofmusik, verheirathete sich 12. Nov. 1767 mit der Wittwe Laym geb. Kewerich, und der zweite Sprößling aus dieser Ehe war unser Ludwig van B., getauft Bonn 17. Dec. 1770, also wahrscheinlich am 16. Dec. geb., da in Bonn den Kindern am Tage nach der Geburt die Taufe gereicht zu werden pflegte. B. selbst hielt noch in späterer Zeit das J. 1772 fälschlich für sein Geburtsjahr. Nach ihm wurden noch zwei Brüder geboren: Kaspar Anton Karl, 8. April 1774 und Nicolaus Johann, 2. Oct. 1776. Karl war anfangs Musiker und Musiklehrer, Johann wurde Apotheker.

Beethoven's Kindheit verfloß ziemlich freudlos. Er war von Natur scheu und in sich gekehrt, und soll an den Spielen der Altersgenossen keinen Antheil genommen haben; die Familie lebte in Dürftigkeit, der geistig und sittlich auf niederer Stufe stehende Vater behandelte ihn hart. Von Schulkenntnissen wurde ihm nicht mehr zutheil als Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Latein, erst später erweiterte sich seine allgemeine Bildung. Zur Musik aber trieb ihn der

Vater mit größter Strenge, in der Absicht, das sehr früh sich offenbarende Genie des Knaben möglichst schnell für sich fruchtbar zu machen. Den ersten, wahrscheinlich sehr regellosen, Musikunterricht ertheilte er ihm selbst; Beethoven's zweiter Lehrer war der Tenorist und gute Clavierspieler Tob. Friedr. Pfeiffer, zugleich unterwies ihn der alte Hoforganist van den Eeden auf der Orgel. Systematisch geordnete Studien in Generalbaß, Composition und Orgelspiel begannen aber erst unter Christ. Gottlob Neefe, einem gründlichen Musiker aus der Leipziger Schule, der 1779 nach Bonn kam um van den Eeden's Nachfolger zu werden. B. mag über diesen strengen Meister und Kritiker seiner jugendlichen Leistungen oft genug sich beklagt haben, jedenfalls aber machte er unter ihm solche Fortschritte, daß er bereits 1782 sein Adjunct im Organistendienste und Cembalist in der kurfürstlichen Capelle wurde, im Frühjahre 1784 aber feste Anstellung als zweiter Hoforganist mit 150 Gulden Gehalt empfing. Daneben trieb er das Violinspiel bei dem wackern Musikdirector Franz Ries, dem Vater seines nachmaligen Schülers Ferdinand; auch traten bereits einige Compositionsversuche von ihm ans Licht: Verschiedenes in Boßler's „Blumenlese"; 1782 „Variationen über einen Marsch von Dreßler"; 1783 die drei dem Kurfürsten Maximilian Friedrich gewidmeten Sonaten. Mit 16 Jahren hatte er schon so sichere Proben außerordentlicher Begabung abgelegt, daß Neefe schreiben konnte: „dieses junge Genie verdiente Unterstützung, um reisen zu können". Letztere fand sich auch und B. konnte 1787, wahrscheinlich gleich nach Ostern, eine Reise nach Wien zu Mozart antreten. Doch weiß man von seinem dortigen Verhältniß zu diesem Meister nichts weiter als was Ferd. Ries erzählt, nämlich daß er „einigen Unterricht von Mozart erhalten, dieser ihm aber nie vorgespielt habe". Die ganze Reise dauerte auch kaum ein Vierteljahr, denn 17. Juli 1787 starb Beethoven's Mutter, die er sehr geliebt hatte, und noch vor ihrem Todestage war er wieder in Bonn.

Wiewol nun nach dem Tode der Mutter seine häuslichen Verhältnisse sich noch verschlimmerten und sein Vater immer tiefer sank, so daß der siebzehnjährige Jüngling als Familienhaupt aufzutreten Veranlassung hatte, begann doch im Uebrigen sein Leben freundlicher und reicher sich zu gestalten. Besonders unter dem Einflusse der vortrefflichen Familie von Breuning, bestehend aus der Wittwe des verstorbenen Hofrathes und vier Kindern, von denen namentlich der zweite Sohn, Stephan, Beethoven's treuer und bis zu dessen Tode von ihm unzertrennlicher Freund wurde. In dieser Familie herrschte, wie Wegeler erzählt, bei allem jugendlichen Muthwillen, ein ungezwungener gebildeter Ton und eine Nützliches in angenehmer Form darbietende Unterhaltung. Alles wirkte zusammen um Beethoven, der aus einem Clavierlehrer bald ein Kind des Hauses geworden war, heiterer zu stimmen, und seinen Geist zu entwickeln. Hier machte er seine erste Bekanntschaft mit Litteratur und Dichtung, und während seine periodischen Ausbrüche munterer und übermüthiger Laune gerne gelitten wurden, besaß doch die Mutter von Breuning zugleich die größte Gewalt über den oft störrischen und unfreundlichen Jüngling. Auch an dem Deutsch-Ordensritter Grafen Waldstein gewann B. einen warmen Freund und einflußreichen Beschützer. Eine tüchtige Schule in der Musikpraxis wurde für ihn das anfangs 1789 eröffnete und gut ausgestattete Bonner Nationaltheater. Unter Künstlern wie Joseph und Anton Reicha, Neefe, Andreas und Bernhard Romberg, saß er bis zu seiner Uebersiedelung nach Wien in der Capelle als Bratschist, und hatte während dieser drei Jahre sonach die beste Gelegenheit, das Orchester genau kennen zu lernen, sowie durch das Studium der Opern von Mozart, Benda, Dittersdorf, Umlauf, Schuster, Salieri, Paisiello und anderen, seine Kenntnisse zu bereichern und seinen Geschmack zu bilden. Eine heitere Episode war die

Fahrt der ganzen Truppe zum Ordensfeste nach Mergentheim im Herbst 1791, gelegentlich welcher Beethoven in Aschaffenburg mit dem großen Clavierspieler Sterkel einen freundschaftlichen Zweikampf mit Glück bestand. Als Haydn 1792 aus England zurückkehrend Bonn berührte, ließ er auch B., der ihm eine Cantate vorzulegen Gelegenheit fand, Beachtung und Aufmunterung zutheil werden, und wahrscheinlich wurden auch jetzt schon weitere Verabredungen getroffen, denen entsprechend B. noch im November desselben Jahres 1792, vom Kurfürsten unterstützt, nach Wien zog und Haydn's Schüler wurde. Seine Vaterstadt Bonn hat er nicht wiedergesehen.

Seine Studien bei Haydn begannen sehr bald nachdem er in Wien eingetroffen war und dauerten bis Ende 1793. Ob er, seiner bekannten Aeußerung gemäß, durch Haydn's Unterricht wirklich nie etwas gelernt hat, mag dahingestellt bleiben; viel aber wird es thatsächlich nicht gewesen sein, schon weil Haydn anderweitig zu sehr beschäftigt war, um seinem Schüler die nöthige Aufmerksamkeit zuzuwenden; Böswilligkeit hat ihn schwerlich veranlaßt, die Arbeiten desselben nachlässig zu corrigiren. Doch fand B., während er die Stunden bei Haydn weiter besuchte, zugleich einen pflichtgetreueren Corrector in Johann Schenk, dem nachmaligen Componisten des „Dorfbarbiers", Januar 1794 aber kam er zu Albrechtsberger. Den auf einfachen und doppelten Contrapunkt, Nachahmung, Kanon und Fuge in strenger und freier Schreibart sich erstreckenden Unterricht dieses gediegenen und für den ersten damaligen Contrapunktlehrer von ganz Deutschland geltenden Mannes, mag er etwa anderthalb Jahre genossen haben. Daneben gab ihm Salieri Anweisungen für den dramatischen Gesang, auch nahm er später bei Wenzel Krumpholz sein Violinspiel wieder auf; doch hat er etwas Hervorragendes niemals darin geleistet, seine nachmalige Schwerhörigkeit nöthigte ihn auch bald die Violine ganz beiseite zu legen. Im Ganzen scheint er ein guter und eifriger Schüler gewesen zu sein, wiewol man dem Berichte, daß er oft eigensinnig und selbstwollend sich gezeigt habe, Glauben schenken darf. In dem 22jährigen Jünglinge wohnte ein Geist von außerordentlicher Selbständigkeit, und seine Individualität war bereits scharf und fest ausgeprägt. Dazu besaß er den dem Genie oft eigenen sicheren Glauben an sich selbst und seine eigenen geistigen Hülfsmittel; und wie er später wirklich seine Kunst auf bis dahin noch nicht betretenen Wegen weiterführte, so ist wol denkbar, daß er auch schon als Schüler mehr durch eigene Erfahrung hat prüfen, als auf guten Glauben hat hinnehmen wollen. Daß er nichtsdestoweniger von Anderen zu lernen begierig war und durch seinen Kunstinstinkt zu den richtigen Quellen geführt wurde, beweist der Eifer mit welchem er vorzugsweise Händel, Bach, Mozart und Haydn studirte. Auch Cherubini schätzte er sehr hoch. Aus ihren Meisterwerken hat er mehr gelernt als er von irgend einem Lehrer hätte lernen können, und seine Unzufriedenheit mit Haydn's Unterricht verhinderte ihn doch keineswegs, aus dessen Werken zu schöpfen was seinen Zwecken entsprach. Und das war so viel, daß man behaupten darf, er habe in der Instrumentalmusik weit unmittelbarer auf Haydn fortgebaut als auf Mozart. Daß Haydn, wenn B. von ihm sprach, selten ohne einige Seitenhiebe weggekommen sein soll, beweist nur, daß B. eine durch verschiedene Hergänge veranlaßte Gereiztheit gegen ihn nie ganz hat unterdrücken können, auch wenn sie äußerlich gute Freunde blieben.

Jedenfalls war es ein Glück für B., aus Bonn heraus und nach Wien gekommen zu sein; denn die dortigen Verhältnisse wären seinem so groß gearteten und universell angelegten Geiste bald zu eng geworden. In Wien hingegen fand er sowol in künstlerischer wie in geselliger Beziehung ein unvergleichlich größeres und reicheres Leben vor und Raum genug für Ausbreitung und Wachsthum seines Genius. Es lebten daselbst eine Reihe ausgezeichneter und tüchtiger

Musiker, neben Haydn, Salieri, Albrechtsberger und Schenk unter Andern noch Weigl, Eybler, Förster, Umlauf, Süßmayr, Wranitzky, Gassmann, Eberl u. a.; auch war der musikalische Verkehr nach auswärts ziemlich lebhaft, und tüchtige Künstler kamen immer einmal nach Wien. Außerdem concentrirte sich die Kunstliebe der ganzen Kaiserstadt vorzugsweise auf Musik, und besonders erfreute sich die durch Haydn zu großem Glanze geförderte Instrumentalmusik einer weit verbreiteten Pflege. Die Kaiserfamilie, in welcher die Musikliebe erblich war, ging mit gutem Beispiele voran, ihr folgten der Adel und das reiche gebildete Bürgerthum. Viele Große hatten ihre Privatorchester oder Kammermusiken, kauften oder bestellten neue Compositionen bei den Musikern, denen sich zugleich in den zahlreichen Privatconcerten eine reichlich fließende Erwerbsquelle darbot. Durch ihre näheren oder ferneren Beziehungen zu Beethoven bekannt sind die Namen des Erzherzogs Rudolf, seines nachmaligen Schülers und stets treuen Verehrers; der Fürsten Karl Lichnowsky, Lobkowitz, Kinsky, Esterhazy, Liechtenstein, Schwarzenberg, Rasoumoffsky, Auersperg; der Grafen Moritz Lichnowsky, Brunswick, Appony, Browne, Batthyany, Erdödy, Haugwitz, Fries, Gräfinnen Guicciardi, Hatzfeld, Thun; der Barone van Swieten, Braun, von Kees, Gleichenstein, des Herrn Zmeskall von Domanowecz, Fräulein Martinez und anderer. In der ersten Zeit seines Wiener Aufenthaltes mußte B. sich spärlich behelfen, aber sein Talent blieb nicht lange verborgen; denn wiewol als Componist erst im Werden, war er doch bereits der große und namentlich in der freien Phantasie ausgezeichnete Clavierspieler. Alsbald stand er mitten im Leben der vornehmen Gesellschaft, die angesehensten Personen öffneten ihm ihre Häuser, und mit manchen knüpften sich dauernde Verhältnisse. Beim Fürsten Karl Lichnowsky, wo er auch den 35 Jahre lang in enger Freundschaft ihm verbunden gebliebenen Herrn von Zmeskall kennen lernte, wohnte er sogar mehrere Jahre. In diesen Häusern, besonders bei Lichnowsky, van Swieten, Lobkowitz ꝛc. wurden seine neuen Compositionen ausgeführt und beurtheilt, er spielte in ihren Cirkeln und kam dort mit den besten Wiener und auswärtigen Künstlern zusammen. Verschiedene Privatorchester waren stets zu seiner Disposition, ebenso das berühmte Schuppanzigh'sche Quartett, bestehend aus Schuppanzigh, Sina (später Holz), Weiß (später Kaufmann) und Kraft (Vater und Sohn, abwechselnd mit Linke). Seine Beziehungen zu diesem Quartett wurden besonders nahe und die Einwirkungen gegenseitig: es wuchs unter seinem Einflusse und hat ihm vorzugsweise seine Vortrefflichkeit und Berühmtheit zu danken; aber unschätzbar waren wiederum für B. die Studien im Vortrage und in den Wirkungen der Kammermusik, welche er an so tüchtigen Quartettisten zu machen Gelegenheit hatte. Auch persönlich war er wohl gelitten; wiewol er in die Formen der feinen Gesellschaft eigentlich niemals sich hat hineinfinden können, sondern seiner heiteren oder mißmuthigen Laune ziemlich oft und schrankenlos freien Lauf ließ, erkannte man doch überall sehr bald seine edle, von hohem sittlichen Ernste und reinster Idealität durchdrungene Natur, übersah deshalb die Verstöße gegen den guten Umgangston, wozu augenblickliche Stimmung und leicht erregbare Heftigkeit ihn nicht selten hinrissen.

Oeffentlich trat B. als Clavierspieler und Componist in Wien zum ersten Male am 29. März 1795 auf, und zwar mit seinem (sechs Jahre später als op. 15 erschienenen) C-dur-Concert. Und am 19. Mai desselben Jahres (1795) schloß er über die drei als op. 1 gedruckten Trio's mit Artaria einen Contract ab, die Subscription trug 250 Exemplare. Damit war auch, wiewol die allgemeine Anerkennung ihm nicht sogleich über Nacht zutheil wurde, sondern ganz naturgemäß erst von ihm errungen werden mußte, doch seine Bedeutung als Componist entschieden. „Das ist der Mann, der uns über den Verlust Mozart's

trösten wird", rief J. B. Cramer aus, als er jene Trio's kennen lernte. Reisen nach Prag und Berlin (1796), wo er mit Beifall sich hören ließ, halfen seinen Ruf ausbreiten, Aufträge von Verlegern stellten sich ein, und infolge dessen besserte sich auch Beethoven's pecuniäre Lage so schnell, daß er, ungeachtet seiner stets sehr mangelhaften Oekonomie, doch bald ausreichend zu leben hatte und sogar manchen Luxus treiben konnte. Im J. 1800 setzte Lichnowsky ihm noch einen Jahrgehalt von 600 Gulden aus für so lange, bis er eine ihn dauernd sichernde Stellung haben würde. Sein Unterricht war stark begehrt, doch er sein Leben lang nur selten bereitwillig zu regelmäßigem Stundengeben; zum Compositionsunterricht ließ er sich auch später gar nicht herbei, sondern gab höchstens Fingerzeige für den einzuschlagenden Lehrgang und empfahl andere Lehrer. Im Clavierspiele hat er zwar viele Schüler gehabt, doch nur zwei wirklich als solche anerkannt wissen wollen: Ferdinand Ries, der 1800 zu ihm nach Wien kam; und den Erzherzog Rudolf, nachmaligen Erzbischof von Olmütz. Ries erzählt, B. sei bei den ihm ertheilten Lectionen, so zu sagen gegen seine Natur, auffallend geduldig und nur dann aufgebracht gewesen, wenn Ries am Ausdruck oder Charakter des Stückes etwas habe fehlen lassen, weil dies Mangel an Kenntniß oder richtigem Gefühl verrathe; während er Verfehlen einzelner Noten oder Sprünge, als Sache des Zufalls, weniger beachtete. Letzteres soll auch B. selbst gar häufig passirt sein, sogar wenn er öffentlich sich hören ließ.

Aber es gab, seit Mozart dahingegangen, doch keinen größeren Clavierspieler. Beethoven's Anschlag war zwar durch die Orgel etwas hart und schwer geworden, aber sobald er in Feuer gerieth, überwand er alle mechanischen Hindernisse, und war des zartesten Ausdrucks ebensowol fähig wie der größten Kraft. Wie leicht er sich dabei in die von der seinigen ganz abweichende Manier anderer Claviermeister hineinversetzen konnte, bezeugt die Begegnung mit Sterkel in Aschaffenburg, dessen höchst leichte, gefällige und etwas damenhafte Spielart sofort nachzuahmen, B. keine Schwierigkeit verursachte. Von allen lebenden Clavierspielern konnte sich keiner mit ihm messen, besonders wenn es zum Improvisiren kam; Joseph Wölffl hatte zu Wien zwar auch eine große Partei für sich, doch wie es scheint mehr die Freunde vollendeter Virtuosität. B. selbst soll nur Einen als wirklich vollkommenen Spieler anerkannt haben, den durch Fertigkeit und Geschmack gleich ausgezeichneten J. B. Cramer; aber auch diesem war er an Energie und Schwungkraft weit überlegen. Namentlich der hinreißenden Gewalt seiner Improvisation hat nicht leicht jemand widerstehen können, das bestätigen viele aus seinen Biographien bekannte Erzählungen; Cramer sagte, man hätte nicht frei Phantasieren gehört, wenn man Beethoven nicht gehört hätte. Eine unglaubliche Fülle der herrlichsten, neuesten und tiefsinnigsten Ideen soll ihm unaufhaltsam entströmt sein, und er konnte sein Spiel stundenlang fortsetzen ohne Spuren geistiger oder körperlicher Anstrengung zu verrathen, wobei er oft sich selbst und seine ganze Umgebung vergaß. Doch ließ er sich nicht gerne, und freiwillig nur selten, zum Vortrage fertiger Compositionen oder zur Improvisation vor Zuhörern herbei, sondern mußte oft erst durch allerhand Kunstgriffe dazu angestachelt werden; nie aber soll er besser gespielt haben als wenn er gereizt war. Später, als er sich immer mehr in die Composition vertiefte, zugleich auch seine Schwerhörigkeit zunahm, verlor er an Technik, und seine Abneigung gegen alles Vorspielen wuchs immer mehr, bis er sich gar nicht mehr darauf einließ.

Mit Ende des verflossenen Jahrhunderts hatte B. schon eine Reihe zum Theil namhafter Tonwerke verfaßt, von denen manche erst unter späteren Opuszahlen erschienen sind. Außer den genannten drei Trio's Op. 1 gehören darunter zahlreiche Hefte Variationen, Lieder, Tänze &c.; dann die Sonaten Op. 2

(1796), Op. 7 (1797), Op. 10 (1798), Op. 13 (Pathétique, 1799), Op. 14 (1799); ferner die Adelaide Op. 46 (comp. 1796), die Quintette Op. 4 und 16 (1797), die Scene und Arie Ah perfido Op. 65 (1796), die zwei Sonaten für Clavier und Violoncello Op. 5 (1796 am Berliner Hofe gespielt), die drei Sonaten für Clavier und Violine Op. 12 (1799), das B-dur-Concert Op. 19 (1798), das Septett Op. 20 (am 2. April 1800 aufgeführt). Auch das Oratorium „Christus am Oelberge" mag zum Theil schon 1799 entstanden sein. So war er auch als Componist in voller Fahrt begriffen. Schon aus seinen früheren Werken las Jedermann heraus, daß er auf eine bloße Nachahmung irgend eines seiner Vorgänger sich nicht beschränken werde, so viele Spuren eifrigen Studiums insbesondere Haydn's und Mozart's darin (und auch in späteren Werken noch) immerhin sich vorfinden. Daß in dem jungen Genie ein eigener Geist walte, war nicht zu verkennen, ob er aber die Kunst fördern oder auf Abwege führen werde, getrauten sich bis dahin doch erst die Wenigsten zu entscheiden. Man konnte sich schwer darein finden, daß der Höhe, auf welcher nur Haydn und Mozart Platz zu haben schienen, noch ein Dritter zustrebe, und noch dazu auf bis dahin ganz unbetretenen Pfaden. Die Wiener Musikfreunde gelangten schneller als Entferntere zu einem richtigen Urtheil über ihn, da sie leichter ein Gesammtbild seiner künstlerischen Erscheinung gewinnen konnten. Er war daher in Wien schon hoch angesehen, als unter anderen das wichtigste Organ der damaligen Musikpresse, die Leipziger Allgem. Musik.-Ztg., in ihrem 1. Bande noch sehr bedenkliche Ansichten über seine Productionen äußerte. Aber auch diese berichtigten sich bald, schon im 2. Bande lauten die Beurtheilungen ganz anders, und sind von da an voll gerechter und oft bewundernder Anerkennung. Im 6. Bande erschien bereits ein Portrait Beethoven's.

Seit 1795 war er auch wieder mit seinen beiden Brüdern, die ihm nach Wien gefolgt waren, vereinigt; Karl fand durch Musikunterricht sein Auskommen, trat aber später in den österreichischen Staatsdienst als Kassenbeamter; auch Johann brachte es bald zu einiger Wohlhabenheit. Ihr Verhältniß zu B., welches sogleich hier näher berührt werden möge, ist augenscheinlich meist mit zu dunkelen Farben gemalt worden. Es mag sein, daß sie, und besonders Johann, manchmal brutal gegen ihn sich betragen und ihn zu beherrschen versucht haben; immerhin aber war wenigstens Karl ihm nützlich als eine Art Geschäftsführer, auch wenn er eine lächerliche Eitelkeit dabei zur Schau trug. Eines solchen Gehülfen war B. in der That sehr benöthigt; da er kaum die Geldsorten gekannt haben soll und vor geschäftlichen Angelegenheiten eine ungemeine Scheu hatte (wiewol er unter Umständen seinen Vortheil ganz gut wahrzunehmen verstand), konnte es ihm nur willkommen sein, wenn sein Bruder Karl die Geschäftscorrespondenz und Honorarangelegenheiten mit den Musikhändlern ihm abnahm. Daß dabei auch Kleinigkeiten, welche B. niemals herauszugeben beabsichtigt, durch seine Brüder heimlich in die Welt gekommen seien, wie erzählt wird, ist wenigstens zum Theil falsch, zum Theil nicht erwiesen. Jedenfalls hat auch B. seine Brüder, wenngleich er oft und mit Recht über sie aufgebracht gewesen ist, doch niemals so tief gehaßt; in seinem Testamente von 1802 dankt er Karl offen für seine in letzter Zeit ihm bewiesene Anhänglichkeit, und als letzterer 1815 starb, nahm er sich des von ihm hinterlassenen Sohnes mit größter Opferbereitwilligkeit und Güte an, wiewol er durch die schlechte Mutter desselben in einen jahrelangen und ihn heftig aufregenden Proceß verwickelt wurde, auch an dem Neffen, trotz aller ihm gespendeten Liebe, weit mehr Kummer als Freude erlebte.

Das Jahrhundert aber sollte nicht scheiden, ohne in B., mitten in der glücklichen Periode frischester Thatkraft und noch hoffnungsreicheren Strebens, die

Vorahnung eines bedrohlichen Schicksals zu erwecken. Schon 1793 hatten sich bei ihm die ersten Spuren von Gehörleiden gezeigt. Anfangs scheint er selbst der Gefahr noch nicht deutlich sich bewußt gewesen zu sein; aber schon in Briefen an Wegeler vom J. 1801 spricht er umständlich von den, Anderen zwar kaum erst merklichen, ihm selbst schon schmerzlich fühlbaren Störungen seines Gehörvermögens, und von den vergeblich dagegen angewendeten Mitteln. Diese stets wachsenden und endlich in völlige Taubheit übergehenden Störungen wurden ihm eine Quelle der tiefsten Seelenleiden. Schon von Natur mehr in sich gekehrt und zum Denken und Beobachten mehr als zur Mittheilung geneigt, wurde er durch sie allmählich immer verschlossener und mißtrauischer im Umgange, so daß er späterhin, als die Reihen seiner alten Freunde nach und nach sich lichteten, immer mehr vereinsamte. In sein Schicksal ruhig sich zu ergeben, war bei seinem leidenschaftlichen Charakter nicht gerade seine Sache, aber wahrhaft groß und heroisch ist sein Kampf dagegen. Unterlag er auch in Momenten schwerster Bekümmerniß, so streckte er doch nie die Waffen, welche sein Genius ihm dargereicht, sondern schwang sich in rastloser und immer steigender und sich vertiefender Production als glorreicher Sieger über alle Erdenleiden hinaus. Wie schwer aber jenes Ringen mit den Zufälligkeiten des Lebens schon zu Beginn unseres Jahrhunderts ihm wurde, sehen wir am besten aus dem bekannten Testamente an seine Brüder, datirt Heiligenstadt 6. Oct. 1802. Jede Zeile desselben athmet die düsterste Schwermuth, legt aber auch Zeugniß ab für seine Gefühlstiefe und ehrfurchtgebietende Seelengröße. Ueberhaupt geben, nächst seiner Musik, die von ihm hinterlassenen Schriftstücke die besten Aufschlüsse über viele seiner Charakterzüge. Sein reiches und tiefes Phantasieleben fand zwar nur selten anders einen vollen, erledigenden Ausdruck als durch Musik, wie auch das Vermögen, seinen Gedanken sprachlich gewandtere Formen zu geben, überhaupt stets unentwickelt bei ihm geblieben ist. Dennoch durchbrachen manchmal die Fülle und Stärke seiner Ideen und Gefühle die sprachlichen Schranken, und ergossen sich dann in einem oft zwar hastigen und verworrenen, doch hinreißenden Strome von Beredtsamkeit. Seine oft maßlose Heftigkeit verleitete ihn nicht selten zu ungerechtem Verfahren selbst gegen seine erprobtesten Freunde, wie auch sein starkes Selbstgefühl, wenn es sich verletzt glaubte, ihn manchmal die Grenzen des gesellschaftlichen Anstandes überschreiten ließ. Meist aber war er eben so leicht wieder versöhnt, sobald sein Zorn verraucht war, was gewöhnlich bald geschah, und dann suchte er begangenes Unrecht ebenso offen und freimüthig wieder gut zu machen. Manche seiner augenblicklichen Härten entsprangen aus seinem, im gerechtfertigten Bewußtsein des eigenen Werthes und in hoher sittlicher Kraft wurzelnden Drange nach persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung. Während ehedem wackere Künstler von hohen Gönnern halb als Hausofficianten behandelt wurden, und stets auf dem Sprunge standen unterthänigst aufzuwarten, behauptete sich B. unter den Großen doch als der Größere, was er sie freilich manchmal nicht allzu zart empfinden ließ. Doch hob er durch sein Verhalten nicht nur das Bewußtsein der Menschenwürde in den Künstlern und ihre gesellschaftliche Stellung den Vornehmen gegenüber, sondern mittelbar dadurch auch das Ansehen der Kunst selbst. Mildernd und versöhnend wirkte dabei seine stark hervorstechende Neigung zu kräftigem naturwüchsigem Scherz und Humor, welcher er gerne freien Lauf ließ, und die ihm auch als wackerer Kampfgenosse gegen die Dämonen der Schwermuth getreulich zur Seite blieb. Auch seine Freude an der schönen Natur gewährt einen Einblick in sein Gemüthsleben. Den Sommer verbrachte er meist in einer der um Wien gelegenen anmuthigen Ortschaften (Hetzendorf und Schönbrunn, Heiligenstadt, Döbling, Baden) und von seinen oft weiten Fußwanderungen durch Feld und Wald kam

er gewöhnlich mit reichem Stoffe für seine Werke nach Hause. Den Christus am Oelberge und den Fidelio hat er im Schönbrunner Park zwischen zwei Eichenstämmen sitzend geschrieben. Ueberhaupt braucht kaum noch wiederholt zu werden, daß sein edler menschlicher Gehalt und seine hohe sittliche Reinheit durch die rauhe Hülle seiner äußeren Erscheinung stark hindurchgeleuchtet haben müssen; denn sonst wären sowol seine zahlreichen und zum Theil vieljährigen und innigen Freundschaften, als auch seine Liebesverhältnisse mit Frauen von edelster Art, wovon seine Zeitgenossen uns so viel erzählen, unglaublich.

Die Jahre von 1800 bis etwa 1812/13, also bis zur A-dur- und F-dur-Symphonie einschließlich, bezeichnen in Beethoven's Leben die Periode des rüstigsten Schaffens und, im Ganzen genommen, der höchsten Production und künstlerischen Vollkraft. Als Ries 1800 zu ihm nach Wien kam, fand er ihn mit Vollendung des Oratoriums „Christus am Oelberge" beschäftigt, welches jedoch erst 5. April 1803 zur Aufführung gelangte und 1811 als Op. 85 gedruckt wurde. Es ist Beethoven's einziges Oratorium, und man kann nicht behaupten, daß er seinen Stoff mit Glück behandelt habe; in seinem nach damaliger rationalistischer Religionsanschauung stark vermenschlichten Christus ist der Weltheiland und Religionsstifter des Evangeliums schwerlich wieder zu erkennen. B. soll späterhin auch selbst mit dem mehr opern- als oratorienmäßigen Stile dieser Arbeit unzufrieden sich geäußert haben. Inzwischen traten 1800/1 die ersten sechs Quartetten Op. 18 an das Licht, ferner unter anderem die Sonaten für Clavier allein: B-dur Op. 22 (1800); As-dur Op. 26, Es-dur und Cis-moll Op. 27, D-dur Op. 28 (1801); G-dur, D-moll, Es-dur Op. 31 (1802); C-dur Op. 53 (1804); mit Violine: Op. 23 und 24 (1801), A-dur, C-moll, G-dur Op. 30 (1802); mit Horn Op. 17 (1800); das C-moll-Concert Op. 37 (1800); C-dur-Quintett Op. 29 (1801); das Ballet: „Die Geschöpfe des Prometheus" Op. 43 (1800), verschiedene Hefte „Variationen" 2c. Auch betrat er mit Anfang des Jahrhunderts zuerst das Gebiet der großen symphonischen Orchestercomposition, seine erste Symphonie in C-dur Op. 21 wurde 2. April 1800 gegeben; die zweite D-dur Op. 36 schrieb er in Heiligenstadt 1802 und sie kam zugleich mit Christus am Oelberge 5. April 1803 zur Aufführung; die dritte Es-dur Op. 55, Eroica genannt, wurde componirt 1803/4 und im Jan. 1805 zuerst öffentlich gegeben.

Beethoven's erste und zweite Symphonie werden heutzutage von Musikfreunden und Concertinstituten nur wenig noch beachtet, weil, wie man sagt, er darin noch nicht in seiner vollentwickelten Selbständigkeit erscheine. Das ist zwar ganz richtig, Haydn's und Mozart's Einflüsse sind darin nicht zu verkennen und liegen fast noch klarer zu Tage als in Beethoven's gleichzeitigen Sonaten, worin er seiner Individualität freieren Spielraum ließ. Aber ebensowenig wie ein absichtlicher Revolutionär, ist B. jemals bloßer Nachahmer gewesen. Wiewol er in seinen ersten Werken und auch in diesen Symphonien auf ganz naturgemäße Weise an seine Vorgänger anknüpft, erscheint er doch zugleich schon in hohem Grade selbständig, indem er seinen eigenen Geist, der die Dinge anders und größer ansah, hineintrug. Leben und Kunst drängten zur Zeit als er zu blühen begann, unaufhaltsam auf Vertiefung und Erweiterung ihres Inhaltes hin; und ebenso natürlich wie die enge Verbindung mit dem Vorausgegangenen, erscheint daher auch bei einem Genius von solchem Umfange wie B., die schon in seinen frühesten Werken erkennbar angebahnte Bereicherung des Inhaltes und die entsprechende Erweiterung und Vermannigfaltigung der Form. So ist auch bei aller Abhängigkeit der ersten Symphonie von seinen beiden unmittelbaren Vorgängern doch deutlich, daß sie nicht dem Abschlusse einer Kunstperiode angehört, sondern den Beginn einer neuen Entwickelung bezeichnet, deren Elemente darin zum Theil schon sich nachweisen lassen;

denn in manchen Themen- und Rhythmenbildungen, in der Behandlung des Orchesters, im Periodenbau, besonders aber in der Art der Entwicklung der Tongedanken mittelst der thematischen Arbeit rc., finden sich nicht wenige Züge, welche schon nicht blos die Eigenartigkeit der Kunstindividualität Beethoven's widerspiegeln, sondern auch eine neue und weit größere Bildung der ganzen Kunstgestaltung verheißen. Dies gilt nicht nur von seinen ersten Symphonien, sondern auch von den Quartetten, Sonaten rc. Der Schritt, den er nun von der ersten Symphonie zur zweiten that, war allerdings groß, aber doch durch jene weit mehr vorbereitet, als durch irgend ein Werk seiner Vorgänger. Die Zeitgenossen, welche mehr in den Instrumentalwerken Haydn's und Mozart's lebten als wir, empfanden dies auch deutlicher. Noch unvergleichlich größer freilich war der Schritt von der zweiten Symphonie zur Eroica, indem dieses Werk ungefähr den Zeitpunkt bezeichnet, von wo an Beethoven von seinen großen Führern sich ablöste und selbständig seine Wege ging.

Die Veranlassung der Eroica ist oft erzählt worden; B. schrieb sie zur Verherrlichung Napoleon's (auf einer im Besitze J. Dessauer's zu Wien befindlichen revidirten Abschrift stehen die Worte „Geschrieben auf Bonaparte"), gab sie aber später, als er in seinen Erwartungen von ihm sich getäuscht sah und Napoleon's Annahme der Kaiserkrone erfuhr, unter ihrem gegenwärtigen Titel heraus: per festeggiare il sovvenire di un gran Uomo. Offenbar liegt einer Anzahl von Beethoven's Instrumentalwerken ein besonderer dichterischer Plan, welcher auf die Gestaltung derselben bestimmenden Einfluß geübt hat, zu Grunde, wie der Eroica, C-moll-, Pastoral-, A-dur- und Neunten Symphonie. Bei den meisten Werken kennt man diesen poetischen Grundgedanken zwar nicht und B. sprach sich auch nicht darüber aus; doch hat man den deutlichen Eindruck, daß es darin nicht um ein nur bedeutsames Tonbilden und den musikalischen Ausdruck bloßer Stimmungen sich handele, sondern daß durch bestimmte Veranlassungen erweckte Gefühle und Vorstellungen, welche in ihrer Gesammtheit einen in sich zusammenhängenden inneren Hergang ausmachen, unserem Kunstgefühle verständlich gemacht werden sollen. Dadurch wurde die cyclische oder mehrsätzige Instrumentalform (Symphonie, Quartett, Sonate rc.) zu einer allseitigen Erweiterung und Entwickelung hingedrängt. In den allgemeinen Umrissen und Grundzügen fand B. sie fertig vor, aber er hat sie seinen größeren Zwecken entsprechend ausgebaut. Während unter anderen in den älteren cyclischen Werken in der Regel der erste Satz auch der gehaltvollste, am breitesten angelegte und am meisten durchgearbeitete ist, erscheint das Finale meist nur als ein heiter und lebhaft sich verlaufender Ausgang, mehr nur bestimmt und geeignet die Stimmung des Zuhörers bis ans Ende frisch zu erhalten, oder nach ernsteren Hergängen wieder zu erheitern, als die Entwickelung noch zu steigern. Bei B. hingegen kommt das Finale nicht selten dem ersten Satze an Wucht und Breite gleich oder überragt ihn noch, groß angelegt und manchmal in mächtigen Bildungen sich aufthürmend, als Gipfel der Bewegung und Entwickelung des ganzen Werkes. Zwar haben auch Haydn und Mozart schon diesen groß ausgebauten Schlußsatz, doch gewinnt er niemals die ideelle Bedeutung etwa des Finale in der C-moll- oder Neunten Symphonie, da ihre Instrumentalwerke überhaupt den großen Inhalt und breiten Gedankengang der Beethoven'schen noch nicht haben. Ferner eröffnet uns sein Adagio Regionen des Gefühlslebens, in welche zu dringen seinen Vorgängern noch nicht beschieden war. Das Scherzo, wie es in seinen cyclischen Tonwerken erscheint, ist auch seine Erfindung und ein großer Gewinn. Denn der Menuett, dessen Stelle es häufig vertritt, blieb, unbeschadet oftmals großer Schönheit, doch immer durch seine kleinere Form und typischen Charaktereigenschaften bedingt, während im

Scherzo Phantasie und Laune viel breiter sich ergießen und ihr die Seele erfrischendes Spiel viel ungehinderter treiben können. Wie die muntere Neckerei Haydn's und der sinnige Scherz Mozart's bei B. zum gefühlswarmen Humor sich vertieften, so erweiterte sich auch die einfache und zu eng begrenzte Tanzform zu dem von allen jenen vorausbestimmenden Bedingungen weit unabhängigeren Scherzo. Dann wurde in Beethoven's cyclischen Tonwerken, indem die dichterische Grundidee bedingend auf den Entwicklungsgang des Ganzen einwirkte, die Beziehung der einzelnen Sätze zu einander eine noch weit nähere als sie früher gewesen war; sie wurden, äußerlich nach Form und Bewegung zwar verschieden und getrennt, doch innerlich fest zusammenhängende Theile eines organischen Ganzen, deren Zusammengehörigkeit, wenn auch mit Worten nicht immer nachweisbar, doch für unser Kunstgefühl anschaulich und begreiflich ist. Und beziehentlich der inneren Ausgestaltung jedes einzelnen Satzes ergab sich, bei dem dichterisch und musikalisch so reichen Genie Beethoven's, eine ungemeine Mannigfaltigkeit, während die Wahrheit und Stärke seines Gefühles eine große Schärfe des Ausdruckes, außerordentliche Plastik und dramatische Lebendigkeit der Tongebilde nach sich zog. Kein Componist hat jemals einer größeren Deutlichkeit der Tonsprache sich rühmen können als B., der uns deshalb auch so unmittelbar und tief ergreift und zum Nachempfinden zwingt. Doch wurden Ausdruck und Form ihm nicht immer leicht; bei aller Meisterschaft und Herrschaft über beide, hatte er doch oft heftig genug mit ihnen zu ringen und seine ersten Gedanken waren auch nicht allemal sogleich die besten. Man weiß aber, welchen redlichen Arbeitsfleiß er besaß, welche strenge Selbstkritik er übte und wie er nicht eher abließ, als bis er das Treffende gefunden hatte. Besonders an seinen Hauptthemen änderte und besserte er unverdrossen, bis sie seiner Absicht entsprachen, was nicht Wunder nehmen kann, da für ihn im Keime schon das Ganze eingehüllt lag. Mit Feststellung der Themen war dann das Schwierigste beinahe gethan; denn so groß wie seine Erfindungskraft, so scharf war die Logik und Consequenz seines musikalischen Denkens; bei seiner Fertigkeit in der thematischen Entwickelung eines Tongedankens und bei der Folgerichtigkeit seines Kunstgefühls, ergab sich nun eine Gestaltung aus der andern gleichsam wie von selbst, bei aller ihrer Verschiedenartigkeit blieb aber doch immer ihr Ursprung aus einem gemeinsamen Grundgedanken erkennbar. Die Kunst einen Tongedanken vermittelst der thematischen Arbeit nach allen Seiten hin auszugestalten, erhob insbesondere B. innerhalb des freien Satzes zu einem solchen Grade von Vollkommenheit und ideeller Bedeutung, wie etwa nur Bach auf Seiten des strengen Stiles. Die insbesondere dieser thematischen Ausgestaltung der Hauptgedanken zugewiesenen Theile der cyclischen Tonformen nahmen nun bei B. auch in der Regel eine weit größere Breite an, als sie früher gehabt hatten, wie z. B. der Mittelsatz des ersten Allegros in der Eroica. Und ein Beispiel von derartig grandioser Entwickelung eines ganzes Satzes von breitesten Dimensionen aus einer kleinen Themafigur, wie der erste Satz der C-moll-Symphonie, findet sich in der freien Instrumentalmusik vor B. noch nicht vor. Auch sein Periodenbau wurde dem Inhalte entsprechend größer und in der Gliederung kunstreicher, zugleich aber erkannte B. ganz richtig, daß besonders die Instrumentalmusik, wenn sie überall klar und verständlich bleiben soll, einer um so festeren und übersichtlicheren Ordnung aller einzelnen Theile bedarf; und so zeigt sein Periodenbau auch stets die bewunderswürdigste Eurhythmie und Klarheit, mit welcher jedoch zugleich eine Freiheit und ein Fluß sich verbinden, wie kein Instrumentalcomponist in gleicher Vollkommenheit sie wieder erreicht hat.

Mit der Eroica hatte B. das Gebiet der höheren Tondichtung betreten. Ungefähr zu derselben Zeit schrieb er ferner die berühmte Kreutzer-

Sonate, 1805 als Op. 47 gedruckt; doch war das letzte Allegro schon 1802 fertig und ursprünglich für die A-dur-Sonate aus Op. 30 bestimmt gewesen. B. spielte sie selbst zuerst am 17. Mai 1803 mit dem tüchtigen englischen Violinisten Bridgetower, dedicirte sie aber späterhin Kreutzer. Die große Sonate F-moll Op. 57 entstand zu Döbling 1804. Inzwischen hatte er auch bereits 1803 die Arbeit an der Oper Leonore (nach dem Französischen des Bouilly von J. Sonnleithner) begonnen und sie kam unter dem Titel: „Fidelio, oder die eheliche Liebe", am 20. November 1805 im Theater an der Wien zum ersten Male zur Aufführung. Der Erfolg war sehr gering; theils war die Zeit ungünstig, Wien von den Franzosen besetzt aber von vielen Musikfreunden verlassen; theils hatten Text und Musik zu große Längen, bei aller Begabung auch für das Dramatische, mangelte B. anfangs doch noch die Bühnenkenntniß. Er ließ sich zwar zu einigen Kürzungen herbei, mit welchen das Werk 29. März 1806 wieder auf der Bühne erschien, aber auch diesmal nicht viel Glück machte. Erst im März 1814 begann B. eine dritte, über einen größeren Theil der Oper sich erstreckende Bearbeitung, in welcher sie 23. Mai desselben Jahres auf dem Kärnthnerthortheater in Scene ging und mehrere Male mit steigendem Beifalle wiederholt wurde. Von da an ist sie ein überall gepriesenes Gemeingut des deutschen Volkes geworden und geblieben (die Ouvertüren Nr. I Op. 138 und II stammen aus dem Jahre 1805, Nr. III wurde 1806 componirt und Nr. IV E-dur gehört zu der Bearbeitung von 1814). Es hatte diesmal einen langen Kampf gekostet, bis B. seinem Werke die erwünschte Abrundung zu geben vermocht hatte. Er hat das Gebiet der Oper auch nicht wieder beschritten, wenngleich andere Bühnenmusiken geliefert: neben dem Ballet „Die Geschöpfe des Prometheus" vom Jahre 1800 noch die Festspiele: „Die Ruinen von Athen" und „König Stephan"; die gleich dem Fidelio unvergängliche Musik zu Goethe's Egmont, 1810; unter seinen dramatischen Ouvertüren wird immer die zu Coriolan ein Muster treffender Charakteristik in knapper und präciser Form bleiben. Zwar hat er noch mit anderweitigen Opern-Ideen und Plänen sich getragen und wollte unter andern noch 1823 Grillparzer's Melusine componiren, es ist jedoch beim Fidelio geblieben, der nun als eine vereinzelte Erscheinung dasteht. Aber er bezeichnet in der Selbständigkeit seiner ganzen Bildung nicht nur eine neue Entwickelung der Oper seit Mozart, sondern B. hat damit auch unserem vaterländischen Musikdrama die Wege gewiesen, auf welchen es einen mächtig vertiefenden und veredelnden Einfluß zugleich auf den Kunstsinn und die Sittlichkeit des deutschen Volkes hätte gewinnen können.

Beethoven's Verstimmung über die Niederlage des Fidelio 1805/6 war zwar groß, doch vermochte sie nicht seine Production zu beeinflussen; vielmehr waren die nächsten Jahre außerordentlich ergiebig und eine Reihe von Werken, welche zu seinen vollendetsten gezählt werden müssen, folgte ununterbrochen. Noch im Jahre 1806 schrieb er die dem Fürsten Rasoumoffsky gewidmeten drei Quartette Op. 59, ebenso ausgezeichnet durch Gedankentiefe und Originalität, wie durch einen meisterhaften Quartettstyl. Dann die vierte Symphonie B-dur Op. 60, überquellend von Lebenskraft, von reizvoller Frische und ungemeiner Schönheit der Verhältnisse. Auch die im Charakter ihr sich anschließenden Concerte für Violine D-dur Op. 61 und für Clavier G-dur Op. 58 gehören diesem Jahre sowie dem Vortrefflichsten ihrer Gattung an, musikalisch ebenso gehaltvoll wie auch zugleich der Entfaltung virtuoser Technik hinlänglich Raum gebend. Das G-dur-Concert spielte B. noch selbst 22. Dcbr. 1808, und zwar, wie Reichardt erzählt, trotz seiner „ungeheuren Schwierigkeit zum Erstaunen brav und in den allerschnellsten Tempi". In das Jahr 1807 fallen unter anderen die Ouvertüre zu Collin's Trauerspiel „Coriolan" Op. 62 und die C-dur-Messe Op. 86,

ursprünglich für den Fürsten Esterhazy bestimmt und 8. September in Eisenstadt aufgeführt, nachher aber dem Fürsten Kinsky dedicirt. Auch erschienen die 32 Variationen C-moll Nr. 36, wol in der zweiten Hälfte von 1806 componirt.

Jenes Concert vom 22. Decbr. 1808 brachte auch die ersten Aufführungen der (schon früher begonnenen) C-moll- und der Pastoral-Symphonie, welche beide wahrscheinlich nicht lange vorher fertig geworden sind. An Form und Inhalt gibt es kaum zwei verschiedenere Werke. Die C-moll-Symphonie, kaum von B. selbst noch, geschweige denn von irgend einem andern Componisten jemals übertroffen, läßt ihrer Grundidee nach schon die Neunte vorausahnen: Der Kampf mit dem Schicksal und der endliche Sieg des Geistes über das Verhängniß ist hier mit einer Größe und erschütternden Kunstwahrheit dargestellt, wie nur ein mit solcher dichterischer und dramatischer Kraft ausgerüsteter Geist, wie B., zur Zeit voller Reife es vermochte. In der Pastoral-Symphonie hingegen werden bekanntlich durch den Verkehr mit der Natur in uns geweckte Stimmungen geschildert. Doch thut man dem Werke Unrecht, wenn man es schlechtweg in die Kategorie der Naturmalerei oder Programmmusik verweist, wiewol B. selbst den einzelnen Sätzen erklärende Ueberschriften beigegeben hat. Aber seine Tondichtung knüpft sich zwar an äußere Erscheinungen an, entwickelt daraus aber eine Fülle von Gefühlen und Stimmungen, welche um so entschiedener unseres Innern sich bemächtigen, als sie in musikalisch kunstmäßigem Zusammenhange sich entwickeln und in selbständiger musikalischer, nicht von der Naturerscheinung allein geborgter Form auftreten. Aus der durch Natureindrücke erregten Grundstimmung erblüht hier bei B. ein absolut selbständiges Musikproduct, welches selbst auch da, wo es das Naturbild unmittelbar in Form und Art der Tonbewegung widerspiegelt, doch niemals die Gesetze und Grenzen der Kunst und ihrer Darstellungsfähigkeit überschreitet. Die träumerische Tonpoesie der Scene am Bach vertieft und verinnerlicht den bloßen Natureindruck um ebensoviel, wie sie über alle auch noch so vollendete Wortschilderung hinausreicht; aus dem Gewitter und Sturm spricht nicht blos die Stimme der Natur, sondern auch die Wahrheit der Kunst mit solcher Eindringlichkeit und Stärke, wie nur Einer, der nicht blos warmer Naturfreund sondern auch großer Musiker war, sie sprechen zu lassen vermochte. Was er dem Außenleben entlehnt hat, ist nur erster Impuls und unter seinen Händen weit über das Urbild hinausgewachsen, organische kunstfreie Tonschöpfung geworden. Das vielbelächelte Trio von Nachtigall, Wachtel und Kuckuk ist doch nur ein ebenso harmloser wie anmuthiger Scherz, und wer möchte gerade bei einem so ernst auf das Ideale gerichteten und in die Tiefen des Seelenlebens sich versenkenden Künstler wie B. die Unbefangenheit nicht lieben, mit welcher er auch einmal vertraute Naturstimmen, denen er bei seinem „Spazierenarbeiten" so oft gelauscht, in einem Werke nachklingen ließ. Daß übrigens selbst die blos nachahmende und Aeußerliches schildernde Musik auch für einen großen Künstler wol einmal etwas Verlockendes haben kann, beweist unter anderen Beethoven's „Schlacht bei Vittoria" aus dem Jahre 1813.

Unter die Erzeugnisse der nächsten Jahre gehören: die Phantasie für Clavier, Orchester und Chor Op. 80 (aufgeführt 22. Decbr. 1808); das Clavier-Concert in Es Op. 73 (compon. 1809), das großartigste der Beethoven'schen und die Krone aller neueren Werke dieser Gattung; die Quartette in Es-dur Op. 74 (comp. 1809) und F-moll Op. 95 (compon. 1810); das Sextett mit 2 Hörnern Op. 81 (erschien 1810); das herrliche B-dur-Trio Op. 97 (compon. 1811); die Sonaten für Clavier allein Es-dur Op. 81 und Fis-dur Op. 78 (beide 1809), mit Violoncell A-dur Op. 69 (erschien 1809), mit Violine G-dur Op. 96 (vollendet Ende 1812); ferner die Egmont-Musik (compon. 1809|10), „Die Ruinen

von Athen“ und „König Stephan“ (beide bei Eröffnung des Pesther Theaters 9. Febr. 1812 aufgeführt).

Im Verhältnisse zu dieser reichen Production wuchsen sowol sein Ruhm als auch sein Erwerb; die Honorare stiegen und waren beträchtlich genug, ihm auch ohne festen Gehalt eine sorgenfreie Stellung zu bereiten. In Amt und Würden ist B. seit dem Bonner Hoforganistendienst nie wieder gewesen; und wenngleich er eine seine Existenz sichernde Anstellung nicht verschmäht haben würde, so hat er doch niemals große Sehnsucht darnach verrathen, sondern schätzte vielmehr seine persönliche Freiheit höher. Dargeboten hat sich ihm eine Gelegenheit zu fester Anstellung nur noch einmal: 1809 berief ihn der König von Westphalen zum Capellmeister mit 600 Ducaten Gehalt. Aber man hielt es in Wien nicht für ehrenvoll ihn fortzulassen, daher verbanden sich der Erzherzog Rudolf und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky und setzten ihm einen Jahrgehalt von 4000 Gulden aus, mit der einzigen Bedingung, daß er Oesterreich nicht verlassen möge, worauf B. einging. Zwar verringerte sich diese Summe im Laufe der Zeit bedeutend (durch das Finanzpatent 1811 wurden die Gulden entwerthet, 1815 machte Lobkowitz Bankerott und bald darauf starb Kinsky), so daß B. nur etwa 900 Gulden übrig blieben; doch hat er nie wieder daran gedacht von Wien wegzuziehen. Mangel zu leiden hat er darum niemals gebraucht; denn selbst in den Jahren 1820/21, wo er wenig einnahm und die Erziehung seines Neffen ihm noch Kosten verursachte, war er doch im Besitze eines kleinen Capitals, welches er nur nicht angreifen wollte, sondern mit edelster Selbstentäußerung für seinen Neffen aufsparte. Waren sonst seine häuslichen Angelegenheiten nicht immer in der besten Ordnung, so trug doch nur er selbst die Schuld daran; denn er blieb sein Leben lang ein schlechter Wirth, obwol er keineswegs verschwenderisch war, sondern für seine Person sogar nur wenig Bedürfnisse hatte und selbst diese manchmal vergaß. Aber in seiner Zerstreuung kam es unter anderem mehr als einmal vor, daß er bereits eine neue Wohnung bezogen hatte, ohne die frühere zu kündigen, und dann auch jene plötzlich wieder verließ, weil die eine oder andere Kleinigkeit darin ihm nicht zusagte. Ein schönes Domicil beim Baron von Pronay in Hetzendorf verließ er alsbald, weil der Herr Baron immer zu tiefe Complimente vor ihm machte. Die Werthgeschenke, deren er zu Zeiten nicht wenig erhielt, verschwanden ihm unter den Händen; ob gerade durch offene Veruntreuung seiner Brüder, ist doch wol nicht so sicher ausgemacht. Jedenfalls bekümmerte er sich nicht darum und ließ sie überall herumliegen, gerade wie seine Handschriften schon gedruckter Werke, von denen, wie Ries erzählt, fast ein Jeder so viel hätte nehmen können wie er wollte. Auf Geschenke hoher Personen gab er ohnehin nicht viel mehr als auf Orden oder Complimente, wenn es auch seinem Selbstgefühle wohlthat, daß die von Friedrich Wilhelm II. 1796 ihm verehrte goldene Dose „keine gewöhnliche war, sondern eine von der Art, wie sie den Gesandten wohl gegeben werde“. Mit gutem Rathe war ihm nicht leicht beizukommen, vielmehr wuchsen mit der Verstimmung seines Gehörs auch sein Mißtrauen und seine Menschenscheu, und die in Rede stehende Periode glücklichsten Schaffens war bereits eine Zeit mannigfacher und schwerer Gemüthsleiden.

Das Jahr 1812 ist bezeichnet durch die Schöpfung der (im Frühjahr componirten) A-dur-Symphonie, zuerst aufgeführt 8. Decbr. 1813, als Op. 92 im Druck erschienen December 1816. Noch im Herbst 1812 schrieb er die achte Symphonie F-dur, aufgeführt 27. Februar 1814, als Op. 93 gedruckt im Jahre 1816. Die A-dur-Symphonie hat den Auslegern Beethoven's mehr Kopfbrechen als irgend ein anderes seiner Werke verursacht, und sie zu den wunderlichsten und widersprechendsten Erklärungsversuchen veranlaßt. Daß ein bestimmter poe-

tischer Plan unterliegt, ist allerdings augenscheinlich, doch weiß man nichts Näheres davon. Aber hiervon abgesehen, steht das Werk an Form und Kunstgehalt mit der C-moll-Symphonie auf gleich hoher Stufe, und ebenso verräth die F-dur-Symphonie in jedem Zuge die Meisterhand und die jugendkräftigste Frische. In der Blüthe seiner künstlerischen Vollkraft stand B. jedenfalls während der Periode von der Eroica bis zur A-dur- und F-dur- Symphonie. Auch später hat er von seinem edlen künstlerischen Drange und seiner Idealität nichts eingebüßt, sondern sie vielmehr noch auf unvergängliche Weise bethätigt und Werke hingestellt, welche frühere in mancher Hinsicht noch überragen; doch war seine Schöpferkraft nicht mehr überall die gleiche, die Form fügte sich ihm nicht immer mehr so willig und im heftigen Ringen mit ihr zersprengte er sie nicht selten und überschritt die Grenzen der Schönheit und Anschaulichkeit. Indem er mehr und mehr von der Außenwelt und dem Verkehre mit Menschen sich zurückzog und hauptsächlich auf sich allein angewiesen war, vertiefte er sich manchmal in ein Ideenreich, dessen Dunkel zu durchdringen wir heute noch vergeblich uns bemühen. Während seine Werke aus der vorhin bezeichneten zweiten Periode, den späteren an Gehalt und Schwungkraft des Gedankenfluges durchschnittlich nicht nachstehen, muß man ihnen doch meist eine größere Klarheit und Allgemeinverständlichkeit, zusammt einer vollendeteren kunstmäßigen Abrundung zuerkennen.

Auf dem Gipfel seines Ruhmes und der Bewunderung seiner Zeitgenossen stand B. 1813/14. Kein Fremder wollte Wien verlassen ohne ihn wenigstens einmal gesehen zu haben, und wo er öffentlich sich blicken ließ, begegnete man ihm mit Ehrerbietung. Am 8. und 12. December 1813 wurden die A-dur-Symphonie und die Schlacht bei Vittoria zum Besten der bei Hanau invalid gewordenen Oesterreicher und Baiern gegeben; B. dirigirte selbst, auch an den untergeordnetsten Plätzen im Orchester standen bedeutende Künstler, die Aufführung soll vortrefflich gewesen sein und ebenso groß der Beifall. Im folgenden Jahre 1814 wurde der Fürstencongreß zu Wien auch durch eine große Aufführung Beethoven'scher Werke am 29. November gefeiert, für welche unser Meister auf Ansuchen des Magistrates auch die Cantate „Der glorreiche Augenblick“ componirt hatte, welche zugleich mit der A-dur-Symphonie und Schlacht bei Vittoria vor den fremden Herrschaften gegeben wurde. Von allen in Wien anwesenden hohen Personen empfing B. zahlreiche Achtungsbeweise und Ehrenbezeugungen, die ihn doch rührten und erfreuten. So lange die Taubheit ihn noch nicht daran verhinderte, dirigirte er seine Werke bei ihren ersten Aufführungen gewöhnlich selbst; doch ist er niemals ein guter Dirigent gewesen. Eine praktische Schule in der Orchesterleitung hatte er nicht durchgemacht, außerdem brachte ihn seine Leidenschaftlichkeit bald in den größten Eifer, und statt den Ausübenden durch eigene Ruhe und Selbstbeherrschung Sicherheit zu verleihen, verwirrte er sie oft durch seine seltsamen dramatischen Gesticulationen, wodurch er ihnen den Ausdruck verdeutlichen wollte. Als sein Gehör abnahm, so daß er kein Piano mehr hören konnte und auf die Eintritte der Instrumente horchen mußte, beobachtete er den Bogenstreich der Geiger, um sich wieder zurecht zu finden, wenn er herausgekommen war. Da gab es manchmal böse Collisionen zwischen ihm und den Musikern, die sich für die von ihm selbst begangenen Fehler nicht wollten zurechtweisen lassen. Für die Folge mußte er daher das Dirigiren ganz aufgeben.

Mit dem Jahre 1815 brach für B. eine lange trübe Zeit herein. Sein Bruder Karl starb im Herbste, und im nächsten Jahre begann jener traurige Proceß mit der Wittwe desselben, welcher während seiner vierjährigen Dauer unserm Meister das Leben schwer verbitterte. Dazu kamen die Sorgen für die

Erziehung des Neffen, dessen er mit väterlicher, ihm aber schlecht vergoltener Liebe sich annahm. Dadurch steigerten sich die Lebensbedürfnisse, während seine Production unter solchen Störungen ins Stocken gerathen mußte. Von größeren Werken haben deshalb die Jahre 1815—18 nur wenige aufzuweisen. Neben den von 1810—23 sich erstreckenden Bearbeitungen irischer, schottischer, wallisischer und anderer Lieder sind nur zu nennen: „Meeresstille und glückliche Fahrt“ Op. 112 (1815), die Sonaten für Clavier A-dur Op. 101 (gespielt 18. Febr. 1816), B-dur Op. 106 (druckfertig März 1819), mit Violoncell C-dur und D-dur Op. 102 (1815); der herrliche Liederkreis: „An die ferne Geliebte“, Op. 98 (1816). Da kam ihm im Winter 1818/19 die Idee zur D-dur-Messe wie eine Erlösung aus den ihn bedrängenden Plagen und gab seinem Geiste einen neuen Schwung. Er bestimmte diese Messe zur Feier der Installation des Erzherzogs Rudolf zum Erzbischof von Olmütz, welche 9. März 1820 stattfand, wurde aber erst 1823 damit fertig. Jedenfalls trat er jetzt mit ganz anderen Vorstellungen an den Text heran, als gelegentlich seiner C-dur-Messe im Jahre 1810, wo er noch in Haydn und Mozart die besten Vorbilder für die Behandlung desselben zu finden glaubte. Schindler erzählt, er habe B. niemals in einem ähnlichen Zustande absoluter Erdentrücktheit gesehen, als während der Arbeit an der D-dur-Messe; namentlich bei Composition des Credo mit der großen Fuge (Herbst 1819) sei er vollends der „tobende himmelstürmende Gigant“ gewesen. Und man kann sich wohl denken wie B. mit einem Stoffe, zu dem er nur in so entfernter Beziehung stand, gerungen haben mag, um sein Werk zu einem, wenigstens für ihn selbst, einigermaßen befriedigenden Abschlusse zu bringen. Den Spuren des Ringens seines mächtigen Geistes begegnen wir darin nun zwar auf Schritt und Tritt, sicheren Merkmalen innerer Befriedigung aber nur selten, und die „schließliche Bitte um inneren und äußeren Frieden“ ist unerfüllt geblieben. Ist doch sogar der letzte Schluß des Chores im Agnus Dei kein Ganzschluß sondern ein Trugschluß. B. befand sich in offenbarem Zwiespalte mit der kirchlichen Bedeutung des Textes und mit der Vocalmusik. Die dogmatische Geltung der Messe ließ er, obwol er sein Werk für den kirchlichen Gebrauch verfaßte, so gut wie ganz beiseite. Er gehörte zwar der katholischen Kirche an, fand aber weder in ihren noch in den Satzungen einer anderen Kirche volle innere Befriedigung, sondern suchte in eigenem Sinnen und Denken der Gottheit sich zu nähern. Man kennt die Sprüche, welche er, von seiner Hand geschrieben, über seinem Schreibtische hängen hatte. Indem er sonach einen jeden confessionellen Zusammenhang mit der Messe entbehren mußte, ließ er seine in moderner Religionsanschauung wurzelnde Subjectivität frei walten: der Meßtext wurde ihm nur eine Form für seine individuellen, oft tief andachtsvollen, nicht selten aber auch von Zweifeln erschütterten, von gewaltsamen Kämpfen durchstürmten und bis zu stärkster Leidenschaftlichkeit aufgeregten Empfindungen; und auch da, wo er die Sprache der Ueberzeugung führt, ist diese doch mehr nur eine gewaltsam errungene als unmittelbare. Von Einheit des Kunststiles kann daher in der D-dur-Messe nicht wohl die Rede sein, von kirchlichem Stil noch viel weniger; denn selbst als den so tiefsinnigen, edlen und für alles Erhabene in reinster Begeisterung glühenden Künstler, der er war, erkennen wir ihn hier nur zu oft kaum wieder, sondern stoßen auf zu viele Aeußerungen einer zwar gewaltigen, doch im Zwiespalte mit sich und seiner Aufgabe stehenden Natur, denen wir in der kirchlichen Kunst doch am wenigsten begegnen sollten. Auch ist die rein musikalische Erfindung in diesem Werke von merklich ungleichem Werth. Ferner blieb aber auch die Chormusik ein von unserem größten Instrumental-Tondichter nur selten betretenes Gebiet; sie zog seiner Tonphantasie zu enge Grenzen, der Text erweckte in ihm Bilder, welche ihn, der ohnehin nicht gerne Fesseln sich

anlegen ließ, über die Darstellungsfähigkeit der menschlichen Stimme hinaus und zur Gewaltthätigkeit gegen sie verleitete. B., der die Instrumente zu Organen der feinsten und innerlichsten Seelenbewegungen erhob und die menschlichen Freuden und Schmerzen ihrem ganzen Umfange nach durch sie zum Ausdrucke zu bringen vermochte, war doch nicht im Stande, in die Natur und die Schranken der menschlichen Stimme sich zu fügen. In der Instrumenten-Technik nahm er gerne Belehrung an, Sänger soll er hingegen niemals um Rath gefragt haben und forderte unerbittlich von ihnen selbst das Unmögliche. Beispiele dafür enthalten diese Messe und das Finale der neunten Symphonie in großer Anzahl; sowol solche, in denen B. den Stimmenumfang bis dahin ausdehnt, wo auch gute Sänger und Stimmen die Zuverlässigkeit und Klangschönheit verlieren; als auch solche, wo die Stimmführung an sich unsangbar ist, außerdem die beabsichtigte vocale Wirkung theils durch Deckung der Stimmen unter sich, theils durch das Orchester verloren geht. Das Orchester, durchaus symphonisch behandelt, findet sich nur schwer in seine Aufgabe, die Singstimmen zu unterstützen und zu tragen, sondern ringt vielmehr mit ihnen, und zwar oft erfolgreich, um die Herrschaft. Manchmal möchte man in der Messe und im Finale der neunten Symphonie geradezu bezweifeln, daß B. von seinen Wirkungen überall eine klare Vorstellung gehabt habe, und auch an sich enthält die begleitende Orchesterpartie Vieles, worin man den großen Instrumentalmeister kaum noch begreift.

Noch vor Vollendung der Messe arbeitete B. schon an der neunten Symphonie in D-moll mit dem Schlußchore „Freude schöner Götterfunke"; sie war im Februar 1823 fertig und wurde 7. Mai 1824 zum ersten Male aufgeführt. Die Idee lag ihm schon lange (schon seit 1817 oder noch früher) im Sinne, bevor er an die eigentliche Arbeit ging, und daß er hier seine dichterischen Absichten nicht mehr nur geahnt und gefühlt, sondern verstanden wissen wollte, zeigt schon die schließliche Herbeirufung der menschlichen Stimme und Sprache: mechanische Klangwerkzeuge reichten ihm nicht mehr hin, um das auszudrücken, was seinen Geist bewegte. Das Finale mit dem Chor erscheint als der Höhepunkt des Ideenganges und durch die voraufgehenden Instrumentalsätze vorbereitet, indem diese eine allmähliche Befreiung aus anfänglich düstern und öden Seelenzuständen zu jener, in der Ode ausgedrückten höchsten und edelsten, die ganze Menschheit liebevoll umfassenden Freude schildern. Schon daß B., nach so vielen trüben Erlebnissen und inmitten seines eigenen leidensvollen Zustandes, diese Idee zu erfassen vermochte, stellt ihn als Menschen so groß und verehrungswürdig dar, wie die grandiose Anlage und Entwickelung, größtentheils auch die Ausführung des Werkes, dem Künstler die Bewunderung aller Zeiten sichern. Die drei Instrumentalsätze gehören zum Großartigsten, womit er die Tonkunst bereichert hat. Insbesondere der erste, gehaltvoll und tief an Gedanken, ein Meisterwerk thematischer Kunst, in den mächtigsten Formen sich aufbauend; demnächst das unter die schönsten und sinnvollsten derartigen Sätze Beethoven's gehörende Adagio. Das Finale enthält Theile, in denen nicht nur Bedeutsames kunstschön dargestellt ist, sondern auch unser Gefühl auf das tiefste ergriffen wird; aber freilich auch Momente, in denen B. der Kunstgrenzen nicht mehr klar sich bewußt geblieben ist, und im Ringen nach Fixirung der in ihm auf- und abwogenden Phantasiegebilde, den Boden kunstwahrer Realität unter sich verloren hat. Aber auch diese Momente, in denen er von der Schönheitslinie abweicht, lassen doch stets den großen Genius durchblicken und bleiben weit entfernt von Extravaganzen originalitätssüchtiger Mittelmäßigkeit oder Verirrungen bewußtloser Schwäche, denen sie also niemals zur Rechtfertigung dienen können.

Inzwischen war B. mehr und mehr vereinsamt und vom Wiener Publicum, welches den lockenderen Klängen der italienischen Oper folgte, halb vergessen,

als im Februar 1824 seine Freunde eine in verehrungsvollstem Tone abgefaßte und mit zahlreichen Unterschriften versehene Aufforderung, seine neuesten Werke der Oeffentlichkeit vorzuführen, an ihn ergehen ließen. Die Folge davon war jenes Concert vom 7. Mai, in welchem die neunte Symphonie und das Kyrie, Credo und Agnus Dei aus der Messe aufgeführt wurden. Umlauf dirigirte, die Damen Sonntag und Unger sangen die Sopran- und Altsoli. B. stand im Orchester, hörte aber weder etwas von der Musik, noch von dem nach der Symphonie losbrechenden Beifallssturm im Publicum. Fräul. Unger mußte ihn, wie Schindler erzählt, durch Umwenden und Hinzeigen aufmerksam machen, damit er wenigstens sähe, was im Saale vorging.

Bezeichnend für Beethoven's letzte Periode sind neben diesen beiden Werken zum Theil noch die fünf Sonaten nach Op. 100 (A-dur Op. 101; B-dur Op. 106; E-dur Op. 109, zum Theil um 1820 componirt; As-dur Op. 110, 1821 componirt; C-moll Op. 111, 1822 componirt), desgleichen die 33 Veränderungen über den Diabelli'schen Walzer, Op. 120 (compon. 1823). Besonders aber die durch einen Auftrag des Fürsten Galitzin veranlaßten und 1824 begonnenen fünf Quartette (Es-dur Op. 127, comp. 1824; B-dur Op. 130, comp. 1825/26; Cis-moll Op. 131, druckfertig im October 1826; A-moll Op. 132, comp. 1825; F-dur Op. 135, comp. 1826). Daß diese Werke, allgemein genommen, manchen früheren des Meisters an Fluß und Abrundung der Form, Klarheit der Tongestaltung und Continuität der Gedankenentwickelung, nicht selten aber auch an Bedeutung des Inhaltes nachstünden, wird von Vielen behauptet, von anderen bestritten. Gewiß ist, daß sie in der Arbeit die volle Meisterschaft verrathen, und Tongebilde von hoher Schönheit entfalten: sogar von jener echten und edlen Popularität, welche als Ausdruck des allgemein Wahren und Menschlichen eine so hervorstechende Eigenschaft namentlich früherer Werke Beethoven's ausmacht, tauchen auch in ihnen noch so manche Züge auf. Kaum minder zweifelhaft ist aber auch, daß besonders in den Quartetten die Grenzen der Faßlichkeit und des Wohlklanges manchmal wenigstens haarscharf berührt und manchmal überschritten sind. Desgleichen will es nicht Jedem gelingen, die Entwickelung der Sätze immer durchaus zu begreifen, oder die leitende Idee des Ganzen klar aufzufassen. Ob wir jedoch in der Nachempfindung und im Verständnisse nicht immer auf gleicher Höhe uns zu erhalten vermögen, oder ob B. wirklich von seiner Phantasie über die Grenzen des Faßbaren in das Reich des Gestaltenlosen manchmal sich führen ließ, mögen Andere entscheiden. Ein werthvoller Gegenstand des Studiums, wenn auch nicht überall des ungetheilten Genusses, werden auch diese Quartette uns Allen bleiben.

Im Frühlinge 1824 war noch ein ehrenvoller und von günstigen Anerbietungen begleiteter Ruf nach England zu kommen an B. ergangen; er war auch bereit Folge zu leisten, aber die Reise unterblieb. Auch verschiedene Compositionspläne (zu einer zehnten Symphonie; einem Oratorium: der Sieg des Kreuzes, von Bernard; zu Goethe's Faust) sind nicht mehr zur Ausführung gelangt. Im Herbst 1825 bezog er seine letzte Wohnung im Schwarzspanierhause, wo er am Abende des 26. März 1827 im Alter von 56 Jahren gestorben ist. Das Wiener Publicum, welches schon seinen späteren Werken leichter eingängliche Genüsse vorgezogen und ihn in seiner freiwilligen Einsamkeit nicht mehr gestört hatte, erinnerte sich seiner fast erst wieder bei Verbreitung seiner Todesnachricht, und gab ihm in unabsehbarem Zuge das Geleite.

In den meisten Compositionsgattungen und Formen hat B. Denkmale seines Genius hinterlassen. Vorzugsweise aber war und blieb die Instrumentalmusik das ihm ureigene und angeborene Organ, für den Ausdruck der in ihm und in seiner Zeit lebenden höchsten Ideen und Gefühle, in ihr fand er die

stärkste, eindringlichste und formenreichste Sprache für alles Sinnvolle, Edle und Erhabene, was Gefühl und Phantasie der Menschheit in Bewegung setzt. Durch ihn ist die Instrumentalmusik nach ihrer ideellen und formellen Seite hin so erfüllt und abgeschlossen, daß seine Werke der Maßstab für die Beurtheilung dieser ganzen Musikgattung bis auf heutigen Tag geblieben sind. Zwar sind nach ihm mancherlei Pfade seitwärts und in anderer Richtung aufgesucht und betreten, aber Keiner ist auf seine Höhe gelangt, und alle Werke seiner Nachfolger bekunden eine mehr oder weniger deutliche Abhängigkeit von ihren unvergänglichen Vorbildern.

Die Litteratur über B. ist bereits sehr reichhaltig, doch fehlt noch immer eine Biographie, welche bei klarer Sichtung seiner Lebensumstände, auch dem Künstler in verständnißvoller Weise und dem ihm zukommenden Maße gerecht wird. Allen neueren Arbeiten gegenüber behalten daher die nicht lange nach seinem Tode erschienenen Schriften von Personen, die ihn noch gekannt und ihm nahe gestanden haben, immer noch ihren Werth als Zeugnisse Mitlebender; auch wenn sie im Einzelnen sachliche Unrichtigkeiten enthalten, wird man aus diesen Schriften sein Charakterbild doch am deutlichsten sich zusammensetzen können. Dahin gehören: G. F. Wegeler und Ferd. Ries, Biogr. Skizzen über L. v. B., Coblenz 1838; A. Schindler, Biographie von L. v. B., Münster 1840, 3. Auflage 1860; auch J. v. Seyfried's L. v. Beethoven's Studien im Generalb. ꝛc., Wien o. J., enthält im Anhange manche biogr. Notizen, seine übrige Werthlosigkeit kennt man längst, insbesondere durch Nottebohm's fleißige Untersuchung, Allgemeine Mus. Ztg, 1863.64. Die neueste, noch unvollendete Biographie: Alex. Wheelok Thayer, L. v. Beethoven's Leben, Berlin I. 1866, II. 1872, beschäftigt sich weniger mit Beethoven's Kunst, als mit arbeitsamer Darstellung seiner Lebensumstände, leidet aber an Ueberhäufung mit Notizen und Nebensächlichem. Noch ferner sind zu nennen, wenn auch nicht zu empfehlen: A. B. Marx, L. v. Beethoven's Leben und Schaffen, Berlin 1859, 2. Auflage 1863; Lenz, B., eine Kunststudie, Hamburg 1860; A. Ulibischeff, B., ses critiques et ses glossateurs, Leipzig 1857, deutsch von L. Bischoff, ebd. 1859. — Themat. Verzeichnisse seiner Werke: G. Nottebohm, Them. Verz. der im Druck erschienenen Werke, Leipzig 1868; A. W. Thayer, Chronol. Verzeichn. der Werke, Berlin 1865.

v. Dommer.

Bega: Cornelis B., Maler und Radirer, getauft den 15. Novbr. 1620 zu Haarlem, war der Sohn des aus Friesland stammenden Holzbildhauers Pieter Jansz. Begyn, der ihn angeblich wegen seiner Streiche nicht mehr als sein Kind anerkennen wollte. Unser Maler soll deshalb den Namen Bega angenommen haben. Im Haarlemer Taufregister heißt übrigens der Vater blos Pieter Janszoon. Bega kam zu A. van Ostade in die Schule. Im Jahre 1653 begleitete er V. L. van der Vinne von Frankfurt a. M. nach Yverdun in der Schweiz, am 9. Juli reiste er nach Holland zurück. 1654 ließ er sich in die Haarlemer Gilde aufnehmen. Zehn Jahre später starb er, wie Houbraken berichtet, an der Pest; am 30. August wurde er begraben. B. war ein getreuer Nachahmer der Bauernmalerei des A. van Ostade, wenn auch nicht dessen bester, wie Houbraken angibt. Ihre Vorwürfe, Typen und Compositionsweise haben die größte Verwandschaft. Farbe und Behandlung Bega's weichen dagegen ab, und nicht zu ihrem Vortheile. Sein Vortrag ist glätter und dabei härter, sein Colorit schwerer, und im Fleische von einem kühlröthlichen Tone; es mangelt die Zartheit der Abtönung und das prächtige Helldunkel Ostade's, und damit der eigentliche Zauber, dessen so unbedeutende Vorwürfe nicht entrathen können. Sein Bauernconcert im Amsterdamer Museum gehört zu seinen besten Werken; hervorragend sind auch die Bilder im Louvre zu Paris, in der Eremitage zu St.

Petersburg, in der alten Pinakothek zu München und die zwei im Städel'schen Institute zu Frankfurt a. M., die 1663, also ein Jahr vor des Künstlers Tode, ausgeführt wurden. Vega's 37 Radirungen sind gleichfalls ganz in der Manier seines Lehrers gehalten, zeigen aber eine härtere und eckigere Behandlung.

W. Schmidt.

Begas: Karl B., der begabteste Maler der Berliner Schule in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, geb. 30. Sept. 1794 zu Heinsberg im Regierungs-Bezirk Achen, † zu Berlin 24. Nov. 1854. In seinem siebenten Jahre (1801) siedelte er mit seinem Vater, einem höheren Justizbeamten, nach Köln über und besuchte später das Lyceum in Bonn. Dem Wunsche seiner Eltern nach sollte er gleichfalls die juristische Laufbahn ergreifen, aber die Neigung zur Kunst regte sich schon früh in dem Knaben, der fleißig zeichnete und von einem Maler Philippart mit solchem Erfolg in der Oelmalerei unterrichtet wurde, daß er in seinem funfzehnten Jahre den Johannes von Raphael so gut copirte, daß die Bonner litterarisch-artistische Gesellschaft ihn zu ihrem Ehrenmitgliede machte. Solche Erfolge stimmten allmählich den Vater um, und 1812 ging B. nach Paris, um dort in dem Atelier von Gros seine weitere Ausbildung zum Maler zu finden. Gros verwies den Schüler auf zwei Dinge: das treue Studium der Natur ohne andere Idealisirung als etwa eine Verstärkung der Licht- und Schattengegensätze und zweitens auf ein fleißiges Copiren nach Raphael. Diese beiden Elemente seiner frühesten Jugend lassen sich noch in seinen späteren Werken verfolgen. Eine Reihe von Actstudien jener Pariser Zeit zeigte die Höhe der Meisterschaft in der Behandlung des Fleisches, die er dort gewann; wie er denn gerade nach dieser Richtung hin weitaus der vorzüglichste aller seiner Berliner Zeitgenossen ist, und darin vom ersten Augenblick seines Auftretens an Wach und Kolbe, die damaligen Häupter der Schule, in Schatten stellte. Eine Copie der Madonna della sedia erwarb ihm 1814 in Paris den Beifall Friedrich Wilhelm III., während fast gleichzeitig ein anderes Bild, die Darstellung eines Knaben nach der Natur, in ungemein dreister, kräftiger Auffassung in Berlin im Gegensatz zu der akademisch herkömmlichen flachen Schönmalerei berechtigtes Aufsehen erregte. Es folgte die Bestellung mehrerer Altarbilder für Berlin und Potsdam, so 1818 „Christus am Oelberge“ in der Berliner Garnisonkirche, ein Bild, welches deutlich die Raphaelstudien des Malers bis in den Typus der Köpfe und das Arrangement der Gewänder hinein zeigt, vorgetragen in etwas französischer Manier; während die Ausgießung des heiligen Geistes für den Berliner Dom (1821) schon größere Reife, wenn auch dieselbe Sinnesweise erkennen läßt; es gehört zu seinen besten Arbeiten. Der so ruhmvoll beschrittene Weg steigerte die Erwartungen, die man an den jungen Künstler stellte, aufs höchste. B. aber war keine einem bestimmten Ziele bewußt nachstrebende Kraft. Seine leicht für Eindrücke empfängliche Natur entzündete sich bei jeder neuen Anregung und führte ihn so die mannigfachsten Irrgänge, aus denen er nie recht zu klarem Selbstbewußtsein durchdrang. So kam es, daß als er nach Berlin übersiedelte, wo ihn die Akademie in Folge seiner aus Paris gesandten Arbeiten zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannte (14. Dec. 1821), ein zufällig gesehenes Gemälde Hans Holbein's ihn derart anregte, daß er einer diesem ähnelnden archaisirenden Richtung anheimfiel. Ein in diesem Sinne gemaltes männliches Portrait erregte auf der Kunstausstellung großes Aufsehen. Zunächst aber war seines Bleibens noch nicht in Berlin. Unterstützt durch eine königliche Pension für drei Jahre ging er nach Rom. Dort gab er sich der präraphaelitischen Richtung, wie sie damals in der deutschen Künstlercolonie Mode war, hin. So zeigt ihn uns seine „Taufe Christi“ in der Garnisonkirche zu Potsdam. Allein das Studium Raphael's und vielleicht auch sein eigener gesunder Sinn hielten ihn

vor dem gänzlichen Aufgehen in die neue Richtung zurück. Als er dann 1825 nach Berlin zurückkehrte, hatten die drei Jahre seinen Stil wesentlich verändert. Die französische Schultradition war zum Theil abgestreift; eine strenge Zeichnung vereinigte er mit einer glänzenden Farbe; und in einer Zeit, wo das eigentlich malerische in der Malerei am meisten vernachlässigt wurde, strebte er nach immer größerer Ausbildung dieser Eigenschaft. Seine Zeichnung wird immer weniger hart, wird zarter und milder, sein Colorit und Helldunkel immer wahrer und liebenswürdiger. Bekannt auf dem Gebiet der religiösen Malerei sind noch aus dieser späteren Zeit seine „Auferstehung Christi" in der Werder'schen Kirche, „Christus die Mühseligen und Beladenen zu sich rufend", und endlich der „Judaskuß", ein Gemälde, welches durch starke Beleuchtungseffecte wirken will, aber bei trefflicher Behandlung des Uebrigen leider im Christuskopfe selbst zu unbedeutend ist (Museum in Breslau). Alle diese Werke lassen erkennen, daß die Composition seine schwächere Seite war, in ihr blieb er immer abhängig von den gemachten Studien, die ihn zwar im Einzelnen schöne Formen geben, aber im Aufbau des Ganzen doch oft leer oder gesucht erscheinen lassen. Viel größere Bedeutung hat er nach der Seite der eigentlich malerischen Befähigung hin, daher er denn den reinsten Genuß in seinen Portraiten gewährt, so in dem großen Familienbilde Bethmann-Hollweg und in den für den König von Preußen gemalten Rittern des Ordens pour le mérite, vor allem in dem herrlichen Bildniß Rauch's (1846). Höchst liebenswürdige Arbeiten sind auch seine kleineren Genrebilder, die sein hohes Talent in günstigerem Lichte zeigen, als die großen und heut noch dazu oft nachgedunkelten Compositionen. Die berühmtesten derselben sind die „Mohrenwäsche" und die „Loreley", Werke welche in unzähligen Reproductionen als Lithographie, Buntdruck, Lithophanie u. s. w. ihrer Zeit durch die ganze Welt verbreitet waren. Dohme.

Bege: Karl Friedrich B., ein um Bearbeitung der braunschweigischen Specialgeschichte, Geographie und Justizverfassung vielfach verdienter Mann, wurde am 24. Mai 1768 zu Seesen im Herzogthum Braunschweig geboren, studirte in Helmstedt Jurisprudenz, wurde im J. 1793 Auditor bei dem Stadtmagistrate zu Wolfenbüttel, 1802 Secretär bei der Justizkanzlei daselbst, war in westfälischer Zeit Friedensrichter des Landcantons Wolfenbüttel, 1815 Kreisamtmann zu Seesen, dann zu Helmstedt und später Kreisrichter daselbst. Er starb als pensionirter Kreisrichter zu Wolfenbüttel am 25. Sept. 1849. Mit seinem Jugendfreunde, dem späteren bekannten Geographen und Statistiker G. Hassel, gab er eine „Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg", Braunschweig 1802. 1803. 2 Bde., heraus, welche, obgleich veraltet, noch jetzt vielfach von Werth und durch spätere Werke ähnlicher Art nicht überflüssig gemacht ist. Von ihm erschien ferner: „Ergänzungen zu Fredersdorf's Promtuarium der Fürstlich Braunschweigisch-Wolfenbüttel'schen Landesverordnungen", Helmstedt 1828. 4. „Repertorium der Verordnungssammlung für die Braunschweigischen Lande vom J. 1814 bis 1848", 6 Bde. Helmstedt 1829 bis 1849. „Chronik der Stadt Wolfenbüttel und ihrer Vorstädte". Wolfenbüttel 1839. „Geschichte einiger der berühmtesten Bürger und Familien des Herzogthums Braunschweig". Wolfenbüttel 1844. „Geschichte der Städte Seesen und Scheppenstedt". Wolfenbüttel 1846. Spehr.

Beger: Eusebius B., juristischer Schriftsteller, geb. in Reutlingen 31. Oct. 1721, war zuerst in seiner Vaterstadt und seit 1748, in welchem Jahr er auch Licentiat der Rechte in Tübingen wurde, in Ulm Rathsconsulent; er starb daselbst als Büchercensor und schwäbischer Kreisdeputirter 10. April 1788. Einen gewissen Namen hat er sich durch den Versuch einer sog. Reconcinnation des römischen Rechts gemacht. Wiederholt war der Gedanke aufgetaucht, die

unleugbare Schwierigkeit, welche für Studium und Praxis aus der äußern Beschaffenheit des Corpus Juris Civilis entsteht, könne durch eine andere Anordnung seines Inhalts beseitigt werden; Vigelius und Fr. Gratianus de Garzatoribus im 16., Pothier im 18. Jahrhundert hatten eine solche Umstellung auch wirklich unternommen. B. veröffentlichte einen neuen Plan dazu unter dem Titel: „Conspectus Corporis jur. Rom. ad ordinem Institutionum systematice dispositi", Tub. 1762 (nachgedruckt Frankfurt 1763), und 1764 zu Reutlingen eine Probe der Ausführung unter dem Titel: „Specimen Corporis jur. civ. Rom. universi ad ordinem titulorum Institution. redacti". Da er dafür von mancher Seite, u. a. von Majansius und H. C. v. Senckenberg Beifall erhielt, ließ er sein „Corpus juris civilis reconcinnatum in III partes distributum", mit einer Vorrede von Senckenberg, erscheinen (1767—68). Theil I enthält ein System des öffentlichen Rechts aus Codex, Novellen und nachjustinianischen Constitutionen zusammengesetzt. Theil II, bestehend aus den Institutionen mit eingeordneten Codexstellen und Novellen, gibt ein System des Privatrechts, wozu dann im III. Theil die entsprechend umgestellten Pandekten einen Commentar bilden sollen. Eine beabsichtigte ähnliche Reconcinnation des Corpus juris canonici ist nicht erschienen. Unter dem Titel „Codicis Iustinianei illustrationes a triga eruditorum profectae", 1767, hat B. drei Schriften von J. Gothofredus, Gratianus de Garzatoribus und Giphanius nebst einer Abhandlung von Senckenberg herausgegeben.

Vgl. Meusel, Lexikon. Göppert.

Beger: Lorenz B., Numismatiker, geb. 19. April 1653 zu Heidelberg, † zu Berlin 20. Febr. 1705, studirte die Rechtswissenschaften mit großem Erfolge und wurde schon im 22. Lebensjahre vom Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz zum Bibliothekar ernannt. Nachdem ihn der Kurfürst selbst in das Gebiet der Numismatik eingeführt hatte, übertrug er ihm auch die Aufsicht über sein vor Kurzem von Spanheim aus italienischen Erwerbungen bereichertes Münzcabinet. B. bereitete die Publication der geschnittenen Steine und Münzen vor, und wurde auch nach seines Gönners Tode (1680) von dessen Sohn, Kurfürst Karl, in diesem Unternehmen unterstützt, so daß das Werk schon 1685 erscheinen konnte, — ein prächtiger Folioband, der aber selten geworden ist, indem bei der Zerstörung Heidelbergs durch Melac 1689 die bis dahin noch nicht versendeten Exemplare zu Grunde gingen. Nach dem Aussterben der Simmern'schen Linie mit dem Tode des Kurfürsten Karl 1685 kamen die pfälzischen Sammlungen in Folge von Erbverträgen an den kurbrandenburgischen Hof. Auch B. ging nun, eine Berufung des Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalzneuburg auf eine juristische Lehrkanzel ablehnend, nach Kleve zum großen Kurfürsten, um ihm die ererbten Sammlungen zu überbringen und seine Dienste anzubieten. Von Spanheim und Puffendorf empfohlen erhielt er die Stelle eines Rathes und Bibliothekars in Berlin und bald darauf auch die Verwaltung der Antiken-Sammlungen, für deren Vervollständigung er schon 1687 eine Reise durch mehrere deutsche Städte zu unternehmen dachte und Unterhandlungen wegen Ankauf der Sammlung Patin's in Padua anregte. Auch unter Kurfürst Friedrich III. war seine Thätigkeit auf neue Erwerbungen, namentlich griechischer Münzen, gerichtet, so daß die Gesammtzahl der Münzen im J. 1690 schon auf 20000 gestiegen war; sein handschriftlicher Katalog behandelt die antiken Münzen in fünf, die modernen in vier Foliobänden. Im J. 1693 mit der Oberaufsicht über die gesammte „Kunst- und Raritätenkammer" betraut, bearbeitete er auch weiterhin vorzüglich die Antiken und die Münzen. Die Publication derselben in einem mit vielen Kupfern ausgestatteten Prachtwerke „Thesaurus Brandenburgicus", in welchem auch fast alle mit den kurpfälzischen Sammlungen

nach Berlin gelangten Kupfertafeln des „Thesaurus Palatinus“ wieder benutzt wurden, erschien durch die lebhafte Theilnahme des Kurfürsten unterstützt in drei Bänden (1696, 1698, 1701). Der wissenschaftliche Werth dieses Werkes steht trotz der großen Belesenheit und des Scharfsinns im Combiniren, den es verräth, an nutzbaren Ergebnissen hinter den Arbeiten seines Zeitgenossen Spanheim's zurück. Doch brachte es dem Verfasser vielfache Auszeichnungen, Ehren und Geschenke von Seiten des Kurfürsten und des Königs Ludwig XIV. ein. Unter Beger's Verwaltung fallen noch andere bedeutende Erwerbungen des Berliner Cabinets durch Ankauf größerer Sammlungen (Rabener, Werner, Bellori, Faltz); auch seine litterarische Thätigkeit dauerte fort und brachte außer einer Recension des großen „Thesaurus“ von Gronovius den ersten Theil einer Publication der modernen Münzen (päpstliche und geistliche); dieses Unternehmen wurde aber durch seinen im nächsten Jahre erfolgten Tod unterbrochen, den er sich durch zu große geistige Anstrengungen zugezogen haben soll. — Außerdem hat B. noch in einer Reihe kleinerer archäologischer Schriften (vergl. Ersch und Gruber s. v. B.) Abbildungen antiker, namentlich römischer Kunstwerke gegeben, die trotz der hinzugefügten ziemlich abgeschmackten Erläuterungen doch mit Rücksicht auf den Standpunkt der Zeit Anerkennung verdienen. — Ein eigenthümliches Licht wirft auf den Charakter Beger's, welcher von den Zeitgenossen ungünstig beurtheilt wurde, sein Verhältniß zu der die Polygamie vertheidigenden Schrift: „Kurze Betrachtung des heiligen Ehestandes“ von Daphnäus arcuarius. 1679. Der Kurfürst Karl Ludwig hatte sich ohne daß die Kurfürstin in die Scheidung seiner durch lange Zwietracht mit ihr gestörten Ehe einwilligte, ein Hoffräulein zur linken Hand antrauen lassen. Um das Aergerniß, welches ganz Deutschland daran nahm, abzuschwächen, mußte B. noch zwanzig Jahre später die genannte, wie man glaubt, vom Kurfürsten selbst verfaßte Schrift, welche die Doppelehe beschönigen sollte, herausgeben. Des Kurfürsten Sohn verlangte, sobald er nach des Vaters Tode zur Regierung kam, von B. einen förmlichen Widerruf, erließ jedoch dem so Gedemüthigten dessen Veröffentlichung durch den Druck und blieb ihm fortan gewogen. (Jul. Friedländer in Köhne's Berliner Blättern f. Münz-, Siegel- und Wappenkunde III. (1866) S. 1 f.) Kenner.

Begga, wahrscheinlich die ältere Tochter des im J. 639 gestorbenen fränkischen Majordomus Pippin v. Landen. Sie war mit Ansegisil, dem Sohne Bischof Arnulfs von Metz vermählt, ein Bündniß, das die Zukunft des karolingischen Hauses begründet hat. Nach dem Tode ihres Gemahls (im J. 692) stiftete sie das Kloster Andane im Sprengel von Lüttich und dotirte es mit sieben Kirchen, wonach dasselbe auch „ad septem ecclesias“ genannt wurde. Sie starb im J. 694. Die Verbindung, in die man später ihren Namen mit den Beguinen gebracht hat, ist als eine willkürliche Fiction zu verwerfen. — H. E. Bonell, Die Anfänge des karolingischen Hauses. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. I. 297. II. 699. Wegele.

Begnudello: (fälschlich oft Begundello), Basso B., Doctor der Theologie, geb. zu Trient, wo er 1675 Generalvicar wurde. 1679 erhielt er von Rom aus eine Dompräbende in Freising, wurde dort 1690 Domherr, den 23. Juli 1696 Generalvicar des vortrefflichen Fürstbischofs Joh. Franz Ecker und Domscholaster und † 9. Oct. 1713. Ein Mann von großer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Bekannt durch seine ehemals sehr geschätzte und noch recht bequeme und brauchbare „Bibliotheca juris canonico-civilis practica s. repertorium quaestionum magis practicarum in utroque jure“. Freisingae 1712. Colon. Allobrog. 1747. Moden. et Venet. 1758. Ob bereits eine Ausgabe zu Köln 1707 (so Kobolt, Bair. Gel.-Lex. 83; und darnach Baader, Gel. Baiern I. 89), scheint fraglich. — Vgl. Meichelbeck, Hist. Fris. II. I. 453. Baumgärtner, Geschichte der Stadt Freising. 231. 613. Cramer, Frisinga sacra 386. sq. A. Weiß.

Bègue: Lambert le B. Zu Lüttich geb. in der Mitte des 12. Jahrhunderts, in seiner Jugend Chorknabe an der St. Paulskirche dieser Stadt, nachdem Priester, erhob sich L. wider die Sünden des Klerus und der Laien. So hoch war die Sittenverderbniß gestiegen, daß der damalige Bischof von Lüttich durch den Henker öffentlich die Kirchenämter verpachten ließ. Der Priester Lambert eiferte dagegen. Er war ein echter Volksredner (es ist wahrscheinlich, daß der Name Le Bègue Familienname, und nicht Spottname — Bègue gleich stammelnd, lallend — ist), der es aber nicht bei Worten ließ. Wie die meisten Frommen seiner Zeit liebte er das asketische Leben. Er wollte ein gemeinsames Leben durch eigene Vorschriften geleitet, sah aber in dem Mönchsleben mit seinen Regeln und Gelübden das Ideal eines gottgefälligen Lebens nicht. In der Nähe von Lüttich, an dem Ufer der Maas ließ L. einige kleine Wohnungen und eine Kirche bauen, einen Friedhof anlegen und das Ganze mit einer hohen Mauer umgeben. Nachdem die Kirche am 26. März 1184 geweiht war, übergab er die Wohnungen an einige Wittwen und Jungfrauen, welche ein abgesondertes Leben führen, ohne sich dennoch für ihr ganzes Leben zu verbinden, und nicht nur der Ausübung ihrer täglichen Religionspflichten, sondern auch fleißiger Händearbeit und christlichen Liebeswerken leben wollten. Bald fand dieses Beispiel Nachfolgung. Schon vor dem Ende des 13. Jahrhunderts waren in Belgien allein sechzehn Häuser oder Höfe der Beghinen, wie diese Frauen nach dem Lambert le Bègue genannt sind. Der Lütticher Klerus sah es mit Mißvergnügen geschehen, und suchte sich an L. zu rächen. Eines Tages, während L. in der Lambertuskirche predigte, ward er durch die Schergen des Bischofes mißhandelt und ins Gefängniß geführt. Man erzählt, daß er bei dieser Gelegenheit, über solch eine Behandlung empört, die baldige Zerstörung jener Kirche prophezeit hat. Selbst im Kerker erlosch sein Eifer nicht: er übersetzte hier für die Laien die Apostelgeschichte aus dem Latein in die wallonische Sprache. Da nun wirklich 1185 die Lambertuskirche nebst vielen anderen Gebäuden, dem Klerus angehörend, das Opfer einer schrecklichen Feuersbrunst ward, wurde L. der Zauberei angeklagt. Das Volk aber widersetzte sich diesem Rechtshandel und forderte seine Freilassung: Der Papst, an dessen Hof L. sich begeben solle, werde entscheiden. Urban III. erklärte ihn nicht allein für unschuldig, sondern approbirte auch die von ihm gegründeten Frauenvereine. 1187 starb L., noch vor oder kurz nachdem er von Rom nach Lüttich zurückgekehrt war. In der von ihm gebauten Kirche ward er begraben. — Die reiche Litteratur über Lambert le B. und die Beghinen findet man bei Hallmann, Die Geschichte der belgischen Beghinen, und bei Wytsman, Des béguinages. Vos.

Behaim. Daß die Familie B. ursprünglich aus Böhmen und zwar aus der Umgegend von Pilsen stamme, ist sehr wahrscheinlich; doch beruht diese Annahme zunächst nur auf den in der Familie selbst erhaltenen Ueberlieferungen. Urkundlich wird sie in Nürnberger Urkunden zum ersten Male mit Anfange des vierzehnten Jahrhunderts genannt, zu welcher Zeit sie bereits unter die ehrbaren und rathsfähigen Geschlechter der Stadt gehörte. Albrecht B. bekleidete daselbst vom J. 1332 bis 1342 die Würde eines Bürgermeisters. Er war zugleich Vorstand eines bedeutenden Handelshauses, wie denn der Großhandel, der auf der Einfuhr und Ausfuhr von Roherzeugnissen und künstlich verarbeiteten Stoffen aus und nach dem Auslande beruhte, mehrere Jahrhunderte hindurch die hauptsächlichste Beschäftigung der Familie blieb. Ihre Angehörigen wurden dadurch in die entferntesten Gegenden von Europa geführt. Später betheiligten sich dieselben an größeren gewerblichen Unternehmungen, wie namentlich an dem Betriebe von Bergwerken. Die Familie behauptete sich beinahe immer in einer und derselben Linie, da die entstandenen Nebenzweige bald wieder erloschen.

Eine solche jüngere Linie gründete im Laufe des 15. Jahrhunderts Martin, der Sohn Michael Behaim's, während sein älterer Bruder Lionhard die Hauptlinie fortführte. Sohn dieses Martin war der berühmte gleichnamige Seefahrer. Diese jüngere Linie war bereits zu Ende des 16. Jahrhunderts völlig ausgestorben. Durch Diplom Leopolds I. vom 13. Mai 1681 wurde die Familie, mit dem Beinamen von Schwarzbach, in den Stand der Reichsfreiherrn erhoben. Außer dem berühmten Seefahrer sind die bedeutendsten Persönlichkeiten: Michael B. VII., Sohn des vorhergenannten Lionhard, geb. 9. Juli 1459 und † 24. Oct. 1511, angesehener Handelsherr, später Mitglied des Raths und Baumeister, d. h. Vorstand des Bauamts. Unter seiner Verwaltung war Hans B. (s. d.) Anschicker in der Prunt. — Paulus B. I., Enkel des vorigen, geb. 25. Januar 1519, † 22. August 1568. Er wurde Mitglied des Rathes und Vorstand der Kriegsstube. Im J. 1561 wohnte er als nürnbergischer Abgesandter dem Naumburger Tage bei. — Paulus B. II., Sohn des vorigen, geb. 8. Oct. 1557, † 13. Decbr. 1621. Auf der Universität Leipzig gebildet, trat er zuerst in die Dienste Maximilians Freiherrn von Ilsung, Landvogt in Schwaben, zu Augsburg, bereitete sich später unter der Leitung des kaiserlichen Reichshofraths Dr. Andreas Gaill zu Prag für die öffentlichen Geschäfte vor, und wurde in seiner Vaterstadt Mitglied des älteren geheimen Raths, vorderster Losungsherr und Reichsschultheß. Er besaß und betrieb zugleich auf eigne Rechnung die Bergwerke Kitzpühel in Tirol, Schladming und Oeblarn an der Ems in Steiermark, Greßla in Böhmen. — Lukas Friedrich B., Sohn des vorigen, geb. 17. Juli 1587, † 22. Juni 1648. Er besuchte das Gymnasium zu Altdorf, hielt sich sodann zur weiteren Ausbildung und vorzüglich zur Erlernung der französischen Sprache in Poitiers und Angers auf, und unternahm in den Jahren 1611 und 1612 eine Reise nach Italien und Jerusalem. Kaum zurückgekehrt, begleitete er die Reichsinsignien zur Krönung des Kaisers Mathias nach Frankfurt am Main. Noch in dem nämlichen Jahre übernahm er die Verwaltung des Bergwerkes Kitzpühel. Später wurde er Mitglied des älteren geheimen Raths und Kirchenpfleger, nahm an den diplomatischen Angelegenheiten der Reichsstadt den lebhaftesten Antheil und stand deshalb, seit 1636, im lebhaftesten Briefwechsel mit Ludwig Camerarius, dem schwedischen Gesandten im Haag. — Sigmund Friedrich B., ein Urenkel Christoph Behaim's, des Bruders Paulus II., geb. 22. Sept. 1686, † 14. März 1746. Er wurde Mitglied des älteren geheimen Rathes und Kriegsherr, und wohnte als nürnbergischer Gesandter den Krönungen Karls VII. und Franz I. in den J. 1742 und 1745 bei.

Flegler.

Behaim: Hanns B., Baumeister, † (nach Neudorffer) 27. Aug. 1531 oder (nach Rettberg, der dabei wol der unvollendeten Haller'schen Ausgabe Neudorffer's in den „Beiträgen“ von 1822 folgt) 27. Aug. 1538, gehört einem denselben Namen wie das rathsfähige Geschlecht führenden, sehr verbreiteten, rein bürgerlichen Handwerkergeschlecht an, das aber außer durch ihn, auch durch Männer der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Glanz erhalten hat. Sohn eines gleichnamigen Vaters wird er zuerst in einer Urkunde vom Samstag 4. Febr. 1497 genannt, zugleich mit den Kindern seines damals bereits verstorbenen Bruders Lorenz, darunter drei Söhne, nämlich Georg, welcher damals Magister, nachher Doctor und von 1513 bis 1520 Propst zu St. Lorenzen war; Sebald, Rothschmid und Beckschleger und Dr. Lorenz, damals zu Rom im päpstlichen Dienst, später Canonicus zu St. Stephan in Bamberg, wo er vermuthlich auch starb, ein Freund Pirkheimer's. Die Familie war nach Allem nicht unbemittelt und zugleich wissenschaftlichen Bestrebungen nicht abhold, weshalb Dr. Christoph Scheurl in seinem Nekrolog auf den Propst Anton Kreß, dessen Nachfolger

Georg B. wurde, sie gegenüber den rathsfähigen Geschlechtern so erhob, daß der Rath nicht mit Unrecht sich dadurch beleidigt fand und ihm einen ernstlichen Verweis nebst dem Befehl, seine Schrift zu unterdrücken, zugehen ließ. Sie ist uns gleichwol erhalten. Ueber den Bildungsgang Hanns Behaim's liegt nichts vor. Technische Kenntnisse waren von Alters her in Nürnberg zu Hause, ohne daß viel Wesens davon gemacht wurde, und wenn auf Regiomontan's kurzen Aufenthalt herkömmlich ein großes Gewicht gelegt wird, so ist dagegen zu erinnern, daß die bedeutenden Arbeiten, die noch jetzt vor Augen sind, der Bau der Kirchen, der jetzt der Zerstörung entgegengehenden Mauern, die kunstvollen Wasserleitungen sowol des Schönen Brunnens, als auch des Spitalbrunnens, die unter der Pegnitz hinweggeführt sind, und noch Anderes, lange vor Regiomontan's Zeit fallen. Erst Johann Neudorffer, den man als den Vater der modernen deutschen Kalligraphie betrachten darf, hat in seinen 1547 leider sehr flüchtig in wenig Tagen aus dem Gedächtniß zusammengeschriebenen Nachrichten (herausgegeben durch Fr. Campe, 1828) den Grund zu einer Kunstgeschichte Nürnbergs gelegt, dem dann — abgesehen von Sandrart's „Deutscher Akademie", 1675, die einen allgemeineren Zweck verfolgt — 1730 Doppelmayr gefolgt ist; den Schluß machte 1860 Joseph Baader durch seine „Beiträge". Hanns B. wird sich dem Rath zuerst durch die Ausführung des Kornhausbaus auf der Stätte des 1420 niedergebrannten burggräflichen Schlosses empfohlen haben. Dieser Bau wurde aber nicht 1493 vollführt, wie Neudorffer angibt, sondern erst am 11. Oct. 1494 beschlossen und 1495 beendet, wie auf der aus der Zeit des Baues stammenden wohlerhaltenen Tafel deutlich steht. Ohne Zweifel war B. schon damals Werkmeister der Stadt, obgleich er erst am 2. Aug. 1496 gelegentlich als solcher genannt wird. Jetzt ward ihm als „Maurer" und Georg Stadelmann als „Zimmermann" der am 11. Jan. 1497 beschlossene Bau eines neuen Wag- und Zollhauses übertragen, und den beiden Meistern zu ihrem geordneten Lohn noch eine „ziemliche Ehrung" versprochen, damit sie das Werk möglichst fördern möchten. Hierzu kam noch am 28. Aug. 1498 der Beschluß, auf der Wage zwei Stuben zu machen, von denen die im mittlern Gaden zu einer Trinkstube, die im obern Gaden zu einer Poeten- und Philosophen-Schule gebraucht werden solle. Dies war der erste Versuch, eine Schule außerhalb des kirchlichen Verbandes auf rein humanistischer Grundlage zu errichten, sie ging aber nach etwa zehnjährigem Bestand aus Mangel an Schülern wieder ein. Die Herrentrinkstube, wie das ganze Gebäude gewöhnlich auch noch jetzt genannt wird, bestand als Gesellschaftslocal des Patriciats und überhaupt der Ehrbarkeit bis nahe zum Ausgang der Reichsfreiheit Nürnbergs. Aeußerlich trägt das Gebäude noch ganz seinen alten Charakter, wie er auf dem Blatt Joh. Alex. Böner's zu sehen ist. Bekannt ist es zumeist durch das treffliche, launige Hochrundbild Adam Kraft's über der einen nach Westen schauenden Thür, welche aber wegen ihrer kunstreichen Construction nicht minder beachtungswerth ist. Noch in demselben Jahr wurde am 27. Nov. 1498 beschlossen, für die Stadt „noch ein Kornhaus zu bauen, auf den Graben vor St. Lorenzen, da wo der innere Frauenthorthurm gestanden war". Auch diesen Bau führte Hanns B.; Neudorffer sagt: „Dazu wurden der Juden Grabsteine zum Grund gebraucht". „Unter diesem Kornhaus kann man ohne alle Verhinderung des Wetters Steine hauen, und es ist mit solchen starken Gewölben verfertigt, daß man darin unter der Erde mit geladenen Lastwägen fahren mag". In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde es ebenfalls zum Waggebäude bestimmt, und führt seitdem, zur Unterscheidung von jener ältern Wage, den Namen der großen Wage. Außer diesen größten Werken des Meisters Hanns B. war er bei den vielen Arbeiten, die außerdem das Bedürfniß der Stadt erheischte, ohne Zweifel

auch bei dem damals über den Fluß geführten Spitalbau, in erster Reihe beschäftigt, und da er nun auch als Anschicker in der Prunt (Verwalter im Bauhof) erscheint, so war er gewiß in vollem Maße mit Arbeit bedacht. Auch auswärts wurde seine Geschicklichkeit zu Zeiten in Anspruch genommen, z. B. in Bamberg 1516 und 1518 (s. Beitr. zur Kunst und Litter. 1822. S. 15). Zur Erleichterung wurde ihm daher 1514 von Rathswegen für die Haltung eines Pferdes 25 Guld. rhn. verwilligt. (Baader, Beitr. 2. 16). Im J. 1520 wurde er unter die Genannten des größern Raths gewählt, dem er dann bis an seinen Tod angehörte. Als König Karl 1519 zum Kaiser gewählt worden war, sah man dem ersten gemäß der Goldnen Bulle in Nürnberg abzuhaltenden Reichstag entgegen, der aber bekanntlich wegen der 1520 mit großer Heftigkeit auftretenden Seuche, nicht daselbst, sondern zu Worms (1521) gehalten wurde. Dessen ungeachtet fand man es nothwendig, das Rathhaus renoviren zu lassen, was nicht blos im Innern, im großen Saale geschah, der damals durch die an der nördlichen Wand befindlichen Gemälde, Triumphwagen, Pfeiferstuhl und die allegorische Darstellung des Gerichts, welche der Idee und dem Entwurf nach auf Dürer zurückgeführt werden, geziert wurde, sondern auch am Gebäude selbst, und zwar, nach Neudorffer, mit nützlichen Gemachen und zwei zierlichen Schnecken- oder Wendeltreppen, was durch Hanns B. ausgeführt wurde. — Hanns B. starb wohlbetagt, nachdem er 49 oder (nach Rettberg, s. o.) 48 Jahre im Dienste des Raths gewesen war. Von seinen Söhnen war Matthias Kleriker und erhielt 1521 eine Pfründe zu St. Lorenzen. Ein zweiter, Hanns, war Landbaumeister, gab aber 1518 diese Stelle auf; der dritte, Paulus, war ebenfalls Steinmetz. Der Name dieser bürgerlichen Behaim's, die auch Böheim, Beham u. s. w. geschrieben werden, kommt noch längere Zeit in handwerklichen, auch künstlerischen Lebensstellungen vor; es ist aber schwer, ja fast unmöglich, die Zusammengehörigkeit, wo nichts als der bloße Name einen Anhalt gibt, nachzuweisen. Ob diese Behaim's aus Weißenburg im Nordgau nach Nürnberg gezogen sind, so wie ob sie zu dem Wappen eines rothen Schildes mit zwei übereinander gekreuzten Hirtenstäben ein Recht hatten, muß unentschieden bleiben.

Lochner.

Behaim: Lorenz B., ein Humanist aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Brudersohn von Hans B. (s. o. S. 274), also nicht der rathsfähigen, sondern der bürgerlichen Familie dieses Namens angehörig. Sein Vater war Lorenz B. und sein Bruder der vorletzte Propst von St. Lorenzen zu Nürnberg (1513–21) Georg B. Lorenz, welcher Doctor decretorum war, erscheint zuerst zu Rom, wo er dem nachmaligen Papst Alexander VI., dem Cardinal Borgia 22 Jahre als Hausmeister gedient hat (Gregorovius, Gesch. Roms VII. 694). Er war dort auch mit Reuchlin befreundet. Eine Sammlung von Inschriften, die er in Rom copirte, ist in den Münchener Codex von Hartmann Schedel aufgenommen. Vor 1515 ist er nach Bamberg gegangen (vgl. Siebenkees, Mater. I. 263) wo er dann wol bis zu seinem Tode als Canonicus zu St. Stephan verblieb. Er stand mit Hutten und anderen Humanisten in Verbindung, war aber namentlich mit Wil. Pirkheimer eng befreundet. Briefe an diesen aus den Jahren 1517—18 theilt Heumann, „Docum. lit.“ p. 255 sq. mit. Pirkheimer widmete ihm auch seine 1518 erschienene Uebersetzung von Lucians Gespräch „Der Fischer“, welcher seine berühmte Vertheidigungsschrift für Reuchlin voran steht. Schriften Behaim's sind nicht erhalten.

Lochner im Correspond. von und f. Deutschl. 1871. 14. März. L. Geiger, Reuchlin.

v. L.

Behaim: Martin B., (s. o. S. 274). Verfertiger des ersten Erdglobus, geb. zu Nürnberg um 1459, † 29. Juli 1506. Nürnberg war damals die

Werkstatt vieler schöner Künste, insbesondere astronomischer und nautischer Instrumente, seitdem hier der Astronom Regiomontanus von 1471—1475 die Verfertigung derselben zu hoher Vollkommenheit erhoben hatte. Ob B. schon sein Schüler gewesen, ist zweifelhaft, gewiß aber, daß er, nach mehreren Handelsreisen in Italien, Oesterreich, Flandern, am Hofe Johanns II. von Portugal als gelehrte Autorität galt, zur Junta für die nautischen Entdeckungen gehörte, ein Astrolab verfertigte und Declinationstafeln berechnete, und mit Diego Cão, 1484—86, eine 19 Monate währende Entdeckungsreise längs der Westküste Afrikas ausführte, wofür er zum Ritter des Christusordens erhoben wurde. Schon 1486 ging er nach Fayal, einer der Azoren, heirathete die Tochter des Stadthalters Jobst v. Hurter, besuchte 1491—93 seine Vaterstadt Nürnberg, verfertigte hier für dieselbe „aus Fürbitt und Begehr" den ersten, noch vorhandenen Erdglobus, und starb nach mannigfachen Fährlichkeiten auf Gesandtschaftsreisen in portugiesischen Diensten in Lissabon am 29. Juli 1506. — Der Deutsche Behaim ist mit den großen iberischen Entdeckern in einflußreicher Verbindung gewesen, nur ist dieselbe, wie überhaupt seine nautischen und geographischen Verdienste, mehrfach überschätzt worden. Neuere Untersuchungen haben unwidersprechlich dargethan, daß der weit westlich im Ocean lebende Deutsche den Columbus in seinem Plane, nach Westen zu segeln, bestärkt und ermuntert und so zur Entdeckung Amerikas beigetragen hat, aber es ist übertrieben, daß er schon Kenntniß von Amerika gehabt habe. In gleicher Weise mag er auch Vespucci, Gama bei ihren Seereisen förderlich gewesen sein. Auch Magalhaens mag schon, wie Pigafetta berichtet, eine Seekarte Behaim's gesehen haben, welche an der Ostküste Südamerikas unter höheren Breiten eine Straße nach der Südsee verhieß, — ist doch eine solche Straße unter 45° s. Br. auch schon auf Schöner's Globus vom J. 1520, nach Ruysch' Karte zum Ptolemaeus vom J. 1507, angegeben. Wenn wir aber seine Kenntnisse nach seinem Globus bemessen, auf dem sich bei Breitenbestimmungen an Küstenpunkten, die er selbst besucht haben will, Fehler bis zu 16 Grad finden, während die damaligen iberischen Lootsen bei Beobachtungen auf dem festen Lande selten Fehler über 1 Grad, und andere Schüler Regiomontan's nur Fehler von einigen Bogenminuten machten, so reduciren sich dieselben sehr wesentlich. — Behaim's „Apfel" oder Globus ist wiederholentlich in der Größe des Originals herausgegeben und beschrieben worden: von Doppelmayr 1730, von v. Murr 1778, 1801, französisch von J. Jansen; am besten von Ghillany 1853, mit einer Einleitung A. v. Humboldt's „Ueber die ältesten Karten des Neuen Continents und den Namen Amerika". Am gründlichsten ist B. gewürdigt von Humboldt im Examen critique, von Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, 1853, S. 91, 616; Geschichte der Erdkunde, 1865, S. 215, 226, 251; von Ziegler, Columbus und Martin Behaim, in Petermann's Mittheilungen, 1858, S. 429.

Löwenberg.

Beham: Bartholomäus B., Maler und Kupferstecher, geb. 1502 zu Nürnberg, war Schüler des Albrecht Dürer. Im J. 1524 wurde er mit seinem Bruder Sebald und mit Georg Pencz deistischer und socialistischer Ansichten angeklagt, ins Gefängniß geworfen und aus der Stadt verbannt. Herzog Wilhelm von Baiern beschäftigte ihn nun hauptsächlich und schickte ihn auf seine Kosten nach Italien, wo er sich in der Kupferstecherkunst weiter nach Marcanton ausbildete. Zweifelhaft ist, ob er eine solche Reise schon vor dem Jahre 1530 gemacht, weil seine Arbeiten schon von dieser Zeit an den Einfluß der italienischen Kunst auf das entschiedenste verrathen. Besser verbürgt ist eine später Reise über die Alpen; auf dieser starb er 1540 zu Venedig. Als Kupferstecher steht er unter denjenigen Künstlern, die man wegen des kleinen Formates

ihrer Stiche als die deutschen Kleinmeister zu bezeichnen pflegt, als einer der geistvollsten und tonangebenden da; seinem Bruder H. S. Beham, Pencz, J. Bink und Anderen bahnt er erst den Weg. In der Technik zeigt er unübertroffene Feinheit und zartesten Reiz der Behandlung. In Gruppen und Gestalten aus dem täglichen Leben (Marktbäuerin, Hellebardier zu Pferde u. s. w.) schildert er schlicht humoristisch nach Dürer's Art das deutsche Volksthum, in Madonnenbildern weiß er das Innig-Gemüthvolle der heimatlichen Auffassung mit der italienischen Grazie zu verbinden, in kleinen Allegorien, Darstellungen von Kindergenien, mehreren friesartigen Kampfscenen nackter Männer und besonders in zahlreichen ornamentalen Erfindungen zeigt er eine glänzende Herrschaft über die Formen der Renaissance, ja er nähert sich manchmal der Raphaelischen Auffassung und bleibt von dem Schwulst und der barocken Ueberfülle frei, in welche damals fast alle deutschen und niederländischen Künstler gleicher Richtung verfallen. Zu seinen größten und bedeutendsten Blättern gehören einige Bildnisse, besonders die von Karl V. und König Ferdinand (1531) und dem Kanzler Leonhard von Eck (1527). Auch als Maler steht er zunächst im Portrait auf der vollen Höhe der Schule, was uns, da seine Bilder bairischer Fürsten und Fürstinnen zu Schleißheim sämmtlich übermalt sind, namentlich durch das 1535 gemalte Brustbild des Pfalzgrafen Otto Heinrich (geb. 1502) in der Augsburger Gallerie bewiesen wird (früher irrig als Heinrich VIII. von England, gemalt von Amberger, katalogisirt). Unter seinen übrigen Gemälden ist nur eins, und zwar durch Namensbezeichnung, beglaubigt: „Das Kreuzeswunder der heiligen Helena", sonst in der Münchener Pinakothek, jetzt in Schleißheim (1530). Aber nach entschiedener Aehnlichkeit mit diesem Werke läßt sich, nach Waagen's Vorgang, eine ganze Anzahl von Arbeiten ihm mit Sicherheit zuschreiben. Die schönsten unter diesen Gemälden wurden für Gottfried Werner Grafen von Zimmern, für seine Besitzungen nördlich vom Bodensee, Meßkirch, Wildenstein, Zimmern, gefertigt. In der Pfarrkirche zu Meßkirch ist noch eine große, meisterhafte Anbetung der Könige zu sehen, deren Flügel sich mit den meisten andern, für den Freiherrn von Zimmern gemalten Bildern in der fürstlich Fürstenbergischen Gallerie zu Donaueschingen befinden. Unter den dortigen Arbeiten ist ein Altärchen von 1536, die Madonna in der Glorie von einem Kranze von Heiligen umringt, auf den Flügeln Stifter und Stifterin, sowie Passionsscenen, das schönste. Vortrefflich ist der heilige Bruno in der Einöde, in der Gallerie zu Stuttgart (dort fälschlich Scheuffelin genannt). Handwerksmäßigere Arbeiten der Werkstatt sind dagegen die meisten übrigen Bilder, in den Gallerien zu Berlin, Carlsruhe u. s. w. In den besseren Gemälden ist der Vortrag breit, die Farbe klar und durchsichtig, von einer Fröhlichkeit, die freilich manchmal an das Bunte streift und in welcher gewisse Töne von Strohgelb und rosigem Roth auffallen. Die landschaftliche Umgebung, meist mit saftigem Grün, pflegt mit besonderer Vorliebe behandelt zu sein. In architektonischen Scenerien herrscht eine prächtige, farbenreiche Renaissance. Der Einfluß Italiens tritt auch in der Behandlung des Figürlichen, besonders in den reinen Motiven der Gewandung, zu Tage, aber der deutsche Geist bleibt dennoch in den Charakteren lebendig. Ohne eigentlich religiöses Gefühl, zeigen sie eine Großartigkeit und Energie, in welcher der Einfluß Dürer's nachklingt.

Joh. Neudorffer, Nachrichten u. s. w.; Sandrart, Teutsche Akademie, 1675, II. Th. 3. Buch und II. Haupttheil, II. Th. S. 79, III. Th. S. 69. A. Woltmann, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen zu Donaueschingen, Verzeichniß der Gemälde, 1870, Einleitung, S. 13 ff. Baader, Beiträge zur Kunstgesch. Nürnbergs. II. Rosenberg, S. u. B. Beham. Leipzig 1875.

Woltmann.

Beham: Hans Sebald B., Maler, Kupferstecher und Zeichner für den Holzschnitt, geboren zu Nürnberg 1500, † zu Frankfurt 22. Novbr. 1550, war Schüler seines älteren Bruders Barthel B. und steht wie dieser unter dem Einflusse Dürer's, bei dem er möglicher Weise einige Zeit als Lehrling zugebracht hat. Im Jahre 1524 wurden die beiden Beham, nebst dem Maler Georg Pencz, wegen Verbreitung deistischer und socialistischer Ansichten vor Gericht gestellt, ins Gefängniß geworfen und aus der Stadt verbannt. Wohin Sebald sich begab, ist nicht auszumachen; im Jahre 1530 aber mußte er sich zu München befunden haben, indem von ihm ein Holzschnitt mit dem Triumphzuge Kaiser Karls V. in genannte Stadt, den 10. Juli 1530 (Bartsch, Peintre-Graveur Nr. 169), existirt. Vermuthlich war er dorthin in Gemeinschaft seines Bruders gelangt, dessen Gönner bekanntlich Herzog Wilhelm IV. von Baiern war. Im Jahre 1531 arbeitete er für den Kurfürsten von Mainz. Damals schon oder doch bald darauf mußte er nach Frankfurt a. M. gekommen sein, da von 1533 an der Frankfurter Verleger Christ. Egenolph Holzschnitte von ihm zu seinen Büchern benutzte. Er wurde Bürger nnd scheint daselbst bis an seinen Tod geblieben zu sein. Daß er, wie Hüsgen angibt, wegen seines lüderlichen Wandels ertränkt worden sei, ist rein aus der Luft gegriffen; wir besitzen keinerlei Anhaltspunkte dafür; besonders wichtig ist in dieser Beziehung, daß Neudorffer, der Beham's Todesdatum genau angibt, von einer solchen Strafe nichts mittheilt. Sebald war einer der fruchtbarsten Künstler, als Maler freilich hat er nur wenig geliefert. Von Oelbildern von ihm ist nur bekannt die jetzt im Louvre zu Paris befindliche Tischplatte, welche er im Jahre 1534 für Albrecht, Kurfürsten von Mainz, bemalt hat. „Das Werk stellt in sehr kleinen aber geistreichen Figuren vier Vorgänge aus dem Leben Davids vor und ist in einem warmen und klaren Tone sehr fleißig ausgeführt" urtheilt Waagen. Ferner malte B. im Jahre 1531 für denselben Kurfürsten fünf Miniaturen in einem Gebetbuche, das sich jetzt in Aschaffenburg befindet; auch diese sind vortrefflich. Seine Hauptstärke liegt indessen in seinen Kupferstichen und Zeichnungen für den Holzschnitt; deren er eine Menge gefertigt hat. Kupferstiche, unter denen sich auch einige Radirungen befinden, kennt man gegen 280, die Mehrzahl in sehr kleinen Verhältnissen, weshalb er zu den sogenannten Kleinmeistern gerechnet wird. Er hat viel nach seinem Bruder copirt, sich überhaupt gänzlich nach ihm gebildet, wenn er ihn allerdings in der vollen Zartheit der Stichelführung nicht zu erreichen vermochte. Wie Barthel gehört auch er den Nachfolgern Dürer's an, womit sich jedoch eine größere Annäherung an die Zeichnung der Italiener verbindet, als wir es bei Dürer gewohnt sind. Seine Stichelführung ist gewandt; die Zeichnung seiner Figuren, wenn auch nicht frei von Plumpheit und knittrigen Falten, doch sicher und nicht ohne gewisses Schönheitsgefühl. Seine Erfindungsgabe ist wirklich zu bewundern, und er verstand sich auf christliche und antike Vorwürfe, auf Historien und Genre, auf Ernstes und Humoristisches, ohne dabei in Flüchtigkeit auszuarten. Es ist schwer, aus der großen Zahl einzelne hervorragende Blätter herauszuheben. Die Geschichte des verlornen Sohnes, die Hochzeit von Kana und die zwölf Blätter mit Bauerntänzen dürften in ihrer Art kaum übertroffen worden sein. So ist es auch mit den zahlreichen Holzschnitten, in denen seine Erfindungskraft am freiesten waltet. Nach ihm sank der deutsche Kupferstich und Holzschnitt. Flüchtige Manieristen, denen freilich große Gewandtheit und Reichthum von Erfindungen nicht abzusprechen sind, verdrängten allmählich die alte solide Schule Dürer's, von deren Mitgliedern Sebald eines der trefflichsten gewesen ist. Keiner der Schüler Dürer's dürfte übrigens einen so weitgreifenden Einfluß geübt haben. Zu bemerken ist noch, daß er sich

bis 1530 des mit P, von da an des mit B gebildeten Monogrammes bedienen. Die erste Jahreszahl auf seinen Blättern ist 1518, die letzte 1549.

W. Schmidt.

Beheim: Matthias von B. ist nicht der Verfasser, wie man früher irrthümlich annahm, sondern der Veranlasser einer im Jahre 1343 unternommenen Verdeutschung der Evangelien nach dem Texte der Vulgata. Matthias war Klosterbruder (Klausner) zu Halle a. d. Saale; das deutsche Evangelienbuch, das wir seiner Anregung verdanken, ist ein anziehendes Denkmal der mitteldeutschen Prosa und außerdem dadurch merkwürdig, daß in ihm der erste urkundliche Beleg des Ausdrucks für die sogenannten mitteldeutschen Mundarten sich findet, indem der Uebersetzer angibt, er habe in „das mittelste Deutsch“ übertragen. (Des Matthias v. Beheim Evangelienbuch, herausgegeben von R. Bechstein. 1867.) Bartsch.

Beheim: Michael B., Meistersänger, geb. im September 1416 zu Sülzbach bei Weinsberg, † um 1474. Seine Vorfahren waren in Böhmen ansässig gewesen und nahmen daher, als sie sich in Schwaben niederließen, den Namen Beheim an. Sein Vater Johannes war Weber, und dessen Handwerk lernte auch der Sohn. Auf Ermunterung Konrads von Weinsberg, der seine ersten dichterischen Versuche kennen gelernt, verließ er das Handwerk und widmete sich ganz dem Dichten. Er trat etwa 1439 in Dienste bei Konrad und heirathete ungefähr gleichzeitig. 1440 wurde ihm sein erster Sohn geboren. Er begleitete seinen Herrn auf dessen verschiedenen Zügen und Reisen und leistete Kriegsdienste bei ihm. Mit nur geringer Unterbrechung, wie eines kurzen Aufenthaltes in München am Hofe Albrechts III. von Baiern (1447) diente er Konrad bis zu dessen Tode (1448). Vom Dichten zu leben war eine schwere Aufgabe in einer Zeit, da die Großen der Dichtkunst wenig hold waren; und dazu hatte B. für Weib und Kind zu sorgen. Er trat zunächst in die Dienste von Albrecht Achilles, Markgrafen von Brandenburg. Bei dessen Streitigkeiten mit den Rothenburgern wurde B. gefangen genommen, allerdings bald darauf von Albrecht befreit, aber er gelobte doch, seinen Herrn nicht eher wiederzusehen als bis er vernommen, daß dessen Zwiste und Fehden beigelegt seien. Er bat daher um seine Entlassung; zuletzt finden wir ihn im Januar 1450 mit Albrecht am pfalzgräflichen Hofe zu Heidelberg, wo er durch ein Lied, das die Räubergelüste des Adels straft, großen Anstoß erregte und Spott erntete. Den Rhein hinab ging er über Köln nach Westfalen und Sachsen; da er viel von dem trefflichen Christian von Dänemark vernommen, wollte er dessen Hof aufsuchen, schiffte sich in Lübeck ein und kam in Kopenhagen an, wo die Königin Dorothea, die Tochter des Markgrafen Johann von Brandenburg, in Abwesenheit ihres Gemahls ihn wohl aufnahm und ihm rieth, dem Könige, der sich nach Drontheim zur Krönung begeben, nachzufolgen. Nach einer üblen Seefahrt erreichte er Norwegen, wohnte der Krönung bei und kehrte kurz vor Christian nach Kopenhagen zurück. Hier erfuhr er, daß Albrechts Fehden mit den Städten beendet seien und beschloß zu ihm zurückzukehren. Wie lange er bei ihm noch verweilte, wissen wir nicht; zunächst treffen wir ihn bei Herzog Albrecht VI. von Oesterreich in Wien, wo er aber nicht lange blieb, da seine dichterische Freimüthigkeit ihm bald die Gunst verscherzte; er begab sich zum Grafen Ulrich von Cilly, mit dem er den Zug König Ladislaus' von Ungarn gegen die Türken (1456) mitmachte, den er in einem besonderen Gedichte besungen hat. Nach des Grafen Ermordung (1456) trat er in Ladislaus' Dienste und stand bei ihm anfänglich in guter Gunst. In diese Zeit fällt sein Gedicht auf den Türkenkrieg des Königs Wladislaus von Polen, auf Johannes Giskra, auf die Erbstreitigkeiten in Ungarn und auf die Eroberung von Constantinopel. Allein seine freie Rede machte

ihn auch hier mißliebig, und er ging nach Wien an den Hof Kaiser Friedrichs, der ihn wohlwollend aufnahm und mit dem er die Belagerung Wiens durch des Kaisers Bruder Albrecht und den Bürgermeister Holzer (1462) durchmachte. Die Geschichte derselben und seine eignen Erlebnisse dabei hat er in seinem „Buch von den Wienern“ in Versen beschrieben. Daß er dadurch bei Albrecht und den Wienern sich nicht beliebt machte, läßt sich denken; von ihnen als „Kaiserer“ verspottet, und bei steigender Erbitterung sogar seines Lebens nicht sicher, verließ er Wien, zunächst für kürzere Zeit, dann aber (1465) für immer, nachdem er vom Kaiser seine Entlassung erhalten hatte. Nach längerem Umherwandern fand er bei Pfalzgraf Friedrich I. in Heidelberg eine dauernde Unterkunft. Diesen seinen Gönner zu verherrlichen, verfaßte er 1469, auf Grund der prosaischen von Kaplan Matthias von Kemnat verfaßten Biographie, das Leben des Pfalzgrafen in Reimen, ein elendes Machwerk, in welchem Friedrichs Thaten über die von Alexander und Hannibal gestellt werden. Die Chronik reicht bis 1471. Nach 1474 war B. wahrscheinlich in Heidelberg, dann aber verlassen uns alle Spuren und vermuthlich ist er um diese Zeit gestorben. Michael B. hatte keine bedeutenden dichterischen Anlagen, nicht einmal unter den auch unbedeutenden dichtenden Zeitgenossen ragt er irgendwie hervor. Aber merkwürdig ist seine treue Hingabe an den Dichterberuf, die ihn alles Ungemach des Lebens ertragen ließ, und anerkannt werden muß der Freimuth, womit er in allen Lebenslagen das Unrecht strafte und tadelte. Freilich fehlt es auch nicht an Belegen in seinen Gedichten, daß er, um Gunst und Brod zu gewinnen, seinem jedesmaligen Herrn schmeichelte. Seine Sachen zerfallen ihrem Inhalte wie auch theilweise ihrer Form nach in zwei Classen, die eigentlichen Meistergesänge und historischen Dichtungen. Jene sind meist in sehr künstlichen Formen, nach Sprache und Stil sehr roh, aber sie gewähren einen Einblick in den Betrieb des Meistergesangs und sind daher beachtenswerth. Die historischen Gedichte, unter denen das Buch von den Wienern, das Gedicht auf die beiden Züge von Wladislaus von Polen gegen Murad II. und das auf den Zug von Ladislaus von Ungarn gegen die Türken am wichtigsten sind, stehen um eine Stufe höher; auch sie sind durchweg in Strophenformen, aber ungleich einfacheren abgefaßt. Wenn auch persönlich gefärbt, sind sie doch als theilweise Berichte eines Augenzeugen nicht ohne geschichtliches Interesse.

Vgl. sein Leben in Karajan's Ausgabe des Buches von den Wienern, Wien 1843; dazu: Zehn Gedichte Michael Beheim's zur Geschichte Oesterreichs und Ungarns, herausg. von Th. G. v. Karajan, Wien 1848.

Bartsch.

Behem: Franz B., gebürtig aus Meißen (in Böhmen, daher er sich Behem, Boheim, Bohemius, hochdeutsch Böhme nannte), errichtete 1539 in Mainz (der Zeit nach die achte) Buchdruckerei, aus der eine Menge schöner Drucke hervorgegangen sind. Er nennt sich in den Endschriften der von ihm in lateinischer Sprache gedruckten Bücher: Moguntiae apud Divum Victorem; in seinen deutschen Büchern sagt er „bei Maintz zu Sanct Victor“; seine Druckerei lag nämlich vor der Stadt zwischen den Häusern des Victorstifts. Im Jahre 1552 kaufte er sich in der Stadt selbst an und verband sich im Jahre 1554 mit dem Drucker Theobald Spengel wie aus den beiden Druckprivilegien, die er vom Kaiser Ferdinand 1555 und 1559 zum Druck des „Reichsabschieds“ dieser beiden Jahre erhielt, hervorgeht. In seiner Druckerei war Arnold von Bergel, der Verfasser des Lobgedichtes auf Gutenberg und seine Erfindung, als Corrector angestellt. Als Franz B. um 1568 vom Kurfürsten zum Kaufhausmeister ernannt wurde, scheint er die Druckerei seinem Sohne Kaspar B. überlassen zu haben, dessen Name zuerst 1580 auf dem Buche „Historien des durchlauchtigsten

Haus Est" erscheint, und der bis etwa 1586 in rühmlichster Weise als Drucker thätig war, zu welcher Zeit das Geschäft in andere Hände überging.

Metz, Geschichte des Buchhandels S. 242. Mhlbr.

Behemb: Martin B., (Behem, Behm, Böhm, Böheim, Bohemius), geb. zu Lauban in der Oberlausitz, als des dasigen Stadthauptmanns oder Vogts Sohn 16. September 1557, † 5. Februar 1622. In Folge einer damaligen schweren Theuerung wurde der Jüngling von einem Anverwandten, dem kaiserlichen Leibmedicus und Professor Dr. Fabricius in Wien, aus Erbarmen ins Haus genommen und etliche Jahre beherbergt. Vom Rufe Johann Sturm's gezogen, begab er sich 1576 auf die neue Universität Straßburg und kam so nach kümmerlichen Versuchen, sich durch Informiren fortzuhelfen, als Famulus eines jungen Edelmanns, Johann Löser auf Brätsch, unter Ein Dach mit Sturm, der sich überhaupt in jeder Weise seiner annahm. Nach dem Tode des Vaters 1580 rief die Mutter den Sohn zurück und ernannte denselben der Rath 1581 zum Diener an der Stadtschule, kurz darauf zum Diaconus an der Stadtkirche, 1586 zum Pastor, als welcher er bis an sein Ende der Gemeinde mit großer Treue diente. — Die schweren Zeiten, welche er zu bestehen hatte, versenkten das reiche Gemüth Behemb's mit einem an seinen großen Namensbruder Jakob Böhm erinnernden mystischen Zug in die Passion Christi, um welche sich seine Poesie und Prosa mit solchem Nachdruck bewegte, daß er damit auf verwandte spätere Richtungen unserer geistlichen Litteratur, wie Zinzendorf, maßgebend einwirkte. Außer den Predigtbüchern sind zu nennen: „Die drei großen Landplagen Krieg, Theuerung, Pestilenz", 1601 (vlg. Wackernagel, D. Kirchenlied I. S. 623 f., „Spectaculum passionis Jesu Christi oder das blutige Schauspiel des bittern Leidens und Sterbens unsers lieben Herrn Jesu Christi, in 150 Predigten", 1614 (l. c. S. 705). Aus den Predigten floß, als ihr Mark, eine Zahl von gegen 500 Liedern, deren 300 in drei mehrmals gedruckten „Centurien" erschienen, vgl. Wackernagel l. c. S. 642, 647, 655 f. 704 und (alle 3 Centurien) 736. Die meisten dieser Lieder haben in die Gesangbücher des 17. Jahrhunderts, nicht wenige auch in die neueren Aufnahme gefunden, vor allem das classische „Gebet um eine selige Heimreise" ꝛc.: „O Jesu Christ, meins Lebens Licht" ꝛc. (ferner „Der Christmond ist vorhanden", „Wie lieblich ist der Maien", „Herr Gott, Du bleibst in Ewigkeit", „O König aller Ehren", „Wir danken Dir, Herr Jesu Christ" ꝛc.). Vgl. Martin Behem's geistliche Lieder von Dr. Wilhelm Nöldecke (in Schirck's Geistlichen Sängern, 9. Heft) Halle 1857. P. Pressel.

Behlen: Ludwig Philipp B., geb. zu Duderstadt 2. Mai 1714, † 22. Juni 1777; seit 1746 Professor des kanonischen Rechts an der Universität zu Mainz, darauf kurfürstlich geistlicher Rath, Subregens des Seminars, zuletzt Mainzer Weihbischof. Er schrieb: „De causis saecularisationum illegitimis et legitimis", 1746; „De defraudationibus decimarum"; „De jure comitiorum imperii circa sacra". (Diese unter dem Namen Joh. Mich. Dahm 1747 gedruckte Dissertation schreibt ihm Schmidt „Thes. jur. eccl." VII. Index I zu), „Jus metropolitanum Moguntinum in dioecesin Fuldensem", 1752; „De verbis concordatorum nationis germ.: electione cassata, postulatione non admissa", 1767.

Weidlich, Lexikon aller jetztlebenden Rechtsgelehrten. Meusel, Lexikon.

v. Schulte.

Behlen: Stephan B., forst- und jagdwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Fritzlar 5. Aug. 1784, † zu Aschaffenburg 7. Febr. 1847. Nachdem er zu Aschaffenburg das Gymnasium, Lyceum und 1800—1802 die von Mainz dorthin verlegte Rechtsschule besucht hatte, practicirte er bei den dortigen Justizbehörden, ward 1803 Landescommissär bei einer unter Dalberg's eigenem Vorsitz arbeitenden landwirthschaftlichen Deputation, 1804 kurerzkanzlerischer Forstcon-

troleur im Spessart und daneben 1808 Forstmeister im Amt Lohr. Nach inzwischen erfolgtem Anfall der Lande an Baiern ward er 1819 Forstmeister von Rothen, 1821 aber bei der neuen Organisation der Forstschule zu Aschaffenburg als Professor der Naturgeschichte dorthin berufen. Nach der 1832 erfolgten Aufhebung der Anstalt pensionirt, ward er 1833 bei Errichtung der Gewerbeschule zum Rector derselben ernannt, ließ sich aber schon 1835 pensioniren. Seine sehr zahlreichen Schriften sind im N. Nekrol. XXV (1847) S. 124 aufgeführt. Wir erwähnen: „Der Spessart, Versuch einer Topographie dieser Waldgegend", 1823 und 1827; „Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart" von B. und Merckel, 1843; „Lehrbuch der beschreibenden Forstbotanik", 1823; „Forstkräuterkunde" von B. und Deßberger, 1826; „Forstbotanik als zweiter Theil der Forstkräuterkunde", 1833; „Klima, Lage, Boden", 1823; „Die Gebirgs- und Bodenkunde", 1826; „Lehrbuch der Forst- und Jagdthiergeschichte", 1826; „Lehrbuch der deutschen Forst- und Jagdgeschichte", 1831; „Jagdkatechismus", 1828; „Lehrbuch der Jagdwissenschaft"; „Real- und Verbal-Lexikon der Forst- und Jagdkunde", 1840—43; „Die forstliche Baukunde", 1844; „Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen, früher herausgegeben von Maier, fortgesetzt von B.", 1823—46 und als eines der einflußreichsten Unternehmungen auf diesem Gebiet die von ihm selbst 1825 gegründete und redigirte „Allgem. Forst- und Jagdzeitung." (N. Nekrol. XXV S. 121.) W. Löbe.

Behm: Johann B., lutherischer Theolog, geb. 23. Juni 1578 zu Königsberg, † daselbst 27. April 1648. Nach Studien seit 1596 in seiner Vaterstadt und seit 1600 noch sechs Jahre in Leipzig und Wittenberg unter Leonhard Hutter wurde er 1608 in Wittenberg, wo er Chronologie lehren wollte, von Hutter zum Doctor der Theologie creirt, und bald darauf als außerordentlicher und 1612 als ordentlicher Professor in Königsberg angestellt. Von hier an blieb er unter Johann Sigismund (1608—19) und Georg Wilhelm (1619 bis 1640), anfangs auch noch unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, neben seinem noch heftigeren Collegen Myslenta, der eifrigste Bestreiter der Reformirten in dem damals noch polnischen Herzogthum Preußen, und aller der Begünstigungen, durch welche die Kurfürsten diesen eine Stellung neben den Lutheranern dort zu verschaffen suchten. So ließ im Jahre 1614 Johann Sigismund bei seiner Anwesenheit in Königsberg den von ihm bei seinem Uebergange zum reformirten Bekenntniß herangezogenen hessischen Theologen Joh. Crocius nicht nur an seiner Tafel mit B. über die Unterscheidungslehren streiten, sondern er wünschte auch noch eine förmlichere Disputation zwischen beiden durchsetzen zu können, welcher B. aber auswich und sich lieber in Controverspredigten und in Polen anderweitige Hülfe suchte; Crocius' Schrift „Conversatio Prutenica" (Berlin 1618 u. ff.) gibt darüber Auskunft. Auch in den Erklärungen des geistlichen Ministeriums gegen die 1617 erschienene „Confessio Sigismundi" als „wider die Verfassungen dieser Lande" setzte sich dieser Widerstand fort; ebenso 1618 in einer unter Behm's Vorsitz gehaltenen Disputation, durch welche die Reformirten als nicht zu den Augsburger Confessions-Verwandten gehörig erwiesen werden sollten. Nachher unter Georg Wilhelm hatte B. mehrmals mit dessen Hofprediger Joh. Bergius (geb. 1587, † 1658), der schon als Joh. Montanus gegen ihn geschrieben hatte, zu streiten, wie im Jahre 1621, wo dieser unerwartet in einer Disputation Behm's erschien, und 1626, wo B. gegen eine Leichenpredigt von Bergius beim Tode der Kurfürstin wieder Predigten richtete. So sind auch Behm's Schriften, aufgezählt bei Witten, Mem. theol. 701 ff., meistentheils gegen reformirte Gegner, Bergius u. a. gerichtet. Als nun aber unter dem großen Kurfürsten lutherische Theologen von größerer Mäßigung und Verträglichkeit mit den Reformirten in Königsberg eingeschoben und selbst den

alten Eiferern vorgezogen wurden, da wurde auch B. fügsamer gegen die Regierung; statt seines Collegen Myslenta, welcher bereits mit der Mission zum Colloquium nach Thorn 1645 beauftragt war, wurde Behm's Sohn Michael, geb. 1612 und Professor seit 1640, mit zwei andern gemäßigten Theologen von Königsberg dorthin abgeschickt, und gegen die Irrlehren und die Ernennung des Calixtiners Johann Latermann hatte der ältere B. auch nicht viel mehr einzuwenden, seit dieser sein Schwiegersohn geworden war. Er starb nicht lange nachher, ebenso im Jahre 1650, erst 38 Jahre alt, sein Sohn; aber so groß war und blieb der Zorn Myslenta's gegen beide, daß er trotz aller kurfürstlichen Gegenbefehle noch während zweier Jahre zu verhindern wußte, daß der jüngere B. ein christliches Begräbniß erhielt.

Witten, Mem. theol. II. S. 694 ff. 761 ff.; Hartknoch, Preußische Kirchenhistorie S. 617. 625 u. s. w.; D. H. Arnoldt's Historie der Königsb. Universität II. S. 197. 201 u. s. w. Henke.

Behme: David B., (nach einem Akrostichon auf seinen Namen nicht Böhme), geb. 2. April 1605 zu Bernstadt in Schlesien, 1630 Hofprediger des Herzogs Heinrich Wenzel von Münsterberg und erster Pfarrer an der Kirche zu Vielgutt, 1638 Oelsnischer Hofprediger und Consistorialrath zu Bernstadt, † 9. Februar 1657. — Von ihm sind „unterschiedliche geistreiche Lieder“ herausgekommen, von denen manche in die schlesischen, theilweise auch in andere Gesangbücher übergegangen sind („Ach treuer Gott ohn' Ende“ 2c., „Danket Gott mit Schalle“ 2c., „Herr Jesu Christe, Gottes Sohn“ 2c., „Herr, nun laß in Frieden“ 2c., „In dem Leben hier auf Erden“ 2c.). — Vgl. Joh. Sinapius, Olsnographia II. p. 487 2c. P. Pr.

Behn-Eschenburg: Hermann B.-E., geb. zu Stralsund 14. Febr. 1814, † 23. Januar 1873. Er bezog im 18. Lebensjahr die Universität Greifswald, aber während der Demagogenverfolgung der Theilnahme an hochverrätherischen Umtrieben verdächtigt, ward er auf Rügen, wohin er sich geflüchtet hatte, festgenommen. Nach Berlin geschleppt, saß er drei Monate in strenger Haft auf der Hausvogtei, bis er sein auf sechs Jahre Festungshaft lautendes Urtheil empfing. Die Hälfte dieser Zeit hatte er in Graudenz verbracht, als er begnadigt wurde. Er beschloß, seine Studien in Greifswald wieder aufzunehmen. Da man ihm dort jedoch allerlei Schwierigkeiten bereitete und ein Familien-Stipendium versagte, ging er nach Bonn, wo er sich der Philologie und Philosophie widmete. Nach beendigten Universitätsstudien verblieb er noch einige Jahre als Hauslehrer in Deutschland und siedelte dann nach London über. Im J. 1844 nach Deutschland zurückgekehrt, gründete er in Dresden ein Erziehungs-Institut für junge Engländer, das bald in Aufnahme kam und sich eines vorzüglichen Rufes zu erfreuen hatte. Da zog das Jahr 1848 auch ihn in seinen Strudel. Nach Niederwerfung der Revolution suchte er in der Schweiz eine Freistatt und wurde nach einiger Zeit in Zürich an der Universität und am Polytechnikum als Docent angestellt. Dort verlebte er, ganz seinem Lehrberufe, der Wissenschaft und schriftstellerischen Thätigkeit hingegeben, eine glückliche Zeit, in weitesten Kreisen geehrt und geliebt. Mit warmem Herzen hing er an seinem Vaterlande, dessen neu aufsteigende Größe ihm noch zu erschauen vergönnt war, und insbesondere an der heimathlichen Provinz und der Vaterstadt, die er noch wenige Jahre vor seinem Tode besuchte. An seinem Grabe hielt Gottfried Kinkel die Leichenrede. Außer der Dichtung „Zuleima, ein Jugendtraum im Kerker“, 1843, hat er eine seit 1854 in vier Auflagen erschienene Englische Grammatik nebst einem Elementarbuch und Uebungsstücken geschrieben.

Häckermann.

Behr: Friedrich B., Meistersänger aus der zweiten Hälfte des 16. Jahr-

hunderts; er behandelt in einem Meistergesange vom Jahre 1588, in Frauenlob's Grundweise gedichtet, einen Schwank von Doctor Faust, der zwölf Studenten blendet.

Goedeke, Grundriß S. 228. Bartsch.

Behr: Georg Anton B., geboren zu Kitzingen am 21. März 1711, † zu Würzburg am 28. Januar 1780 als Doctor beider Rechte, Professor Praxeos juridicae auf der Universität, fürstlicher geheimer Rath und erster Hochstiftssyndicus, kaiserlicher Landgerichtsrath und Polizei-Gerichts-Assessor und Consulent, galt als einer der vorzüglichsten praktischen Juristen seiner Zeit und ist besonders nennenswerth als der eigentliche Verfasser des „Würzburgischen Stadtbaurechtes", welches für die Stadt und ihre Bewohner von unberechenbarer Wichtigkeit heute noch in seiner vollen Gültigkeit nach der obigen Behr'schen Codification besteht.

Meusel, Lex. Ruland.

Behr: Johann v. der B., ein Notar in Leipzig, ging 1641 nach Hamburg, von da nach Frankreich, reiste 1644 von Middelburg in Holland als Cadet nach Ostindien, ging nach mancherlei Gefahren auch nach Persien, dann wieder nach Batavia und kam 1650 nach Holland zurück. Sein „Diarium oder Tagebuch seiner neunjährigen Reise" erschien in wiederholter Auflage 1668 und 1683. Er starb gegen 1692. Lwbrg.

Behr: Johann Heinrich B., geb. 1647 zu Schleiz, und † 1717 zu Berlin, hat sich in letzterer Stadt als Baumeister verewigt. Nach gewonnener gründlicher Bildung in der Mathematik, im Baufach und im Ingenieurwesen trat er 1680 in kurbrandenburgische Kriegsdienste, machte verschiedene Feldzüge mit und überkam nach seiner Rückkehr aus dem Kriege gegen die Türken 1685 den mathematischen Unterricht im Cadettencorps zu Berlin. Seine wie in der reinen so in der angewandten Mathematik erkannte Tüchtigkeit bewirkte, daß man ihn nicht allein 1691 zur Mitentwerfung des Planes für den Bau der Friedrichsstadt heranzog, sondern ihm auch und sogar die ausschließliche Oberleitung über diese großartige Schöpfung König Friedrichs I. übertrug. Es entstanden nun unter ihm von 1696 an die Französische Straße, die nach ihm benannte Behrenstraße, die Jerusalemer und die Leipziger Straße. Im J. 1712 gab er sein längere Zeit benutztes Werk über Kriegsbaukunst heraus. Seine verdienstvolle Wirksamkeit wurde in Berlin überall rühmlichst anerkannt, wie denn auch die königliche Societät der Wissenschaften daselbst ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Brückner.

Behr: Joh. Aug. Heinr. v. B., geb. 1793 zu Freiberg, seit 1847 königl. sächsischer geh. Finanzrath, als welcher er an der Ausarbeitung der neuen Strafgerichtsordnung Theil nahm, übernahm nach Bewältigung der Mairevolution im Jahre 1849 in dem Ministerium Zschinsky das Departement der Finanzen, vertauschte aber dasselbe 1859, in welchem er zugleich geadelt wurde, mit dem der Justiz, dem er bis 1866 vorstand. Seine Verwaltung des letzteren wurde für Sachsen epochemachend durch Einführung mehrerer wichtiger organischer Gesetze, namentlich des bürgerlichen Gesetzbuches von 1861. Er starb 20. Febr. 1871. Flathe.

Behr: Matthias Hans von B., geb. 21. Oct. 1685 zu Schirensee bei Kiel, seit 1715 mecklenburg-strelitzscher Geschäftsträger und Deputirter der mecklenburgischen Ritterschaft in Wien, † hier 1729. — Er schrieb: „Rerum Mecklenburgicarum libri VIII, ex MSS. edidit et praefat. de ratione, qua Germani merita sua in studium historicum in posterum amplificare possunt vitamque autoris praemisit Joa. Erh. Kappius, Eloq. in Ac. Lips. Prof.", Lips.

1741 fol. (Die beiden ersten Bände des Werkes waren schon im Meßkatalog von 1729 angekündigt und wol von v. B. selbst noch herausgegeben.)

Fromm.

Behr: Wilhelm Josef B., Staatsrechtslehrer, geb. 26. August 1775 zu Sulzheim, † 1. August 1851. Er studirte die Rechte in Würzburg und Göttingen, wurde nach beendeter Praxis (1799) als Lehrer des Staatsrechts an der Universität Würzburg angestellt und blieb in diesem Amte bis zum Jahr 1821. In dieser Zeit erschienen die Schriften: „System der Staatsrechtslehre", „Verfassung und Verwaltung des Staats", „Darstellung der Wünsche und Hoffnungen deutscher Nation" u. a. 1819 als Vertreter der Universität zum ersten bairischen Landtag abgeordnet, schlug er sich zur Opposition, und es wurde deshalb, als in Folge der Karlsbader Beschlüsse die Demagogenjagd anhob, durch eine Ministerialentschließung die polizeiliche Beaufsichtigung seiner Vorlesungen angeordnet. 1821 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Würzburg gewählt, er konnte die Erlaubniß, seine Vorlesungen fortzusetzen, nicht erlangen, behielt jedoch Gehalt und Titel. 1822 gab er die „Lehre von der Wirthschaft des Staats" heraus. Damals stand B. in freundschaftlichem Verkehr mit dem in Würzburg residirenden Kronprinzen Ludwig, der seine liberalen Anschauungen theilte. Dieses Verhältniß erfuhr jedoch eine Aenderung, als Ludwig, durch revolutionäre Anzeichen erschreckt und durch das maßlose Auftreten eines Theils der oppositionellen Partei erbittert, in das Metternich'sche System einlenkte und nun sich auch gegen den constitutionellen Liberalismus argwöhnisch zeigte. Für den Landtag 1831 zum Abgeordneten der Städte Unterfrankens gewählt, erhielt B. nicht die königliche Bestätigung. Dies schürte die Aufregung in Würzburg und reizte B. und seine Anhänger zu heftigeren Auslassungen gegen die Regierung. Bei dem sogenannten Constitutionsfest in Gaibach, das dem Hambacher Fest nachgebildet war (27. Mai 1832), hielt B. eine Rede, deren Inhalt von der Polizei als aufrührerisch bezeichnet wurde. Er wurde verhaftet und, obwol er in zahlreichen Bittgesuchen die Ehrlichkeit seiner monarchischen Grundsätze betheuerte, nach mehrjähriger Untersuchungshaft „des fortgesetzten Verbrechens des nächsten Versuchs zum Hochverrath" für schuldig erkannt und zu unbestimmter Festungsstrafe und Abbitte vor dem Bildniß des Königs verurtheilt (9. Mai 1836). B. gab sogar noch nach geleisteter Abbitte schriftlich und mündlich dem Bedauern Ausdruck, seinen König beleidigt zu haben, aber weder dieser Act der Reue noch die häufig an den König gerichteten Gesuche hatten Begnadigung zur Folge. Erst 1839 wurde er aus der Festung Oberhaus entlassen und durfte in der Stadt Passau eine Privatwohnung beziehen. Später durfte er nach Regensburg übersiedeln, 1847 wurde ihm vom König „die weitere Festungsstrafe für das, wofür er verurtheilt, nachgelassen, jedoch daß er nicht nach Würzburg kommen darf." Erst die Amnestie vom 6. März 1848 gab ihm die volle Freiheit wieder und die Kammern bewilligten ihm als „Entschädigung" 10000 Gulden. Während seiner Gefangenschaft schrieb er verschiedene, namentlich auf seinen Proceß bezügliche Abhandlungen, die noch unter den Proceßacten verwahrt sind. 1848 wurde er vom Wahlkreis Kronach in die Frankfurter Nationalversammlung geschickt, doch war die politische Wirksamkeit des in Folge der langen Haft kränklichen Greises nicht mehr von Belang. Er wohnte seit seiner Freilassung in Bamberg, wo er auch starb. Wenn B. in seinen Schriften oft die Betheuerung wiederholt, daß ihn nur die reinste patriotische Absicht unter die Gegner des damals herrschenden Regierungssystems führte, so haben wir gar keinen Grund daran zu zweifeln, auch sein gelehrtes Wissen war nicht unbedeutend, aber seine weitschweifige Redseligkeit wirkt ermüdend und verwirrend.

Vgl. Heigel, Ludwig I., König von Baiern; N. Nekrolog XXIX. (1851) 577.

Heigel.

Behrenhorst: Georg Heinrich von B., geb. 1733 zu Sandersleben, † zu Dessau 1814. Er war ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau und der Tochter des Schultheißen Söldener in Ehrich, die später an den Amtmann Rode verheirathet wurde. Da B. zum Soldaten bestimmt war, wurde seine Erziehung vernachlässigt. Er trat im 15. Jahre bei dem Regimente seines Vaters in Halle ein. Als er 1757 als Adjutant zum Prinzen Heinrich kam, konnte er noch kein Französisch und lernte es erst auf dessen Aufforderung: „daß man doch kein deutsches Beest sein möge". 1759 wurde er Adjutant des Königs und machte die Feldzüge bis 1762 in dieser Stellung mit. Die Bitterkeit des sonst trefflichen Mannes, die in seinen Urtheilen über den großen König hervortritt, erklärt sich aus dieser Stellung: Friedrich II. war oft hart gegen seine persönliche Umgebung und forderte viel von seinen Adjutanten. Dann war die Umgebung des Prinzen Heinrich das Heerlager der geheimen Opposition gegen den König, deren wahre und falsche Meinungen und Urtheile freilich erst nach 1786 in weiteren Kreisen bekannt wurden. 1762 nahm B. den Abschied, begleitete 1765—68 den Prinzen Hans Jürgen von Anhalt-Dessau auf seinen Reisen durch Italien, lebte nachher in Stettin, wo der Prinz als General das Regiment Bevern commandirte, wurde dann Erzieher des Erbprinzen Friedrich und verwaltete von 1776 an das gesammte fürstliche Hausvermögen, war Hofmarschall, Präsident der Rechnungskammer und Schloßhauptmann. — Sein Nachlaß, den der Neffe E. von Bülow herausgegeben, enthält unter anderem „Selbstbekenntnisse", in der Form eines Briefes an seinen ältesten Freund, Dr. Hotze in Zürich, die an innerer Wahrheit und Offenheit Rousseau's Confessions weit hinter sich lassen. Er erzählt, daß er „um den Versuchungen des Fleisches zu widerstehen", eine junge Person vom Lande, ohne Stand und Vermögen geheirathet, aber das große Loos an Schande und Corruption gezogen habe. Die Ehe wurde bald wieder getrennt und B. heirathete dann die Wittwe eines sächsischen Majors von Bülow, mit der er eine glückliche mit sechs Kindern gesegnete Ehe führte, deren Nachkommen noch in Dessau leben. Erst spät, im 62. Jahre, begann er seine schriftstellerische Thätigkeit. Vom Epicuräismus und Unglauben seiner Zeit, von der Lectüre des Rousseau, Helvetius und der Encyclopädisten war er zu einer ernsten, religiösen Richtung übergegangen und studirte dann in den neunziger Jahren Kant's Kritik der reinen Vernunft, die ihn so anregte, daß er beschloß, dieselbe Art der Kritik auf die Wissenschaft und Geschichte des Krieges anzuwenden. Wie Kant die Thätigkeit des menschlichen Geistes und die Schranken derselben untersuchte, und Alles jenseits dieser Grenzen als unerreichbar nachwies, so suchte B. Kunst und Wissenschaft des Krieges als unzuverlässig und widerspruchsvoll darzulegen. Schon 1790 hatte er sich von allen Geschäften zurückgezogen und lebte nur der Wissenschaft und der Correspondenz mit seinen zahlreichen Freunden. — In den Jahren 1795 und 1796 schrieb er sein Hauptwerk, das 1797 anonym unter folgendem Titel erschien: „Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche, und ihre Zuverlässigkeit." Die Kriegskunst — das ist der Grundgedanke des Werkes — fordert einen weiteren Umfang von Wissen und mehr angeborene Talente, als eine der anderen Künste und Wissenschaften, um eine Mechanik zu bilden, die nicht wie die andere, auf unwandelbaren Gesetzen, sondern auf unbekannten, also unlenkbaren Modificationen der Seele beruht und mit Hebeln und Winden arbeitet, die Willen und Gefühl haben. Dazu hat sie noch verhängnißvoller Weise in der neueren Zeit eine erste bewegende Kraft bekommen, welcher menschlicher Muth und menschliche Kraft ungleich sind und bleiben werden. Kurz, der Verfasser sucht aus der „Kriegsgelehrsamkeit" darzuthun, wie wenig es mit der „Kriegsgelahrtheit" auf sich habe, wozu die Geschichte auf das willigste

die Hand biete. Die geschichtliche Uebersicht und Entwickelung der Kriegskunst ist noch heute, trotz ihrer Kürze, unter allen vorhandenen die beste. Sie beginnt mit dem Kriegswesen der Griechen und Römer, erwähnt kurz das Mittelalter und die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, um eingehender die Zeit darzustellen, in welcher die Erfindung des Pulvers und der allgemeine Gebrauch der Feuergewehre zuerst begann die Taktik umzugestalten, also die Zeit des dreißigjährigen Krieges und der Kriege Ludwig XIV. — Erst in dessen Heeren wurde die Stellung der Truppen auf möglichste Feuerentwickelung berechnet, und da erst beginnt eine Erziehung und Ausbildung des einzelnen Soldaten. Dann geht B. auf Preußen über, wo Friedrich Wilhelm I. und des Schriftstellers Vater, Fürst Leopold, ein Heer, eigentlich nur eine Infanterie bildeten, die im Sinne ihrer Zeit vortrefflich war. Die Schilderungen der damaligen Zustände in Heer und Staat sind unübertroffen und bei aller Schärfe des Urtheils in mildem und billigem Sinne gehalten. Eine weniger gerechte Kritik wird gegen den Helden der schlesischen Kriege geübt und hier ist persönliche Gereiztheit nicht zu verkennen. B. glaubt, daß der König den Fürsten Leopold in seinen Schriften nicht mit genügender Anerkennung und Dankbarkeit beurtheilt habe und die kindliche Pietät verleitet den sonst edlen Mann zu ungerechten Urtheilen und bitteren Bemerkungen. Er sucht nachzuweisen, „daß bis zum Hubertusburger Frieden die moderne Kriegskunst, wegen Mangels einer haltbaren Taktik und wegen der Beschaffenheit der Kriegsleute, noch unter die unsicheren Künste gehöre und die meisten ihrer Erfolge, günstige oder ungünstige, dem Zufall zu danken habe". — Es bleibt Behrenhorst's großes Verdienst, daß er überall die moralischen Elemente hervorhebt und auf sie, also auf Muth, Kraft, Vaterlandsliebe, Treue des einzelnen Soldaten, auf die Organisation des Heeres, ein entscheidendes Gewicht legt, überall das Individuelle des Falles hervorhebt und die Unwahrheit und Unmöglichkeit einer Theorie des Krieges zeigt, in welcher elementar-taktische Spielereien als Arcana des Sieges behandelt werden. Kurz vorher waren die Officiere aller Heere nach den Manöverplätzen bei Potsdam geeilt, um dem greisen Könige seine taktischen Geheimnisse abzulauschen und bald darauf schrieb Bülow sein „System der Kriegskunst", in dem der Krieg zu einem Spiel des rechnenden Verstandes gemacht wird, in dem alle moralischen Elemente wie alle individuellen unbeachtet bleiben. So bleibt B. neben Clausewitz, obgleich beide fast nur negativ wirken, einer der ersten Militärschriftsteller und mit Recht sagt Pönitz, sie allein hätten Werke von dauerndem Werthe geschrieben, alle anderen würden mit der Zeit, in der sie entstanden, ihren Werth verlieren. — Der dritte, später erschienene Band der Betrachtungen bespricht die russische Armee und besonders Münnich's Feldzüge, der fast als das gute Beispiel Friedrich dem Großen entgegengesetzt wird. Der vierte Band enthält Streitschriften gegen Massenbach, Matthieu, Dumas und Andere. Das Urtheil einflußreicher Kreise über den siebenjährigen Krieg wie über den König wurde lange Zeit durch B. bestimmt. Archenholz bedauerte sein bekanntes Werk geschrieben zu haben, seitdem er die „furchtbaren" Betrachtungen gelesen. Die „Aphorismen" (1805) sind eine Sammlung trefflicher Bemerkungen und Einfälle; B. kämpft wie Clausewitz gegen die Phrase, gegen Vorstellungen ohne Wirklichkeit, denen keine Anschauung der Praxis entspricht. — Der von E. v. Bülow herausgegebene Nachlaß enthält außer den biographischen Notizen, einzelnen Aphorismen und der Selbstbiographie, eine Auswahl der Correspondenz mit Valentini, Rühle von Lilienstern, Massenbach und Anderen, die für die Kenntniß der Militär-Litteratur jener Zeit sehr wichtig ist. Man findet darin Urtheile über die Begebenheiten von 1800—1814, namentlich die schärfsten und treffendsten über die Theorie des Krieges, die sich damals im Gegensatz zur älteren Kriegführung geltend zu

machen suchten. — B. war ein treuer Patriot und Feind Napoleon's, hatte aber dessen Erfolge vorhergesehen, wie sie auch zur Bestätigung des Tadels dienten, den er in den „Betrachtungen“ ausgesprochen. Er starb 81 Jahre alt. Nach der Schilderung seines Neffen E. von Bülow war er ein großer, kräftiger Mann von seltener Schönheit und fester Gesundheit. Er besaß einen hellen und tiefen Verstand, ein treffliches Gedächtniß, einen schlagenden Witz und starkes Gefühl. Aller Lüge und Dummheit war er ein unversöhnlicher Feind; sein Charakter war edel, mannhaft und fest und schreckte anfangs durch eine gewisse Rauhheit, sein Herz war aber theilnehmend und weich wie das eines Kindes. Er war ein Christ im besten Sinne des Wortes, und es verging kein Tag, an dem er nicht aus der Bibel, aus Fenelon's und Luther's Schriften einen Abschnitt gelesen. v. Meerheimb.

Behrens: Konrad Barthold B., Arzt, geb. 26. August 1660 in Hildesheim, erlangte 1684 in Helmstädt die Doctorwürde, machte als braunschweigischer Militärarzt den Krieg in Ungarn mit, wurde 1712 zum Leibarzte des Herzogs von Braunschweig ernannt und starb daselbst den 4. October 1736. — B., als Verfasser einer Geschichte des braunschweigischen Fürstenhauses bekannt, verdient wegen seiner litterarischen Leistungen im Gebiete der Hygiene und Medicina forensis („Gutachten, wie ein Soldat im Felde vor Krankheiten sich hüten könne“. Hildesheim, 1689. „Medicus legalis etc.“ ibid. 1696. und „Selecta diaetetica de recta ad valetudinem tuendam ratione“, ibid. 1710) eine rühmende Erwähnung. A. Hirsch.

Behrisch: Ernst Wolfgang B., geb. 1738, † 21. October 1809, Sohn des kursächsischen Hofraths Wolfg. Albr. B. in Dresden. Nach Vollendung seiner Studien erhielt er durch Gellert eine Hofmeisterstelle im gräflich Lindenau'schen Hause, wurde in dieser Stellung in Leipzig mit Goethe bekannt (vgl. Goedeke, Goethe's Leben und Schriften S. 23 f.), und ging, als er, vielleicht nicht ohne Beziehung auf seinen Umgang mit Goethe, seines Hofmeisterdienstes entlassen war, 1767 wieder auf Empfehlung Gellert's nach Dessau. Bis zum Jahre 1773 war er hier Erzieher des jungen Grafen Waldersee, seit 1773 (einem Br. an Wieland zufolge) Erzieher des am 27. December 1769 geborenen Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau. Er blieb unverheirathet und lebte später in Dessau mit dem Titel eines Hofraths von fürstlicher Pension. Lebhaft, geistreich, voll Witz und Laune, wohlwollend, vor allem ein Freund der Jugend, der er sich gern belehrend und erziehend annahm, dabei nicht frei von mancherlei auffallenden Eigenthümlichkeiten — so lebt er noch jetzt nach der Erinnerung der Zeitgenossen. Schon in Leipzig erkannte er Goethe's hohen Genius (man hat seine damalige Stellung zu Goethe mit der spätern Merck's verglichen), er hielt ihn aber von unzeitiger Veröffentlichung noch unreifer Dichtungen ab, indem er ihn dafür häufig mit kalligraphisch meisterhaften Abschriften seiner Erstlingsgedichte erfreute. Goethe widmete ihm zum Abschiede (1767) drei Oden und erwähnt ihn später in freundschaftlicher Weise in „Dichtung und Wahrheit“, wie in den „Gesprächen mit Eckermann“ (II. S. 175—178). Eine längere Reihe von Briefen Goethe's an B., welche nach dem Tode Behrisch's durch Vermittlung des geh. Rathes A. von Rode an Goethe zurückgelangte und wahrscheinlich von ihm später vernichtet worden ist, bezeugte das von beiden Seiten bis zuletzt treu bewahrte Verhältniß. Sonst ist von B. noch zu bemerken, daß er zuerst den Fürsten L. Fr. Franz von Anhalt-Dessau auf Basedow, den nachmaligen Gründer des Philanthropins in Dessau aufmerksam machte und eine Zeit lang mit Hofrath Dr. med. Kretschmar an der Spitze der Verwaltung der in Dessau gegründeten „Buchhandlung der Gelehrten“ stand. — Wiewol B. viel schrieb und dichtete, hatte er doch eine unüberwindliche Abneigung gegen das Druckenlassen.

Erschienen sind von ihm: „Bathmendi“ (ein Operntext, comp. von Frh. v. Lichtenstein), einige Gelegenheitsgedichte und ein Beitrag zu Herrn aus dem Winckell’s Handbuch für Jäger („Teutsch-franz. Wörterbuch der Jägersprache, welches die bei der Hirschjagd gebräuchlichsten Ausdrücke enthält“). Außerdem rühren von ihm noch mehrere Inschriften für Statuen in den bekannten Dessauer Gartenanlagen, Grabschriften u. dgl. her. Das Zuverlässigste über ihn enthält ein Aufsatz des Professors Dr. K. Elze in Prutz’ Deutsch. Mus. 1857, 2. Heft, S. 51 ff. — Der von Meusel im G. T. erwähnte Heinrich Wolfgang B. (1744—1825) war ein jüngerer Bruder des vorigen, ein gleichfalls begabter Mensch, der aber die Eigenthümlichkeiten des Hofrathes B. bis zur Caricatur steigerte und in Sittenlosigkeit und Tollheit verkam. Ein sehr lebendiges Charakterbild auch von ihm gibt K. Elze (im Anschluß an eine Autobiographie dieses jüngern B.) in Prutz, Deutsch. Mus. 1861, Nr. 52, S. 913 ff. Hosäus.

Beich: Joachim Franz B., Landschafts- und Schlachtenmaler, geb. 15. October 1665 zu Ravensburg, Sohn des von da nach München übergesiedelten Malers Daniel B., hielt sich lange in Italien auf und wurde kurbairischer Hofmaler. Er starb zu München 1748. Seine Gemälde zeichnen sich durch poetische, oft großartige Composition aus, sind aber zu decorativ behandelt, um ein reines Naturgefühl zu athmen. Im Schlosse von Schleißheim bei München befinden sich u. a. von ihm 11 große Darstellungen aus dem Türkenkrieg (1683 bis 88). Auch sonst sind in Baiern seine Gemälde außerordentlich häufig. Er hat auch verschiedene treffliche Radirungen geliefert.

W. Schmidt und A. Wintterlin.

Beichling: Wolf Dietrich v. B., auch Beuchling, Beichlingen geschrieben, geb. 13./23. April 1665 als Sohn des kursächsischen Geheimenraths und Oberpräsidenten von B. († 1725), stammte aus einem niederen thüringischen Adelsgeschlechte, wahrscheinlich ursprünglich Burgmannen zu Schloß Beichlingen bei Weißensee und knüpfte erst später, als er sich durch seine Vermählung mit einer Schwester der kurfürstlichen Favoritin Magdalene Sibylle von Neidschütz den Weg zu hohen Würden und Einfluß am Dresdener Hofe gebahnt hatte, seinen Stammbaum an den der schon im 12. Jahrhundert in Thüringen reich begüterten Grafen von Beichlingen an. Er begleitete den Obersten v. Flemming nach Warschau, um die Bewerbung des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen um die polnische Krone vorzubereiten, stieg zum Geheimenrath, 1700 zum Oberst- oder Großkanzler und wurde 1701 in den Reichsgrafenstand erhoben. Als Haupt derjenigen Partei am sächsischen Hofe, welche die Theilnahme am nordischen Kriege mißbilligte und dafür die am spanischen Erbfolgekriege zu Gunsten Oesterreichs betrieb, zog er sich den Haß Patkul’s zu, der im Bunde mit dem nachherigen Cabinetsminister A. F. von Pflugk und der Maitresse des Königs, der Fürstin Lubomirska, sowie der den Eindringling hassenden sächsischen Adelscotterie seinen Sturz am 10. April 1703 herbeiführte. Einer Reihe von Malversationen und Willkürhandlungen überwiesen, wurde er auf dem Königstein gefangen gesetzt, von dem ihn 1709 die Fürsprache der Gräfin Cosel befreite. Er lebte seitdem auf seinem Gute Zschorna bei Wurzen und starb am 28. September 1725.

Flathe.

Beichlingen: Adam Graf von B., ältester Sohn des Grafen Johann aus dessen zweiter, 1459 eingegangener Ehe mit Margaretha, Tochter des Grafen Vollrath von Mansfeld, † 7. August 1538 zu Creinburg. Er studirte Staatswissenschaften und ging 1486 mit Herzog Albrecht III. von Sachsen zur Königskrönung nach Frankfurt a. M., von da nach Aachen, wo er am 5. April von K. Maximilian I. zum Ritter geschlagen ward. 1493 begleitete er Kurfürst Friedrich III. den Weisen in das gelobte Land. 1507 auf dem Reichstage zu

Constanz (nicht Regensburg) zum Assessor des Reichskammergerichts in Speier von den Reichsständen erwählt, und 1521 von Kaiser Karl V. zum obersten Kammerrichter ernannt, bekleidete er diese Stelle bis zum Jahre 1535. Auf seinem Epitaphium ist ihm auch der Titel Marschall der Landgrafschaft Thüringen beigelegt. 1519 veräußerte er die Grafschaft Beichlingen und erwarb 1522 Schloß und Flecken Gebesee und noch in demselben Jahre Schloß und Amt Creinburg an der Werra. Mit seinen Söhnen erlosch 1567 das Geschlecht der Grafen von Beichlingen.

Johann Georg Leuckfeld, Kelbra S. 102 ff. J. Leitzmann, Diplomatische Geschichte der ehemaligen Grafen von Beichlingen, in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde VIII. 221, 223 ff. 1871. Joh. Phil. Datt, De pace imperii publica. Lib. III. cap. 7. pag. 561 b. Steffenhagen.

Beidtel: Ignaz B., geb. zu Hof in Mähren 15. Jan. 1783, studirte am Gymnasium zu Teschen, an der Universität zu Olmütz, wo er 1802 Dr. jur. wurde, 1807 daselbst Lycealprofessor, später Appellationsgerichtsrath, 1849 quiescirt, gestorben zu Troppau 15. Mai 1865. Er schrieb: „Untersuchungen über einige Grundlagen der Strafrechtsgesetzgebung mit Rücksicht auf die neueren Entwürfe zu Strafgesetzgebungen ꝛc.“ 1840. „Betrachtungen über einige durch die Zeitumstände besonders nöthig gewordenen Gegenstände der Civilgesetzgebung und der Strafgesetzgebung“, 1840. 42. 2 Thle. „Uebersicht der Geschichte des österreichischen Kaiserthums ꝛc.“ 1842. Leipzig 43. „Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den österreichischen Staaten“, 1849. „Das kanonische Recht betrachtet aus dem Standpunkt des Staatsrechts, der Politik, des allgemeinen Gesellschaftsrechts und der seit dem J. 1848 entstandenen Staatsverhältnisse“, 1849. Dies Buch, ein Gemisch von positiven Satzungen und Räsonnements, bewegt sich auf streng kirchlichem Standpunkt.

Wurzbach, Biogr. Lex. I. 232. XXII. 478. v. Sch.

Beier: Karl B., Philolog und Philosoph, geb. 30. Mai 1790 zu Ankun, einer Vorstadt von Zerbst, † 16. April 1828, erhielt seine Vorbildung auf dem Gymnasium in Zwickau, dessen Rector Görenz ihn auf Cicero führte. 1809 bezog B. die Universität Leipzig, auf der er, bestrebt eine allseitige Bildung zu erlangen, in sechs Jahren Vorlesungen aus allen Facultätswissenschaften hörte, aber sich hauptsächlich mit philologischen und philosophischen Studien beschäftigte. Von der Natur kümmerlich ausgestattet, hatte er als Student wegen seiner kleinen und verwachsenen Gestalt vielfache Spöttereien zu erleiden, wodurch seine Gemüthsstimmung frühzeitig verdüstert wurde. Im J. 1815 habilitirte sich B. in Leipzig durch die philosophische Abhandlung „De formis cogitandi disjunctivis“; 1819 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Der Fehler, an dem Beier's Vorlesungen litten, daß er seine Zuhörer mit Gelehrsamkeit überschüttete, tritt auch in seinen zwei Hauptwerken zu Tage, der Ausgabe von „Cicero de officiis“ (1820—21) und von „Ciceronis orationum pro Tullio etc. fragmenta“ (1825); doch hat er sich durch den ungemein gelehrten Commentar zu den „Officia“ ein bleibendes Verdienst um die philosophische Erklärung des Werkes erworben. Von seiner beabsichtigten Gesammtausgabe des Cicero mit kritischem und exegetischem Commentar kam nur noch der „Laelius“ zu Stande, der in demselben Jahre (1828) erschien, wo sein schwächlicher Körper der übermäßigen geistigen Anstrengung erlag.

Nekrolog von Joh. Christ. Jahn in den Jahrb. f. Philol. und Pädag. 1828. Bd. 3. 401—413. Halm.

Beigel: Georg Wilhelm Sigismund B., geb. 25. Sept. 1753 zu Ippersheim b. Windsheim in Franken, studirte zu Altdorf und Leipzig, promovirte

daselbst 1779, ward 1786 Legationssecretär in kursächsischen Diensten und verlebte, der Münchener Gesandtschaft zugetheilt, viele Jahre in München, wo er Mitglied der Akademie ward und in Abwesenheit des Gesandten die Stelle eines Geschäftsträgers vertrat. Im J. 1802 kehrte er nach Dresden zurück, ward Legationsrath, 1804 geheimer Cabinetssecretär, als welcher er den Kurfürsten auf Reisen zu begleiten hatte. Nach des Oberbibliothekar Dasdorf's Tode erhielt er dessen Stelle 13. Jan. 1813. Ein Gehörleiden und Gedächtnißschwäche machten ihn menschenscheu. Er ward den 11. Nov. 1826 in Ruhestand versetzt und starb ganz geistesschwach den 25. Jan. 1837. Seine geistige Abstumpfung schrieb man dem vielen Rechnen zu, das er als eifriger Mathematiker unausgesetzt getrieben hatte. Er hat sehr werthvolle Abhandlungen zu Bode's „Astronomischen Jahrbüchern", v. Zach's „Monatlichen Correspondenzen", in Bezug auf orientalische Sprachen in Adelung's „Mithridates", in die „Fundgruben des Orients" und gute Recensionen in die „Hallesche Litter.-Zeitung" 2c. geliefert. Eine hydrostatische und stereometrische Bestimmung des farnesischen Congius im Dresdener Antiken-Cabinet ist ebenfalls seine Arbeit. — Vgl. N. Nekrolog XV. (1837) S. 146. Gautsch.

Beil: Johann David B., geb. 1754 in Chemnitz, † 12. Aug. 1794, war der Sohn eines Tuchmachers, sollte Jurisprudenz studiren und entlief der Universität Leipzig, um sich dem Theater zu widmen. Zwei Jahre lang war er Mitglied einer Wandertruppe unter der Direction eines gewissen Speich, der im Jahre 1777 in Erfurt spielte. Hier erregte B. die Aufmerksamkeit des Freiherrn v. Dalberg, der ihn an den Herzog von Gotha empfahl, dessen Hoftheater unter Eckhof's Leitung stand. In Gotha schloß er jenes ideale Freundschaftsband mit den gleichgestimmten Jünglingen Heinrich Beck und August Wilhelm Iffland, dessen Bedeutung für die Entwickelung der Schauspielkunst von Devrient so trefflich charakterisirt worden ist. Mit beiden Genossen kam B. nach Auflösung des gothaischen Hoftheaters 1779 zum Hoftheater in Mannheim, dem er bis zu seinem Tode angehörte. B. war von den drei Freunden wol der begabteste Schauspieler. Er war von frischester unmittelbarer Kraft in jeder Art charakteristischer Rollen, namentlich in humoristischen. Schröder begünstigte ihn unter seinen Genossen am meisten. Er war ein Mensch von feuriger Begeisterung und warmer Hingebung, dessen harmonische Entwickelung aber durch regellose Lebensweise, besonders durch eine rasende Leidenschaft für das Spiel — das Modelaster jener Zeit — verhindert wurde. Sein früher Tod riß eine unausfüllbare Lücke in das Ensemble. Seine trefflichsten Rollen waren: Thoringer in „Agnes Bernauerin", Mohr in „Fiesco", der Essighändler, Wegfort im „Schmuck", Kanzler Flessel in „Die Mündel", Lieutenant Wallen in „Stille Wasser sind betrüglich", Consulent Wachtel in „Die Hagestolzen", Schweizer in „Die Räuber". Auch als dramatischer Schriftsteller ist B. bekannt geworden. Seine Stücke: „Die Spieler", „Die Schauspielerschule", „Armuth und Hoffahrt", „Die Familie Spaden" und namentlich „Curt von Spartau" sind ihrer Zeit viel und beifällig gespielt worden. — Vgl. Iffland im Almanach f. Theater 1808. S. 92. Förster.

Beil: Johann Adam B., geb. 2. Nov. 1790 in Frankfurt a. M., Sohn eines wohlhabenden Handwerksmeisters, † 10. Juni 1852. Durch Erziehung und Unterricht trefflich gebildet, mußte er gleichwol, auf Betrieb eines Weinhändlers (der ihn zum Erben einsetzen wollte, aber durch plötzlichen Tod daran verhindert wurde) das Küferhandwerk erlernen; dann verlebte er mehrere Jahre als Reisender für ein auswärtiges Weingeschäft, bis die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 ihn veranlaßten, in preußischen Militärdienst zu treten. Verwundet und in französische Gefangenschaft gerathen, kam er 1815

nach seiner Vaterstadt zurück, wo er einen Weinhandel gründete, daneben aber sich fleißig mit wissenschaftlichen und belletristischen Arbeiten beschäftigte; 1825 in die ständige Bürgerrepräsentation, 1826 in den Senat gewählt, erwarb er sich viele Verdienste um die öffentlichen Angelegenheiten Frankfurts. Er betrieb die Anlage der neuen Friedhöfe und die Einführung einer zeitgemäßen Begräbnißordnung, legte auf einem von ihm angekauften Landgute eine Dampfmühle an, ließ in der Stadt binnen acht Jahren elf große Häuser erbauen, machte Reisen, studirte das Eisenbahnwesen und wurde endlich Director der (1840 eröffneten) Taunusbahn. Er schrieb: „Der neue Friedhof zu Frankfurt" (1828); „Jährliche Berichte über Stand und Ergebniß der europäischen Eisenbahnen" (1842—48); „Technologisches Wörterbuch der deutschen, französischen und englischen Sprache" (1853 nach seinem Tode erschienen); verschiedene kleine technische Abhandlungen; in belletristischen Zeitschriften Gedichte, Novellen etc.

E. Heyden, Gallerie berühmter und merkw. Frankfurter. 1861.

Karmarsch.

Beinl: Anton Johann B., Edler v. Bienenberg, Arzt, 1749 in Wien geboren, Militärarzt und Professor der Geburtshülfe an der med.-chirurgischen Akademie daselbst, wurde 1798 nach dem Tode von Hunczowsky Professor der Chirurgie an der Akademie und substituirter oberster Feldarzt der kaiserlichen Armee, 1801 als Edler von Bienenberg in den Adelsstand erhoben und 1806 zum wirklichen obersten Feldarzt der Armee und Director der Josephsakademie ernannt; er starb den 12. Juni 1820. Litterarisch ist er durch die Schriften: „Von einer eigenen Art Lymphgeschwulst und der zweckmäßigsten Methode, dieselbe zu heilen", 1801, (auch in Abhandlungen der med.-chirurgischen Josephsakademie, 1801, II. abgedruckt) und „Versuch einer militärischen Staatsarzneikunde, in Rücksicht auf die österreichische k. k. Armee", 1804 bekannt.

A. Hirsch.

Beireis: Gottfried Christoph B., Arzt, 2. März 1730 in Mühlhausen geboren, Sohn des dortigen Bürgermeisters, eines Schwärmers, der mit seinen Eigenthümlichkeiten gewiß nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung seines Sohnes geblieben ist, hatte in Helmstädt zuerst Jurisprudenz und Naturwissenschaften studirt, kehrte, nachdem er größere Reisen (angeblich bis nach Indien) gemacht, 1756 nach Helmstädt zurück, wandte sich hier dem Studium der Medicin zu, wurde 1759 zum Professor der Physik, später, nachdem er 1762 den Doctorgrad in der Medicin erlangt hatte, zum Professor der Medicin und Chirurgie und 1803 zum Leibarzt des Herzogs von Braunschweig ernannt; er starb den 12. Sept. 1809 an der Ruhr. — B. verdankt seinen Platz in der Geschichte der Wissenschaften nur seiner Originalität, die ihn zu einem angestaunten Räthsel seiner Zeit machte. Von umfassendem Wissen, besonders in der Chemie, und hervorragendem Talente, spielte er den geheimnißvollen Sonderling, täuschte das Publicum in der geschicktesten Weise über die Wege, auf welchen er sich ein für seine Zeit sehr beträchtliches Vermögen (er hinterließ nahe an 100000 Thlr. und kostbare Sammlungen) erworben hatte, blendete durch Anhäufung von Kunstschätzen und wissenschaftlichen Sammlungen die Masse, welche ihm gerne Glauben schenkte, wenn er in absichtsvoller Weise auf die Goldmacherkunst als das ihm angehörige Geheimniß und die Quelle seiner Schätze hinwies, führte selbst hochstehende Männer hinters Licht, auch seine wissenschaftlichen Collegen, denen zwar seine Prahl- und Herrschsucht widerlich war, die er aber durch seine Gastfreiheit für sich gewann, erfreute sich dabei als Arzt eines großen Vertrauens, das er durch glückliche Kuren auch rechtfertigte, und blieb — trotzdem man ihn schließlich als einen Windmacher erkannt hatte — bis zu seinem Tode der Held des Tages. Goethe, der ihn im J. 1805 mit F. A. Wolf besuchte, hat uns in

den „Tages- und Jahresheften" aus jenem Jahr die anschaulichste Schilderung des wunderlichen Mannes und seiner Schätze gegeben. Ein Theil seiner Sammlungen (die Instrumente) fiel nach seinem Tode laut testamentarischer Bestimmung an die Universität, der größere Theil, in welchem man vergeblich auch den eigroßen Diamanten suchte, von dessen Besitz er den Leuten erzählt, den er aber Niemand gezeigt hatte, kam zur öffentlichen Versteigerung. Seine litterarischen Leistungen (vergl. das Verzeichniß derselben in Biogr. med. II. 116) sind ohne jede Bedeutung.

Sybel, Biogr. Nachr. über B. Berlin 1811. Gabler, Narratio de vita Beireisii. Jena 1812; Lichtenstein, im Histor. Taschenbuch v. 1847; Heister, Nachrichten über G. Chr. Beireis. Berlin 1860. A. Hirsch.

Beisler: Hermann v. B., bairischer Staatsmann, geb. 1790 zu Bensheim, trat 1807 in die bairische Armee ein und machte den Feldzug in Tirol mit, schied dann aus dem Militärdienst und widmete sich dem Studium der Jurisprudenz. Als sich aber das deutsche Volk 1813 gegen den Druck Napoleons erhob, griff auch B. wieder zu den Waffen und rückte 1815 zum Hauptmann vor. Nach dem Friedensschluß trat er, da das Fürstenthum Aschaffenburg nunmehr mit der Krone Baiern vereint war, in das bairische Ministerium des Aeußeren ein. Im J. 1838 wurde er zum Regierungspräsidenten von Niederbaiern ernannt. Als solcher gerieth er in Conflict mit dem damals allmächtigen Minister Abel, weil er, ein Mann von liberaler Gesinnung, die verfassungsmäßigen Rechte der Protestanten gegenüber den Beschränkungen und Bedrückungen des Ministeriums gewahrt wissen wollte. Um ihn von der inneren Verwaltung zu isoliren, ernannte ihn Abel zum Präsidenten des obersten Rechnungshofes. Nach dem Sturze des ultramontanen Ministers übertrug 1847 König Ludwig an B., der zugleich zum Staatsrath ernannt wurde, in provisorischer Eigenschaft das Ministerium des Cultus. Im nächsten Jahre in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er in Frankfurt mit der Rechten, verlangte aber für die Kirche eine Repräsentativverfassung mit Theilnahme der Laien am Kirchenregiment. Der Freimuth, womit er diese und ähnliche Ansichten vertrat, hatte seine Entfernung vom Ministerposten zur Folge, doch noch im December 1848 wurde ihm das Ministerium des Innern übertragen. Bald kam es aber zwischen ihm und der Abgeordnetenkammer zum Zerwürfniß, da er gegen den Willen der Kammer die Einführung der deutschen Grundrechte von der Zustimmung der gesetzgebenden Gewalt in Baiern abhängig machen wollte. Er legte deshalb im März 1849 sein Portefeuille nieder und kehrte in seine frühere Stellung am obersten Rechnungshof zurück. Er starb zu München am 15. October 1859. Er schrieb u. a. „Betrachtungen über Staatsverfassung und Kriegswesen" (Frankfurt 1822) und „Betrachtungen über Gemeindeverfassung" (Augsburg 1831).

Unsere Zeit, Jahrg. 1860. S. 140. Augsb. Allgem. Zeitg., Jahrg. 1848—1849. Heigel.

Beissel: Jodoc B., † 1514, Sohn eines Aachener Schöffen, wurde 1464 nach Vollendung seiner Studien auf der Universität Löwen zum Doctor beider Rechte ernannt und in der Folge Geheimrath des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich. Als dieser 1486 in Aachen zum Könige gekrönt worden war, blieb Jodoc B. in seiner Stellung. Er wohnte im J. 1505 mit dem Könige zu Köln dem Fürstentage bei. B. war allseitig gebildet, war Philosoph, Redner, Dichter, gründlich bewandert in den heiligen Schriften und stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel. Als Jurist besorgte er die Rechtsangelegenheiten seiner Vaterstadt, deren Archiv von ihm Briefe und andere Schriften aufbewahrt. Zu seinen selten gewordenen Schriften gehören: „Rosacea tria

coronamenta versu elegiaco", Antv. 1495 et Lovanii 1623; „De mysteriis Rosarii", lib. I.; „De optimo genere musicorum"; „Gesta Flandrorum", vielleicht dasselbe unter dem Titel: „Ad Car. virulum de seditione Flandrensi"; „De christiano ambitu", das ohne Jahreszahl und ohne Angabe des Druckortes unter dem Titel: „M. Tulli Ciceronis conversi commentarius de christiano ambitu . . ." erschienen. (Vgl. Chr. Quix, der Kreis Eupen. S. 79 ff.)

Die Familie Beissel gehört übrigens zu den wenigen, welche aus den Zeiten, in welchen Familiennamen aufkamen, sich bis auf unsere Tage in Aachen erhalten haben. Mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts war ein Wilhelm B. Vorsteher einer der neun Grafschaften, in welche die Stadt vom 13. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eingetheilt war. Im 15. Jahrhundert begegnen wir Mitgliedern dieser Familie als Bürgermeistern und Schöffen der Stadt. In den Jahren 1449—1478 finden wir den Johann B. in einflußreicher Stellung am Hofe der beiden letzten Herzoge von Burgund. Ein Verwandter desselben, der Aachener Schöffe Gerard B. steht mit ihm im brieflichen Verkehr, um der Stadt ihren werthvollsten Besitz vor der Begehrlichkeit der mächtigen Nachbaren zu sichern. Es handelte sich nämlich um die reiche Galmeigrube des Altenberg, welcher im Aachener Reich (Gebiet) an der Grenze des Herzogthums Limburg lag, das die Herzöge von Burgund nebst Brabant geerbt hatten. Der rücksichtslos um sich greifende Herzog Philipp der Gute nahm den Altenberg in Besitz und erklärte, er würde sein Recht auf denselben gegen jeden, wer er auch sei, mit den Waffen aufrecht erhalten. Bekanntlich ist der außerordentlich ergiebige Galmeiberg, der auf dem sogenannten neutralen Gebiete liegt, heute ein gemeinsamer Besitz der beiden Kronen Preußen und Belgien. — In den leidenschaftlichen Verfassungskämpfen des 15. Jahrhunderts stand ein Wilhelm B. an der Spitze der Gemeine gegen den Erbrath; dieser behielt aber das Uebergewicht und ließ den Wilhelm B. aus der Augustinerkirche, wo er ein Asyl gesucht hatte, auf den Markt bringen und ohne gerichtliches Verfahren 1477 enthaupten. Die B. gehörten bis zur neueren Zeit einer liberalen Richtung an. In den bürgerlichen Streitigkeiten des Jahres 1786 gehörte ein Stephan B. zu den Häuptern der Opposition gegen das alte Regiment. Bei der ersten französischen Occupation wurde Anfangs 1793 der Nadelfabricant B. gegen seinen Willen zum Maire ernannt. Die in Aachen seit dem 16. Jahrhundert so wichtige Nadelfabrication wurde von jeher durch die B. mit großem Erfolge betrieben. Sie erwarben im J. 1806 bei der großen Nationalausstellung des französischen Kaiserreichs zu Paris eine Auszeichnung. Durch die Nadelfabrication sind sie bis zum heutigen Tag berühmt. Nur Einer des Namens, jener 1477 enthauptete Wilhelm B. wird als Junker aufgeführt. Zu dem noch blühenden Geschlechte v. Beissel-Gimmenich scheinen die Aachener B. keine Beziehung zu haben. Haagen.

Beitzke: Heinrich B., geb. 15. Febr. 1798 zu Muttrin bei Belgard in Pommern, † 10. Mai 1867. Der Sohn eines schon im J. 1803 verstorbenen Pfarrers, schien B. für eine untergeordnete Laufbahn bestimmt zu sein, als es ihm durch eine glückliche Fügung möglich gemacht wurde, im J. 1815 als Freiwilliger den Feldzug gegen Frankreich mitzumachen. Von da an blieb er bei der Armee, bildete sich in den Kriegsschulen zu Coblenz und Mainz weiter aus und wurde im J. 1817 zum Secondelieutenant ernannt. Mehrere Jahre im Generalstab bei Landmessungen beschäftigt, wurde er im J. 1828 als Lehrer der Geographie an der Divisionsschule zu Stargard in Pommern verwendet und einige Jahre darauf (1831) zum Premierlieutenant, im J. 1839 zum Hauptmann und Compagniechef befördert. Im J. 1840 mit einem Fräulein von Borries verheirathet, nahm er im J. 1845 als Major seinen Abschied und siedelte nach Köslin über, um ganz seinen schriftstellerischen Entwürfen zu leben.

Aber gerade der Erfolg, den diese erzielten, unterbrach die frei gewählte Muße. B. wurde im J. 1858 (vom Wahlkreise Anklam) in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich entschlossen auf die Seite der sogenannten Fortschrittspartei stellte. Bei den Neuwahlen im J. 1862 wurde er in vier Wahlkreisen gewählt und entschied sich für den von Hamm-Soest, um an den Verhandlungen über die Heeresreorganisation im Sinne seiner Partei lebhaften Antheil zu nehmen. Was seine litterarische Thätigkeit anlangte, hatte er sie bereits im J. 1831 mit einem Bändchen Gedichte eröffnet und im J. 1843 die Schrift: „Die Alpen, ein geographisch-historisches Bild" veröffentlicht. Einen weithintragenden, nahezu volksthümlichen Namen erwarb ihm aber seine „Geschichte der deutschen Freiheitskriege", die in der Zeit von 1855 bis 1864 drei Auflagen erlebte. Als Ergänzungen zu diesem seinem Hauptwerke ließ er im J. 1858 die „Geschichte des russischen Krieges", und im J. 1865 die „Geschichte des J. 1815" in zwei Bänden erscheinen. Die in jeder Beziehung günstigste Aufnahme hat die Geschichte der Freiheitskriege gefunden und hat ihm u. a. im J. 1858 von der philosophischen Facultät zu Jena bei Gelegenheit der vierten Säcularfeier dieser Hochschule die Doctorwürde eingetragen. Stofflich betrachtet bezeichnet das Werk allerdings keinen Fortschritt, insofern als neues Material nicht aufgesucht und verwendet worden ist. Was es aber auszeichnet und von den vorausgegangenen ähnlichen Versuchen vortheilhaft unterscheidet, ist der Umstand, daß hier ein Fachmann diese Kämpfe behandelt und sie zugleich mit politischem Urtheil und mit warmer Hingebung, von den herkömmlichen Vorurtheilen unbeengt, vom nationalen Standpunkte aus darstellt. Als Politiker könnte man ihm vielleicht den Vorwurf machen, daß er von doctrinärem Eigensinn nicht frei war. Denn etwas anderes war es kaum, wenn die Wiederherstellung der politischen Einheit unserer Nation seine oberste Forderung war, und er doch gegen die norddeutsche Bundesverfassung stimmte. In diesem Sinne hat er noch kurz vor seinem Tode (Anfang März 1867) eine Broschüre veröffentlicht, worin er den Beweis zu führen versuchte, daß das preußische Heer auch ohne die vielbesprochene Reorganisation dieselben Erfolge hätte erreichen können. Zum Schlusse sei erwähnt, daß er im J. 1866 die nachgelassenen Schriften des Generalauditors Friccius mit einer Lebensbeschreibung desselben herausgegeben hat.

Vgl. A. A. Zeitung, Jahrgang 1867, Nr. 133, 134, 140.

Wegele.

Beke: Gert v. d. B., Bürgermeister von Danzig († 7. Dec. 1430). Mitglied einer aus Köln a. Rh. nach Danzig übergesiedelten Junkerfamilie, leitete er von seinem ersten öffentlichen Auftreten ab eine für die Stadt Danzig und das Deutsche Ordensland Preußen verhängnißvolle Reaction. Nachdem unter dem Hochmeister Konrad von Jungingen die preußischen Städte vornehmlich unter dem Einfluß der denselben verliehenen oder erweiterten innern Selbständigkeit zu einer blühenden Handels- und Gewerbsthätigkeit sich emporgeschwungen hatten, empfanden sie es um so schmerzlicher, als sein Nachfolger Ulrich von Jungingen im einseitigen Interesse seines Adelsregimentes jene Freiheiten beschränkte und namentlich für diesen Zweck in die bisher freie Wahl der Stadtbeamten sich einmischte. Sichtlich unter seiner Einwirkung wird 28. Januar 1410 in Danzig eine S. Georgenbrüderschaft gestiftet oder erneuert, welche solchen Städten nachgebildet, in welchen ein von der übrigen Bügerschaft abgeschlossener Geburtsadel im Besitze der Regierung ist, die „zum Schildesamte geborenen oder erwählten" Patricier zu besonderen religiösen und geselligen Zwecken zu vereinigen bestimmt ist. Wenn zu den Stiftern dieser Genossenschaft Gert v. d. B., damals Mitglied des Schöffenamtes, nebst seinem Schwiegervater Willem van Ummen sich zählt, so erkennen wir schon hierin seine politische Richtung. Diesen Gelüsten des Ordens

setzte die Stadt längere Zeit den mannhaftesten Widerstand entgegen (vgl. Konrad Leczkau); derselbe wurde jedoch gebrochen, indem der Comthur der Ordensburg Danzig, Heinrich von Plauen, mit Zustimmung seines gleichnamigen Bruders des Hochmeisters unter dem Eindruck der am Anfange des J. 1411 mit dem Thorner Frieden für den Orden eingetretenen günstigen Verhältnisse, den Vertheidiger der Stadtrechte, den Bürgermeister Konrad Leczkau nebst zweien seiner Rathscollegen unter Verletzung angelobter Treue auf seine Burg lockte und dort ermorden ließ, darauf aber die eingeschüchterte Bürgerschaft zur Anerkennung einer neuen von ihm eingesetzten Obrigkeit nöthigte. In diesem neuen Stadtregimente übte Gert v. d. B. als Bürgermeister einen ebenso wichtigen als verderblichen Einfluß aus, indem er nicht nur die Stadt den einseitigen Interessen des Deutschen Ordens dienstbar erhielt und, was man ihm schwer verübelte, ihre „Heimlichkeiten“ demselben verrieth, sondern auch an einer Maßregel, welche in den nächsten Jahren der Finanznoth des Ordens abhelfen sollte, in Wahrheit aber die Vermögensverhältnisse des ganzen Landes für längere Zeit aufs tiefste zerrüttete, an einer Münzverschlechterung, als Münzmeister oder Münzpächter sich in auffälligster Weise betheiligte. Indem aber die Rathsgenossen des Bürgermeisters sich sein Treiben ohne Widerspruch gefallen lassen, wendet sich auch auf sie der Unwillen, den dasselbe unter der Bürgerschaft, insbesondere unter den Genossenschaften der Handwerker, erweckt hatte, und entladet sich gegen sie in einem Aufstande. Während der Frohnleichnamsprocession am 18. Juni 1416 bricht derselbe bei Anwesenheit des Hochmeisters Michael Kuchmeister in Danzig aus; ein Brauer Johann Lupus leitet die Bewegung. Nur mit Noth gelingt es dem verhaßten Bürgermeister, seinem Collegen Lukas Mekelfelt und zwei anderen von der wüthenden Menge verfolgten Herren des Rathes ihr stark gefährdetes Leben durch die Flucht zu retten; aber das Rathhaus wird erbrochen, die Häuser der beiden Bürgermeister geplündert, und gegen das Hab und Gut der mißliebigen Rathsglieder gefrevelt. Obgleich die Stadtregierung sehr bald des Aufstandes Herr wurde, so übertrug der Hochmeister doch das Gericht über die Frevler einem zum 20. Juli 1416 nach Mewe berufenen allgemeinen Ständetage. Bei dem Mißtrauen, mit dem dessen Mitglieder damals jedes selbständige Auftreten der Handwerkerzünfte überwachten, war an Gnade und Nachsicht für die Irregeleiteten nicht zu denken; eine große Zahl der Angeschuldigten wurde zur Hinrichtung oder Verbannung, die Zünfte selbst zur Zahlung schwerer Geldsummen verurtheilt, die flüchtigen Rathsmitglieder aber in ihre Güter und Aemter wieder eingesetzt. — Seit diesem Vorgange hat Gert v. d. B. in seiner mächtigen und gefürchteten Stellung bis an seinen Tod sich unerschütterlich behauptet. Die unter den Danziger Zünften durch jene harte Bestrafung gesteigerte Erbitterung gegen den Stadtrath nöthigte diesen, sich des Beistandes der Landesregierung zu versichern und überließ sich daher willig der Führung eines Bürgermeisters, der sich der besonderen Gunst des Ordens erfreute. Dem Orden hat v. d. B. dann auch die ersprießlichsten Dienste geleistet; denn obgleich jener während der nächsten fünfzehn Jahre durch gewaltthätige Behandlung der Unterthanen, durch Steuerdruck und durch die leichtfertig über das Land gebrachte Kriegsnoth sich aufs gründlichste verhaßt machte, so wirkte der erfolgreiche Eifer des Bürgermeisters dahin, daß in der mächtigsten Stadt des Landes, welche früher gegen äußern Druck am empfindlichsten sich gezeigt hatte, kein Widerspruch laut wurde. In der Verleihung der beiden Lehnsgüter Hochzeit und Crampitz an Gert selbst und des Lehnsgutes Brest (Langefurt) an seinen Bruder Hermann v. d. Beke gab dann auch die Ordensregierung den Werth dieser Dienste offen zu erkennen. Einen Theil seines Reichthums wandte Gert kirchlichen und künstlerischen Zwecken zu. Die St. Marienkirche Danzigs erweiterte er durch den Anbau der Elftausend-

Jungfrauencapelle, vor deren Eingang noch jetzt das von ihm zu Ehren seiner dort begrabenen Gemahlin Demoet, Willem van Ummen's Tochter, aufgestellte Bild der h. Barbara sich befindet. Wie mächtig seine Persönlichkeit auf die politische Haltung der Stadt einwirkte, zeigt sich schließlich auch darin, daß wenige Jahre nach seinem Tode (seit 1434) die Stadtregierung dem Orden wiederum feindlich gegenübersteht. Aus seinem eigenen Geschlechte gehen alsbald der Stadt im Streite mit dem Orden die bedeutendsten Vorkämpfer hervor: der Bürgermeister Wilhelm Jordan, Tochterenkel Heinrichs v. d. B., eines Bruders Gerts, und Gerts eigener Sohn Joachim, mit welchem sein Geschlecht 1463 in Danzig ausgestorben ist. (Das urkundliche und chronikalische Material für die Geschichte Gerts ist im vierten Bande der Scriptores rerum Prussicarum gesammelt.)

Th. Hirsch.

Bekelin: Heinrich B. (Bekelyn, Bokelin, Bökelin, Beselin), zuletzt Magister artium und Dr. utr. jur. et theol., kommt zuerst 1419 bei Stiftung der Universität Rostock als Universitätssecretär (Notarius) vor, wahrscheinlich hat er die ältesten Inscriptionen in das noch vorhandene Matrikelbuch besorgt. Nachdem er schon 1427 während Abwesenheit des Rectors aus eigner Macht intitulirt hatte, wurde er 1432 selbst Rector; bekleidete diese Würde dreimal vor der Auswanderung der Universität aus der gebannten Stadt nach Greifswald (1437) und erlangte sie dort abermals 1438, scheint auch bis 1443, in den zerrütteten Zeiten der Akademie, die Geschäfte fortgeführt zu haben. Da er zugleich Pfarrherr der Marienkirche zu Rostock war, hatte er nach Beseitigung des Bannes 1439 und der kaiserlichen Acht 1443 das größte Interesse an der Rückführung der Universität, und er schloß den Vertrag von 1443, wonach die Stadt diese wiederaufnahm, jedoch gegen deren Verzicht auf die ursprüngliche Dotation einer Rente von 800 Goldgülden. Die wiedergekehrte Universität übertrug ihm sofort das Rectorat 1443, das er ferner noch sechs Mal bekleidete, zuletzt 1454; eine spätere Nachricht über ihn ist nicht vorhanden. Aus seinen Stiftungen erhellt, daß er wohlhabend war. Als 1439 der Kirchenbann gehoben wurde, machte er für seine Nachfolger an der Marienkirche und deren Capellane eine Stiftung, für deren Genuß sie das Credo, das Vaterunser und die übrigen Hauptstücke des katholischen Glaubens sonntäglich in niedersächsischer Sprache in der Kirche deutlich verlesen und erklären sollten. Ob B. stets als Jurist oder auch als Theolog gewirkt, ist nicht zu ermitteln, in der Rückführung der Universität scheint er auch als herzoglicher Rath aufzutreten. Er gehört zu der alten, großen Rostocker Familie der Beselin (Barcelin, Bercelyn), welche auch ritterschaftlichen Besitz hatte, und deren eine Linie nach Schleswig ging. Die bedeutendsten Männer derselben, wichtig in der Landesgeschichte, sind M. Protasius B., geb. 1633, Diaconus 1663, Pastor zu St. Petri in Rostock 1668, † 30. Mai 1674; Lic. jur. Johann Joachim B., Rathsherr 1699, Bürgermeister 1708, † 1718; Dr. jur. Valentin Johann B., geb. 4. Juli 1693, Rathsherr 1724, Syndicus 1726, Bürgermeister 1732, † 16. Dec. 1755 auf dem Landtage in Malchin; Johann Christian B., wirklicher geheimer Rath, Freund der Landesgeschichte, von dem die „Beselin'schen Auszüge" stammen, † 1705. Die letzte katholische Domina des H. Kreuz-Klosters zu Rostock (nach 1562) war Margaretha Beselin.

Rost. Univ.-Matr.; Krabbe, Univ. Rostock; Wöchentl. Rost. Nachr. und Anz. 1755, S. 187 ff.; Ungnaden, Amoenit.; Rost. Etw. 1747, S. 48. 1737, S. 702 u. 733, 1742 S. 401; Parentat. für Bürgermeisterin Stever geb. Beselin von Burgmann 1742.

Krause.

Bekenhub: Johann B. (Beckenhub und Beckenhaub), genannt Mentzer (gebürtig aus Mainz), Buchdrucker und Buchführer aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, bekannt dadurch, daß er 1479 in Würzburg, zusammen mit Stephan

Dold und Jeorius Reyser das erste Druckerzeugniß dieser Stadt lieferte, das „Breviarium Dioecesis Herbipolensis“ in Folio. Es ist dies zugleich das erste, in Deutschland erschienene, mit einem Kupferstich versehene Buch. B. wurde später, zusammen mit Johann Sensenschmied, vom Bischof Heinrich von Bamberg nach Regensburg berufen, beide errichteten hier gemeinschaftlich die erste Buchdruckerei und druckten 1485 das „Liber missalis secundum breviarium ecclesiae Ratisbonensis“, gr. Folio, ein meisterhaft ausgeführtes Werk. B. genoß bei seinen Zeitgenossen ein großes Ansehen als gelehrter Corrector, und war als solcher dem in Straßburg (1473—98) druckenden Georg Hussner häufig bei Vollendung seiner Druckwerke behülflich. Mhlbr.

Bekk: Johann Baptist B., geb. 29. Oct. 1797 zu Triberg auf dem Schwarzwalde, † 22. März 1855; Sohn eines Domänenverwalters, studirte nach Vollendung seiner Gymnasialbildung 1815—20 zu Freiburg, wurde 1822 Advocat in Meersburg, 1826 in Freiburg und trat 1829 als Assessor des Hofgerichtes Meersburg in den badischen Staatsdienst. Am 10. Mai 1832 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, nahm er als Mitglied der Gesetzgebungscommission regen Antheil an Ausarbeitung des Strafgesetzbuches von 1845 und der Strafproceßordnung. Schon im J. 1831 war er von dem ersten Aemterwahlbezirk in die zweite Kammer gewählt worden, deren Präsident er im J. 1841 wurde und bis zum Schlusse seiner Kammerthätigkeit blieb. Am 26. Oct. 1837 zum Vicekanzler des Oberhofgerichts ernannt, vertauschte er diese Stellung bereits 1845 mit der eines Mitgliedes des neucreirten Staatsrathes und 1846 (zuerst ohne Portefeuille) des Staatsministeriums. Am 15. Dec. 1846 wurde Staatsrath B. die Leitung des Ministeriums des Innern übertragen. In dieser Stellung traf ihn die Katastrophe des Jahres 1848, deren erster Anprall durch die hohe Achtung, die B. während der kurzen Zeit seines Regimentes sich erworben, in etwas abgeschwächt wurde. Den späteren gewaltsamen Vorgängen war seine milde, vermittelnde Natur wol nicht völlig gewachsen. Indeß heftiger als die wilde Leidenschaft der Aufrührer verfolgte den edlen Mann, als die Ruhe zurückgekehrt war, der Groll der conservativ-reactionären Wortführer. Am 8. Juni 1849 wurde B. seiner Stelle als Präsident des Ministeriums des Innern enthoben, am 1. Juli pensionirt. Am 5. Oct. 1851 wurde ihm die Stelle eines Präsidenten beim Hofgerichte zu Bruchsal übertragen, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. In seiner öffentlichen Thätigkeit, in Kammer und Staatsämtern, gleich ausgezeichnet durch strenge Rechtlichkeit, durch objective Ruhe und charaktervolle Ueberzeugungstreue, ebenso geachtet als Mensch wie als Beamter, stand er hoch über dem kleinlichen Parteitreiben des Landes, dem er angehörte, und bewahrte sich die Vornehmheit der Gesinnung, die ihn auch die schwersten und unverdientesten Kränkungen leichter tragen ließ. Litterarisch war B. thätig als Verfasser der Schrift: „Ueber die dinglichen Rechte an Liegenschaften“, 1831, als Gründer und (bis 1844) Redacteur der „Annalen der Großh. badischen Gerichte“. Die polemische Schrift des Freiherrn Heinrich von Andlow rief von Bekk's Seite eine historische Arbeit: „Die Bewegung in Baden“ 1850 und einen „Nachtrag“ zu derselben hervor, beides werthvolle Beiträge zur Pathologie der Jahre 1848/49.

Bad. Biographien 1, 61—69. Vgl. Augsb. Allg. Zeit. 1855. Nr. 176 ff. Beil. v. Weech.

Bekker: Balthasar B., geb. 30. März 1634 in Westfriesland, † 11. Juni 1698, Geistlicher zu Oosterlittens, Franeker, Lönen, Weesop, zuletzt in Amsterdam, ist durch sein, zu Leuwarden und Amsterdam 1690—93 erschienenes Werk: „Die bezauberte Welt“ zum Herold des Adämonismus geworden. Cartesius

hatte zwischen die Welt der Geister und der Körper einen unversöhnlichen Zwiespalt gesetzt, der Geist ist nur denkende (non operatur nisi cogitando), der Körper nur ausgedehnte Substanz. Aus diesem Cartesischen Dualismus zog B. den für die Dämonologie folgenschweren Satz: Quod Spiritus in corpus agere non possit. Es ist unmöglich, daß ein Geist, dessen Wesen einzig im Denken besteht, ohne körperliche Vermittelung auf einen andern Geist, geschweige auf einen Körper bewegend wirken kann. Die vollkommnere, also mehr vermögende Kraft der höheren Geister ändert an diesem Grundsatz nichts. Denn unsere Seele, obgleich sie vollkommner ist als der Leib, kann doch ohne Leib nicht besser singen als eine Nachtigall oder besser reden als ein Papagei. Sonach ist die Macht des Teufels auf das Gemüth des Menschen zu wirken, durchaus unerweislich, eine Chimäre; dem Beweis aus der Philosophie fügt B. den Schriftbeweis hinzu. Zuerst steht fest, daß die Bibel eine Theorie über Engel und Teufel ebensowenig aufstellt, als über König Davids Leibwache, die Creti und Pleti. Doch wie der natürliche Verstand die Möglichkeit, so lehrt die Bibel die Wirklichkeit höherer Geister, aber sie lehrt nicht eine unmittelbare Wirkung derselben auf den Menschen. Sollen gute Engel auf Erden wirken, so muß ihnen erst Gottes Gunst und Macht einen Leib oder leibliches Gleichniß geben. Aber der Teufel liegt wie ein Kettenhund (Bandrekel) in der Hölle auf ewig angebunden. Soll man annehmen, daß der höchste Richter den verfluchten Feind aus dem Kerker loslassen und rüsten werde, um nach Belieben Wunder zu thun und den einen oder andern Lumpenhandel zur Unehre des Schöpfers und seines liebsten Geschöpfes ins Werk zu setzen? Was die Schrift von Teufelserscheinungen erzählt (z. B. bei der Verführung der ersten Menschen, bei der Versuchung Christi), ist nicht buchstäblich, sondern allegorisch zu verstehn. Die Dämonenbesitzungen im Neuen Testamente waren gewisse böse Krankheiten, welche das Gehirn und dadurch die inwendigen Sinne verwirrten. Bei ihrer Heilung hat sich Christus nach des Volkes Vorstellung gerichtet. Was die Schrift sonst noch vom Teufel berichtet, ist bequem von bösen Menschen zu verstehn. So gestützt auf Gründe der Philosophie und Schrift ist B. herzhaft in die Schlacht gezogen gegen weiße Frauen, Hausteufel, Kobolde und Bärwölfe. „Ach, der Teufel nimmt uns soviel Zeit und Raum weg, wo Gott und seine heiligen Engel und Gunstgenossen stehen könnten". Eine Menge Streitschriften erschien wider diesen neuen Sadducäismus, Consistorien, Classes und Synoden standen gegen seinen geistlichen Vertreter auf. Mit Belassung seines Gehaltes entsetzt, ist B. in dem Bewußtsein gestorben, daß seine Sache einst siegen werde, wie die des Fürsten der Mathematiker Copernicus.

Zu der in meiner Geschichte der protest. Theologie II. 315 verzeichneten Litteratur ist hinzuzufügen: G. Roskoff, Geschichte des Teufels. Leipzig 1869. II. 467. G. Frank.

Bekker: Immanuel B., (so sein Gelehrtenname, sein Taufname hieß August Emanuel), geb. zu Berlin 21. Mai 1785 als Sohn eines Schlossermeisters, † ebendaselbst 7. Juni 1871. Wider den Willen seiner Eltern studirend, erhielt B. seine Vorbildung auf dem Gymnasium des Grauen Klosters, wo er den Unterricht eines Heindorf und Spalding genoß, und bezog hierauf 1803 die Universität Halle, um sich unter Fr. Aug. Wolf dem Studium der Philologie zu widmen. Schon auf der Universität traten die Eigenschaften zu Tage, die B. zum großen Kritiker gemacht haben: eiserner Fleiß, feine Beobachtungsgabe, nüchterne Besonnenheit und Selbständigkeit des Urtheils, durch welche Vorzüge er sich seinem Lehrer so empfahl, daß dieser ihm als seinem besten Schüler unbedingtes Vertrauen schenkte, und ihn in jeder Weise unterstützte und förderte. Kurz nachdem sich B. 1806 den Doctorgrad erworben hatte, wurde er zum Inspector des philologischen Seminars ernannt mit einem Gehalt von 100 Thalern. Außer

diesem schmalen Einkommen bildeten, da er von Hause keine Unterstützung erhielt, Lectionen und Recensionen in der Jenaer Litt.-Zeit. (die interessanteren wieder abgedruckt im Anhang der Homerischen Blätter Bd. II. 236—282) den Erwerb, von denen die berühmte über die kleinere Ilias von Heyne noch 1806 erschien. Als Halle westphälisch wurde, nahm B. auf Schleiermacher's Empfehlung eine Hauslehrerstelle in Lanke bei Bernau an, in welcher ländlichen Abgeschiedenheit er die noch berühmtere Recension des Wolfischen Homer verfaßte, in der bereits die Grundprincipien festgestellt sind, von denen eine Textesrecension der Homerischen Gedichte auszugehen hat. Auf Wolf's Empfehlung an die neugegründete Universität zu Berlin berufen, erhielt B. bald nach seiner Ernennung die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise nach Paris (im Mai 1810), woselbst er dritthalb Jahre verblieb, mit Vergleichung und Abschrift griechischer Handschriften beschäftigt. Schon 1815 zum Mitglied der Berliner Akademie erwählt, ward er auf ihre Empfehlung mit einer neuen Sendung nach Paris betraut, um bei der Zurückforderung der aus Deutschland entführten Handschriften mitzuwirken, und nebenbei für die beabsichtigte Herausgabe eines Corpus inscriptionum Graecarum den handschriftlichen Nachlaß des Archäologen Fourmont auszubeuten. Ein weiteres großartiges Werk, das die Akademie ins Leben rief, eine kritische Ausgabe des Aristoteles und seiner Scholiasten verschaffte B. die Gelegenheit die berühmtesten Bibliotheken Europas kennen zu lernen. Von 1817 an verweilte er dritthalb Jahre in Italien, besuchte im Herbst 1819 zum dritten Male Paris; 1820 arbeitete er auf den Bibliotheken zu Oxford, Cambrigde und London, zuletzt auf denen zu Leyden und Heidelberg. Eine reiche Nachlese für seine Forschungen ergab noch eine zweite Reise nach Italien 1839, die sich jedoch nicht über Florenz hinaus erstreckte. Noch als Student in Halle hatte sich B. als Lebensaufgabe gestellt, ein großes griechisches Lexikon zu bearbeiten; aber nachdem er die Arbeit begonnen, erkannte er bald, daß erst eine unabweisliche Vorbedingung zu erfüllen sei, eine Herstellung kritischer Texte. Das neu erworbene Material bot dafür so reichliche Arbeit, daß der ursprüngliche Lebensplan nicht zur Ausführung kam. Was aber auf diesem Gebiete von ihm zu erwarten war, zeigt die treffliche neue Ausgabe des kleinen etymologischen Wörterbuches von A. C. Niz, Berlin 1821. Als Frucht des eisernen Fleißes, mit dem B. Handschriften, an Zahl gegen 400, verglichen hat, liegt eine erstaunliche Menge von Ausgaben meist griechischer Schriftsteller vor, die sich alle auch durch seltene Correctheit des Druckes und große Genauigkeit in der Interpunction, wodurch manche dunkle Stelle ihre Aufklärung erhielt, auszeichnen. Kein Gelehrter hat je so viele Schriftsteller herausgegeben; die Zahl der von ihm zum Drucke beförderten Bände beläuft sich auf gegen 140. B. selbst unterscheidet in seinen Ausgaben Recensionen und Recognitionen. Die ersteren, die völlig selbständig auf neu verglichenen Handschriften beruhen oder zuerst herausgegebene Schriften enthalten, umfassen die Schriftsteller Apollonios Dyskolos (de pronomine 1813 im Mus. antiqu. stud. von Buttmann und Wolf, de adverbiis und de conjunctionibus im II. Band der Anecdota, und de constructione orationis 1817), die in den Anecdota Graeca 1814—21 herausgegebenen Lexikographen und Grammatiker, Theognis 1815, Coluthi raptus Helenae 1816, Jo. Tzetzae Antehomerica, Homerica, Posthomerica 1816, Plato (10 Bde.) 1816—23, Thukydides (Oxford 1821 und Berlin 1832), die attischen Redner (Oxford 1823, 7 Bde. und Berlin 1823 ff. 5 Bde.), Demetrii Moschi Helena et Alexander 1823 (in Friedemann und Seebode, Miscell. critica II. 476 ff.), Bibliothek des Photios 1824, Aristophanes 1825, die Scholien zur Iliade 1826, Aristoteles (Berlin 1831–36. 3 Bde. 4.), Harpokration und Möris 1833, die Theogonie des Joh. Tzetzes 1840 (Abhandl. der Berliner Akad., Sextus Empiricus 1842,

Onomastikon des Pollux 1846, Cassius Dio 1849, endlich die Epoche machende Ausgabe des Homer 1843 und 1858. Die Textesrecognitionen umfassen außer Livius (1829) und Tacitus (1831) die meist umfangreichen Schriftsteller: Herodian 1826 u. 1855, Pausanias 1826, Aratus cum scholiis 1828, Herodot 1833 und 1845, Apollonii Sophistae lexicon Homericum 1833, Polybius 1844, Appian 1853, Lucian 1853, Diodor 1853 f., Suidas 1854, Apollodor's Bibliothek 1854, Heliodor's Aethiopika 1855, Flavius Josephus 1855 f., Plutarch's Biographien 1855 f. Von dem gleichfalls von der Berliner Akademie ins Leben gerufenen Corpus scriptorum historiae Byzantinae hat B. nicht weniger als 25 Bände, die volle Hälfte, bearbeitet, die Mehrzahl in wesentlich verbesserter Gestalt. Ein anderes großes Unternehmen jedoch, eine Sammlung der griechischen Lexikographen, die im Leipziger Meßkatalog als künftig erscheinend in sieben Quartbänden angekündigt war, ist nicht zu Stande gekommen. Diese gedrängte Uebersicht der großartigen schriftstellerischen Thätigkeit Bekker's zeigt schon die Stellung, die er in der Geschichte der classischen Philologie einnimmt. Er war der erste, der in umfassender Weise correcte griechische Texte auf diplomatischer Grundlage hergestellt hat; von den Schriftstellern, die er nach Handschriften bearbeitet, sind die Texte aller früheren Arbeiten unbrauchbar geworden. Erst durch seine verlässigen Ausgaben hat das Studium der griechischen Grammatik und Lexikographie sichern und festen Boden gewonnen. Bei der ungemeinen Zahl von Handschriften, die er zuerst untersuchte, ist der sichere Blick bewundernswerth, mit dem er werthvolle herausfand und geringe bei Seite ließ; in ihrer Beurtheilung hat er nur selten geirrt, wie z. B. im Aeschines und Lysias. Aber er kannte nicht blos das Maß, das man bei Benutzung von Handschriften zu beobachten hat; er zeigte auch die richtige Methode, wie ein kritischer Apparat mitzutheilen ist; sein Verfahren wurde das Vorbild für alle Arbeiten gleicher Gattung. Je mehr er in der Uebung und praktischen Erfahrung fortschritt, desto knapper wurde er in seinen kritischen Mittheilungen, aber die Sache litt nicht dabei, während für die leichte Uebersichtlichkeit wieder ein Vortheil errungen war. Bei der beispiellosen Zahl von Texten, die B. besorgte, hat es nicht an dem Vorwurfe gefehlt, als wäre sein Geschäft des Edirens zuletzt ein handwerkmäßiges geworden. Aber bei einer näheren Prüfung seiner Ausgaben überzeugt man sich bald, daß seine Sicherheit in Handhabung der Kritik ebensowol auf der feinsten Sprachkenntniß als auf sorgfältigem Studium der einzelnen Schriftsteller und deren besonderen Eigenthümlichkeiten beruhte. Nicht mit Unrecht indeß hat man getadelt, daß er, gewohnt immer auf eigenen Füßen zu stehen, kritische Leistungen seiner Zeitgenossen fast ignorirt und so auch manches Brauchbare nicht gekannt hat; das bestrafte sich z. B. beim Diodor, bei dessen Herausgabe 1854 ihm die von C. A. L. Feder 1850 aus einer Handschrift des Escurial bekannt gemachten interessanten Fragmente entgangen sind. Es war nicht Bekker's Gewohnheit, von seinen Voruntersuchungen über die Gestaltung eines Textes irgend eine Rechenschaft zu geben („defugiebam insolitum mihi et molestum praefandi commentandique negotium", Vorrede zum Homer in der Bonner Ausg. S. 5), aber für Homer, den er seit seiner Recension über die Ilias von Heyne nicht mehr aus den Händen gelegt, hat er doch einen Einblick in die Art gestattet, wie er zu schaffen pflegte. Erst nach den sorgfältigsten, in das kleinste Detail eingehenden Voruntersuchungen, die er von Zeit zu Zeit der Berliner Akademie vorgelegt und in seinen „Homerischen Blättern" 1863 gesammelt hat, und wie er selbst sagt, „post decem lustra multaque facultatis criticae multis in scriptoribus experimenta", wagte er es in der zweiten Ausgabe des Homer (1858), in der er auch das äolische Digamma consequent herstellte, das Resultat seiner mühseligen Vorstudien zu einer durchgreifenden Umgestaltung des überlieferten Textes

zu verwerthen. Den Weg, den er eingeschlagen, erkannte er immer als den einzig richtigen, daß er jedoch seine Ausgabe nicht als eine abschließende betrachtete, beweisen seine weiteren „Homerischen Mittheilungen“ in den Classensitzungen der Berl. Akad. (die letzte vom 20. Febr. 1871, 64 Jahre nach seinen ersten Studien von 1806), von denen besonders die höchst interessanten Vergleichungen des Homerischen Epos mit den altfranzösischen epischen Gedichten hervorzuheben sind. In einem von B. selbst geschriebenen Verzeichniß seiner Schriften, das dem Verfasser dieser Skizze vorliegt, findet sich nach Anführung der Homerischen Blätter von 1863 (eine zweite Sammlung erschien 1872 nach seinem Tode) die charakteristische Aeußerung: „seitdem in den MB. mehrere kleine aufsätze zur vergleichung Homerischer und mittelalterlicher zustaende, und zur Homerischen Kritik, darunter (Oct. 1865) eine abfertigung Cobetischer conjecturen“. In seinem hinterlassenen Handexemplar ist der Text vollständig durchcorrigirt und der Apparat umgearbeitet, wie zu einer neuen Ausgabe. — Bekker's Schweigsamkeit, die er wie als Schriftsteller, so auch im Leben bethätigte, ist sprichwörtlich geworden; bei seiner Unlust sich im Reden zu ergehen, konnte er eine wirksame Thätigkeit als akademischer Lehrer nicht entfalten. Er beschränkte sich auf einen regelmäßigen Cursus von exegetischen Collegien über einige Reden des Aeschines und Isokrates und über die Reden bei Thukydides. Schon diese Beschränkung zeigt, daß es ihm nicht darum zu thun war, Zuhörer zu gewinnen; eben so wenig einladend war die Art seines Vortrags; aber die wenigen, die ihn hörten, rühmten alle, wieviel man bei ihm lernen konnte, und welche Fülle der feinsten Bemerkungen er im trockensten Tone, oft aussetzend und sich gleichsam zum Sprechen zwingend, auszuschütten verstanden hat. Schleiermacher's geistreiches Wort, B. schweige in sieben Sprachen, ist zu einem geflügelten geworden; diese sieben Sprachen aber verstand er nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern er kannte sie alle in ihrer historischen Entwickelung. Ein gebornes Sprachtalent wußte B. mit größter Leichtigkeit sich in ein fremdes Idiom einzuleben und brachte es, da das Erlernen einer Sprache bald überwunden war, zu einer ganz ungemeinen Kenntniß in den Litteraturen der modernen Culturvölker. Als Schriftsteller auf diesem Gebiete hat sich B. nur mit Herausgabe unedirter Texte befaßt: provençalischer („Der Roman von Fierabras“, 1829, „Geistliche Lieder des 13. Jahrhunderts“, 1842); altfranzösischer („La vie de St. Thomas le martir“, 1838 u. 1844, „Die altfranzösischen Romane der St. Marcus-Bibliothek, Proben und Auszüge“, 1839, „Flore et Blanceflor“, 1844, dazu auch eine neugriechische Uebersetzung 1856, „Der Roman von Aspremont“, 1847, „Erec und Enide“ von Chrestien de Troyes, 1856) und altitalienischer (Die Gedichte des Fra Bonvesin dalla Riva, eines Zeitgenossen des Dante, in altvenetianischer Sprache“, 1850). Bei Bearbeitung dieser schwierigen Schriftwerke bewährte B. die gleiche Sicherheit, wie in seinen Leistungen in der methodischen Philologie, so daß er auch in der romanischen Sprachkunde als bahnbrechender Meister allgemein anerkannt ist.

Zur Erinnerung an meinen Vater von Ernst Imman. Bekker, in den Preußischen Jahrbüchern. Bd. XXIX. S. 553—585 und 641—668. Zur Erinnerung an Meineke und Bekker von Hermann Saupe, Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen. Bd. XVI. 1872. 4.

Halm.

Bel: Johann de B., einer der frühesten Buchdrucker von Köln, wo er etwa ums Jahr 1482 thätig war. Mhlbr.

Bel: Karl Andreas B., geboren in Presburg in Ungarn den 13. Juli 1717, bezog die Universitäten zu Altdorf und Jena 1735, ging darauf im Jahre 1739 nach Straßburg, wo er die Bekanntschaft von Schöpflin machte, demnächst begleitete er einen jungen Grafen von Harrach und einen Freiherrn von Bartenstein nach

Paris, ging im folgenden Jahre 1740 nach Presburg zurück, darauf 1741 nach Leipzig, wo er bald außerordentlicher Professor der Philosophie und 1756 ordentlicher Professor der Dichtkunst, Universitätsbibliothekar und Hofrath wurde. Er starb am 5. April 1782, indem er sich neben seinem Bett erhängte. Er war der letzte Herausgeber der berühmten „Acta Eruditorum“ (seit 1754), besorgte auch die Herausgabe der „Leipziger gelehrten Zeitung“. Seine zahlreichen Schriften findet man bei Meusel im Lexikon verzeichnet; sie beziehen sich hauptsächlich auf ungarisch-österr. Geschichte und sind übrigens geschichtlichen, publicistischen und litterärgeschichtlichen Inhaltes. Auch verfaßte er viele lateinische Gedichte und ca. 25 sogenannte Panegyricos bei den jährlichen Magisterpromotionen.

Kelchner.

Belderbusch: Karl Leopold Graf von B., eigentlich von der Heyden, genannt Belderbusch, Staatsmann und politischer Schriftsteller, aus einem alten, ursprünglich niederländischen Adelsgeschlechte, welches seit der Mitte des 15. Jahrhunderts im Kurfürstenthum Köln, in Limburg, später auch im Hildesheimischen begütert war, geb. 1749 zu Montzen, unweit Aachen, im Herzogthum Limburg, aus der Ehe des kurpfälzischen Kammerherrn Maximilian Wilhelm v. d. H., gen. B., mit Johanna Ambrosina Gräfin von Satzenhofen, † 26. (22?) Januar 1826 in Paris. Er war geh. Rath, Hof- und Regierungs-Vicepräsident des Kurfürsten von Köln, dann mehrere Jahre dessen Gesandter am französischen Hofe. Von hier 1790 durch die Revolution vertrieben, privatisirte er auf seinen Gütern bei Aachen. Nach der Vereinigung Belgiens mit Frankreich war er unter den Abgesandten der neuen Provinzen an den Kaiser, der ihn bald darauf zum Präfecten des Departements Oise ernannte, wo er die Jesuiten begünstigte, aber durch Anlegung einer neuen Straße nach Calais sich verdient machte. 5. Februar 1810 ward er Mitglied des Erhaltungssenats. Vier Jahre nachher votirte er die Absetzung Napoleon's und erhielt von Ludwig XVIII. die Naturalisation als Franzose. Seitdem lebte er in Paris den Wissenschaften. Er verfaßte mehrere politische Broschüren in französischer Sprache, wie: „Sur les affaires du temps“, Köln 1795; „Modification du status quo“, das. 1795; „Lettres sur la paix“, Paris 1797; „La paix du continent“, gedruckt in der Schweiz, 1797; „Le cri public“, o. O. 1815.

Meusel, G. T. IX. 79. XIII. 87. Biographie nouvelle des contemporains II. 313. 1821. Nouvelle biographie générale V. 192. 1855. Kneschke, Deutsches Adels-Lex. I. 285. Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage I. 64 f.

Steffenhagen.

Bellaert: Jakob B. (auch Beillaert), Buchdrucker aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, gebürtig aus Zierikzee in den Niederlanden, bekannt durch die älteste bekannte Ausgabe (denn angeblich gab es eine Ausgabe o. O. von 1479) der niederländischen Uebersetzung von des Glanvil (Bartholomäus Anglicus) Buch De proprietatibus rerum: „Bartholomäus (den Engelsman) van de proprietäten der Dinge“, Haarlem 1485. Dieses um 1360 verfaßte Werk des englischen Franciscaners, eine Art von Encyclopädie in 12 Büchern, welche von Gott, den guten und bösen Engeln, der Seele, der körperlichen Substanz, den Theilen des Körpers u. s. w. handelt, gehörte seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zu den meist gelesenen Büchern. Es erschien, von mindestens zwei undatirten älteren Ausgaben abgesehen, noch im 15. Jahrhundert seit 1480 (Straßburg bei Nicolas Pistoris de Bensheim und Marcus Reinhardi) in zahlreichen lateinischen Ausgaben, sowie in französischer, spanischer, niederländischer und englischer Uebersetzung.

Vgl. Brunel, Manuel du libr. II. 414 s. und Austin Allibone, Dictionary of engl. litterat. s. v. Bartholomaeus Anglicus.

Mhlbr.

Bellegarde: Heinrich Joseph Johannes Graf von B., österr. Feldmarschall, geb. in Dresden 29. August 1756 als Sohn des späteren sächs. Kriegsministers Grafen Johann Franz v. B., † 22. Juli 1846. 1771 trat er aus sächsischen in österreichische Militärdienste, machte als Oberst eines Dragonerregimentes den Türkenkrieg von 1788—89 und als Generalmajor 1793—94 den Krieg in den Niederlanden mit, überall durch Bravour und militärisches Talent hervorleuchtend. Am 4. März 1796 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, begleitete er in den Feldzügen von 1796 und 97 den Erzherzog Karl als vertrauter Berather. 1799 befehligte er das Armeecorps, welches aus Tirol in die Ostschweiz eindrang und dessen Hauptmacht dann in Norditalien zu Suworow stieß. Hier nöthigte B. in vierwöchentlicher Belagerung die Citadelle von Alessandria zur Uebergabe und zeichnete sich in der siegreichen und blutigen Schlacht bei Novi (15. Aug.) aus. Gleich darauf in den Hofkriegsrath nach Wien berufen, ward er bald als General der Cavallerie wieder nach Italien geschickt, um den bei Marengo geschlagenen Melas im Oberbefehl abzulösen, mußte sich aber vor Brune fechtend hinter Mincio und Etsch zurückziehen, worauf am 9. Febr. 1801 der Lüneviller Friede den Krieg beendigte. B. blieb darauf als commandirender General in dem jetzt österreichischen Venetien. — Im Feldzuge von 1805 hatte er unter Erzherzog Karl an der Schlacht bei Caldiera und am Rückzug nach Steiermark rühmlichen Antheil. Nach dem Frieden erhielt er das Generalcommando in Graz und darauf (3. December 1806) in Galizien unter der Ernennung zum wirklichen geheimen Rath. — Im Kriege von 1809 commandirte B. das 1. Armeecorps, welches in der Oberpfalz operirte und darauf an den Schlachten von Aspern und Wagram einen hervorragenden Antheil hatte. Gleich nach dem Ende des Krieges ward er zum Feldmarschall ernannt und als Hofcommissär und Höchstcommandirender nach Galizien geschickt, aber schon am 9. April 1810 als Präsident des Hofkriegsrathes nach Wien berufen, um die Reorganisation der österreichischen Armee zu leiten, in welcher Stellung er sich durch Thätigkeit und Umsicht aufs neue die höchste Anerkennung erwarb. — Nach dem Wiederausbruch des Krieges ward ihm der Befehl über die italienische Armee anvertraut. Hier aber hatte er nicht minder durch Murat's zweideutige Bundesgenossenschaft, welche ihn lähmte, als durch die geschickten Operationen des Vicekönigs Eugen, der sich am Mincio festsetzte, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und ehe er in der Lage war, entscheidende Schläge zu wagen, fand der Krieg in Frankreich sein Ende. B. blieb nun als Generalgouverneur in Venetien, bis im Sommer 1816 Erzherzog Anton als Vicekönig eintraf. Mit Ehrenzeichen jeder Art für seine ausgezeichneten Dienste belohnt, wünschte B. jetzt seiner wankenden Gesundheit halber vom Staatsdienst entbunden zu werden. Der Kaiser ernannte ihn zum Obersthofmeister des Kronprinzen Ferdinand. Am 24. Juli 1820 ward er jedoch noch einmal als Präsident des Hofkriegsrathes und Conferenzminister berufen, die angesichts des italienischen Krieges nöthigen Rüstungen zu leiten. Schon 1825 nöthigte ihn aber eine zunehmende Augenschwäche dies Amt niederzulegen, worauf er noch bis 1832 im Hofstaat des Kronprinzen verblieb. Von da an verlebte er, meistens auf dem ihm 1809 vom Kaiser verliehenen Landgut, noch 13 Jahre rüstigen Alters im glücklichen Familienkreise. Zwei Söhne und eine Tochter, Frfr. von Vincent, überlebten ihn.

K. v. Smola, Das Leben des Feldmarschall Heinr. Grafen v. Bellegarde. Wien 1847. v. L.

Bellegarde: Moritz Graf von B., geb. 1743 in Chambery in Savoyen, erlangte bereits im Jahre 1763 in der kursächsischen Armee den Grad eines Oberstlieutenants. Unter dem 2. October 1777 zum Oberst der Garde du Corps, den 24. Februar 1786 zum Generalmajor und gleichzeitig zum Chef eines

Küraſſier-Regiments (des ehemaligen von Rex'ſchen) ernannt, ward er den 28. November 1788 General-Inſpecteur und den 30. December 1790 General-Lieutenant der Cavallerie. Er ſtarb den 28. Januar 1792 während eines Urlaubs in ſeinem Geburtsorte. Während des bairiſchen Erbfolgekrieges erregte er dadurch ein gewiſſes Aufſehen, daß er am 30. Juli 1778 bei einem Vorpoſtengefechte bei Gießhübel, dem er, von Dresden kommend, als Zuſchauer beiwohnte, in feindliche Gefangenſchaft gerieth, nachdem er vier öſterreichiſche Reiter mit eigner Hand niedergehauen. Als General-Inſpecteur erwarb er ſich große Verdienſte um die ſächſiſche Reiterei. Seine Reit- und Exercier-Inſtructionen haben lange Zeit in Geltung geſtanden. Winkler.

Beller: Johann B., erſcheint ſeit der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Antwerpen als Buchdrucker, † 13. Juni 1595. Seine Drucke zeichnen ſich durch Schönheit der Typen wie des Papiers aus. Als Druckerzeichen führt er einen Schild mit einer Fortuna und einem von Mercur gezogenen Schiff und der Umſchrift: „In dies arte et fortuna“. Während der erſten Periode von Chriſtoph Plantin's Geſchäft, 1555—60, war B. Theilhaber deſſelben. Er war aber zugleich ein gelehrter Humaniſt. Das bei Steels in Antwerpen gedruckte „Onomasticon“ von 1553 iſt von B. redigirt auf Grundlage des „Thesaurus“ und des „Dictionarium“ von Rob. Stephanus und der Gesner'ſchen „Bibliotheca“. Auch eine neue Ausgabe des lateiniſch-ſpaniſchen „Vocabularius“ von Antonius Nebriſſenſis (von Lebrixa † 1522) hat er mit zahlreichen Zuſätzen verſehen. Er überſetzte ferner mehrere Werke aus dem Lateiniſchen, Italieniſchen und Portugieſiſchen ins Franzöſiſche. Von ſeinen ſechs Söhnen haben Peter und Kaſpar in Antwerpen gedruckt, während Jakob 1590 eine Druckerei in Douai gründete, neben Jean Bogard, † 1634, die zweite daſelbſt, welche bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts einen bedeutenden Verlag gehabt hat. Der im J. 1564 zu Lüttich geſtorbene Drucker B. möchte ein Bruder des Johann geweſen ſein.

Biogr. nat. belg. Alb. Th.

Bellermann: Chriſtian Friedrich B., Prediger an der St. Paulskirche zu Berlin, der älteſte Sohn Joh. Joach. Bellermann's, geb. 8. Juli 1793 zu Erfurt, † zu Bonn 24. März 1863. Den erſten Unterricht erhielt er im väterlichen Hauſe von Karl Benjamin Ritſchl, dem nachherigen Generalſuperintendenten der Provinz Pommern, welcher damals in der Bellermann'ſchen Familie Hauslehrer war. Im Jahre 1804 zog er mit ſeinem Vater nach Berlin und wurde dort in die Quarta des Gymnaſiums zum Grauen Kloſter aufgenommen, welches er Michaelis 1812 mit dem Zeugniß der Reife verließ, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Im Februar 1813 unterbrach er ſeine Studien und trat als freiwilliger Jäger in das Lützow'ſche Freicorps. Er wurde bald Unterofficier und erhielt nach dem Treffen an der Göhrde das eiſerne Kreuz. Nach ſeiner Ernennung zum Officier kehrte er 1814 zu den Studien zurück, die er in Göttingen und dann in Berlin fortſetzte. Michaelis 1816 wurde er Mitglied des dortigen theologiſchen Seminars, welches damals unter De Wette's, Schleiermacher's, Marheineke's und Neander's Leitung ſtand; in demſelben Jahre wurde ihm bei der Auflöſung der Erfurter Univerſität die Ehre zu Theil, zum Doctor der Philoſophie ernannt zu werden. Nachdem er 1817 und 18 als außerordentlicher interimiſtiſcher Lehrer am Grauen Kloſter einigen Unterricht ertheilt hatte, nahm er im Januar 1818 die ihm angebotene Stelle als Prediger bei der deutſch-evangeliſchen Gemeinde in Liſſabon und zugleich als Hauslehrer bei dem hanſeatiſchen und öſterreichiſchen General-Conſul Lindenberg an. Vom April 1818 bis zum Herbſt 1825 lebte er dort, kehrte dann in die Heimath zurück, um abermals in die Fremde zu gehen, als ihm 1827 die Stelle eines königlich preußiſchen Geſandtſchaftspredigers in Neapel angetragen wurde. In Neapel blieb er bis 1835, worauf er zum Prediger an

der neuerbauten St. Paulskirche auf dem Gesundbrunnen bei Berlin ernannt wurde. In dieser damals sehr armen vorstädtischen Gemeinde wirkte er segensreich dreiundzwanzig Jahre hindurch und war zugleich ein thätiges Mitglied des evangelischen Gustav-Adolf-Vereins, für den er mehrere Jahre hindurch die Zeitschrift „Der Märkische Bote“ herausgab. 1858 in den Ruhestand getreten, siedelte er anfangs nach Halle und dann nach Bonn über, wo seine einzige mit dem Professor der Medicin Dr. Max S. Schultze verheirathete Tochter lebte. Außer einer Anzahl von Predigten und einigen kleinen zum Religionsunterricht bestimmten Werkchen hat er folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „Ueber die ältesten christlichen Begräbnißstätten und besonders die Katakomben zu Neapel“, 1839. — „Die alten Liederbücher der Portugiesen oder Beiträge zur Geschichte der portug. Litteratur“, 1840. — „Erinnerungen aus Südeuropa“, 1851. — „Das Leben des Johannes Buggenhagen nebst einem vollständigen Abdruck seiner Braunschweigischen Kirchenordnung vom Jahre 1528“, 1859. — „Portugiesische Volkslieder und Romanzen, portugiesisch und deutsch“ (nachgelassenes Mscr.), 1864.

H. Bellermann.

Bellermann: Constantin B., Gelehrter, Musiker und gekrönter Poet, geb. 1696 zu Erfurt, 1719 Cantor und 1741 Rector an der Schule zu Minden, fleißiger Componist und bewandert auf der Laute, Gambe, Violine und Flöte. Geschrieben hat er eine Anzahl Oratorien: „Die himmlischen Heerschaaren“, 1726; „Der reiche Mann und arme Lazarus“, 1733; „Die Allmacht in der Ohnmacht“, „Der triumphirende Jesus“, 1734; „Die siegende Schleuder Davids“; „Das auf ein La mi sich endigende Wohlleben des reichen Mannes“, „Der verlorene Sohn“, „Die Sendung des heil. Geistes“ mit Chorälen &c., 1735. Ferner die italienische Oper „Issipile“, viele Kirchenstücke, Gelegenheits-Cantaten und Tonstücke für Clavier, Laute, Gambe, Viol d'amore, Flöte. Gedruckt ist: „Programma in quo Parnassus musarum voce, fidibus, tibiisque resonans etc.“, Erfurt 1743, s. Mitzler, Biblioth. III. 559.

v. Dmr.

Bellermann: Johann Joachim B., Director des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin und Professor an der Universität, geb. zu Erfurt, wo sein Vater Wollwaarenfabrikant war, am 23. September 1754, † zu Berlin am 25. October 1842. Seine erste Schulbildung erhielt er auf der evangelischen Schule der Barfüßer-Kirche und besuchte dann von Ostern 1768 bis Michaelis 1772 das Gymnasium im Augustinerkloster. Hierauf bezog er die Universität seiner Vaterstadt, auf welcher er bis Ostern 1775 sich philosophischen und theologischen Studien widmete. Er hörte besonders Vorlesungen bei Froriep (arabisch und hebräisch), Meusel (Staatengeschichte), Lossius (Philosophie, Logik u. s. w.), Hamilton (Physik). — Ostern 1775 ging er nach Göttingen, um bei Heyne, Eyring und Glandorf classische Philologie zu studiren und unter Walch, Michaelis, Peter Miller, Meiners u. A. seine theologischen und orientalischen Studien fortzusetzen. Im letzten Jahre daselbst war er Hausgenosse bei Pet. Miller, mit dem er befreundet später in lebhaftem Briefwechsel stand. Außer den genannten bezeichnet B. in seinem Lebensabriß („Das graue Kloster in Berlin“, viertes Stück, 1826) als seine Lehrer: Leß, Schlözer, Koppe, Gatterer, Feder, Kästner, Erxleben, Blumenbach u. A. Ostern 1778 verließ er die Universität, nachdem er bereits 1776 vor dem geistlichen Ministerium zu Erfurt die Prüfung als Candidat des Predigtamtes bestanden hatte. Der Wunsch, eine bedeutendere Reise zu machen, bestimmte ihn, eine Hofmeisterstelle in Rußland anzunehmen. Er reiste über Lübeck nach Travemünde und von dort zur See nach Reval. Von Johannis 1778 bis Michaelis 1781 lebte er als Erzieher bei dem Baron Clodt von Jürgensburg theils in Reval, theils auf dessen Gütern und unternahm mehrmals kleinere Reisen durch Estland. Zum Winter 1781 ging er

nach Petersburg, um dort zu privatisiren. Ende Januar rüstete er sich zur Rückreise nach Deutschland, welche zu Lande über Pernau, Riga, Mitau, Königsberg, Danzig, Küstrin, Berlin, Potsdam und Dessau geschah. Am 13. April 1782 kam er nach Erfurt zurück. 1783 wurde B. Magister legens in Erfurt, 13. Februar 1784 ebendaselbst Professor am evangelischen Gymnasium und zu Ostern auch außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität und Mitglied der Akademie der nützlichen Wissenschaften, 1790 zweiter ordentlicher Professor der Theologie, 1792 beständiger Secretär der Akademie, 1794 Director des evangelischen Gymnasiums und 1801 ordentlicher Professor der philosophischen Facultät. Als Secretär der Akademie stand B. mit K. Th. von Dalberg in näherer Verbindung, welcher seine orientalischen Studien durch werthvolle Geschenke morgenländischer Handschriften u. dgl. unterstützte. Als Dalberg 1801 Erfurt verließ, vermachte er seine aus 4000 Bänden bestehende Bibliothek den beiden Gymnasien, dem evangelischen und katholischen, und übertrug B. und dem Professor Dominikus (später kgl. preuß. Regierungsrath in Coblenz) die gleiche Theilung. 1803 erhielt B. den Antrag zur ordentlichen Professur der Kirchengeschichte und der theologischen Litteratur an der Universität Dorpat. Während der Unterhandlung kam noch vor seiner Zusage die förmliche Vocation vom 25. Juli 1803 nebst Reisegeld an, auch war sein Name schon in den Lectionskatalog der Dorpat'schen Professoren aufgenommen worden Um dieselbe Zeit wurde ihm vom Berliner Magistrat das Directorat des vereinigten Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums angetragen. So vortheilhaft jene Vocation nach Dorpat war, so entschied sich doch B. für Berlin und siedelte im Februar 1804 dorthin über. Hier hatte er das unschätzbare Glück mit Vorgesetzten und Amtsgenossen in das schönste Verhältniß zu treten. Fünfundzwanzig Jahre wirkte er nun an derselben Stelle als Erhalter und Förderer einer Anstalt, die noch heute die Folgen seiner segensreichen Thätigkeit dankbar empfindet. Während dieser Zeit wurde er 1816 zugleich Professor extraord. in der theologischen Facultät der Berliner Universität, nachdem er schon seit Gründung derselben 1810 Vorlesungen als Privatdocent gehalten hatte, 1818 Consistorialrath, 1819 Mitglied der kaiserl. Universität zu Kasan und dann Mitglied verschiedener naturforschender Gesellschaften, denn neben seinen philologischen, philosophischen und theologischen Arbeiten zog ihn besonders das Studium der Naturwissenschaften an, deren Förderung auf den Schulen er sich schon in Erfurt angelegen sein ließ. Ein ebenso reges Interesse hatte er für die Musik, so daß es seinen Bemühungen gelang, den Gesangunterricht auf den preußischen Gymnasien als Unterrichtsgegenstand wieder eingeführt zu sehen. (Vergl. „Graues Kloster, 4. Stück".) — Michaelis 1828 legte B. noch bei rüstiger Körperkraft das Directorat am Grauen Kloster nieder, während er seine Vorlesungen an der Universität mit wenigen Unterbrechungen bis 1842 fortsetzte. Er lebte nun ganz seinen Lieblingsneigungen und seiner Familie, in deren Kreise er 1840 seine goldene Hochzeit feierte und zwei Jahre darauf im 89. Lebensjahre starb. Er hinterließ zwei Söhne, Christian Friedrich und Joh. Friedrich B. (s. d.), und eine Tochter, Friederike B., vermählt seit 1822 mit dem Mediciner und Anatom Dr. August Sigismund Schultze zu Freiburg im Breisgau, später in Greifswald. Bellermann's Schriften sind folgende: „Specimen animadversionum in novi foederis libros ex Homeri Iliadis Rhapsodia A." 1784. Progr. — „Handbuch der biblischen Litteratur, enth. bibl. Archäologie und Geographie", 4 Thle., 1787—89, die bibl. Archäologie in verbesserter Ausgabe, 1796. — „Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion" (ohne Namen des Verf.), 2 Thle. 1788; der 2. Theil besonders: „Abriß der russischen Kirche nach ihren Gesetzen, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen", 1788. — „Ueber die ehstnischen

und russischen Bäder", in Wieland's Teutsch. Merkur, 1789. — „Heiraths- und Hochzeitsgebräuche in Ehstland", im Neuen Magazin für Frauenzimmer, Strasburg 1789. — „Jagdvergnügungen in Ehstland", ebend. 1791. — „Skizzen über Rußland", ebend. 1793. — „Rede bei der 400jährigen Jubelfeier der Universität Erfurt", 1792. — „De libro Jobi, utrum sit historia an fictio?" 1792. — „De libri Jobi indole et artificiosa designatione", 1793 (die beiden letzten sind Universitäts-Fest-Progr.). — „Ueber die alte Sitte, Steine zu salben", 1793, auch in den „Actis Academiae, quae Erfurti est", 1793. — „De inscriptionibus hebraicis Erfordiae repertis", P. I—IV, 1793—94. — „De duodecim lapidibus in Jordanis alveo erectis", 1795. — „De emendatione Gymnasii Erf. recentissima", 1795. — „De ratione et methodo auctores classicos legendi", 1795. — „De aenigmatibus hebraicis", P. I—IV, 1796—1800, stehen auch verbessert in „Sylloge commentationum theol. ed. a Pott." Vol. VIII, 1807. — „Ueber die allegorische, metaphor. und mystische Darstellungsweise", 1796, auch in den Actis. Acad. Erf. 1796. — „Einladung zur Mitwirkung zu einer nützlichen Anstalt im Rathsgymnasium", 1796. — „Von dem Werthe des Studiums der Naturwissenschaften auf Gymnasien", 1794. — „Ueber die Entstehung der Bibliotheken, Naturalien und Kunstsammlungen in Erfurt", St. I, II, III, 1797—99. — „De bibliothecis et museis Erfordiensibus" P. IV—X. 1799—1803. „Abhandlungen ökonomischen, naturwissenschaftlichen Inhaltes", 1798. — „Versuche mit Gartenbohnen und über die mannigfachen Abarten derselben", im Taschenkalender für Gartenfreunde, Tübingen 1802. — „Denkschrift auf den Director Frank", 1802, auch in den Nov. Act. Acad. Erf. T. III. — „Friderico Wilh. III cum conjuge Luisa Erfordiam ingredienti vota etc.", 1803. — „Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen ꝛc. in den speculativen und praktischen Wissenschaften", 6 Bände, 1802—7, dazu Register Band 7. — „Der Theologe oder encyclopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theolog. Wissenschaft", 8 Thle., 1803—12. — Schulausgabe des Phaedrus, Cornelius, der Ovidii Metamorph., des Terentius, der Orationes duodecim selectae Ciceronis. Erf. 1802—12, spätere Auflagen 1810—20. — „De usu Palaeographiae hebraicae ad explicanda Biblia sacra, cum tribus tabulis aeri incisis", 1804 (theolog. Doctor-Dissertation). — Die folgenden Abhandlungen sind Programme des Berlinischen Gymnasiums: Antrittsrede als Einleitung zum Osterexamen 1804. — „Ueber das Erhabene des Sittlichen", 1804. — „Ueber den Anbau der Einbildungskraft und Phantasie in pädagogischer Hinsicht", 1805. — „Versuche einer Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus", 3 Stücke, 1806—1808. — „Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi specimen", 1809. — „De Phoenicum et Poenorum Inscriptionibus cum duarum explicationis periculo", 1810. — „Vom jetzigen Zustande des Berliner Gymnasiums", 1811. — „Bemerkungen über phönicische und punische Münzen", 4 Stücke 1812—16. — „Rede bei der Einweihung der neuen Lehrzimmer in der Köllnischen Schule", 1813. — „Ueber den kunstvollen Plan im Buche Hiob", 1813. — „Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxas-Bilde", 3 Stücke 1817— 19. —„Ueber die Scarabäen-Gemmen", Stück I und II, 1820, 21. — „Das graue Kloster in Berlin mit seinen alten Denkmälern, 4 Stücke 1823—26. — Die Wohlthäterfestprogramme von 1804, 5, 7, 10, 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27. — „Das graue Kloster, Stück V oder Rückblicke auf die letzten 25 Jahre", 1828. — Ferner schrieb er noch: „Versuch einer Metrik der Hebräer", 1813. — „Bemerkungen über die Tulpen", im Magazin der Gesellschaft naturf. Freunde, 7. Jahrgang, 1. Quartal. — „Versuch einer gleichförmigen systematischen Aufstellung der Konchylien", ebend. 7. Jahrg. 2. Quartal. — „Versuch einer Erklärung einiger morgenländischer Talismane (4 Inschriften auf Echiniten-Steinen)", 1817; auch

in den Nov. Act. Acad. Erf. Tom. V. — „Ueber das Dasein des Rattenkönigs", 1820. — „Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthum über Essäer und Therapeuten", 1821. — „Die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen; ein Beitrag zur Alterthumskunde", 1824. — „Neustadt-Eberswalde mit seinen Fabriken, Alterthümern, Heilquellen ꝛc.", 1829. H. Bellermann.

Bellermann: Johann Friedrich B., Director des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, der zweite Sohn Joh. Joach. Bellermann's, geb. zu Erfurt 8. März 1795, † zu Berlin 5. Febr. 1874. Den ersten Unterricht erhielt er von C. B. Ritschel, sowol in den Elementen der Wissenschaften als in der Musik (Gesang, Spiel und Theorie). Mit dem Vater nach Berlin übergesiedelt, wurde er Ostern 1804 in die unterste Classe des Gymnasiums zum Grauen Kloster aufgenommen, welches er nach Ostern 1813 als Primus omnium verließ, um in das Lützow'sche Freicorps einzutreten. Er machte beide Feldzüge mit, den ersten als freiwilliger Jäger, den zweiten als Artillerist und gehörte als solcher zu dem York'schen Corps, welches in der Schlacht bei Belle Alliance entscheidend eingriff. Dazwischen kehrte er nach dem ersten Pariser Frieden auf das Gymnasium zurück, um sich noch in einzelnen Schulfächern zu vervollkommnen und ging 1814 zur Universität. Nach dem zweiten Pariser Frieden studirte er theils in Berlin, theils in Jena Theologie und Philologie. Nach absolvirtem Triennium und nachdem er in Jena zum Doctor der Philosophie promovirt war, trat er in Berlin in das unter Aug. Böckh's Leitung stehende wissenschaftliche Seminar für das höhere Schulfach und wurde als Mitglied desselben Ostern 1819 beauftragt, einige Lectionen am Berlinischen Gymnasium zu übernehmen. Er begann seine Lehrthätigkeit mit lateinischem und griechischem Unterricht in den unteren und zugleich mit zwei wöchentlichen Gesangstunden in den oberen Gymnasialclassen. Von nun an blieb B., bis er in Rücksicht auf sein Alter sich vom Amte zurückzog, Lehrer an derselben Anstalt, auf welcher er einst seine Bildung erhalten hatte. Michaelis 1821 wurde er Oberlehrer, 1823 Professor und 1847 Director. Bald darauf erwarb er sich zu Jena mit einer jedoch nicht im Druck erschienenen Abhandlung „Ueber die allegorische Interpretation des vierten Evangeliums" die Würde eines Doctors der Theologie. Seine Hauptunterrichtsgegenstände waren in einer achtundvierzig und ein halbes Jahr umfassenden Lehrthätigkeit die griechische Sprache, Religion und Musik und auch seine schriftstellerischen Arbeiten gehören diesen drei Fächern an. Von bleibendem Werthe sind seine Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Grammatik, namentlich aber auf dem der griechischen Musik. Da er mit bedeutenden philologischen Kenntnissen sehr gründliche musikalische verband, so war er, wie nur selten jemand, im Stande, die alten Quellen mit Erfolg zu benutzen: seine Schriften über die alte Musik sind daher bahnbrechend geworden und die heutige Kenntniß der alten uns durch Alypius überlieferten griechischen Notation ist sein Verdienst. Michaelis 1867 trat er in den Ruhestand. Bellermann's gedruckte Schriften sind folgende: „De versibus nonnullis Tibulli (Diss. inaug.)". 1819. — „De graeca verborum timendi structura". Gymnasialprogramm 1833. — „Fragmentum graecae scriptionis de musica e codicibus editum". Gymnasialprogamm 1840. (Ein Bruchtheil des später genannten Anonymus.) — „Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes". Text und Melodien nach Handschriften und den alten Ausgaben bearbeitet. 1840. — „*Ἀνωνύμου σύγγραμμα περὶ μουσικῆς. Βακχείου τοῦ γέροντος εἰσαγωγὴ τέχνης μουσικῆς.* Anonymi scriptio de musica. Bacchii senioris introductio artis musicae. E codicibus Parisiensibus, Neapolitanis, Romano primum edidit et annotationibus illustravit Fr. B". 1841. — „Drei anonyme Aufsätze über das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster und die Verwaltung der Streitischen Stiftung", aus der Leipziger Allgemeinen

Zeitung vom 7., 15. und 21. April 1841 abgedruckt. Mit Anmerkungen begleitet". 1841. — W. Pape, Handwörterbuch der griechischen Sprache, angezeigt und besprochen in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik". April 1843. — „Schlichte Betrachtungen über das Christenthum und die jetzigen Glaubensstreitigkeiten". 1846. — „Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen. Nebst Notentabellen und Nachbildungen von Handschriften auf 6 Beilagen". 1847. — „Griechische Schulgrammatik zur Erlernung des attischen Dialekts nebst einem Lesebuche". 1852. Zweite Aufl. 1864. Dritte umgearb. Aufl. 1872. — „Des Sophokles König Oedipus". Schulausgabe mit kritischen und das Versmaß erklärenden Anmerkungen. 1857. — „Zum Frieden in und mit der Kirche". 1869.

Friedr. Bellermann, seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Musik. Leipz. und Winterthur 1874. — Jul. Heidemann, Geschichte des Grauen Klosters zu Berlin. Berl. 1874. Vgl. auch das Osterprogramm des Berl. Gymn. z. Gr. Kloster 1874. H. Bellermann.

Bellin: Johann B., geb. zu Banca, Kirchspiels Großen-Schönfeld in Pommern 11. Juni 1618, kam vermöge der dürftigen Verhältnisse seiner Eltern spät auf die Schule, und besuchte nach einander die Schulen in Bahnen, in Angermünde, in Brietzen a. d. O., in Neu-Ruppin und seit 1638 Halle, wo Christian Gueintz sein Rector und Phil. Zesen sein Mitschüler war; zum Abschied sprach er „De miseria paedagogorum". Nach langem Umherirren kam er erst nach Wismar, dann 1641 nach Hamburg, wo er Hauslehrer ward, aber zugleich sich als Zögling des Gymnasiums einschreiben ließ. Auf des Pastor Müller Anrathen ging er 1643 nach Wittenberg und erlangte daselbst 1645 die Magisterwürde. Hierauf ging er wieder nach Hamburg, Helmstedt und endlich nach Schweden, wurde dann 1650 (11. Oct.) Rector zu Parchim, dann zu Wismar, wo er 21. Dec. 1660 starb. Sein Unterricht in der deutschen Sprache war gesucht, wie er denn auch eine „Hochdeutsche Rechtschreibung" 1657 herausgab, über welche Gottsched in den „Kritischen Beiträgen". Bd. VI. S. 36—68 ausführlich berichtet. Er war ein eifriger Anhänger seines Jugendfreundes Zesen und führte in dessen Deutschgesinnter Genossenschaft den Namen: der Willige. Außer der Rechtschreibung sind noch seine: „Poetische Gedanken über die Geburt Christi", 1650, sowie die „Sendschreiben von vilen zur Ausarbeitung der hochdeudschen Sprache hochwichtigen Stükken", 1647, zu erwähnen.

Reichard, Histor. d. deutsch. Sprachk. S. 196 ff. Hamb. Schriftstellerlex. II. 213—15. Merzdorf.

Bellinckhausen: Rudolf v. B. (Bellinckhaus, Bellinckhusius) der sog. Osnabrücker Hans Sachs, Sohn eines Schusters Johann v. Bellinckhausen zu Osnabrück, ist c. 1567 geb. und daselbst gest. 1645 als Zunft- oder Aemterbote. Die Familie stammte aus einem bergischen Adelsgeschlechte. Die Nachrichten über ihn stammen von Lichtenberg, zunächst im „Deutschen Museum", 1779, Bd. 2 und dann wieder aufgenommen in „Verm. Schriften" IV. S. 3 ff., daraus bei Rotermund „Gel. Hannov." I. p. 131 (wo „C." Bellinghausen auch Rudolf B. ist). Nachträge über seine Schriften brachte dann Spangenberg im „N. Vaterl. Archiv" 1824. Bd. 1 S. 93. Er hatte gelehrte Kenntnisse, reimte über alles Mögliche, seine meisten Opera sind aber nur wenige Bogen stark: Chroniken, Osnabrücker Bischofsreihen in mehrfacher Bearbeitung, Dramen, von denen Lichtenberg höchst ergötzliche Auszüge gibt, Epitaphien, deren eines als vierzigstes bezeichnet ist, sind bald zu Osnabrück, dann in Bremen und Erfurt, sämmtlich anscheinend als eine noblere Art von Bettelbriefen, gedruckt. Es ist eine litterarische Curiosität. Auch geistliche Lieder erwähnt Lichtenberg, der über-

haupt dreißig von seinen Schriften anführt; Spangenberg beschreibt siebzehn und nennt noch außerdem sieben. Krause.

Belling: Wilh. Sebastian v. B., preuß. Generallieutenant, geb. 15. Febr. 1719, gest. 28. Nov. 1779. Die Belling sind ein altes pommersches Geschlecht, für deren Stammsitz das Dorf Bellin bei Uckermünde gilt. Urkundlich erscheinen sie zuerst 1277. Ein Christoph v. B. ward 1595 von Kurfürst Johann Georg von Brandenburg zum Rittmeister ernannt. Ein brandenb. Oberst Johann Georg v. B. fiel 1685 vor Ofen. Von 23 Belling's, die während des siebenjährigen Krieges den preußischen Fahnen folgten, starben 20 für König und Vaterland. Weitaus bekannter als diese Thatsache ist die Person des husarischen „Amadis", wie König Friedrich (Ouevres 5, 136) unsern B. nannte. Die neuere Geschichte ehrt in ihm den Lehrmeister des Husarissimus Blücher. B. war ein Enkel des ruhmreich beim Sturm von Bonn 1689 gefallenen brandenburgischen Generalmajors v. B. und der Sohn eines preuß. Oberstlieutenants, geb. auf dessen Landgut Paulsdorf, Provinz Preußen. Bei der Entlassung aus dem Cadettencorps wurde B., seiner kleinen Figur halber, 1737 nur bei einem Garnisonsbataillon angestellt, zwei Jahre später aber, wegen seines behenden Wesens, von König Friedrich Wilhelm I. ausgewählt für eine der neuen Cornetsstellen bei den zur Zeit in Ostpreußen verdoppelten Husarenschwadronen. 1741 verdankte er einer weiteren Vermehrung der Husaren und dem Kriege seine Versetzung als Premierlieutenant zum Husarenregiment „Zieten". Somit ging er aus der vortrefflichen Bronikowski'schen Husarenpflanzschule über in die Elementarschule der deutschen Husaren. 30 Jahre alt, war er Major im „braunen" Husarenregiment, bei dem er sich 1757 den Orden pour le mérite erwarb. — Als der König im Jan. 1758 seinem Bruder Heinrich, für dessen Bedarf beim Heerestheile in Sachsen, die Errichtung eines neuen Husarenbataillons genehmigte, überwies er ihm B. als Commandeur desselben. Bald waren die „schwarzen Belling-Husaren", die auf den ungarischen Filzhüten ein Todtengerippe mit der Devise „Vincere aut mori" trugen, bei Feind und Freund geachtet. Er focht zuerst im „Reich", sodann an der Oder gegen die Russen, und in Pommern, den Schweden gegenüber. Belling's kecke Unternehmungslust fand im Feldzug 1760 so entschiedenen Beifall bei Prinz Eugen von Würtemberg, dem jugendlichen Obergeneral in Pommern, daß dieser den von B. schon 1758 gehegten Wunsch, ein zweites Husarenbataillon errichten zu dürfen, beim König befürwortete. Der König ertheilte seine Genehmigung Weihnachten 1760. Der Zulauf zur Anwerbung war so zahlreich, daß B. mit königlicher Erlaubniß auch noch ein drittes Bataillon formiren konnte. Zeigte er sich hierbei als rascher, tüchtiger Organisator, so bewährte er sich nicht minder während des folgenden Feldzugs, 1761, als äußerst befähigt zu der großen Rolle, welche der König ihm für den „Detachementskrieg" auf dem vorpommerschen Kriegstheater anvertraute. An der Spitze von 5000 Mann einem 15000 Mann starken feindlichen Corps entgegengestellt, behinderte B. durch seine ihm schwer nachahmbare „Husarenstrategie" die Schwedenmacht am Vordringen auf preußischem Boden und an einem Cooperiren mit den in Hinterpommern thätigen Russen. (Vgl. v. Sulicki's „Siebenjähriger Krieg in Pommern" 1867, S. 407 und 596). Zumeist sind die Erfolge, welche B. hierbei erkämpfte, sein individuelles Verdienst. Wenn seine Leute Unglaubliches leisteten, so geschah dies, weil B. es prächtig verstand, sie mit einem auf Thatendrang, Unermüdlichkeit und Unverzagtheit beruhenden berechtigten „Husarenstolz" zu erfüllen. („Husarenbuch v. E. Graf Lippe, 1863", S. 435.) Belling's thätige Defensive 1761 ist der Hauptglanzpunkt in seinem vielbewegten Soldatenleben. Im März 1759 zum Oberst ernannt, erhielt er am 4. Juli 1762 das Generalmajorspatent als Lohn seiner

rühmlichst beendeten „Händel und Zänkereien mit dem Staat Schweden“. In dieser Ausdrucksweise kennzeichnete Friedrich der Große satyrisch die durch einen Husarenoberst vereitelten Kriegsresultate des nordischen Gegners. B. stieß im Juni 1762 mit seinem 2250 Pferde starken Regiment zum preuß. Nebenheer in Sachsen, unter des Königs Bruder Heinrich Commando, und leistete hier zunächst bei Streifzügen sowie schließlich noch in der Schlacht bei Freiberg treffliche Dienste. — Bei der Armeeherabminderung 1763 wurde das abnorme dritte Bataillon seines Regiments aufgelöst; die andern beiden Bataillone aber erhielten die hinterpommerschen Standquartiere und die krapprothe Uniform des durch den Krieg zertrümmerten Husarenregiments Nr. 7. Wegen des nun lange stockenden Avancements rückte B. erst 1776 zum Generallieutenant auf; dagegen verbesserte der bairische Krieg seine „Umstände“. Wiederum unter Prinz Heinrichs Oberbefehl befindlich, erwarb er durch diesen und die Waffenthat von Gabel, im Aug. 1778, den Schwarzen Adler-Orden, nebst einer jährlichen Gehaltszulage von 1000 Thlrn. und einem Ehrengeschenke von 1000 Thlrn. (aus des Prinzen ärarischer Belohnungs-Kriegskasse). Wenige Monate nach der Rückkehr in die Garnison Stolpe starb B. an einer Brustkrankheit, von seinem Regiment wie ein heimgegangener Vater betrauert. Herzensgüte, Bescheidenheit, ungeheucheltes Gottvertrauen, im Verein mit einer originellen, schmucken, nicht gefallsüchtigen aber entschieden gefallenswerthen Persönlichkeit, verschafften B. eine allseitige Liebe und Verehrung. Man hat ihn sich zu vergegenwärtigen als eine kleine, gedrungene, klug und muthig um sich schauende, in steter Bewegung sich befindende Reitersmannerscheinung; durchweg typisch für einen echten deutschen Husaren.

König, Gedrucktes und Ungedrucktes; Histor. Portefeuille, 1786.

z. Lippe.

Bellmann: Karl Gottfried B., Hof-Instrumentenmacher zu Dresden, tüchtiger Clavierbauer, auch Fagottist; geb. zu Schellenberg nicht weit von Dresden, 11. Aug. 1760, im Clavier- und Orgelbau Schüler seines Vaters (eines Gehülfen Silbermann's) und nachher des Hof-Orgelmachers Treubluth zu Dresden. Im J. 1783 etablirte sich B. daselbst und gehörte schon 1791 unter die besten Instrumentenmacher seiner Zeit. Neben seinen Flügeln wurden besonders seine Pedale, im Umfange von C 16 Fuß bis c 4 Fuß sehr gerühmt. S. Gerber, N. Lex. Er soll um 1816 gestorben sein. v. Dmr.

Bellomo: der Name eines Schauspiel-Prinzipals, der in den siebziger Jahren des vor. Jahrh. eine wandernde Truppe in Böhmen und Sachsen führte, und mit derselben 1783 nach Weimar kam, wo er einen achtjährigen Vertrag mit dem herzoglichen Hofe abschloß, der ihn verpflichtete, während der Wintermonate in Weimar Theatervorstellungen zu geben. An den Darstellungen dieser Gesellschaft, die sich namentlich durch ihr Singspiel in Gunst erhielt, entzündete sich die Theilnahme des weimarischen Hofes und Goethe's für deutsches Schauspiel. Als im J. 1791 der Contract mit B. erlosch, wurde das Theater zum Hoftheater erhoben, und Goethe's Leitung unterstellt. An den Namen B. knüpft sich also die Entstehung des berühmten weimarischen Hoftheaters, und mittelbar die Erhebung der deutschen dramatischen Kunst zu ihrer idealen Höhe, als deren Gipfelpunkt die Aufführung des Schiller'schen Wallenstein betrachtet werden muß. Sie begründete den idealen Stil der weimarischen Schule. Von B. selbst ist sonst nichts weiter zu melden. Förster.

Bemmel: Wilhelm v. B., Landschaftsmaler, geb. zu Utrecht 1630, lernte bei H. Sachtleven und hielt sich dann in Italien auf. Nach einer Reise nach England kam er an den hessen-kassel'schen Hof, wo er sechs Jahre lang blieb. Später ließ er sich zu Nürnberg nieder, wo er sich verheirathete. Er starb 1708 zu Wöhrd bei Nürnberg. B. war blos ein Maler dritten Ranges; doch war

er der bedeutendste seiner Familie, aus welcher bis ans Ende des 18. Jahrhunderts zahlreiche Künstler hervorgingen. W. Schmidt.

Benary: Karl Albert Agathon B., geb. 1807 in Kassel, † 1861, empfing seine Schulbildung auf dem Gymnasium in Göttingen, dann in Erfurt unter Spitzner, studirte classische Philologie von 1824—27 in Göttingen und Halle, wo er namentlich durch Reisig angeregt wurde, und promovirte mit der Dissertation „De Aeschyli Prometheo soluto". Als Gymnasiallehrer in Berlin setzte er seine Studien namentlich in sprachvergleichender Richtung unter Bopp fort. 1833 am Cölnischen Realgymnasium angestellt, wirkte er bis zu seinem Tode an dieser Anstalt und hielt zugleich als Privatdocent an der Universität Vorlesungen (Nachrichten über B. s. in den Schulnachrichten des Cölnischen Realgymnasiums, Berlin 1861). B. war einer der ersten, die mit Consequenz an die Bearbeitung der Grammatik der classischen Sprachen nach den Grundsätzen und Resultaten der vergleichenden Grammatik gingen; leider ist sein Werk: „Die römische Lautlehre sprachvergleichend dargestellt", I. Bd. 1837, unvollendet geblieben. Größere Aufsätze von B. finden sich in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und in Kuhn's Zeitschr. für vergleich. Sprachforschung.

Leskien.

Benckendorf: Joachim Christian v. B., brandenburgischer Rath und Resident in Danzig in den früheren Regierungsjahren des großen Kurfürsten. In den Acten der Zeit begegnet er namentlich als Agent für die preußisch-polnischen Geschäfte. Im J. 1646 wurde er in geheimer Mission nach Stockholm geschickt, um über das damals schwebende Heirathsproject zwischen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und der Königin Christine von Schweden zu verhandeln; der zweifelhafte Erfolg seiner Sendung scheint wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß der Kurfürst diesen Plan bald darauf fallen ließ. Ueber sein anderweitiges Leben ist nichts bekannt; auch nicht darüber, ob er mit dem adligen Geschlecht von Benekendorf oder dem von Benkendorf (v. Zedlitz-Neukirch, Preuß. Adelslexikon I. 202) zusammenhängt. Eine Gelegenheitsschrift auf Kurfürst Friedrich III. aus dem J. 1691 von einem Joach. Chr. de Benckendorf wird bei Küster Bibl. hist. Brandenb. S. 530 erwähnt. Erdmannsdörffer.

Benckendorf: Ludwig Ernst v. B., 1711 in Ansbach in Franken geb.; trat 1733 in kursächsische Dienste. 1742 bereits Stabsofficier, gab er am 18. Juni 1757 in der Schlacht bei Kollin, an welcher vier sächsische Reiter-Regimenter Theil nahmen, mit dem Regiment Herzog von Kurland chev. leg. den Ausschlag auf dem österr. rechten Flügel und trug damit wesentlich zum Gewinn der Schlacht bei. Hierfür zum Obersten ernannt, ward er 1762 General-Major, den 25. Mai 1765 Chef eines Kürassier-Regiments, den 1. Jan. 1775 General-Inspecteur der Cavallerie, den 16. Juni 1777 General-Lieutenant, den 25. Dec. 1786 General der Cavallerie, sowie am 28. Nov. 1788 Chef der Garde du Corps. Er starb 5. Mai 1801 in Dresden, neunzigjährig nach einer Dienstzeit von 68 Jahren. Winkler.

Benda: angesehene und weit verzweigte Musikerfamilie. Der Stammvater derselben, Hans Georg, war Altmeister der Leinweberzunft zu Alt-Benatka in Böhmen, doch der Musik nicht unkundig, denn er spielte Schalmei, Hackbrett und Sackpfeife. Er hatte vier als Musiker bekannte Söhne, Franz, Johann, Georg, Joseph und eine Tochter, Anna Franziska. Von Franz, Georg und Joseph stammte eine zweite Musiker-Generation ab: Franz hatte zwei Söhne, Friedrich Wilhelm Heinrich, und Karl Hermann Heinrich, sowie zwei musikalische Töchter: Marie Caroline und Juliane; Georg hatte einen Sohn: Friedrich Ludwig; Joseph ebenfalls einen: Ernst Friedrich. Die be-

rühmtesten sind Franz und Georg, deren Biographien hier nachfolgen; von den übrigen findet man einige Nachrichten weiter unten.

Franz B., der älteste Sohn von Hans Georg, geb. zu Alt-Benatka 25. Nov. 1709, zuletzt königl. preuß. Concertmeister zu Berlin. Als Knabe war er in verschiedenen Capellen zu Prag und Dresden, und nicht blos tüchtig im Chor sondern auch sehr guter Solosänger. Nachdem er schon im Componiren sich etwas versucht hatte, veranlaßte ihn ein (nur vorübergehender) Schaden an seiner Stimme zur Violine zu greifen, und da er für den Augenblick kein besseres Unterkommen fand, zog er mit einer fahrenden Tanzmusikanten-Bande umher. Eins ihrer Mitglieder, der blinde Jude Löbel, war ein geschickter Violinspieler und wirkte auf Benda sehr anregend; doch hätte dieser, noch nicht achtzehnJahre alt, seine abenteuernde Jugend fast als Zuckerbäcker in seiner Vaterstadt beschlossen, wenn nicht der Graf Kleinau von Benatka ihn davor bewahrt hätte. B. kam nach Prag zum Violinisten Konyczeck und studirte mit Leidenschaft, darauf nach Wien, wo er öfter Gelegenheit hatte den berühmten Violoncellisten Francischello zu hören und mit ihm zu spielen. Wie er jedoch schon früher von Prag und Dresden heimlich entwichen war, so machte er sich auch von Wien in aller Stille davon, und pilgerte ziemlich landstreichermäßig mit drei anderen tüchtigen Musikern: Höckh, Czarth und Weidner, nach Warschau. Hier wurden sie von dem musikliebenden Starosten Suchaczewsky Szaniawsky in Dienst genommen, die kleine Capelle wuchs auf neun Personen und wurde unter Benda's Leitung eine der besten in ganz Polen. Nach Deutschland zurückgehrt, kam er 1732 durch Quanz in die Capelle des Kronprinzen von Preußen, womit sein fahrendes Musikantenthum ein Ende nahm, und von da an ist Benda eine durchaus gesetzte, würdige Erscheinung. In Ruppin wurde der nachmalige königl. Concertmeister Johann Gottlieb Graun sein Lehrer im Violinspiele, besonders im Vortrage des Adagio; in der Composition bildete er sich unter Karl Heinr. Graun und Quanz weiter. Bevor Graun an die Capelle kam, trat B. auch noch als Sänger auf, doch gab er nachher nur noch Gesangunterricht. In der Capelle versammelte sich allmählich ein ganzer Familienkreis um ihn, denn seine drei Brüder und beiden Söhne waren nach und nach ebenfalls Mitglieder derselben geworden; und als 1771 der Concertmeister Graun starb, kam B. an dessen Stelle, wobei sein jüngster Bruder Joseph ihn unterstützte, da er schon lange an der Handgicht litt. Solo gespielt hatte er schon seit mehreren Jahren nicht mehr, und es war nur eine Ausnahme, daß er 1772 noch einmal vor Burney sich hören ließ, bei welcher Gelegenheit er ihm erzählte, daß er während seiner 40 Dienstjahre dem Könige an 50000 Concerte accompagnirt habe (Reise III. 100). Einige Jahre vor seinem Tode setzte ein Schlaganfall ihn ganz außer Stande zu spielen, und er beschloß sein thätiges Leben am 7. März 1786.

Wie B. zugleich ein tüchtiger Sänger gewesen, so lag die Hauptstärke seines Violinspieles im Adagio und gefühlvollen Gesange; große Musiker versicherten Burney (a. O. 91), daß sie durch sein Adagiospielen sehr oft zu Thränen gerührt worden seien. Sein Ton soll eine seltene Schönheit, Fülle und Reinheit besessen haben, auf Darlegung erstaunlicher Fertigkeit gab er weniger; wiewol er nach Hiller's Bericht (Lebensbeschr. 49) „alle erforderliche Stärke in der Geschwindigkeit, Höhe und allen nur möglichen Schwierigkeiten besaß und zur rechten Zeit vernünftigen Gebrauch davon zu machen wußte", stimmt doch auch dieser Schriftsteller mit Burney überein, daß „das edle Singbare dasjenige gewesen sei, wozu ihn seine natürliche Neigung vornehmlich und mit dem besten Erfolge gezogen habe". In seinen Compositionen sind nur selten solche Passagen, die nicht ebensogut von der menschlichen Stimme ausgeführt werden könnten. Einer eigentlichen Violinistenschule gehörte er nicht an, sondern hatte

sich im wesentlichen selbständig gebildet. „Sein Stil ist weder der Stil des Tartini, Somis, Veracini, noch irgend eines Hauptes einer musikalischen Schule oder Secte, davon ich die geringste Kenntniß hätte; sondern es ist sein eigener und nach dem Muster gebildet, welches alle Instrumentalisten studiren sollten, gutes Singen nämlich“ (Burney, 101). Hingegen hat B. eine so namhafte Reihe guter Violinisten erzogen, daß man ihn den Stifter einer Schule nennen kann; nach Hiller gehören dazu: Benda's jüngster Bruder Joseph, sein Assistent in der Capelle; seine beiden Söhne, ferner Körbitz, Bodinus, Pitscher, Veichtner, Kamnitz, Fr. W. Rust und Matthies, welche sämmtlich als tüchtige Violinisten in angesehenen Capellen standen und die Traditionen ihres Meisters noch eine geraume Zeit hindurch lebendig erhielten. Auch ein guter Gesanglehrer muß B. gewesen sein, sonst würde der bekannte Sopranist Paolo Bedeschi (Paolino) von der Berliner Oper, nachdem er des berühmten Perti zu Bologna Schüler gewesen, nicht noch bei ihm studirt haben (Schneider, Berl. Oper 89). Seine zahlreichen Compositionen bestehen aus Symphonien, sehr vielen Concerten, Solo's, Etüden; gedruckt sind aber nur 12 Solo's für Violine (Paris), ein Flötensolo (Berlin) und 3 Lieferungen „Violin-Etuden“ (Leipzig, Kühnel). Seine ausführliche Biographie bei J. A. Hiller, Lebensbeschr. Leipz. 1784.

Georg B., berühmter Componist und Capellmeister, dritter Sohn des Hans Georg und Bruder des Franz, geb. zu Jung-Bunzlau um 1721. Im J. 1740 kam er nach Berlin, und 1742 als Violinist in die königl. Capelle, bildete sich daneben zu einem tüchtigen Clavierspieler und Oboisten, begann auch mit Talent und Geschick zu componiren. Einen anderen Lehrmeister in der Tonsetzkunst, als eigenes Studium guter Vorbilder, hat er jedoch weder vor- noch nachher gehabt. Ein größerer und seine Entwickelung fördernder Wirkungskreis eröffnete sich ihm in Gotha, wohin er 1748, an die Stelle von Stölzel, der im folgenden Jahre starb, als Capellmeister berufen wurde. Hier componirte er verschiedene Jahrgänge von Kirchenstücken, Messen, Passionen &c., bis ihn 1764 der musikliebende Herzog Friedrich III. auf seine Kosten nach Italien sandte, wo B., durch die leichte und klare Manier der Italiener und besonders des Galuppi angeregt, Neigung zur dramatischen Musik faßte. Die ersten Früchte derselben nach seiner Rückkehr von Italien waren zwei italienische Opern: „Ciro riconosciuto“, 1765, und „Il buon marito“, 1766 (Hiller's Wöchentl. Nachr. I. 41, 143). Als aber 1775 die Seyler'sche Schauspielgesellschaft nach Gotha kam und ein Hoftheater gegründet wurde, begann man auch dort die deutsche Oper zu pflegen und B. fand eine erwünschte Thätigkeit. Schon 1772 hatte Brandes in Weimar für seine Frau die „Ariadne“ gedichtet, und diesen, schon von Schweizer in Musik gesetzten Text componirte B. 1775 noch einmal für Gotha, und zwar als Melodrama, worunter man bekanntlich eine Dramengattung versteht, in welcher gesprochene Dichtung von malender und den Ausdruck verstärkender Instrumentalmusik begleitet wird. Diese Ariadne von Brandes und B. ist das erste deutsche Melodrama, wenn auch nicht das erste Product dieser Art überhaupt; denn Rousseau hatte diese Gattung dramatischer Tonwerke aufgebracht und sein „Pygmalion“ war bereits 1773 in Partitur erschienen. Aber es heißt, daß B. dieses Werk des Rousseau gar nicht gekannt, mithin die nämliche Idee ganz selbständig gefaßt habe. In derselben Weise componirte B. bald darauf die von Gotter für Mad. Seyler geschriebene „Medea“, welche an Wirkung der Ariadne nicht nachstand. Mozart schrieb 1778 an seinen Vater, „daß beide wahrhaft vortrefflich seien und er beide Werke so liebe, daß er sie bei sich führe“ (Nissen 410); denselben Beifall fanden sie überall, die Ariadne erregte 1781 selbst in Paris auf dem Theatre italien viel Aufsehen; eine ausführliche Kritik über beide s. in Forkel's „Krit. Biblioth“. III. 250, vgl. auch

Reichardt's „Kunstmagazin" I. 86. Ebenso componirte B. noch den Text von Rousseau's „Pygmalion", ferner Ramler's „Cephalus und Procris"; in „Almansor und Nadine" versuchte er später Arien und Chöre mit der melodramatischen Behandlung zu verbinden. Seine in Gotha noch geschriebenen deutschen Opern sind: „Der Dorfjahrmarkt", 1776; „Walder", 1777 (s. Forkel a. O. II. 230), „Romeo und Julie", 1778. Aber noch in diesem Jahre gab er seine gute Stelle daselbst auf, weil er seinem Rivalen Schweizer gegenüber sich zurückgesetzt glaubte, ging nach Hamburg an das Schröder'sche Theater (Meyer, Schröder's Biogr. I. 299), dann nach Wien, kehrte aber wieder nach Gotha zurück und lebte mit einem Gnadengehalte eine Zeit lang in Georgenthal, mit Sammlung und Herausgabe seiner zu Gotha geschriebenen Claviersachen beschäftigt; 1781 war er bei Aufführung seiner Ariadne in Paris. Nachdem er noch, in steter Unruhe, seinen Aufenthalt verschiedentlich gewechselt, lebte er zuletzt in Köstritz, von allem Verkehr und selbst von seiner Kunst ganz zurückgezogen, bis zu seinem am 6. Nov. 1799 erfolgten Tode. Seine ausführliche Biographie in Schlichtegroll's Nekrolog 6. Jahrg. II. 290; Anekdoten von seiner bekannten Zerstreutheit auch in Marpurg, Metaphrastes 116 ff. und Allg. Mus. Ztg. II. 876.

Gleich seinem älteren Bruder Franz war er, auch in seinen persönlichen Eigenheiten, ein ächtes naturwüchsiges Künstlergenie. Seine Zeitgenossen schätzten ihn ungemein hoch und man sah in ihm einen würdigen Vorläufer Mozart's, der auch selbst erklärte „daß B. unter den lutherischen Capellmeistern immer sein Liebling gewesen sei" (Nissen a. a. O.). Besonders die Ariadne, Medea, Walder, Romeo und Julie, die Ode auf den Tod der Gemahlin Friedrichs III. und manche Kirchensachen wurden viel bewundert, und nur die Uebermacht der drei großen Meister konnte alle Erinnerung daran so völlig verwischen. Das Melodrama war freilich als Kunstgattung nicht lebensfähig, der Zwiespalt zwischen Musik und gesprochenem Worte blieb immer unversöhnlich; aber den Spuren einer großen Begabung folgt man in Benda's Werken auch heute noch mit Interesse. Im Druck erschienen sind u. a.: die Clavierauszüge zum „Dorfjahrmarkt", 1776; „Walder", 1777; „Ariadne", 1778, 1782 (in Part. 1781, 1785); „Medea", 1778 und später; „Romeo und Julie", „Der Holzhauer", 1778; „Pygmalion", 1780; „Lucas und Bärbchen", 1786; „Gesänge aus dem tartarischen Gesetz", „Das Findelkind", 1787; „Almansor und Nadine", 1802. Ferner: „Zwei Sammlungen italienischer Arien", 1782—83; Cantaten: „Amynt's Klage", 1774; „Cephalus und Aurora", „Benda's Klagen", 1792; „Claviersonaten", 1757; „Sechs Sammlungen Clavier- und Singstücke", 1781—87; „Clavierconcerte mit Begleitung", 1779, 1783; „Violinconcerte", 1783. Handschriftlich hinterließ er noch die erwähnten Jahrgänge von Kirchenstücken, Cantaten, eine Messe, Friedensmusik, Symphonien, Concerte 2c. für alle möglichen Instrumente.

Die übrigen Mitglieder der Famlie B.: Johann, jüngerer Bruder des Franz, lebte 1733 zu Dresden, war später Kammermusikus zu Berlin, starb aber schon 1752. — Joseph, jüngster Bruder des Franz, sein Amanuensis und Nachfolger als Concertmeister, geb. zu Alt-Benatka um 1724, gest. zu Berlin 1804. — Friedrich Wilhelm Heinrich, ältester Sohn des Franz, geb. zu Potsdam 15. Juli 1745, königl. Kammermusikus zu Berlin, tüchtiger Violin- und Clavierspieler, sowie geschätzter Componist. Gedruckt sind von ihm: die Cantate „Pygmalion", 1784; „Orpheus", deutsche Oper, 1787; ferner Concerte, Trio's, Sonaten und andere Instrumentalsachen. — Karl Hermann Heinrich, jüngster Sohn des Franz, geb. zu Potsdam 2. Mai 1748, ausgezeichneter Violinspieler, im Vortrage des Adagio seinem Vater am nächsten kommend; er war königl. Kammermusikus, seit 1802 Concertmeister und lebte 1812 noch als Correpetitor beim Ballet der königl. Oper zu Berlin. — Friedrich Ludwig,

Sohn des Georg, geb. zu Gotha 1746, Director des Seyler'schen, dann des Hamburger Theaterorchesters, 1783 in mecklenburgischem Dienste, 1789 Concertdirector zu Königsberg, gest. daselbst 27. März 1792. Componist verschiedener Operetten, Cantaten, Violinconcerte. — Ernst Friedrich, Sohn des Joseph, geb. zu Berlin 1747, Concertmeister daselbst, 1770 Stifter und Dirigent des dortigen Liebhaberconcerts, gest. 1785. — Johann Wilhelm Otto, geb. 30. Oct. 1775, † 28. März 1832, ist nach dem N. Nekrol. X. (1832) S. 236 ff. ein Sohn des voraufstehenden Ernst Friedrich, also nicht Franz Benda's Enkel, wie gewöhnlich angegeben wird. Er studirte Rechtswissenschaft zu Halle. Nach allerlei wechselnden Schicksalen während der Jahre der französischen Occupation (er war ein glühender Patriot, auch Director im Tugendbund) ward er 1809 Bürgermeister in Landeshut und 1816 Regierungsrath zu Oppeln. Bekannter als seine eigenen poetischen Arbeiten („Die Irrthümer der Liebe und die Launen des Geschicks", 1806; „Romantische Erzählungen", 1807) hat ihn seine jetzt freilich gänzlich werthlose Uebersetzung Shakespeare's in 19 Bänden, 1825 ff., gemacht. — Anna Franziska, Schwester des Franz, bedeutende Sängerin, seit 1751 Kammersängerin zu Gotha, vermählt mit dem dortigen Concertmeister Hattasch. — Marie Caroline und Juliane, Töchter des Franz, jene an den Capellmeister Wolf in Weimar verheirathet, diese Friedr. Reichardt's Gattin; beide vortrefflich im Clavierspiel und Gesange, besonders Juliane, welche auch Lieder und Clavierstücke zu Hamburg 1782 im Drucke herausgegeben hat.

v. Dommer.

Bendavid: Lazarus B., geb. von jüdischen Eltern am 18. Oct. 1762, gest. als Jude 28. März 1832. Sein Streben war Unabhängigkeit und sein selbstgefertigter Grabstein lehrt, daß er sie, nach der er im Leben rang, vor dem Tode erreicht hat. Er war in Berlin geboren und lebte in seiner Jugend in behäbigen Verhältnissen: daher blieb ihm der furchtbare Kampf gegen das äußere Elend erspart, der die meisten seiner höherstrebenden Glaubensgenossen in die traurigste Lage brachte; nur der Streit für die Befreiung des eigenen Geistes mußte von ihm ausgekämpft werden. Auch in diesem Kampfe konnte der Sieg nicht mühelos erreicht werden: der Schritt von dem Judenknaben, der von einer Talmudschule zur andern geschickt und von halbgebildeten Lehrern unverständig und erbarmungslos behandelt wurde, bis zu dem Manne, der von Kästner als ebenbürtiger Genosse in der Mathematik gerühmt, als Philosoph von der Berliner Akademie mit einem Preise geehrt wurde, war kein kleiner. Er hat in einer höchst anziehenden Selbstbiographie (Berlin 1806) beschrieben, welche Anstrengungen er machte. Nachdem er auf verschiedenen Universitäten studirt, nach absolvirtem Studium versucht hatte, in den preußischen Justizdienst zu treten, aber mehrfach wegen seines jüdischen Glaubens abschlägig beschieden worden war, ging er nach Oesterreich und hielt in Wien zuerst in einem öffentlichen Hörsaal der Universität, dann im Palaste des Grafen Harrach Vorlesungen, in welchen er die Kant'sche Philosophie lehrte. Später, als ein allgemeines Verbot gegen die Fremden ihm den Aufenthalt in Wien nicht länger gestattete, ging er nach Berlin zurück und setzte hier seine Thätigkeit als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller, einige Jahre hindurch als Redacteur der „Spener'schen Zeitung" fort, in welcher Thätigkeit er sich durch seine Umsicht zur Zeit der Franzosenherrschaft nicht geringes Verdienst erwarb. In dieser seiner Stellung kam er mit bedeutenden Männern in Berührung, wurde von Joh. v. Müller geschätzt, von Zelter, Goethe's Freund, mit Goethe in Verbindung gebracht, von Heine als „ein Weiser nach antikem Zuschnitt, umflossen vom Sonnenlicht griechischer Heiterkeit, ein Standbild der wahrsten Tugend und pflichtgehärtet, wie der Marmor des kategorischen Imperativs seines Meisters Kant" gepriesen, nur von Börne, der als junger leicht

erregbarer Mensch dieses ihm fremde Wesen nicht begreifen konnte, wegen seiner scheinbaren Eitelkeit verhöhnt. B. blieb Zeit seines Lebens der eifrigste Anhänger der Kantischen Philosophie. Als solcher hat er zunächst die Vorlesungen, welche er über die verschiedenen Schriften Kant's gehalten hat, „Ueber die Kritik der reinen Vernunft", „Ueber die Kritik der praktischen Vernunft", „Ueber die Kritik der Urtheilskraft" veröffentlicht (Wien 1795—97) und von der erstgenannten eine zweite Auflage erlebt (Berlin 1802). Während er aber in diesen Vorlesungen nur die Lehren seines Meisters Kant dem größeren Publicum in anziehender Gestalt vorzutragen sich bemühte, schrieb er auch selbständige philosophische Schriften. Eine derselben: „Ueber den Ursprung unserer Erkenntniß", Berlin 1802, wurde von der Berliner Akademie mit einem Preise gekrönt, andere wie „Versuch einer Rechtslehre" (Berlin 1802) und zwei ästhetische Schriften: „Beiträge zur Kritik des Geschmacks" (Wien 1797) und „Versuch einer Geschmackslehre" (Berlin 1798) sind zwar heute fast völlig vergessen, haben aber für ihre Zeit ganz besondere Bedeutung dadurch, daß sie in klarem, schönem Stile, die Wahrheiten, welche damals mühsam um ihre Anerkennung ringen mußten, zu vertheidigen und zum Gemeingut zu machen verstanden. B. beharrte auf seinem Kant'schen Standpunkt. Als er bemerkte, daß andere Männer: Fichte, Hegel, Schelling in den Geistern herrschend wurden, versuchte er keine schriftstellerische Opposition, sondern zog sich schweigend und grollend zurück. Mehr denn als Philosoph aber hat er für seine Glaubensgenossen, die Juden, geleistet. Zwar erkannte er ihre Schwächen und offenbarte sie ungescheut, sprach, wenn er auch nicht das Unrecht verhehlte, das ihnen seit Jahrhunderten zugefügt war, offen aus, daß sie an ihrem verderbten Zustande mit Schuld hätten, indem er ausführte, daß die Ceremonialgesetze ihre Beschränktheit und Unsittlichkeit hervorgerufen hätten, und daß diese schwinden müßten, ehe an eine geistige und politische Reform zu denken wäre. Als ihm Ueberfromme wegen seines Nichtbeachtens der Ceremonialgesetze die Ehre streitig machten, für seinen verstorbenen Vater selbst die Trauergebete zu sprechen, hat er zwanzig Jahre lang die Synagoge nicht betreten. Er gab eine eigene Schrift heraus: „Etwas zur Charakteristik der Juden" (Leipzig 1793), worin er seinen Glaubensgenossen einen Spiegel vorhielt, in dem sie sich selbst erkennen sollten, den Christen richtige Anschauungen über die Juden beizubringen versuchte. Er war fast ein Menschenalter jünger als Mendelssohn, wol der jüngste der Männer, die als Schüler und Genossen dieses großen Mannes in seinem Geiste zu wirken sich bemühten, und hat, von der Zeit der sog. Aufklärung an bis tief hinein in die Periode der Gestaltung einer jüdischen Wissenschaft gelebt und gearbeitet. Noch 1823, als Zunz seine jüdische Zeitschrift herausgab, schrieb B. zwei Aufsätze in dieselbe. In dem einen versuchte er den Nachweis, daß der Glaube an die Erscheinung eines Messias nicht zu den Fundamentalsätzen der jüdischen Religion gehöre, in dem andern, einem Bruchstück aus seinen Untersuchungen über den Pentateuch, kam er zu dem Resultat, daß dieses Buch, wie es uns vorliege, nicht von Moses herrühren könne, daß höchstens das fünfte Buch wirklich von ihm geschrieben, der Dekalog aber nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten sei. Dieser erste bibelkritische Versuch unter den deutschen Juden war kühn genug, um zu überraschen und dem Schreiber Verdrießlichkeiten zuzuziehen. Das größte Verdienst hat sich aber B. durch seine Hebung des jüdischen Schulwesens in Berlin erworben. Die 1778 von David Friedlaender gegründete jüdische Freischule war nämlich durch Ungunst der Zeiten in die traurigsten Verhältnisse gerathen und B. führte daher, als er 1806 das Directoriat derselben übernahm, dasselbe ganz unentgeltlich. Er hatte es durchzusetzen gewußt, daß auch christliche Kinder die Anstalt besuchten, und diese wohlthätige Mischung bis 1819 erhalten. Dann aber

mußten die christlichen Kinder nach einem Befehle der Regierung die Schule verlassen. „Alles weinte laut auf“, so berichtete B., „als hätten die entlassenen Christen-Knaben ihre Eltern, die zurückgebliebenen Juden-Knaben ihre Brüder, und die Lehrer und Vorsteher ihre Kinder verloren“. Mit diesem Schritte war die Schule vernichtet und trotz vielfacher Anstrengungen mußte B. 1826 die Schule auflösen. Als dann die jüdische Gemeinde die Reorganisation ihres Schulwesens in die Hand nahm, wurde B. wol um sein Gutachten gefragt, aber ein Amt hat er an der neuen Anstalt nicht bekleidet. B. blieb unvermählt. Er erhielt sich bis an das Ende seines Lebens seine strenge, von Cynismus nicht freie Einfachheit, die ihm die bald als Ehren- bald als Spottnamen gebrauchte Bezeichnung des modernen Diogenes eingetragen hat.

Bendavid's Selbstbiographie in Bildnisse Berliner Gelehrten ꝛc., Berlin 1806. — Börne's, Heine's, Zelter's Briefe. — Vgl. meine Geschichte der Juden in Berlin. 2 Bde. 1871. Ludwig Geiger.

Bendeler: Johann Philipp B., Cantor und Schulcollege zu Quedlinburg, geb. um 1660 zu Riethnordhausen bei Erfurt, hat folgende musikalische Schriften hinterlassen: „Aerarium melopoeticum“, 1688, von Verbesserung schlechter Intervalle handelnd. „Organopoeia“ o. J. (1690), handelt vom Bau der Orgeln, Spinette ꝛc. (s. Adelung, Musikal. Gelahrth. 337). „Directorium musicum, oder Erörterung derjenigen Streitfragen, welche zwischen den Schul-Rectoribus und Cantoribus über dem Directorio musico movirt werden ꝛc.“, 1706 (Inhalt bei Becker, Litt. 472). „Collegium musicum de Compositione“, Mspt. (Matthes. Ehrenpf. 107). Auch glaubte er die Quadratur des Cirkels gefunden zu haben und seine Entdeckungen darüber in noch einigen Schriften der Nachwelt nicht vorenthalten zu dürfen. v. Dmr.

Bender: Blasius Columban Frhr. v. B., österr. Feldmarschall, geb. 1713 in Gengenbach, † 20. Nov. 1798. 1733 in die kaiserliche Armee eingetreten, machte er noch unter Eugen den Türkenkrieg mit, dann die schlesischen, den niederländischen wie den siebenjährigen Krieg, überall durch Bravour hervorleuchtend, bei Mollwitz, Prag, Striegau und Trautenau schwer verwundet. 1758 ward er Oberst bei Colloredo Infanterie, 1769 Generalmajor und Commandant von Philippsburg; 1775 F.-M.-Lieutenant und Commandant von Olmütz; 1782 erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand und 1785 zum Feldzeugmeister und Commandanten von Luxemburg. Hier ward ihm beim Ausbruch der belgischen Unruhen die wichtigste Rolle zu Theil. Kaiser Josephs Verfahren in den österreichischen Niederlanden, schwankend zwischen rücksichtslosen Eingriffen in die geistliche und weltliche Verfassung und Versuchen der Nachgiebigkeit, welche immer zu spät kamen, hatte in der Zeit vom October bis December 1789 den Abfall der Lande zur Folge. Nur in Luxemburg hielt B. die auch dort gährende Empörung nieder, und verhinderte den Anschluß an das „vereinte Belgien“, wie sich seit dem 11. Jan. 1790 die Lande nannten. Ihn stellte darauf Kaiser Leopold II., soeben seinem Bruder in der Regierung gefolgt, an die Spitze eines Heeres zur Niederwerfung des Aufruhrs. Eine Spaltung unter den Gegnern kam ihm zu statten. Den Aristokraten unter van der Noot und van Eupen widersetzte sich an der Spitze der Demokraten, denen sich die Armee zuerst anschloß, van der Mersch. Angesichts eines Kampfes aber mit den eigenen Landsleuten verließen letzteren die Soldaten; er ward zu Antwerpen gefangen gesetzt. Inzwischen hatte B. von Luxemburg aus Limburg besetzt. Der Kaiser war jetzt zu jeder Nachgiebigkeit in der Verfassungsfrage bereit, gleichwol blieben die sich durch den Sommer hinziehenden Unterhandlungen fruchtlos. Ende Novembers brach daher B. mit 30000 Mann von Luxemburg auf, erschien am 30. d. M. vor Brüssel und hielt schon am 3. Dec. seinen

Einzug. In wenigen Wochen war ganz Belgien unterworfen und Herzog Albert von Sachsen-Teschen kehrte als Oberstatthalter nach Brüssel zurück. Der französische Revolutionskrieg gab aber dann seit 1792 den Dingen wieder eine neue Wendung: B., welcher von 1791—92 in Belgien das Obercommando geführt, hatte gleichwol an dem Kriege der folgenden Jahre dort keinen Antheil. Aber nach dem Rückzuge der Oesterreicher aus den Niederlanden schloß er seine militärische Laufbahn noch durch die glänzende achtmonatliche Vertheidigung Luxemburgs gegen die Franzosen bis zur Capitulation vom 5. Jan. 1795. — B. hat in 29 Feldzügen 12 Schlachten und 9 Belagerungen mitgemacht.

Hirtenf. u. Meynert, Oesterr. Mil.-Conv.-Lex. v. Janko.

Bender: Dr. Johann Heinrich B., geb. in Frankfurt a. M. 29. Sept. 1797, † 1859. Er verlor seine Eltern frühe. Besuchte das Institut des Herrn Kemmetter und darauf das akademische Pädagogium zu Gießen, welches unter Leitung von Professor Rumpf stand. Dann widmete er sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu Gießen; promovirte und ließ sich an derselben Universität als Privatdocent nieder 1819—1823. Dann entschloß er sich zum praktischen Recht überzugehen und wurde nach bestandenem Examen durch Patent vom 23. April 1823 in die Zahl der Hofgerichts-Advocaten und Procuratoren zu Gießen aufgenommen. Im J. 1831 siedelte er mit seiner Familie nach Frankfurt a. M. über, practicirte dort bis zum J. 1836 als Advocat, ward aber, als die Stadt in demselben Jahre dem Deutschen Zollverein beitrat, zum Mitglied der Zolldirection unter dem Titel eines Zolldirectionsrathes ernannt, und versah diese Stelle bis zu seinem im J. 1859 erfolgten Tode. Gediegene wissenschaftliche Kenntnisse, unermüdlicher Fleiß, klarer, vorurtheilsfreier Geist, seltene Berufstreue, Biederkeit des Charakters, Uneigennützigkeit, Geradheit und schlichtes, prunkloses Wesen zeichneten ihn aus, die Liebe zu seiner Vaterstadt und zu seinen Mitbürgern, sowie seine liberale Gesinnung im öffentlichen Leben hat er stets bewährt und hat die Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen und die Verbesserung der Gesetzgebung und Justiz angeregt und aufs wärmste verfochten. Er war ein anerkannter ausgezeichneter Gelehrter und Schriftsteller und trefflicher Familienvater. — Seine Schriften sind folgende: „Grundriß der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, zum Behufe von Vorlesungen ausgearbeitet“, 1819. „Erörterung der Frage: Wie weit die Einrede: Valuta nicht empfangen zu haben, im deutschen Wechselprocesse zuläßig sei?“ 1821. „Ueber das mündliche und öffentliche Verfahren in Criminalsachen“, 1821 (Anonym). „Grundsätze des deutschen Handlungsrechts“ in 2 Bänden, 1824—1829. „Der Verkehr mit Staatspapieren im In- und Ausland“. (Als Beilageheft zum Archiv für civilistische Praxis, 8. Band) 1825. 2. Aufl. Göttingen 1830. „Kurze Kritik des Entwurfs einer erneuerten und erweiterten Wechsel- und Mercantil-Ordnung für die freie Stadt Frankfurt“, 1828. Mehrere Aufsätze und Abhandlungen in die „Frankfurter Jahrbücher“ 1833 und andere Zeitschriften ꝛc. „Allgemeine juristische Zeitung“. Göttingen 1829. gr. 4. 2. Jahrgang. Herausgegeben von Elvers und Bender. „Die Lotterie, eine juristische Abhandlung“. (Beilageheft zum 15. Bande des Archivs für civilistische Praxis.) 1832. „Der frühere und jetzige Zustand der Israeliten zu Frankfurt a. M. Nebst Verbesserungsvorschlägen“, 1833. „Die Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung der fr. Stadt Frankfurt in den Jahren 1816—1831“. Nach den Originalacten dargestellt. 1834. „Sammlung Frankfurter Verordnungen aus den Jahren 1806 bis 1816“. Herausgegeben von Joh. Heinr. Bender. 1834. „Lehrbuch des Privatrechts der freien Stadt Frankfurt“, 2 Thle. 1835—37. „Das Lotterierecht“. 2. verb. Aufl. 1841. „Handbuch des Frankfurter Privatrechts“, 1848. „Handbuch des Frankfurter Civilprocesses“, 1854. Kelchner.

Bender: Karl Friedrich B., Vorsteher einer Erziehungsanstalt für Knaben zu Weinheim an der Bergstraße, geb. 14. Dec. 1806 zu Eppelheim bei Heidelberg, † 1. Sept. 1869 zu Illenau. Er studirte Theologie in Halle und Heidelberg; trat 1829 als Mitleiter in die einige Jahre zuvor von seinem Bruder Heinrich gegründete Erziehungsanstalt zu Weinheim, übernahm dieselbe allein 1864. Die Brüder ergänzten einander sehr glücklich so, daß Heinrich mehr für äußeres Wohlbefinden und Anstelligkeit im Leben, Karl mehr für geistige und sittliche Ausbildung der Zöglinge Sorge trug. Nicht ausgezeichnet durch ausgebreitetes oder tiefes Wissen, kein Anhänger eines bestimmten pädagogischen Systems, übte K. B. aber durch praktischen Blick, kräftiges Handeln, natürliche Beredtsamkeit mächtigen Einfluß und besaß große Herrschaft über Menschen, und nicht blos über seine Zöglinge. Mit demselben praktischen Blicke verstand er auch sich seine Gehülfen am Erziehungswerke zu wählen, und durch sein Beispiel wußte er diese zu begeistern, so daß sie sich nicht als bezahlte Diener, sondern als Mitarbeiter an einem gemeinsamen Werke fühlten. Anordnungen gingen nicht blos von ihm und seinem Bruder aus, sondern in der Conferenz hatte jeder Lehrer seine Stimme. Den Beschlüssen der Conferenz unterwarf sich, bis zu gewissen Grenzen, B. selbst. Er sah sehr richtig ein, daß, wer mit thaten soll, dies um so lieber und besser thut, wenn er auch mit rathen darf. — Es war ein kräftiges, munteres Leben in der Anstalt. Mit dem Unterrichte wechselten Turnübungen, rüstige Spiele, freie Beschäftigungen in Stube und Garten, in den Sommerferien Reisen, an den Winterabenden Arbeiten in der (hauptsächlich von H. B. geleiteten) Werkstätte, Erzählungen der Lehrer, Vorbereitungen zu dramatischen Aufführungen. An all diesem, besonders am Turnen und Spielen, betheiligte sich B. auch noch in höheren Jahren. Als altes Mitglied der Burschenschaft aus deren besserer Zeit war B. begeistert für Freiheit und Einheit des Vaterlandes, und wo sich Gelegenheit zeigte, benutzte er diese, um auch in den Zöglingen (unter diesen waren nur wenige Ausländer) vaterländischen Sinn zu nähren; aber mit feinem Takte hielt er sie fern von dem Streite der Parteien. — Die Knaben genossen strenge Zucht, daneben aber wurden sie durch maßvolle Gewährung vernünftiger Freiheit dazu angeleitet und darin geübt, nach eigener Ueberlegung und eigenem Entschlusse zu handeln. — Im Unterrichte in der Schule, an dem auch Knaben aus der Stadt theilnahmen, wurde in den ersten Jahren, fast nach Pestalozzi'scher Weise, viel experimentirt. Als im J. 1835 in Baden höhere Bürgerschulen gegründet wurden, suchte man den Unterricht dem Plane dieser Schulen gemäß einzurichten. — Dennoch hörte man öfters den — vielleicht nicht ungegründeten — Vorwurf, es werde im Vergleich mit der Ausbildung des Körpers und der des Charakters das Lernen zu sehr vernachlässigt. Später suchte B., nicht ohne Erfolg, durch Anstellung von gründlich wissenschaftlich gebildeten Lehrern diesem Mangel abzuhelfen. — Geschrieben hat B. nichts (er war zu sehr Mann der That), als einige Aufsätze über die Anstalt in den Programmen derselben. Auch an diesen Aufsätzen erkennt man ganz seine naturwüchsige Frische und seinen gesunden praktischen Sinn. — Wenige Jahre vor seinem Tode lähmte ein Schlaganfall seine Kraft; er wollte noch stark sein; aber die Anfälle wiederholten sich, es entwickelte sich Gehirnerweichung, und der früher so rüstige, thatkräftige Mann starb, in Geistesnacht versunken, im Irrenhause.

Finger.

Benecke: George Friedrich B., altdeutscher Philolog. Geb. 10. Juni 1762 zu Mönchsroth im Fürstenthum Oettingen, wohin sein Großvater aus Braunschweig gezogen war, erhielt seine Schulbildung zu Nördlingen und Augsburg, wo er durch juristische Bücher, Lexika u. dergl. eines gelehrten Oheims zuerst auf die frühere Gestalt der deutschen Sprache aufmerksam wurde.

Studirte seit 1780 in Göttingen, Schüler Heyne's; seit 1789 an der Göttinger Bibliothek, seit 1805 auch an der Universität angestellt, † 21. Aug. 1844 unverheirathet als Oberbibliothekar und o. Professor. Er las über Englisch und Altdeutsch. Zu ersterem lud Göttingen besonders ein, er kannte es genau und galt für einen Anglomanen. Das letztere hat wol Er in den Kreis des akademischen Unterrichtes eingeführt. Seine Ausgaben altdeutscher Dichtungen („Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Litteratur" I, 1810, „Bonerius", 1816, „Wigalois", 1819, dazu später „Beiträge" II, 1832; mit Lachmann: „Iwein", 1827) waren die ersten wissenschaftlichen überhaupt. Von vornherein tritt er als gereifter Mann mit sicherem Können auf. Er ist spät productiv geworden, aber seine Arbeiten zeigen stetigen Fortschritt. Mit Bewußtsein sucht er die Methode der classischen Philologie auf die altdeutschen Dichter zu übertragen. Schon 1810 fordert er kritische Berichtigung des Textes. Schon im Bonerius sucht er das Echte aus allen erreichbaren guten Handschriften herzustellen. Er beschreibt die Quellen, aus denen er schöpft, genau, untersucht die Zuverlässigkeit jedes Schreibers, beachtet die verschiedenen Mundarten. Er führt eine vernünftige, wohlüberlegte (Wigal. S. 481) Interpunction ein. Er strebt nach einer gleichförmigen alterthümlichen Orthographie. Er entwirft die ersten Linien der mittelhochdeutschen Metrik. Er stellt die für alle Zeit gültigen Grundsätze der Einrichtung altdeutscher Texteditionen mit Erklärungen auf: er will nicht durch abgerissene Bemerkungen zu flüchtigem Lesen verleiten: „das Bequemere dem Gründlichen vorziehen bringt kein Gedeihen" (Bon. S. XVI). In der Textkritik hat B. nach dem gestrebt, was sein großer Schüler Lachmann erreichte, zugleich aber diesem die Aufgabe gestellt und zu deren Lösung Wesentliches beigetragen, z. B. die Wichtigkeit der Reime für das Mittelhochdeutsche geahnt, auf speciellem Gebiete die Entstehung der Minnesingerhandschriften aus Liederbüchern der Fahrenden und damit eine Thatsache von großer Bedeutung erkannt. In der Exegese zeigen die Anmerkungen zum Wigalois und Iwein, in der Bedeutungslehre die Wörterbücher zum Bonerius, Wigalois und Iwein (1833) und die von ihm geschaffene Grundlage zu dem großen von W. Müller und Zarncke ausgeführten Mittelhochdeutschen Wörterbuche (vgl. Haupt's Zeitschr. I. 39—56) seine unbestrittene Meisterschaft. Anmerkungen und Wörterbuch arbeiten sich natürlich in die Hände. Beim Bonerius kam es zumeist auf die elementarsten Erkenntnisse der mittelhochdeutschen Bedeutungslehre, besonders im Verhältniß zum Neuhochdeutschen an. Schon damals wußte B., daß die Cardinalfragen dort liegen, wo das Wort in der Sprache geblieben ist, aber die Bedeutung sich geändert hat. Beim Wigalois macht sich das Antiquarische besonders geltend: in Wohnung, Kleidung, Lebens- und Kampfweise, Sitte und Anschauung des deutschen Mittelalters soll eingeführt werden. Im Iwein handelt es sich um die intimen Feinheiten des Sprachgebrauches, um ausführliche Darstellung der Partikeln und Hülfszeitwörter, um Syntax und Stil: in der Begriffswelt tritt moralisches und psychologisches, Wörter wie êre, muot u. dgl. hervor. Benecke's Exegese ist aus echt historischem, pietätvollem Sinne, aus folgsamster Hingebung und Versenkung entsprungen. Die Sinnes- und Gemüthsart des Autors wird ihm wie eines Mitlebenden gegenwärtig. So trocken und spröde er sich äußerlich geben mochte, die Quelle seiner höchsten Leistungen ist Weichheit und Kunst des Anschmiegens. Der Ausdruck seiner Begeisterung hat leicht etwas absichtliches und gemachtes, aber ihr Wesen ist echt. Es schlummerte einige Romantik auf dem Grunde seiner Seele, und den altdeutschen Dichtern widmete er eine tiefe Liebe. Aber zu dem modernen Nachempfinden gesellte sich in ihm die Verstandesbildung des 18. Jahrhundert, ihr verdankt er die scharfe Sonderung der Bedeutungen, die präcise, schlagende Fassung der Erklärung, worin

die Individualität des Wortes jedesmal so merkwürdig zur Geltung kommt. Man darf sagen: das meiste was er lexikalisch behandelte ist ein für alle Mal festgestellt. Generelle Beobachtungen theilt er leider nur gelegentlich mit; aber wo er es thut, sind sie von großer Feinheit, so über die Entstehung der Partikeln und das Verschwinden vieldeutiger, unbestimmter Wörter (Wigal. 739), über die Lebendigkeit echt deutscher, die Leblosigkeit entlehnter Wörter (ebend. 514), um jener Lebendigkeit gerecht zu werden, verlangt er für ein Gesammtwörterbuch des Mittelhochdeutschen die Anordnung nach Stämmen. B. ist recht eigentlich ein Kenner. Er scheint immer mehr zu wissen, als er sagt. Er hat auf seinem Gebiete etwas Classisches. Grimm's Grammatik nennt er eine Naturgeschichte der deutschen Sprache und im Wigal. 665 spricht er von einer vergleichenden Anatomie der Sprachen: wir könnten ihn selbst mit einem Naturforscher vergleichen, der von einer Entdeckungsreise heimkehrt und die neugefundenen Arten und Familien beschreibt und bestimmt: so hat er aus der Blüthezeit der mittelhochdeutschen Poesie in verschiedenen Beutezügen Wörterschätze geholt und eingeheimst. Es ist kein Zufall daß die Erscheinung dieses Mannes sich an Göttingen knüpft und daß nahe verwandte Mundarten und Sprachen, Süddeutsch, Norddeutsch, Englisch, den Kreis seiner unmittelbarsten sprachlichen Erfahrung ausmachten.

Brockh. Convers.-Lex. der Gegenwart, Leipzig 1838, I. 439 ff. N. Nekr. d. Deutschen XXII. (1844) II. 602—604. Scherer, J. Grimm 89 f. 100. 102 f. 106. Raumer, Gesch. 455. 540. Briefe in Pfeiffer's Germania XIII. 118—127. Scherer.

Beneckendorf: Karl Friedrich B., Oberamtspräsident zu Breslau, geb. zu Blumenfeld in der Neumark, † 1788, lebte seit 1750 verabschiedet auf seinem Gute Blumenfeld. Denina (La Prusse littér. sous Frédéric II. t. I. p. 150) urtheilt von ihm, er sei zwar geschmacklos und ohne rechte Ordnung des Stoffes, auch etwas zur Projectenmacherei geneigt, aber ein kenntnißreicher und nützlicher nationalökonomischer Schriftsteller. Von seinen vielen Schriften (vgl. Meusel, Lex. I.) führen wir an: „Berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft“, 1771—85, 2. Aufl. 1789; „Oeconomia forensis“, 8 Bde., 1775—84; „Der Landwirth in und nach dem Kriege“, 1779; „Zuverlässige Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthschaftsneuigkeiten“, 3 Bde., 1781—84; „Abhandlung der Lehre von der richtigen Bedüngung der Felder“, 1784; „Kleine ökonomische Schriften“, 2 Thle., 1784—86; „Oekonomisch-juristischer Tractat von der Schäfereigerechtigkeit“, 1785; „Geheimnisse der Natur für den wirthschaftlichen Landmann“, 3 Bde. 1786—87; „Oeconomia controversa“, 2 Bde., 1787 bis 88; „Abhandlung von den wichtigen Vortheilen der neuen Crediteinrichtung in der Mark Brandenburg“. Lb.

Benedict von Appenzell, ein wenig bekannter Contrapunktist des 16. Jahrhunderts, der zu Appenzell geboren war, um Mitte des genannten Jahrhunderts zu Brüssel lebte, und häufig mit dem erheblich älteren Benedict Ducis verwechselt oder für eine Person gehalten worden ist. Tonstücke, welche durch Namen und Geburtsort als dem Benedict von Appenzell angehörend bezeichnet sind, finden sich nur in „Liber I ecclesiasticarum cantionum 4 voc., quae vulgo Moteta vocant, tam in veteri quam in novo Testamento, ab optimis quibusque hujus aetatis musicis compositarum“. Antwerp. Tilman Susato 1553, Venet. 1555. Hingegen gehören andere in verschiedenen Sammlungen nur unter dem Namen Benedictus vorkommende Sätze mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit dem Benedict Ducis. v. Dm.

Benedictus Levita. Von den Lebensverhältnissen dieser Persönlichkeit ist nichts Näheres bekannt, als durch die Angaben in der Vorrede zu seinem Werke, daß er Diacon in Mainz war, und auf Geheiß des Erzbischofs Otgar (826 bis

21. Apr. 847) dasselbe gemacht habe. Durch seine Sammlung, welche sich als eine „Collectio capitularium“ gibt und als Ergänzung der Sammlung des Abtes Ansegisus aus den von Kaiser Karl und seinen Bischöfen excerpirten, darauf von König Ludwig und dessen Söhnen vermehrten Capitularien, ist B. ein vielgenannter Name geworden. In Wahrheit besteht diese Sammlung, welche nach Otgars Tode vollendet wurde, nur zum geringsten Theile aus bald wörtlichen bald überarbeiteten Capitularien-Auszügen, zum größten Theile aus Excerpten der mannigfachsten Quellen (Codex Theodosianus, Breviarium Alaricianum, Epitome Juliani, lex Visigothorum und Bajoaria, collectio Hadriana, Hispana, Rufinus und Cassiodorus Kirchengeschichte u. dgl., Bibel ꝛc.). In diesen Excerpten, welche also bereits darin gefälscht sind, daß sie sich für Capitularien ausgeben, fällt einerseits auf, daß viele Stellen durch Auslassungen und Interpolationen einen dem Originale gegenüber veränderten Sinn erhalten haben, andererseits, daß durch Fortlassung zahlreicher Inscriptionen die Entdeckung des wahren Ursprungs erschwert, die Fälschung gedeckt und ihre Aufnahme gesichert wurde. Zweck dieser Capitularien ist, die Gewalt des Klerus zu erhöhen und dem Staate gegenüber zu festigen. Nach seiner Versicherung fand B. das Material in den von Erzbischof Riculf im Mainzer Archive hinterlegten, von Otgar aufgefundenen Werken. An diese Sammlung sind, wie B. in der Vorrede wünscht, vier Anhänge angefügt worden, deren beide letzten desselben Geistes mit den falschen Capitularien sind. Benedictus' Sammlung ist höchst wahrscheinlich in Mainz begonnen, aber im Westfrankenreiche (Rheimser Provinz) vollendet, auch hier (zu Chiersy 857) zuerst erweislich benutzt worden. Die Sammlung steht in einem unverkennbaren Zusammenhange mit der sog. Sammlung Pseudoisidor's, ohne daß über die einzelnen Punkte Klarheit obwaltet. Jedenfalls stimmen die Capitula Angilramni vielfach mit ihr, sicher ist B. benutzt in den pseudoisidorischen Briefen über die Chorbischöfe. Aber der eigentliche Verfasser der pseudoisidorischen Briefe ist er nicht; seine eigene Sammlung verräth nicht das dazu nöthige Geschick. Wol aber darf man ihn als Gehülfen des Verfassers der pseudoisidorischen Briefe bezeichnen.

Ueber die große Litteratur vgl. Schulte, Quellen des Kirchenrechts, S. 304; Richter-(Dove), Lehrb. d. Kirchenr. 6. Aufl. §. 36 ff.

v. Schulte.

Benedict: Traugott Wilhelm Gustav B., Sohn des 1833 verstorbenen Rectors B., geb. zu Torgau den 9. Juli 1785, † 11. Mai 1862. Er studirte 1802 Medicin in Leipzig, wo er 1805 baccalaureus und 1809 Doctor ward, und practicirte darauf in Chemnitz im sächsischen Erzgebirge. 1812 erhielt er einen Ruf an die neu organisirte Universiät Breslau, wo er zugleich bis 1815 die Abtheilung der Lazarethe besorgte, vom Typhus ergriffen wurde und von sechzehn davon erkrankten Aerzten allein am Leben blieb. Außer seiner Stellung als ordentlicher Professor der Chirurgie verwaltete er seit 1815 das Amt eines Directors des augenärztlichen Klinikums der Universität. Er schrieb: „Versuch einer Geschichte der Schifffahrt und des Handels der Alten“, Leipzig 1806. — „Ideen zur Begründung einer rationellen Heilmethode der Hundswuth“; — „Ueber die Krankheiten des Glaskörpers“; — ferner ein großes „Handbuch der praktischen Augenheilkunde“ in 5 Bänden, Leipzig 1822—25; und außerdem viele kleinere Monographien.

Rothmund.

Benedix: Dr. Roderich Julius B., fruchtbarer Lustspieldichter, geb. 21. Januar 1811 zu Leipzig, † 26. September 1873 ebendaselbst, genoß den ersten Unterricht auf der Fürstenschule zu Grimma, die er später mit der Leipziger Thomasschule vertauschte. Nach vollendeter Gymnasialbildung, die ihm als Vorbereitung zum theologischen Studium hatte dienen sollen, betrat er 1831,

entgegen seiner ursprünglichen Bestimmung, geblendet von den Lichtseiten des Schauspiellebens, die Bühne und zwar bei der Bethmann'schen Truppe. Er folgte dieser Gesellschaft nach Dessau, Bernburg, Köthen, Meiningen und Rudolstadt, worauf er kurz hinter einander mehreren Bühnen Westfalens und des Rheinlandes als Tenorist angehörte. In Wesel, wo er seit 1838 am Wintertheater Stellung als Regisseur gefunden hatte, brachte er 1841 „Das bemooste Haupt“ als erstes Erzeugniß seiner dramatischen Muse mit durchschlagendstem Erfolg auf die Bretter. In Folge dieses Glücksfalles verließ B. die Bühne, um sich ganz litterarischen Arbeiten hingeben zu können. Waren bereits vorher „Deutsche Volkssagen“ (1839—41, 1851), ein „Handbuch für die Reise von Rotterdam bis Straßburg“ (1839) und der „Niederrheinische Volkskalender“ (seit 1836) von ihm erschienen, so gab er jetzt das „Volksbuch 1813, 1814, 1815“ (1841), wie auch ein „Gedenkbuch für das Leben“ (1841) heraus. Gleichzeitig redigirte er die populäre Zeitschrift „Sprecher“, bis er 1842 nach Köln, 1844 aber nach Elberfeld übersiedelte, um hier die Theaterdirection zu übernehmen. Ein Jahr später legte er die Stelle nieder, zog wieder zurück nach Köln und verlebte hier die vielleicht an Arbeit reichste Epoche seines ganzen Lebens. Seinen eigenen Mittheilungen zu Folge schrieb er in dieser Stadt 34 Stücke, den Roman „Bilder aus dem Schauspielerleben“ (1847, 1851) und das „Gedenkbuch für das Leben“ (1841), hatte nebenbei seit 1847 die technische Leitung des Kölner Theaters inne, gab an der Musikschule Unterricht in Litteratur und Declamation, hielt öffentliche Vorlesungen und begann mit den Vorarbeiten zu dem vorzüglichen Werk „Der mündliche Vortrag“ (1860, 1871). Seit 1855 finden wir ihn in Frankfurt, wo er mit wenig Glück die Leitung des Actien-Stadttheaters übernommen hatte, und nach drei Jahren wieder in seine Vaterstadt zurückzog. Dort hat er rastlos weiter gearbeitet und außer Dramen auch Erzählungen, wissenschaftliche Abhandlungen, selbst einen „Briefsteller für Liebende“ geschrieben. Mit der Feder in der Hand ist er gestorben, ohne den materiellen Erfolg gehabt zu haben, den er verdient hätte. B. ist wie kein Anderer nach Iffland zum Dichter des häuslichen Lebens und Bürgerthums geworden. Hoher Schwung, glänzende Sprache, eleganter Conversationston gehen ihm ab, dafür versteht aber seine Bühnenkenntniß mit den einfachsten Mitteln die höchste Wirkung zu erzielen. Er sagt selbst in seiner Autobiographie „ich bin immer nur Genremaler gewesen und will nie das Lustspiel zur Geißel der Zeitthorheiten machen“, wodurch die beliebte Bezeichnung „deutscher Molière“ treffend widerlegt wird. B. ist Realist, Wahrheit athmet jede seiner Dichtungen, Natürlichkeit zeigt jedes Bild in dem reichen dramatischen Kaleidoskop, das er uns vorführt. Verständlich und einfach zu sein, ist sein Grundsatz. Die glücklichste seiner Begabungen, die er mehr als viele andere Dramatiker besitzt, ist eine unerschöpfliche Situationskomik, die seinen Stücken immer die Anziehungskraft bewahren wird. Den meisten Beifall fanden von seinen dramatischen Arbeiten „Das bemooste Haupt“, „Dr. Wespe“, „Weiberfeind“, „Vetter“, „Eigensinn“, „Alter Magister“, „Hochzeitreise“, „Störenfried“, „Aschenbrödel“, „Relegirte Studenten“, „Ein Lustspiel“, „Zärtliche Verwandten“ u. A., welche Stücke wol von jedem Theater aufgeführt, den Stamm des heutigen Lustspielrepertoirs bilden und zum Theil in dreizehn verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Die kurz vor seinem Tod von B. geschriebene „Shakespearomanie“, welche gegen die Popularität des großen Britten in Deutschland ankämpft, konnte zwar eine augenblickliche Aufregung veranlassen, doch benimmt ihr die einseitige, hausbackene Beurtheilung Shakespeare's, wie die Fadenscheinigkeit der Kenntnisse des Verfassers nach dieser Richtung hin jeden tiefergehenden Einfluß. — Die dramatischen Werke Benedix's erschienen gesammelt in

27 Bden. 1846—1874, eine Auswahl kleiner als „Haustheater“ in 1 Bd. 6. Aufl. 1875, seine Autobiographie in der „Gartenlaube“ 1871 S. 5 f.

J. Kürschner.

Beneke: Ferdinand B., Dr. der Rechte und Consulent der Bürgerschaft zu Hamburg. Dieser s. Z. in Deutschland oft genannte und aus Jean Paul's Briefen, „Friedr. Perthes' Leben“ und andern Büchern wohlbekannte Mann, war geboren am 1. Aug. 1774 zu Bremen, Sohn eines aus hannoverscher Familie stammenden Kaufmanns, † 1848. Schon sechszehnjährig bezog er die Universität, trat sodann 1793 als Referendar der Regierung zu Minden in preußischen Dienst, aus dem er jedoch, begeistert für die freiheitlichen Ideen jener Zeit, im J. 1795 schied, um nach vorgängiger Doctorpromotion zu Göttingen, im Febr. 1796 als Advocat in Hamburg sich einzubürgern. Hier fand er sowol in seinem Berufe wie in seiner gemeinnützigen Wirksamkeit reiche Anerkennung, wenn schon man ihn in politischer Hinsicht zu den Heißspornen zählte. Das Bonaparte'sche Kaiserthum läuterte inzwischen sein Feuer zur reinen deutschen Vaterlandsliebe, so daß er zur Zeit der französischen Herrschaft über Hamburg jedes vom Feinde ihm gebotene Amt ausschlug und ein entbehrungsvolles Privatleben vorzog, welches ihm gestattete, sowol daheim in der Stille, wie durch seine auswärtigen Verbindungen, (zum Theil mit Affiliirten des Tugendbundes) für Vorbereitung der Erhebung Deutschlands zu wirken. Wie er dann im März 1813 thatkräftig unter den Führern der Bürgerbewaffnung Hamburgs stand, wie er nach des Feindes Rückkehr Heerd und Familie verließ, um Theil zu nehmen an dem Kampfe gegen Napoleon, wie er als Major und Ordonnanzofficier im Hauptquartier des Bennigsen'schen Corps Gelegenheit fand, dem belagerten Hamburg Hülfe zu leisten, Schaden abzuwenden, bis der Friede ihn heimführte: das Alles ist in der Geschichte dieser Stadt aufgezeichnet. — Im J. 1816 zum Consulenten der Bürgerschaft wie ihres ersten Collegiums (der Oberalten) erwählt, fand er in dieser einflußreichen Stellung die richtige Aufgabe seines Lebens und bewährte sich während 31jähriger Amtsdauer als Anreger und Förderer alles wahrhaft Guten und Besseren, als gewandter Vermittler zwischen Rath und Bürgerschaft, wie als Wiederbeleber der althistorischen Verbindung der Hansestädte. — Der ihm eigenthümliche selbstlose Idealismus, wie andererseits das in ihm lebendige christliche Element, kam nicht nur in seinem Privatleben, sondern auch in seiner öffentlichen Wirksamkeit zur segensreichen Gestaltung. Ein Freund aller Künste und Wissenschaften, waren Musik und Poesie wie Geschichte und Theologie die Gegenstände seiner Beschäftigung in den Mußestunden seines rastlosen Berufes. Befreundet mit den besten Zeitgenossen in Deutschland, geehrt und geliebt von Allen, die seine Herzensgüte kannten, selbst als die neue Aera des Liberalismus in ihm einen entschiedenen Gegner fand, schied er aus seinem Amte mit dem Jahresschluß 1847 und aus diesem Erdenleben am 1. März 1848.

Das Hamb. Schriftsteller-Lexikon. Bd. I. S. 216 nennt einige seiner (meist anonym erschienenen) Schriften. — Ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens findet sich in Bunk, Die Hamburgischen Oberalten, Hamburg 1857. S. 387—390.

Beneke.

Beneke: Friedrich Eduard B., geb. zu Berlin 17. Febr. 1798, erhielt seine Gymnasialbildung in seiner Vaterstadt unter Bernhardi's Leitung und studirte, nachdem er 1815 den Feldzug als freiwilliger Jäger mitgemacht hatte, Theologie und Philosophie zuerst in Halle, dann in Berlin, wo Schleiermacher Einfluß auf ihn gewann. Eifrige Lectüre der neueren englischen Philosophie, sowie Kant's und Jakobi's trugen wol das meiste zu dem frühe reifenden Plane bei, eine völlige Reform der Philosophie ins Werk zu setzen, welche im Gegensatze gegen die dialektische Methode auf Erfahrung zu begründen sei. 1820

habilitirte er sich als Privatdocent an der Berliner Universität, und es gelang ihm trotz Hegel's großem, durch ministerielle Verbindungen gestütztem Einflusse binnen Jahresfrist ein ansehnliches Auditorium um sich zu versammeln. In seinen rasch hinter einander veröffentlichten ersten Schriften („Erkenntnißlehre nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft“, „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens“ ꝛc.) sind neben jener bezeichneten Tendenz bereits die Grundzüge seiner eigenen Theorie deutlich ausgesprochen. Die 1822 erschienene „Grundlegung zur Physik der Sitten“ hatte das Verbot seiner Vorlesungen zur Folge. Nur mündlich konnte B. von dem Minister von Altenstein die Erklärung erwirken, daß nicht einzelne Sätze Anstoß erregt hätten, sondern das Ganze, und daß eine Philosophie, welche nicht Alles vom Absoluten herleite, nicht als Philosophie anerkannt werden könne. Im weiteren Zusammenhange damit wußte man von Berlin aus, gestützt auf ein bestehendes Bundesgesetz, Beneke's Berufung nach Jena, wo Fries gestorben war, zu vereiteln. B. fand in Göttingen bereitwillige Aufnahme und blieb hier, bis er 1827 die Erlaubniß zur Wiederaufnahme seiner Vorlesungen in Berlin erlangte. Nach Hegel's Tod ward ihm sogar eine außerordentliche Professur zu Theil. In Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten unablässig thätig, in den späteren Jahren aber von schweren körperlichen Leiden bedrängt, blieb er in dieser Stellung, deren äußere Bedingungen auf das bescheidenste Maß gestellt waren, bis er am 1. März 1854, ohne daß über Veranlassung und nähere Umstände jemals etwas bekannt geworden wäre, im Canal verunglückte. — Zu Beneke's hauptsächlichsten Schriften gehören außer den bereits genannten die „Psychologischen Skizzen“, das „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“, die „Erziehungs- und Unterrichtslehre“, und die „Grundlinien des natürlichen Systems der praktischen Philosophie“, letztere ihrem Haupttheile nach, der die Sittenlehre enthält, von dem Verfasser als sein gelungenstes Werk bezeichnet. — Im Mittelpunkte steht bei B. die Psychologie, alle anderen philosophischen Disciplinen mit Einschluß der Religionsphilosophie sollen auf sie basirt werden. Wie wir durch die Sinne von uns und der Außenwelt nur eine vermittelte Erkenntniß erhalten, von unsern seelischen Vorgängen aber durch innere Wahrnehmung eine unmittelbare und völlig adaequate, so erfassen wir nach Analogie des eigenen Seins das innere Wesen des Fremden, wobei die Vorstellungsfähigkeit, angefangen von dem uns ähnlichsten menschlichen Sein, in ununterbrochener Stufenfolge abwärts geht. Die Seele ist ein System von Kräften oder Vermögen, worunter man nur nicht die hypostasirten Classenbegriffe der alten Psychologie verstehen darf, oder eigentlich ein zu vollkommener Einheit verbundener Complex von Grundsystemen. Alle abgeleiteten psychischen Vorgänge sind auf vier Grundprocesse zurückzuführen, den Proceß der Reizaneignung, in welchem die Seele auf Eindrücke hin, die von außen kommen, Empfindungen und Wahrnehmungen bildet, den Proceß der Bildung neuer Urvermögen durch Assimilation der aufgenommenen Reize, den Proceß der Uebertragung und Ausgleichung von Reizen und Vermögen, womit das Unbewußtwerden der einen Gebilde, die als Spuren zurückbleiben, und das Bewußtwerden der andern zusammenhängt, endlich den Proceß der gegenseitigen Anziehung und Verschmelzung gleichartiger Gebilde. — Einen nachhaltigen Einfluß auf die Weiterentwickelung der Philosophie hat B. nicht ausgeübt, neben Herbart und andern erscheint er vorzugsweise als Vertreter der beginnenden Reaction gegen jene Phase der deutschen Speculation, welche durch Fichte, Schelling und Hegel bezeichnet wird. Als er zuerst die Grundlagen seines eigenen Systems entwickelte, mochte der enge Gesichtskreis des jugendlichen Verfassers, der selbst Herbart, mit dem er sich so vielfach berührte, noch nicht gelesen hatte, manche Schwächen erklären, später aber hatten für ihn jene theoretischen Vor-

aussetzungen eine solche Festigkeit erlangt, daß von einer wesentlichen Umgestaltung des Systems und einer Aenderung, welche die einmal gesetzten Ausgangspunkte durch Vertiefung in die Sache erfahren hätten, nirgends die Rede ist. Im persönlichen Umgange von liebenswürdiger Bescheidenheit, verfiel er in seinen Schriften, namentlich in denen der frühesten Zeit, leicht in einen absprechenden Ton, und unerschrocken in der Bekämpfung dessen, was ihm als Irrthum erschien, übersah er, daß die Wahrheit nicht immer auf seiner Seite war. Verhältnißmäßig den meisten Anklang fanden seine Ansichten in pädagogischen Kreisen, da sie, abgesehen von dem rationalistischen Charakter seiner Erziehungslehre, eine Weckung des Bewußtseins durch den Lehrer, ja geradezu eine Anbildung neuer Seelenkräfte versprachen.

Eine Biographie Beneke's von Schmidt in Diesterweg's Pädagog. Jahrbuch auf 1856. v. Hertling.

Beneke: Johann Heinrich Friedrich B., technischer Chemiker, geb. 29. Juni 1774 in Hannover, † 20. Februar 1841 in Goslar; war Besitzer einer Holzessigfabrik zu Hamburg, nachher Vitriolmeister zu Goslar, wo er 1836 die Fabrication der Schwefelsäure aus kiesigen Erzen einführte; eine auf das gleiche Verfahren gegründete Schwefelsäurefabrik legte er in England (zu Deptford) an, gründete auch eine Grünspanfabrik in Rußland. Krm.

Beneke: Paul B., Danziger Seeheld. — B. (mit dem der Stralsunder Meister Paul, welcher 1429 eine dänische Flotte schlug, nichts gemein hat,) tritt zuerst 1469 auf, als die Hansestädte nach längeren Streitigkeiten mit England sich entschlossen hatten, den deutschen Kaufmann aus London abzuberufen, und hansischen Kaufleuten und Schiffern die erbetenen Kaperbriefe gegen die Engländer von Karl dem Kühnen von Burgund bereitwillig ertheilt wurden. Unter den ersten, deren Kaperschiffe im Herbst 1469 aus Brügge ausliefen, werden Paul B. und der später (1472 im Frühling) erschlagene Martin Bardowik genannt. 1. Jan. 1470 nahmen sie gemeinschaftlich den John von Newcastle, ein Schiff von 300 Lasten; während dann aber Bardowik 31. Mai 1470 mit Eler Bokelmann zusammen unweit der Insel Schouwen ein unglückliches Treffen gegen die Ueberzahl der Engländer zu bestehen hatte, gelang es B. 1471 in der Fastenzeit, zwei Schiffe, die Magdalena von Dieppe und den Schwan von Caën zu erbeuten. Der Ruf, den B. sich durch seine glücklichen Waffenthaten in Flandern erworben hatte, veranlaßte den Rathmann Bernd Pawest im Juni 1472, als er selbst der Streitigkeiten mit dem störrischen Kriegsvolke müde geworden war, den bisher von ihm im Auftrage der Stadt Danzig befehligten Peter von Danzig Beneke's Leitung zu unterstellen. Mit diesem „großen Krawel“ Danzigs, einem Schiffe von 150 Fuß in der Länge und von mehr als 42 Fuß in der Breite, auf das eine Besatzung von 350—400 Söldnern gerechnet wurde, geleitete B. im August desselben Jahres eine Flotte von Kauffahrern von Brügge in die Elbe, und nahm er, nachdem inzwischen der Peter von Danzig an Private veräußert und dadurch aus einem städtischen Orlogschiff in ein Kaperschiff umgewandelt worden war, 27. April 1473 den St. Thomas, eine nach London bestimmte große Galeide von so kostbarer Ladung, daß der Werth auf 60000 Pfund vlämisch geschätzt wurde. Diese „deutsche mannhafte That“ des „kühnen Seevogels“ ist schon dadurch von Interesse, daß auf der eroberten Galeide jene Darstellung des jüngsten Gerichts in der Marienkirche zu Danzig sich befunden haben soll, die von Kennern dem brüggischen Maler Hans Memling zugeschrieben wird; bedeutungsvoll aber ist sie dadurch, daß der den Engländern zugefügte Schaden wesentlich dazu beitrug, Ernst in die Friedensverhandlungen zu bringen, welche 28. Febr. 1474 mit dem Frieden von Utrecht abschlossen.

Hirsch und Voßberg, Kaspar Weinreich's Danziger Chronik (Berlin 1855); darin abgedruckt Briefe Bernd Pawest's und eine Abhandlung der Herausgeber: Das große Krawel, die Galeyde und das Bild vom jüngsten Gerichte. Vgl. Detmar's Fortsetzer und die mit patriotischer Wärme geschriebene Erzählung Reimar Kock's, beide in Grautoff's Lüb. Chroniken Bd. 2, sowie auch Pauli's Aufsatz in den Hans. Geschichtsbl. 1874. K. Koppmann.

Bengel: Ernst B., Superintendent in Tübingen, der Sohn Johann Albrechts, geb. zu Denkendorf 12. März 1735, † 1. April 1793. Er durchlief die theologischen Lehranstalten des Landes; seine Lehrer auf der Universität waren Cotta, Sartorius, und insbesondere der Kanzler Reuß. Die Art, wie der Vater und das ganze Elternhaus auf den Sohn einwirkte, ist aus den köstlichen Briefen ersichtlich, die derselbe während seiner Studienzeit von dort erhielt, und die uns von Wächter in der unten angegebenen Schrift erhalten worden sind. Auch kam derselbe schon früh mit den Häuptern der frommen Gemeinschaftskreise, wie mit dem nachmaligen Prälaten Roos in persönliche Verbindung. Im J. 1766 wurde Ernst B. Pfarrer in Zavelstein, 1772 Diakonus in Tübingen und 1786 Decan daselbst. Von seinen litterarischen Arbeiten (s. Meusel, Lex.), worin er die Theologie seines Vaters weiter zu entwickeln und zu verbreiten suchte, sind zu erwähnen (außer kleineren exegetischen und dogmatischen Versuchen) seine „Tabula critica über die Bengel'sche Kritik des neutestamentlichen Grundtextes", 1776, und seine „Chronologische Harmonietafel über die evangelische und apostolische Geschichte", 1785, auch verschiedene Predigten.

Vgl. die der Leichenrede auf ihn angehängte Lebensbeschreibung und Oskar Wächter's Johann Albr. Bengel, Stuttg. 1865. Palmer.

Bengel: Dr. Ernst Gottlieb B., ein namhafter Theolog der sogenannten älteren Tübinger Schule, geb., als Sohn des Vorigen, 3. Nov. 1769 in Zavelstein, † 23. März 1826. Er wurde nach Vollendung der theologischen Studien im Tübinger Seminar 1792 als Bibliothekar, 1793 als Repetent angestellt, machte hernach seine wissenschaftliche Reise, auf welcher er 1796—97 namentlich in Göttingen verweilte. Im J. 1800 wurde er auf das Diakonat Marbach berufen, welche Stelle ihm sattsam Muße ließ zu gelehrten Arbeiten, mit welchen er sich schon jetzt dem historischen Gebiet der Theologie zuwendete, dessen erster bedeutenderer Vertreter in der Tübinger theologischen Facultät, in die er 1806 als außerordentlicher Professor berufen ward, er hernach gewesen ist. 1810 ward er ordentlicher Professor, 1820 als Prälat charakterisirt, 1822 Propst der Sanct Georgenkirche. — Er war es, der zuerst regelmäßig Vorlesungen über Kirchen- und Dogmengeschichte, über Symbolik, auch über alttestamentliche Theologie hielt. Einzelne Zuhörer freilich, wie sein späterer Nachfolger auf dem historischen Lehrstuhl, Baur, haben strenge und umfassende Quellenforschung vermißt. Dagegen hat gerade Baur die Lehrgabe und Lehrmethode Bengel's und sein hierauf beruhendes Verdienst um die studirende Jugend sehr dankbar anerkannt; namentlich sei aber seine Vorlesung über alttestamentliche Theologie weit mehr werth gewesen, als alle damals existirenden einschlägigen Schriften, und selbst jetzt sei kein Buch für die jetzige Zeit dasjenige, was Bengel's Vorlesung für seine Zeit gewesen. Zu seinen Erfolgen als Lehrer trug wesentlich der ruhige, gleichmäßig alles abwägende, aber tiefe Ernst und die hohe persönliche Würde bei, die ihm natürlich war; ebenso aber auch der Sinn für edle Darstellungsform, worauf er sorgfältig bedacht war. Sein theologischer Standpunkt war zwar der supernaturalistische, sofern er den übernatürlichen Ursprung des Christenthums festhielt, aber mehr noch, als die übrigen Männer jener Schule, namentlich als Steudel, war die eigentliche Substanz seiner Theologie kantisch-rationalisirend.

Baur sagt von seiner Abhandlung über die Socinianer (im Flatt'schen Magazin St. 14—16), sie sei die beste seiner Arbeiten und von bleibendem Werth, es zeige sich aber eben hierin die innere Verwandtschaft jenes Supernaturalismus mit dem Socinianismus. An der Stelle der so eben genannten theologischen Zeitschrift redigirte er von 1815 an das „Archiv für die Theologie und ihre neueste Litteratur", welches seit 1822 den Titel: „Neues Archiv ꝛc." annahm. Sehr besucht waren auch seine öffentlichen Vorträge über Religion und Christenthum für Studirende aus allen Facultäten; diesen freilich, die nach seinem Tode gedruckt wurden, war eben nur durch die ganze Persönlichkeit des Redners solche Wirkung gesichert. Der König Wilhelm ehrte ihn 1823 durch das Ritterkreuz des Kronordens; auch bei der Bürgerschaft in Tübingen stand er in hohem Ansehen. Im J. 1826 machte ein Unterleibsleiden (Hernia) eine Operation nothwendig; sie ging zwar schnell und glücklich vorüber, gleichwol hatte sie einen raschen Tod zur Folge. Sein einziger Sohn, Ernst Bengel, lebt als angesehener Arzt in Maulbronn.

Klüpfel's Geschichte der Universität Tübingen. S. 241 (der ganze auf die theologische Facultät bezügliche Theil dieser Schrift ist von Baur's Hand bearbeitet). N. Nekrolog IV. (1826) 162 ff. Palmer.

Bengel: Johann Albrecht B., Begründer einer biblisch-prophetischen Schule in der protestantischen Theologie und hervorragender Exeget des N. T., geb. 24. Juni 1687 zu Winnenden bei Stuttgart, † 2. Nov. 1752 als Consistorialrath und Prälat in Stuttgart. Seinen Vater, Diakonus in Winnenden, verlor er schon im sechsten Jahre, wurde von einem Freunde des Hauses erzogen und vollendete seine Schulbildung auf dem Stuttgarter Gymnasium. Sein Stiefvater, der Klosterverwalter Glöckler, verschaffte ihm die Mittel, sich seit 1703 auf dem theologischen Stift zu Tübingen auf das kirchliche Amt vorzubereiten. Neben gründlichen theologischen Studien widmete er der Philologie vielen Fleiß; und auf sein Gemüth wirkten besonders die Schriften von Joh. Arndt und der Spener'schen Schule. Nach Vollendung der Universitätsstudien war er ein Jahr Vicar in Metzingen, dann Repetent im Tübinger theologischen Stift und machte 1713 eine größere wissenschaftliche Reise durch Deutschland, welche vornehmlich dem Besuch der gelehrten Schulen und dem Studium ihrer Methoden gewidmet war. Auch knüpfte er mit angesehenen Theologen, besonders aus der pietistischen Schule persönliche Verbindungen an. Im Alter von 26 Jahren (Nov. 1713) übernahm er die Stelle eines Klosterpräceptors auf dem für künftige Theologen eingerichteten Seminar zu Denkendorf, in welchem bescheidenen Amt er fast 28 Jahre mit großer Treue und Erfolg arbeitete und im Anschluß an seine nächsten Berufsaufgaben den Grund legte zu seiner fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit. Seine bedeutendsten Werke veröffentlichte er als Prälat in Herbrechtingen und fürstlicher Rath (1741—49) und wurde 1749 zum Consistorialrath und Prälat in Alpirsbach mit dem Wohnsitz in Stuttgart ernannt. Erst ein Jahr vor seinem 1752 erfolgten Tode ertheilte ihm die theologische Facultät in Tübingen die Doctorwürde. Neben einer ungemein ausgebreiteten und auch in weite Ferne segensreichen seelsorgerischen Wirksamkeit vertrat B. in dem würtembergischen Kirchenregiment die Grundsätze weiser Mäßigung, welche den Privatversammlungen freiere Bewegung innerhalb der Landeskirche gestattete und viele tüchtige Kräfte vor dem Separatismus bewahrte und der Landeskirche erhielt. Es ist zum großen Theil ein Verdienst Bengel's, daß sich der Pietismus in Würtemberg gesunder entwickelte, als im nördlichen Deutschland, und durch gründliche Vertiefung in die heilige Schrift und im engeren Anschluß an die öffentliche Kirche bis auf den heutigen Tag eine fruchtbare religiöse Kraft im Lande geblieben ist. In dem engeren Kreise seines Vaterlandes genoß daher

B. auch mehrere Menschenalter hindurch ein prophetisches Ansehen; eine zahlreiche Schule hervorragender Schriftforscher, Prediger und Seelsorger, wie Oetinger, Steinhofer, die beiden Rieger, Ph. M. Hahn, Roos u. A. verehrte in ihm den geistlichen Vater. Aber auch in weiteren Kreisen wuchs Bengel's Einfluß und Ansehen, wie denn die neuere positive evangelische Theologie in ihren namhaftesten Vertretern an die von ihm ausgegangene Anregung anknüpfte. Für seine besonnene kirchliche Stellung ist ein beredtes Zeugniß seine ebenso nachdrückliche als gemäßigte Polemik gegen die Ausschreitungen des Grafen Zinzendorf und die von ihm gegründete Herrnhuter Brüdergemeinde. Sein „Abriß der sogenannten Brüdergemeinde", Stuttgart 1751, ist ein Muster christlicher Polemik. In der Einwirkung Bengel's auf die Theologie unterscheiden wir zwischen dem Werth seiner zum Theil sehr hervorragenden litterarischen Arbeiten und zwischen der noch bedeutenderen geistigen Anregung, die von ihm ausging. Seine Schriften beziehen sich 1) auf die kritische Revision des neutestamentlichen Textes, 2) auf die biblische Chronologie, 3) auf die Erklärung des Neuen Testamentes. Die Ergebnisse seiner von früher Zeit mit ungemeiner Sorgfalt fortgesetzten textkritischen Studien war sein 1734 erschienenes „Novum Testamentum Graecum", verbunden mit einem ausführlichen Apparatus criticus. Das Verdienst dieser von orthodoxer Seite damals viel angefochtenen Arbeit bestand nicht allein in der Vergleichung neuer, bei den früheren Ausgaben unbeachtet gebliebener Urkunden und Zeugen — hierin überholt ihn sein Zeitgenosse Wetstein — sondern namentlich in der Unterscheidung zusammengehöriger Familien von Handschriften und in der Beleuchtung der Grundsätze zur Ermittelung der ursprünglichen Lesart. Die neuere biblische Textkritik ist seit Griesbach von den Bengel'schen Grundgedanken ausgegangen. Weniger bleibenden Werth haben Bengel's chronologische Arbeiten „Richtige Harmonie der vier Evangelisten", 1736 u. 1747, „Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicas et propheticas etc.", 1741, „Cyclus sive de anno magno", 1745, „Weltalter", 1746. Wenigstens hat seine Methode, das Alter der Welt, so wie den Zeitpunkt ihres Endes in der Zukunft Christi zu berechnen und aus den Evangelien ein genaues Bild von dem chronologischen Verlauf der Geschichte Jesu zu gewinnen, sich nicht bleibend bewährt. Allein in diesen chronologischen Arbeiten, auf die B. selbst großen Werth legte und viele Zeit verwandte, verbarg sich eine tiefe und fruchtbare theologische Idee, aus der auch die apokalyptischen Schriften Bengel's „Erklärte Offenbarung Johannes", 1740, „Sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis", 1747 hervorgegangen sind. B. sah die heilige Schrift nicht als einen dogmatischen Codex, sondern als ein Denkmal der geschichtlichen Haushaltung Gottes an, welche Christum zum Alles beherrschenden Mittelpunkt habe und vom Anfang bis zum Ende der Welt eine gleichmäßig fortschreitende Entwickelungsreihe bilde. Die innere Gliederung und Harmonie dieser historischen Entwickelung suchte er in der biblischen Chronologie auch äußerlich darzustellen und sah in dem Einblick in diese Geheimnisse der göttlichen Haushaltung eine tiefwichtige Entdeckung. So wenig nun das äußere Zahlensystem, in das er die Weltgeschichte eintheilte, oder die Deutung der Apokalypse auf den Verlauf der Kirchengeschichte, oder die Berechnung des Anfanges des tausendjährigen Reiches um das J. 1836 bleibenden Werth hat, so hat doch die reichsgeschichtliche Auffassung der Bibel und ihrer Geschichte eine neue Bahn in der evangelischen Theologie eröffnet. Das classische Hauptwerk Bengel's ist sein „Gnomon Novi Testamenti", Tub. 1742, ein gedrängter, aber reichhaltiger Commentar zum ganzen N. T., noch heute eine ergiebige Fundgrube für jeden Exegeten, an Klarheit und Tiefblick von keinem anderen Werk übertroffen. Auch hier weist er allenthalben auf den inneren Zusammenhang der heiligen Geschichte und deutet die biblischen Grund-

begriffe, frei von dem dogmatischen System, in ihrem originalen religiösen Sinn. Mit dem Gnomon begann eine neue und fruchtbarere Methode des Schriftgebrauches in der evangelischen Kirche. Das letzte Vermächtniß Bengel's war eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung des Neuen Testamentes, zu der er die Vorrede wenige Wochen vor seinem Tode verfaßte, ein von bibelforschenden Laien noch immer gebrauchtes Buch. Die theologische Bedeutung Bengel's beruht auf einer ebenso freien, vom dogmatischen System unabhängigen, als innerlichen in die Tiefen der Heilsgedanken Gottes eindringenden Exegese und deren Anwendung auf die gesammte Theologie. Er ersetzte die dogmatische Methode des Schriftgebrauches wieder durch die grammatisch-historische; blieb aber nicht beim Buchstaben und beim Einzelnen stehen, sondern führte ein in den innern Zusammenhang der göttlichen Heilshaushaltung. Wenn seither wiederholt der Versuch gemacht wurde, die Bibel als Denkmal einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts auszulegen, so hat B. dazu einen nachhaltigen Anstoß gegeben. Auch seine Vorliebe für die prophetischen Schriften der Bibel stammte aus dem Blick auf das Endziel der Wege Gottes, in dessen Licht er die gesammte menschliche Geschichte betrachtete. Die mystische Tiefe eines Jak. Böhme, die ethische Wärme eines Joh. Arndt, die historische Betrachtungsweise eines Joh. Coccejus und die nüchterne, philologische Genauigkeit eines Hugo Grotius vereinigten sich in ihm. Er hat anregend, reinigend und fortbildend auf die gesammte Theologie und Kirche eingewirkt.

J. C. F. Burk, Dr. J. A. Bengel's Leben und Wirken, Stuttgart 1831 und 1837; Hartmann in Herzog's Theol. Realencyclopädie. Bd. II. Oskar Wächter, Joh. A. Bengel, Lebensabriß, Charakter, Briefe und Aussprüche. Stuttgart 1865. Ueber seine theologische Bedeutung: Fr. Delitzsch, Biblisch-prophetische Theologie. Leipzig 1845, und v. d. Goltz, in den Jahrbüchern für deutsche Theologie. Bd. VI. 3. Heft. v. d. Goltz.

Benigni: Joseph B., von Mildenberg, siebenbürgisch-deutscher Patriot und Schriftsteller, geb. zu Wien 20. Januar 1782, † 11. März 1849. Als Jüngling gegen die Franzosen kämpfend, trat er später in die Militärverwaltung ein und lebte, seit er als Feldkriegscommissär in den Ruhestand versetzt war, in Hermannstadt, wo er sich seßhaft gemacht hatte, zur Hebung deutschen Sinnes und Strebens in jeder Weise kräftig, ja hervorragend mitwirkend. Langjähriger Redacteur des „Siebenbürger Boten“ war er ein flinker, stets schlagfertiger Vertheidiger des Deutschthums in Siebenbürgen, namentlich in den Wirren des J. 1848. Als aber am 11. März 1849 die ungarischen Truppen die Stadt einnahmen, wurde der greise Patriot von einem Haufen Uebelthäter überfallen und grausam ermordet, als Märtyrer für die Sache, welche er mit Wort und Schrift vertreten hatte. Vielseitig gebildet, mit umfassenden Sprachkenntnissen ausgerüstet, arbeitete er viel und leicht, mitunter flüchtig. Doch sind viele seiner Arbeiten, welchen er mehr Zeit widmete, mit Recht geschätzt. Von den im Druck erschienenen zahlreichen Publicationen ist sein „Handbuch der Statistik und Geographie von Siebenbürgen“ bekannt. Sein größtes und bestes Werk — gewissermaßen ein Unicum — ist die leider nur im Manuscript befindliche „Geschichte der siebenbürgischen Militärgrenze, mit Acten belegt“. 6 Bde. Folio. 1811. Seine Werke sind verzeichnet in Joseph Trausch, Schriftstellerlexikon der siebenbürgischen Deutschen. I. Bd., S. 96—102. Friedenfels.

Beninc: Alexander B. (auch Bering geschrieben), Federzeichner, Illuminator und Miniaturmaler. Am 19. Jan. 1468 (1469 n. St.) ward er in die Maler- und Bildhauerzunft zu Gent aufgenommen, 1486 in die Lucasgilde zu Brügge; nach 1500 scheint er nach Gent zurückgekehrt zu sein, wo er 1519 starb.

Von seinen Arbeiten hat sich, obwol er offenbar ein vielbeschäftigter Mann war, nichts erhalten.

Simon B., sein Sohn, 1508 als Meister in die Lucasgilde zu Brügge aufgenommen, hat, hauptsächlich als Miniaturmaler, in Brügge, Gent, Brüssel, Antwerpen und London gearbeitet. Eines seiner Hauptwerke, einen mit Portraits ausgeführten Stammbaum des portugiesischen Königshauses, besitzt das Brittische Museum in London. Für die Kanzelei des Ordens vom goldenen Vließ malte er eine Tafel sämmtlicher Ordensmitglieder mit den Portraits Philipps des Guten, Karls des Kühnen, Maximilians, Philipps des Schönen und Karls V. — Simons Tochter Livina, verheirathet mit Georg Teerling, trieb gleichfalls die Kunst des Vaters; sie ward von Heinrich VIII. an den englischen Hof berufen, wo sie als Portraitistin großen Ruf besaß und wol erst nach 1570 gestorben ist.

Biogr. nat. Belg. Alb. Th.

Beninga: Eggerik B., ostfriesischer Chronist, geb. 1490, † 19. Oct. 1562 auf der Burg zu Grimersum. — Als 1501 sein Vater gestorben war, trat der elfjährige Knabe in die Dienste seines Landesherrn, des Grafen Edzard d. Gr. von Ostfriesland, in dessen Umgebung der junge Edelmann aus hervorragender ostfriesischer Adelsfamilie die Jünglingsjahre lernend und beobachtend verlebte. Schon 1525 wird B. Drost auf der wichtigen Festung Leerort, wo ihm die Rechtspflege und Verwaltung auszuüben oblag. Nach dem Tode des Grafen Enno, des Nachfolgers Edzards, berief ihn Ennos Wittwe, die Vormünderin der jungen Grafen, Gräfin Anna, an den Hof (1540), wo er als Rathgeber in allen wichtigen Landesangelegenheiten von segensreichstem Einflusse war. Im J. 1556 abermals Drost in Leerort, zog er sich nach fünf Jahren, als mit dem Ende der vormundschaftlichen Regierung Graf Edzard II. den Thron bestieg, auf seine Burg zu Grimersum zurück, wo er bald darauf verstarb. — War B. während seines Lebens als Häuptling zu Grimersum, Borssum, Jarssum und Widdelsweer, Drost zu Leerort, Rath des Landes und Propst zu Weener und Hatzum, also als hochgestellter Beamter und kirchlicher Würdenträger für sein Vaterland eine gewichtige Persönlichkeit, so hat er sich doch hauptsächlich nach anderer Richtung hin um sein Vaterland wohl verdient gemacht, einmal durch seine „Cronica der Fresen", der Hauptquelle für eine große Periode der ostfriesischen Geschichte, und dann durch seinen Antheil an der Einführung der Reformation in Ostfriesland, deren eifrigster Beförderer er gewesen: Hand in Hand mit Johannes a Lasco arbeitete er auf Disciplinirung des Volkslebens und hat den Hauptantheil an der wichtigen Polizeiordnung der Gräfin Anna, durch welche das Volk sittlich gezügelt und gehoben werden sollte, und die in der That für Ehesachen, Volksschulen ꝛc. für Ostfriesland eine neue Epoche anbahnte. — Was die oben erwähnte ostfriesische Chronik betrifft, so ist dieselbe für das Alterthum und das frühere Mittelalter ohne höhere Bedeutung, denn Beninga's Leichtgläubigkeit und Naivetät erreichen hier die Grenze des Möglichen. Werthvoll aber ist die Chronik für das spätere Mittelalter durch Mittheilung vieler Urkunden, die er in seinem Familienarchive fand und namentlich für die Zeit von ca. 1500—1560, die er als mitten in den Ereignissen an hervorragender Stelle stehender Zeitgenosse beschreibt. Allerdings ist auch hier häufig sein Urtheil beschränkt und seine Parteilichkeit für Edzard d. Gr. und sein Haus nicht unbedenklich, dennoch aber ist diese Chronik die Grundlage für die wissenschaftliche Behandlung der friesischen Geschichte geworden und die Hauptquelle für des Emmius „Rerum Frisicarum historia". Das umfangreiche von B. bis kurz vor seinem Tode durch Eintragungen vervollständigte Werk, welches wesentlich den

Charakter von gesammelten Nachrichten trägt und nicht eine durchgearbeitete Darstellung bietet, ist erst 150 Jahre nach dem Tode des Autors zum ersten Male veröffentlicht und zwar in „Ant. Matthaei Analecta vet. aevi", Leyd. 1706, und nach dieser Ausgabe von Eilhard Folkard Harkenroth, Emden 1723, dann verbessert in Matth. anal. 2. Ausg. Haag 1738. Doch sind diese Ausgaben ohne Benutzung der Originalhandschrift nur nach späteren Abschriften gemacht und daher sehr incorrect.

Vgl. über Beninga: Bertram, Parerga Ostfrisica, Brem. 1735 (Tjaden), Das gelehrte Ostfriesland. Aurich 1785. I; Möhlmann, Kritik der friesischen Geschichtsschreibung ꝛc. Emden 1862; Müllerus, De antiq. Frisiae Orient. dynastis, Lugd. Bat. 1730; und namentlich Bartels im Jahrbuch der Gesellschaft für bild. Kunst u. vaterländische Alterthümer. Emden 1874. Heft 3. S. 1 ff. Friedländer.

Benkert: Franz Georg B., Domdechant zu Würzburg. Geb. 25. Sept. 1790 zu Nordheim v. d. Rhön, † 20. Mai 1859. Seit 1821 stand er als Subregens, seit 1832 als Regens dem geistlichen Seminare zu Würzburg vor und wurde in dieser Stellung eines der thätigsten Organe zur Wiedererweckung und Pflege des katholischen Lebens in Deutschland, zunächst durch sein Wirken auf die kirchliche Haltung des jüngeren Clerus, dem er in dieser Beziehung die Schriften der Jesuiten als mustergültig empfahl, in noch ausgedehnterer Weise aber als Herausgeber des seit 1822 erscheinenden „Religionsfreund für Katholiken", der einige Jahre später in einen „Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund und Kirchencorrespondenten" sich umsetzen mußte, und der für Pastoraltheologie bestimmten Zeitschrift „Athanasia". Wissenschaftliche Arbeiten trifft man da nur selten; die katholische Journalistik stand eben erst im Beginne ihres Wirkens und der Mangel an gründlich gebildeten Mitarbeitern war nur zu fühlbar. Dazu kam, daß von Seite der bischöflichen Behörde und des älteren Clerus der „Religionsfreund" wegen seiner schroffen Haltung, namentlich den Protestanten gegenüber, mit entschiedener Ungunst behandelt wurde. Nur mit großen Opfern, zumal bei den damaligen Schwierigkeiten einer guten und vielseitigen Correspondenz, worin gleichwol das Blatt Außerordentliches leistete, ließ sich der „Religionsfreund" halten, dessen Fortbestand durch die seit der Julirevolution und dem Kölner Ereigniß eingetretene kirchlich politische Reaction noch für einige Zeit gesichert blieb. In spätern Jahren hat B. wol erkannt, daß er in Manchem zu weit gegangen; denn trotz seiner schroffen Kirchlichkeit war und blieb er eine deutsche Natur. Nach seinem Austritte aus seiner Stellung im Seminare (er wurde am 18. Januar 1838 zum Domcapitular und am 3. Mai desselben Jahres zum Domdechant ernannt) beschäftigte er sich viel mit der deutschen Litteratur und mit Untersuchungen über die ältere Geschichte Nordfrankens, die er in verschiedenen Abhandlungen niederlegte, welche einzeln und zerstreut gedruckt sind, und die alle seine Vorliebe für die Vergangenheit seines Geburtslandes bezeugen, wenn sie auch oft die strengere methodische Forschung vermissen lassen.

Schwab.

Benkert: Johann Peter B., Bildhauer, geb. 1709 zu Neustadt an der fränkischen Saale, † zu Potsdam 1769. Ursprünglich von einem Stümper in seiner Kunst unterrichtet, kam er später nach Eichstädt zu Kaspar Eygen und von da nach München, wo er sich durch das Studium berühmter Werke und der Natur ausbildete. Seinen ersten größeren Wirkungskreis fand er am fürstbischöflichen Hofe zu Bamberg, in welcher Stadt u. a. das Bürgerspital noch Arbeiten von ihm besitzt. Von dort siedelte er nach Potsdam über. Zuerst mit

untergeordneteren Arbeiten und Stuckdecorationen unter dem Bildhauer Stahl zu Charlottenburg beschäftigt, wurde er bald selbständig und allmählich einer der am meisten beschäftigten Bildhauer Friedrichs des Großen. Das Lob, welches M. Oesterreich in seiner Beschreibung von Sanssouci seinen Leistungen spendet, verstehen wir heut nicht mehr. Nichts von seinen Arbeiten erhebt sich über das Niveau einer starken Mittelmäßigkeit; es sind eben decorative Sculpturen, wie sie das Rococo für seine Architekturen und Parkanlagen so zahlreich brauchte. Zu seinen besseren Leistungen gehören die Gruppen Apollo und Minerva mit Nymphen vor dem Hofportal des Potsdamer Schlosses, doch fehlt auch ihnen wirkliches Leben; die kleinen Köpfe sind ausdruckslos, die Behandlung des Nackten von der conventionellen Art, die dem vorigen Jahrhundert eigen. Die vier Karyatiden desselben Portals sind gleichfalls von ihm. An dem japanesischen Hause im Park von Sanssouci arbeitete er zusammen mit Heinmüller die Einzelgestalten und Gruppen von mannigfach beschäftigten Japanesen in Sandstein. Die Figuren sind lebhaft bewegt und ohne zu große anatomische Verstöße gezeichnet; gehören dadurch zu den besseren Decorationen dieser Zeit in Potsdam. Viel schlimmer sind die sieben von den achtzehn Marmorstatuen vor der Bildergallerie in Sanssouci, die von ihm herrühren. Ob auch die barocken Gedanken der Darstellung ihn oder etwa den Architekten Büring zum Erfinder haben, ist nicht zu entscheiden. Noch zahlreiche andere Bildwerke an Gebäuden in Berlin und Potsdam rühren von ihm her, wie er auch an der inneren Decoration der königlichen Schlösser mannigfachen Antheil hatte.

Nicolai, Beschr. von Berlin u. Potsdam. Jäck, Pantheon (v. Reider). Manger, Baugesch. v. Potsdam. Dohm.

Benkner: Johann B., der ältere, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen wahrscheinlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts, † 11. Juli 1565, aus einer der ältesten und angesehensten Familien Kronstadts abstammend, deren Vorfahren der Sage nach unter die Gründer der Stadt gerechnet werden, war einer der eifrigsten Förderer der von Johannes Honterus wirksam begonnenen Reformation. In hervorragender amtlicher Stellung (1545 Stadthann, 1547, 1548, 1550—1552, 1555—1560 u. 1565 Stadtrichter), wahrscheinlich im Besitz eines bedeutenden Vermögens, wie der Ankauf eines Goldbergwerks am Flusse Ompoly bei Zalathna von Martin Litteratus Kiskaradi de Vorbánd schließen läßt, in dem er 1557 u. 1558 von der Königin Isabella bestätigt und geschützt wurde, betheiligte er nächst dem Stadtrichter Johann Fuchs sich am lebhaftesten unter den Weltlichen an der Durchführung der Kirchenverbesserung, ja war bestrebt, derselben über die Grenzen Siebenbürgens hinaus in der benachbarten Walachei Eingang zu verschaffen. Auf seine Aufmunterung übersetzte Stadtpfarrer Valentin Wagner den Katechismus ins Griechische und ließ ihn und das griechische Testament in Kronstadt drucken. Er veranlaßte ferner 1559 die Uebertragung des Lutherischen kleinen Katechismus und dessen Drucklegung in romänischer (walachischer) Sprache und scheint nach einer Stelle in des Stadtpfarrers Marcus Fuchs Chronik (J. Trausch, Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum. Coronae 1847. S. 61) auch die Unterweisung in demselben bewirkt zu haben. Durch den Diakon Koresi von Terportist und den Diakon (Schreiber) Theodor veranstaltete er endlich die Uebersetzung der vier Evangelisten aus dem Serbischen in das Romänische 1560. — Unter seiner Mitwirkung gründete Honterus die Bibliothek des Kronstädter evangelischen Gymnasiums, welche durch die bei der Einnahme von Ofen aus dem Bücherschatz des K. Matthias Corvinus von den Türken erbeuteten und da und dort veräußerten Bücher einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, bei der Einäscherung Kronstadts 1689 aber gleichfalls ein Raub der Flammen

wurde. B. gebührt auch das Verdienst, die erste Papiermühle in Siebenbürgen 1546 in Kronstadt mit dem Stadtrichter Johann Fuchs errichtet zu haben.

Trausch, Schriftstellerlex. der Siebenbürger Deutschen. I. — A. Kurz, Magazin f. Geschichte, Litteratur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens. Kronstadt 1844—1847. I. 146. II. 351. — J. Dück, Geschichte des Kronstädter Gymnasiums. Kronstadt 1845. — M. G. v. Hermann, Das alte und neue Kronstadt. (Handschrift.) I. Bd. v. Trauschenf.

Bennigsen: Levin August Graf v. B., geb. 10. Febr. 1745 in Braunschweig, wo sein Vater damals in herzoglichen Diensten stand, † 1826, trat 1755 in das Pagencorps zu Hannover und ward 1760 Fähnrich im Garde-Regiment. Als solcher machte er bis 1762 in der alliirten Armee, welche Herzog Ferdinand von Braunschweig commandirte, die Feldzüge in Westfalen und am Rhein mit. Ohne besondere Neigung zum Soldatenstand, erbat er sich nach dem Frieden 1763 den Abschied, verheirathete sich und bewirthschaftete das väterliche Gut Banteln bis 1773, wo er nach dem Tode seiner Gattin und bei ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen angemessen fand, russische Dienste zu suchen. Er trat solche als Premier-Major an und erwarb noch in dem ersten Türkenkriege 1778 unter Rumanzow den Grad eines Oberst-Lieutenants. Im zweiten Türkenkriege 1787—92 ward er Oberst und Chef des Izum'schen Husarenregiments und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten, namentlich bei dem Sturm auf Oczakow so aus, daß er die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina II. auf sich lenkte, was ihm bald den Rang eines Brigadiers verschaffte. In dem bald folgenden polnischen Kriege von 1793 waren seine Thaten in den Schlachten bei Iwia, Oschmiany, Solli, Wilna, Olita und Kowno so hervorleuchtend, daß sie ihm die höchsten russischen Orden nebst einem Ehrendegen eintrugen. Im Kriege gegen Persien 1796 hatte man ihm hauptsächlich die Eroberung der Festung Derbent zu danken. Kaiser Paul I. machte ihn zum General-Lieutenant, ertheilte ihm den St. Annenorden und überhäufte ihn mit weiteren Gnaden. Nichts desto weniger genügte v. B., so wenig wie allen Russen, der Geist der neuen Regierung, so daß er sich von dem Gouverneur von Petersburg, Grafen Pahlen, hinreißen ließ, in der Verschwörung vom 23. März 1801, welche für den Kaiser selbst ein so schreckliches und blutiges Ende herbeiführte, eine thätige Rolle zu übernehmen. Daß der Erfolg des gewagten Unternehmens allein der Energie und ruhigen Entschlossenheit v. Bennigsen's zu danken ist, darüber sind alle Stimmen einig; nur über sein thätiges Eingreifen bei der Katastrophe selbst gehen verschiedene Gerüchte um. Nach Einigen soll er während derselben nur in den Gemächern der Kaiserin Marie sich befunden haben, um diese und die Kinder zu verhindern, durch Handeln von ihrer Seite die Schritte der Verschworenen zu beeinträchtigen. Thiers, der in seiner Stellung allerdings Manches erfahren konnte, stellt in seiner „Geschichte des Consulats und Kaiserthums“ die Sache so dar, als wenn v. B. den Kaiser mit auf die Brust gesetzter Degenspitze aufgefordert habe, seine Abdicationsurkunde zu unterschreiben, daß aber, als bei den dabei verursachten Unruhen die Lampe umgefallen, und v. B. hinausgegangen sei, um eine neue zu holen, während der Zeit seiner Abwesenheit die Ermordung Pauls von den übrigen Verschworenen geschehen sei. Nach einer dritten Erzählung soll aber v. B. bei dem letzten Act des Trauerspiels auch noch thätige Hand mit angelegt haben. Gewisse Aufklärung wird hierüber nie erfolgen. Es existiren Memoiren von ihm, die aber erst fünfzig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden sollen. Sie können über Manches Nachricht geben; ob aber darin enthaltene Aussagen über eigne Facta das Recht der absoluten Wahrheit haben, steht dahin. — Mit diesem Ereigniß beginnt v. B. eine wirklich welthistorische Persönlichkeit zu werden. Kaiser Alexander I. ernannte ihn, außer andern Gnadenbezeugungen

1801 zum Gouverneur von Littauen, 1802 zum General der Cavallerie und 1805 zum Chef einer Armee von 50000 Mann, welche bestimmt war, den russischen Truppen in Deutschland zum Succurs zu dienen. Da jedoch hier durch die Schlacht von Austerlitz und den Frieden von Preßburg der österreichisch-französische Krieg nur zu schnell beendet war, so kehrte auch jene Armee wieder nach Rußland zurück. In dem folgenden Kriege Frankreichs gegen Preußen 1806 erhielt v. B. wiederum, zuerst unter Kamensky's Oberbefehl, das Commando einer Armee von 50000 Mann, mit welcher er am 26. Dec. dem Marschall Lannes das siegreiche Treffen von Pultusk lieferte, worauf er nach Kamensky's Abgang Oberbefehlshaber sämmtlicher russischen Streitkräfte wurde, mit denen sich die Reste der vernichteten preußischen Armee vereinigt hatten. Durch die blutige, in der Hauptsache freilich nichts entscheidende Schlacht bei Eilau, 7. u. 8. Febr. 1807, erwarb v. B. wenigstens den unsterblichen Ruhm, zum ersten Male den Zauber der Unüberwindlichkeit Napoleons gebrochen zu haben, konnte jedoch im weitern Verlauf des Feldzuges, namentlich nach der Schlacht von Friedland, am 14. Juni, den Abschluß des unglücklichen Friedens von Tilsit nicht aufhalten. Nach diesen Ereignissen zog sich v. B. auf seine bei Wilna belegenen Güter zurück, wo er bis 1812 blieb. Beim Beginn des Krieges von 1812 wurden sofort seine Dienste von Alexander I. wieder in Anspruch genommen, jedoch mußte er sich dabei, wiewol ungern, den Anordnungen Barklay de Tolly's und nach dessen Abgang, Kutusow's fügen. Bei Dimitrewka und Tarutino überfiel und schlug er das Corps des Königs von Neapel; in der Schlacht von Borodino befehligte er die Mitte des russischen Heeres. Sein Rath, unter den Mauern von Moskau eine zweite Schlacht zu liefern, ward von Kutusow abgelehnt. Nachdem v. B nochmals einen bedeutenden Sieg bei Woronowa über Murat davon getragen, zog er sich mißmuthig vom Heere nach Petersburg zurück, weil der Oberbefehlshaber abermals alle Vorschläge v. Bennigsen's in Beziehung auf die Verfolgung der Franzosen abgewiesen. Erst 1813 nach der Schlacht von Bautzen und dem Tode Kutusow's ward er wieder zur Armee nach Deutschland gerufen. Mit einem neugebildeten Verstärkungsheere langte er am 17. Oct. noch rechtzeitig an, um die letzte Entscheidung bei Leipzig mit herbeizuführen. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Deutschland wurde er angewiesen, mit einem bedeutenden Heere an der Elbe in der Art zu operiren, daß die französischen Festungsbesatzungen verhindert würden, sich mit Davoust in Hamburg zu einem größeren Heere zu vereinigen. Nach beendigtem Kriege und der Abdication Napoleons bekam v. B. das Commando der in Bessarabien und an der türkischen Grenze aufgestellten Südarmee, was er bis 1818 behielt. In diesem Jahre erhielt er auf sein eigenes Ansuchen die gnädige Erlaubniß von seinem Kaiser, mit Beibehaltung aller verliehenen Würden und Pfründen, sich auf sein väterliches Gut Banteln im Hannoverschen zurückzuziehen. Hier und in der Hauptstadt verlebte er, mit seinen Memoiren beschäftigt, den Rest seiner Tage und starb, gänzlich erblindet am 3. Dec. 1826. Er war Inhaber der meisten hohen europäischen Orden; auch hat man von ihm eine kleine militärische Schrift: „Ueber einige dem Officier der leichten Cavallerie nöthige Kenntnisse des Kriegsdienstes und des Pferdes". Schaumann.

Benninck: Johann v. B., † zu Luxemburg 20. Jan. 1632. Er wurde Doctor der Rechte zu Löwen; 1593 ernannte ihn Philipp II. von Spanien zum Generalprocurator am Provinzialrath zu Luxemburg und 1596 zum Mitglied des hohen Rathes in Mecheln. 1601 erhielt er die Präsidentschaft des Provinzialrathes zu Luxemburg und war zugleich seit 1614 Archivar des genannten Rathes. Die Sammlung: „Coutumes générales des Pays-duché de Luxembourg et Comté de Chiny", die 1623 in französischer und deutscher Sprache im Drucke erschien, ist

größtentheils sein Werk. Andere Abhandlungen über die Geschichte des Luxemburger Landes, über die Abtei St. Maximin sind verloren gegangen, sofern sie sich nicht noch zu Brüssel in der Bibliothèque de Bourgogne finden sollten.

Neyen, Biogr. Luxembourg. Schötter.

Benno, der zehnte Bischof von Meißen, 1066—1106, geb. 1010, war ein Sohn des Grafen Werner von Woldenberg, genoß zu Goßlar eine für die damalige Zeit gelehrte Erziehung, wurde Domherr daselbst und von Heinrich IV. 1066 auf den bischöflichen Stuhl von Meißen befördert. Trotzdem trat B. beim Ausbruche des Sachsenkrieges auf die Seite der Gegner des Königs, der sich deshalb 1075 der Person des Bischofs bemächtigte und ihn erst im Sommer 1076 nach neuem Gelöbniß der Treue in seine Diöcese entließ, jedoch 1078 wegen wiederholten Abfalls aufs neue gefangen nahm und schließlich auf der Synode zu Mainz 1085 seines Bisthums entsetzen ließ. Nach Gregors VII. Tode suchte B. die Aussöhnung mit Heinrich IV., demüthigte sich 1086 zu Rom vor dem kaiserlichen Papste Clemens III. und erhielt auf dessen Empfehlung die Wiedereinsetzung in sein Bisthum, in dessen Besitz er bis an seinen Tod unangefochten blieb. Den Grundsätzen Gregors VII. getreu, wirkte er in seinem Sprengel eifrig für Hebung des kirchlichen Lebens, erwarb sich auch um den bessern Anbau der Meißner Umgegend Verdienste. Nachdem die Meißner Kirche den Tag seines Gedächtnisses schon 1307 zu ihren hohen Festen gezählt hatte, wurde er 31. Mai 1523 von Hadrian VI. canonisirt, zu welchem Zwecke der Humanist Hier. Emser in Leipzig eine legendarische „Vita Bennonis“ schrieb. Luther wurde dadurch zu der Schrift „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden“ veranlaßt. Seine auf Herzog Heinrichs des Frommen Geheiß aus dem Meißner Dom entfernten Gebeine wurden von den Domherren heimlich nach München geflüchtet, wo B. als Schutzheiliger verehrt wird. Außer „Expositiones supra Evangelia dominica“ verfaßte er eine Anleitung zum Briefschreiben, „De dictamine“, die noch auf der Wolfenbütteler Bibliothek vorhanden ist. Die erste kritische Untersuchung seiner Geschichte gab C. F. Seyffarth's „Ossilegium Bennonis“, Monach. 1765, deren Widerlegung A. Cramer in seiner „Apologia Bennonia“, Monach. 1773, ohne Erfolg unternahm. Flathe.

Benno II., Bischof von Osnabrück, † 1088, zählt unter die großen Männer, an denen das 11. Jahrhundert überhaupt so reich war. Er war in einem Dorfe bei Lüningen in Schwaben von freien, aber armen Eltern geboren, zu Straßburg und im Kl. Reichenau von Hermann „Contractus“ unterwiesen und vollendete, nach einer Reise nach Jerusalem, die Ausbildung für seinen Beruf, bei ungewöhnlichen Anlagen, in der damals berühmten Domschule zu Speier. Kaiser Heinrich IV., der bald ein solches Talent erkannte, zog ihn nach Goslar; dann reformirte er dem Bischof Ezzelin von Hildesheim das Schulwesen in dessen Diöcese. Im Jahre 1051 nahm er Theil an dem Kriegszuge nach Ungarn, wo er durch seine vortrefflichen Proviant-Einrichtungen das Heer vor Hungersnoth rettete. Nach seiner Rückkehr ward er Dompropst zu Hildesheim. Heinrich IV. jedoch zog ihn immer mehr an seine Person, und da er als Schwabe nicht den angeerbten Haß der Sachsen gegen diesen Herrn hatte, so blieb er ihm auch zeitlebens ein treuer Gefährte. Der Kaiser benutzte zunächst seine technischen Kenntnisse beim Bau der Harzburgen, durch welche der ihm feindliche Stamm der Sachsen gebändigt werden sollte, — hatte doch B. seine Befähigung im Baufach kurz zuvor noch dadurch bewährt, daß durch seine zweckmäßigen Anordnungen der Einsturz der Domkirche in Speier, die dem Rhein zu nahe angelegt war, verhindert wurde! Erzb. Anno von Köln suchte ihn damals in seine Dienste zu ziehen, dem jedoch Heinrich IV. durch Bennos Ernennung zum Bischof von

Osnabrück, 1068, vorbeugte. In dieser Stellung hat er bei damals ungewöhnlichen Kenntnissen im Fache der Landwirthschaft für sein Stift viel gethan; er ordnete die bäuerlichen Verhältnisse, namentlich das Zehnt- und Dienst-Wesen, verbesserte die Art des Landbaues, und machte große Haide- und Moorstrecken urbar. Die Traditionen dieserhalb gehen bis auf den heutigen Tag. In dem von ihm besonders geliebten Iburg baute er sich neben dem von ihm gegründeten Kloster einen nach ihm benannten Thurm, der seine liebste Wohnung wurde. In dem ausgebrochenen Kriege der Sachsen gegen Heinrich IV. berief dieser B. wieder zu sich, und wir finden ihn 1069 zu Mühlhausen, 1071 zu Halberstadt und Mainz, 1072 zu Worms und 1073 zu Erfurt im engern Rath des Kaisers, mit dem er nebst dem Erzbischof Liemar von Bremen und dem Bischof Eppo von Zeitz fortan Glück und Unglück als treuer Freund theilte. Als jener Krieg für den Kaiser eine unglückliche Wendung nahm, und dieser in der Harzburg belagert wurde, floh B. freilich mit ihm, konnte jedoch den für seinen Herrn ungünstigen goslarschen Vertrag nicht hindern, dagegen übernahm er eine Mission nach Rom, um den Papst günstig für die kaiserliche Politik in Deutschland zu stimmen. Allein dieser erklärte sich offen gegen Heinrich IV., wogegen dieser wieder eine Versammlung deutscher Bischöfe nach Worms 1074 berief, in welcher B. Vortragender war, und die mit namentlicher Unterschrift der stimmenden Bischöfe im Namen des Kaisers über Absetzung Gregor VII ein öffentliches Document ausgehen ließ. Jedoch ward die Sache des Kaisers dadurch nicht besser, unterlag vielmehr bald in dem hervorgerufenen Kampfe zwischen Staat und Kirche völlig. Zugleich sprach Gregor VII. über alle deutschen Bischöfe, welche bei jenem Schritte betheiligt waren, die Excommunication aus, und B. mußte 1076 nach Italien reisen, um nach ähnlichen Buß-Exercitien, denen sich später auch sein Kaiser zu Canossa unterzog, die Verzeihung des Papstes zu erlangen. Der nun hergestellte Friede dauerte nicht lange. Als die deutschen Fürsten Rudolf von Schwaben zum Gegenkaiser erwählt hatten, mußte B. abermals 1080 als Gesandter nach Italien, um vom Papst Verdammung jenes und Anerkennung des rechtmäßigen Kaisers zu erlangen. Allein Gregor trat wiederum auf Seite Rudolfs, entsetzte Heinrich IV. des Reichs und that mit ihm alle Bischöfe — welche von ihm Bisthümer empfangen, also auch B. — in den Bann. Dieser dagegen, damals siegreich gegen seine Feinde in Deutschland, entsetzte in einer Versammlung deutscher und italienischer Bischöfe zu Brixen, bei der wieder B. besonders thätig war, den Papst seines Amtes; und als der Kaiser, nachdem sein Gegner 1080 in der Schlacht von Merseburg geblieben war, nach Italien zog, um Clemens III. zum Papst einzusetzen, war freilich abermals in Deutschland ein Gegenkaiser in Heinrich von Lützelburg aufgestellt, der jedoch keines besonderen Erfolges sich zu erfreuen hatte. Zwar hatten dessen Anhänger namentlich das Stift Osnabrück verheert, und B. ging eilig von Italien in die Heimath, gewann hier durch kluge Unterhandlung den Markgraf Ekbert und den Bischof Udo von Hildesheim aus Feinden zu Freunden des Kaisers, kehrte dann 1082 schnell nach Italien zurück, wo Heinrich IV. mittlerweile Rom belagerte, um neue Unterhandlungen mit dem abgesetzten Gregor VII. im Namen des Kaisers zu führen, welche eine Aussöhnung bezwecken sollten. Bei Gregors bekanntem Charakter konnten solche natürlich zu keinem Resultate führen, und erst als Gregor VII. 1085 zu Salerno starb, ward einigermaßen Friede zwischen Reich und Kirche. Von jetzt an fühlte sich B. auch erst sicher im Besitz seines Bisthums, das er von da an nicht wieder verließ. Er starb am 27. Juli 1088 zu Iburg. Der erste Abt des daselbst von ihm gegründeten Klosters, Norbert, hat eine Lebensbeschreibung dieses großen Mannes hinterlassen. Sie ist abgedruckt in Pertz, Mon. hist. Germ. SS. Tom. XII. p. 60—84.

Zu vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 3. Aufl. Bd. 2, S. 21—24. Schaumann.

Benseler: Gustav Eduard B., Philolog, Sohn eines Schriftsetzers, geb. 28. Febr. 1806 in Freiberg im sächsischen Erzgebirge, † 1. Febr. 1868. Nachdem er durch Stundengeben sich die Mittel verschafft hatte, das Gymnasium seiner Vaterstadt zu vollenden, bezog er 1824 die Universität Leipzig, um unter der Leitung Gottfried Hermann's Philologie zu studiren. 1831 kam er als Hülfslehrer nach Freiberg zurück und rückte am Gymnasium bis zum ordentlichen Lehrer der Quarta vor. Der politischen Bewegung des Jahres 1848 schloß er sich mit allem Feuer an; seine hinreißende Gabe in der freien Rede brachte ihn an die Spitze des Freiberger Vaterlandsvereins; hierauf zum Abgeordneten gewählt, entwickelte er mit seinem Freunde Heubner eine große Thätigkeit bei Einsetzung der provisorischen Regierung in Dresden. Nach Niederwerfung des Aufstandes wurde B., da er den Plan einer Flucht nach Amerika nicht ausführen konnte, in Freiberg verhaftet und nach zweijähriger Untersuchungshaft zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt; die Hingebung seiner Frau erwirkte jedoch eine Milderung der Strafe auf sechs Jahre Arbeitshaus. Er saß zwei Jahre in Zwickau, wo er neben anderen litterarischen Arbeiten den Isokrates übersetzte, bis es endlich den rastlosen Bemühungen seiner treuen Gattin gelang, ihm wieder die Freiheit zu erringen. Da verschiedene Versuche, sich eine Stellung im Auslande zu verschaffen, ohne Erfolg waren, siedelte er 1855 nach Leipzig über, wo er fern von aller politischen Thätigkeit einen eisernen Fleiß aufbot, um durch litterarische Arbeiten und Stundengeben sich und den Seinigen ein anständiges Auskommen zu schaffen. — Als Schriftsteller erwarb sich B. viele Verdienste um die griechischen Redner durch seine Bearbeitungen des Isokrates (zuerst „Areopagiticus", 1832, gesammte Textausg. 1851, Text, Uebersetzung und Commentar, Bd. 1 u. 2, 1854 f.), des Aeschines und ausgewählter Reden des Demosthenes (1854—61, beide in der Engelmann'schen Sammlung) und durch seine feinen Untersuchungen über den hiatus in den griechischen Rednern (1841). Sein Hauptwerk ist das „Wörterbuch der griechischen Eigennamen", 1863—70 (2 starke Bände), worin der erste Versuch einer Verdeutschung derselben gemacht wurde. Außerdem noch: „Berggeschichten vom Aufkommen des sächsischen Bergbaus" und die während seiner Haft verfaßte „Geschichte Freibergs und seines Bergbaus" (1853, 2 Bde.)

G. Benseler (Sohn) in der Vorrede zum Wörterbuch der griechischen Eigennamen und nach schriftlichen Mittheilungen desselben. H.

Bensen: Heinrich Wilhelm B., geb. am 12. September 1798, † am 10. Januar 1863. Der Sohn des Professors der Rechte und der Cameralwissenschaften zuerst in Erlangen, später in Würzburg, Dr. Daniel Bensen, vollendete B. frühe seine gelehrten Studien und wurde bereits in seinem 19. Jahre als Studienlehrer in Erlangen angestellt. Diese so begonnene Laufbahn in seinem Geburtslande vertauschte er aber bald mit Stellungen an auswärtigen Anstalten, wie z. B. am Pädagogium zu Schnepfenthal, kehrte aber nach einiger Zeit nach Baiern zurück und wurde im Jahre 1822 an das Progymnasium zu Rothenburg an der Tauber berufen, dessen Subrector er später zugleich geworden ist. In dieser Stellung hat er die ganze noch übrige, fast vier Jahrzehnte umfassende Zeit seines Lebens zugebracht und in ihr hat er die schriftstellerische Thätigkeit entwickelt, die seinen Namen der Nachwelt überliefert. Seine litterarischen Arbeiten sind zahlreich und bewegen sich auf mehr als einem Gebiete; die verdientesten jedoch sind geschichtlicher Natur. Unter ihnen sollen hier diejenigen hervorgehoben werden, die einen bleibenden Werth haben, nämlich die „Historischen Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rotenburg"

(Nürnberg 1837) und die „Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken“ (Erlangen 1840). Das erstgenannte Werk hat das unverkennbare Verdienst, die Geschichte der ehemaligen Reichsstadt im Mittelalter mittels urkundlichem Material in ihren wesentlichen Momenten einsichtiger und gründlicher, als es bisher geschehen war, zu behandeln und sichere neue Ergebnisse zu gewinnen, obwol nach mehr als einer Seite der verwickelten Verhältnisse das letzte Wort damit nicht gesprochen ist und auch der urkundliche Stoff keineswegs erschöpft war. Ein ähnliches gilt von der an zweiter Stelle genannten Schrift über den Bauernkrieg in Ostfranken. Die Behandlung der verschiedenen auftretenden aufrührerischen Gruppen ist keine gleichmäßige; doch ist die Arbeit mit Fleiß durchgeführt und auch weniger bekannter Quellenstoff zugezogen; erschöpfend aber ist die Darstellung nicht. Auch die zur Sprache kommenden Principienfragen, wie z. B. den Ursprung der in Rede stehenden Bewegung, vermöchten wir so wenig geschichtlich-correct als die Ansprüche auf künstlerische Gestaltung des Stoffes gelungen zu nennen. Das letzte umfassendere Werk Bensen's war „Das Verhängniß Magdeburgs“ (Schaffhausen 1858). Es hat ihm den Verdacht katholisirender Neigungen zugezogen, die mit seiner unleugbaren Verstimmung über seine vermeinte Zurücksetzung und fortgesetzte untergeordnete Stellung u. dgl. in Zusammenhang gebracht wurden. Wenn jener Verdruß aber nicht ganz unbegründet war, zum förmlichen Uebertritt zum Katholicismus hat sich B. ausgemachter Maßen niemals entschlossen. Das erwähnte Werk, das insbesondere auch mit künstlerischen Ansprüchen auftritt, bestätigt allerdings, daß B. seine ursprüngliche objective Anschauung nicht mehr festzuhalten vermochte, und kann innerhalb einer bestimmten Beschränkung als eine Tendenzschrift bezeichnet werden. Die wissenschaftliche Bedeutung desselben ist aber, davon abgesehen, trotz des genommenen Anlaufes gering; es ist mehr nur ein, wenn auch selbständiges Zusammenfassen der älteren Forschungen. Im Jahre 1847 hat B. eine Schrift herausgegeben, welche die damals bereits auf der Tagesordnung stehende sociale Frage behandelt: „Die Proletarier. Eine historische Denkschrift“. B. verfolgt hier seinen Gegenstand durch die verschiedenen Epochen der Geschichte bis zur Gegenwart herab. Das Buch soll in England eine günstige Beurtheilung gefunden haben; B. war aber gerade hier am wenigsten auf seinem Felde, denn es stand ihm eine unbestreitbare Neigung zum Doctrinarismus hemmend im Wege, die selbst seiner historischen Beurtheilungsweise nachtheilig geworden ist. — Von Anerkennungen, die B. etwa als Entschädigung für seine Anstrengungen betrachtet haben mag, möge zum Schlusse seine im Jahre 1848 erfolgte Wahl zum auswärtigen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München erwähnt werden. Größere litterarische Entwürfe, denen er am Ende doch nicht gewachsen gewesen wäre, hat er unausgeführt in das Grab mitgenommen. Wegele.

Bentheim: Heinrich Ludolf B., lutherischer Theolog, geb. 2. Nov. 1661 zu Celle in Hannover, Sohn eines Predigers, studirte in Rinteln, Helmstedt, Jena 1679 ff., machte Reisen nach Holland nnd England (1687 ff.), war dann in verschiedenen Kirchenämtern thätig (zu Dannenberg 1689, Bardowik 1692, Uelzen 1704, zuletzt seit 1700 Generalsuperintendent und Consistorialrath in Harburg, † 9. Juli 1723. — Von seinen Schriften wurden früher die beiden historisch-statistischen Werke über Holland und England („Holländischer Kirchen- und Schulenstaat“, Frankfurt 1698; „Englischer Kirchen- und Schulenstaat“, Lüneburg 1695, Leipzig 1732), viel benützt und geschätzt, sind aber jetzt ziemlich werthlos. Pseudonym (als Placentius de Verona) schrieb er 1688 eine Schrift über das Papstthum („Media, quibus Roma papalis condita etc.“ Celle 1688), unter dem Namen Pacificus Verinus 1698 und Irenicus Philalethes 1700 Schriften über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen; gab auch

Predigten und Uebersetzungen englischer Schriften heraus. Nach seinem Tode erschien von ihm eine apologetisch-patristische Arbeit: „Betrachtung der Schriften der alten Kirchenlehrer in der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion", Hamburg 1727, mit Vorrede von Joh. Alb. Fabricius und einer kurzen Biographie des Verfassers, die auch für diese Biographie Hauptquelle ist.

Wagenmann.

Bentinck: Charlotte Sophie Gräfin von B., geborene Gräfin von Aldenburg, Tochter des Grafen Anton II. von Aldenburg, Enkelin des Grafen Anton I. von Aldenburg, des natürlichen Sohnes des letzten oldenburgischen Grafen Anton Günther, geboren zu Varel 5. August 1715, † 4. Febr. 1806. Sie vermählte sich 1. Juni 1733 mit Wilhelm Freiherrn von Bentinck, Präsidenten des Rathes der Staaten von Holland und Westfriesland (geb. 17. Nov. 1704, † 13. Oct. 1773), und brachte demselben den ganzen oldenburgischen Allodialnachlaß und das Familienfideicommiß, darunter die Herrschaften Kniphausen und Varel zu, aus welchem Grunde, da ersterer in gewisser Weise reichsunmittelbar war, der Freiherr B. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Sie war sehr unruhigen Geistes und unstäten Lebens, daher meist von ihrem Gemahle getrennt, dem sie jedoch zwei Söhne gebar, Christian Friedrich Anton (15. Aug. 1734), von welchem die ältere westfälische Linie der Bentinck's abstammte und Johann Albert (1737), welcher bald nach England ging und dort die jüngere englische Linie stiftete. Die Unzufriedenheit und Mißstimmung, in der sie mit ihrem Gatten lebte, veranlaßte sie, die Regierung ihrer deutschen Besitzungen durch einen Vergleich an ihre Söhne, und Namens derselben an deren Vater zu übertragen, doch weigerte sie sich aus Abneigung gegen ihren Gemahl, diesen Vertrag zu vollziehen, weshalb sie 1757 durch ein Reichshofrathsdecret gezwungen wurde dessen Erfüllung zu vollziehen, worauf bis 1759 der Vater als Vormund, von da an aber der ältere, mündig gewordene Sohn die Güter verwaltete, welche später zu dem berühmten sogenannten Bentinck'schen Processe den Gegenstand bildeten. Schon 1738 hatte sie ihre Besitzungen verlassen und sich auf Reisen begeben, auch sich längere Zeit zu Kopenhagen, Berlin, Wien aufgehalten, wo sie von Friedrich II. und Maria Theresia ihres Geistes und ihrer Kenntnisse wegen sehr ausgezeichnet wurde. Auf diesen Reisen durch Deutschland, Italien und die Niederlande sammelte sie alte Münzen und Bronzen, wobei sie von ihren vielen Freunden und Verehrern, unter denen vor allen der bedeutende Graf Wilhelm von Lippe-Schaumburg-Bückeburg genannt wird, unterstützt wurde, auch seltene Stücke aus dem Ennery'schen Cabinette hinzukamen. Bei ihrem Aufenthalte in Hamburg, wo sie hochbetagt starb, beschloß sie ein Verzeichniß dieser merkwürdigen Sammlung auszuarbeiten, und soll sie sich, da ihr die gelehrten Kenntnisse und Kritik abgingen, der Hülfe eines französischen ausgewanderten Gelehrten bedient haben. Das Verzeichniß, das nicht ganz häufig ist, erschien in drei Quartbänden mit Kupfern unter dem Titel: „Catalogue d'une collection de médailles antiques, faite par la Comtesse Douairière de Bentinck, née Comtesse d'Aldenburg etc.", Amsterdam 1787 ff. und erregte viel Aufsehen, da manche unechte Stücke als große Seltenheiten und für echt ausgegeben wurden. Es entspann sich darüber ein lebhafter Gelehrtenstreit, in welchem Heyne durch Mittheilungen in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" sich im Interesse der Sammlung dahin aussprach, daß durch Veröffentlichung derselben die Wissenschaft jedenfalls gefördert worden sei. Die Sammlung sollte nach ihrem Tode verkauft werden, und machte Schlichtegroll auf den Werth derselben und der damit verbundenen Münzbibliothek aufmerksam, doch fand sich kein Käufer, und so ging sie an den sachsen-meiningenschen Hofmarschall v. Donop, wahrscheinlich ihren natürlichen Sohn, als Erben über, dem sie auch Familien-

papiere vermacht hatte, und in dessen Familie sich die Münzsammlung beträchtlich vermehrt noch befindet.

(Köhler) Kurze Biographie des Reichsgrafen Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck. Oldenburg 1836. S. 6 ff. Ersch u. Gruber, Abth. I. S. 9. s. v. Bentinck'sche Münzsammlung. Merzdorf.

Bentinck: Wilhelm Gustav Friedrich, Reichsgraf v. B., Erb- u. Landesherr der Herrschaft Kniphausen, Edler Herr zu Varel, Herr zu Doorwerth, Rhoon und Pendrecht, geb. am 21. Juli 1762, † 22. Oct. 1835. Der älteste Sohn des Grafen Christian Friedrich Anton, erhielt er nach dem am 1. April 1768 erfolgten Tode seines Vaters den Besitz der großen Güter, welche bis zu seiner Volljährigkeit 1787 vormundschaftlich verwaltet wurden. Seine Erziehung, die ein Schweizer, der nachmalige Legationsrath Thomann, leitete, ward durch mehrjährige Studien zu Leyden, Lausanne und Göttingen sowie durch größere Reisen in Deutschland, Frankreich und England vollendet. Seine politische Laufbahn war nicht ohne Glanz, denn noch sehr jung finden wir ihn in Holland als einen der Edeln der holländischen Ritterschaft, Mitglied der Admiralität und Schout und Bailli der Stadt Haag. Als Anhänger der gemäßigten, dem Hause Oranien anhängigen Partei, erhielt er nach der Dämpfung der Unruhen durch die Preußen 1788 den Auftrag, die alten Regierungen in den Städten der Provinz Holland wieder einzusetzen. Im Kriege der Franzosen gegen Holland befehligte er eine Flotille, welche zum Entsatz der Festung Wilhelmstadt dienen sollte, und vermittelte im Winter 1793—94 die Flucht des Erbstatthalters von Holland mit seiner Familie nach England, während er selbst in Holland blieb und für das Wohl desselben zu wirken suchte. Doch ward er von der französischen Partei gefangen genommen und fast vier Jahre lang auf der Feste Woerden in enger Haft gehalten, bis er Ende des Jahres 1798 seine Freiheit erhielt. Er eilte nun nach Varel, 1799, blieb dort jedoch nur wenige Monate, ging nach Berlin, um mit dem Erbprinzen von Oranien Rücksprache zu nehmen und begab sich dann nach England, um an der Expedition nach dem Texel sich zu betheiligen. Die Expedition verfehlte ihren Zweck, und Graf B. ging nach Varel zurück, machte aber bald mehrere Reisen nach den ihm befreundeten sächsischen Höfen von Koburg und Meiningen, wo er zugleich die in der Familie Donop befindlichen, den Bentinck's gehörigen Familienpapiere — aber vergeblich — zu erlangen suchte. Im Jahre 1806 unternahm er eine Reise nach St. Petersburg, um Reclamationen gegen einen zum Nachtheil des Fideicommisses mit Anhalt-Zerbst, welches die damals russische Erbherrschaft Jever früher besessen hatte, geschlossenen Vergleich zu erheben, konnte aber nichts erlangen, als eine lebenslängliche Pension von 5000 Rubel Banco und das Groß-Kreuz des St. Annen-Ordens. Am 1. November 1806 wurden Varel und Kniphausen für den König Ludwig von Holland in Besitz genommen, jedoch bald wieder mit voller Souveränität zurückgegeben, dem Grafen der Union-Orden verliehen, an dessen Stelle später Napoleon den französischen für die mit Frankreich vereinigten Länder gestifteten Reunion-Orden setzte. In diesem und dem folgenden Jahre ließ er auch Gold- und Silbermünzen schlagen, was hier nur deshalb erwähnt wird, weil dieselben zu den numismatischen Seltenheiten gehören (Merzdorf,Ieverl. Münzen S. 75 ff.). Aber schon am 30. Januar 1808 wurden beide Herrschaften definitiv Holland einverleibt, Kniphausen jedoch nebst Holland am 9. Juli 1810 dem französischen Reiche zugeschlagen. Varel war 1808, als der Herzog von Oldenburg dem Rheinbunde beitrat, wieder unter dessen Oberhoheit gestellt, kam aber 13. Dec. 1810 mit Oldenburg ebenfalls unter französische Botmäßigkeit. Da durch die französischen Gesetze das Aldenburg-Bentinck'sche Familienfideicommiß aufgehoben war, so suchte der Graf ein nach französischem Rechte gültiges Majorat zu stiften,

was bei längerer Dauer der französischen Herrschaft wol auch gelungen wäre. Im Jahre 1813, als es sich im Volke zu regen begann, suchte er durch eine Proclamation vom 20. März sich in seine alten Rechte wieder einzusetzen, damit er bei Wiederkehr der alten Ordnung im Besitz gefunden würde, aber vergeblich. Er selbst ging nach Bremen zu Vandamme um sich zu rechtfertigen, wurde jedoch gefangen genommen, nach Wesel gebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches Deportation und Vermögensconfiscation wider ihn aussprach; denn nur der Reunion-Orden soll ihn vom Tode gerettet haben. Erst im März 1814 erlangte er seine Freiheit wieder, nicht aber seine Güter; denn der General Winzingerode hatte im November 1813 die Herrschaft Kniphausen für seinen Hof in Besitz genommen, und dieser hatte sie an Oldenburg abgetreten, welches Kniphausen und Varel im provisorischen Besitz behielt, bis endlich nach vielen Verhandlungen am 9. März 1826 das sogenannte Berliner Abkommen getroffen wurde, nach welchem dem Besitzer Kniphausens der Besitz und Genuß der Landeshoheit ganz in der früheren Weise zugesichert wurde, doch so, daß an die Stelle des vormaligen deutschen Kaisers und Reichs der Herzog von Oldenburg und an die Stelle des Reichsgerichts das oldenburgische Oberappellationsgericht trat. In Folge dieses Abkommens ward Kniphausen am 31. Juli 1826 wieder übergeben. Ueber Varel dauerte der Besitz provisorisch von oldenburgischer Seite bis 1830 fort, wo eine besondere Vereinbarung getroffen wurde, welche dem Grafen die Verwaltung und niedere Gerichtsbarkeit, wie er sie früher besessen, zurückgab. Außer einigen Reisen, darunter eine nach dem Haag, wo er sogar einer früher gemachten Anleihe halber verhaftet und nur durch List befreit wurde, verlebte er die übrige Zeit in Varel, wo er am 22. October 1835 an einem Lungenschlage starb. Der Graf war zweimal verheirathet: 1) mit Ottoline Friederike Luise von Reede, 20. October 1791, welche ihm zwei Töchter und einen Sohn gebar, der aber schon im März 1813 starb, nachdem die Mutter bald nach seiner Geburt am 21. Nov. 1799 schon mit Tode abgegangen war; 2) mit Sara Margaretha Gerdes, eines Landmanns Tochter aus Bockhorn. Von dieser zweiten Frau — mit welcher er seit August 1800 in Gewissensehe zu leben behauptete, seit 8. September 1816 kirchlich verbunden war, — stammen drei Söhne: 1) Wilhelm Friedrich, geb. 9. Juli 1801, 2) Gustav Adolf, geb. 21. November 1809 und 3) Friedrich Anton, geb. 9. August 1812. An diese Söhne knüpft sich nun der in der Juristenwelt Aufsehen erregende sogenannte Bentinck'sche Erbfolgestreit, dessen erste Fäden bis ins Jahr 1827 reichen, der aber erst nach dem Tode des Grafen Wilhelm 1835 zum Ausbruch kam und endlich 1854 durch Vergleich geschlichtet wurde. Als der alte Graf Wilhelm seinen ältesten Sohn Wilhelm zum Mitregenten annahm und auf ihn die Güter übertrug, trat der Graf Johann Karl, der Bruder des alten Grafen, mit einer Protestation beim Bundestage auf, worin er seine Rechte als nächster Agnat gegen die successionsunfähigen Kinder gewahrt wissen wollte. Der Bundestag wies die Sache ab als nicht zu seiner Competenz gehörig. Darauf klagte Johann Karl beim Oberappellationsgerichte zu Oldenburg und verlangte, sich auf den Mangel der Successionsfähigkeit und Ebenbürtigkeit der mit Sara Gerdes erzeugten Söhne stützend, die Aberkennung der vermeintlich zustehenden und eingeräumten Successions- und Besitzgerechtsame, als Titel, Rang und Würde der Familie, sowie die Erklärung, daß die fragliche Besitzeinräumung recht- und wirkungslos sei. Dagegen behauptete der Beklagte, wie die Successionsfähigkeit und Ebenbürtigkeit durch die Abstammung aus einer Gewissensehe, die als eine Mißheirath nicht angesehen werden könne, vorhanden sei, daß durch die Aufhebung der Familienfideicommißeigenschaft während der französischen Zeit und Vernichtung des Adelstandes die Nothwendigkeit einer ebenbürtigen Ehe überhaupt wegfalle, und daß die Successionsfähigkeit der Kin-

der aus ihrer Eigenschaft als sogenannte Braut- und Mantelkinder genugsam hervorgehe. Während dieser Proceß noch schwebte, ging 1833 der Mitregent nach Amerika und cedirte seine Rechte seinem Bruder Gustav Adolf, welcher am 23. Mai 1834 vom Vater ebenso wie der älteste Sohn behandelt wurde. Als aber am 1. December 1834 der Kläger Johann Karl und am 22. October 1835 der Beklagte Wilhelm starb, so traten an die Stelle des Klägers dessen drei Söhne, die sogar am 16. October 1836 sich durch Gewalt und Ueberfall in den Besitz der Burg Kniphausen zu setzen suchten, aber unverrichteter Sache abziehen mußten. Von diesen drei Söhnen trat nun der zweite, Karl, als Hauptkläger auf, da der ältere am 2. October 1836 ihm seine Rechte übertragen hatte. Durch einen provisorischen Vergleich vom 28. März 1838 erhielt der Besitzstreit ein Ende und wurde bestimmt, daß der Kläger während der Dauer des an Stelle des possessorischen, am 20. April 1837 beim oldenburgischen Oberappellationsgerichte neu eingeleiteten petitorischen Streites, bis zum rechtskräftigen Erkenntniß auf alle possessorischen Rechtsmittel verzichten, daß beide Theile bis zum Endurtheil ohne Verpflichtung der Wiedererstattung eine gewisse Rente ziehen, der dann noch bleibende Ueberschuß der Einnahmen gerichtlich deponirt werden sollte. Der Proceß wurde nun weiter geführt, und in demselben von beiden Parteien die umfangreichsten Parteischriften der größten Juristen Deutschlands (vgl. Zeitschrift für deutsches Recht, Band 3) gewechselt und im Jahre 1842 von der Juristenfacultät in Jena das erste Urtheil gefällt, nach welchem der Kläger abgewiesen und der Beklagte in allen seinen Rechten bestätigt wurde. Obgleich nun die Kläger den Rechtsweg weiter beschritten, so wußten sie doch beim Bundestage einen Beschluß unterm 12. Juni 1845 zu erwirken, durch welchen die Anerkennung des hohen Adels der Familie Bentinck ausgesprochen wurde, wodurch sie das jenaische Urtheil, welches die Bentinck's als nicht zum hohen Adel gehörig angesehen hatte, umzustoßen gedachten. Dessenohngeachtet und trotz erneuerter Beschlüsse des Bundes (1847), der provisorischen Centralgewalt (1849) und der Bundescentralcommission (1850) blieb der Graf Gustav in factischem Besitz, so viel auch der Graf Karl sich bei den großen Höfen bemühete, den factischen Besitzer zu exmittiren. Diese Bundesbeschlüsse wurden als Stücke der Cabinetsjustiz angesehen, und der Proceß ging seinen Gang weiter und lag bei der Juristenfacultät zu Gießen zum Spruche reif (1852) und wäre (nach des Referenten Professor Wasserschleben juristischen Abhandlungen) zu Gunsten des Beklagten entschieden worden, wenn derselbe nicht, um den außerjuristischen Einflüssen zu entgehen, vorgezogen hätte, sich am 30. Juni 1854 zu vergleichen. Nach diesem Vergleiche kam der ganze Aldenburg-Bentinck'sche Familienfideicommiß, soweit er aus Liegenschaften besteht, an Oldenburg; die Kläger, welche als Aldenburg-Bentinck anerkannt, während die Beklagten als in rechter Ehe geborene Nachkommen und Grafen B. angesehen wurden, erhielten sehr große Geldentschädigungen. So endete dieser berühmte Rechtsstreit, durch welchen die von dem Grafen Anton Günther dem Oldenburger Lande entzogenen Stücke wieder mit demselben vereinigt wurden.

(Köhler) Kurze Biographie d. Reichsgraf. Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck. Oldenburg 1836. Streitschriften über den Proceß von v. Berg, G. Claus, C. F. Dieck, Th. v. Kobbe, K. A. Tabor, A. W. Heffter, F. G. Eckenberg, W. E. Wilda, Ad. Michaelis, Ch. Fr. Mühlenbruch, G. A. Barnstedt, Chr. Martin, C. F. Brettschneider, S. Benfey, A. Boden, C. Welcker, O. E. Morstadt, C. F. Rheinwald, H. Zöpfl u. a. Oldenb. Gesetzsamml. Bd. XIV. S. 217 ff. Merzdorf.

Bentz: Johann B., geistlicher Redner und Dichter, geb. 9. Novbr. 1790 in Pfulgriesheim bei Straßburg als Sohn frommer, dem Bauernstande ange-

höriger Eltern und † zu Straßburg am 26. April 1861. Anfänglich zum Erlernen eines Handwerks bestimmt, gelang es ihm mit Beihülfe des Professors Oberlin in Straßburg, eines Sohnes des bekannten Pfarrers von Steinthal, sich den Studien widmen und für den Predigerstand vorbereiten zu können. Im April 1805 war er noch hinter dem Pflug gegangen, drei Jahre später konnte er zur Universität entlassen, 1814 ordinirt werden. Nachdem er sich bis jetzt nur in Straßburg ausgebildet, ging er nunmehr nach Göttingen und lernte die deutsche Theologie kennen. Als Pfarrer war er seit 1816 in Mittelweier bei Colmar, seit 1835 in Straßburg an der Alt-St.-Peter-Kirche thätig, einer der ersten, welche in dieser Stadt die Fahne des confessionellen Lutherthums wieder aufpflanzten. Indessen war seine geistige Organisation mit zu vielen Eigenthümlichkeiten behaftet, als daß er hätte Parteihaupt werden können, wie etwa sein jüngerer College Horning an der Jung-St.-Peter-Kirche. Während seine in Gelegenheitsschriften („Harfenspiel“, Straßburg 1840—42 in 3 Heften; „Das Vaterunser in Gesängen“, Straßburg 1843; „Gold, Weihrauch und Myrrhen“, Straßburg 1845—48), veröffentlichten geistlichen Lieder seinen Namen wenigstens im engeren Vaterlande bekannt machten, vereinsamte er selbst in den letzten Jahren seines Lebens fast ganz, wozu widrige Schicksale (er hatte drei Gattinnen begraben), Kränklichkeit und mancherlei andere Verhältnisse zusammenwirkten.

Holtzmann.

Bentzel: Anselm Franz Freiherr von B.-Sternau, geb. 28. Aug. 1738, † zu Mainz 7. März 1785, Sohn des kaiserlichen Reichshofraths und kurmainzischen Hofkanzlers Johann Jakob Freiherrn von B., wurde schon im 19. Lebensjahre Hof- und Regierungsrath in Mainz, wo er sich in der politischen Schule des Ministers von Stadion zum eifrigen Anhänger der Aufklärung heranbildete. 1763 wurde er kurmainzischer Staatsreferendar und begleitete seinen Vater als Legationsrath zur Kaiserkrönung nach Frankfurt. Der Kurfürst Emmerich Joseph schätzte seine Talente sehr hoch; ernannte ihn 1771 zum Hofvicekanzler, 1773 zum Hofkanzler. Als im Jahre 1771 die „kurfürstliche zum Schulwesen verordnete Commission“ zusammentrat, ward B. eines der weltlichen Mitglieder derselben. Es waren weitgehende Verbesserungen, welche die neue Behörde in dem Unterrichtswesen des Kurstaates vornahm. Eine Schullehrerakademie wurde gegründet, deren Zöglinge allmählich die Stellen in den bisherigen, jetzt nach einem veränderten Plan zu organisirenden Pfarrschulen besetzen sollten; auch die Lateinschule in Mainz, der die Bezeichnung als Mittelschule beigelegt wurde, erhielt eine neue Einrichtung. Eine große Anzahl von Actenstücken, aus denen die eingreifende Thätigkeit der Commission erhellt, wurde 1776 in einem Bande herausgegeben, der den Titel führt: „Sammlung aller Schriften der verbesserten öffentlichen Schulen in den kurmainzischen Landen, und besonders in der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz. Unter der Regierung Weyland seiner kurfürstlichen Gnaden Emmerich Joseph“. 1773 stand B. auch an der Spitze der Commission, welche die Aufhebung des Jesuitenordens im Mainzer Gebiet durchzuführen hatte. Der den Reformen geneigte Emmerich Joseph starb 1774; unter seinem Nachfolger trat eine Reaction ein. Schon während der Sedisvacanz wurde B. vom Domcapitel suspendirt, von dem neuen Erzbischof seiner Stelle entlassen. Erst nachdem in der gesammten Politik des Kurfürsten Friedrich Karl die bekannte Wendung erfolgt war, wurde B., der acht Jahre fern von den Geschäften gelebt hatte, wieder in Thätigkeit gesetzt und 1782 zum Curator der Universitäten Mainz und Erfurt ernannt. Als solcher gestaltete er die hohe Schule von Mainz völlig um und veröffentlichte den neuen Plan in seiner „Neuen Verfassung der verbesserten hohen Schule zu Mainz“.

Journal von und für Deutschland 1785 IV. 521; das. 1786 vor dem 12. Stück sein von Bock gestochenes Bild.

Walther u. Leser.

Bentzel: Christian Ernst Graf von B.-Sternau, Staatsmann und Schriftsteller, geb. zu Mainz 9. April 1767, † 13. August 1849. Er ward 1791 Regierungsrath zu Erfurt, 1803 kurerzkanzlerischer Staatsrath, 1804 geheimer Staatsrath, trat aber 1806 als Director der Generalstudiencommission und geheimer Rath beim Polizeidepartement in badische Dienste, ward hier 1808 Ministerialdirector des Inneren und 1810 Oberhofgerichtspräsident zu Mannheim. 1812 zum Staats- und Finanzminister des Großherzogthums Frankfurt ernannt, zog er sich 1813 nach Auflösung des Großherzogthums ins Privatleben zurück, abwechselnd auf seinem Gute Emrichshofen bei Aschaffenburg und auf seinem Landsitz Mariahalden am Zürcher See lebend. Nur nahm er noch als Abgeordneter in den Jahren 1825—28 an den Verhandlungen der bairischen Kammern einen hervorragenden Antheil. Den dort verhandelten Fragen gelten neben anderen kleineren Schriften seine „Baiernbriefe, oder Geist der vier ersten Ständeversammlungen des Königreichs Baiern", 1831. Vielfach mit religiösen Fragen beschäftigt, trat er 1827 mit seinem 1832 verstorbenen Bruder Gottfried zur evangelischen Kirche über. (Vgl. seine Briefe darüber in Paulus' „Sophronizon", 1829 Bd. 11, Heft 3.) Mit G. Friederich gab er den 3. und 4. Jahrg. der Zeitschrift „Der Protestant", 1829—30 heraus. Wie B. in den politischen Schriften überall den gereiften und erfahrenen Geschäftsmann zeigt, so hier den ernsten und vorurtheilsfreien Denker. — Als Dichter schließt er sich am nächsten der Richtung der romantischen Schule und Jean Pauls an. Daher ist er auch in seinen Dramen, für die es ihm an Gestaltungskraft fehlte, am wenigsten glücklich. Wir nennen „Weiß und Schwarz", Lustspiel, 1825; „Hoftheater von Barataria oder Sprüchwörterspiele", 4 Bde. 1828. „Mein ist die Welt", Lustspiel, 1831; „Der Geist von Canossa", Schauspiel, 1839; „Die jüngsten Feigenblätter", Schauspiel, 1840. Glücklicher ist er in seinen zahlreichen, zum großen Theil humoristischen Erzählungen. Insbesondere machte ihm nach allerlei vorausgegangenen Novellen und Geschichten „Das goldene Kalb, eine Biographie", welche 1803—4 in 4 Bdn. anonym erschien, einen Namen. Es folgten die „Lebensgeister aus dem klarfeldschen Archiv", 4 Bde. 1805; „Gespräche im Labyrinth", 1805; „Proteus oder das Reich der Bilder", 1806; „Titania oder das Reich der Mährchen", 1807; „Morpheus oder das Reich der Träume", 1807; „Der steinerne Gast, eine Biographie", 1808; „Jason, eine Monatsschrift", 1808—11; „Pygmäenbriefe", 1811; „Der alte Adam", 1819 u. a. m. Auch einige Uebersetzungen: „Der Cid" (nach Corneille) 1811; „Young's Nachtgedanken", 1825 u. a.

Vgl. N. Nekrol. XXVII. (1849) S. 635 ff. Walther.

Bentzel: Johann Baptist von B.-Sternau auf Hohenau, Sohn des kurpfälzischen Majors Rudolf von B.-St., geb. 12. Mai 1755 zu Mainz, wurde 1777 kurfürstlicher Hof- und Regierungsrath zu Mainz, 1786 k. k. Kreiscommissär in Krain und Istrien, 1788 Landesdefensionscommissär zu Fiume, 1790 Gubernialrath zu Triest, Landvogt der vorderösterreichischen Grafschaften Nieder- und Ober-Hohenberg, während des bairischen Reichsvicariats in den Reichsgrafenstand, später von Kaiser Franz II. auch in den österreichischen Grafenstand erhoben und 1799 zugleich Oberst der schwäbisch-österreichischen Landmiliz. 1801 privatisirte er zu Wien, ward aber sodann k. k. österreichischer Kämmerer und Landstand in Niederösterreich. Er starb 1829. Wlth.

Benzenberg: Johann Friedrich B., geb. am 5. Mai 1777 zu Schöller bei Elberfeld, † am 8. Juni 1846 in Bilk bei Düsseldorf. Er war der einzige Sohn eines Landpredigers, studirte zuerst in Marburg Theologie, widmete sich aber dann in Göttingen unter Lichtenberg und Kästner der Physik und Mathematik. Mit einem Studienfreund H. W. Brandes beobachtete er zuerst auf

wissenschaftlichem Wege die Sternschnuppen und bestimmte Zahl, Entfernung, Geschwindigkeit derselben, gab auch die Methode an, die geographische Länge eines Ortes durch Beobachtungen von Sternschnuppen zu bestimmen. Als er sich 1804 in Hamburg aufhielt, stellte er auf dem hohen Michaelisthurm Versuche mit fallenden Bleikugeln an, um daraus die Gesetze des Falles, den Widerstand der Luft und die Umdrehung der Erde zu beweisen. Dann begab er sich nach Paris und nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich in einem Kohlenschachte zu Schlebusch von neuem mit Fallversuchen. Im Jahre 1805 ernannte ihn der Kurfürst von Baiern zum Professor der Physik und Astronomie am Lyceum zu Düsseldorf und da seit 1801 eine neue Catastrirung Baierns unternommen, wurde ihm die Leitung der Landesvermessung übertragen, welche Stellung ihn zu der Herausgabe einiger Werke über Visiren, Höhenmessen und angewandte Geometrie für Feldmesser veranlaßte. Als Feind Napoleons und der Franzosen gab er in Folge der Regierungsveränderung im Bergischen sein Amt auf, ging 1810 nach der Schweiz, wo er sich als Privatmann hauptsächlich mit Höhenmessungen vermittelst des Barometers beschäftigte. Nach dem Frieden ging er nochmals nach Paris und gab seine erste politische Schrift heraus: „Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers“, der später noch andere über „Provinzialverfassung mit besonderer Rücksicht auf Jülich, Cleve, Berg und Mark“ (2 Bde. 1819—22), über „Preußens Geldhaushalt und neues Steuersystem“ (1822), „Ueber die Staatsverwaltung des Fürsten von Hardenberg“ (1821), „Friedrich Wilhelm III.“ (1821) 2c. folgten, wodurch er sich die Ungunst der preußischen Regierung zuzog. Er kehrte zu wissenschaftlichen Arbeiten zurück, schrieb 1830 über die Dalton'sche Theorie, das Höhenmessen mit der Quecksilberwaage, hielt die Sternschnuppen für Steine aus den Mondvulkanen, worüber noch 1834 in Bonn eine eigene Schrift erschien. Er publicirte noch andere Arbeiten über Sternschnuppen (1839), Versuche über die Umdrehung der Erde neu berechnet (1845). Eine kleine Besitzung in Bilk bei Düsseldorf richtete er 1844 zu einer Sternwarte ein, die er Charlottenruhe nannte, erbaute eine auf Kugeln sich bewegende Drehkuppel, stattete die Warte mit einem nicht unbedeutenden Instrumentenvorrath aus, dessen Werth er auf 3000 Thlr. angab und legte bei der Stadt Düsseldorf ein Capital von 5000 Thalern nieder, von dessen Zinsen ein junger Astronom besoldet werden sollte. Noch während B. lebte, war Julius Schmidt (geb. in Eutin, gegenwärtig in Athen) sein Observator, dessen Nachfolger 1848 Brünnow wurde, dem 1851 Dr. Robert Luther folgte, der die Sternwarte zu Bilk durch Entdeckung einer großen Anzahl kleiner Planeten (20 bis 1875) zu einer Berühmtheit gebracht hat. Bruhns.

Bequignolles: Hermann von B., geb. zu Liegnitz 24. September 1825, † 22. Decbr. 1867 als königl. preußischer commissarischer Intendant der königlichen Schauspiele in Wiesbaden. Fast scheint es, als ob absichtlich das Bekanntwerden näherer Lebensumstände Bequignolles' verhindert worden wäre. Soviel weiß man, daß er der Sohn eines preußischen Generals war, das Studium der Rechte absolvirt hatte, in Liegnitz eine Schauspielerin heirathete und von Theaterlust erfaßt, an Immermann's Beispiel entzündet, reformatorischen Triebes voll, die Direction der Bühne in Liegnitz, später in Görlitz übernahm. B. war ein Mann, der es ernst nahm mit der Kunst, und der eine sittliche Mission zu erfüllen glaubte, indem er die vielfach verkommenen und ungeordneten Verhältnisse einer Provinzialbühne zu lichten und zu veredeln unternahm. Er hat in seinem kleinen Kreise rühmlich gewirkt, aneifernd und begeisternd, idealen Strebungen gedient und sich Anspruch auf den Dank derer erworben, welche für das deutsche Schauspiel Theilnahme empfinden. Von Görlitz berief ihn 1861 sein Schwager, der Director des Breslauer Stadttheaters, Schwemer, als Dramaturg

an seine Seite. In dieser Stellung wirkte B. bei Auswahl des Repertoires und bei der Mise-en-scène der Stücke in künstlerischem Sinne. Nach dem Kriege von 1866 übernahm der preußische Hof das bisher herzogliche Hoftheater in Wiesbaden und setzte B. als commissarischen Intendanten zum Vorstande desselben ein. Schon längere Zeit kränkelnd, erlag er bald nach Antritt seines Amtes einem Leberleiden. Förster.

Verbisdorf: Georg Wilhelm v. B., ein Sohn des Georg B. auf Lauterstein im sächsischen Erzgebirge, welcher letztere unter Georg Frundsberg in Italien mitgefochten hatte und eine interessante Schilderung seiner Erlebnisse selbst hinterlassen hat, wurde im Jahre 1538 geboren und erwählte frühzeitig das Kriegshandwerk zu seinem Lebensberufe. Schon im Jahre 1553 kämpfte er als gemeiner Soldat unter den Fahnen des Kurfürsten Moritz von Sachsen in der Schlacht bei Sievershausen und machte dann die Feldzüge in Italien 1555—1559 mit. Im Jahre 1562 war er in Frankreich und in der Truppe seines Landsmanns Kaspar von Schönberg Rottmeister. Im Jahre 1565 focht er als Fähndrich in Ungarn gegen die Türken, wurde Lieutenant und diente als solcher in dem kursächsischen Heere, welches Gotha 1567 belagerte und einnahm. Im Jahre 1568 war er als Rittmeister unter dem Grafen Albrecht von Barby in den Niederlanden. Im folgenden Jahre zog er mit dem Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg den Hugenotten in Frankreich zu Hülfe und wurde von Condé zum Oberst-Lieutenant über fünf Fahnen Reiter gesetzt. Im Jahre 1575 zog er abermals mit dem Pfalzgrafen Johann Kasimir nach Frankreich und bekleidete seine frühere Charge. Im Jahre 1578 ging er mit demselben Fürsten als dessen Oberst-Lieutenant nach den Niederlanden, hatte aber das Unglück, am 10. Februar vor Einhofen, nachdem von seinen Leuten ein Graf und 24 Edelleute gefallen waren, gefangen genommen zu werden, erlangte jedoch durch Vermittelung des Herzogs Franz von Lauenburg und des Obersten Otto von Platen gegen ein Lösegeld von 500 Kronen seine Freilassung. Im Jahre 1582 befand er sich in den Niederlanden in dem Heere des Herzogs von Alençon als Oberst-Lieutenant und im Jahre 1583 in dem des Pfalzgrafen Johann Kasimir als Oberster über 500 Pferde vor Köln. Im Jahre 1586 diente er dem König Heinrich von Navarra, spätern König von Frankreich, wurde aber in diesem Feldzuge vom Herzog von Guise gefangen genommen und erlangte abermals durch seinen Landsmann Kaspar von Schönberg und den Herzog von Maine seine Freiheit. Im nächsten Jahre bei Beginn des Feldzugs gerieth er wieder in Gefangenschaft, mußte zehn Wochen in solcher zubringen und erlangte zwar seine Freiheit durch Fürsprache jenes von Schönberg wieder, mußte sich aber mit 1200 Kronen und seinem ganzen reisigen Zeuge ranzioniren und behielt nur ein einziges Rappier übrig, was er zum Andenken mit heimgebracht und in sein Grab mitgenommen hat. Im Jahre 1591 diente er nochmals unter Fürst Christian von Anhalt und wurde Oberst und französischer Feldmarschall. In sein Vaterland zurückgekehrt, ernannte ihn der damalige Administrator von Kursachsen, Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Weimar, zum Kriegsrath, sendete ihn als solchen nach Raab und im Jahre 1596 mit den kursächsischen Hülfstruppen in das Feldlager nach Ungarn gegen die Türken als Feldmarschall. Er starb nach seiner Rückkehr nach Sachsen am 20. Juni 1596 und liegt in der Kirche seines Rittergutes Schweikershain bei Rochlitz begraben. Gautsch.

Berchem: Nicolaus (Claes Berghem), berühmter Maler, getauft zu Haarlem 1. Oct. 1620, † zu Amsterdam 18. Febr. 1683, war der Sohn des untergeordneten Stilllebenmalers Pieter Claesz. Der Vater führte nicht den Namen Berchem; denn in dem Billet, das zu seinem Begräbnisse am 1. Jan. 1661 einlud, führte blos der Sohn den Namen, auch im Sterberegister heißt der Alte nur Pieter

Claesz. Ueber den Ursprung des Namens Berchem bringt Houbraken drei Anekdoten, die wir auf sich beruhen lassen müssen. Als seine Lehrmeister werden von ihm angegeben: Jan van Goyen, Claes Moyaert, Pieter Grebber, Jan Wils, dessen Tochter er heirathete, und endlich sein Oheim J. B. Weenix. Wils und Weenix gehörten der italienischen Richtung an und haben jedenfalls schon auf seine frühesten Werke einen großen Einfluß in der Formauffassung ausgeübt. Doch zeigt seine ganze Malweise, daß er auch selbst in Italien gewesen sein müsse. Seine Romfahrt fand wol erst nach seinem Eintritt im J. 1642 in die Haarlemer Malergilde statt, vermuthlich am Ende der vierziger Jahre. Im J. 1656 ist er wieder zu Haarlem nachgewiesen; im folgenden kam Jas Gerritsen in seine Lehre. Noch im J. 1670 kommt er in Haarlem vor; doch starb er zu Amsterdam und wurde in der Westerkerk daselbst begraben. B. ist einer der berühmtesten holländischen Maler und erfreute sich namentlich früher eines unumschränkten Rufes; doch hat derselbe in neuerer Zeit stark abgenommen. Man schätzt überhaupt jetzt die ganze landschaftliche Richtung der holländischen Kunst, die südliche Gegenden zum Vorwurfe nahm, weniger als diejenige, welche der heimischen Natur getreu blieb. B. kann man übrigens als den hervorragendsten Künstler jener Richtung bezeichnen; denn, bleibt er auch gewöhnlich hinter Both zurück, so hat er doch eine Anzahl Gemälde geliefert, die an Wahrheit, Durchsichtigkeit und feiner Ausbildung über das Vermögen des Utrechter Meisters hinausgehen. Schon das wunderschöne Bild von 1644 im Wiener Belvedere beweist, welchen Grad von Ausbildung er in der Landschaft und der Staffage erworben hatte; es ist klar in sonniger Beleuchtung colorirt und mit fleißigem aber doch geistvollem Pinsel behandelt. Vortrefflich sind auch seine Winterstücke in Amsterdam, eines von 1647, und in Berlin; und von seinem Studium der Thiernatur zeugen seine Radirungen, die zumeist seiner ersten Zeit angehören. Er hätte vielleicht der erste holländische Landschaftsmaler werden können, wenn er der heimischen Natur getreu geblieben wäre; die Reise nach Italien aber, die man Ende der vierziger Jahre anzusetzen hat, machte ihn zum Manieristen. Das Bild mit lebensgroßen Figuren im Haag, das 1648 bezeichnet ist, scheint schon in Italien entstanden zu sein. Die Folge der fünf Radirungen, von denen zwei die Jahreszahlen 1652 und 55 tragen, beweist ebenfalls, daß der Künstler schon damals in Italien verweilt haben mußte; ich glaube, daß sie dort selbst entstanden sind. Sie gehören zu den prachtvollsten Radirungen nicht blos Berchem's selber, dessen frühere Blätter sie durch kräftige Behandlung und energische Lichtwirkung übertreffen, sondern auch der gesammten Aetzkunst. Es folgen sich nun die große Menge jener italienischen Bilder, die er, im J. 1656, wie bemerkt, wieder in Haarlem wohnhaft, nach seinen Skizzen und Studien ausführte. Leider gewöhnte er sich eine gewisse conventionelle Manier an, die sich bisweilen zum Decorativen steigert, die Behandlung wird gleichgültig, die Formen werden wenig durchgebildet, die Farben hart und bunt und die Figuren erhalten einen einförmigen Typus. Freilich merkt man in allem noch den bedeutenden Künstler heraus, und bisweilen ist die Schönheit des Motivs, die felsigen Gründe, die Wasserfälle, die Ruinen und die Stromufer, über die sich eine sonnige Beleuchtung ausbreitet, von wunderbarem Reize. B. hat auch öfter die Staffage in die Landschaften anderer Meister gemalt. Bisweilen ließ er sich verleiten, lebensgroße Figuren zu malen, die einen sehr unerquicklichen Eindruck hinterlassen. Seine Leichtigkeit im Malen, verbunden mit seinem großen Fleiße, wobei ihn noch seine geizige Frau angetrieben haben soll, waren die Ursache, daß er eine außerordentlich große Anzahl von Gemälden ausgeführt hat. Dieselben sind in allen größeren und in den meisten kleineren Gallerien vorhanden; die Eremitage von St. Petersburg steht da oben an. Eine

besondere Aufzählung derselben erscheint bei der großen Zahl ganz unthunlich. Seine Zeichnungen sind ebenfalls sehr geschätzt. Außerordentlich viel ist im 17. und 18. Jahrhundert nach ihm gestochen worden, u. a. von Gronsveld, J. und C. Visscher, Danckertz, und namentlich auch vielen Franzosen. H. de Winter gab 1767 einen Katalog aller dieser Stiche heraus, später Heineken in seinem „Dictionaire"; Bartsch (Peintre-graveur V.) verzeichnet am besten seine Radirungen, denen R. Weigel noch einige nachgetragen hat. Der Künstler schrieb sich gewöhnlich Berchem, oft aber auch Berghem, eine Bezeichnung, die zwischen Berchem durchläuft, aber doch zumeist auf Werke seiner frühern Zeit hinweist; die Bezeichnungen Berighem, Beerighem, Berrighem sind selten und dürften wol in seiner spätern Zeit nicht mehr angewendet worden sein. Er bediente sich auch der Monogramme, über die Nagler in seinen „Monogrammisten" Auskunft gibt. Sein Vorgang ist für die holländischen Landschafts- und Thiermaler von großem, wenn auch nicht eben glücklichem Einflusse gewesen. W. Schmidt.

Bercht: Gottlob Friedrich August B., geb. 30. Juli 1790 in Niederwarbig bei Treuenbrietzen, als Sohn des dortigen Pfarrers Joh. Val. Bercht, erhielt seine Ausbildung in Schulpforta, studirte in Leipzig und trat dann als Erzieher in das Haus des Grafen Arnim-Boitzenburg in Berlin ein. Von da folgte er dem Rufe Friedrich Wilhelms III. zu den Fahnen und machte die Freiheitskriege von Anfang bis zu Ende mit, erst im Lützow'schen Freicorps, dann im zweiten westpreußischen Infanterie-Regiment. Seine bewiesene Tapferkeit erwarb ihm das Officierspatent. Nach Abschluß des Friedens wünschte er in den Civildienst zurückzutreten und als Lehrer der alten Sprachen und Geschichte angestellt zu werden. Seiner Begeisterung für Deutschland und Preußen hatte er durch Gedichte und einzelne Aufsätze im „Rheinischen Merkur" Ausdruck gegeben. Als Bürgermeister Smidt für die „Bremer Zeitung" einen „geistreichen und wissenschaftlich gebildeten" Redacteur suchte, wies Görres auf B. hin. Er wurde berufen und trat mit dem Titel „Professor" in den bremischen Staatsdienst. Die Zeitung gewann bald Ruf. Einflußreiche Männer der liberalen Richtung aus Preußen bedienten sich der Bremer Zeitung, um in dem Streite mit der Wittgenstein-Kamptz'schen Partei ihre Meinung auszusprechen. Die Aufnahme dieser Artikel wurde für B. eine Quelle von Störungen und Verfolgungen im Leben. Nicht lange darauf erhielt B. einen Ruf als Professor an das Gymnasium zu Kreuznach. Director Eilers hatte den Berufenen schon in sein neues Amt eingeführt, als die Anstellung plötzlich auf höhere Weisung zurückgenommen wurde (s. Eilers, Wanderungen durchs Leben II. S. 78). B. suchte nun sein Brod außerhalb Preußens zu finden. Seine Freunde bemühten sich, ihm eine Stelle am Gymnasium in Frankfurt a. M. zu gewinnen, aber auch hier fürchtete man bei der preußischen Regierung anzustoßen, und die Anstellung erfolgte nicht. In dieser Zeit gab er gemeinschaftlich mit Schlosser in Heidelberg das „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde" heraus. B. übernahm hierauf die Leitung eines blühenden Töchterinstitutes, bis ihn nach zwanzig Jahren der Muße die Strömung der Zeit wieder der Politik zuführte. Er übernahm die Redaction des „Rheinischen Beobachters" in Köln, doch machte er hier die schmerzliche Erfahrung, daß mittlerweile die Zeit eine andere geworden, Kampfweise und Ziele verändert, die Männer von 1813—15 von einem jüngeren Geschlechte überholt worden waren. Von den Ereignissen im J. 1848 aus dieser dornenvollen Bahn gedrängt, lebte B. mit gebrochener Gesundheit abwechselnd in Neuwied und Coblenz nur seinen Studien, mit reger Theilnahme den Zeitereignissen folgend, doch ohne weitere publicistische Thätigkeit und starb nach langen Leiden am 29. Mai 1861 in Darmstadt, im Hause seiner einzigen dort verheiratheten Tochter. Walther.

Berckelmann: Theodor B., lutherischer Theolog und lateinischer Poet des 17. Jahrhunderts, geb. 9. Nov. 1576 zu Neustadt am Rübenberge im Fürstenthum Kalenberg als Sohn eines herzogl. braunschweigischen Beamten, und † 1645. Er studirt 1598 ff. zu Helmstedt unter Pfaffrad, Caselius, Martini, wird 1602 Magister und Rector der Klosterschule zu Riddagshausen, setzt 1605 seine theologischen Studien in Tübingen fort und macht eine längere wissenschaftliche Reise, um sich nach dem Wunsch seines Herzogs zur akademischen Laufbahn vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr erhält er 1609 eine theologische Professur in Helmstedt als College und Freund von Georg Calixt. In den Streitigkeiten, die bald darauf über Calixt's Heterodoxien ausbrechen, nimmt B. mit seinem Collegen Fuchte eine vermittelnde, aber überwiegend dem Calixt freundliche Stellung ein, wird aber später (s. 1620), selbst in einen Streit verwickelt mit seinem Collegen Strube, dem Enkel Bas. Sattler's, der ihm calvinisirende Tendenzen vorwarf, weil B. eine Einigung zwischen Lutheranern und Calvinisten gegen die päpstliche Kirche befürwortet hatte. Als dann während des dreißigjährigen Krieges die Universität Helmstedt seit 1625 erst durch die Pest, dann durch die Furcht vor den heranrückenden Scharen Tilly's und Wallenstein's fast ganz entvölkert wurde, zog sich B. auf seine Abtei Amelunxborn zurück, die ihm im Nov. 1625 übertragen wurde. Hier blieb er bis 1629, wo er in Folge des Restitutionsedictes mit seinen Klosterschülern fliehen mußte. Er ging zunächst nach Eimbeck und wurde dann 1630 erster Stadtprediger und General-Superintendent in Göttingen, auch Lehrer der Theologie am dortigen Gymnasium. Auch von hier aus blieb er mit Georg Calixt in freundschaftlicher und brieflicher Verbindung und erscheint als sein Gesinnungsgenosse im Kampf wider den Ramismus. — In den damaligen Kriegszeiten, während der Tilly'schen Occupation und bei der blutigen Erstürmung der Stadt Göttingen durch Herzog Wilhelm von Weimar (11. Febr 1632) hatte B. viel Schweres durchzumachen, war aber auch bemüht, durch friedliches und besonnenes Auftreten und treue Amtsführung den Frieden zu erhalten und die kirchliche Ordnung zu befördern bis zu seinem 30. Juli 1645 erfolgten Tode. — Seine nur theilweise gedruckten Schriften waren theils theologischen Inhalts („Zur bibl. Einleitung“, „Erklärung des Galaterbriefs“, exegetische und dogmatische Dissertationen ꝛc.), theils lateinische Poesien, besonders eine Menge von Gelegenheitsgedichten, die freilich mehr durch eine gewisse Formgewandtheit und allerlei Künsteleien, als durch poetischen Gehalt sich auszeichnen.

J. H. Stuß (Gotha), Memoria Berckelmanni, 1733; Dransfeld, Prodr. Monum. Gotting. S. 41; Guden, De origine et progressu inspect. Gott. Hannover, 1733; Schlegel, Kirchengesch. von Hannover II. 504; bes. aber Henke, Calixt I, S. 453 ff. Wagenmann.

Berckheyde: Job und Gerrit B., Brüder, Maler von Haarlem. Der Erstere ist geb. 1630, der Zweite wahrscheinlich 1638. Job kam zu Jakob W. de Wet 1644 in die Lehre und trat 1654 in die Gilde; Gerrit ließ sich im J. 1660 darin aufnehmen. Sie hielten sich längere Zeit am kurpfälzischen Hofe zu Heidelberg auf. Job starb zu Haarlem 1693 und Gerrit ertrank daselbst 1698. Ihre Werke, die oft gemeinsam gemalt sind, bestehen zumeist aus Stadtprospecten, auch Landschaften mit vielen Figuren; es sind ganz verdienstliche Bilder, wenn auch nicht ersten Ranges. W. Schmidt.

Berckmann: Johann B. (Bergmann), Theologe und Chronist, geb. im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, vermuthlich zu Stralsund, war nach eigener Mittheilung bereits längere Zeit vor Beginn der Reformation Prädicant daselbst und wird von Barthol. Sastrow als Augustinermönch im St. Johanniskloster bezeichnet, während Dinnies (Gadebusch, Pommersche Sammlungen I.

S. 154) ihn nach Anklam versetzt, weil ein Augustinerkloster zur Zeit nicht am Sunde bestand. Vielleicht war er Beichtiger der Augustinerinnen zu St. Annen (in Stralsund) und wohnhaft im Johanniskloster daselbst. Bald nach 1520 nahm auch B. das evangelische Bekenntniß an und trat nach Luther's Beispiel in den Ehestand, begab sich jedoch seiner Sicherheit wegen nach Neubrandenburg unter den Schutz des Herzogs Albrecht VI. und dessen Gemahlin Anna, Tochter Joachims I. von Brandenburg, und trat daselbst, obwol von der katholischen Geistlichkeit und namentlich vom Bischof von Havelberg heftig verfolgt, als Prediger der neuen Lehre auf. Während seines Aufenthaltes daselbst verletzte er sich den Fuß, so daß er fortan hinkte und in Spottversen „Hinkelpes“ genannt wurde, ein Unfall, welcher nicht ohne Einwirkung auf die in seinen Aufzeichnungen häufig hervortretende Bitterkeit geblieben sein mag. Nachdem inzwischen die Mehrzahl der Bewohner von Stralsund sich der neuen Lehre zugewandt hatte, kehrte er wahrscheinlich gegen Ende des J. 1524 dorthin zurück und betheiligte sich eifrig an der Ordnung und Befestigung des Kirchenwesens, namentlich an der ersten stralsundischen Schul- und Kirchenordnung vom J. 1525. In jener Zeit, als der Protestantismus durch die wiederholt mit Hülfe des streng altgläubigen Herzogs Georg und des kaiserlichen Reichskammergerichts erfolgten Angriffe der katholischen Geistlichkeit bedroht wurde, war B. eine Hauptstütze der neuen Lehre und predigte das Evangelium in verschiedenen Kirchen. Eine feste Anstellung erhielt er von 1527—55 als Prediger an der Marienkirche, begleitete auch als Schiffsgeistlicher 1531 die überseeische Expedition der Lübecker nach Falsterbo und betheiligte sich 1549 als erklärter Gegner des Interims an den darauf bezüglichen Streitigkeiten. Als jedoch der Generalsuperintendent Knipstrow im J. 1555 die neue Kirchenordnung für Stralsund entwarf, erhielt er in Johannes Stüblinger aus Greifswald einen Amtsnachfolger. Seine Verabschiedung erfolgte wegen vorgeblicher Alters- und Leibesschwäche, er selbst aber schreibt sie vielmehr den Feindseligkeiten seines Amtsgenossen Zepelin und des Bürgermeisters Franz Wessel sowie dem Umstande zu, daß sein Gönner und Beschützer, der schon seit längerer Zeit erkrankte Bürgermeister Lorbeer, eben damals starb. Nachdem er nun noch kürzere Zeit als Seelsorger der Brigittinerinnen vom 10. Nov. 1555 bis zum 19. Juli 1556 gewirkt, aber auch dieses Amt durch Anfeindung der übrigen Geistlichen, besonders des Peter Nonneke zu St. Jacobi, verloren hatte und dann bis zu seinem Tode ohne Anstellung blieb, starb er, nach Dröge in „Franz Wessel's Leben“, am 12. März 1560, wahrscheinlich über 80 Jahre alt. Seine Frau Ursula war bereits 1532 und seine, wie es scheint, einzige Tochter 1545 verstorben. Die bis zum J. 1510 aus anderen Quellen, hinterher aus eigener Erfahrung und Erlebniß zusammengetragenen und mit dem 21. Febr. 1560 abschließende „Stralsundische Chronik“ ist nicht blos als sachliches und geschichtliches Zeugniß für das Reformationszeitalter und die Begründung und Ausbreitung des Protestantismus in Norddeutschland, sondern auch wegen der darin angewendeten niederdeutschen Mundart von höchster Wichtigkeit. Dieselbe, 1548 begonnen, ging aus der mit der Reformation erwachenden Liebe zu vaterländischer und städtischer Geschichtschreibung hervor, ward in der Folge häufig von Freunden heimischer Geschichte, unter anderen von Bartholomäus Sastrow und von Henricus Busch in seinen „Congesta“ benutzt, ging dann aber für lange Zeit verloren und ward erst 1819 von Mohnike bei einer Bücherversteigerung als Manuscript entdeckt und 14 Jahre später in den „Stralsunder Chroniken“ Th. I herausgegeben. Sie athmet demokratischen Geist und enthält bittere Ausfälle gegen die damaligen Machthaber in der Stadt, denen die Volkspartei erlag; daher denn Barthol. Sastrow übel auf Berckmann's Chronik zu sprechen ist. Gerade deshalb aber ist sie als ein-

ziges aus dem Geiste des Volkslebens geschriebenes Actenstück um so unentbehrlicher für eine unparteiische Geschichtschreibung, weil alle übrigen Annalisten als Mitglieder oder Beamte des Stralsunder Rathes einseitige Vertreter der Optimatenpartei sind.

Mohnike, Joh. Berckmann's Stralsundische Chronik, Stralsund 1853, Einleitung S. VII ff. Häckermann.

Berckringer: Michael B. von Trüfftern, um die Mitte des 16. Jahrhunderts Prediger zu Cham im bairischen Wald, gab 1558 ein Gedicht „Von dem großen Brandschaden vnd Verderben der Statt Chamb“ heraus. Es haben sich ferner von ihm geistliche Lieder erhalten („Merkt auf, ihr Christen, was ich will“ ꝛc., „Ach Herre Gott, wie kommt es doch“ ꝛc.).

Vgl. Wackernagel, Deutsch. Kirchenl. III. Nr. 1232—1236. P. Pr.

Berdolet: Marcus Antonius B., Bischof der Diöcese Aachen. In dem Mittelpunkte des alten Austrasiens, dem Kernlande des Reiches Karls des Großen, errichtete dieser seine Pfalz, neben und aus welcher Aachen hervorging, das zahllose Kaiserurkunden als den ersten Sitz des deutschen Kaiserreichs bezeichnen, und das bis zur neueren Zeit der Krönungsort der deutschen Herrscher war. Nach dem Besitze desselben trachteten die westlichen Karolinger. Karl der Kahle nahm ihn vorübergehend, Karl der Einfältige behauptete ihn eine Reihe von Jahren, bis der große Sachse Heinrich I. ihn wiedergewann, worauf er bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bei Deutschland blieb. Nach den gewaltigen Ereignissen in Folge der französischen Revolution von 1789 kam er mit den übrigen linksrheinischen Ländern an Frankreich. Eine zwanzigjährige Occupation hatte die Gesinnung seiner Bewohner dem deutschen Vaterlande nicht zu entfremden vermocht, die 1814 den Befreiern von dem verhaßten Joche der Fremden entgegenjubelten. Es war Ende 1801 das Bisthum Aachen errichtet worden; welches linksrheinische Theile des Erzbisthums Köln, Theile des Erzbisthums Trier und des Bisthums Lüttich umfaßte. Zum Bischof ernannte Kaiser Napoleon den Marcus Antonius B. Dieser wurde am 13. Sept. 1740 zu Rougemont im Elsaß, Departement Oberrhein, geboren. In der Gegend von Colmar war er Pfarrer und Landdechant. Am 13. Mai 1802 wurde er durch den Cardinal Caprera eingesetzt unter der Bedingung, daß er innerhalb sechs Monate um seine Bestätigung beim Papste nachsuche, was aber erst einige Jahre nachher geschehen zu sein scheint. Am 28. März 1805 nämlich rügt der Papst die Unterlassung und befreit den Bischof von allen Strafen und Censuren, die er verwirkt haben könne. („Forschungen auf dem Gebiete des französischen und des rheinischen Kirchenrechts und geschichtliche Nachrichten über das Bisthum Aachen“ von Dr. Herm. Hüffer, Münster 1863) Am 25. Juli 1802 nahm B. von seinem bischöflichen Stuhl Besitz. Seine Wirksamkeit war unter schwierigen Verhältnissen eine gesegnete. Die Capitelsacten rühmen seine Seelengüte und seine Sanftmuth. Er starb am 13. Aug. 1809 am Schlage bei einem Besuche des Priesterseminars in Köln und wurde in Aachen beigesetzt. Haagen.

St. Beregisus, (geb. 647?) † 724. Gründer und erster Abt von Andagium, der nachmaligen berühmten Abtei St. Hubert. Gebürtig aus der Landschaft Condros im Lütticher Stift, erzogen im Kloster zu St. Trond, lebte er am austrasischen Hofe. Von hier sandte ihn Pipin von Heristal (687?) zur Gründung jenes Stiftes inmitten der Ardennen aus. Er errichtete eine kleine Kirche und einige Zellen und blieb dort als Abt bis an seinen Tod. Bischof Valcand von Lüttich gründete dann 825 an jener Stelle die Benedictiner-Abtei St. Hubert, indem er die Gebeine dieses Heiligen von Lüttich dorthin überführte.

Neyen, Biogr. Luxemb.; Biogr. nat. Belg. A. Th.

Berends: Joh. Bernh. Jak. B., Arzt, geb. 15. Dec. 1769 in Frankfurt a. M., disputirte 1792 pro doctoratu in Mainz, bei welcher Gelegenheit er die unter Sömmering's Anleitung bearbeitete, seiner Zeit Epoche machende „Diss. qua demonstratur cor nervis carere“ veröffentlichte, studirte noch ein Jahr unter Siebold in Würzburg und habilitirte sich sodann in Frankfurt a. M., wo er neben seiner praktischen Thätigkeit (bes. seit 1811 als Arzt am Waisenhause) bis zum J. 1816 anatomische Vorlesungen am Senckenbergischen Institute hielt und die anatomischen Uebungen leitete; ein in Folge eines in der Jugend überstandenen Rheumatismus zurückgebliebenes Herzleiden zwang ihn, seiner Stellung zu entsagen und machte seinem Leben am 3. Jan. 1823 ein Ende. B. ist Verfasser der nach seinem Tode von W. Sömmering herausgegebenen Schrift: „Beschreibung und Abbildung knolliger Auswüchse der Hände und Füße des Lorenz Ruff“. Frankfurt a. M. 1825 fol. Aug. Hirsch.

Berends: Karl Aug. Wilh. B., Arzt, geb. 19. April 1759 in Anklam, 1780 in Frankfurt a. O. promovirt, habilitirte sich daselbst als Arzt und Privatdocent und wurde 1786 zum Physikus des Lebus'schen Kreises, 1788 zum ordentlichen Professor der Medicin ernannt; bei der Verlegung der Universität von Frankfurt a. O. nach Breslau im J. 1811 siedelte er mit dahin über, wurde hier mit der Stelle des Professors der medicinischen Klinik betraut und in gleicher Eigenschaft 1815 nach Berlin berufen; er starb daselbst 1. Dec. 1826, hochgeehrt wegen seiner großen Gelehrsamkeit, besonders in der alten classischen Medicin, für deren Studium (speciell der Hippokratischen) er seine Schüler anzuregen stets bemüht war, und wegen seiner praktischen Gewandtheit, besonders in prognostischer und therapeutischer Beziehung. Außer kleinen akademischen Gelegenheitsschriften und einigen Aufsätzen in medicinischen Journalen hat B. nur eine Schrift „Ueber den Unterricht junger Aerzte am Krankenbette“, Berl. 1789 8. veröffentlicht; seine „Vorlesungen über die praktische Arzneiwissenschaft“ sind von K. Sundelin, Berl. 1827—29. 8. in 9 Bänden (die letzten drei vom Herausgeber bearbeitet), die sechs ersten Bände in einer neuen und berichtigten Auflage von J. C. Albers (Berl. 1835—39. 8.) herausgegeben worden, ein seiner Zeit sehr geschätztes Lehrbuch; nach seinem Tode erschienen, von A. W. v. Stosch mit einer Vorrede edirt, zwei Bände Opera posthuma Berend's (Berl. 1829—30. 8.), von welchen der erste Lectiones de morbis tabificis, der zweite Lectiones in Hippocratis Aphorismos enthält. Aug. Hirsch.

Berendt: George Karl B. war der zweite Sohn des praktischen Arztes Dr. Nathanael Berendt in Danzig und daselbst am 13. Juli 1790 geboren. Er lebte als beliebter und vielbeschäftigter Arzt (besonders Augenarzt) in seiner Vaterstadt, nachdem er von 1809 an in Königsberg studirt und sich dann bis 1814 längere Zeit in Berlin aufgehalten hatte. Nach längerem Krankenlager starb er am 4. Jan. 1850. Eine kleine Bernsteinsammlung seines Vaters, sowie die Anregung seiner Königsberger Lehrer, K. Friedr. Wrede und Aug. Friedr. Schweigger, hatten ihn auf die im Bernstein eingeschlossenen Thier- und Pflanzenreste geführt. Eifriges Sammeln setzte ihn in den Stand, zum funfzigjährigen Jubiläum seines Vaters den einleitenden Theil einer Arbeit über Bernsteininsecten erscheinen zu lassen (1829). Der allmählich immer bedeutendere Zuwachs seiner Sammlung mußte ihn aber zu Erweiterung seines Planes bestimmen, den er mit Hülfe befreundeter Gelehrter auszuführen sich entschloß. Die erste Abtheilung des ersten Bandes dieses größeren Werkes erschien 1845 von Göppert und B. in Verbindung bearbeitet. Die Fortsetzung erlebte er leider nicht; die Verzögerung der Herausgabe der schon längere Zeit fertigen zweiten Abtheilung wurde vorzüglich durch die bedeutenden Kosten, welche keine rege Theilnahme des Publicums ausglich, und durch die überraschende Vermehrung

seiner Sammlung veranlaßt. Sie erschien 1854 und enthält die im Bernstein befindlichen Crustaceen, Myriapoden, Arachniden und Apteren von C. L. Koch und B. bearbeitet; der zweite Band, an dessen erster Abtheilung B. allein noch thätig war, erschien 1856. Seine Sammlung war die größte, je über Bernstein und Bernsteineinschlüsse zusammengebrachte und enthielt 4216 Stück (s. Stettin. entomologische Zeitung, 1850, S. 299). Carus.

Berengar I., Markgraf von Friaul, König von Italien und römischer Kaiser, † 924, aus fränkischem Adel, Sohn des Markgrafen Eberhard von Friaul und der Tochter Kaiser Ludwigs des Frommen, Gisela. In Italien aufgewachsen, aber auch in anderen Theilen des Frankenreiches, zumal in Schwaben begütert, folgte er seinem älteren Bruder Unruoch (zwischen 871 und 875) in der Verwaltung der Mark Friaul nach, deren Hauptort das heutige Cividale war, und that sich in den Kämpfen um den Besitz der italienischen Königskrone als ein Parteigänger der deutschen Karolinger hervor. Für Karl III. zog er namentlich gegen den aufsässigen Markgrafen Wido von Spoleto im J. 883 zu Felde. Nach der gewaltsamen Absetzung jenes schwachen und unfähigen Kaisers trat B. selbst als Bewerber um die Krone Italiens auf, die er durch die Wahl der Großen im Anfang Januar 888 zu Pavia erlangte. Alsbald aber fand er einen Nebenbuhler an seinem früheren Gegner Wido, der durch Zuzug aus dem westfränkischen Reiche, besonders aus Burgund unterstützt, seit dem Anfange des Sommers etwa ihm den Besitz der Herrschaft streitig machte. Eine blutige Schlacht bei Brescia im Herbste blieb unentschieden und führte nur zu einem Waffenstillstande; den drohenden Angriff des deutschen Königs Arnolf wandte B. dadurch ab, daß er ihm die Huldigung leistete; in einem zweiten heftigeren Zusammenstoße mit Wido aber, der inzwischen stärker gerüstet hatte, an der Trebbia unterlag er vollständig und mußte sich, während sein Widersacher die Königs- und sodann die Kaiserwürde antrat, damit begnügen, in den nordöstlichen Theilen der Lombardei den leeren königlichen Titel fortzuführen. Eine günstigere Wendung der Dinge konnte, nachdem Wido sogar schon seinen Sohn Lambert im J. 892 zum Kaiser hatte krönen lassen, nur durch das Eingreifen Arnolf's herbeigeführt werden, der zuerst seinen Sohn Zwentibald vorausschickte, dann im J. 894 selbst die Lombardei in Besitz nahm, auf halbem Wege nach dem Süden aber endlich wieder umkehrte. So blieb es wesentlich beim Alten, bis während der Romfahrt Arnolfs B. sich seinem Gegner Lambert, dem Erben Wido's, näherte und nach dem Abzuge der Deutschen, deren Macht sogleich zusammenstürzte, durch einen Vertrag zu Pavia im J. 896 den Nordosten Italiens bis zur Adda zu friedlichem Besitze von ihm empfing. Der frühzeitige Tod Lamberts, im October 898, brachte ihn ohne Kampf und Mühe an das Ziel seiner Wünsche, jedoch nur auf kürzeste Zeit. Im August 899 brach als ein neues und unbekanntes Schrecknis das wilde Reitervolk der Magyaren herein und verbreitete sich sengend und brennend durch die lombardische Ebene. Schon auf dem Rückzuge begriffen und von B. mit ganzer Macht verfolgt, stellten sie sich nothgedrungen an der Brenta am 24. Sept. zur Schlacht und trugen vorzüglich durch den innern Zwiespalt im Christenheere einen vollständigen Sieg davon, der ihnen zu noch ärgeren Verheerungen die Bahn öffnete und der Anfang einer langen Reihe von Unfällen wurde. Städte und Klöster eilten seitdem, sich durch Mauern gegen die ungarischen Angriffe zu decken. Den geschwächten Zustand des Landes benutzte der junge König Ludwig von Burgund, der Sohn Boso's und durch seine Mutter ein Enkel Kaiser Ludwigs II., um mit dem Beistande des reichen Markgrafen Adalbert von Tuscien im October 900 die italienische Königswürde, im Februar 902 sogar die römische Kaiserwürde zu erwerben. Nachdem er sich nur bis in den Sommer 902 behauptet hatte,

kehrte er 905 wieder und entriß seinem Gegner sogar das feste Verona, seinen sichersten Stützpunkt. Gerade hier aber wurde er von ihm überfallen, zum Gefangenen gemacht und grausam des Augenlichts beraubt, weil er durch seine Rückkehr einen früheren Eidschwur gebrochen hatte. Auf diesen jähen Sturz des burgundischen Kaisers folgten für B. die besten und friedlichsten Zeiten der eigenen Herrschaft, die ihre höhere Weihe und ihren Abschluß dadurch erhielt, daß endlich im J. 915 um den Anfang December Papst Johann X. ihn in Rom selbst mit der Kaiserkrone schmückte. An mancherlei Auflehnungen der unbotmäßigen Großen fehlte es aber auch fürder nicht und zumal dadurch wurde die Unsicherheit der Zustände genährt und gesteigert, daß dem Kaiser aus seinen beiden Ehen, mit Berthila und Anna, kein Sohn als Nachfolger erwuchs, vielmehr aus der ersteren zwei Töchter, von denen die eine, Bertha, sich dem geistlichen Stande widmete, die andere, Gisela, durch ihre Hand den Markgrafen Adalbert von Ivrea aus dem Lager Lamberts in das Berengars hinüberführte. Gerade dieser Schwiegersohn aber zeigte sich als eine der unzuverlässigsten Stützen, indem er im Bunde mit dem Pfalzgrafen Odalrich und andern hochgestellten Männern auf die Entthronung des Königs hinarbeitete. Gegen die Ungetreuen scheute sich dieser nicht, den Beistand des heidnischen Feindes, der Ungarn, zu erkaufen, die er schon im J. 900 für ihren Abzug bezahlt hatte, und durch diese die Empörung niederzuwerfen. Die Milde aber, mit welcher B. die Aufrührer schließlich begnadigte, trug ihm schlechte Früchte, denn dieselben riefen nunmehr den König Rudolf II. von Hochburgund aus dem welfischen Hause herbei, der zu Anfang des J. 922 allgemein anerkannt dem Kaiser fast nur noch Verona mit seiner Nachbarschaft übrig ließ. Bei dem Wankelmuthe der Italiener gelang es bald auch B. sich von seinem Falle wieder aufzuraffen: gestützt namentlich auf den Bischof Wido von Piacenza lieferte er am 17. Juli 923 dem Gegner eine Schlacht bei Fiorenzuola, in der 1500 Mann, eine für jene Zeit hohe Zahl, auf der Wahlstatt fielen. B. anfangs siegreich, erlitt durch einen Hinterhalt, den die Grafen Gariard und Bonifacius ihm gelegt hatten, eine völlige Niederlage und rettete verwundet kaum das nackte Leben nach Verona. Abermals nahm er, während sein Nebenbuhler herrschte, seine Zuflucht zu den Ungarn und trug daher eine Mitschuld, daß sie am 12. März 924 das reiche und blühende Pavia, die Hauptstadt des Reiches, mit Feuer und Schwert verwüsteten. Gleich darauf endete er selbst, durch eine bewaffnete Rotte der Veroneser unter der Führung seines Taufpathen Flambert niedergestoßen, das Leben am 7. April 924. Seine Erbschaft hinterließ er zunächst den Burgundern, bis später sein Enkel Berengar II., der Sohn seiner Tochter Gisela, dieselbe übernahm. — Die Machtstellung Berengars, welche sich niemals über das obere und mittlere Italien hinauserstreckte und auch in diesem an den Markgrafen von Tuscien eine Schranke fand, war eine wenig eingreifende und stützte sich vorzugsweise auf die Bischöfe, die er reich beschenkte, hie und da nach dem Beispiele Wido's sogar auch schon mit Hoheitsrechten begabte. Zu den von ihnen später fast durchweg geübten gräflichen Rechten wurde daher gerade in der Zeit dieser Thronstreitigkeiten der Grund gelegt. Ueber die persönlichen Eigenschaften Berengars wissen wir wenig oder nichts: seine kirchliche Frömmigkeit und seine Milde werden gerühmt, doch konnte er in einzelnen Fällen auch grausam auftreten. Mit großer Zähigkeit hielt er durch lange Jahre und unter den widrigsten Verhältnissen sein angemaßtes Recht auf die Krone fest, ohne jemals bei seinen Großen ausharrende Treue zu finden, aber auch er scheute sich nicht um seines Ehrgeizes willen selbst die ärgste Landplage seiner Unterthanen, die Ungarn, herbeizurufen und zu fördern. Daß das damalige Italien nicht unter einem selbstgewählten Herrscher auf eigenen Füßen zu stehen vermochte, sondern, um zum friedlichen Gedeihen

zu gelangen, der Anlehnung an eine stärkere Macht bedurfte, dafür gibt gerade Berengars vielbestrittene Regierung die glänzendsten Beweise. Trotz seiner sehr zweifelhaften Verdienste fand er in seinen letzten Lebensjahren einen Sänger, der die Kämpfe um den Thron und die Kaiserkrönung in heroischem Versmaße der Nachwelt überlieferte. —

Einer vollständigen Geschichte Italiens in dieser Periode entbehren wir noch; Vorstudien zu einer solchen enthalten: Dümmler, Gesta Berengarii imperatoris, Halle 1871. E. Dümmler.

Berengoz (Berengosus), Abt zu St. Maximin bei Trier um 1105 bis 1125, um dieses Kloster hochverdient durch seine energischen Bemühungen, die unter Heinrich IV. zum großen Theil eingezogenen Güter wiederzuerlangen, was ihm nur langsam und auf wiederholte dringende Bitten und Beschwerden bei Heinrich V. gelang. Wir besitzen von ihm einige Schriften, welche sich durch einfachen, nüchternen Sinn nicht unvortheilhaft vor vielen gleichzeitigen auszeichnen: 1) „De laude et inventione sanctae crucis libri III“; 2) „De mysterio ligni Dominici et de luce visibili et invisibili, per quam antiqui patres olim meruerunt illustrari“; 3) „Sermo I et II in natali martyrum“; 4) „Sermo I et II de uno confessore“; 5) „Sermo in dedicatione eccles. deque reliquiarum veneratione“. Historischen Werth haben diese Schriften nicht, wol aber verdient die zweite derselben insofern Berücksichtigung, als das Verhältniß von Staat und Kirche in derselben weit klarer und objectiver aufgefaßt wird, als es inmitten jener heftigen Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser gewöhnlich geschieht. Beide Gewalten beruhen nach B. auf göttlicher Anordnung, die eine soll das Zeitliche, die andere das Weltliche besorgen, und es ist dem katholischen Glauben und dem christlichen Gesetz keineswegs zuwider, daß (in Gewissensangelegenheiten) der König dem Papst, in weltlichen der Papst dem Könige gehorche. Beide haben einander in Liebe zu helfen. Auch das bekannte, bereits von Gregor VII. gebrauchte Bild von Sonne und Mond kehrt bei B. und zwar in ganz ähnlichen Ausdrücken wie später bei Innocenz III. wieder. — Berengoz' Schriften gab zuerst der Karthäuser Christoph, Prior der Karthause zu Trier, Köln 1555 heraus; sie sind dann in der Biblioth. maxim. P. P. Lugdun. t. XII. 349 ff. und bei Migne, Patrol. t. CLX. 935 ff. abgedruckt. Einen Commentar zur Apokalypse, wie Oudin (II. 1004) will, hat B. nicht geschrieben; auch ein in der Trier'schen Stadtbibliothek unter seinem Namen erhaltener Sermo in festivitate b. Helenae dürfte schwerlich von ihm herrühren.

Fabric. Bibl. med. et inf. lat. I. 214, bes. J. Marx, Erzstift Trier II. 1, S. 95 ff. Trier 1860. Kraus.

Berens: Johann Christoph B., Rathsherr in Riga, bekannt in der deutschen Litteraturgeschichte durch seine Beziehungen zu Hamann und Herder. Geb. 7. Oct. 1729, † 19. Nov. 1792. Einer rigaschen Patricierfamilie entstammend, studirte er 1749—1753 in Göttingen und machte darnach Reisen durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, überall mit den litterarischen Größen der Zeit Bekanntschaften anknüpfend. Heimgekehrt widmete er sich mit patriotischem Eifer dem Dienste seiner Vaterstadt, zuletzt als Oberwettherr (Präsident des Handelsgerichts). Als im J. 1786 die althergebrachte Verfassung Riga's durch einen kaiserlichen Ukas über den Haufen geworfen wurde, um für ein Decennium der nach abstracten Maßen zugeschnittenen allgemein-russischen „Stadtordnung“ Katharina's Platz zu machen, trat, gleich den meisten Gliedern des früheren Stadtraths, auch B. in das Privatleben zurück. Unter den von ihm verfaßten Schriften — meistens nur stadtpatriotischen Gelegenheitsschriften geringen Umfanges — ist als die bedeutendste anzuführen: „Bonhomien, geschrieben bey Eröffnung der neuerbauten rigischen Stadtbibliothek“, 1792. Erstes Profil. — Ein

warm empfundener Ausdruck der humanitärischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts überhaupt, der zu „bürgerlichen Tugenden“ anspornen will und durchgehends die Neigung zeigt, „von allem die guten Seiten zu sehen“. Herder hat daraus in die sechste Sammlung seiner „Briefe zur Beförderung der Humanität“ einen ausführlichen Auszug aufgenommen.

Vgl. Reinhold Berens, Geschichte der seit 150 Jahren in Riga einheimischen Familie Berens aus Rostock. Riga 1812; J. Böthführs, Die Rigasche Rathslinie. Riga 1857. Berckholz.

Berg: Edmund Freiherr von B., königlich sächsischer Oberforstrath und Director der Forstakademie zu Tharand, geb. zu Göttingen 30. Nov. 1800, † 20. Juni 1874 in Schandau. Schon in frühester Jugend zeigte sich bei ihm Vorliebe für die Natur, namentlich den Wald. 1810 besuchte er das Gymnasium in Bückeburg, 1815 die Forstakademie Dreißigacker bei Meiningen. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst bezog er zu seiner weiteren Ausbildung die Universität Göttingen, verließ dieselbe aber infolge der damaligen Demagogenverfolgung schon 1818 wieder. Er ging nach Bückeburg, um in den dortigen Forsten in die Praxis eingeweiht zu werden. 1819 besuchte er die hannoverischen Harzforsten und kehrte noch in demselben Jahre nach Göttingen zurück, um die unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen; 1820 begab er sich nach Frankfurt a. M., wo sein Vater als Bundestagsgesandter für die funfzehnte Stimme lebte. Von da aus machte er forstliche Reisen nach der Schweiz, Baiern, Würtemberg, an den Rhein. Anträge, als Hülfslehrer an die Akademie Hohenheim zu gehen, lehnte er ab, da es ihn nach dem grünen Walde zog. Er nahm deshalb 1820 die Stelle eines Forstamtsauditors in Clausthal an. 1821 wurde er Hülfslehrer an der Berg- und Forstschule in Clausthal. Er trug Forsttechnologie, Forstinsectenkunde, Jagdnaturgeschichte und Jagdkunde vor. 1826 trat er zuerst als Schriftsteller in Behler's „Forst- und Jagdzeitung“ auf. Der Beifall, welchen diese schriftstellerischen Versuche fanden, veranlaßte ihn zur Herausgabe des ersten selbständigen Buches: „Anleitung zum Verkohlen des Holzes“, 1830. 1823 hatte er behufs seiner weiteren forstlichen Ausbildung einen längeren Urlaub erhalten, welchen er zur Bereisung des Thüringer Waldes, des Spessart, des Odenwaldes, Schwarzwaldes, Wiener Waldes, der Steiermark, des Riesen- und Erzgebirges verwendete. Zurückgekehrt wurde ihm zu seinen bisherigen Functionen noch die Stelle des Clausthaler Oberförster- und Forstreferenten im Berg- und Forstamt provisorisch übertragen. 1824 ward er zum Assessor, 1830 zum Oberförster in Clausthal befördert; gleichzeitig übertrug man ihm definitiv die Referentenstelle. 1833 zum Oberförster in Lauterberg ernannt, gründete er hier eine kleine forstliche Privatlehranstalt. B. war einer der Gründer des Harzer Forstvereins (1843). 1844 wählten ihn die Harzer Bergstädte zum Deputirten für die zweite Kammer der Ständeversammlung. Es fallen in diese Periode folgende seiner Schriften: „Leitfaden zum Unterricht in der Jagdkunde“, 1833; „Lauterberg und seine Umgebungen“, 1841; „Das Verdrängen der Laubhölzer im nördlichen Deutschland durch die Fichte und Kiefer“, 1844. Am 1. Oct. 1845 folgte v. B. dem Ruf als königlich sächsischer Oberforstrath und Director der Akademie Tharand als Nachfolger Heinrich Cotta's. Zu seinen Obliegenheiten gehörte außer der Leitung der Lehranstalt auch die Redaction des „Tharander forstlichen Jahrbuchs“ (3.—16. Band. Dresden 1846 bis 1864). Auch war er Mitglied der Prüfungscommission für den höhern Forstdienst und des Landesculturraths für das Königreich Sachsen. Neben vielen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften stammt aus dieser Zeit ein größeres Werk: „Die Staatsforstwirthschaftslehre“, 1850. Die akademischen Ferien benutzte v. B. größtentheils zu forstlichen Reisen. 1851 besuchte er Steiermark

und Krain, 1854 Schweden und Norwegen, 1855 Finland auf Veranlassung des General-Gouverneur Grafen v. Berg, 1859 Galizien und Ungarn, 1860 Elsaß und Frankreich, 1863 Böhmen und Ungarn, 1865 Polen, dahin berufen von dem Statthalter Grafen v. Berg, um Gutachten und Vorschläge über eine zweckmäßige Reorganisation des Forstwesens in diesem Lande abzugeben. Eine Frucht dieser Reisen war die Schrift: „Aus dem Osten der österreichischen Monarchie“, 1860. Unter v. Berg's lebhafter Theilnahme wurde 1847 der sächsische Forstverein gegründet. Körperliche Gebrechen veranlaßten ihn, um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusuchen, welche auch 1866 erfolgte. Doch gönnte er sich keine Ruhe; im Dienste der Wissenschaft machte er fast jedes Jahr eine längere Reise In der letzten Zeit gab er noch ein größeres höchst werthvolles Werk heraus: „Pürschgang im Dickicht der Forst- und Jagdgeschichte“, 1869; „Geschichte der deutschen Wälder“, 1871.

Vgl. Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitung 1874, Nr. 63. W. Löbe.

Berg: Franz B., geistlicher Rath, Canonicus am Collegiatstift Neumünster und Professor der Theologie an der Universität Würzburg, geb. 31. Jan. 1753, † 6. April 1821, erhielt seine gelehrte Bildung bei den Jesuiten, wurde aber noch während seiner Seminarjahre durch die Schriften der englischen Deisten, der französischen Materialisten und der deutschen Rationalisten dem positiven Christenthum innerlich ganz entfremdet, und gerieth namentlich durch das Studium Hume's in einen Alles zersetzenden Skepticismus, der es bei ihm weder zur Einheit noch Entschiedenheit im Erkennen und Wollen kommen ließ. Ein in reicher Fülle aus der ausgedehntesten Lectüre gewonnenes Material drängte frühzeitig zu litterarischen Entwürfen und Versuchen, unter denen ihm seine Beantwortung der von Wieland im „Deutschen Mercur“ 1775 gestellten Frage: „Kann man ein Heuchler sein, ohne es zu wissen?“ Unannehmlichkeiten Seitens der geistlichen Behörde zuzog; gleichwol erhielt er am 24. Mai 1777 die Priesterweihe und eine der Kaplaneien der Dompfarrei zu Würzburg. Dem damals allgemeinen Rufe nach Verbesserung der katholischen Liturgie folgend, ließ er 1781 seine „Lieder zum katholischen Gottesdienst“ erscheinen, die jedoch zu wenig dem Bedürfnisse des frommen Gemüths entsprachen, um auf Erfolg rechnen zu können. Durch seine Predigten vor dem neuen Fürstbischofe Franz Ludwig von Erthal zog B. die Aufmerksamkeit desselben auf sich, und am 12. Juli 1785 ernannte ihn der Fürst, damals bedacht der heruntergekommenen Universität Würzburg durch Herbeiziehung neuer Lehrkräfte aufzuhelfen, zum außerordentlichen Professor der Theologie. Wenige Monate später vertraute er ihm bereits die Ausarbeitung eines Gutachtens an „Ueber die Folgen der Freiheit zu denken und zu handeln“, das ihm die vielseitigen Kenntnisse des jungen Mannes zu schätzen Gelegenheit gab; er verlieh ihm 1789 ein Canonicat, und nachdem B. bereits 1786 die theologische Doctorwürde erworben und seine Kritiken der kirchengeschichtlichen Arbeiten von Henke und Schröckh in den „Würzburger gelehrten Anzeigen“ erschienen waren, die ordentliche Professur der Kirchengeschichte. Schon in seinen patristischen Vorträgen hatte B. nicht, wie es bisher meistens der Fall gewesen, die Väter und ihre Schriften an dem Maßstabe der Erbaulichkeit und Brauchbarkeit für den dogmatischen Beweis gemessen, sondern aus der durch die gesammten Zeit- und Cultur-Verhältnisse bestimmten Individualität ein möglichst klares Verständniß des Schriftstellers zu gewinnen gesucht; noch freier ergeht sich seine Kritik in Vorlesungen über Kirchengeschichte, in der er mit Ausschluß des übernatürlichen Elements nur mit menschlichen Factoren gerechnet haben will und es darum auch bei den bedeutendsten dogmatischen Processen nie unterläßt, die psychologischen Bedingungen nachzuweisen, unter denen das Dogma eben diese Form angenommen hat. Die Rücksicht auf seine amtliche Stellung nöthigte ihn

indessen, diesen Standpunkt durch, wie er sagt, „glückliche Wendungen, feine Erläuterungen, die wol demjenigen, der Verstand genug hat, durchsichtig, dem übrigen Haufen aber verschleiert sind", mehr oder weniger zu „verkleistern". Darin ist zum Theile der Grund zu suchen, daß diese Vorlesungen, welche theilweise die kritischen Resultate der Tübinger Schule anticipiren, nie gedruckt wurden, auch erwies sich trotz aller nachträglicher Verbesserungen als ein Hinderniß für die historische Detailforschung die rastlose Betheiligung an den philosophischen Problemen der Zeit, die endlich in der „Epikritik der Philosophie" 1805 zur Ruhe gekommen schien. Allein diese Arbeit, welche das Problem der Erfahrungsmöglichkeit in neuer Weise lösen und daher in einer zerreibenden Kritik des Idealismus und des Identitätssystems Bahn brechen sollte, fand durchaus nicht die von B. erwartete Aufnahme, ungeachtet sein Name durch das Aufsehen, welches die im Auftrage Franz Ludwigs in der Charwoche 1793 gehaltenen „Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände bei den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit" erregt hatten, in ganz Deutschland bekannt geworden war. Denn während vielfach von Clerus und Adel die Aufklärung als Ursache des Unglaubens und der revolutionären Bewegungen bezeichnet wurde, trat B. als ihr Vertheidiger durch den Nachweis auf, daß sie die bürgerliche Ruhe sichere und Religion und Sitte rein halte und hatte dabei die ehrenvolle Anerkennung, daß Franz Ludwig (Schreib. d. d. Bamberg 19. Februar 1794) die in den Berg'schen Reden ausgesprochenen Grundsätze auch als die seinigen bekannte. Einen eigenthümlichen Contrast dazu bilden die Censurverwicklungen, welche sich B. durch seine Leichenrede auf Franz Ludwig unter der Regierung des neuen Fürstbischofs Georg Karl von Fechenbach zuzog; gleichwol lieh er dem Fürstbischofe seine Feder, um durch einen „Aufruf an das fränkische Volk" den patriotischen Sinn der Bevölkerung zum Widerstand gegen die Franzosen zu schärfen, wofür er zum geistlichen Rathe ernannt wurde, sowie er auch in der Säcularisationsfrage zu Gunsten des geistlichen Regimentes in die Schranken trat. Unter der kurpfalzbairischen Regierung blieb er in seiner Stellung als Professor, gerieth aber in eine ihn belästigende Fehde mit dem nach Würzburg berufenen Schelling. Bereits 1802 hatte er sich durch den Fürstbischof bestimmen lassen, anonym die Geißel der Satyre gegen die Verirrungen der Schelling'schen Naturphilosophie in dem „Lob der allerneusten Philosophie" zu schwingen, dem dann als Antwort das für B. compromittirende „Lob der Cranioscopie" entgegengestellt wurde. Einen mehr wissenschaftlichen Charakter trägt dagegen Berg's „Sextus oder die absolute Erkenntniß von Schelling" (1804), in welchem sich die Schärfe der Logik und des Witzes gegen die Alles beherrschende Phantasie Schelling's und ihr Organ, die intellectuelle Anschauung kehret. Unter der nachfolgenden Regierung des Großherzogs Ferdinand wurde B. mit seinen Collegen in Ruhestand versetzt, die theologische Facultät in das geistliche Seminar verlegt und der Vorstand desselben zum ständigen Decan derselben ernannt. Seinen Gefühlen über diese „wiedergewachsenen Hörner" der Hierarchie ließ B. freien Lauf in der „Kritik des natürlichen Kirchenrechts des geistlichen Rathes Frey zu Bamberg". Er sah die Nacht einer neuen Barbarei hereinbrechen, wenn es nicht gelinge, die Kirche, deren Charakter eine „Art Wildheit" anhänge, die das Zusammenleben mit ihr gefährlich mache, dem Staate gegenüber in das Verhältniß einer Privatgesellschaft zu setzen und ihren Clerus durch Bildung zu zähmen. Im September 1811 wurde B. als Lehrer der Universalgeschichte reactivirt und der Juristenfacultät zugewiesen, ohne jedoch auch nur annähernd die Bedeutung gewinnen zu können, die er als Lehrer der Kirchengeschichte gehabt. Noch schrieb er Proteste gegen den gewaltigen Umschwung der Zeit, die sich immer mehr dem positiven Christenthume und der Kirche zuwandte, und sein

alter Freund, der geheime Kirchenrath Paulus zu Heidelberg, sorgte im „Rheinischen Mercur“ (Jahrg. 1817, Nr. 29) und „Sophronizon“ (Bd. V. H. 6 S. 1 bis 23) dafür, daß sie in das Publicum kamen, aber dabei fand er das Leben mit jedem Tage schwieriger, die Kräfte versagten für jede anhaltende Thätigkeit, das Gefühl eines erfolglosen Wirkens umdüsterte immer mehr den Blick auf Welt und Menschen, bis ein Herzleiden seine Augen für immer schloß.

Franz Berg, geh. Rath u. Prof. d. Kirchengesch. a. d. Universität Würzburg. Ein Beitrag zur Charakteristik des kathol. Deutschlands, zunächst des Fürstbisthums Würzburg im Zeitalter der Aufklärung. Von J. B. Schwab. Würzburg 1869. Schwab.

Berg: Günther Heinrich v. B., Staatsmann und publicistisch-juristischer Schriftsteller, Sohn des gräflich Neippergischen Amtmannes B. zu Schwaigern bei Heilbronn, geb. daselbst 27. Nov. 1765, † 9. Sept. 1843. Er kam als Knabe nach Knittlingen, später nach Oehringen und bezog 1783 die Universität Tübingen, von wo er sich 1786 nach Wetzlar begab, um die Rechtspraxis zu üben. Dann wurde er Secretär des Grafen Leopold Joseph Johann Nepomuk von Neipperg, den er nach Wien und München begleitete, nebenbei sein Studium der reichsgerichtlichen Praxis fortsetzend. Erst nach dem am 5. Jan. 1792 erfolgten Tode des Grafen kam er in die Heimath zurück, ging jedoch 1793 nach Göttingen, um zu einer Arbeit über die Visitation der Reichsgerichte die dortige Bibliothek zu benützen. Auf Pütter's Verwendung wurde er zum außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaft ernannt, bald auch Beisitzer im Spruchcollegium, nachdem er in Tübingen die juristische Doctorwürde erworben hatte. Schon 1800 ward er als Hofrath in der Justizkanzlei und Advocatus patriae (Consulent des Ministeriums) nach Hannover berufen, in welcher Stellung er bis 1810 blieb, wo vom Könige von Westfalen die Justizkanzlei aufgelöst wurde; er trat in schaumburg-lippe'sche Dienste 1811 als Regierungspräsident und war einer der Unterzeichner der Bundesacte vom 9. Juni 1815. In Wien lernte ihn der Herzog von Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig, kennen und schätzen und trug ihm die Stelle des Präsidenten am neuerrichteten Oberappellationsgerichte, zugleich aber die seines Gesandten am Bundestage an, welche v. B. auch annahm. Er blieb nun bis zum J. 1821 Bundestagsgesandter der fünfzehnten Gesammtstimme und hat an verschiedenen Commissionen lebhaften Antheil gehabt, auch für Oldenburg speciell wichtige Geschäfte ausgeführt, wie z. B. wegen Fortdauer des Weserzolles, Auslegung eines Wachtschiffes, die Uebernahme Birkenfelds. Den Wiener Ministerconferenzen wohnte er auch bei, wo er vorzüglich in den Commissionen wegen einer permanenten Instanz und wegen Erleichterung des Handels und Verkehrs unter den Bundesstaaten thätig war. Im J. 1823 nach Oldenburg zurückgekehrt, wurde er unter Beibehaltung seiner Präsidentenstelle zum geheimen Rath und Mitglied des Staats- und Cabinetsministeriums ernannt. Am 31. Dec. 1829 schied er aus dem Oberappellationsgericht, um ganz ins Staatsministerium überzugehen, bis er 1842 zum Staats- und Cabinetsminister ernannt wurde. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Verfassung und Verwaltung der Landgemeinden, die neu organisirt wurden; in den dreißiger Jahren nahm er an den berüchtigten Wiener Conferenzen Theil. Seine Thätigkeit — auch seine schriftstellerische — war meist auf die Praxis gerichtet. Aus der großen Reihe seiner Schriften (abgesehen von den Abhandlungen in Girtanner's politischen Annalen, Crome's und Jaup's Germania rc.) heben wir nur hervor: „Versuch über das Verhältniß der Moral zur Politik“, 1790. 2 Bde., „Darstellung der Visitation des kaiserlichen und Reichskammergerichts“, 1793, „Handbuch des Polizeirechts“, Hannover 1799—1809. 7 Bde., „Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle“, 1802—10. 4 Bde.,

„Vergleichende Schilderung der Organisation der französischen Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königreich Westfalen“, 1808, „Ueber die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in Europa“, 1814.

Oldenburgische Blätter, 1844 Nr. 47 S. 381 ff.; Meusel, G. T.; N. Nekrol. XXI. (1843) S. 793. Merzdorf.

Berg: Johann Peter B., Professor der Kirchengeschichte und der orientalischen Sprachen auf der ehemaligen preußischen Universität Duisburg, geb. zu Bremen 3. Sept. 1737, † zu Duisburg 3. März 1800. Nach einer ausgezeichneten Vorbildung in Leyden, wo der Orientalist Jos. Jak. Schultens sein Lehrer war, folgte er 1762 einem Rufe als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen in seiner Vaterstadt Bremen, von wo er schon 1763 nach Duisburg ging. Hier hat er 36 Jahre lang als musterhafter Docent fast alle theologischen Disciplinen gelehrt. Sein mit reichen Anmerkungen versehenes Exemplar des arabischen Wörterbuchs von Golius hat dem großen Freitag'schen Wörterbuche zur Grundlage gedient. Außerdem wird die (leider sehr fehlerhaft herausgegebene) „Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark“ ꝛc. 1826, sein Andenken erhalten.

Denkschrift zu Ehren Berg's von Möller, Duisb. 1801. Bouterwek in der Zeitschr. des Berg. Gesch.-Ver. II. Bd. (1865.) Krafft.

Berg: Konrad Matthias B., Clavierspieler und -lehrer, auch Componist und Schriftsteller, geb. zu Colmar 1785, † 15. Dec. 1852. Anfangs spielte er Violine, ging aber zum Clavier über und besuchte 1806—7 das Pariser Conservatorium. Darauf ließ er sich in Straßburg nieder, wo er Concerte gab und leitete, spielte, unterrichtete, auch Vorlesungen hielt (1842—44). Paris hat er noch öfter besucht, 1817 und 1825 auch Reisen nach Wien und Darmstadt gemacht. Er starb zu Straßburg. Seine Compositionen erheben sich zum Theil nicht über die anständigere Tagesproduction; andere, unter seinen Kammerwerken, sind werthvoller und bekunden ernstes Streben und gute Kenntniß vom Tonsatze. Gedruckt sind einige Concerte, einige Hefte Trio's, Quartette, Sonaten, Variationen ꝛc., etwa 35 Opera. Daneben verfaßte er einige Schriften: „Ideen zu einer rationellen Lehrmethode für Musiklehrer überhaupt, mit besonderer Anwendung auf Clavierspiel“, in der Zeitschrift „Cäcilia“, V. 89—134 (Separatabdruck mit Anhang, Mainz, Schott); „Ueber den Einfluß des modernen Clavierspiels auf die musikalische Bildung“, Cäcilia XVII. 13—25. Beide Schriften enthalten Gutes. „Aperçu historique sur l'état de la Musique à Strasbourg etc.“, 1840 (Rec. Allgem. Mus. Ztg. 1841, S. 321.)

Biographisches über ihn bei Lobstein, Beitr. zur Gesch. der Mus. im Elsaß, Straßb. 1840. v. Dommer.

Berg: Philipp v. B., preußischer Abgeordneter, geb. 1815, † 13. März 1866. Sein Vater war preußischer Major und fiel bei Belle-Alliance, seine Mutter die Wittwe eines französischen Generals, geborene Gräfin Bentheim, die in Düsseldorf zur katholischen Kirche übertrat und später in Deutz lebte. Der Sohn besuchte das Gymnasium zu Köln, studirte in Bonn und Berlin Geschichte und neuere Sprachen, nachher in Bonn Theologie. Seit 1843 Priester, wirkte er an verschiedenen rheinischen Orten, besonders in Jülich und Köln. Seit 1864 geistig und körperlich leidend, starb er im Alexianerkloster zu München-Gladbach. — Caplan v. B. ist zu zwei verschiedenen Zeiten Mitglied der preußischen Volksvertretung gewesen. In der Nationalversammlung des J. 1848 war der Abgeordnete für Jülich einer der Führer des einflußreichen linken Centrums und blieb ihr treu bis zur Sprengung. Auch der kurzlebigen zweiten Kammer des Frühjahrs 1849 gehörte er an. Die parlamentarische Thätigkeit des J. 1848 brachte ihn nach mehr als Jahresfrist mit 35 seiner Genossen auf die Anklage-

bank. Er räumte ein, für die Steuerverweigerung und zwar mit der Ruhe, die ihn in gefährlichen Tagen nicht verlasse, gestimmt und den Beschluß verbreitet zu haben, vermochte aber weder in einem legalen, allerdings vergeblichen Appell an die Männer des Landes, noch in der ihm speciell zur Last gelegten Handlung, vierzig Plakate des Beschlusses an das Jülicher Landrathsamt versandt zu haben, den Thatbestand des versuchten Aufruhrs zu erblicken. Seine glänzende Vertheidigungsrede trug, darf man glauben, nicht wenig dazu bei, daß die Berliner Geschworenen am 21. Febr. 1850 das Nichtschuldig über ihn und die Mehrzahl seiner Genossen aussprachen. — Unter sehr geänderten Verhältnissen gelangte B. bei einer Nachwahl im Januar 1860 in das Abgeordnetenhaus. Durfte er sich früher rühmen, die Meinung einer bedeutenden Zahl, zumeist die der Majorität vertreten zu haben, so stand er jetzt isolirt unter den Parteien. Seine geistreiche, schlagfertige Rede und die Originalität seiner politischen Haltung verschafften ihm auch jetzt bereitwilliges Gehör. Von den liberalen Fractionen trennte ihn vornehmlich seine Beurtheilung der deutschen Frage. Eine gemeinsam mit Rodbertus und Bucher im Januar 1861 erlassene öffentliche Erklärung, welche dem Nationalitätsprinzip entgegen einem gesunden politischen Egoismus das Wort redete und das Eintreten Deutschlands zur Wahrung der Stellung Oesterreichs in Italien verlangte, gab weniger durch ihre theoretische Forderung, welche man in Erinnerung an die kosmopolitischen Tendenzen der Demokratie von 1848 beifällig aufnahm, als durch ihre praktische Spitze der Differenz bestimmten Ausdruck. Die parlamentarische Vertretung dieses Programmes fiel B. zu, der in der Adreßdebatte vom Februar 1861 den Wunsch aussprach, das deutsche Schwert hätte als gute Warnung für die Feinde einen lustigen, pfeifenden Ton gegeben, denn die beste Deckung sei der Hieb, und den Vertheidigern der preußischen Hegemonie als richtigen Weg zum Ziele die freiheitliche Entwickelung der Verfassung in den deutschen Einzelstaaten empfahl. Weniger deutlich war seine Stellung in kirchenpolitischer Hinsicht. Der katholischen Fraction gehörte er nicht an, aber für die Erhaltung des Kirchenstaates als der geschichtlich nothwendigen Garantie eines unabhängigen Papstthums stand er doch ein, und schwerlich hat ihn je die Erinnerung verlassen, daß er in das politische Leben eintrat, als die Wahlen im Westen nach seinem eigenen Zeugniß der Kirche Unabhängigkeit, dem Glauben Freiheit gewinnen wollten.

Allg. Ztg. 1866, Nr. 75, Beilage; Nationalztg. 1850, Nr. 80, Beilage.

Frensdorff.

Berge: Joachim vom B., kaiserlicher Gesandter und Reichshofrath, geb. 23. März 1526 zu Herrendorf seinem schon neunundsiebenzigjährigen Vater Hans vom Berge, † 8. März 1602, gebildet zuerst auf der unter Trotzendorf so berühmten Goldberger Schule 1538—1544, weiter durch zwölfjähriges akademisches Studium, vorzüglich in Wittenberg, Leipzig und Frankfurt a./O. dann durch mehrjährige Reisen in den Niederlanden, England und Frankreich, bei einem Aufenthalte in Wien zum Reichshofrath ernannt, 1560 von Max II. mehrfach zu Gesandtschaften an deutschen Höfen und in Kopenhagen gebraucht; nimmt 1571 seine Entlassung, lebt dann auf seinen Gütern im Glogauischen nur als Mannrechtsbeisitzer und Landesältester beschäftigt. Er war befreundet mit Melanchthon, Bugenhagen, Peucer, Languet, Johann Sturm, Graf Egmont, dem späteren Breslauer Bischof, Martin Gerstmann u. a. Zehn Kinder aus seiner 1569 geschlossenen Ehe mit Dorothea, der Wittwe seines gleichnamigen Vetters, starben früh, eine zweite 1587 geschlossene Ehe mit Barbara von Knobelsdorf blieb kinderlos. Sein Testament vom J. 1597 gründet aus zweien seiner Güter ein Seniorat und vermacht 31000 Thaler zu Schul- und Stipendienstiftungen. Als dann etwa 1678 bei einer Erledigung des Seniorats der älteste

Erbberechtigte wegen seines Uebertrittes zum Katholicismus übergangen wurde, setzte jesuitischer Einfluß beim Kaiserhofe es durch, daß dies rückgängig gemacht und zugleich die Stiftungen der Verwaltung der Jesuiten übergeben wurden. Wiederholte Beschwerden waren fruchtlos, und erst in preußischer Zeit haben Richtersprüche die Stiftungen ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben.

Keller, Joachim vom Berge und seine Stiftungen, Glogau und Leipzig, 1834. Grünhagen.

Bergaigne: Joseph v. B., letzter Bischof von Herzogenbusch, geb. als Abkömmling einer italienischen Familie zu Breda, † 12. Oct. 1647. Früh in den Franciscanerorden getreten, in Spanien unterrichtet und zum Doctor der Theologie und Philosophie promovirt, wirkte er zu Köln und Mainz als Lehrer der Theologie. 1616 ward er Provinzial seines Ordens in der Rheinprovinz und 1618 ernannte ihn das zu Salamanca gehaltene Generalconcil zum Generalcommissär in Deutschland und den Niederlanden. Beim kaiserlichen Hause wie bei manchen deutschen Fürsten stand er in gutem Ansehn und ward zu vielerlei Gesandtschaften gebraucht; so war er 1636 bei der römischen Königswahl Ferdinands als Unterhändler sehr thätig. 1638 ward er von Urban VIII. zum Bischof von Herzogenbusch ernannt und empfing auch 1641 die Weihe. Er konnte aber in der reformirten Stadt weder in den Genuß der von der Staatscasse eingezogenen bischöflichen Einkünfte gelangen noch überhaupt daselbst residiren, hielt sich daher, indem er eine Pension aus der Abtei von Tongerloo bezog, zu Geldorp auf. 1646 auch zum Bischof von Cambray ernannt, ward er vor dem Antritt dieser Stellung von König Philipp IV. als Gesandter zu den Friedensverhandlungen nach Münster geschickt, vor deren Abschluß er aber dort starb.

van d. Aa, Biogr. Woordenb. Alb. Th.

Bergen: Dirk van B., Thier- und Landschaftsmaler, geb. zu Haarlem um 1640, lernte bei Adriaen van de Velde und ahmte diesen mit vielem Glücke nach, ohne ihn freilich ganz zu erreichen. Er war eine Zeit lang in London thätig, kam aber bald wieder in seine Vaterstadt zurück. Er lebte noch 1690. W. Schm.

Bergen: Jean de Glimes, Markgraf von Bergen op Zoom, geb. 1529 aus einem hochangesehenen und mächtigen belgischen Geschlechte, † 1567, betheiligte sich lebhaft bei den Wirren, welche die niederländische Revolution einleiteten. Zu den vornehmsten, reichsten und fähigsten der sogenannten „Großen Herren" gehörend — zugleich Ritter des Vließes, Statthalter von Hennegau, Cambray und Valenciennes — und nicht allein seiner Geburt, sondern auch seiner von Allen anerkannten Talente wegen von Regierung und Volk geachtet, trat er bald nach König Philipps Abreise mit den drei im Staatsrath sitzenden Großen, Oranien, Egmont und Horn an die Spitze der Bewegung. Ein heller politischer Kopf, durchaus unbefangen die Ereignisse beurtheilend, war er wol der am meisten ebenbürtige Genosse Oraniens. Ein Feind aller Unduldsamkeit, doch unerreicht selbst von dem Verdachte der Ketzerei, verfolgte er wie die meisten seiner Standesgenossen rein politische Interessen und verbannte das Gewicht der religiösen Momente, welche je länger je mehr in den Vordergrund drangen. Aber Granvella und dessen Regierungssystem hatten keinen heftigern Gegner als B., und der Cardinal vergalt dieses mit bitterem Haß. Er ließ nicht ab, den Markgrafen als den gefährlichsten aller Genossen Oraniens darzustellen, den der König niemals einschüchtern oder überlisten werde, dessen Untergang eine Nothwendigkeit sei, wenn das neue Regierungssystem, die absolute Herrschaft in politischen und religiösen Dingen, festen Fuß fassen sollte. Und was den Cardinal am meisten ärgerte: der vorsichtige B. gab durchaus keine Blößen; er mochte ihn verdächtigen, ihm beweisen konnte er nichts. Als Oranien, Egmont und

Horn jenen Brief an den König schrieben, in welchem alle Beschwerden gegen Granvella und dessen System blosgelegt wurden, weigerte er sich bestimmt, mitzuunterzeichnen. Auch später suchte er dem Sturme auszuweichen: als Valenciennes der Heerd des Calvinismus ward, als die Journée des mau-brulés, Alles in Bewegung setzte, blieb er absichtlich aus seiner Statthalterschaft abwesend; er wollte keine Gewalt gegen die Reformation anwenden und sie ebenso wenig mit seiner Autorität schützen. Während die meisten Statthalter wenigstens zum Schein die Gesetze ausführten und die Ketzer verfolgten, weigerte er sich bestimmt, seine Hand der Religion wegen mit Blut zu beflecken. Doch seine Katholicität blieb von allem Verdacht frei, was mit seinem großen Ruf als Politiker ihm wol am meisten die gefährliche Auszeichnung verschaffte, womit die Brüsseler Regierung und seine Standesgenossen ihn beehrten, nämlich die Mission, dem Könige in persönlichem Verkehr die Augen über den Zustand zu öffnen. Als die Bewegung in immer höheren Wellen ging, als sie, nachdem Granvella abberufen, eher zu- als abnahm, als der Compromis des Nobles geschlossen war, und der mittlere und niedere Adel sich statt der Magnaten an ihre Spitze stellten und die bekannte Bittschrift einreichten (Sommer 1566), ward er mit dem Freiherrn von Montigny dazu ausersehen, im Namen der Statthalterei und des Staatsrathes dem König die Beschwerden der Regierung wie des Volkes bloszulegen und deren Abstellung und namentlich Erleichterung der Religionsgesetze zu verlangen. Nur durch persönliches Zureden hoffte man, werde der König sich überzeugen lassen. Es scheint, B. war schon früh von der Hoffnungslosigkeit seiner Mission überzeugt; er weigerte sich lange, die gefährliche Reise anzutreten, von der er nie zurückzukehren befürchtete. Als er sie antrat, traf ihn der Unfall noch, ein Bein zu verwunden; es dauerte lange, bevor er genas, und Vielen schien er dadurch die ganze Sache aufschieben zu wollen. Doch die Ereignisse drängten, die Stimme des Adels und des Volkes, dessen Loyalität unerschüttert war und Alles vom Könige hoffte, rief laut, daß ein fähiger Mann, der sich nicht wie Egmont überlisten und mit schönen Worten abspeisen ließe, dies Geschäft übernehmen müsse. Noch leidend kam B. in Spanien an, wo er wie sein schon vorausgereister College Montigny sehr ehrenvoll aufgenommen wurde, doch sich bald überzeugte, daß nichts mehr auszurichten sei. Da kam der Bildersturm und warf alle Gedanken an Aussöhnung und Vereinbarung über den Haufen. Die Gesandten wurden bald als Gefangene behandelt. Schon lange kränkelnd, verfiel B. jetzt bald in ein sehr aufzehrendes Siechthum. Vielleicht ward er vergiftet, doch ist dies unbewiesen (Montigny's Schicksal erlaubt aber nicht an der Möglichkeit zu zweifeln), vielleicht starb er an einer natürlichen Krankheit, vielleicht auch, weil er moralisch vernichtet war, hoffnungslos dem Verderben und der Rache seiner Feinde preisgegeben. Im Frühjahr 1567 ereilte ihn der Tod. Die Regierung belegte seine sämmtlichen Güter mit Beschlag und sprach damit aus, wie sie den Mann ansah, der als der Vertrauensmann der Niederländer zu ihr gesendet und dem keine einzige That gegen die Autorität des Königs oder der Kirche vorzuwerfen war. — Bergen's Thätigkeit, seine hohe Bedeutung ist erst durch die Eröffnung der Archive bekannt geworden. Bis auf seine Reise ist er nie öffentlich in den Vordergrund getreten, doch war seine Hand in Allem was geschah, seine Stimme eine der einflußreichsten. Schon der Haß Granvella's, der seine Gegner besser als einer kannte, reicht hin, ihn auszuzeichnen als einen, den nur sein früher Tod hinderte, unter den Führern der Revolution einen Platz neben Oranien einzunehmen. P. L. Muller.

v. Bergen: Karl August v. B., Arzt, Sohn des Professors der Medicin Joh. Georg v. B. in Frankfurt a. O., den 11. August 1704 daselbst geboren, erlangte, nachdem er seine medicinischen Studien in seiner Vaterstadt begonnen,

in Leyden unter Boerhave und Albin fortgesetzt und in Paris und Straßburg beendet hatte, 1731 in seiner Vaterstadt den medicinischen Doctorgrad, wurde daselbst 1732 zum Professor extraord. für Anatomie, 1738, nach dem Tode seines Vaters, zum Professor ord. der Botanik und Anatomie, 1744 an Stelle des dahingeschiedenen Goelicke zum Professor der Pathologie und Therapie ernannt und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem am 7. Oct. 1759 an der Ruhr erfolgten Tode. — Die wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit v. Bergen's erstreckte sich über einen großen Theil der beschreibenden Naturwissenschaften und der Medicin; die meisten seiner zahlreichen Arbeiten (das Verzeichniß derselben in Comment. Lips. IX. 556) sind akademische Gelegenheitsschriften, besondere Verdienste hat B. um die Behandlung botanischer Gegenstände (namentlich die Bearbeitung der „Flora Francofortensis. Francof. ad V. 1750", und die Untersuchungen über die Pflanzensysteme von Linné und Tournefort) und um die Anatomie; von den Behörden in der Beschaffung von Leichen für anatomische Untersuchungen unterstützt, hob er nicht nur den anatomischen Unterricht an der Universität, sondern lieferte auch selbst eine Reihe vortrefflicher anatomischer Arbeiten, so namentlich Untersuchungen über den Nervus Sympathicus (in seiner Habilitationsschrift „De nervo intercostali", Francof. a. V. 1731. 4), über das Zellgewebe („Progr. de membrana cellulosa". ib. 1732. 4), über die Hirnventrikel („Ventricul. cerebri lateralium nova tabula". ib. 1733. 4), über den feineren Bau der weichen Hirnhaut (ib. 1736. 4) und seine „Anatome experimentalis", II Partes ib. 1755. 1758. 4; in welcher er u. a. eine Unterweisung über den Gebrauch des in der zuvor genannten Arbeit von ihm selbst benutzten Mikroskopes für anatomisch-histologische Zwecke mittheilt. A. Hirsch.

Bergen: Sebastian v. B., geb. zu Hamburg im J. 1554, † 1623. Sein Vater hieß Jakob v. Bergen, seine Mutter Engel, geb. v. Winthem, sein Großvater Heinrich, dessen Vater Rudolf, und erst dieser scheint in Hamburg eingewandert zu sein. Sebastian vollendete seine Vorstudien im Johanneum daselbst, bezog 1575 die Universität Leyden, um die Rechte zu studiren, ging 1578 nach Rostock und studirte dann noch vier Jahre in Wittenberg, wurde hier im J. 1583 Licentiat und im J. 1584 Professor extraordinarius mit einem Gehalt von 100 fl. Im J. 1585 wurde er als Staatssecretär nach seiner Vaterstadt zurückberufen. Von jetzt an wurde er vielfach als Gesandter in Staatsgeschäften bei auswärtigen Höfen gebraucht, auch zeichnete er sich durch seine Beredtsamkeit so aus, daß z. B. die Königin Elisabeth von England ihn nur den deutschen Redner zu nennen pflegte. Im J. 1599 wurde v. B. an Heinrich IV. von Frankreich gesandt und von dem König sehr günstig aufgenommen. Im J. 1601 in Hamburg zum Rathsherrn erwählt ging v. B. 1603 als Gesandter nach Bremen und zum Könige von Dänemark, 1604 vergebens nach London zum König Jakob; 1605 begab er sich nach Lübeck und Schweden, 1608 auf den Reichstag zu Regensburg, 1613 verhandelte er mit den Herzögen von Lüneburg über die Befestigung von Moorburg, 1614 wurde er Bürgermeister als Nachfolger Erichs von der Fechte. Im J. 1618 beendigte er durch einen Vergleich die langwierigen Verhandlungen mit dem englischen Court, ging 1620 noch einmal nach Kopenhagen und starb am 24. Oct. 1623. Verheirathet war Sebastian v. B. mit Gertrud, geb. Moller; die Ehe blieb kinderlos. Seine Wittwe heirathete in zweiter Ehe den berühmten Friedrich Lindenbrog. — Schon 1610 hatte v. B. sich vom Senat bevollmächtigen lassen, eine Bibliothek für das Johanneum zu sammeln; ob und wie viel er an Geld oder Büchern selbst dazu hergegeben hat, ist unbekannt: doch vermochte er durch seinen Einfluß nicht nur einzelne Privatleute und Senatoren zu Geschenken an Büchern für die Johannisschule, sondern

wußte auch von mehreren Zünften werthvolle Werke für dieselbe zu erwerben. Diese Bemühungen um die Bibliothek setzte v. B. sein ganzes Leben hindurch fort, ja in seinem Testamente vermachte er der Bibliothek ad St. Johannis die Renten von 300 Mark jährlich mit 15 Mark, außerdem sollte der Rector jährlich 8 Mark, der Conrector 7 Mark als Inspector der Bibliothek erhalten. Seine eigene Bibliothek, auf 1000 Mark taxirt, sollte zum Besten der Erben verkauft werden. Dies Testament aber wurde nicht ausgeführt, da v. B. früher starb als die Reinschrift fertig war und von ihm unterschrieben werden konnte. Auch protestirte die Wittwe und ihr zweiter Ehemann gegen das Testament. Dies hatte einen langjährigen Proceß zur Folge, der endlich 1648 durch einen Vergleich beigelegt wurde, durch den nicht nur die v. Bergen'schen Bücher, sondern auch die von Friedr. Lindenbrog († 1648) der Bibliothek anheim fielen. Sein Bildniß ist von C. Fritzsch in Kupfer gestochen und von C. Kiesel lithographirt; auch findet man es in Chr. Petersen's „Geschichte der Hamburger Stadtbibliothek" S. 68. Von seinen Schriften, deren das Hamburger Schriftstellerlexikon 13 aufführt, mögen genannt werden: „32 Theses de jure testium", Witteb. 1583 fol.; „Disputationes II de tutela et cura", Witteb. 1583 et 1584; ferner „Disputationes IV de donationibus et testamentis subjectae explicationi institutionum imperialium", Witteb. 1584. 4. Unter seinen Manuscripten, die auf der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrt werden, befinden sich auch die Tagebücher seiner Gesandtschaften.

Vgl. Wilkens, Ehrentempel S. 35. — Beuthner, 18. — Moller. I. 40. 41. — Thieß I. 42—44. — Buck, Die Hamburger Bürgermeister S. 68. S. 69. — Chr. Petersen, Gesch. der Hamb. Stadtbibliothek S. 15—19. — Fabricii Memoriae I. 153—155. Klose.

Bergenroth: Gustav Adolf B., war am 26. Febr. 1813 zu Oletzko in Ostpreußen, nahe der russischen Grenze geboren, wo der freisinnige Vater Justizbeamter war, † 1869. Seit dessen Versetzung nach Lyk besuchte der Sohn, frühzeitig abgehärtet, hochmuthig, abenteuerlustig, die dortige Schule und studirte darauf die Rechte in Königsberg, wo er sich nicht nur der liberalen Geistesart des Orts, sondern auch einem zügellosen akademischen Leben hingab. Nachdem er in Königsberg Auscultator, in Köslin Referendar gewesen und in Berlin das dritte Examen bestanden hatte, ließ er sich 1843 nach Köln versetzen, wo er unter den radicalen Einflüssen der Zeit sogar als socialistischer Jünger St. Simon's zu schriftstellern begann. Eine italienische Reise und längerer Aufenthalt in Frankreich steigerten, obwol er wieder beim Kammergericht in Berlin zu arbeiten suchte, die Abneigung gegen seinen Beruf und die damalige Politik. Der stattliche, herrlich begabte, jedoch von starken, unklaren Trieben beseelte Mensch, der das Leben nicht so zu genießen vermochte, wie er wünschte, wurde nach dem 18. März 1848 bald revolutionärer Clubführer und Preßleiter, bis ihn der Umschwung im November zur Flucht ins Ausland und die Strafversetzung nach Wittstock den Staatsdienst zu quittiren nöthigten. Aber obwol ein scharfes Pamphlet: „Herr v. Bülow-Cummerow unter den Communisten", von neuem die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, wagte er sich doch im Herbst 1849 nach Berlin und war an der Befreiung Kinkel's aus Spandau betheiligt. Im Sommer 1850 ging er als Sendling mehrerer Schicksalsgenossen um eine neue Heimath zu entdecken über Panamá nach Californien. Weder das gelbe Fieber noch die Cholera noch die wüsten Zustände unter den ersten Goldsuchern erstickten den Hang zu ungebundenem Leben. Was er da an der Spitze einer kleinen, das eigene Dasein vertheidigenden Genossenschaft durchgemacht, hat er späterhin anziehend in seinem ersten englisch geschriebenen Versuch: „The first Vigilance Committees" in Charles Dickens' „Household Words" vom 15. November 1856

mitgetheilt. Im Frühling 1851 kehrte er über Westindien und Newyork nach Europa zurück, um, da ihn seine Vollmachtgeber sitzen ließen und seine eigenen communistischen Auswanderungsgedanken stark abgekühlt waren, mehrere Jahre in Deutschland, Frankreich und Italien ein unstetes Leben zu führen. Seine Mittel waren aufgezehrt, Unterricht und Presse ersetzten sie nur dürftig. Da faßte ihn der Gedanke, nach London zu gehen und ein Stück englischer Geschichte, die Periode der Tudors, in Angriff zu nehmen. Schon früher hatten ihn vorübergehend statistische, nationalökonomische und selbst diplomatische Studien von seinem ausschweifenden Treiben abgezogen. Jetzt vom Frühling 1857—1860 zählte er zu den eifrigsten Besuchern des jüngst für Nachforschungen aller Art eröffneten Staatsarchivs (Public Record Office). Die erste Frucht geschichtlicher Studien war ein aus den Quellen geschöpfter Aufsatz in Sybel's „Historischer Zeitschrift" II. 50: „Der Volksaufstand in England im Jahre 1381", dessen socialistische Ursachen aufgedeckt werden sollten. Als B. darauf in den „Grenzboten" vom 20. Januar 1860 den ersten Band von Ranke's Englischer Geschichte anzeigte und in maßloser Ueberhebung, sich selber aber arge Blößen gebend, sie wie das Werk eines Stümpers heruntermachen wollte, wurde er von deutscher Seite nach Gebühr abgefertigt. Der Gegensatz des politischen Standpunkts und ein anmaßender, leidenschaftlicher Charakterzug, der ihn blind machte gegen andere Verdienste, rissen ihn später noch einmal in einem Aufsatz: „Rivalry between Charles V and Francis", in Fraser's „Magazine", 1866, wie gegen Mignet und Gachard so zu ungerechten Aeußerungen über Ranke fort, doch gestand er guten Freunden, daß er, schon besser mit den Werken dieses Meisters vertraut, sich solcher Aufwallungen schäme. Da ihm die Resultate seiner archivalischen Forschungen nicht genügten, führte ihn sein guter Stern im Sommer 1860 zunächst auf eigene Hand nach Simancas, um dort wie schon Belgier, Franzosen und Amerikaner vor ihm der auswärtigen Politik der ersten Tudors nachzugehen. Mehrere lebendige im September, October und December an das Londoner Athenaeum gerichtete Briefe berichteten über jene unvergleichliche Fundgrube zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts wie über die Mühseligkeit solche Schätze zu heben. Lord Romilly, der Master of the Rolls, der längst für die unter seiner Aufsicht bearbeiteten Regestenwerke zur englischen Geschichte einen den Forschungen in spanischen Archiven gewachsenen Gelehrten suchte, gewann alsbald B. für den Dienst der englischen Archivverwaltung. Fortan kam die ganze Energie seines Wesens zur Geltung. Unter großen Entbehrungen, nur selten sich eine Ausspannung gönnend, widmete er sich uneigennützig mit eisernem Fleiß seiner Aufgabe. Bald traten die Tudors vor dem Zeitalter Karls V. und selbst die Ausarbeitung eines eigenen Geschichtswerks vor der Sammlung und Entzifferung der Documente zurück, damit er die England und seine europäischen Beziehungen betreffende Correspondenz in eigenen Regesten möglichst vollständig zu Tage fördere. In ausführlichen Schreiben an Lord Romilly berichtete er regelmäßig über den Fortgang der Arbeit wie über einzelne hervorragende Entdeckungen und die Schwierigkeiten, welche ihm die Mißgunst spanischer Beamten bereiteten. Einige Briefe an seine alte Mutter in Ostpreußen erzählen von seinem Leben und seinen Reisen. Denn die Forschungen führten ihn wie nach Madrid so auch nach Paris, wohin einst unter Napoleon I. ein Theil des Archivs von Simancas verschleppt worden, nach Brüssel und Rom. Der Druck erforderte dann wieder seine Anwesenheit in London. Die Hauptarbeitsstätte aber blieb das einsame, unwirthliche Simancas, bis in dem heißen Sommer 1868 das epidemische Fieber auch seine bereits erschütterte Constitution beschlich. Vergebens flüchtete er nach Madrid. Dort starb er am 13. Febr. 1869. Die Mitglieder der preußischen Gesandtschaft, einige englische und spanische Freunde umstanden das Grab des

Deutschen, der nach langem Irren die Bahn zu erfolgreichem Schaffen gefunden hatte. Was er hinterlassen, ist nur zum Theil niedergelegt in drei Bänden jener officiellen Sammlung: „Calendar of Letters, Despatches and State Papers relating to the Negotiations between England and Spain, preserved in the Archives of Simancas and elsewhere". Der erste, welcher 1862 veröffentlicht wurde, umfaßt die Regierung Heinrichs VII. 1485—1509. Eine vortrefflich geschriebene Einleitung führt nicht nur in den reichen Inhalt und Zusammenhang der Actenstücke ein, sondern beschreibt namentlich p. XI. ff. und p. CXXXVII. ff., die B. zur hohen Ehre gereichende Entzifferung sehr vieler Documente. Mit bewunderungswürdiger Geduld und großem Scharfsinn entdeckte er der Reihe nach die Schlüssel zu mehr als einem Dutzend Chiffern, hinter welchen einst die Staatssecretäre Ferdinands des Katholischen die diplomatischen Geheimnisse zu verstecken trachteten. Vergebens suchte ihm der Argwohn der Beamten vorzuenthalten, was sie selber schon aufgefunden. Nachträglich zum Vorschein kommende Reste der ursprünglichen Schlüssel haben glänzend bestätigt, daß er in einem schwierigen fremden Idiom fast tadellos sicher zu lesen gelernt. Im J. 1866 erschien der zweite Band, die ersten Jahre Heinrichs VIII. von 1509 bis 1525 umfassend und, seit England sich eifrig an der allgemeinen Politik betheiligte, dieselbe auch vorzugsweise berücksichtigend. Wiederum liefert eine geistreiche Einleitung durch fesselnde Charakteristik der Persönlichkeiten und Situationen den Commentar, aber noch mehr als schon früher entspringen Uebertreibung und Tadelsucht aus dem Mangel methodischer Vorbereitung, aus einseitiger Benutzung seiner Acten ohne das übrige Quellenmaterial zur Kritik heranzuziehen. Mit blinder Verachtung spricht er sich sogar über die Berichterstatter der Venetianer aus. B. vermochte leider nicht den Hang nach Effect und Sensation zu unterdrücken und wollte nicht nur Karl V., Papst Hadrian VI. oder Cardinal Wolsey in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen als bei Ranke und anderen, die nicht in Simancas gewesen, sondern der Moralität des Zeitalters überhaupt die düstersten Farben abgewinnen. Dieser Sucht fröhnte er bis ins Ungeheuerliche in dem letzten von ihm veröffentlichten Bande: „Supplement to Volume I. and Volume II. of Letters, Despatches etc. I. Queen Katharine. II. Intended Marriage of King Henry VII. with Queen Juana", London 1868, eine Sammlung vollständig abgedruckter Originalschreiben mit englischer Uebersetzung. Die Einleitung reproducirte B. zum Theil in Sybel's „Historischer Zeitschrift" XX. 231. Da soll nach Auslegung einiger Papiere Katharina von Aragon, bevor und nachdem sie Heinrichs VIII. Gemahlin geworden, mit ihrem jungen spanischen Beichtvater in unzüchtigem Verkehr gestanden haben. Würde der König, dessen Spürkraft dergleichen schwerlich entging, in der Folge diesen Scheidungsgrund verschwiegen haben? Daß Heinrich VII. einst die wahnsinnige Mutter Karls V. heirathen wollte, war aus seinen eigenen Instructionen bekannt. Dagegen ist nichts gewagter, als wenn B. aus den Berichten derer, welchen die Hut über Juana la loca anvertraut war, den Nachweis erbringen möchte, daß sie bei vollem Verstande gewesen, zumal als sich die aufständischen Comuneros ihrer bemächtigten, daß sie aber als eigentliche Königin von Castilien und weil ihr Glaube nicht orthodox war, von dem eigenen Sohn in grausamer Haft gehalten und sogar gefoltert worden sei. Beide Schauergeschichten haben weder in England noch auf dem Continent, zumal in Deutschland nicht, die Probe der Kritik bestanden und müssen sammt der Interpretation des Wortes, welches Folter bedeuten soll, und der Willkür, mit welcher aus dem Spanischen übersetzt wird, verworfen werden. Dasselbe geschah mit einer erst nach Bergenroth's Tode erschienenen Mittheilung über Verhaftung, Anklage, Verurtheilung und Hinrichtung des Don Carlos, die von dem Beichtvater des unglücklichen Prinzen herrühren sollte, B. aber nur in einer

Abschrift aus dem J. 1681 vorgelegen hatte. Darnach wäre der dunkelste Hergang endlich in gräßlichster Weise enthüllt. Aber B. hatte noch einmal allen Beweisen des Gegentheils zum Trotz sich und andere mystificiren wollen. Ob sein Nachlaß mehr als Abschriften, nämlich Anfänge des eigenen Geschichtswerks enthält, muß sehr bezweifelt werden.

Die biographischen Notizen, Briefe rc. bei W. C. Cartwright, Gustave Bergenroth, a Memorial Sketch, Edinburgh 1870. Zur Kritik Pauli in Sybel's Historischer Zeitschrift IV. 475. XI. 49. XXI. 28, Maurenbrecher ebendaselbst XX. 212 und in Preuß. Jahrbücher XXV. 260. Gachard, Sur Jeanne la Folle et les Documents concernant cette princesse qui ont été publiés récemment, Bruxelles 1869. Robert Rösler, Johanna die Wahnsinnige, Königin von Castilien, Wien 1870. R. Pauli.

Berger: Albrecht Ludwig v. B., geb. zu Oldenburg 5. Nov. 1768, wo sein Vater, ein Nachkomme des berühmten Juristen Berger, Director der herzoglichen Justizkanzlei und Conferenzrath war, † 1813. Von kränklicher körperlicher Constitution wurde er von zwei trefflichen Hauslehrern, dem nachherigen Prediger in Zetel, Grimm, und dem als Kanzelredner und Dichter nicht unbekannten Uelzen aus Celle so unterrichtet, daß er Ostern 1786 nach Göttingen gehen konnte, um dort die Rechte zu studiren. Nach zweijährigem Studium nöthigte ihn seine Kränklichkeit, ein Jahr wieder nach Hause zu gehen, um sich zu erholen; doch finden wir ihn dann wieder in Göttingen, wo er sich den Studien von neuem hingab und die Schlegel, Florencourt, von Humboldt, Woltmann zu denen zählte, mit welchen er in freundschaftlichen Verhältnissen lebte. Reich an Wissenschaft, Dichterbildung und Menschenkenntniß kehrte er im Herbst 1790 von Göttingen ins Vaterhaus zurück, wo er bald beim oldenburgischen Landgerichte als Auscultant eine Anstellung fand, aber schon 1792 als Regierungsassessor nach Eutin versetzt wurde. Seiner Eltern wegen ließ er sich 1797 als Landgerichtsassessor mit dem Titel Kanzleirath nach Oldenburg versetzen, wo er 1808 als Landvogt Vorsitzer jenes Gerichtes wurde. In den Geschäften vielbewandert und schnell arbeitend blieb ihm noch Muße für die schönen Künste und Wissenschaften, und der Sinn für dieselben wurde geschärft durch seine öfteren Reisen, welche er theils im Auftrage seines Fürsten, theils aus eigenem Antriebe und zur Stärkung seiner stets schwächlichen Gesundheit bald nach Nenndorf und Pyrmont, bald weiter durch Deutschland nach der Schweiz, Frankreich und Italien machte, deren Ergebnisse er in den Schriften: „Briefe geschrieben auf einer Reise in Italien", Oldenb. 1805, Leipzig 1815; sowie „Studien und Umrisse meist auf Reisen gezeichnet", Oldenb. 1812—16 niederlegte. In seiner Stellung als Landvogt blieb er bis die Franzosen ins Land kamen, unter denen er keine Anstellung wieder suchte, sondern blos den Ehrenposten eines Departementsrathes und Aufsehers der Hospicen übernahm, womit wenig Geschäfte und gar keine Einkünfte verknüpft waren. Obgleich frei und durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines höchstauskömmlichen Vermögens gekommen, wollte er aus Anhänglichkeit an seine Mutter und sein Vaterland dasselbe nicht verlassen, sondern meinte: nun gelte es, fest zusammenzuhalten und Freude und Leid mit einander zu theilen. Bessere Zeiten hoffend und den Druck, unter welchem Oldenburg seit 1810 aufs äußerste litt, beklagend, sah er anfangs 1813 die endliche Erlösung herannahen — aber zu früh. Tettenborn's Vordringen gegen Hamburg hatte im ganzen nordwestlichen Deutschland Bewegungen und Aufstände hervorgerufen und so auch am 17. März in Oldenburg, das der Unterpräfect Frochot am 19. März verließ, nachdem er, da der Maire Erdmann sein Amt niedergelegt, eine Administrativ-Commission an dessen Stelle ernannt hatte, bestehend aus von Finckh, von Negelein, Klävemann, Bulling und von

Berger, welchen die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe übertragen wurde. Die Thätigkeit dieser Commission, welche die tumultuarischen Scenen nicht ganz zu verhindern im Stande war, da das Volk schon überall die Franzosen geschlagen glaubte, dauerte nur drei Tage, da St. Cyr in Bremen eingerückt war, und der Oberpräfect Graf v. Arberg Alles, was der zurückgekehrte Unterpräfect verfügt hatte, mißbilligte. Die Commission trat in den Privatstand zurück. Als aber eine Colonne mobile das Land durchzog, ergriff alle Schrecken; die Mitglieder der Commission flüchteten auch, kehrten aber nach beruhigenden Versicherungen zurück, wurden plötzlich am 4. April eingezogen und nach Bremen abgeführt, wo sie am 9. April auf Veranlassung Vandamme's vor ein Kriegsgericht gestellt und von demselben — trotz Vertheidigung und Fürsprache — verurtheilt wurden, und zwar v. Berger und v. Finckh zum Tode, die übrigen zu halbjähriger Gefängnißstrafe. Das Urtheil wurde am folgenden Morgen vollzogen. Als 1814 der Herzog Peter Friedrich Ludwig wieder ins Land zurückkehrte, ließ er die Leichen der beiden Märtyrer in der Nähe der herzoglichen Begräbnißkapelle beisetzen und ihnen ein Denkmal errichten; auch wurde der Proceß revidirt und unterm 20. April 1820 die Unschuld beider Männer feierlich verkündet.

Meusel, Gel. Teutschl. XVII. 137, XXII. 210. (Ricklefs) Andenken an die Kanzleiräthe v. Finckh und Berger. Bremen 1825. Woltmann's sämmtl. Werke, Liefer. 6. S. 222 ff. Finckh's und Berger's Ermordung von Gildemeister, Zeitgenossen Bd. 2. Abtheil. I. S. 376 (auch von demselben als besondere Brochure 1814). Neues Vaterländ. Archiv von Spangenberg. Bd. 3. Heft 2. XXI. Merzdorf.

Berger: Andreas B., Contrapunktist und würtembergischer Hofmusikus, anfangs des 17. Jahrhunderts blühend. Man kennt von ihm: „Harmoniae seu Cantiones sacrae“, 4—8 voc., Augsb. 1606, 32 Stücke enthaltend; „Threnodiae amatoriae, das ist newe teutsche weltl. Trawer- und Klag-Lieder nach Art der welschen Villanellen“, 4 voc., Augsb. 1609. v. Dm.

Berger: Christoph Heinrich edler Herr v. B., ältester Sohn Joh. Heinrichs (s. d.), geb. 18. März 1687 zu Wittenberg, 1710 Doctor der Rechte, 1714 Beisitzer im Niederlausitzer Landgerichte und in der Juristenfacultät, 1719 ordentlicher Professor der Institutionen, Assessor im Hofgerichte und im Schöppenstuhl, um jene Zeit auch Comes palatinus, 1723 Hof- und Justizrath, 1725 Mitglied des Appellationsgerichtes zu Dresden, 1726 aufgerückt zur dritten ordentlichen Professur an der Wittenberger Juristenfacultät (Digesti infortiati et novi), lebte von 1727 an mehrere Jahre zu Aurich als kursächsischer delegirter Commissarius zur Beilegung der zwischen Fürsten und Landständen von Ostfriesland ausgebrochenen Streitigkeiten, 1733 Nachfolger seines Vaters im Reichshofrath, † 15. Juli 1737. — Biographie und Schriftenverzeichniß von ihm gibt Jugler, Beiträge I. S. 61 ff. Unter den Schriften (außer Ausgaben von Werken seines Vaters) sind bemerkenswerth: „Commentatio de personis vulgo larvis seu Mascheris“, „Von der Carnevalslust“, zuerst 1720, dann vermehrt 1723, eine sehr gelehrte Arbeit. Muther.

Berger: Daniel B., Kupferstecher, geb. zu Berlin 1744, † ebenda den 17. Nov. 1825. Die ersten Zeichnenstudien machte er bei seinem Vater Friedrich Gottlob, der gleichfalls Kupferstecher war; später genoß er den Unterricht B. N. Lesueur's, nach welchem er auch 15 Blatt in Rothsteinmanier gestochen hat. Nur wenige Monate war der berühmte G. F. Schmidt sein Lehrer; dahin ist Nagler's Mittheilung zu berichtigen. Zahllose kleine Arbeiten für Romane und Almanache nahmen seine meiste Zeit in Anspruch, auch war er ein viel gesuchter Portraitist sowol für den Buchhandel (Allg. deutsch. Bibl. — Bibl. d. schönen Wissensch. — Krünitz, Encycl.) als für das Publicum, dem er Bildnisse in allen

Größen lieferte. Friedrich II. hat er allein fünfzehn Mal in den verschiedensten Formaten gestochen, darunter ein Reiterportrait nach Chodowiecky; ebenso die meisten der damaligen preußischen Generale. Für seine besten Arbeiten gelten die in den Jahren 1791—99 entstandenen Schlachtscenen, namentlich der Tod Schwerin's nach J. C. Frisch und Seidlitz bei Roßbach. Ein Verzeichniß seiner Werke, welches der Kunsthändler Rost im J. 1792 herausgab, umfaßte damals schon über 800 Nummern, die später von Meusel in seinem artistischen Journal noch viele Nachträge erfuhren (vergl. auch dessen Künstler-Lexikon). Sein letztes bedeutendes Blatt war die Monarchenzusammenkunft auf dem Niemen bei Tilsit 1807. 1787 wurde er Director der eben gestifteten Kupferstecherschule in seiner Vaterstadt; dahin ist die betreffende Angabe im Nekrolog der „Allgem. Zeitung" zu corrigiren.

Nicolai, Beschr. v. Berlin u. Potsdam. — Augsb. Allgem. Z. 1825. Nr. 51 Beil. — Ver. der Kunstakademie im Katalog d. Ausst. v. 1826. — Foerster, Gesch. d. deutsch. Kunst. Band V. S. 341. Dohm.

Berger: Friedrich Ludwig edler Herr v. B., zweiter Sohn Joh. Heinrichs v. B. (s. d.), geb. 23. Jan. 1701 zu Wittenberg, studirte daselbst Jurisprudenz und ging nach Wien, wo er hauptsächlich mit deutschem Staatsrecht sich beschäftigte, 1724 herzoglich würtembergischer wirklicher Regierungsrath, wurde 1728 zum Reichskammergerichtsbeisitzer präsentirt und stattete im folgenden Jahre die übliche Proberelation ab, ohne zur Introduction zu gelangen, obwol er zeitlebens darnach strebte; 1730 geheimer Legationsrath in fürstlich braunschweigischem Dienste zu Wolfenbüttel, † 1735 zu Wetzlar unverheirathet. Er schrieb im Interesse des kaiserlichen Hofes und des Hauses Oesterreich eine Reihe politischer und staatsrechtlicher Schriften, deren Verzeichniß (nebst Biographie) Jugler, Beiträge I. S. 67 ff. gibt. Hervorzuheben: „Succinctae animadversiones ad Henr. de Cocceii Juris publici prudentiam", 1724. — „Opuscula miscella quaedam iuris publici", 1725. Muther.

Berger: Johann Heinrich edler Herr v. B., Jurist, geb. zu Gera im Vogtlande 27. Jan. 1657, † zu Wien 25. Nov. 1732. Sohn des damaligen Conrectors zu Gera, späteren Rectors des Gymnasiums zu Halle, bezog er, mit trefflicher Schulbildung ausgestattet, die Universität Leipzig und fand an Jakob Born einen guten Lehrer sowie fördernden Gönner. Verbindungen des Vaters zogen den Jüngling (um 1677) nach Jena. Dort hörte er G. A. Struve, Schilter und Lyncker; neben den juristischen betrieb er theologische, philosophische und historische Studien mit Eifer. Versuche mit Privatvorlesungen glückten, ein gut bestandenes Doctorexamen folgte. Da wendete sich Johann Heinrich ohne die Promotion abzuwarten, wieder nach Leipzig. Dort erhielt er nach abermaligem Rigorosum 1682 den Doctorgrad; zu seiner Beschäftigung mit Dociren und Anwaltschaft kam Anstellung als Assessor im geistlichen Consistorium. 1685 wurde er ordentlicher Professor in Wittenberg, Assessor im Hofgericht, in der Juristenfacultät, im Schöppenstuhl, nachher auch im Niederlausitzer Landgericht; 1694 trat noch die Stelle eines Rathes im Appellationsgericht zu Dresden hinzu. Nachdem B. mehrere Berufungen nach auswärts, unter anderem 1695 an Lyncker's Stelle nach Jena, ausgeschlagen, ernannte ihn 1707 der kursächsische Hof zum Antecessor primarius und Ordinarius der Juristenfacultät auch Director des Consistoriums zu Wittenberg, sowie zum wirklichen königlich polnischen und kursächsischen Rath. Als solcher nahm er seit 1697 Theil an den Vorarbeiten zu einer projectirten neuen Proceßordnung: der im J. 1699 den Ständen vorgelegte Entwurf ist größtentheils von B. abgefaßt und bildet im wesentlichen die Grundlage der 1724 publicirten „Erläuterung und Verbesserung der bisherigen (kursächsischen) Proceß- und Gerichts-Ordnung". Auf Lyncker's Empfehlung war

B. schon unter Kaiser Joseph I. dazu ausersehen worden, in den Reichshofrath zu treten. Allein erst 1713 erhielt er von Karl VI., nachdem ihn Kursachsen 1711 zum Beisitzer des Reichsvicariatsgerichtes ernannt hatte, die Bestellung als evangelischer Reichshofrath, welcher die Erhebung in des heil. römischen Reichs Adelstand und die Aufnahme in die unmittelbare fränkische, schwäbische und rheinische Reichsritterschaft folgte. Glänzende Berufungen in andere Aemter, z. B. in die Stelle eines weimarschen Premier-Ministers und Kanzlers, schlug B. aus. Von den in seiner 1684 mit Maria Sophia, geb. Jacobi aus Dresden abgeschlossenen Ehe erzeugten Kindern überlebten ihn vier Söhne (s. d.) und eine Tochter. B. war ein Mann von wunderbarem Fleiße, der zu reicher und gründlicher Kenntniß des römischen und einheimischen Rechtes große praktische Erfahrung sich erworben hatte, die er mit scharfem, durchdringendem Verstande zu benutzen wußte, um den Werth der bestehenden Rechtseinrichtungen zu taxiren. In den Mittheilungen aus der Rechtsprechung seiner Zeit und der Verwerthung derselben zur Gewinnung legislativer Gesichtspunkte ruht ein Hauptwerth seiner Schriften. Einzelne kleinere Abhandlungen beweisen, daß es B. auch nicht an Sinn und Befähigung zur sogenannten eleganteren Jurisprudenz mangelte. Hauptschriften: „Electa processus exsecutivi, possessorii, provocatorii et matrimonialis“, 1705 u. ö., zuletzt besorgt von Hayme 1745. — „Electa disceptationum forensium etc.“, 1706. „Supplementa ad electa disceptatt. forensium etc. P. I. II“, 1707. 1709. Neueste Ausgabe besorgt von Hayme 1738—41. „Oeconomia iuris ad usum hodiernum adcommodati“, 1712. Erste Ausgabe besorgt von Augustin Leyser; spätere Auflagen von: Christoph Heinrich Berger, Johann August Bach, Karl Gottfried Winkler; letzte Ausgabe von Chr. G. Haubold 1801. Vollständiges Verzeichniß der Schriften Berger's gibt Haubold im ersten Bande der neuen Ausgabe der Oeconomia iuris und Jugler, Beiträge, erster Band, S. 42 ff.

Jo. Guil. Bergeri Oratio in laudem Jo. Henr. nob. dom. de Berger habita, Vitebergae a. 1733 (abgedruckt in späteren Ausgaben der Oecon. iuris.

Muther.

v. Berger: Johann Gottfried von B., Arzt, jüngerer Bruder von Johann Heinrich von B., geb. 11. November 1659 zu Halle, erlangte 1682 in Jena den Doctorgrad, habilitirte sich in Leipzig, wo er zum Professor extraord. ernannt wurde, erhielt später einen Ruf als Prof. ord. der Medicin nach Wittenberg, wurde in Anerkennung seiner Verdienste vom König August von Polen zum Hofarzte ernannt und in den Adelstand erhoben und starb den 2. October 1736. Sein Bruder Johann Wilhelm hielt eine Oratio in obitum Joh. Gothofr. B. (s. dessen Orationes lectiores, Wittemb. 1749. S. 1032.) B. verband mit einer sehr bedeutenden Gelehrsamkeit ein hervorragendes kritisches Talent; iatromechanischen Theorieen zugeneigt, bekämpfte er nicht weniger den Galenismus, wie die Mystik der Paracelsisten und Helmontianer, am entschiedensten trat er gegen den Stahl'schen Animismus auf, dem er eine ganze Reihe von Streitschriften gewidmet hat. Außer einem größeren Lehrbuche der Physiologie („Physiologia medica“ etc. Wittemberg 1702. 4.) hat B. nur kleinere akademische Schriften veröffentlicht; ein Verzeichniß seiner litterarischen Leistungen findet sich in Haller, Bibl. anat. I. 720 und Bibl. pract. III. 641.

Aug. Hirsch.

Berger: Johann Wilhelm von B., Professor der Eloquenz zu Wittenberg, Bruder Johann Heinrichs und Johann Gottfrieds, kaiserlicher Rath und königl. polnischer Hofrath, starb als Senior der Universität 28. April 1751. Er machte im Auftrage Königs August II. eine Reise nach Rom, um die Antikensammlungen des Fürsten Chigi und des Cardinals Albani zu schätzen. In

einem Berichte d.d. Wittenberg 15. März 1728 empfahl er den Ankauf der ersteren Sammlung, gab auch 1745 eine Schrift „De monimentis veteribus Musei Dresdensis regii“ heraus, worin er besonders von der Statue der sogenannten Vestalin Tuccia handelt. Seine zahlreichen lateinischen Reden und Dissertationen rhetorischen und philologisch-antiquarischen Inhaltes aus den Jahren 1701—1750, verzeichnet Adelung. Nach seinem Tode erschien ein Verzeichniß seiner Bibliothek und ein „Museum Joh. Guil. de Berger ex Nummis, Gemmis incisis exsculptisque, parvis signis, vasis“ etc., 1754. Urlichs.

Berger: Johann August edler Herr von B., jüngster Sohn von Johann Heinrich von B. (s. d.), geb. zu Wittenberg 27. August 1702, studirte zu Halle und Leipzig Jurisprudenz, lebte dann bei seinem Vater in Wien und besorgte im Auftrage fürstlicher Häuser deren Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe, erhielt 1723 den Titel eines hessen-darmstädtischen geh. Legationsrathes, wurde 1729 Hof- und Kanzlei-Rath in Celle, wozu 1749 der Charakter als königlich großbrittanischer geh. Justiz-Rath, 1759 eine ordentliche Beisitzerstelle am Hofgericht zu Celle trat, † 7. Juli 1770. Verheirathet mit einer geb. v. Hugo. — Biographie und Schriftenverzeichniß bei Jugler, Beiträge I. S. 77 ff. Von den Schriften bemerkenswerth: „Succincta commentatio de imperio maris Adriatici“, Lips. 1723. 4. (politische Gelegenheitsschrift, auch ins Italienische übertragen); „Jus apaganiale“. Lips. 1725. 4. — „Collatio Codicis iuris Alamannici tam provincialis quam feodalis eiusque antiquissimi de anno 1434 cum Msto Argentoratensi 1505 impresso“ etc. Lips. 1726. 4. Mthr.

Berger: Johann Gottfried Immanuel B., protestantischer Theologe, geb. zu Ruhland in der Oberlausitz am 27. Juli 1773, † 20. Mai 1803, wurde Repetent bei der theologischen Facultät zu Göttingen, seit 1802 Oberpfarrer zu Schneeberg. Als Schriftsteller trat er mit „Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion“ und mit seinem Werke „Der Schutzgeist“ (beides Leipzig 1796) auf; bekannter wurden seine „Moralische Einleitung in das Neue Testament“, (Lemgo 1797—1801) und seine „Praktische Einleitung in das Alte Testament“ (1799 und 1800). Letztere umfaßt nur die Geschichtsbücher (den Rest bearbeitete Augusti 1806); erstere hat das Verdienst, die damalige biblische Kritik mit einigen neuen Ideen bereichert zu haben, wie daß der Hebräerbrief eigentlich eine homiletische Abhandlung, der erste Johannesbrief der praktische Theil zum Evangelium, daß der Apostel Johannes, wie er bei den Synoptikern auftritt und in der Apokalypse sich selbst darstellt, keineswegs als der sanfte Liebesjünger zu bezeichnen sei ꝛc. Beide Werke verfolgen insofern einen außerhalb der Wissenschaft gelegenen Zweck, als sie die Resultate derselben moralisch nutzbar zu machen gedenken — so bezeichnend für die Bestrebungen der damaligen Philosophie und Theologie. Außerdem schrieb B. eine „Geschichte der Religionsphilosophie oder Lehren und Meinungen der originellsten Denker aller Zeiten über Gott und Religion, historisch dargestellt“, 1800, gab Reinhard's Vorlesungen über die Dogmatik mit litterarischen Zusätzen heraus (1801 fg.) und schloß seine kurze, aber fruchtbare schriftstellerische Laufbahn ab mit einem Werk „Anax Apollon, oder Versuch über die Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften“, (Lemgo 1803). Außerdem finden sich Abhandlungen zur Religionsphilosophie und biblischen Einleitung in der „Göttinger Bibliothek“, in Stäudlin's „Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion“ und in Schuderoff's „Journal zur Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes“.
Holtzmann.

Berger: Johann Erich von B., Professor der Philosophie in Kiel, geb. zu Faaborg auf Fühnen 1. September 1772, † in Kiel 22. Febr. 1833. Der Vater war vom hannöverschen in den dänischen Militärdienst getreten. J. Er.

v. B. studirte in Kopenhagen die Rechtswissenschaft. Nach bestandener juristischer Prüfung machte er 1791 eine Reise nach Hamburg, lernte die mütterlichen Verwandten, die Mutter war eine geborene von Schilden, kennen, und studirte dann in Göttingen, Kiel, Jena und wieder in Kiel Geschichte, Staatswissenschaft, Naturwissenschaft, Mathematik und Philosophie. In Jena war B. Mitglied der litterarischen Gesellschaft der freien Männer. Einen Theil der Jahre 1796 und 1797 lebte er mit dem Brandenburger Hülsen und dem Bremenser Smidt in der Schweiz, 1799 verlobte er sich mit der Comtesse Anna von Holk in Bordesholm in Holstein, 1800 zum Vater nach Kopenhagen zurückgekehrt, trat er als Auscultant in die Rentekammer, führte aber dann bald den in der Schweiz gefaßten Plan, ein stilles Landleben zu führen, aus; er kaufte das Gut Seekamp nahe bei Kiel; in der Nähe lebten auch die Freunde Hülsen und Tilemann Müller aus Franken in ländlicher Zurückgezogenheit. Während der Studien- und Reisejahre schrieb B. 1794 eine Abhandlung über das Gesindewesen besonders in sittlicher Rücksicht; er drang auf Verbesserung des Schulunterrichts; durch die Schrift: „Die Angelegenheiten des Tages", 1795, wollte er auf Verbesserung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung Dänemarks hinwirken; in demselben Jahre erschien in dänischer Sprache seine Schrift über eine verbesserte Nationalerziehung. Der Vater hatte den Sohn während dessen Studien und Wanderungen gebeten, sich einer bestimmten Thätigkeit zu widmen. In etwas milderer Weise erging auch jetzt an den jungen idealen Mann diese Mahnung: „Der Knabe hatte einen Vater, der Vater schnitt ihm Brod, der Mann sollte es wieder, aber noch schneidet er nur Federn und schreibt blos über das Alles". Auf dem Gute Seekamp lebte B. in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe den Wissenschaften, er ließ 1808 die etwas poetisch gehaltene „Philosophische Darstellung der Harmonien des Weltalls", Th. 1 drucken. Im Jahre 1814 ward er auf seinen Wunsch zum Professor der Astronomie und dann der Philosophie in Kiel ernannt. Hier gewann B., wenn auch nicht gleich in der ersten Zeit, durch seine philosophischen Vorlesungen großen Einfluß; er regte seine Zuhörer zum Selbstdenken und Selbstforschen an. In den Jahren 1817 bis 1827 erschienen seine „Allgemeinen Grundzüge zur Wissenschaft" in vier Theilen. Leider vollendete er seine „Geschichte der Philosophie", für welche er seit mehreren Jahren viele Zuhörer gewann, nicht bis zum Druck. B. verwaltete 1832—33 das wegen Untersuchungen gegen Studirende sehr mühsame Rectorat der Universität. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit erschien er, drei Wochen vor seinem Tode, noch am 28. Januar bei der Geburtstagsfeier des Königs. Zu allen seinen Collegen stand der milde, jede Persönlichkeit achtende B. im besten Verhältniß. Professor Nitzsch erließ, namens des akademischen Consistoriums oder Senats, nach Berger's Tode an die Studirenden einige den Verstorbenen charakterisirende Worte: „Geht Ihr", sagt N. unter anderm, „auf die früheren Wochen zurück, als stünde er noch vor Euch, so müßt Ihr jene Vorträge zu vernehmen glauben, die bei einem so tiefen Wahrheitssinne, durch eine geistesanregende Kraft so geeignet waren, Euch für philosophisches Forschen zu gewinnen und zu bilden".

H. Ratjen, Johann Erich von Berger's Leben mit Darstellung der philosophischen Ansicht Berger's von Prof. Thomsen und mit Andeutungen und Erinnerungen zu Berger's Leben von J. R(ist). Altona 1835. Nachrichten über B. gibt auch die Schrift: Aus dem Leben von Joh. D. Gries (von Campe). Leipzig 1855. S. 40. 75. 137. 170. Ratjen.

Berger: Johann Nepomuk B., geboren zu Proßnitz in Mähren 16. September 1816, † zu Wien 9. December 1870. B., der Sohn eines fürstl. Liechtenstein'schen Beamten, verlor den Vater schon in seinem vierten Jahre.

Wegen der sehr mißlichen Vermögensverhältnisse ward er frühzeitig für den Militärdienst bestimmt. Seine entschiedene Abneigung gegen den militärischen Beruf veranlaßte jedoch seine Mutter, ihn nach seinem Wunsche das Gymnasium in Olmütz besuchen zu lassen, wo er sich durch Privatunterricht erhielt. Im Alter von fünfzehn Jahren verlor er auch die Mutter und stand nun ganz sich selbst überlassen da. Ungebrochen durch seine Nothlage, betrieb er in Olmütz die philosophischen und insbesondere die mathematischen Studien mit hervorragendem Erfolge, widmete sich sodann, nachdem er die Absicht auf eine Anstellung bei einer Sternwarte hatte aufgeben müssen, den Rechtsstudien an der Universität zu Wien, wo er im Jahre 1841 den Doctorgrad erwarb und in die Advocaturspraxis eintrat. Neben seiner eigentlichen Berufsthätigkeit fortwährend juristische und philosophische Studien treibend, trat B. auch frühzeitig als Schriftsteller auf. Er schrieb sowol für belletristische Journale, zum Theil unter dem pseudonymen Namen „Sternau“, Novellen und humoristisch-satyrische Artikel, wie auch als Resultat seiner streng wissenschaftlichen Studien zahlreiche Aufsätze in der „Wiener Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ und im „Jurist“ von Wildner, in denen er den Kampf gegen die traditionelle österreichische Jurisprudenz als Vorkämpfer für die philosophisch-geschichtliche Behandlung der Rechtswissenschaft aufnahm. Die Bewegung des Jahres 1848 eröffnete B. die politische Laufbahn. Gleich nach den Märztagen nahm er Antheil an einer Demonstration gegen das erste vom Ministerium ausgegangene provisorische Preßgesetz mit der Broschüre „Die Preßfreiheit und das Preßgesetz“ (Wien, Tendler 1848) und an der Redaction eines neuen Entwurfes. Bei den Wahlen zum Frankfurter Parlament ward er vom Wahlbezirk Schönberg in Mähren zum Abgeordneten gewählt. Er nahm seinen Platz auf der äußersten Linken und wurde Mitglied des „Donnersberg“, nahm regen Antheil an den von da ausgegangenen Aufrufen der radical-demokratischen Partei, ohne jedoch jemals in die damals so sehr beliebte Arena der Volksversammlungen herabzusteigen, und gewann bald durch seine, ebensosehr durch logische Klarheit und scharfe Dialektik wie durch ätzenden Witz glänzenden Reden in der Paulskirche (insbesondere jene zu Gunsten der §§. 2 und 3 der Reichsverfassung und die berühmt gewordene Philippica gegen Welker aus Anlaß seines Uebertrittes zur Erbkaiserthum-Partei) nicht nur eine hervorragende Stellung im Schoße seiner Partei, sondern auch die Anerkennung der ganzen Versammlung. Im Mai 1849 kehrte er, ohne mit seinen Parteigenossen den Versuch des Rumpfparlamentes in Stuttgart zu theilen, nach Wien zurück, um daselbst die Advocatenlaufbahn anzutreten, wozu er noch im Sommer des Jahres 1848 unter dem Justizministerium Bach ernannt worden war. Das öffentliche mündliche Verfahren vor den im Jahre 1851 eingeführten Schwurgerichten eröffnete B. Gelegenheit, seine hervorragende Befähigung als forenser Redner an den Tag zu legen. Er ward, dank seiner glänzenden Erfolge auf diesem Gebiete, bald einer der gesuchtesten Anwälte und legte dadurch den Grund zu einem nicht unbedeutenden Vermögen. Bei dem Einlenken in constitutionelle Regierungsformen ward B. im Jahre 1861 in der inneren Stadt Wien zum Abgeordneten in den niederösterreichischen Landtag gewählt und von da aus im Jahre 1864 in den Reichsrath entsendet. In dieser Stellung trat er schon frühzeitig in der Broschüre „Zur Lösung der österreichischen Verfassungsfrage“, Wien 1861, für die berechtigten Ansprüche Ungarns und für eine dualistische Gestaltung Oesterreichs, sodann im Reichsrath 1864 in der schleswig-holsteinschen Frage gegen die bewaffnete Intervention der deutschen Vormächte und gegen die Halbheiten des Ministeriums Schmerling, am entschiedensten aber nach der Verfassungssistirung im Jahre 1865 gegen das Ministerium Belcredi auf. Nach dem Sturze des letzteren und nach dem Eintritte Beust's wurde er

ein entſchiedener Anhänger des von dieſem angebahnten Ausgleiches mit Ungarn, und ſchon im Jahre 1867 bei Bildung des ſogenannten Bürgerminiſteriums als Miniſter ohne Portefeuille in den Rath der Krone berufen. In dieſer Eigenſchaft ward ihm die Leitung der Regierungspreſſe und das Amt eines Sprechminiſters zu Theil, das er auch bei vielen wichtigen Anläſſen, namentlich bei der Debatte über das Wehrgeſetz mit dem von der Regierung angeſtrebten Normalétat von 800000 Mann mit Einſetzung ſeiner ganzen oratoriſchen Begabung und mit vollſtändigem Erfolge ausführte. In Anerkennung dieſer Verdienſte erhielt B. im Jahre 1869 die geheime Rathswürde und das Großkreuz der eiſernen Krone. Die Eintracht, die anfänglich unter den Mitgliedern des Bürgerminiſteriums zu herrſchen ſchien, hatte jedoch nicht lange Beſtand. Bald zeigten ſich weſentliche Gegenſätze unter denſelben, namentlich in Betreff des Vorgehens gegen die ſich der Decemberverfaſſung gegenüber mehr oder minder oppoſitionell verhaltenden Landtage, und insbeſondere rückſichtlich der von der öffentlichen Meinung in allen deutſchen Kreiſen als Mittel dagegen verlangten directen Wahlen. Dieſe Meinungsverſchiedenheiten führten endlich im Jahre 1869 zu einer förmlichen Spaltung im Inneren des Miniſteriums und zur Erſtattung eines Majoritäts- und Minoritätsmemorandums in dieſer Frage an den Kaiſer, welche beide ſogar durch das amtliche Blatt veröffentlicht wurden. B. ſtellte ſich in dem von ihm verfaßten Minoritätsmemorandum (vom 26. December 1869. Allgemeine Zeitung 22. Januar 1870) auf die Seite der Grafen Taaffe und Potocki und nahm darin im Gegenſatz zu ſeinen bisherigen Parteigenoſſen den Standpunkt der Berechtigung der einzelnen Landtage zur Antheilnahme an der gewünſchten Aenderung der Wahlordnung und der Nothwendigkeit einer Verſtändigung mit der nationalen Oppoſition ein. In Folge der Niederlage, welche die von ihm vertretene Anſchauung bei der darauf erfolgten Adreſſe-Debatte in beiden Häuſern des Reichsraths erfuhr, trat B. mit ſeinen beiden Minoritätscollegen im März 1870 aus dem Miniſterium, und zog ſich unmittelbar darauf ganz ins Privatleben zurück, nachdem er durch ein ſeit Jahren mit zunehmender Intenſität aufgetretenes Halsleiden zuerſt das Gehör und zuletzt auch die Sprache vollſtändig verloren hatte und ſchon im letzten Jahre ſeiner miniſteriellen Thätigkeit einzig auf den Weg ſchriftlicher Mittheilung angewieſen geweſen war. Er genoß jedoch die Ruhe des Privatlebens nur kurze Zeit, indem er nach einem Beinbruche, den er ſich im Zimmer zuzog, ſchon am 9. December 1870 ſeinen Leiden erlag. B. gehörte unſtreitig zu den bedeutendſten Erſcheinungen, welche die ſeit dem Jahre 1848 eingetretene Bewegung in Oeſterreich an die Oberfläche des öffentlichen Lebens getrieben hat. Dank ſeiner gründlichen philoſophiſchen Durchbildung und ſeines raſtloſen bis an ſein Ende fortgeſetzten Studiums auf allen Gebieten des juriſtiſchen Wiſſens, beherrſchte er ſowol in den zahlreichen von ihm herrührenden Fachſchriften (ſ. „Bibliotheca juridica“, Leipzig 1868, und Stubenrauch „Bibl. jur austr.“, Wien 1847), wie auch insbeſondere als Redner die von ihm behandelten verſchiedenartigſten Stoffe ſtets mit einer Klarheit und dialektiſchen Schärfe, wie ſie auf der Tribüne in Deutſchland nur ſelten vorgekommen. Seine geiſtige Richtung blieb zwar ſtets überwiegend kritiſch und es hielt die Conſtruction der poſitiven Ergebniſſe mit der Schärfe ſeiner gegliederten Dialektik nicht immer gleichen Schritt. Seine vorzüglichſte Begabung bewies er wol als forenſer Redner, den er auch in der parlamentariſchen Debatte nie ganz verläugnete. Seine Reden ohne Pathos, jedoch mit etwas zu häufiger Verwendung von witzigen Pointen, denen er nicht ſelten ſelbſt einen richtigen Gedanken opferte, wirkten faſt immer überzeugend auf den Verſtand. Am wenigſten hat ſich B. als Politiker dem mitunter abfälligen Urtheile der Zeitgenoſſen zu entziehen gewußt. Läßt ſich auch die Häutung, der er ſich ſeit ſeiner Rückkehr aus

Frankfurt unterzog, ganz wohl durch die gänzliche Veränderung der politischen und localen Situation erklären, so hat doch die Art und Weise, wie er sich gegen das Ende seiner politischen Laufbahn von seinen bisherigen Parteigenossen trennte und der föderalistischen Richtung in die Hände arbeitete, vielen und nicht ganz unbegründeten Tadel hervorgerufen. Bei der Verworrenheit der dermaligen Parteienlage in Oesterreich mag jedoch das endliche Urtheil hierüber einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Die Männer des deutschen Volkes (Frankfurt 1848—1851. Schmerber.) III. 7. Liefg.; Laube, das deutsche Parlament. Leipzig 1849; Biedermann, Erinnerungen aus der Paulskirche. Leipzig 1849; Kalisch, Shrapnells. Frankfurt 1849; Wurzbach, Biograph. Lex. I. S. 303; Jaques, D. Berger in seiner Wirksamkeit als Anwalt, Schriftsteller und Staatsmann, in der Zeitschrift für Notariat. Wien 1871 Nr. 10; Neue freie Presse 1870 Nr. 2259; Presse 1870 Nr. 341. v. Sommaruga.

Berger: Ludwig B., ausgezeichneter Tonkünstler, Clavierspieler, Componist und Lehrer, geboren zu Berlin am 18. April 1777, † 16. Februar 1839. Seine erste Erziehung empfing er in dem kleinen Städtchen Templin in der Uckermark, wohin sein Vater, der Bauinspector war, aus dienstlichen Ursachen sich begab. Nachdem er darauf noch in Frankfurt a. d. O. gelebt hatte, kam er als Jüngling wieder nach Berlin, um seine inzwischen deutlich hervorgetretenen musikalischen Anlagen bei dem tüchtigen Componisten und Capellmeister Gürlich auszubilden. Im Jahre 1801 ging er nach Dresden, um seine Studien unter Joh. Gottl. Naumann fortzusetzen; dieser starb jedoch schon im October desselben Jahres, und B. kehrte nach Berlin zurück. Hier hörte ihn 1804 Clementi spielen, erkannte seine Fähigkeiten, nahm ihn zum Clavier- und Compositionsschüler an, und B. folgte ihm 1805 nach Petersburg; auch der damals zwanzigjährige August Alexander Klengel, nachher Hoforganist zu Dresden und namhafter Contrapunktist, machte die Reise mit. In Petersburg blieb B. bis 1812, worauf er über Stockholm nach London wieder zu Clementi (der seit 1810 dort lebte) sich begab, 1814 aber nach Berlin zurückging. Von da an hat er seine Vaterstadt nicht mehr verlassen. In Petersburg hatte er sich glücklich verheirathet, doch starb seine junge Gattin bereits im ersten Kindbette, und dieses Unglück war die Ursache der schwermüthigen und reizbaren Stimmung, von welcher B. in bedauerlichem und immer steigendem Grade beherrscht wurde. Hierzu gesellte sich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens noch mannigfaches körperliches Leiden, welches ihn immer schwerer zugänglich machen und seine künstlerische Thätigkeit beeinträchtigen half, und nicht mehr von ihm wich, bis ihn unerwartet, mitten in einer Unterrichtsstunde, der Tod antrat (vgl. Nekrolog von J. P. Schmidt, Leipzig. Allg. Mus. Ztg. 1839, S. 186). Am 26. Febr. hielt ihm die Singakademie, deren Mitglied er viele Jahre gewesen, eine Todtenfeier und am 21. März darauf veranstalteten seine Freunde ein öffentliches Concert, dessen Ertrag zu einem Denkmale Berger's bestimmt war. Besonders als Clavierspieler und Lehrer stand B. zu seiner Zeit in hohem und allgemeinem Ansehen. Im Clavierspiele folgte er der strengen Richtung, welche von Sebastian Bach ausgehend und an dessen, durch Philipp Emanuel fortgepflanzte Traditionen anknüpfend, nach Mozart's Tode in Clementi ihren Hauptvertreter hatte. Demgemäß soll auch Berger's Vortrag durch stilgerechte Objectivität und Betonung des rein Musikalisch-Kunstmäßigen, bedeutende aber stets nur im Dienste höherer Absichten verwendete Technik, bei Abweisung aller durch blos virtuose Handfertigkeit erreichbaren Effecte, sich ausgezeichnet haben. Hiermit verband er, nach Urtheilen von Zeitgenossen, einen elastischen, gesangreichen Anschlag sowie Feuer und Großartigkeit bei sinnvoller Feinheit der Auffassung.

Auf die Entwickelung seines Anschlages und die Durchgeistigung seines Vortrages hat das Vorbild des John Field in Petersburg wesentlich fördernd eingewirkt, wie er auch dem Virtuosen Steibelt, den er ebenfalls dort antraf, in der Technik Einiges zu danken gehabt haben soll. Sowol in Rußland wie in London und nachher in Berlin hat B. mit seinen Concerten guten Erfolg gehabt, und auch als in späterer Zeit unter dem Einflusse nervöser und rheumatischer Leiden seine Fertigkeit von ihrer ehemaligen Vollkommenheit verlor, verblieben seinem Spiele doch die großen geistigen Eigenschaften, wodurch er von jeher vorzugsweise sich hervorgethan hatte. Seiner ernsten Richtung blieb er stets treu, auch als das Wohlgefallen an der glanzvolleren modernen Virtuosität um ihn herum immer mehr zunahm. Als Clavierlehrer nahm B., nachdem er als solcher schon zu London sich Ruf erworben hatte, auch in Berlin sehr bald die erste Stelle ein; seinen zahlreichen Schülern reihen unter anderen Mendelssohn und W. Taubert sich an. In der Composition aber hatte er mehr Verdienst als Erfolg; von den Sachverständigen sind seine Producte stets nach ihrem Werthe anerkannt worden, im Publicum aber haben sie, mit nicht vielen Ausnahmen, niemals große Verbreitung gefunden. Allerdings wenden sie sich ihrer Beschaffenheit nach viel unmittelbarer an den Kenner und Musiker selbst, als an den blos Genießenden: sie sind vorwaltend gehaltreich, gediegen, geistvoll und tüchtig gearbeitet, Zeugnisse eines ernsten und stets auf Höheres gerichteten Sinnes. Auf Selbständigkeit aber haben sie wenig Anspruch, sondern lehnen oft merklich an Mozart, Beethoven, Haydn, Clementi sich an, zwar ohne directe Copien oder blos äußerliche Nachahmungen zu sein, doch auch ohne ihren Vorbildern an Reichthum und Stärke der Erfindung allemal gleich zu kommen. Auch ließ er selbst von seinen Werken beiweitem nicht Alles drucken, was der Veröffentlichung werth gewesen wäre; denn schon an sich war er der Oeffentlichkeit gegenüber bescheiden und zurückhaltend, und bei der vielfachen Trübung seiner Gemüthsstimmung wird er Zweifeln an sich selbst oft mehr als dienlich Raum gegeben haben, daher war auch ein Theil der in seinem Nachlasse noch vorgefundenen Arbeiten unvollendet geblieben. Die bedeutendsten seiner Werke sind: vier Claviersonaten, von denen namentlich die erste, „Sonate pathétique, C-moll“ (Leipzig, Peters) geschätzt war und neben Beethoven's gleichnamigem Vorbilde durch eigenen Werth sich behauptete. Ihr zunächst steht die in Es op. 10 (Berlin, Schlesinger); — 12 Etüden (op. 12, Berlin, Christiani) und 15 Etüden (op. 22, Leipzig, Hofmeister) zum Besten innerhalb ihrer Gattung gehörend, den Cramer'schen verwandt, gleich ihnen musikalisch werthvoll und vortrefflich instructiv; — eine vierhändige Sonate op. 15; desgleichen eine Reihe anderer Clavierstücke: Variationen, worin B. eine außerordentlich große Geschicklichkeit besaß; tüchtig gearbeite Fugen mit Präludium; eine Toccata; Rondos, Märsche zu zwei und vier Händen rc.; — ferner für Gesang: eine Anzahl Lieder mit Clavier, unter denen der Cyclus „Die schöne Müllerin“ von Wilhelm Müller sehr beliebt war; Lieder für vierstimmigen Männerchor, componirt für die von B. selbst und Bernhard Klein gegründete jüngere Berliner Liedertafel; Colma, Ossianische Scene mit Clavier (Offenbach, André); Eine Symphonie „im Stile von J. Haydn und Mozart fleißig gearbeitet“ führte Mendelssohn am 31. December 1832 in Berlin auf. Im Nachlasse fanden sich noch zwei Symphonien, ein Clavier-Concert, verschiedene Streichquartette, die achtzehn Variationen in F-dur über „Ah vous dirai je maman“, von ihm selbst in eigenhändiger Inschrift für sein bestes Werk erklärt; ein Kyrie und Gloria alla cappella für vier Solo- und acht Chorstimmen; ferner viele kleine Clavierstücke, Kanons, Fugen, Märsche, auch Lieder rc. Eine Auswahl aus seinen Clavierwerken in zehn Heften erschien bald nach seinem Tode zu Leipzig bei Hofmeister.

v. Dommer.

Berger: Peter B., Buchdrucker aus dem Ende des 15. Jahrhunderts der in Augsburg in den Jahren 1486—89 thätig war. Aus seiner Officin ist nur Weniges bis auf unsere Zeit gekommen, zu nennen ist davon: „Leben der Altväter“, „Spiegel menschlicher Behaltnuß“, 1488—89. Mhlbr.

Berger: Theodor B., geb. zu Lauter bei Koburg im Jahre 1683, † 20. November 1773 zu Koburg, war der Sohn eines Predigers und studirte die Rechte zu Halle, wo er 1712 die Magisterwürde erlangte und philosophische und historische Vorlesungen hielt. Er wurde dann Hofmeister in einigen adeligen Familien und machte Reisen. Im Jahre 1735 wurde er Professor der Rechte und Geschichte an dem akademischen Gymnasium zu Koburg. Unter seinen Schriften sind bemerkenswerth: „Synchronistische Universalhistorie der vornehmsten europäischen Reiche und Staaten“ (1743 Fol.; 5. Aufl. 1781) und „Die durchlauchtige Welt, oder Beschreibung aller jetztlebenden hohen Personen“ (Halle, 1730. 4 Bde. 12.); „Dissertatio de successione in feudum apertum etc.“, Marb. 1736. 4.; „De obligatione subjectorum ad cognoscendas in civitate leges et termino, a quo praesumatur cognitio“, Coburgi 1738. 4.

Meusel, Lexikon I. 340. Beck.

Bergh: Heinrich Graf von dem B., Herr von Stevensweerd, spanischer General, geb. 1573, siebenter Sohn des Grafen Wilhelm (s. d.), trat wie alle seine Brüder in spanischen Kriegsdienst und zeichnete sich namentlich unter Spinola so aus, daß er nach Beendigung des zwölfjährigen Waffenstillstandes der Zweithöchstcommandirende im Heere der Erzherzoge Albrecht und Isabella wurde, obgleich er dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien gegenüber nicht glücklich war. Wol sein militärischer Rang war es, der ihn zum Führer der meist aus sehr begüterten Adeligen bestehenden nationalen Partei in Belgien machte, welche damals, sehr unzufrieden mit dem vorwaltenden Einfluß der Spanier im Heer und Rath, auf offene Empörung und Anschluß an die Holländer sann. Doch diese Partei, ohne Anhang im Volk oder Heer, aus meistens unfähigen und wegen ziemlich gerechter Zurücksetzung klagenden vornehmen Herren bestehend, war nicht im Stande, es weiter als zu Entwürfen zu bringen. Graf Heinrich, eifersüchtig, daß ihm nicht der Oberbefehl gelassen wurde, flüchtete 1632 nach Lüttich und rief die Belgier zu den Waffen gegen Spanien und für die katholische Religion. Doch das ziemlich sinnlose Beginnen hatte keinen Fortgang, das Heer blieb treu, nur wenige ließen sich von ihm anwerben und begleiteten ihn in den staatischen Dienst. Graf H. folgte weder den Lockungen noch den Drohungen der Brüsseler Regierung; er war zu weit gegangen, und beschloß sein Leben 1638 im Schutz derjenigen, die er vierzig Jahre aufs eifrigste bekämpft hatte. Die Zeit, wo dieses Parteitreiben furchtbar sein konnte, war im Niederländischen Krieg vorbei. Mit allen seinen Fähigkeiten als Feldherr blieb Graf H. nur ein fahnenflüchtiger Krieger und politischer Mißvergnügter, kein Parteichef, am wenigsten ein Patriot.

Arend, Allg. Gesch. d. Vad. III. 3 u. 4. P. L. Müller.

Bergh: Oswald, erster Graf von dem B., geboren 1442, legte mit seinem Vater Wilhelm den Grund zu dem im 16. Jahrhundert nicht geringen Glanz seines im Geldrischen und Clevischen angesessenen Hauses. Graf O. that sich in den Wirren zwischen dem geldrischen Herzog Arnold und seinem Sohn Adolf hervor; er war einer der Häupter der dem letzteren zugewandten nationalen Partei, welche sich der burgundischen und österreichischen Macht mit Erfolg widersetzte. Doch wußte er sich auch mit seinen Gegnern gut zu stellen und ward 1486 in den Reichsgrafenstand erhoben, obgleich er auch nach Adolfs Tod meistens Partei für Karl von Egmond nahm. Die schwierige Lage seiner Besitzungen zwang ihn zu wiederholtem Parteiwechsel; doch scheint er von dem fast

seinem ganzen Hause anklebenden Vorwurf des Eigennutzes und der Unzuverlässigkeit auch nicht frei gewesen zu sein. Er starb 1506.

Nijhoff's Bijdragen v. vad. Gesch. und Oudheidk V 27—29.

P. L. Müller.

Bergh: Wilhelm Graf von dem B., Enkel Oswalds v. B. (s. d.) geb. 1538, † 1586, spielte eine nicht unbedeutende doch höchst zweideutige Rolle in der niederländischen Revolution. Sein hoher Rang und seine Heirath mit Maria von Nassau, Schwester Wilhelms von Oranien, trieben ihn dazu, sich in den Vordergrund zu stellen. Dabei besaß er einen nicht geringen Ehrgeiz und die bei dem niederländischen hohen Adel damals übliche Selbstsucht. Er gehörte zu den Unterzeichnern des Compromisses und selbst zum Ausschuß, der die Regierung überwachen sollte. Doch sobald letztere der Bewegung Herr wurde, suchte er sich mit ihr auszusöhnen. Jedoch zu spät; bei Alba's Annäherung war er gezwungen, sich auf seine großentheils auf dem Reichsboden gelegenen Besitzungen zurückzuziehen und bald darauf sich nach Dillenburg zu seinem Schwager zu flüchten. Von da aus suchte er zweimal in Gelderland Fuß zu fassen, und wie Ludwig von Nassau erst im Norden und später im Süden, so im Osten der Niederlande den Aufstand zu schüren. 1572 gelang es ihm wirklich, sich auf kurze Zeit in Gelderland und Oberyssel und selbst in einem Theile von Friesland festzusetzen, doch warf er sich auf die Flucht, sobald Don Fadrique de Toledo im Herbste über den Rhein setzte, um den Aufstand zu bezwingen. Sein Benehmen wird hier allgemein als geradezu schmählich geschildert und flößte den Niederländern eine solche Verachtung ein, daß es selbst seinem Schwager Wilhelm nicht gelang, ihm zu einer Stelle zu verhelfen, obgleich er den durch seine Besitzungen und Familienverbindungen einflußreichen Mann nur dadurch dauernd fesseln konnte. Denn Graf W. war einer jener Ehrgeizigen, die da meinen, die Ereignisse zu ihrem eigenen Nutzen ausbeuten zu können, und die, ohne festen Charakter und ohne offen Partei nehmen zu wollen, nur persönlichen Vortheil suchen. Ein Proceß mit seinem Bruder Friedrich über Familiengüter konnte also längere Zeit als Mittel auf ihn zu wirken, benutzt werden. Nach der Genter Pacification hielt er sich so viel als möglich neutral, er trat in Verbindung mit Don Juan, doch ohne sich so weit einzulassen, daß er nicht jeden Augenblick wieder den Niederländern dienen konnte. Es scheint, er habe sich die Statthalterschaft Gelderlands zum Ziel ersehen; die Wahl des Grafen Johann von Nassau kränkte ihn daher tief; er meinte, ihm, dem vornehmsten Bannerherrn der Provinz, komme diese Stelle zu. Doch als Graf Johann 1581 wieder nach Deutschland ging, ward er, vielleicht seiner Verwandtschaft wegen, vielleicht auch weil von ihm weniger Eifer gegen die Katholischen erwartet ward, als von seinem Mitbewerber, dem Grafen Adolf von Moeurs und Neuenahr wirklich dazu ernannt (Frühjahr 1582), obgleich Oranien ihn nichts weniger als warm empfohlen hatte. Er übertraf als Statthalter die Erwartungen der Patrioten; es scheint, da jetzt sein Zweck erreicht war, that er seine Pflicht, doch hatte er nicht den Muth, oder besser gesagt, die Klugheit, jetzt von allen Verbindungen mit Parma zu lassen; er wollte sich nach allen Seiten decken und fiel dadurch in die Schlinge.. Parma sandte einen Amersfordter Verbannten, Friedrich Wittenham, der ihn vollkommen kannte und durch Versprechungen und Drohungen zu neuen, vielleicht ziemlich leeren Anerbietungen brachte. Doch die alten Freunde des Grafen Johann gaben Acht auf ihn und das Gehen und Kommen seiner Boten. Seine Briefe wurden aufgefangen und gaben Veranlassung genug, ihn zu verhaften. Die Räthe von Gelderland, der Kanzler Elbertus Leoninus und der Secretär von Reydt (der frühere Secretär des Grafen Johann und späterer Geschichtschreiber) an der Spitze, nahmen ihn (November 1583) mit Hülfe der Arnhemer Regierung gefan=

gen und führten ihn mit seiner ihm stets treu ergebenen und ihn gegen Jeden vertheidigenden Frau, seinen drei ältesten Söhnen und mehreren der ihm am nächsten stehenden Adeligen nach Bommel, später nach Delfshafen. Erst in strenger Haft gehalten, ließ man ihn im nächsten Frühjahr frei, nachdem er aufs neue den Staaten Treue versprochen hatte. Doch floh er gleich nachher nach Brüssel, wo er zwei Jahre später, 1586, von Allen verachtet starb. Seine Söhne suchten vergebens im Dienste Spaniens den Namen von dem B. rein zu waschen von der Schmach, welche sein Verrath, seine Feigheit, sein Eigennutz und seine seltene Doppelzüngigkeit darauf geworfen hatten. Indeß ist er vielleicht oft zu streng beurtheilt worden; er war eine durchaus schwache Seele, welche der Verlockung, im trüben Wasser der Revolution zu fischen, nicht widerstehen konnte. Darum verschlangen ihn die Wellen.

Tadama, Graaf Willem van dem Bergh en zyne Tydgenooten.

P. L. Müller.

Berghaus: Johann Isaak B., Rechner und Historiker, geb. 2. Januar 1755 (nach Anderen 1753) zu Elberfeld, † 27. August 1831 zu Münster. Kaum 21 Jahre alt begann er seine dienstliche Carriere am Stadt-Bürger-Waisenhause zu Cleve. Er wurde an demselben Waisenmeister, trat dann 1796 gleichfalls in Cleve als Regierungscalculator in den Staatsdienst über und verblieb bei dem Rechnungsfache als Steuerempfänger des Bezirks Nienberge, als Rendant der Hauptinstitutenkasse zu Münster (seit 1816), als Rendant der Allgemeinen Feuersocietäts- und der Allgemeinen Wittwenkasse (seit 1821) bis zu seinem Tode. Er war allgemein geachtet und beliebt als Beamter wie als Staatsbürger und übte einen vielfach wohlthätigen Einfluß zur Verwischung der damals am Niederrhein in schroffer Weise bestehenden confessionellen Scheidungen. Als Schriftsteller hat er sich besonders durch seine „Geschichte der Schifffahrtskunde bei den vornehmsten Völkern des Alterthums“ (Leipzig 1792) bekannt gemacht. Außerdem verfaßte er ein in mehrfachen Auflagen erschienenes „Lehrbuch der Handelswissenschaften“ und eine nicht gerade werthvolle Uebersetzung der ersten Ausgabe von Montucla, „Histoire des mathématiques“ in das Holländische. Von seiner Beherrschung dieser letzteren Sprache zeugt auch sein Antheil an den „Wiskunstigen Verlustigingen d. Genootschap d. mathemat. Wetenschappen te Amsterdam“ (1786—1790). In späterer Zeit betheiligte er sich besonders an deutschen Zeitschriften, der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, dem „Herrmann“, der „Staatswissenschaftlichen Litteraturzeitung“ und der „Jenaer Litteraturzeitung“.

Vgl. N. Nekrolog IX. (1831) S. 762 f. Cantor.

Berghes: Adrian van B. (Bergues), Herr von Dolhain, ein hennegauischer Edelmann aus dem Geschlecht der Herren von B. St. Vinocr, erscheint als eifriger Anhänger der Partei der Geusen 1566 bei der ersten Vereinigung der Edelleute zu Breda und am 5. April d. J. bei der Ueberreichung des Compromisses an Margaretha von Parma, wie bei der Versammlung zu St. Trond. 1568 unter Confiscation seiner Güter von Alba verbannt, begab er sich nach Frankreich, ward aber 1569 von Oranien zum Unteradmiral der Wassergeusen ernannt. Trotz persönlicher Tapferkeit zeigte er sich doch für diesen Posten wenig geeignet. Wol errang er zuerst einige Vortheile; aber 1570 ergriff er, vor der Emsmündung kreuzend, beim Herannahen Bossu's und de Robles, so kopflos die Flucht, daß er seine meisten Schiffe einbüßte. Auch war er nicht im Stande, die räuberische Zuchtlosigkeit seiner Mannschaft zu zügeln. Oranien mußte sich daher, obwol ungern, entschließen, ihn verhaften zu lassen. Wieder in Freiheit gesetzt, ging er nach Köln und von dort nach Frankreich. Dennoch aber der Sache seines Vaterlandes treu, nahm er 1572 an einem Zuge des Herrn von Genlis nach Mons Theil, wo er am 17. Juli bei dem Versuch, sich aus der Ge-

fangenschaft, in die er gerathen war, mit bewaffneter Hand zu befreien, den Tod fand. Im Commando der Wassergeusen folgte ihm zunächst sein Bruder Ludwig, der jedoch gleichfalls bald wegen der Zuchtlosigkeit seiner Untergebenen verhaftet ward, und weiterhin nicht mehr genannt wird.

van d. Aa, Biogr. Woordenb.; Biogr. nat. Belg. Alb. Th.

Bergius: Joh. B. (Berg), geb. zu Stettin 24. Febr. 1587, gest. als brandenburgischer Hofprediger und Consistorialrath zu Berlin den 27. Dec. 1658. Schon sein Vater Konrad Bergius († 1592), Rector des Gymnasiums, dann lutherischer Prediger zu Stettin, hatte wegen seiner Hinneigung zur reformirten Confession mannigfache Angriffe erfahren. Des Sohnes geistige Entwickelung wurde von Verwandten in dieselbe Richtung geleitet. In der reformirten Pfalz vollendete er auf dem Gymnasium illustre zu Neuhausen bei Worms seine Schulbildung und widmete sich sodann dem theologischen Studium auf den Universitäten zu Heidelberg und Straßburg. Weitere Reisen führten ihn nach Danzig, wohin ihn der Ruf des Philosophen Barthol. Keckermann († 1609) lockte, nach Cambridge, wo er zum Magister creirt wurde, dann nach Oxford, endlich nach Paris. Nachdem er hier zwei Jahre in häufigem Verkehr mit den Führern der Hugenotten zu Charenton verweilt hatte, kehrte er 1612 über Holland in sein Vaterland zurück, und gedachte nunmehr sich an der Universität Frankfurt a. O. zu habilitiren. Dieser Plan wurde durch den damals erfolgten Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zur reformirten Confession insofern begünstigt, als des B. theologischer Standpunkt den in der Confessio Sigismundi vom J. 1614 enthaltenen Grundsätzen entsprach. So wurde B. 1614 zum außerordentlichen, 1617 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt und fand bald Gelegenheit mit scharfer Feder seinen zwar lutherisch gebliebenen aber friedfertigen Collegen Christoph Pelargus (s. d.), welcher zugleich Pfarrer und General-Superintendent der Mark war, gegen die Angriffe der starren Lutheraner, eines Cramer in Stettin, Schlüsselburg in Stralsund und Hoe von Hoenegg in Dresden zu unterstützen. Schon 1618 berief ihn der Kurfürst als Hofprediger in seine Umgebung, gedachte auch ihn nebst Pelargus zu der Dortrechter Synode zu deputiren; da jedoch beide Theologen wenig Aussicht hatten auf die in streng calvinistischem Sinne geführten Verhandlungen einen entscheidenden Einfluß auszuüben, so stand der Kurfürst auf ihren Wunsch von diesem Plane ab. Auch bei seinem Nachfolger Georg Wilhelm blieb B. in der Stellung als Hofprediger und begleitete ihn alsbald nach Preußen, wo der Hof zwei Jahre verweilte, bis die Belehnung Seitens der Krone Polens erfolgt war. Dieselbe war durch die hier nicht minder als in der Mark herrschende Opposition gegen die Reformirten wesentlich erschwert worden und B. hatte deshalb mehrfach Veranlassung mit den Führern der lutherischen Partei in Königsberg zu disputiren. Seine längere Entfernung von Frankfurt nöthigte ihn endlich im J. 1624, obwol ungern, seine dortige Professur niederzulegen, welche darauf seinem jüngeren Bruder Konrad (geb. 1592) übertragen wurde, doch folgte dieser schon 1629 einem Ruf als Pfarrer an die Ansgariuskirche in Bremen, wo er 1642 gestorben ist. Eine wichtige und ihm durchaus sympathische Aufgabe erwuchs dem älteren B. durch den Anfangs 1631 von Kursachsen nach Leipzig berufenen Convent der evangelischen Stände. Man hoffte hier eine Art bewaffnete Neutralität aufzurichten und dadurch beim Kaiser die Aufhebung des Restitutionsedicts ohne schwedische Hülfe durchzusetzen. Dabei erschien es wünschenswerth auch auf kirchlichem Gebiete eine Einigung der beiden evangelischen Confessionen durch ein Colloquium anzubahnen, welches vorläufig zwar nur als ein privates und daher unpräjudicirliches angesehen werden sollte. Zu diesem wurden von reformirter Seite außer Joh. B., welcher sich in der Be-

gleitung seines Kurfürsten befand, noch der hessische Hofprediger Theoph. Neuberger und der Marburger Professor Joh. Crocius, sowie von lutherischer Seite der sächsische Hofprediger Matth. Hoe und die Leipziger Professoren Polycarp Leyser und Heinrich Höpfner ausersehen. Die gemeinsame Gefahr ließ die Parteien sich näher treten, als je zuvor. Während die Reformirten sich rückhaltlos sogar zu der unveränderten Augsburger Confession von 1530 bekannten und nur begehrten die variata auch nicht zu verwerfen, schien sich auch bei den Lutheranern die Ansicht Bahn zu brechen, daß in den meisten Punkten Einigkeit vorhanden sei und daß die bei den Artikeln 3 und 10 der Confession obwaltenden verschiedenen theologischen Auffassungen den kirchlichen Frieden beider Confessionen nicht ausschlössen. Aber schon nach dem Tode Gustav Adolfs trieben die politischen Verhältnisse Sachsen wieder dem Kaiser in die Arme und zum Prager Frieden. Von neuem warnte Hoe vor der Gemeinschaft mit den Reformirten und wiederholte die früher (in seiner „Augenscheinlichen Probe", 1621) ausgesprochene Behauptung, daß dieselben in 62 Punkten mit den Türken, in 37 mit den Arianern übereinstimmten. Mittlerweile hatte B. mit anerkennenswerther Selbstverleugnung wenigstens in Brandenburg an der friedsamen Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse gearbeitet. Nach dem Tode des Pelargus im J. 1633 beabsichtigte der Kurfürst ihn zu dessen Nachfolger zu ernennen. B. aber, eine neue Erregung der Gemüther fürchtend, wenn er als Reformirter diese Stelle übernähme, schlug zuerst vor, dieselbe unbesetzt zu lassen, später rieth er in dem vor Kurzem eingesetzten Consistorium den weltlichen Räthen auch einige friedfertige Theologen beider Confessionen beizugesellen. Der Kurfürst willfahrte diesem Wunsche, indem er 1637 sowol Joh. B., als auch den lutherischen Propst zu Köln a. S. Joh. Koch zu Consistorial-Räthen ernannte. Noch ein zweites Mal bot sich für B. und zwar unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm die Gelegenheit an einem sogenannten Colloquium caritativum Theil zu nehmen, welches Wladislav IV. nach Thorn zusammenberufen hatte. Da in Polen seit 1573 durch die pax dissidentium allen christlichen Religionsparteien die gleichen bürgerlichen Rechte verfassungsmäßig garantirt waren, so mußte der mild gesinnte König schon aus politischen Gründen darauf bedacht sein, zwischen den Katholiken und den zahlreichen Evangelischen in seinen Landen ein friedliches Verhältniß herzustellen, oder womöglich die bestehende Kluft wieder zu beseitigen. Auch an den großen Kurfürsten als Lehnsträger der Krone Polens wegen des Herzogthums Preußen erging die Aufforderung das Colloquium zu beschicken. Obwol er sich über das wahrscheinliche Resultat desselben in Betreff der Vereinigung aller Confessionen keinen Täuschungen hingab, so hielt er doch eine größere Annäherung der Evangelischen unter einander gerade in Polen für erreichbar, wo für dieselbe schon 1570 durch den Vergleich von Sendomir eine Grundlage gewonnen worden war. Daher entsandte er seinen Hofprediger B. sowie den Professor der Theologie Friedr. Reichel (einen Schwiegersohn des Konrad B., gest. 1653) aus Frankfurt nach Thorn und veranlaßte auch den lutherischen Unionstheologen Georg Calixt aus Helmstädt sich dorthin zu begeben. Das Colloquium, an welchem 28 katholische, ebensoviel lutherische und 24 reformirte Mitglieder, sowie auch der Bischof der mährischen Brüder, J. A. Comenius sich betheiligten, wurde am 18./28. August 1645 im großen Saal des Rathhauses zu Thorn durch den Großkanzler Fürst Ossolinski im Namen des Königs eröffnet. Aber es zeigte sich bald, in welchem Sinne die Verhandlungen von katholischer Seite geführt werden sollten, besonders seitdem der Jesuit Schönhof einen hervorragenden Einfluß auf dieselben zu gewinnen wußte. Als erste Aufgabe hatte die Geschäftsordnung eine sogenannte liquidatio oder Darlegung der Lehre verlangt. So wurde denn in der zweiten öffentlichen

Sitzung am 6./16. Sept. das katholische Bekenntniß verlesen; als aber ein Gleiches mit dem von B. verfaßten reformirten Bekenntniß geschehen war, verweigerten die Katholiken dessen Aufnahme in die Acten unter dem Vorwande, daß es Angriffe gegen die katholische Kirche enthalte. Ossolinski legte das Präsidium nieder, welches der Castellan von Gnesen, Joh. v. Lesczynski übernahm. Jede fernere Sitzung vermehrte nur die feindselige Stimmung und die Lutheraner konnten nicht einmal mehr die Vorlesung ihrer Liquidation durchsetzen. Trotzdem waren sie weit entfernt, sich den Reformirten zu gemeinsamer Action zu nähern, deren Zugehörigkeit zur Augsburgischen Confession sogar von den Eiferern ihrer Partei, einem Hülsemann, Calov (der 1582 die Verhandlungen des Concils in seiner Historia syncretistica p. 199—560 herausgab) bestritten wurde. So löste sich das Colloquium ohne Erfolge erzielt zu haben auf, nachdem dessen Mitglieder vorschriftsmäßig drei Monate versammelt gewesen und in dieser Zeit 36 Sitzungen, darunter nur fünf öffentliche gehalten worden waren. Hatte B. hier alle seine Hoffnungen scheitern sehen, so durfte er sich bald der Erfolge freuen, welche des Kurfürsten Politik bei dem Abschluß des westfälischen Friedens erreichte. Es ist bekannt, daß es nur seiner Festigkeit zu danken ist, wenn nach langen Verhandlungen, die auch Sachsens Widerspruch noch erschwerte, im siebenten Artikel die Reformirten als innerhalb der Augsburgischen Confession stehend bezeichnet und in den Religionsfrieden aufgenommen wurden. Die Entwickelung, welche bald darauf durch die Betheiligung des Großen Kurfürsten an dem schwedisch-polnischen Kriege die Dinge im Herzogthum Preußen nahmen, wo mit der Lösung des Lehnsverhältnisses von Polen auch die kirchlichen Verhältnisse eine neue für die Evangelischen günstige Basis gewannen, sollte B. nicht mehr erleben. Sein Tod fällt zwischen die blutigen Tage der Schlacht bei Warschau und den Frieden zu Oliva. Die Mehrzahl der von B. herausgegebenen Schriften (Küster, Altes und Neues Berlin I. S. 155 ff. führt deren 56 an) sind Predigten; unter diesen befinden sich die Leichenpredigten über den Kurfürsten Joh. Sigismund (1620) und dessen Wittwe Anna (1625), den Kurfürsten Georg Wilhelm (erst 1642) und dessen Schwiegermutter, die Kurfürstin von der Pfalz, Luise Juliane (1645). Seine Streitschriften wurden meistens durch die Angriffe seiner Gegner hervorgerufen und wenn er auch in einigen der früheren in den herben Ton der damaligen Polemik einstimmte, so wird man doch in Betreff der übrigen sagen müssen, daß er nur gekämpft habe um des Friedens willen. Eben darin liegt seine Bedeutung, daß er mit aller Energie der Ueberzeugung für den Gedanken eintrat, welcher seit dem Kurfürsten Joh. Sigismund die kirchliche Politik der Hohenzollern kennzeichnet, in dem Streite der Parteien weniger die obwaltenden Differenzen, als den gemeinsamen Grund des Glaubens zu betonen und dadurch eine Einigung der beiden bisher getrennten evangelischen Confessionen herbeizuführen. So sind denn auch neben der Confessio Sigismundi das von B. mitunterzeichnete Protocoll des Leipziger Colloquiums von 1631, sowie die von ihm verfaßte Declaratio Thoruniensis von 1645 in den brandenburgischen Landen zu symbolischem Ansehen für die reformirte Kirche gelangt, deren Lehrer bis 1817 darauf verpflichtet wurden. (Ausgabe der drei Bekenntnisse Köln a. S. 1695 u. ö.). Von seinen Söhnen ward der älteste, Georg Konrad B. (geb. 1623), dem Lebensweg seines Vaters folgend, zuerst 1650 Professor der Theologie in Frankfurt, dann 1664 Hofprediger in Berlin und starb daselbst 1691. In die Zeit seiner Amtsführung fielen die weiteren Unionsversuche des Schotten Duräus zwischen Reformirten und Lutheranern, sowie später des Spaniers Rojas de Spinola zwischen Evangelischen und Katholiken. Auf ihren vielfachen Reisen kam jener 1668, dieser 1682 auch nach Berlin. Beide verfolgten den Weg, daß sie nicht die bisher

anerkannten Glaubensbekenntnisse, sondern eine neue von ihnen verfaßte Harmonie oder Concordia derselben zur Basis der Verhandlungen machen wollten, an denen B. und sein Amtsgenosse mehrfach Theil zu nehmen veranlaßt wurden. Wenn der Große Kurfürst, dem Gutachten seiner Hofprediger folgend, diesen Plänen gegenüber sich mehr zuwartend und ablehnend verhielt, so hatte er richtig erkannt, daß die Hoffnung auf das Gelingen derselben für seine Zeit eine verfrühte sei.

Ueber das Biographische: Becman, Notitia univers. Francof. 1706. p. 133—163. — Ueber die weiteren Zeitverhältnisse: D. H. Hering, Histor. Nachricht von dem ersten Anfang der evang. reform. Kirche in Brandenburg und Preußen, nebst dessen Beiträgen I. und Neuen Beiträgen II. 1778 bis 1787. — C. W. Hering, Geschichte der kirchlichen Unionsversuche seit der Reformation, 2 Bde., 1836 f. — Fr. Brandes, Gesch. d. kirchl. Politik des Hauses Brandenburg, I. 1872. Schwarze.

Bergius: Johann Heinrich Ludwig B. ist 1718 zu Laasphe geboren und am 20. Juli 1781 zu Wittgenstein als gräflich Sayn-, Hohen- und Wittgensteinischer Hofkammer-Rath verstorben. Er stammte aus einer schon seit dem 16. Jahrhundert in Pommern bekannten Familie, aus welcher eine Anzahl namhafter Schulmänner, Professoren und reformirter Theologen hervorgegangen sind. (vgl. oben S. 385 Johann B.) Sein Vater, Friedrich B., war 1714 Prediger in Küstrin, seine Mutter eine Tochter des Hofpredigers Canting in Stargard. Er trat, damals noch Secretär, mit der „Kameralistenbibliothek, oder vollständigem Verzeichnisse derjenigen Bücher, Schriften und Abhandlungen, welche von dem Oekonomie-, Polizei-, Finanz- und Kameralwesen und verschiedenen damit verbundenen Wissenschaften auch von der dahin einschlagenden Rechtsgelehrsamkeit handeln" auf. Das 1762 zu Nürnberg erschienene Buch ist mit einer sehr günstigen Vorrede von dem Professor v. Windheim zu Erlangen eingeleitet. Es nimmt die Hauptmaterien der Kameralistik in alphabetischer Reihenfolge unter Anführung von Schriften und Gesetzen durch und gibt gute Sach- und Autoren-Nachweisungen. Alle seine späteren Werke (vgl. Meusel, Lex.) bilden im wesentlichen Ergänzungen zu demselben und zwar vorzugsweise durch den Abdruck der in verschiedenen deutschen Territorien erlassenen gleichzeitigen Verordnungen. Dies sind: „Polizei- und Kameralmagazin", Frankfurt a. M. 1767—73, 9 Thle.; „Neues Polizei- und Kameralmagazin", Leipzig 1775—80, und die „Sammlung auserlesener deutscher Landesgesetze das Polizei- und Kameralwesen betr.", Frankf. 1780, welche Beckmann bis 1793 fortgesetzt hat. Meitzen.

Bergius: Karl Julius B., geboren zu Berlin am 14. December 1804, † ebenda am 28. October 1871 als Professor und preußischer Regierungs-Rath a. D. Er stammt aus derselben pommerschen Familie B. wie der vorgedachte Joh. Heinr. Ludwig. Sein Vater war Stadtrath zu Berlin. B. trat nach abgelegtem Abiturientenexamen 1822 in die von Asten'sche Handlung ein, studirte nach deren Auflösung in Berlin, promovirte 1828 zu Erlangen in den Kameralien und wurde in demselben Jahre Referendar bei der Regierung zu Potsdam. Im Verfolg seiner Beamtenlaufbahn arbeitete er in verschiedenen Provinzen Preußens und schrieb 1838 die erste wissenschaftliche Darstellung des preußischen Staatsrechts: „Preußen in staatsrechtlicher Beziehung", 1838. 2. Aufl. 1843. Als Regierungs-Rath unter besonderer Auszeichnung nach Breslau versetzt, wurde er neben seinem Amte 1851 an der dortigen Universität Privatdocent und 1861 außerordentlicher Professor der Staatswissenschaften. Außer zahlreichen kleineren Schriften und Aufsätzen in Zeitschriften, z. B. „Die preußischen Gewerbegesetze", 1857; „Das Münzregal", Volkswirthschaftliche Vierteljahrschrift, 1870; „Die Personal-, Vermögens- und Einkommensteuer in Preußen", ebend. 1871; „Ge-

schichte des preußischen Papiergeldes", Zeitschrift für Staatswissenschaft 1870; „Oeffentliche Ausgaben und Verantwortlichkeit", ebend. 1871, ist als sein Hauptwerk zu nennen: „Grundsätze der Finanzwissenschaft mit besonderer Beziehung auf den preußischen Staat", 1865, dessen zweite Auflage, 1871, er kurz vor seinem plötzlich eingetretenen Tode zu beenden vermochte. Er war seit 1836 mit Clara Manera verheirathet, die ihn überlebte. Meitzen.

Bergk: Johann Adam B., geb. 1769 zu Hainichen bei Zeiz, † zu Leipzig 27. October 1834, lebte als Privatgelehrter zu Leipzig und veröffentlichte theils unter seinem Namen, theils unter dem Namen Hainichen und Jul. Frey eine massenhafte Zahl gegenwärtig vergessener populär-philosophischer Schriften, die sich auf die Kant'sche Philosophie, auf Psychologie, Rechts- und Religionsphilosophie beziehen. Einen Nachweis derselben findet man im N. Nekrol. XII. (1834) S. 1254 ff. Rcht.

Bergleiter: Johann B., geb. 1774 in Heltau im siebenbürgischen Sachsenland bei Hermannstadt, Sohn des dasigen evangelischen Predigers, † 31. Juli 1843 als Superintendent der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen und Pfarrer in Birthälm. Nachdem er das Hermannstädter Gymnasium im J. 1795 absolvirt und zwei Jahre Lehrer im Baron Brukenthal'schen Hause gewesen, bezog er 1798 die Universität Jena, wo noch Fichte's Geist ihn hob und stählte. Nachdem er in Göttingen seine Studien fortgesetzt und 1800 in die Heimath zurückgekehrt, begleitete er seine ehemaligen zwei Zöglinge 1801 an das römisch-katholische Lyceum in Klausenburg und lernte dort in den staatsrechtlichen Vorträgen des Professors H. Winkler jene geschichtsverachtende und deutschfeindliche Doctrin kennen, die die damaligen ungarischen Angriffe auf das Recht der sächsischen Nation zu beschönigen und in ein wissenschaftliches System zu bringen suchte. Hiergegen schrieb er, nachdem er am 7. Juni 1803 als Lehrer am evangelischen Gymnasium in Hermannstadt angestellt worden, seine „Vindiciae constitutionum et privilegiorum nationis in Transsilvania Saxoniae libertatumque et praerogativarum in iisdem fundatarum nonnullis publici juris doctorum principiis oppositae", 1803. Er wies darin aus Urkunden, Gesetzen, Staatsverträgen und jahrhundertalter Rechtsübung nach, wie unwissend oder böswillig diejenigen seien, welche behaupteten, das Sachsenland sei königliches Kammergut, die sächsische Nation sei ursprünglich ein Stand der Kammerbauern gewesen und verdanke ihre spätere Freiheit bloßer magyarischer Großmuth. — Seit dem 12. December 1807 Rector des Hermannstädter Gymnasiums wurde er im Mai 1811 Pfarrer in Stolzenburg, im September 1833 Pfarrer in Birthälm und nach der damaligen Kirchenverfassung zugleich von der geistlichen Synode zum Superintendenten der evangelischen Landeskirche erwählt. Als solcher hatte er die schwere Pflicht, die materiellen Güter dieser gegen die Verwirklichung jener Grundsätze zu vertheidigen, die er schon in den Vindiciis unter dem Beifall der Halleschen Allgemeinen Litt.-Ztg. mit großer Entschiedenheit bekämpft hatte. Die Dotation der evangelischen Parochien bestand nämlich zum größeren Theile in dem Naturalzehent, der nach dem Landesgesetz eine allgemeine, nicht blos den betreffenden Kirchengenossen obliegende Grundlast war. Seit 1734 schon wurde die sächsisch-evangelische Geistlichkeit von der königlichen Kammer (dem „Fiscus") bald in ihrer Gesammtheit, bald in einzelnen Theilen in dem Recht ihres Zehntbezuges angegriffen. Ein eigener Gerichtshof, das sogenannte Forum productionale war zur Verhandlung solcher Processe bestimmt, der nur ad hoc zusammentretend, gegen das Gesetz sächsische Mitglieder von sich ausschloß. Die Angeklagten mußten gegen alle Rechtsgrundsätze nachweisen, wie sie in den Besitz dessen gekommen, das die Kammer als ihr Eigenthum reclamirte, ohne daß man diese, wie doch das Gesetz forderte, verhielt, zuvor nachzuweisen, das angespro-

chene Gut sei in der That im Register der Kammergüter eingetragen. So hatte das Bürgerländer Capitel nach 36jährigem Proceß 1770 durch einen Machtspruch drei Zehntquarten an den königlichen Fiscus verloren; seitdeß ruhten die bösen Processe nimmer und fraßen Geld und Ruhe der Angegriffenen. Zu ihrem Rechtsschutz schrieb B. 1824: „Historica descriptio fori productionalis in Transsilvania“ und in demselben Jahr: „Breviculum historiae decimarum in Transsilvania maxime earum, quae ad Paroches in fundo regio universitatem ecclesiarum Saxonicarum constituentes spectant“. Der Fiscaldirector legte Verwahrung ein gegen die Vertheilung dieser Zehntgeschichte an die Richter; so gefährlich schien ihm für seine Sache die „Leuchte der Wahrheit“. Ein Theil dieser Fiscal-Zehntprocesse hat selbst das Jahr 1848 überdauert und erst durch das Patent vom 29. Mai 1853 oder durch die kaiserliche Entschließung vom 18. Februar 1856 sein Ende erreicht. Unter Bergleiter's Amtswaltung war ein wesentlicher Verlust nicht zu beklagen. — Aus seiner anderweitigen Amtsthätigkeit ist hervorzuheben die „Anweisung zur Verhandlung mündlich zu führender Eheprocesse“, die er 1834 herausgab und die in wesentlichen Grundzügen heute noch gültig ist. Unter seiner Mitwirkung entstand 1838 die Repräsentation des Oberconsistoriums an die siebenbürgischen Stände über die Religionsbeschwerden dieser Landeskirche, worin diese ihre Stimme erhob gegen jene Ungerechtigkeit, daß wol die katholischen Bischöfe eine reiche Dotation aus Fiscalgütern hätten, der Superintendent der evangelischen Kirche (nach dem Gesetz auch „Bischof“) derselben entbehre. Das Oberconsistorium wies diesbezüglich ernst auf die gesetzliche Gleichberechtigung der Kirchen hin und sprach, zum ersten Mal, für seine Superintendentur und die kirchliche Verwaltung eine Dotation aus Staatsmitteln an. Es brauchte 23 Jahre und die Folgen einer Revolution bis sie bewilligt wurde; B. hat sie vorbereiten helfen. — Er starb in Birthälm, 69 Jahre alt.

Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen I. 108.

Teutsch.

Bergler: Joseph B., Maler, geb. 1753 zu Salzburg, wo seine Eltern sich vorübergehend aufhielten, † 1829. Sein Vater, gleichfalls Joseph geheißen, geb. 1718, ward als Bildhauer auf der Wiener Akademie gebildet und † 1788 als Hofstatuar des Fürstbischofs von Passau. Zahlreiche Werke seines Meißels finden sich zu Passau, Salzburg, Wien und in Ungarn (vgl. Nagler, Künstlerlex.). Der Sohn verlebte seine Jugend in Passau und wurde hier von seinem Vater in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet. Die Liebe zur Malerei gewann in dem heranwachsenden Künstler die Oberhand, weshalb er sich im J. 1776 nach Mailand begab, um unter Leitung des damaligen Hofmalers und Professors Martin Knoller seine Studien fortzusetzen. Nach dreijährigem Aufenthalt in Mailand reiste B. nach Rom, wo er sich aufs engste der herrschenden Schule des Mengs anschloß und bis 1786 verweilte. Mittlerweile hatte er sich mit dem Bilde des Simson den großen Preis der Akademie zu Parma errungen und kehrte nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit als gefeierter Künstler in seine Heimath zurück, wo ihn der Fürstbischof von Passau, Cardinal Auersperg, sogleich zu seinem Cabinetsmaler ernannte. Nunmehr entwickelte B. eine außerordentliche Thätigkeit als Maler und Kupferstecher, fertigte eine große Anzahl von Altarbildern und erwarb sich einen so ausgebreiteten Ruhm, daß er aus der Nähe und Ferne mit Aufträgen überhäuft wurde. Als sich um den Schluß des vorigen Jahrhunderts in Prag ein Verein hochgestellter Männer unter dem Titel „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“ bildete, in der Absicht eine Akademie der Künste zu errichten, wurde B. eingeladen, die Direction dieser Anstalt und zugleich die Professur des historischen Faches zu übernehmen. Bald

darauf übersiedelte B. nach Prag, wo er von 1800 an bis zu seinem Tode als fleißiger Lehrer und unermüdeter Künstler wirkte. Die Anzahl der von ihm in Baiern und Oesterreich ausgeführten Gemälde ist nicht genau bekannt, darf aber in keinem Falle unter 200 angenommen werden: seine theils radirten, theils mit dem Grabstichel ausgeführten Blätter belaufen sich auf 340 bis 350, weshalb er als der fruchtbarste Meister seiner Zeit angesehen werden darf. Sein Vorbild war und blieb Mengs, welchen er jedoch nicht erreichte. Die Zeichnung Bergler's ist akademisch und streng correct, das Colorit klar aber etwas trocken und die Hintergründe sind immer vernachlässigt. Alle seine Compositionen bewegen sich in den damals üblichen schulmäßigen Ueberlieferungen, die Figuren stehen leb- und theilnahmlos neben einander, wie gestellte Modelle. Eines seiner bedeutendsten Bilder sieht man in der Stiftskirche zu Sedletz in Böhmen, welches alle die obigen Vorzüge und Mängel offenbart. Höher als die Gemälde stehen die Radirungen: B. führte eine leichte Nadel und verstand trefflich zu ätzen, die in Heften herausgegebenen Blätter behandeln biblische und mythologische Scenen und lassen meist ein sorgfältiges Naturstudium erkennen. Seine Werke pflegte er entweder mit voller Namensfertigung oder mit dem Monogramm IB, auch JB zu bezeichnen. Von den zahlreichen Schülern, welche sich unter Bergler's Leitung heranbildeten, sind mit Auszeichnung zu nennen Franz Tschadlik (Cadlik), Historienmaler, Anton Manes, Landschaftsmaler und Johann Gruß.

Nekrolog, herausgegeben v. d. Gesellsch. patriot. Kunstfreunde in Prag. Dlabacz, Böhmisches Künstlerlexikon; E. Förster, Geschichte der deutschen Kunst. Grueber.

Bergler: Stephan B., einer der besten Hellenisten seiner Zeit, geb. als Sohn eines Bäckers um das J. 1680 zu Kronstadt in Siebenbürgen. Nachdem B. schon in seiner Vaterstadt Gelegenheit gefunden hatte, durch Umgang mit Griechen sich tüchtige Kenntnisse im Griechischen zu erwerben, bezog er 1700 die Universität Leipzig, wo er bald die Aufmerksamkeit der Gelehrten als gründlicher Hellenist auf sich zog, aber auch durch sein rohes, cynisches Leben großen Anstoß erregte. Wie man erzählt, so war, so lange er Geld und Kleider hatte, das Wirthshaus seine Wohnstätte; war der Beutel leer und er fast bis aufs Hemd ausgezogen, schloß er sich in seiner schmutzigen Stube ein und arbeitete wieder (s. die drastische Schilderung eines Besuchs von Matth. Gesner in dessen Praelectt. isagog. in eruditionem universalem S. 422); Verdienst verschaffte der Buchhändler Fritsch, der ihn als Corrector bestens gebrauchen konnte. Von ihm empfohlen ging B. 1705 nach Amsterdam, wo er in der Wetstein'schen Druckerei die Ausgabe des Onomasticon von Pollux, dessen Indices von seiner Hand sind (1706), und des Homer (1707) besorgte; später begab er sich nach Hamburg, wo er dem berühmten Joh. Alb. Fabricius bei Herausgabe der Bibliotheca graeca Beihülfe leistete. Nach Leipzig wieder zurückgekehrt, gab er 1715 seine berühmte, durch 75 unedirte Briefe vermehrte Ausgabe des Rhetors Alkiphron heraus und besorgte neben anderen ähnlichen Arbeiten den Druck des Sextus Empiricus von Fabricius. Seine guten Kenntnisse im alten und modernen Griechischen verschafften ihm endlich einen vortheilhaften Ruf nach Bukarest als Secretär des walachischen Fürsten Alexander Maurokordatos. Seine Aufgabe daselbst war, den fürstlichen Prinzen Unterricht zu ertheilen, für den Fürsten ausländische Zeitungen ins Griechische zu übersetzen und andere leichte Geschäfte zu besorgen; auch legte er für ihn eine Bibliothek an, die der Fürst später der Patriarchalkirche von Constantinopel zum Geschenk machte. Für behagliches Leben sorgten reichliche Abfälle von der fürstlichen Tafel und besonders Weinspenden, so daß B. seiner alten Trunklust nach Herzenswunsch fröhnen konnte. Das Jahr seines Todes (nach 1734) ist nicht sicher bekannt; auf fürst-

liche Kosten erhielt er eine glänzende Bestattung. Von Bergler's philologischen Arbeiten ist außer dem Alkiphron die bedeutendste die Editio princeps des byzantinischen Historiographen Genesios, die in der Venetianer Ausgabe der Byzantiner 1733 erschienen ist.

J. Seivert's Nachr. von siebenbürgischen Gelehrten (Preßburg 1785) S. 25 ff.; Trausch, Schriftstellerlex. der Siebenb. Deutschen I. 114 ff.; Ueber s. litterarischen Arbeiten bes. P. Burmanni Praef. ad Aristophanem (1760) p. 2—14. Halm.

Bergmann: Friedrich Christian B., Rechtsgelehrter, geb. 29. Sept. 1785 zu Hannover, † 28. Febr. 1845 in Göttingen. Auf dem Lyceum seiner Vaterstadt vorgebildet, bezog er Ostern 1802 die Universität Göttingen, wo er zuerst Theologie und Philologie, dann die Rechte studirte. Nachdem er 1805 die juristische Doctorwürde erworben hatte, trat er sogleich als Privatdocent auf. 1806 wurde er Beisitzer der Juristenfacultät, 1808 außerordentlicher und 1811 ordentlicher Professor der Rechte, 1823 Hofrath, 1840 geheimer Justizrath, 1841 außerordentliches Mitglied des Staatsraths, 1844 Ordinarius des Spruchcollegiums. Er schrieb ein „Lehrbuch des Privatrechts des Code Napoléon", 1810; ferner die ausführliche Monographie: „Das Verbot der rückwirkenden Kraft neuer Gesetze im Privatrechte", 1818, und die zur Proceß-Litteratur gehörigen Schriften und Quellen-Ausgaben: „Corpus iuris iudiciarii civilis germanici academicum", 1819; „Grundriß einer Theorie des deutschen Civilprocesses", 1827; „Beiträge zur Einleitung in die Praxis der Civilprocesse vor deutschen Gerichten", 1830, zweite Ausgabe 1839; „Anleitung zum Referiren vorzüglich in Gerichtssachen", 1830, zweite Ausgabe, 1840; „Pillii, Tancredi, Gratiae libri de iudiciorum ordine", 1842.

Pütter, Gelehrten-Gesch. von der Univ. Göttingen III. 301. IV. 48, 417. Ernst Rud. Redepenning, Was ist Wahrheit? Gedächtnißpredigt. Göttingen 1845. 8. N. Nekrolog XXIII (1845) 171 ff. Stffh.

Bergmann: Gottlob Heinrich B., Obermedicinalrath in Hildesheim, früher Arzt der Irrenanstalt in Celle, dann Director an jener zu Hildesheim, † 29. Oct. 1861. Er ist besonders bekannt durch seine eigenthümliche anatomische Richtung, welche er in mehreren Schriften („Neue Untersuchungen über die innere Organisation des Gehirns", 1831; „Untersuchungen über die Structur der Mark- und Rindensubstanz des großen und kleinen Gehirns", in Müller's Archiv 1841) niederlegte. Von der alten Ansicht ausgehend, daß im Dunste der Hirnhöhlen das Pneuma sitze, beschrieb er nämlich gewisse zarte Markfasern in den Gehirnventrikeln als Chorden, welche er als Emanationen des Pneumas auffaßte. Diesen Chordensystemen wies er bestimmte Vermögen zu, womit sie zwingend auf den Geist zurückwirken und die Gesetze des Seelenlebens bedingen sollten. Er starb, nachdem er seit einigen Jahren privatisirt hatte, seine mystische Theorie bis zum Tode aufrecht haltend, in tiefer Verstimmung über ihre Nichtanerkennung bei seinen Zeitgenossen.

Allgemeine Ztschrft. f. Psychiatrie. Bd. XIX, S. 128. Stahl.

Bergmann: Heinrich B., geb. zu Gotha, wurde 1675 Bürgermeister daselbst, † 1685. Er schrieb einen „Extract geistlicher und leiblicher Anfechtungen" und dichtete das schöne Lied: „O Gottes Lamm mein Bräutigam". A. B.

Bergmann: Joseph Ritter v. B., Geschichts- und Sprachforscher und Numismatiker, geb. 13. Nov. 1796 zu Hittisau in Vorarlberg, † 29. Juli 1872, der zweitälteste Sohn in der zahlreichen Familie des Stuccators Konrad B., studirte 1808 bis 1811 am Gymnasium zu Feldkirch, 1811—1815 an jenem zu Kempten, wo er durch tüchtige Schulmänner (Rector Kirchhofer und Professor Böhm) nachhaltige Anregung für das Studium der classischen Sprachen

und sorgfältige Ausbildung in denselben erlangte. Diese führte ihn, während er den philosophischen und juridisch-politischen Studien an der Wiener Universität oblag (1815--1822), theils als Privatlehrer in vornehme Häuser (De Traux, Berks, später Landgraf Fürstenberg, Graf Karl von Grünne), theils befähigte sie ihn, da er noch Rechtshörer war, öffentliche Repetitorien über die griechische Sprache an der Universität zu halten, eine seltene Auszeichnung, mit welcher der Philologe Professor Anton Stein seiner besonderen Tüchtigkeit in diesem Fache ein laut sprechendes Zeugniß gab. Sie war auch die Ursache, daß B. nicht die Laufbahn eines Juristen, sondern jene eines Lehrers einschlug und 1826 als Gymnasialprofessor nach Cilli ging, von wo ihn jedoch schon 1828 die Berufung als dritter Custos des kaiserl. königl. Münz- und Antiken-Cabinets nach Wien zurückbrachte. Diesem Institute widmete er, speciell mit der Dienstleistung in der Ambraser-Sammlung und in der Abtheilung der mittelalterlichen und modernen Münzen und Medaillen betraut, fortan seine an Mühe und Arbeit, aber auch an Ergebnissen reiche litterarische Thätigkeit. Zu gleicher Zeit versah er 1831—1844 das ehrenvolle Amt eines Lehrers der Geschichte und lateinischen Sprache bei den Söhnen des Siegers von Aspern, Erzherzogs Karl, den Prinzen Albrecht, Karl Ferdinand, Friedrich und Wilhelm, welche ihm bis in sein spätestes Alter mit liebenswürdiger Huld und Aufmerksamkeit zugethan blieben. Inzwischen 1834 zum zweiten, 1840 zum ersten Custos vorgerückt, ward B. nach Jos. v. Arneth's Tode (1863) zum Director ernannt und erhielt 1871 die wegen zunehmender Kränklichkeit erbetene Jubilirung, starb aber schon im folgenden Jahre zu Gratz, wohin er sich zurückgezogen hatte, reich an wohlverdienten Ehren und Auszeichnungen, in einem Alter von 75 Jahren. — Den Charakter seiner litterarischen Thätigkeit bestimmte die ihm eigene Vertiefung in das Einzelne, dessen richtige und tiefinnerliche Erfassung ihm die Grundlage für die Erkenntniß des Ganzen war. Sie war verbunden mit klarer Anschauung, mit einem immer mehr verfeinerten Sinn für das Charakteristische, durch den er zu einer sicher gehenden Kritik gelangte, mit einer überall hervortretenden Liebe zur Wahrheit und einer fleckenlos bewahrten Reinheit und Ehrlichkeit der Gesinnung, welche ihn das kleinste litterarische Detail ebenso gewissenhaft behandeln ließ, wie die großen seiner Obhut anvertrauten Schätze, so daß die Verläßlichkeit der Ergebnisse seiner Forschungen durch bloße Nennung seines Namens hinlänglich verbürgt wurde. Auch stand ihm helfend zur Seite ein wunderbar treues, sicher festhaltendes Gedächtniß, welches durch die Art seiner geistigen Arbeit fortwährend geübt, mit den Jahren an Frische, Schärfe und Promptheit eher zu- als abnahm, dann die Selbständigkeit, Ausdauer und Festigkeit des Willens, die er gewann, indem er nach dem frühzeitigen Verluste des Vaters vom funfzehnten Lebensjahre an selbst für sich zu sorgen gezwungen war. Die unausgesetzte harte Arbeit, das Loos seiner Jugend, stählte seinen Geist für den mühsamen Weg, den er bei seinen Forschungen einschlug, während die einzige Freude jener Tage, die mit lebhafter Empfindung aufgenommene und bewahrte Formenschönheit der griechischen Sprache, auf seine Ausdrucksweise, die nach der Natur seiner Studien hart und trocken werden konnte, veredelnd und verschönernd einwirkte, ohne ihre Markigkeit und Klarheit zu beeinträchtigen. Diese Eigenschaften machten B. nicht so sehr zum Specialisten in einem, sondern zum Detailforscher in verschiedenen Fächern, sein Ziel und sein Verdienst ist die Herstellung neuer gesicherter Thatsachen und die Kritik überlieferter, beides in einem Umfange und mit einer Prägnanz, daß er namentlich für die österreichischen Länder ein historischer Quellenschriftsteller ersten Ranges wurde. Dabei ist charakteristisch, daß er verschiedene Fächer gleichzeitig pflegte, sowie sich die Anregungen mehrten, die theils von seiner wahrhaft rührenden Anhänglichkeit an die Heimath und deren Nachbar-

länder, theils von seinem Berufe ausgingen. Am frühesten begann und am lebhaftesten wirkte die erstere. Die Durchforschung des Landes Vorarlberg nach allen Richtungen war die Quelle seiner besten Arbeiten (40 an der Zahl, darunter besonders die „Untersuchung über die freien Walliser in Vorarlberg und Graubünden", die „Beiträge zur kritischen Geschichte Vorarlberg's", die Monographien über die Montfort und Hohenemb's) und dieser Gegenstand der einzige, für den er am Abend seines Lebens eine Verarbeitung aller seiner Einzelschriften zu einem organischen Ganzen, der mustergültigen „Landeskunde von Vorarlberg" unternahm, während seine anderen Schriften (etwa 130, häufig sehr umfangreich) theils einzeln, theils als eine Sammlung von Einzelarbeiten erschienen sind. Mit der Liebe zur Heimath stehen im Grunde auch die beiden nächstwichtigen Richtungen seiner Forscherthätigkeit in Zusammenhang, die linguistische und historische, nur daß ihr Umfang späterhin durch andere Momente erweitert wurde; in ihnen zeigt er sich ganz vorzüglich als Detailforscher. In der Linguistik beschäftigte ihn am meisten die Bildung der Wortformen unter Einwirkung von ethno- und topographischen Verhältnissen, also vorzüglich der Dialekt: die romanischen in Vorarlberg und Graubünden, die Sprache der sette und tredici communi, Fortsetzung von Schmeller's cimbrischem Wörterbuch, Idiotikon des Bregenzerwaldes (blieb Manuscript). In der Geschichte ist er keineswegs zusammenfassender Pragmatiker, sondern er behandelt das Leben einzelner Persönlichkeiten, aufgefaßt als die zeitgeschichtlichen Elemente bestimmter Perioden, und auch unter ihnen nicht blos die hervorragenden Großen, sondern häufig die weniger bekannten, oft nur localen Berühmtheiten verschiedener Berufsklassen des höheren Mittelstandes, die gleichwol nach ihrem Bildungsgange, ihren Thaten und Erlebnissen typische Vertreter des Culturlebens ihrer Zeit sind; in ihrer Behandlung wiegen allerdings Chronologie, Genealogie und Familiengeschichte — eine specifische Stärke Bergmann's — vor, da es sich dabei meist um die Sicherstellung von Thatsachen handelt, doch sind die Rückbeziehungen der einzelnen Persönlichkeiten auf die politische und Culturgeschichte der betreffenden Zeit, ihr Einfluß auf sie, kurz ihre Stellung zur Zeitgeschichte sorgfältig beachtet und durchgeführt. Daß B. in diese Bahn der Quellenforschung gelangte, dazu haben wol die vielen Denkmale einzelner Persönlichkeiten beigetragen, von denen er sich in jenen Abtheilungen des kaiserlichen Museums, in denen er vorzugsweise thätig war, täglich umgeben fand, die Porträte, Rüstungen und verschiedenen Andenken der Ambraser Sammlung und die Medaillen des Münz-Cabinetes, aus deren Bearbeitung das Hauptwerk Bergmann's in dieser Richtung („Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates") hervorging; es bildet eine Folge von hundert Abhandlungen über hervorragende Männer und Frauen des 16. bis 19. Jahrhunderts. Auch die Publication von siebzig Raitpfennigen und von einzelnen Denkmälern der Ambraser Sammlung bewegt sich im wesentlichen auf gleichem Gebiete. — Hingegen außer Zusammenhang mit den bisher dargelegten Motiven stand und speciell aus Berufsarbeiten ging hervor seine Beschäftigung mit Numismatik und deutscher Litteratur des Mittelalters. Für erstere sind seine einzelnen Untersuchungen über Münzrechte und Münzstätten in Inner-Oesterreich und Tirol von den wohlthätigsten Folgen für die Numismatik dieser Länder gewesen; der Entwurf eines Systems für Anordnung von Münz- und Medaillen-Sammlungen der mittleren und neueren Zeit führte diesen Gegenstand zum ersten Male in die wissenschaftliche Erörterung ein und brach die Bahn, um ihn bleibend dem Dilettantismus zu entreißen. Als eine Verbindung seiner Studien über die Geschichte der kaiserlichen Sammlungen, über numismatische Litteratur und Personengeschichte muß „Die Pflege der Numismatik in Oesterreich im 18. und 19. Jahrhundert" gelten, eine Reihe von

Abhandlungen über Fachmänner und Sammler, zumeist in Wien, die nur B. schreiben konnte und die von größtem Werthe für alle Numismatiker sind. — Endlich gab ihm die Bibliothek der Ambraser Sammlung die Gelegenheit aus den in ihr befindlichen Manuscripten die Litteratur der deutschen Sprache mit noch ungedruckten Dichterwerken des Mittelalters, die er zum ersten Male veröffentlichte, in namhafter Weise zu bereichern (Ambraser Liederbuch [Bibliothek d. litt. Ver. in Stuttgart], Mayr Helmprecht, Lichtenstein's Frauenbuch, Vom übelen wîbe, Kleine Erzählungen.) — Bei all' seiner ausgebreiteten, viel bewunderten, aber auch viel in Anspruch genommenen Gelehrsamkeit war B. in seinem Wesen schlicht, wahr und treu, der ausgezeichneten Freunde werth, die ihm, durch dasselbe gewonnen, auch für die ganze Zeit seines Lebens erhalten blieben. B. war zweimal vermählt, in erster Ehe mit Maria Freiin von Pratobevera (1828, † 1839), in zweiter mit deren Schwester Louise, Töchter des gelehrten Juristen Karl Joseph Freiherrn von Pratobevera und Schwestern des vormaligen österreichischen Justizministers Adolf Freiherrn von Pratobevera. Aus der zweiten Ehe stammt der als Aegyptologe und Orientalist gleichfalls am kaiserl. königl. Münz- und Antiken-Cabinete thätige Dr. Ernst R. v. Bergmann.

Nekrolog von Ludw. R. v. Köchel in der österr. Wochenschrift f. Wissenschaft u. Kunst 1872. — Ein Verzeichniß seiner gedruckten Arbeiten (bis 1851) im Almanach der k. Akademie d. W. Jhrgg. 1851 und die wichtigeren in Wurzbach, Lexikon I. 314. Kenner.

Bergmann: Michel Adam v. B., geb. 15. Aug. 1733 zu München, † 1783, studirte auf der hohen Schule zu Ingolstadt die Rechtswissenschaft und gewann dort Ickstädt und Lori zu Gönnern und Freunden. Noch als Student verfaßte er die Schrift „De ducum Bojoariae jure regio", die er, in die Vaterstadt zurückgekehrt, herausgab. Sie erregte namentlich durch die freimüthige Behandlung der Frage, ob den Landesfürsten das jus regium in ecclesiasticis zustehe, großes Aufsehen und rief eine Reihe von Streitschriften pro et contra hervor. Die neugegründete Akademie der Wissenschaften ernannte den Verfasser 1759 zum Mitglied und nicht ohne Schwierigkeiten erlangte er auch eine Anstellung beim Stadtmagistrat. Seit 1762 versah er das Amt eines Stadtoberrichters und seine treffliche Amtsverwaltung bewog die Mitbürger, ihm auch die Bürgermeisterwürde zu übertragen. Trotz dieser ausgebreiteten amtlichen Thätigkeit ließ er sich doch die Mühe nicht verdrießen, auch die Stadtarchive in Ordnung zu bringen und Material zu einem Urkundenbuch zu sammeln, das unter dem Titel „Monumenta civitatensia" erscheinen sollte. Er starb aber vor der Vollendung der Arbeit am 20. Mai 1783. Das Gesammelte wurde von Stiftsdechant v. Effner unter dem Titel „Beurkundete Geschichte der kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München" herausgegeben.

Eckartshausen, akad. Rede zum Andenken auf M. v. Bergmann, 1783. Baader, Das gelehrte Baiern, S. 89. Heigel.

Bergmann: Peter B., brandenburgischer Rath und Resident in Danzig in der Zeit der Kurfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm, für welche er die laufenden politischen Geschäfte theils bei der Stadt Danzig, theils auch von dort aus bei dem polnischen Hofe besorgte. Näheres über seine Persönlichkeit ist nicht bekannt; die Adelslexika melden die Erhebung eines Peter Bergmann in Danzig in den Reichsadelsstand 1617, welcher wol mit dem hier Genannten identisch sein wird. Diplomatische Berichte von seiner Hand finden sich im ersten Bande der „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg" (Berlin 1864). Erdmannsd.

Bergmann: Wilhelm Richard B., verdienter Philolog, geb. 17. April 1821 zu Ober-Neusulza in Thüringen, † 24. Dec. 1871. Vorgebildet auf der

Schulpforta begab sich B., nachdem er ein Semester in Jena studirt hatte, im Herbst 1841 nach Berlin, um Boeckh zu hören, dessen Einfluß seine Richtung für epigraphische und antiquarische Studien entschied. Zuerst als Hülfslehrer an zwei Gymnasien von Berlin vier Jahre lang thätig, wurde er 1850 nach Luckau als Verweser des Directors berufen, 1852 Verweser in Neu-Ruppin, 1853 zum Conrector und ein Jahr darauf zum Prorector des Gymnasiums zu Brandenburg a. d. H. ernannt. Nachdem B. schon früher Italien besucht hatte, unternahm er 1865 eine Reise nach Griechenland, Palästina und Aegypten, auf der er sich längere Zeit auf der Insel Patmos aufhielt, um eine Handschrift des Diodoros, den herauszugeben er beabsichtigte, zu vergleichen. Ein hartnäckiges Brustleiden zwang ihn 1870 seine erfolgreiche Lehrthätigkeit einzustellen; die Hoffnung, in einem südlichen Klima Genesung zu finden, erfüllte sich nicht; ferne von der Heimath erlag er zu Palermo seinen Leiden. In den wenigen, durch gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichneten Schriften, die B. herausgegeben hat („De Asiae Romanorum provinciae praesidibus" in Schneidewin's Philologus, Bd. II; „Ueber eine lateinische Inschrift", Luckau 1851; „De Asiae Rom. provinciae civitatibus liberis", Brandenburg 1855; „Ueber eine kretische Inschrift", Brandenburg 1860; „Probe einer neuen Ausgabe des Diodor", 1867) bewährte er sich als einen würdigen Schüler des Meisters Boeckh.

Nekrolog in den N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag. Bd. 104, S. 446 ff.

H.

Bergmüller: Johann Georg B., Maler, Kupferstecher und Kunsthändler, geb. zu Türkheim 1688, † zu Augsburg 1762, lernte zuerst bei A. Wolff in München und bildete sich dann in Rom nach Carlo Maratti. Vom J. 1720 an leitete er als Director die Augsburger Akademie; auch erhielt er den Titel eines bischöflichen Cabinetsmalers. Bergmüller's Gebiet war die religiöse Historienmalerei; er war ein sehr gewandter Maler, namentlich im Fresco, und hat eine große Anzahl Werke für Kirchen und Klöster geliefert; seine Behandlung ist leicht, seine Farbe blühend aber ohne Kraft, seine Zeichnung gefällig, aber ohne Richtigkeit. Er hat auch viele Blätter in zumeist etwas kleinlicher und harter Manier geätzt. Ferner veröffentlichte er zwei Schriften: „Geometrischer Maßstab der Säulenordnung" (1752) und „Anthropometria" (1723), die später von seinem Sohne vermehrt wurde. Dieser, Johann Baptist B., Maler und Kupferstecher, geb. zu Augsburg 1724, † 1785, trat in die Fußstapfen seines Vaters, ohne ihn jedoch erreichen zu können. W. Schm.

Bergopzoomer: Johann Baptist B. (auch Bergobzoomer geschrieben), geb. in Wien 9. Sept. 1742, † 12. Jan. 1804. Er war ursprünglich Buchdrucker, dann Soldat, und machte als solcher einen Feldzug im siebenjährigen Kriege mit. Veranlaßt durch den bekannten Theaterdichter und Schauspieler Weiskern, den Erfinder und Darsteller des „Odoardocharakters" der extemporirten Komödie, betrat er in Wien im J. 1764 die Bühne. Nach dem Tode des Kaisers Franz I. (1765) verließ er Wien und schloß sich abwechselnd den Theatergesellschaften unter den Prinzipalen Wahr und Kurz (dem bekannten Bernardon) an. Bei der Kurzischen Gesellschaft wurde im März 1767 der junge Friedrich Ludwig Schröder sein Genoß. B. schloß sich dem aufstrebenden Genie Schröder's in warmer Bewunderung und dauernder Freundschaft an. Er war der Erste, der Schröder's tragischen Beruf erkannte, welchen Niemand dem komischen Tänzer und Bedientenspieler zutrauen wollte. Von Schröder besitzen wir ein ausführliches Urtheil über die Begabung Bergopzoomer's und die eigenthümliche Ausbildung seines ursprünglich gewiß bedeutenden Talents. B. hatte sich durch einen französischen Schauspieler, Hedou, dessen Freundschaft er in München gewonnen hatte, abrichten lassen. „Dadurch wurden seine Bewegungen

malerisch-schön, kühn und leicht. Er stürzte als Pierre im „Geretteten Venedig" sieben Stufen rückwärts hinab, daß der geschreckte Zuschauer unwillkürlich an den eigenen Kopf griff. Er gab einen ritterlichen Zweikampf, das Eindringen, Wanken, Hinsinken, Aufraffen aus Blut und Staub, gab die Zuckungen eines Sterbenden mit Vollendung. Aber er quälte sich auch mit Künsteleien und vermeintlichen Nachhülfen, die der Kenner verwirft. Er nahm Seife in den Mund, um wirklich zu schäumen. Er fiel mit Drehschritten. Er war so ängstlich wählerisch in seinem Anzuge, daß er einen ungeheuren Vorrath von Knieschnallen mit sich führte, jedes Paar für eine besondere Rolle bestimmt, woraus die Spötter Gelegenheit nahmen, ihm auch ebensoviel besondere Halsbindenschnallen nachzurühmen. Dazu war seinem französischen Lehrer das Deutsche unverständlich. Er konnte ihm also die Rollen nur in seiner Muttersprache vorsagen, und da die Uebersetzung nicht Zeile vor Zeile der Urschrift entsprach, so widersprachen die glücklichsten und die am glücklichsten erreichten Geberden des Musters nicht selten den Worten des Nachbildners. Endlich verstellte er seine zwar nicht wohlklingende, aber vernehmliche Sprache bei heftigen Rollen durch einen rauhen, bellenden, und bei Ausbrüchen der Bitterkeit und des Hasses, durch einen schleichenden, schneidenden Ton, der zu oft zurückkehrte, um nicht unangenehm und widrig zu werden, während er bei seltener Anwendung des erschütternden Eindrucks nicht verfehlt haben würde". Höchst charakteristisch ist sein Ausspruch über Schröder, als dieser in Wien gastirte. „Die Flamme brennt, aber das recht kalte Eis brennt auch. Schröder ist die lodernde Flamme. Ich müßte toll sein, in dieser Eigenschaft mit ihm zu wetteifern. Aber Sie werden schon noch dahin kommen — Schröder's Freund und Biograph F. L. Meyer ist der Angeredete — sich an kaltem Feuer zu verbrennen". — B. ist also der Urtypus jener hochbegabten, aber von Maß und Schönheitsgefühl verlassenen Komödianten, deren die frühere Theatergeschichte die Menge kennt, von denen sich einige Exemplare auch jetzt noch, von der Masse bewundert, erhalten haben. Die englische und italienische Bühne ist dieser verkünstelt-naturalistischen Spielweise nie ledig geworden. Im J. 1771 wurde B. Director des Theaters in Prag. Von dort kam er 1774 zum zweiten Male nach Wien und debütirte am 4. Juni als Richard III. „Er fand bei einer Partei so außerordentlichen Beifall, daß er öffentlich hervorgerufen ward, eine Ehre, welche vor ihm noch Niemand, als Noverre (der berühmte Tänzer und Balletcompositeur) genossen". Am 16. April 1774 vermählte er sich mit Katharina Leitner, genannt Schindler, einer damals berühmten Sängerin. 1782 trennten sich die Gatten. Die Frau ging an die italienische Oper nach Braunschweig, später als erste Sängerin nach Prag, wo sie den 18. Juni 1788 starb. B. ging 1782 als Theaterunternehmer nach Brünn, später nach Pest-Ofen. Im J. 1791 kam er zum dritten Male an das Wiener Hoftheater, als dessen Mitglied er starb. Aus dieser letzten Periode seines Künstlerlebens werden die zärtlichen und komischen Väter gerühmt, die er einfacher und naturwahrer spielte, als früher die Könige und Tyrannen. — Er hat auch einige kurzlebige Theaterstücke geschrieben (vgl. Goedeke, Grundr. Buch 6. §. 259, Nr. 633) und A. Regnard's „Universalerben" für die deutsche Bühne bearbeitet.
Förster.

Bergsträßer: Johann Andreas Benignus B. war 21. Dec. 1732 in Idstein im Nassau-Usingischen geboren, ging 1751 nach Jena, 1752 nach Halle, um Theologie und Philologie zu studiren. Von 1756—58 war er Lehrer am hallischen Waisenhause, neben seiner Lehrthätigkeit aber immer noch Vorlesungen hörend. 1759 ging er nach Holland, um Gesandtschaftsprediger in Madrid zu werden, nahm aber, da sich die Abreise des Gesandten verzögerte, die Stelle als Rector des Lyceums in Hanau an. Unter seinen zahlreichen

pädagogischen und philologischen Schriften nimmt das „Realwörterbuch über die classischen Schriftsteller“ (7 Bde. Halle, 1772—1781) eine hervorragende Stellung ein. Er war aber auch beschreibender Entomolog, indem er nicht blos die Insecten der Wetterau zu schildern begann (drei Jahrgänge), sondern auch ein größeres Werk über Schmetterlinge herauszugeben anfing und mehrere entomologische Aufsätze in Zeitschriften veröffentlichte. Ferner ist noch hervorzuheben, daß er schon 1784 (also sieben Jahre vor Chappe) einen optischen Telegraphen erdachte, um zwischen Leipzig und Hamburg eine Signalpost einzuführen. Er schlug als Hülfsmittel vier verschiedene Arten von Raketen vor, durch deren Aufeinanderfolge oder Combination die Zeichen übermittelt werden sollten („Fünf Sendungen über sein Problem einer Correspondenz in ab- und unabsehbare Weiten oder über Synthematographie“, Hanau 1785—88; „Ueber Signal-, Ordre- und Zielschreiberei in die Ferne oder über die Synthematographie und Telegraphie“, Frankfurt a. M. 1795; „Erweiterungen der Signal- rc. Schreiberei“, Leipzig 1795). B. war bei Gelegenheit eines Rufes nach Regensburg Professor, später auch Consistorialrath geworden und starb den 24. Dec. 1812.

Carus.

Bergt: Christian Gottlob August B., Organist und Componist, geb. zu Oederan bei Freiberg, wo sein Vater Stadtmusikus war, am 17. Juni 1772. Zum Theologen bestimmt, kam er 1784 auf die Kreuzschule nach Dresden, bezog 1791 die Universität Leipzig und wurde, nach 1794 abgelegtem Examen, Hauslehrer. In Leipzig aber hatte seine zwar schon frühe vorhandene wiewol vordem nicht sehr mächtige Neigung zur Musik kräftige Nahrung gefunden, er warf sich mit Eifer auf das Studium des Tonsatzes, einige seiner Compositionsversuche ließen Gutes hoffen und veranlaßten ihn die Theologie mit der Musik zu vertauschen. Das Orgelspiel trieb er mit solchem Nachdrucke und Erfolge, daß er 1802 als Organist an die Hauptkirche zu Bautzen berufen, auch bald darauf als Musiklehrer am dortigen Seminar angestellt wurde. Hier verblieb er, fleißig componirend, unterrichtend und besonders geschätzt als Orgelspieler, im äußeren Leben heiter und bürgerlich einfach, bis zu seinem 10. Febr. 1837 erfolgten Tode. Er schrieb besser für Stimmen als für Instrumente, und den meisten Erfolg hatte er mit Kirchensachen, womit er alle Cantoren und Organisten der ganzen Gegend freigebig versorgte, wiewol auch sie ohne besondere Kraft und Tiefe sind. Seine Operetten enthalten Gutes, es fehlt ihnen auch nicht an humoristischen Zügen, im Ganzen aber doch an Charakteristik und Leichtigkeit. Ziemlich trocken und nüchtern sind seine größeren Instrumentalstücke. Die Zahl seiner Werke, von denen aber nur der beiweitem kleinere Theil im Druck erschien, ist sehr bedeutend; darunter sind: ein Passionsoratorium, ein Oratorium „Pauli Bekehrung“, Cantaten, Vater unser, Tedeum, Hymnen, Choral-Melodien zum Dresdener Gesangbuche und viele andere Kirchengesänge. Operetten: „Das Ständchen“, „Der Geburtstag des Dichters“, „Laura und Fernando“, „List gegen List“ (ohne gesprochenen Dialog ganz durchcomponirt), „Rübezahl“, „Erwin und Elmire“, „Das Mitgefühl“, „Die Wundercur“. Für Instrumente: Symphonien, Sonaten, Concerte, Orgelstücke, Tänze, Variationen rc. Unter sein Bestes gehören acht Hefte „Terzette mit Clavier“ (Leipzig, Peters). Eine kleine Schrift für seine Seminaristen: „Etwas zum Choral und dessen Zubehör“, erschien 1832; nach seinem Tode: „Briefwechsel eines alten und jungen Schulmeisters über allerhand Musikalisches, mit Lebensbeschreibung herausgegeben von Hering“, 1838; enthält Praktisches zur Instrumentalcomposition.

Nekrolog in Allgem. Mus. Ztg. XXXIX. 454. v. Dommer.

Beringen: der v. B., aus einem ritterlichen Geschlechte Schwabens oder der Schweiz, wo dieser Geschlechtsname vorkommt, lebte in der ersten Hälfte des

14. Jahrhunderts. Wir kennen von ihm drei Lieder minniglichen Inhalts, von denen das eine in kunstvoller Weise, mit Inreimen und daktylischen Versen, Konrads von Würzburg Vorbild verräth, die beiden andern, einfacher, sind beide mit Refrains und dadurch dem volksthümlichen näher stehend. Außerdem verfaßte er ein Gedicht in Reimpaaren, worin eine Frau einen Verläumder, der ihr den Geliebten verleiden will, spottend zurückweist. Möglich daß der Dichter derselbe Heinrich von Beringen ist, der eine poetische Bearbeitung des lateinischen Schachbuches von Jacobus de Cessolis, also ein Seitenstück zu Konrads von Ammerhausen Gedichte, verfaßt hat.

Schreiber's Taschenbuch 1844, S. 311; Haupt's Ztschr. X. 270; Mone's Anzeiger, VII. 287. K. B.

Beringer: Joh. Bartholomäus Adam B., lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Doctor der Philosophie und Medicin und Leibmedicus des Fürstbischofs zu Würzburg, mehr berüchtigt als berühmt durch die sogenannten Beringer'schen Figuren. B. beschäftigte sich nämlich außer seinen medicinischen Studien („Connubium Galenico-Hippocraticum", 1708) auch mit Naturwissenschaft („Plant. exoticarum perennium Catalogus", 1722) und mit besonderer Vorliebe mit der Versteinerungskunde. Die in der Umgegend von Würzburg gesammelten Versteinerungen beschrieb er und ließ sie abbilden in dem Werke: „Lithographia Wirceburg., ducentis lapidum figuratorum etc. imaginibus orn. specimen primum", 1726, hatte aber dabei das Unglück bei seiner Leichtgläubigkeit die abenteuerlichsten Dinge, z. B.: Mond, Sterne ꝛc., welche die Steinbrecher und Studenten aus Stein oder Thon verfertigt an Stellen hingelegt hatten, die B. des Sammelns wegen häufig zu besuchen pflegte, für wirkliche Versteinerungen zu halten und abbilden zu lassen (Beringer'sche Figuren). Nachdem er den Irrthum entdeckt hatte, suchte er das Werk zu unterdrücken. Die übriggebliebenen Exemplare wurden 1769 unter neuem Titel wieder ins Publicum zu bringen gesucht. Gümbel.

Berken: Ludwig B. (Berquen), geb. zu Brügge in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ist nach den Nachrichten, welche sein Namensvetter Robert von Berquen, ein Juwelier des 17. Jahrhunderts über ihn gibt, der Erfinder der Diamantenschleiferei, wovon freilich Boetius de Boot von Brügge und Andere nichts melden. Da Ludwig zu Paris, wohin er gesandt war, nicht viel Lust zu den Studien zeigte, rief sein Vater ihn zurück, und der Sohn begann jetzt aus Liebhaberei Diamanten mit dem abfallenden Staub zu schleifen. Als Karl der Kühne davon hörte, übergab er ihm die drei berühmten großen Diamanten zum Schleifen und zahlte zum Lohn 3000 Dukaten. Man weiß, daß Karl einen dieser Diamanten dem Papste Sixtus IV., einen dem König Ludwig XI. schenkte und einen für sich selbst behielt; dieser letztere ist bei Morgarten verloren gegangen, von einem Schweizer wiedergefunden, später von dem Herzog von Orleans angekauft worden und im J. 1793 aufs neue verschwunden.

Biogr. nat. de Belg. A. Th.

Berkenmeyer: Jörg B. erscheint zwischen 1525—1545 in Ulm als erbaulicher biblischer Schriftsteller im reformatorischen Sinne. „Zeiger der heiligen Geschrift: Das Büchlein wird der Zeiger genannt, Die heilige Schrift thut es bekannt, Welcher die Bibel hat im Haus, Dem giebts guten Verstand daraus, Und ist gut den gemeinen Laien, Der mag sich wohl darin ermaien, Als in eim blühenden Garten, Der Frucht werd wir am End erwarten". 1525. „Sprüch aus der heiligen göttlichen Schrift, alls und neus Testaments, welches da seien die falschen Propheten, Weissager und Lehrer, die das Volk Gottes verführen und blenden; darnach Anzeigung der frommen gerechten Propheten", 1528.

„Concordantz oder Register über alle Propheten. Ich bin der Concordantz genannt, Prophetensprüch seind mir bekannt ꝛc. Jörg Berckenmayer zu Ulm", o. J. Augsburg durch Hainrich Stainer (Stainer druckte um 1528). „Ain kurtzer begriff aller Künig des Alten Testaments, Welcher fünff und viertzig seind gewesen, Darunder nit über zehen ain gut Göttlich Regiment gefürt haben, die andern all haben mit vngerechtigkeit, gewalt vnd zwang geregiert, vnd mitt falschem erdachtem Gottsdienst, das volck Gottes verfürt. Jörg Berckenmayer". 8 Bl. 4°. o. O. u. J. „Fünf schöne christliche andächtige Gebet" ꝛc. In letzterer, nur einen Bogen starken Sammlung werden ihm die zwei Lieder zugeeignet: „O Herr, bis Du mein Zuversicht" und „O Du betrübter Jesu Christ". (Wackern., D. Kirchenl. III. Nr. 1268—1271.) Auch das berühmte Lied: „Kompt her zu mir spricht Gottes sun" hat man ihm zusprechen wollen. Doch hat dasselbe einen kräftigeren Ton, als jene beiden Lieder, und dürfte wol mit dem bekannten handschriftlichen „Cronickel" der Wiedertäufer (Hamb. Stadtbibl.) dem 1534 zu Kufstein hingerichteten Wiedertäufer Georg Grünwald zuzuerkennen sein (Wackern. l. c. Nr. 166). Ueber Berkenmeyer's Schicksale wissen wir nur, daß ihn ein Pfarrer Frechte in Ulm als Anhänger Schwenkfeld's bei der Obrigkeit der Reichsstadt angegeben habe.

Vgl. Veesenmeyer's Beiträge zur Geschichte u. Litteratur, Ulm 1792, S. 179 ff. — Derselbe in Dr. Illgen's Zeitschrift für historische Theologie, Leipzig. I. 1. S. 319. P. Pressel.

Berlaymont: Karl Graf v. B., Baron von Hierges, Perwez und Beaurain, Herr v. Floyon und Hautepenne, Staatsmann und Krieger, geb. 1510, † 4. Juni 1578. Schon 1542 tritt er unter den Heerführern Karls V. hervor. 1553 entriß er den Franzosen das von ihnen besetzte Longwy wieder. 1554 ward er zum Statthalter von Namur ernannt, 1556 zum Ritter des goldenen Vließes. Nach der Abreise der Königin Marie führte er mit dem Grafen Adrian von Croy die Regentschaft der Niederlande. Unter Margarethe von Parma ward ihm die Leitung der Finanzen übertragen. Als Mitglied des Staatsraths hielt er sich Granvella gegenüber in einer gewissen neutralen Stellung; aber, wie Viglius, lehnte er jede Theilnahme am Bündniß der Edeln ab. Die Geschichtschreiber haben ihn zum Urheber des Namens der Geusen gemacht; er habe, als der Zug der Edelleute sich dem Palast der Statthalterin nahte, zu ihrer Beruhigung das Wort gebraucht, es seien nur Bettler (gueux), womit er etwa auf die von ihnen vorzutragenden Bitten hingedeutet haben könnte. Doch wird diese Erzählung dadurch verdächtigt, daß Margarethe in ihrer Correspondenz mit Philipp II. äußert, sie wisse nicht, woher jener Name, den sich die Edeln beilegten, stamme. Nach Alba's Ankunft ward B. 1567 auch zum Mitglied des Blutgerichts ernannt, doch erschien er nur in der ersten Sitzung desselben und erklärte darauf dem Könige, sich jeder ferneren Theilnahme am Verfahren gegen Egmont und Horn enthalten zu wollen. Im übrigen blieb er der königlichen Seite treu. Requesens bezeichnete ihn vor seinem Tode als den geeigneten Regenten; da aber der gesammte Staatsrath die Regierung übernahm, blieb Berlaymont's Antheil auf den Einfluß beschränkt, den er innerhalb des Staatsrathes übte. Als am 4. Sept. 1576 seitens der Patrioten durch den vom Herrn von Glimes geleiteteten Staatsstreich der Staatsrath aufgehoben ward, setzte man auch B. in Brüssel gefangen. Auf Wilhelms von Oranien Vermittelung erhielt er aber am 19. Jan. 1587 seine Freiheit zurück. Wilhelm wollte sich wol damit Berlaymont's Sohn (s. u.) verbinden. B. trat gleich darauf in den Staatsrath des Don Juan d'Austria, als der einzige Belgier, blieb auch nach dessen Bruch mit den Patrioten auf seiner Seite. Es wird behauptet, er besonders habe dem Don Juan zur Besetzung des Schlosses von

Namur gerathen, welche den äußerlichen Anstoß zum Bruch mit den Oranischen gab. Wenige Monate darauf starb B. Von seinen zahlreichen Söhnen hat besonders der älteste, Gilles v. B., gewöhnlich Baron v. Hierges genannt, eine politische Rolle gespielt. Früh zeigte er kriegerisches Talent. Von der Statthalterin 1566 mit der Aushebung und Führung eines wallonischen Regiments betraut, nahm er 1567 an der Belagerung von Valenciennes Theil und zeichnete sich besonders am 16. Juli 1568 in der Schlacht von Jemmingen aus. 1572 erhielt er das Goldene Vließ, ward Statthalter von Friesland und Geldern und begleitete Alba bei allen bedeutenderen Unternehmungen. Der Sieg bei Mook, wo 1574 die Prinzen Ludwig und Heinrich von Nassau den Tod fanden, ward durch ihn entschieden. Darauf ward er auch noch an des in Gefangenschaft gerathenen Boussu Stelle zum Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht erhoben. Nachdem des Requesens Friedensversuche gescheitert waren, ward Hierges mit der Besetzung der nördlichen Provinzen beauftragt. Er nahm Büren (25. Juni 1575), Oudewater (7. Aug.), welches unter Niedermetzelung der Besatzung völlig in Asche gelegt ward, Schoonhoven (24. Aug.) u. a. Orte. Dann aber mußte er sich, erkrankt, nach Utrecht zurückziehen. Nach Requesens' Tode nach Brüssel gegangen, um von der Regierung genügende Mittel zur Kriegführung zu erlangen, sah er sich durch die Hülflosigkeit, welche er hier vorfand, und noch mehr durch das empörende Treiben der spanischen Truppen in dem ausgesogenen Lande veranlaßt, sich der Partei der Patrioten zu nähern. Als aber dann Don Juan im Lande erschien, zögerte auch Hierges nicht, sich ihm anzuschließen. Er erhielt das Commando über seine Leibwache. Daß man übrigens nach dem damaligen Stand der Dinge hierin kein Verlassen der Sache der Patrioten sah, zeigt schon der Umstand, daß ihm seine Ernennung durch die Generalstaaten selbst am 2. Jan. 1577 angezeigt ward. Nachdem aber der Krieg mit den Oranischen dennoch wieder zum Ausbruch gekommen war, ward Hierges zum General der Artillerie und der wallonischen Truppen ernannt. Um sich der Maas von Namur bis Mezieres zu versichern, nahm er Charlemont, Fumai, Bouvin (Juli 1577 bis Februar 1578). Nach seines Vaters Tode erhielt er jetzt auch die Statthalterschaft von Namur und Artois und die Leitung der Finanzen. Aber bald darauf traf ihn bei der Belagerung von Maestricht eine tödtliche Kugel.

Guillaume in der Biogr. nat. de Belg.; Gachard, Correspondance de Gilles de Berlaimont, de Guillaume le Taciturne et de Philippe II. Alb. Th.

Berlepsch: Gottlob Franz August Adolf Freiherr v. B., königl. sächsischer Oberlandforstmeister, geb. zu Seebach bei Mühlhausen in Thüringen 27. Nov. 1790, † zu Dresden 4. Oct. 1867. Den ersten ziemlich dürftigen Unterricht erhielt er theils im elterlichen, theils im großelterlichen Hause zu Seebach, Mühle und Mühlhausen. 1808 kam er in Heinrich Cotta's, damaligen weimarischen Forstmeisters, Forstlehranstalt zu Zillbach in der Rhön. Als Cotta, zur Vermessung der königlich sächsischen Wälder berufen, mit seiner Lehranstalt 1811 nach Tharand übersiedelte, folgte ihm B. dorthin und ward bald auch bei Cotta's praktischen Vermessungsarbeiten sein thätigster Gehülfe. Nach der Schlacht bei Leipzig unter die sächsischen Freiwilligen getreten, machte er den Feldzug von 1814 mit. Dann kehrte er zu seinen Wäldern zurück. 1818 ward er als Vicedirector der sächsischen Forstvermessungsanstalt seinem Lehrer Cotta, dessen Lehranstalt inzwischen 1816 zur königlichen Forstakademie erhoben war, an die Seite gestellt; 1819 zum Forstmeister, 1821 aber an Stelle des abgegangenen geheimen Finanzraths Polenz zum geheimen Finanzrath und Mitglied des Finanzcollegiums ernannt mit dem Referat für Forst- und Floßsachen. — Eine 1839 an ihn ergangene Berufung zum koburgischen

Kammerpräsidenten lehnte er ab. 1854 erhielt er den Titel des Oberlandforstmeisters. Am 1. Aug. 1860 in den Ruhestand getreten, lebte er seitdem theils in Dresden, theils auf seinen Besitzungen in Hessen und Thüringen, wo er die Bewirthschaftung seines väterlichen Gutes Seebach schon 1839 übernommen hatte, nachdem sein nächstälterer Bruder Louis 1837 gestorben war (der älteste Bruder Gottlob war kurhessischer Erbkämmerer). Berlepsch's große forstmännische Verdienste gehen Hand in Hand mit denen seines großen Lehrers Heinrich Cotta, dessen Ideen ihre praktische Durchführung in dem Forstwesen Sachsens großentheils durch ihn erhalten haben, so daß sich der Bestand und die Ertragsfähigkeit der sächsischen Waldungen unter seiner Verwaltung in staunenswerther Weise steigerte. (Vgl. darüber Heyer's Allg. Forst- und Jagdzeitung 1861, S. 110 ff.) Zugleich aber haben die von ihm geleiteten Arbeiten und die Organisation seiner Verwaltung auch auf die forstwissenschaftliche Theorie eine wichtige Rückwirkung ausgeübt. Hatte er anfangs vor allem dafür zu streben, den Wald von den seine Bewirthschaftung völlig lähmenden Servituten an Hutungen und Holzabgaben zu befreien, so gelangte zugleich die Einsicht, daß eine rationelle Ausnutzung des Waldes nur vermöge einer genauen und stets mit dem sich ändernden Bestand in Einklang gehaltenen Vermessung und Abschätzung durchzuführen sei, durch ihn erst zur vollen praktischen Geltung. Es ist wesentlich sein Verdienst, daß 1831 nach Beendigung der ersten Vermessungsarbeiten die Forstvermessungsanstalt zu einer bleibenden Staatsstelle erhoben ward und er entwarf mit Heinrich und Wilhelm Cotta für sie die „Allgemeinen Bestimmungen über die Grundsätze und das Verfahren bei dem Forst-Taxationswesen in den königlich sächsischen Staatswaldungen" (als Manuscript gedruckt). — Nicht minder erfolgreich wirkte die unmittelbare Verbindung, welche er zwischen der obersten Stelle und dem praktischen Dienste herstellte, indem er dem Referenten im Forstfach, d. h. fürerst sich selbst, die Aufgabe zuweisen ließ, alle fünf Jahre Revisionen in den sämmtlichen Forstämtern zu halten. Zunächst wirkte allerdings gerade seine eigene ebenso treffliche und liebenswerthe wie anregende Persönlichkeit dazu mit, diese Einrichtung so besonders ersprießlich zu machen. — Endlich ist auch sein Verdienst um die Förderung der forstwissenschaftlichen Versuchsarbeiten in Tharand zu erwähnen, bei deren nachdrücklicher Empfehlung im Ministerium (Vortrag v. 30. Dec. 1857) er darauf hinwies, wie weit in dieser Richtung die Landwirthschaft dem Forstwesen voraus sei. — Seine wissenschaftlichen Arbeiten beschränken sich auf Vorträge, im Ministerium oder in Versammlungen gehalten, und auf Mittheilungen in Zeitschriften. Die wichtigsten derselben sind angeführt in der biographischen Skizze über ihn von Greiffenhahn im 18. Band des Tharander forstlichen Jahrbuchs (1868) S. 257 ff. Daselbst auch sein Bild. Löbe.

Berlepsch: Erich Volckmar v. B., Herr auf Roßla und Uhrleben, geb. 1525 aus Sittig's zweiter Ehe mit Felicitas Koller, † 26. Aug. 1589 zu Roßla. Er studirte zu Marburg, Leipzig und Wittenberg, setzte seine Studien vier Jahre in Italien fort, brachte ein Jahr in Frankreich zu und bereiste verschiedene Länder. Zurückgekehrt wurde er Rath des Kurfürsten August von Sachsen und war sechs Jahre Assessor des Reichskammergerichts zu Speier. 1562 wurde er Hauptmann zu Salza und Beisitzer im Ober-Hofgericht zu Leipzig, auch kursächsischer geheimer Rath, 1567 Oberhauptmann in Thüringen, 1574 Oberhofrichter in Leipzig. Als Erstgeborener war er noch Erbkämmerer von Hessen. 2. Febr. 1563 vermählte er sich mit Lucretia von Schleinitz, hinterließ aber keine Erben.

Vgl. Valentin König, Geneal. Adels-Historie II. 113, 114 ff.; Kneschke,

D. Adels-Lexikon I. 354. Bei Hendreich, Pandectae Brandenburgicae p. 522 wird citirt: Conc. in eius exeq. Impr. A. 1590. Eislebiae. Stsfh.

Berlepsch: Friedrich Ludwig v. B., geb. 4. Oct. 1749, † 22. Dec. 1818, stammt aus einer bekannten in Thüringen, Hessen und dem Fürstenthum Göttingen angesessenen, uralten adligen Familie. Schon während seiner Studienzeit in Göttingen, wo er in einem Kreise gleichgesinnter Jünglinge Ideen laut werden ließ von einer besseren Zeit, befestigte sich in ihm bei sorgfältigem Studium der Rechtswissenschaft die feste Ueberzeugung, daß nur Recht und Gerechtigkeit, welche Jeder einem Jeden zu geben habe, und nicht die ungleiche Vertheilung und Willkür bei Ausübung derselben innerhalb der verschiedenen Stände, neue dauernde und bessere Zustände in der Gesellschaft herauszuführen im Stande seien. Leidenschaftlich aber, fast excentrisch wie er war, gelang es ihm nie, im gewöhnlichen Gange des Lebens das Gute, was er erstrebte, zu erreichen. Bei ausgezeichneter Befähigung sehen wir ihn bald eine bedeutende Stellung im hannoverschen Staatsdienst erreichen. In der doppelten Eigenschaft als Hofrichter und Landrath hatte er sowol Einfluß auf das Gerichtswesen, wie auf die landschaftlichen Verhältnisse. Sein Name ward ein vielgenannter, als im J. 1794 Preußen offenbar der Coalition gegen Frankreich müde wurde und den im folgenden Jahre wirklich abgeschlossenen Frieden von Basel vorbereitete, während Oesterreich und England weit davon waren, einen gleichen Frieden mit der Republik abzuschließen. Das Kurfürstenthum Hannover, allerdings bei dieser Sachlage des Schutzes Preußens beraubt, mußte befürchten, als deutsche Provinz Englands von Frankreich angesehen und mit einer Invasion von ihm heimgesucht zu werden. Um dies zu vermeiden, trat v. B. in der Calenbergischen Landschaft mit dem Antrage hervor: „die vom König von England als Kurfürst von Hannover in Bezug auf den Revolutionskrieg ergriffenen Maßregeln als verfassungswidrig zu mißbilligen und die Erklärung abzugeben, daß die Einwohner der Provinzen Calenberg und Grubenhagen am Reichskriege keinen Antheil nehmen sollten; mit Hinzufügung gar des Verlangens, daß der Kurfürst für die Calenberg'sche Nation (!) eine Neutralitätserklärung an Frankreich sende, widrigenfalls man sich genöthigt sehen würde, selbst mit Frankreich zum eignen Schutz über einen Neutralitätsvertrag zu unterhandeln“. Der Antrag gelangte zwar in der Landschaft nicht zur Abstimmung und ward auch von der Regierung nicht weiter beachtet. Als aber v. B. weiter ging und seinen Antrag in öffentlichen Blättern zur allgemeinen Kunde brachte, entsetzte ihn 1795 das Ministerium von seinem doppelten Amte. Dieser dagegen wollte sich dem einseitigen eigenmächtigen Beschlusse jener Behörde nicht fügen und klagte dagegen beim Reichskammergericht zu Wetzlar, drang auch damit durch und erlangte einen Befehl nach Hannover, ihn in alle Aemter, Würden und Rechte wieder einzusetzen, bei Kostenerstattung und Ernennung des Königs von Preußen zum Executor dieses richterlichen Urtheils. In Hannover kümmerte man sich nicht im geringsten um diesen Befehl, sondern brachte die Sache an den Reichstag und verbannte v. B. sogar als Agitator gegen seinen Landesherrn aus seinem Vaterlande. Ganz Deutschland nahm nunmehr Theil an diesem außerordentlichen Vorfall, und es ergoß sich eine Fluth von Streitschriften, die allein schon eine ansehnliche Bibliothek ausmachen, und das Für und Wider dieses Falles hin und her zogen. Erst die wirklich im J. 1803 erfolgte französische Occupation der hannoverschen Lande setzte diesem Federkriege eine Grenze, brachte aber zugleich die Genugthuung für v. B., daß seine einstigen Befürchtungen guten Grund gehabt. Nicht minder hatte dieser Umstand die Folge, daß die allgemeine Stimme sich nun entschiedener für ihn aussprach. Allein dies war Nebensache. Sein Streit mit der hannoverschen Regierung, sowie die Frage, wer darin

eigentlich Recht gehabt, hatten sich nach und nach im Sande verlaufen. Allein es begann in Deutschland die Zeit, wo die öffentliche Meinung sich gegen die unwissende Gewalt der Regenten, gegen ihre willkürliche Cabinets-Justiz und das Treiben der privilegirten Stände auszusprechen begann und wo man statt autokratischer Polizeiwirthschaft eine gerechte Theilnahme des zahlenden und leidenden Volkes an der Landesregierung forderte. Diese Stimmung nannte nun v. B. als einen der Ersten, welcher es wagte, tyrannischer Willkür und Uebermuth frei und offen entgegen zu treten und Recht und Gerechtigkeit zu fordern und nicht unterthänig zu erbitten. Dies gab später seinem unbedeutenden Streite mit seiner Regierung eine höhere historische Bedeutung, und in dieser Beziehung verdient sein Andenken wol, der Erinnerung des deutsches Volkes anempfohlen zu werden, wenn Andere auch nachher auf der Bahn, welche er wandeln wollte, richtiger vorgingen, daher mehr erreichten und wirklich bleibende Resultate errangen. Denn zu den Erregern der Geister, welche in den folgenden Decennien in seinem Sinne zu dem deutschen Volke redeten, muß man ihn unbedingt zählen! — Die ferneren Lebensschicksale dieses Mannes waren nicht erfreulicher Art. Nur vom Feuereifer für seine Ueberzeugungen von Recht und Unrecht getrieben, vergaß er die ruhige Klugheit des Lebens, welche allein die Schritte der Menschen zu einem glücklichen Ziele geleiten mag. Eine unglückliche Ehe ward bald wieder getrennt. Unter der westfälischen Herrschaft trat er als Präfect zu Marburg wieder in den Staatsdienst, wo er möglichst das Erpressungssystem der Regierung zu mildern suchte. Allein bei diesem Streben kam er bald in Conflict mit dem Finanzminister Malchus, was ihu seine Stelle kostete. Nach Herstellung der alten Verhältnisse 1813 trat er öffentlich auf, um das Verfahren des Kurfürsten von Hessen zu rügen, dem er nachwies, daß den Gerichten von obenher ihre Entscheidungen vorgeschrieben würden und daß seine Unterthanen drei Mal so viel Steuern bezahlten wie 1806! Dann brachte er von neuem seine alte Beschwerde gegen den König von Hannover vor, von dem er Rehabilitation nebst 40000 Thaler Schadenersatz forderte. Nachdem er sich dieserhalb vergeblich an die Gerichte gewandt, auch vergeblich einflußreiche Persönlichkeiten angegangen, brachte er seine Sache, aber eben so ohne Erfolg vor den Bundestag. Endlich wandte er sich an die Oeffentlichkeit. Vielleicht mochte es die abstoßende Form seiner Anträge verschulden, daß er nirgend durchdrang. Unter solchen trostlosen Bemühungen ereilte ihn der Tod am 22. Dec. 1818 zu Erfurt. Die wichtigsten seiner eigenen Schriften sind: „P. M. dem Friedenscongreß zu Rastadt überreicht“, Hbg. 1798. — „Pragmatische Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens des Fürstenthums Calenberg und Grubenhagen“, 1799 (seine beste Arbeit). — „Die wichtigsten Actenstücke in meiner Dienst-Entsetzungs- und Proscriptionssache“, 1801. — „Sammlung wichtiger Actenstücke und Urkunden zur Kenntniß der Finanzzustände des Königreichs Westfalen“, 1814. — „Beiträge zu den hessen-kassel'schen landständischen Verhandlungen“, 1815—1816. — „Berufung auf die öffentliche Meinung in zwei Beschwerden, welche von der Bundes-Versammlung zurückgewiesen sind“, 1817 u. a. Was seine Dienstentlassung angeht, so sind die besten der hierüber hin und hergegangenen Schriften gesammelt unter dem Titel: „Schriften, betreffend die Dienstentlassung und Landesverweisung des Hofrichters v. B.“, Thl. I, Berlin, 1797; Thl. II, Hannover eod. a.; Thl. III, Göttingen eod. a. — Thl. IV hat den besondern Titel: „Pragmatische Geschichte“ 2c. Ffkrt. u. Lpzg. 1799; Thl. V: „Weitere Actenstücke“ 2c. Wetzlar 1801; Thl. VI: „Ueber die Verbannung v. Berlepsch's aus den kurbraunschweigschen Landen“, Leipzig 1806. Namentlich war es der damalige Professor des Staatsrechts Dr. Häberlin, welcher in dieser Sache besonders litterarisch thätig war. Schaumann.

Berlich: Burkard B., geb. 23. April 1603 zu Frauen=Prießnitz, studirte in Jena; hält seit 1624 juristische Vorlesungen, bildet sich dann unter Leitung seines Oheims Matthias B. in Leipzig zum Praktiker aus, wird Rathsherr und Stadtrichter, geht 1637 nach Dresden und tritt in die Dienste Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, 1651 zum Hofrath befördert, 1652 Pfalzgraf. Unter Kurfürst Joh. Georg II. in Ungnade, † 1. Aug. 1670.

Vgl. Freher. Jugler II. S. 135. Stzg.

Berlich: Matthias B., geb. 9. Oct. 1586 zu Sköhlen im Herzogthum Sachsen=Weißenfels, studirte in Jena und Marburg, wo er 1610 J. U. D. wird, geht 1611 nach Leipzig und lebt hier als Advocat und Privatgelehrter; † 8. Aug. 1638. Seine „Conclusiones practicabiles“ (Lips. 1615–19. 5 voll. 4°. und neu bearbeitet in dritter Auflage, 1628. 5 voll. fol., im Ganzen etwa zwölf Auflagen) haben wegen ihres Einflusses auf Carpzov das Sprichwort veranlaßt: „Nisi Berlichius berlichizasset, Carpzovius non carpzoviasset“. „Decisiones“. Lips. 1625. 4°. P. II. 1638. 4°. P. III. Lips. 1668. 4°. Später als „Decisiones aureae“ wiederholt aufgelegt.

Jugler II. S. 131. De Wal, Beiträge z. Litt.=Gesch. des Civil=Processes S. 89 ff. Ueber Berlich's Verdienste um das Criminalrecht, insbesondere um sein Verhältniß zu Carpzov vgl. Wächter, Gem. Recht Deutschlands S. 102 ff.; Hälschner, D. preußische Strafrecht I. S. 127 ff. Stzg.

Berlichingen: Gottfried oder Götz v. B., geb. um 1480, † 23. Juli 1562, „uber etlich und achtzig Jahr alt“, Sohn des Kilian von Berlichingen auf Jaxthausen und der Margaretha von Thüngen, wandte sich schon frühe ritterlichen Thaten zu, die sein Leben erfüllten und ihm zweifelhaften Ruhm eintrugen. Nachdem er ein Jahr lang bei einem Verwandten, Kunz von Neuenstein, verweilt und die Schule zu Niedernhall am Kocher besucht hatte, trat er 1494 als „Bube“ in den Dienst eines Vetters seines Vaters, des in Friedens= und Kriegshändeln gleich erfahrenen Konrad von Berlichingen, damaligen „Hofmeisters“ und Rathes der Markgrafen von Brandenburg=Ansbach. Diesen begleitete er bei zahlreichen Ausritten, wie er denn mit ihm dem Reichstag von Worms 1495 und dem von Lindau 1496 anwohnte. Nach dem am 3. Febr. 1497 erfolgten Tode dieses Verwandten, wählte sich der junge Götz um Pfingsten 1497 in dem Markgrafen Friedrich IV. von Brandenburg=A. einen Herrn, an dessen Hof er mit vielen andern Jünglingen als „Knabe“ auferzogen wurde. Im Hofdienst, in den Raufhändeln mit den Genossen, wie in kriegerischem Leben entwickelte sich seine kräftige Natur. Er durfte 1498 an dem deutschen Kriegszug nach Hoch=Burgund, Lothringen ꝛc. Theil nehmen, verweilte, nachdem sein Vater 29. Mai 1498 gestorben, den folgenden Winter bei den Seinigen in Jaxthausen, riß sich aber mit Freuden aus diesem müssigen Zustande los, um mit dem Markgrafen 1499 in den Schweizer Krieg zu ziehen. Die größeren Ereignisse, an denen er sich in der nächsten Zeit, tapfer kämpfend, betheiligte, waren die Fehde zwischen den Markgrafen von Brandenburg=Ansbach und Nürnberg und der Landshuter Erbfolgekrieg. In jener focht er mit seinem Bruder Philipp in dem für die Brandenburger siegreichen Kampfe bei Affalterbach 19. Juni 1502, in diesem stritt er auf bairischer Seite und verlor 1504 vor Landshut durch einen unglücklichen Schuß der verbündeten Nürnberger die rechte Hand. Sie wurde durch eine mit einem künstlichen Mechanismus versehene Eisenhand, eine Art Handschuh, in den der Armstumpf einzuschnallen war, ersetzt, und es erhöhte des Ritters Ruhm nicht wenig, daß er mit der Eisenfaust das Schwert eben so sicher in seinen Fehden zu führen wußte, wie mit der lebendigen. Jene Fehden waren es nun, in denen sein Leben aufging, und ihre Zahl ist so groß, daß

hier nur die wichtigsten genannt werden können. Götz selbst rechnet etwa fünfzehn in eigner Sache, aber außerdem leistete er vielen Herren, „Freunden und guten Gesellen“ häufige Hülfe. In diesen Zeiten flackert das Ritterthum zum letzten Male auf und sucht, an den Zustand des allgemeinen Landfriedens nicht gewöhnt, eifersüchtig auf den Reichthum der Städte und Kaufleute, mit den Waffen wirklich geglaubtes oder fingirtes Recht, meistens zum Zwecke des Gewinns an Beute und Lösegeld, selten zum Schutze Unterdrückter. Die mehrjährige, erst 1511 beigelegte Fehde mit den Kölnern, begonnen wegen deren Weigerung eine Schützen-Schuld zu zahlen, verwickelte Götz in vier andere, darunter in eine mit dem Bischof von Bamberg. Zudem führte er mit Nürnberg eine bittere Fehde und überfiel mit einer Schaar von 130 Reitern am 18. Mai 1512 zwischen Forchheim und Neuseß 95 Nürnberger, Augsburger, Ulmer u. a. Kaufleute, die unter Bamberger Geleit aus der Leipziger Messe kamen. So erklärte Kaiser Max ihn und seine Genossen, wie Hans von Selbiz 5. Juli 1512 in des Reiches Acht, und die Stände des Schwäbischen Bundes erklärten ihm 1513 Fehde wegen Schädigung von Bundesmitgliedern. Nach mehreren Kämpfen und langen Verhandlungen ward Götz mit seinen Genossen am 27. Mai 1514 gegen ihr Versprechen 14000 Gulden zahlen zu wollen von der Acht gelöst. Nicht lange nachher (1515, 1516) entspann sich eine Fehde zwischen Götz und dem Mainzer Stift und Erzbischof, in der Graf Ph. v. Waldeck von ihm gefangen wurde, und welche zu einer neuen Achtserklärung gegen Götz den Anlaß gab, 11. Febr. 1518. Auch in die Pläne seines Freundes Sickingen erscheint Götz mannigfach verflochten. Er nimmt 1515 an dessen Wormser Fehde Theil, schickt ihm 1516 bei seinem Zuge gegen den Herzog von Lothringen Knechte und Pferde zu Hülfe, ist in seiner Fehde mit dem Landgrafen von Hessen 1518 bei der Einnahme von Umstadt gegenwärtig. Aber im J. 1519, als der Krieg zwischen dem Schwäbischen Bunde und Herzog Ulrich von Würtemberg entbrannt war, und Götz diesem letzteren, wie schon 1514 im Aufruhr des „armen Konrad“ Hülfe leistete, wurde er, wie er selbst erzählt, verrätherischer Weise gegen die Zusage freien Abzugs, wahrscheinlicher bei einem Ausfall aus dem ihm anvertrauten, belagerten Schlosse Möckmühl verwundet und gefangen 11. Mai 1519. Der Bund gab ihn der Stadt Heilbronn in Haft, und Götz verdankte nur dem Einspruch des Franz von Sickingen und Georgs von Frundsberg, daß er das Gefängniß im Diebsthurme mit zugesagter „ritterlicher Haft“ in der Herberge zur Krone vertauschen durfte. Die Bemühungen befreundeter Ritter zum Zweck seiner Befreiung waren fruchtlos, und erst im October 1522 entschloß sich Götz die, lange Zeit auch thätlicher Drohung gegenüber geweigerte, Urfehde zu leisten und für Zahlung von 2000 Gulden und der Zehrungskosten Bürgen zu stellen. Befreit zog er sich auf sein 1517 erworbenes Schloß Hornberg zurück, wo er einer Verwickelung in die Sickingen'sche Katastrophe entging, aus dem ihn aber der Bauernkrieg aufs neue in Abenteuer und Gefahren wegriß. Als der Odenwälder Haufe, unter Leitung des Georg Metzler, nach Gundelsheim, in die Nähe seiner Burg, rückte, sah er sich gleich vielen seiner Standesgenossen gezwungen, einen Vertrag mit den Bauern zu schließen, sich mit Vorbehalt des Dienstes gegen den Schwäbischen Bund in ihre „christliche Brüderschaft“ aufnehmen zu lassen, 24. April 1525. Aber da die Aufrührer und unter ihnen wol namentlich Wendel Hipler, den Mangel einer kriegerischen Persönlichkeit von Ruf längst gefühlt hatten und in Götz um so eher den rechten Mann erkannten, da er schon früher in gewissen Verhandlungen mit den Bauern gestanden hatte, zwangen sie ihn einige Tage später, ihre Hauptmannschaft anzunehmen. Indem er, der Gewalt weichend, den gefahrvollen Posten auf einen Monat annahm, mögen kriegerische Neigung, Wunsch der Schädigung von Freunden möglichst Einhalt zu

thun, der Gedanke an die Richtung des Kampfes gegen alte Feinde zusammengewirkt haben. Unter seinem, Hans Berlins von Heilbronn und Hipler's Einfluß wurde 4. Mai im Kloster Amorbach eine „Declaration“ der zwölf Artikel erlassen, durch welche diese wesentlich gemildert wurden. Ein großer Theil der Bauern nahm die Verbreitung dieser Declaration sehr übel auf, ihre Urheber, und zumal Götz waren sogar gefährdet, und man weiß nicht, ob man ihn von nun an nicht eher einen Gefangenen als einen Leitenden zu nennen hat. Hatte er die Plünderung von Amorbach nicht allzu ungern gesehen, so geschahen der Brand von Wildenberg, die Verwüstung von Miltenberg und andere Gewaltthaten auf dem Zuge nach Würzburg wider seinen machtlosen Willen. Schon am 19. Mai drang er auf einen Vertrag mit der Besatzung des Frauenberges, widrigenfalls er abziehen würde. Aber seine Absicht von den Bauern loszukommen, konnte er erst verwirklichen, als er Ende Mai von Würzburg aus mit einer Abtheilung von 8000 Mann dem Bundesheer entgegengesandt wurde. Er gelangte, indeß sein Haufen sich mehr und mehr auflöste, nach Lauda, Krautheim, Neuenstein, Adolzfurt und entwich von hier nach seiner Burg 29. Mai. Nach Beendigung des Bauernkrieges mochte Götz hoffen, weiteren Unannehmlichkeiten zu entgehen, er ließ es an Selbstvertheidigungen nicht fehlen, rechtfertigte sich persönlich vor dem Truchsessen von Waldburg und vor dem Reichstag in Speier 1526 und erhielt vom Kammergericht unterm 17. Oct. 1526 die Erklärung der Schuldlosigkeit. Indeß erlangten seine Gegner im Schwäbischen Bunde in Folge gravirender Aussagen des Dionysius Schmid einen Anlaß, ihrem Haß gegen den alten Feind Luft zu machen. Im Begriff mit einigen Knechten nach Stuttgart zu reiten, wurde Götz in Blaufelden am 7. Mai 1528 im Wirthshaus von Georg von Eisesheim, einem Diener des Schwäbischen Bundes, überfallen und zu dem Gelübde gezwungen, sich vor dem Bunde stellen zu wollen. Auf den 24. Nov. 1528 nach Augsburg citirt, kam er trotz der Warnungen von Freunden freimüthig der Aufforderung nach. Er wurde vom 30. Nov. 1528 bis zum März 1530 in enger Haft gehalten und nur gegen Ausstellung einer schmählichen Urfehde am 4. März 1530 entlassen. In dieser hatte er u. a. zu versprechen, daß er sich zeitlebens im Bezirk seines Schlosses Hornberg aufhalten, kein Pferd mehr besteigen, keine Nacht außerhalb des Schlosses zubringen wolle. Außerdem mußte er Entschädigung des Erzbischofs von Mainz und Bischofs von Würzburg und, mit Stellung von Bürgen, eine Pönal-Stipulation von 25000 Gulden geloben. Ueber jene Entschädigung begann hierauf ein langwieriger Proceß mit Mainz, der am 31. Jan. 1534, so viel wir wissen, zu Götzens Gunsten endigte. Götz hielt sich nun, im Herzen der Reformation zugethan, friedlich in der Markung seiner Burg Hornberg, in den Jahren 1534—40 durch Zerwürfnisse mit dem Hochstift Würzburg über streitige Lehen in Anspruch genommen. Um 1540 ward er seiner Haft entledigt und 1542 in kaiserlichen Schutz und Schirm genommen, da man den tapfren Ritter im Kampfe gegen die Türken gebrauchen wollte. Er kam der Aufforderung in vierzehn Tagen hundert Reiter zusammenzubringen, vollauf nach und gelangte mit ihnen bis Wien, in dessen Nähe er ein bis zwei Monate lag, wurde aber, da der ganze Feldzug traurig auslief, im Winter wieder in die Heimath entlassen. Noch einmal zog der alte Degen 1544 mit Karl V. gegen die Franzosen ins Feld. Er lag mit vor St. Dizier, wo ihn ein heftiger Ruhranfall packte, und zog nach der Uebergabe der Stadt mit dem Heere ins Innere von Frankreich. Nach dem Frieden von Crespy kehrte er nach Hornberg zurück, wo er seine letzten Jahre in Ruhe verlebte. Seine Leiche wurde im Kreuzgang des Klosters Schönthal beigesetzt. — Götz war zwei Mal vermählt: mit Dorothea von Sachsenheim und seit 17. Nov. 1517 mit Dorothea Gailing von Illesheim.

Aus diesen Ehen gingen drei Töchter und sieben Söhne hervor. Sein Geschlecht blüht fort in der Hornberg-Rossacher Hauptlinie, die heute kurzweg den Namen Berlichingen-Rossach führt. Als schönstes Denkmal hat uns Götz seine im hohen Alter aufgezeichnete, freilich lückenhafte und unzuverlässige, Lebensbeschreibung hinterlassen, welche zum ersten Male 1731 im Druck erschien, und auch aufgenommen ist in das an biographischem, namentlich auch urkundlichem Material reiche Werk: „Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie. Nach Urkunden zusammengestellt und herausgegeben von Friedrich Wolfgang Götz Graf von Berlichingen-Rossach". Leipzig, Brockhaus. 1861.

Werthvolles Material für G. v. B. Geschichte findet sich weiterhin namentlich in Oechsle, „Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden". Heilbronn 1830. Vgl. F. X. Wegele, „G. v. B. und seine Denkwürdigkeiten" in der Zeitschr. f. deutsche Culturgeschichte. N. F. III. 129—166. Alfr. Stern.

Berly: Karl Peter B., geb. 10. Nov. 1781 zu Frankfurt a. M., † 9. Mai 1847. Er stammte aus einer reformirten Familie, welche nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Deutschland kam. Früh verwaist und mit Glücksgütern nicht gesegnet, war er, was den Unterricht betraf, auf sich selbst angewiesen, wodurch seine Kenntnisse und Leistungen der Natur nach bestimmt wurden. Er konnte nur zwei Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt und zwar nur in den unteren Classen besuchen; kam dann nach Hanau in eine Pensionsanstalt, wo er die Elemente der classischen Sprachen erlernte. Im J. 1796 trat er als Lehrling in ein Frankfurter Handlungshaus ein. Unter dem Druck kleinlicher Beschäftigungen suchte er sich weiter auszubilden, wozu er die ihm übrigbleibenden wenigen Freistunden benützte. Er scheute weder Opfer noch Entbehrungen um seine früh erwachte Bücherlust zu stillen, und so vergingen sorgenvoll die Lehrjahre ohne die mindeste Aussicht auf Ausdehnung seines Gesichts- und Wirkungskreises. Da geschah es, daß der Minister von Kretschmann zu Koburg ein Bankinstitut gründete und einen Vorsteher dazu suchte. B., welcher ihm empfohlen wurde, erhielt jene Stelle und trat 1804 in koburgische Dienste. Hier erwarb sein Talent ihm bald Vertrauen und eine ungewöhnlich rasche Beförderung. Er wurde 1804 Kammerrath und 1805 wirklicher Finanzrath. Mit dem Tode des Herzogs Franz im J. 1806 und dem bald darauf gefolgten Zurücktreten des Ministers von Kretzschmann aber erbleichte Berly's Glücksstern. Jung und unerfahren war er in schwierige Verhältnisse gerathen, und sollte in der Schule des Unglücks die Ueberzeugung gewinnen, daß, wer im Streit mit ungleichen Waffen unterliegt, gegen das Urtheil der Menge sich mit Selbstbewußtsein wappnen muß. Unbereichert kam er 1811 nach Frankfurt zurück und mußte dort Unterricht geben, um sich und die Seinen vor Mangel zu schützen. Doch bald fügte es sich, daß Männer, wie Graf Bentzel-Sternau, Moritz von Bethmann, Anton Kirchner u. A., den nicht von Schuld sondern vom Schicksal Niedergedrückten wieder aufrichteten, indem sie seine Kenntnisse und Erfahrungen in der Journalistik auszunutzen wußten. Auch machte ihn Moritz von Bethmann zum Vorleser seiner Mutter, welche 1822 starb. Dann wandte er sich ganz der Journalistik zu. Er erhielt die Redaction der „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" von 1821—1829. Auch das dazu gehörige Beiblatt „Iris" erschien 1827 und 1828 unter seiner Leitung. Dann übernahm er die Redaction der „Oberpostamtszeitung", für welche er anfangs die Leitartikel schrieb, dann die ganze Leitung besorgte; später gingen die speciellen Bearbeitungen des deutschen Theils in andere Hände über, während er nur die Nachrichten der englischen und französischen Blätter, aber um so ausführlicher und

selbständiger in eigenen Artikeln zusammenstellte. B. hatte ein wahrhaft seltenes Compilirungstalent. Er hatte unter anderem in den Jahren 1834 bis 1837 ununterbrochen 1300 Eingangsartikel in die „Oberpostamtszeitung“ geliefert. Seine Eigenthümlichkeit als Litterat hatte schon Malten in seiner „Weltkunde“ 1833 anerkannt, der ihn hinsichtlich seiner Leistungen als Journalist William Combe an die Seite und in Hinsicht auf Talent, Fleiß und Anspruchlosigkeit sogar über ihn stellte. Seine selbständig gedruckten Arbeiten bestanden neben dem „Kern der osmanischen Reichsgeschichte“ meistens in Ausgaben (Byron, 1826 und 1829; Walter Scott's „Poet. Works“, 1826; „The british poets of the 19 century“, 1828; „Beauties of Shakspeare“, englisch und deutsch, 1835) und Uebersetzungen englischer und französischer Schriftsteller (Lingard, „Geschichte von England“, Bd. 11—14, 1830—33; Villemain, „Leben Cromwell's“, 1830).

Kelchner.

Bernaerts: Johann B. (Bernartius), guter Latinist und Historiker, geb. zu Mecheln 1568 und † daselbst 16. Dec. 1601. Er studirte zu Löwen unter Justus Lipsius, ward Doctor beider Rechte und Advocat beim großen Rath von Mecheln. 1588 veröffentlichte er in vlämischer Sprache ein „Leben und Martyrium der Maria Stuart“. 1589 erwarb er sich durch Reden auf Johann Hauchinius, den zweiten Erzbischof von Mecheln, und auf den berühmten Theologen Bajus den Ruhm eines guten Redners. Wir besitzen ferner von ihm Commentare über Statius Papinius (Antwerpen 1595) und über des Boethius Buch „De consolatione philosophiae“ (gedruckt 1607). Seine ebenfalls lateinischen historischen Werke sind folgende: „De utilitate legendae historiae libri duo“, 1589 und 1593; „De Lirani oppidi ab Hollandis occupati, per Mechlinianos et Antverpianos admirabili liberatione commentariolus“, 1596 und 1738.

Biogr. nat. de Belg. Alb. Th.

Bernard: J. K. B., geb. 1780, † 1850, redigirte in Wien die „Thalia“, ein Journal für dramatische Kunst; ferner „Friedensblätter“, Zeitschrift für Leben, Litteratur und Kunst und die dortige „Modenzeitung“. Er ist der Verfasser zweier bekannter Operntexte, der Kreutzer'schen „Libussa“ und des Spohr'schen „Faust“.

Goed. Grundriß Th. III. S. 847. v. L.

Bernbeck: Friedrich B., geb. in Kitzingen 1511, † daselbst 20. Juni 1570; Jugendgespiele des berühmten Theologen Paul Eber, bezog mit diesem das Gymnasium zu Nürnberg, sowie die Hochschule Wittenberg, wo er im freundschaftlichsten Verhältnisse mit Philipp Melanchthon und Joachim Camerarius Philosophie und Jurisprudenz studirte, in der Absicht einen Lehrstuhl zu besteigen; jedoch der Tod seiner Eltern, sowie die Wünsche seiner Verwandten riefen ihn in seine Vaterstadt, wo ein reiches Erbtheil seiner wartete. Er trat nun in den Rath; namentlich ward durch sein Eingreifen die Reformation seiner Vaterstadt durchgeführt; großes Verdienst hat er sich durch eigene von ihm ausgearbeitete Satzungen für die Schulen, durch Vermehrung der Lehrer an denselben und durch die Statuten des Hospitals erworben, die später den Städten Ansbach und Würzburg zum Muster dienten. Bereits in dem J. 1539 war er erster Bürgermeister, welches Wahlehrenamt er 1545, 1551, 1552 und 1562 wiederholt bekleidete, wobei er ununterbrochen mit Melanchthon im brieflichen Verkehre stand, sich dessen Rathes bedienend. Als Abgeordneter der Stadt Kitzingen kam er häufig mit den Würzburger Fürstbischöfen Melchior von Zobel und Friedrich von Wirsberg in Verkehr, bei welchen er die Interessen der Stadt Kitzingen besonders vertrat. Er war es, der die Grundlage des heute noch blühenden Kitzinger Weinhandels legte. Auch als Schriftsteller trat er unter dem grae=

cisirten Namen **Arctocopus** auf und veröffentlichte „Historia populi judaici“. Vitebergae 1562.

Sixt, Dr. Paul Eber. Heidelberg 1843. S. 226. Ruland.

Bernbrunn: Karl B., bekannter unter seinem Theaternamen Karl Karl, geb. zu Krakau 1787, gestorben zu Ischl im Salzkammergute 14. Aug. 1854. Ursprünglich für den Militärstand bestimmt, wurde er in der kaiserl. königl. österreichischen Ingenieurakademie erzogen. Als Fähnrich trat er in die Armee und machte den Feldzug von 1809 mit, während dessen er in französische Kriegsgefangenschaft gerieth. Er sollte in Mantua erschossen werden, fürstliche Verwendung befreite ihn. Er mußte das Ehrenwort geben, nie wieder gegen Frankreich zu fechten. Schon früher für den Schauspielerberuf erglüht, betrat er jetzt zum ersten Male die Bühne des Josephstädter Theaters in Wien. Obwol sein Debut glücklich ausfiel, fand er doch die lebhafteste Opposition bei seinen früheren Kameraden, welche die Standesehre befleckt erachteten durch das öffentliche Auftreten eines noch mit dem Officierscharakter bekleideten Mannes. Karl verließ deshalb Wien und fand in München einen entsprechenden Wirkungskreis. Zunächst am „Herzoggartentheater“ engagirt, trat er nach dem Brande desselben an das Isarthortheater über, dem unter des Freiherrn de la Motte Leitung stehenden zweiten Hoftheater. Hier gründete er seinen Ruf und sein Glück. Er war als Schauspieler beliebt und machte sich, mit rastloser Energie und eisernem Fleiß sowie mit praktischem Bühnenverständniß ausgestattet, bald zum unentbehrlichen Rathgeber des Intendanten und zum dirigirenden Regisseur. Als im J. 1818 das neu erbaute Hoftheater eröffnet wurde, stieg er zum Director des Isarthortheaters auf, welches nun ganz selbständig und abgesondert von der Intendanzadministration von ihm geleitet wurde. Auf der Wiener Volksbühne blühte damals das neue Genre der Localpossen, welche in den Sitten und Gewohnheiten des Volkes selbst ihre Wurzel und das Geheimniß ihrer Wirksamkeit hatten. Gleich und namentlich Bäuerle waren die erfolgreichsten Vertreter dieser litterarischen Richtung. Karl erkannte mit dem ihm eigenen Scharfblick und seinem erfinderischen Instinct, daß er mit der Einführung dieser Localpossen in München einen glücklichen Wurf thun könnte. Die Figur des Parapluiemachers Staberl in Bäuerle's „Bürgern von Wien“, welche er mit größtem Erfolge spielte, regte ihn zu seinen „Staberliaden“ an. Er schuf sich im „Staberl“ einen eigenen komischen Charaktertypus, in welchem der alte deutsche Hanswurst verjüngt auf der Scene erschien. Als solcher wurde er die Hauptperson einer Menge theils von Karl selbst verfaßter, theils von ihm beeinflußter Possen, welche meist nach vorhandenen Stoffen — Goldoni mußte namentlich herhalten — bearbeitet waren. Seine wirksam auf den Beifall des Publicums speculirende Spielweise verschaffte diesen Possen einen großen Erfolg und dem von ihm geleiteten Theater eine außerordentliche Prosperität, welche endlich den Neid der Hoftheaterintendanz erregte, welche der Rivalität der Karl'schen Direction, die durch rührige Productivität und praktischen Sachverstand ausgezeichnet war, sich nicht gewachsen fühlte. Zwar gelang es Karl's Beliebtheit in den höchsten Kreisen mehrere Male die drohende Gefahr der Auflösung des Theaters am Isarthor abzuwenden, als er aber 1825 bei einem Gastspiele am Theater an der Wien in der österreichischen Hauptstadt mit seiner Gesellschaft eine glänzende Aufnahme gefunden hatte, entsprach die 1826 bei dem Thronwechsel in Baiern erfolgende Aufhebung des Isarthortheaters wol seinen eigenen Wünschen. Karl wurde pensionirt und siedelte mit seiner Gesellschaft nach Wien über. Hier spielte er auf dem Josephstädter und dem Theater an der Wien. Im Verein mit den Komikern Scholz und Nestroy, der ihm auch als Possendichter ein außerordentlicher Gehülfe ward, erhob er seine Bühne zu nie geahnter Popu=

larität und erwarb ein bedeutendes Vermögen. 1838 kaufte er das Leopoldstädter Theater und leitete bis zum J. 1845 das Theater an der Wien und das auf der Donauinsel, jenes als Pächter, dieses als Eigenthümer. Als im J. 1845 das Theater an der Wien von Franz Pokorny, welcher seine Offerten überboten hatte, käuflich übernommen wurde, blieb Karl auf das Theater in der Leopoldstadt beschränkt. Er baute dasselbe neu auf und eröffnete das neue Haus, welches nach ihm Karltheater genannt wurde, am 20. Dec. 1847. Sein Glück verminderte sich von jetzt an; noch einmal nur errang er durch Erwerbung des Komikers Karl Treumann, den er dem Theater an der Wien abspenstig machte und neben den allbeliebten Scholz und Nestroy ins Feuer schickte, einen glänzenden Erfolg. 1854 starb er am Schlagfluß. Karl war ein Mann von ungewöhnlichem Talente für die Bühnenleitung. Scharfsinnig und erfinderisch wußte er mit seltener Treffsicherheit auf die Bedürfnisse eines schaulustigen Publicums zu speculiren, mit eiserner Willenskraft führte er seine Entschlüsse durch, mit seltenem Geschick beutete er die schauspielerischen und schriftstellerischen Talente aus, und beherrschte die technischen Hülfsmittel der Bühne. Höhere Ziele verfolgte er nie, der Erfolg um jeden Preis war das Ziel seiner directionellen Thätigkeit, dem er rücksichtslos nachstrebte. Die Theaterleitung war ihm ein Feld der Speculation und er beherrschte dasselbe mit souveränem Geiste, ein ebenso kluger Generalstäbler, als schlagkräftiger Feldherr des theatralischen Eroberungskrieges. Das Schlachtenglück blieb denn diesem Bühnen-Napoleon auch fast immer treu und er erreichte das Ziel seiner Laufbahn, die Erwerbung eines großen Vermögens. Er starb als Wittwer nach der tüchtigen Schauspielerin Margarethe Lang, die er in München geheirathet hatte. Förster.

Bernd: Adam B., pietistischer, durch die Ketzerei des Melodianismus bekannter Katechet an der Peterskirche in Leipzig, geb. 31. März 1676 in Breslau, † 5. Nov. 1748. Schon wegen seiner Schrift „Unterschied der Moral Christi und der Pharisäer" (1727) wurde er ein Advocat des Papstthums genannt. Am meisten aber brachte ihn in Verruf sein 1728 unter dem Namen Christianus Melodius erschienenes Buch: „Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und das ganze Leben des Menschen". Dem Mißbrauch der lutherischen Rechtfertigungslehre zu fleischlicher Sicherheit zu steuern, lehrt er auf Grund einer eigenthümlichen Psychologie, welche den Willen durch den Verstand influxu physico determinirt sein läßt: der Glaube sei der Beifall, den der Verstand der Lehre Christi zollt, der Beifall des Verstandes nöthige den Willen zu guten Werken und durch diese werde der Mensch gerechtfertigt. Das war ein Eingriff in das Herz des Protestantismus. Das Buch wurde als ein „Pasquill auf die lutherische Lehre und Grundsuppe der Indifferentisterei" confiscirt, sein Verfasser mit einigem Gehalte suspendirt. Derselbe hat nachgehends widerrufen und das System der lutherischen Kirche dem systemati renovationis der römischen vorgezogen.

Bernd's eigene Lebensbeschreibung. Leipzig 1738. Uebrige Litteratur in Frank's Geschichte der prot. Theologie. II. S. 335. Frank.

Bernd: Christian Samuel Theodor B., geb. zu Meseritz 12. April 1775, † zu Bonn 26. August 1854, einer der tüchtigsten deutschen Heraldiker. Nachdem er ursprünglich Theologie zu Jena studirt hatte und dann Hauslehrer geworden war, nahm er in Folge einer Aufforderung von Campe in Braunschweig an der Herausgabe des „Wörterbuchs der deutschen Sprache" Theil, 1807—1811, war dann Bibliothekar zu Breslau, 1813 Professor am Gymnasium zu Kalisch und 1815 zu Posen. Im Herbste 1818 folgte er einem Rufe als Bibliothek-Secretär an die neugegründete Universität Bonn und wurde dort 1822 als außerordentlicher Professor der Diplomatik, Sphragistik und Heraldik angestellt, verblieb auch in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Außer kleineren

Aufsätzen in den „Schlesischen Provincialblättern“, der „Jenaischen Litteraturzeitung“ und in dem von ihm und Heinze redigirten „Archiv von und für Schlesien“ sind von B. verschiedene Schriften bekannt, z. B. „Die deutsche Sprache im Großherzogthum Posen“, Bonn 1820; „Die Verwandtschaft der slavischen und germanischen Sprachen“, Bonn 1822; „Die doppelförmigen Zeitwörter der deutschen Sprache“, wovon nur Theil I. Aachen und Leipzig 1837 erschienen ist. Seine Hauptwerke sind die über Heraldik: „Allgemeine Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft in 3 Bänden“, Leipzig 1830—35 mit einem Nachtrag vom J. 1841; „Wappenbuch der preußischen Rheinprovinz“, 2 Theile, Bonn 1835; Nachtrag, Bonn 1842; „Hauptstücke der Wappenwissenschaft“, 2 Bde., Bonn 1841—49; endlich „Die deutschen Farben und ein deutsches Reichswappen“, Bonn 1848. Das „Handbuch der Wappenwissenschaften“ ist aus seinem Nachlasse zwei Jahre nach seinem Tode herausgegeben worden.

Eltester.

Berndt: Friedrich August Gottlob B., Arzt, geb. 14. Mai 1793 in Nantikow (Neumark), erhielt seine erste medicinische Ausbildung bei einem Chirurgen in Landsberg, fand später in der med.-chirurg. Pepiniere in Berlin Aufnahme, machte als Compagnie-Chirurg den Feldzug nach Paris mit, habilitirte sich, nachdem er 1814 in Jena den medicinischen Doctorgrad erlangt hatte, 1815 in Landsberg und wurde 1816 zum Physikus des Küstriner Kreises ernannt. Seine praktischen und litterarischen Leistungen verschafften ihm einen so allgemeinen Ruf, daß B., nach Mende's Abgang, 1824 als ord. Professor der Geburtshülfe und Staatsarzneikunde nach Greifswald berufen wurde; hier entwickelte er eine in der That „riesenhafte“ Thätigkeit, die es ihm ermöglichte, zeitweise fast sämmtliche Hauptlehrgegenstände der ganzen Heilkunde zu vertreten und wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen der Unterrichts-Institute herbeizuführen, während er gleichzeitig einer sehr umfangreichen ärztlichen Praxis vorstand. Nach der, wesentlich durch seine Bestrebungen herbeigeführten, Reconstruction der med. Facultät wirkte B. als klinischer Lehrer der innern Medicin und der Geburtshülfe rastlos bis zum J. 1854; im Frühling dess. J. erkrankte er an Gicht und erlag derselben am 1. Januar 1855. — B. schließt sich der großen Zahl der eklektischen Aerzte seiner Zeit an; vorwiegend dynamisch-vitalistischen Speculationen huldigend, aber mit vortrefflicher Beobachtungsgabe ausgestattet, war er aufs eifrigste bemüht, den Fortschritten der Wissenschaft auf den Gebieten der Physiologie, pathologischen Anatomie und der klinischen Erfahrung zu folgen und dieselben wissenschaftlich und praktisch zu verwerthen. Außer geistreichen, meist klinischen und kritischen Artikeln in verschiedenen medicinischen Journalen hat B. veröffentlicht: „Das Scharlachfieber epidemisch im küstrinschen Kreise rc.“, 1820; „Bemerkungen über das Scharlachfieber rc.“, 1827; „Die allgemeinen Grundsätze der praktischen Medicin“, 3 Theile, 1825 bis 1827; „Die specielle Pathologie und Therapie rc.“, 2 Abtheil. in 4 Bänden. 1830—38; von bleibendem Werthe sind seine „Klinische Mittheilungen“, 4 Hefte. 1833. 34. 40.

Vergl. die biographische Skizze von (seinem Sohne) A. Berndt. Greifswald 1856; ein Verzeichniß seiner Schriften findet sich eben hier S. 262, demnächst in Callisen, Lexikon II. 159, XXVI. 257 und in Engelmann, Bibl. med.-chirurg. p. 55.

A. Hirsch.

Bernegger: Mathias B., geb. 8. Febr. 1582 zu Hallstadt, einem damals protestantischen Städtchen in Oberösterreich, † 3. Febr. 1640 zu Straßburg. Er erhielt die grundlegenden Anfänge seiner gelehrten Bildung zuerst durch Privatunterricht in seiner Heimath, weiterhin auf der Schule zu Wels, endlich an der Universität Straßburg. Die nicht gewöhnlichen Kenntnisse, die er sich erwarb,

waren nach der Art jener Zeit polyhistorischer Natur: alte Sprachen, Geschichte, Mathematik u. a. mehr. Nachdem B. das ihm angebotene Rectorat an der Schule zu Durlach ausgeschlagen, erlangte er zuerst eine Stellung am Gymnasium zu Straßburg, bald aber den Lehrstuhl der Geschichte, später auch der Beredsamkeit an der Hochschule daselbst. Seine hervorragende Bedeutung lag unverkennbar in der unmittelbaren Anregung, die er als Lehrer zu geben wußte, in dem nachwirkenden Einfluß, den er auf seine Schüler ausübte, unter welchen Joh. G. Böckler, später sein Amtsnachfolger, und Joh. Freinsheim, der zugleich sein Schwiegersohn wurde, obenan stehen. Die gelehrten Verbindungen, die B. mit Männern wie Hugo Grotius, Kepler, Schickart u. a. unterhielt, sind durch den nach seinem Tode veröffentlichten Briefwechsel bezeugt. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind nicht gerade von der hervorragenden Bedeutung wie seine Wirksamkeit als Lehrer, aber es hat ihnen seiner Zeit nicht an Anerkennung gefehlt. Sie gehören der classischen Philologie, der Geschichte, der Politik und der Mathematik an. (Vergl. Jöcher, s. v. B.) Seine Ausgaben des Justinus und Tacitus waren längere Zeit geschätzt und beliebt. Es ist ihm eigen, daß er seinen Erklärungen der alten Classiker zugleich ein politisch-didaktisches Gepräge zu geben liebte, eine Neigung, die noch die nach seinem Tode herausgegebenen „Observationes historico-politicae“, wie auch seine Bearbeitung der „Politica“ des J. Lipsius u. a. bestätigten. Einige kleine Abhandlungen abgerechnet, haben wir von ihm keine größere Leistung auf dem Gebiete der Geschichte nachzuweisen. Seine mathematischen Kenntnisse hat er durch die Uebertragung mehrerer Schriften Galilei's bewährt. Seine eifrige protestantische Gesinnung endlich hat er durch eine lebhaft gehaltene, pseudonyme Widerlegung von Scioppius' bekannter, höchst offensiver Schrift „Bellum classicum sacrum“ beurkundet.

S. die Laudatio funebris Cl. viri M. Berneggeri von Jg. H. Boecler, in dessen Orationes et Programmata Academica (Argentorati 1705, p. 185), und Jak. Brucker in seinem Ehrentempel der d. Gelehrsamkeit (Augsb. 1747. S. 151 ff.). Wegele.

Berner: Felix B., Schauspieldirector, geb. zu Wien 1738. Nachdem er seit 1758 mit einer kleinen Truppe, meistens extemporirte Stücke spielend, umhergezogen war, machte er seit 1761 durch eine Kindergesellschaft, von der er einstudirte Operetten und Stücke spielen ließ, Aufsehen. Anfangs spielte er in Oesterreich, 1766 in Memmingen, Mindelheim, Augsburg und Ulm, 1767 in Salzburg und Berchtesgaden ꝛc., 1778 in Nürnberg, Ansbach, Baireuth und Ingolstadt. (Nachricht von der Bernerischen jungen Schauspielergesellsch. o. O. 1782.)

Seine Tochter Elise, geb. 7. März 1766, zuerst 1782 mit dem Sänger und Schauspieler Nic. Peierl verheirathet und mit ihm an der Münchener Hofbühne engagirt, dann nach seinem am 21. Aug. 1800 erfolgten Tode seit 25. Nov. 1801 mit dem Münchener Waldhornisten und Hofmusikus Franz Lang verheirathet, war eine gefeierte Sängerin.

Lipowsky, Baier. Musiklex. v. L.

Berner: Friedrich Wilhelm B., ausgezeichneter Organist, Clavierspieler, Componist und Lehrer, geb. zu Breslau 16. März 1780, † 9. Mai 1827; Sohn des Johann Georg B., Ober-Organisten an der St. Elisabethkirche daselbst. Schon im neunten Lebensjahre trat er öffentlich und zwar mit Beifall als Clavierspieler auf, und im dreizehnten wurde er Adjunct seines Vaters im Organistenamte. Nachdem er auch durch Franz Gehirne, Chorregenten an St. Matthias, Unterricht im Generalbaß und Contrapunkt empfangen, hörte er 1800 zu Halle Türk's Vorlesungen, und studirte mit großem Fleiße Bach, Händel, Mozart, sowie Kirnberger's Lehrbücher. Im Orgelspiele wirkten der Abt Vogler und der

tüchtige Organist Nicolai zu Görlitz fördernd auf ihn ein, im Clavierspiele Wölfl und später K. M. v. Weber, der 1804 nach Breslau kam, wo zwischen ihm und Berner ein freundschaftliches Verhältniß sich bildete. Im J. 1812 wurde letzterer mit Schnabel nach Berlin gesendet, um die Einrichtung der Zelter'schen Singakademie, zum Zwecke der Gründung eines ähnlichen Institutes in Breslau, kennen zu lernen. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, war er betheiligt an allen zur Hebung der dortigen Musikzustände beitragenden Unternehmungen, und wirkte als Universitäts-Musikdirector, Ober-Organist an St. Elisabeth, sowie als Lehrer und Mitdirector an dem neubegründeten, mit der Universität verbundenen und unter Karl v. Winterfeld's Oberaufsicht stehenden kgl. Institute für Kirchenmusik. Die letzten Jahre seines Lebens aber kränkelte er viel und zog sich ganz in sich zurück, bis ein Brustleiden seinen Tod verursachte. Im October 1830 wurde ihm gemeinsam mit Chladni ein Grabdenkmal gesetzt. Sein Clavierspiel schildert die Allgemeine Mus.-Ztg. XXI. 782 als brillant und verständig, bei außerordentlicher Fertigkeit kraftvoll, klangschön im Anschlage und ungemein deutlich. Sein Orgelstil war weit einfacher, größer und gehaltreicher als der seines Vaters; die Gründlichkeit und kunstmäßige Durchführung seiner freien Phantasien, sein Extemporiren von Fugen und sein Geschick in der freien Choralfiguration wurden sehr gerühmt. Unter seinen zahlreichen Schülern im Orgel- und Clavierspiel nimmt der nachmals berühmte Organist Adolf Hesse den ersten Platz ein; nach ihm sind zu nennen Ernst Köhler, später Amtsnachfolger seines Lehrers an St. Elisabeth, und Berner's Bruder Heinrich Ludwig, Organist an St. Barbara zu Breslau. — Seine Compositionen, von denen nur der kleinere Theil gedruckt ist, bekunden wenn auch nicht viel mehr, so doch den gründlich unterrichteten und die Form beherrschenden Tonsetzer; es gehören darunter: „Hymne für Männerstimmen, der Herr ist Gott", an vielen Orten beifällig aufgenommen; „Friedenscantate"; „Opfergesang am Altare des Vaterlandes"; eine Anzahl verschiedener Kirchengesänge, von denen der 150. Psalm für eins seiner besten Werke gilt (Part. Breslau); viele Lieder und Gesänge für eine und mehrere Stimmen, Kanons 2c.; zahlreiche Variationen, worin er ein vorzügliches Geschick besaß, Orgelstücke, Ouverturen und andere Instrumentalsachen; auch ein komisches Intermezzo: „Der Capellmeister". Endlich hat er noch einige Abhandlungen und Lehrschriften verfaßt, von denen gedruckt sind: „Grundregeln des Gesanges", nach Hiller entworfen, 1815; „Theorie der Choralzwischenspiele", 1819; „Die Lehre von der musikalischen Interpunktion", 1821.

Friedr. Wilh. Berner nach seinem Leben und Wirken 2c., Breslau 1829. Viele Notizen über ihn und Kritiken seiner Werke in der Allgem. Mus. Ztg.

v. Dmr.

Bernewitz: Johann Heinrich Karl B., geb. 27. Dec. 1760 zu Dresden, † 1821, trat im J. 1774 als Fahnenjunker in braunschweigische Kriegsdienste, avancirte 26. Juni 1775 zum Fähnrich und ging mit den braunschweigischen Truppen, welche zur Unterstützung der Engländer gegen die aufständischen Colonien nach Amerika geschickt wurden, am 15. Mai 1776 von Stade ab nach Canada, gerieth mit dem gesammten braunschweigischen Corps in Kriegsgefangenschaft und kehrte im J. 1783 nach Wolfenbüttel zurück, wo er zum Lieutenant ernannt wurde. Im J. 1793 wurde er Stabscapitain, erhielt im J. 1798 eine Compagnie und wurde im J. 1805 Major im braunschweigischen Infanterieregimente von Griesheim. Nach der Auflösung der braunschweigischen Truppen im J. 1807 blieb er zwei Jahre lang ohne alle Anstellung, da er mit Hintansetzung aller günstigen Anerbietungen, ungeachtet einer zahlreichen Familie, seinem Fürsten treu blieb und nicht in westfälische Dienste trat. Zu Anfang des J. 1809 ging er zum Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels nach

Schlesien, wo er am 1. April zum Obersten und Brigadier des von dem Herzoge errichteten schwarzen Corps ernannt wurde. In dieser Stellung machte er sich um Formation und Errichtung des Corps sehr verdient und nahm an dem Feldzuge desselben in Sachsen und Franken, sowie an dem bekannten Durchzuge durch Norddeutschland thätigen Antheil. Nach der Landung der Braunschweiger in England wurde B. am 24. Sept. 1809 als Oberst in der englischen Armee angestellt und erhielt am 14. Februar 1811 das Commando des in englischen Dienst getretenen braunschweigischen Infanterieregiments in Spanien, wo er dasselbe mit Auszeichnung in verschiedenen Gefechten, so bei Sirol und Fuentes de Honor, führte. Am 23. Dec. 1811 zum Generalmajor in englischem Dienste ernannt, erhielt er das Commando der ersten Brigade der siebenten Division der englischen Armee. Am 27. Februar 1813 ging er auf besonderen Wunsch des Herzogs Friedrich Wilhelm, welcher die Errichtung eines englischen Hülfscorps in Norddeutschland beabsichtigte, nach England zurück, schiffte sich mit dem Herzoge am 8. December nach Deutschland ein und kehrte in dem Gefolge desselben am 22. Dec. nach Braunschweig zu seiner Familie zurück. Am 16. Jan. 1815 ernannte Herzog Friedrich Wilhelm ihn, nachdem er aus der englischen Armee ausgetreten war, zum Generallieutenant in braunschweigischen Diensten und zum Commandanten der Stadt Braunschweig. Als solcher starb B. am 13. Dec. 1821. F. Spehr.

Bernhard I., Markgraf v. Baden, † 1431, Sohn des Markgrafen Rudolf VI. († 1372). Sein Geburtsjahr ist nicht so genau zu bestimmen, wir wissen nur, daß er im J. 1377 noch unter Vormundschaft (des Pfalzgrafen Ruprecht II.) stand. Die wichtigste Regentenhandlung dieses Fürsten war der am 16. Oct. 1380 zu Heidelberg mit seinem Bruder Rudolf VII. abgeschlossene Erbvertrag, welcher feststellte, daß die badische Markgrafschaft nie unter mehr als zwei Linien getheilt werden und daß innerhalb jeder das Recht der Erstgeburt gelten solle. Von den Ereignissen während seiner Regierungszeit sind die wichtigsten: seine Fehde mit der Stadt Straßburg, die durch gütliche Verhandlungen zu Hagenau ihren Abschluß fand (1393), sein Conflict mit König Ruprecht über die Rheinzölle, die ihm König Wenzel bewilligt hatte und der neue König nun entziehen wollte, ein Conflict, der zu blutigem Kampf und arger Verwüstung der markgräflichen Lande führte und durch einen Compromiß, der den Markgrafen im einstweiligen Besitz der Zölle beließ (1403), vertagt ward, bis in Folge der Verhandlungen über den Marbacher Bund (1407) die Zölle zuletzt dem Markgrafen dauernd zugestanden wurden. Eine Fehde mit Herzog Friedrich v. Oesterreich erwarb der Markgrafschaft den pfandschaftlichen Besitz der Herrschaft Hohenberg (1410). Im J. 1415 ernannte König Sigmund den Markgrafen B. zum Landvogt im Breisgau; im nämlichen Jahre erwarb dieser durch Kauf die Herrschaft Hochberg. Doch führte diese Erwerbung mittelbar zu heftigen Kämpfen; die in ihren alten Privilegien bedrohten Städte des Breisgaus warben Bundesgenossen im Elsaß, in der Pfalz und in Schwaben, und beträchtliche Kriegsheere überfielen (1424) das Land des Markgrafen. Abgeordnete König Sigmunds vermittelten, indem sie vor dem belagerten Mühlberg erschienen, den nach dieser Stadt benannten Vertrag, der den Städten die wesentlichsten ihrer alten Rechte erhielt. Ein neuer Krieg der Städte gegen Markgraf B. entbrannte indeß schon im J. 1428 und das Jahr darauf eine Fehde mit Bischof Raban von Speier. Durch verschiedene Territorialerwerbungen vermehrte der Markgraf die Macht seines Hauses, auch durch die Anwartschaft auf die spanheimische Erbschaft, die übrigens späterhin verschiedene Conflicte mit Kurpfalz hervorrief, welche in ihren letzten Consequenzen bis in das 19. Jahrhundert herabreichen. Markgraf B. starb am 3. Mai 1431. Er war zweimal vermählt, in kinderloser Ehe mit

Margaretha, Gräfin von Hohenberg, sodann mit einer Gräfin von Oettingen, die ihm drei Söhne und sieben Töchter gebar. v. Weech.

Bernhard II., Markgraf von Baden, Sohn des Markgrafen Jakob V., wahrscheinlich in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts geboren. Wir haben wenige Nachrichten über ihn. Er wollte sich mit der Tochter König Karls VII. von Frankreich vermählen, zog es aber vor, ein stilles und beschauliches Leben in völliger Zurückgezogenheit von der Welt zu führen, indem er den ihm zugefallenen Theil des väterlichen Erbes seinem Bruder zur Regierung überließ. Seine religiösen Gesinnungen ließen ihn später dem Kaiser Friedrich III. als die geeignetste Persönlichkeit erscheinen, bei verschiedenen Höfen, u. a. denen von Frankreich und Savoyen, für Theilnahme an einem Kreuzzug gegen die Türken zu werben. Auf dem Wege zu Papst Calixt V. nach Rom überfiel den Markgrafen in Montcallier eine heftige Krankheit, der er am 15. Juli 1458 erlag. Die römische Kirche nahm ihn unter die Zahl der Seliggesprochenen auf. v. W.

Bernhard III., Markgraf von Baden, Sohn des Markgrafen Christoph I., geb. 7. Oct. 1474, erhielt seine Erziehung am Hofe Kaiser Maximilians I. mit dessen Sohn, Erzherzog Philipp, den er auf der Vermählungsreise nach Spanien begleitete. Er hatte, als Markgraf Christoph seine Länder theilte, die spanheimischen und luxemburgischen Besitzungen erhalten, nach dem Tode seines Bruders Philipp theilte er mit seinem anderen Bruder Ernst die Lande des Verstorbenen und erhielt den oberen Landestheil mit der Hauptstadt Baden (1535). So wurde er der Gründer der baden-badischen Linie des Gesammthauses. Schon ein Jahr nach dieser Theilung starb Markgraf B. am 29. Juni 1536. Er war vermählt mit Francisca, Gräfin von Luxemburg, die ihm zwei Söhne, Philibert und Christoph, gebar. v. W.

Bernhard I., Herzog v. Braunschweig, † 1434, Stifter der mittleren lüneburgischen Linie des Hauses Braunschweig, „ein feiner hurtiger Herr und wolgeübter streitbarer Kriegsheld, welcher sich in Turnieren, Stechen, Brechen, Rennen und anderen ritterlichen Uebungen viel und wohl versuchet", war der zweite Sohn des Herzogs Magnus II. (mit der Kette zugenannt) von Braunschweig. Letzterer hatte das Fürstenthum Lüneburg, welches er zu den braunschweigischen Landen mit besaß, an den Kurfürsten Wenzeslaus und Herzog Albrecht von Sachsen, welche frühere Ansprüche geltend machten, verloren und es war dadurch eine langjährige Fehde entstanden. Als Herzog Magnus II. am 25. Juli 1373 in der Schlacht bei Leveste vor dem Deistergebirge getödtet ward, war von seinen vier Söhnen keiner volljährig. Doch wurde, wie sein ältester Bruder Friedrich bereits früher, Bernhard am 22. Sept. 1373 mündig erklärt. Den Bemühungen der Mutter gelang es, die beiden ältesten damals allein majorennen Söhne Friedrich und Bernhard zu bewegen, den langjährigen Streit durch einen Vergleich zu schlichten. Sie vertrugen sich am 29. Sept. 1373 mit den beiden sächsischen Fürsten dahin, daß Kurfürst Wenzeslaus und Herzog Albrecht als die älteren Fürsten die Regierung in Lüneburg fortführen, nach deren Absterben diese aber auf die Herzöge Friedrich und B. übergehen und letztere, sobald sie zu den Jahren kommen würden, mit den beiden Töchtern des Kurfürsten Wenzeslaus sich verheirathen sollten. Ihre Mutter Katharina, des Kurfürsten Waldemar von Brandenburg Tochter, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen und folgte ihrem Gemahle nach Celle, während Herzog Otto von Braunschweig-Göttingen, von seinen Zeitgenossen seiner Streitsucht und ruhigen Gemüthsart wegen der Böse oder der Quade (malus) genannt, die Vormundschaft über seine minderjährigen Vettern und mit derselben

die Regierung im Herzogthume Braunschweig übernahm und bis zum J. 1381 führte. Im J. 1374 verabredeten die Herzoge Friedrich und B., daß stets der Aelteste Regent der braunschweigischen Lande sein solle. Seit dieser Zeit scheint Herzog Friedrich die Fürsorge für das Lüneburgische großen Theils seinem Bruder B. überlassen zu haben, dessen Name hier hinfort fast allein neben denen der sächsischen Fürsten genannt wird. Im J. 1385 gerieth B. mit den Herren von Schwichelde und von Steinberg in Fehde, wurde in einem Treffen gefangen genommen und auf die Feste Bodenberg geführt, woselbst er bis zum J. 1388 in Haft blieb, bis er durch Zahlung einer Summe von 7000 Gulden aus derselben befreit wurde. Neue Streitigkeiten wegen Celle führten zu erneuerten Kämpfen zwischen den sächsischen und braunschweigischen Fürsten. Der jüngere Sohn des Herzogs Magnus II., Heinrich, war mit dem von den Brüdern mit den sächsischen Fürsten geschlossenen Vergleiche nicht einverstanden und wollte sich nicht mit dem ihm zugetheilten geringen Landestheile begnügen. Es kam zwischen ihm und dem Kurfürsten Wenzeslaus zur Fehde. Letzterer sammelte sein Kriegsheer bei Winsen an der Aller und zog von da nach Celle, welches er einzunehmen gedachte. Während der Belagerung starb er plötzlich, doch setzten die Lüneburger die Belagerung fort. Ihnen zogen die Brüder Friedrich und Heinrich von Braunschweig, unterstützt von den Bürgern der Stadt Braunschweig, entgegen und gewannen am 11. Juni 1388 bei Winsen an der Aller einen glänzenden Sieg über die Lüneburger, dessen Folge die Wiedererwerbung des Landes Lüneburg für die Welfen war. Hierauf vertrugen sich die drei Brüder Friedrich, Bernhard und Heinrich zu Uelzen dahin, daß Friedrich die Regierung in der Herrschaft Braunschweig allein, Bernhard und Heinrich dagegen in Lüneburg, zu welchem mehrere braunschweigische Landestheile gelegt wurden, gemeinschaftlich erhielten. Die Herzöge von Sachsen entsagten in dem Vertrage vom 21. Januar 1389 ihren Ansprüchen an Lüneburg. Im J. 1390 erwarb B. die Aemter Klötze und Schnakenburg und ertheilte im J. 1392 den lüneburgischen Städten und der Ritterschaft den sogen. Satebrief, durch welchen den Ständen die wichtigsten Gerechtsame eingeräumt wurden. Als Herzog Friedrich am 5. Juni 1400 bei der Rückkehr von Frankfurt a. M., wo über die Absetzung des Königs Wenzeslaus und die Neuwahl eines römischen Kaisers verhandelt worden, bei Fritzlar meuchlerisch überfallen und ermordet wurde, fiel der ihn begleitende B. in der Gegner Gewalt, wurde aber bald wieder aus derselben befreit, und es kam nun das Land Braunschweig an die beiden Brüder B. und Heinrich. Diese geriethen wegen des Mordes ihres Bruders im J. 1401 mit dem Erzbischof von Mainz und dem Grafen von Waldeck in Fehde und verpfändeten zur Deckung der Kriegskosten am 24. Febr. 1406 dem Rathe der Stadt Braunschweig Feste und Gericht Asseburg wiederkäuflich für 2000 Mark. Zehn Jahre fast regierten die beiden Brüder gemeinschaftlich, dann kam es im Jahre 1409 zwischen ihnen zur Theilung. Herzog B. erhielt das Braunschweigische mit Hannover und dem Lande zwischen Deister und Leine. Nach dem Tode des Bruders Heinrich kam es am 22. August 1428 zwischen B. und den Neffen Heinrich und Wilhelm zur neuen Theilung, in welcher B. nun den lüneburgischen Theil mit Gifhorn und Fallersleben, Hameln rc. wählte, wogegen das Land Braunschweig an die Neffen kam. Wie bei der Theilung von 1409, so blieben auch diesmal die Stadt Braunschweig mit der Burg und den Stiften St. Blasii und St. Cyriaci, die Stadt Lüneburg mit ihren Zöllen rc. sämmtlichen Herzogen gemeinschaftlich. B. starb am 11. Juni 1434 zu Celle und liegt in der Michaeliskirche zu Lüneburg begraben. Im J. 1386 hatte er sich mit Margaretha, Tochter des Kurfürsten Wenzeslaus von Sachsen, vermählt, welche im J. 1429 starb und ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter geboren

hat, Otto den Hinkenden, † 1455, und Friedrich den Frommen, † 29. Mai 1478, und Katharina, verheirathet an den Herzog Kasimir von Pommern.

Bernhard II., Sohn Herzog Friedrich des Frommen von Braunschweig, † 1464, wurde im September des J. 1452 auf den Wunsch des Bischofs Magnus von Hildesheim zu dessen Coadjutor gewählt und gelangte auch nach des Bischofs Tode zur Regierung des Stifts. Die Hoffnung, welche der sterbende Bischof auf seinen Nachfolger gesetzt hatte, daß das von den braunschweigischen Fürsten oft und hart bedrängte Bisthum in der Verwandtschaft seines Nachfolgers mit jenen seinen besten Schutz finden werde, bestätigte sich nicht. B. blieb fortwährend den Interessen seines Hauses zugethan; auch weigerte er sich, die Weihen anzunehmen. Ihm sagte ritterliches Leben mehr zu als geistliche Uebungen. Unter solchen Verhältnissen war er dem Stifte von wenig Nutzen, und es wurde ihm kein Widerstand entgegengesetzt, als er im J. 1458 auf das Bisthum resignirte. Es kostete ihm keinen Kampf, in diesem Jahre dem Rufe des Vaters zu folgen, der, auf die Regierung in Lüneburg verzichtend, in Celle in ein Kloster ging. B. übernahm die Regierung des väterlichen Landes, vertauschte die bischöfliche Residenz mit dem herzoglichen Hoflager in Celle und vermählte sich im J. 1463 mit Mathilde, einer geborenen Gräfin von Schaumburg. Man spottete, er verlasse Maria und nehme Mathilde, er begebe sich der Königin und greife nach der Gräfin. B. starb schon ein Jahr nach seiner Verheirathung zu Celle am 9. Febr. 1464 in der Blüthe seiner Jahre, ohne Erben zu hinterlassen, so daß sein greiser Vater gezwungen war, sich den Mühen der Regierung wieder zu unterziehen. Bernhards Wittwe, Mathilde, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Herzoge Wilhelm dem Aeltern von Braunschweig und starb am 22. Juli 1468.

Rehtmeier's Braunschw. Chronik. S. 681—713. S. 1320—1323. — Havemann, Gesch. der Lande Braunschweig und Lüneburg. Göttingen 1853. Thl. I. S. 506—563. S. 709. Die von Bernhard I. allein oder in Verbindung mit den Brüdern ausgestellten Urkunden bis 1395 im Urkundenbuch zur Geschichte der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande von H. Sudendorf. Thl. V—VII. (So weit bis 1873 erschienen.)

Spehr.

Bernhard der Kraiburger, Bischof von Chiemsee 1467—1477. Er war geboren zu Kraiburg am Inn als „Friedrichen Kramers Sohn", wie eine Urkunde besagt. Von seinem Bildungsgange und seinem Vorleben überhaupt ist nur sehr wenig bekannt; wir finden ihn zuerst als Kanoniker zu Friesach, später, 1452, als Kanzler des Erzstiftes Salzburg, in welchem Jahre er auf einem Gerichtstage zu Wiener-Neustadt einen Streit zwischen Salzburg und Berchtesgaden zu Gunsten seines geistlichen Fürsten entschied. Papst Nicolaus V. bestätigte seine Entscheidung 1454. Im J. 1467 erhob ihn Erzbischof Bernhard von Salzburg kraft eines seinem Stuhle zustehenden Privilegiums zum Bischofe von Chiemsee und ertheilte ihm am Sonntage in der Octave von St. Peter und Paul die Consecration. Auf dem großen Provinziallandtage zu Völkermarkt, 20. Mai 1470, wo unter dem Vorsitze Kaiser Friedrichs III. wegen der Türkengefahr verhandelt wurde, erschien Bischof B. an der Seite seines Metropoliten, und seine Stimme fiel bei diesem Anlasse um so mehr in das Gewicht, als er über das Vordringen der Türken schon früher einen in zahlreichen Abschriften verbreiteten Klageruf veröffentlicht hatte („Deploratio miseriarum sui saeculi, praecipue captae a Turcis urbis Constantinopolitanae"). Wie lebhaft er überhaupt an den Zeitereignissen Antheil nahm, beweisen seine Briefe über den Tod des Königs Ladislaus IV. von Ungarn und Böhmen („Epistola de obitu regis Ladislai"), sowie über das Verfahren des Herzogs Sigismund von Oesterreich

gegen Nikolaus von Cusa („Narratio rei gestae per Sigismundum Duc. Austr. contra Cardinalem de Cusa“). Letzterer wollte B., da derselbe noch Kanzler war, als apostolischen Commissär über sein mit dem Interdicte belegtes Bisthum Brixen aufgestellt sehen, allein auf den Wunsch seines Erzbischofs mußte B. ablehnen. Am 15. Nov. 1475 war er mit diesem bei der berühmten Hochzeit Georg des Reichen zu Landshut anwesend. Dabei verabsäumte er nicht seine bischöflichen Pflichten; während der Jahre 1471—1475 finden wir ihn vielfach auf Pastoralreisen begriffen. Er starb 17. Oct. 1477, nachdem er letztwillig noch seinem Geburtsorte eine ständige Seelsorge zugewendet hatte, und wurde im Dome zu Herrenchiemsee nächst dem St. Stephansaltare bestattet. Zwei seiner Briefe sind im „Thesaurus anecdotorum“ von B. Pez, Tom. VI. P. III. p. 360 und 362 nach Manuscripten des Kl. Melk abgedruckt. Am vollständigsten fanden sich seine Schriften im Kl. Mondsee vor. Mantissa chronici Lunaelacensis, p. 365. 388.

Vgl. Deutinger's Beitr. I. 221. — Hansiz, Germania sacra II. p. 519 sq. — Riedl, Gesch. von Kraiburg. S. 86. G. Westermayer.

Bernhard, König von Italien, † 818. Mit dem Hause der Merowinger verglichen, das in der Zeit seiner Kraft von so gewaltigen und wilden Leidenschaften bewegt wurde, erscheinen die Nachkommen des heil. Arnolf zahmer und gemäßigter in ihren Trieben. Zwar fehlt es auch bei ihnen weder an sinnlichen Ausschweifungen noch an Bruderkriegen und Familienfreveln, aber alles hat doch eine mildere Gestalt gewonnen, und wie in den ehelichen Verhältnissen allmählich eine festere Regel obsiegt, so begnügt man sich auch, unbequeme Thronbewerber nicht mehr einfach aus dem Wege zu räumen, sondern nur sie unschädlich zu machen. Unter den Sprossen des karolingischen Hauses, die nach großen Hoffnungen durch ein unholdes Geschick vor der Zeit geknickt wurden, hat von jeher König B. von Italien besonderen Antheil erregt, um so mehr, als sein an sich bemitleidenswerthes Ende dadurch noch tragischer erschien, daß gegen seine Schuld Zweifel erlaubt waren. Ueberdieß fiel er nicht blos um persönlicher Gründe willen, sondern als Opfer gleichsam einer großen Verfassungsänderung, die, ob sie gleich über ihn triumphirt hatte, durch ihren schließlichen Fall ihn noch nach seinem Tode zu rechtfertigen schien. Seine kurze Erhebung und sein Sturz als Vorspiel des Bürgerkrieges, der erst mit der Auflösung des Reiches enden sollte, glichen dem ersten fernen Rollen des Donners, der ein schweres und unheilschwangeres Gewitter einleitet. Von den drei Söhnen Karls des Großen aus seiner Ehe mit der Schwäbin Hildegard erblickte der zweite, Pippin, im J. 777 das Licht der Welt, um als vierjähriges Kind schon mit der italienischen Königskrone geschmückt zu werden. Nur als Unterkönig unter kaiserlicher Autorität sollte er dereinst die Leitung des vielfach bedrohten Landes übernehmen, das ebenso wie Aquitanien durch seine frühere Entwickelung am meisten auf eine Sonderstellung hingewiesen war. Frühzeitig nach fränkischer Sitte im Gebrauche der Waffen geübt, zog Pippin bereits als elfjähriger Knabe mit gegen den Baiernherzog Tassilo, und als Jüngling von 19 Jahren leitete er einen glänzenden Feldzug, der ihn über die Theiß in das Herz des Avarenreiches bis zur Königsburg ihres Khakhans führte. Er betheiligte sich an der Ordnung des neugewonnenen Gebietes und trug noch mehrmals seine Waffen bald gegen die Griechen, bald gegen die Beneventaner, aber schon am 8. Juli 810 wurde er im blühendsten Alter seinem Vater und dem Reiche durch den Tod entrissen. Karl nahm sich seiner hinterlassenen Familie auf das zärtlichste an; seine fünf Töchter ließ er wie seine eigenen auferziehen, Bernhard, der unmündige Sohn wurde dem Kloster Fulda zur Ausbildung übergeben. Eine schon früher (806) vorgesehene Theilung des Reiches zwischen Pippins Brüdern, dem jüngeren Karl und Ludwig,

welche für B. nichts übrig gelassen haben würde, ward durch Karls Tod zu Ende des J. 811 abermals umgestoßen. Neue Bestimmungen für die Nachfolge wurden nothwendig, und schon 812 sandte der Kaiser seinen Enkel B. zunächst unter dem Geleite Wala's, seines Vetters, nach Italien, um die Herrschaft seines Vaters anzutreten. Wala's Bruder, der Abt Adalhard von Corbie, von früherher mit den italienischen Verhältnissen innig vertraut, stand dem jungen Fürsten sodann zur Seite und vermählte ihn im folgenden Jahre mit Kunigunde, deren Abkunft wir nicht kennen. Erst 813 erhielt B. die Königswürde und zwar zu der nämlichen Zeit, da Ludwig der Fromme zum Kaiser und Mitregenten seines Vaters eingesetzt wurde. B. trat also zwar nicht in die vollen Rechte Pippins ein, denn nur Italien ward ihm überwiesen, aber er sah sich auch nicht völlig ausgeschlossen, wie es im J. 811 den Anschein gehabt hatte. Nachdem Ludwig 814 allein den Thron bestiegen, bestätigte er zunächst einfach die Anordnungen des Vaters: er empfing Bernhards Huldigung und erkannte ihn als Unterkönig an, indem er ihn mit reichen Geschenken entließ. Sein Abhängigkeitsverhältniß sprach sich besonders darin deutlich aus, daß er alljährlich auf den fränkischen Reichstagen erscheinen mußte, um die Befehle und Weisungen seines kaiserlichen Oheims in Empfang zu nehmen. So zog er z. B. 815 von der Reichsversammlung zu Paderborn hinweg im Auftrage des Kaisers nach Rom, um eine Untersuchung gegen den Papst Leo zu führen, der sich an den Theilnehmern einer Verschwörung grausam gerächt hatte, leistete aber gleich darauf mit gewaffneter Hand demselben Papste Beistand gegen Empörer, die seine Besitzungen plünderten. Ludwig erließ als Oberhaupt des Ganzen Verfügungen für Italien: nur in einer einzigen Urkunde für das tuscische Kloster Montamiata wird hiebei der Zustimmung Bernhards ausdrücklich gedacht. Das Verhältniß war von Hause aus ein mißliches, und es ist wol kaum anzunehmen, daß Ludwig den unbequemen Neffen, der der Ausstattung seiner drei heranwachsenden Söhne im Wege stand, mit sonderlich väterlichen Gefühlen betrachtet habe, obgleich später behauptet wurde, daß von ihm gerade Bernhards Erhebung zur königlichen Würde befördert worden sei. Ein übles Vorzeichen lag für ihn in der Verbannung seiner vornehmsten Gönner, Adalhards und seiner Brüder. Da geschah es, daß im Juli 817 zu Aachen eine neue Thronfolgeordnung zur Sicherung der Reichseinheit festgesetzt wurde, ohne daß unter den übrigen Großen des Volkes der junge König zur Berathung zugezogen worden wäre. Ueberdieß aber wurde ihm durch diese allem Herkommen widerstreitende Acte auch für die Zukunft jede Verbesserung seiner Stellung abgeschnitten. Wie er jetzt seinem Oheim als Oberherrn zu gehorchen hatte, so sollte er es dereinst dessen ältestem Sohne Lothar, der als Kaiser über ihn und seine beiden jüngeren königlichen Brüder zu gebieten hätte. Daß B. sich früher je geschmeichelt, an die Spitze des gesammten Reiches zu treten, ist keineswegs anzunehmen, wol aber mochte er eine gleichmäßigere und für ihn vortheilhaftere Theilung mit seinen Vettern erwartet haben. Nicht gar lange nach dem Reichstage erhielt der Kaiser durch den Bischof Ratold von Verona und den Grafen Suppo von Brescia die Nachricht, daß sein Neffe zur Empörung rüstend, schon alle Zugänge nach Italien besetzt und den Bewohnern der Städte einen Eid gegen ihn abgenommen habe, nichts Geringeres führe er im Schilde, als ihn nebst seinen Söhnen aus dem Reiche zu verdrängen. Obgleich diese Meldungen zum Theil übertrieben waren, traf Ludwig doch alsbald die umfassendsten Vorkehrungen. Alle Heerpflichtigen wurden strengstens aufgefordert, sich in kürzester Frist zum Aufbruche gegen Italien bereit zu halten. Bei diesem entschiedenen Auftreten des sonst oft so schwankenden und unschlüssigen Herrschers entsank B. der Muth, zumal da Viele, auf die er gebaut, ihn im Stiche ließen. Er zog mit seinen Anhängern, indem er die Waffen nieder-

legte, reuig zum Kaiser nach Chalons an der Saône, bat ihn fußfällig um Vergebung und gestand in dem ersten Verhöre offen seine unbesonnenen Pläne und deren Mitwisser ein. Zu diesen gehörte namentlich sein Vertrauter Graf Eggideo, sein Kämmerer Reginhard, Graf Reginher, dessen mütterlicher Großvater einst eine Verschwörung gegen Karl den Großen angezettelt hatte, Erzbischof Anshelm von Mailand und die Bischöfe Wolfold von Cremona und Theodulf von Orleans, der zierliche Dichter, nebst anderen vornehmen und angesehenen Männern. Der Kaiser ließ alle in Haft nehmen und nach Aachen führen, wo sie nach Ostern 818 vor das Gericht der großen Vasallen gestellt und als Hochverräther in aller Form Rechtens zum Tode verurtheilt wurden. Weder an dem jungen Könige, für den die Mönche von Fulda als für ihren ehemaligen Zögling warme Fürbitte einlegten, noch an seinen Mitschuldigen ließ der Kaiser die Todesstrafe vollziehen, aber seine Begnadigung war grausam genug. Durch Bertmund, den Grafen von Lyon, wurden B. und seinen schuldigsten Mitverschwörern aus dem Laienstande die Augen ausgestochen, wobei B. und Eggideo sich so heftig sträubten, daß die Verletzung nach drei Tagen (am 17. April) ihren Tod zur Folge hatte. In der ehrwürdigen S. Ambrosiuskirche zu Mailand, wo auch Pippin begraben lag, bei dem verbündeten Erzbischofe Anshelm, der gleichfalls bald darauf (11. Mai) starb, fand er seine Ruhestätte. Ihr gemeinsames Grab wurde dort im J. 1638 geöffnet. Die schuldigen Bischöfe wurden durch Synodalbeschluß abgesetzt und in Klöster eingesperrt — vergeblich berief sich gegen diesen Spruch Theodulf auf den Papst, der allein über ihn richten dürfe —, die übrigen Laien theils geschoren und in Klosterhaft gebracht, theils verbannt, ihrer aller Güter eingezogen. Die aufrichtige Reue, die der schwache Kaiser bald über den schrecklichen Ausgang seines Neffen an den Tag legte, mußte dem Glauben Nahrung geben, daß er nur durch fremden Einfluß gegen seine bessere Natur sich habe zur Grausamkeit fortreißen lassen. Auf seine Gemahlin Irmingard, die noch in demselben Jahre (am 3. Oct.) starb, lenkte sich der Verdacht, und die Sage behauptete bald, daß sie arglistig durch eidliche Zusicherung der Straflosigkeit B. mit seinen Freunden zu freiwilliger Unterwerfung verlockt habe, um ihn zu verderben. Der Kaiser that jedenfalls was in seinen Kräften stand, das geschehene Unrecht, wie er es jetzt ansah, wieder gut zu machen. Auf einem Reichstage zu Diedenhofen im October 821 begnadigte er alle noch übrigen Mitschuldigen Bernhards, darunter einen gewissen Aming, und gab ihnen Freiheit und Güter zurück. Hiemit noch nicht zufrieden, nahm er im August 822 zu Attigny freiwillig eine öffentliche Kirchenbuße auf sich, um zu sühnen, was er gegen B., Adalhard und Wala einst gesündigt habe. Der Schatten des Gemordeten aber ließ ihm auch jetzt noch keine Ruhe, denn als Ludwig von seinen Widersachern gestürzt in der Medarduskirche bei Soissons 833 abermals zu einer Kirchenbuße gezwungen wurde, erschien auch Bernhards Verurtheilung wieder unter seinen strafbaren Handlungen. Italien, dessen Regierung Lothar angetreten hatte, konnten freilich seine Nachkommen nicht wieder erhalten, aber unter Bernhards Sohn Pippin, einem treuen Anhänger Ludwigs des Frommen, wurden sie nach Vermandois versetzt und spielten später als Grafen in allen westfränkischen Händeln eine hervorragende Rolle. So endete diese Familientragödie, welche, wenn auch Bernhards Zeiten nachmals als glückliche gepriesen wurden, doch mit nationalen Trieben keinen Zusammenhang hat.

Vgl. Friedr. Funck, Ludwig der Fromme, Frankfurt a. M. 1832, wozu sich manche Nachträge bringen ließen. — Jahrbücher des deutschen Reichs unter Ludwig dem Frommen von Bernhard Simson. Bd. I. Leipzig 1874.

Dümmler.

Bernhard II., Herzog von Kärnthen, aus dem Hause Spanheim, geb. zwischen 1176 u. 81, regierte von 1202—1256. Am 10. Januar des letzteren Jahres wurde er beerdigt. Er ist der Gründer des Cistercienserklosters Landestroß (Landstraß) in Krain (1231), wie er denn gleich seinem Nachfolger auch den Titel „Herr von Krain“ führte. Was von seiner Brautfahrt erzählt wird, erinnert an jene des Langobardenfürsten Authari. In Prag stellt er sich in die Schaar der Bettler, welchen die Königstochter die Hände zu waschen und milde Gaben auszuspenden pflegt. Sie tritt auch zu ihm heran, er aber zieht ihr den Ring vom Finger und das Mädchen läßt den verwegenen Jüngling gern gewähren. In Wirklichkeit war er mit der Premyslidin Juta, der Tochter Premysl Otokars I., vermählt, eine Verbindung, welche für Kärnthen von großer Bedeutung wurde. H. Zeißberg.

Bernhard II., Edelherr zu Lippe, Sohn Hermanns I., dessen Stammbesitzungen an der obern Lippe lagen, geb. um 1140, † 30. April 1224, steht als eine glänzende Erscheinung unter den westfälischen Dynasten in der Blüthe der Ritterzeit da. Wir erhalten Nachrichten von ihm aus Westfalen, Sachsen, Thüringen, vom Rhein, aus Livland, selbst aus Frankreich (Laon). Gleichzeitige und spätere Chroniken sind seines Lobes voll, und ein Poet, Magister Justinus zu Lippstadt, hat um 1260 seine Thaten im „Lippiflorium“, einem aus lateinischen Distichen bestehenden kleinen Epos, verherrlicht. Als jüngerer Sohn zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er in der Domschule zu Hildesheim ausgebildet, trat in das dortige Domcapitel, wurde aber nach dem Tode des älteren Bruders zurückgerufen, um das geistliche mit dem Kriegsgewande zu vertauschen und an seines Vaters und anderen Höfen, wahrscheinlich dem Heinrichs d. Löwen, seine ritterliche Ausbildung zu vollenden. Schon in jungen Jahren empfing er den Ritterschlag. Während sein Vater mit Friedrich Barbarossa nach Rom gezogen war und dort 1167 mit vielen anderen Fürsten und Edlen einer Seuche erlag, zog B. mit Heinrich d. Löwen gegen die zu seinem Sturze verbündeten Fürsten und war anscheinend schon 1168 bei der Vertheidigung einer der wichtigsten Burgen des Welfen, Haldensleben bei Magdeburg, und den von dort aus unternommenen Streifzügen betheiligt. Als der Kaiser aus Italien zurückgekehrt in Würzburg Hof hielt und dorthin die sächsischen Fürsten entbot, fand sich auch B. mit glänzendem Gefolge dort ein, wurde vom Kaiser geehrt und erhielt die Erlaubniß, auf eigenem Gebiete eine befestigte Stadt zu erbauen, das heutige Lippstadt. Den neuen Bürgern gab er ausgedehnte Freiheit in der Wahl und Ausbildung ihres Stadtrechts, vertheidigte sie und begünstigte die Entwickelung eines freien Bürgerthums. Nachdem das Soester Recht in der Stadt eingebürgert war, bestätigte und erweiterte er ihre Privilegien in einer noch erhaltenen Urkunde (nach 1197), welche ihn bereits im Besitze aller wesentlichen Hoheitsrechte zeigt. Dieses statutarische Recht Lippstadts ging in der Folge auf zahlreiche Städte Westfalens über. Bald darauf wurde von B. eine zweite Stadt, Lemgo, gegründet und mit gleichen Vorrechten versehen. Beide reiften zu rascher Blüthe heran und entwickelten im Hansabunde eine ausgedehnte Handelsthätigkeit. — Weiterhin finden wir B. öfter in Braunschweig bei Heinrich d. Löwen, in Paderborn, Münster, Köln. Aus dem Ahrthale holte er seine Gattin Hedwig, Tochter des Grafen Ulrich von Are, welche ihm zahlreiche Nachkommenschaft gebar. Nach wenigen Friedensjahren führte die Rivalität des Erzbischofs Philipp von Köln und seiner Anhänger gegen Heinrich d. Löwen aufs neue zum Kriege, und B. schloß sich wiederum mit bewährter Treue dem letzteren an (1177), bekämpfte dessen Feinde in Westfalen, zerstörte im Bunde mit Tecklenburg und dem Bischofe Hermann von Münster die feindlichen Burgen Ahausen und Diepenau, eroberte für den Herzog den Leuenberg (Sparenberg) bei Bielefeld,

wehrte den Angriff des Bischofs Arnold von Osnabrück ab und entsetzte die von demselben belagerte Burg Dietrichs von der Horst, Hintkamp (1178). Ueberfallen von vielen Feinden, welche sein Gebiet verheeren, begibt er sich zum Herzog Heinrich, kehrt mit einem neuen Heere zurück, belagert im Bunde mit Widukind von Rheda, jedoch erfolglos, die kölnische Stadt Soest und erobert Medebach. Damals wurde Haldensleben, ein wichtiger Stützpunkt der welfischen Macht, wiederum von den Erzbischöfen von Köln und Magdeburg bedroht. B. übernimmt die Vertheidigung, streift bis vor die Thore Magdeburgs, wehrt mit Muth und Geschick die Uebermacht der Feinde ab, und erst nach langwieriger Belagerung übergibt er (1181) die durch Aufstauen der Ohre unter Wasser gesetzte Stadt mit Zustimmung des Herzogs gegen freien Abzug der Besatzung. — Nachdem er bis zur letzten Stunde mit ritterlicher Treue an dem geächteten Welfenfürsten festgehalten, kehrte er als geehrter und gefürchteter Held in seine Heimath zurück. Hier überließ er sich längere Zeit einer friedlichen Thätigkeit im Verkehr mit benachbarten Fürsten, knüpfte auch mit Köln wieder freundliche Beziehungen an und erhielt vom Erzbischofe, dem nunmehrigen Herzoge von Westfalen, sein Lehn zurück. Damals (1185) legte er in Verbindung mit den Edlen von Rheda und Woldenberg den Grund zu der großen Cistercienserabtei Marienfeld und stattete dieselbe auch später reichlich mit Besitzungen aus. Als sein Freund und Verwandter Widukind von Rheda im heil. Lande gestorben, erhielt er die Vogtei über Rheda, über die Klöster Liesborn und Freckenhorst und benutzte diese Rechte zur Verstärkung seiner Macht. Durch Erbauung einer kleinen Bergveste im Teutoburger Walde, der Falkenburg (1193—97), erregte er die Eifersucht des Bischofs von Paderborn, einigte sich aber mit demselben dahin, daß sie Beiden gemeinschaftlich sein sollte. — Es folgten einige Jahre stiller Ruhe, während sein Sohn Hermann II. in den Vordergrund tritt. B. selbst war in Folge kriegerischer Strapazen, oder nach damaliger Anschauung zur Strafe seiner Frevel gegen die Kirche, schwer erkrankt, an beiden Füßen gelähmt, so daß er kein Roß besteigen konnte und sich im Tragsessel in die Schlacht tragen lassen mußte. Er suchte durch Liberalität gegen den Klerus frühere Frevel zu sühnen, er beschloß sogar, sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, sich von seiner Gattin zu trennen und als Mönch in das Kloster Marienfeld zu treten, um sich hier in stiller Beschaulichkeit und ernsten Studien für größere Pläne vorzubereiten.

Um diese Zeit (1199—1204) mahnten päpstliche Bullen die sächsische Ritterschaft zum Kreuzzuge gegen die heidnischen Livländer und Esthen, mit deren Bekehrung seit 1158, vorzugsweise von Westfalen aus, Anfänge gemacht waren. An den äußersten Grenzen der Christenheit, in Riga, war bereits ein Bischofssitz gegründet, an dessen Spitze ein für seine Mission begeisterter thatkräftiger Westfale, Bischof Albert (von Apeldorn) stand. Auf diesen Schauplatz neuer Thaten war auch der Blick des greisen B. gerichtet, als er das Kreuz nahm und von Stund an, wie er selbst erzählte, sich genesen fühlte. Ob er schon vor 1208 als Mönch Livland besucht hat, ist zweifelhaft, gewiß ist, daß er 1211, ein 70jähriger Greis voll Jugendmuth, sein Gelübde ausführte und mit dem rückkehrenden Bischof Albert, in Begleitung der Bischöfe von Paderborn, Verden, Ratzeburg in den fernen Ostseeländern anlangte, wo er zunächst im Cistercienserkloster zu Dünamünde seinen Aufenthalt nahm. Bald darauf zum Abte dieses Klosters erwählt, betheiligte er sich von nun an lebhaft bei den politischen und kriegerischen Ereignissen des Landes, indem er nicht nur als „praedicator Livoniae“ auftrat, sondern auch in häufigen Kämpfen bewies, daß er als Mönch die bewährte Kriegskunst des Ritters nicht verlernt hatte. Dem Bischof Albert stand er treu zur Seite, auch in dessen Streitigkeiten mit dem vom Papste unter-

stützten Schwertbrüderorden. Im Jahre 1216 finden wir den Abt B. wieder in Westfalen und am Rhein, wo er im Kloster Heisterbach verweilte und dem bekannten Abte Cäsarius seine Abenteuer und Wunder erzählte. Im folgenden Jahre kehrte er mit dem tapferen Grafen von Holstein und andern Kreuzfahrern an die Düna zurück, nahm an der siegreichen Schlacht gegen die Esthen an der Pala (21. Sept. 1217) Theil und begleitete den Bischof Albert zum Könige Waldemar von Dänemark, um Hülfe für Livland zu erbitten, eilte von da nach Rom und erwirkte vom Papst Honorius III. nicht nur Bestätigung der ihm zugedachten Würde eines Bischofs von Selonien, sondern auch eine allen livländischen Kreuzfahrern Ablaß verheißende Kreuzbulle. So ausgerüstet zog er durch Deutschland in das Bisthum Utrecht, wo er von seinem eigenen Sohne, dem Bischof Otto, zu Oldensaal die bischöfliche Weihe empfing, und weiter durch Friesland das Kreuz predigend nach Bremen, wo er selbst mit Otto seinen eben zum Erzbischofe erwählten Sohn Gerhard weihete, und kehrte nach Livland zurück, wo er in dem neuen, durch einen Theil Semgallens erweiterten Bisthume Selonien zu Selburg seinen Sitz nahm. Mit Eifer darauf bedacht, die erst halb unterworfene Diöcese zu schützen, baut er Vesten und Kirchen, setzt Geistliche ein, zieht den Heerschaaren unbewaffnet voran und entflammt sie zum Kampf. Dem Bischof Albert blieb er auch in den durch das feindliche Auftreten des Dänenkönigs entstandenen Gefahren und den Conflicten mit den Schwertbrüdern eine treue Stütze. Noch einmal begab er sich, um neue Streiter zu sammeln, nach Westfalen, wo er für weitere Dotirung Marienfelds sorgte, die Altäre der nun vollendeten Klosterkirche mit anderen Bischöfen consecrirte, auch die Marienkirche zu Lippstadt, sowie eine Capelle auf der Schauenburg weihete. Im J. 1223 finden wir ihn wieder in seinem Bisthume, unermüdlich gegen die rebellischen Esthen zu den Waffen rufend, bis der Tod seinem vielbewegten thatenreichen Leben zu Selburg am 30. April 1224 ein Ende machte. Das Kloster Dünamünde forderte die Leiche des heil. Mannes, der Abt Robert holte sie zu Schiffe ab, aber das Fahrzeug verunglückte, und die Leichen Beider wurden an den Strand geschwemmt. — B. hinterließ fünf Söhne: Hermann II., Nachfolger in der Herrschaft Lippe, Gerhard, Erzbischof von Bremen, Otto und Bernhard, Bischöfe von Utrecht und Paderborn, Dietrich, Propst zu Deventer, und sechs Töchter, von denen zwei an Grafen von Ziegenhain und Lauterburg vermählt, vier Aebtissinnen westfälischer Stifter wurden. Sein großer Geist, sein tapfrer Arm legten den Grund zu dem hohen Ansehen seines noch blühenden Hauses und machten ihn zu einer „Zierde Westfalens“.

G. Laubmann, Mag. Justini Lippiflorium. — Scheffer-Boichorst, Herr Bernhard zur Lippe. Detmold 1872. Falkmann.

Bernhard VII., Edelherr zur Lippe, gen. Bellicosus, Sohn Simons IV. und der Herzogin Margaretha von Braunschweig, geb. 1429, † 2. April 1511, ist ein in der Geschichte Westfalens und Niedersachsens viel genannter Mann, der wie sein Ahnherr Bernhard II. sein ganzes Leben bis zum Alter von 82 Jahren in Helm und Harnisch zubrachte und daneben durch kirchlichen Eifer die Schuld seines kriegerischen Lebens zu sühnen suchte. Da sein Vater schon 1430 starb, stand er, mit seinem Bruder Simon, dem nachmaligen Bischofe von Paderborn, anfangs unter Vormundschaft seines Oheims Otto, dann des Erzbischofs Dietrich von Köln. Schon während dieser Zeit wurde Lippe in Fehden verwickelt, insbesondere für Spiegelberg gegen Braunschweig wegen der Erbschaften von Homburg und Hallermund. Ein andrer Krieg, der in Bernhards frühe Jugend fällt, die berühmte Soester Fehde, war für ihn und sein Land von den verderblichsten Folgen. Um 1444 brachen zwischen dem Erzbischof Dietrich und seiner reichen und mächtigen Stadt Soest Streitigkeiten aus. Nachdem jener mit zahlreichen

Bundesgenossen den Kampf eröffnet, unterwarf diese sich dem Herzog Johann von Cleve. Letzterer suchte den jungen B. der kölnischen Partei abwendig zu machen und sich den Besitz der wichtigen Stadt Lippstadt zu sichern, welche er zwar damals von Lippe in Pfandschaft hatte, deren Einlösung aber bevorstand. Er bot deshalb dem Edelherrn B. eine Theilung der Stadt gegen unentgeltliche Aufhebung der Pfandschaft an, und so ließ sich der übelberathene kampflustige Jüngling (1445) zu einem Bunde gegen Köln verleiten. Der anfangs vor Soest geführte Krieg nahm immer größere Dimensionen an und zog die meisten Fürsten und Städte Westfalens und Niedersachsens in seine Kreise. Ein vom Erzbischof geworbenes Heer von 40000 Böhmen und Meißnern (Dravanten) rückte unter Herzog Wilhelm von Sachsen heran, und diese barbarischen Horden, verstärkt durch kölnische Truppen, verwüsteten das blühende lippische Gebiet dermaßen, daß nur rauchende Trümmerstätten zurückblieben. B. selbst, der mit seinen Mannen von Soest herbeieilte, um die Stadt Blomberg zu vertheidigen, entging bei deren Erstürmung dem Tode oder Kerker nur durch schleunige Flucht zum Grafen Otto von Schaumburg, mit dessen Tochter Anna er verlobt war. Die meisten Städte und Burgen fielen den unerbittlichen Feinden in die Hand. Die neutrale Stadt Horn kaufte sich mit 3000 Fl., Lemgo, dessen Bewohner größtentheils entflohen waren, mit 26000 Fl. Brandschatzung los. Nur die kleinen Bergfestungen Sternberg und Falkenberg leisteten erfolgreichen Widerstand. Ebenso das mannhaft vertheidigte Lippstadt. Auch Soest wurde vergeblich belagert. Der fünfjährige Kampf wurde 1449 zu Köln beigelegt. Ungebeugt von diesem Mißgeschick begann B. mit der Herstellung seiner Städte und Burgen, nahm zunächst in Blomberg seine Residenz, verheirathete sich mit Anna von Schaumburg, stürzte sich mit unbezwinglicher Kampflust in neue Unternehmungen und machte sehr bald seinen Namen in weiten Kreisen geehrt und gefürchtet. Dies zeigt sich insbesondere darin, daß überall um seine Bundesgenossenschaft geworben, daß er von nah und fern als Vermittler und Schiedsrichter in Streitigkeiten oder als Schutzherr gesucht wurde. Seit 1451 verfolgte B. eifrig die alten Ansprüche seines Hauses auf die Herrschaft Rheda gegen den Grafen von Tecklenburg und griff wiederholt zu den Waffen, bis endlich 1491 der Vertrag zu Wiedenbrück, wodurch B. gegen 7200 Fl. auf Rheda verzichtete, dem Streit ein Ende machte. Im J. 1454 finden wir B. als Bundesgenossen des Grafen Walram von Mörs gegen Johann von Hoya im Kampfe um den erledigten Bischofsstuhl von Münster, insbesondere in den siegreichen Gefechten bei Koesfeld und Münster. In der minden-schaumburgischen Fehde 1469—71 kämpfte er für seine Schwäger von Schaumburg gegen Bischof Albert von Minden und Herzog Friedrich von Braunschweig, eroberte die Ulenburg und nahm an dem Friedensschlusse auf dem Fürstentage zu Göttingen Theil. Gleichzeitig leistete er 1469 dem Landgrafen Ludwig von Hessen Beistand gegen dessen Bruder Heinrich, während er in der Fehde des ersteren gegen Paderborn wegen des Schlosses Kalenberg 1464—71 auf der Seite seines Bruders, des Bischofs Simon, kämpfte. Im J. 1471 finden wir ihn bei der Fehde um die Nachfolge im Bisthum Hildesheim gegen Herzog Wilhelm von Braunschweig betheiligt. Der Bischof Heinrich von Münster sowie Graf Otto von Hoya suchten seine Hülfe gegen Oldenburg zu gewinnen; 1475 lag er mit dem Grafen Otto von Waldeck in Fehde. — Als im J. 1474 zwischen dem Kölner Domcapitel, welchem die Landgrafen Hermann und Heinrich von Hessen sowie der Kaiser Friedrich zu Hülfe zogen, und dem mit Burgund verbündeten Erzbischof Ruprecht ein heftiger Streit entbrannte, suchten beide Theile Bernhards Hülfe. Während der Kaiser ihn ermahnte, den Landgrafen beizustehen, suchte Karl der Kühne ihn auf seine und des Erzbischofs Seite zu ziehen, schickte während der Belagerung von Neuß (Sept. 1474) Gesandte an ihn

ab und veranlaßte ihn zu einer persönlichen Zusammenkunft. Der Plan, daß B. die Landgrafen in ihrem eigenen Gebiete angreifen sollte, kam zwar nicht zur Ausführung, er leistete aber dem Erzbischof wichtige Dienste, wofür er 1476 die Schlösser Arnsberg, Eversberg und das Marschallamt von Westfalen in Pfandschaft erhielt. — In der langwierigen Fehde des Bischofs Bertold von Hildesheim und des Herzogs Wilhelm von Braunschweig gegen die Stadt Hildesheim schloß er mit dieser und verschiedenen Hansestädten ein Bündniß und zog 1485 als Anführer der westfälischen Truppen über Hannover und Sarstedt, welches er verbrannte, gegen Braunschweig und half demnächst 1486 mit dem Herzog Boguslav von Pommern zu Hameln den Frieden vermitteln.

So finden wir ihn bis in sein hohes Alter fast fortwährend auf großen und kleinen Kriegszügen im Bunde mit fehdelustigen Herrn und Rittern beschäftigt, aber auch vielfach als Friedensstifter und Vermittler, insbesondere als Genosse zahlreicher Bündnisse, welche die Sicherung des Landfriedens gegen Raublustige bezweckten. Derartige Verbindungen schloß oder erneuerte er (1454—91) z. B. mit Köln, Cleve, Paderborn, Münster, Minden, Schaumburg, Hoya, Corvei, Braunschweig, Hessen, Hildesheim ꝛc. — Daneben widmete er sich eifrig den kirchlichen Interessen, beförderte die Gründung von Klöstern zu Detmold, Lemgo, besonders das zum heil. Leichnam in Blomberg, welches er wiederholt mit freigebiger Hand dotirte, stiftete das Hospital zum heil. Geist in Detmold, stand auch auswärtigen Klöstern, Helmaashausen, Quernheim, Abtei Herford, mit Rath und That zur Seite, und war durch häufige Gaben für kirchliche Collecten, durch Aufnahme in geistliche Brüderschaften und Orden darauf bedacht, sein Seelenheil zu sichern. Besonders nahm er sich der Paderborner Kirche an und wurde vom Bischof Simon 1495 zum Verweser des Stifts ernannt. — Er starb mit Hinterlassung von zwei Söhnen und vier Töchtern und wurde in der Klosterkirche zu Blomberg beigesetzt, wo sein und Anna's schöne Epitaphien noch erhalten sind. Ein gleichzeitiger Annalist nennt ihn einen vir multorum bellorum expertissimus, quem etiam principes et amabant et timebant, und der Hamburger Alb. Krantz rühmt ihn als einen virum supra multos militarem, satis ad bella fortunatum, constantem, procerum, fortem et omnibus virtutibus praeeminentem, qui summam apud omnes fidem promeruit.

Das Quellenmater. s. bei Preuß und Falkmann, Lipp. Regesten. Bd. 3—4.

Falkmann.

Bernhard v. Kamenz, Bischof von Meißen (1293—1296). — Die große Herrschaft Kamenz in der Oberlausitz war nach dem Tode Bernhards II. aus dem alten osterländisch-meißnischen Geschlecht v. Vesta, der sich nach dem neuen Besitzthum „v. Kamenz" nannte, an seine drei Söhne Witego, Bernhard und Bernhard gefallen, welche 1248 gemeinschaftlich mit ihrer Mutter Mabilia das Cistercienserinnen-Kloster Marienstern gründeten und dasselbe mit reichem Grundbesitz ausstatteten. Von diesen Brüdern hatte der ältere Bernhard diese Klosterstiftung ganz besonders betrieben, „all sein ererbtes Gut, bewegliches und unbewegliches", dem Kloster überwiesen und blieb bis zu seinem Tode dessen umsichtiger Berather und Schützer, so daß er schon wenige Jahre nach der Gründung mit Recht als der eigentliche Stifter von Marienstern bezeichnet werden konnte. Später trat er selbst in den geistlichen Stand, studirte in Italien, wurde 1268 Dekan und 1276 Propst des Domstifts Meißen. Indessen hielt er sich nur selten in Meißen auf, sondern lebte mindestens seit 1279 als Kanzler am Hofe Herzog Heinrichs IV. von Breslau, der ihm die Pfarrei zu Brieg, als Pfründe, und eine Menge Dörfer, als persönliches Besitzthum, verliehen hatte. Treulich stand er in den langjährigen Kämpfen dieses Herzogs mit Bischof Thomas II. von Breslau zu seinem Herrn und zog sich dadurch ebenfalls den Bann nicht nur des Bischofs,

sondern der Curie selbst zu. Wesentlich der diplomatischen Gewandtheit des Propstes B. von Meißen hatte es später Herzog Heinrich IV. zu verdanken, daß er sich 1289 in den Besitz des herrenlos gewordenen Herzogthums Krakau zu setzen vermochte. Nach des Herzogs Tode (1290) wendete sich Propst B. an den Hof des jungen Königs Wenzel II. von Böhmen, der jetzt auch Ansprüche auf Krakau erhob und in der That 1292 siegreich in die alte Piastenstadt einzog. Ohne ein bestimmtes Hofamt zu bekleiden, genoß Propst B. so sehr das Vertrauen des Königs, daß er von diesem 1292 nach dem Tode König Rudolfs von Habsburg „mit unglaublichem Pomp“ zur Königswahl nach Frankfurt gesendet wurde, um daselbst die Wahlstimme des Königreichs Böhmen abzugeben. Seiner diplomatischen Kunst gelang es, die allgemein erwartete Wahl Herzog Albrechts von Oesterreich, wie es König Wenzel gewünscht hatte, zu hintertreiben, und die Adolfs von Nassau zu bewirken. Hatte er hier, zusammensitzend mit den Kurfürsten des Reichs, ein Ereigniß von weltgeschichtlicher Bedeutung herbeiführen helfen, so wurde er 1293 selbst unter die Fürsten der Kirche erhoben durch seine Wahl zum Bischof von Meißen. Es war keine leichte Aufgabe, die seiner harrte, die unter seinem streitsüchtigen Vorgänger fast gänzlich zu Grunde gerichteten Finanzen des Bisthums wieder zu heben und in dem bald darauf zwischen König Adolph von Nassau und Markgraf Friedrich von Meißen ausbrechenden Kriege (1294) die Interessen des Bisthums zu wahren. B. starb am 12. Oct. 1296. In dem Kloster Marienstern, das er gegründet und fast ein halbes Jahrhundert hindurch mit aufopfernder Liebe und mächtigem Einfluß gehütet hatte, wurde er seinem Wunsche nach begraben, und noch jetzt wird sein Todestag daselbst alljährlich in feierlichster Weise begangen.

Vgl. v. Weber, Archiv für sächs. Gesch. IV. 82 ff. Knothe.

Bernhard: Christoph Bernhard v. Galen, Bischof und Fürst von Münster, geb. 12. Oct. 1606, † 19. Sept. 1678, Sohn des Freiherrn Theodorich von Galen und der Katharina von Hörde. Er wurde schon als Knabe zum Canonicus der Domkirche in Münster designirt, trat nach Vollendung seiner Studien zu Köln, Mainz, Löwen und Bordeaux in das Domherrncolleg ein und erlangte bald die Würde eines Thesaurarius. Nachdem durch den Tod des Kurfürsten Ferdinand von Köln 13. Sept. 1650 auch das Stift Münster erledigt war, beschloß das hiesige Domcapitel, einen Einheimischen, von welchem man die Regelung und Besserung der zur Zeit des 30jährigen Krieges mehrfach zerrütteten Verhältnisse in politischer sowol als in kirchlicher Beziehung erwarten durfte, zum Bischofe und Fürsten zu wählen. Nun aber hatte Christ. B. v. G. einerseits als Archidiakon im westlichen Münsterlande, andererseits als besonderer Gesandter des Kölner Kurfürsten große Einsicht und Kraft in der Abwickelung geistlicher wie weltlicher Geschäfte bewiesen, und so wurde er von der weit überwiegenden Mehrheit des Capitels, ungeachtet des Widerspruchs des Domdechanten Bernhard von Mallinckrodt, welcher in seinem ungemessenen Ehrgeize die hohe Würde selbst zu erlangen wünschte, 14. Nov. 1650 zum Bischofe gewählt. Mallinckrodt's Bemühungen, die Bestätigung der Wahl zu hintertreiben, hatten weder zu Rom noch zu Wien den gewünschten Erfolg; Papst Innocenz X. anerkannte Christ. B. als rechtmäßig gewählten Bischof und Kaiser Ferdinand III. belehnte ihn mit den Regalien und Rechten eines Reichsfürsten. Da der Dechant auch jetzt noch in seiner Opposition beharrte und gegen den Bischof und das Domcapitel arge Injurien schleuderte, so wurde er seiner amtlichen Wirksamkeit einstweilen enthoben. Nichtsdestoweniger nahm er den Dechantensitz im Chore der Domkirche wieder ein und veranlaßte durch sein ungebührliches Auftreten nicht selten arge Störungen des Gottesdienstes. Der Bischof verhängte nun über ihn die größere Excommunication, ließ ihm den Eintritt in den Dom sperren

und suchte ihn, um weiteren Ausschreitungen vorzubeugen, sogar in Haft zu nehmen. Mallinckrodt entwischte den in seine Wohnung eingedrungenen Soldaten und fand bei einem befreundeten Bürger eine Zufluchtsstätte. Das energische Vorgehen Chr. Bernhards erregte Mißbehagen und Unwillen bei einem Theile des Stadtraths und der Zunftgenossen, zumal da ein fürstlicher Befehl einlief, den abgesetzten und aufrührerischen Dechanten auszuliefern. Die Stadt erklärte, daß der Fürst ihr nicht zu befehlen habe, und weigerte insbesondere die Auslieferung Mallinckrodt's, weil der neuernannte päpstliche Nuntius Sanfelici zu Köln die über jenen verhängte Excommunication aufgehoben und seine Wiedereinsetzung in Amt und Würden gefordert hätte. Die unteren Schichten der Bevölkerung begnügten sich nicht mit dem Proteste des Stadtraths, sondern machten sogar einen Angriff auf das Colleg der Jesuiten, welche als die vertrautesten Rathgeber des Bischofs für die Haupturheber des Streits mit dem Domdechanten gehalten wurden. Erst als man erfuhr, daß der päpstliche Nuntius auf Grund der ihm von Christ. B. über die widerrechtliche Opposition Mallinckrodt's gegebene Aufklärung seinen Erlaß zurückgenommen habe, glaubte man, den Dechanten nicht länger schützen zu können, und bewirkte seine heimliche Flucht nach Köln. Da zugleich die vom Bischofe geforderte Untersuchung und Bestrafung der Excesse gegen die Jesuiten erfolglos blieb, so beschloß jener, sich der seiner Herrschaft widerstrebenden Stadt zunächst mit List und erst, nachdem der Plan einer Ueberrumpelung mißlungen war, mit offener Gewalt zu bemächtigen. Der Stadtrath, welcher zur Zeit die Mittel eines kräftigen und erfolgreichen Widerstandes nicht in Bereitschaft hatte, schloß mit dem Fürsten 25. Februar 1655 einen Vergleich zu Schönefliet, nach welchem die streitenden Parteien das Besatzungsrecht in Münster einstweilen gemeinsam ausüben sollten. Zugleich versprachen Rath und Gemeinde, sich des Unruhestifters Mallinckrodt ferner in keiner Weise annehmen zu wollen. Als dieser auf die Nachricht von der Einsetzung eines neuen Domdechanten nach Münster zurückkehren wollte, fand er in der Stadt selbst keine Aufnahme. Er wurde in der Vorstadt Mauritz von fürstlichen Truppen gefangen genommen und nach der Burg Ottenstein gebracht, wo er 1664 starb.

Nach dem Schönefliete r Vergleiche sollte die Frage über das Besatzungsrecht in Münster auf einem Landtage entschieden werden. Die Stadt aber bewirkte, daß der Kaiser zur Untersuchung des zwischen ihr und dem Fürsten überhaupt bestehenden Verhältnisses eine besondere Commission einsetzte, und erhob sogar Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit. Letztere Behauptung wurde als durchaus unbegründet zurückgewiesen, und auch hinsichtlich des ihr angeblich zustehenden ausschließlichen Besatzungsrechts waren die von der Stadt beigebrachten Beweismomente so wenig entscheidend, daß der Reichshofrath binnen sechs Monaten bessere Belege forderte. Unterdessen suchte Münster sich für den Fall, daß der Streit mit dem Fürsten nicht im Wege Rechtens, sondern mit Gewalt zum Austrage gebracht würde, der Unterstützung der Hansestädte und der Niederländer zu versichern, während Christ. B. mit Mainz, Köln, Trier und Pfalz-Neuburg sich verband. Noch hatte die Stadt keine Aussicht auf auswärtige Hülfe, als der Fürst mit seinen Verbündeten bereits vor den Thoren erschien. Nach zweimonatlicher Belagerung sah sich Münster 20. Oct. 1657 genöthigt, den von der Ritterschaft vermittelten „Vergleich zur Geist“ anzunehmen. Der Streit über das Besatzungsrecht blieb unentschieden, bis der Reichshofrath endlich 9. Juli 1659 den Spruch erließ, daß jenes Recht ausschließlich dem Fürsten zustehe, da die Stadt ihren Anspruch nicht erweisen könne. Münster appellirte gegen dieses Urtheil und nahm zugleich die Unterhandlungen mit den Niederlanden wegen Unterstützung gegen etwaige Gewaltmaßregeln des Fürsten wieder auf. Aber

auch Christ. B. schickte Gesandte nach Wien und dem Haag. Kaiser Leopold erließ 10. Januar 1660 ein Mandat, Münster solle die Unterhandlungen mit den Generalstaaten bei Strafe der Reichsacht aufgeben, und der Reichshofrath erklärte die gegen seinen Spruch eingelegte Berufung für unzulässig. Nichtsdestoweniger blieb die Stadt in Verkehr mit den Niederländern und erlangte trotz der von dem Kaiser und dem Fürsten erhobenen Proteste eine Unterstützung von 25000 Gulden. Aber schon waren kaiserliche Truppen in das Stift eingerückt, und auch die rheinischen Alliirten sandten dem Fürsten Hülfsvölker. Münster wurde enge eingeschlossen und mußte nach vielen nutzlosen Verhandlungen, in die sich auch die Generalstaaten einmischten, ohne jedoch kräftige Hülfe zu leisten, am 26. März 1661 capituliren. Die Stadt verzichtete zunächst auf das Besatzungsrecht, trat das Gogericht Senden ab und versprach 45000 Thaler Kriegskosten zu zahlen und die halbe Multersteuer dem Fürsten zu überlassen; ferner wurde die freie Wahl des Stadtraths aufgehoben, den Zünften jeder politische Einfluß entzogen und das eigentliche Regiment zugleich mit der Jurisdiction dem fürstlichen Richter übertragen. Zur Erhaltung seiner Herrschaft ließ Christ. B. an der Westseite Münsters eine starke Citadelle bauen. Mit der Bezwingung Münsters hatte der Fürst ein Haupthinderniß der Entwickelung seiner unbeschränkten Macht im Innern weggeräumt: die städtischen Deputirten auf den Landtagen wurden kaum noch gehört, bald hatten auch die Ritterschaft und das Domcapitel in Regierungsangelegenheiten nur noch eine berathende Stimme, und der Absolutismus, wie ihn Ludwig XIV. in Frankreich einführte, kam unter Christ. B. auch im Stift Münster zur Geltung. Dazu stand die Steigerung der Macht nach außen in nächster Beziehung. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1654 suchte Christ. B. als Burggraf von Stromberg Sitz und Stimme im Fürstencolleg zu erlangen, ohne jedoch mit seiner Forderung gleich durchzudringen. Im J. 1662 wurde er zum Administrator der Benedictinerabtei Corvey gewählt und gewann 1674 gegen die Ansprüche von Braunschweig-Wolfenbüttel die ausschließliche Oberherrlichkeit in Höxter. Als die Türken 1664 in Ungarn eindrangen, wurde der Bischof von Münster wegen seiner militärischen Tüchtigkeit zum Mitvorsitzenden des Reichskriegsrathes bestellt. Im folgenden Jahre erlangte er durch den Dorstener Vergleich neben Brandenburg und Pfalz-Neuburg das Condirectorium des westfälischen Kreises. In kirchlicher Beziehung war es von hoher Bedeutung, daß der Bischof, welcher als Fürst bereits die weltliche Herrschaft über das Niederstift oder die Aemter Meppen, Kloppenburg, Vechta und Wildshausen besaß, 1668 auch die geistliche Gerichtsbarkeit daselbst erwarb. Gleichzeitig suchte er in der angrenzenden Grafschaft Bentheim Einfluß zu gewinnen. Er bewog den Grafen Wilhelm zum Katholicismus überzutreten, zwang dessen widerstrebende Gemahlin, eine eifrige Calvinistin, zur Uebergabe des Schlosses Bentheim und erwirkte vom Papste, daß ihm 1671 die geistliche Jurisdiction, welche er in der oberen Grafschaft schon besaß, auch in der niederen übertragen wurde. Das Zerwürfniß zwischen dem Grafen und der nach Holland entwichenen Gemahlin führte zuletzt dahin, daß der Bischof die Ehe als eine nicht rechtmäßig geschlossene für aufgelöst erklärte.

Waren die Niederländer schon durch Einmischung in die Angelegenheiten Münsters zu Christ. B. in Opposition getreten, so kam es demnächst sogar zu einem feindlichen Zusammenstoß, als der Bischof mit Ansprüchen auf die vom Stift Münster lehnrührige, seit einiger Zeit aber von Gelderland in Besitz genommene Herrschaft Borkelo hervortrat. Um das Ländchen wieder zu gewinnen, schloß Christ. B. 1665 einen Bund mit England, welches gerade damals die Niederlande zur See bekämpfte. Die bischöflichen Truppen errangen anfangs einige Vortheile, da die Landmacht der Niederländer sich in einem ziemlich ver-

nachlässigten Zustande befand. Aber da England keine hinreichende Unterstützung gewährte und obendrein Frankreich zu Gunsten der Niederlande eingriff, so sah Christ. B. sich genöthigt, am 18. April 1666 den Clever Frieden einzugehen. Er verzichtete auf die Souveränetät über Borkelo, jedoch mit Vorbehalt der dem Deutschen Reiche zustehenden Rechte. Der Friede war nur von kurzer Dauer. Als Ludwig XIV. den Plan faßte, sich an den Holländern wegen der beim Devolutionskriege in den spanischen Niederlanden ihm bereiteten Schwierigkeiten zu rächen, wurde außer den Königen von England und Schweden, sowie dem Kurfürsten von Köln auch Christ. B. ohne sonderliche Mühe bewogen, am 3. April 1672 mit Frankreich einen Bund zu schließen. Und kaum hatten der englische und der französische König den Krieg erklärt, als auch der Bischof ein Manifest erließ, in welchem er die Holländer schwerer Verletzungen des Clever Friedens und sonstiger Feindseligkeiten gegen das Stift Münster beschuldigte. Während die Franzosen am Rhein hinunter nach Holland vordrangen, fielen die münsterischen Truppen in Lingen und die Twenthe ein und eroberten außer andern Orten auch Borkelo, Groll und Bredefort. Der Angriff der Verbündeten auf Deventer hatte besonders wegen der Leistungen der münsterischen Artillerie einen günstigen Erfolg. Gleich darauf zwang Christ. B. die wichtige Festung Zwoll zur Capitulation und bewog die Ritterschaft der Provinz Over-Yssel zur Anerkennung seiner Oberherrschaft. Nach einem von Ludwig XIV. zu Bouillon festgesetzten Theilungsplane sollte der Bischof auch Groningen und Friesland erhalten. Auf dem Marsche dorthin eroberte er die starke Festung Kovorden, schändete aber seinen Waffenruhm durch treulose Verletzung der Capitulationsbedingungen. Mit den Kölnern vereinigt machte er dann einen Angriff auf Groningen, mußte jedoch unverrichteter Sache abziehen, zumal da die Holländer unter dem Prinzen von Oranien sich kräftig erhoben und an dem Kurfürsten von Brandenburg einen Bundesgenossen fanden. Christ. B. sah sich genöthigt, zur Deckung des Stifts nach Münster heimzukehren; den Holländern aber gelang es, außer einigen Schanzen auch Kovorden wiederzugewinnen. Zugleich mit den brandenburgischen erschienen kaiserliche Truppen an den Grenzen des Münsterlandes, und der Oberfeldherr Bournonville erließ 9. Febr. 1673 ein Avocatorium, um den Bischof zur Lösung des Bundes mit Frankreich zu zwingen. Christ. B. widersetzte sich dem Befehle mit aller Entschiedenheit, und die Kaiserlichen waren nicht stark genug, Gewalt anzuwenden. Unter diesen Umständen nahm man zur List seine Zuflucht, indem ein gewisser Adam von der Kette mit einem Geleitsbriefe von Bournonville und mit Creditiven des Kaisers selbst an die Landstände in Münster erschien, um womöglich in der Stille zu bewirken, daß die wichtigsten Plätze, namentlich Münster und Koesfeld, den Kaiserlichen übergeben würden. Der Anschlag wurde verrathen, und Kette, welcher zur Durchführung des Planes die Gefangennahme und, wie man behauptete, selbst die Massacrirung des Bischofs in Aussicht genommen hatte, wurde zum Tode verurtheilt. Ein gleiches Schicksal hatte der von ihm gewonnene Commandant von Koesfeld, während die übrigen Mitverschworenen theils durch die Flucht sich retteten, theils mit Freiheits- und Geldstrafen davonkamen. — Nach einigen Streifzügen in das südöstliche Münsterland kehrten die brandenburgischen und kaiserlichen Truppen heim, und der große Kurfürst schloß 16. Juni 1673 den Frieden von Vossem. Sobald Christ. B. sein Stift nicht mehr unmittelbar bedroht sah, betrieb er den Krieg in den Niederlanden wieder mit größerer Energie und suchte insbesondere die Festung Kovorden wieder zu gewinnen. Er wurde nicht nur vom Glücke nicht begünstigt, sondern gerieth bald in arge Verlegenheit. Während die Franzosen ihn ohne Unterstützung ließen, drangen die Holländer von Norden, die Kaiserlichen von Süden gegen das Münsterland vor. Um nicht Alles aufs

Spiel zu setzen, schloß Christ. B. 22. April 1674 mit Holland Frieden und verband sich gleichzeitig mit dem Kaiser, zumal da von Reichs wegen der Krieg an Frankreich erklärt wurde. Aber nicht genug, daß münsterische Truppen an den Kämpfen in Elsaß und Lothringen Theil nahmen, der Bischof schloß auch einen Bund mit Brandenburg und Dänemark gegen die von Ludwig XIV. aufgestachelten Schweden und eroberte mit Hülfe von Braunschweig-Zell und Wolfenbüttel die Herzogthümer Bremen und Verden. Wenn Christ. B. für so große und langjährige Anstrengungen einen entsprechenden Zuwachs seiner Macht mit Recht erwarten durfte, so bewahrte ihn sein Hinscheiden am 19. Sept. 1678 vor dem Schmerze einer Täuschung, indem er den Abschluß des Friedens von Nymwegen, wo die Schlauheit des französischen Königs die Herausgabe aller Eroberungen bewirkte, nicht erlebte.

Die kriegerische Wirksamkeit des Bischofs forderte die Unterhaltung eines großen und tüchtigen Heeres. Dieses bestand aus Infanterie, Cavallerie, Dragonern, welche theils zu Fuß, theils zu Pferde dienten, und Artillerie. Die Infanterie wurde wenig gelobt, am tüchtigsten war die Artillerie. Zum Unterhalte des Heeeres dienten ein Theil der von den Unterthanen erhobenen Schatzungen, die Subsidien der Verbündeten und die Contributionen im Feindeslande. Es gab fünf Schatzungen, nämlich eine Häuser-, eine Personen- und eine Viehschatzung, eine Accise oder Tranksteuer und eine Consumptienabgabe oder Waarensteuer. Mochten die zum Theil hohen Schatzungen besonders für die unteren Classen der Stiftseingesessenen immerhin etwas beschwerlich sein, so fühlte doch das Land im Ganzen noch weit mehr den schweren Druck der fast ununterbrochenen Kriege. Viele Ländereien und Hausstätten lagen wüst, für deren Wiederbebauung nicht unbedeutende Privilegien, Freiheit von Lasten und Schatzungen, bewilligt werden mußten; Gewerbe und Handel erlitten theils durch die Unsicherheit der Straßen, theils durch Ausfuhrverbote arge Störungen, und weder die gegen Behinderung des Verkehrs erlassenen Verfügungen, noch die mit einzelnen Nachbarn eingegangenen Handelsverträge führten zu nennenswerthen Erfolgen.

Indem durch die Kriege und besonders bei dem losen Treiben der Söldlinge eine gewisse Verwilderung der Sitten um sich griff, wurde es nothwendig, argen Ausschreitungen durch Polizeimaßregeln zu steuern. So mußte Christ. B. wiederholt strenge Verordnungen gegen übertriebene Volksbelustigungen und Festlichkeiten, gegen Saufgelage und Schlägereien erlassen. Ferner wurde alles unnöthige Herumstreichen und Betteln unter schweren Strafen verboten, Zigeuner und Gaukler sollten des Landes verwiesen werden, Juden mußten zur Besorgung von Geschäften, bei welchen jeder Wucher ausgeschlossen war, einen eigenen Geleitsbrief erwerben. Zur Besserung des Justizwesens erließ Christ. B. gleich nach Antritt seiner Regierung eine Provisional- oder Criminalproceß- und Brüchtenordnung, wodurch ein regelmäßiges, schleuniges und kostensparendes Verfahren eingeführt wurde. Weiterhin folgten Ordnungen über die Form der Verhandlungen bei der fürstlichen Kanzlei, für das Fiscalatsgericht und über Brüchten-Appellationsprocesse bei Berufungen von den Untergerichten an den Landesherrn. Dazu kam die Reformation des geistlichen oder Officialatgerichts, durch welche besonders das Verfahren bei Bankalprocessen bedeutend umgestaltet wurde. Wie Christ. B. als Fürst eine rege Thätigkeit entwickelte, so hat er sich auch als Bischof unleugbare Verdienste erworben. Wenn gleich sein Vorgänger, Kurfürst Ferdinand von Köln, zur Förderung geistiger Bildung und sittlicher Reinheit bei den Weltgeistlichen wie bei den Mönchen und Nonnen strenge Verfügungen erlassen hatte, so war doch der religiös-sittliche Zustand der Diöcese Münster zumal in den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges nicht viel besser geworden.

Die Grundbedingung einer allgemeinen Besserung war die Hebung des Klerus. Daher gebot der Bischof gleich nach Uebernahme seines Hirtenamtes die Aufrechthaltung des Cölibats unter Androhung schwerer Strafen und übertrug fortan die Verwaltung einer Pfarrei oder eines anderen geistlichen Amtes nur einem Manne, der seine wissenschaftliche Tüchtigkeit in einer Prüfung erwiesen hatte und dessen Sitten von jedem erheblichen Tadel frei waren. Um Klerus und Gläubige in Wachsamkeit und Eifer zu erhalten, wurden von Zeit zu Zeit Visitationen unternommen und Synoden abgehalten. Ferner diente zur Förderung des kirchlichen Sinnes die 1661 gestiftete Confraternitas bonae voluntatis unter den Geistlichen der Districte Münster, Lingen und Osnabrück, sowie die nach längerem Verfall 1662 erneuerte Fraternitas calendarum maiorum s. Spiritus besonders für Curatpriester aus den Satrapien Horstmar und Ahaus. Ueber die Feier der Sonn- und Festtage, über die Ordnung des Pfarrgottesdienstes, über Processionen und Wallfahrten ergingen ganz bestimmte Vorschriften. Die am meisten besuchten Wallfahrtsorte waren Stromberg, Telgte, Billerbeck und Koesfeld; in Telgte und auf dem Kreuzwege bei Koesfeld ließ der Bischof neue Capellen errichten. Ein guter Jugendunterricht war eine Hauptsorge Christ. Bernhards. Nicht nur in Städten und Dörfern, sondern auch in größeren Bauernschaften sollten Elementarschulen eingerichtet werden. Jedes Kind war schulpflichtig; wenn die Eltern das Schulgeld nicht zahlen konnten, mußte die Armenkasse eintreten. Knaben und Mädchen sollten womöglich von einander gesondert werden. Der Unterricht war nach bestimmt vorgeschriebenen Büchern zu ertheilen. Auch die höheren Schulen wurden von Christ. B. mit regem Eifer unterstützt. Den Jesuiten, welche in Münster und in Koesfeld Gymnasien unterhielten, gab er eine beträchtliche Summe zur Errichtung eines Collegs in letztgenannter Stadt. Nicht minder interessirte er sich für die Franciscaner, welche bald nach Herstellung ihrer Klöster in Rheine und Höxter auch höhere Lehranstalten einrichteten. Wenn der Bischof auch in anderen Orten, wo keine Gymnasien errichtet wurden, die Ansiedelung von Mönchen gestattete, wie er denn namentlich die Kapuziner nach Werne berief, so hielt er es doch für nothwendig, der Zahl und der Wirksamkeit der Klostergeistlichen ganz bestimmte Schranken zu setzen. Hinsichtlich der Zahl verordnete er, daß nicht mehr Mitglieder aufgenommen werden dürften, als man von den feststehenden Einkünften des Klosters oder von den mit ziemlicher Sicherheit zu erwartenden Beiträgen der Gläubigen ernähren könnte. Ihre gottesdienstliche Wirksamkeit sollte sich hauptsächlich auf das Kloster beschränken; beim Terminiren oder bei andern Gelegenheiten durften sie nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Generalvicars den Pfarrgeistlichen in der Seelsorge Aushülfe leisten.

Wir verzichten darauf, ein in allen Einzelheiten genau ausgeprägtes Bild von der bischöflichen Wirksamkeit Christ. Bernhards in so engem Rahmen zu geben. Nur im allgemeinen sei noch bemerkt, daß unter ihm 30 Kirchen und Capellen neu erbaut, gegen 100 restaurirt wurden; viele erhielten neue Altäre und Paramente, an gar manchen wurden auf seine Kosten Pfründen neu errichtet oder aufgebessert. Als besondere Stiftungen von bleibender Wichtigkeit sind namentlich hervorzuheben das Seminar zur Ausbildung der Geistlichkeit, ein Convict für 18 adlige Jünglinge, welche sich den höheren Studien widmeten, und das von dem jedesmaligen Stammherrn der Familie Galen zu verwaltende Erbkämmereramt im Hochstift Münster. Durch die Uebertragung dieses mit bedeutenden Capitalien und Gütern dotirten Amtes wurde eine feste Basis der Macht und des Ansehens der Familie gelegt.

Bei seinem ganzen Wirken als Bischof und Fürst während einer 28jährigen Regierung suchte Christ. B. den Wahlspruch: „Pie, iuste, fortiter“ zu bethätigen.

Wenn aber auch sein frommer Eifer in der treuen Erfüllung der bischöflichen Pflichten, sein Rechtssinn in manchen wesentlichen Verbesserungen des Gerichtsverfahrens genugsam hervortritt, so haben wir doch, zumal bei seiner großen Vorliebe für den Krieg und seiner durchaus selbstwilligen Handhabung der Fürstengewalt, tapferen Muth und unerschrockene Entschiedenheit als Grundzug seines Charakters anzusehen. Bei allen seinen Bestrebungen und Handlungen bewegte er sich in den absolutistischen Ideen seiner Zeit, und in ihrer energischen Durchführung, die mitunter an Härte streifte, lag eben ein Hauptgrund zu Klagen der Zeitgenossen und zum Tadel der Nachwelt. Seine kriegerischen Unternehmungen, mögen sie ihm selbst noch so großen Ruhm eingetragen haben, sind für sein Land nicht von Vortheil gewesen; von vielen Einrichtungen, die er als Regent getroffen, haben sich nur noch schwache Spuren erhalten; von bleibendem Erfolge war seine bischöfliche Wirksamkeit, welche dem Münsterlande den noch jetzt erhaltenen katholischen Charakter sicherte. Christ. B. starb am 19. Septbr. 1678 auf dem Schlosse zu Ahaus. Seine Leiche ist in der von ihm erbauten Josephscapelle am Dome zu Münster beigesetzt.

Tücking, Geschichte des Stifts Münster unter Chr. Bernhard von Galen. Münster, Aschendorff, 1865. Vgl. Bernard van Galen Vorst-Bischop van Munster door P. Corstiens, med Inleiding en Aanteekeningen van F. Heynen (Rotterdam, G. W. v. Bette, 1872), und zur Geschichte der niederländischen Kriege: De Nederlandsche Republiek en Munster gedurende de Jaren 1650—66. Academische Proefschrift door F. der Kinderen. Leiden, Gebr. van der Hoek, 1871. Eine zweite Abtheilung über die Ereignisse der Jahre 1666—79 erschien daselbst 1874. Tücking.

Bernhard I., Herzog von Sachsen, 973—1011, Sohn des am 27. März 973 verstorbenen Herzogs Hermann, der die Reihe der Sachsenherzoge aus dem billungischen Hause eröffnet. Die fast vierzigjährige Regierung Bernhards stand schon bei den Zeitgenossen in gutem Rufe: es gingen bei ihm umsichtige Sorge für das eigene fürstliche Interesse und hingebende Thätigkeit im Reichsdienst harmonisch Hand in Hand. Als Kaiser Otto II. im Jahre 974 gegen die Dänen ins Feld zog, um die deutschen Grenzbefestigungen, deren jene sich bemächtigt hatten, wieder zu erobern, begleitete ihn der Herzog B., und vor allem seinen Rathschlägen wird es zugeschrieben, daß der Kaiser zum Ziele kam. Im Jahre 983 sollte in Folge der schweren Niederlage, welche Otto II. das Jahr vorher durch Griechen und Saracenen in Unter-Italien erlitten hatte, ein allgemeiner Fürstentag in Verona gehalten werden: auch Herzog B. hatte sich bereits auf den Weg gemacht, kehrte aber um, weil er die Nachricht erhielt, daß die Dänen wieder im Lande seien, eine seiner Grenzfesten überfallen, die Besatzung erschlagen und den Ort selbst niedergebrannt hätten. In den Thronstreitigkeiten, welche nach dem Tode Otto's II. († 7. December 983) ausbrachen, stand Herzog B. von Anfang an und entschieden auf der Seite Otto's III.: er trug wesentlich dazu bei, daß der Versuch des ehrgeizigen Herzogs Heinrich II. von Baiern, dem rechtmäßigen Erben die Krone zu entreißen, wie überhaupt, so zunächst in Sachsen, dem Stammlande der Dynastie, scheiterte. Auf der festlichen Versammlung, welche Otto III. bald nach dem Siege seiner Sache (Ostern 985) in Quedlinburg um sich sah, leisteten ihm Herzog Heinrich und Herzog B. einträchtig Hofdienste, jener als Truchseß, dieser als Marschall. Auch später bei einer ähnlichen Gelegenheit, als der ganze Hof, König Otto III. und die Kaiserin Adelheid an der Spitze, am 16. October 992 in Halberstadt der feierlichen Einweihung der Domkirche zu St. Stephan beiwohnten, fehlte Herzog B. nicht, wie er denn überhaupt, nach den ziemlich zahlreichen Urkunden Otto's III., in denen er als Fürsprecher genannt wird, zu urtheilen, häufig am Hofe verweilte und

gern zu Rathe gezogen wurde. Im Jahre 994 rief den Herzog der Umstand, daß bei Stade nordische Seeräuber erschienen waren und die ihm verschwägerten Grafen von Stade hart bedrängten, wieder zu den Waffen. Nachdem ein Versuch, den Piraten ihre Beute an vornehmen Gefangenen durch Lösegeld zu entreißen, nur theilweise geglückt war, rückte B. mit einer Heerschaar heran und trieb den Feind zu Paaren; keiner von denen, die bei Stade gelandet waren, entkam. So erzählt Adam von Bremen; an anderer Stelle preist er B. als Wendensieger, und das bestätigt Helmold in seiner Wendenchronik auf eigenthümliche Art, indem er sagt, daß in der Zeit nach Otto dem Großen, da die deutsche Macht über die Slaven fast allgemein zurückging, Herzog B. der einzige gewesen sei, der wenigstens noch einen Schatten von Herrschaft aufrecht erhalten habe, aus Furcht vor ihm hätten die Wenden nicht gewagt vom Christenthum abzufallen oder sich mit den Waffen in der Hand zu empören. Dieses Lob mag für die späteren Jahre Bernhards begründet sein, aber auf das erste Jahrzehnt seiner Regierung bezogen, paßt es nicht, da der große Wendenaufstand von 983 in seiner verheerenden Wirkung sich unzweifelhaft auch auf das eigenste Gebiet des Herzogs, bis nach Hamburg hin erstreckt hat. Kein Wunder daher, wenn seine Herrschaft das Volk schwer belastete, ihm Dienste auferlegte, welche der nicht ganz unparteiische Adam von Bremen später wenig schmeichelhaft als Räuberei bezeichnet. — Während der letzten Jahre Otto's III. wurde Deutschland eine Zeit lang durch die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg, eine Tante des Kaisers, als Reichsverweserin regiert; Herzog B. zeigte sich auch ihr ergeben. Am 23. Januar 1002 wurde durch den Tod Otto's III. der Thron wieder erledigt, und es folgten nun jene inneren Kämpfe, welche mit der Erhebung Heinrichs II. endeten. Herzog B. begünstigte anfangs seinen Schwager, den Markgrafen Eckehard von Meißen, indessen nachdem dieser am 30. April 1002 ermordet worden war, wandte er sich ohne Zaudern Heinrich II. zu und stand bei dem merkwürdigem Acte von Merseburg, durch den Heinrich am 24. Juli 1002 die Königsherrschaft über Sachsen überhaupt zuerst erwarb, weitaus im Vordergrund. Denn er war es, der im Namen aller Sachsen dem König ihre Wünsche, Bedürfnisse und Rechte auseinandersetzte, um von ihm Zusicherungen hinsichtlich des bestehenden Rechtszustandes zu erwirken. Da Heinrich befriedigend antwortete, ergriff Herzog B. die heilige Lanze und übergab unter diesem Symbol dem Könige die Herrschaft. Die weiteren Beziehungen zwischen Herzog B. und Kaiser Heinrich II. entsprachen diesem viel verheißenden Anfang: sie zeugen von Hingebung auf der einen, von Vertrauen auf der anderen Seite. Dem Tage von Merseburg folgte in Paderborn am 10. August die Krönung von Heinrichs Gemahlin Kunigunde. Die Festfreude wurde aber gestört, weil das bairische und das sächsische Gefolge des Königs mit einander in Streit geriethen; die Sache drohte schon eine sehr blutige Wendung zu nehmen, als Herzog B. sich ins Mittel legte und durch bewaffnetes Einschreiten die Ordnung wiederherstellte. Ferner vermittelte Herzog B. zusammen mit Erzbischof Tagino von Magdeburg zu Anfang des Jahres 1004 zwischen dem Könige und dem aufständischen, aber reuigen Markgrafen Heinrich (von Babenberg). Im Juli des folgenden Jahre 1005 findet man Herzog B. auf einer großen Synode, die unter dem Vorsitz des Königs zu Dortmund tagte; einer geistlichen Genossenschaft, einer sogenannten Meßverbrüderung, welche auf eben dieser Synode unter den vornehmsten Gliedern des Reichs geschlossen wurde, trat er ausdrücklich bei. Noch erlebte Herzog B., daß die Feindseligkeiten, welche schon einmal zwischen Heinrich II. und Herzog Boleslav von Polen bestanden hatten, aber durch einen Friedensschluß im Jahre 1005 beigelegt zu sein schienen, wieder ausbrachen und von Seiten des Königs mehrere Feldzüge nöthig machten; einem derselben, vom Herbste 1010, ging eine Friedens=

gesandtschaft voraus, welche zusammen mit dem Dompropst Walthard von Magdeburg Herzog B. führte, indessen ohne etwas auszurichten. Es sollte dies eine seiner letzten Handlungen sein: am 3. Februar 1011 ist er gestorben und zwar im Kloster Corvey, wo kurz zuvor König Heinrich eingetroffen war. Bernhards Leiche wurde nach Lüneburg gebracht und beigesetzt in der Kirche des Klosters St. Michaelis, welches zwar von Herzog Hermann gestiftet und zuerst eingerichtet war, seinen Ausbau aber und eine reiche Dotation dem Sohne, Bernhard I., zu verdanken hatte. Noch in demselben Jahre starben am 26. Februar Bernhards Bruder, Graf Liutger, und am 3. October seine Gemahlin, die Herzogin Hildegard, aus dem Hause der Grafen von Stade; sie hatte ihm zwei Söhne: Bernhard und Thietmar, und zwei Töchter: Mathilde und Godesti (Godesdiu), die spätere Aebtissin von Herford, geboren. Außerdem hatte Herzog B. noch einen Sohn Namens Hermann, welcher früh verstarb; dessen Mutter hieß auch Hildegard, ist aber nicht identisch mit der erstgenannten, so daß nur eines von beiden möglich ist: entweder sie war Bernhards erste Gemahlin oder — und das ist das Wahrscheinlichste — sie war nur dessen Beischläferin.

Vgl. E. Steindorff, De Ducatus, qui Billingorum dicitur, in Saxonia origine et progressu. Diss. Berol. 1863. Steindorff.

Bernhard II., Herzog von Sachsen, 1011—1059, Sohn des vorigen, folgte ihm im Herzogthum nicht blos kraft seiner Erbansprüche, sondern verdankte seine Erhebung außerdem noch dem Umstande, daß unter Anderen einer der hervorragendsten Kirchenfürsten des Landes, Bischof Meinwerk von Paderborn, sich beim König Heinrich II. für ihn verwandte. B. wurde wol infolge dessen Vasall (Mann) des Bischofs und hat mit ihm die längste Zeit hindurch im besten Einvernehmen gestanden; urkundlich überliefert sind zahlreiche Rechtsgeschäfte Meinwerks, bei denen Herzog B. bald als Zeuge, bald aber auch als Vermittler und Richter erscheint. Auch mit Heinrich II. vertrug B. sich anfangs gut; im Hochsommer 1015 leistete er dem Kaiser Heeresfolge gegen Herzog Boleslav von Polen, und um Ostern 1018 finden wir ihn auf einer Synode, welche unter dem Vorsitz des Kaisers in Nymwegen tagte. Herzog B. trat hier gerichtlich als Rächer auf für einen ermordeten Seitenverwandten, den Grafen Wichmann von Hamaland, und versuchte den Kaiser zu einem höchst gewaltsamen Verfahren gegen den Angeklagten, den niederrheinischen Grafen Balderich, fortzureißen, indessen ohne Erfolg: das freie Geleit, welches der Kaiser dem Balderich zugesichert hatte, wurde bis zu Ende gehalten. Mochte nun Herzog B., leidenschaftlich wie er war, schon deshalb gegen den Kaiser aufgebracht sein oder mochte er in Erfahrung gebracht haben, daß eine Empörung, welche die tributpflichtigen Obotriten und Wagrier im Februar 1018 gegen ihren christenfreundlichen und den Sachsen treuen Herrscher Mistizlav ins Werk gesetzt hatten, von Bundesgenossen des Kaisers, nämlich den heidnischen Liutizen angezettelt war, genug: Bernhards bisherige Ergebenheit gegen Heinrich II. und die Bischöfe des Landes schlug alsbald in das Gegentheil um. Bereits 1018 gab er zu, daß Graf Thietmar, sein Bruder, den Bischof Meinwerk ausplünderte; 1019 vereinigte sich Thietmar mit anderen sächsischen, speciell westfälischen Großen zu einer Empörung, welche freilich von dem Kaiser bald unterdrückt wurde. Endlich noch vor Ablauf des Jahres rebellirte Herzog B. selbst und rückte mit einem Heer ins Feld, welches er aus Westfalen gebildet hatte. Mit diesem besetzte er die Schalksburg (Hausberge bei Minden), bedrohte die gesammten bischöflichen Gebiete Sachsens, insbesondere das Erzstift Hamburg-Bremen, dem damals Unwan, ein Verwandter Meinwerks, vorstand, auf das ernstlichste und ließ sich erst wieder bewegen Ruhe zu halten, als der Kaiser heranrückte und die Schalksburg

belagerte. Da gelang es der geschickten Vermittlung der Kaiserin Kunigunde, des Erzbischofs Unwan und des Bischofs Meinwerk, zwischen Herzog B. und Heinrich II. einen Frieden zu stiften, der unseres Wissens nicht mehr gestört worden ist. In der nächsten Folgezeit widmete Herzog B. sich vorzugsweise der Verwaltung seines wendischen Gebietes und der Aufgabe, die abgefallene Bevölkerung zu der früheren Botmäßigkeit zurückzuführen, auch in kirchlicher Beziehung, da die Empörung von 1018 einen ausgeprägt christenfeindlichen Charakter an sich getragen und vielen christlichen Priestern das Leben gekostet hatte. Zwar einem so eifrigen Hierarchen, wie es der Bischof Benno von Oldenburg war, machte es der Herzog, wenn wir einer anziehenden, aber späten Erzählung in Helmolds Slavenchronik Glauben schenken dürfen, nicht zu Danke, weil er nicht auf vollständiger Wiederherstellung des ursprünglichen Kirchengutes bestand, sondern sich mit einem Theile begnügen wollte. Bei Erzbischof Unwan dagegen, dem Metropoliten des ganzen, auch des wendischen Nordalbingiens, stand Herzog B. hoch in Gunst und Ansehen: die größeren Kirchenfeste feierten sie gewöhnlich zusammen; ferner hielten sie sehr häufig gemeinschaftlich Hof in Hamburg, nachdem sie diese ihre im Wendenaufstand von 1018 zerstörte Hauptstadt von Grund aus neu gebaut hatten. Auch mit Unwans nächsten Nachfolgern, namentlich mit den Erzbischöfen Libentius II. und Alebrand-Becelin lebte der Herzog in Frieden. Wenn er etwa um das Jahr 1030 einmal zu den Waffen griff, so geschah das nur um Angriffe zurückzuweisen, welche Godschalk, ein junger, christlich erzogener, aber abtrünniger Slavenfürst gegen das sächsische Gebiet, besonders gegen die nordalbingischen Gaue gerichtet hatte. Im Verlauf dieses Raubkrieges gerieth Godschalk in die Gefangenschaft des Herzogs, erhielt aber bald seine Freiheit wieder, weil B. vor seiner Tapferkeit solche Achtung gewonnen hatte, daß er ihn lieber zum Bundesgenossen als zum Feinde haben wollte. Wie klug diese Versöhnlichkeit war, zeigte sich in späteren Jahren, als Godschalk nach einer Zeit freiwilliger Verbannung in seine wendische Heimath zurückkehrte und sie seiner Alleinherrschaft unterwarf; denn da erstand bei Obotriten und Wagriern christliches Leben kräftiger als je zuvor, da wurde aber auch das herzogliche Ansehen geachtet und das Bündniß, welches B. und Godschalk einst geschlossen hatten, unter anderem bethätigt in einem gemeinschaftlichen und erfolgreichen Feldzuge zur Bewältigung einer unruhigen liutizischen Völkerschaft, der Circipaner, — einem Unternehmen, an dem sich als Dritter im Bunde König Svend Estrithson von Dänemark betheiligte. Mit Svends Vorgänger, König Magnus, der zugleich Dänen und Norweger beherrschte, hatte Herzog B. ebenfalls Waffenbrüderschaft gehalten: in der großen Schlacht, welche Magnus Ende September 1043 einem wendischen Heere auf der Haide westlich bei Schleswig lieferte, fochten Sachsen, geführt von Ordulf, dem Sohne Bernhards, an der Seite der Dänen. Vorbereitet aber war dieses Zusammenstehen im Felde durch eine Familienverbindung, durch die Vermählung Ordulfs mit Wulfhilde, einer Schwester des Königs Magnus, mit welchem Herzog B. selbst zu dem Zwecke eine Zusammenkunft in Schleswig gehabt hatte. Bei dieser entschiedenen Hinwendung Bernhards zu den nordischen und wendischen Mächten darf es gewiß nicht Wunder nehmen, wenn man ihm in der gleichzeitigen deutschen Reichsgeschichte verhältnißmäßig selten begegnet. Nichtsdestoweniger kann kein Zweifel sein, daß er mindestens unter Konrad II. ein pflichttreuer Reichsfürst war und als solcher vom Kaiser anerkannt wurde. Das gewichtigste Zeugniß hierfür ist wol eine denkwürdige Urkunde Konrads, worin er dem Herzog B. und zwei andern weltlichen Magnaten Sachsens den Auftrag ertheilte, sich der unfreien Leute der bischöflichen Kirche von Verden anzunehmen und zu verhindern, daß noch weiter wie bisher Handel mit ihnen getrieben würde. Bei

weitem nicht so glücklich gestalteten sich die Beziehungen Bernhards zu Heinrich III.: ohne daß sie je direct und offen verfeindet gewesen wären, entwickelte sich doch je länger je mehr zwischen ihnen eine Spannung, die etwas Unheimliches hatte. Als die Ursache derselben ist zu betrachten, daß der im Jahre 1045 verstorbene Erzbischof Becelin von Hamburg den Adalbert zum Nachfolger erhielt. Die Wahl dieses hervorragenden, aber leidenschaftlichen und herrschsüchtigen Mannes war für Herzog B. und dessen Angehörige ein geradezu verhängnißvolles Ereigniß. Denn glaubte Adalbert in ihnen von vornherein nur Tyrannen, Bedrücker seiner Kirche zu erkennen, so vergalten sie ihm dieses Mißtrauen durch den Verdacht, er sei ihnen von Heinrich III. zum Aufpasser bestellt, und speciell dem Herzog B. wird in Folge dessen die Drohung zugeschrieben, so lange er selbst oder einer seiner Söhne lebe, solle der Bischof keinen guten Tag haben. Wie bösartig der Haß war, welcher so heimlich genährt wurde, zeigte sich freilich erst, als Adalbert den Kaiser veranlaßte, im Sommer 1048 in die Gegend der unteren Weser, nach Bremen und Lesum zu kommen. Denn da wartete Heinrichs ein mörderischer Anschlag, den Graf Thietmar, der Bruder Bernhards, geplant hatte, und wenn jener gerettet wurde, so hatte er es nur dem Erzbischof zu danken, nicht dem Herzoge, der sich vielmehr durch die Strafe, welche seinem Bruder verdientermaßen zu Theil wurde, zu noch stärkerem Haß gegen den Erzbischof verleiten ließ. Gleichwol bethätigte B. seine Feindschaft nur indirect, indem er z. B. seinen Sohn Ordulf gewähren ließ, wenn dieser plündernd und raubend das bischöfliche Gebiet durchzog, oder es nachsah, wenn eine Burg, welche Adalbert auf dem Sülberg (bei Blankenese) angeblich gegen die Wenden errichtet hatte, von seinen Stormarn zerstört wurde. B. selbst begnügte sich damit, die gemeinschaftliche Residenz in Hamburg aufzuheben und zwar dadurch, daß er seine alte Burg an der Seite des Doms und dem erzbischöflichen Hofe sehr nahe mit einer neuen an der Alster gelegenen vertauschte. Uebrigens hielt er den Frieden äußerlich aufrecht und erreichte damit unter anderem, daß ihn der Erzbischof auf einem Kriegszuge gegen die Friesen unterstützte, als diese die Abgaben, welche sie dem Herzoge schuldig waren, verweigerten. Das Unternehmen mißglückte völlig, nicht einmal auf das Verhältniß zwischen Herzog und Erzbischof wirkte es wohlthuend zurück. Deshalb ist es nicht recht glaublich, wenn Adam von Bremen im Anschluß hieran erzählt, daß der Herzog am Ende seines Lebens eine versöhnliche Stimmung gegen das Erzstift und dessen Oberhaupt gehegt, daß er seine Söhne ermahnt habe, von den bisherigen Gewaltthätigkeiten abzustehen. Am 29. Juni 1059 ist Herzog B. gestorben; seine Grabstätte wurde wie die seiner Vorfahren und Verwandten, die Kirche des St. Michaelisklosters zu Lüneburg, dem auch er mehrfache Wohlthaten erwiesen hatte. Vermählt war B. mit Eilika aus dem Hause der Markgrafen von Schweinfurt; von ihr hatte er außer dem schon erwähnten Ordulf noch einen anderen Sohn, Namens Hermann. — Die meisten Daten zur Geschichte seines Lebens liefert Adam von Bremen, der Biograph von Bernhards Gegner Adalbert; manches geht sogar unzweifelhaft auf diesen selbst zurück und erregt schon deshalb besonderes Interesse, aber auch Bedenken wegen unverkennbarer Gehässigkeit. Anderes geben Thietmar und die Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk mit ihren zahlreichen Urkundenauszügen, denen eine nicht unbedeutende Anzahl von vollständigen Urkunden zur Seite tritt.

Vgl. E. Steindorff, De Ducatus etc. p. 30 ss. — L. Weiland, Das sächsische Herzogthum unter Lothar und Heinrich dem Löwen. Greifswald 1866. Einleitung. Steindorff.

Bernhard, Graf von Aschersleben (Anhalt), Herzog von Sachsen, jüngster Sohn des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg, geb. zwischen 1140

und 1150, † im Februar 1212, erbte nach seines Vaters und seines Bruders Albrecht Tode die anhaltischen Stammbesitzungen am Harz, sowie an der Saale und Elbe. Anfangs vom Kaiser Friedrich I. in einem Theile dieser Erbschaft, der Herrschaft Plötzkau, angefochten, erfreute er sich später, als der Bruch Friedrichs mit Heinrich dem Löwen erfolgte, in so hohem Grade der kaiserlichen Gunst, daß er auf dem Reichstage von Gelnhausen (13. April 1180) mit dem Herzogthume im östlichen Sachsen belehnt wurde. B. vermochte aber seine Amtsgewalt nur in der alten sächsischen Mark und in den angrenzenden Gauen an der unteren Elbe und auch hier nicht in dem ganzen Umfange, wie es sein Vorgänger gethan hatte, zur Geltung zu bringen. Auf einem Landtage, den er 1182 zu Artlenburg hielt, huldigten ihm zwar die Grafen von Lüchow, Dannenberg, Schwerin und Ratzeburg, aber der mächtigste und angesehenste seiner überelbischen Vasallen, Adolf von Holstein, blieb aus und wurde erst später in Folge der Rückkehr Heinrichs des Löwen aus England gezwungen, sich dem neuen Herzoge anzuschließen. Ebenso wenig vermochte dieser die Stadt Lübeck zu unterwerfen, noch die Anerkennung seiner Oberhoheit seitens der Bischöfe von Ratzeburg und Lübeck zu erlangen. Trotz der Erbauung der Lauenburg an der Elbe, Artlenburg gegenüber, wodurch er den Besitz der neu erworbenen Lande zu sichern suchte, blieb dieser doch Zeit seines Lebens in Frage gestellt, theils durch den unbotmäßigen Sinn der großen Vasallen, welche 1183 die Lauenburg eroberten und völlig zerstörten, theils durch Heinrichs des Löwen Versuche, die Herrschaft in diesen Gegenden zurückzuerobern, theils auch durch den Widerwillen des Volkes, welches er durch neue, unerhörte Steuern und Auflagen bedrückt und erbittert haben soll. Bei den Kaisern, anfangs Friedrich I. und dann Heinrich VI., fand B. in seinen Bemühungen, sich in dem ihm verliehenen Herzogthum zu behaupten, nur eine laue Unterstützung, und auch die anderen Askanier, namentlich die Markgrafen von Brandenburg, gewährten ihm keinen ausreichenden Beistand. So kam es, daß seine Herrschaft in den Gegenden an der unteren Elbe eine Scheinherrschaft blieb, ja daß sie in der letzten Zeit seines Lebens, als der Einfluß der Dänen sich hier immer bedrohlicher geltend machte, fast ganz zurücktrat. An den allgemeinen Reichsangelegenheiten hat er nichtsdestoweniger einen lebhaften Theil genommen. Nach Heinrichs VI. Tode ward er von einigen Wahlfürsten zur Nachfolge im Reiche vorgeschlagen. Verständiger Weise lehnte er ab, wie berichtet wird mit dem Hinweis auf seine große Corpulenz und auf die für ihn unerschwinglichen Kosten. Er selbst gab seine Stimme dem Staufer Philipp und hielt mit seinen Vettern, den Markgrafen von Brandenburg, trotz wiederholter Abmahnungen des Papstes Innocenz III., treu zur staufischen Partei bis zu Philipps Ermordung. Erst dann erkannte er, wie alle norddeutschen Fürsten, Otto IV. an. Bei einem Aufenthalte an Otto's Hofe zu Braunschweig (1208) that B. im Hinblick auf die von Norden dem deutschen Reiche drohende Gefahr und die Uebergriffe des Dänenkönigs vor dem einst durch Heinrich errichteten Standbilde des ehernen Löwen die bezeichnende Aeußerung: „Wie lange willst du noch mit deinem Rachen gegen Morgen schauen? Du hast nun, was du wolltest. Wende dich lieber gegen Mitternacht". Die letzte von ihm hier im Norden überlieferte politische Handlung war die mit gewaffneter Hand vollzogene Wiedereinsetzung des dem Dänenkönige und dem Papste gleich verhaßten Erzbischofs Waldemar in das Erzstift Bremen (1211). B. hinterließ von seiner Gemahlin Jutta, der Tochter des Herzogs Miecislaw von Polen, zwei Söhne, Heinrich und Albert, von denen jener — obschon der ältere — die anhaltischen Stammlande, dieser das Herzogthum Sachsen erhielt, ein Beweis, wie gering der jetzt mehr als je unsichere Besitz des sächsischen Herzogthums geschätzt wurde. Daß B. hier nicht Größeres erreichte, lag sicherlich mehr in den ungünstigen

Verhältnissen und seiner mäßigen Hausmacht als in seiner Persönlichkeit, zumal der zeitgenössische Arnold von Lübeck versichert, er sei als Graf der tüchtigste von seinen Brüdern gewesen, habe sich dann aber als Herzog schwach und nicht wie ein wahrer Fürst gezeigt. v. Heinemann.

Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar, wurde am 6. Aug. (a. St.) 1604 zu Weimar geboren, † 8. Juli 1639. Er war der elfte Sohn des Herzogs Johann und der Prinzessin Dorothea Maria von Anhalt. Nach dem frühen Tod des Vaters (1605) kam er unter die Vormundschaft der Kurfürsten Christian und Johann Georg von Sachsen. Wie alle seine Brüder erhielt er eine gute Erziehung, die unter dem Einflusse der Mutter und Friedrich Hortleder's besonders auf Erfassung und Befestigung der kirchlichen und politischen Grundsätze der Reformation gerichtet war. Freilich, ernste Studien zu treiben, zeigte B. keine Lust; nach wenigen Monaten, die er auf der Universität zu Jena zubrachte, eilte er nach Koburg zu den ritterlichen Uebungen am Hofe des Herzogs Johann Kasimir. Die ernste Zeit bot ihm aber bald ein ernstes Feld der Thätigkeit. Der große deutsche Krieg rief ihn noch in jungen Jahren auf die Stätten des Kampfes und der Gefahr. Mit glühender Kampfbegierde erschien er in dem Lager der Heerführer, die sich für den unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich und die schöne Königstochter Elisabeth erhoben. Unter Mansfeld kämpfte er bei Wiesloch, unter dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden bei Wimpfen gegen Tilly (1622). Im folgenden Jahre war er Begleiter seines Bruders Wilhelm, der einen neuen Bund wider die Katholiken plante, und erlitt mit ihm die Niederlage bei Stadtloo (27. Juli 1623). Die häufigen Unglücksfälle schwächten Bernhards Eifer für die protestantische Sache keineswegs. Im Vaterlande, wie auf Reisen im Auslande, in England, in Holland, ist sein Sinn ungebeugt auf Kampf wider die Feinde seines Hauses gerichtet. Sobald König Christian von Dänemark auf dem Kampfplatze erscheint, ist B. bei ihm und übernimmt die Führung eines Reiterregiments (April 1625). Aber weder Christian noch B. kämpften mit Glück. Die Schicksale des Dänenkönigs sind bekannt. B. erlitt in Holstein eine schwere Niederlage (14. Sept. 1627). Nun scheint er, durch die allgemeinen Verhältnisse genöthigt, eine Zeit lang den Entschluß gefaßt zu haben, mit dem Kaiser in Frieden zu leben. Er trat aus dem dänischen Kriegsdienste (27. Oct.) und ließ sich von Wallenstein des Kaisers Gnade und Verzeihung verschreiben. Jedoch nicht zu friedlicher Beschäftigung kehrte er nach Hause zurück, sondern suchte die holländischen Lager auf und betheiligte sich an der Belagerung von Herzogenbusch. Eine wichtigere Rolle spielt B. seit dem Erscheinen Gustav Adolfs in Deutschland. Anfangs freilich scheint er das allgemeine Mißtrauen der deutschen Fürsten, besonders der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, wider den fremden Fürsten getheilt zu haben; er wohnte den Berathungen bei, die zu einer Union wider denselben führen sollten. Aber es war eine irrige Meinung, daß sich damals die Protestanten aus eigener Kraft der Angriffe der Katholiken erwehren könnten. B. sah bald ein, daß nur ein Anschluß an den Schwedenkönig noch Rettung bringe. Er knüpfte gemeinschaftlich mit dem wackern Landgrafen Wilhelm von Hessen Unterhandlungen mit Gustav Adolf an und erschien persönlich bei ihm im Lager zu Werben. Sogleich zeichnete er sich hier in den Kämpfen mit Tilly so aus, daß ihn der König zum Obersten seines Leibregiments zu Pferde ernannte. Aber er blieb noch nicht dauernd im schwedischen Heere. Er zog nach Hessen, kämpfte bei des Landgrafen Wilhelm Truppen und nahm Fritzlar, Hersfeld, Fulda. Erst als Gustav Adolf nach dem Siege bei Breitenfeld durch Thüringen nach Erfurt zog und von hier aus nach den Maingegenden vorrückte, ist B. an seiner Seite. Ueber Ilmenau, Königshofen und Schweinfurt geht der Siegeszug nach Würz-

burg und Frankfurt, von da den Main hinab zum Angriff auf Mainz, zur „Conjunction von Main und Rhein". Von hier aus unternahm B. einen glücklichen Streifzug durch den mainzischen Rheingau. Die Burg Ehrenfels und der Mäusethurm sahen schwedische Gäste. Nach dem Falle von Oppenheim streifte er rheinaufwärts gegen die untere Pfalz und nahm Frankenthal, Speier und Germersheim, und auf dem rechten Ufer die Feste Mannheim. Darnach eroberte er gemeinschaftlich mit dem Rheingrafen die Feste Stahleck bei Bacharach (8. Jan. 1632). Als Gustav Adolf seinen ursprünglichen Plan, den Rhein aufwärts zu ziehen und durch die Pfalz und Würtemberg vorzudringen, aufgab und seinem Feldmarschall Horn, der in Franken von Tilly schwer bedrängt wurde, zu Hülfe eilte, übertrug er dem Kanzler Axel Oxenstjerna die Aufsicht und Regierung in den Städten am Rhein und Main und dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und dem Herzog B. den Befehl über die zurückbleibenden Truppen. Ihre Aufgabe sollte darin bestehen, die Bewegungen der Spanier, welche an der Mosel standen, zu beobachten und ihren Einbruch in die Rheinlande zu verhindern. Aber B. blieb hier nicht lange; es brachen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Pfalzgrafen aus, welche dem Vorschreiten der Feinde förderlich waren. Speier ging wieder verloren, ohne daß B. es hindern konnte. Da berief Gustav Adolf diesen zu sich und setzte Horn an seine Stelle (5. Mai 1632). B. erhielt ein Commando bei der königlichen Armee in Baiern und Schwaben und fand gleich Gelegenheit sich auszuzeichnen; er unternahm einen glücklichen Zug an den Bodensee, drang dann nach der Erstürmung von Füßen (17. Juli) in Tirol ein, und drohte bis Innsbruck vorzurücken. Aber wieder rief ihn der König auf einen andern Schauplatz. Gustav Adolf war durch Wallenstein, der den Befehl über das kaiserliche Heer wieder übernommen und sich mit den Baiern vereinigt hatte, arg gefährdet und rief von allen Seiten, vom Rhein, von Thüringen, von Oberdeutschland, die Truppen herbei, die verfügbar waren. Ungern folgte B. diesem Befehle, er liebte mehr selbständige Thätigkeit als eine Stellung zweiten Ranges; er vereinigte sich mit Oxenstjerna, der vom Rhein heranzog und nahm rühmlichen Antheil an den Kämpfen, die Gustav Adolf bei Nürnberg mit Wallenstein bestand (24.—25. Aug.). Von Nürnberg wollte Gustav Adolf an den Bodensee ziehen, um die oberschwäbischen und rheinischen Gegenden von dem Feinde zu säubern; den Herzog B. ließ er zur Beobachtung des Feindes in Franken zurück. Sobald er aber wahrnahm, daß Wallenstein nach Sachsen ziehe, um den Kurfürsten zu bedrängen, änderte er rasch seine Richtung und eilte in Eilmärschen, unterwegs B. und andere Heerführer an sich ziehend, dem kaiserlichen General nach. Mit B., der bereits eine Bewegung gegen die Flanke des Feindes gewagt hatte, traf er zu Arnstadt zusammen (23. Oct.), die Begegnung scheint keine freundliche gewesen zu sein. Denn B. fühlte sich in seiner abhängigen Stellung nicht behaglich und äußerte sich, daß er nicht mehr im Dienste des Königs stehen, sondern als dessen Bundesgenosse betrachtet werden wollte. Dennoch zog er mit dem Könige weiter nach Lützen. Hier kam es am 6. November zu der verhängnißvollen Schlacht, in der Gustav Adolf den heldenmüthigen Soldatentod gefunden hat. B., der bis dahin den linken Flügel geführt, übernahm jetzt den Befehl über das ganze Heer und drängte am Abend die Kaiserlichen mit Verlust zurück. Es war ein Sieg, aber ein Sieg, der durch den Tod des Königs aufs tiefste getrübt wurde. — Es ist bekannt, daß jetzt der Reichskanzler A. Oxenstjerna die Leitung der schwedischen Politik übernahm. Aber hatten die protestantischen Kurfürsten schon dem thatkräftigen Könige nicht rückhaltlose Bundesgenossenschaft gehalten, so waren sie jetzt um so weniger geneigt, sich der schwedischen Leitung zu fügen. Auch B. glaubte nun seine sonderbare Auffassung, daß er nicht General, sondern als freier Fürst ein Bundes-

genosse Schwedens sei, mehr als früher zur Geltung bringen zu können. Anfangs war er zwar geneigt, sich seinem Bruder Wilhelm, dem als schwedischem Generallieutenant die oberste Führung zukam, unterzuordnen. Bei dem Feldzuge, den er nach Sachsen unternahm, handelte und äußerte er sich als Stellvertreter Wilhelms. Aber an der Spitze des Heeres wuchs seine Neigung zu selbständiger Führung und nicht selten zum Nachtheil der gemeinschaftlichen Sache. Bald haderte er mit seinem Bruder um den Oberbefehl, bald um andere Bedingungen, die man an Schweden zu stellen habe. Oxenstjerna, der von dem kriegserfahrenen B. Größeres erwartete, war ihm zu Willen und gab ihm nicht allein den Oberbefehl in Franken, sondern stellte ihm auch das Herzogthum Würzburg als eigenen Besitz in Aussicht. So war in Franken der nächste Schauplatz von Bernhards Thätigkeit; er durchzog es siegreich und jagte aus vielen Städten die kaiserlichen Besatzungen. Mit Umgehung von Forchheim, das tapfer vertheidigt wurde, wandte er sich dann, unterwegs den Johann von Werth bei Ohrnbau schlagend, nach der Donau, vereinigte sich mit Gustav Horn und drang mit ihm tief in Baiern ein, das General Altringer vertheidigte. Die Stadt Landsberg wurde am 10. April 1633 erstürmt. Jedoch weiteren Erfolgen machte die Nachricht, daß Wallenstein von Böhmen her anrücke, ein Ende. Die vereinigten Heere kehrten an die Donau zurück. Aber nicht blos die Eifersucht der Feldherrn war störend bei diesen Bewegungen, auch die Unzufriedenheit der Officiere und Soldaten, denen frühere Versprechungen nicht gehalten und wegen Mangel an Geld die Aufwände und Löhnungen nicht bezahlt wurden, kam zum offenen Ausbruch. In Neuburg verweigerten die Unzufriedenen den Dienst, wenn sie nicht sofort bezahlt würden. Horn eilte nach Heilbronn, wo Oxenstjerna gerade mit dem Abschlusse des Heilbronner Bundes beschäftigt war, um die mißliche Lage zu schildern und Mittel zur Abhülfe zu verlangen. In seiner Abwesenheit verstand es B., die Empörer durch Versprechungen zu beruhigen und zu neuen Eroberungen zu führen. Als Horn zurückkam und durch die Geldsummen und Versprechungen, die er mitbrachte, die Aufregung ebenfalls beschwichtigte, eilte auch B. nach Frankfurt, später nach Heidelberg, um bei dem Reichskanzler nicht nur das Interesse des Heeres, sondern auch das eigene zu vertreten. Es war keine freundschaftliche Begegnung, die zwischen dem Director des neuen evangelischen Bundes und dem selbstbewußten und aufstrebenden jungen Feldherrn stattfand. Es gab mancherlei zu reden, zu erklären, zu fordern. B. erreichte nur theilweise seinen Zweck. Oxenstjerna sprach — wie es scheint, ein Versprechen Gustav Adolfs erfüllend — die Schenkung des Herzogthums Franken und der Bisthümer Würzburg und Bamberg, welche freilich durch frühere Verleihungen bereits sehr geschmälert aber auch theilweise noch in Feindeshand waren, an B. aus (10. Juni); aber das andere Verlangen, das dem Herzog nicht weniger am Herzen lag, nämlich den Oberbefehl über das Heer zu erhalten, wurde nicht erfüllt. Oxenstjerna nannte nicht Horn, seinen Schwiegersohn, sondern Bernhards Bruder, den Herzog Wilhelm, den man durch die Uebertragung des Oberbefehls an B. beleidigen würde. Aber jene Schenkung eines eigenen Fürstenthums stimmte B. gleichwol versöhnlich. Er verpflichtete sich dagegen, der Krone Schweden als Vasall jederzeit getreu und gewärtig zu sein und an diesem Verhältniß nichts zu ändern, bis es nach Beendigung des Krieges dauernd geregelt würde. Auch versprach er, dem Directorium des Reichskanzlers Gehorsam zu leisten. Am 17. Juli kam B. in Würzburg an und nahm Besitz von seinem Fürstenthum. Da er aber die Regierung des Landes nicht sogleich selbst übernehmen konnte, ernannte er seinen Bruder Ernst zum Generalstatthalter und kehrte, verstärkt durch die Regimenter seines Bruders Wilhelm, die diesem auf gewaltsame Weise entführt worden waren, zum Heere an der Donau zurück. Die Geldsummen und

Güter, welche jetzt an die Officiere vertheilt wurden, hoben die Unzufriedenheit und gewannen dem Vermittler aufs neue alle Herzen. B. operirte nun theils allein, theils in Verbindung mit Horn in Schwaben; aber bei der fortwährenden Eifersucht der beiden Feldherren gelang dem Feinde mancher wichtige Streich. Vor allem glückte die Vereinigung Altringer's und des aus Italien mit spanischen Truppen heranrückenden Feria und als Folge davon die Entsetzung Breisachs. Gerne verließ B. die schwäbischen Gegenden, wo er in der Nähe Horn's keine Gelegenheit zu selbständigem Handeln fand. Er eilte wieder an die Donau, wie er sagte, um dem Kurfürsten von Sachsen, der von Wallenstein bedrängt werde, Luft zu machen, in der That aber, um den Krieg frisch nach seinem Sinne zu führen. Von Neuburg aus zog er nicht nach Norden, sondern auf beiden Ufern der Donau abwärts zur Belagerung von Regensburg. Nach einer furchtbaren Beschießung ergab sich die Reichsstadt am 4. November. Am 5. November hielt der Sieger seinen Einzug unter dem Jubel der protestantischen Bevölkerung und feierte Tags darauf in der evangelischen Kirche ein Dankfest. Denn überall, in guten und schlimmen Tagen, zeigte sich B. als frommer und kirchlich gesinnter Fürst. Die Protestanten brachten dem Befreier reiche Geschenke dar, die Katholiken, besonders die Geistlichen, empfanden schwer das Kriegsrecht des Siegers. Nach wenigen Tagen erschien B. wieder im Feld; er nahm Straubing und Deggendorf; es war sein Plan, einen früheren Gedanken Gustav Adolfs auszuführen: in das österreichische Land ob der Ens einzudringen und die protestantischen Bauern von dem katholischen Drucke zu befreien. In mehreren Schreiben setzte er dem Reichskanzler seine Absichten auseinander und bat dringend um Zustimmung. Aber Oxenstjerna war der Meinung, daß dies Unternehmen zu gewagt, zu umfassend sei und den Herzog zu weit von dem bisherigen Kriegsschauplatze entferne. Zu dem brach jetzt Gallas, von Wallenstein geschickt, aus Böhmen gegen die Donau vor und Wallenstein selbst erschien in der Oberpfalz. Darum mahnte Oxenstjerna zur Umkehr. Nur ungern verzichtete B. auf die Ausführung seines Planes, von dem er großen Gewinn für die protestantische Sache erwartete. Er kehrte nach Regensburg zurück, nicht ohne Verlust, den er unterwegs durch den allzeit nahen Johann von Werth erlitt (29. Nov.).

Auf die Tage der Siege folgte eine unerquickliche Zeit. Während die beiden Generale, B. und Horn, wegen des Oberbefehls und des Feldzugsplanes haderten, gewannen die Kaiserlichen täglich mehr die Oberhand im südlichen Deutschland. B. verlangte die Unterstützung Horn's zum Einfall in die kaiserlichen Erblande, Horn aber, durch des Schwiegervaters Beifall bestärkt, wollte aus dem Bereiche der vier obern Kreise nicht weichen. Indeß Horn nach Oberschwaben zog, um die verlorenen Plätze wieder zu gewinnen, wurde B. durch seltsame Nachrichten nach der Oberpfalz gerufen. Wallenstein, „mehr in verwegenen Gedanken als mit entschlossenem Herzen“, gab an, sich mit den Feinden des Kaisers verbünden zu wollen. B. blieb bis zum letzten Augenblicke mißtrauisch gegen die Anerbietungen des Räthselhaften. Er gab zu, daß der Feldherr Grund zur Unzufriedenheit mit dem Kaiser habe, jedoch an einen gänzlichen Abfall wollte er nicht glauben. Er warnte nach allen Seiten, daß man sich durch die Worte Friedlands nicht täuschen lasse und Schaden leide. Er sammelte sein Heer an der böhmischen Grenze und wollte, nachdem er das Ende Wallenstein's erfahren, die Verwirrung im kaiserlichen Heere benutzend, in Böhmen vordringen. Als er aber vernahm, daß das Heer dem Kaiser treu bleibe, kehrte er in die Oberpfalz, dann nach Franken zurück. Jedoch in jenen Gegenden, wo seine Truppen fortwährend bittern Mangel empfanden, war seines Bleibens nicht lange. Er zog plötzlich nach dem Süden und besetzte die reichen Quartiere zwi=

schen Donau und Tauber, welche zum Unterhalte des Horn'schen Heeres bestimmt waren. Eine Begegnung mit Horn verschärfte den Gegensatz der Feldherren, indeß die Kaiserlichen immer größere Fortschritte an der Donau machten und Bernhards stolze Eroberung, Regensburg, bedrohten. B. eilte herbei, allein er war zu schwach, um den Angriff des jungen Königs von Ungarn, der Wallenstein's Heer führte, mit Erfolg zurückzuweisen. Er verstärkte die Besatzung Regensburgs um zwei Regimenter und zog mit dem Versprechen, binnen acht Tagen zum Entsatz heranzurücken, die Donau aufwärts und dann nach Franken, wo er die Belagerung Forchheims abermals vergeblich betrieb. Der Verlust Kehlheims und die steigende Gefahr Regensburgs führte endlich die hadernden protestantischen Feldherren wieder zusammen. Bei Augsburg vereinigten sie ihre Heere (2. Juli 1634). Da alle Donauplätze bis Regensburg im Besitz der Kaiserlichen waren, mußten sie auf einem großen Umwege über Aichach, Freising, Landshut, die mit Gewalt genommen wurden, nach Regensburg heranrücken. Aber es war zu spät, die Stadt zu retten. Sie ging am 16. Juli verloren, ein Verlust, den der französische Bevollmächtigte beim Heilbronner Bunde, Feuquières, die Quelle aller folgenden Uebel nannte. B. und Horn zogen sich auf die Nachricht auf demselben Wege, den sie gekommen, stets von den feindlichen Reitern umschwärmt, nach Augsburg zurück. Aber zugleich drohten neue Gefahren, ohne daß sie von den Feldherrn rechtzeitig erkannt wurden. Sie trennten sich, Horn wollte den Lech aufwärts ziehen, dem heranrückenden Cardinalinfanten Ferdinand entgegen; B. näherte sich der Donau und stieß bei Donauwörth auf die gesammte Macht des Ungarnkönigs, die er nach dem Falle Regensburgs wieder auf dem Rückzuge nach Böhmen wähnte. Auf die Nachricht davon kehrte Horn um und vereinigte sich bei Günzburg wieder mit B. Dringende Bitten um Verstärkungen gingen an Oxenstjerna. Aber der Director hatte nur geringe Streitkräfte zur Verfügung; nur badisches und würtembergisches Landvolk eilte sofort zur Ergänzung des stark gelichteten Heeres herbei; andere Truppen unter dem Rheingrafen und General Kratz waren im Anzuge. Als der König von Ungarn die Stadt Nördlingen stark bedrängte, rückten B. und Horn in die Nähe von Bopfingen, um zur Hülfe bereit zu sein. B. wollte sofort die Schlacht beginnen, allein der bedächtige Horn hielt zurück und wollte die Verstärkungen erwarten. Als nun Kratz mit etlichen Regimentern eintraf, setzte B. es durch, daß man wenigstens der bedrängten Stadt, vor der am 24. August auch noch der Cardinalinfant mit seinem Heere angekommen war, näher rücke. Ursprünglich war der Plan, nur bis zu einem gewissen Punkte vorzugehen. Aber ein glückliches Gefecht mit den Kaiserlichen und die Bodenverhältnisse, die es nothwendig machten, einen rings die Gegend beherrschenden Berg (Heselberg) zu nehmen, rissen den Herzog B. zu ernstlichem Kampfe fort und führten die beiden Heere so nahe zusammen, daß eine Schlacht am folgenden Tage (27. August) unvermeidlich war. Ein unseliger Tag für die Protestanten. Horn leitete auf dem rechten Flügel den Angriff, B. führte den linken Flügel. Jener konnte gegen den überlegenen Feind nichts ausrichten und mahnte zum Rückzug. Indeß auch B., der lange glücklich kämpfte, mußte weichen — der beabsichtigte Rückzug artete in Unordnung und Flucht aus. Ein furchtbares Blutbad entstand. Mehr als 10000 Schweden lagen todt und verwundet auf dem Schlachtfelde. Alles Geschütz, Gepäck und Fahnen gingen verloren. Horn gerieth mit zahlreichen hohen Officieren in Gefangenschaft, in der er seinen bekannten Bericht über die Schlacht an den Reichskanzler abfaßte. B. floh nach Würtemberg, von den zersprengten Trümmern des Heeres noch sammelnd, soviel er vermochte. Aus Göppingen und Canstadt schrieb er am 28. u. 29. Aug. an den Reichskanzler in wenigen Worten über das große Unglück, das geschehen, „das so arg, daß es nicht

ärger sein kann". Einen ausführlichen Bericht, wie Horn, hat er nicht erstattet. Nachdem er sein Heer wieder auf etliche Tausend Mann gebracht, rückte er — nach kurzem Aufenthalt in Franken — bei Mainz über den Rhein, wo die durch die Niederlage und den allgemeinen Schrecken demoralisirten Truppen großes Entsetzen hervorriefen. Soldaten und Officiere schrien wieder nach Geld, das sie lange nicht erhalten, sie verlangten zu wissen, wer nun ihr Herr sei, an die schwedische Leitung hatten sie allen Glauben verloren. B. ließ die Tobenden lange gewähren und ihren Unterhalt nehmen, wo er zu finden war; durch solche Nachsicht hoffte er sie fest an seine Person zu knüpfen, denn nur der, meinte er, habe jetzt noch etwas zu sagen, der des Heeres mächtig sei. Er äußerte vernehmbar seine Geringschätzung gegen den Heilbronner Bund und den Kriegsrath und seine Abneigung, den Herren ferner zu gehorchen. In der allgemeinen Zerfahrenheit, die er wahrnahm, hoffte er mit Hülfe des Heeres, das er als sein eigenes betrachtete, die militärische und politische Leitung der allgemeinen Angelegenheiten zu gewinnen.

Aber Oxenstjerna, der dem Herzoge die Schuld der Nördlinger Niederlage zuschrieb, war nicht gesonnen, von der Leitung zurückzutreten, ja nicht einmal die militärische Führung wollte er dem Herzoge allein anvertrauen. Seine und der Heilbronner Hoffnung war jetzt vor allem darauf gesetzt, daß der König von Frankreich sich thatkräftig an dem Kriege betheiligen werde, die Unterhandlungen, die sie in diesem Sinne theils mit Feuquières, theils mit dem König selbst und seinen Ministern durch Abgesandte anknüpften, führten zu dem berüchtigten Pariser Vertrage vom 22. October 1634, durch welchen die Franzosen gegen wenig sagende Versprechungen eine Reihe wichtiger Zugeständnisse — darunter die Besetzung des Elsasses und Breisachs — freilich nur auf Kriegsdauer — erlangten. Die Heilbronner Bundesherrn waren bereit, diese Abmachungen zu genehmigen, obwol die Gesandten ihre Instructionen überschritten hatten, allein Oxenstjerna, in seinen Hoffnungen sehr getäuscht, weigerte sich anfangs ganz entschieden. Seine Hauptbedenken waren, daß sich Frankreich noch freie Hand bezüglich des wirklichen Eintrittes in den Krieg behielt, daß es künftig zwar 12000 Mann senden, allein kein Geld mehr bezahlen wollte, daß es endlich die Forderung stellte, daß die katholische Religion in allen Kirchen, in denen sie bis 1618 geübt worden, wieder hergestellt werden müsse. Das kam davon, daß man sich mit einer katholischen Macht zur Vertheidigung des protestantischen Glaubens verband! Die Weigerung Oxenstjerna's drohte einen offenen Bruch mit den Ständen hervorzurufen, besonders da letztere damals den Argwohn hegten, daß Oxenstjerna sie preisgeben und sich ganz nach Norddeutschland zurückziehen wolle. Schon entwarfen sie den Plan, die Verfassung ihres Bundes ohne Schweden neu zu gestalten und boten dem Herzog B. den Heerbefehl an, um einen Feldherrn auf ihrer Seite zu haben. B. gab keine Antwort, sei es, daß ihm die Anerbietungen des Bundes nicht genügten, sei es, daß er gerade eine Bewegung gegen den die Wetterau bedrohenden kaiserlichen General Mansfeld machte. Sein Schweigen legten die Stände als Einvernehmen mit dem Reichskanzler aus und bestimmten den Rheingrafen Otto, ein wachsames Auge auf Bernhards Pläne zu haben. Der allezeit hetzende Feuquières bot Geld, um seine Officiere zu bestechen. Auf so erbärmlichen Wegen bewegte sich die Politik des Heilbronner Bundes. Da stellten zwingende Verhältnisse wieder ein leidliches Einvernehmen her. Seit dem Nördlinger Siege hatten die katholischen Heere große Fortschritte gemacht, das westliche Franken und Schwaben, das Fürstenthum Bernhards, Würzburg, wieder genommen und selbst in den rheinischen Gegenden sich festgesetzt. Heidelberg gerieth in ihre Hände, wurde verloren und wieder belagert. Eben als der Herzog von Lothringen und Johann von

Werth davor lagen, konnten die in der Unterpfalz stehenden französischen Generale de la Force und Brézé der Versuchung nicht widerstehen, dem ersteren, dem verhaßten Gegner ihres Königs, einen Streich zu spielen. Sie setzten trotz der Warnungen Feuquières' über den Rhein und überfielen die erstaunten Belagerer. Es war dies ein offener Gewaltact, auf dem Boden des Reiches verübt, der die Franzosen früher als sie wollten, als Mitkämpfer in den Krieg zog. In der Erwartung des neu beginnenden Kampfes, die sich an dies Ereigniß knüpfte, besserten sich die Stimmungen unter den Heilbronner Bündnern. Oxenstjerna, der einen Gesandten nach Paris geschickt, um günstigere Bedingungen als früher von Frankreich zu erzielen, ließ einstweilen die Genehmigung des Pariser Vertrages durch die Stände zu, Herzog B. verzichtete auf seine ehrgeizigen Absichten und begnügte sich mit dem Befehl über das Bundesheer. Aber der Feldzug, der nun begann, war kein glücklicher. Es zeigten sich die Uebelstände, die allen Bundeskriegen anhaften; trotz des Geldes und der Hülfe der Franzosen blieb die Verfassung des Heeres eine mangelhafte. Die Kaiserlichen blieben auf der ganzen Linie im Westen Deutschlands im Vorrücken und begannen selbst auf dem linken Rheinufer Platz zu greifen. Speier wurde von Johann von Werth genommen. Nur B. trug etliche Erfolge davon, besetzte Speier von neuem (12. Mai 1635). In dieser Lage faßte Richelieu, die Unzulänglichkeit der französischen Streitkräfte erkennend, wiederum den Entschluß, den Herzog B. enger an das französische Interesse zu knüpfen und durch seine militärische Tüchtigkeit vorwiegenden Einfluß auf die Führung des Krieges zu gewinnen. Schon früher waren vergebliche Versuche in diesem Sinne gemacht worden. Auch jetzt stieß die Ausführung auf Schwierigkeiten. Denn die Absichten Bernhards und Frankreichs waren nicht leicht zu vereinigen. B. führte für die deutsche Libertät, worunter er stark seinen eigenen Nutzen verstand, und für das protestantische Bekenntniß Krieg wider den Kaiser. Dabei hatte er aber doch ein sehr ausgeprägtes Gefühl für die Selbständigkeit und Zusammengehörigkeit des Reiches nach Außen. Der König mußte, als er mit B. anknüpfte, ausdrücklich versichern, daß Frankreich keineswegs beabsichtige, das deutsche Reich zu zerstückeln. Das waren freilich nur Worte, die im Widerspruch mit den Absichten und den Thaten standen. B. ließ sich auch keineswegs durch solche Versicherungen überzeugen. Am 23. März wurde unter Mitwirkung Feuquières' der Entwurf eines Vertrages geschrieben, der die Beziehungen Frankreichs zu B. und dem Heilbronner Bunde auf neuen Grundlagen ordnen sollte. Der Herzog sollte sich dem Könige von Frankreich und den Verbündeten durch einen Eid verpflichten, die vereinigten Truppen nach den Befehlen des Directoriums und des Kriegsrathes, in dem Frankreich Sitz und Stimme hatte, zu führen; in seiner Abwesenheit aber sollte ein französischer General die Führung erhalten. Dafür verstattete ihm der König den Besitz der Landgrafschaft Elsaß und der Ballei Hagenau, so wie ihn seither das Haus Oesterreich innegehabt, doch sollte die Oberhoheit über das Land dem Könige zustehen und die festen Plätze in den Händen der Franzosen bleiben, und endlich die Privat- und Kirchengüter und die katholische Religion der Einwohner nicht angefochten werden. Aber B. wies trotz der Zureden Oxenstjerna's diese Bedingungen zurück. Der Eid, den er leisten mußte, die Oberhoheit Frankreichs, das Verbleiben der Franzosen in den Festungen des Landes, waren seine wichtigsten Bedenken. So blieben die Verhältnisse wie zuvor und die Niederlagen der verbündeten Waffen dauerten fort. Die Kaiserlichen machten auf dem linken Rheinufer rasche Fortschritte, Gallas stürmte Kaiserslautern (Juli) und bedrohte die Verbindung der Franzosen mit ihrem Lande. Noch einmal machte B. den Versuch, durch einen kräftigen Vorstoß auf dem rechten Ufer dem Vordringen Einhalt zu thun. Er ging mit Lavalette, dem französischen Feldherrn, über den

Rhein und griff die Kaiserlichen bei Frankfurt an, wurde aber nach kurzem Erfolge wieder zum Rückzuge genöthigt. Jetzt hielt B. einen allgemeinen Rückzug, um in sichern Quartieren das Heer wieder auf bessern Fuß setzen zu können, für unbedingt nothwendig. Nachdem er die Besatzung von Mainz durch etliche Regimenter verstärkt und einen besonderen Gesandten nach Paris geschickt hatte, um größere Hülfsmittel zur Wiedererwerbung des Verlorenen zu begehren, zog er gemeinschaftlich mit den Franzosen unter fortwährenden Kämpfen mit der nachfolgenden kaiserlichen Reiterei über Kreuznach, Meisenheim nach Metz, wo er am 20. September ankam. Auf diesem schwierigen Rückzuge legte er eine glänzende militärische Befähigung an den Tag, welche die Franzosen bewundernd anerkannten. Lavalette schrieb an Richelieu: nur mit B. sei man im Stande den Krieg noch fortzuführen; er rieth dringend, ihn durch Befriedigung seiner Wünsche bei gutem Willen zu erhalten. Und jetzt nach den traurigen Erfahrungen des letzten Feldzuges wurde man in Paris geneigter, auf des Herzogs Absichten einzugehen. Am 17.—19. October 1635 wurde zu St. Germain ein Vertrag mit ihm abgeschlossen. Frankreich verpflichtete sich darin, jährlich eine Million Livres zu bezahlen, von denen der Herzog 6000 Reiter, 12000 Fußgänger und die entsprechende Artillerie stellen und unterhalten solle. In einem geheimen Vertrage versprach B. — von einem Eide, den er für unfürstlich hielt, ist keine Rede mehr — diese Truppen als General der Verbündeten unter der Autorität der königlichen Majestät zu führen, ohne Rücksicht auf irgend einen Befehl, der ihm von anderer Seite zukommen möge. Dagegen willigte der König ein, daß B. die Landgrafschaft Elsaß und die Ballei Hagenau mit allen Rechten des Hauses Oesterreich und mit dem Titel eines Landgrafen von Elsaß erhalte, von einer Oberhoheit Frankreichs und von französischen Besatzungen war keine Rede mehr. Nur die Schonung der Kirchengüter und die Erhaltung der katholischen Religion — ein Punkt, der in allen ähnlichen Verträgen wiederkehrt — wurde noch ausbedungen. Der König versprach endlich ausdrücklich, daß es sein Bestreben sein werde, dem Herzog sein Besitzthum auch beim künftigen Friedensschluß zu erhalten oder einen entsprechenden Ersatz dafür zu verschaffen. Wenn man den früheren Vertrag mit dem von St. Germain vergleicht, so ist leicht zu erkennen, was dem Herzog in jenem nicht gefiel. Der Fürst, der für die deutsche Libertät gegen den Kaiser focht, wollte keiner fremden Macht in dem Besitzthum, das er für sich erstrebte, unterthan sein. Der eigene und unabhängige Besitz des Elsaßes unter der wenig fühlbaren Hoheit des Kaisers und Reiches war sein Ziel. — Trotz des weiten Rückzuges nach Lothringen fand B. weder Rast noch Ruhe. Auch hier waren ihm die Gegner nahe. Bei Dieuze standen Bernhards Truppen und die vereinigten Heere des Gallas und des Herzogs von Lothringen sich einige Tage kampfbereit gegenüber. Aber es kam nicht zum Schlagen. Gallas zog sich in den Elsaß zurück, Karl von Lothringen marschirte nach Hochburgund. Nur kleinere Kämpfe und Eroberungen einzelner Plätze fanden statt, und Streitigkeiten wegen der Winterquartiere füllten die Zeit des Spätherbstes und Winters. Da Bernhards Truppen in den unwirthlichen Gegenden, die man ihnen eingeräumt hatte, und bei den unausgesetzten Gefechten mit dem Feinde sich nicht erholen konnten, begab er sich nach Paris, durch persönliche Vorstellungen bessere Winterqartiere und Geld und Verstärkungen zu erhalten (März 1636), jedoch er erreichte nichts. Die Franzosen hielten zähe an dem Wortlaut ihres Vertrages und behaupteten, zu geringeren Zahlungen berechtigt zu sein, so lange des Herzogs Heer nicht die vertragsmäßige Stärke habe. So begann B. den Feldzug mit Lavalette in wenig zufriedener Stimmung. Zunächst galt es den nördlichen Gegenden Lothringens und dem Elsaß, wo Pfalzburg, Saarburg und nach heftiger Beschießung Zabern genommen wur=

den (4. Juli 1636). Dann folgten Kämpfe mit Gallas, der in Drusenheim ein festes Lager bezogen. Ein Befehl des Königs rief das Heer nach Lothringen zurück, um Frankreich gegen die von den Niederlanden und von Burgund heranrückenden Feinde zu schützen. In kurzer Zeit nahm B. eine Reihe von festen Plätzen, wie Blamont, Rambervillers ꝛc. Inzwischen war Gallas von Drusenheim nach Burgund gezogen, hatte sich mit dem Herzog von Lothringen vereinigt und drohte gegen die Saône vorzudringen. Auf die Nachricht eilte B. nach Dijon, um ihm den Weg zu verlegen. Die Absicht gelang. Gallas mußte unter beständigen Kämpfen mit Bernhards Truppen den Rückzug antreten. Aber er wurde nicht lange behelligt; denn B. und Lavalette trennten wiederum ihre Truppen, jener zog nach Langres, dieser nach Neufchateau an der Maas, und bald stritten die Feldherrn wegen der Winterquartiere wieder wie im vorigen Jahre. Aber diesmal half sich B. selbst. Er bezog, ohne zu fragen, in Lothringen die Gegenden von Chateauneuf bis Clermont und gestattete seinen Soldaten auch theilweise Ausbreitung auf französischem Gebiete. In den Wintermonaten unternahm er eine zweite Reise nach Paris, diesmal mit etwas besserm Erfolge. Die Geldzahlungen wurden geregelt, der mißfällige Lavalette durch General du Hallier ersetzt und etliche Verstärkungen, Mannschaft und Pferde, versprochen. Auch wurde ein neuer Feldzugsplan berathen und der Uebergang über den Rhein beschlossen, den die Schweden durch ihren Gesandten Grotius in Paris und durch Briefe an B. und die Minister eifrig befürworteten. Im Mai kehrte B. zu seinem Heere zurück und begann, sobald die Verstärkungen unter du Hallier eingetroffen waren, den geplanten Feldzug. Das Schloß Romagne und die Stadt Champlitte wurden erobert (Juni 1637). Bei Gray an der Saône stellte sich der Herzog von Lothringen entgegen, wurde aber mit großem Verluste zurückgeworfen. Gy, St. Loup, Beaume les Dames, Clerval und andere Plätze im Gebiete des Doubs fielen in Bernhards Hände, am 17. Juli Lure, ein wichtiger Verbindungspunkt zwischen der freien Grafschaft und dem Elsaß. Nach diesen Erfolgen stand der Marsch an den Rhein offen. B. zog über Thann, Mühlhausen, Ensisheim nach dem Dorfe Rheinau, wo Vorbereitungen bereits getroffen waren, und führte hier am 26. Juli sein Heer über den Strom. Sofort waren Kämpfe mit dem herbeieilenden Johann von Werth zu bestehen. Aber B. behauptete sich siegreich am rechten Ufer und nahm etliche Plätze, wie Ettenheim, Endingen, Mahlberg. Die Eroberung Kenzingens dagegen scheiterte an dem Widerstande Werth's. Die Feinde erhielten zahlreiche Verstärkungen, während die Truppen Bernhards durch die vielen Kämpfe stark gelichtet wurden. Vergeblich waren die Forderungen und Mahnungen, die er nach Paris richtete. So sah er sich endlich genöthigt, wieder auf das linke Ufer zurückzugehen (Anf. September). Indeß auch hier hielt er seine Stellung nicht für gefahrlos, besonders als der Herzog von Lothringen ihn im Rücken bedrohte. Er zog deshalb südwärts und schlug in dem Gebiete des Bisthums Basel zu Delsberg sein Hauptquartier auf, trotz des Widerspruchs der katholischen Eidgenossen, trotz der Mahnungen Schwedens, welches energischen Krieg in Deutschland verlangte. Ehe B. wieder vorrückte, wollte er die Verhandlungen, die er mit den Franzosen wegen Verstärkungen führte, zum Abschluß bringen. Als er endlich am 25. December 1637 von Feuquières bündige Zusagen erhielt, daß die Franzosen seinen Rücken gegen Lothringen decken würden, brach er zu neuen Thaten hervor. Er führte sein Heer bei Säckingen über den Rhein (19. Jan. 1638), nahm Laufenburg und Waldshut und schritt zur Belagerung von Rheinfelden (26. Januar). Diese raschen Erfolge riefen großen Schrecken unter den Kaiserlichen hervor. Sie sammelten eiligst die Truppen, die im obern Deutschland standen, und rückten unter Savelli zum Entsatze Rheinfeldens heran. Nach einem heftigen

Kampfe (19. Februar) gab B. die Belagerung auf und zog sich nach Laufenburg zurück. Aber schon nach zwei Tagen rückte er abermals heran und brachte dem sorglosen und wegen seines letzten Sieges sich brüstenden Heerführer eine schwere Niederlage bei (21. Februar.) Savelli, Johann von Werth und zwei andere Heerführer und viele hohe Officiere wurden gefangen, zahlreiche Fahnen erbeutet. Die Fahnen schickte B. an den König von Frankreich als Siegeszeichen; J. v. Werth kam als Gefangener nach Vincennes zur Augenweide der Franzosen. Jetzt begann B. die Belagerung von Rheinfelden von neuem und nöthigte es am 15. März zur Uebergabe. Dann ging der Siegeslauf rastlos weiter. Einzelne Heerführer Bernhards streiften weit hinein ins würtembergische Land. Taupadel besetzte Tübingen und Stuttgart. B. selbst nahm Neuenburg am Rhein und Freiburg (1. April) und traf Vorbereitungen zur Belagerung der Festung Breisach. Aber seine Streitkräfte reichten trotz einer Schaar Franzosen, welche Guébriant ihm zuführte, noch nicht aus für ein so großes Unternehmen. Er konnte nicht einmal hindern, daß der kaiserliche General Götz bedeutende Vorräthe und 200 Musketiere in die Festung warf. Ueberhaupt suchte Götz die Angriffe auf Breisach um jeden Preis zu hindern. Er drang in den Elsaß ein, wurde aber von Taupadel bei Benfeld geschlagen (29. Juni). Dann bedrohte er wieder auf dem rechten Ufer die Stellungen Bernhards, der nach einem vergeblichen Angriff auf Offenburg sich nach Freiburg zurückgezogen hatte. Auch nach andern Seiten mußte B. auf der Wacht stehen, denn ringsum waren die Kaiserlichen rührig und thätig, um Breisach, ihr wichtigstes Bollwerk am Rhein, sich zu erhalten. Und nicht allein mit Waffengewalt suchte der Kaiser den Herzog zu bezwingen, er wählte auch den Weg vertraulicher Unterhandlung. Durch Savelli, der aus der Haft entflohen war, ließ er ihm Anerbietungen zum Frieden und zur Versöhnung machen, die B. ehrlichen und standhaften Sinnes entschieden zurückwies. Es war nicht die erste Versuchung, die an den jungen Fürsten herantrat, jedoch er bestand sie alle mannhaft. Es ist wahr, er suchte in dem Kriege, wie wir gesehen, seinen eigenen Nutzen, aber niemals zum Schaden der protestantischen Sache, für die er mit ganzer Seele litt und stritt. Als ihm Turenne französische Verstärkungen zuführte, konnte er auch im Felde den Feinden nachdrücklicher begegnen. Er griff Götz und Savelli bei Friesenheim und Tags darauf (30. Juli) bei Wittenweyer an und schlug sie mit bedeutendem Verlust zurück. Große Beute, darunter die Kanzlei der beiden Feldherren, fiel dem Sieger in die Hände. Abermals wurden die eroberten Fahnen nach Paris geschickt. Dieser Sieg verschaffte dem Herzog eine Zeit lang die nothwendige Ruhe, um die Belagerung Breisachs, seine berühmteste und schwierigste Waffenthat, beginnen zu können. Aber bald sammelten sich die Feinde von neuem, um den Ring von Schanzen und Bollwerken, der auf beiden Ufern des Rheines um Breisach gezogen war, in kühnem Andrang zu durchbrechen. Anfangs October rückte der Lothringer aus Hochburgund heran, B. zog ihm entgegen und schlug ihn bei Thann (5. October). Gleich darauf mußte sich B. gegen Götz und Lamboy wenden, die von Norden her die Belagerungswerke angriffen, und nöthigte sie nach heißen Kämpfen zum Rückzuge (12.—16. October). Auch ein Angriff auf Ensisheim, den Karl von Lothringen durch Mercy ausführen ließ, wurde von Oberst Rose vereitelt (22. October). Inzwischen hatte die Belagerung merkliche Fortschritte gemacht. Guébriant hatte am 9. October die Brückenschanze auf dem linken Ufer genommen und selbst während der Kämpfe mit Götz waren mehrere wichtige Schanzen der Festung gefallen. Am 19. October forderte B. den Commandanten Reinach zur Uebergabe auf. Eine entschiedene Zurückweisung war die Antwort, auch später, als die Aufforderung wiederholt wurde. Aber als ein Vorwerk um das andere fiel, als Sa=

velli, der sich mit dem Lothringer vereinigen wollte, von den Franzosen unter Longueville geschlagen wurde, als General Mansfeld, der an Götzens Stelle trat, sich nach Würtemberg zurückzog, als alle schlimmen Folgen einer langen Belagerung sich zeigten und die Noth der Stadt aufs höchste stieg, da konnte Reinach sich nicht länger der Einsicht verschließen, daß es unmöglich sei, die Festung zu halten. Er capitulirte am 7. December und erhielt sammt der Besatzung die Ehren eines freien Abzuges. Am 9. December hielt B. seinen feierlichen Einzug in Breisach und acht Tage darauf wurde in dem Dom ein feierliches Dankfest gehalten. Das Ereigniß machte in Deutschland und über seine Grenzen hinaus gewaltigen Eindruck, in den protestantischen Kreisen erweckte es Freude und weitgehende Hoffnungen, im katholischen Lager Schrecken und Besorgnisse. Von Nah und Fern erhielt der Sieger Glückwünsche und Aeußerungen der Bewunderung und Freude, auch Schwedens Königin Christine schrieb ihm einen liebenswürdigen Brief (vom 19. Januar 1639). Aber auch jetzt hatte B. nicht die Ruhe, die sein kranker und durch die gewaltigen Anstrengungen geschwächter Körper so sehr bedurfte. Mitten im Winter unternahm er einen Feldzug nach Hochburgund, um den Lothringer sich vom Elsaß ferne zu halten. Er ernannte am 20. December den General von Erlach zum Statthalter Breisachs, ließ drei deutsche Regimenter als Besatzung zurück und brach am folgenden Tage auf. Rasch wurden etliche Städte und Festungen von B. und seinen Officieren genommen. Pontarlier ergab sich am 24. Jan. 1639. Rosen schlug eine lothringische Abtheilung bei Beaume. So siegreich dieser Feldzug war, so viele Anstrengungen brachte er mit sich. Dazu kamen aufregende und unerquickliche Verhandlungen mit den Franzosen, welche mit des Herzogs Anordnungen in Breisach unzufrieden waren und die Festung für sich beanspruchten. B. aber war entschlossen, die Eroberung als sein Eigenthum festzuhalten; er sah in ihr die wichtigste Schutzwehr des Fürstenthums, das ihm vertragsmäßig zukam. Die Erregungen warfen den Herzog darnieder; er lag mehrere Wochen krank zu Joux. Sobald er genesen war, kehrte er nach Breisach zurück, die Führung des Krieges in Hochburgund dem wackern Ehm überlassend. Auch im Elsaß waren die weimarischen Waffen glücklich. Am 3. und 8. Mai nahm Rose Stadt und Schloß Thann, den letzten Punkt, der die Verbindung des Elsasses mit Hochburgund noch gestört hatte. Die Siege der letzten Zeit bestärkten den Herzog B. in seinem Entschluß, die Früchte derselben nur für sich und die protestantische Partei auszubeuten. Er entwickelte eine rastlose Thätigkeit, um seine Bündner und Parteigenossen zu nachhaltigen Leistungen anzuspornen. Bei den Schweden, mit denen er überhaupt in steter Verbindung blieb und die seinen Plänen freundlich gesinnt waren, bat er um Ueberlassung Thüringens als Werbeplatz für neue Truppen, er knüpfte mit England, mit Hessen (besonders mit Wilhelms Wittwe Amalie Elisabeth) Verhandlungen an, um sie zu neuen Bundesverträgen zu gewinnen. Die Anerbietungen dagegen, die ihm auch jetzt wieder von kaiserlicher Seite auf Kosten der Protestanten gemacht wurden, wies er, wie die frühern, entschieden zurück. Des Herzogs Plan stand unerschütterlich fest: er wollte sich ein eigenes ansehnliches Fürstenthum gründen und seine Macht gebrauchen, um den Kaiser zu einem der deutschen Libertät und dem protestantischen Bekenntniß günstigen Frieden zu nöthigen. Bei einer Unterredung mit Guébriant sprach er es rückhaltslos aus, daß er nicht allein den Elsaß, sondern auch Theile von Hochburgund behalten wolle. Aber dem tapfern Helden war es nicht gegönnt, die Frucht seiner Kämpfe und Siege zu ernten. Als er im Begriffe war, abermals nach der freien Grafschaft zu marschiren, befiel ihn zu Hüningen die Krankheit — ein typhöses Fieber (ein hitziges Fieber nennen sie die Officiere seines Heeres in dem Briefe an die Königin von Schweden vom 11. Juli 1639) — die nach wenigen Tagen zu

Neuenburg am Rhein, wohin er sich bringen ließ, seinem thatenreichen Leben ein Ende machte (8. Juli). Die Nachrichten, daß er eines gewaltsamen Todes, an Gift, das ihm die Franzosen gegeben hätten, gestorben sei, verdienen keinen Glauben. Trotz der Jugend des Herzogs ist sein Tod nach so gewaltigen Anstrengungen und nach den häufigen Krankheitsfällen, die er zu bestehen hatte, keine unerwartete Katastrophe. Mit seinem Körper sanken auch seine Pläne, seine Entwürfe ins Grab. Seine thatsächlichen Erben wurden die Franzosen. Breisach wurde ihnen von dem Statthalter Erlach, der durch Geld schon vorher bestochen war, in die Hände gegeben. Die Brüder Bernhards, die im Testament zu Erben seiner Eroberungen und seines Nachlasses ernannt waren, erhielten von den ersteren nichts, von dem letzteren nur einen Theil. Erst nach 16 Jahren wurde der Leichnam des Helden, der seither in Breisach geruht hatte, nach Weimar gebracht und am 12. December 1655 in der dortigen Pfarrkirche in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt.

Nennenswerthe Biographien sind: 1) Geschichte Bernhards des Großen, Herzogs zu Sachsen-Weimar von Joh. A. Chr. Hellfeld. Jena 1747. 2) Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar. Von Bernhard Röse. 2 Bände. Weimar 1828—29. Monographien über die Nördlinger Schlacht sind: 1) Die Schlacht bei Nördlingen. Von J. Fuchs. Weimar 1868. 2) Die Nördlinger Schlacht. Von O. Fraas. Nördlingen 1869. (Letztere beruht auf genauer Kenntniß der Oertlichkeiten.) Ueber den Tod Bernhards vgl. die Schrift von Alexi, Der Tod des Herzogs Bernhard von Weimar. Kolmar 1873. Die Correspondenz Bernhards mit A. Oxenstjerna, viele ungedruckte Stücke enthaltend, findet sich theils in photographischer Abbildung, theils in Abschrift — nach den in Stockholm verwahrten Originalen — im Staatsarchiv zu Weimar. (Die Photographien auch in Berlin und Dresden.) Sonst hat man das wichtigste archivalische Material für die Geschichte Bernhards nicht in Weimar, sondern in Gotha (Staatsarchiv) zu suchen, wohin die Kanzlei Bernhards (aus den Jahren 1634—39) im Jahre 1642 aus Breisach und Benfeld gekommen ist. K. Menzel.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, geb. 30. Mai 1792, † 1862, zweiter Sohn des regierenden damaligen Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar und der Herzogin Luise, geborenen Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Von Herder bei der Taufe mit prophetischen Worten in die Christengemeinschaft eingeführt, hat er in einem vielbewegten, reichen Leben, wenn auch nicht an regierender Stelle, die bedeutenden Gaben des Körpers und Geistes, mit denen die Natur ihn ausgestattet, in hervorragender Weise zu verwerthen gewußt. Von früher Jugend an für den militärischen Beruf bestimmt, unter der Führung des Major Rühle von Lilienstern im sächsischen Garde-Grenadierregiment zu Dresden militärisch ausgebildet, zog er 1809 in der zum Rheinbund gehörenden sächsischen Armee gegen Oesterreich, focht, ein siebzehnjähriger Jüngling, mit ausgezeichneter Tapferkeit am 5. und 6. Juli bei Wagram mit und wurde von Napoleon selbst mit dem Orden der Ehrenlegion „als der Jüngste der an diesem Tage von ihm Decorirten in der ganzen Armee“ geschmückt. Als aber 1811 wieder an ihn, der inzwischen in der sächsischen Armee zum Major avancirt war, die Aufforderung herantrat, abermals unter Napoleons Fahnen, damals gegen Rußland, zu ziehen, verhinderten dies aus verwandtschaftlichen und anderen Rücksichten die fürstlichen Eltern und sandten ihn dagegen im Interesse seiner feineren und edleren Bildung, die in den letzten Jahren in einem ziemlich wüsten Officiersleben in Dresden nicht gefördert worden war, unter der Führung zweier, theils durch weltmännische Erfahrung, theils durch umfassende wissenschaftliche Kenntnisse wohlgeeigneter Männer, des Grafen Edling und des Freiherrn

von Gersdorff, auf Reisen. Zuerst über Wien nach Italien und zwar zu einem längeren Aufenthalte in Rom (vom 1. Januar bis 1. April 1812), von wo aus schon die beiden Führer das Erfreulichste über des Prinzen Lenksamkeit und treffliche Eigenschaften berichten konnten. Nachdem der Vesuv bestiegen, Herculanum und Pompeji, Pästum und die Insel Ischia besucht worden waren, ging der Rückweg über Florenz, Lucca, Pisa, Livorno, Genua, Turin und Mailand, Genf, Avignon, Marseille und Lyon nach Paris, wo die Reisenden, auch am kaiserlichen Hofe freundlich empfangen, bis zum März 1813 verweilten. Prinz B. kehrte von dieser wahren Bildungsreise geistig neu geboren nach Weimar zurück, um da vorderhand zu verbleiben. Hier bot seiner Thatkraft der Durchzug der aus Rußland flüchtig zurückkehrenden Trümmer der Napoleonischen Armee und der ihnen auf dem Fuße folgenden russischen Truppen in drangvoller Zeit vielfache Gelegenheit, als Etappen-Commandeur in Weimar und Jena energisch ordnend einzugreifen. Aber sobald die Schlacht bei Leipzig geschlagen und die fünfte sächsische Armee zu den Verbündeten übergegangen war, trat auch Prinz B. wieder in den activen Dienst der letzteren ein; doch nur für kurze Zeit. Denn als Sachsen und somit die sächsische Armee auf dem Wiener Congreß auf die Hälfte reducirt ward, suchte er den Dienst einer größeren Armee und trat als Oberst des Regiments Nassau-Oranien in die Dienste des neuzubildenden Königreichs der Niederlande, kämpfte mit ihm am 16. und 18. Juni 1815 ruhmvoll bei Quatrebras und Waterloo, und zog mit ihm nach Paris. Nach dem Frieden erhielt Prinz B. das Commando einer niederländischen Infanteriebrigade mit dem Sitze in Gent und dem Rang als Generalmajor und vermählte sich mit der Prinzessin Ida von Sachsen-Meiningen, die ihm den häuslichen Herd in einem einfachen, innigen Familienleben zu einem wahrhaft gesegneten machte. Die Jahre in Gent insbesondere zählten zu den glücklichsten seines Lebens, glücklich auch durch seine militärische Thätigkeit, die bald durch seine Ernennung zum Militär-Commandanten der Provinz Ostflandern, später zum Inspecteur des dritten Marine-Commandos und einer Infanterie-Division erweitert wurde und die er selbst noch durch den geistigen Einfluß zu erhöhen suchte, den er auf die Veredlung der Bildung und des Wesens der Officiere durch das Mittel der Freimaurerei erstrebte und vielfach erlangte. Nach der Schlacht bei Wagram in Weimar von seinem Vater in die Loge Amalia eingeführt, errichtete er in Gent mit einigen Gleichgesinnten eine Militärloge in der ausgesprochenen Absicht, „die Officiere zu einem sittlichen Lebenswandel zu ermuntern, an denen leider sehr Wenige Reiz fanden", und, wie es scheint, zugleich auch in der stillen Absicht, die neu gegründete Macht des protestantischen Hauses Oranien im katholischen Belgien gegenüber französischen Intriguen zu befestigen. Aber sein früh entwickelter Trieb nach großer und lebensvoller Thätigkeit konnte in diesem ruhigen Soldatenleben im Frieden doch keine dauernde Befriedigung finden; es verlangte ihn, die große weite Welt kennen zu lernen. Vorbereitet durch einen dreimonatlichen Aufenthalt in England, Irland und Schottland (1823), deren Gewerbsleben, militärische Anstalten und Einrichtungen, naturhistorische und Kunstsammlungen er auf das sorgfältigste studirte, suchte er (April 1825) die nordamerikanischen Freistaaten auf, um sie vierzehn Monate hindurch in allen Richtungen zu durchreisen. Dort aufgenommen mit der achtungsvollsten Aufmerksamkeit, angezogen von der ewig wechselnden Anschauung der anziehendsten staatlichen und volkswirthschaftlichen Entwickelungsprocesse, fühlte er sich äußerst wohl in diesem jugendlichen Lande, ja trug sich sogar mit dem Gedanken bleibender Niederlassung dort. Dieser Gedanke zwar blieb unausgeführt, aber dem darin liegenden Motive, jede Scheingröße zu verschmähen und solider, wenn auch minder glänzender Thätigkeit den Vorzug zu geben, blieb er sein

Leben lang treu. Ebendarum wies er den schon 1825 zuerst aufgetauchten, ein Jahr nach seines Vaters Tode aber (1829) wieder aufgenommenen und von Rußland auf der Londoner Conferenz vorgeschlagenen Plan, den neugegründeten griechischen Thron mit ihm zu besetzen, jetzt wie früher entschieden zurück. „Gott wolle“ (so hatte er schon 1825 dem Großherzog Karl August geantwortet) „mich in Gnaden vor Hochmuth schützen und mir das nicht sehr erbauliche Beispiel eines Königs Friedrich von Böhmen, eines ephemeren Königs von Norwegen, sogar des Königs Theodor beständig vor Augen halten. — — Ich fühle es mehr als jemals, daß das Glück nicht bei denen zu suchen ist, welche die Gewalt in Händen haben, sondern daß es Niemand Glücklicheres als einen bemittelten Privatmann gibt.“ Jedoch sollte seine militärische Leistungsfähigkeit bald wieder in hervorragender Weise in Anspruch genommen werden, als 1830 die belgische Revolution ausbrach. In dieser Zeit der Muthlosigkeit und Verwirrung ist er mit seinem Muth, seiner Tapferkeit und Energie der Mittelpunkt der Treuen: als Commandeur der ersten niederländischen Division erst hinter Antwerpen, dann in der Festung selbst, in Breda und Maestricht; darauf als Commandeur der zweiten Division das fliehende belgische Corps bei Hasselt vollständig vernichtend, Tirlemont nehmend und bereits im Begriff, auf die belgische Hauptmacht unter Leopolds eigenem Commando sich zu werfen. Da wird er in seinem siegreichen Laufe aufgehalten durch den Befehl, das Feuern einzustellen, weil inzwischen der Waffenstillstand abgeschlossen war, dem bald der Friede folgte. Damals war Herzog B. von Sachsen-Weimar der populärste Mann in Holland, hochgeehrt am Hofe, gefeiert und geehrt vom Volke, weithin ruhmvoll genannt. Von seiner Familie getrennt, führt er nun mehrere Jahre lang ein stilles, einförmiges Leben, zunächst als Commandeur des Observationscorps in Nordbrabant (so lange der förmliche Friedensschluß von Holland noch beanstandet ward) in einem Landhause bei Herzogenbusch. Im J. 1837 unternimmt er, einer Einladung des Kaisers Nicolaus in das große russische Lager bei Wosnesensk folgend, wieder eine größere Reise mit dem ältesten Sohne, dem liebenswürdigen und vielversprechenden Prinzen Wilhelm. Der Aufenthalt in Rußland, an sich interessant, ward noch verschönt durch die große Güte und Zuvorkommenheit, mit welcher die kaiserliche Familie ihre Gäste auszeichnete. Von Peterhof und Petersburg ging die Reise über Nowgorod nach Moskau, von da über Tula nach Kiew, wo der Herzog den Fürsten Paskewitsch kennen lernte, und nach Wosnesensk in den Steppen der Ukraine. Das große militärische Schauspiel, wie die sonstigen damit in Zusammenhang stehenden militärischen Anstalten fesselten den Herzog auf das höchste. Von Wosnesensk wandte er sich südlich, nach Odessa, der Krim, Constantinopel, Sicilien, Neapel, Rom. Da erkrankte Prinz Wilhelm am Nervenfieber, genas zwar wieder soweit, daß die Rückreise angetreten werden konnte; aber nach der Rückkehr nach Holland raffte doch der Tod in Folge einer Lungenentzündung den hoffnungsvollen Sohn bald dahin; er folgte der ebenso liebenswürdigen Schwester Luise, die 1832 ihm schon vorangegangen war. Dieser schwere Schicksalsschlag, verbunden mit den, auf Veranlassung des nunmehrigen endgültigen Friedensschlusses eintretenden Reductionen in der niederländischen Armee, war die Veranlassung, daß Herzog B., aus dem activen Dienste beurlaubt, mit seiner Familie nach Mannheim zog, wo er am Hofe der Großherzogin Stephanie, im Kreise von Gelehrten aus Heidelberg und manchen interessanten Fremden ein angenehmes Privatleben führte. Im J. 1847 aber löste sich auch dieses wieder auf: zuerst in Folge einer Reise, die er mit seiner Familie, dank einer Einladung der verwitweten Königin Adelheid von England (seiner Schwägerin) nach Madeira machte; nach seiner Rückkehr von da auf Grund

seiner Annahme des ihm angebotenen Commando der niederländisch-ostindischen Armee in Java, ein Entschluß, zu welchem ihn theils seine Thaten- und Reiselust, theils die damaligen unerquicklichen und unsicheren Zustände in Deutschland trotz allem, was den Siebenundfunfzigjährigen warnen mußte, bestimmten. Nach einer sehr thätigen und erfolgreichen fast dreijährigen Verwaltung dieses schwierigen Postens nöthigten ihn jedoch Gesundheitsrücksichten zur Rückkehr in die Heimath, wo ihn die Nachricht vom Tode seiner Gemahlin in Weimar empfing. Seitdem lebte er nur noch ein stilles Familienleben, theils bei seinen inzwischen vermählten Kindern, theils in Weimar, theils endlich in seiner Villa in Liebenstein, in ehrenvoller Ruhe und anscheinender Rüstigkeit. Plötzlich aber, 1861, überfiel ihn eine schwere Krankheit und im folgenden Jahre ereilte ihn der Tod. Er war ein Mann von seltener Kraft nicht nur des Körpers, denn in hohem Maße kraftvoll war auch sein geistiges Vermögen, sein Wollen, sein Empfinden; er war ein Mann von reichem, ausgebreitetem Wissen, menschenbeherrschender Festigkeit, kühnem Streben und arbeitsvollem Ringen. Er ist hohen Aufgaben gerecht geworden und hätte noch höhere zu lösen vermocht.

R. Starklof, Das Leben des Herzogs Bernhard v. Sachsen-Weimar-Eisenach, k. niederl. Generals der Infanterie. 2 Bde. Gotha 1865—66.

Stichling.

Bernhard, aus dem österreichischen Edelgeschlechte der von Rohr, — geb. im Lande Oesterreich, — zuerst regulärer Chorherr zu S. Pölten in Nieder-Oesterreich, dann Domherr und Stadtpfarrer von Salzburg; zum Erzbischof von Salzburg am 25. Februar 1466 gewählt, resignirte er 1481 und starb 21. März 1487, ein dem Wohlleben ergebener, unselbständiger, schwankender Charakter, dessen widerspruchsvolle Haltung dem Hochstifte bedeutende Nachtheile zuzog. 1466 erneuerte B. das von seinem Vorgänger Burkhard eingegangene Landfriedensbündniß mit Baiern. 1471 erscheint er am Regensburger Reichstage, der angesichts der Türkengefahr Beschlüsse fassen sollte. Zwistigkeiten einerseits mit dem Abte von S. Peter in Salzburg und mit dem Dompropste Kaspar von Stubenberg, andererseits Zerwürfnisse mit Kaiser Friedrich III. und dem römischen Stuhle in Ansehung der Bisthümer Gurk und Freising, wobei B. seinen Neffen, Sixtus Tannberger, vertrat, endlich die innerösterreichischen Wirren, von denen die kärntnisch-steiermärkischen Güter des Hochstiftes seit der Baumkircherfehde und den Türkeneinfällen heimgesucht wurden, — verleideten ihm die erzbischöfliche Regierung und bestimmten ihn, dem Ansinnen des Kaisers zu Graz 1478 (Herbst) voreilige Zugeständnisse zu machen. B. resignirte dort zu Gunsten des kaiserlichen Günstlings Johann Bekenslöer, Exprimas von Gran. Gleich darauf bereute er wieder den Schritt und ließ sich durch seine Umgebung und den jener Uebereinkunft entgegenstehenden Protest des Salzburger Landtages (12. Jan. 1479) gern bestimmen, seiner damaligen Zusage untreu zu werden. — Der Kaiser wurde nun höchst ungehalten, begann Gewalt anzuwenden und trieb so den Erzbischof B. in die Arme des Ungarkönigs Matthias, welcher, längst mit dem Kaiser zerfallen, zum Einfalle in die österreichischen Länder rüstete. B. räumte nämlich im Vertrage von 1479 dem genannten Könige seine Schlösser im Kärntner und Steierlande ein; die magyarische Invasion begann unverzüglich (Ende 1479), und brachte über Innerösterreich den Jammer eines langen Bürgerkrieges, dessen Schwere das Salzburger Hochstift doppelt empfand. — 1481 (Sept. Oct.) versuchte der päpstliche Legat einen Ausgleich zwischen B. und dem unnachgiebigen Kaiser; endlich bequemte sich ersterer zur Resignation, welche von ihm zu Wien 29. Nov. 1481 unterzeichnet wurde. B. behielt den Titel eines Erzbischofs von Salzburg, eine jährliche Leibrente von 4000 Goldgulden, die ihm sein Nebenbuhler und Nachfolger Johann auszuzahlen hatte, und den Ruhesitz in Titt-

maning. Im Jan. 1482 übergab B. das Erzbisthum, zog sich hierauf nach Tittmaning und starb hier, verachtet und verschollen, am Schlagflusse, wie Unrest, Pfarrer von S. Martin am Techelsberge in Kärnten, sein Zeitgenosse, kurz und treffend sagt: „Er starb siczend an ainem Tisch, zwischen zwain Frawn, an alle Rew. Solhs hett er alltzeit gern pflegen vnd was an seinen Ennd sein Bestannd" (Chronik A. v. Hahn, Coll. monum. I. p. 721—22; vgl. 660, 670 ss.). Auch die Hndschr. Salzburgerchronik des 16. Jahrh. (steierm.-landsch. Archiv zu Graz Nr. 2192 4° Bl. 420) nennt ihn wol „hofflich, sanfftmietig, arbaitsam", aber „des wollusts begierig".

Unparteiische Abhandlung von dem Staate des Erzst. Salzburg (v. Kleinmayern). § 176 S. 210 u. a. a. Stellen. Zauner, Chronik von Salzburg. III. Bd. S. 133—187. Kurz, Gesch. Oesterreichs unter Kaiser Friedrich IV. 2. Bd. A. Pichler, Landesgesch. v. Salzburg. 1866. Krones.

Bernhard von Septimanien, † 844, Sohn des in Aquitanien hochangesehenen Grafen Wilhelm von Toulouse, wurde von seinem Pathen, Ludwig dem Frommen, 820 der spanischen Mark vorgesetzt und, nachdem er sich in den Kämpfen mit den Arabern durch Unerschrockenheit und Tapferkeit ausgezeichnet hatte, zum Herzog von Septimanien erhoben. Indem er der Königin Judith das geeignetste Werkzeug schien, den allgemeinen Widerstand gegen ihre Pläne, d. h. gegen die Aufhebung der Theilungsacte vom Jahre 817, zu brechen, wurde er 829 als Schatzmeister an die Spitze des Hofes und der Verwaltung berufen. Hier offenbarten sich sofort sein ehrgeiziges Streben, sein unruhiges Wesen, seine rücksichtslose und verwegene Art. Der erste nach dem Kaiser und im engsten Einvernehmen mit Judith, wußte er Ludwig unbedingt zu leiten, ließ alle Anhänger der Einheitspartei, unter ihnen auch seinen Schwager Wala, vom Hofe verbannen und schaltete und waltete willkürlich bei Hofe und im Reich. Das Haupt einer Camarilla, der nichts heilig war, wurde er denn auch die Zielscheibe aller Angriffe. Mit Recht oder Unrecht wurde er beschuldigt, der Buhle der Kaiserin zu sein und dem Kaiser nach dem Leben zu trachten. Doch entkam er bei der ersten Entthronung Ludwigs im J. 830 glücklich nach Septimanien, während sein Bruder und seine Helfershelfer ihr bisheriges Treiben schwer büßten. Erst nach anderthalb Jahren, als Judith wieder die Oberhand gewonnen, kehrte B. an den Hof zurück und wälzte die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen durch einen Reinigungseid von sich ab. Aber seine frühere Stelle war schon von anderen eingenommen, und um seiner Unpopularität willen und um nicht dem Verdachte eines sträflichen Verhältnisses zwischen ihm und der Kaiserin neue Nahrung zu geben, wurde er nach Septimanien heimgeschickt. Dadurch verletzt ermuthigte und unterstützte er fortan König Pippin, sich seinem Vater und der Stiefmutter von neuem zu widersetzen, und wurde deshalb 832 aller seiner Aemter und Würden verlustig erklärt. Da er sich aber dem 833 siegreichen Lothar nicht anschloß, sondern im folgenden Jahre von Burgund aus nicht wenig zur Befreiung des alten Kaisers aus der Gewalt Lothars beitrug, erhielt er 835 seine Grafschaften in Aquitanien zurück. Nun jedoch trat sein eigentlicher Plan, die Zwistigkeiten innerhalb der herrschenden Dynastie zu selbstischen Zwecken auszubeuten, mehr und mehr an den Tag. Er ist der erste der großen Vasallen, der sich eine selbständige Herrschaft zu gründen versucht hat. Unbekümmert um die gegen ihn erhobenen Klagen und die ihm ertheilten Befehle, führte er in seinem Amtsbezirk ein willkürliches und tyrannisches Regiment. Auf eigne Hand trat er in Verbindung mit den Emiren der pyrenäischen Halbinsel. Besonders aber benutzte er die nächstfolgenden Kämpfe zwischen Pippin und Karl um Aquitanien, um unter der Maske des Vermittlers sich seine Unterstützung von dem einen und dem andern theuer bezahlen zu lassen und sich von dem Sieger möglichst unabhängig zu

machen. Sein zweideutiges Benehmen und sein ehrgeiziges Streben wurden jedoch durchschaut, und als Kaiser Karl 844 vor Toulouse lag, wurde der allen verhaßte B. in das Lager gelockt, ergriffen und, als des Hochverraths überführt, hingerichtet. Auch sein Sohn Wilhelm, der die gleichen Pläne noch offener verfolgte, fand 850 ein gewaltsames Ende. Sickel.

Bernhard II., bei Thietmar stets Bernharius, auch Berngerus genannt, Bischof von Verden 993—1013, sah seinen Sprengel unter harten Wendeneinfällen leiden. 1002 war er — nach Thietmar — am 24. und 25. Juli bei der Huldigung König Heinrichs II. in Merseburg, am 4. Juli 1005 bei der großen unter des Königs Vorsitz gehaltenen Bischofssynode zu Dortmund, wo eine gegenseitige Todesfeier und eine Fastenordnung decretirt wurde (Thietmar VI. 12. S. 189 bei Laurent), dann auf der Synode zu Frankfurt bei Stiftung des Bisthums Bamberg. Am 2. März 1106 war er bei Heinrich II. in Merseburg und am 12. März in Frose (v. Hodenberg, Verd. Geschichtsqu. II. S. 21 ff.), am 23. Jan. 1013 in Werla, wo er die Urkunde über Beilegung des Streites zwischen Mainz und Hildesheim um die Abtei Gandersheim mitunterschrieb als Berngerus (laut Spangenberg, Neues vaterl. Archiv 1828. 1 p. 271). Sein Versuch, dem Hamburger Erzbisthum das in seinem Sprengel liegende Kloster Ramelsloh zu entreißen, scheiterte (Hamb. Urk.-B. I. Nr. 58, wo Adam und Thietmar allegirt sind). Er starb am 25. Juli 1073. Die Nachricht, daß Kaiser Heinrich II. ihm nachgeweint habe, ist apokryph.

Vgl. Wedekind, Noten; Pfannkuche, Gesch. Verdens I. Krause.

Bernhardus Brunsvicensis, Herausgeber der beiden Pandekten-Titel „De verborum significatione“ und „De regulis juris“. Erford. 1499. 4. In der Vorrede, die er von Erfurt datirt, nennt er sich „Liberalium studiorum professor“, vertritt aber keineswegs den Humanismus, sondern polemisirt gegen die Einmischung der poetischen und rhetorischen Phrase in die Sprache der Jurisprudenz. Er ist indeß weder Mitglied der Erfurter juristischen Facultät, noch graduirter Jurist, sondern vermuthlich Magister artium gewesen, der juristischen Privat-Unterricht ertheilte und in diesem Anlaß jene beiden Titel zum Handgebrauch edirte.

Stintzing, Gesch. d. populären Litterat. des röm. R. S. 6. 57. Savigny, Gesch. des R. R. im M.-A. 6, 482. Stintzing.

Bernhard der Deutsche, ein deutscher Orgelspieler des 15. Jahrhunderts, den man für einen in seinem Fache ausgezeichneten Mann halten darf; wenigstens nennt ihn eine bei Prätorius („Syntagma“ I. 145) aus dem Sabellicus angezogene Stelle virum in Musica arte praestantissimum. Er soll Organist an St. Marcus zu Venedig gewesen sein, und das Verzeichniß der dortigen Organisten bei Winterfeld („Gabrieli“ I. 198) nennt 1445 bei der ersten Orgel einen Bernardo Mured, der möglicherweise unser B. ist. An der oben erwähnten Stelle beim Sabellicus heißt es auch, daß er zu Venedig um 1470 der Erste gewesen sei, der an der Orgel die Töne vermehrt und durch Seile mit den Füßen, zur Mithülfe beim Concentus, in Verbindung gebracht habe. Demnach hat er wenigstens zur Vervollkommnung der venetianischen Orgeln beigetragen, wenn auch die seit Printz und Walther landläufige Annahme, daß die Erfindung des Pedales ihm gehöre, nicht zutrifft. Denn das Pedal ist wahrscheinlich schon um 1400 oder bald nachher in Deutschland, wo es damals schon ansehnliche Orgelbaumeister gab, bekannt gewesen, wiewol sichere Beweise dafür noch fehlen; die 1818 zu Beeskow bei Frankfurt a. O. aufgefundenen Pfeifen von 1418 (Allgem. Mus. Ztg. B. 38. S. 127) brauchen wegen ihrer Mensur allein noch nicht Pedalpfeifen gewesen zu sein, auch haben die frühesten Pedale noch keine eigenen

Pfeifen gehabt, sondern sind nur mit Stricken an das Baßclavier im Manual angehängt gewesen. Jedenfalls wird aber das Pedal vor 1470, wo B. es in Venedig erfunden haben soll, schon in Deutschland vorhanden gewesen sein, und er mag es aus seinem Vaterlande nach Italien mitgebracht haben; bei Prätorius II. 96 heißt es ausdrücklich auch nur, daß er es um 1470 „aus Deutschlandt gen Venedig in Italiam gebracht“. v. Dommer.

Bernhard: Bernardus de Lutzemburgo, geb. zu Strassen bei Luxemburg, † zu Köln 6. Oct. 1535; trat zu Luxemburg in den Predigerorden, ward zu Paris Doctor der Theologie und zu Löwen Professor. Er gehörte zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern seines Ordens. Als Prediger und Beichtvater an den Hof Herzog Wilhelms von Jülich berufen, ward er zu gleicher Zeit Großinquisitor der Diöcese Köln. Dahin zog er sich bald ganz zurück. Unermüdlich kämpfte er gegen Luther und seine Anhänger und hat eine zahlreiche Reihe theologischer und kirchengeschichtlicher Werke hinterlassen, die man bei Neumann, Les auteurs Luxemb. p. 11 und in Neyen, Biogr. Luxemb. verzeichnet findet.
Schoetter.

Bernhard v. Waging, Prior zu Tegernsee, † 10. Aug. 1472 als Beichtvater im Nonnenkloster Bergen. Er studirte an der Hochschule zu Wien, woselbst er Baccalaureus wurde und trat dann in das Chorherrnstift Indersdorf, wählte sich aber in der Folge, nach strengerem Orden begehrend, das Benedictinerkloster Tegernsee zum Aufenthalte. Unter dem verdienstvollen Abte Kaspar Aindorfer wirkte er hier als Prior und war für eine Union der Klöster seines Ordens sehr thätig; 1469 vertrat er seinen Prälaten auf dem Convente der Benedictineräbte zu Bamberg. Früher schon hatte er sich im Eichstädtischen um die Herstellung der Kirchenzucht viel bemüht, worüber ihm die Briefe des Bischofs Johann von Aich das ehrendste Zeugniß ausstellen. Mit Nicolaus von Cusa stand er in lebhafter Correspondenz; er reiste auf dessen Wunsch nach Brixen, um bei Durchführung kirchlicher Reformen ihm an die Hand zu gehen, wie er u. a. von ihm zum Visitator des unbotmäßigen Klosters Sunnenburg aufgestellt wurde; auch vertheidigte er Cusa's Buch „De docta ignorantia“ gegen die Angriffe des Karthäuserpriors Vincenz von Arxbach. Bernhard Pez nennt ihn das Orakel der Aebte und Bischöfe seiner Zeit. Unter seinen vielen asketischen Schriften ist wol die bedeutendste: „Remediarius pusillanimium et scrupulosorum“. Diese und einige andere Abhandlungen desselben Autors finden sich in Pezii Bibliotheca ascetica T. VII. p. 445, T. VIII. p. 595 und im Thesaurus anecd. T. VI. P. III. p. 346.

Günthner, Geschichte der litter. Anstalten in Baiern III. S. 124 ff. Kobolt's Gelehrtenlexikon S. 73. G. Westermayer.

Bernhard: Christoph B., berühmter Musiker des 17. Jahrhunderts, geb. zu Danzig, nach den gewöhnlichen Angaben 1612, was jedoch manchen späteren Lebensdaten gegenüber unmöglich ist; also wird das J. 1627 richtig sein. Als Currendeschüler erregte er die Aufmerksamkeit des Dr. Strauch, der ihn auf die lateinische Schule gab und vom Capellmeister Balthasar Erbe im Singen unterrichten ließ, worauf B. in die Danziger Capelle aufgenommen wurde. Der Organist Paul Syfert unterwies ihn im Generalbasse, daneben trieb er auch Italienisch, und „man fand ihn so geschickt, daß er mit der Zeit einen Theologum, Juristen und Staatsmann abzugeben im Stande war, Musik ungerechnet“ (Mattheson, Ehrenpf. 17). Seine Neigung zur letzteren behielt jedoch die Oberhand und er kam nach Dresden. Hier nahm der große Heinrich Schütz, dieser „allgemeine Lehrmeister deutscher Musiker“, auch ihn zum Schüler an, und B., der 1648 zugleich Altist in der Capelle wurde und die Capellknaben im Gesange zu unterrichten bekam, arbeitete fleißig im Palestrina-Stile und vernach-

läſſigte auch im Uebrigen die Wiſſenſchaften nicht. Beim Kurfürſten Johann Georg I. kam er ebenfalls in Gunſt, und dieſer ſandte ihn zur Anwerbung von Sängern für die ſeit dem Kriege noch nicht wieder vollzählige Capelle nach Italien. Die Reiſe dauerte ein Jahr. In Rom machte B. die Bekanntſchaft des Cariſſimi und anderer hervorragender Tonkünſtler, nach deren Vorbilde er eifrig weiter ſtudirte und zwei Meſſen 10 voc. mit ebenſoviel Inſtrumenten ſetzte, „darüber ſich die Welſchen verwunderten". Bei ſeiner Rückkehr nach Dresden brachte er zwei der beſten römiſchen Caſtraten mit; die Capelle war aber noch nicht hinlänglich beſetzt, auch ergriffen die Italiener in Dresden jede Gelegenheit ſich zu verſtärken: B. mußte alſo zum zweiten Male nach Italien, um neue Capelliſten zu holen, und kehrte nach dreiviertel Jahren mit dem Römer Perandi und zwei Sängern, außerdem aber wiederum bereichert an Kenntniß und Erfahrung zurück. Die Daten ſeiner beiden italieniſchen Reiſen ſind nicht feſtzuſtellen. Inzwiſchen hatte ſchon 1651 der alternde Schütz ihn zum Subſtituten gewünſcht, doch zog Bernhard's Ernennung zum Vice-Capellmeiſter bis 1655 ſich hin. Allmählich wurden aber die Italiener in der Capelle ſehr mächtig, und da Schütz von der öffentlichen Muſik immer mehr ſich zurückzog, ſtand B. ziemlich allein als Deutſcher ſeinen drei eiferſüchtigen italieniſchen Collegen (Bontempi, Albrici und ſpäter Perandi) gegenüber, wobei es ihm, obgleich er Einfluß beim Kurfürſten hatte und Schütz ihm ſehr gewogen war, an Verdrießlichkeiten nicht fehlte. Als daher zu Hamburg der Stadtcantor Thomas Selle 1664 ſtarb, konnte es B. nur erwünſcht ſein, daß der Organiſt Weckmann von S. Jacobi ihn zu deſſen Nachfolger vorſchlug. Er beſiegte auch alle Mitbewerber, wiewol namhafte Muſiker, wie Seb. Knüpffer, Johann Theile und Werner Fabricius, ſich darunter befanden. Die Wahl fiel auf ihn und der Hamburger Rath erſuchte den Kurfürſten, ihm B. (der ſich übrigens ſchon ohne Erlaubniß ſeines Herrn von Dresden entfernt zu haben ſcheint) zu überlaſſen. Dies geſchah auch, wiewol mit der Bedingung, daß er wieder nach Dresden zurückkehren müſſe, ſobald der Kurfürſt ihn verlangen würde. Einſtweilen aber ging es B. ſehr wohl in Hamburg, wo damals tüchtige Tonkünſtler gern ſich aufhielten und viel gute Muſik gemacht wurde, und er war bereits zehn Jahre dort, als der Kurfürſt ihn wirklich zurückberief, da er ihn zum Informator ſeiner Enkel auserleſen hatte. Als B. nicht viel Neigung dazu bezeigte, machte ihn der Kurfürſt auch zum Vice-Capellmeiſter, da durch Schütz' Tod ohnedieß eine Stelle erledigt war. Alſo kehrte er 1674 nach Dresden zurück und blieb daſelbſt (neben Bontempi, Albrici und Novelli) noch achtzehn Jahre Capellmeiſter, wurde 1679 noch zum geheimen Cämmerier ernannt und ſtarb in hohem Anſehen am 14. Nov. 1692. Der Kurfürſt ehrte ſeine Verdienſte insbeſondere noch dadurch, daß er ſeine beiden älteſten Söhne, Theodor und Chriſtian, auf der Univerſität Wittenberg frei ſtudiren ließ. (Vgl. Mattheſon, Ehrenpf. 17—22.) Daß B. ein vortrefflicher Muſiker und Componiſt geweſen, würde man allein ſchon daraus ſchließen können, daß Schütz ihn als ſeinen Lieblingsſchüler bevorzugte und zwei Jahre vor ſeinem Tode an ihn ſchrieb mit der Bitte, ihm ſeinen Leichentext: „Cantabiles mihi erant" etc. nach dem präneſtiniſchen Contrapunktſtil, mit 2 Cant. A. T. u. B. auszuarbeiten: über welche Motette er ein großes Vergnügen bezeigte. Er rühmte auch das Stück in ſeinem Antwortſchreiben mit dieſen Worten: „Mein Sohn, Er hat mir einen großen Gefallen erwieſen durch Ueberſendung der verlangten Motette. Ich weiß keine Note darin zu verbeſſern" (Mattheſon, a. a. O. 322). Sie iſt bei Schütz' Begräbnißfeier mit drei anderen von ihm ſelbſt componirten Stücken auch geſungen worden. Doch kennt man im Uebrigen von Bernhard's Tonwerken nur: „Geiſtliche Harmonien", 1. Theil, beſtehend in Concerten 2—5 voc., Dresden, Seyffert, 1665; „Prudentia Prudentiana" (lateiniſche Hymne im drei-

fachen Cpt.), 1669. Zwei Messen, vielleicht jene römischen, fanden sich als Manuscript in Em. Bach's Nachlaß. Als Herausgeber betheiligt gewesen ist B. an dem „Geistreichen Gesangbuch", an Dr. Cornelii Becker's „Psalmen und Lutherischen Kirchenliedern" rc. vom J. 1676 (vgl. Winterfeld, Kirchenges. II. 542). Auch als Lehrer mag er sich ausgezeichnet haben (Constantin Dedekind war ein Schüler von ihm), und Mattheson erzählt, daß die Italiener auf ihn eifersüchtig geworden seien, weil er „den Deutschen zu Gefallen seine Compositionsregeln in deutscher Sprache schrieb". Gedruckt sind diese Schriften nicht, aber sein „Tractatus compositionis augmentatus" in 63 Capiteln verbreitete sich in zahlreichen Abschriften; das Original besaß um 1720 Stölzel in Gotha, Forkel und Gerber hatten Copien. Ein zweites Manuscript: „Ausführlicher Bericht vom Gebrauch der Con- und Dissonanzen", nebst einem Anhange von dem doppelten und vierfachen Cpt., 29 Capitel, befand sich ehedem in Forkel's Händen (Litterat. 489). Wo sie gegenwärtig sind, ist unbekannt. v. Dommer.

Bernhard: Johann Adam B., einer der ersten hessischen Geschichtschreiber, welcher die Fabeln der Chronisten und die Erdichtungen der Hofgenealogen zu beseitigen und dagegen auf Grund besserer Quellenschriften und Urkunden einen festen Boden für die Landesgeschichte zu gewinnen suchte. Er war am 23. März 1688 zu Hanau geboren, studirte von 1707—1712 zu Gießen, Jena und Leipzig Theologie, allerdings gegen seine Neigung, und besuchte deshalb zugleich historische und rechtswissenschaftliche Vorlesungen. Im J. 1712 nach Hanau zurückgekehrt, konnte er sich daher zur Annahme einer Predigerstelle nicht entschließen, sondern wartete lieber bis ihm im J. 1718 die lutherische Rectorstelle daselbst zu Theil wurde. Während jener sechs Jahre hatte er sich vorzugsweise dem Studium der vaterländischen Geschichte gewidmet, und auch als Rector setzte er dieselben mit großem Fleiße fort, wie man aus dem in der Vorrede seiner „Alterthümer der Wetterau" mitgetheilten Verzeichniß seiner Collectaneen ersehen kann. Zunächst gab er 1728 „Franc. Irenici Exegesis historiae Germaniae", 1 Bd. in Fol. mit Anmerkungen heraus. Darauf folgten 1731 seine „Antiquitates Wetteraviae" und 1734 der zweite Theil dieses Werkes. Als die Grafschaft Hanau 1736 an Hessen fiel, gab ihm, in richtiger Würdigung seiner Neigung und seiner Fähigkeiten, Landgraf Wilhelm (VIII.) eine Stelle am hanauischen Archiv, welche er bis zu seinem am 12. Juni 1771 erfolgten Tode bekleidet hat. Wol aus Dankbarkeit gegen seinen neuen Landesherrn schrieb er nun „Die Alterthümer des Hochfürstlichen Hauses Hessen in ihrer Wahrscheinlichkeit und dann in ihrer Gewißheit", und überreichte sie in einer saubern Handschrift dem Landgrafen. Sie ist ungedruckt geblieben, wiewol sie auch Berichtigungen seiner Wetterauischen Alterthümer enthält, und befindet sich nebst einer von ihm anonym verfaßten „Beschreibung der vormaligen fürstlichen Abtei Hersfeld" auf der Landesbibliothek zu Kassel (MSS. hess. fol. 50 und 51). Auch vollendete er Joh. Just. Winckelmann's „Hessische Chronik bis auf L. Philipp den Großmüthigen", deren Theil VI. 1754 in Kassel gedruckt wurde. (Seine übrigen Schriften findet man bei Strieder, Hess. Gel.-Geschichte I. 374.)

Bernhardi.

Bernhardi: August Ferdinand B., am 24. Juni 1770 zu Berlin geboren, war ein verdienstvoller Berliner Schulmann aus der Schule F. A. Wolf's, Meierotto's und Gedike's. Er war seit 1808 Director des Werder'schen, in den letzten Jahren des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Er starb am 2. Juni 1820. Durch seine „Sprachlehre" (erster Theil 1801, zweiter Theil 1803), welche die grammatischen Anschauungen F. A. Wolf's auf der Grundlage der Fichte'schen Wissenschaftslehre zu begründen und fortzubilden suchte, ist er ein Bahnbrecher der neueren Sprachwissenschaft geworden. In den weiteren Kreisen aber ist er

besonders durch seine Verbindungen mit den Häuptern der romantischen Schule bekannt. Zuerst der Lehrer Ludwig Tieck's, wurde er später dessen Schüler und Nachahmer. Er nahm nicht nur am Athenäum und an A. W. Schlegel's und Tieck's Musenalmanach Antheil, sondern er dichtete auch Dramen und Erzählungen, obgleich ihm jede tiefere dichterische Gestaltungskraft versagt war. Sein bekanntestes Werk dieser Art sind die „Bambocciaden" (3 Bde. 1797—1800), satirische Schnurren, dürftig in der Erfindung, aber von sorgfältiger, oft boshafter Kleinmalerei des Berliner Gesellschafts- und Litteraturlebens. Im J. 1838 erschienen „Reliquien von A. F. Bernhardi und dessen Gattin Sophie Bernhardi, geb. Tieck. Erzählungen und Dichtungen, herausgegeben von Wilhelm Bernhardi, mit einem Vorwort von Varnhagen von Ense". (Vgl. Hettner, Romantische Schule.)

Sophie Bernhardi, 1775 in Berlin geboren, war die Schwester Ludwig und Friedrich Tieck's. Sie heirathete 1799 Ludwig Tieck's Jugendfreund August Ferdinand Bernhardi, wurde aber von diesem schon 1803 geschieden. Darauf lebte sie mit ihren Brüdern eine Zeit lang in München und in Rom. Im J. 1810 verheirathete sie sich zum zweiten Mal mit einem Herrn von Knorring, einem livländischen Gutsbesitzer. Im J. 1833 starb sie. Durch ihren Bruder Ludwig war sie früh in die Litteratur eingeführt. Sie betheiligte sich nicht nur lebhaft an den Zeitschriften der Romantiker, sondern versuchte sich auch in eigenen größeren Dichtungen; doch kommt sie nirgends über gefühlsschwelgerische weibliche Anempfindung hinaus. „Wunderbilder und Träume in elf Märchen" (1802); „Flore und Blancheflur", bereits 1805 begonnen, aber erst 1812 von A. W. Schlegel herausgegeben, und ein nach ihrem Tode von L. Tieck herausgegebener Roman „Evremont" (1836). Hettner.

Bernhardi: Bartholomäus B., von Feldkirch (Veldkirchius, Velcurius rc.), lutherischer Prediger des 16. Jahrhunderts, geb. 24. Aug. 1487 zu Feldkirch in Vorarlberg, † 21. Juli 1551 als Propst zu Kemberg bei Wittenberg. — Nachdem er mit mehreren seiner Landsleute (einem Bruder Johann und einem Johann Dölzsch [Dolscius], die öfters verwechselt worden sind) zuerst in Erfurt, dann auf der neugegründeten Universität Wittenberg 1504 und in den folgenden Jahren studirt und daselbst Magister artium geworden war, trat er in den geistlichen Stand, erhielt die Priesterweihe zu Chur, kehrte aber bald nach Wittenberg zurück, wo er die Professur der Physik, 1512 das Decanat der philosophischen Facultät, 1518 das Rectorat der Universität bekleidete. In seinen theologischen Ansichten scheint er frühe an Luther und die von diesem vertretene streng augustinische, antischolastische Richtung sich angeschlossen zu haben, wie wir aus den Thesen de viribus et voluntate hominis sehen, die B. den 25. Sept. 1516 unter Luther's Vorsitz und Carlstadt's Decanat bei seiner Promotion zur theologischen Licentiatur (ad sententias) vertheidigte und die damals bei den Anhängern der scholastischen Richtung nicht geringes Aufsehen erregten (siehe die Briefe Luther's bei De Wette I. 34). Auch im Ablaßstreit 1517 stellte sich B. sofort auf Luther's Seite (Briefe Luther's bei De W. I. S. 105). Im folgenden Jahre wurde er von der Universität kraft des ihr zustehenden Patronatrechtes zum Propst und Pfarrer zu Kemberg, eine Meile von Wittenberg, gewählt (siehe Luther's Briefe von 1518 und 1519), wo er nun nicht blos sofort anfing die evangelische Lehre zu verkündigen, sondern auch 1521 trotz seines Priestergelübdes, unter Berufung auf die die Priesterehe gestattende altkirchliche Tradition, mit einer Jungfrau aus Kemberg in den Ehestand trat (siehe Brief Luther's an Melanchthon vom Mai 1521). Er gilt daher gewöhnlich als der erste verehelichte Prediger des Reformationszeitalters (ob er das ist? darüber siehe die ausführlichen Untersuchungen von Feustking, „De primo sacerdote marito",

1703; dagegen J. G. Kapp, „Barth. Bernhardi, pastorum Luth., qui matrimonium inierunt, neutiquam ut vulgo creditur primus“, Baireuth 1792; Veesenmeier in „Theol. Stud. und Krit.“ 1831; Förstemann im Corp. Ref. I. p. 421 ss.; vgl. Gieseler, KG. III. 1. S. 98; Schmidt, Melanchthon S. 77 ff.) Jedenfalls erregte dieser Schritt großes Aufsehen und veranlaßte das Einschreiten des Erzbischofs von Magdeburg, Kurfürst Albrecht von Mainz, der von dem Kurfürsten von Sachsen Bernhardi's Auslieferung an das geistliche Gericht verlangte. Zu seiner Vertheidigung reichte B. eine, wie es scheint, von ihm selbst verfaßte, von Melanchthon redigirte Schutzschrift ein unter dem Titel: „Apologia pro M. Bartholomaeo praeposito, qui uxorem in sacerdotio duxit“, die in mehreren deutschen und lateinischen Ausgaben zu Erfurt und Wittenberg 1521 und 1522 erschien und später in den Ausgaben der Werke Luther's und Melanchthon's mehrfach abgedruckt ist (siehe die Jenenser Ausgabe der Opp. Luth. II. 438; Opp. Melanchth. ed. Bretschneider I. p. 421 ss.). Auch Carlstadt nahm von diesem und einigen ähnlichen Fällen Anlaß zu Disputationen und Schriften wider Cölibat und Gelübde (19. Juni 1521, siehe Jäger, Carlstadt S. 176 ff.); daß auch Ulrich von Hutten sich für B. beim Kurfürsten Albrecht verwandt habe, wie vielfach behauptet wird, scheint auf einem Irrthum zu beruhen (siehe Böcking II. S. 65). Da der Erzbischof Bernhardi's Rechtfertigung nicht als genügend anerkennen wollte, so wandte sich dieser in einer neuen Eingabe an den Kurfürsten Friedrich (siehe C. Ref. I. 440), und seinem Schutze, der sich nicht zum Schergendienst an einer geistlichen Person hergeben wollte, hatte es B. zu danken, daß er nicht weiter behelligt wurde, während andere seiner Collegen den gleichen Schritt mit Tod oder Gefängniß büßten. Von den späteren Lebensjahren Bernhardi's wissen wir wenig. 1540 verheirathete sich seine Tochter, das erste Kind eines evangelischen Pfarrhauses, mit dem Prediger Matthias Wandel von Hamelburg (siehe Luther's Brief vom 5. Juni 1540, bei Seidemann VI. S. 265). Er selbst hatte nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 von den fanatischen Spaniern schwere Mißhandlungen zu erdulden und entging nur wie durch ein Wunder der drohenden Todesgefahr. Doch blieb er auf seiner Stelle bis zu seinem 21. Juli 1551 im vierundsechzigsten Lebensjahr erfolgten Tode.

Feustking, Leben Feldkirchens, Wittenberg 1705. 4; Corpus Ref., Bd. I; Luther's Briefe und die übrige Litt. zur Ref.-Gesch. Wagenmann.

Bernhardi: Karl Christian Sigismund B., geb. am 5. Oct. 1799 im Dörfchen Ottrau in der jetzigen preußischen Provinz Hessen-Nassau, wurde, nachdem er in Marburg Theologie studirt, Hauslehrer bei dem Grafen Bylandt zu Brüssel, begleitete seine Zöglinge auf die Universität Löwen und erhielt dort das Amt eines Universitätsbibliothekars. 1829 wurde er in die durch Jakob Grimm's Abgang erledigte Bibliothekarstelle an der Kasseler Landesbibliothek berufen, in welcher amtlichen Stellung er 44 Jahre bis zu seinem Tode verblieben ist. Er entfaltete in diesem Zeitraume eine ungemein vielseitige, nach mehrfacher Richtung segensreiche Wirksamkeit. Wichtiger als seine wissenschaftliche Thätigkeit (als deren bedeutendste Frucht wol gelten darf: „Sprachkarte von Deutschland“, Kassel 1838; 2. Auflage, unter Mitwirkung des Verfassers besorgt von W. Stricker, das. 1849. 8.) wurde sein Wirken auf politischem, noch mehr auf socialem Gebiet. Ausgestattet mit ungewöhnlichem organisatorischen Talent, unerschöpflich fruchtbar in Entwürfen und (namentlich humanitären) Plänen, ein rastloser Anreger und Förderer gemeinnütziger Bestrebungen, hat B. zahllose Unternehmungen in der Richtung des gemäßigten politischen und kirchlichen Liberalismus, vorzüglich aber auf dem Felde der Armenpflege, geplant, ins Leben gerufen, geleitet. Eine von ihm 1834 in Kassel gegründete „Anstalt zur Erziehung armer und verwahrloster Knaben“ besteht noch heute in gesegneter Wirksamkeit.

Besonders häufig verwerthete B. die Tagespresse zur, stets vorsichtigen und maßvollen, Agitation für seine Zwecke und Ziele. Während der ersten kurhessischen Verfassungskämpfe in den dreißiger Jahren fand der von ihm mitbegründete Kasseler „Verfassungsfreund“ in ihm einen fruchtbaren Mitarbeiter, 1845 und 1846 gab er den „Kirchenfreund“ heraus, eine Wochenschrift „zur Förderung des kirchlichen Lebens“, und noch in seinen letzten Lebensjahren betheiligte er sich mit der Feder auf das lebhafteste am Kampfe gegen den Ultramontanismus. Mitbegründer (1834) und lange Jahre bis zu seinem Tode Vorstand des „Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde“, hat er auch für dessen Zeitschrift zahlreiche Beiträge verfaßt. Neben dieser litterarischen Rührigkeit entwickelte B. eine nicht minder unermüdliche, unmittelbar praktische. Von 1835 bis 1840 war er Vorstand des Bürgerausschusses der Stadt Kassel, 1848 wurde er ins Frankfurter Parlament gewählt, stand hier zur Partei Gagern und suchte durch die mit Jürgens und Löw herausgegebenen „Flugblätter aus der Deutschen Nationalversammlung“ dieser Partei zu dienen. 1867 traf ihn die Wahl in den norddeutschen Reichstag und zugleich ins preußische Abgeordnetenhaus, wo er sich der nationalliberalen Richtung anschloß. 1870 entsagte er der parlamentarischen Thätigkeit, jedoch sein unermüdliches Wirken währte nach anderen Seiten auch noch in den letzten, oft krankheitsgestörten, Jahren seines Lebens fort. Er starb zu Kassel am 1. Aug. 1874. C. Altmüller.

Bernhardi: Joh. Jakob B., geb. zu Erfurt 1. Sept. 1774, † daselbst 13. Mai 1850, war ordentlicher Professor in der medicinischen Facultät der ehemaligen Universität und Director des von ihm sorgfältig gepflegten botanischen Gartens. Seine Thätigkeit widmete er vorzugsweise der Hebung des botanischen Gartens und scheute dabei nicht persönliche Opfer. Ebenso ließ er sich die Erforschung der Landesflora angelegen sein und veröffentlichte als Resultat seiner Forschungen ein „Systematisches Verzeichniß der Pflanzen, welche um Erfurt gefunden werden“ 1800. Sorgfältige genaue Beobachtungen über heimische Pflanzenformen finden sich auch in einer Anzahl kleinerer Schriften niedergelegt. Zudem erwarb er sich seiner Zeit Verdienste um die Hebung des Gartenbaues durch die Herausgabe der „Thüringischen Gartenzeitung“ und des „Allgemeinen deutschen Gartenmagazins“.

Pritzel, Thes. litt. bot. p. 20. A. Engler.

Bernhardinus: Marcus B., als Epigrammendichter und Professor der Poesie in Greifswald namhaft, geb. zu Huttstedt in Schleswig den 16. Juli 1622, † 10. Dec. 1663. Seine Vorbildung erhielt er auf der Schule zu Meldorf, wohin der Vater als Superintendent versetzt war. Zu weiterer Ausbildung 1640 zu einem Verwandten, Garleff Lüder, welcher die Erziehung des Erbprinzen von Gottorp leitete, dorthin geschickt, bezog er, mit Kenntnissen reich ausgestattet, Ostern 1641 die Universität Rostock, um Philologie zu studiren und widmete sich unter Anleitung des Professors der Theologie Varenius besonders der hebräischen Sprache. In Anerkennung seiner Fähigkeiten und seines reichen Wissens gestattete ihm die philosophische Facultät, schon bevor er einen akademischen Grad erworben hatte, Vorlesungen über Plautus zu halten. 1643 kehrte er in das elterliche Haus nach Meldorf zurück, um seine geschwächte Gesundheit zu kräftigen und unterstützte dritthalb Jahre hindurch in unruhevoller Zeit den Vater predigend wie seelsorgerisch bei seinen Amtsgeschäften. Inzwischen bewährte er sein dichterisches Talent und ward dafür im Frühjahr 1646 vom Hofrath des Grafen zu Pentz, Jakob Stoll, zum poeta laureatus gekrönt. Seit 1646 setzte er seine Studien zu Rostock fort und erlangte hier 1648 die Magisterwürde, 1650 ward er zu Greifswald Docent in der philosophischen Facultät. Seine Vorlesungen fanden großen Beifall; auch verfaßte er meistentheils die akade-

mischen Gelegenheitsschriften und präsidirte häufig bei öffentlichen Disputationen. Durch Rescript des schwedischen Generalgouverneurs von Pommern, Grafen Gustav Wrangel, wurde er am 14. März 1652 zum außerordentlichen Professor der Poesie an Stelle des aus seiner akademischen Wirksamkeit scheidenden Professors Gerschow ernannt. Aber nur mit großer Mühe setzte die Verwaltungsbehörde der Anfeindung, Verdächtigung und Protestation des akademischen Concils gegenüber den Vollzug der Ernennung am 10. April 1654 durch; indeß B. erwarb sich bald die Liebe und Achtung seiner Amtsgenossen in so hohem Grade, daß er 1656 nach Gerschow's Tode von der philosophischen Facultät einstimmig für die ordentliche Professur präsentirt und am 8. Sept. von Oxenstierna bestätigt ward. Die Zeit der ordentlichen Professur war besonders reich an poetischen und anderen schriftstellerischen Producten. Seine geistlichen Gedichte, namentlich in den Universitätsprogrammen, welche zu den Hauptkirchenfesten ausgegeben wurden, zeugen von echt christlichem Sinn und tiefreligiösem Gemüth. Von einem vor Pfingsten 1663 unternommenen Besuche der Eltern in Meldorf krank zurückgekehrt, setzte er trotz zunehmender Schwäche seine akademische Thätigkeit noch bis in den November fort. Im December erlag er seinen Leiden.

H. Müller in: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik II. Abtheilung, 1873, S. 49 f., 95 f., 170 f. Häckermann.

Bernhardy: Gottfried B., Philolog, geb. am 20. März 1800 in Landsberg an der Warthe, † in Halle am 14. Mai 1875. Er war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns, dessen Vermögensverhältnisse durch verschiedene Unfälle sich so verschlechtert hatten, daß der Knabe keine Aussicht auf eine wissenschaftliche Ausbildung hatte. Als er aber das neunte Lebensjahr erreicht hatte, boten zwei vermögende Brüder seines Vaters, die in Petersburg wohnten, die nöthigen Mittel und er konnte 1811 das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin besuchen. Nach sechsjährigem Aufenthalte (drei Jahre in der ersten Lateinclasse) bezog er 1817 die Berliner Universität, um Philologie zu studiren. Er hatte das Glück, noch den alternden F. A. Wolf zu hören, so wenig auch dessen akademische Thätigkeit damals der glänzenden halle'schen Periode entsprach, aber A. Böckh stand in der Blüthe seiner Kraft, auch Buttmann zog ihn an. Die philosophischen Studien wurden neben dem Hauptfach nicht vergessen. Er war dritthalb Jahr Mitglied des philologischen Seminars, wurde 1820 auch Mitglied des pädagogischen Seminars und übernahm damit die Verpflichtung, an einem der Berliner Gymnasien Unterricht zu ertheilen. Er wurde dem Friedrich-Werderschen überwiesen, hatte aber namentlich in den unteren Classen wegen der Keckheit der Berliner Jugend sich keines besonderen Erfolgs zu erfreuen. Am 30. Oct. 1822 erlangte er die philosophische Doctorwürde und veröffentlichte noch in demselben Jahre seine erste Schrift, „Eratosthenica“, eine Sammlung der weit zerstreuten und vielartigen Fragmente des Alexandriners, in deren schwieriger Erklärung er seine umfassende Gelehrsamkeit und scharfe Combinationsgabe schon glänzend bewährte. 1823 habilitirte er sich und am 28. März 1825 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Neben seinen Vorlesungen und der Leitung einer Abtheilung des philologischen Seminars ertheilte er 1825 und 1826 auch in der Cauer'schen Erziehungsanstalt zu Charlottenburg Unterricht, der auf die oberste Classe und auf die Vorbereitung weniger Zöglinge zur Universität beschränkt die besten Früchte trug. Die Bearbeitung des Eratosthenes hatte ihn auf das Studium der griechischen Geographen geführt; er beabsichtigte eine neue Ausgabe der kleineren Geographen, von denen aber nur der sogenannte Dionysius periegeta mit weitschichtigem Commentar 1828 erschienen ist. Die Fortsetzung unterblieb wol mit Rücksicht auf die hierbei ihm schneller vorangehenden Franzosen, und nur einmal kehrte er in einer akademischen Gelegenheitsschrift auf dieses Gebiet zurück. Bedeutender

war die „Wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache“ (Berlin 1829); er stellte sich darin die große Aufgabe, die syntaktische Kunst der Griechen in ihren Gesetzen und Anschauungen zu begreifen und den Zusammenhang ihrer geschichtlichen Entwickelung an den Eigenthümlichkeiten der wechselnden Sprachperioden nachzuweisen. Die historische Syntax wollte den lebendig fortwachsenden Organismus der Sprache nachweisen; dazu genügte nicht die genaue Kenntniß des zu allen Zeiten dafür Geleisteten (eine solche besaß B. wie Wenige), sondern es war eine selbständige Prüfung der verschiedenen Stilgattungen und die Erkenntniß des inneren Zusammenhangs des Lebens und der Litteratur erforderlich. Männer, wie Lobeck, sprachen sich sehr lobend über dieses Werk aus, dessen unmittelbare Folge die Ernennung zum ordentlichen Professor der classischen Philologie und Director des philologischen Seminars in Halle war, 9. April 1829. In Halle fand B. als seine Special-Collegen den hochbejahrten Schütz, dessen Thätigkeit schon seit Jahren nicht mehr gerechnet werden konnte, und den fast gleichalterigen Meier, der mehr die realen Gebiete der Alterthumswissenschaft vertrat, also für sich einen weiten Wirkungskreis. Aber er kam als Nachfolger Reisig's, dessen Andenken nur allmählich aus der Erinnerung der studirenden Jugend wich und dessen Virtuosität als Lehrer B. mit seiner ruhigen und klaren Entwickelung, mit seiner mehr gründlichen als anregenden Darstellung nicht erreichen zu können schien. Auch sein Ton in dem persönlichen Verkehr wollte nicht behagen. Aber das änderte sich bald und es sammelte sich um ihn ein Kreis sehr tüchtiger Schüler, die seinem Unterrichte und noch mehr seinen Anregungen zu lebhaftem Danke sich verpflichtet fühlen und diesen auch äußerlich vielfach bethätigt haben. Neben der Interpretation lateinischer und griechischer Schriftsteller, bei der er meistens über die schönen litterargeschichtlichen Einleitungen nicht weit in den Text hinein kam, las er über philol. Encyclopädie, römische Alterthümer, römische und griechische Litteraturgeschichte und leitete daneben die Uebungen des Seminars mit besonderer Sorgfalt und Strenge. Mit diesen Vorlesungen hing fortan auch seine litterarische Thätigkeit zusammen. Schon 1830 erschien der schmächtige „Grundriß der römischen Litteratur“, der in jeder neuen Bearbeitung (1850, 1857, 1865, 1872) nicht blos an äußerem Umfange gewann. 1832 veröffentlichte er „Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie“. Noch größer war der „Grundriß der griechischen Litteratur“ angelegt, dessen erster Theil 1836 zum ersten, 1861 zum dritten Male erschienen ist; erst neun Jahre später folgte der zweite, die poetische Litteratur umfassende Theil, dessen zweite Bearbeitung 1856, 1859, die dritte 1867, 1872 nöthig wurde. Dazu die Prosa zu bearbeiten hat er wol nie ernstlich Anstalt gemacht. In das Wolf'sche Schema einer inneren und äußeren Geschichte hat er diese Arbeiten zerlegt und bei dem zweiten Theile durch Scheidung der Formen der Darstellung auch die Schriften eines und desselben Schriftstellers zu trennen sich genöthigt gesehen. Hier konnte er den Umfang seiner Lectüre, das Massenhafte seines Wissens, die Schärfe und Feinheit seiner Kritik zeigen und nur selten merkt man subjective Neigungen oder temporäre Stimmungen. Er beherrschte das von ihm behandelte Gebiet. Hätte er in seiner Darstellung nicht zu sehr nach knapper Kürze gestrebt, den reichen Inhalt behaglicher behandelt und dadurch fließendere Sprache und größere Klarheit geboten, diese Werke würden noch allgemeinere Verbreitung gefunden haben als in der jetzigen Form, welche von jedem Leser ernstes Nachdenken und aufmerksames Studium fordert. Die immer wiederkehrenden neuen Bearbeitungen nahmen viel Zeit in Anspruch und es blieb zumal in dem Drange vieler amtlicher Geschäfte wenig Muße zu andern gelehrten Arbeiten. Die 1838 unter seiner Redaction begonnene „Bibliotheca scriptorum latinorum“ kam nicht über den ersten Band hinaus, weil die Art seiner redactionellen Aenderungen und Zusätze die Mitarbeiter abschreckte

und schon für den zweiten Band (Tacitus) der Herausgeber Döderlein sich dergleichen verbat. Daneben hatte er im J. 1833 durch die Schwetschke'sche Buchhandlung zu einer neuen handlicheren Ausgabe des Suidas sich bestimmen lassen und war rüstig an die Arbeit gegangen, als 1834 die große Ausgabe von Gaisford in Oxford erschien. Aufgeben wollte man den Plan nicht, aber er mußte jetzt geändert werden. Der reiche kritische Apparat des Engländers wurde gesichtet, umgestaltet, durch eigene Vergleichung der besten Handschriften auch berichtigt, darnach wurde der verdorbene Text verbessert und von Interpolationen gereinigt, die lateinische Uebersetzung vielfach neu gemacht, die weitschichtigen Commentare abgekürzt, neue bündige, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Anmerkungen hinzugefügt. Es war eine mühselige Arbeit (labor aerumnosus), die nur langsam gefördert werden konnte, so daß erst nach fast zwanzig Jahren 1851 das große Werk zum Abschluß kam. Die Widmung an den König von Preußen erwiderte dieser mit der Verleihung eines Ordens. B. spricht in dem Vorworte zum Suidas von occupationes et morae munerum academicorum; es waren ihm in der That deren viele aufgebürdet und er zeigte in solcher geschäftlichen Thätigkeit große Gewandtheit und Sicherheit. Ein Menschenalter blieb er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für die Candidaten des höheren Schulamts und trug hauptsächlich dazu bei, daß die halle'schen Zeugnisse großer Achtung sich erfreuten; weniger zufrieden waren manche Gymnasien mit seinen scharfen Urtheilen über die Leistungen der Abiturienten, obschon er auch hier nur die Erhaltung des alten Ruhmes sächsischer Gymnasien im Auge hatte. Das Decanat der philosophischen Facultät hat er wiederholt verwaltet; zwei Jahre hintereinander (1841—1843) war er Prorector. Dazu kam 1844 die Stelle eines Ober-Bibliothekars der Universitäts-Bibliothek, wo es darauf ankam, eingewurzelte Uebelstände zu beseitigen, zahllose Lücken auszufüllen, zweckmäßig und doch billig zu erweitern und zu bereichern und dazu mehr Hülfsquellen zu beschaffen, die Katalogisirung neu einzurichten und möglichst durchzuführen. Mit unglaublichem Eifer hat er hier gearbeitet; dies ist wahrlich nicht der kleinste Theil seiner Verdienste um die halle'sche Universität. Auch die Stadt ehrte ihn dadurch, daß sie ihn 1867 zum Mitgliede des Curatoriums für das neu errichtete städtische Gymnasium wählte. Bei solchen Nebenarbeiten konnte er an neue große wissenschaftliche Arbeiten nicht mehr denken. Den Plan einer kritischen Bearbeitung der Scriptores historiae Augustae, zu der er nach einem Casaubon und Saumaise besonders befähigt war, gab er auf. Kleinere Abhandlungen lieferte er zu den Proömien der Lectionskataloge und zu akademischen Festschriften; für die „Allgemeine Encyclopädie" ausgezeichnete Artikel über griechische Dichter (wie z. B. Epicharmos und Euripides), Aufsätze auch in Prutz' „Litterarhistorischem Taschenbuche". Die Recensirarbeit, der er für die „Berliner Jahrbücher" und für die „Allgemeine Litteratur-Zeitung" eifrigst obgelegen, war mit dem Aufhören dieser Institute abgeschlossen. Seine letzte Arbeit war (1869) die Sammlung von Wolf's kleinen Schriften in lateinischer und deutscher Sprache (2 Bde.), deren Verdienstlichkeit Jedermann anerkennt, deren Sorgfalt aber nur Wenige würdigen können, weil die Schwierigkeit der Arbeit hier nicht auf der Hand liegt. — Seine Jugend war eine harte und trübe gewesen; mit Schwierigkeiten und Entbehrungen kämpfend hatte er seine Kraft gestählt und Selbstbewußtsein erworben. Daher kamen die scharfen Urtheile über Persönlichkeiten und Lebensverhältnisse, die nichts schonten und die oft verkannt wurden von denen, die ihm nicht näher standen. Er sah es gern, wenn ihm in gleich scharfer Weise erwidert wurde. In Halle erst erschlossen sich ihm die Freuden des Familienlebens, denn Pfingsten 1829 hatte er sich mit Henriette Meyer aus Berlin verheirathet. Wer ihn in dem Familienkreise (vier Töchter waren ihm geschenkt) verkehrend gesehen hat, wie er

dort Freunde und Schüler um sich versammelte, der weiß, welch weicher Kern unter der harten Schale verborgen war. Der Verlust der trefflichen Gattin im Juli 1853 war für ihn sehr herb, so sehr auch die Töchter sich beeiferten, denselben zu ersetzen. Die reiferen Jahre brachten ihm wohlverdiente Ehren an Titel und Orden. Schon 1862 ward er zum geheimen Regierungsrath ernannt. Mehr als solche Auszeichnungen erfreute ihn an seinem funfzigjährigen Doctorjubiläum im J. 1872 die Theilnahme seiner alten Schüler, die eine Bernhardy-Stiftung zu Stipendien für Studirende der Philologie begründet und dazu 1000 Thaler gesammelt hatten, die Verehrung seiner Collegen und der Lehrer an den Gymnasien, von denen zahlreiche Festschriften ihm überreicht wurden. Sein Professor-Jubiläum in den Ostertagen 1875 wurde wegen der akademischen Ferien nur in engerem Kreise gefeiert. Er hatte sich stets einer rüstigen Gesundheit erfreut und alljährlich auf weiten Reisen oder auch wol durch eine Sommerfrische in den Thälern Thüringens Erholung gesucht von sehr angestrengter Arbeit. Um so unerwarteter kam sein Tod, der durch ein anfangs verheimlichtes Blasenleiden nach einer Krankheit von wenigen Tagen in der Nacht vom 13. zum 14. Mai 1875 erfolgt ist. Nach seinem Willen ist er ohne Pomp beerdigt; Prof. Beyschlag hat ihm eine vortreffliche Leichenrede gehalten. Eckstein.

Bernhold: Johann Balthasar B., geb. 3. Mai 1687 zu Burgsalach, unfern der ehemaligen Festung Wülzburg, † 15. Febr. 1769, als Professor der Theologie an der ehemaligen Universität Altdorf, stammte aus einer Familie von Geistlichen, in der sich das Glück, das fünfzigjährige Priester-Jubiläum feiern zu können, fünf Mal, wozu noch sein eigenes als das sechste kam, wiederholt hatte. Die Laufbahn eines Theologen jener Zeit war in der Regel durch keine besondern Ereignisse ausgezeichnet. B. bekam den ersten Unterricht im väterlichen Hause, sodann an der lateinischen Schule oder dem Gymnasium zu Ansbach, hierauf bei einem Pfarrer zu Sindelsheim im Odenwald, und bezog 1704 die Universität Altdorf. Schon 1705 disputirte er daselbst zweimal und wurde 1707 von dem Professor und Pfalzgrafen Magnus Daniel Omeis zum kaiserlich gekrönten Dichter erhoben, welche Ehre ihm ohne Zweifel nur wegen seiner Gewandtheit im lateinischen Versbau zu Theil wurde. Hierauf bestand er 1708 zu Ansbach das Examen als Candidat des Predigtamtes und ging dann nach Wittenberg, wo er sich 1709 als Magister habilitirte. Im J. 1713 begleitete er einen jungen Knebel, der Theologie studiren sollte, nach Jena und erhielt nach dessen frühzeitigem Tode 1714 in der damals fürstlich Hohenlohischen Residenz Pfedelbach die Stelle eines Diakonus, worauf er daselbst Pastor, Consistorial-Rath und Hofprediger wurde. Nach Altdorf kam er durch Berufung 1725, erlangte in demselben Jahre die theologische Doctorwürde und 1732 auch die Professur der griechischen Sprache, in welcher er vorzügliche Kenntnisse besaß. Unter seinen Schriften werden auch „Ἀνακρεόντεια μέλη i. e. Anacreon quasi redditus imitationibus variis“, 1736, angeführt. Seine übrigen, bei Will und Nopitsch vollständig angeführten Schriften sind größtentheils Dissertationen, Leichenpredigten, Programme und Vorreden zu Schriften Anderer. Dabei aber war seine Thätigkeit als Lehrer allgemein anerkannt und geachtet. Sein am 20. April 1764 begangenes Priesterjubiläum wird im ersten Bande der „Münzbelustigungen“ sehr umständlich erzählt, zumal es das zweite Fest dieser Art war, das die Universität Altdorf in diesem Jahre beging, da auch Dr. Johann Jakob Jantke, Professor der Medicin daselbst, Schwiegervater des nachher als Herausgeber von Maittaire's „Annalen“ und anderer bibliographischer Werke berühmt gewordenen Magister Georg Wolfgang Franz Panzer als Jubilar gefeiert wurde. Besonders gerühmt wird die heitere und zu launigen und witzigen Einfällen geneigte Stimmung, die B. durch sein ganzes Leben getreu blieb. Von seinen Söhnen (bei seinem Jubi-

läum lebten von zehn Kindern noch fünf) war der ältere, Johann Gottfried, auch Professor zu Altdorf und zwar, für die damalige Zeit eine Seltenheit, der Geschichte, starb aber, nachdem er im Jubeljahr des Vaters Rector magnificus gewesen war, noch vor dem Vater am 21. Jan. 1766, erst 46 Jahre alt. Unter dem eine schöngeistige Richtung verrathenden Verzeichniß seiner Schriften sind auch zwei Trauerspiele, von denen das eine „Johanna die Heldin von Orleans" betitelt ist. Der jüngere Sohn, Theodor Heinrich Wilhelm, fürstlich Löwensteinischer Regierungs-Assessor, hatte 1756 Katharina Maria Neubauer geheirathet, und war dadurch mit dem bekannten Altdorfer Professor und Pfalzgrafen Georg Andreas Will, der seit 1752 mit ihrer älteren Schwester verehelicht war, verschwägert. Lochner.

Bernigeroth: Martin B., geb. zu Rämmelburg in der Grafschaft Mansfeld 1670, war der Stammvater mehrerer Künstler dieses Namens und selbst Zeichner und Kupferstecher. Er hat wol gegen 1600 Bildnisse gestochen, die richtig gezeichnet und geschmackvoll componirt sich doch in der Arbeit nur selten über die Mittelmäßigkeit erhoben. Er starb 1733 zu Leipzig und hinterließ zwei Söhne, Johann Martin, der 1713 geboren, 1767 ebenfalls in Leipzig starb und seinen Vater vielfach bei der Arbeit unterstützte; sowie Johann Benedict, der 1716 geboren, dessen Todesjahr jedoch unbestimmt ist. Auch er legte sich auf die Kupferstecherkunst und arbeitete vereint mit den beiden Genannten. In dem Dresdner Kupferstichcabinet findet sich eine Sammlung der Bernigeroth'schen Blätter in acht Bänden.

Vergl. Heinecken, Idée générale d'une collection d'estampes, p. 493. Heinecken, Diction. des artistes II. 564—627 gibt das Verzeichniß der zahlreichen Stiche dieser Künstlerfamilie. Merzdorf.

Bernkopf, ein Volks- und Meistersänger, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte und zeitweise im Dienste eines Herrn von Dalberg gestanden zu haben scheint. Vermuthlich war er aus Mainz, wenigstens zeigt er für die Mainzer Verhältnisse ein persönliches Interesse. Er besingt in einem Liede die Schlacht bei Bulgneville (1431) zwischen Herzog René von Provence und Graf Anton von Vaudemont, an welcher auch deutsche Hülfstruppen aus Baden und der Pfalz theilnahmen. Der Dichter war nicht selbst dabei, sondern hörte nur von dem Unglück seiner Landsleute sagen. In einem andern Liede, welches sich auf die Streitigkeiten zwischen Graf Michel von Wertheim und dem Bischof von Würzburg (1437) bezieht, gibt er dem mit letzterem verbündeten Erzbischof von Mainz den Rath, jenes Bündniß fahren zu lassen und mit dem Wertheimer Frieden zu schließen. Hier nennt sich der Dichter „Frauenzucht", was nach den Angaben von Eberhard Windeck und Lorenz Fries ein von B. gebrauchter Beiname war.

v. Liliencron, Hist. Volkslieder I. 329. 357. Bartsch.

Bernlef. Als der heilige Ludger in der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts den Friesen das Evangelium brachte, lebte zu Holwerd in der Nähe von Dockum ein Sänger, Bernlef genannt, der ringsumher berühmt und überall ein gern gesehener Gast war, da er „die großen Thaten der alten Friesen und ihrer Könige" zu besingen wußte. Der Sänger ward blind, und seine Frau, welche von dem heiligen Manne aus dem Süden gehört hatte, rief diesen zu sich, als er auch zu Holwerd das Evangelium predigte. Dem Ludger glückte es, den Blinden zu heilen, und bald nachher war B. ein Christ geworden. Er besuchte den Apostel gerne und lernte von ihm die in das Friesische übersetzten Psalmen, welche er seitdem statt der alten Raub- und Kriegslieder seinen Landsleuten vorsang. Er blieb seiner neuen Religion treu und als Ludger, um das J. 782, durch den Einfall der Sachsen gezwungen ward Friesland zu verlassen, trug

dieser dem B. auf, sterbenden Kindern die Nothtaufe zu geben. Zwei solcher von B. getauften Kinder wurden nachher durch Ludger confirmirt. Die Nachkommen erzählten Vieles von seinem frommen Ausgang, wie er sterbend seine Frau tröstete mit den Worten: „wenn mein Gebet etwas bei dem Herrn vermag, wirst du nicht lange hier allein sein“, und daß die Wittwe ihrem Gatten fünfzehn Tage nachher in den Tod folgte.

Vita Ludgeri, bei Pertz, Monum. Germ. II. p. 412. Vos.

Berno, Abt von Reichenau, Berno Augiensis, empfing seine erste Bildung im Benedictinerstift zu Fleury, wo er 999 noch als Mönch war und kam von dort nach Prüm. Als 1008 Abt Immo von Reichenau, unter dessen rohem Regiment das Stift sehr heruntergekommen war, seines Amtes entsetzt ward, ernannte Heinrich II. den B. zu seinem Nachfolger. Eine der an Charakter und Bildung hervorragendsten Erscheinungen seiner Zeit, hob derselbe in einer vierzigjährigen für Kunst und Wissenschaft segensreichen Regierung die Abtei zu neuer Blüthe empor. 1013 begleitete er den König auf seiner Romfahrt zur Kaiserkrönung. Nachdem er noch am 24. April 1048 die neu und schöner wieder erbaute Kirche seines Stiftes unter Anwesenheit Heinrichs III. geweiht hatte, starb er am 7. Juni dieses Jahres. Von seinen Schriften hat die von Tritheim angeblich benutzte „Historia Alemannorum“ niemals existirt. Ein Tractat „De officio missae“ (Bibl. Patr. tom. 18) handelt hauptsächlich von der unter Kaiser Heinrichs Anwesenheit in Rom verhandelten Frage, ob nach dem Evangelium das Symbolum zu singen sei. Die Ergebnisse eines dem Erzbischof Aribo von Mainz gewidmeten Tractates über die Quatemberfasten wurden dem vom Concil zu Seligenstadt 1022 hierüber gefaßten Beschluß zu Grunde gelegt. — (Vgl. Hist. littér. de la France tom. VII. 373 ss. Hefele in d. Tübinger Quartalschr. 1838, S. 249 ff.) v. L.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist B. durch seine sowol als Schriftsteller wie als Tonsetzer bethätigte Kenntniß der Musik geworden. Drei von ihm verfaßte Tractate über den Kirchengesang sind bei Gerbert (Script. eccles. II.) abgedruckt: „Musica“, aus zwei Theilen bestehend: a) Prologus in Tonarium (S. 62—79) handelt in funfzehn Paragraphen von der Tonleiter, den Intervallen, Tonarten, Differenzen, Erkennungsformeln der Gesänge, Länge und Kürze der Töne, dem Semitonium ꝛc.; b) Tonarius (79—91), in dreizehn Paragraphen, Tabelle der melodischen Formeln, der Tonarten und Tonweisen der verschiedenen liturgischen Gesänge. „De varia Psalmorum atque cantuum modulatione“ (91—114), eigentlich nicht musikalisch, sondern nur auf die Gesangtexte bezüglich. „De consona tonorum diversitate“ (114—117), von Verschiedenartigkeit der Kirchentöne und der authentischen und plagalischen Tonreihe. Noch einen, unbekannt gebliebenen, Tractat „De instrumentis musicis“ soll er verfaßt haben. Als Tonsetzer verdankt ihm die Kirche zwei Offizien auf die Feste des heiligen Ulrich und Meinrad, einen Tropus und Hymnus auf Epiphania, zwei Hymnen auf Lichtmeß und die Fasten, zwei Sequenzen; siehe Anselm Schubiger, Sängerschule St. Gallens 83; ein Responsorium aus dem Officium des Meinrad ebd. Exempla Nr. 45. — Endlich ist noch einer Anzahl von Briefen Berno's zu gedenken. v. Dmr.

Berno, Mönch des Cistercienserklosters zu Amelungsborn, aus edlem Geschlechte stammend, † 1190 oder 1191, wurde im J. 1155 vom Herzoge Heinrich dem Löwen von Sachsen zum (Missions-)Bischofe von Mecklenburg ernannt und vom Papste Hadrian zum Bischofe geweiht, damit er die wendische heidnische Bevölkerung dieses Landes zum Christenthum bekehre. Er wurde der erste wirkliche Bischof des Landes; denn Emmehard, welcher am 10. oder 11. Oct. 1149 vom Erzbischofe Hartwig von Bremen zum Bischofe von Mecklenburg geweiht und auch zu den Heiden ausgesandt worden, ist zu gar keiner Thätigkeit und

30*

Geltung gelangt und starb im J. 1155. Bei Berno's Ernennung hing die ganze wendische Bevölkerung des Landes noch am Götzendienst; er begann aber seine Mission persönlich, durch keine Schwierigkeiten geschreckt, nur mußte er, weil der Ort Mecklenburg, wo bisher sein Sitz gewesen, den Feindseligkeiten der Wenden zu sehr ausgesetzt war, diesen wahrscheinlich schon im J. 1158 nach dem geschützteren Orte Schwerin verlegen. Von hier aus „predigte er kräftiger dem Volke, das in der Finsterniß saß, das Licht des Glaubens" (Urk. Kais. Friedrichs von 1170), und als Heinrich der Löwe, nach Unterwerfung des Landes, im J. 1160 an Stelle der wendischen Ansiedelung die deutsche Stadt Schwerin gründete, da gewann B. den sicheren Schutz des deutschen Statthalters Guncelin von Hagen und eine christliche Gemeinde in der ersten Bevölkerung der Stadt. Im J. 1164 hatte er schon einige andere Geistliche in Schwerin bei sich. B. selbst zog predigend und taufend im Lande umher, zerstörte die Götzenbilder, gründete Kirchen und drang, unter vielem Hohn und Mißhandlungen, bis Demmin vor (Urk. Kais. Friedrichs I.). Freilich wurde seine Saat durch die häufigen Erhebungen der Wenden gegen die Herrschaft der Sachsen oftmals wieder vernichtet; aber vielleicht hatte der Wendenfürst Pribislav selbst schon im J. 1163 die Taufe angenommen, und aus allen Empörungen ging doch das Christenthum immer etwas kräftiger wieder hervor, so daß im J. 1166 schon die Ausdehnung des schwerinischen Sprengels bis zur Peenemündung in Aussicht genommen werden konnte, und wahrscheinlich auf Berno's Betrieb wurde der Kreuzzug gegen Rügen, den Heerd der Götzenverehrung, im J. 1168 unternommen, welcher mit der Unterwerfung und massenhaften Taufe der Ruganer endigte. — Zu Anfang des Jahres 1170 gewann B. vom Kaiser Friedrich zu Frankfurt, wohin er sich selbst begeben hatte und wo auch Herzog Heinrich anwesend war, die Bestätigung seines Sprengels. In der betreffenden Urkunde wird zu diesem Sprengel auch „das Land der Ruganer, soweit es zur Herrschaft des Herzogs von Sachsen gehörte," gerechnet; dieser Ausdruck bezieht sich nur darauf, daß Heinrich und B. die Hälfte des Tributs aus Rügen beanspruchten, die ihnen auch im Friedensschlusse mit dem Dänenkönig Waldemar am 24. Juni 1171 zugestanden wurde; auf der Insel selbst hat aber B. nie Diöcesanrechte ausgeübt, auch weder er noch seine Nachfolger solche beansprucht (die terra Ruganorum, welche später einen Theil des Schweriner Bisthums bildete und diesem auch dann verblieb, als es Circipanien, einen großen Theil von Vorpommern und des Tollenserlandes, und Mizerez an das Kaminer Bisthum abtreten mußte, war das Land Triebsees ꝛc.). Am 9. Sept. 1171 fand die Weihe der Stiftskirche zu Schwerin statt, in Folge deren nun auch die Gründung eines Domcapitels vorgenommen wurde, dessen vollständige Einrichtung aber erst einige Jahre später geschehen sein wird. Kurz vorher war das Cistercienser-Mönchskloster Alt-Doberan (Althof bei Doberan) durch den Fürsten Pribislav unter Berno's Betheiligung gestiftet und am 1. März 1171 von einem Convent bezogen worden; auch das Kloster Dargun wurde am 25. Juni 1172 für Cisterciensermönche aus dem Kloster Esrom auf Seeland gestiftet, ohne Berno's Vermittelung wol, jedoch weihete dieser am 30. Novbr. 1173 den ersten Altar in der dortigen Capelle und bestätigte das Kloster. Am 1. Febr. 1177 hielt B. eine General-Synode in Schwerin, und zu Anfange des Jahres 1178 reiste er „unter vielen Mühseligkeiten" selbst nach Rom, wo Papst Alexander III. ihm um Mitte März für das Bisthum Schwerin und dessen Sprengel eine Confirmations-Urkunde ausstellte. Um das Weihnachtsfest 1178 machte B. sich abermals nach Rom auf, um dem zum 18. Februar 1179 ausgeschriebenen, am 5. März d. J. eröffneten allgemeinen Concil beizuwohnen, dessen Beschlüsse vom 19. März er mit unterschrieben hat. — Während dieser Reise war unglücklicher Weise der Fürst Pribislav von Mecklenburg am 30. Dec.

1778 in Folge eines unglücklichen Sturzes beim Turnier zu Lüneburg gestorben, und nun rief sein Tod neue Kriege und innere Verwickelungen hervor, während welcher am 10. Novbr. 1179 das Kloster Doberan verwüstet und seine ganze Bevölkerung von 78 Personen ermordet, auch das Kloster Dargun von seinen Bewohnern verlassen wurde und in Verfall gerieth. Als nun auch dem Herzoge Heinrich auf dem Hoftage zu Würzburg 1180 durch einmüthigen Spruch der Fürsten seine beiden Herzogthümer und alle Lehen vom Reiche und von den Bischöfen abgesprochen wurden, erlosch zwar auch des Bischofs B. Lehnsverhältniß zu ihm, und wurde dieser ein unmittelbarer Reichsfürst, jedoch fehlte ihm nun auch des Herzogs mächtiger Schutz und schien die ganze Schöpfung des Bisthums in Frage gestellt. B. begab sich selbst auf den Hoftag zu Erfurt, Ende November 1181, und erwirkte hier eine kaiserliche Bestätigungs-Urkunde vom 2. Decbr. über sein Stiftsgut. Auch den Hoftag zu Altenburg im J. 1183 besuchte er persönlich. Dadurch war seine Stellung nach außen gesichert; in Mecklenburg selbst beruhigten sich die Verhältnisse erst später, indessen hatte doch auch hier das Christenthum schon feste Wurzel gefaßt und in dem Fürsten Heinrich Borwin I. (seit 1181) einen kräftigen Träger. Die Wiederaufrichtung des Klosters Doberan (an dem jetzigen Orte dieses Namens) konnte B. freilich erst im J. 1186 unter Vermittelung des Fürsten vornehmen, und privilegirt wurde es erst im J. 1192, während Dargun erst im J. 1209 von Doberan aus wieder bevölkert wurde; aber das Christenthum selbst war im Lande siegreich hervorgegangen, und B. verwandte vermuthlich die letzten Jahre seines Lebens auf dessen innere Entfaltung. Er starb am 27. Jan. des Jahres 1190 oder 1191.

F. Wigger, Berno, der erste Bischof von Schwerin ꝛc. in Lisch, Meckl. Jahrb. XXVIII. S. 3—278. Fromm.

Bernold von Constanz, Geschichtschreiber, † 1100. In der Bisthumsschule zu Constanz zum Geistlichen erzogen, war B. vorzüglich der Schüler des Bernhard, eines in jener Zeit berühmten Gelehrten, welcher später in Hildesheim als Lehrer thätig war, 1080 Mönch wurde, vielleicht in Corvey, und 1088 gestorben ist. Bernhard war ein so eifriger und rücksichtsloser Vorkämpfer der Grundsätze Gregors VII., daß selbst B. ihm entgegentrat, obgleich er derselben Richtung vollkommen ergeben war. Schon 1076 war er auch als Schriftsteller thätig und betheiligte sich durch verschiedene Schriften an dem damals sehr lebhaft geführten Streite über die Durchführung des Cölibats und das Verbot der Investitur von Laienhand. Im J. 1079 finden wir ihn auf der römischen Fastensynode, und als eifriger Vorkämpfer der strengkirchlichen Partei erhielt er 1084 vom Cardinallegaten Odo von Ostia zu Constanz die Priesterweihe; am 11. Aug. 1086 theilte er im Heere des Gegenkönigs Hermann die Freude über den Sieg bei Bleichfeld. Um dieselbe Zeit ist er Mönch im Kloster St. Blasien geworden, später aber in das nach Hirschauer Regel neu reformirte Kloster Schafhausen übergetreten und hier am 16. Sept. 1100 gestorben. Bis kurz vor seinem Tod, bis zum 3. Aug. 1100, hat er seine Chronik fortgeführt, deren Autograph sich noch erhalten hat und in der Münchener Bibliothek verwahrt wird. Aus diesem ersehen wir, daß die Chronik bis 1073 im Zusammenhang niedergeschrieben ist; anfangs aus allgemeinen bekannten Quellen schöpfend, zuletzt aus der Chronik Hermanns des Lahmen und der Fortsetzung derselben von Berthold, hat B. von 1055 an auch schon selbständig gearbeitet, von 1073 an aber die Erzählung gleichzeitig mit den Ereignissen fortgeführt, wie von 1084 an auch die mit fortwährend wechselnder Schrift und Dinte eingetragenen Sätze zeigen. Er hat von vielen Seiten Nachrichten erhalten, und was er selbst erlebte, berichtet, in voller Begeisterung für die kirchliche Partei, der er angehörte. Doch strebt er nach Wahrheit und beschränkt sich gewöhnlich auf einen kurzen thatsäch-

lichen Bericht. Als Quelle für jene Zeit ist diese Chronik von hohem Werth, sowie auch Bernolds zahlreiche Streitschriften recht lebendig in die Denkungsart jener Kreise einführen. Sie sind 1791 von Ussermann herausgegeben in Germaniae Sacrae Prodromus, Vol. II. Die Chronik nach dem Autograph von Pertz, Mon. Germ. SS. V. Uebersetzung von E. Winkelmann 1863.

Vgl. W. v. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit, 3. Ausg. III. 1033. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen II. 42. Wattenbach.

Bernoulli: Jakob B. I., Mathematiker, Physiker und Theologe, geb. 27. Decbr. 1654 zu Basel, † 16. Aug. 1705 ebendaselbst. Die Familie der B., in welcher mathematische Berühmtheit als erbliche Eigenschaft fast aller männlichen Mitglieder über 100 Jahre lang galt, stammt, so weit es möglich ist ihren Ursprung zu verfolgen, aus den Niederlanden. Ein gewisser Jakob B. zog in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Antwerpen nach Frankfurt a. M., vertrieben durch die religiöse Verfolgungssucht des Herzogs von Alba. Ein Enkel dieses ältesten Jakob B. gleichen Namens nahm seinen Wohnsitz in Basel, wo er 1634 erst 36 Jahre alt starb. Sein Sohn Niclaus (geb. 19. Nov. 1623, † 8. März 1708) nahm eine hoch geachtete Stellung als Rathsherr ein. Er ist der unmittelbare Vorfahre des in der Ueberschrift genannten großen Mathematikers. Jakob B. war der älteste von den vier Söhnen des Rathsherrn Niclaus B., die anderen hießen Niclaus, Johann, Hieronymus, und von ihnen wird sowol in dieser als in den folgenden Biographien noch vielfach die Rede sein. Jakob mußte auf den Wunsch des Vaters Theolog werden und bestand auch 1676 sein Examen in dieser Wissenschaft; seine Predigten sowol in deutscher als in französischer Sprache fanden großen Beifall. Insgeheim freilich trieb er, und zwar gegen des Vaters Willen, Mathematik, so daß er daraus Veranlassung zog, bei der Wahl eines Sinnspruches, wie er damals üblich war, den Satz Invito Patre Sidera Verso als Ueberschrift zu einer Abbildung des Phaeton auf dem Sonnenwagen anzunehmen. Nach kaum abgelegtem theologischen Examen begab sich Jakob B. im August 1676 auf Reisen und durchzog während fast vier Jahren die Schweiz und Frankreich mit theilweise längerem Aufenthalt an einzelnen Orten, wo er wie in Genf, in Nede (im Limousin), in Bordeaux eine Stelle als Hauslehrer angenommen hatte. An letzterem Orte berechnete er Tabellen für Sonnenuhren, welche aber nie im Drucke erschienen sind. Seine erste Veröffentlichung stammt aus dem Jahre 1681, nachdem er wieder in Basel eingetroffen war, und bezieht sich auf die Kometentheorie. Unmittelbar nach dem Erscheinen dieser gegenwärtig durch ihre unrichtigen Voraussetzungen veralteten Erstlingsschrift trat Jakob seine zweite große Reise nach den Niederlanden und nach England an, wo er mit den bedeutenden Mathematikern Hudenius in Amsterdam, Fullenius in Franeker, Flamsteed in Greenwich in Verbindung trat, auch selbst Einiges veröffentlichte und dann über Hamburg, Bremen, Frankfurt a. M. im October 1682 in die Heimath zurückkehrte. Er hatte inzwischen die mathematischen Wissenschaften so fest zu seinem Berufe erwählt, daß er eine ihm angebotene Predigerstelle in Straßburg ausschlug und statt dessen die ersten Vorlesungen über Experimentalphysik in Basel eröffnete. Seine sämmtlichen Biographen melden von einer 1684 erfolgten Aufforderung die mathematische Professur in Heidelberg zu übernehmen, welche Jakob B. gleichfalls, wenn auch mit Widerstreben, zurückgewiesen habe, da er grade damals auf dem Punkte stand, sich in Basel zu verheirathen. So unzweifelhaft diese Heirath, so ist doch über die Berufung wenigstens in den Senatsacten der Heidelberger Universität keinerlei Notiz zu finden, es werden also vermuthlich nur private Verhandlungen stattgefunden haben. Zu einer festen Stellung gelangte Jakob B. jedenfalls erst im Febr. 1687, als ihm durch einstimmige Wahl die mathemathische Professur

in Basel übertragen wurde. Sein Vorgänger im Amte, Peter Megerlin, war am 26. Oct. 1686 gestorben. Vier Jahre blieb Jakob B. in ungestörtem Besitze dieser Professur; da wurde sie ihm im Mai 1691 durch Regenzbeschluß entzogen. Jakob B. hatte nämlich einen Aufsatz über verschiedene Mißbräuche, welche bei der Universität sich heimisch gemacht hatten, der politischen Behörde eingereicht und dadurch die Spitzen der Universität um so tiefer beleidigt, je begründeter die von ihm erhobenen Vorwürfe waren. Er mußte im November 1691 vor dem Rector Abbitte thun, worauf erst der ihn entsetzende Regenzbeschluß aufgehoben wurde und er die bewährte Thätigkeit zum großen Nutzen seiner zahlreichen Schüler wieder aufnehmen durfte. Manche Unterbrechung verschuldete die seit 1692 sich entwickelnde Kränklichkeit Jakobs, welche mit einem gefährlichen Husten anfing, mit Gichtleiden sich fortsetzte und mit einem zehrenden Fieber endigte, welches den 16. Aug. 1705 seinen Tod zur Folge hatte. Jakobs Charakter ist uns durch die Schilderung von Schülern und Freunden bekannt, und wenn dieselben auch nicht als unparteiisch gelten können und eine Gedächtnißrede natürlich mehr Gutes als Schlimmes meldet, so wird doch wol nicht anzunehmen sein, daß Battier z. B. in seiner zu Basel am 23. Nov. 1705 gehaltenen Erinnerungsrede an den Verstorbenen die Dinge gradezu auf den Kopf gestellt haben sollte, wenn er in Gegenwart von lauter Leuten, die Jakob B. persönlich gekannt hatten, sagt: derselbe sei treu in der Freundschaft gewesen, wahr und offen, fromm und gottergeben, gleich weit entfernt vom Aberglauben wie von Verachtung der Religion. Wir können Battier vielleicht um so zuversichtlicher in dieser Charakterschilderung folgen, als er unmittelbar hinzufügt, Jakob B. sei sich der Fehler, die er begangen habe, und deren Zahl er selbst als groß angab, wohl bewußt gewesen. Diese Muttermale (wie Battier sie nennt) dürften wol in der übergroßen Reizbarkeit und Empfindlichkeit Jakobs zu erkennen sein, welche er insbesondere in den Beziehungen zu seinem Bruder Johann an den Tag legte, und welche ihre Mitschuld an dem häßlichen Streite zwischen diesen beiden großen Mathematikern trug. Zur Entlastung Jakobs dient dagegen sowol seine Kränklichkeit, welche eine gewisse Nervenerregung aus körperlichen Gründen mit sich führte, als der durchaus autodidaktische Gang seiner Studien, bei welchem er sich mühsam abquälen mußte, bis er eine Summe von Kenntnissen sich erwarb, welche der genialere, wenn auch weniger gründliche Johann in raschem Fluge erlangte, unterstützt durch Jakobs Unterricht, welchen er später verleugnete. Ueberhaupt war Johann, wie mannigfache Thatsachen beweisen, keineswegs wahrheitsliebend, und wir glauben uns dadurch berechtigt bei einander gegenüberstehenden Angaben von Jakob und Johann B., falls keine anderen Gründe entscheidend ins Gewicht fallen, immer die Angabe Johanns für verdächtig zu halten. Der schon erwähnte Streit der beiden Brüder war, wenn auch ein persönlicher, doch auf wissenschaftlichem Gebiete entstanden, und somit hat die Geschichte der Mathematik nicht das Recht, denselben der Vergessenheit anheim zu geben. Er muß vielmehr neben den anderen mathematischen Leistungen des 17. und 18. Jahrhunderts erzählt werden. Jene ganze Zeit ist als die der Erfindung und ersten Ausbildung des Infinitesimalcalculs zu bezeichnen. Die erste über diesen Gegenstand veröffentlichte Abhandlung rührt bekanntlich von Leibnitz her und erschien im Octoberhefte 1684 der „Acta eruditorum“, welche seit 1682 durch Professor Mencke in Leipzig herausgegeben wurden. Jakob B. war jedenfalls einer der ersten Mathematiker, welche diese Abhandlung gründlich studirten. Nicht als ob die Erzählung Johanns B. in einer nachgelassenen Selbstbiographie die Wahrheit enthielte, wonach Beide, erst 1687 durch einen Zufall mit jener Abhandlung bekannt geworden, binnen weniger Tage das ganze Geheimniß ergründet hätten; im Gegentheil, es dauerte Jahre, bis das nur kurz angedeutete ihnen, d. h. zu-

nächst dem älteren Bruder, welcher alsdann den jüngeren unterrichtete, nur halbwegs klar wurde, wie aus einem Briefe sich ergibt, welchen Jakob am 15. Dec. 1687 an Leibnitz richtete und in welchem er um weitere Fingerzeige bezüglich dessen höherer Geometrie bat, deren Existenz er ahne. Leibnitz hatte kurz vorher seine große italienische Reise angetreten, während welcher sein mathematischer Briefwechsel überhaupt ruht. Er kehrte erst im Sommer 1690 nach Hannover zurück und beantwortete den jetzt erst aufgefundenen Brief unter dem 24. Sept. 1690. Inzwischen hatte Jakob B. durch eigenes Nachdenken die Infinitesimalrechnung ergründet und hatte bereits im Maiheft 1690 der „Acta Eruditorum“ seinen Aufsatz über die Isochrone veröffentlicht, in welchem zuerst das Wort Integral vorkommt, dessen Erfindung sonach Jakob angehört, wenn auch Johann in der genannten Selbstbiographie es für sich in Anspruch nimmt. Jakob nennt in seinen Publicationen von 1689 wie von 1691 und 1692 bei jeder thunlichen Gelegenheit den jüngeren Bruder, er hätte es auch 1690 gethan, wenn der Name des Integrals von jenem herrührte. Im Januar 1691 erschien ein weiterer wichtiger Aufsatz von Jakob, in welchem die Formel für die Länge des Krümmungshalbmessers sich findet, sowie auch der Zusammenhang zwischen Krümmung und Abwickelung der Curven. Im Juni desselben Jahres folgen Forschungen über die logarithmische Spirale, über die Loxodrome und über die Kettenlinie. Die erstere Curve beschäftigte Jakob B. noch vielfach; er erkannte 1692 ihre Eigenschaft, durch verschiedene optische und geometrische Entstehungsarten Curven derselben Gattung hervorzubringen und benannte sie deshalb die Wunderspirale, ja er verlangte, man solle sie auf seinen Grabstein setzen mit der Unterschrift „Eadem numero mutata resurget“, ein Wunsch, welcher auch wirklich erfüllt wurde. Andere Untersuchungen über die elastische Curve, über Integration irrationaler Ausdrücke, über unendliche Reihen, bei welcher Gelegenheit die sogenannten Bernoulli'schen Zahlen entdeckt wurden, über Wahrscheinlichkeitsrechnung, den Gegenstand eines nachgelassenen durch Jakobs Neffen Niclaus herausgegebenen mustergültigen Werkes, können hier nur ganz kurz erwähnt werden. Die Segelcurven, deren Auffindung und Betrachtung Jakob B. im März 1692 nach der Sitte der damaligen Zeit, öffentliche Probleme zu stellen, den Mathematikern aufgab, bot die Veranlassung zum Streite mit Johann B. Jakob hatte, das wissen wir aus Johanns Munde, mit letzterem über diese Curve correspondirt. Im April 1692 veröffentlichte nun Johann im „Journal des Savans“ zu Paris, wo er sich damals aufhielt, eine Notiz über die Identität der Segelcurven mit der Kettenlinie. Man kann nicht gerade sagen, daß darin irgend ein directer Ausfall gegen Jakob sich finde, aber der unbefangene Leser wird den Eindruck davontragen, Johann suche die Welt zu bereden, er sei eigentlich der Mathematiker, der die Segelcurven und früher die Kettenlinie entdeckt habe, sein Bruder wisse von beiden nur sehr wenig. Jakob mußte sich dadurch um so eher verletzt fühlen, als in Paris bisher sein Name weniger bekannt war als der des Bruders. Noch schwieg er aber. Johann kehrte nun Ende 1692 nach Basel zurück, und hier muß eine Verständigung Beider eingetreten sein, denn aus dem Herbst 1694, als Johann sein Doctorexamen in der Medicin ablegte, besitzen wir ein Gratulationsgedicht Jakobs in den wärmsten Worten. Johann verließ Basel wieder am 1. Sept. 1695 um die Professur der Mathematik in Gröningen anzutreten. Um diese Zeit muß zwischen beiden Brüdern irgend Etwas vorgefallen sein. Die Erzählung Johanns an Leibnitz in einem Schreiben vom 26. Febr. 1701 von einem kurz nach seinem Umzuge durch Jakob gefälschten Brief trägt den Stempel der Unglaubwürdigkeit und soll vermuthlich eine eigene Schuld verbergen; aber was an die Stelle zu setzen, ist durchaus räthselhaft. Genug, im Decemberheft 1695 der „Acta Eru-

ditorum“ greift Jakob den Bruder aufs heftigste an, macht sich über den erwähnten Aufsatz in dem „Journal des Savans“ sowie über einen späteren aus dem J. 1694 lustig und gebraucht Worte wie die: Johann bringe gekochte Eier herein, wenn man schon vom Mittagessen aufstehe. Johann antwortete nicht öffentlich, vielleicht durch Leibnitz dazu bestimmt. Im Juni 1696 stellte Johann die Aufgabe der Brachistochronen. Jakob löste sie im Maihefte 1697 der „Acta Eruditorum“ und knüpfte daran seinerseits mit beleidigender Herausforderung des Bruders das sogenannte isoperimetrische Problem. War bis dahin unleugbar Jakob in so weit der schuldige Theil, als Bruderzwist nicht vor die Oeffentlichkeit gehört und er diese Oeffentlichkeit halsstarrig erzwang, so dreht sich jetzt die Sache um. Johann knüpft Unwahrheiten an Schimpfworte, Schimpfworte an Unwahrheiten, während Jakob in sarkastischer Ruhe verharrt und mit der berühmten Abhandlung vom 1. März 1701 über das isoperimetrische Problem, welche er den vier von ihm zuhöchst gestellten Zeitgenossen, de l'Hospital, Leibnitz, Newton, Fatio de Duillier, widmet, die Grundlage zur Variationsrechnung legt. Das war die letzte große wissenschaftliche That Jakobs B., dem auch die Mitwelt in der Schlußperiode seines Streites ihre Bewunderung aussprach. Er wurde, freilich zugleich mit Johann, 1699 zu einem der acht auswärtigen Mitglieder der Pariser, 1701 zum Mitgliede der Berliner Akademie erwählt. Johann erkannte die von Jakob behauptete Unrichtigkeit seiner eigenen Lösungsversuche erst lange nach dessen Tode in einer Abhandlung von 1718 an. Die hauptsächlichsten Schüler von Jakob B. waren neben Johann noch der Neffe Niclaus B., Paul Euler (der Vater von Leonhard Euler) und Jakob Hermann, der bekannte Verfasser der „Phoronomie“. Seine sämmtlichen Werke wurden 1744 durch Gabriel Cramer in zwei dicken Quartbänden herausgegeben. Nur die „Ars conjectandi“ (die Wahrscheinlichkeitsrechnung) blieb ausgeschlossen, welche 1713 besonders gedruckt worden war.

Vgl. die Lobreden von Battier (als Einleitung zur Gesammtausgabe von Jakob Bernoulli's Werken); von Hermann (Acta Eruditorum pro 1706); von Fontenelle (Histoire du renouvellement de l'Académie royale des sciences etc. Paris 1706); von R. Wolf (Grunert's Archiv Bd. 25). — F. Giesel, Geschichte der Variationsrechnung (Programm des Gymnasiums zu Torgau 1857) und Jakob Bernoulli (Programm der Realschule zu Leer 1869). — Cantor, Besprechung des letzteren Programmes (Zeitschr. für Mathem. u. Physik Bd. XV). — Merian, Die Mathematiker Bernoulli (Basel 1860).

Cantor.

Bernoulli: Johann B. I., Mathematiker und Mediciner, geb. 27. Juli 1667 zu Basel, † 1. Jan. 1748 ebendaselbst. Bruder des vorhergehenden, dritter Sohn des Rathsherrn Niclaus B. Ursprünglich vom Vater zum Kaufmann bestimmt, mußte er ein Jahr in Neufchatel in einem Handlungshause zubringen, dann aber war es nicht mehr möglich, den genialen Geist vom Studium abzuhalten. Der ältere Bruder Jakob ward sein Lehrer in der Mathematik. Auf dessen Anrathen studirte er außerdem Medicin und erhielt das Licentiat dieser Wissenschaft im Sept. 1690 nach Veröffentlichung seiner ersten Druckschrift über die Gährung. Unmittelbar darauf begab sich Johann B. auf Reisen. Genf, Lyon, Paris waren die Orte, wo er lernend und auch schon lehrend sich aufhielt. Als seine Schüler aus damaliger Zeit sind zu nennen Christoph Fatio de Duillier (älterer Bruder des in dem Leibnitz-Newton'schen Prioritätsstreite über die Erfindung der Infinitesimalrechnung vielerwähnten Niclaus F.), der Marquis de l'Hospital (Verfasser der „Analyse des infiniment petits“, Paris 1696, welche B. in einem vertraulichen Briefe an Leibnitz vom 8. Febr. 1698 als ein an ihm begangenes Plagiat bezeichnet, da er seinen Unterricht so ertheilt habe, daß

er das tägliche Pensum für l'Hospital ausführlich aufschrieb, und diese Blättchen habe l'Hospital dann herausgegeben), endlich Varignon. Im Dec. 1692 kehrte er, ein schon berühmter Mathematiker, nach Basel zurück, wandte sich wiederholt der Medicin zu und doctorirte darin im Frühjahre 1694. Schon damals sollte Johann durch Vermittelung von Leibnitz als Mathematiker an die Akademie zu Wolfenbüttel berufen werden. Durch seine in dieselbe Zeit fallende Verheirathung in Basel zerschlug sich die Anstellung. Dagegen kam er im Sept. 1695 als Professor der Mathematik und Physik nach Gröningen, wohin ihn Huyghens dringend empfohlen hatte. Er verblieb dort bis 1705. Alsdann nahm er seine Entlassung, um nach der Heimath zurückzukehren, wozu ihn theils der Wunsch seine sehr angegriffene Gesundheit wiederherzustellen, theils das Andringen seines Schwiegervaters veranlaßte, welcher ihm schon im Oct. 1703 den Basler Lehrstuhl der griechischen Sprache verschafft hatte. Das war ein damals nicht seltenes Verfahren, einen Gelehrten für eine Universität zu gewinnen, daß man ihm eine Professur gab, zu der er sich gar nicht eignete und deren Einkünfte er als Sinecure bezog, bis etwa ein für ihn passendes Fach frei wurde. Während Johanns Uebersiedelung starb Jakob B. Der gesammte Universitätssenat besuchte Johann in corpore, um ihn zu bitten, die erledigte Professur seines Bruders anzunehmen, die Regierung bewilligte ihm eine außerordentliche Zulage, und am 17. Nov. 1705 trat er die Stelle an, welche er 42 Jahre lang bis zu seinem Tode ausfüllte. Alle während der Zeit an ihn ergehenden Berufungen nach Leyden, Padua, Gröningen, Berlin schlug er beharrlich aus. Die Mitgliedschaft der meisten Akademien belohnte seine wissenschaftlichen Leistungen. Er gehörte der Pariser Akademie und zwar als auswärtiges Mitglied, deren es stets nur acht gibt, seit 1699 an, der zu Berlin seit 1701, zu London seit 1712, zu Bologna seit 1724, zu Petersburg seit 1725. Von der Pariser Akademie wurden überdieß zwei seiner Abhandlungen mit dem Preise gekrönt: die erste 1730 über die Ursachen der elliptischen Gestalt der Planetenbahnen, die zweite 1734 über die Ursache der verschiedenen Neigung der Planetenbahnen gegen den Aequator der Sonne, wobei er den Preis mit seinem Sohne Daniel B. theilen mußte. Unter den Schülern von Johann B. aus der eigentlichen Lehrperiode seines Lebens ist außer seinen Söhnen Niclaus, Daniel und Johann ganz besonders Leonhard Euler zu nennen, der einzige, auf welchen Johann B. nicht eifersüchtig gewesen zu sein scheint. Im übrigen bildeten Neid und Selbstsucht die häßlichen Grundzüge seines Charakters, aus welchen die seinen Lebenslauf verunzierenden Laster der Unwahrheit, sowie der Streitsucht ihren Ursprung nahmen. Schon in der Biographie des älteren Bruders mußte diese ungünstige Schilderung Johanns bei Gelegenheit des Streites beider Brüder, der in Johanns Gröninger Aufenthalt fällt und hier nicht weiter zu erwähnen ist, gegeben werden. Ebenso bezeichnend ist Johanns Benehmen in dem schon genannten Prioritätsstreit zwischen Leibnitz und Newton. Dieser Streit, begonnen durch die englischen Freunde Newton's, geführt vor einem gleichfalls englischen Gericht (der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften) unter mittelbarer, wenn nicht unmittelbarer Betheiligung Newton's, hatte 1712 einen Urtheilsspruch zur Folge gehabt, welcher, gänzlich zu Ungunsten Leibnitzens lautend, von der Geschichte der Wissenschaft allerdings nicht bestätigt worden ist. Am 7. Juni 1713 schrieb Johann B. an Leibnitz seine Ansicht über die Ungerechtigkeit des gefällten Urtheils, schloß aber den Brief mit den engherzigen Worten: „Machen Sie von diesem Schreiben den richtigen Gebrauch, ohne mich Newton und seinen Landsleuten gegenüber zu compromittiren. Ich möchte nicht in diese Streitigkeiten verwickelt werden, geschweige denn undankbar gegen Newton erscheinen, der mich mit Beweisen seines Wohlwollens überschüttet hat.“ Leibnitz kehrte sich nicht an diese Mahnung. Er veröffent-

lichte vielmehr Johanns Brief, freilich ohne Namensunterschrift als Brief eines Anonymus, diese Anonymität war aber sehr durchsichtig. Johann B. entblödete sich nun nicht am 5. Juli 1719 an Newton zu schreiben: „Ich beschwöre Sie und rufe zu Zeugen, was nur der Menschheit heilig ist, halten Sie sich überzeugt, daß Alles, was ohne Namen veröffentlicht wurde, mit Unrecht mir zugeschrieben wird.“ Bedürfte Johanns Charakteristik noch weiterer Belege, so könnten wir sie in dem Neide finden, welchen er selbst gegen den eigenen Sohn Daniel zu Tag treten ließ, als dieser sich 1734 die Hälfte des von der Pariser Akademie ausgeschriebenen Preises errang, in den Streitigkeiten mit der theologischen Facultät in Gröningen, in dem Streite mit Brook Taylor, in der von Selbstüberhebung strotzenden Autobiographie, welche zum Nachtheile historischer Wahrheit von den meisten späteren Biographen zu Grunde gelegt worden ist. Lohnender ist das Verweilen bei den wissenschaftlichen Leistungen Johanns, in Bezug auf welche keinerlei Meinungsverschiedenheit möglich ist. Johann B. ist ein Charakter von ab und zu bestrittener Widrigkeit, aber ein Kopf von unbestrittener Genialität. Die Arbeiten Johanns sind in den verschiedenen gelehrten Zeitschriften und in den Memoiren der Akademien seiner Periode zerstreut. Die meisten wurden aber schon während seines Lebens gesammelt und 1742 durch Gabriel Cramer, der sich somit in dieser Beziehung um beide Brüder gleiche Verdienste erwarb, in vier starken Quartbänden herausgegeben. An der Spitze befindet sich Johanns Portrait, ein geistvoller Kopf mit hoher Denkerstirne und sauer lächelndem Munde voll Eitelkeit und Schlauheit, der weit eher zu seinem Charakter stimmt, wie die Unterschrift aus der Feder Voltaire's: Son Esprit vit la vérité, et son coeur connut la justice, il a fait l'honneur de la Suisse et celui de l'humanité. Sein wahrer innerer Mensch ist aber noch deutlicher aus dem Briefwechsel mit Leibnitz zu erkennen, der, durch einen Brief Johanns vom 20. Dec. 1693 ins Leben gerufen, bis zu Leibnitzens Tode fortgeführt wurde, der letzte Brief Johanns vom 11. Nov. 1716 hat sogar wahrscheinlich den am 14. Nov. Verstorbenen nicht mehr lebend angetroffen. Der ganze Briefwechsel wurde unter Mitwirkung von Johann B. 1745 bei den Verlegern seiner Gesammtwerke gedruckt, doch zeigt diese Ausgabe nicht wenige Lücken, da Johann die wahren und gewiß theilweise auch unwahren Anklagen gegen seinen Bruder, gegen l'Hospital und Andere, welche er Leibnitz gegenüber mit besonderer Betonung der Vertraulichkeit der Mittheilung auszusprechen pflegte, hier unterdrückte. In der von C. J. Gerhardt besorgten Ausgabe des Briefwechsels zwischen Leibnitz, Jakob B., Johann B. und Niclaus B. (Halle 1855 als Theil der Pertz'schen Ausgabe von Leibnitzens gesammelten Werken) sind diese Lücken mit Hülfe der Originalbriefe in der Bibliothek zu Hannover meistens ausgefüllt. Der Briefwechsel Johanns mit Leonhard Euler ist im zweiten Bande der von Fuß herausgegebenen „Correspondance mathématique et physique“ (Petersburg 1843) abgedruckt. Die Leistungen Johanns bewegen sich auf verschiedenen Gebieten, auf dem der Medicin, der Chemie, der Physik, besonders aber der reinen und angewandten Mathematik. Von den ersteren sei nur die Dissertation über die Gährung (1690) genannt, in welcher der experimentelle Nachweis geführt wird, daß die Kreide einen gasförmigen Bestandtheil enthalte, und die Spannung der bei Entzündung von Schießpulver entstehenden Gase zu berechnen versucht wird; die Abhandlung über die Ernährung (1699), in welcher die Ansicht vertheidigt wurde, der menschliche Körper erneuere sich etwa alle drei Jahre durch Neubildung und Aufzehrung der einzelnen Organe; die Arbeit über den leuchtenden Barometer (1700 und 1719), dessen Grund er in der Reibung des Quecksilbers gegen die Glasröhre fand. In der Mathematik hält es schwer, Johanns Verdienste zu schildern, ohne einen Abriß der gesammten höheren Analysis zu geben. Was man von Leibnitz gesagt hat, er habe die Samenkörner zu fast

allen späteren Entdeckungen in seinen Briefen und Abhandlungen niedergelegt, dasselbe gilt nahezu in gleicher Ausdehnung von Johann B. Mit etwas gutem Willen lassen sich bei ihm Ahnungen von allen möglichen neueren Forschungen auffinden. Aber auch ohne Dinge in ihn hineinlesen zu wollen, entdeckt man in seinen Schriften genug des wichtigsten historischen Materials. Von Johann B. ist die Definition der Function als „une quantité composée de quelque manière que ce soit d'une grandeur variable et de constantes", während bis dahin nur Potenzgrößen mit diesem Namen belegt wurden; von Johann B. ist die Auswerthung solcher Brüche, deren Zähler und Nenner in Null übergeht, mittelst Differentiation; von ihm ist die Betrachtung der Rückkehrpunkte der Curven, die Untersuchung der Trajectorien, der Brachistochrone; er ist der Erfinder der Rechnung mit Exponentialgrößen, deren Name freilich Leibnitz angehört, während Johann B. den der percurrenten Größen vorgeschlagen hatte; er hat zuerst es gewagt, mit imaginären Größen zu rechnen; zwischen ihm und Leibnitz trat zuerst die allerdings erst später durch Euler richtig beantwortete Frage nach den Logarithmen negativer Größen auf; er und Leibnitz haben bereits die meisten Integrationsmethoden erfunden, deren man sich noch heute bedient, die der Theilung von Integralen, der Substitution neuer Veränderlichen, der Trennung der Veränderlichen in Differentialgleichungen; von ihm stammt die sogenannte Bernoulli'sche Reihe zur Entwickelung von Functionen u. s. w.

Vgl. die Gedächtnißreden in der Histoire de l'académie royale des sciences pour 1748 (Paris 1752) und in der Histoire de l'académie royale des sciences et belles lettres, année 1749 (Berlin 1751); die Selbstbiographie in Grunert's Archiv der Mathematik und Physik, Bd. 13, Litterarischer Bericht; Merian, Die Mathematiker Bernoulli (Basel 1860). Ctr.

Bernoulli: Niclaus B. I., Mathematiker, Jurist und Philosoph, geb. 10. Oct. 1687 zu Basel, † ebendaselbst 29. Nov. 1759. Neffe der beiden vorgenannten, als Sohn ihres zwischen beiden (12. Aug. 1662) geb. Bruders Niclaus, Rathsherrn und Malers in Basel. Schüler seines Onkels Jakob, erwarb sich Niclaus schon im siebzehnten Lebensjahre den Magistergrad. Seine damals gehaltene Disputation bezog sich auf die unendlichen Reihen, einen Gegenstand, auf den er auch später mit Vorliebe seine Forschungen richtete. Im folgenden Jahre (März 1705) besuchte er auch Johann B. in Gröningen und genoß dessen Unterricht während eines Semesters, worauf er mit ihm nach Basel zurückkehrte. Neben einzelnen von großen Talenten zeugenden Abhandlungen über die Bahn des Lichtstrahls im ungleichförmigen Mittel und über die Theorie der Gleichungen im Anschluß an die eben erschienene „Arithmetica universalis" Newton's beschäftigte ihn nun das Studium der Jurisprudenz, welches er 1709 mit seinem Licentiatenexamen abschloß. Seine damalige Dissertation gehört beiden Wissenschaften seiner Studien an; sie handelt über Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in Rechtssachen. Ein komischer Zufall wollte, daß Niclaus selbst 1744 einen Proceß dadurch verlor, daß der Richter gemäß der in jener Dissertation ausgesprochenen Grundsätze entschied. Von 1710 bis 1713 war Niclaus B. auf Reisen in Frankreich, England, Holland, überall mit den ersten Gelehrten verkehrend und glänzend von denselben aufgenommen. Mit dem bekannten Schriftsteller über die Hazardspiele Pierre Rémond de Montmort zu Paris trat er in ein enges Freundschaftsbündniß und wurde bis zu einem gewissen Grade dessen Mitarbeiter an der zweiten Ausgabe seines Werkes, indem derselben eine Anzahl wichtiger Briefe von Niclaus B. beigedruckt sind. Als Abschluß dieser der Wahrscheinlichkeitsrechnung gewidmeten Studien ist die Herausgabe des nachgelassenen Werkes gleichen Inhalts von Jakob B. zu nennen, welche, wie in dessen Lebensskizze bereits gesagt wurde, Niclaus B. 1713 besorgte. Leibnitz war inzwischen

auf den jungen Mann aufmerksam gemacht worden, und ein kurzer Briefwechsel (herausgegeben von Gerhardt in der „Mathematischen Correspondenz Leibnitzens“) entsprang aus dieser Bekanntschaft. Inhalt desselben sowie eines Briefwechsels von Niclaus B. mit Leonhard Euler aus den Jahren 1742 und 1743 (abgedruckt im zweiten Bande von Fuß, Correspondance mathématique et physique, Petersburg 1843) ist fast ausschließlich die Theorie der Reihen. Niclaus scheint fast der erste Mathematiker gewesen zu sein, welcher gesunde Ideen über die Convergenz der Reihen besaß. So schreibt er am 7. April 1713: „Die Unmöglichkeit einer Reihe liegt allein in ihrem letzten Gliede verborgen, oder vielmehr in dem, was der Reihe fehlt, um den genauen Werth des in einer Reihe entwickelten Ausdruckes herzustellen, und was bei der Bildung der Reihe als unendlich klein weggelassen wurde,“ und am 6. April 1743: „Ich wundere mich, daß Sie mich in einer leichten, Ihnen nicht unbekannten Frage nicht verstehen sollten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie annehmen, eine divergente Reihe, welcher, auch wenn sie ins Unendliche fortgesetzt wird, immer Etwas fehlt, gebe den genauen Werth des als Reihe entwickelten Ausdruckes.“ Die Freundschaft Leibnitzens verschaffte dem jungen Manne 1716 die mathematische Professur zu Padua. In dieser Stellung wurde er 1717 von der juristischen Facultät zu Basel zum Doctor der Rechte ernannt, während er auf Urlaub in der Heimath war, um dem sterbenden Vater die letzten Ehren zu erweisen. 1719 kehrte er endgültig nach Basel zurück; 1720 verheirathete er sich daselbst; 1722 erhielt er die Professur der Logik, 1731 die des Codex und des Lehenrechts, welcher er bis zu seinem Tode vorstand. Die mathematischen Leistungen von Niclaus B. sind theilweise schon genannt. Fernerer Erwähnung bedürfen nur seine Untersuchungen über die Integration von Differentialgleichungen, insbesondere über die rechtwinkeligen Trajectorien, in welchen er sich als feinen Geist bewährte. Die Akademien zu Berlin (1713), London (1714), Bologna (1724) ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Vgl. Leu, Allgemeines helvetisches eidgenössisches Lexikon (Zürich 1749) Bd. III. S. 273—275. Athenae Rauricae (Basel 1778) S. 148—151. Bossut, Histoire générale des mathématiques (Paris 1810) T. II. p. 91. 97. Merian, Die Mathematiker Bernoulli (Basel 1860). Ctr.

Bernoulli: Niclaus B. II., Mathematiker und Jurist, geb. zu Basel 27. Jan. 1695, † zu St. Petersburg 26. Juli 1726. Aeltester Sohn von Johann B. I., somit Neffe von Jakob B. I., Vetter von Niclaus B. I. Er war erst wenige Monate alt, als sein Vater nach Gröningen übersiedelte, und dort verlebte er seine ersten zehn Lebensjahre. Schon in frühster Jugend legte er bedeutende Geistesgaben an den Tag. Als achtjähriger Knabe sprach er holländisch, deutsch, französisch und lateinisch. Als er 1711 bereits die Magisterwürde erlangt hatte, studirte er auf den Wunsch seines Vaters Jurisprudenz und erwarb sich deren Licentiat 1715. Gleichzeitig trieb er aber auch Mathematik und unterrichtete darin seit 1711 seinen jüngeren Bruder Daniel. Im Januar 1716 schrieb Niclaus B. seine erste mathematische Abhandlung über die rechtwinkligen Trajectorien. Johann schickte selbst diesen Aufsatz an die Redaction der „Acta Eruditorum“, in welchen sie auch abgedruckt wurde. Nun durfte Niclaus B. sich auf Reisen begeben. Italien ward sein längster Aufenthalt, wiewol er auch einige Zeit in Paris im Umgang mit de Montmort, Varignon und anderen Gelehrten zubrachte. 1720—1722 verlebte er in Venedig und dessen Umgegend als Lehrer eines dortigen Edelmannes in den mathematischen Wissenschaften. Dann rief ihn sein Vater nach Basel zurück, um sehr gegen seinen eigenen Wunsch in die Bewerbung für eine Rechtsprofessur einzutreten. Die Regel bei Ernennung von Professoren in Basel war damals, daß drei Candidaten gewählt wurden, unter welchen das Loos entscheiden mußte. Niclaus B.

wurde als Candidat gewählt, fiel aber beim Loosziehen durch. Im folgenden J. 1723 wurde er als Professor der Jurisprudenz nach Bern berufen und mußte nun doch der Mathematik theilweise entsagen. Da berief 1725 die eben nach einem Plane Peter des Großen ins Leben getretene Akademie in St. Petersburg den jungen B. als ihr Mitglied und zwar mit Nennung des Vornamens Niclaus und näheren Bezeichnungen, welche nur auf Daniel paßten, so daß es zweifelhaft erscheinen konnte, wer von beiden gemeint sei. Das Dilemma wurde dadurch gelöst, daß die Berufung auf beide Brüder ausgedehnt wurde, welche nun auch gemeinsam im Oct. 1725 in der russischen Hauptstadt eintrafen. Sowol das Zusammenleben mit dem zärtlich geliebten Bruder als die Möglichkeit sich jetzt vollständig der Mathematik widmen zu dürfen, sagten ihm sehr zu. Ein Darmgeschwür machte jedoch nach noch nicht einjährigem Aufenthalte in Petersburg seinem Leben ein zu frühzeitiges Ende. Seine mathematischen Leistungen sind vorzugsweise auf dem Gebiete der Integration von Differentialgleichungen zu suchen. Damit und insbesondere mit der riccatischen Gleichung beschäftigt sich auch hauptsächlich ein vierjähriger Briefwechsel (1721—1725) mit Goldbach, dem späteren Collegen an der Petersburger Akademie, welcher in dem zweiten Bande von Fuß, „Correspondance mathématique et physique“ (Petersburg 1843) abgedruckt ist.

Vgl. Daniel Bernoulli in Fuß, Corresp. math. et phys. II. 266—270. Die Gedächtnißrede auf Niclaus B. von Goldbach in dem Tom. II Commentarii Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae (Petersburg 1729). Merian, Die Mathematiker Bernoulli. (Basel 1860.) Ctr.

Bernoulli: Daniel B., Mathematiker, Physiker, Mediciner und Botaniker, geb. 29. Jan. 1700 zu Gröningen, † 17. März 1782 zu Basel. Bruder des vorhergehenden, zweiter Sohn von Johann I., geboren während dessen Gröninger Aufenthaltes. Er zählte fünf Jahre, als er mit den Eltern nach Basel übersiedelte. Von seinem elften Jahre an erlernte er die Mathematik zuerst durch den Unterricht seines Bruders Niclaus II., wie in dessen Lebensbeschreibung angegeben worden ist, später (1721—1723) als Zuhörer seines Vaters. Der Vater stellte schon im frühesten Alter große Anforderungen an Daniel; er tadelte ihn z. B. nach Auflösung eines mathematischen Problems wegen der Länge der darauf verwandten Zeit, was einen tiefen Eindruck auf den Knaben machte. Vielleicht war dieses Ereigniß die Veranlassung zu den wiederholten Versuchen Johanns, Daniel zum Kaufmannsstande zu bestimmen, die jedoch an dessen Begier nach wissenschaftlicher Thätigkeit scheiterten. Vielleicht ist darin auch die Quelle der Mißstimmung zu finden, welche zuerst nur der Vater gegen den Sohn empfand, während dieser sich noch mit verehrungsvollem Stolze auf den Ueberschriften seiner Abhandlungen Daniel, Sohn Johanns B. nannte, welche aber später eine gegenseitige wurde. Das Fach, welchem Daniel sich widmen durfte, war die Medicin. Zuerst hörte er die dahin schlagenden Vorlesungen in Basel, dann 1718 in Heidelberg, wo insbesondere Daniel Nebel sein Lehrer war, und in Straßburg. Im Sept. 1721 machte er unter Veröffentlichung einer Abhandlung „Ueber das Athmen“ sein medicinisches Examen und trat kurz darauf, wenn auch als unglücklicher Bewerber für die Professuren der Anatomie und Botanik und der Logik in Basel auf. 1723 ging er nach Italien, wo er theils unter Leitung von Michelotti in Venedig sich in der praktischen Arzneikunde weiter ausbildete, theils mit mathematischen Untersuchungen sich beschäftigte, welche unter dem Titel „Exercitationes quaedam mathematicae“, 1724, auf Kosten einiger Freunde von Daniel B. gedruckt wurden. Das Buch machte Aufsehen ebensowol durch seinen polemischen Theil, in welchem er Vater und Onkel gegen wissenschaftliche Angriffe vertheidigte, als auch durch die Arbeiten

über die riccatische Gleichung und über recurrirende Reihen, welche letztere er später noch weiter ausbildete. Zu Ende 1724 befiel ihn in Padua eine gefährliche Krankheit und während der Reconvalescenz spielten die Unterhandlungen, welche mit der oben gemeldeten Doppelberufung von Niclaus II. und Daniel B. nach St. Petersburg endigten. Sie waren die Veranlassung, daß Daniel, der mit 24 Jahren bereits Mitglied des neu gegründeten Institutes von Bologna war, den ihm angebotenen Vorsitz einer in Genua zu errichtenden Akademie ausschlug. Der Reiz, mit dem innig geliebten Bruder künftig zusammenleben zu können, bestimmte ihn. Schreibt doch Daniel den 20. März 1729 an Goldbach, sie hätten beschlossen gehabt, ihre Arbeiten immer durcheinander zu legen und ohne nähere Angabe des jedesmaligen Einzelverfassers als Schriften der Brüder B., der Söhne Johanns, herauszugeben, damit die Welt sehe, daß es auch Brüder dieses Namens gebe, welche nicht eifersüchtig auf einander seien, wie einst ihr Vater und Onkel. Bevor das Brüderpaar nach Rußland übersiedelte, hatte Daniel B. das Vergnügen, den für Untersuchungen über die Gleichförmigkeit des Ganges von Sanduhren auf den Schiffen von der Pariser Akademie ausgestellten Preis zu erringen, was ihm später noch neun Mal gelang, so daß er von 1725 bis 1757 im ganzen zehn Mal Preisträger bei dieser gelehrten Gesellschaft war, theilweise allein, theilweise in Gemeinschaft mit anderen Gelehrten, deren Nebenbuhlerschaft ihm nur schmeichelhaft sein konnte. Daß 1734 sein Vater selbst der mitgekrönte Mitbewerber war, ist schon in Johanns Biographie gesagt worden. Zu anderen Malen theilte er sich in Ehre und Gewinn mit Leonhard Euler, mit Maclaurin, mit seinem jüngsten Bruder Johann, von welchem als Johann B. II. weiter unten die Rede ist. Die Gegenstände der Preisbewerbung gehörten bald der praktischen Schifffahrtskunde an, bald der Theorie des Magnetismus, bald der Astronomie, zu welcher letzteren wir die Preisfrage von 1734 über die gegenseitige Neigung der Planetenbahnen und die von 1740 über die Theorie von Ebbe und Fluth zählen. Wir wissen schon, daß Daniel B. und dessen Bruder im Oct. 1725 in St. Petersburg ankamen, daß Niclaus im Sommer 1726 daselbst starb. Von diesem Tage an fühlte sich auch Daniel in St. Petersburg nicht mehr behaglich. Als 1730 der fünfjährige Termin, für welchen er sich verpflichtet hatte, verstrichen war, wollte er die Heimreise wieder antreten. Gleichwol ließ er durch glänzende Gehaltsaufbesserung, welche man ihm ohne daran geknüpfte Bedingung gewährte, sich bestimmen, noch drei Jahre zu bleiben. Das letzte Jahr brachte er in der Gesellschaft seines Bruders Johann II. zu, welcher 1732 auf Besuch zu ihm kam und auf der Rückreise nach Basel ihn begleitete. Noch unterwegs war Daniel B. als Candidat für die jetzt wieder freie Professur der Anatomie und Botanik aufgetreten und war glücklicher als 1722. Im Dec. 1733 trat er seine Lehrstelle an, nachdem er vorher noch als Doctor der Medicin promovirt hatte. Von jetzt an blieb er in Basel, alle Versuchungen, die von Berlin wie von St. Petersburg an ihn herantraten, abweisend, so bestechend es für ihn sein mochte, wieder mit Leonhard Euler zusammentreffen zu können, dessen Berufung nach Petersburg er 1726 durchgesetzt hatte, und der ihm jetzt Gleiches mit Gleichem vergalt. Daniels Ruhm verbreitete sich auch von Basel aus. 1747 brachte ihm die Mitgliedschaft der Berliner Akademie, 1750 die der Londoner Societät, 1748 ernannte ihn die Pariser Akademie zum auswärtigen Mitgliede als Nachfolger seines eben verstorbenen Vaters. Daniels Wirksamkeit in Basel veränderte sich soweit, daß er 1750 zu seiner bisherigen Professur noch die der Experimentalphysik übernahm, welche ihm als einzigvorhandene Ausnahme gegen die Regel ohne Loosziehung übertragen wurde. In dieser Stellung lehrte er mit großem Erfolge fast bis zu seinem Lebensende, sich nur in den letzten Jahren (1776 bis

1782) durch seine beiden Neffen Daniel und Jakob ersetzen lassend, von deren letzterem als Jakob II. unten die Rede ist. Daniel II. war Professor der Medicin und der Beredsamkeit. Wir besitzen von ihm eine Gedächtnißrede auf unsern Daniel I., welche dadurch besonderen Werth besitzt, daß sie am Schlusse ein genaues Verzeichniß aller Arbeiten Daniels enthält. Nicht mit aufgenommen ist natürlich nur der damals noch nicht veröffentlichte Briefwechsel Daniels mit Goldbach, mit Leonhard Euler und mit Nicolaus Fuß, welcher seit 1843 in dem zweiten Bande der von dem Sohne des letztgenannten herausgegebenen „Correspondance mathématique et physique“ abgedruckt ist. An der Spitze dieses Bandes befindet sich auch das Porträt Daniels, welches eine entschiedene Familienähnlichkeit mit dem Kopfe Johanns darbietet, wenn es auch einen unvergleichlich liebenswürdigeren Ausdruck besitzt. Diese Liebenswürdigkeit bildete einen Grundzug seines Charakters, wie er uns insbesondere von Condorcet in einer ausgezeichneten Gedächtnißrede geschildert wird. Die wissenschaftlichen Leistungen Daniels umfassen die verschiedensten Gebiete der Mathematik und beweisen eine Genialität, welche den Namen Daniels vollgültig an die Seite des Vaters und des Oheims stellt. Die recurrirenden Reihen wurden als Gegenstand seiner Erstlingsarbeit genannt. Daniel wußte später aus ihnen eine Auflösung numerischer Gleichungen zu ziehen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung verdankt ihm drei große Fortschritte. In der mehrerwähnten Preisschrift von 1734 legt er sich die Frage nach der Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins einer einheitlichen Ursache der gegenseitigen Neigungen der Planetenbahnen vor und gab damit das erste Beispiel einer wichtigen Gattung von Aufgaben. In dem Petersburger Problem von 1738 lehrt er den Begriff des moralischen Vermögens kennen, d. h. einen Werth gerade proportional dem absoluten Betrage eines Einsatzes und umgekehrt proportional den Gesammtvermögen des Wettenden. Im J. 1768 wendet er die Infinitesimalmethoden auf Wahrscheinlichkeitsrechnung an. Der Mechanik erwarb Daniel, wenn auch im Anschluß an Leibnitz, das große Princip von der Erhaltung der lebenden Kraft, dessen ganze Wichtigkeit erst unser Jahrhundert kennen gelernt hat. Von diesem Principe aus schuf Daniel seine Hydrodynamik, an welcher nahezu Alles, sogar der Name, neu war. Dieses unsterbliche Buch war 1733, als Daniel St. Petersburg verließ, schon vollendet, wurde aber erst 1738 in Straßburg gedruckt. Nennen wir noch Daniels Betheiligung an dem Euler-d'Alembert'schen Streite über die Theorien der schwingenden Saite; seine Verwandlung analytischer Schwierigkeiten, die dabei auftraten, in physikalische Hypothesen, die Ausgangspunkte neuester Untersuchungen; seine Untersuchungen über die Länge des einfachen Pendels von gleicher Schwingungsdauer mit einem gegebenen zusammengesetzten Pendel, so haben wir damit allerdings nur kurze Ueberschriften gegeben, deren Bedeutung aber jeder Mathematiker und Physiker zu würdigen weiß.

Vgl. die Gedächtnißrede von Daniel Bernoulli II. in den Nova acta Helvetica. Vol. I. p. 1—32 (Basel 1787), die von Condorcet in der Histoire de l'académie des sciences, année 1782, p. 82—107 (Paris 1785). — Meyer v. Knonau in Ersch und Gruber's Allgemeiner Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Th. IX. S. 206—208 (Leipzig 1822). — Merian, Die Mathematiker Bernoulli (Basel 1860).

Bernoulli: Johann B. II., Mathematiker und Jurist, geb. 18. Mai 1710 zu Basel, † 18. Juli 1790 ebendaselbst. Bruder der beiden vorhergehenden, dritter Sohn Johann I. Aus seinem frühen Studiengange ist die Erlangung der Magisterwürde am 8. Juni 1724 zu bemerken, weil er diese erste akademische Ehre gleichzeitig mit Leonhard Euler erwarb. Sein Fachstudium war die Jurisprudenz, in welcher er am 27. März 1732 doctorirte.

Daneben widmete er aber als wahrer Bernoulli seine Geisteskräfte der Mathematik, in welche der Vater ihn selbst einführte. Für seine Befähigung können wir Daniel B. I. als Zeugen anführen, welcher bereits am 28. April 1729 an Goldbach schrieb: „Mein Bruder ist ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, welcher, wie er den Namen meines Vaters führt, auch dessen Beifall mit Rücksicht auf sein Alter stets in höherem Grade als ich oder seine übrigen Brüder erhielt. Vor einiger Zeit hat er die Rechtslicenz erlangt, und wird wol bald in diesem Fache doctoriren.“ Veröffentlicht hat er meines Wissens noch nichts. In der Mathematik liegt seine Stärke, wie ich glaube, in der Synthese; doch versteht er auch ziemlich viel von Analysis, insbesondere von Integralrechnung. Kurzum ich hoffe bald in ihm wiederzufinden, was ich an meinem seligen Bruder verloren habe.“ Später schreibt Daniel am 23. April 1743 an Euler: „Es nimmt mich Wunder, daß Ew. mehr auf mich als auf meinen Bruder reflectiren. Der Herr Maupertuis, der uns beide gar wohl kennt und allen Eifer für den Dienst J. K. M. bezeugt hat, ist hierin einer ganz andern Meinung. Wenn mein Bruder nur nicht so indolent wäre, würde er die übrigen Bernoulli bald übertreffen.“ Unmittelbar nach der Promotion als Doctor der Rechte fällt die Reise nach Petersburg, von welcher unter Daniel B. schon gesprochen wurde. Nach einem Berichterstatter (Leu) wurden ihm dort Anträge gestellt, zu bleiben, welche er zurückgewiesen habe. Nach der Rückkehr nach Basel trat er mehrfach als glücklicher Bewerber um von der Pariser Akademie ausgeschriebene Preise auf. Die gekrönten Arbeiten haben zum Inhalte: „Die Fortpflanzung des Lichtes“ (1736), „Die Gestalt der Schiffsanker“ (1737), „Die Schiffswinde“ (1741), „Die Theorie des Magnetes“ (1746). Die drei letztgenannten Preise theilte er mit andern Bewerbern. Anderweitige Erfolge waren seine Ernennung zum Mitgliede der Berliner Akademie (1747), nachdem Unterhandlungen ihn nach Berlin selbst zu berufen an seiner Ablehnung gescheitert waren, zum Mitgliede der neuen Akademie in Nancy (1755), zum auswärtigen Mitgliede der Pariser Akademie (1782) als Nachfolger seines Bruders Daniel. Weniger Glück hatte er in der eigentlichen Universitätscarriere. Oftmals als Bewerber zu verschiedenen Professuren seiner Vaterstadt auftretend, fiel er bei der Looszienung regelmäßig durch, bis er 1743 endlich als Professor der Beredsamkeit aus der Urne hervorkam. Als Johann I. starb, waren drei Bernoullis in Basel vorhanden: Nikolaus I. als Rechtsprofessor, Daniel I. als Professor der Anatomie, welche beide nicht geneigt waren ihre Stellen zu vertauschen und Johann II., der es mit Freuden gethan hätte. Ein besonderer Großrathsbeschluß gab es der Universitätsbehörde an die Hand, letzteren zu bitten, von der Loosziehung abzusehen, allein die alte Gewohnheit siegte und Jak. Christoph Ramspeck wurde Professor der Mathematik. So viel war übrigens erreicht, daß man einen Tausch der Professuren zuließ, und so übernahm Ramspeck die Beredsamkeit, Johann II. die Mathematik im October 1748. Von wissenschaftlichen Leistungen sind nur die genannten Preisschriften vorhanden. Weitere Veröffentlichungen verhinderte die in Daniels Brief gerügte Indolenz. Unter Johanns gelehrten Freunden ist besonders De Maupertuis zu nennen, der 1759 in seinem Hause starb. Ungleich den beiden Brüdern verheirathete sich Johann II., und seine fünf Söhne haben den Namen Bernoulli ehrenvoll fortgesetzt. Der dritte dieser Söhne, Daniel II., wurde schon als Professor der Beredsamkeit und der Medicin und als Lobredner auf Daniel I. genannt. Von zwei weiteren Söhnen, und zwar von dem ältesten Johann III. und dem jüngsten Jakob II., ist sogleich noch die Rede.

Vgl. Leu, Allgemeines helvetisches eidgenössisches Lexikon. Bd. III.

S. 282—284. Zürich 1749. — Athenae Rauricae p. 324—327. Basel 1778. — Merian, Die Mathematiker Bernoulli. Basel 1860. Ctr.

Bernoulli: Johann B. III., Astronom und Mathematiker, geb. 4. Nov. 1744 zu Basel, † 13. Juli 1807 zu Berlin, ältester Sohn des vorhergehenden. Noch früher als die sonst berühmteren Mitglieder der Familie B. zeigte Johann die bedeutendsten Anlagen. Erst dreizehn Jahre alt hielt er eine öffentliche lateinische Rede über die Einimpfung der ächten Blattern, welche an ihm selbst als einem der Ersten in Basel vollzogen worden war. Ein Jahr später wurde er Magister, 1763 bereits Licentiat der Rechte auf Grundlage einer Dissertation über die lex Falcidia, in welcher er ebensowol Rechtsgelehrsamkeit als mathematisches Wissen an den Tag legte. In der Mathematik hatte er zuerst seinen Vater, dann seinen Onkel Daniel zum Lehrer gehabt. Unmittelbar nach dieser Promotion wurde er von Friedrich dem Großen als Akademiker nach Berlin berufen. Er machte die Reise mit einem Umweg über Frankreich und Holland und wurde am 7. Jan. 1764, also etwas über neunzehn Jahre alt, als Mitglied in die mathematische Classe der Berliner Akademie feierlich aufgenommen, als deren Director er starb. Die Sternwarte war seit 1767 seiner Leitung anvertraut. Johann war oft und lange auf Reisen, als deren Früchte verschiedene geographische Schriften von ihm existiren. Seine übrigen Leistungen bewegen sich meistens auf dem Gebiete der rechnenden Astronomie, doch ist auch eine französische Uebersetzung von Euler's Algebra von ihm zu nennen, die Herausgabe eines Theils von Lambert's Nachlaß, die Redaction des „Magazins für reine und angewandte Mathematik", zu welcher er sich 1786—1789 mit Hindenburg vereinigte, und einige zahlentheoretische Untersuchungen in den „Abhandlungen der Berliner Akademie". Von Akademien, die ihn zum Mitgliede erwählten, sind zu nennen Bologna (1773), Stockholm (1774), St. Petersburg (1777).

Vgl. Merian, Die Mathematiker Bernoulli. Basel 1860. — Poggendorff, Biographisch-litterarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, Bd. I. S. 162, Leipzig 1863, enthält die vollständige Angabe seiner Schriften. Ctr.

Bernoulli: Jakob B. II., Mathematiker und Physiker, geb. 17. Oct. 1759 zu Basel, † 3. Juli 1789 in St. Petersburg, jüngster Bruder des vorhergehenden, Sohn von Johann B. II. Gleich dem Bruder hatte er zu Lehrern in der Mathematik seinen Vater und seinen Onkel Daniel; gleich ihm studirte er als eigentliches Fach die Jurisprudenz, deren Licentiat er 1778 wurde; gleich ihm kehrte er der Fachwissenschaft bald den Rücken um den Lieblingsforschungen der Familie sich zu widmen. Schon 1780 vicarirte er mit der Erlaubniß der Universitätsbehörden in den Vorlesungen über Experimentalphysik für seinen Onkel Daniel (s. d.). Gleichzeitig bewarb er sich um die Professur der Rhetorik, sowie nach Daniels Tod 1782 um die dadurch erledigte Professur der Physik. Beidemal (und nach einem Berichterstatter auch ein drittes Mal 1779 bei Bewerbung um einen juridischen Lehrstuhl) war ihm das Loos ungünstig. Nun benutzte er die erste sich ihm bietende Gelegenheit Basel zu verlassen und nahm die Stelle als Secretär des Grafen Breuner, kaiserlichen Gesandten bei der Republik Venedig, an. In Italien wurde er dadurch besonders mit dem Mathematiker Lorgna näher bekannt, aber auch mit Turiner Gelehrten, was seine Aufnahme in die dortige Akademie zur Folge hatte, deren Memoiren er ebenso wie die der Berliner Akademie mit schönen Abhandlungen bereicherte. Sein Bruder Johann machte Niclaus Fuß auf ihn aufmerksam, dieser die Fürstin Daschkoff, damals Präsident der Petersburger Akademie, und so erhielt Jakob B. einen Ruf als Adjunct nach Petersburg, welchen er annahm, und in

welcher Stellung er sich so auszeichnete, daß er noch vor Ablauf eines Jahres seines dortigen Aufenthaltes 1787 zum ordentlichen Akademiker befördert wurde. Eine große Seereise, welche er als Schiffsastronom der Expedition unter Moulovsky's Befehl antreten wollte, wußten seine Freunde ängstlich wegen seiner schwächlichen Gesundheit zu hintertreiben. Er blieb zurück und vermählte sich 1789 mit der Enkelin Leonhard Euler's. Nach zwei Monaten der glücklichsten Ehe ertrank er beim Baden in der Newa. Der Nekrolog, welchen sein Schwiegervater für die Acten der Petersburger Akademie verfaßte, enthält die vollständige Aufzählung seiner sämmtlichen Arbeiten, die sich hauptsächlich auf theoretische Mechanik beziehen; besonders sind drei Abhandlungen über die drehende Bewegung eines an einem dehnbaren Faden aufgehängten Körpers zu nennen.

Vgl. Albert Euler's Nekrolog in den Nova Acta Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae Tom. VII. p. 23—32. Petersburg 1793. — Meyer von Knonau in Ersch und Gruber's Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Th. 9, S. 209. Leipzig 1822. — Merian, Die Mathematiker Bernoulli. Basel 1860. Cantor.

Bernoulli: Christoph B., Naturhistoriker und Technolog, geb. 15. Mai 1782 zu Basel, Neffe der beiden vorigen (Sohn ihres 1751 geborenen mittleren Bruders, des 1834 verstorbenen Baseler Professors der Beredsamkeit Daniel B.), † 6. Febr. 1863 in Basel. Er empfing Unterricht in dem französischen College zu Neufchatel, studirte 1801 in Göttingen, wurde 1802 Lehrer am Pädagogium zu Halle, gab aber 1804 freiwillig diese Stellung auf, um nach Berlin und Paris zu gehen, leitete dann 1806—17 eine Privatlehranstalt in Basel und übernahm im letztgenannten Jahre die Professur der Naturgeschichte an der Baseler Universität, von welcher er sich 1861 zurückzog. Unter seinen Schriften naturwissenschaftlichen Inhalts sind die „Psychische Anthropologie“, 1804, das „Taschenbuch für die schweizerische Mineralogie“, 1811, und ein „Grundriß der Mineralogie“, 1821, zu bemerken. Die spätere litterarische Thätigkeit Bernoulli's richtete sich auf technische Gegenstände und Hülfswissenschaften der Technik; die betreffenden Werke zeichnen sich durch Sachkenntniß und ansprechende Darstellung vortheilhaft aus: „Anfangsgründe der Dampfmaschinenlehre“, 1824; „Handbuch der Dampfmaschinenlehre“, 1833, fünfte Auflage 1865; „Betrachtungen über den Aufschwung der Baumwollenfabrikation“, 1825; „Rationelle Darstellung der Baumwollenspinnerei“, 1829; „Vademecum des Mechanikers“, zwölfte Auflage 1866; „Handbuch der Technologie“, 1833—34, zweite Auflage 1840; „Handbuch der industriellen Physik, Mechanik und Hydraulik“, 1834—35; „Technologische Handencyclopädie“, 1850. Uebersetzt hat B. aus dem Englischen Baines' Geschichte der britischen „Baumwollmanufactur“, 1836. Dem staatswirthschaftlichen Felde gehören an: „Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie“, 1822; „Handbuch der Populationistik“, 1840. Karmarsch.

Bernsau: Wirich v. B., Herr zu Bellinghoven, aus einem ritterlichen Geschlechte des Herzogthums Berg, das seit 1552 die Herrschaft Hardenberg besaß. Der vierte Sohn des bergischen Raths und Marschalls Wilhelm von Bernsau zu Hardenberg und der Gräfin Magdalene zu Dhaun und Falkenstein, hatte derselbe sich im J. 1614 mit Margaretha von Münster zu Meinhövel, Tochter Heinrichs von Rainer und der Sophie von Aldenbochum, vermählt, nachdem er am 17. Febr. 1611 bei der clevischen Ritterschaft wegen des Hauses Bellinghoven (zwischen Wesel und Rees) aufgeschworen worden war. Später clevischer außerordentlicher geheimer Regierungsrath und Amtmann zu Bislich und Ringenberg, trat er 1631 als Director an die Spitze der clevischen Ritterschaft und ward als solcher der Leiter ihrer Opposition gegen den Kurfürsten von Branden=

burg und das geistige Haupt derjenigen Partei der evangelischen Ritterbürtigen des Landes, welche, ohne eine Verständigung mit der Regierung abzuweisen, doch die möglichste Selbständigkeit des Landes und als mehr oder minder bewußtes Ziel die Ausbildung der landständischen zur Staatenverfassung nach dem Vorbilde der sieben unirten Provinzen der Niederlande und zum einstigen Anschlusse an diese letzteren erstrebte. Sein Todesjahr ist nicht genau bekannt, wahrscheinlich aber um 1660.

S. Urkunden und Actenstücke zur Gesch. des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, V. Band, S. 90 ff. Harleß.

Bernstein: Dr. Heinrich Agathon B., Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, Sohn Georg Heinrichs, geb. 22. Sept. 828 in Breslau und † 19. April 1865 auf der zu den Molukken gehörenden Insel Batanta, begab sich nach Beendigung seiner medicinischen und naturwissenschaftlichen Studien 1853 nach Holland und nach dort rühmlichst bestandenem medicinischem Staatsexamen 1855 nach Batavia, wo ihm die Stelle eines Arztes in dem am Fuße des Gedee-Gebirges von der Regierung für Reconvalescenten unterhaltenen Bade Gadok übertragen wurde. Seine in Band VII. des Journals für Ornithologie von Cabanis 1859 veröffentlichte Abhandlung über die Nester der Salanganen, an welche sich in rascher Folge weitere ornithologische Arbeiten in deutscher und holländischer Sprache anreihten, machten seinen Namen nicht blos in den Kreisen der Naturforscher schnell bekannt, sondern bewogen auch die holländische Regierung, den verdienstvollen jungen Gelehrten 1860 mit der wissenschaftlichen Durchforschung der Molukken und Neu-Guinea's zu beauftragen. Auf drei großen Reisen 1860—1863 durchforschte er zunächst Halmaheira und die umliegenden Inseln; nach kurzer, zur Abfassung seiner Schrift „Over een nieuwen Paradysvogel en eenige nieuwen vogel", benutzten Rast trat er an der Spitze von 24 Mann mit zwei Schiffen eine neue Reise zur Erforschung der südlich von den Molukken liegenden Inseln und Neu-Guinea's an. Nach glücklicher Ausrichtung der ihm gegebenen wissenschaftlichen wie politischen Aufträge, namentlich Handelsbeziehungen mit den neu aufgeschlossenen Ländern anzuknüpfen, starb er auf der Heimreise auf der Insel Batanta an den Folgen einer Krankheit, welche den an keine Schonung für sich denkenden Forscher in der ungesunden Bai von Kalwal auf Neu-Guinea befallen hatte. Seine Reisen von 1860—1863 sind in den Schriften der batavischen Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, 1864, und in der Neederlandsch Tijdschrift voor de Dierkunde, 1865, beschrieben. Seine bedeutenden eigenen naturhistorischen Sammlungen (vgl. Reise der Novara II. S. 153) hatte B. bereits 1860 an die Museen der Universitäten Berlin, Breslau und Leyden vertheilt; der Rest derselben ist nach seinem Tode von seinen Angehörigen der Universität Breslau überwiesen worden. Schimmelpfennig.

Bernstein: Christian Andreas B., aus Domnitz bei Halle gebürtig, Sohn eines Pfarrers, studirte auf der neuerrichteten Universität Halle, wurde von Francke 1692 zum Informator am dortigen königl. Pädagogium angestellt, 1699 zum kranken Vater nach Domnitz heimberufen und selbst kränkelnd, schon am 18. Oct. dess. J. von seinen Leiden erlöst. In dem gebrechlichen Leibe wohnte eine Feuerseele, welche manches geistvolle Lied sprühte. Freylinghausen's Gesangbuch enthält derselben sechs und errangen sich davon etliche große Anhänglichkeit in geistesverwandten Kreisen („Großer Immanuel, schaue von oben", „Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe", „Mein Vater, zeuge mich", „Zuletzt geht's wohl" ꝛc.).

S. Dreihaupt's Beschreibung des Saalkreises II. S. 897.

P. Pressel.

Bernstein: Georg Heinrich B., namhafter Orientalist, insbesondere Syrolog, geb. 1787 zu Cospeda bei Jena, habilitirte sich 1811 zu Jena, wurde 1812 als außerordentlicher Professor nach Berlin berufen, machte den Freiheitskrieg als Officier mit, kam 1820 als ordentlicher Professor an die Universität Breslau und starb am 5. April 1860 zu Lauban in Schlesien. Die kleinen Schriften, welche er in den ersten Jahren seiner litterarischen Thätigkeit über Indisches, Arabisches und orientalische Religionsgeschichte schrieb, kommen weniger in Betracht („Vergleichungstabelle der muhammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen“, 1812; „Ein Gedicht des Szafi Eddin“, 1816; „De initiis et originibus religionum in oriente dispersarum e codice arabico“, 1817; „Hitopadesae particula“, 1823). Den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit legte er bald auf das Syrische, namentlich auf die Herstellung eines brauchbaren syrischen Lexikons, an dem es noch ganz fehlte, da das aus dem harmonischen Lexikon der Londoner Polyglotte separat abgedruckte syrische Wörterbuch von Fehlern wimmelt und selbst den bescheidensten Anforderungen nicht genügt. Dieser seiner Lebensaufgabe dienten auch die wissenschaftlichen Reisen nach England in den Jahren 1815 und 1836, sowie nach Italien 1842—1843. Als Vorarbeiten sind zu betrachten „Proben aus Bar Bahlul's syrisch-arabischem Lexikon“, Breslau 1842, und das ausgezeichnete Glossar zu der von B. besorgten zweiten Auflage der „Chrestomathia syriaca“ von Kirsch, 1832—1836. Von dem großartig angelegten „Lexicon linguae syriacae“ selbst erschien jedoch nur das erste Heft (1857); die Vorarbeiten kamen nach Bernstein's Tod nach England und wurden als Material in den „Thesaurus linguae syriacae“ von Payne-Smith verarbeitet. B. konnte eben bei der außergewöhnlichen Sauberkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit seiner Arbeiten schwer mit denselben zum Abschluß kommen (selbst seine Unzufriedenheit mit den vorhandenen syrischen Lettern hielt ihn in seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf), und so mußte leider Deutschland den Ruhm, das erste wissenschaftliche syrische Wörterbuch hervorgebracht zu haben, an England überlassen. Ein gleiches Schicksal hatte sein Plan, die Chronik des Barhebräus nach der ungenügenden Ausgabe von Bruns und Kirsch von neuem zu ediren, welchen er 1847 ankündigte, nachdem er schon früher Verbesserungen zu jener Ausgabe veröffentlicht hatte („Gregorii Bar Hebraei chronici syriaci e codicibus passim emendati atque illustrati specimen I“. 1822). In seiner Ausgabe der Kirsch'schen Chrestomathie publicirte er noch das Proömium zu den Bibelscholien des Barhebräus und dessen Scholien zum Buche Job, letztere auch besonders (1858). Das Johannesevangelium gab er nach der philoxenianischen, durch Thomas von Heraklea revidirten, syrischen Uebersetzung abermals heraus, mit genauer Bezeichnung aller Punkte und Lesezeichen („Das h. Evangelium des Johannes, syrisch nach harklensischer Uebersetzung“, 1853). Ueber diese Uebersetzung des Neuen Testamentes schrieb er auch die Abhandlung „De Charklensi N. Testamenti translat. syriaca“, 1837. Endlich verdienen noch rühmliche Erwähnung seine „Syrischen Studien“ in den Jahrgängen 1849, 1850 und 1852 der „Deutsch-morgenländischen Zeitschrift“, welche eine große Anzahl von Correcturen zu den bis dahin gedruckten syrischen Texten enthalten.

Vgl. über ihn Gosche im wissenschaftl. Jahresbericht über die morgenländischen Studien 1859—1861 S. 8. Bickell.

Bernstein: Joh. Gottlob B., Arzt, 28. Juni 1747 in Saalborn bei Berka (im Weimarischen) geb., war zuerst Bergwundarzt in Ilmenau, 1796 wurde er zum herzoglich weimarischen Hofchirurgen und Assistenten an der medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt in Jena, 1806 zum Assistenten an der medicinischen Klinik in Halle und 1810 zum Professor der Medicin und Mitglied des Medicinal-Collegiums in Berlin ernannt; 1820 emeritirt siedelte er nach Neu-

wied über, wo er den 12. Mai 1835 starb. — Außer zahlreichen Artikeln in Zeit- und Gesellschaftsschriften (vgl. das Verzeichniß seiner litterarischen Arbeiten in Callisen, Schriftstellerlexikon II. 170; XXVI. 262) hat B. eine große Zahl anatomischer, geburtshülflicher, vorzugsweise aber chirurgischer Lehr- und Handbücher veröffentlicht, die auf wissenschaftlichen Werth keinen Anspruch machen können, zu ihrer Zeit aber brauchbar und, wie die zahlreichen Auflagen derselben beweisen, sehr beliebt waren. Seine „Geschichte der Chirurgie, vom Anfange bis auf die jetzige Zeit", Leipzig 1822, 1823. 8 (Zwei Theile), und seine „Bibliotheca medico-chirurgica etc.", Frankfurt a. M. 1829. 8, zeichnen sich weder durch Vollständigkeit, noch durch Gründlichkeit und Verläßlichkeit aus. Ueber sein Leben vgl. J. T. C. Bernstein, Bruchstücke aus dem Leben J. G. Bernstein's ꝛc. Frankf. a. M. 1836. Aug. Hirsch.

Bernstorff: Albrecht Graf v. B., zuletzt kaiserlich deutscher Botschafter in London und königlich preußischer Staatsminister, war geb. 22. März 1809 zu Dreilützow in Mecklenburg, empfing seine Jugendbildung auf dem Gymnasium zu Ratzeburg und studirte in Göttingen und Berlin. In letzterem Orte, wo er im Hause seines Oheims, des damaligen preußischen Ministers des Auswärtigen, des Grafen Christian v. Bernstorff, eine liberale Aufnahme fand, entschied er sich für den preußischen Staatsdienst, in den er am 30. August 1830 zunächst als Auscultator eintrat, wurde aber bald von dem Staatsminister von Ancillon der Gesandtschaft in Hamburg attachirt (September 1832), von wo er in rascher Aufeinanderfolge nach dem Haag, nach München und nach St. Petersburg als Gesandtschaftssecretär versetzt wurde. Namentlich an letzterem Orte, wo er zum Legationsrathe aufrückte, gewann er sich durch seine persönliche Liebenswürdigkeit die auszeichnende Gunst des Kaisers Nikolaus sowie auch der Gemahlin desselben. Der Tod des Vaters unterbrach eine kürzere Zeit Bernstorff's amtliche Thätigkeit, da er sich auf dem väterlichen Gute Stintenburg den Privatangelegenheiten seiner Familie widmen mußte. Erst im Sommer 1838 trat er wieder in die diplomatische Laufbahn ein, wo er als erster Legationssecretär nach Paris gesandt wurde. Nachdem er sich 1839 mit der Tochter des sächsischen Gesandten am französischen Hofe, v. Könneritz, verheirathet hatte, ging er als Geschäftsträger in besonderer Mission nach Neapel, während der Abwesenheit des damaligen Gesandten, Herrn v. Küster. Seit 1842 bot ihm der Geschäftsträgerposten in Paris, wohin er wieder ging, weitere Gelegenheit sich auszuzeichnen, was bei seiner Rückkehr von dort noch in demselben Jahre von dem damaligen preußischen Minister v. Bülow durch Ernennung zum ersten vortragenden Rath in der politischen Abtheilung des auswärtigen Ministeriums anerkannt wurde. In dieser Stellung, in welcher er den bedeutendsten Theil der großen politischen Correspondenz zu führen und zu wiederholten Malen den Minister selbst während Krankheiten desselben zu vertreten hatte, verblieb er fast drei Jahre. Im Mai 1845 ward er zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am bairischen Hofe ernannt. Hier verweilte er bis über das kritische Frühjahr 1848 hinaus, indem er hier gegen die damals übermächtige ultramontane Partei den Charakter der protestantischen Macht, die er vertrat, kräftig zu wahren und dabei doch die persönliche Gunst und Achtung König Ludwigs I. zu bewahren wußte. Im Mai 1848 folgte er dem Rufe seiner Regierung als Gesandter nach Wien. Hier fand er die achtundvierziger Revolution auf der Höhe ihrer Fluth, erlebte den Empfang der Frankfurter Deputation durch Erzherzog Johann und die Annahme der Reichsverweserschaft durch denselben ohne jene von König Friedrich Wilhelm IV. durch Graf B. ihm so dringend empfohlene vorhergehende Befragung der deutschen Fürsten; ferner die Abdankung des Kaisers Ferdinand und den Regierungsantritt des Kaisers Franz Joseph, ebenso wie die Belagerung

Wiens durch Fürst Windischgrätz und den ungarischen Krieg. Während dieser ganzen schwierigen Zeit war Graf B. für ein enges Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte bemüht. Bald aber hatte er unter dem Ministerium Schwarzenberg der immer aggressiver werdenden Politik Oesterreichs gegen Preußen entgegenzutreten, und seine Abberufung von Wien war sowol ein Triumph der Schwarzenbergischen Politik über die Manteuffel'sche als eine persönliche Kränkung für ihn, da sie auf den directen Wunsch des österreichischen Ministeriums geschah. Der Grund, daß sich dieselbe bis zum Mai 1857 verzögerte, lag in dem Widerstreben Friedrich Wilhelms IV. gegen diesen Schritt, da dieser B. auszeichnete und zweimal, schon 1848 und 1850, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten bestimmt gehabt hatte, ohne daß B. zur Annahme dieser Stellung sich häite entschließen können. Anderthalb Jahre hielt er sich nach seiner Rückkehr von Wien von der politischen Thätigkeit fern, nur daß er im Winter 1851—52 die Stadt Berlin im Herrenhause vertrat, die ihm ihr Mandat ausdrücklich mit Rücksicht auf seine patriotische Haltung in Wien übertragen hatte. Hier schloß er sich der Fraction Alvensleben an und stimmte in der wichtigsten Frage der damaligen Sitzung, über die künftige Zusammensetzung der ersten Kammer, mit einem großen Theile der Rechten gegen die Regierungsvorlage. Dennoch war die parlamentarische Thätigkeit nicht sein berufenes Feld, und er ging im October 1852, von König Friedrich Wilhelm IV. zum wirklichen geheimen Rath ernannt, um so lieber als Gesandter nach Neapel, als ihm dies Land noch von dem Beginn seiner diplomatischen Thätigkeit her in liebevollem Andenken stand, und er hier Stärkung für seine, namentlich durch die Thätigkeit in Wien angegriffene Gesundheit zu finden hoffte. Aber schon im Mai 1854 traf ihn hier die Ernennung zum Gesandten in London. Wiederum eröffnete sich dort ihm eine höchst schwierige Stellung. Es war im Beginne des Krimkrieges, der bisherige Gesandte Preußens, Bunsen, als angebliches Opfer des preußischen Systems abberufen, B. als Vertreter des freundschaftlichen Einvernehmens Preußens mit Rußland und als Gegner Englands beargwöhnt. Gleichwol erwarb er sich auch hier sehr bald persönliche Hochachtung und Zuneigung. Im J. 1857 zeichnete er mit Lord Clarendon die Ehepacten des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Royal Victoria. Im J. 1861 ward er nach Berlin zurückgerufen, um in dem kurzlebigen Ministerium v. d. Heydt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen (10. Oct.). Die damalige Situation konnte ihm jedoch keine Befriedigung gewähren. Die conservative Partei, auf die er in der inneren Politik während der Conflictszeit angewiesen war, versagte seiner auswärtigen Politik ihre Unterstützung, namentlich warf sie ihm die Anerkennung des Königreiches Italien vor. Und so räumte er bald und gern seinen Platz seinem Nachfolger Otto v. Bismarck und kehrte schon nach einem Jahre (October 1862) auf seinen inzwischen zur Botschaft erhobenen Posten nach England zurück. Derselbe bot ihm neue Schwierigkeiten, vor allem in der 1864 sich erhebenden schleswig-holsteinischen Frage, bei der bekannten Stellung, die das englische Cabinet zu derselben einnahm. Von großer Bedeutung war seine Thätigkeit auch 1870 und 1871 während des deutsch-französischen Krieges, wo seine taktvolle und vermittelnde Persönlichkeit hier bei der neutralen Macht gerade an der rechten Stelle war. Er hatte die Befriedigung, mit der Errichtung des Deutschen Reichs die Hoffnung seines Lebens verwirklicht zu sehen und konnte im Mai 1871 dem englischen Cabinette sein Beglaubigungsschreiben als Botschafter des Deutschen Kaisers überreichen. Entschiedene Geradheit und eine im besten Sinne aristokratische Denkweise charakterisirten Graf B., und das echt deutsche Familienleben sowie die edle Gastlichkeit von Prussia House zeichneten den deutschen Botschafter in der Mitte

der befreundeten Nation aus. Die persönliche Zuneigung sowol König Friedrich Wilhelms IV. als auch später des Kaisers und des Kronprinzen Friedrich Wilhelm wurde ihm zu Theil und gab den Beziehungen Bernstorff's zu denselben eine besondere Vertraulichkeit und Innigkeit. Auch für die vornehmen und einflußreichen englischen Kreise, in denen er sich neunzehn Jahre hindurch zu bewegen hatte, war er durch seine Gemüths- und Charaktereigenschaften entschieden die geeignete Persönlichkeit. — Er starb nach langer, schmerzvoller Krankheit in London am 26. März 1874. David Müller.

Bernstorff: Graf Andreas Petrus B., geb. 28. Aug. 1735 zu Hannover, † 21. Juni 1797 zu Kopenhagen. Sein Vater Andreas Gottlieb war der ältere Bruder des Grafen Hartwig Ernst (s. d.). Letzterer erkannte früh die Talente seines Neffen und hatte einen bedeutenden Einfluß auf seine Erziehung. Durch häuslichen Unterricht sorgfältig vorbereitet, bezog er Ostern 1752 zugleich mit seinem älteren Bruder Joachim Bechtold die Universität Leipzig, wo Gellert ihm ein väterlicher Freund war. Außerdem hörte er die Vorlesungen von Mascow und Böhme. Dann studirte er in Göttingen Staatswissenschaften, vorzugsweise unter der Anleitung von Achenwall und Pütter. Zur Beendigung seiner Studien ging er Michaelis 1754 nach Genf, wo er mit Beaumont und Necker verkehrte. Die folgenden Jahre wurden den üblichen Reisen durch Europa gewidmet, welche der junge B. mit Erfolg auch dazu benutzte, die berühmtesten Staatsmänner und Gelehrten seiner Zeit kennen zu lernen und durch eigene Anschauung sich ein Bild von der Verfassung und den öffentlichen Zuständen der bedeutenderen europäischen Länder zu verschaffen. Er besuchte zunächst Italien; im J. 1756 war er in Wien, München, Dresden und an anderen deutschen Höfen. Im folgenden Jahre ging er nach Paris und machte Reisen durch England, wo er sich besonders mit den Fortschritten der Landwirthschaft und den agrarischen Zuständen vertraut zu machen suchte, und durch Holland. Nach seiner Rückkehr 1758 verlebte er einige glückliche Monate bei seinen Eltern auf dem Gute Gartow.

Der ältere Bernstorff, der seit 1751 an der Spitze der dänischen Regierung stand, hatte längst gewünscht, den reichbegabten Neffen in dänische Dienste zu ziehen. Im J. 1759 ging dieser Wunsch in Erfüllung. Andreas Petrus trat als Mitglied in die deutsche Kanzlei, welche unter der Leitung seines Oheims stand. Seine vorzügliche Neigung war damals auf das Finanzfach gerichtet. Er ward deshalb schon 1760 zugleich Deputirter im General-Landesökonomie- und Commerzcollegium. Hier war ihm freilich die unerfreuliche Aufgabe gestellt, den Lieblingsgedanken seines Oheims zu verwirklichen, welcher durch Schutzzölle und Einfuhrverbote eine unnatürliche einheimische Industrie künstlich hervorrufen wollte. Die im J. 1762 drohende kriegerische Verwickelung mit Rußland gab Anlaß, daß B. mit einer wichtigen diplomatischen Mission nach Paris beauftragt wurde, welche freilich durch den im Juli 1762 in Petersburg eingetretenen plötzlichen Thronwechsel gegenstandslos wurde. Nach seiner Rückkehr aus Paris wurde er zugleich Deputirter in der Staatskammer, endlich im Jahre 1768 erster Deputirter in der reorganisirten General-Zollkammer. In allen diesen verschiedenen Geschäften und Administrationszweigen entwickelte er eine unermüdliche Thätigkeit; seine Kräfte schienen mit der Arbeit zu wachsen. Während dieses ersten bis 1770 reichenden Abschnittes seiner staatsmännischen Thätigkeit war er noch nicht der leitende Minister; aber seine hervorragende Bedeutung zeigte sich schon in der kräftigen Initiative, in dem energischen Anstoß zu heilsamen Reformen auf allen den Gebieten, auf denen er successive thätig war. Vor allen Dingen aber ist hervorzuheben, daß er schon jetzt mit der ganzen Energie seines Geistes den Gedanken ergriff, dessen glückliche Durchführung den Ruhm

seines Lebens begründen sollte: wir meinen die Befreiung des Bauernstandes von den persönlichen und wirthschaftlichen Fesseln der Leibeigenschaft. Durch eine vortreffliche Schrift hatte Oeder die Frage angeregt, wie man dem Bauernstande Freiheit und Eigenthum verschaffen könne. Die beiden B., Graf Christian Stolberg und andere faßten den Gedanken, die Reform in praktische Bahnen zu lenken. Da ward 1770 diese organisatorische Thätigkeit plötzlich durch die Struensee'sche Episode unterbrochen. Im September erhielt der ältere B. seine Entlassung; der jüngere, welcher Struensee nicht im Wege stand, hätte im Amte bleiben können. Allein er verschmähte es, sich Struensee unterzuordnen, und wollte sein Schicksal von dem seines Oheims nicht trennen. Zugleich mit letzterem verließ er Dänemark und zog sich auf zwei Jahre ins Privatleben zurück.

Nach dem Sturze Struensee's folgte in Dänemark die sogenannte Guldberg'sche Periode. Der schwachsinnige König Christian VII. stand während dieser Zeit fast ganz unter dem Einfluß seiner Stiefmutter, der verwittweten Königin Juliane Marie, und seines Stiefbruders, des Erbprinzen Friedrich. Ihr vertrautester Rathgeber war Ove Guldberg, der früher Erzieher des Erbprinzen, dann Professor in Sorö gewesen war, und er gewann mehr und mehr den entscheidenden Einfluß. Diese herrschende Coterie wünschte nur solche Männer, auf deren unbedingte Folgsamkeit sie rechnen konnten, in den Staatsrath zu ziehen, und zu diesen gehörte der jüngere B. gewiß nicht. Allein die öffentliche Meinung forderte ihn so laut und einstimmig zurück, daß, als er im Sommer 1772 einen Besuch in Kopenhagen machte, eine Aufforderung an ihn erging, wieder in dänische Dienste zu treten. Er nahm den Ruf an, und bereits gegen Ende des Jahres war er wieder erster Deputirter im Finanzcollegium. Aber nur kurze Zeit blieb er in dieser Stellung. Schon im April 1773 übernahm er das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und zugleich das Präsidium der deutschen Kanzlei. In gewissem Sinne trat er hiermit die Erbschaft seines Oheims an. Auch war sein erstes Geschäft der definitive und formelle Abschluß und die Vollziehung des von dem Oheim zu Stande gebrachten Abkommens mit dem gottorfischen Hause. Der Tractat von 1767 war wegen der Minderjährigkeit des Großfürsten Paul nur provisorisch gewesen. Inzwischen war der Großfürst 1772 volljährig geworden und hatte die Regierung des gottorfischen Antheils von Holstein übernommen. Jetzt betrieb B. mit dem größten Eifer die rasche Erledigung der großen Angelegenheit. Schon am 21. Mai (1. Juni n. St.) 1773 ward zu Zarsko-Selo der Definitiv-Tractat abgeschlossen, durch welchen der Großfürst im wesentlichen Alles genehmigte, was 1767 mit seiner Mutter als Vormünderin verabredet war. Es folgte darauf alsbald die wirkliche Uebertragung der ausgetauschten Gebiete. Am 16. Nov. 1773 ward zu Kiel der großfürstliche Antheil von Holstein dem königlichen Commissarius übergeben; am 10. Dec. erfolgte zu Oldenburg die Uebergabe von Oldenburg und Delmenhorst an den großfürstlichen Commissarius. Somit war der langjährige Streit, der für Dänemark mehrmals verhängnißvoll zu werden drohte, endgültig und günstig erledigt.

In den nächsten Jahren kamen allerlei Reibungen mit England vor. Ohnehin war in Folge der Behandlung der Königin Karoline Mathilde das Verhältniß zu England ziemlich gespannt. Nun kam es zu Streitigkeiten über den Fischfang an den Küsten von Island und Grönland. In diesen Küstengewässern, soweit sie nach allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen unter dänischer Hoheit standen, nahm Dänemark das ausschließliche Recht des Fischfangs in Anspruch. Englische Schiffe handelten dem häufig zuwider und trieben zugleich einen verbotenen Schleichhandel mit den Einwohnern von Island und Grönland. Es kam soweit, daß 1776 ein englisches Schiff an der Küste von Grön-

land durch einen dänischen Kreuzer aufgebracht, nach Kopenhagen geschickt und hier durch das Admiralitätsgericht condemnirt wurde. Als hiergegen der englische Gesandte energisch remonstrirte, vermittelte B., daß zwar das Schiff zurückgegeben, aber eine zugleich verlangte Entschädigung verweigert wurde. Eine andere Streitigkeit entstand über die Berechnung des Sundzolls. In Folge einer Veränderung des dänischen Münzsystems mußte eine Umrechnung des Tarifs stattfinden. Der englische Gesandte protestirte 1777 lebhaft gegen den neuen Tarif, in welchem er eine unberechtigte Erhöhung des Zolls erblickte, und der holländische und preußische Gesandte schlossen sich ihm an. B., der wol sehen mochte, daß er hier eine schwache Sache zu vertheidigen hatte, gab in der Hauptsache nach, und so wurde auch dieser Streitpunkt beigelegt.

Weit schwieriger und gereizter wurden die Verhältnisse in Folge der Verwickelungen, welche aus der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Colonien entstanden, zumal seitdem 1778 Frankreich, dann auch Spanien und die Niederlande sich an dem Kriege gegen England betheiligten. B. war von vornherein fest entschlossen, für Dänemark die strengste Neutralität zu bewahren; jedoch eben so sehr war er bemüht, der dänischen Flagge alle Vortheile der Neutralität in Kriegszeiten zu sichern. Die Rechte der Neutralität aber wurden von den Kriegführenden, namentlich von England, nicht in dem Umfang anerkannt, wie sie von den Neutralen in Anspruch genommen wurden. Es handelt sich dabei um eine alte und auch jetzt noch nicht zu Ende geführte Streitfrage des Völkerrechts. England, dessen Weltstellung auf seinem Uebergewicht zur See beruht, hat ein Interesse daran, die Rechte der Neutralen möglichst einzuschränken. Je schroffer es sein Uebergewicht den kleineren Seemächten fühlbar machte, desto nothwendiger mußte eine Reaction eintreten. Es handelte sich hauptsächlich um die Frage, ob die neutrale Flagge auch das feindliche Gut, abgesehen von Kriegscontrebande, decke und wie weit der Begriff der Kriegscontrebande zu fassen sei, ferner um die Grenzen der Ausübung des Blokaderechts, wann eine Blokade effectiv sei und wann eine effective Blokade als von den Neutralen verletzt gelten müsse. B. vertheidigte mit Nachdrucke die Freiheit des Verkehrs der Neutralen, insofern dieselben sich nur jeder positiven Begünstigung eines kriegführenden Theiles enthielten. England dagegen befolgte den im Mittelalter allgemein herrschenden Grundsatz, daß feindliches Gut, wenn die Gegenpartei es entdeckt, auch auf neutralen Schiffen weggenommen und confiscirt werden darf. Diesem Grundsatze gemäß erließ es seine Kaperinstructionen und handhabte auch das Durchsuchungsrecht mit großer Schroffheit. Auch Frankreich und Spanien verletzten die Rechte der Neutralen, und zahlreiche neutrale Schiffe wurden aufgebracht und condemnirt. Im Anfang setzte B. diesen Gewaltthätigkeiten die ernstlichsten Vorstellungen entgegen. Die dänischen Gesandten in London, Paris und Madrid erhielten Befehl, die Beschwerden ihres Hofes mit Nachdruck und Wärme vorzutragen und insonderheit zu zeigen, wie sehr die kriegführenden Mächte durch ihr Verfahren ihrem eigenen Interesse zuwider handelten. Als aber dies erfolglos blieb und namentlich England immer rücksichtsloser verfuhr, faßte B. den Plan einer Vereinigung der nordischen Mächte zur gemeinsamen kräftigen Beschützung ihrer Schifffahrt. Dies ist der Ursprung der sogenannten bewaffneten Neutralität. Anfangs schienen Rußland und Schweden wenig geneigt, auf die Vorschläge Bernstorff's einzugehen, und gaben ausweichende Antworten. Eine Zeitlang schien sogar Rußland sich mehr der englischen Auffassung anzuschließen, bis es 1780 dem Grafen Panin gelang, die Kaiserin Katharina für den Plan der bewaffneten Neutralität zu gewinnen. Am 28. Febr. 1780 erschien die merkwürdige Erklärung der Kaiserin über die Rechte der Neutralen, welche ganz den ursprünglichen Bernstorff'schen Ideen entsprach. Am 9. Juli

1780 wurde zu Kopenhagen die zwischen Rußland und Dänemark abgeschlossene Convention wegen der bewaffneten Neutralität unterzeichnet. Bald trat auch Schweden derselben bei. Die Convention beruht auf dem Grundsatz, daß die neutrale Flagge auch die feindliche Ladung decke, sie beschränkt den Begriff Contrebande auf bestimmte Grenzen und erkennt nur dann eine Blokade als effectiv an, wenn kein Schiff in den Hafen einlaufen kann, ohne sich einer evidenten Gefahr von Seiten der blokirenden Schiffe auszusetzen. Zur Aufrechterhaltung dieser Grundsätze verpflichteten sich die drei Mächte, sich gegenseitig zu unterstützen. Die heilsamen Folgen dieser Convention zeigten sich bald. Namentlich England befolgte von da an in der Behandlung der Neutralen eine weit weniger schroffe Praxis.

Dieser große Erfolg der „bewaffneten Neutralität“ bildet zugleich den Abschluß der zweiten Periode in der staatsmännischen Thätigkeit Bernstorff's. Er mochte sich nicht auf die auswärtigen Angelegenheiten beschränken. Als Präsident der deutschen Kanzlei und als Mitglied des Staatsraths nahm er auch einen leitenden Einfluß auf den Gang der inneren Verwaltung in Anspruch. Hier aber stieß er auf den hartnäckigen Widerstand Guldberg's, der bei der Königin Juliane Marie den größeren Einfluß hatte. Während B. die Aufhebung der Leibeigenschaft als die Aufgabe seines Lebens betrachtete, stellte sich Guldberg entschieden feindselig gegen diese Reform. Endlich konnte B. es nicht mehr verhindern, daß die von ihm betriebene Befreiung des Bauernstandes sogar Rückschritte machte. Auch nach einer andern, vielleicht noch bedeutenderen Seite hin entwickelte sich zwischen ihm und Guldberg ein immer mehr sich verschärfender Gegensatz. B. bezeichnete es als Princip seiner Politik, daß die Monarchie nur so lange Glück und Frieden genießen werde, als ihre drei Bestandtheile, Dänemark, Norwegen und die deutschen Herzogthümer, von einander ferngehalten, und jeder Theil seiner Eigenthümlichkeit nach regiert werde. In dem Guldberg'schen Ministerium dagegen zeigten sich die ersten Spuren der später für den Bestand der dänischen Monarchie so verderblich gewordenen Tendenz, die rechtlichen Grundlagen der Selbständigkeit der Herzogthümer zu untergraben und zugleich diesen deutschen Landen dänische Sprache und Bildung aufzudrängen. Als B. solche Tendenzen nicht mehr erfolgreich zurückweisen konnte, so gebot ihm die Selbstachtung, nicht länger auf seinem Posten zu bleiben; im Nov. 1780 nahm er seinen Abschied und zog sich nach Mecklenburg ins Privatleben zurück.

Beinahe vier Jahre lang hatte er keinen Antheil an der Leitung der Staatsgeschäfte. Im J. 1784 wurde des Königs Sohn, der 1768 geborene Kronprinz Friedrich, nachmals König Friedrich VI., volljährig und trat in den Staatsrath ein. Nach einem sorgfältig vorbereiteten, auch von B. gebilligten Plan brachte der Kronprinz an demselben Tage, an welchem er zum ersten Male im Staatsrath erschien, eine vollständige Staatsumwälzung hervor. Das Guldberg'sche Ministerium wurde gesprengt, der Einfluß der alten Königin Juliane Marie auf den geistesschwachen König ward beseitigt, und der Kronprinz war als Regent von nun an der Inhaber der vollen königlichen Machtvollkommenheit. Sein erstes Geschäft war, B. zurückzurufen, und am 4. Mai übernahm dieser wieder das Ministerium des Auswärtigen und das Präsidium der deutschen Kanzlei, eine Stellung, in welcher er jetzt ununterbrochen bis an seinen Tod blieb. Diese letzte Periode ist zugleich die glänzendste und erfolgreichste seiner Wirksamkeit. Jetzt war er unbestritten der angesehenste Staatsmann in Dänemark, er genoß die allgemeinste Hochachtung und Verehrung und, was die Hauptsache war, der Kronprinz schenkte ihm ein nie erschüttertes fast kindliches Vertrauen.

Jetzt konnte er auch seine Kraft den lange von ihm erstrebten inneren Re-

formen zuwenden. Vor allen Dingen betrieb er mit Nachdruck die so oft vertagte Emancipation des Bauernstandes. Der Kronprinz interessirte sich persönlich dafür, außerdem waren die thätigsten Beförderer der Reform der damalige Präsident der Rentekammer Graf Christian Reventlow und der Generalprocurator Colbjörnsen. Im Sommer 1786 ward eine aus sechzehn Mitgliedern, theils Beamten, theils Gutsbesitzern bestehende Commission ernannt, welche untersuchen und Vorschläge machen sollte, wie die Lage der Frohnbauern sich verbessern lasse, ohne die Rechte der Gutsbesitzer zu kränken. Die erste Frucht dieser Commissionsverhandlungen war eine Verordnung vom 8. Juni 1787, durch welche die beim An- und Abtritt einer Festehufe für den Bauer und den Gutsherrn geltenden Gerechtsamen und Pflichten besser und genauer regulirt wurden. Es folgten Verordnungen, durch welche der Korn- und Viehhandel freigegeben wurde, während bis dahin die Korneinfuhr in Dänemark verboten und die Ochsenmast nur den Gutsbesitzern, nicht den Bauern erlaubt war. Schon am 20. Juni 1788 erschien die wichtige Verordnung, durch welche das Schollband der Frohnbauern, die glebae adscriptio, aufgehoben wurde. Die Verordnung bestimmte, daß alle bisher an die Gutsscholle gebundenen Frohnbauern, welche über 36 Jahre oder unter 14 Jahre alt seien, sogleich frei sein sollten; diejenigen, welche zwischen 14 und 36 Jahre alt waren, sollten am 1. Jan. 1800 frei werden. Hiermit war der entscheidende Schritt gethan und der Grund gelegt, auf welchem in Dänemark ein gesunder Bauernstand sich entwickeln konnte. Zum Andenken an diese Gesetzgebung wurde das Monument errichtet, welches in Kopenhagen unmittelbar vor dem Westerthor steht.

Etwas langsamer ging es mit der Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig-Holstein. Die Ritterschaft setzte hier dem reformatorischen Streben einen zäheren Widerstand entgegen. Indeß B. benutzte seine Reisen nach Holstein und seinen Aufenthalt auf dortigen Gütern beim Besuch von Standesgenossen, um die Sache in Anregung zu bringen. Er besaß in hohem Grade die Gabe der persönlichen Ueberredung; dazu kam das Gewicht seiner Stellung. Er betrieb übrigens nur die allgemeine Ertheilung der persönlichen Freiheit an die Gutsuntergehörigen, weil er voraussah, daß die Frage wegen allgemeiner Ertheilung von Eigenthumsrechten an den bäuerlichen Ländereien, wenn damals aufgeworfen, jeden Versuch zu einer gütlichen Vereinbarung abgeschnitten haben würde. Nach längeren Vorverhandlungen in den Jahren 1794 und 1795 kam es endlich dahin, daß im Januar 1796 eine ritterschaftliche Commission mit Zuziehung von Vertretern der nichtritterschaftlichen Gutsbesitzer zur Bearbeitung der Angelegenheit eingesetzt wurde. Nach ausführlicher Erörterung der Gründe, die für und gegen die Sache sprachen, erklärte die Commission sich mit großer Majorität für Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Gutsbesitzer der Herzogthümer traten fast ohne Ausnahme den Vorschlägen der Commission bei, und am 11. März 1797 reichte die Commission eine für die Emancipation des Bauernstandes sprechende Vorstellung als das Ergebniß ihrer Berathungen bei dem König ein. B. hatte noch die Freude, dieses Resultat seiner langjährigen Bemühungen zu erleben. Thatsächlich war damit die Aufhebung der Leibeigenschaft auch für Schleswig-Holstein gesichert; die gesetzliche Sanction derselben erfolgte erst nach seinem Tode durch die Verordnung vom 19. Dec. 1804.

Auch nach zahlreichen anderen Seiten hin machte sich seine reformatorische Thätigkeit geltend. Er war ein entschiedener Freund der Preßfreiheit und führte den thatsächlichen Beweis, daß die Aufhebung der Censur mit einem geordneten Staatsleben wohl verträglich ist. Freilich hielt er zugleich strenge darauf, daß von der Preßfreiheit nur ein sehr bescheidener Gebrauch gemacht werde. Als 1793 der Professor Cramer in Kiel einen Aufsatz drucken ließ, in dem von dem

menschenfreundlichen Geiste des Girondisten Petion die Rede war, wurde er durch königliche Resolution aus seinem Lehramt entlassen. — Die finanziellen Maßnahmen Bernstorff's waren vielleicht weniger glücklich. Es scheint, daß er sich hier zu sehr von dem Finanzminister Graf Schimmelmann leiten ließ. — Ein schöner Beweis seiner humanen Gesinnungen war das 1792 erschienene Verbot des afrikanischen Sklavenhandels, ein Schritt, mit welchem Dänemark allen anderen europäischen Nationen, selbst England, vorausging.

In der auswärtigen Politik hielt B. auch während der Stürme, die in der letzten Zeit seines Lebens die Ruhe Europa's erschütterten, an dem Streben fest, für Dänemark die Segnungen des Friedens zu erhalten. Auf kurze Zeit wurde freilich im J. 1788 das friedliche Verhältniß zu Schweden gestört. König Gustav III. glaubte diesen Zeitpunkt, da eben zwischen Rußland und der Türkei ein Krieg ausgebrochen war, als eine günstige Gelegenheit zu einem Angriff auf Rußland benutzen zu sollen. In einem solchen Falle war Dänemark in Folge seiner mit Rußland 1765 und 1773 geschlossenen Defensiv-Allianz verpflichtet, die tractatmäßige Hülfe zu leisten. Vergeblich hatte B. Alles versucht, den König von Schweden zu einer friedlicheren Politik zu bewegen, vergeblich hatte er die Vermittelung Dänemarks angeboten. Als von schwedischer Seite die Feindseligkeiten gegen Rußland eröffnet wurden, war B. nicht zweifelhaft, daß Dänemark seine Verpflichtungen gegen Rußland erfüllen müsse. Ein dänisches Armeecorps unter Prinz Karl von Hessen rückte im September 1788 von Norwegen aus in Schweden ein; schon Anfangs October stand es vor Gothenburg und drohte diesen wichtigen Platz zu nehmen. In diesem Augenblicke boten England und Preußen ihre Vermittelung an, sie drohten sogar mit einem Angriff auf Holstein, falls Dänemark ihre Vorschläge und den Abschluß eines Waffenstillstandes ablehnen sollte. B. war nun in die schwierige Alternative gestellt, entweder seine Verpflichtungen gegen Rußland nicht zu erfüllen, oder Dänemark in einen Krieg mit England und Preußen zu verwickeln. Er nahm zunächst den Waffenstillstand mit Schweden an; inzwischen gelang es ihm, die Kaiserin Katharina davon zu überzeugen, daß für Rußland die dänische Hülfe unter diesen Umständen nicht einmal wünschenswerth sei, weil sie die feindliche Einmischung Englands und Preußens zur Folge haben mußte. Rußland willigte also selbst ein, daß Dänemark während des Krieges mit Schweden neutral bleibe.

Auch während des allgemeinen Krieges, der von 1792 an gegen das revolutionäre Frankreich geführt wurde, suchte B. für Dänemark den Frieden und alle Vortheile einer neutralen Stellung zu bewahren. Wie schwierig auch die Verhältnisse zuweilen waren, so gelang es ihm doch vollkommen. Schon früh ward Dänemark von den coalirten Mächten zu Verbindungen gegen Frankreich eingeladen. Aber B. erklärte von Anfang an, Dänemark wolle auf keine Weise die Unruhen anderer Reiche zu seinem Vortheile benutzen, und er werde nur dann sich auf ein Bündniß einlassen, wenn die Verbündeten zur Grundlage desselben das gegenseitige heilige Versprechen machen würden, sich nur zu gemeinsamer Sicherheit und zur Herstellung der Ruhe des erschütterten Europa, keineswegs aber zur Erreichung geheimer eigennütziger Absichten zu vereinigen. Zu gleicher Zeit freilich erklärte er sich bereit, für Holstein die Verpflichtungen zu erfüllen, welche die Reichsverfassung ihm auferlegte. So wurde er in die kaum haltbare Stellung gedrängt, daß sein Souverain als Herzog von Holstein am Kriege gegen Frankreich Theil nahm, während er zugleich als König von Dänemark die Stellung eines Neutralen beanspruchte. Als 1793 auch England sich activ an dem Krieg gegen Frankreich betheiligte, brach der alte Streit über die Rechte der neutralen Flagge mit erneuter Heftigkeit aus. England gab seinen Kapern

Instructionen, welche den Grundsätzen des Völkerrechts und selbst seinen ausdrücklichen Verträgen mit Dänemark zuwiderliefen. B. begegnete den englischen Anmaßungen mit einer Würde und Entschlossenheit, welche selbst in England Eindruck machte und Anerkennung fand. Namentlich hat eine an das englische Ministerium gerichtete Denkschrift vom 28. Juli 1793 eine weit über den damaligen Streit hinausreichende Bedeutung und wird stets als eine meisterhafte Entwickelung der Rechte der Neutralität anerkannt werden. Dänemark blieb neutral; am 27. März 1794 erneuerte es den Vertrag mit Schweden wegen der bewaffneten Neutralität, und während ganz Europa von Kriegsstürmen erschüttert war, erfreute Dänemark sich einer außerordentlichen Blüthe der Schifffahrt und des Handels. Kein Wunder, daß B. in den letzten Jahren seines Lebens die allgemeinste Hochachtung und Verehrung genoß. — Im J. 1795 wurde Dänemark vom österreichischen Hofe aufgefordert, den Versuch einer Vermittelung mit der französischen Republik zu machen. B. entsprach diesem Verlangen, aber erfolglos. Der französische Wohlfahrtsausschuß lehnte die Vorschläge ab, wie vorsichtig sie auch gefaßt waren. Kurze Zeit vor seinem Tode erhielt B. die Nachricht vom Abschluß der Präliminarien von Leoben. Er hoffte, daß nunmehr der Friede gesichert, die Gefahr für Dänemark beseitigt sei. Die Enttäuschung sollte er nicht mehr erleben. Im Mai 1797 ward er von der Krankheit befallen, die am 21. Juni mit seinem Tode endigte. Er starb tief betrauert sowol in den deutschen wie in den dänischen Theilen der Monarchie. Als seine Leiche beigesetzt wurde, folgte der Kronprinz dem Sarg zu Fuß unter den Kindern des Verstorbenen. — B. war zweimal vermählt mit zwei Gräfinnen Stolberg, Schwestern der in der deutschen Litteratur bekannten Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg. Er hinterließ sieben Söhne und drei Töchter. Er ist der Stifter der noch jetzt in zahlreichen Gliedern blühenden jüngeren oder Wotersen'schen Hauptlinie des Bernstorff'schen Hauses, während die ältere oder Gartow'sche Hauptlinie von seinem älteren Bruder Joachim Bechtold stammt.

Egger's Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen A. P. Bernstorff. Kopenhagen 1800. — Nyerup, Bernstorffs Eftermaele. Kjöbenhavn 1799, 2 Thle. — Nyerup, A. P. Bernstorff's Levnetsbeskrivelse. Kjöbenh. 1812. — Giessing, Kong Frederik den Sjettes Regjeringshistorie. Förste Bind. Kjöbenh. 1850. — Hanssen, Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Schleswig und Holstein. Petersburg 1861. K. Lorentzen.

Bernstorff: Christian Günther Graf von B., Staatsmann, geb. 3. April 1769 zu Kopenhagen, † 28. März 1835, Sohn des 1797 verstorbenen Grafen Andreas Petrus (s. d.). Er erhielt eine Erziehung und Vorbildung, die darauf berechnet war, ihn zur Uebernahme des väterlichen Amtes und zwar mit der eigenthümlichen Verbindung dänischen und deutschen Wesens geeignet zu machen. Er genoß nur den Unterricht von Privatlehrern bald auf dem Erbgute der Bernstorffs, auf dem mecklenburgischen Schlosse Dreilützow, bald in Kopenhagen selbst. Die große Anmuth der Sitten und des Gebahrens, die den Grafen später auszeichnete, ein wichtiges Element in seiner spätern staatsmännischen Thätigkeit, wodurch sich ihm mancher ungewöhnliche Weg erschloß, würde auf die andauernde mütterliche Einwirkung schließen lassen. Dem war jedoch nicht so, denn er verlor seine allerdings hierin hervorragende Mutter in seinem dreizehnten Lebensjahre. Sein Vater aber glaubte ihn nicht früh genug in den für ihn erwählten Beruf praktisch einführen zu können, zog ihn, als er erst das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte, bereits zu diplomatischen Arbeiten heran, und ließ ihn bei der Eröffnung des Reichstags in Schweden (1787) neben dem

Vertreter Dänemarks als Diplomat in Stockholm fungiren. Zwei Jahre darauf, 1789, wurde er als Legationssecretär nach Berlin geschickt, wo sein Oheim mütterlicher Seits, Graf Leopold Friedrich zu Stolberg, als Gesandter Dänemarks sich aufhielt. Stolberg, der in den Kreisen der Berliner Gesellschaft sich einer größeren Bedeutung erfreute, als ihm seine diplomatische Stellung gewährte, war besonders dazu angethan, B. Relief zu geben, und da sein trotz der ungewöhnlichen Jugend würdevolles, offenes, ehrliches, anziehendes Auftreten ihm die freundlichsten Gesinnungen in der preußischen Hauptstadt erwarb, wurde er bald zum Geschäftsträger und 1791 sogar schon — also im dreiundzwanzigsten Lebensjahre — zum bevollmächtigten Minister ernannt. Bis in den Sommer 1794 bekleidete er diesen Posten. Einen damals erhaltenen Urlaub benutzte er zu einer Reise in die Schweiz in Begleitung seines Bruders Joachim, aber noch während der Reise traf ihn der Ruf seines Vaters zur Uebernahme des für Dänemark besonders wichtigen Gesandtschaftspostens in Stockholm, dem er drei Jahre lang vorstand, und den er nur einmal behufs Ausführung besonderer Aufträge am Kaiserhofe zu St. Petersburg auf einige Zeit verließ. Im Mai 1797 aber erkrankte sein Vater, und er wurde nach Kopenhagen berufen, um einstweilen für ihn die Geschäfte zu führen, und als jener am 21. Juni 1797 starb, kehrte er nicht mehr nach Stockholm zurück, sondern trat als Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten und Mitglied des geheimen Conseil in das Ministerium ein, in welchem er im Sommer 1800, als er eben nur das dreißigste Lebensjahr überschritten hatte, die erste Stelle als Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhielt. Sein Bruder Joachim leistete ihm als Director des auswärtigen Departements die treuste Hülfe. Die ganze Epoche des Bernstorff'schen Ministeriums war für Dänemark keine glückliche, und gleich sein Amtsantritt wurde durch den von England abgedrungenen Vertrag vom 29. August 1800 inaugurirt, in welchem Dänemark versprechen mußte, seine Kauffahrer nicht mehr mit Kriegsschiffen escortiren zu lassen. Gegen die gewaltsamen Zumuthungen Englands suchte B. bei Rußland Schutz zu finden, und, da Rußland wie Preußen die Anmaßung des englischen Durchsuchungsrechts bekämpften, so kam der dänische Minister damals bereits in die Richtung, deren letzte Entwickelung die Coalition war, in welcher Rußland das erste Wort führte. Kaiser Paul zwang Dänemark peremptorisch zur nordischen Neutralität, B. fügte sich (Jan. 1801) und führte mit England Krieg. In den demüthigenden Verwickelungen, welche Dänemark mit nicht geringen Verlusten büßte, hatte B. sich mehr als einen ehrlichen denn als einen politischen Kopf bewährt, und daß sich das dänische Gouvernement in „seiner tödtlichen Sicherheit“ nicht ahnen ließ, daß der englische Raubzug von 1807 gegen seine Seemacht gerichtet sei, trifft vielleicht die Vertrauensseligkeit seines ersten Ministers mit nicht geringem Vorwurf. Die Verhandlungen über Rückgabe der geraubten Flotte oder Entschädigung dafür blieben erfolglos, und so warf sich Dänemark, nachdem England ihm von neuem den Krieg erklärt hatte, der continentalen Politik in die Arme. Auch hier wurde Bernstorff's Ehrlichkeit wiederholt das Opfer der Staatsklugheit. Die günstige Gelegenheit, bei dem Sturze Gustavs IV. von Schweden über alle skandinavischen Reiche die Hoheit zu erlangen, ging ungenützt vorüber, und bald kam der Augenblick, da Kaiser Alexander hinter dem Rücken Dänemarks, um die Schweden den Besitz Finlands vergessen zu machen und Bernadotte an sich zu fesseln, über Norwegen verfügte und Dänemark mit der bloßen Aussicht auf Entschädigungen mit deutschem Küstengebiet übervortheilte. Dadurch war aber das Festhalten Dänemarks an Napoleon für dasselbe geradezu eine Ehrensache. Erst kurz vor der Schlacht bei Leipzig waren B. nach London und Moltke nach Kalisch geeilt, um die Allianz mit Napoleon zu lösen, aber B. erlangte in London nicht die gewünschte Garantirung Nor=

wegens, und so knüpfte Dänemark wiederum sein Geschick an Napoleon, bis es erst durch das Andringen des schwedischen Kronprinzen genöthigt im Kieler Frieden (14. Jan. 1814) zu den Alliirten übertrat. Diese letzten Wendungen der dänischen Politik wurden jedoch nicht mehr von B. als dirigirendem Minister bestimmt, denn er hatte bereits im Mai 1810 aus Gründen, die mit der Politik nicht im Zusammenhang standen, seinen Abschied genommen, ohne daß dadurch sein gutes Verhältniß zum Könige und dem Kronprinzen von Dänemark eine Einbuße erlitten. Beide erkannten seine muthige Haltung am Tage der Schlacht bei Kopenhagen (2. April 1801) und die würdige Sprache, die er in den darauf folgenden Verhandlungen mit England führte, vollauf an, und der Kronprinz insbesondere, welcher ihn lange Zeit in Kiel gelegentlich der Truppenaufstellungen bei sich hatte, würdigte seine Treue und Gewissenhaftigkeit. Die merkwürdige Unterredung, welche er am 9. August 1807 mit dem englischen Gesandten Jackson hatte, trug ihm weithin den Ruf eines bedeutenden und ehrlichen Diplomaten ein. Bei einem durch mehrere Monate währenden Aufenthalt in London hatte er zwar für Dänemark keine beträchtlichen Zugeständnisse zu erlangen vermocht, doch aber von seiner Person gefällige Eindrücke hinterlassen. Noch bedeutender war die Meinung von seiner Persönlichkeit und seinen Talenten, welche er den preußischen Hofkreisen gelegentlich seiner Anwesenheit in Berlin im Jahre 1806 beizubringen wußte, und obwol Dänemark in der Zeit seiner ministeriellen Führung die schwersten Heimsuchungen zu erfahren hatte, war man im allgemeinen nicht geneigt, dieselben dem Mangel an schärferer Durchdringung der europäischen Lage von Seiten des Ministers zuzuschreiben. Seine offene Ehrlichkeit ließ die Gebrechen seiner politischen Einsicht unerkannt. Nachdem er aus dem dänischen Ministerium geschieden, blieb er eine kurze Zeit ganz ohne Amt. Erst im darauffolgenden Jahre 1811 trat er den Gesandtschaftsposten zu Wien an, und bemühte sich, wie schon angeführt, in dem Stadium, als die Sache Napoleons zu verfallen begann, den Zutritt Dänemarks zur Coalition herbeizuführen. Da dies mißlang, gerieth B. persönlich in die mißliche Lage, weil ihm die kriegerischen Vorgänge in Mitteldeutschland den Heimweg nach Dänemark abschnitten, an einem der Form nach befeindeten Hofe verbleiben zu müssen. Aber schon hatte die Macht seiner anmuthigen Persönlichkeit sich auch an Kaiser Franz bewährt, der ihn einlud, in Wien die Wendung der Dinge abzuwarten. Als diese mit dem Anschluß Dänemarks an die Sache der Verbündeten (Januar 1814) eingetreten war, nahm B. den Dienst als Gesandter am österreichischen Hofe wieder auf und folgte dem Kaiser nach Paris, wo er, dem Abschluß des 1. Pariser Friedens beiwohnend, für sein Land wenig mehr zu leisten im Stande war, als das eigennützige Arbitrium Kaiser Alexanders von Rußland hinzunehmen. Mit seinem Bruder Joachim trat B. nunmehr als Vertreter Dänemarks in den Wiener Congreß ein, und da von einer Wiedererlangung Norwegens nicht mehr die Rede sein konnte und Dänemark immer mehr in die deutschen Angelegenheiten hineingezogen wurde, so war es nicht unnatürlich, daß B. auch in die Commission zur Ordnung der deutschen Frage aufgenommen wurde, wo er denn freilich die unglückliche Vermischung dänischer und deutscher Interessen, die sich später bitter rächte, nur fördern half. Auch auf dem zweiten Zuge nach Frankreich begleitete B. die Potentaten der Coalition, und kehrte erst im Jahre 1815 durch die Schweiz und Westfalen, um hier seinen Oheim, den Grafen Leopold zu Stolberg, zu besuchen, nach Kopenhagen zurück. Den beiden Brüdern B. wurden nun von dem Dänenkönige die Gesandtschaftsposten von Wien und Berlin zur freien Auswahl gestellt, und Christian Günther wählte Berlin, während Graf Joachim nach Oesterreich ging. Im Jahre 1817 begab sich der erstere nach Berlin, und schon im April 1818 machte ihm Hardenberg den Antrag in

preußische Dienste überzutreten. Als der Dänenkönig dem Uebertritt seine Genehmigung ertheilte, nahm B. die Anerbietungen an, und nachdem er bei dem Congreß zu Aachen bereits als preußischer Diplomat neben Hardenberg erschienen war, wurde er nach seiner Rückkehr als geheimer Staats- und Cabinets-Minister und Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten in den preußischen Staatsdienst eingeführt. So sehr die Hofkreise und die Vertreter einer retrograden Politik dem Manne, der durch die Anmuth und Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung wie durch die offene Aussprache seiner revolutionsfeindlichen Gesinnung sich ihre Gunst erworben hatte, mit Vertrauen entgegenkamen, so sehr war die liberalere öffentliche Meinung von seiner Berufung betroffen. In keiner anderen Epoche seiner Laufbahn, sagte man sich, hätte der Staatskanzler für den wichtigsten Platz in seiner gesammten Geschäftsthätigkeit sich einen derartigen Gehülfen heranziehen können, als in derjenigen, in welcher er sich entschlossen hatte, alle liberaleren und selbständigen Elemente aus den maßgebenden Stellen zu verdrängen. Für B. war es auch nicht eben ein glänzendes Zeugniß, daß der Staatskanzler seinen Entschluß offen damit begründete, daß der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Vorzug „geringeren Talents", der für den Verkehr mit den auf der Höhe gewöhnlichen Verstandes nur stehenden Gesandten besonders schätzbar wäre, namentlich vor Wilhelm von Humboldt, dem die Stelle zugesagt war, besitze. Auch Stein schien es zweifelhaft, ob B. der Mann dazu sei „den Stall des Augias auszumisten", und er schien auch diese Maßregel als Beweis zu betrachten, daß von Hardenberg „der Geist des Herrn gewichen sei, und dem alten Sünder der Segen des Himmels fehle". Aber auch abgesehen von Talent und Parteistellung hatte B. den Unwillen darüber, daß man einem „Fremden" die Leitung der preußischen Angelegenheiten anvertraue, zu bekämpfen, und selbst die von solchem Vorurtheil Freien hatten doch die Meinung, daß kein Staat weniger als Preußen lediglich dem Talent der Routine ausgesetzt werden könne, und ein höheres schrieben dem neuen Minister nur die von seinen geselligen Künsten Bezauberten zu. Und die ganze Epoche der Bernstorff'schen politischen Führung Preußens rechtfertigte nur zu sehr die aufgeworfenen Bedenken; denn sie ist im Wesentlichen doch nur als ein ohne merklichen Widerstand zugelassenes Herabsinken von der hohen Bedeutung Preußens bei der Restauration der europäischen Staaten zu charakterisiren. Mag sein, daß die grundsätzlich oppositionelle Geschichtsschreibung zuviel die Ursachen hierfür in den leitenden Personen findet und zu wenig die Gewalt der Umstände berücksichtigt, gleichwol aber haben doch Männer wie Wilhelm v. Humboldt selbst die entschiedene Meinung gehabt, daß B. eine persönliche Schuld daran trage, daß Preußen sich die Karlsbader Beschlüsse aufdringen ließ, und Humboldt stellte geradezu das Verlangen, daß B. dafür, daß er gestattet habe, preußische Unterthanen unter Umständen fremden Gerichten zu unterwerfen, in Anklagestand versetzt, und die ganze Maßregel kassirt werde. Es ist bekannt, daß dieser Conflict schließlich Humboldt, Beyme, Boyen und Grolmann aus dem Ministerium drängte, und daß B. den Sieg behielt. Aber geschichtlich gemessen war dieser Sieg eine Niederlage, die an dem Ansehen Preußens ihre einreißenden Spuren zurückließ. Rasch aufeinander folgten die Congresse von Wien — „zur Befestigung und Erweiterung der deutschen Bundesverhältnisse", wie man sich mit einem büreaukratischen Euphemismus darüber ausdrückte, — von Troppau, Laibach und Verona; in allen führte B. die preußische Stimme, und die über ihre anwachsende Ohnmacht und bewußte Resignation höchst befriedigten Staatslenker von Oesterreich und Rußland gaben ihr das Zeugniß einer großen „Folgerichtigkeit", ein ungemein zweifelhaftes Verdienst gegenüber der Thatsache, daß B. die Prämisse nicht richtig zu stellen wußte. Wie sehr auch B. in Fragen zweiter und dritter Ordnung

durch eine dreiste Sprache seine Abhängigkeit von den Eingebungen und Anregungen des Fürsten Metternich — vielleicht sogar vor sich selbst — verhüllte, so war doch seine Unterwürfigkeit gegen denselben in allen wesentlichen Punkten zu offenkundig, als daß die Anwandlungen von Selbständigkeit hätten ernst genommen werden können. Was in der Zeit des Bernstorff'schen Regiments im Sinne einer unabhängigen Großmacht ans Licht trat, ergab sich unzweifelhaft mehr aus den zwingenden Eigenthümlichkeiten des preußischen Staats, als aus dem lebhaften Staatsgefühl seines leitenden Ministers. Selbst seichte Publicisten wie de Pradt u. a. wußten, daß Preußen der Stein des Anstoßes für die ganze Continentalpolitik werden könne; aber der Leiter der preußischen Politik verkannte die bedeutende Macht und das Recht auf besondere Rücksichten, die in einer solchen Beschaffenheit liegen. Daß diese selbst entsagende und zurückgezogene Politik eine Ausgeburt überlegener Weisheit und das Jahrhundert überblickender Voraussicht gewesen wäre, hat erst eine tendenziöse Geschichtsschreibung der jüngsten Zeiten entdeckt; B. selbst hat in der Aufrichtigkeit seines Herzens sich solche Beschönigung noch nicht träumen lassen. Noch unhaltbarer ist die gewundene Deutung der deutschen Politik Bernstorff's durch jene Unterlegung, daß er die kleinen Staaten durch die Verschärfung des österreichischen Uebergewichts zur Verzweiflung und endlich in die Arme Preußens habe treiben wollen (Denkschrift im Portfolio Nr. XV S. 356). Er meinte vielmehr, in Wahrheit dem Interesse des Staates zu dienen und in der That die Revolution zu bekämpfen, wenn er sich zum Gehülfen der Bekämpfung einiger Revolutionäre hergab, und seine Auffassung von dem Zusammenhang der Interessen bestimmte ihn auch, die Arbeiten für eine Volksvertretung in Preußen versumpfen zu lassen, weil sie in den Augen des österreichischen Staatskanzlers einen Bruch mit den Grundsätzen der heiligen Allianz einschlossen. Nur in Rücksicht der Bildung des Zollvereins, die sich aus den wichtigsten Existenz-Bedingungen des preußischen Staats als unabweisliche Nothwendigkeit aufdrängte, sehen wir B. eine Thätigkeit außerhalb der engen Grenzen seiner politischen Dogmatik entfalten, aber auch nur insoweit, als sie der Verwirklichung der unmittelbarsten Unterlagen der ganzen Idee gewidmet war. So wenig als diese selbst auf eine Eingebung Bernstorff's zurückzuführen ist, so wenig liegen die Zeugnisse vor, daß er, wie es von mehreren seiner Mitarbeiter an diesem Werke nachzuweisen ist, von der weithin wirkenden politischen Bedeutung und der nothwendigen Entwickelung, die sich daraus ergeben mußte, durchdrungen war. Vielleicht ist nicht einmal zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß das Gefühl von dem Widerspruch zwischen der Zollvereinspolitik und den angenommenen Grundsätzen seiner allgemeinen Politik hemmend auf die Entfaltung seiner rührigen Arbeitskraft einwirkte. Uebersieht man die Thätigkeit des preußischen Cabinets in dieser seiner glorreichsten Unternehmung aus jener Epoche, so haben unzweifelhaft Andere mehr und in schwungvollerem Geiste dafür gearbeitet, als das Haupt desselben. Wenn B. in den specifisch deutschen Angelegenheiten dem österreichischen Staatslenker einen allzugefälligen Vortritt ließ, so lehnte er sich beim Eintritt der großen Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung bis zur Gefahr an Rußland; denn mit seiner Bezeichnung der Zumuthungen Rußlands an die Pforte (1828) als „gerechte Anforderungen“, wobei er freilich nur an die von der öffentlichen Meinung ersehnte Befreiung Griechenlands gedacht haben mochte, hätte er leicht einen Krieg wider Preußen hervorrufen können, in welchem die Westmächte sich mit Oesterreich zu seiner Vernichtung zusammen gefunden haben würden. Auf der anderen Seite gebührt aber B. das Verdienst, die junkerlichen Projecte eines Polignac zur Umgestaltung der europäischen Staaten, die auf dem Zusammenhang der preußischen und russischen Politik begründet waren, mit Entschiedenheit

von vorn herein abgelehnt zu haben. Auch die Julirevolution und die daran sich anschließende Losreißung Belgiens brachten ihn weniger außer Fassung, als die säbelrasselnde Militärpartei im eigenen Lande und die Unheil witternde Regierung von St. Petersburg, auf welche mildernd und beruhigend gegenüber diesen Krisen eingewirkt zu haben, das unbestrittene Verdienst der preußischen Politik ist, und selbst die nicht in allen Punkten klare und ausgeprägte Haltung während des polnischen Aufstandes entsprach mehr einer angemessenen und besonnenen Erwägung der preußischen Vortheile als dem Ungestüm der streitenden Parteimeinungen. Sicher ist es nur Verleumdung der Gegner Bernstorff's, wenn ihm nachgesagt wird, daß er das Schwergewicht dieser Umwälzungen übersehen hätte vor den Spielereien, die ihm das Leben des Salons zumuthete, daß er während des tobenden Weltsturms anmuthigen Verskünsteleien nachgegangen sei. Wahr ist nur, daß B. seine Meinungen auch in poetischen Ergüssen aussprach, die vielfach lebhafter als seine Staatsschriften seinen Widerwillen gegen die liberalen Ideen und Bewegungen ausdrückten; aber es läßt sich durchaus nicht sagen, daß er darüber seinen amtlichen Pflichten nicht gerecht geworden wäre. Das lag weder in seinem Charakter noch in seinen Gewohnheiten; viel eher gefiel er sich in einer Ueberbürdung und allzugroßen Vervielfältigung seiner Arbeiten. Wenn in der That in den letzten Lebensjahren des Ministers eine Abnahme seiner rührigen Geschäftigkeit wahrzunehmen ist, so muß das allein auf Rechnung seines körperlichen Befindens gesetzt werden; denn die persönliche Geschichte Bernstorff's vom Jahre 1824 an ist eine fortlaufende Krankengeschichte. Schon in dem genannten Jahre glaubte er wegen der häufigen Gichtanfälle, eines Erbübels, die Geschäfte nicht ferner führen zu können. Von Zeit zu Zeit half ihm der Besuch der Bäder, wie ihn auch die Nachricht vom Ausbruch der Julirevolution im Bade von Nenndorf traf. Die angreifende Thätigkeit erzeugte ihm ein andauerndes Kopfleiden und wiederholte Fieberanfälle, so daß für ihn im Frühjahr 1831 durch die Ernennung eines Staatssecretärs der auswärtigen Angelegenheiten, wozu Ancillon (s. meinen Artikel über denselben) berufen wurde, eine erleichternde Geschäftsanordnung eingerichtet wurde. Im folgenden Frühjahr wurde B., nachdem Ancillon zu seinem Amtsnachfolger ernannt war, von den Departementsgeschäften entbunden, und der König behielt sich nur vor, in geeigneten Fällen seinen Rath einzuholen. Ein Schlaganfall aber (10. März 1833) machte B. auch für diese Verwendung unfähig, und mit Mühe nur wurde seine Gesundheit so weit hergestellt, daß er, wonach er sich sehnte, 1834 noch einmal mit den Seinigen eine Reise nach Kopenhagen unternehmen konnte. Kaum war er aber von dort im Anfang des J. 1835 nach Berlin zurückgekehrt, wurde er am 18. März 1835 von einem neuen Schlaganfall heimgesucht, und endete sein reiches und bewegtes Leben am 28. März nach zehntägigen schweren Leiden. Seine Gattin, Gräfin Elisabeth, geborene v. Dernath, eine Nichte der Grafen Bernstorff, welche er im J. 1806 geheirathet und mit welcher er eine glückliche Ehe neun und zwanzig Jahre hindurch geführt hatte, überlebte ihn einige Zeit. Drei aus dieser Ehe entsprungene Söhne und eine verheirathet gewesene Tochter waren schon vor ihrem Vater dahingeschieden. Nur zwei hinterlassene Töchter folgten dem am 1. April mit allem Glanz und herkömmlichen Ehren beigesetzten Sarge.

Die einzige Biographie, die zu existiren scheint, im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 13, ist ein dürftiger Auszug aus dem Nekrolog der Preußischen Staatszeitung vom 20. April 1835, mit mehreren Irrthümern, z. B. in Betreff des Todestages. Positivere Nachrichten in den allgemeinen dänischen und deutschen Geschichtswerken. J. Caro.

Bernstorff: Graf Johann Hartwig Ernst B., geb. 13. Mai 1712 zu Hannover, † 19. Febr. 1772 zu Hamburg, stammte aus einem alten, seit dem

zwölften Jahrhundert in Mecklenburg ansässigen Geschlecht. Sein Vater, Joachim Engelke Freiherr v. Bernstorff, war kurhannöverscher Kammerherr; seine Mutter war eine Tochter des Freiherrn Andreas Gottlieb v. Bernstorff, welcher erster Minister des Kurfürsten von Hannover, nachmaligen Königs Georg I. von England war. Er genoß zusammen mit seinem älteren Bruder unter der Leitung des gelehrten Keysler eine sorgfältige Erziehung, durch welche seine vortrefflichen Anlagen rasch und glücklich entwickelt wurden. Er studirte auf den Universitäten Göttingen und Tübingen. Dann machte er in den Jahren 1729 bis 1731 die damals zum Abschluß der Ausbildung übliche Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England und die Niederlande. Sein Begleiter war der genannte Keysler, der einen großen Theil der Reise ausführlich in einem schätzbaren Werke beschrieben hat, aus welchem man ersieht, daß der junge B. nicht als gewöhnlicher Tourist reiste, sondern mit offenem Auge die politischen und wirthschaftlichen Zustände, sowie die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen der Länder, die er besuchte, zu durchdringen sich bemühte. Bald nach der Rückkehr von seinen Reisen trat B. in dänische Dienste. Er folgte hierbei einer Einladung der ihm nahe verwandten Gebrüder Plessen, deren damals einer dänischer Finanzminister war. Schon im J. 1732 ward B. mit einer diplomatischen Sendung an den sächsischen Hof nach Dresden beauftragt. Von 1738 an führte er die holsteinische Stimme in der Reichstagsversammlung zu Regensburg und wurde gelegentlich auch zur Erledigung sonstiger diplomatischer Geschäfte bei verschiedenen deutschen Höfen verwendet. Von 1744 bis 1750 war B. dänischer Gesandter in Paris. Durch die ausgezeichnete Art, wie er während dieser Gesandtschaft die Geschäfte führte, hatte er sich in so hohem Grade das Vertrauen der maßgebenden Kreise erworben und die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr auf sich gelenkt, daß, als 1750 der hochbejahrte dänische Minister des Auswärtigen, Graf Schulin, starb, die Augen des ganzen Landes sich auf ihn als den würdigsten Nachfolger richteten. König Friedrich V. bot ihm das auswärtige Ministerium an, jedoch B. zögerte, diesen ehrenvollen Antrag anzunehmen. Als Jüngling war er mit dem Prinzen von Wales, dem ältesten Sohn des Königs Georg II., durch die innigste Freundschaft verbunden gewesen und hatte diesem feierlich versprochen, dereinst in seine Dienste zu treten, sobald der Prinz den Thron bestiegen haben würde. Durch dieses Gelübde fühlte er sich jetzt gebunden und stand im Begriff den dänischen Dienst zu verlassen, als im Frühjahr 1751 der Prinz von Wales starb. B., der dadurch seine Freiheit wieder erlangt hatte, übernahm nun das Staatsministerium des Auswärtigen und zugleich das Präsidium der deutschen Kanzlei, d. h. die oberste Leitung der Verwaltung der Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Von jetzt an bis 1770 ist B. der leitende Staatsmann in Dänemark, und der gesammten Regierung des Königs Friedrich V. hat er den Stempel seines Geistes aufgeprägt, so daß Friedrich der Große ihn das „Orakel von Dänemark“ zu nennen pflegte. In der auswärtigen Politik, namentlich während des siebenjährigen Krieges, galt ihm als oberster Grundsatz, daß das Interesse Dänemarks die Erhaltung des Friedens erfordere, und mit großer Consequenz beobachtete er deshalb die strengste Neutralität. Von beiden Seiten, sowol von Frankreich und Oesterreich, als auch von England und Preußen waren ihm mehrfache Anerbietungen gemacht. Allein durch keine in Aussicht gestellten Vortheile ließ er sich dazu bewegen, Dänemark in eine active Theilnahme am Kriege zu verwickeln. Im Uebrigen war es sein Lieblingsgedanke, durch eine auf Frankreich sich stützende enge Allianz der skandinavischen Reiche die Unabhängigkeit des Nordens zu schützen und namentlich in der Ostsee das Gleichgewicht gegenüber der wachsenden Macht

Rußlands und Preußens aufrechtzuerhalten. In seiner Correspondenz mit dem Herzog von Choiseul ist dieser Gedanke oft und mit Vorliebe entwickelt. Allein wenn Frankreich diesen Plan für seine augenblicklichen kriegerischen Zwecke auszubeuten wünschte, so ließ B. sich dazu nicht hinreißen. Innerhalb dieser Grenzen war er wohlgeneigt, sich Frankreich nützlich zu erweisen. So übernahm er, wenn es gewünscht wurde, das undankbare Amt eines Vermittlers, wie denn unter dänischer Vermittelung am 8. Sept. 1757 die Convention von Kloster Zeven zwischen dem Herzog von Cumberland und dem Marschall von Richelieu abgeschlossen wurde, welche aber, weil Pitt ihr die Ratification versagte, erfolglos blieb. Mit Schweden schloß B. die Convention vom 12. Juni 1756, um die Schifffahrt in den nordischen Gewässern gegen die Dreistigkeit der englischen Kreuzer zu schützen. Er trat auch der zwischen Rußland und Schweden am 9. März 1759 abgeschlossenen Convention bei, um den fremden Flotten, namentlich der englischen, den Zugang zu der Ostsee zu verwehren. Am weitesten ging er in dem mit Frankreich geschlossenen Tractat vom 4. Mai 1758, welchem später Oesterreich beitrat. In demselben verpflichtete sich Dänemark, gegen beträchtliche, von Frankreich und Oesterreich zu zahlende Subsidien eine Armee an der Elbe aufzustellen, um Holstein, Hamburg und Lübeck gegen eine etwaige feindliche Invasion zu schützen. Obgleich dies wie eine an die Adresse Preußens gerichtete Drohung erscheinen konnte, so überschritt B. damit doch noch nicht die Grenzen einer bewaffneten Neutralität, über welche er sich durch keine Verlockungen Choiseul's hinausdrängen ließ. Die Lebensfrage für Dänemark war damals die Sicherung gegen die Gefahren, welche von Rußland drohten, sobald dort ein Thronwechsel eintrat. Auf diesen Punkt war schon seit lange die ganze Aufmerksamkeit Bernstorff's gerichtet, und daß er diese Gefahren nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft auf friedlichem Wege beseitigt hat, ist der größte diplomatische Ruhm seines Lebens.

Es handelt sich dabei um die endliche Beilegung der Streitigkeiten, welche die königliche und die gottorfische Linie des oldenburgischen Hauses so lange in ein feindliches Verhältniß zu einander gebracht hatten. Als im J. 1713 die vormundschaftliche gottorfische Regierung sich mit Schweden gegen Dänemark verbündete, occupirte König Friedrich IV. den gottorfischen Antheil beider Herzogthümer und gab 1721 auf Verlangen des Kaisers nur den zu Holstein gehörigen Theil wieder heraus; dagegen den schleswig'schen Theil vereinigte er mit Zustimmung Schwedens und unter der Garantie Englands und Frankreichs mit dem königlichen Antheil von Schleswig-Holstein. Die gottorfische Linie war von da an auf ihren holsteinischen Antheil beschränkt, aber sie begann von nun an durch auswärtige Hülfe die Wiedererlangung des entrissenen Antheils von Schleswig zu erstreben, und diese Bemühungen wurden beinahe fünfzig Jahre lang eine Quelle steter Beunruhigung für den europäischen Norden. Anfangs schien die Feindschaft des ohnmächtigen gottorfischen Hauses für Dänemark ungefährlich zu sein. Allein die Lage der Dinge änderte sich, als Peter der Große seine Tochter Anna dem Herzoge Karl Friedrich von Gottorf verlobte und dadurch dem gottorfischen Hause die Anwartschaft auf den Thron der nordischen Großmacht eröffnete. Noch gefährlicher gestalteten sich die Dinge, als 1743, durch Rußland gezwungen, Schweden im Frieden von Abo sich dazu verstehen mußte, den Repräsentanten der zweiten Gottorfer Linie, Herzog Adolf Friedrich, Bischof von Lübeck, zum Thronfolger zu erwählen. Durch diese plötzliche Erhebung der Gottorfer zur Anwartschaft auf die Regierung in Rußland und Schweden sah das königliche Haus sich nicht allein in dem ruhigen Besitze des Herzogthums Schleswig, sondern selbst in seiner Existenz bedroht. Es suchte daher durch Unterhandlungen die Quelle des Streits zu entfernen. Die Ansprüche des

schwedischen Thronfolgers waren bereits beseitigt, bevor B. der leitende Minister Dänemarks wurde. Durch die Verträge vom 7. August 1749 und 25. April 1750 hatte Adolf Friedrich gegen Entschädigung auf seine Ansprüche verzichtet.

Schwieriger und gefährlicher lagen die Dinge im Verhältniß zu Rußland. Hier war Karl Friedrichs Sohn, der Herzog Karl Peter Ulrich, von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger bestimmt. Er hatte den ganzen Haß seines Hauses gegen die königliche Linie von Dänemark geerbt. Als russischer Großfürst war er von dem Gedanken erfüllt, die Macht Rußlands zur Wiedererlangung des gottorfischen Antheils von Schleswig zu verwenden. Ihm standen die Ansprüche des gottorfischen Hauses höher als die Interessen Rußlands. Als die Kaiserin Elisabeth am 5. Januar 1762 starb, bestieg er als Peter III. den russischen Thron. Sogleich trat er von der Allianz mit den bisherigen Verbündeten Rußlands zurück und schloß Frieden mit Friedrich dem Großen, dessen enthusiastischer Bewunderer er war. Dann forderte er von König Friedrich V. von Dänemark die sofortige Zurückgabe des gottorfischen Antheils von Schleswig und die Zahlung von 30 Millionen Thaler Schadenersatz und unterstützte diese Forderung durch das bisher gegen Friedrich den Großen beschäftigte russische Heer. Da Friedrich V. dieses Ansinnen zurückwies, offenbarte er die Absicht, das königliche Haus seiner sämmtlichen europäischen Besitzungen zu berauben. Um Zeit zu gewinnen, versuchte B. in Berlin Verhandlungen mit Rußland einzuleiten. Unterdessen rückte eine dänische Armee von 70000 Mann unter dem General St. Germain in Mecklenburg dem russischen Heere entgegen. Die beiden feindlichen Heere waren nur noch wenige Meilen von einander getrennt, und jeden Augenblick erwartete man den Ausbruch der Feindseligkeiten, als plötzlich durch die bekannte Palastrevolution Peter III. im Juli 1762 Thron und Leben verlor. Ihm folgte auf dem russischen Thron seine Gemahlin Katharina II., welche zugleich in den gottorfischen Angelegenheiten die Vormundschaft für ihren Sohn, den 1754 geborenen Großfürsten Paul, übernahm. Sie hatte als eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst nichts von dem Familiengeiste der Gottorfer und war im Interesse Rußlands den Wünschen Dänemarks nicht abgeneigt. Sie trat deshalb sogleich wieder in friedliche Verhältnisse zu Dänemark. Es war aber klar, daß, solange Rußland in Kiel regierte und die gottorfischen Ansprüche auf Schleswig nicht beseitigt waren, Dänemark stets von neuem in seiner Existenz bedroht sein würde. B. erwarb sich also ein außerordentliches Verdienst, indem er die gegenwärtige günstige Gelegenheit benutzte, um den alten Streitpunkt aus der Welt zu schaffen. Am 28. Febr. 1765 ward ein Allianzvertrag zwischen Dänemark und Rußland abgeschlossen, dessen zweiter geheimer Artikel die Verbindlichkeit aussprach, die so lange bestandenen Streitigkeiten zwischen der königlichen und gottorfischen Linie durch Austausch oder sonst beizulegen. Die hierdurch in Aussicht genommenen Conferenzen über das Geschäft des Verzichtes und Austausches begannen zu Kopenhagen am 30. Dec. 1766 zwischen dem russischen Gesandten General Filosofow und dem gottorfischen Geheimrath von Saldern einerseits, und B., Geheimerath Otto Thott und Graf Detlef Reventlow andererseits, und wurden beendigt am 3. Dec. 1767. Das Resultat war die Unterzeichnung des von beiden Seiten ratificirten provisorischen Tractats vom 11./22. April des J. 1767. In demselben versprach die Kaiserin Katharina für sich und in Vormundschaft ihres Sohnes, auf den gottorfischen Antheil von Schleswig zu verzichten. Dafür übernahm der König alle bis 1720 von dem gottorfischen Hause contrahirten Schulden und bezahlte der jüngeren gottorfischen Linie ihre vorbehaltenen Appanagegelder mit 250000 Thaler. Die Hauptsache aber war, daß die Kaiserin als Vormünderin ihres Sohnes die Abtretung des gottorfischen Antheils von Holstein an die königliche Linie versprach, wogegen

der König die Cession der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zusicherte. Zwar war dieser Tractat vorläufig nur provisorisch und konnte erst definitiv werden, wenn der Großfürst Paul nach erlangter Volljährigkeit ihn genehmigte. Indeß man betrachtete dies als eine Form; sachlich schien der lange Streit des königlichen und gottorfischen Hauses durch den Tractat von 1767 erledigt. Der König bezeigte B., welcher das hauptsächlichste Verdienst um das Zustandekommen dieses Vertrages hatte, seine Dankbarkeit dadurch, daß er ihn und seine Familie, auch seinen Neffen Andreas Petrus, in den dänischen Grafenstand erhob. Schon vorher war es B. gelungen, durch den mit dem Herzog Friedrich Karl von Plön geschlossenen Successionsvertrag vom 29. Nov. 1756, welchem zuzustimmen die Agnaten durch Abfindungen bewogen wurden, eine Vereinbarung zu Stande zu bringen dahin, daß nach dem Aussterben der plönischen Linie die derselben gehörigen Landesantheile an die ältere königliche Linie fallen sollten. Als dann am 19. Oct. 1761 mit dem Tode des Herzogs Friedrich Karl die plönische Linie im Mannsstamme erlosch, ward der plönische Antheil sofort reunirt. Somit war es hauptsächlich B. zu verdanken, daß die unglückseligen Landestheilungen in Schleswig-Holstein aufhörten und daß fast das gesammte Gebiet der Herzogthümer wieder unter der Herrschaft der königlichen Linie vereinigt war.

Auf die inneren Angelegenheiten erstreckte sich seine Thätigkeit kaum in minderem Grade, als auf die auswärtigen Verhältnisse. In handelspolitischer Hinsicht huldigte er den Ansichten, aber auch den Irrthümern seiner Zeit. Durch Aufwendung großer Mittel und durch das Verbot fremder Fabrikate suchte er in Dänemark eine künstliche Industrie zu schaffen. Millionen wurden an ein kümmerliches Resultat verschwendet, und die unnatürlichen Schöpfungen gingen bald wieder zu Grunde. Dagegen erwarb er sich großen und wohlverdienten Ruhm durch den Anstoß, den er zur Verbesserung der Landwirthschaft und zur Emancipation des Bauernstandes gab, ein Gebiet, auf welchem freilich sein Neffe Andreas Petrus noch größere Erfolge erreichte. Dem älteren B. aber gebührt das Verdienst, daß er durch sein eigenes Beispiel mit großer Uneigennützigkeit die Initiative ergriff und eine Reform in Bewegung brachte, die nun nicht wieder zum Stillstand zu bringen war. Vom König hatte B. in der Nähe von Kopenhagen ein Landgut geschenkt erhalten, dessen Bauern damals in der schlechtesten Verfassung waren. Er beschloß den Versuch, sie durch den Reiz des Eigenthums in fleißige, glückliche Menschen zu verwandeln. Die Felder wurden vermessen, die Gemeinschaft wurde aufgehoben, die Höfe, wo es nöthig war, versetzt und die Ländereien zweckmäßig vertheilt. Der Frohndienst wurde gegen eine mäßige jährliche Abgabe völlig abgeschafft. Jeder Bauer erhielt seinen Hof und seine meistens nahe umherliegenden Ländereien zum beständigen Eigenthum. Nach wenigen Jahren wurden die Bauern, die vorher zu den ärmsten in Seeland gehörten, wohlhabende Landbesitzer. Auf diesem Gute erntete man vom Roggen vor der Reform das dritte, nach der Reform das $8\frac{1}{3}$te Korn, von der Gerste vorher das 4te, nachher das $9\frac{1}{3}$te, vom Hafer vorher das $2\frac{2}{3}$te, nachher das 8te Korn. Noch jetzt sieht man dicht an der Straße von Kopenhagen nach Helsingör ein einfaches steinernes Monument, welches die dankbaren Bauern des Bernstorff'schen Gutes dem edlen Mann gesetzt haben.

Ein besonderes Augenmerk richtete B. auf die Hebung des Volksunterrichts. Noch größer waren seine Verdienste um die Beförderung der Wissenschaften und Künste. Wo es galt, ein wissenschaftliches Unternehmen zu befördern oder aufkeimende Talente zu unterstützen, wußte er immer die Mittel des Staates flüssig zu machen und hatte auch stets persönlich eine offene Hand. Er liebte es, im Stil des Mäcenas mit den geistigen Kräften, die er heranzog, persönlich zu ver-

kehren. Klopstock hat viele Jahre im Bernstorff'schen Hause gelebt und blieb bis zu seinem Tode im engsten Verkehr mit ihm. Basedow wurde von ihm unterstützt, obgleich er seinen religiösen Standpunkt nicht billigte. Die Historiker Langebek und Suhm erfreuten sich seiner Förderung bei ihren Arbeiten. Auf seine Empfehlung wurde der Kanzelredner Cramer ins Land gezogen. Er verschaffte die Mittel, daß Oeder's Flora Danica erscheinen konnte. Seinem Einfluß ist es zu danken, daß auf dänische Kosten die gelehrte Expedition nach Arabien ausgerüstet wurde, welche Karsten Niebuhr in seinem berühmten Werke beschrieben hat.

König Friedrich V., dessen unbedingtes Vertrauen B. genoß, starb am 14. Jan. 1766. Sein Nachfolger Christian VII. war, als er den Thron bestieg, erst 17 Jahre alt. Ein Versuch, den alten bewährten Minister bei dem jungen König schon im J. 1766 zu verdächtigen, ward von B. leicht zurückgeschlagen. Im J. 1768 begleitete er Christian VII. noch auf der großen Reise, welche dieser durch Deutschland, Holland, England und Frankreich unternahm. Allein auf dieser Reise wurde der Grund zu seinem Sturze gelegt. Dem Leibarzt Struensee gelang es, sich dem Könige mehr und mehr unentbehrlich zu machen. Nach der Rückkehr nach Kopenhagen faßte Struensee, gestützt auf das Vertrauen der Königin Karoline Mathilde, den Plan, die ausschließliche Herrschaft über den schwachsinnigen und unfähigen König an sich zu reißen. Vor allen Dingen stand ihm dabei B. im Wege, der mit unbedingtem Uebergewicht alle Staatsgeschäfte leitete. Also galt es, den König zur Entlassung Bernstorff's zu bewegen. Dieser unterschätzte wol anfangs die Gefahr und er lehnte den Vorschlag des russischen Gesandten Filosofow ab, welcher ihm anbot, das ganze Ansehen seines Hofes gegen den wachsenden Einfluß Struensee's in die Wagschale zu werfen. Als er die wirkliche Größe der Gefahr erkannte, war es zu spät. Am 13. Sept. 1770 erhielt B. das Schreiben des Königs, welches ihn aus seinen Staatsämtern entließ. Er legte seine Aemter nieder mit Segenswünschen für das Land und dem König und nach wenig Wochen verließ er Kopenhagen. Bald nach seiner Entlassung wurden ihm von der Kaiserin Katharina II. die glänzendsten Anerbietungen gemacht, in russische Dienste zu treten. Jedoch er wollte sich nicht auf ein ihm völlig neues Terrain begeben. Nachdem er sich von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, lebte er theils in Hamburg, theils auf seinen Gütern und erfreute sich des Umgangs befreundeter Staatsmänner und Gelehrten, namentlich Klopstock's, der fast immer um ihn war. Er erlebte noch den Sturz Struensee's, der am 17. Januar 1772 verhaftet wurde, aber bald darauf entschlief er selbst zu Hamburg am 19. Febr. 1772. Ihn überlebte seine Gemahlin, eine Tochter des großfürstlichen Geheimraths von Buchwald, mit der er in zwanzigjähriger glücklicher, aber unbeerbter Ehe gelebt hatte.

Sturz, Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. von Bernstorff. Leipzig 1777. — Ahlemann, Ueber das Leben und den Charakter des Grafen J. H. E. Bernstorff. Hamburg 1777. — Biographie des Grafen J. H. E. Bernstorff in den Materialien zur Statistik der dänischen Staaten Bd. III. S. 254 ff. — Navarro, Vie du comte J. H. E. de Bernstorff. Naples 1822. — Correspondance entre le comte J. H. E. de Bernstorff et le duc de Choiseul. Copenhague 1871. K. Lorentzen.

Bernt: Jos. B., Arzt, geb. 1770 in Leitmeritz, 1808 Prof. der Medicin und Gerichtsarzt in Prag, seit 1813 in gleichen Eigenschaften in Wien, starb daselbst den 27. April 1842. — B. hat sich um das Staats-Medicinal-Wesen in Oesterreich, besonders im Gebiete der Medicinalpolizei, so um die allgemeine Einführung der Vaccination in Böhmen, wie um die Regulirung der Pest-Quarantaine recht sehr verdient gemacht. Nicht weniger anerkennenswerth sind

seine akademischen und litterarischen Leistungen auf diesem Gebiete; sein „Systematisches Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde", Wien 1813. 8, in zahlreichen vermehrten und verbesserten Auflagen erschienen, entsprach einem wesentlichen Bedürfnisse der österreichischen Aerzte und die Brauchbarkeit desselben wurde durch die vom Verfasser in verschiedenen Schriften veröffentlichten praktischen Erläuterungen (so namentlich „Visa reperta etc.", Wien 1827, 38, 45 in drei Bänden, „Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde", Wien 1818—23 in sechs Bänden u. a.) erhöht, auch ist als ein großer Fortschritt die von B. zuerst eingeführte praktische Unterweisung der Studirenden in medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen zu bezeichnen. Von den die Medicina politica betreffenden Arbeiten Bernt's ist namentlich das „Systematische Handbuch der Staatsarzneikunde". Wien 1816 f. 8. in zwei Bänden, und seine Schrift „Ueber die Pestansteckung und deren Verhütung", Wien 1832, 8, hervorzuheben. Ein Verzeichniß sämmtlicher litterarischer Producte Bernt's, darunter eine Reihe von Journalartikeln in den Oesterreichischen medicinischen Jahrbüchern, deren Mitredacteur B. seit 1832 gewesen ist, findet sich in Callisen, Lexikon II, 178. XXVI, 264 und in Engelmann's Bibl. p. 57. Aug. Hirsch.

Bernulf, Bischof von Utrecht, ward 1027 von Kaiser Konrad II. zum Nachfolger Adelbolds erhoben, wie erzählt wird, lediglich aus persönlicher Gunst. Doch scheint er, obgleich nur einfacher Dorfpfarrer, ein gewisses Ansehen in der Kirche genossen zu haben, da er als Mitglied der Kirchenversammlung in Frankfurt, 1025, genannt wird. Während seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung durfte er sich der Gunst der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. erfreuen, die ihn wirksam in Schutz nahmen gegen seine immer weiter um sich greifenden Nachbarn, die Grafen von Holland. Doch, obgleich Kaiser Heinrich im J. 1047 den Grafen Dietrich zwang, das die Maas- und Rheinfahrt beherrschende Schloß Merwede und das dem Utrechter Stuhl entrissene Land am nördlichen Rheinarm zu räumen, waren die hinter den Sümpfen gedeckten Holländer zu weit abgelegen, als daß selbst die kaiserliche Macht fortwährend das bedrängte Stift hätte schützen können. Mehr Erfolg für die Machterweiterung des Bischofes hatten die Schenkungen des Kaisers aus den Jahren 1040 und 46, der Villa Groningana nämlich und der Stadt Deventer, sowie der Grafschaft Hamaland, wodurch er in den Besitz des sogenannten Oberstifts kam und auf welche die Bischöfe ihre Ansprüche auf den Besitz von Gröningen und Drenthe gründeten, die sie allerdings wenigstens thatsächlich nie aufrecht halten konnten. Groß und erfolgreich war Bernulfs Thätigkeit im Innern. Zwei der fünf Kirchen Utrechts, die von St. Johann und St. Peter, verdankten ihm ihr Entstehen; auch siedelte er die Abtei St. Paulus aus der Gegend um Amersfort nach Utrecht über und that sonst viel zur Verbesserung der Ordnung und des Wohlstandes der Kirchen. Sein Ansehen als Geistlicher stand so hoch, daß, als er 1054 starb, Wallfahrten nach seinem Grabe, als eines im Geruch von Heiligkeit stehenden, gethan wurden. Obgleich bei weitem keine so bedeutende Persönlichkeit wie sein Vorgänger, war B. durch seine Regierung und die Huld der Kaiser doch einer der auf die Geschichte der Niederlande einflußreichsten Bischöfe von Utrecht. Namentlich erst durch ihn waren die Länder des Oberstifts in geordnete Verbindung mit der damaligen civilisirten Welt gesetzt. P. L. Müller.

Bernward, von 993—1022 Bischof von Hildesheim. Von vornehmer sächsischer Herkunft, erhielt er eine sehr gründliche und vielseitige Bildung in der Hildesheimer Domschule, deren Vorsteher, Thangmar, sich des lernbegierigen Knaben mit besonderer Sorgfalt annahm. Von dem Erzbischof Willigis von Mainz, bei welchem er sich einige Zeit aufhielt, wurde er zum Priester geweiht; längere Zeit verweilte er bei seinem mütterlichen Großvater, dem Pfalzgraf Adalbero von Sachsen, nach

dessen Tod er 987 an den kaiserlichen Hof kam. Hier vertraute ihm die Kaiserin Theophano die Erziehung des Knaben Otto III. an, der ihm Zeit seines Lebens dankbare Anhänglichkeit bewahrt hat. Auch in weltliche Geschäfte war B. frühzeitig eingeweiht, und am Hofe gewann er bald einen bedeutenden Einfluß; sein Rath war von großem Gewicht, auch nachdem er zum Nachfolger des am 7. Dec. 992 zu Como verstorbenen Bischofs Gerdag von Hildesheim ernannt war. Vorzüglich widmete er sich jedoch von nun an der Sorge für sein Bisthum. Es war die Zeit, in welcher noch volle Eintracht zwischen dem Reich und der Kirche bestand, und die Bischöfe die werthvollsten Stützen und Organe der Regierung waren, die Zeit, in welcher auch die Kirche noch ganz die Lehrerin des Volkes war und höhere Bildung im weitesten Umfang den noch rohen Laien brachte: eine Thätigkeit, für welche der häufige Aufenthalt in Italien sehr förderlich war. B. ist einer der ausgezeichnetsten Vertreter dieser trefflichen Bischöfe der ottonischen Zeit. Er sorgte für die Sicherheit seines Sprengels, der damals viel von Einfällen der Normannen und Slaven zu leiden hatte, durch die Befestigung von Hildesheim und Anlage von Burgen, war unermüdlich in der Handhabung der Gerechtigkeit und in der Fürsorge für die Verwaltung seines Stifts und begründete durch Beschaffung von Büchern und Anstellung tüchtiger Lehrer eine Schule von großer Wirksamkeit und dauerndem Ruhm. Vorzüglich aber zeichnete sich B. auch durch seine Kunstliebe aus; selbst hervorragend in den Künsten des Schreibens und verschiedener Arten der Bildnerei, verschaffte er sich von allen Seiten Vorbilder und Meister und ließ auch talentvolle Knaben ausbilden und unterrichten. Noch zeugen von ihm die ehernen Thüren des Doms und die der Trajanssäule nachgebildete Säule von Erz mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte, nebst verschiedenen anderen Kunstwerken, und in der Kunstgeschichte ist sein Name gefeiert. Vorzüglich bewahrte in Hildesheim sein Andenken die großartige Stiftung des Michaelisklosters, welches lange eine Stätte klösterlicher Frömmigkeit und wissenschaftlicher Arbeit blieb. — Bernwards Leben wurde von seinem alten Lehrer Thangmar, der ihn überlebte, ausführlich in liebevollster Weise beschrieben; den größten Raum nimmt darin der Streit mit den Mainzer Erzbischöfen über die beiderseitigen Rechte auf das Kloster Gandersheim ein, welcher ihn und seine Nachfolger viel beschäftigte und bekümmerte. Im J. 1192 wurde Tangmars Werk durch den Abt des Michaelsklosters dem Papst Cölestin III. überreicht, und damit die Heiligsprechung des als wunderthätig verehrten Bischofs erwirkt.

Ausgabe der Biographie Mon. Germ. SS. IV, 757—786. Uebersetzung von Hüffer 1858. — Biographie von H. A. Lüntzel in dessen Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, I. Bd. 1858, und bes. Abdruck schon 1856.

Wattenbach.

Beroldingen: Franz Cölestin Freiherr von B., Domcapitular zu Hildesheim, dann zu Osnabrück, Archidiaconus zu Elze und Obedientiarius zu Walshausen, geb. 11. Oct. 1740 zu St. Gallen, † 8. März 1798 zu Walshausen, bekannt als speculativer Geologe, war ein Autodidakt in den mineralogischen und geognostischen Fächern, da er in seiner Jugend nie Gelegenheit fand, auf Akademien die Naturwissenschaften zu studiren. Seine mit vielem Geiste geschriebenen geologischen Werke (vgl. Meusel, Lex.) tragen daher ganz das Gepräge der inneren Fortbildung eines Lernenden an sich mit all den Schwächen des Unfertigen und der Einseitigkeit, welche derartigen Erzeugnissen anzuhaften pflegen. Eine erste Publication aus dem J. 1778: „Beobachtungen, Zweifel und Fragen die Mineralien betreffend“, sucht den Nachweis zu liefern, daß Torf, Mineralkohle und Brandschiefer ähnlichen Ursprungs sind und durch Aufnahme von Thon einen Uebergang zu den Erden zeigen. Weniger bedeutend sind die

Schriften: „Beschreibung des Driburger Gesundbrunnens“ 1782, und „Ueber Hochnebel oder Hochrauch“ 1784. Dagegen ist das im J. 1788 erschienene Werk: „Bemerkungen aus einer Reise durch die pfälzisch-zweibrückischen Quecksilberbergwerke“ von hohem Interesse. Man findet darin neben vielen wichtigen Angaben über den damaligen Stand des Quecksilberbergbaus in der Pfalz zuerst den Versuch gemacht, das Vorkommen dieses höchst merkwürdigen und seltenen Metalls durch einen Sublimationsproceß zu erklären. B. leitete diesen selbst wieder von vulkanischen Erscheinungen ab, welche er aus dem vermeintlich häufigen Vorkommen des Basaltes erkennen zu können glaubte. Der Mangel an chemischen Kenntnissen und die Verwechselung des Melaphyrs mit Basalt führte den Verfasser zu einer unhaltbaren Theorie, welche allerdings später fast allgemein angenommen, erst 1843 als unrichtig nachgewiesen wurde. In dem zu jener Zeit heftig entflammten Streit über den vulkanischen oder neptunischen Ursprung des Basaltes nahm B. durch seine zwei Bände umfassende Schrift: „Die Vulkane älterer und neuerer Zeit“ 1791 zu Gunsten der Vulkanisten lebhaften Antheil, indem er mit vollem Rechte darauf hinwies, daß man nur durch sorgfältige Vergleichung der Erscheinungen an noch thätigen Vulkanen mit den Verhältnissen der Basalte zu einer richtigen Anschauung über ihren wahren Ursprung gelangen könne. 1792 erschien eine zweite Auflage der oben erwähnten Schrift: „Beobachtungen“ 2c. und 1793 ein zweiter Band, in welchem der Verfasser ähnliche genetische Fragen der Entstehung von Mineralien mit einem großen Aufwand von Scharfsinn aber nicht immer mit Glück zu erläutern versuchte. Kleinere Aufsätze theils mineralogischen, theils physikalischen, artistischen und moralischen Inhalts lieferte B. in verschiedenen periodischen Schriften.

Vgl. Keferstein, Geschichte der Geognosie. Gümbel.

Berres: Christian Jos. v. B., Anatom, geb. 18. März 1796 in Göding (Mähren), in Wien ärztlich gebildet, folgte 1817 einem Rufe als Professor der Anatomie nach Lemberg, wurde 1813 in gleicher Eigenschaft an die Universität nach Wien berufen und starb hier im December 1844. — B. war einer der ersten Anatomen der Neuzeit, welche der mikroskopischen Anatomie eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und auf diesem Gebiete bedeutenderes geleistet haben; dies gilt namentlich von seinen kleinen Arbeiten über das Gefäß- und Nervensystem (in den Oesterr. mediciniſchen Jahrbüchern 1833 V, 115 ff. und 1835 IX, 274) und in seiner „Anatomie der mikroskopischen Gebilde des menschlichen Körpers“, Wien 1836—1843, Fol. in 12 Heften, in welcher der Text allerdings weit hinter den ausgezeichneten, von Voigt und Nagel gefertigten Abbildungen zurücksteht. Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Berres' findet sich in Engelmann's Biblioth. p. 57. Aug. Hirsch.

Bersman (so schreibt er, nicht Bersmann): Gregor B., geb. 10. März 1538 in Annaberg, wo sein Vater Vorsteher der Armenkasse war, † 5. Oct. 1611. In der ersten Kindheit verlor er seine Mutter. 1549 kam er auf die Fürstenschule in Meißen, wo Rector G. Fabricius und Hiob Magdeburg das Talent des Knaben bald erkannten und ihn in seinen Studien, besonders in der lateinischen Versification, eifrigst förderten. Nach Ablauf der gesetzlichen sechs Jahre bezog er 1555 die Universität Leipzig, um sich philologischen und medicinischen Studien zu widmen. Eine Empfehlung seines meißnischen Stubengesellen Philipp Camerarius schaffte ihm Eingang in dem Hause von Joachim Camerarius, der besonderen Einfluß auf ihn gewann und ihm Gelegenheit schaffte, auch öffentlich Proben von seiner dichterischen Fertigkeit und seiner lateinischen Beredsamkeit zu geben. Nachdem er Magister geworden war, begab er sich auf Studienreisen zuerst nach Straßburg, dann nach Frankreich, dann nach Italien, wo er in Padua, Ferrara und Bologna den Unterricht der bedeutendsten Humanisten

und Aerzte benutzte. Zurückgekehrt im Spätherbst 1564 eilte er nach Wittenberg, von wo er 1565 zu einem Lehramte in Schulpforta berufen wurde. Schon 1568 ging er nach Wittenberg zur professio libelli (von Melanchthon) de anima, wo er durch seine psychologischen Vorlesungen die ersten Angriffe der orthodoxen Lutheraner hervorrief. 1571 folgte er einem Rufe nach Leipzig als Professor der Poetik und rückte 1575 als Professor der alten Sprachen und der Ethik in die Stelle seines Lehrers Camerarius. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Magdalene Helborn. Da er sich 1580 weigerte die Concordienformel zu unterschreiben, wurde er zunächst seines Amtes entsetzt und bald nachher durch seine Feinde auch aus seiner Wohnung und der Stadt vertrieben. Aber schon 1581 berief ihn der Rath in Zerbst als Rector an das neu errichtete akademische Gesammtgymnasium, welches Amt er am 30. Jan. 1582 antrat und bis zu seinem Tode verwaltete. Um die Einrichtung der Anstalt hat er sich anfangs wol bemüht und sie zu großer Blüthe gebracht, so wenig ihm auch die Herstellung einer guten Zucht zusagte und die Wahrung eines collegialischen Verhältnisses unter den Lehrern gelang. Allmähliche Ermattung und frühe Taubheit erschwerten ihm die Verwaltung. Von seinen zehn Kindern waren sechs jung gestorben; ein hoffnungsvoller Sohn Gregor Peter starb 1601 als Student in Altdorf. — B. war nicht ohne Reizbarkeit und Heftigkeit und zog sich dadurch viel Feindschaften zu, aber die ungestörte Freundschaft aller seiner Lehrer und der ausgebreitete Verkehr mit den Besten seiner Zeit spricht zu seinen Gunsten. Er hat sich hauptsächlich mit den lateinischen Dichtern beschäftigt, für die Herstellung des Textes ganz gegen die Sitte seiner Zeit auch Handschriften (freilich wenig werthvolle) benutzt und am Rande der Ausgaben scholia d. h. kurze Anmerkungen aus den früheren Werken und eigener Gelehrsamkeit hinzugefügt. So erschien zuerst 1581 Virgil (wiederholt 1588, 1596, 1616 und 1623), 1582 in drei Bänden Ovid's sämmtliche Dichtungen (dann wieder 1589, 1596, 1607 und eine fünfte ohne Jahr), 1589 Lucan und endlich 1602 Horaz (erweitert 1616). Anderer Art ist das aus seinen Leipziger Vorlesungen hervorgegangene Werk über die Georgica des Virgil, das er auf dem Titel als „Enarratio non contemnenda" bezeichnet (1586—88, in zwei Bänden) und die „Sammlung von Commentarien zu 18 Reden des Cicero" (1611 in zwei Bänden), in der er viel Eigenes hinzugefügt hat. Aus der griechischen Litteratur hat er nur das Gedicht von Manuel Philos „Περὶ ζῴων ἰδιότητος", 1596 bearbeitet und in lateinische Verse übersetzt und 1590 die „Fabulae Aesopicae". Für Schulzwecke sind die nach Melanchthon bearbeiteten „Erotemata rhetorices" und „Dialectices" (1593) bestimmt. Leicht und fließend sind seine zahlreichen lateinischen Gedichte auf alle möglichen Gelegenheiten als „Carmina", „Epithalamia", „Encomiastica", „Epicedia", „Tumuli", „Elegiae", „Lusus", zuerst 1576 gesammelt und dann 1592 zu zwei Bänden vermehrt. Besser ist die dichterische Paraphrase der Psalmen, von denen 62 zuerst 1594 erschienen und 1598 das ganze „Psalterium" folgte, die er selbst als nicht zu verachten bezeichnet, die aber eifrige Freunde mit Unrecht über die Arbeiten von Buchanan oder Eobanus Hessus gesetzt haben. Mehrere lateinische Festreden sind einzeln gedruckt.

Vgl. Guid. Schubert, De Greg. Bersm. commentatio, Servestae 1853. 8 und Kindscher in dem Zerbster Progr. von 1868. Eckstein.

Berstett: Wilhelm Ludwig Leopold Reinhard Freiherr v. B., aus einer altadeligen Familie des Unterelsaß stammend, geb. 1769 auf dem Stammschloß Berstett, † 1837, trat, nachdem er kurze Zeit die Universität Straßburg besucht hatte, in österreichische Kriegsdienste, in denen er bis zum J. 1804 an einer Reihe von Schlachten und Gefechten Theil nahm. Zum Kammerherrn der Großherzogin Stephanie von Baden ernannt (1809) trat er

dem Großherzog Karl näher, begleitete diesen zum Congreß nach Wien und wurde im J. 1816 zum badischen Gesandten am Bundestage ernannt. Im J. 1817 wurde v. B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten und war als solcher für die Baden günstige Entscheidung der Territorial- und Erbfolgefrage (Zurückweisung der Ansprüche Baierns und Oesterreichs auf Pfalz und Breisgau, Anerkennung der Hochbergischen Linie) besonders auf dem Aachener Congreß mit Eifer und Erfolg thätig. Obwol seiner Erziehung und Bildung nach ein Anhänger absolutistischer Grundsätze, entzog er sich doch der Einsicht nicht, daß die Ertheilung einer Verfassungsurkunde für Baden ein Gebot staatlicher Nothwendigkeit sei und wirkte hierfür im Rathe des Großherzogs Karl. Die Consequenzen des ins Leben tretenden constitutionellen Wesens erschreckten ihn indeß und mit Freuden betheiligte er sich an dem Karlsbader Congreß und den Wiener Conferenzen von 1820, wo er zu den eifrigsten Anhängern der Metternich'schen Tendenzen zählte. Während der nun folgenden Regierungsjahre des Großherzogs Ludwig versuchte er vergebens, die formelle Beobachtung der Verfassungsbestimmungen mit dem Streben, die Rechte der Kammern aufs äußerste zu beschränken, in Einklang zu bringen. Voll guten Willens und im Grunde durchaus rechtlich denkend, ließ er sich durch energischere Rathgeber (besonders Hennenhofer) zu verfassungswidrigen Schritten fortreißen. So war denn, als Großherzog Ludwig starb (1830) und Großherzog Leopold die Regierung unter den Eindrücken der Julirevolution antrat, seine Stellung im Ministerium, dessen Präsident er seit 1820 war, nicht mehr haltbar. Im J. 1831 erhielt er den erbetenen Abschied. Er lebte dann noch, still und zurückgezogen, in Karlsruhe bis zum 16. Febr. 1837. v. Weech.

Berswordt: Johann von der B., Herr zu Husten in Westfalen, westfälischer Geschichtsschreiber, geb. 1574 (Sohn von Johann v. d. B., † 1591 und Margarethe Mumm), † 24. Febr. 1640. Er verfaßte eine (handschriftlich vorhandene) „Historia Westphaliae“, welche bis 1622 reicht, und ein „Westphälisch Adelich Stammbuch“, welches J. D. v. Steinen zusammen mit Joh. Hobbeling's „Beschreibung des ganzen Stifts Münster“, Dortmund bei G. D. Bädecker 1742 in 8. herausgegeben hat.

Vgl. v. Steinen, Die Quellen der Westphäl. Historie S. 17 (mit Nachtrag in der Vorrede) und desselben Ausgabe vom Stammbuch in der Vorrede.

Crecelius.

Bert: Peter de B. (Bertius), geb. 14. Nov. 1565 in Beveren, wahrscheinlich in der Provinz Westflandern, † zu Paris am 5. Oct. 1629. Seine Eltern verließen bald nach seiner Geburt Flandern, weil sie wegen der Annahme des reformirten Glaubens dort nicht mehr sicher waren; sie flohen nach London, wo sie ihren Sohn in den alten Sprachen, der Musik etc. von einem gewissen de Ryck unterrichten ließen, jedoch schon im J. 1572 nach den Niederlanden zurückkehrten. Der alte de B. war einer der ersten reformirten Prediger zu Rotterdam. Von ihm ist bekannt, daß er unter anderem Jakob Hermansz (den später so berühmten Arminius), welcher Eltern und Habe verloren hatte, bei sich aufnahm, daß er mit Hubert Duifhuis (s. d.) in Beziehung stand, im J. 1581 der Nationalsynode beiwohnte, später Prediger zu Dünkirchen wurde und zu Heinkenssande im J. 1599 starb. Der junge de B. kam 1577 im Alter von zwölf Jahren wieder nach den Niederlanden. Zwei Jahre später ging er auf die 1574 gestiftete Hochschule zu Leyden. 1582 schon finden wir ihn dort in der Eigenschaft eines Docenten an der lateinischen Schule, später sehen wir ihn zu Dünkirchen, Ostende, Middelburg und längere Zeit zu Goes. 1589 wurde er als Lehrer der alten Sprachen nach Leyden berufen; 1591 aber

begab er sich mit einigen Freunden auf Reisen, um die berühmten calvinistischen Gelehrten zu Heidelberg und anderer Orten kennen zu lernen, 1593 wurde er als Subregens des calvinistisch-theologischen Collegiums („staten collegie") in Leyden angestellt, trat aber diese Stelle erst nach einer größeren Reise durch Deutschland, Rußland ꝛc. an. Zugleich wurde er auch Bibliothekar daselbst und gab im J. 1595 den ersten Katalog der Bibliothek heraus. Zum Regens befördert, mußte er dieses Amt dem später so berühmten G. J. Vossius abtreten, und wurde dafür zum Professor der Moral ernannt. Zu Leyden entwickelte sich nun der Streit der Arminianer und Gomaristen oder der Remonstranten und Contraremonstranten, so genannt, weil sie gegen die calvinistischen Angriffe und die Prädestinationslehre remonstrirt hatten. B. wurde bald das Opfer dieses Conflicts. Arminius war der alte Freund seines Vaters. Der Verkehr mit ihm gab natürlich seinen Zweifeln in Bezug auf das calvinistische Lehrsystem Nahrung. Beim Tode des Arminius im J. 1609 hatte B. sich schon bestimmt zu dessen Ansichten bekannt. Als Leiter des Staatencollegiums schrieb er eine Art Rechtfertigung seiner christlichen Principien, weil er bei den Staaten von Holland und Westfriesland des „Unglaubens" verdächtigt worden war. Aus den Worten dieser Schrift geht hervor, wie günstig er bereits über die Principien des katholischen Glaubens dachte. Im Laufe des J. 1610, in welchem die obengenannte Remonstration geschrieben und unter Andern auch von B. unterzeichnet wurde, gab er ein Werk heraus mit dem Titel: „Hymenaeus desertor", welches von Jakob I. von England, dem man von Seiten der Staaten eine gewisse Autorität in religiösen Dingen zugestand und der sich diesen Vorrang gerne gefallen ließ, verdammt und verbrannt wurde. Jakob nannte die Arminianer „Ketzer" und „Gottesläugner". Und doch hatte B. sich nichts anderes erlaubt, als eine Widerlegung der absoluten Rechtfertigungslehre Calvin's. 1613 erschien von ihm „Arminii amica collatio per litteras cum Franc. Junio de praedestinatione", zum Zwecke abermaliger Vertheidigung des Arminius; dadurch machte er sich wieder neue Feinde. Im J. 1619 wurden alle Geistesverwandten des B. zu Leyden abgesetzt, und auch er selbst mußte weichen, nachdem er 25 Jahre als Professor der Moral daselbst thätig gewesen war. Von allem entblößt, begab er sich nun nach Frankreich, da Ludwig XIII. ihm schon im J. 1618 den Titel eines königlichen Kosmographen verliehen hatte. Hier entwickelte sich mehr und mehr seine Hinneigung zu den Lehren der katholischen Kirche, zu welcher er sich am 25. Juni 1620 vor dem Erzbischof de Retz öffentlich bekannte. In der Folge wurde er zum Lehrer der Beredsamkeit, dann der Mathematik ernannt und erhielt den Titel eines königlichen Geschichtschreibers. Unterdessen war zu Leyden bei der Ostercommunion in der Kirche die Excommunication über ihn ausgesprochen worden. Auch seine Frau und Kinder kamen dann nach Paris und wurden katholisch wie er. Seine vier Söhne traten in den geistlichen Stand. B. starb am 3. Oct. 1629, 64 Jahre alt. Er hinterließ noch einige geographische Werke.

H. J. Allandt: P. Bertius, Studien op wetgodsdienstig, enschappelyk en letterkundig gebied. III. 4. Lieferung. Uytenbogaert: Kerckelycke Historie, p. 44 ss. Brandt: Historie der Reformatie II, passim; III, 888 ss.; IV, 302 ss. Saxe, Onomasticon Liter. IV, 49 und 569.

Alberdingk Thijm.

Berta: Aebtissin in Zürich, † 26. März 877. Eine Tochter König Ludwig des Deutschen und seiner Gemahlin Emma aus dem Stamme der Welfen, folgte B. ihrer älteren Schwester Hildegard, als Aebtissin erst im Kloster Schwarzach (853—859) und dann im Kloster Zürich nach, das der König am 21. Juli

853 dotirt, mit Immunität begabt und an Hildegard übertragen hatte, die bis zu ihrem Tode († 23. Dec. 859) der neuen Reichsabtei vorstand. Die siebzehen Jahre dauernde Verwaltung der Aebtissin B. ward ausgezeichnet durch die Vollendung des von Hildegard begonnenen Baues der Abteikirche in Zürich, die von einem Zeitgenossen, dem Mönche Ratpert in St. Gallen (Verfasser der „Casus Sancti Galli"), in einem längern Gedichte beschrieben, um ihrer Pracht willen gefeiert etc., u. a. als mit gemalten Fenstern versehen — älteste bekannte Erwähnung der Glasmalerei — bezeichnet wird. Die feierliche Einweihung der Kirche durch Bischof Gebhard I. von Konstanz fand am 11. Sept. (zwischen 871 und 876) statt. Auch die Aufnahme der Abtei in den Umkreis der städtischen Befestigung Zürichs scheint unter Aebtissin B. erfolgt zu sein.

Geschichte der Abtei Zürich in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. VIII (1851—58) und die dort bezeichneten Quellen.

G. v. Wyß.

Berta: Schwester B. Jacobs, meistens Schwester Bertke genannt, geb. 1427 zu Utrecht. Aus den von ihr hinterlassenen Schriften geht hervor, daß sie eine sorgfältige Erziehung genossen hat. Wahrscheinlich zog sie sich schon früh in das Frauenkloster Bethlehem der Regulieren nach St. Augustinus Orden zurück. Damit war aber ihrem frommen Eifer nicht genug gethan. Bischof David von Burgund gewährte ihr ihre Bitte um eine Klause an der Bürkirche zu Utrecht. Dreißig Jahre alt, als sie sich einschließen ließ, hat Schwester B. dort 57 lange Jahre in gänzlicher Einsamkeit und strenger Enthaltung durchgebracht, mit Brod, Gemüsen und Wasser sich nährend, fortwährend barfuß, selbst im Winter ohne Feuer in ihrer Zelle, und ärmlich gekleidet. Während ihrer Absonderung verfaßte sie in Prosa: „Een seer devoet boecxken van dye passie ons liefs Heeren Jhesu Christi"; „Een voorbereydinghe als men dat weerde heylighe sacrament begeert te ontfangen" und „Een devote oefeninge als men dat weerde heylighe sacrament ontfangen heeft" (Handbücher für den Communicanten); „Een persoen gecledet mit geesteliken habite heeft gevoelt van den gheboerte ons Heren als na beschreven staet" (ein Phantasiestück über Christi Geburt); „Een innige sprake tusschen die minnende siel ende haren geminden brudegom Jesus" (ein Dialog). Diese Schriften zeigen sie nicht nur als eine fromme sondern auch als eine sehr talentvolle Frau. Noch mehr aber tritt dies in den acht Liedern hervor, die sie uns hinterlassen hat und welche sich durch tiefe Religiosität und wirklich schwungvolle Sprache auszeichnen. Berta's Schriften gab Jan Seversen 1518 zu Leyden heraus. Mone erwähnt ihrer in Uebers. d. niederl. Volkslitt. Hoffmann v. Fallersleben nahm einige Lieder in seine Hor. Belg. I auf.

Berta's Leben beschrieben die Bolland. Act. Sanct. Jun. V, p. 151, Van Vloten, in Konst- en Letterbode 1850, und Moll in dem Kalend. voor Protest. in Nederl. Jahrg. 1863, der auch Berta's Lieder abdrucken ließ.

Vos.

Bertels: Johann B., geb. zu Löwen 1544, † 19. Juni 1607 zu Echternach, kam im Alter von 17 Jahren mit dem Abt Lysius nach Luxemburg, als dieser daselbst von der Abtei Münster Besitz nahm. B. trat in den Orden der Benedictiner und wurde 1574, als Lysius gestorben, zum Abt erwählt. Im J. 1595 ernannte ihn Philipp II. zum Abt von Echternach. 1596 wurde die Abtei von den Holländern geplündert und der Abt B. als Gefangener nach Nimwegen geschleppt. Er mußte 16000 Thaler Lösegeld bezahlen. Neben seinen Katalogen der Aebte von Münster und Echternach hat seine „Historia Luxemburgensis" (Köln 1605, Amsterdam 1635 und Luxemburg 1856) schon als erster Versuch

einer luxemburgischen Geschichte Bedeutung. Auch seine „Deorum sacrificiorumque gentilium — descriptio“, Köln 1606, verdient erwähnt zu werden.

Neyen, Biogr. Luxemb. Schötter.

Bertesius: Johannes B. aus Cammerforst in Thüringen, Rector zu Thammsbrücken, deutscher Dramatiker. Von ihm: „Dina“, „David und Absalon“, „Hiob“ (1603 dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig gewidmet), „Schalksknecht“, „Weinberg“, „Alexander“, „Regulus“, „Hannibal“, „Charontis Cimba“, („Von Sitt' und Kleidung itzt im Land'“), Uebersetzung von Frischlin's „Phasma“ (?1607). Bekannt nur der Hiob: vortreffliche Versification, Jehova spricht in vierfüßigen Trochäen, Hiob's schmeichelnde Schwester in jambischen Halbversen. Lose in die Hauptaction possenhafte Elemente verwebt, ein thüringischer Bauer, eine meißnische Wittwe (beide ihren Dialekt redend), Landsknechte. Satirische Auslassungen über das Gesinde und über die Wirthe. Bäuerische Roheit und Egoismus vortrefflich geschildert.

Goedeke S. 315 Nr. 222. 229. S. 323 Nr. 6b. Adelung.

Scherer.

Berthold: Arnold Adolf B., Arzt und Anatom, geb. 26. Febr. 1803 in Soest, habilitirte sich, nachdem er in Göttingen den medicinischen Doctorgrad erlangt hatte, 1825 daselbst als praktischer Arzt und Privatdocent für Anatomie, wurde 1835 zum außerord. Professor, 1836 zum ord. Professor ernannt, und starb 3. Febr. 1861. — Die zahlreichsten und bedeutendsten Arbeiten Berthold's gehören dem Gebiete der Zoologie und vergleichenden Anatomie an (so namentlich „Beiträge zur Anatomie“ ꝛc. Gött. 1831. 8; „Darstellung sämmtlicher Säugethiere“, 1 Bd. 1832. 8; „Ueber den Bau des Wasserkalbes“, Gött. 1842. 4. ꝛc.); das lebhafteste Interesse für diesen Gegenstand bethätigte er in der Hebung des zoologischen Museums in Göttingen, welches er seit 1836 gemeinschaftlich mit Blumenbach, nach dessen Tode allein verwaltet hat. Demnächst hat er, neben zahlreichen physiologischen Arbeiten im Göttinger gelehrten Anzeiger, Göttinger wissenschaftlichen Abhandlungen und Müller's Archiv für Anatomie, ein „Lehrbuch der Physiologie der Menschen und Thiere“. 2 Bde. Gött. 1829. 8 (in zweiter und dritter Aufl. ebend. 1837. 1848) und mehrere der praktischen Medicin zugewendete Arbeiten (vgl. Verzeichniß seiner Schriften in Engelmann, Bibl. med.-chir. p. 58. Suppl. 24) veröffentlicht, unter denen die mit Bunsen gemeinschaftlich bearbeitete Schrift: „Eisenoxydhydrat, das Gegengift des weißen Arseniks“ ꝛc. Göttingen 1834 (1837), 8, eine Epoche machende Erscheinung im Gebiete der Toxikologie bildet. Aug. Hirsch.

Bertholdt: Bernhard B., ein der altrationalistischen Richtung angehöriger Theologe, geb. zu Emskirchen im Fürstenthum Baireuth 8. Mai 1774, wo sein Vater Bürgermeister war, nach Absolvirung seines Schulcursus zu Neustadt a. d. Aisch von 1792 96 auf der Universität zu Erlangen, wo er unter der Leitung des Orientalisten A. Fr. Pfeiffer orientalischen, historischen und theologisch-philosophischen Studien obliegt, 1802 Adjunct, 1805 außerordentlicher Professor an der philosophischen Facultät, 1808 ordentlicher Professor und 1809 Doctor der Theologie. Zu letzterem Zweck verfaßte er 1809 die Habilitationsschrift: „Christologia Judaeorum Jesu apostolorumque aetate in compendium redacta observationibusque illustrata“, Erlangen 1811. Neben dem wissenschaftlichen Beruf widmete er sich als Universitätsprediger auch der praktisch-kirchlichen Thätigkeit; auch hatte er die Leitung des homiletischen Seminars und das Amt eines Kreisconsistorialraths. Er starb 31. März 1822. Seine erste bedeutendere Schrift ist eine Bearbeitung des Propheten Daniel, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen“, Erlangen 1806—8, 2 Bände.

Im Widerspruch mit dem einheitlichen Charakter des Buches faßt er dasselbe als eine Composition aus einer Anzahl von Fragmenten auf, die er auf neun verschiedene Schriftsteller aus verschiedenen Zeiten zurückführt, indem er nicht blos den ersten, geschichtlichen Theil, wie schon Eichhorn that, sondern auch den zweiten, prophetischen, der Zeit des Exils absprach und in die Zeit der Religionsverfolgung unter Antiochus Epiphanes versetzte. Die Gründe, mit denen er den Ursprung des Buches von verschiedenen Verfassern nachzuweisen suchte, sind allgemein als unhaltbar erkannt. (Vgl. Blaas, Einleit. in d. Alte Test. unter „Daniel".) Seine historisch-kritische Einleitung in die sämmtlichen canonischen und apokryphischen Schriften des Alten und Neuen Testamentes, 6 Thle. (Thl. 5 in 2 Abtheil.) Erlang. 1812—19, leidet an ermüdender Breite und Weitschweifigkeit in der Darstellung und an einer höchst unangemessenen und unbequemen, die geschichtlichen Entwickelungsstufen völlig verkennenden Anordnung des Stoffs, indem im ersten und zweiten Theile die allgemeine Einleitung in das A. und N. T., in den folgenden aber die specielle Einleitung so dargestellt wird, daß die alt- und neutestamentlichen Schriften nach bestimmten Classen geordnet durcheinander behandelt werden (im dritten Theil die historischen Bücher beider Testamente, im vierten und fünften die poetischen, darunter auch die Propheten des A. T. und die Apokalypse). Anerkennenswerth und immer noch brauchbar ist in diesem Werke die reichhaltige Zusammenstellung vielerlei verschiedener Ansichten und Hypothesen anderer Schriftsteller, die ihre Beurtheilung finden, wenn auch das Material hie und da unvollständig und ungleichmäßig verarbeitet ist. Aber bei aller Klarheit in der Darstellung und allem Scharfsinn im Urtheil fehlt es durchweg an tiefgehender Forschung und exacter wissenschaftschaftlicher Methode, und der plattrationalistische Standpunkt des Verfassers verhindert die rechte Würdigung des Inhalts der biblischen Schriften. — In Verbindung mit Ammon war B. der Herausgeber des „Kritischen Journals der neuesten theologischen Litteratur", bis er vom fünften Bande an die Redaction desselben im J. 1814 allein übernahm; der 14. Band, der letzte seiner Arbeit, enthält einen von ihm veranlaßten werthvollen Abriß der syrischen Litteraturgeschichte von Hoffmann in Jena, der unvollendet geblieben ist. Seine „Theologische Wissenschaftskunde" oder Einleitung in die theologischen Wissenschaften, Erlang. 1821—22, zwei Bände, entbehrt wegen des vulgär-rationalistischen Standpunktes, von dem die Darstellung beherrscht wird, gleichfalls des tieferen Eindringens in das wahre Wesen der theologischen Wissenschaft und der klaren Einsicht in den Organismus der einzelnen theologischen Disciplinen. — Sein „Handbuch der Dogmengeschichte", Erlang. 1822. 23, zwei Theile, ist für diese Wissenschaft von keiner Bedeutung. — Eine „Sammlung von Casualreden", Erlangen 1811, läßt bei aller Glätte und Gewandtheit der Rede religiöse Wärme und Innigkeit und Tiefe der Gedanken vermissen. Seine „Opuscula academica" sind von G. B. Winer, Leipzig 1824, herausgegeben. Erdmann.

Bertholet: Johann B., luxemburgischer Historiker, geb. zu Vieil-Salm 30. Dec. 1688, † zu Lüttich 25. Febr. 1755; studirte am Jesuitencolleg zu Luxemburg, trat 1708 selbst in den Orden, ward 1723 Priester und wirkte 13 Jahre mit großem Erfolg als Missionär in Belgien. Darnach widmete er sich ganz den historischen Arbeiten. Sein Hauptwerk ist die „Histoire ecclésiastique et civile du duché de Luxembourg et du comté de Chiny", 8 Bände in 4, Luxemb. 1741. Dieses weitschweifige und ungeordnete Werk ist aber in seinen luxemburgischen Hauptbestandtheilen nur eine nicht gerade verbessernde Verarbeitung eines von der Luxemburger Regierung angekauften und ihm übergebenen handschriftlichen „Essai de l'histoire de Luxemb." des luxemburgischen Notars Joh. Franz Pierret, der 1737 starb, nachdem er seinen Essai und seine

werthvollen Sammlungen von Documenten bis zum J. 1736 fortgeführt hatte (vgl. Neyen, Biogr. Luxemb. II. 57). Die Ansicht, die B. über das Alter der trier'schen Kirche vortrug und das er gleich Brower in das erste Jahrhundert n. Chr. versetzte, rief eine anonyme Kritik in der Correspondance des Savants ou nouvelles littéraires (Köln 1742) hervor, welche, wie J. Marx erkannt hat, von Hontheim ausging. Die in derselben Zeitschrift erschienene Antikritik zur Vertheidigung Bertholet's hatte diesen selbst zum Verfasser. Ein längerer Brief Bertholet's an Hontheim in der nämlichen Angelegenheit hat sich handschriftlich erhalten.

J. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier. 1826. II. 2. S. 537. — Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Bertholet's bei Neumann, Les auteurs Luxemb. Kraus — Schötter.

Bertling: Ernst August B., geb. 1. Dec. 1721 in Osnabrück, † 10. Aug. 1769. Sohn des Osnabrücker Hofpredigers Rudolf B., schloß er auf dem Gymnasium daselbst enge Freundschaft mit Justus Möser, die ihr Leben hindurch bestand, widmete sich auf der Universität Jena 1741—1743 $2^1/_2$ Jahre vorherrschend den mathematischen Wissenschaften und der Wolff'schen Philosophie und wandte sich dann in Göttingen zur Theologie, die er im Sinne der seinem Studiengange entsprechenden Richtung des Wolff'schen Supranaturalismus auffaßte. 1748 wurde er nach Helmstedt berufen, wirkte hier, seit 1749 ordentlicher Professor der Theologie, seit 1750 Adjunct des Abts Seidel in der General-Superintendentur der Diöcese und im Pastorate von S. Stephan als akademischer Docent und Prediger, bis er 1753 nach Danzig berufen hier mit dem Rectorate des akademischen Gymnasiums das damit verbundene Amt eines Professors der Theologie und Pastors an S. Trinitatis übernahm, in welchen Aemtern er bis zu seinem frühzeitigen Tode verblieb. Seine zahlreichen litterarischen Arbeiten (Smerfahl, Jetztlebende Gelehrten. Th. 1. Meusel, Lex.) haben, so weit sie nicht Erbauungsschriften sind, vorherrschend einen polemischen Charakter, mit dem Zweck, die lutherische Orthodoxie, wie sie unter dem Einflusse Wolff's sich gestaltet hatte, theils gegen calvinistische Ansichten (so namentlich in J. E. Schubert's Bedenken von dem Pajonismus, mit einer Vorrede und nöthigen Anmerkungen 2c., Danzig 1756), theils und vornehmlich gegen katholische Gegner, namentlich gegen den Generalvicar und Propst der Augustiner zu Grauhoff bei Goslar, Heinrich Eichendorff, zu vertheidigen, welche an seinen im Druck erschienenen Predigten, ganz besonders an seiner gegen das von Papst Benedict XIV. auf das Jahr 1750 angekündigte Jubeljahr 1749 veröffentlichten Zeitschrift Anstoß nahmen. Diese Gegner reizten König August III. von Polen dazu auf, 11. Dec. 1754 von der Danziger Stadtregierung die Absetzung und Ausweisung Bertling's zu fordern, und nur auf die dringenden Fürbitten jener ließ er sich bestimmen, von dieser Forderung abzustehen. Th. Hirsch.

Bertold III., Graf von Andechs, Plassenburg, Markgraf von Istrien, † 14. Dec. 1188. Unter ihm, dem Sohne Bertolds II., der († 1151) zuerst von Andechs den Namen geführt, und Sophiens, der Tochter Markgraf Poppo's II. von Istrien, nimmt das seit Ende des zehnten Jahrhunderts erscheinende, im elften „von Dießen" (am Ammersee) benannte Grafenhaus einen gewaltigen Aufschwung. Erbe der im J. 1157 erloschenen Geschlechtslinie „von Wolfratshausen" und seines Stiefoheimes, des letzten Grafen von Neuburg am Inn († 1158), vereinigte er in seiner Hand sechs bairische Grafschaften und eine fränkische, die Vogtei über das Hochstift Brixen und mehrere Klöster, Muttergut in Krain und der kärnten'schen Mark. Doch nicht auf dieser Machtfülle allein ruhte Bertolds Bedeutung: er hat auch den Werth seiner Persönlichkeit oft in die Wag-

schale der kaiserlichen Sache gelegt. Innerhalb fünfzig Jahren treffen wir ihn zahlreiche Male in der Umgebung des Reichsoberhauptes. Schon mit Lothar auf dessen letztem Zuge über die Alpen (1137), dann im Kreuzheere König Konrads (1147—48), sehen wir ihn bei Verhandlungen wegen Friedrichs Wahl, und wenige Jahre vergehen, ohne daß er im Gefolge des großen Staufers erscheint: so namentlich auf Friedrichs erstem (1154), zweitem (1158. 1160—61), fünftem (1175) und sechstem (1184—85) italienischen Zuge, bei Verhandlung von Reichssachen auf dem Concile von St. Jean de Lône (1162), bei der Absetzung Heinrichs des Löwen (1179), beim Abschlusse des Konstanzer Friedens (1183). Der Lohn für seine im Einzelnen freilich nicht mehr nachweisbaren Verdienste war zu Ende des Jahres 1173 die Ertheilung eines unmittelbaren Reichslehens, nämlich der Markgrafschaft Istrien, die einst seine mütterlichen Ahnen verwaltet. Obschon hiedurch Reichsfürst geworden, blieb er doch als Graf von Andechs bairischer Landstand. — Man weiß nicht, welcher Familie Hedwig († 1176) angehörte, mit der sich B. zuerst verband. Aus dieser Ehe erwuchsen Bertold IV. und Töchter, welche in die Häuser Henneberg, Eberstein, Vohburg, Görz heiratheten. Einer zweiten Ehe mit Liutgard, Tochter König Swends von Dänemark, wegen deren Untreue geschieden, entsprossen Poppo, der dritte Bischof von Bamberg aus andechsischem Hause, und Berta, Aebtissin von Gerbstedt. Väterlicher Einfluß wird dem noch jungen (nicht vor 1153 gebornen) Bertold IV. gegen Ende des Jahres 1180 den Herzogstitel von Kroatien und Dalmatien verschafft haben, welcher, bis dahin vom Dachauer Zweige des Hauses Wittelsbach geführt, realer Unterlage freilich entbehrte. Wol aus Rücksicht auf Ungarn, das neben Venedig und Byzanz die Länder innehat, knüpft ihn B. erst wechselnd — gleich jenen Vorbesitzern —, seit 1194 aber ausschließlich an das vielgedeutete „Meran" — Vulgärname eines norddalmatischen Küstenstriches, der noch jetzt „la Morlacca" heißt. Es entspricht der inneren Reichspolitik von damals, daß mit dem Vollgewichte ihrer Macht Vater und Sohn dem neuen, wittelsbachischen Herzoge von Baiern — dem Heerschildsgenossen — gegenüber thatsächliche Unabhängigkeit ertrotzen konnten: seit 1186 sehen wir kein Mitglied der Familie mehr auf einem bairischen Landtage; jedoch für die Annahme, das Lehensverhältniß der Grafschaft Andechs zum Herzogthume sei damals rechtlich gelöst worden, gebricht es zu sehr an Behelfen. Auch Bertold IV. verweilt oft am kaiserlichen Hofe, am hellsten aber tritt seine Gestalt hervor auf dem Kreuzzuge von 1189—90. Bannerträger des dritten Heerhaufens, den wol großentheils die Seinen gebildet, bedeckt er sich in Kämpfen aller Art gegen Byzantiner und Türken mit Ruhm, auch zu Unterhandlungen mit dem Beherrscher Serbiens, dessen Sohne er eine Tochter verlobt, wird B. vom Kaiser verwendet. Der Wenigen Einer sah er die Heimath wieder. Als Heinrich VI. nach Italien gezogen, schließt sich B. (August 1196) reichsfürstlichen Genossen an, die Opposition versuchen. Doch mit Eifer — trotz päpstlicher Abmahnung — steht er dann zu König Philipp und ist am 28. Mai 1200 Miturheber eines deutscher Fürsten würdigen Schreibens an den Papst zur Wahrung der Rechte des Kaisers. Am 12. August 1204 ist B. gestorben. Sein Lob wie das seines Vaters klingt vielfach wieder in der höfisch-epischen Dichtung jener Zeit, z. B. in Wirnt von Gravenberg's „Wigalois". Von Kindern aus seiner Ehe mit Agnes († 1195), der Tochter des sächsischen Markgrafen Dedo von Rochlitz, bringt Otto dem Hause neue Ehren zuwege, Heinrich, der Markgraf von Istrien, empfindlichen Verlust, sehen wir Eckbert zu Bamberg, Bertold zu Aquileja als geistliche Fürsten des Reiches, während Agnes, die Gemahlin König Philipp Augusts von Frankreich, Gertrud, jene des Ungarnkönigs Andreas, ein düsteres Schicksal ereilt, Hedwig aber, die Heinrich mit dem Barte, zu Schlesien und Polen Herzog, geehelicht, unter den Heiligen der Kirche glänzt.

Hormayr, Sämmtliche Werke, Bd. III. — Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs. Oefele.

Bertold, Patriarch von Aquileja, † 23. Mai 1251. Für einen Mächtigen wie Bertold IV. von Andechs (s. daselbst) war es nicht allzuschwer, nachgeborene Söhne mit Kirchengut zu versorgen. In Bamberg, wo die Waltung des Andechsers Otto († 1196) noch unvergessen, gelangte im J. 1203 Eckbert auf den bischöflichen Stuhl, und dieser ohne Zweifel hat den Bruder zuerst gefördert. Aber dem jugendlichen Dompropste von Bamberg, der von Theologie sehr wenig verstand, öffnete sich bald eine noch glänzendere Laufbahn. Seine Schwester Gertrud und ihr Gemahl, König Andreas von Ungarn, rufen ihn zu sich, verschaffen und verleihen ihm hohe Kirchen- und Reichsämter. Bertolds Wahl zum Erzbischofe von Kalocsa (1206) wird vom Papste als Postulation genehmigt (1207), überdieß macht ihn der König zum Ban von Kroatien, Dalmatien und Slavonien (1209—12), Woiwoden von Siebenbürgen (1212), Grafen von Bacs und Bodrog (1213). So gewann er großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte — doch im Stillen schwoll der Haß der ungarischen Großen gegen die deutsche Königin und ihren Bruder. Als Andreas im J. 1213 gegen die Ruthenen zu Felde zog, und B. mit Gertrud die Reichsverwaltung theilte, machten Verschworene auf Beide wie auf alle Deutschen am Hofe, einen Mordanschlag, welcher (28. Sept. 1213) bei der Königin gelang. Man hat (zuerst um 1250) eine Begebenheit erzählt, welche das Maß der Erbitterung gegen die Geschwister vollgemacht: die Königin habe dazu geholfen, daß B. die Gemahlin des Biharer Obergespans Peter entehren konnte; König Andreas selbst spricht von „abscheulichen Erfindungen", worauf sich die Verschwörer gestützt. Da fand es B. nicht mehr behaglich bei den Magyaren. Er soll versucht haben, unter dem Scheine einer Pilgerfahrt mit den Schätzen, welche Gertrud für ihre Kinder hinterlegt, aus dem Lande zu fliehen. Doch erst zu Anfang des J. 1218 ist er losgekommen: das Domcapitel von Aquileja postulirte ihn da zum Patriarchen und Papst Honorius III. ernannte ihn, die Postulation als unförmlich verwerfend, am 27. März 1218 aus eigener Machtvollkommenheit hiezu. B. hatte nun schon ein bewegtes Leben hinter sich, doch erst von da an wird er für die deutsche Geschichte bedeutend. Treue gegen den Kaiser in Rath und That kennzeichnet seine Reichspolitik. Zuerst ist er im J. 1220 mit K. Friedrich in Italien und entfaltet bei dessen Krönung zu Rom mit 2000 Reitern erscheinend den vollen Glanz seiner fürstlichen Stellung. Sechs Jahre später sehen wir ihn wieder im wälschen Lande beim Kaiser. In dem Kampfe, der, während Friedrich im Orient weilte, zwischen dem Papste und dem Königreiche Sicilien entbrannt, scheint B. sehr rührig gewesen zu sein, dem Kaiser Anhang zu werben, er machte zu diesem Zwecke eine Reise an den ungarischen Hof und ließ von Pola wie anderen Häfen seines Gebiets Feinde der Kirche nach Apulien auslaufen. Aber der neue Papst (seit 1227) Gregor IX. war nicht der Mann, dies hinzunehmen. Unter Androhung der Excommunication befiehlt er (20. Juni 1229) dem Patriarchen, sein Verhalten zu ändern. B. mag es nun sachter getrieben haben. Nebst anderen deutschen Fürsten ruft ihn dann Friedrich nach Italien, um einen Ausgleich mit der Curie zu Stande zu bringen. So erscheint er als Bürge des Friedens von San Germano (Juli 1230). Er fehlt nicht zu Ravenna (1231|32), beherbergt während der Monate April und Mai 1232 auf seinem Gebiete zu Aquileja, Cividale und Udine Kaiser und Fürsten und nimmt selbst Theil an den wichtigen Verhandlungen dieser Hoftage, welche die Aussöhnung des Kaisers mit seinem Sohne Heinrich, dann die gesetzliche Befestigung fürstlicher Landeshoheit bezwecken. Nochmals in diesem Jahre, dann wieder 1234 ist B. mit Friedrich in Italien. Im folgenden erhält er den peinlichen Auftrag, den ab-

gesetzten König Heinrich nach Apulien in die lebenslängliche Haft zu bringen. Als Herzog Friedrich von Oesterreich mit der Reichsacht belegt worden, fallen die andechsischen Brüder Bertold und Eckbert in Steiermark ein (1236). Wahrscheinlich vor diesem Kriege hatte der Herzog ihre Nichte Agnes, seine Gemahlin, zum ersten Male verstoßen. B. ist dann (Jan.—März 1237) in Wien, als der Kaiser die eroberten Lande zu des Reiches Handen nimmt und die Wahl seines Sohnes Konrad zum deutschen Könige erwirkt; das Decret über letzteren Act führt B. aber nur als Zeugen auf. Im October des folgenden Jahres sieht dieser des Kaisers Glück an den Mauern von Brescia scheitern. Zum zweiten Male trifft Friedrich im März 1239 die Excommunication, die überall verkündet werden soll. B. weigert sich dessen, will dem Umgange mit dem Gebannten nicht entsagen, leistet dem Befehle, sich beim Papste zu stellen, keine Folge, so verfällt auch er dem Kirchenbanne. Aber gegen Ende des J. 1240 machen seine Neffen König Bela von Ungarn und der Ruthenenkönig Koloman Anstrengungen, ihn hievon zu lösen. Der Papst ist dazu geneigt und zeichnet ihm (28. Jan. 1241) die nöthigen Schritte vor. Unzweifelhaft erfolgte jene Verwendung auf Bertolds Ansuchen: von da an lockert sich sein Verhältniß zum Kaiser. Aus Anlaß der Tartarengefahr begab sich jedoch B. im Frühjahr 1242 nach Apulien an den Hof. Unterm 21. Juli 1243 beauftragt ihn der Papst, Deutschland zu einem Kreuzzuge gegen jene Horden aufzumahnen, die Ungarn aufs äußerste bedrängen. Aber noch stand er dem Kaiser nicht feindlich gegenüber. Im März 1245 sehen wir Beide wieder in Italien beisammen. Mit dem Vorsatze vielleicht, für Friedrich das Möglichste zu thun, ist B. dann nach Lyon gegangen (Sommer 1245). Denn dort befürwortet er aufs lebhafteste die Verschiebung der neuerlichen Excommunication. „Zwei Säulen sind es" — ruft er dem Papste zu — „welche die Welt tragen: die Kirche und das Kaiserthum." Aber in seiner Stellung bedroht muß der Patriarch sich fügen. Die nun sich steigernde Maßlosigkeit Friedrichs entfremdet ihm auch diesen Anhänger; das Verfahren des Kaisers gegen Bertolds Neffen, Herzog Otto von Meran (1248), hat wol dazu beigetragen. Am 11. Mai 1249 tritt B. mit der Erklärung hervor, „er wolle sich offen und mit all seiner Macht zum Dienste der heiligen Mutter Kirche erheben". Der Rache Friedrichs gewärtig, schließt er zugleich ein Schutzbündniß mit Brescia, Mantua und Ferrara, dem Markgrafen von Este 2c. gegen Ezzelino de Romano, den kaiserlichen Generalvicar in der Mark. Friedrich aber ermächtigt im October d. J. den Grafen Meinhart von Görz, alle Güter einzuziehen, welche B. in Steiermark und Kärnten besitzt. Dieser verbündet sich hiegegen (Sept 1250) mit Ulrich, dem Sohne Herzog Bernhards von Kärnten. Der baldige Tod des Kaisers ermöglichte wol einen friedlichen Austrag.

Aber zu keiner Zeit hatte B. den eigenen Vortheil aus dem Auge verloren. Jene „grenzenlose Ergebenheit", womit er sich, wie Kaiser Friedrich einmal sagt, „zu seinen und des Reiches Diensten immer und überall bereit finden ließ, ja selbst Gefahren aussetzte", hat reichliche Früchte gebracht. Bertolds Wünschen — Befestigung des Patriarchates im Besitze von Friaul und Istrien, Erreichung der ausschließlichen Landeshoheit dortselbst — trug Friedrich in den J. 1220 und 1238 durch umfängliche Privilegien Rechnung; der Vermittlung des Reichsoberhauptes ohne Zweifel hatte es B. zu danken, daß sein Bruder Herzog Otto von Meran (1230) allen Ansprüchen auf die Markgrafschaft Istrien entsagte, die einst ihrem Bruder Heinrich wegen Mitschuld an König Philipps Ermordung aberkannt und ans Patriarchat schon unter Wolfger gekommen war. Gleichwol hat er auch schwere Kämpfe gegen äußere Feinde — Treviso (1219—1221), Ezzelino de Romano (1235—39), Meinhard von Görz, Schirmvogt von Aquileja

(1249) — zu bestehen gehabt. Im Inneren machten ihm Grundherren und Ministerialen viel zu schaffen. Ueberhaupt aber ist seine Regierung für das Patriarchat segensreich gewesen. Nicht blos gegen Klerus und Klöster war er höchst freigebig, auch das niedere Volk fühlte seine Mildthätigkeit, als mancherlei Plagen das Land heimsuchten, wie seine schützende Hand den Bedrückungen der Burgherren gegenüber. Dabei und trotz der engen Freundschaft, worin er mit dem hl. Franz von Assisi gestanden sein soll, besaß B. große Prachtliebe und volles Verständniß für des Lebens Behagen. So verlegte er aus der Maremmenluft Aquileja's seine Residenz nach dem gesünderen, dem Mittelpunkte des Gebietes näheren Udine und entschädigte die Bewohner ersterer Stadt dadurch, daß er beide Städte für ein einziges Gemeinwesen erklärte. Nicht so sehr, wie manch anderer geistlicher Fürst hat B. sich von den Banden des Blutes losgemacht. Hatte er doch verwandtschaftlichen Beziehungen im Jünglingsalter rasches Emporkommen verdankt. Wiederholt sehen wir ihn besorgt für die Stiftungen seiner Familie und besonders seiner Nichte Agnes geneigt, deren Aussöhnung mit ihrem Gemahle Friedrich von Oesterreich (1240), deren zweite Ehe mit Ulrich von Kärnten (1248) er vermittelt. Nachdem B. alle männlichen Sprossen seines Hauses überlebt, schenkt er beträchtliches Eigen desselben — Windischgrätz — dem Patriarchate.

Größtentheils nach den Quellen unter Benützung der biographischen Darstellungen bei De Rubeis, Monumenta ecclesiae Aquilejensis (1740) 677—720 und Czörnig, Das Land Görz und Gradisca mit Einschluß von Aquileja (1873) 289—97. Oefele.

Bertold (Berchtold), Herzog von Baiern und Kärnten (938—945), aus dem bairischen Geschlechte der Luitpoldinger, das mit Berchtolds Bruder Arnulf im J. 911 den bairischen Herzogsstuhl bestiegen hatte. Als nach Arnulfs Tode dessen Sohn Eberhard dem Könige Otto I. gegenüber dieselbe Selbstständigkeit behaupten wollte, welche König Heinrich I. seinem Vater eingeräumt hatte, wurde er von Otto des Herzogthums entsetzt und verbannt, und sein Oheim B., welcher bisher Kärnten verwaltet hatte, im J. 938 mit der Herrschaft über Baiern betraut, die herzogliche Gewalt aber insbesondere durch die Erneuerung des Pfalzgrafenamtes gemindert. B. ist der erste bairische Stammesherzog, der zu Gunsten des Reiches sich mit geschmälerter Oberherrlichkeit begnügte; denn sein Bruder Arnulf hatte die Hoheit des deutschen Königthumes doch mehr nur nominell anerkannt, als daß er sie sich in der That hätte gefallen lassen. Während seiner achtjährigen Regierung blieb B. in unwandelbarer Treue dem Könige Otto ergeben, was diesem bei seinen Kämpfen gegen die Herzoge Eberhard von Franken und Giselbert von Lothringen sehr zu statten kam. Als die beiden Empörer in einem Gefechte bei Andernach den Tod gefunden hatten, belohnte König Otto die Treue Berchtolds durch eine Gebietsvergrößerung im östlichen Franken und trug ihm seine Schwester Gerberga, welche Giselberts Gemahlin gewesen war, oder deren Tochter Wiltrude zur Gemahlin an. B. wählte die Tochter, die er wenige Jahre darauf, nachdem sie die Mannbarkeit erreicht hatte, heirathete. Leuchtenden Ruhm erwarb sich B. durch seinen Sieg über die Ungarn; als dieselben 944 neuerdings in Baiern einfielen, wurden sie von ihm am 11. August auf der Welserheide im Traungau mit einer so blutigen Niederlage heimgeschickt, wie sie nie zuvor erlitten hatten. Im Innern zeigte sich B. der Geistlichkeit geneigter als sein Bruder Arnulf, der dieselbe durch Säcularisationen schwer heimgesucht hatte: Freising, St. Emmeram und Salzburg erlangten durch Berchtolds Schenkungen oder auf seine Verwendung ansehnliche Vergrößerungen ihres Grundbesitzes. Der Herzog starb am 23. December 945, von seiner Gemahlin Wiltrude einen Sohn Heinrich oder Hezilo hinterlassend, der erst im

J. 983 dem Vater in seinen herzoglichen Würden in Baiern und Kärnten folgen sollte.

Vgl. Büdinger, Oesterreichische Geschichte Bd. I. Riezler.

Bertold, Bischof von Chiemsee, geb. 1465 in Salzburg, † 1543. Sein Familienname war Pirstinger, und seine Eltern gehörten wahrscheinlich dem Bürgerstande an. Kaum 30 Jahre alt, wurde B. vom Erzbischof von Salzburg zu seinem Kämmerer und im J. 1508 zum Bischof von Chiemsee ernannt, als welcher er gleichwol seinen Sitz in Salzburg hatte. Schon 1525 verzichtete er auf die bischöfliche Würde, weil er, bei dem milden, sanften Wesen, das ihm eigen war, der Zuchtlosigkeit und Verwilderung gegenüber, die in den Klöstern und bei der Weltgeistlichkeit herrschend geworden war, sich nicht kräftig genug fühlte, der ihm obliegenden Aufgabe zu genügen. Im Kloster Raitenhaslach bei Burghausen, wohin er sich zurückgezogen, verfaßte er, auf den besonderen Wunsch des Erzbischofs von Salzburg, ein Werk über die christliche Glaubenslehre, das der Unwissenheit zunächst bei den Geistlichen steuern, zugleich aber auch den Laien zur Belehrung dienen und ebendarum in deutscher Sprache geschrieben werden sollte. B. verwendete auf dieses Werk ungefähr zwei Jahre und es erschien dasselbe zu München im J. 1528 unter dem Titel „Tewtsche Theologei". Die Erwartung des Erzbischofs, daß das in der Muttersprache verfaßte Buch, gleich den Schriften Luther's, einen ansehnlichen Leserkreis gewinnen werde, erfüllte sich nicht, wie es denn eine weitere Auflage damals nicht mehr erfuhr. Im J. 1529 lieferte dann B. eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel „Theologia germanica", welche 1531 zu Augsburg in Druck erschien, gleichfalls aber nicht weiter mehr aufgelegt wurde. Außer zwei kleineren Schriften über die Messe und über den Kelch im hl. Abendmahl wird ihm noch, und gewiß mit gutem Grunde, ein anderes Buch „Onus ecclesiae" zugeschrieben, worin er sich mit großem Freimuth über die damaligen kirchlichen Zustände, namentlich auch über den Unfug, der mit dem Ablaß getrieben wurde, vernehmen ließ. Bereits im J. 1519 verfaßt, erschien diese Schrift zuerst 1524 zu Landshut, dann zweimal in einem und demselben Jahre, 1531, zu Köln, eine vierte Ausgabe folgte noch 1620. Seine letzten Lebensjahre brachte B. zu Saalfelden im Pinzgau zu, wo er 1543 in einem Alter von 78 Jahren starb. Er war ein durchaus reiner Charakter, erfüllt von aufrichtiger, lebendiger Frömmigkeit, und in seiner „tewtschen Theologey" erweist er sich nicht blos als einen äußerst gelehrten Theologen, sondern auch als einen sehr tiefen Denker. Wie großartig er die christliche Lehre in ihrer kosmischen Bedeutung zu erfassen wußte, wird wol schon aus einer einzigen Stelle erhellen, welche wir der „Theologey" entnehmen. Nachdem er von der „geistlichen und himmlischen oder englischen", dann von der „lieblichen und irdischen Creatur" und endlich vom Menschen gesprochen, als in welchem „geistliche und leibliche Natur beisammen" seien, so sagt er nun: „Damit ist also gantze erschaffene weld besloffen. Aber noch was Got und sein creatur nit bey einander. Darumb hat Got alle ding, genannt totum universum, das ist gothait unnd alle geschöpf, zur leßt beschlossen mit ayniger person Christi, der warer Got und mensch, als öbrist geschöpf ist, in dem alle creatur hangt und geewigt wirt. Dann die unwandelbar person Gottes sun hat an sich genommen die wandelbar menschait, domit dieselb auch unwandelbar wurde mit sambt aller anderr creatur so in der menschait beschlossen ist." — Wilh. Wackernagel hat in seinen „Proben der deutschen Prosa seit MD", Bd. I. S. 274 f. verschiedene Abschnitte aus der „tewtschen Theologey" mitgetheilt; Dr. Wolfgang Reithmeier aber hat das ganze sehr umfangreiche Werk, München 1852, in einer neuen Ausgabe erscheinen lassen. Hamberger.

Bertold (Berchtold) von Wähing (Wähingen), Sprößling einer schwäbischen Familie, in Oesterreich um die Mitte des 14. Jahrhunderts geboren, † als Bischof von Freising den 17. Sept. 1410. — Von nicht gewöhnlicher gelehrter Bildung, zugleich mit Ehrgeiz und Fähigkeit zur staatsmännischen Laufbahn begabt, erscheint B. zunächst als Meister der Stadtschule (scholae magister) in Wien, dann als Kanzler der österreichischen Herzoge Albrecht III. und Leopold III. und Probst zu St. Stephan. Vom römischen Stuhle zum Freisinger Bischofe (Sept. 1381) ernannt, begab sich B. 1382 nach Budweis, um hier von Kaiser Wenzel die Investitur entgegenzunehmen (5. Sept.). 1383 erwarb sich B. als Kanzler und erster Rath Herzog Albrechts III. das unleugbare Verdienst um die Wiener Hochschule, daß er die beiden berühmten Professoren der Theologie, M. Heinrich (Langenstein) von Hessen und M. Heinrich von Oyta, denen das päpstliche Schisma die Pariser Universität verleidet hatte, nach Wien berief und überdies für die Verbesserung des Gehaltes der bereits früher angestellten Professoren Sorge trug. — Als Bischof von Freising gerieth er (1394—5) während der bairischen Herzogsfehde zwischen Johann von München und Stephan von Ingolstadt, als Vormündern des niederbairischen Herzogssohnes, in Mitleidenschaft. Johann verband sich mit den österreichischen Herzogen, Albrecht III. und Leopolds III. Söhnen, überdies mit Galeazzo Visconti, dem Mailänder Fürsten; Stephan dagegen mit Frankreich. Da Letzterer den Freisinger Bischof, als Kanzler und einflußreichsten Rathgeber des ersteren Herzogs, nicht ohne Grund für den Hauptanstifter jener Allianz hielt, B. überdies ein zehnjähriges Bündniß mit Albrecht III. und Wilhelm von Habsburg-Oesterreich gegen Stephan einging, so wollte dieser, im Einverständnisse mit dem Freisinger Stadtrichter Weinmann, durch seinen Sohn, den Prinzen Ludwig, die Stadt Freising in der Nacht vor Geburt Christi überfallen lassen. Der Anschlag mißlang jedoch, und der Bischof ließ den verrätherischen Stadtrichter enthaupten, seinen mitschuldigen Diener viertheilen. Als 1403, 10. Mai, der Salzburger Erzbischof, Gregor von Schenk, starb, wählte das dortige Capitel den Eberhard von Neuhausen zum Nachfolger; Papst Bonifaz aber, von den österreichischen Herzogen beeinflußt und durch Bertolds große Geschenke gewonnen, ernannte diesen zum Erzbischof; jedoch behauptete sich, allen Gegenanstrengungen zum Trotze, Bertolds canonisch gewählter Nebenbuhler. — Um diese Zeit muß B. als einer der österreichischen Sendboten nach Italien gereist sein, und hier für den Habsburger Wilhelm um die Hand Johanna's von Neapel geworben haben. Eine zweite Mission (1406) galt der Herstellung des Friedens zwischen König Sigmund von Ungarn und den österreichischen Herzogen der Leopoldinischen Linie. Im J. 1407 erscheint B. als einflußreichster Staatsmann und Vertrauter Herzog Leopolds IV., des Vormundes Albrechts V. und Regenten im Lande Oesterreich, zugleich als dessen Verbündeter wider Herzog Ernst, den Eisernen, der jene Vormundschaft gerne ganz an sich gebracht hätte und so den Hauptanlaß zu einem gräuelvollen Bürgerkriege gab. Zunächst sehen wir den Freisinger Bischof mit herzoglichen und eigenen Schaaren gegen die furchtbaren mährisch-österreichischen Freibeuter ziehen, die damals Laa, an der mährisch-österreichischen Grenze, zu einem verderblichen Raubneste umgewandelt hatten. Diese Unternehmung mißlang jedoch, ja alsbald nahm Leopold IV. jene Banden förmlich in Sold, um sich ihrer im Kriege gegen Herzog Ernst und dessen Verbündete, den höheren Adel und das Patriziat der Stadt Wien, zu bedienen. Dies machte Herzog Leopolds und Bertolds Sache doppelt verhaßt. Man beschuldigte auch Letzteren, er habe (11. Juli 1408) die Hinrichtung des unerschrockenen Stadtrichters von Wien und seiner Genossen — aus Rache für eine vor Jahren erlittene Beleidigung — veranlaßt. Jedenfalls lastete auf ihm der tiefe Groll der Ständeschaft, und

so mußte B., in Folge des Schiedsspruches, den (20. Sept. 1408) König Sigmund, Bischof Georg von Trient und fünf Vertrauensmänner zwischen den streitenden Brüdern fällten, das Kanzleramt aufgeben und Wien verlassen. Nach Baiern heimgekehrt wurde er zum Friedensstifter in den bairischen Herzogshändeln ausersehen und starb bald darauf, den 17. Sept. 1410.

Viti Arenpeckhii liber de gestis episcop. Frising. c. XXXVIII. in Deutinger's Beitr. z. Gesch., Topogr. u. Stat. des Erzb. München-Freising. III. Bd. 1851. S. 527—529. — Meichelbeck, Hist. Frising. II. p. 171—184. — F. Kurz, Geschichte Oesterr. u. H. Albrecht V. I. Bd. Krones.

Bertold von Falkenstein, Abt von St. Gallen, 1244—1272. — Zu den hervorragendsten Lenkern des Klosters St. Gallen in der Zeit, wo hinter der politischen und militärischen Aufgabe der Aebte die culturfördernde Seite dieses Amtes ganz zurückgetreten war, gehört dieser aus dem Schwarzwalde (Falkenstein im Höllenthale) stammende Abt. Gleich im Anfange seiner Regierung gewann er von den Grafen von Toggenburg die Stadt Wil zurück. In einer erbitterten Fehde gegen den Bischof von Constanz, Eberhard von Waldburg, die gleich nach dessen Wahl, 1248, ausbrach, bediente er sich der Hülfe von Söldnern aus Uri und Schwyz, und den hergestellten Frieden benützte er zu schärferer Herbeiziehung klösterlicher Dienstmannen zu ihren Pflichten. Wo sich Gelegenheit darbot, eröffnete Lehen dem Kloster zurückzugewinnen, war B. gewandt in deren Ausbeutung. Wie aber schon 1264 nach dem Aussterben des Grafenhauses von Kyburg Bertolds Plan, Winterthur dem Kloster St. Gallen zu gewinnen, mißlang, so sank überhaupt mit dem zunehmenden, besonders durch das kyburgische Erbe gesteigerten Glanze des Hauses Habsburg die Bedeutung des Einflusses St. Gallens, welcher unter B. so groß gewesen war, daß ihn z. B. die Lindauer zu ihrem Vogte gewählt hatten. B. hinterließ bei seinem, nach längerem Siechthume erfolgten Tode sein Kloster durch den für seine politischen Zwecke und für das reich entfaltete höfische Leben erforderten Aufwand ökonomisch geschwächt. Unter den neun Aebten, deren Regierung der deutsche Fortsetzer der Casus S. Galli, Christian Kuchemeister, geschildert hat (die Hauptquelle für die Geschichte Bertolds), ist Abt B. jedenfalls die bedeutendste Persönlichkeit.

Meyer von Knonau.

Bertold I., Abt von Garsten. B. stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Wirtemberg und war mit den Babenbergern und Ottakaren verwandt. Er selbst war früher mit Adelhaid von Lechsgemünd vermählt gewesen, trat aber nach dem Tode seiner Gattin in das Kloster St. Blasien ein, wurde dort Subprior und Aufseher über die Kirchenbücher, sodann vom Abte Hartmann nach Göttweih als Prior berufen und endlich von dem Markgrafen Ottakar VI. von Steyer als erster Abt in dem auf seinem Gebiete gegründeten Kloster eingesetzt (1110). B. brachte das Kloster zu Ruf und Reichthum. Von vielen Gegenden zog das Ansehen seiner Person Hohe und Niedere herbei, die er mit dankbar empfangenen Trost entließ oder denen er den in jener rohen Zeit doppelt wohlthätigen Rechtsschutz gewährte. So nahm B. den von seinem Sitz vertriebenen Erzbischof Konrad I. von Salzburg, unbekümmert um den Zorn des Kaisers Heinrich V., bei sich auf. Besonders wichtig war es, daß er die Ideen der Hirschauercongregation in die Alpenthäler übertrug. B. soll auch Beichtvater König Konrads III. gewesen sein. Er starb am 27. Juli 1142 und ist in der ehemaligen Stiftskirche begraben. Ein Ungenannter (vermuthlich ein Mönch von Garsten) verfaßte um 1165 eine Biographie Bertolds, die er dem Abte Ulrich III. von Kremsmünster, dessen Neffen, widmete.

Die Vita Bertoldi bei Pez, SS. rer. Austr. II. — Fritz, Geschichte der ehemaligen Benedictinerklöster Garsten und Gleink. Linz 1841. — Franz

Kurz, Sammlung der vorzüglicheren Urk. des Klosters Garsten, in dessen Beiträgen z. Gesch. d. Landes Oesterr. ob d. Enns. Linz 1808. II. Urkundenbuch des Landes ob der Enns. Wien 1852. I. Bd. S. 111 ff. Codex traditionum monasterii Garstensis. H. Zeißberg.

Bertold VII., Graf von Henneberg, in der Reihe der Schleusinger Linie dieses Grafenhauses der thatenreichste und seiner Zeit einer der bedeutendsten Staatsmänner im Deutschen Reiche, war 1272 (nach Andern 1271) geboren, † 1340. Seine Kindheit und Jugend fällt demnach in eine Periode, in der sowol in seinen Stammlanden als auch im Deutschen Reiche scharf einschneidende Ereignisse erfolgten. Nothwendig mußten dieselben auf B., der, wie alte Ueberlieferungen in Reim und Prosa melden, frühzeitig eine hervorragend geistige Befähigung offenbarte und eine entsprechende Entwickelung und Bildung gewann, einen tiefen Eindruck machen und ihm die Ziele seiner Thätigkeit stecken. Während seiner Kindheit gingen nämlich bezüglich der alten Henneberger Stammlande, die sich seit zwei Jahrhunderten hauptsächlich in zwei Linien, einer älteren und einer jüngeren, erhalten hatten, durch das Aussterben der jüngern kirchlich gesinnten Linie, deren Gebiete an das Hochstift Würzburg verloren, und fast gleichzeitig (1274) wurde das Erbland der ältern Linie in drei Stücke, ein Schleusinger, Aschacher und Hartenberger, zerrissen. Jener Gebietsverlust und diese Dreitheilung waren in den Augen des jungen Grafen schmerzliche Schädigungen der Henneberger Hausmacht, zugleich aber Stacheln zu Thaten für die Erweiterung seines Erbgebietes, des Schleusinger Landstücks. Mittel und Wege dazu boten sein politisches Talent und die damaligen Reichszustände, wo nach Beseitigung des Interregnums das deutsche Königthum einerseits mit den Territorialgewalten zu ringen hatte, andererseits seine eigene Hausmacht durch Land und Leute zu verstärken suchte, so daß es dort und hier Männer des Raths und der That zur Hülfe an sich ziehen mußte. Unter den beiden Königen Rudolf und Adolf gehörte Bertolds Wirken und Streben seiner Jugend wegen ausschließlich dem eigenen Lande, dessen Regent er im 12. Lebensjahr geworden war. In Fehden und Rechtshändeln, die er in eigenen, und in Vergleichen, die er als Schiedsrichter in fremden Angelegenheiten zu führen hatte, war sein Schwert, seine versöhnende Rede und sein Rechtssinn ebenso durchschlagend, als im Gewinn von Landstücken einträglich. Es beschränkte sich zwar in dieser Zeit seine Thätigkeit auf einen kleinen Raum, sie läßt indeß den Geist, die Kraft und den Muth des Grafen, seinen klugen Griff nach Erreichbarem und seine glücklichen Erfolge, zugleich in dem Allen seine Befähigung für größere Aufgaben und Wirkungskreise erkennen. Mit König Albrecht kam der Tag seiner Berufung zu den Reichsdiensten, in denen seine Wirksamkeit mehr und mehr Einfluß gewann, so daß er zuletzt an allen Hauptfäden mitwob, welche damals die deutsche Geschichte in den Kämpfen der Reichskronträger mit der Kirche und den Territorialherren durchzogen. Wenn König Albrecht in seinen Absichten und Angriffen auf Böhmen den Grafen B. als kriegstüchtigen Beistand gebrauchte und wenn Kurbrandenburg und Kursachsen denselben als ihren Bevollmächtigten zur neuen Königswahl im J. 1308 beriefen, so wuchs seine Geltung und Thätigkeit noch bedeutender unter Heinrich VII., der ihm und dem Erzbischof Peter von Mainz die Verwaltung von Böhmen und zugleich jenem die Erziehung seines Sohnes, des jungen Königs von Böhmen, übertrug. Die Ordnung, welche der Graf von Henneberg und der Erzbischof von Mainz in Böhmen zum Besten für den König und das Volk herstellten, wußten sie Jahre lang mit kräftiger Hand gegen die widerstrebenden böhmischen Großen aufrecht zu erhalten. Daher kein Wunder, daß nach Kaiser Heinrichs Tod jeder der zwei Reichskronbewerber, Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern, den durch Staatsklugheit und Kraft bewährten Grafen

B. zu gewinnen suchte. Dem letzteren gebot indeß die Vorsicht, sich nur der erprobten Stärke anzuschließen. Ludwig errang den Sieg, und nun stand der Graf für immer fest auf dessen Seite als kaiserlicher „Geheimer Rath“, bewährt als Statthalter von Brandenburg, als Vormund des kaiserlichen Prinzen Ludwig, als Vermittler zwischen dem Kaiser und seinem Krongegner und als Hauptstütze des Kaisers in dessen Kämpfen gegen den Papst und die Kirche.

Bertolds Verdienste um Krone und Reich brachten ihm nothwendig entsprechenden Belohnungen, die er für sein Haus und Land zu verwerthen wußte. Zwar erlangte er nicht für sich den Fürstenstand, jedoch für sein Land schon 1310 fürstliche Gerechtsamen und später noch vielfach wichtige Privilegien, außerdem mehrere Reichsorte (Mainberg, Schweinfurt), vor allem aber bedeutende Geldmittel, wodurch er ansehnliche Gebiete (die sogenannte neue Herrschaft und frankensteinische Güter) erwerben konnte. Zudem bewirkte seine Reichsthätigkeit, daß die benachbarten Kirchenmächte seinen Schutz suchten und ihm Güter zuwendeten und daß sich ihm der Adel in seinem Lande als landessässig unterordnen mußte. Auf diese Weise vermochte er seine Herrschaft von 10 auf 40 Quadratmeilen zu erweitern. Indeß Graf B. war nicht blos Mehrer, sondern auch ein sorglicher Verwalter seines Landes, dies vornehmlich in der Hebung der Städte und der kirchlichen Anstalten; denn bei all seiner Thätigkeit für das Reich verlor er nie seine ursprüngliche und hauptsächlichste Aufgabe, die Förderung seiner dynastischen und territorialen Interessen, aus dem Auge. Und dies Ziel hatte er, als er 1340 das Zeitliche segnete, durch klugen Geist und tüchtige Arbeit erreicht. Schon bei seinem Tode wurde er in den Klosterannalen „der Weise“ genannt und damit seinem Charakter und Wirken ein ehrendes Denkmal gesetzt.

S. Schultes, Diplomatische Geschichte des Hauses Henneberg. Bd. I. S. 138 ff. Brückner.

Bertold oder Bartold (von Landsberg oder Landsbergen), doctor decretorum, Licenciatus, Bischof von Verden, nachher Bischof von Hildesheim und Administrator von Verden, † 1502 am Tage vor Himmelfahrt, also am 4. Mai. Seit 1464 war er, ein gelehrter Mann, ein umsichtiger Verwalter, eine humane und doch energische, imponirende Erscheinung, wie Alb. Krantz ihn schildert, Domdechant in Verden, seit 1468 wegen der Altersschwäche des Bischofs Johann III. der eigentliche Regent des Stifts als Vorständer oder commissarius; 1470 ließ das Domcapitel den geistesschwachen Johann († 21. Juni 1472) Verzicht leisten und erwählte B., den Papst Paul II. am 18. Mai 1470 bestätigte; am 28. Oct. wurde er inthronisirt. Verden hat sich unter ihm 32 Jahre einer tüchtigen Regierung erfreut. Als im Stift Hildesheim in zwiespältiger Wahl Bertolds Vetter, der Domdechant Henning von Hus (Haus, de domo), gegen Landgraf Hermann von Hessen, den spätern Erzbischof von Köln, und darauf als dieser resignirte, gegen Balthasar von Mecklenburg, den Administrator von Schwerin, gewählt wurde, eilte B. herbei und weihete und inthronisirte jenen 1472 am 14. April mit Hülfe der Stadt Hildesheim. Eine dreijährige Fehde war die Folge, aus der Henning siegreich hervorging. Da er aber den räuberischen Stifsadel gegen sich hatte und ebenso den Domprobst Eckhard von Wenden, auch 1479 wieder in schwere Fehde mit Wilhelm von Braunschweig und Landgraf Heinrich von Hessen gerieth, so resignirte er das Bisthum zu Bertolds Gunsten, und der Rath von Hildesheim bat in Rom um Bestätigung, zugleich um Genehmigung der Bedingung, daß B. das Bisthum Verden als Administrator behalte. Der Papst bestätigte ihn 1481. Mit dem Hauptfeinde seines Vorgängers, Herzog Wilhelm von Braunschweig, und dessen Sohne Heinrich schloß er 28. Febr. 1483 einen Schutz- und Trutz-Vertrag auf 20 Jahre; derselbe führte aber nur zu Zerwürfnissen, da Wilhelm gegen den aufsässigen hildesheimer

Stiftsadel nicht hinlänglich Hülfe zu leisten schien. Als daher 1492 die Braunschweiger Fehde ausbrach, in welcher alle ringsum wohnenden Fürsten und Herren, sowie der hildesheimische Stiftsadel gegen die Stadt Braunschweig zogen, trat B. mit den Städten auf die Seite Braunschweigs; zum Danke ließ dieses ihn 3. Oct. 1493 durch 2000 Mann gegen einen beabsichtigten Ueberfall nach Alfeld geleiten. Mit der Stadt Hildesheim stand er im Ganzen gut, den Stiftsadel, namentlich die Schwichelt, konnte er nicht zur Ruhe bringen, und einer des letzteren Hauses brachte schließlich 1500 den päpstlichen Bann über die hildesheimer Kirche, nicht über B., überhaupt nicht über Personen, wie der Domdechant Oldekopp direct angibt. Das Stift sollte eine Schuld zahlen, die jener Vasall trotz des über ihn verhängten päpstlichen Bannes nicht zahlen wollte. Wegen der hildesheimer Wirren residirte B. regelmäßig in seinem Schlosse zu Rotenburg im Stifte Verden. Von hier aus nahm er den Plan Johanns III. einer näheren Verbindung zwischen Bremen und Verden in politischer Beziehung wieder auf und schloß 1493 einen Schutzvertrag zunächst auf 20 Jahre mit dem Erzstift Bremen, das von Heinrich von Schwarzburg, Bischof von Münster, administrirt wurde; doch konnte er diesen Vertrag dem Nachfolger Heinrichs, Erzbischof Johann Rode, nicht halten, da er in der Hadeler Fehde des Herzogs Magnus von Lauenburg gegen das Erzstift der schwarzen Garde 1500 den Weserübergang zu gestatten gezwungen wurde. — Als gelehrter und kunstliebender Herr hat B. das engere „Chronicon episcop. Verdensium“ (Leibnitz, Script. rer. Brunsv. II. p. 211 ss.), das stecken geblieben war, um acht Bischöfe bis auf seine Zeit vermehren lassen, dasselbe auch mit anderen Nachrichten seinem Freunde Albert Krantz für die „Metropolis“ zu verwerthen gegeben. Er selbst sammelte eine reiche Bibliothek und ließ das „Missale Bartholdi episcopi Verdensis“ oder „Ordinarius ecclesiae Verdensis“ durch Barthol. Ghotan, damals wahrscheinlich in Lüneburg, vielleicht auch Lübeck, 1480—82 in Fol. drucken. Wol auf Bertolds Veranlassung wurden vom Abt Werner (v. Dagförde) die jungen Mönche vom Kloster St. Michaelis zu Lüneburg auf Universitäten geschickt. In Hildesheim im Rittersaale befand sich seit 1483 ein Gemälde des Fegefeuers mit B. knieend zur Seite (als donator?); unter ihm und wahrscheinlich auf seine Veranlassung suchten sich die Antoniusbrüder, die schon lange vorher im Verdischen und Bremischen sammeln ließen, im Stift Verden niederzulassen; wahrscheinlich durch ihn auch versuchte man die in Hildesheim üblichen Passions- und Tafelrundenspiele in Verden einzuführen, freilich vergeblich. Sein Hauptwerk aber ist der Neubau des Schiffes vom herrlichen Verdener Dome, das er 1473—1490 vollendete. Er starb in Rotenburg am 4. Mai 1502 (nicht 5. Mai 1503) und wurde begraben im Schiffe des Domes zu Verden wahrscheinlich am 9. Mai 1502. Alle anderen Daten sind irrig. Das Necrol. Verdense hat den 9. Mai wegen der Stiftung seiner Memorie am Begräbnißtage 1529 durch seinen Verwandten, den Archidiakon, dann Dechanten, Bartold von Landsberg. Seine schöne eherne Grabplatte ist jetzt in der westlichen Vorhalle des Domes in der Wand befestigt; wahrscheinlich goß sie Heinrich Bargmann. Unter B. hatte Verden zum letzten Male selbständige Bedeutung.

Vergl. Lüntzel, Pfannkuche I (auch in der Einl.) und II; Neues vaterl. Archiv und Zeitschr. des hist. Ver. für Niedersachsen an vielen Stellen; Gebhardi, Gesch. des Kl. St. Michaelis zu Lüneburg. (Pratje) A. und N. 10. S. 253; Martini, Beitr. &c. der Bibl. des Klosters St. Michael. zu Lüneburg S. 95 (wo Ghotan zu lesen); Krause, Archiv des Stader Ver. f. Gesch. 1864 (wo die Grabplatte abgebildet). Krause.

Bertold, Erzbischof und Kurfürst von Mainz 1484—1505, ein bedeutender Staatsmann, wurde 1442 (Monat und Tag sind unbekannt) geboren

als zwölftes Kind des Grafen Georg von Henneberg, Römhilder Linie, und dessen zweiter Frau Joanetta, einer geborenen Gräfin von Weilburg-Saarbrücken. Als nachgeborener Sohn frühe zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er bereits im neunten Jahr Domherr in den Stiftern Mainz, Köln und Straßburg. Nach dem 1465 erfolgten Tode seines Vaters entsagte er zu Gunsten seiner Brüder, Friedrich und Otto, allen Erbansprüchen an die hennebergischen Besitzungen, 1474 wurde er zum Dechant des Erzstifts Mainz, zehn Jahre später zum Erzbischof erwählt und als solcher den 20. Mai 1485 von Papst Innocenz VIII. bestätigt und am Sonntag Lätare im Dom zu Mainz von dem Bischof Johann Dalberg von Worms geweiht. Die Stiftsangehörigen erschraken ob seiner Wahl, weil er als ein Mann von strengem, unbeugsamem Charakter bekannt war. Bald aber ward er wegen seines Wohlwollens und seiner Gerechtigkeit allgemein beliebt. So berichtet der Geschichtschreiber des Erzbisthums Mainz, Nicolaus Serrarius. Derselbe schildert ihn als einen sehr verständigen klugen Mann, von einnehmender Redegabe, hervorragender Thatkraft, zuverlässigem Gedächtniß, schlanker Gestalt und eleganten Formen. Als großer Staatsmann ist B. erst von Ranke entdeckt und ans Licht gestellt worden. Von seiner Bildungslaufbahn, von seiner Entwicklung in der Jugend und seinem Leben vor Antritt seines bischöflichen Amtes wissen wir fast Nichts. Niemand hat sein Leben beschrieben; erst am Ende des 16. Jahrhunderts hat obengenannter Serrarius nach älteren Schriften und mainzischen Urkunden die Thatsachen seiner kurfürstlichen Regierung zusammengestellt, und seine politische Thätigkeit tritt in den Berichten über die Reichstagsverhandlungen, bei denen er mitgewirkt hat, hervor. Aus der Geschichte seiner Regierung ersehen wir, daß er eine sehr rege Thätigkeit entwickelte, ein scharfes Auge auf die Ausübung der Rechtspflege hatte, in Händeln seiner Nachbarn häufig vermittelte, Bündnisse zur Aufrechthaltung des Landfriedens schloß und seine Suffragan-Bischöfe öfters zu Synoden berief, die Klöster reformirte und strenge einschritt, wenn die Disciplin in Verfall gerathen war. In kirchlichen Dingen war er sehr conservativ. Eine seiner ersten Amtshandlungen als Kurfürst war die Einsetzung von Censoren in Mainz und Frankfurt; er bestellte dazu einen Theologen, einen Juristen und einen Mediciner. Der Druck und die Uebersetzung von theologischen und kirchenrechtlichen Büchern in den genannten Städten gab ihm hiezu Veranlassung. Als er einst hörte, daß sich in der Mainzer Diöcese Abweichungen von der Kirchenlehre, namentlich in Betreff der Sacramente verbreiteten, beauftragte er sogleich einige Kleriker, die Sache zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen. Kamen Geistliche mit dem weltlichen Regiment in Conflict, so war er schnell bereit, ihnen kräftigen Schutz zu gewähren. Als einst die Geistlichen der Stadt Bingen ihn um Hülfe gegen den Rath der Stadt anriefen, erschien er eines Morgens vor Tagesanbruch mit 40 Bewaffneten in dem bei der Stadt gelegenen Castell Klopp, ließ den Magistrat der Stadt zu sich rufen, setzte einige Mitglieder desselben gefangen, verbannte andere aus dem kurfürstlichen Territorium, setzte einen neuen Rath, neue Schöffen und Richter ein und reformirte die Stadtverfassung nach seinem Gutdünken. An den Reichsangelegenheiten nahm er bald nach seinem Regierungsantritt eifrigen Antheil. Auf dem Reichstag 1486 erschien er mit großem Gefolge von geistlichen und weltlichen Würdenträgern und betheiligte sich eifrig an den Berathungen über die Wahl des Kaisersohnes Maximilian zum römischen König. Er war es hauptsächlich, der seine Wahl durchsetzte. Von dem Frankfurter Reichstag, auf welchem er auch die Belehnung mit den Regalien empfing, zog er mit einem Gefolge von 350 Reitern nach Aachen zur Krönung des römischen Königs und vollzog dort die ihm bei dieser Feierlichkeit zustehenden Functionen. Auf dem Reichstag 1487 setzte er es durch, daß auch die Abgeordneten der Städte zu den Ausschüssen für

Berathungen über den Landfrieden und die Geldverwilligungen beigezogen wurden. Zu dem jungen strebsamen römischen König scheint B. in nähere Beziehungen gekommen zu sein; er suchte ihn für die Verfassungsreformen zu gewinnen, die damals besprochen wurden und für deren Ausführung sich bereits eine Partei unter den Reichsständen gebildet hatte. Als Maximilian in den Niederlanden residirte, kam B. öfters zu ihm auf Besuch nach Brüssel. Nach der Gefangennehmung des römischen Königs in Brügge gaben seine Räthe, Graf Adolf von Nassau und Johannes von Quadt, sogleich dem Erzbischof Nachricht; er pflog alsbald mit dem Pfalzgrafen Philipp Rath, was zu thun sei, und setzte Alles in Bewegung, um für seine Befreiung zu wirken. Er schickte Botschaften an Erzherzog Philipp, schrieb an die Stände von Brabant, Flandern und Mecheln, rief seine Vasallen auf und stellte zu dem Heer, das nach den Niederlanden zog, ein ansehnliches Contingent. Bei der Gründung des schwäbischen Bundes, der für die Organisirung der allgemeinen deutschen Landfriedensordnung als Grundlage und Vorbereitung dienen sollte, wirkte B. durch Rath und That mit. Er erklärte sich alsbald bereit, als Mitglied einzutreten, obgleich er nicht zu den schwäbischen Reichsständen gehörte. Kaiser Friedrich, der, wie es scheint, fürchtete, er könnte gar zu viel Einfluß gewinnen und sich der Leitung des Bundes bemächtigen, suchte seinen Beitritt zu hindern und schrieb am 14. Sept. 1488 an die Bundesräthe: die Aufnahme großer Häupter aus der Reihe nicht schwäbischer Fürsten wolle ihn unfruchtbar bedünken, und er fürchte, es könnte dies mehr Zerrüttung als Nutzen bringen. Bald darauf besann er sich eines anderen; er bedachte, es sei besser, der mächtige Kurfürst werde Mitglied des Bundes, als ein Gegner desselben, und gab die Erlaubniß zu seinem Beitritt. Dies genügte aber B. nicht; er erbat sich zur Rechtfertigung gegenüber von den anderen Bundesständen einen ausdrücklichen kaiserlichen Befehl, der ihm auch am 4. Dec. 1488 ertheilt wurde. Im folgenden Monat finden wir den Erzbischof auf einem zahlreich besuchten Bundestag in Gmünd, und am 15. Januar 1489 wurde seine Aufnahme verbrieft. In demselben Jahre spielte B. auf dem Reichstage zu Nürnberg eine einflußreiche Rolle. Die Reichsstände hatten die Forderung gestellt, daß ein über allen landesherrlichen Gewalten stehendes, von dem Reichstage bestelltes Reichsgericht eingesetzt werde. Kaiser Friedrich sträubte sich hartnäckig dagegen, weil er darin eine Schmälerung seiner gerichtlichen Souveränetät sah. B. gewann nun den jungen römischen König für das Project eines höchsten reichsständischen Gerichts und vermochte Maximilian die Zusage zu geben, daß er bei seinem Vater Alles thun wolle, um ihn dahin zu bringen, daß er das Gericht nach dem Vorschlag der Stände einsetze. Wenn er damit auch nicht durchdrang, so war er doch durch diese Zusage für seine Person gebunden, künftig, wenn er zur Regierung gekommen wäre, dieses Gericht ins Leben zu rufen.

Kurz nachdem Maximilian die Reichsregierung übernommen hatte, trat B. auf die Bitte des neuen Reichsoberhauptes in die Reichskanzlei ein, folgte dem kaiserlichen Hofe und übernahm die Geschäfte des Reichserzkanzlers. Für die Verwaltung seines Erzbisthums bestellte er einen Stellvertreter, den Grafen Johann von Isenburg-Büdingen. Bertolds selbständige Wirksamkeit beginnt auf dem Reichstag, der im Frühjahr 1495 in Worms gehalten wurde. Maximilian, von Frankreich und den Türken mit Krieg bedroht, forderte auf diesem Reichstag ein schleuniges Aufgebot der gesammten Reichsmacht und ein stehendes Heer auf 10—12 Jahre, oder Geld, um ein solches anwerben und so lange unterhalten zu können. Die Reichsstände erklärten: sie seien zwar bereit, zur Ehre des Reiches und zur Vertreibung der Franzosen und der Türken das Ihrige zu thun, aber sie könnten keine Hülfe für auswärtige Angelegenheiten leisten, ehe die Gebrechen des Reichs gehoben, ein beständiges Gericht, Landfrieden und Ordnung

hergestellt sei. Es wurde sofort ein Ausschuß von vier Mitgliedern niedergesetzt, der ein Gutachten abfassen sollte, wie die Sache auszuführen wäre. Dieser Ausschuß, in welchem auch ein Bruder Bertolds, Graf Heinrich von Henneberg, saß, legte nun einen umfassenden Reformplan vor, der wahrscheinlich schon vorher verabredet war. Die Hauptpunkte waren: die Errichtung eines ständigen höchsten Gerichtshofes für ganz Deutschland und eines aus siebzehn Mitgliedern bestehenden Reichsrathes, der von den Kurfürsten und den anderen geistlichen und weltlichen Fürsten besetzt werden und das ganze Gewicht der Reichsregierung in die Hand nehmen sollte. Jenes Reichsgericht war eine alte, schon öfters vorgebrachte Forderung, aber der Reichsrath war etwas ganz Neues, das die bisherige Reichsverfassung wesentlich geändert haben würde. Die Vollziehungsgewalt wäre damit vom Kaiser auf die Reichsfürsten, die monarchische Spitze wäre in eine vielköpfige aristokratische Körperschaft übergegangen. Die Urheber des Planes gingen von der Voraussetzung aus, daß die einzelnen Reichsstände bereits so viel von der königlichen Gewalt in Besitz hätten, daß eine kräftige Regierung, eine Unterordnung unter die Befehle des Kaisers nicht mehr möglich und daß das dermalige Reichsoberhaupt, durch die Interessen seiner vielen Erbländer gebunden, auch nicht mehr im Stande wäre, das Wohl des Reiches als einzige Norm seiner Politik im Auge zu behalten. Es wird in den zeitgenössischen Berichten nirgends ausdrücklich gesagt, daß dieser Plan von Kurfürst B. ausgegangen sei; aber nach seinem Auftreten auf dem Reichstag des folgenden Jahres und nach den Vorwürfen, welche Maximilian einige Jahre später gegen ihn erhebt, ist es sehr wahrscheinlich, daß B. der eigentliche Urheber des radicalen Reformprogrammes war. Maximilian ging, wie nicht anders zu erwarten war, auf diese Vorschläge nicht ein, er zögerte zunächst mit der Antwort und erwiederte endlich mit Verbesserungsvorschlägen, welche genau besehen die Grundgedanken des Entwurfs aufhoben. Nach längeren Verhandlungen kam es zu einem Compromiß, nach welchem Maximilian die Errichtung des höchsten Reichsgerichtshofes zusagte und zur Festsetzung einer Landfriedensordnung seine Zustimmung gab, andererseits verwilligten die Reichsstände eine allgemeine Reichssteuer, den sogenannten gemeinen Pfenning, der, wenn er überall erhoben und streng eingezogen wurde, eine ansehnliche Summe ertragen mußte. Diese Beschlüsse sollten auf dem Reichstag des folgenden Jahres ergänzt, bestätigt und über die Art ihrer Ausführung Anordnungen getroffen werden. Das Reichsgericht wurde im November 1495 zu Frankfurt eingesetzt, aber schon im folgenden Frühjahr gerieth seine Thätigkeit ins Stocken; der Präsident, den der König ernannt hatte, wurde zu anderen Geschäften abberufen, und die Räthe zogen ab, weil sie ihre Besoldungen nicht ausbezahlt erhielten. Der gemeine Pfenning wurde von dem römischen König nicht einmal in seinen Erblanden erhoben, und der Adel verweigerte in verschiedenen Gegenden des Reiches die Bezahlung, weil er auf dem Reichstag nicht vertreten gewesen und an der Verwilligung keinen Theil genommen habe. Der Reichstag, der diesmal nach Lindau berufen wurde, konnte, weil das Reichsoberhaupt anderwärts beschäftigt war und auch die Reichsstände mit ihrer Erscheinung zögerten, erst am 7. September eröffnet werden, und der Reformeifer, der im vorigen Jahr die Wormser Beschlüsse möglich gemacht hatte, war erloschen; es war nahe daran, daß man das angefangene Werk ganz fallen ließ. Jetzt aber vertrat Kurfürst B. die Verfassungsreform, zu welcher er den Anstoß und die Gedanken gegeben hatte, mit allen Kräften. Er eröffnete die Sitzungen und leitete die Verhandlungen mit unbestrittener Autorität und suchte den erlahmten Eifer mit den eindringlichsten Ermahnungen zu beleben. Er wies auf den zunehmenden Verfall des Reiches, auf die Abnahme seiner Macht und seines Ansehens hin und stellte daneben das Ansehen, das die schweizerische Eidgenossenschaft

durch ihr einmüthiges Zusammenhalten errungen habe, vor. Seine Reden hatten zunächst Erfolg; es wurde eine Reihe von Beschlüssen zur Aufrechthaltung und Ausführung der Wormser Ordnungen gefaßt, aber im Ganzen scheiterte das Programm der von B. angeführten Reformpartei an dem Widerstand Maximilians und der Gleichgültigkeit der reichsständischen Mehrheit. Die Freundschaft, welche zwischen B. und Maximilian bestanden hatte, verwandelte sich in eine gegenseitige Verstimmung, die schließlich in einem Briefwechsel zum Ausdruck kam. Am 29. Dec. 1502 richtete der Kurfürst ein Schreiben an den König, worin er ihn um eine Erklärung bat, warum er ihm sein Vertrauen entzogen habe; er sei sich bewußt, keine Ursache dazu gegeben zu haben. Der König erwiederte: allerdings trage er einige Unlust gegen ihn im Herzen, denn er sei Schuld, daß auf den Reichstagen nichts Fruchtbarliches gehandelt worden sei; er habe die Verhältnisse nicht genug bedacht, sich selbst zuviel angesehen und seinen Vortheil gesucht, des Königs Rath und guten Willen aber zurückgeschlagen. Der Kurfürst vertheidigte hierauf sein Verhalten in einem neuen Brief: er habe nach bestem Ermessen seiner Pflicht gemäß gehandelt, nur des Königs und des Reiches Wohl im Auge gehabt, und nicht Ungnade sondern Dank verdient. Der König erwiederte: auch er glaube, seine Pflicht erfüllt zu haben; an ihm liege es nicht, wenn des Reiches Wohlfahrt bisher täglich zu Schaden gekommen. Eine Verständigung wurde nicht erzielt, und auf die eigentlichen Streitfragen zwischen dem König und der Reformpartei nicht eingegangen. Die Kurfürsten beharrten in ihrer oppositionellen Stellung. Sie hielten ihre besonderen Versammlungstage ohne den König dazu einzuladen, ja es war sogar von seiner Absetzung die Rede. Doch gestalteten sich die Verhältnisse für Maximilian wieder günstiger. Kurfürst B. aber starb am 21. December 1504 an den Pocken. Spalatin sagt von ihm: „Ein weiser ehrlicher Kurfürst, der es mit dem Reich treulich und wohl gemeint hat und in großem Lob und Ruhm vieler vortrefflicher Leute gestanden hat."

Leopold v. Ranke, Deutsche Geschichte in der Zeit der Reformation. Bd. I. 5. Aufl. 1873. — J. B. Weckerle, De Bertholdi Hennebergensis archiep. Moguntini — — studiis politicis. Monast. 1868. 8. K. A. Klüpfel.

Bertold von Teck, Bischof von Straßburg (1223—1244), stammte aus der gräflichen Familie von Teck in Schwaben. Er folgte dem Heinrich von Veringen (s. d.) auf dem bischöflichen Stuhle. Die erste Zeit seiner Verwaltung fällt so ziemlich in die Jahre der Statthalterschaft des römischen Königs Heinrich, Sohns K. Friedrichs II. B. bethätigte sich als fähiger Regent; seine Sittenreinheit wird von allen Zeitgenossen anerkannt. — In die gleichzeitigen localen Fehden wurde er verwickelt und focht in eigener Person diese Kämpfe mit. Als der Bann Papst Gregors IX. den Kaiser traf, erklärte er sich gegen das Reichsoberhaupt und dessen Sohn; etwas später stand er dem Sohne gegen den Vater bei (1234); doch versöhnte er sich wieder mit dem Kaiser, als König Heinrich unterlag, auf dem Trifels gefangen saß und hernach in Martorano seine vielfach bewegte Laufbahn beschloß. — Ein Hauptact in Bertolds Verwaltung war die Uebergabe der Stadt Mühlhausen, als Lehen, an den Kaiser (März 1236); ebenso erhielt Friedrich II. die Stadt Marienburg am Rhein und die Vogteien in Molsheim und Mutzig. Für das Dorf Träbheim übergab er dem Bischof das schöne Breuschthal; für Waßlenheim trat er die Vogtei in Bischofsheim ab. Noch auf mehrere andere Schlösser und Dörfer im untern und obern Elsaß bezog sich dieser wichtige Austausch. Auf andere Seiten hin entfaltete B. von Teck ebenfalls eine große Thätigkeit. — Mit Straßburg führte er Krieg wegen des Burggrafenamts. Vor Papst Innocenz IV. wußte der Bischof sein Recht zu behaupten (1243); seine Gegner führte der Erzbischof von Trier zu ihrer Pflicht zurück. Aus der dagsburgischen Erbschaft brachte B. das Schloß Girbaden und

Bernstein oberhalb Dambach, das letztere nach einer hartnäckigen Belagerung, an sich; Schloß Dagsburg (Dabo) verblieb dem Grafen Friedrich von Leiningen als bischöfliches Lehen (1239). In einem gegen die Grafen von Pfirt geführten Kriege schlug Bischof B. eine für ihn günstige Schlacht bei Blodelsheim im Ober-Elsaß.

Kurz vor seinem Tode erhielt, in Folge von Familienzwistigkeiten, das Straßburger Stift ein bedeutsames Geschenk in der heutigen nördlichen Schweiz. Hartmann, Graf von Kyburg, war gegen seinen Neffen Rudolf von Habsburg, Landgrafen im Elsaß, aufgebracht, weil ihn dieser mit Krieg überzogen und die Städte Baden und Winterthur genommen hatte. Der alte kinderlose Graf übergab daher dem bischöflichen Stuhle von Straßburg die Grafschaft Kyburg mit allen Liegenschaften (15. April 1244), nur sollten diese sämmtlichen Besitzthümer den Collateralerben des Kyburgers als Erblehen verbleiben. In demselben Jahre bestätigte B. das Augustinerstift zu Obersteigen; wie er denn mehrere Klöster stiftete und ausstattete. Unter seiner Verwaltung kamen die Dominicanermönche zuerst nach Straßburg und bauten sich ein kleines Haus extra muros. Im J. 1240 erhob sich das zerfallene Kloster zur Dreifaltigkeit im grünen Woerth aus seinem Schutt. Das kriegerische Eingreifen des Bischofs in die Kämpfe des mittleren Rheinthals verstieß so wenig gegen die öffentliche Meinung und die damaligen Sitten, daß nach seinem Tode und seiner Beisetzung in der St. Andreascapelle an seinem Sarge Kranke, die mit Hauptübeln behaftet waren, sich durch wunderthätige Einwirkung gestärkt oder geheilt fühlten.

Vgl. Herzog, Elsäßische Chronik 4. S. 83 (in der Ausgabe von 1592). — Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsaßes I. S. 488 ff. — L. Spach, Histoire de la basse Alsace p. 82 ss. — Departementalarchiv G. 50. 52. — Schöpflin, Alsatia diplomatica I. p. 374 ss.; I. p. 383 ss. — Iselin ad vocem B. v. T.

Spach.

Bertold von Buchegg oder Buchek, Bischof von Straßburg (von 1328—1353) stammt aus einer deutschburgundischen Familie; sein Vater, Heinrich von Buchegg, war Landgraf im cisjuranischen Burgund; er selber Deutschordensrichter, dann Bischof von Speier, bis die Majorität des Domcapitels von Straßburg ihn nach Johann von Dirpheim's Tod in die Hauptstadt des Elsaßes berief. Nach der Aussage seiner Zeitgenossen war B. ein tapferer und schöner Mann und ein begabter Redner. Den Domcapitularen, die für ihn gegen Gebhard von Freiburg gestimmt, schuldete er 18000 Mark Silbers; dieser Umstand nöthigte ihn, gleich am Beginn seiner Verwaltung das Bisthum zu besteuern. Als ihn die Domherren deshalb zur Rede stellten, übergoß er sie mit der Lauge seines Spottes und drohte, die für die Wahl an jeden ausgegebenen Gelder zu bezeichnen. Man bat ihn dringend, sich dieser Anzeige zu enthalten. Zur Beisteuer wurden die Juden gepreßt, unter dem Vorwand, sie für ihren Wucher zu bestrafen. Fast gleichzeitig mit der Bischofswahl hatte in der Verfassung der Stadt eine radicale Umwälzung stattgefunden. Die Schlacht von Hausbergen (1282), welche die Straßburger gegen Bischof Walther von Geroldseck gewonnen, war in Vergessenheit gerathen; der Adel behandelte die Bürgerlichen, wie in früheren Jahrhunderten, mit Geringschätzung und ließ sich auf keine Bezahlung seiner Schulden ein. Als nun, am 20. Mai 1332, im Ochsensteinischen Hofe (dem jetzigen Stadthause) sich ein blutiger Streit zwischen den adeligen Familien Zorn und Müllenheim entspann, ergriff man diese erwünschte Gelegenheit, um dem Rathe Stadtsiegel, Stadtbanner und Thorschlüssel abzufordern. Der eingeschüchterte Rath willigte in Alles; die Verwaltung ging in die Hände eines neugewählten, in der Mehrzahl aus Bürgerlichen bestehenden Rathes über; ein

bürgerlicher Ammeister trat an die Spitze. Nach eingeleiteter gerichtlicher Untersuchung wurden mehrere Mitglieder des Adels verbannt; das Haus des Stadtmeisters Johannes Sicke, der am Streit der berüchtigten Mainacht Theil genommen, wurde niedergerissen. Diesem gewaltsamen Verfahren widersetzte sich Bischof B. keineswegs; er benutzte vielmehr die kriegerische Stimmung der Stadt, um vor die Burg Schwanau, sechs Stunden südlich von Straßburg, zu ziehen. Dort hauste Walther von Tübingen, Herr zu Geroldseck, Erstein und Schüttern, beherrschte den Rhein, plünderte die vorbeifahrenden Schiffe und sperrte die zum Loskauf unfähige Mannschaft ins Burgverließ. Das Raubschloß, mitten in einem Moore gelegen, ward von den Bischöflichen und den Straßburgern eingenommen. Der Burgherr entkam; die Besatzung büßte an dem Galgen.

Von Kaiser Ludwig dem Baier weigerte sich Bischof B. seine Lehen zu empfangen; er sollte diese Widersetzlichkeit schwer bezahlen. Nach dem Absterben des Dompropstes Gebhard von Freiburg († 1337) fand eine Doppelwahl statt: Johann von Lichtenberg und Ulrich von Sigenowe, ein Neffe des Bischofs, behaupteten jeder seine Stellung. Da nun zwei Jahre zuvor der Bischof gegen die Mißbräuche in der kirchlichen Disciplin eingeschritten war und auf die geistliche Weihe bei jeder Belehnung mit einer priesterlichen Pfründe drang, hatte sich eine Partei von Mißvergnügten gebildet, die jetzt in Johann von Lichtenberg und dem Domcustos Konrad von Kirkel bereitwillige Führer fand. Der Bischof wurde in der Abtei von Haslach nächtlicherweile überfallen, auf die Burg Kirkel im Westrich gebracht und dort vier Monate lang in Haft gehalten, bis er durch kostspieligen Vergleich seine Gegner befriedigte. Allein Papst Benedict XII. erklärte den vom Bischof erzwungenen Eid für null und nichtig und entkleidete die feindlichen Domherren ihrer Würde. Ludwig der Baier dagegen hielt an dem Wortlaut des Vertrages von Kirkel; die elsässischen Reichsstädte mit Straßburg erklärten sich gegen den Bischof. Erst zwei Jahre später (1339) kam es zu einem in Speier abgeschlossenen Vergleiche: das bischöfliche Siegel wurde dem B. wieder zurückgegeben; die streitenden Würdenträger blieben im Amte oder wurden mit Geld abgefunden.

Der 1349 auch Straßburg verheerende schwarze Tod, d. h. die Pest, veranlaßte daselbst eine neue Umwälzung und eine grausame Judenverfolgung. 2000 Israeliten, der Brunnenvergiftung angeklagt, starben den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen; die Schuldbriefe wurden vernichtet, das Vermögen der Hingerichteten confiscirt. Der Bischof hatte sich dem Autodafé nicht widersetzt, und auch dem Unwesen der „Geißler" ließ die Geistlichkeit eine Zeit lang freien Lauf. Durch freiwillige Kasteiung glaubten die Wahnsinnigen den schwarzen Tod zu beschwören, der allein in Straßburg 16000 Einwohner, den dritten Theil der Bevölkerung, hinwegraffte. Der Bischof hatte schon eilf Jahre vorher die Juden seine Ungunst fühlen lassen, indem er sie aus Ruffach auswies; auch dort starben einige den Feuertod. — Aber für das Gedeihen des Bisthums hatte er mitten unter diesen unruhigen Auftritten immer mit Eifer gesorgt, Börsch und Dambach mit Mauern umgeben; die vom Stift abhängigen Lehen vereinigte er mit Guemar und löste Offenburg, Gengenbach, Ortenberg, welche dem Markgrafen von Baden verpfändet waren, mit 44000 Gulden ein. Für die Klöster und ihre Wohlfahrt verwandte er sich fortwährend bei dem Reichsoberhaupt. — Als Karl IV. im J. 1353 das Elsaß bereiste, ermangelte er nicht, den schon krank darnieder liegenden B. in Molsheim zu besuchen. — Nach 25jähriger Führung seines Amtes hatte sich der müde Bischof bewogen gefühlt, seinen ehemaligen Widersacher, den Domsänger Johannes von Lichtenberg, als Coadjutor zu berufen. Er starb 24. November 1353 und wurde in der von ihm erbauten Katharinencapelle des Straßburger Münsters beigesetzt.

Vgl. Herzog, Elsäßische Chronik 4. S. 94 ff. — Wimpheling, Catalog. episc. Arg. p. 83 ss. — Iselin ad vocem B. v. B. — Strobel, II. S. 177 ff. — Louis Spach, Histoire de la basse Alsace p. 100 ss. Spach.

Bertold, Bischof von Wirzburg (1271—1287). Er stammte aus dem Hause der Dynasten von Sternberg, deren Stammburg bei der jetzt bairischen Stadt Königshofen im Grabfeld (Kreis Unterfranken) lag, und die mit den gleichnamigen, aber anderen Ländern, z. B. Kärnthen, angehörigen Geschlechtern in keiner Weise verwechselt oder für einerlei gehalten werden dürfen. Nach der Sitte jener Zeit widmete sich B. nebst noch zwei anderen nachgebornen Brüdern, Hermann und Heinrich, der geistlichen Laufbahn, auf der sie es alle Drei weit genug gebracht haben. Zunächst traten sie in das Wirzburger Domcapitel ein. Hermann ist später Propst des Collegiatstiftes Neumünster zu Wirzburg, Heinrich Dompropst zu Bamberg geworden. B. selbst erscheint zuerst im J. 1240 als Domherr zu Wirzburg, bald als Archidiakon und Scholasticus des Capitels und im J. 1262 als Domdechant. Nach dem Tode des Bischofs Iring von Homburg im J. 1266 trat die entscheidende Wendung in Bertolds Leben ein. Es geschah eine Doppelwahl: die eine Partei des Domcapitels wählte den bisherigen Dompropst Konrad von Trimberg, die andere Bertold, einen Bruder des Grafen Hermann von Henneberg, Domherrn zu Wirzburg und Mainz. Von den beiden Gewählten suchte jeder dem anderen den Rang abzulaufen; der Henneberger erlangte seine Bestätigung bei dem Metropoliten zu Mainz, der Trimberger suchte sie am päpstlichen Hofe zu erhalten. Die einstweilige Regierung des Hochstiftes aber bis zur Beendigung des Streites fiel dem Herkommen gemäß dem Domdechanten B. v. Sternberg als Stiftspfleger zu, der sich den nicht geringen Schwierigkeiten gegenüber der ihm gestellten Aufgabe vollkommen gewachsen zeigte. Während Konrad von Trimberg in Rom seine Sache betrieb, verlor sein Nebenbuhler die Geduld und versuchte mit Gewalt, sich in den Besitz der bestrittenen Würde und der Hauptstadt des Hochstiftes zu setzen. Zufällig stand sein Bruder, der Graf Hermann von Henneberg, gerade in Fehde mit dem Grafen Albrecht von Hohenlohe, und ihre Streitmacht war es, mit welcher der Gewaltthätige seinen Ansprüchen zum Siege verhelfen wollte. In Wirzburg aber waren das Domcapitel mit seinem Haupte, dem Decan B., und die Stadt selbst auf einen solchen Versuch gefaßt und gerüstet: unter Anführung des Stifspflegers zogen sie wider die heranziehenden Gegner aus und stießen mit ihnen am 8. August 1266 bei Kitzingen zusammen. Die hennebergische Partei wurde vollständig geschlagen, und die Sache des Besiegten schien bereits vollständig verloren zu sein. Die nächste Folge war, daß Papst Clemens IV. den noch immer in Rom weilenden Konrad von Trimberg als Bischof von Wirzburg bestätigte. Aber Konrad starb auf der Heimreise noch auf italienischem Boden, und im Hochstift Wirzburg begannen die Schwierigkeiten von vorne. Der Henneberger Bertold erneuerte mit Hülfe seines Hauses seine Ansprüche und setzte sich in dem nördlichen Theile des Sprengels mit Gewalt fest, ohne aber weiterhin durchzudringen. Es ist nun nicht richtig, was allgemein behauptet wird, daß B. von Sternberg sofort, noch im J. 1267, zum Bischof gewählt worden sei; er erscheint vielmehr auch im J. 1270 noch als Domdecan und erst im Jahre darauf (s. Mon. Boica XXXVII. p. 432—446) als erwählter Bischof, und auch die nächste Zeit ist diese seine Stellung noch unsicher genug; es fehlte Jahre hindurch die päpstliche Bestätigung, und Bertold von Henneberg gab seine Sache noch keineswegs auf. Diese Ungewißheit veranlaßte endlich im Laufe des J. 1274 den neu gewählten Bischof zu einer Reise an den päpstlichen Hof und einem längeren Aufenthalte daselbst, ohne Zweifel nach Lyon, wo Papst Gregor X. zum Zweck der Abhaltung eines allgemeinen Concils bereits das Jahr vorher seine Residenz

aufgeschlagen hatte. Unzweifelhaft ist hier der Streit um das Bisthum Wirzburg endgültig geschlichtet und der Gewählte des Wirzburger Capitels vom Papste anerkannt worden. Erst vom J. 1275 an zählt B. von Sternberg die Jahre seines Episcopats und im Februar des genannten Jahres hat er sich mit seinem Nebenbuhler, der noch das Jahr zuvor einen Anschlag gemacht hatte, sich der Stadt Wirzburg zu bemächtigen, und mit dem Grafen von Henneberg verglichen. B. von Henneberg durfte kraft päpstlicher Entscheidung den Titel eines Bischofs beibehalten, und sein siegreicher Gegner mußte für seinen standesgemäßen Unterhalt Sorge tragen. Man trifft ihn später in der Mainzer Diöcese, in Thüringen, wo er als Stellvertreter des Mainzer Erzbischofs bischöfliche Handlungen vornimmt, Er ist erst (nach der glaubwürdigsten Nachricht am 3. Oct.) 1312 gestorben und zu Münnerstadt (Kreis Unterfranken), einer Stadt im Wirzburger Sprengel gelegen, begraben worden.

Was nun von Bischof Bertolds weiteren Handlungen vor Allem hervorgehoben zu werden verdient, ist sein enger Anschluß an König Rudolf, der in ihm ein brauchbares Werkzeug für seine Politik erkannte und dem er sich in der nächsten Zeit mit voller Hingebung zur Verfügung stellte: vielleicht hatten dessen Bemühungen zu der erwähnten päpstlichen Entscheidung mit beigetragen. Bereits im November 1274 begegnen wir B. auf dem Reichstage zu Nürnberg, auf welchem der bekannte Beschluß gefaßt worden ist, der seine Spitze gegen König Ottokar von Böhmen richtete und wonach dieser eventuell nach Wirzburg zur Verantwortung vorgeladen werden sollte, eine Vorladung, der Ottokar freilich keine Folge leistete. Inzwischen nahmen die eingeleitete Action gegen Ottokar und die Verhandlungen König Rudolfs mit dem Papste den erwünschten Fortgang. Im Januar 1276 begegnen wir Bischof B. wiederum in der Umgebung des Königs zu Nürnberg. Auf seinen Vortrag wird jener Richterspruch gefällt und von Rudolf verkündigt, wonach alle Verträge, die König Ottokar unter gewissen Umständen dem Herzog Philipp von Kärnthen abgedrungen hatte, für nichtig erklärt wurden. Als dann in Folge der fortgesetzten Unbotmäßigkeit König Ottokars der Reichskrieg gegen ihn wirklich beschlossen und unternommen wurde, treffen wir Bischof B. als den eifrigsten Helfer und als einflußreichen Rathgeber an der Seite Rudolfs. Schon zu der folgereichen Aussöhnung des Herzogs Heinrich von Niederbaiern mit seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig, hatte er mitgewirkt. Nun begleitet er Rudolf, und nicht mit leeren Händen, auf den Feldzug nach Oesterreich und vermittelt nebst anderen Reichsfürsten im Lager vor Wien den Frieden zwischen dem deutschen und dem böhmischen König; ebenso wird bei der nachträglichen Feststellung und der Ausführung des Friedens seine Mitwirkung vorbehalten, da er inzwischen nach Franken zurückgekehrt war. An dem zweiten Kriege Rudolfs gegen Ottokar, der mit dessen Katastrophe endigte, hat Bischof B., ohne daß wir dafür die Gründe mehr als zu vermuthen vermöchten, wie so manche andere Reichsfürsten keinen persönlichen Antheil genommen; erst im Mai des J. 1281 treffen wir ihn wieder in der Umgebung des Königs zu Wien und im Sommer zu Nürnberg, als dieser feierlich den Landfrieden für Franken beschwören ließ. Aber gerade seit dieser Zeit und im Zusammenhang mit diesen höchst löblichen Maßregeln des Königs für die öffentliche Ordnung drohte das Verhältniß zwischen diesem und dem Bischof B. getrübt zu werden. B. war aus Veranlassung der Verfolgung seiner landesfürstlichen Interessen in Verwickelungen mit den Grafen von Rieneck und Henneberg gerathen, die Rudolf schon zu Nürnberg beigelegt hatte, die aber hinterher aufs neue ausbrachen und wozu sich überdieß eine Fehde mit dem Abt von Fulda gesellte, wobei es an Gewaltthätigkeiten von Seite der Leute des Bischofs nicht gefehlt hat. Der darüber aufgebrachte König trat wiederum dazwischen, ernannte

Mittelmänner, und es kam zuletzt ein Austrag der Streitigkeiten zu Stande, bei welchen gerade auch dem Bischof B. die entsprechende Sühne des geschehenen Friedensbruches nicht erspart blieb. Darauf haben sich, wie wir anzunehmen Grund haben, die guten Beziehungen des Bischofs zu dem Reichsoberhaupte wieder hergestellt. Im J. 1287, in welchem zu Wirzburg ein Nationalconcil abgehalten wurde, erneuerte und erweiterte Rudolf auf einem Hoftage ebendaselbst unter Mitwirkung des Bischofs B. den fünf Jahre vorher zu Mainz beschlossenen und verkündigten allgemeinen Landfrieden. Der römischen Curie gegenüber hat B. allezeit seine Unabhängigkeit gewahrt, was schon durch die einzige Thatsache bezeugt wird, daß im J. 1279 der gesammte Regular- und Säcularklerus der Stadt und des Sprengels von Wirzburg gegen die fernere Eintreibung der auf dem Concil von Lyon zu Gunsten eines Kreuzzuges ihm auferlegte Leistung des Zehnten von seinem Einkommen Verwahrung einlegte, so lange als eine, dem ursprünglichen Zwecke entsprechende Verwendung nicht zu hoffen sei. Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Schritt ohne Zustimmung, ja ohne die Initiative des betreffenden Diöcesanbischofs kaum gedacht werden kann. So lange B. lebte, konnten in der That derartige Zumuthungen niemals verwirklicht werden; erst nach seinem Tode und seinem gefügigeren Nachfolger gegenüber kam die Curie auf die jetzt zurückgewiesene Forderung zurück und wußte sie denn auch in der That geltend zu machen. Zu der damals stolz aufstrebenden Stadt Wirzburg, mit der seine Vorgänger seit langer Zeit und weiterhin auch seine Nachfolger in fortgesetzten, oft schweren Zerwürfnissen lebten, stand B. in einem verhältnißmäßig erfreulichen Verhältnisse; auch die Zünfte, die den Bischöfen meistens und auch jetzt dem Domcapitel ein Dorn im Auge waren, ließ er bestehen oder stellte sie unter gewissen billigen Bedingungen wieder her. Mit den Ständen seines Landes lebte er überhaupt auf einem normalen Fuße: schon im zweiten Jahre nach seiner Bestätigung hatte er sie — Geistlichkeit, Adel, Dienstmänner, Bürger und das gesammte Volk der Diöcese — zusammenberufen und sich von ihnen eine einmalige außerordentliche Steuer bewilligen lassen, um der Ueberschuldung des Hochstiftes, die in erster Linie als die Folge der vorausgegangenen Wirren und der finanziellen Anforderungen der römischen Curie bezeichnet wird, abzuhelfen. Für die landesherrlichen Interessen seines Hochstiftes trat er, wie schon erwähnt, mit Nachdruck ein, ohne dabei, wie auch bei den versuchten neuen Besitzerwerbungen, in den wichtigeren Fällen gerade den Erfolg auf seiner Seite zu haben. Die kirchlichen Interessen des Sprengels hat er bei allen Gelegenheiten sorgfältig wahrgenommen. — Der Geschichtsschreiber der Bischöfe von Wirzburg, Lorenz Fries, macht ferner darauf aufmerksam, daß unter Bischof B. die ersten deutschen Urkunden in Wirzburg ausgestellt worden sind, was freilich als keine Besonderheit angesehen werden kann. Die Ueberlieferung endlich, daß B. die in früherer Zeit sehr berühmte Wirzburger Domschule erweitert und mit Lehrern der verschiedenen Disciplinen ausgestattet habe, verlangt, wenn sie nicht auf einem Mißverständnisse beruht, authentischere Beweise als bis jetzt vorliegen. Nach einem immerhin inhaltsvollen Leben und bald nach dem erwähnten Hoftag K. Rudolfs und jenem Nationalconcil, auf dem ein Protest gegen die von Seite der römischen Curie beschlossene allgemeine hohe Besteuerung der gesammten deutschen Kirche gewagt wurde, ist B. am 15. November 1287 gestorben. Der Stammhalter seines Geschlechtes, Albert von Sternberg, wahrscheinlich sein Bruder, hatte sich, ohne Nachkommen zu hinterlassen, bereits im J. 1264 zu seinen Vätern versammelt, und die so ledig gewordenen Güter der Sternberger gingen lehenweise an die Grafen von Henneberg über, von welchen das Geschlecht sich vielleicht vor vier Generationen abgezweigt hatte. — L. Fries in seinem gedachten Werke und Ussermann in seinem Episcopatus Wirceburg. haben sich

seiner Zeit mehr oder weniger unvollständig mit der Geschichte Bischof Bertolds beschäftigt. Einen Theil seiner hinterlassenen Urkunden enthält der erwähnte XXXVII. Band der Mon. Boica. Wegele.

Bertold I., Herzog von Zähringen, † 1078. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts Stifter eines sich erhebenden neuen Fürstenhauses im südwestlichen Deutschland: der Herzoge von Zähringen (Burg im Breisgau). Die Geschichte des Geschlechtes, aus dem B. I. stammte, läßt sich nicht über den Schluß des zehnten Jahrhunderts, mit Sicherheit, hinaufführen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die im Breisgau und benachbarten Gauen im zehnten Jahrhunderte vorkommenden Berchtolte und Birchtilone gräflichen Standes unter die Ahnen desselben gehören, und verschiedene Genealogen reihen diese an den alemannischen Herzog Berchtolt an, der 724 als Enkel des Herzogs Gotfrid († 708) genannt wird. Urkundlich sicher ist nur, daß B. I. von Zähringen der Sohn eines Grafen Berchtolt war, der im J. 999 von Kaiser Otto III. Markt, Zoll und Münze in seinem Flecken Villingen an der Brigach geschenkt erhielt, einer spätern Zeit noch unter dem Namen „Bezelin von Villingen“ in Erinnerung und Sohn von Berchta, der Schwester Friedrichs, des ersten bekannten Ahnen der Staufer (Hohenstaufen) war. B. I. von Zähringen und Herzog Friedrich I. von Schwaben aus dem Hause Staufen waren Enkel dieser beiden Geschwister. Geboren um den Anfang des eilften Jahrhunderts erscheint B. I. im ersten Drittel dieses Zeitraumes in der angesehenen Stellung eines Grafen im Breisgau, in der Ortenau, im Albgau (vielleicht auch im Thurgau). In den beiden erstgenannten Gauen und in der Baar lagen die hauptsächlichsten Güter des Hauses; von der Burg Zähringen, unweit dem später entstandenen Freiburg im Breisgau, erhielt B. I. seinen Zunamen und mag somit dieselbe erbaut oder doch zuerst zu Bedeutung und zum eigentlichen Sitze seines Geschlechtes erhoben haben. Um die Mitte des Jahrhunderts war er unter den Räthen Kaiser Heinrichs III. Er gewann dessen Vertrauen; der Kaiser eröffnete ihm Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben und soll ihm seinen Siegelring als Unterpfand des Versprechens eingehändigt haben; schon führte er herzoglichen Rang und Titel. Von seiner Gemahlin Richware stammte ein Sohn, Hermann, der schon um 1050 als Graf neben dem herzoglichen Vater genannt wird. Nach dem Hinscheiden ersterer, ungefähr um dieselbe Zeit, schloß B. eine zweite Ehe mit Beatrix, Tochter des Grafen Ludwig von Mousson und Mömpelgard.

Der Tod des Kaisers (1056), die Regentschaft der Kaiserin-Wittwe Agnes vereitelten des Zähringers Aussicht auf Schwaben. Als der eigentliche Inhaber des Herzogthums, Herzog Otto III., 1057 starb, verlieh die Kaiserin dasselbe nicht an B., sondern an den Grafen Rudolf von Rheinfelden, bald darauf ihren Eidam und, in Folge ausgedehnter Besitzungen im burgundischen Lande zwischen der Aare und dem Jura, auch ihren Stellvertreter in diesen Gegenden. B. erhielt zwar 1061, als Entschädigung, das erledigte Herzogthum Kärnthen mit der Markgrafschaft Verona. Allein er war nicht im Stande, in der entfernten Provinz zu wirklicher Macht zu gelangen; sein Anspruch blieb ein bloßer Titel, wie das Markgrafenthum von Verona, das er auf seinen Sohn übertrug und Hermanns Nachkommen später mit dem Namen ihres Sitzes im rheinischen Ufgau, Baden an der Oos, verbanden. Das Geschehene blieb nicht ohne Einfluß auf Berchtolts I. Verhältniß zum Hofe wie zu Herzog Rudolf; er suchte sich auf ihre Kosten, wo er konnte, Genugthuung zu verschaffen. Indessen traten bald Ereignisse von weit größerm Belang ein, welche die Stellung der Fürsten und Großen zu dem jungen Könige Heinrich IV. nach dessen Regierungsantritt und ihre gegenseitigen Beziehungen tief betrafen und wobei dem durch Klugheit und Energie ausgezeichneten Zähringer eingreifende Mitwirkung beschieden war. Durch

seine Leidenschaftlichkeit gerieth der König in heftigen Zwiespalt mit den Fürsten, die ihn umgaben; insbesondere gegen Herzog Rudolf faßte er tiefen Groll. Mit diesem und mit Herzog Welf von Baiern, der das Schicksal seines vom Könige in einer Aufwallung des Herzogthums beraubten Amtsvorfahren fürchtete, trat auch B. I. zu gegenseitigem Schutze in Verbindung. Anfangs 1073 verließen sie den König, der ihnen sein Vertrauen entzogen, und nun vorzüglich wider den Zähringer erzürnt, entsetzte Heinrich diesen des Herzogthums Kärnthen und übertrug dasselbe an Marquard von Eppenstein. Diese Verfügung traf B. I. um so empfindlicher, als ihm bereits für seinen Sohn Berchtolt (Markgraf Hermann trat um diese Zeit ins Kloster Clugny ein, wo er schon 1074 starb) die Erbfolge im Herzogthum zugesichert war. Dennoch erfolgte im März 1073 eine zeitweilige Aussöhnung der Fürsten mit dem Könige. B. begleitete den König nach Sachsen und stand ihm treu zur Seite, als das Land sich wider Heinrich erhob und dieser heimlich aus der Harzburg entweichen mußte. Enger aber blieb doch und ward immer mehr das Verhältniß Berchtolts zu Herzog Rudolf; gegen Beide richtete sich des Königs Mißtrauen wieder so sehr, daß er sogar eines Anschlages auf ihr Leben bezichtigt wurde. Als dann Heinrichs Streit mit Papst Gregor begann (1076), der päpstliche Bannfluch über den König erging und Herzog Rudolf an die Spitze von Heinrichs Gegnern im Reiche trat, schloß B. sich ihm aufs entschiedenste an und wirkte bei der Erhebung Rudolfs zum Gegenkönig in Forchheim (15. März 1077) mit. In dem nun entstehenden Kriege um das Reich führten Herzog Welf von Baiern und die beiden Zähringer, B. I. und sein Sohn Berchtolt, im südwestlichen Deutschland die Sache des Gegenkönigs, während dieser selbst in Sachsen und Thüringen stritt. B. I. sah indessen nur die Anfänge des zwanzigjährigen erbitterten Krieges, der das Reich zerriß. Schon die ersten Auftritte desselben waren für ihn von schweren Folgen begleitet. König Heinrich, nach den Vorgängen in Canossa aus Italien zurückgekehrt, um seine deutschen Gegner zu bekämpfen, erschien im Frühjahr 1077 an der Spitze bairischer und böhmischer Heerschaaren in Alemannien, verwüstete die welfischen und die zähringischen Besitzungen zwischen der Donau, dem Neckar und Main in gräulicher Weise, ließ zu Pfingsten (4. Juni) auf einer Reichsversammlung zu Ulm die Herzoge Rudolf, B. I. und Welf aller ihrer Würden, Güter und Lehen verlustig, ihr Leben als verwirkt erklären, übertrug diese Lehen an seine Anhänger und suchte nun wiederholt die verurtheilten Gegner mit aller Macht der Waffen heim. Diese behaupteten sich aber, wenn auch mit abwechselndem Glücke, standhaft und erfolgreich. 1078 kämpften B. I. und Welf in den fränkischen Gegenden zwischen dem Main und Rhein mit Glück, und Berchtolts gleichnamiger Sohn schlug die Bischöfe von Straßburg und von Basel, König Heinrichs vornehmste Anhänger am Oberrheine, aufs empfindlichste, so daß sie ihm kaum entrannen. Allein der Anblick neuer schrecklicher Verwüstungen, die ein zweiter Einfall König Heinrichs in Alemannien Ende October 1078 über die zähringischen Güter brachte, machte einen so tiefen Eindruck auf den in der Veste Lintburg (Limburg bei Weilheim unweit Teck; — eher, als Limburg im Breisgau am Rhein unweit Sasbach) wohnenden betagten Herzog B. I., daß er darüber in Irrsinn fiel und nach siebentägiger Krankheit am 6. November 1078 starb. Seine Leiche wurde nach dem Kloster Hirschau gebracht, dem Mutterkloster des Stiftes St. Peter in Weilheim, welches letztere Herzog B. mit seiner Gemahlin Richware gegründet hatte, und dort bestattet. Er hinterließ, zumal bei seiner Partei, den Ruhm eines tapfern, gerechten und frommen Fürsten. Ihn überlebten zwei Söhne, Berchtolt II., Herzog von Zähringen, und Gebhard, 1084—1110 Bischof von Konstanz, sowie ein Enkel, Hermann II., Markgraf von (Verona) Baden, der Sohn des 1074 in Clugny ver=

storbenen Markgrafen Hermanns I. Von einer Tochter Berchtolts I., Liutgard, Markgräfin von Vohburg, stammte als Enkelin Adelheid von Vohburg, die erste Gemahlin Kaiser Friedrichs I. des Rothbarts.

Bertold II., Herzog von Zähringen, † 1111. Nach Ansicht der meisten Genealogen der älteste, nach Fickler's nicht unwahrscheinlicher Annahme der zweite Sohn Herzog Berchtolts I.; geboren wenig vor Mitte oder um die Mitte des eilften Jahrhunderts. Als einstiger Nachfolger seines Vaters im Herzogthum Kärnthen zu der Zeit schon bezeichnet, als König Heinrich dasselbe B. I. und damit auch ihm absprach, nahm B. II. zuerst selbständigen Antheil an den Ereignissen bei Beginn des großen Thronstreites. Damals noch (wie sein in Clugny verstorbener Bruder) markgräflichen Titel führend, kämpfte er 1078 an der Seite seines Vaters und auch nach dessen Tode eifrig für König Rudolfs Sache. Auf seiner Feste Hohentwiel fand Rudolfs Gemahlin, Adelheid von Susa, ihre Zuflucht, als die burgundischen Hausgüter und Lehen ihres Gatten in die Hände seiner Gegner fielen, der Krieg Schwaben verheerte, Rudolf selbst in Sachsen kämpfte. Als sie zu Anfang 1079 starb, führten Herzog Welf und Markgraf B. Rudolfs jungen Sohn, Berchtolt von Rheinfelden, in den Osterfeiertagen nach Ulm, wo unter ihrem Einflusse eine große Parteiversammlung den Knaben zum Herzog von Schwaben proclamirte und Markgraf B. sich mit des jungen Herzogs Schwester, Agnes von Rheinfelden, vermählte, während gleichzeitig König Heinrich in Regensburg den Freien Friedrich von Staufen (den Verwandten Berchtolts I. von Zähringen) mit dem Herzogthum Schwaben belehnte und zu seinem Eidam erkor. Gegen Friedrich, gegen die königlich gesinnten Bischöfe von Straßburg und von Basel, gegen den mächtigen Abt von St. Gallen, Ulrich III., König Heinrichs Verwandten und Freund, führte jetzt die zähringisch-welfische Partei den Kampf in Alemannien, auch nachdem Rudolf 1080 in der Schlacht an der Elster gefallen und ein neuer Gegenkönig an seiner Statt, Graf Herrmann von Salm, aufgetreten war. Während König Heinrich in Italien weilte, 1081—1084, behaupteten Markgraf B. und Herzog Welf im südlichen Alemannien aufs entschiedenste die Oberhand. Abt Ulrich mußte aus dem Lande weichen; auch in die burgundischen Gegenden an der Aare unternahm B. II. im August 1084, als Kaiser Heinrich schon über die Alpen nach Baiern zurückgekommen, einen glücklichen Feldzug für seinen jugendlichen Schwager, den Rheinfelder. Allein mit des Kaisers Rückkehr trat auch Abt Ulrich wieder in St. Gallen auf, ergriff mit Nachdruck und Glück die Waffen wider seine und des Kaisers Gegner und bemächtigte sich 1085 vorübergehend selbst des festen Hohentwiel. Indessen brachte die Erhebung von Berchtolts II. Bruder Gebhard zum Bischofe von Constanz durch Papst Gregor VII. (1084) und zum päpstlichen Stellvertreter in Alemannien durch Papst Urban II. (1089) der zähringisch-welfischen Partei mächtigen Vorschub, und als 1090 Berchtold von Rheinfelden ohne Leibeserben starb und B. II. von Zähringen durch seine Gemahlin der alleinige Erbe des Hausbesitzes und aller Ansprüche des rheinfeldischen Hauses wurde, erwählte die päpstliche Partei, unter Bischof Gebhards bestimmendem Einflusse (1092) B. II. zum Herzoge von Schwaben und gelobte ihm (1093) Gehorsam; seitdem war das Ansehen der beiden Brüder von Zähringen im ganzen südlichen Theile Alemanniens, zumal in den linksrheinischen, jetzt schweizerischen Landschaften, so anerkannt und überwiegend, daß Herzog Friedrich hier nie zur Geltung kam. Mit großem Nachdruck handhabte B. II., von nun an stets herzoglichen Titel führend, seine Gewalt zur Aufrechthaltung des Landfriedens; um diese Zeit (1091) legte er in der Nähe seiner Burg Zähringen einen befestigten Platz, Freiburg an, den später (1120) sein Sohn Konrad mit Stadtrecht begabte. Den thatsächlichen Verhältnissen gab schließlich der Reichsfriede, in welchem 1096 u. 1097

der Kaiser und die Fürsten sich aussöhnten, rechtlichen Ausdruck und Bestand. Dem vom Kaiser ernannten Herzoge von Schwaben, Friedrich I. von Staufen, blieb diese Würde, in welcher ihn nun auch Herzog Welf und die Zähringer anerkannten; aber wie die welfischen, so waren fortan auch die zähringischen Besitzungen in Schwaben vom staufischen Herzogthum exempt, und B. II. erhielt überdieß Zürich als unmittelbares Lehen vom Reiche zugetheilt, wo ihm an des Kaisers Stelle die Schirmvogtei über die beiden geistlichen Stifte und die Stadt zustehen sollte. Vom Breisgau und vom Neckar herauf bis an den Bodensee, die Limmat, die Emme und die Aare sah er sich nun in unbestrittenem Besitze von Gütern, Macht und Rechten in einem Umfange, der fürstlichem Range aufs vollste entsprechend war; ein Besitz, der sich mit der Zeit auch gar wohl zu einem zusammenhängenden Gebiete, einem Fürstenthum im eigentlichsten Sinne des Wortes, gestalten konnte. Fortan blieb Herzog B. in gutem Vernehmen mit Kaiser Heinrich IV., ungeachtet des darüber gegen ihn ausgesprochenen Tadels von Papst Paschalis II. (1103); später mit Kaiser Heinrich V., dem 1106 durch seine Vermittlung das aufständische Köln sich unterwarf; ebenso auch mit den schwäbischen Herzogen Friedrich I. und II. von Staufen. Seine Thatkraft und sein Muth erwarben ihm Anerkennung und Ruhm auch bei Gegnern, wie Schriftsteller der staufischen Partei bezeugen. Otto von Freising erzählt von ihm: „Wenn Boten böse Zeitungen ungern und nur zögernd vorbrachten, pflegte der Herzog zu sagen: Sprich herzhaft; denn ich weiß, daß im Leben immer Sonnenschein mit finstern Wolken wechselt.“ Die Rede ist des Fürsten würdig, der nicht allein sein und seiner Gemahlin Erbe in zwanzigjährigem Kampfe nachdrücklich behauptete, sondern mit erhöhter Macht und Bedeutung aus diesen Wirren seiner Zeit hervorging. Herzog B. II. starb am 13. April 1111; acht Monate später, am 19. December des gleichen Jahres, folgte ihm seine Gemahlin Agnes ins Grab. Beide fanden ihre Ruhestätte im Kloster St. Peter im Schwarzwald, am Kandelberge unweit Zähringen, wohin B. II. im J. 1093 die väterliche Stiftung von Weilheim verlegt hatte. Von sieben Kindern, die ihm Agnes geschenkt, starb ein Sohn, Rudolf, in jugendlichem Alter, um 1111. Zwei Söhne, Berchtolt III. und Konrad, folgten dem Vater im Besitze der Herrschaften. Die vier Töchter waren durch Vermählung in die gräflichen Familien von Burgund, Pfirt, Calw und Gamertingen eingetreten.

Bertold III., Herzog von Zähringen, † 1122. B. III., an der Spitze des zähringischen Hauses und in der Herzogswürde dem Vater 1111 folgend, gehörte zu Kaiser Heinrichs V. getreuen Anhängern. Noch bei Lebzeiten Berchtolts II. hatte er den Kaiser im Frühjahr 1111 zum Römerzuge begleitet, erschien im März 1114 auf der Reichsversammlung zu Basel, folgte dem Kaiser zur Heerfahrt an den Niederrhein gegen die aufständischen Kölner, gerieth dabei in die Gefangenschaft des Grafen Dietrich von Are und nahm später an den Unterhandlungen zwischen Kaiser und Papst Theil, aus welchen das Concordat von Worms im September 1122 hervorging. Aber noch vor dem Abschlusse dieses wichtigen Vertrages ereilte den jungen Fürsten in der Blüthe seiner Jahre ein gewaltsamer Tod. Im Frühjahr 1122 kam Herzog B. dem Grafen Hugo von Dagsburg im Elsaß wider Aufständische zu Hülfe und fiel, ein Opfer dieser Dienstleistung, am 3. Mai 1122 in einem Kampfe in Molsheim. Seine Leiche wurde in der väterlichen Stiftung St. Peter bestattet. Seine kinderlose Wittwe Sophia, Tochter Herzog Heinrichs des Schwarzen von Baiern, vermählte sich später wieder mit Liutpolt dem Tapfern, Markgrafen von Steier. Im Besitze der zähringischen Herrschaften und des herzoglichen Titels folgte dem Verstorbenen sein Bruder Konrad, der 1127 von König Lothar mit den verfallenen Lehen des unbotmäßigen Grafen Reinald III. von Hochburg belehnt wurde, sich und

seinem Hause dadurch folgenreichen Anspruch auf große Besitzungen im westjuranischen Lande und fürstliche Würde auch in Burgund erwarb und neben dem zähringischen noch den Titel eines Herzogs von Burgund annahm.

Bertold IV., Herzog von Zähringen, † 1186. Zweiter Sohn Herzog Konrads von Zähringen, von dessen Gemahlin Clementia, Tochter des Grafen Gottfried von Namür, aber durch frühzeitigen Tod seines älteren Bruders Konrad des Vaters nächster Erbe, trat B. IV. schon 1139 in Angelegenheiten des zähringischen Hauses handelnd auf. Graf betitelt, verwaltete er damals die dem Hause zustehenden Vogteien der Stifte St. Peter und St. Ulrich im Schwarzwald. 1141 in Gesellschaft des Vaters bei König Konrad, folgte er den väterlichen Bahnen, und als Herzog Konrad am 8. Januar 1152 starb, gingen mit den Besitzungen und Ansprüchen des Hauses auch die Titel eines Herzogs von Zähringen und von Burgund auf B. IV. über, dessen jüngere Brüder Adelbert (Herzog von Teck) und Hugo (Herzog von Ulmburg) erst später auf besondere Güter abgetheilt wurden, während ein anderer Bruder, Rudolf, sich der Kirche widmete. Nach König Konrads Tode (15. Febr. 1152) anerkannte dessen Nachfolger, Friedrich I., den Zähringer nicht nur in seinen Würden, sondern trat zu demselben, im Interesse des Reiches, sofort in enge Beziehung. Nur im ostjuranischen Burgund hatte Herzog Konrad die ihm von der Krone verliehenen Rechte zu wirklicher Geltung gebracht, das westjuranische Burgund hatte sich ihm stets zu entziehen gewußt. Jetzt schloß König Friedrich I. im Mai 1152 mit Herzog B. IV. einen Vertrag, der zum Zwecke hatte, mit allem Nachdruck der vereinigten Waffen beider Fürsten dem Ansehen des Reiches und der herzoglichen Gewalt des Zähringers auch in Burgund jenseits des Jura und den Rhone-Landschaften bis in die Provence hinab Anerkennung zu verschaffen, das gegenseitige Verhältniß beider Gewalten festzustellen, dem Könige aber auch des Herzogs Heeresfolge nach Italien, als Gegenleistung, zu sichern. Der Vertrag kam, soweit es die westjuranischen Lande anbetraf, wenigstens zu theilweisem Vollzuge, als Friedrich im Frühjahr 1153 in Burgund einrückte und die burgundischen Großen in Besançon (Februar 1153) ihm huldigten. Kurz nachher folgte Herzog B., nachdem er an des Königs Hoftagen in Deutschland erschienen, dem Letztern, Ende 1154, zur ersten Romfahrt, betheiligte sich an kühnen Waffenthaten vor Tortona und kehrte nach Friedrichs Kaiserkrönung in Rom (18. Juni 1155) im Herbste 1155 mit dem Kaiser durch die tridentinischen Alpen nach Deutschland heim. Schon das folgende Jahr brachte aber in die Beziehungen Herzog Berchtolts zu Burgund eine tiefgreifende Veränderung. Am 2. Juni 1156 vermählte sich Kaiser Friedrich mit Beatrix, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen Reinald III. von Hochburgund, und nahm nun für sich selbst die Güter und Hoheitsrechte bis in die Provence hinab in Anspruch, welche einst Herzog Konrad von Zähringen zugesprochen worden waren. Berchtolts IV. herzogliche Gewalt im westjuranischen Burgund fand damit ihr Ende. Als Entschädigung verlieh ihm der Kaiser ausgedehntere Rechte im ostjuranischen Burgund, namentlich das dem Herzoge bisher nicht zuständig gewesene Recht, auch gegenüber den Bischöfen an des Kaisers Statt zu treten, die Schirmvogtei über die Hochstifte (Genf, Lausanne und Sitten) zu üben und die Bischöfe mit den Regalien zu belehnen. Allerdings lag hierin kein hinreichender Ersatz für das Verlorne und wurde selbst dieser Ersatz später noch geschmälert. Herzog B. (der seit dieser Zeit den vollern Titel eines dux et rector Burgundiae zu führen begann) blieb aber doch in gutem Vernehmen mit dem Kaiser, erschien auf dessen Hoftagen im westjuranischen Burgund (1157) und führte ihm, als Friedrich im Sommer 1158 zum zweiten Male, von Ulm aus, nach Italien ging, breisgauische, burgundische und lothringische Truppen über den großen St. Bernhard zu Hülfe. Bei des Kaisers Friedensschlusse mit

den Mailändern, am 8. September 1158, mit andern Fürsten bemüht, Friedrichs Forderungen zu mäßigen, und dann nach Deutschland heimgekehrt, fand sich B. schon im Sommer 1159 wieder in Friedrichs italischem Feldlager ein, übernahm in dem wieder ausgebrochenen Kriege neben des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, und Graf Robert von Basseville die Führung der kaiserlich gesinnten Cremonesen, an deren Spitze sie Crema bekämpften und die ausfallende Besatzung der Stadt empfindlich schlugen, und gab dem Kaiser gelungenen Rath zu einem Anschlage auf die Mailänder. Durch einen Scheinangriff von Truppen aus Pavia und Lodi aus ihren Mauern hervorgelockt, fielen Jene am 15. Juli 1159 in einen Hinterhalt deutscher Reiterei, an deren Spitze Friedrich selbst und Herzog B., der des Kaisers Fahne trug, über die Mailänder herfielen, an 150 derselben erschlugen und 600 Gefangene machten. Wie lange der Herzog damals in Italien blieb, ist nicht bekannt. Jedenfalls trübte sich Mitte 1160 sein Verhältniß zu Kaiser Friedrich auf die Dauer einiger Jahre. Die Mainzer hatten am 24. Juli 1160 ihren Erzbischof Arnold in einem Aufstande erschlagen und zu seinem Nachfolger Rudolf von Zähringen, Herzog Berchtolts Bruder, erhoben; diesem aber versagten Kaiser und Papst die Anerkennung, obwol Rudolf persönlich in Italien erschien, um dieselbe nachzusuchen. Dies mißstimmte B. heftig. Er erblickte in des Kaisers Weigerung einen Beweis fortdauernden alten Hasses der Staufer gegen die Zähringer, und es konnte diesen Eindruck nur mehren, als der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien zu St. Jean de Losne in Burgund, am 7. September 1162, auf Bitte des Bischofs Arducius von Genf seine Verfügung vom J. 1156 mit Bezug auf Genf durch Rechtsspruch aufheben ließ, dem Herzoge von Zähringen die Regalien dieses Bisthums entzog, und als wenige Monate später unter des Kaisers Einfluß Heinrich der Löwe sich von seiner Gemahlin Clementia von Zähringen, Berchtolts Schwester, scheiden ließ (23. November 1162). Um diese Zeit (1162 oder 1163) wandte sich der Herzog unter heftigen Beschwerden über den Kaiser durch seinen Bruder Rudolf an den französischen König Ludwig VII., ihm Verbindung gegen Friedrich anbietend, und nahm auch als Bundesgenosse der Welfen, die ähnliches thaten, 1164 an der heftigen Fehde derselben gegen den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen und dessen Beschützer, Herzog Friedrich IV. von Schwaben, und die Grafen von Zollern Antheil. Erst die gänzliche Erledigung dieser Streitigkeiten durch den Kaiser, der mittlerweile seinen dritten Feldzug in Italien (1163—1164) durchgeführt hatte, auf dem Reichstage zu Ulm im März 1166 führte auch Herzog Berchtolts volle Aussöhnung mit Friedrich herbei. Unmittelbar nachher begleitete B. den Kaiser auf dessen viertem Zuge nach Italien, wohnte der Erstürmung von Rom, der Krönung der Kaiserin Beatrix durch Papst Paschalis III. (30 Juli und 1. Aug. 1167) bei, kehrte aber noch 1167 in die Heimath zurück, als die im Heere ausbrechende Pest und ein neuer Aufstand der Lombarden den Kaiser zu schleuniger Rückkehr über die Alpen bewogen. Das Verhältniß des Fürsten zum Kaiser blieb fortan ein durchaus freundliches, obwol Herzog B. in den zwanzig Jahren, die ihm noch beschieden waren, nicht mehr so regelmäßig wie früher an Friedrichs kriegerischen Unternehmungen theilnahm, sondern sich mehr seinen eigenen Landen widmete. 1167 belehnte der Kaiser Rudolf von Zähringen als Erwählten von Lüttich mit den Regalien seines Bisthums und verschaffte 1171 durch seine Fürsprache Herzog B. und dessen Sohne Berchtolt (V.) die erzstift-trierischen Lehen des verstorbenen Grafen Heinrich von Namür; der Herzog erschien in den deutschen und burgundischen Landschaften an des Kaisers Hofe und wird sich auch dessen fünftem Zuge nach Italien angeschlossen haben, als Friedrich im Herbste 1174 sein Heer von Basel aus durch Burgund und über den Mont Cenis nach Piemont führte. Doch schon nach kurzer Frist scheint B. wieder aus Italien

heimgekehrt zu sein; in keiner Urkunde Friedrichs in diesen Jahren des erneuerten lombardischen Krieges wird er genannt. Dagegen zeigen Urkunden der burgundischen Lande von 1175—1177 und die Nachricht von einem vom Herzog 1175 durch einen Unfall im Gebirge bei Chillon erlittenen Verlust an Mannschaft und einer gleich nachher folgenden Fehde desselben mit den Grafen von Zollern, wobei er Fürstenberg einnahm, ihn diesseits der Alpen. Die Nachricht des italischen Geschichtsschreibers Radulf de Diceto von der Gefangennahme eines Herzogs Berchtolt durch die Mailänder in der Schlacht bei Legnano (29. Mai 1176) wird sich daher kaum auf den Zähringer, sondern auf Herzog B. von Meran oder einen andern kaiserlichen Befehlshaber des Namens Berchtolt beziehen. Wol aber kam der Herzog von Zähringen 1178 dem Kaiser zu Hülfe, als Friedrich nach dem Waffenstillstande mit den Lombarden (Venedig, 1. August 1177) sich aus Italien herauszuziehen wünschte, dazu aber der Unterstützung durch deutsche Truppen bedurfte und an Herzog B. die Einladung erließ, ihm mit solchen zuzuziehen. Der Herzog erschien im Piemont an der Spitze seines Aufgebotes und geleitete den Kaiser im Juni 1178, wahrscheinlich über den Mont Genèvre, nach Burgund, wo sich Friedrich nun in Arles krönen ließ. Auch bei dem endlichen Friedensschlusse mit den Lombarden nach Ablauf des sechsjährigen Waffenstillstandes wirkte B., auf dem Städtetag zu Piacenza im März und im Konstanzer Frieden vom 25. Juni 1183 mit. Im Mai des folgenden Jahres wohnte er dem großen Feste in Mainz bei, mit welchem der Kaiser die Schwertleite seiner Söhne, des jungen Königs Heinrich VI. und Herzog Friedrichs V. von Schwaben, feierte. Dies scheint Herzog Berchtolts letzte persönliche Begegnung mit dem Kaiser gewesen zu sein; denn als dieser kurz darauf seinen sechsten Römerzug antrat, blieb B. in Deutschland zurück und erlebte auch nicht mehr des Kaisers Heimkehr (1187).

Lückenhafter noch, als diese Kunde von Herzog Berchtolts Theilnahme an den Reichsangelegenheiten, ist was über seine Regierung der zähringischen Herrschaften und insbesondere sein Rectorat in Burgund geschichtlich begründet gesagt werden kann; Angelegenheiten, die ihn seit 1160 wol vorzüglich beschäftigten. Die zähringischen Stifte im Schwarzwald, die Stifte Zürich und die burgundischen Klöster Rüggisberg, Altenryf (Hauterive bei Freiburg) und Hautcrêt (bei Oron) empfingen seine Gunstbeweise; aber über die Verhältnisse des Rectors zu dem burgundischen Adel und sein für die dortigen Landschaften bedeutendes Eingreifen in dieselben ist höchst wenig bekannt. Was die Beziehungen zu den drei Bisthümern des ostjuranischen Burgund anbetrifft, so wurde dasjenige zu Genf durch den obenerwähnten kaiserlichen Spruch von 1162 gänzlich gelöst. Ebensowenig kamen die Ansprüche, welche der Vertrag mit Kaiser Friedrich vom J. 1156 dem Herzoge gegenüber dem Bisthume Sitten und dem Wallis gewährt hatte, zu bleibender Verwirklichung. Neben dem Bischofe und den Wallisern selbst widerstand auch das im Unterwallis und Chablais mächtige Haus der Grafen von Maurienne einer wirklichen Regierungsgewalt des Rectors, der darüber, nach Sage später märchenvoller Chroniken, persönlich in Wallis gekämpft haben soll, seine Ansprüche aber schließlich (die Regalien von Sitten inbegriffen) an den Grafen Humbert III. von Maurienne überließ, der Berchtolts Schwester Clementia nach ihrer Scheidung von Heinrich dem Löwen ehelichte und — der erste seines Hauses — den Titel eines Grafen von Savoyen annahm. Dagegen blieb dem Herzoge B., was ihm 1156 hinsichtlich des Bisthums von Lausanne zuerkannt worden war. Mit dem Bischof Amadeus (1144—1159) regelte schon 1157 ein Verkommniß des Herzogs die gegenseitigen Beziehungen, und als B. später, gegen den Willen Bischof Landrichs (1159—1178), auch die vom Bischofe zu Lehen gehende gewöhnliche Vogtei des Hochstiftes von den Edlen von Gerenstein

an sich kaufte, wodurch seine Berechtigungen gegenüber dem Stifte sich wesentlich erweiterten, gelang es weder Landrich noch dessen Nachfolger, dem Bischofe Roger (1178—1212), eine Aenderung der Verhältnisse zu erzielen. Der Vertrag von 1157, dem 1178 auch die päpstliche Anerkennung durch Alexander III. zu Theil wurde, blieb bestehen. Gegenüber den Bischöfen und dem burgundischen Adel soll es zu Waffenthaten Herzog Berchtolts gekommen sein, wobei der Sieg auf seiner Seite geblieben. Es ist indessen dies ganz ungewiß, soviel aber sicher, daß des Rectors Ansehen von den geistlichen und weltlichen Herren des gesammten Landes vom Oberaargau an bis an die Gestade des Neuenburger- und des Lemansee's anerkannt und durch ihr Erscheinen bei urkundlichen Acten desselben bezeugt wurde.

Die nachhaltigste Bedeutung aber gewann Herzog Berchtolts Regierung dadurch, daß er, dem Beispiele seines Vaters folgend, in seinen Gebieten Städte gründete oder in ihrer Entwicklung förderte. Das vornehmste Beispiel hievon bietet Freiburg im Uechtlande dar. Hier, an der Grenze des deutschen und des romanischen Landes, in einer von Natur festen Stellung an der Saane lag neben einer zähringischen Burg, die von Herzog Konrad oder von Berchtolt IV. selbst ihren Ursprung und Namen empfangen haben mag, ein Dörflein, das B. IV. (unbekannt in welchem Jahre) zur Stadt erhob und mit einem der Handfeste von Freiburg im Breisgau entnommenen Stadtrecht begabte. Auf eigenem Boden des Herzogs, zu $^1/_4$ auf Boden des Klosters Peterlingen erbaut, rasch aufblühend, bildete die Stadt schon 1177 ein Gemeinwesen, das der herzoglichen Macht zu einem Stützpunkte diente. Die von Herzog B. IV. herrührende Handfeste desselben bestätigten 1249 die Erben des Stammes von Zähringen, die Grafen von Kyburg. Auch das schon zur Zeit Kaiser Konrads II. befestigte Murten, später aus Herzog Rudolfs von Rheinfelden verfallenen Lehen durch Kaiser Heinrich IV. zunächst an die Bischöfe von Lausanne gekommen, verdankte Herzog B. IV. (oder seinem Sohne Berchtolt V.) sein Stadtrecht; die Rectoren von Burgund, an die Stelle ihrer Vorfahren in der Reichsgewalt tretend, förderten das Emporkommen der Stadt. Aehnliches mag von ihnen für Yverdon und Moudon geschehen sein; die Sage schreibt sogar schon Herzog Konrad von Zähringen die Entstehung von Yverdon und das erst nach Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich bekannten Morsee (Morges am Genfersee) zu. Leider mangelt es an zuverlässigen Angaben über die früheste Geschichte dieser beiden Orte. Soviel ist übrigens sicher, daß nicht allein militärische Zwecke die Fürsten von Zähringen bei der Anlage ihrer Städte leiteten, sondern auch die reiche Quelle von Einkünften mannigfacher Art, welche sie aus diesen Mittelpunkten gewerblicher Thätigkeit zogen, dabei wesentlich mit in Anschlag kam. Im Besitze solcher Macht starb Herzog B. IV. am 8. December 1186 und wurde in St. Peter im Schwarzwalde bestattet. Von seiner Gemahlin, der Tochter eines Grafen Hermann (wahrscheinlich des Grafen von Froburg im Buchsgau, unweit Olten) hinterließ er einen einzigen Sohn und Nachfolger, Berchtolt V., und zwei Töchter, Agnes, Gemahlin des Grafen Egeno von Urach, und Anna, Gemahlin des Grafen Ulrich von Kyburg.

Bertold V., Herzog von Zähringen, † 1218. Geboren nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts, 1171 noch minorenn, 1183 mit Ida, Tochter des Grafen Matthäus von Boulogne vermählt, trat B. V. als einziger Sohn Herzog Berchtolts IV. bei dessen Tode, Ende 1186, in die Titel, Würden und Besitzungen seines Vaters ein. Für die burgundischen Landschaften von Oberaargau west- und südwärts bis in die Wadt und bis ins Hochgebirge, bis zu den Quellen der Aare und Saane, wurde die Regierung Berchtolts V. noch bedeutsamer und folgenreicher, als die seines Vorfahren, durch die Kämpfe, in welchen

er seine Obergewalt gegenüber den burgundischen Dynasten und Stiften zu behaupten hatte, und die Anlegung und Förderung von Festen und Städten, die ihm dabei dienten, insbesondere durch die Gründung von Bern. Die Geschichte seiner Herrschaft ist indessen sehr dunkel. Der Urkunden, der Stellen zeitgenössischer Werke, in denen seines Namens gedacht wird, sind sehr wenige. Nur eine kurze Erzählung Justinger's und verworrene Ueberlieferungen wadtländischer Chroniken, alle weit spätern Ursprungs, als Berchtolts V. Zeit, enthalten nähere Angaben, nach welchen die schweizerischen Geschichtsschreiber des sechzehnten Jahrhunderts und neuere mehr oder weniger willkürlich eine Geschichte von Berchtolts Regierung entworfen haben. Faßt man die Quellen zusammen, so lassen sich in des Herzogs Leben und Wirken drei Abschnitte unterscheiden. Das erste Jahrzehnt seiner Regierung, die Jahre 1186—1195, waren vorzüglich der Unterwerfung des burgundischen Adels in der Wadt und im Oberlande gewidmet. Während dieser Zeit findet man vom Aufenthalt und von den Thaten des Fürsten kaum einmal wirklich urkundliche Spur; Ende 1195 erscheint er am Rheine bei Kaiser Heinrich VI. Aber die Hauptthatsachen lassen sich erkennen. Den burgundischen Adel schlug der Herzog um 1190 in der Gegend von Wiflisburg (Avenches) oder Peterlingen (Payerne) entscheidend; der Bischof Roger von Lausanne und Graf Wilhelm von Genf waren die Häupter seiner Gegner gewesen. In Burgdorf an der Emme (Berthoud), dem Hauptsitze seiner Herrschaft, verherrlichte B. seinen Sieg durch eine Inschrift über dem dortigen Thore. Auch eine Inschrift ähnlichen Inhaltes in Breisach, deren Schöpflin gedenkt, aber Berchtolt IV. zuschreibt, kann auf dies Ereigniß Bezug gehabt haben. Die festen Plätze Laupen, Grasburg, Oltingen, die Städte Murten, Yverdon, Milden (Moudon) dienten dem Herzog. Das Oberland, das an den dem Hause Zähringen feindseligen Wallisern einen Rückhalt fand, besiegte der Herzog ebenfalls und drang bis ins Wallis vor; den entscheidenden Schlag gegen die Aufständischen führte er am Charfreitag, 12. April 1191 im Thale Grindelwald. Die Erbauung der Feste und Stadt Thun und die Verpflanzung deutscher Dynastenfamilien aus dem Zürichgau unter Berchtolts Einfluß in die oberländischen Thäler, der Wediswile nach Uspunnen, der Eschenbach nach Oberhofen, sicherte dem Herzog den ruhigen Besitz des unterworfenen Landes. Im Mittelpunkt des deutsch-burgundischen Landes gründete er, auf Reichsboden, aber ihm als Rector und Herrn unmittelbar zuständig, seine bedeutendste Stiftung: Bern, im Frühjahr 1191. Von einer Theilnahme des Herzogs an dem Kreuzzuge K. Friedrichs I. (1190), von welchem die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts erzählen, ist in den zeitgenössischen Quellen keine Spur, seine Abwesenheit vom Lande auch höchst unwahrscheinlich.

In einer zweiten Periode, den Jahren 1195—1211, erscheint B. V. theils durch die Angelegenheiten des Reiches und seine Beziehungen zu den oberrheinischen Landschaften, theils durch einen zweiten Krieg in der Wadt beschäftigt, in welcher nun dem Zähringer ein neuer Mitwerber um Einfluß und Gewalt im Hause Savoyen entsteht. Gemeinschaft der Nationalität wendet diesem einen Theil des romanischen Adels und die Rücksicht auf Italien Gunstbezeugung auch vom hohenstaufischen Königshause zu; Veranlassung für B. V. zur Aufmerksamkeit nach beiden Seiten. Ziemlich vollständig ist des Herzogs Verhalten in den deutschen Angelegenheiten bekannt. Dem kaiserlichen Hofe bisher meistens ferne, erschien er nach Kaiser Heinrichs VI. Rückkehr aus Italien 1195 bei demselben am Rheine, im April 1196 in Würzburg, willigte wie die übrigen Fürsten in des Kaisers Verlangen der Anerkennung von Heinrichs Söhnlein Friedrich als zukünftigen Königs, blieb aber in kühlem Verhältniß zum Kaiser und dessen Brüdern, das sich sogar bald zu einem feindseligen gestaltete. Denn nachdem

Heinrich VI. im Sommer 1196 durch Burgund nach Italien gezogen war, befehdete mit seinem Willen sein Bruder Konrad, Herzog von Schwaben, den Zähringer, und nur Konrads plötzlicher Tod in Durlach (19. August 1196) machte diesem Kriege ein Ende. Als aber des Kaisers dritter Bruder, Pfalzgraf Otto von Burgund, um dieselbe Zeit eine Fehde mit dem Bischofe von Straßburg begann, die vier Jahre hindurch das Elsaß verwüstete, und durch treulose Ermordung des Grafen Ulrich von Pfirt (27. Sept. 1197) den allgemeinen Unwillen auf sich zog, schloß sich auch Herzog B. Otto's Gegnern an und nahm am Kriege wider denselben (1197) Theil. Wenig glaublich scheint daher die Nachricht des englischen Chronisten Richard von Hoveden, daß auf Kaiser Heinrichs Befehl Herzog B. neben dem Erzbischof von Mainz, dem Herzog von Sachsen, dem Pfalzgrafen bei Rhein u. a. m. 1197 zu einem Kreuzzuge nach Syrien abgegangen sei. Die deutschen Schriftsteller der Zeit zählen unter den Kreuzfahrern, die Ende 1196 nach dem heiligen Lande zogen, Herzog B. V. nicht auf, wol aber den Herzog Berchtolt von Meran und dessen Sohn Otto. Und als nun während jener elsassischen Fehde Kaiser Heinrichs VI. Tod in Messina (28. Sept. 1197) das Reich seines Hauptes beraubte, ließ sich Herzog B. von Zähringen durch den Bischof von Straßburg und Graf Albert von Dagsburg zur Annahme des Rufes bestimmen, den der Erzbischof von Köln und die niederrheinischen Fürsten an ihn richteten, den erledigten Thron zu besteigen. Anfangs März 1198 von ihnen in Köln gewählt, verhieß B. Annahme der Wahl, Erscheinen mit Heeresmacht in Köln zu Behauptung derselben gegen den von den Oberdeutschen erhobenen König Philipp von Staufen, Kaiser Heinrichs jüngsten Bruder, Zahlung großer Summen an seine Wähler und gab diesen für die Erfüllung seiner Versprechen seine Schwestersöhne Kuno und Berchtolt von Urach zu Geiseln. Nach kurzer Frist aber besann er sich eines Andern, trat mit Philipp in Unterhandlung und gegen reiche Entschädigung von jedem Anspruch auf die Krone zurück, mit solcher Eile, daß er sogar die Lösung seiner Neffen aus der Geiselschaft außer Acht ließ. Im Thronstreit zwischen Philipp und dem nun von dessen Gegnern erhobenen Gegenkönig Otto dem Welfen von Braunschweig blieb Herzog B. entschieden auf der Seite des Hohenstaufers, für welchen er mit andern zahlreichen Fürsten und Herren sich am 28. Mai 1200 dringend, obwol vergeblich, bei Papst Innocenz III. verwandte. Nach Philipps Tode (21. Juni 1208) anerkannte er Otto, war bei dessen Verlobung mit Philipps Tochter Beatrix auf dem Reichstage zu Würzburg (Mai 1209) und bei des Königs Aufbruch zum Römerzug in Augsburg (Juni 1209) zugegen, nahm aber an diesem Zuge keinen Theil.

Näher liegende Angelegenheiten beschäftigten den Herzog. Um diese Zeit nämlich hatten schon Verwickelungen mit dem Hause Savoyen begonnen, das vom Chablais aus nun auch in der Wadt Fuß faßte, eine Entwicklung, deren Hergang und Verlauf freilich sehr dunkel ist. Herzog Berchtolts IV. Schwager, Graf Humbert III., ursprünglich ein getreuer Anhänger Kaiser Friedrichs I., war 1184 zu dessen Gegnern übergetreten, in des Kaisers Acht gefallen, und in des Letztern Namen hatte König Heinrich VI. dem Grafen 1186 das Chablais und das savoische Unter-Wallis entrissen. Nach Humberts Tode 1189 erlangten aber die Vormünder seines jungen Erben, des Grafen Thomas I., des Kaisers Huld und die verlorenen Besitzungen wieder. Nur dem Anspruche auf die Regalien des Bisthums Sitten mußte das gräfliche Haus für immer entsagen. Graf Thomas selbst warf aber nun seine Blicke auf die Wadt, griff den Bischof von Lausanne an und scheint die deutschen Wirren nach Kaiser Heinrichs Tode benutzt zu haben, um von dem Bischofe und von Herzog B. V. Concessionen zu erringen. Ende Mai 1207 erschien Graf Thomas, wie auch

Herzog B., in König Philipps Hoflager in Basel und erhielt daselbst vom Könige die Belehnung mit Burg Moudon, die erste bekannte Spur eines savoischen Besitzes in der Wadt. Nun stießen Zähringens und Savoyens Gebiet und Interessen nicht allein mehr an der oberländisch-wallisischen Grenze, sondern auch mitten im Herzen der Wadt zusammen, und es entwickelte sich, sei es schon aus früher erhobenen, sei es aus jetzt erst auftauchenden Streitfragen, ein Kampf Beider, dem erst nach mehrjähriger Fehde ein im Kloster Hautcrêt am 18. Oct. 1211 abgeschlossener Friedensvertrag zwischen Herzog B. V. und Graf Thomas ein Ziel setzte. Der Verlauf der Fehde ist im Einzelnen nicht bekannt. Eine Belagerung des Schlosses Blonay oberhalb Vivis (Vevey) wird urkundlich erwähnt, Kriegszüge des Herzogs ins Wallis, wo er im J. 1211 bei St. Ulrichen von den Oberwallisern geschlagen worden und mit Noth entkommen sein soll, werden von den Chroniken des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts erzählt; allein es bleibt ungewiß, ob nicht manches hievon in die Zeit jener früheren Kämpfe in und um das Oberland (1190—1191) gehört. Nur das durch ein Denkmal bezeugte Gefecht bei St. Ulrichen ist diesem spätern Walliserkriege des Herzogs bestimmt zuzuschreiben. Das endliche Ergebniß der Dinge war jedenfalls für das Haus Savoyen nicht ungünstig. Auf dem Jorat, im Thal der Broie bei Moudon, auch weiter nach Norden, in Romont, dessen Erwerbung aus dieser Zeit zu stammen scheint, behauptete es sich fortan.

Nach diesen Ereignissen beginnt der dritte und letzte Abschnitt in Berchtolts V. Leben, die Zeit von 1212—1218. Obwol noch in den Jahren voller Kraft erscheint der Herzog wenig mehr in großen Angelegenheiten betheiligt. Zwar trat er in dem neuen Thronstreit, der mit König Friedrichs Ankunft auf deutschem Boden begann, bewogen durch Friedrichs reiche Schenkungen, zu dessen Partei, gegenüber dem vom Papste gebannten Kaiser Otto; aber nur einmal wird er urkundlich in der Umgebung des neuen Königs genannt. Meist weilte er in seiner Heimath, in Freiburg im Breisgau, beschäftigt mit allerlei Festlichkeiten einer fröhlichen Hofhaltung und zuweilen mit Streitigkeiten mit seinen Nachbarn, den Bischöfen von Straßburg und von Basel. Er starb in Freiburg am 12. Februar 1218 und wurde im Münster daselbst als der Letzte seines Geschlechtes mit Schild und Helm bestattet, wo noch jetzt sein Grabbild steht.

Aeußerlich von hohem Wuchse und achtunggebietendem Wesen, ein tapferer Kriegsmann, dabei ein Freund der Dichtkunst und froher Geselligkeit, hinterließ der durch Macht und Reichthum hervorragende Fürst bei den Zeitgenossen hauptsächlich den Ruf eines nach Gut und Geld allzu begierigen und oft auch gewaltthätigen Mannes. Die Liebe zum Reichthum soll der hauptsächlichste Grund seines Verzichtes auf die Königswürde gewesen sein; die Krone würde ihn zuviel gekostet haben. Die Geistlichkeit war dem Herzog als einem allezeit streit- und habsüchtigen Nachbar nicht hold; das Kloster St. Gallen wies 1208 seine Bewerbung um die Vogtei daselbst, ungeachtet er eine hohe Summe dafür anbot, ab. In den burgundischen Landschaften war er, wenigstens beim Adel, mehr gefürchtet als beliebt. Die Wahl seines letzten selten mehr verlassenen Aufenthaltes, noch mehr aber die Gerüchte, die sich in jenen Landschaften über das Erlöschen des zähringischen Stammes in seiner Person bildeten und auf die Nachwelt vererbten, mögen dafür zeugen. Der Herzog, 1183 mit Ida von Boulogne vermählt, war von dieser schon früher verheirathet gewesenen und ihre Ehemänner schnell wechselnden Frau bald wieder, spätestens 1186, verlassen worden und vermählte sich später, unbekannt wann, mit Clementia, Tochter des Grafen von Auxonne, die kurz nach Berchtolts V. Tode, 1218 oder 1219, den Grafen Eberhard von Kirchberg ehelichte. Der Ehe des Herzogs mit Clementia waren aber, nach den Chroniken zu schließen, noch eine oder gar

zwei anderweitige Vermählungen Berchtolts vorangegangen, und aus einer dieser Ehen hätten ihm zwei, 1209 und 1210 geborene Söhne, Konrad und Berchtolt, oder Berchtolt und Friedrich, gestammt, die noch als Kinder starben, wie die Sage lautet durch Veranstaltung des burgundischen Adels und einer Stiefmutter, oder der Mutter, vergiftet. Urkundlich gewiß ist nur, daß Herzog B. 1208, als er sich um die Vogtei St. Gallen bewarb, keinen Sohn besaß, daß ihm am 1. Jan. eines nicht bezeichneten Jahres ein Sohn Berchtolt, noch jung, starb, und daß in Solothurn, in der dortigen Stiftskirche, das Grab zweier Kinder des Herzogs war, deren Gebeine am 9. Sept. 1544 unter einem ihre Bildnisse darstellenden Grabstein und in einem hölzernen vergoldeten Särglein zu Tage kamen. Dabei lag auf schwarzem Sammet ein an der Luft zerfallendes Haupt eines Erwachsenen, das die Entdecker für dasjenige der schuldigen und gerichteten Stiefmutter oder Mutter der Knaben hielten. Noch sind in Solothurn der Grabstein, eine im J. 1748 oder 1749 angefertigte Zeichnung des damals im Chore aufbewahrten Sarges und einige Ueberreste der Gebeine vorhanden, die auf ein Kind von 7—9 und ein solches von 4—5 Jahren schließen lassen. Alles Uebrige ist bei Abtragung der alten Kirche im J. 1762 verschwunden. Wie wenig historische Wahrheit aber auch in der Sage stecken mag, sie ist an sich selbst ein Zeugniß der Auffassung über das Verhältniß zwischen Fürst und Adel in der Masse der burgundischen Bevölkerung, besonders in den von B. V. und seinen Vorfahren gestifteten Städten.

Mit B. V. erlosch ein Geschlecht, das bei längerem Bestehen seine Herrschaft allmählich wol über den größten Theil der jetzigen Schweiz ausgebreitet haben würde. Nun zerfiel dieselbe. In die Allodien theilten sich des Herzogs Schwestern: Agnes Gräfin von Urach und ihr Gemahl Egeno erhielten den altzähringischen Stammbesitz im Breisgau und in Schwaben; Anna Gräfin von Kyburg und ihr Gemahl Ulrich den rheinfeldisch-burgundischen Nachlaß des Hauses. Schlimm erging es der hinterlassenen Gemahlin des Herzogs, welche als Morgengabe und Witthum Burgdorf und Rheinfelden hätte erhalten sollen. Als Gräfin von Kirchberg verkaufte sie 1219 ihre diesfälligen Ansprüche an Graf Egeno von Urach; aber es entstanden Streitigkeiten, in Folge deren Graf Egeno sich der Gräfin selbst bemächtigte, sie 1224 gefangen hielt, trotz zweier Sprüche König Heinrichs von 1224 nicht freigab, und erst ein im August 1235 von Kaiser Friedrich II. zu Mainz auf Klage von Clementia und ihres Vaters bestelltes Gericht geistlicher und weltlicher Fürsten machte durch wiederholten Spruch zu Gunsten der Klägerin diesen Streitigkeiten ein Ende. Wie übrigens Burgdorf an das Haus Kyburg zurückgelangte, von dessen zähringischem Erbtheil dieser Ort den Mittelpunkt bildete, ist nicht bekannt.

Folgenreicher als die Theilung der zähringischen Allodien war für die Geschichte der einstigen fürstlichen Gebiete das Erlöschen der Mittelgewalt des Rectorates und der Rückfall alles dem Rector unterworfenen Reichsgutes an das Reich. Jetzt begann die reichsstädtische Entwickelung von Zürich, Solothurn, Bern. Die letztgenannte Stadt insbesondere wurde allmählich zum eigentlichsten Erben ihres Gründers, dem sie ein dankbares Andenken bis auf heute bewahrt und dessen Namen sie bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf ihren Münzen führte.

Das Wappen der Herzoge von Zähringen war nach der Ansicht der meisten früheren Forscher ein grimmender Löwe, golden, im rothen Felde von der Rechten zur Linken schreitend; nach Ansicht der Neueren ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Siegel, auf die man sich für Ersteres berufen, sind unächt, dagegen erscheint auf zwei Reitersiegeln Herzog Berchtolts V. von 1187 und 1215 der Adler im Schilde des Reiters. Da indessen Wappen- und Siegelbilder im

zwölften und dreizehnten Jahrhunderte unter Gliedern eines und desselben Hauses zuweilen noch wechselten, und da schon die Chroniken des sechzehnten Jahrhunderts den Löwen als zähringisches Wappen bezeichnen, so wird sich die Frage nach dem Stammes- oder auch dem Amtswappen der Herzoge und Rectoren von Zähringen kaum absolut entscheiden lassen.

J. D. Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis. Carolsruhe 1763. 5 Bde. 4°. - E. J. Leichtlen, Die Zähringer. Freiburg i. Br. 1831. — Fréd. de Gingins, Mémoire sur le rectorat de Bourgogne, in Mém. et documens p. p. la société d'histoire de la Suisse romande. Lausanne 1838. Tom. I. — Ch. F. Stälin, Wirtembergische Geschichte. Bd. 1 und 2. Stuttgart und Tübingen 1841 und 1847. — C. B. A. Fickler, Berchtold der Bärtige, erster Herzog von Zähringen. Mannheim 1856 und: Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. Mannheim 1859. — J. L. Wurstemberger, Geschichte der alten Landschaft Bern. Bern 1862. (Mit Stälin's Werk das Wichtigste.) — Ed. v. Wattenwyl, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. 1. Bd. Schaffhausen 1867. 2. Bd. Bern 1872. — Fr. v. Wyß, Die Reichsvogtei Zürich, in der Zeitschrift für schweiz. Recht. Bd. 17. Basel 1871. G. v. Wyß.

Bertold von Regensburg, Franciscanermönch und Wanderprediger, geb. um 1220, † 13. Dec. 1272 in Regensburg. Er wird gewöhnlich der Bruder Berthold von Regensburg genannt, wie denn auch diese alte Reichsstadt aller Wahrscheinlichkeit nach sein Geburtsort ist, während Augsburg und Winterthur gleichfalls auf die Ehre, ihn den Ihrigen nennen zu dürfen, Anspruch gemacht haben. Jedenfalls ist er in Regensburg erzogen und herangebildet worden, und sein vorzüglichster Lehrer war der treffliche David von Augsburg (s. d. Art.), der in dem neu errichteten Minoritenkloster als Novizenmeister und Professor der Theologie wirkte, und mit welchem B. sein ganzes Leben hindurch in dem innigsten Freundschaftsverhältniß blieb. Herrlich entwickelten sich unter der Leitung dieses ausgezeichneten Mannes die ungewöhnlichen Fähigkeiten des Knaben und Jünglings. Die ersten Proben seiner Beredsamkeit legte B. natürlich in Regensburg selbst ab, um das J. 1250 aber trat er aus dem engen Raum des Klosters in die Welt hinaus, wie ja den Brüdern des Franciscus von Assisi allenthalben, wo sie es eben für gut halten mochten, zu predigen und Beichte zu hören gestattet war. Der erste und nächste Schauplatz seiner Thätigkeit war Niederbaiern; 1253 erschien er, bereits hochangesehen, in Landshut; im nächsten Jahre predigte er in Speyer; von da zog er rheinaufwärts durch das Elsaß über Colmar nach der Schweiz, wo wir ihn in verschiedenen Orten und Städten des Aargaus und Thurgaus, in Klingnau, Wyl und Zürich und dann in Constanz predigend treffen. Mehr als einmal durchzog er die oberen Lande, wie er denn wahrscheinlich im J. 1256 durch das Toggenburg und Sargans nach Graubündten ging. In den Jahren 1257 und 1258 weilte er, theilweise wenigstens, in Augsburg bei seinem geliebten Lehrer und übte hier und in Schwaben sein Predigtamt. Gegen Ende des J. 1259 treffen wir ihn abermals in der Nähe des Rheins, namentlich in Pforzheim. Von jetzt an wendete er sich den östlichen Landen zu; zuerst betrat er Oesterreich, dann Mähren und Böhmen, und selbst nach Ungarn scheint er gekommen zu sein, wo er dann vor Zuhörern, die des Deutschen nicht kundig waren, eines Dolmetschers sich bediente. Auf der Rückreise aus Böhmen und Schlesien mag er auch Thüringen besucht haben; daß er in Franken gepredigt habe, sagt er selbst. In den letzten Jahren seines Lebens scheint er keine größeren Reisen mehr gemacht, sondern seinen Wirkungskreis auf Baiern beschränkt zu haben. Im November des J. 1271, als er gerade in Regensburg predigte, wurde ihm, wie erzählt wird, die Todes-

stunde seines geliebten Lehrers — es starb derselbe zu Augsburg am 16. Nov. 1271 — geoffenbart; nicht viel über ein Jahr später, den 13. Dec. 1272, sollte auch er selbst aus dem Leben scheiden. Die Beerdigung Bertolds erfolgte in der Minoritenkirche, und es sind seine irdischen Ueberreste zum größten Theile noch jetzt in Regensburg vorhanden.

Die Anziehungskraft, welche B. auf seine Zeitgenossen ausübte, war eine ganz außerordentliche. Wohin er kam, drängte sich das Volk in ungeheuren Massen zu ihm heran; die Chronisten sprechen von 60000, ja von 100000 und mehr Zuhörern. Meistens predigte B. im Freien, auf Feldern und Wiesen, auch wol von einer Anhöhe oder von einem Baume herab, auf welchem ein Gerüst für ihn erbaut war, wie denn noch im siebzehnten Jahrhundert eine Linde bei Glaz den Namen der „Bertolds Linde“ führte. Natürlich vermochten auch so nur die Wenigsten seine Worte zu vernehmen, doch mochte es den Uebrigen schon etwas Großes sein, ihn nur zu sehen, und der Eindruck, den er hervorgebracht, wird theilweise wol auch auf diejenigen übergegangen sein, die ihn nicht hatten hören können. Die Zeit aber, in welche seine Wirksamkeit fiel, war eine höchst traurige und verwirrungsvolle. Sehr verderblich hatte schon der erbitterte Kampf zwischen Papst und Kaiser auf die staatliche und sittliche Ordnung eingewirkt, und ebenjetzt erschien der Kaiserthron so herabgewürdigt, daß kein Deutscher mehr Verlangen trug, ihn einzunehmen. Die Fürsten und Städte bekriegten einander, plünderten und verheerten das Land; der Adel gefiel sich in Wegelagerung und Straßenraub; statt des Rechtes herrschte allenthalben nur die Gewalt, und das schwer bedrängte Volk fiel der Verwilderung und der Verzweiflung anheim. Da erschien B. und wußte mit der Macht seines Wortes die Gewaltthätigen zu beugen, die Erbitterten zu besänftigen, die Gemißhandelten zu trösten. Vornehme und geringe Räuber brachte er dazu, ungerechtes Gut zurückzuerstatten, wie er denn z. B. auf den Ritter Albrecht von Sax einen solchen Eindruck machte, daß derselbe das Schloß Wartenstein und die Vogtei an das Kloster Pfäfers zurückgab. Ebenso vermochte er auch den Ritter Ludwig von Liebenzell, seinen langwierigen Streit mit der Markgräfin Irmengard von Baden auf gütlichem Wege zu schlichten. Oftmals kam es vor, daß Sünder, von seiner Predigt getroffen, vor Schmerz über ihr Vergehen ohnmächtig zusammensanken, andere aber aufstanden und laut beichteten, wie denn ein Mädchen im Thurgau wegen unerlaubten Gebrauches der Schönheit öffentlich Buße that, wo dann, als B. ihre reuende Seele allgemeiner Vergebung empfahl, sogleich einer vom Volke sie zum Weibe nahm.

Solche Wirkungen hervorzubringen, setzt nun freilich nicht blos eine ganz besondere geistige Begabung, sondern auch und hauptsächlich ein ebenso tief in Gott wurzelndes als von warmer Menschenliebe erfülltes Herz voraus, und in letzterer Beziehung hatte B. ohne Zweifel seinem Lehrer, David von Augsburg, sehr viel zu verdanken. David gehörte zu den edelsten Repräsentanten der Mystik, und es begegnen uns in Berthold’s Predigten nicht selten Spuren jenes innigen Zusammenlebens mit der Gottheit, wie es nur den eigentlichen Mystikern eigen ist, und in das er eben auch eingetreten war. Vorherrschend war jedoch Bertolds Richtung eine praktische, und wir finden in ihm recht eigentlich einen Mann des Volkes, dessen Lage und Verhältnisse, dessen Sitten und Bestrebungen er bis in alle Einzelheiten kannte und auf dessen Standpunkt er sich ganz und gar zu stellen wußte, um es von da aus um so sicherer dem höchsten, ewigen Ziele entgegenzuführen. So ist denn auch seine Darstellung eine durchaus volksmäßige, voll Kraft und Natürlichkeit, die Bilder überall zutreffend, nirgends gehäuft, immer edel, und niemals, wie etwa bei Abraham a Sancta Clara, ans Possenhafte anstreifend. Die gewaltigsten Contraste treten bei ihm zu Tage;

oft ist es geradezu, als ob sich der Himmel mit seiner ganzen Herrlichkeit vor uns erschließe, um diejenigen aufzunehmen, die Gottes Wege wandeln wollen, und wiederum, als ob die Hölle mit all ihrer Qual sich aufthue, um die Ungerechten in ihren Abgründen versinken zu lassen.

Die Tugenden, auf welche B. bei aller Gelegenheit dringt, sind innere Demuth und Reue und Wiedererstattung jeglichen ungerechten Erwerbes; ohne das seien alle äußerlichen Bußen und Reinigungen von gar keinem Erfolge. Wer ungerechtes Gut bei sich behält, den könne nichts von der Verdammniß retten. „Das kannst du nicht büßen, sagt B., mit einer Fahrt übers Meer. Man gibt dir jetzt das Kreuz von dem Papst, übers Meer zu fahren für zehn Seelen. Aber wenn du auch hinüberfährst mit diesem Kreuz und mit dem, woran St. Peter und St. Andreas gemartert wurden, und das heilige Grab wieder gewinnst und die Heiden fern und nahe bezwingst und erschlagen wirst im Dienst Gottes, und wenn du dich legen ließest in das heilige Grab, worin Gott selbst lag, und auf dich legtest alle diese Kreuze und das noch dazu, woran Gott selbst starb, und stände Gott zu deinem Haupt und St. Maria zu deinen Füßen und alle Engel auf der einen und alle Heiligen auf der andern Seite, und nähmest den heiligen Gottes Leichnam in deinen Mund: die Teufel brächen dir die Seele doch aus dem Leibe und führten sie hinab in den Grund der Hölle."

In einer andern Predigt geht B. den verschiedenen Handwerkern nach und verurtheilt ihre mannigfaltigen Betrügereien. Wiederum warnt er davor, Kindern oder Verwandten ungerechtes Gut anzusammeln. „Daß wir Gut und Verwandte lieb haben, das gönnet uns Gott wohl, denn er hat uns Alles zu Nutz geschaffen, und darum sollen wir Gott lieb haben. Es will aber auch Gott, daß ihr euern Kindern lieber minder zurücklasset, als daß ihr ihnen unrecht Gut gewinnet, und auch, daß ihr andere Sünden lasset um seinetwillen. So schlägt einer den andern todt, oder schwört einen Meineid um eines Verwandten willen; da sollst du alle Welt nicht darum nehmen oder tausend Welten. Niemand soll Verwandte oder Gut so lieb haben oder irgend ein ander Ding, daß er Gottes Huld darüber verliere."

Ueber die Flüchtigkeit des ganzen Erdenlebens sagt er, alle Weltherrlichkeit sei wie der Blick eines schnellen Reiters in eine flimmernde Krambude, und wie bedenklich es sei, mit der Buße zu zögern bis zum Todbette, veranschaulicht er damit, daß er zu erwägen gibt, wie doch ein Mann, der immer ganz blind gewesen sei, wol schwerlich auf den ersten Schuß einen Vogel treffen werde. „Gottes Anschauung, sagt er dagegen, ist also minniglich und süß, daß man ihrer nie gesättiget und müde wird. Keiner Mutter war je ihr Kind so lieb, sollte sie es drei Tage ansehen ohne Unterlaß und sonst nichts thun, als ihr liebes Kind ansehen: sie äße am vierten Tage viel lieber ein Stück Brod. Wenn man aber zu einem Menschen spräche, der jetzt bei Gott ist: du hast zehn Kinder auf dem Erdreich, und du sollst ihnen allesammt erkaufen, daß sie Ehre und Gut haben bis an ihren Tod, damit, daß du einen einigen Augenblick von Gottes Angesicht thust, nur so lange, als einer die Hand mag umkehren; und sollst dann wieder zu Gott sehen und dann dein Auge nimmermehr von ihm kehren, — der Mensch thäte es nicht." Sehr schön ist auch, wie B. denjenigen gegenüber sich ausspricht, die da sagen, daß unser Herr keine Zeichen und Wunder mehr thue. „Nun seht, antwortet er ihnen, er thut gar große Zeichen alle Tage; nur weil sie so gewöhnlich sind, wollet ihr sie nicht dafür halten. Die Sonne ist ein groß Zeichen, nur daß ihr es gewohnt seid. Ferner, man wirft das Korn in die Erde; das läßt Gott verfaulen in der Erde, daß das Zeichen desto größer sei, und dann läßt er anderes Korn aus dem faulen Korn wachsen, daß alle Welt gespeist werde. Ebenso läßt er den edeln wohlschmeckenden Wein

aus saurem Wasser werden, denn die Weinreben ziehen den Saft aus der Erde; der versauert in den Reben, und daraus macht er alle Jahre den edeln, guten Wein. Nun sehet, ob das nicht ein schönes Zeichen ist. Und jetzund will ich euch noch ein anderes großes Zeichen sagen, das unser Herr alle Tage thut. Er thut dies Zeichen alltäglich, daß er die ganze Welt empor hat gehängt, daß sie auf nichts schwebt; Berge, Wasser und alles Erdreich, das schwebet empor auf nichts!" —

B. hat uns seine Predigten, aus denen hier nur einige wenige Stellen beispielsweise ausgehoben werden konnten, nicht in eigener Aufzeichnung hinterlassen; doch sind sie uns ohne Zweifel mit aller Treue und Genauigkeit überliefert. Als sehr auffallend muß es aber erscheinen, daß eben diese Predigten, die noch jetzt auf jedermann einen mächtigen Eindruck hervorzubringen nicht verfehlen können, Jahrhunderte lang in den Bibliotheken wie begraben und vergessen blieben, bis erst im J. 1824 Dr. Kling, damals Repetent in Tübingen, auf Anregung von August Neander, einen Theil derselben herausgab. Jakob Grimm sprach sich über diese Erscheinung im XXXII. Bande der Wiener „Jahrbücher für Litteratur" in einer ausführlicheren Anzeige aus, die er nachmals selbst in seiner Autobiographie für eine seiner besten Arbeiten dieser Art erklärte. Es folgte dann eine vollständige Sammlung der Predigten Bertolds in neudeutscher Uebersetzung von F. Göbel, mit einem Vorworte von Alban Stolz, Schaffhausen 1850—51, in zweiter, vermehrter Auflage Regensburg 1857. Im Originaltext ließ ebendiese Predigten Dr. Franz Pfeiffer zu Wien 1862 erscheinen; der zweite Band, der Nachträge, Nachweise über die handschriftlichen Quellen, ihre Benutzung und Bearbeitung, auch eine Art von Commentar und am Schlusse noch ein Wörterbuch enthalten sollte, kam wegen inzwischen eingetretenen Dahinscheidens des Herausgebers nicht mehr zu Stande.

Hamberger.

Bertold von Reichenau, † 1088. Mönch im Kloster Reichenau, war B. ein Schüler des hochgefeierten Lehrers, Hermanns des Lahmen, an dessen Sterbebette er 1054 stand. Von Hermann aufgefordert, dessen unvollendete Arbeiten auszuführen, unternahm er auch die Fortsetzung der Chronik, welcher er zunächst ein kurzes, aber mit liebevoller Wärme geschriebenes Lebensbild seines verstorbenen Lehrers anfügte. Dann beschrieb er die folgenden Ereignisse in Hermanns maßvoller Weise, vom kaiserlichen Standpunkte aus. Sein Werk ist uns leider nur bis 1066 in zuverlässiger Form erhalten. In einer etwas späteren Compilation folgt dann eine weitere Fortsetzung bis 1080, die von 1073 an sehr ausführliche und werthvolle Nachrichten enthält, welche von einem eifrigen Gregorianer herrühren. Man hat sie bisher ebenfalls B. zugeschrieben, der dann nach dem Ausbruch des Streites zwischen Staat und Kirche seine Ansicht verändert haben müßte. Es wäre das nicht unmöglich, zumal da auch sein Kloster Reichenau von Uebergriffen des Hofes zu leiden hatte. Doch sind die in neuester Zeit von Schulzen dagegen vorgebrachten Gründe nicht ohne Gewicht. Er hält Bernold für den Verfasser, der dann in seine eigene Chronik nur einen kurzen Auszug dieser ausführlicheren Darstellung eingetragen haben würde. Bernold erwähnt zum Jahr 1088 den Tod eines von ihm sehr gepriesenen, hochbetagten Lehrers Bertold; wenn dieser, wie sehr wahrscheinlich, der unsrige ist, so muß er der päpstlichen Partei angehört haben.

Vgl. die Ausgabe von Pertz, Mon. Germ. SS. Vol. V. W. v. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit (3. Ausg.) III, 1032—1037. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsq. II, 41.

Wattenbach.

Bertolf: Gregor B. (Bertulfus), Jurist, geb. zu Löwen um 1484, † zu Leeuwarden 1527. Nachdem er zu Löwen studirt hatte, ließ er sich als Licentiat beider

Rechte und Advocat zu Brüssel nieder. Bei der Reorganisation des friesischen Provinzialrathes im J. 1527 durch Kaiser Karl V. ward er nebst sechs anderen namhaften Juristen zum Mitglied ernannt und ihm der Vorsitz übertragen. Er starb aber noch vor dem Schlusse des Jahres. Von seiner Hand haben sich „Statuten von Vriesland" im Manuscript erhalten. Auch verfaßte er, gleichfalls in der Landessprache, ein populäres Proceßhandbuch, welches noch 1542 durch den Kaiser officiell empfohlen ward. — Eine seiner Töchter, Christine, war mit dem berühmten Joach. Hopper verheirathet.

Biogr. nat. de Belg. A. Th.

Bertram, der vierzehnte Bischof von Lübeck, aus dem mecklenburgischen Adelsgeschlechte Cremon (Cramon), war vorher Domherr zu Hamburg, Pfarrherr zu Boizenburg, Caplan des Grafen Johann III. von Holstein und Domcantor zu Lübeck. Er ward, nach einstimmiger Wahl des Capitels, am 25. Nov. 1350 vom Papst bestätigt und starb am 5. Jan. 1377. Durch ansehnliche Dörfer- und Güterankäufe vermehrte er den stiftischen Besitz. Er muß mit den benachbarten Fürsten, mit dem landsässigen Adel in gutem Einvernehmen gestanden haben und friedfertigen Charakters gewesen sein, denn kaum irgend ein compromissarischer Handel der Stadt Lübeck wird zu seiner Zeit entschieden, in dem er nicht als Schiedsrichter erscheint, so bei Zwistigkeiten mit Herzog Albrecht von Mecklenburg, mit Graf Otto von Schwerin, mit den Westensee, den Buchwald und Parkentin. Auch in mehreren Fällen des offenbaren Mißbrauchs geistlichen Rechts tritt er zu Gunsten der Stadt und einzelner Bürger ein.

Mantels.

Bertram: Johann Georg B., Sohn des Pastor Jakob B. an der St. Nicolaikirche zu Lüneburg, geb. 10. Sept. (31. Aug. alten Stils) 1670, hat in Helmstedt und Jena je zwei Jahre studirt, war 1695—97 Feldprediger beim cellischen Regiment Frechapel in Brabant, dann bis 1716 Pastor in Gifhorn und von 1716 an zu St. Martini in Braunschweig. Eine Zungenlähmung machte ihm 1721 die Fortführung seines Amtes unmöglich; er starb 2. Aug. 1728. B. ist für die Reformationsgeschichte Lüneburgs, auch des Mecklenburgischen und der Umgegend durch sein „Evangelisches Lüneburg, oder Reformationsgeschichte dieser Stadt" wichtig geworden, welche in Braunschweig 1719 erschien, eine Fülle neuer Nachrichten und unedirter Urkunden bot, und für die Kirchen- und Culturgeschichte der genannten Gegenden geradezu unentbehrlich ist. Sie ergänzt sich in dieser Beziehung durch Heer. Starcken Lübeckische Kirchengeschichte, welche 1724 in Hamburg erschien und ähnlichen Werth besitzt. Durch B. und Starcke ist erst ein Einblick in das Getriebe des Concilium Tripolitanum, des vereinten Wirkens der drei geistlichen Ministeria von Lübeck, Hamburg und Lüneburg, mit denen öfter Rostock sich vereinigte, möglich geworden; unsere heutige Zeit sieht mit Staunen auf die Ansprüche geistlicher Gewalt, welche sich damals als selbstverständlich hinstellen. Sehr lehrreich ist bei ihm besonders die Agitation gegen das Lüneburger Edict von 1561, welches namentliches Angreifen von der Kanzel herab verbot, und gegen welches besonders von den Mecklenburger theologischen Autoritäten, ferner von Heshusius, Mörlin ꝛc. ein nicht unwirksamer Sturm eröffnet wurde; nicht weniger die von ihm gegebene Schilderung des Angriffs des Hamburger Superintendenten Stamcke 1574 gegen den Lüneburger Rath, weil dieser befohlen hatte einen am Schlagflusse ohne Abendmahl gestorbenen Apotheker christlich zu beerdigen. Außer dem angeführten wichtigen Werke hatte er eine gleiche Arbeit über Hildesheim, Hannover und Minden und eine „Kirchen- und Reformationsgeschichte des lüneburg-cellischen Landes" im Manuscript vollendet, die aber nie gedruckt, zum Theil jedoch später benutzt worden sind; auch wird eine gedruckte Schrift „De nummis Hussitis", als Epistola gratulatoria an Poly-

carpus Lyser gerichtet, angeführt. — Vgl. Rotermund, Das gelehrte Hannover. Es ist zu bemerken, daß der Bertram, welcher 1663—66 unter dem angeblichen Namen eines Chirurgus protestantischer Prediger der deutschen Kaufleute zu Venedig war, sein Vater Jakob ist. Krause.

Bertram: Johann Friedrich B., Theologe, geb. zu Ulm 7. Febr. 1699, † zu Aurich 18. Juni 1741. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und nachdem er einen guten Grund in den Wissenschaften gelegt hatte, bezog er 1720 die Universität Halle. Dort studirte er Theologie und schöne Wissenschaften und ließ bereits 1722 seine erste Arbeit „Commentatio de singularibus Anglorum in eruditionem orientalem meritis“ daselbst im Druck erscheinen, und zwar diese Schrift, wie mehrere andere kleine Erzeugnisse seiner Feder, unter dem Pseudonym J. F. Pyretron. B. studirte in Halle bis 1725, publicirte sein größeres Werk „Einleitung in die schönen Wissenschaften“, und wollte darauf die Universitätsstadt verlassen, als ihn der berühmte Professor Hermann Franke bewog, als Lehrer in das von ihm neugegründete Pädagogium daselbst einzutreten. Dort unterrichtete B. bis zum J. 1728 die wichtigsten Lectionen in den beiden oberen Classen und folgte dann einem Rufe als Hofdiacon und Rector des fürstlichen Lyceums nach Aurich. Schon im folgenden Jahre sah er sich zum Hofprediger befördert und versah dabei das Amt eines Consistorial- und Kirchenraths und Scholarchs des Lyceums. Trotz dieser umfangreichen praktischen Thätigkeit war er unausgesetzt schriftstellerisch thätig. Schon im J. 1730 erschienen seine „Anfangslehren der Historie der Gelehrsamkeit“, und es verging kein Jahr, in welchem nicht mehrere Zeugen seines Fleißes die Presse verlassen hätten. Und zwar verdankt ihm nicht nur die Theologie, sondern fast ebenso viel die Specialgeschichte reiche Förderung; auf diesem Gebiete sind seine „Analecta Ostfrisica“ und die „Geographie von Ostfriesland“ beachtenswerthe Gaben. Seine Schrift „Historischer Beweis, daß Ostfriesland zur Zeit der Reformation sich zur evangelisch-lutherischen, nicht zur reformirten Kirche gewendet“ (1732) zog ihm einen scharfen Angriff seitens des Emdener Predigers Meiners zu, welcher im ersten Bande seiner Oostvrieschlands Kerkelyke Geschiedenisse (1738) diese Behauptung ausführlich und entrüstet abweist. B. antwortete mit seiner „Ostfriesischen Reformations- und Kirchengeschichte“ (1738), schwieg aber sodann auf eine Entgegnungsschrift von Meiners. — Mehr als 40 Werke und ein gesegnetes amtliches Wirken haben J. F. Bertram's Namen der Nachwelt aufbewahrt. Ein Verzeichniß seiner Werke steht bei Gundling, Historie der Gelehrtheit. Frankfurt und Leipzig 1734. I. 226—233 und bei Reeshemius, Ostfriesl. Prediger-Denkmal. Aurich 1765. Friedlaender.

Bertram: Philipp Ernst B., geb. 1726 zu Zerbst, wo sein Vater Stadtphysikus war, † 13. Oct. 1777. Er muß zu Halle studirt haben, da er wegen der Herausgabe seiner ersten Schrift: „Philosophische Untersuchung von dem Zustande der Menschen in der Erbsünde, aus dem Französischen übersetzt von M.“ Frankfurt und Leipzig (Halle) 1746 (es ist ein freier Auszug aus Beverland) von dort relegirt ward. Später war er Pagenhofmeister bei dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar, auch Regierungssecretär in Weimar. 1762 aber ward er in Halle Magister, 1763 Professor hon. des Staatsrechts und der Geschichte, 1764 ord. Professor der Rechte, 1765 Dr. jur. und 1766 Mitglied der Juristenfacultät. — Von 1772 bis zu seinem Tode gab er die „Hallische Gelehrte Zeitung“ heraus. Seine historischen, publicistischen und litterärgeschichtlichen Schriften, darunter der erste Theil einer „Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt“ (fortgesetzt von Krause) verzeichnet Meusel.

Meusel, Lex. u. die das. verzeichn. Litteratur. Kelchner.

Bertuch: Friedrich Justin B., hervorragender Buchhändler und Schriftsteller, geb. 30. Sept. 1747 in Weimar, gestorben ebendaselbst 30. April 1822. B. studirte zuerst in Jena Theologie, nachher die Rechtswissenschaft und übernahm im J. 1769 das Amt eines Erziehers der beiden Söhne des Freiherrn Bachof von Echt, früheren dänischen Gesandten in Spanien. Durch diesen wurde B. mit der spanischen Sprache bekannt und zu einigen Uebersetzungen verschiedener Meisterwerke der spanischen Litteratur in das Deutsche veranlaßt, von denen der Don Quixote von Cervantes mit der Fortsetzung von Avellaneda, Leipzig 1775—76, 6 Bände, den meisten Anklang fand. 1775 zum Geheim-Secretär des Herzogs Karl August ernannt, unterhielt B. als solcher die intimsten Beziehungen zu den hervorragenden Größen jener berühmten Litteraturepoche, wie Goethe u. A.; er war auch Mitarbeiter an Wieland's Deutschem Merkur und entwarf, zusammen mit Wieland und Schütz, den Plan der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung“, welche 1785 ins Leben trat, und deren eifrigster Mitarbeiter B. bis 1805 war. Im J. 1789 gründete er in Weimar das „Industrie-Comptoir“, in der Absicht, vermittelst dessen die verschiedensten Erzeugnisse vaterländischer Industrie nach auswärts zu vertreiben; dieser groß gedachte Plan scheiterte jedoch an der Ungunst der Verhältnisse, so daß B. sich bald genöthigt sah, die Thätigkeit seines Institutes lediglich auf den Verlagsbuchhandel, als eine von zeitlichen und örtlichen Verhältnissen ziemlich unabhängige Industrie, zu beschränken. Aus dem Staatsdienste 1802 ausgetreten, widmete B. nunmehr seine ganze Kraft dem Buchhandel, nahm für seine Anstalt die Firma „Landes-Industrie-Comptoir“ an, zweigte 1804 eine besondere Abtheilung unter der Firma „Geographisches Institut“ davon ab, und leistete nun, namentlich auf dem Gebiete der Geographie und der Kartographie, als Verleger ganz Hervorragendes. Der von ihm ins Leben gerufene große Weiland'sche Atlas steht heute noch in wohlverdientem Ansehen, die in den Jahren 1798—1824 von B. im Verein mit Zach, Gasparini, Ehrmann u. A. herausgegebenen „Geographischen Ephemeriden“ haben der Wissenschaft viel genützt, auch hatte das von ihm 1790 begonnene bedeutende pädagogische Unternehmen, das „Bilderbuch für Kinder“, 12 Bände in Quart, mit 1185 color. Kupfertafeln, beim Erscheinen einen großen Einfluß, den es lange behauptet hat. Schließlich sei auch noch erwähnt, daß B. die erste deutsche Modenzeitung gegründet hat, das von 1786—1827 erschienene „Journal des Luxus und der Moden“, ein Blatt, welches heute noch als Spiegelbild von Cultur und Sitte aus der Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreiches ein Interesse beanspruchen kann. Mühlbrecht.

Die Verwaltung des Landes-Industrie-Comptoirs hatte B. bereits im J. 1818 in die Hände seines Schwiegersohnes Ludwig Friedrich v. Froriep (geb. 1779, gest. 1847) gegeben. Dieser hatte in den Jahren 1801—1814 nach einander in Jena, Halle und Tübingen die Professur der Chirurgie und Geburtshülfe, von 1814—16 die Stelle des königlichen Leibarztes zu Stuttgart bekleidet und war von letzterem Orte nach Weimar übersiedelnd hier in die Stellung eines großherzogl. Obermedicinalrathes eingetreten. Er leitete das Verlagsgeschäft und geographische Institut 27 Jahre hindurch, setzte die von B. gegründeten periodisch erscheinenden Werke fort, wie: die „Geographischen Ephemeriden“ bis 1832, die „Bibliothek der Reisebeschreibungen“ bis 1835, das „Gartenmagazin“ bis 1828 rc., und rief zahlreiche neue litterarische Unternehmungen ins Leben, unter welchen hervorzuheben sind: die „Chirurgischen Kupfertafeln“, die „Klinische Handbibliothek“, das „Chemische Laboratorium“, die „Universal-Pharmakopie“, der „Handwerker und Künstler“ und ganz besonders die „Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde“. Gleichwol zeigte es

sich, daß Froriep mehr Gelehrter als Kaufmann war, und als er im J. 1845 schwer erkrankte, sah sich sein Sohn Robert Froriep (geb. 1804, gest. 1861) genöthigt, seine Laufbahn in Berlin, wo er seit 1832 Professor an der Universität und seit 1833 als Medicinalrath in der wissenschaftlichen Deputation des Ministeriums der Medicinal-Angelegenheiten war, abzubrechen und das in schwierigen Verhältnissen befindliche Landes-Industrie-Comptoir zu übernehmen. Sein ganzes Streben ging nun dahin, das Geschäft ohne Verlust für Andere zu veräußern, und dies gelang ihm im J. 1855. Aber auch unter der Leitung der verschiedenen namhaften Firmen, an welche die Anstalt nach einander überging, erhob sie sich nicht wieder zur früheren Höhe und Bedeutung, sie wurde parcellirt und heute besteht nur noch das Geographische Institut, welches seit dem J. 1868 sich im Besitze des Dr. C. Arndt befindet und an diesem einen sehr tüchtigen Director erhalten hat. A. Froriep.

Bertuch: Heinrich Friedrich Christian B., geb. 11. Juni 1771 zu Gotha, gest. daselbst 10. Dec. 1828, erhielt seine Bildung auf der Schule zu Eisenach und seit 1784 auf der zu Gotha, studirte seit 1788 die Rechte zu Jena, 1791 und 1792 zu Göttingen, huldigte nebenbei auch den schönen Wissenschaften und wurde 1793 in seiner Vaterstadt Amtsadvocat, 1796 Kammerarchivar, 1800 Kammersecretair, 1803 Hofadvocat, 1809 Kammerconsulent, 1816 Rath und 1822 Landkammerrath. Er war auch Privatsecretär und Vorleser des Prinzen Friedrich und kam dadurch in Verbindung mit Gelehrten und Künstlern, die der Prinz um sich sammelte. Von seinen Schriften sind zu nennen die dramatischen Versuche „Clara“ (1794); „Die Ahnen“ (1794); „Gustav“ (1797); „Alexei Petrowitsch“ (1812).

Neuer Nekrolog der Deutschen. 1828, Nr. 330. Beck.

Berty: Baptist B., † 13. März 1579. Im J. 1544 unter Karl V. Amtsschreiber und erster Secretär des Rathes von Geldern, später unter der Herzogin von Parma Secretär des Staatsrathes, hat er zahlreiche Briefe und andere politische Schriftstücke hinterlassen. Nachdem er elf Jahre lang Secretär des Rathes von Geldern gewesen war, wurde er erster Secretär des kaiserlichen geheimen Rathes in Brüssel für die Abfassung der Schriften in der Landessprache („Langue thioise et basse-allemande“). Er begleitete Philipp II. auf seinen Reisen und hatte somit die ganze Correspondenz in Staatssachen zu führen. Als die niederländischen Edelleute aufgefordert wurden, dem König Philipp den Eid der Treue zu leisten, Wilhelm von Oranien aber sich dessen weigerte und um seine Entlassung als Statthalter bat, da wurde B. von Margaretha von Parma zu dem Prinzen entsandt, um zu versuchen, ihn von diesem Vorhaben zurückzubringen und zum Eide zu bewegen. Er erreichte aber nichts, und eben so erfolglos blieben die Zusammenkünfte mit den Grafen von Egmont und Mansfeld (März 1567). Ein anderes Mal wurde B. an Gerard van Groesbeck, den Bischof von Lüttich, gesandt, um ihn zu strengeren Maßregeln gegen die Reformirten und besonders gegen Wilhelm van der Mark zu bewegen, welcher mit großem Erfolg der neuen Lehre den Weg bahnte. Aber auch diese Sendung mißlang. B. war unter anderem auch der Verfasser der Antwort der Statthalterin Margaretha von Parma an Brederode und einige andere Edelleute, welche in einer dritten Bittschrift einige Vergünstigungen für sich und die neu Reformirten erlangen wollten, indem sie auf gewisse Versprechungen bauten, die ihnen von der Statthalterin früher sollten gemacht worden sein. In der Antwort wies B. darauf hin, daß die Statthalterin ihren Versprechungen nachgekommen sei und daß die neuen Forderungen mit den früheren Bittschriften in keinem Zusammenhang ständen. Im J. 1574 wurde B., der dem Alba auf seinen meisten Zügen folgte, Staatssecretär. Bei der Aufhebung des Staats-

rathes durch Jac. v. Glymes im J. 1576 ward auch B. mit Mansfeld, Berlaymont (s. d.) und Anderen in Haft genommen. Dies trug mit dazu bei, daß B. ein treuer Anhänger Don Juans von Oesterreich und später Alexander Farnese's blieb. Er starb bei der Belagerung von Mastricht.

Gachard, Correspondance de Philippe II. Vol. IV. p. 744. Vgl. Vol. II passim. Derselbe in der Biogr. nat. belg. Alb. Th.

Berwald: Jakob B., druckte von 1539—1570 in Leipzig, ein tüchtiger Buchdrucker, der in seinem Buchdruckerzeichen einen Bären in einem Walde führte. Bei ihm lernte Urban Gaubisch aus Ortrandt (geb. 1502), der erst Augustinermönch zu Hain, dann der Klosterzucht entfloh und durch Luther veranlaßt wurde, sich der Buchdruckerkunst zu widmen, und später zu Eisleben die beiden ersten Bände von Luther's Schriften druckte. Kelchner.

Beschort: Friedrich Jonas B., geb. zu Hanau 1767, † 5. Jan. 1846. Er begann seine Künstlerlaufbahn zu Worms 1786 bei der Daber'schen Gesellschaft. Bald wurde er zu Schröder nach Hamburg berufen, von wo er 1796 nach Berlin kam. Er debütirte am 8. April als Fähndrich in Schröder's gleichnamigem Schauspiel. Er war ein würdiger Vertreter der einfach-edlen Hamburger Schule. Schön, gewandt und liebenswürdig, voll Feinheit und Gefühl, vornehm im ganzen Wesen, glänzte er in Liebhaber- und Heldenrollen des Schauspiels wie der Oper. In späteren Jahren ging er in das Fach der Chevaliers und feinkomischen Charakterrollen über. Aus seiner ersten Periode rühmt man Don Juan, Orest, Hamlet, Posa, aus der zweiten Perrin und Polonius. Er wurde im J. 1838 pensionirt und starb hochbetagt in Berlin. Förster.

Beseke: Johann Melchior Gottlieb B., wurde am 26. Sept. 1746 in Burg bei Magdeburg geboren, 1761—65 in dem lutherischen Stifte Klosterbergen bei Magdeburg erzogen und bezog 1766 die Universität Frankfurt a. O. Anfangs Theolog, wandte er sich bald der Philosophie und Jurisprudenz zu, begleitete 1771 einen jungen Edelmann nach Halle und wurde hier 1772 erst Magister, dann Dr. juris, begann auch bald philosophische und juristische Vorlesungen zu halten. Einen Ruf an die (1815 aufgehobene) Universität Lingen schlug er ab, nahm aber den ihm in demselben J. 1774 gekommenen Ruf nach Mitau an das dort errichtete akademische Gymnasium (Gymnasium illustre) an. Dort wurde er dessen erster Prorector und starb am 8./19. Oct. 1802. Da er sich etwa von 1783 an auch mit Naturgeschichte eingehend beschäftigte (er erhielt 1790 sogar einen Ruf als Professor der Naturgeschichte nach Rostock), bieten seine Schriften eine ziemliche Mannigfaltigkeit dar. Von seinen philosophischen Sachen ist zu erwähnen: „Ueber die Quellen der Moralität und Verbindlichkeit", Halle 1774; „Entwurf eines Lehrbuchs der natürlichen Pflichten", Mitau 1775 (1794); „Buch der Weisheit und Tugend", Dessau 1788; „Versuch einer praktischen Logik", Leipzig 1786 u. a. Seine juristischen Schriften beziehen sich auf Naturrecht, auf Erb- und Strafrecht. Naturwissenschaftlich wird bei einer historischen Uebersicht der Meinungen über die Urzeugung seine 1797 erschienene kleine Schrift genannt („Versuch einer Geschichte der Hypothesen über die Erzeugung der Thiere"). Bekannt ist er ferner als ornithologischer Faunist; er hatte eine sehr schöne Sammlung kurländischer Vögel zusammengebracht. Ferner schrieb er über Luftarten, über die Mikroskope und mikroskopische Thiere, und gab auch ein „System der transcendentellen Chemie", Leipzig 1787, heraus. Carus.

Besicken: Johannes de B. (Besickein) erscheint als Drucker 1478—1509. Er hatte 1478 das Bürgerrecht zu Basel erhalten; doch ist aus seiner dortigen Officin nur der „Tractatus de horis canonicis dicendis compend. per ven.

vir. J. Moesch, 1483, bekannt. Zu Rom druckte er seit 1493 mit Sigismund Mayr z. B. die „Mirabilia Romae urbis“ 1494 (deutsch, vgl. Panzer, Ann. p. 213), wiederholt von Besicken und Martius von Amsterdam im J. 1500 (l. c. S. 247). Seit 1501 finden wir B. in Rom wieder allein, lateinisch wie italienisch druckend (Panzer, Annal. VIII p. 245—247).

Vgl. Stockmeyer und Reber, Beitr. z. Basl. Buchdr. Gesch. S. 49 f.

Kelchner.

Beskiba: Joseph B., Mathematiker, geb. 17. März 1792 zu Wien, † 25. Juni 1863 ebenda. Sohn eines Bürgers und Schneidermeisters wurde er in das damals (seit 1802) wieder errichtete städtische Convict aufgenommen, wo er 1813 und 1814 die Stelle eines Repetitors der Mathematik bekleidete. Nach vollendeten rechtswissenschaftlichen und mathematischen Studien erhielt er 1816 provisorisch und 1818 definitiv das Lehramt der Elementarmathematik an der Realschule des polytechnischen Instituts seiner Vaterstadt; 1820 und 1821 trug er nebstdem höhere Mathematik an der dortigen Universität vor. Seit 1847 und bis an sein Ende war er Vicedirector des polytechnischen Instituts. Er schrieb: „Auflösungslehre der Gleichungen“, 1819, neue Aufl. 1832; „Lehrbuch der Elementarmathematik“, 3 Thle. (Arithmetik, Algebra, Geometrie) 1822 bis 1826, neue Aufl. 1839, 1846; „Lehrbuch für die juristische, politische und kameralistische Arithmetik“, 1842; „Lehrbuch der Algebra“, 1851.

Karmarsch.

Besler. Aus einer Nürnberger Familie dieses Namens gingen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert mehrere für die Entwicklung der Naturkenntnisse nicht unwichtige Männer hervor. Zwei Söhne des Predigers Michael B. waren Apotheker und Naturaliensammler, Basilius B., geb. 1561, gest. 1629, und Hieronymus B., geb. 1566 und gest. 1632. Die Sammlung setzte der Sohn des letzteren fort, Michael Rupert B., geb. 1607 und als praktischer Arzt in Nürnberg gest. 1661. Die beiden Brüder Basil und Hieronymus haben sich ein besonderes Verdienst durch Herausgabe eines die Pflanzen im Garten zu S. Wilibald beschreibenden und abbildenden Werkes erworben. Der Garten gehörte Johann Cornelius von Gemmingen, Bischof von Eichstädt, wonach das Werk „Hortus Eystettensis“ hieß, es erschien zuerst 1613 in vier Bänden gr. Folio; die wissenschaftlichen Beschreibungen sind von Ludwig Jungermann, dem Professor der Botanik in Gießen, später in Altdorf, Hieronymus B. bearbeitete die Synonymik und schrieb die Vorrede. Michael Rupert B. schilderte die ganze Besler'sche Sammlung („Gazophylacium rerum naturalium“, Nürnberg 1642), nachdem Basilius vorher zwei Hefte Beschreibung hatte erscheinen lassen („Fasciculus Rariorum quae collegit“ und „Continuatio“, 1616 und 1628). Ersterer gab auch zum Hortus Eystettensis eine Mantissa (1646, 1648). Ein Auszug aus dem Sammlungswerke erschien noch später wiederholt: „Rariora musei, quae olim Basil. et Mich. Rup. Beslerus evulgarunt“. Francof. 1716. Lips. 1733. Fol. (Freher, Jöcher.)

Carus.

Besnard: Franz Jos. v. B., Arzt, geb. 20. Mai 1749 in Buchsweiler (Elsaß), habilitirte sich, nachdem er in Straßburg Chirurgie und Medicin studirt hatte, eben dort, später in seiner Heimath als Arzt; 1778 wurde er zum Leibarzte des Pfalzgrafen Karl Theodor ernannt, siedelte mit dem Nachfolger desselben, Maximilian Joseph, Kurfürst von Baiern, nach München über, entwickelte während des Krieges eine rühmenswerthe Thätigkeit in der Einrichtung und Verwaltung der bairischen Feldlazarethe, wurde 1808 zum Director des Medicinal-Comité's in München ernannt, 1813 in den Adelsstand erhoben und starb 16. Juni 1814. B. hat sich um die Einführung der Vaccination und die Verbesserung der Medicinalanstalten in Baiern große Verdienste erworben; seine

litterarische Thätigkeit (vgl. das Verzeichniß seiner Schriften Bibliogr. méd. II. 219) ist eine beschränkte und nicht bedeutende gewesen. Aug. Hirsch.

Besnard: Franz Anton v. B., jüngster Sohn des im J. 1814 zu München verstorbenen königl. bairischen geheimen Rathes und Leibarztes Fr. v. Besnard, geb. 1796 zu München, † 20. Jan. 1854. Er studirte am dortigen Gymnasium, trat aber 1813 als Cavallerieofficier in die bairische Armee, mit der er vor Paris rückte. Nach Beendigung der Feldzüge bezog er die Universität Göttingen, um sich den philologischen und historischen Studien zu widmen. Im Beginne der zwanziger Jahre nach München zurückgekehrt, hier besonders mit v. Thiersch und v. Niethammer befreundet, begann er seine litterarische Laufbahn mit Aufsehen erregenden Arbeiten in dem damals vielgelesenen Blatte „Eos". Später mit dem Augsburger Domherrn Casp. Ant. v. Mastiaux, dem langjährigen Herausgeber der „Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer", bekannt geworden, entfremdete er sich seinen früheren Freunden gänzlich und wurde fortan einer der eifrigsten Streiter für den Katholicismus. Eine besondere Thätigkeit widmete er dem Studium der Kirchenväter, von denen er Tertullian und Arnobius ꝛc. übersetzte. Als Fortsetzer der Mastiaux'schen Litteraturzeitung im Vereine mit Kerz von 1826—34 beziehungsweise 1836 thätig, später denselben Fleiß auf das „Repertorium für katholisches Leben, Wirken und Wissen" (1841—43) verwendend, übernahm er im April 1848 nochmals die Redaction der „Sion" und siedelte selbst nach deren Verlagsort Augsburg über. Allein schon nach einigen Jahren erlag er zu München einem Gehirnleiden, welches sich seit 1852 entwickelt hatte.

Vgl. Thesaurus librorum rei catholicae. Würzb. 1850. S. 60.

Ruland.

Besold: Christoph B., Jurist, geb. 1577 zu Tübingen, 1598 Doctor der Rechte, Advocat beim Hofgericht in Tübingen, 1610 Professor an der dortigen Universität, trat nach längerer Ueberlegung 1630 (1. August) zu Heilbronn heimlich von der protestantischen zur katholischen Confession über und erklärte diesen Schritt 1635, als nach der Nördlinger Schlacht die Kaiserlichen Würtemberg occupirt hatten, öffentlich. Hierauf wurde er österreichischer Regimentsrath in Würtemberg und 1636, nachdem er Berufungen an den kaiserlichen Hof sowie an die Universität Bologna ausgeschlagen hatte, Professor des Codex und des öffentlichen Rechtes' (mit dem Charakter eines kurbairischen Rathes) zu Ingolstadt, starb 15. Sept. 1638. Ein Mann von tadellosem Wandel, ruhigem und besonnenem Wesen, nicht wortreicher aber angenehmer Unterhaltung, in welcher ein satirischer Zug der Eitelkeit gegenüber sich geltend machte, hat B. durch seinen Confessionswechsel bei Zeitgenossen und Späteren schwere Bedenken gegen seinen Charakter wachgerufen. Es scheint jedoch, als ob der Schritt ohne äußere Rücksichten, aus Ueberzeugung erfolgt sei, verursacht durch eine gewisse innere Nichtbefriedigung verbunden mit Unklarheit, welche durch eine nicht Maß haltende Lectüre — B. hatte in seinen Lehrjahren sich die Kenntniß von neun Sprachen angeeignet — insonderheit von theologischen, theosophischen und apokalyptisch-prophetischen Schriften nur genährt wurde, bis dieselbe bei den Mystikern und in der Askese eine ihm behagende Zuflucht fand. B. vertheidigte seinen Schritt durch eine besondere Schrift: „Christlich und rechtliche Motiven, warum Christoph Besold . . . vornehmlich dafür gehalten, daß der recht und einig seligmachende Glaub' allein in der Römisch-catholischen Kirchen anzutreffen" ꝛc. (Ingolstadt 1637 u. ö.), welche in Christian Thomasius und Tobias Wagner strenge Censoren fand, während von katholischer Seite Heinrich Wagnereck für den Convertiten in die Schranken trat. Am meisten wurde es B. verargt, daß er nach seinem Uebertritt (anonym) mehrere Werke („Prodromus vindiciarum ecclesiasticarum Würtembergicarum" etc. Tub. 1636. 4 u. ö. — „Docu-

menta rediviva monasteriorum praecipuorum in Ducatu Würtembergico sitorum". Tub. 1636. 4 u. ö. — „Virginum sacrarum monumenta in principum Würtembergicorum ergastulo litterario" etc. Tub. 1636. 4 u. ö.) veröffentlichte, in welchen er unter Mittheilung vieler Urkunden aus dem Stuttgarter Archive den Nachweis versucht, daß die meisten würtembergischen Klöster von jeher reichsunmittelbar gewesen seien, daß somit den Herzogen von Würtemberg ihnen gegenüber das ius reformandi gefehlt habe. Die Katholiken gründeten darauf den Anspruch, daß ein großer Theil des von Würtemberg besessenen Landes der katholischen Kirche zurückzugeben sei. In der That erwuchsen der Restitution der Herzöge von Würtemberg im westfälischen Frieden gerade aus diesem Umstande Schwierigkeiten. Ob B. daraus ein sittlicher Vorwurf erwächst, daß er seiner religiös-politischen Ueberzeugung durch die an sich werthvollen litterarischen Publicationen Ausdruck gab, mag dahin gestellt bleiben, jedenfalls erblicken wir hier eine Consequenz seines Convertitenthumes, welches ihn auf Bahnen führte, die er schwerlich vorausgesehen hatte. Noch auf seinem Todtenbette beschwor B. seine Gattin, Barba geb. Breitschwert, die ihm nach beinahe dreißigjähriger unfruchtbarer Ehe eine Tochter geboren hatte, ebenfalls den Protestantismus mit dem Katholicismus zu vertauschen. Dieser Uebertritt zugleich mit demjenigen der achtjährigen Tochter erfolgte drei Monate nach dem Tode des Mannes. Es wurde damals erzählt, die Jesuiten hätten durch einen Gespensterspuk erreicht, was sie durch Ueberredung zu Stande zu bringen nicht vermocht. — In wissenschaftlicher Beziehung gehört B. zur Classe der Vielschreiber. Sein enormer Fleiß, große Belesenheit, ja Gelehrsamkeit, lassen sich nicht bestreiten, allein es fehlt überall an eigenem scharfem Urtheil, Durcharbeitung und der strengen Ordnung, welche einen klaren, tieferblickenden Geist des Autors beweist. Da B. zur Ansammlung seines Materials sich fremder Hülfe zu bedienen pflegte, läßt auch die Zuverlässigkeit der Angaben viel zu wünschen übrig. Christian Thomasius nennt ihn einen Anhänger der Platonischen und Verächter der Aristotelischen Philosophie, Conring spricht ihm (richtiger) philosophische Einsicht überhaupt ab. — Ein langes Verzeichniß der Schriften Besold's gibt unter 92 Nummern Jugler, Beiträge 1. Bd. S. 85—125. Dieselben sind theologischen, publicistischen, privatrechtlichen, processualistischen Inhalts. Das größte Ansehen dürfte bewahrt haben der oftaufgelegte und von Anderen neu überarbeitete „Thesaurus practicus continens explicationem terminorum atque clausularum in aulis et dicasteriis Rom. Germanici Imperii usitatorum etc." (zuerst Tub. 1629. 4, zuletzt Ratisb. 1740. fol.), ein juristisches Reallexikon, in welchem sich hie und da interessante Notizen zur deutschen Rechtsgeschichte finden. Außerdem bemerkenswerth: „Opus politicum", Argentor. 1641. 4, eine neue Auflage der „Politicorum libri duo" (zuerst Tub. et Francof. 1618. 4), einer Sammlung von Dissertationen politischen und staatsrechtlichen Inhaltes. — „Synopsis rerum ab orbe condito gestarum". Arg. 1626. 12 u. ö., Abriß der Weltgeschichte nach Sleidan'schem Muster. — „Consultationes de insignioribus aliquot et inprimis iuris publici quaestionibus". Tub. 1628. 4 Theile, eine Sammlung von Rechtssprüchen der Tübinger Juristenfaculät (Besold's eigene Arbeiten im 2. Bde.), von der neue Aufl. 1634 und 1661 erschienen, die letzteren unter dem Titel: „Conciliorum Tubingensium etc. tomi VI". — „Ad ordinationes politicas incluti Ducatus Würtembergici commentar.", Tub. 1632. 4. u. ö. — „Dissertatio de iudiciario progressu". Ingolst. 1637. — Ausgg. von Schriften von Joh. Tauler, Joh. v. Staupitz, Hieronymus Savonarola. —

Ueber Besold geben Nachrichten: J. F. Reimann, Einleit. in die histor. Litteratur der Teutschen. 3. Th. 3. Hauptstück S. 158 ff. — Jugler, Beiträge I. S. 82 ff. — Böck, Gesch. der Univ. Tübingen S. 110. — Mederer,

Annal. Ingolstad. acad. P. II. pp. 278. 286 ss. — Klüpfel, Gesch. der Univ. Tübingen. S. 78. 80. Berühmtheit hat erlangt der Aufsatz von Spittler in Moser's Patriot. Archiv VIII. S. 433—472, wieder abgedruckt in Spittler's Sämmtl. Werken. 12 Bd. S. 283 ff., vgl. auch ebend. S. 96 u. 97.

Muther.

Besold: Joh. George B., Jurist, Bruder von Christoph B., geb. 21. Dec. 1580 zu Tübingen, 1605 Doctor der Rechte, 1621 Professor am Collegium in Tübingen, † 6. Oct. 1625, schrieb: „Principia iuris feudalis.“ Tub. 1616. 4. Außerdem Dissertationen und andere Tractate, vornehmlich publicistischen und würtembergisch-privatrechtlichen Inhaltes, welche in die Sammelwerke seines Bruders übergegangen sind. Näheres bei Jugler, Beiträge I. S. 127 ff.

Muther.

Bessel: Friedrich Wilhelm B., einer der größten Astronomen des 19. Jahrhunderts, geb. zu Minden 22. Juli 1784, † zu Königsberg 17. März 1846. Sein Bildungsgang war ein ungewöhnlicher, er war in der Astronomie Autodidakt im weitesten Sinne des Worts. Der Vater war Regierungssecretär, Rendant verschiedener Kassen, Justitiar der damaligen Commende des Johanniter-Maltheserordens Wietesheim mit dem Titel Justizrath, die Mutter war die Tochter eines Pastors Schrader in Rehme. Beide Eltern waren dem Sohne immer Vorbilder größter Redlichkeit; die Mutter das vollendete Bild aufopfernder Liebe; der Vater, später nach Paderborn versetzt, starb 1819 und erlebte es nicht mehr, den ältesten und den jüngsten Sohn als Präsidenten der Landgerichte in Cleve und Saarbrücken zu sehen. Da die Familie aus drei Söhnen und sechs Töchtern bestand und das Einkommen ein beschränktes war, konnte Friedrich Wilhelm, der zweite Sohn, der unter seinen Altersgenossen nicht besonders hervortrat, vielmehr, weil ihm die Anfangsgründe des Lateinischen zuwider waren, oft nachgesetzt wurde, das Gymnasium in Minden nur bis Untertertia besuchen. Wegen seiner Neigung zum Rechnen entschied er sich für den Kaufmannsstand, und da der Conrector Thilo, sein Lehrer in der Mathematik, diesen Wunsch unterstützte, erhielt er fortan nur noch Unterricht im Schreiben und Rechnen, im Französischen und in der Geographie. Am 1. Jan. 1799 trat er als Lehrling bei dem angesehenen Handelshause Andreas Gottlieb Kuhlenkamp und Söhne in Bremen ein, wo er die Verpflichtung zu einem siebenjährigen unentgeltlichen Lehrdienst übernehmen mußte. Ganz dem Geschäfte lebend, erwarb er rasch das Vertrauen seiner Principale, so daß sie ihm schon am Ende des ersten Jahres eine Remuneration von 5 Friedrichsd'or gaben, die sich bis 1805 auf 30 Frd. steigerte. Dem mittellosen B. erschien als einzige gute Aussicht in der Ferne die Stelle des Cargadeur, um sich einer Expedition nach den französischen oder spanischen Colonien oder nach China anschließen zu können. Er legte sich daher auf das Lesen von Werken, welche Anleitung zur Waarenkunde gaben, und studirte die Berichte von Reisenden, u. a. Raynal's „Histoire du commerce européen dans les deux Indes“, und erlangte dadurch gute Kenntnisse der Geographie. Er erlernte das Englische mit Anstrengung in zwei oder drei Monaten des mündlichen Unterrichts, da ihm zum Weiteren die Mittel fehlten, und bemühte sich des Spanischen Herr zu werden. Da er glaubte, daß es ihm als Cargadeur nützlich sein könne, einige Kenntniß der Schifffahrtskunde zu besitzen, beschloß er, den astronomischen Theil der Nautik zu erlernen und griff zu Moore's „Epitome of practical navigation“. Da dieses Buch nur Vorschriften und nicht die Entwicklung derselben enthielt, befriedigte es ihn nicht, und er kam, um diesem Mangel abzuhelfen, auf das Studium von Bohnenberger's „Anleitung zu geographischen Ortsbestimmungen“, wobei er zunächst einsah, daß ihm die mathematischen Grundlagen fehlten. Nachdem er ein Lehrbuch der mathematischen Anfangsgründe von

Münnich in wenigen Tagen durchstudirt, war ihm das Studium des Bohnenberger'schen Buches ein leichtes Spiel. Jetzt suchte er sich ein Instrument zum Höhenmessen der Gestirne selbst zu verfertigen und eine Uhr mit Secundenzeiger zu Beobachtungen einzurichten, welches ihm beides mit Hülfe eines Tischlers und Uhrmachers gelang. Die ersten Messungen mit seinem Instrument, die er in dem Hause eines jungen, durch den Tod seines Vaters von dem Besuche der Universität abgehaltenen Freundes Helle anstellte, dienten zu Zeitbestimmungen aus Beobachtungen gleicher Höhen zweier Sterne von nahe gleicher Declination auf verschiedenen Seiten des Meridians. Mit einem kleinen Fernrohr beobachtete er den Eintritt eines hellen Sterns am dunkeln Mondrande und suchte aus Zach's „Monatl. Correspondenz" und aus Bode's „Astr. Jahrbuch" correspondirende Beobachtungen zu erlangen, welche Zeitschriften seine Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselten. Als er in einer Bücherauction den „Lehrbegriff der Astronomie" von Lalande erhielt, ergänzte er die Lücken seines astronomischen Wissens und nachdem er in einem Supplementbande des „Astronomischen Jahrbuchs" Harriot's Beobachtungen des Halley'schen Kometen vom Jahre 1607 gefunden, wurde in ihm der Wunsch rege, die Beobachtungen zu berechnen und selbige zu einer neuen Bahnbestimmung des Kometen zu benutzen. Die Anleitung von Lalande, verbunden mit Olbers' 1797 erschienenen berühmten Abhandlung über die leichteste Methode, die Bahn eines Kometen zu bestimmen, wurden seine Führer. Als er diese Absicht ausgeführt hatte, wandte er sich an Olbers selbst; auf der Straße bat er ihn um die Erlaubniß, ihm einen geringen astronomischen Versuch vorlegen zu dürfen, welchen Olbers mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit entgegennahm. Schon am Tage darauf, am 29. Juli 1804, antwortete Olbers und ermunterte ihn durch Zusendung von Büchern in der liebenswürdigsten Weise. Seit jener Zeit war Olbers für ihn der Gegenstand innigster Verehrung; das sich entwickelnde Freundschaftsverhältniß veranlaßte B. in späteren Jahren oft die weite Reise von Königsberg nach Bremen zu machen, um Olbers zu begrüßen und ihm persönlich seine Arbeiten mitzutheilen; er betrachtete ihn gewissermaßen als seinen zweiten Vater. Ebenso aber rechnete Olbers es zu den größten Verdiensten, welche er der Astronomie geleistet, daß er für diese Wissenschaft B. mit gewinnen half und ihn in die astronomischen Arbeiten einführte; keiner bewunderte später die Meisterschaft des Schülers mehr als der Lehrer. Olbers schlug ihm vor, die Harriot'schen und Halley'schen Beobachtungen zu untersuchen und neu zu reduciren, und nachdem dies geschehen, führte Olbers durch Uebersendung der Resultate an Zach für die „Monatl. Correspondenz" 1804 (X. Band) B. mit einigen freundlichen Worten ein.

Auf Olbers' Wunsch untersuchte er aufs neue einige ältere Kometen, deren Bahnen die meist sehr mangelhaften Beobachtungen nicht genügend darstellten. Obwol bei den meisten nichts gewonnen wurde außer der Ueberzeugung, daß die Beobachtungen wirklich unzureichend seien, erhielt B. doch für den zweiten Kometen von 1748 einen besseren Erfolg; die Arbeit ist im Berliner Astronomischen Jahrbuch für 1809 publicirt worden. Während die älteren Elemente nur einen Theil der früheren Beobachtungen darstellten, gelang es B. die Beobachtungen während der ganzen Erscheinung so genau darzustellen, als damals überhaupt zu erwarten war. Unter die von B. um diese Zeit berechneten Kometen gehören auch die beiden von kurzer Umlaufszeit, welche in späterer Zeit eine große Berühmtheit erhalten haben.

Beide wurden im letzten Viertel des Jahres 1805 entdeckt, der eine wieder 1818 von Pons, der dann 1819 von Encke als ein Komet von kurzer Umlaufszeit erkannt und der Encke'sche genannt wurde; der andere war der 1826 von Biela wieder entdeckte, dessen elliptische Bahn der Komet in $6^3/_4$ Jahren Umlaufszeit beschreibt.

Olbers schickte am Abend des 1. Nov. 1805 von dem ersten dieser Kometen drei Beobachtungen an B. und selbiger berechnete in der darauf folgenden Nacht in nur vier Stunden die Bahn und schickte am folgenden Morgen zu dem darüber nicht wenig erstaunten Olbers die vorläufigen Elemente. Als später mehrere Beobachtungen bekannt wurden, fanden sich Schwierigkeiten, welche B. viele Arbeit, aber geringen Erfolg brachten. Der Lauf des Kometen (1. Juliheft 1806 der „Monatl. Corresp.") konnte durchaus nicht mit der parabolischen Bewegung vereinigt werden, aber die Abweichungen hatten einen so unregelmäßigen Gang, daß die Mangelhaftigkeit der Beobachtungen nicht zu bezweifeln war. Da außerdem die Marseiller Beobachtungen solche Unregelmäßigkeiten zeigten, welche in keiner Art durch eine regelmäßige Aenderung der Bewegung erklärt werden konnten, wurde B. von der elliptischen Hypothese abgeschreckt, zumal die Annahme, daß ein Komet in wenigen Jahren seinen Umlauf um die Sonne vollenden könne, noch eine ganz fremde war. Als Encke 1819 die Ellipticität erkannte, zeigte sich, daß in der einen Olbers'schen Beobachtung ein Druckfehler und sieben der achtzehn vorhandenen Marseiller verfehlt waren. Die Beobachtungen des anderen Kometen von 1805 konnten mit einer parabolischen Bewegung leidlich dargestellt werden. Gauß fand zwar, daß eine elliptische Bewegung in einer Bahn mit einer Umlaufszeit von 1732 Tagen den Beobachtungen noch besser entspräche, doch legte er selbst auf dies Resultat wenig Gewicht. B. fand, daß die Elemente des Kometen von 1805 mit dem im Jahr 1772 große Aehnlichkeit hatten, und er untersuchte die Identität beider unter der Voraussetzung einer Umlaufszeit von 33 Jahren. Jedoch die Unterschiede zwischen den Elementen der Kometen von 1772 und 1805 wurden bei dieser Umlaufszeit nicht so gering, daß sie sich durch planetarische Störungen erklären ließen; B. glaubte daher damals nicht an die Identität der Kometen, wogegen Gauß mit Recht bemerkte, daß in der Zwischenzeit mehrere Wiederkehren des Kometen, die unbemerkt geblieben seien, stattgefunden haben könnten. B. bekennt selbst, daß größere Umsicht, als er sie 1805 besaß, und größere Freiheit von der damals noch herrschenden Voraussetzung, nach der die Kometen nur Jahrhunderte oder Jahrtausende betragende Umlaufszeiten haben könnten, ihn auf die richtige Spur hätte führen können.

Die Beschäftigung mit den Kometen führte B. jeden Augenblick auf die Anwendung der Sonnentafeln zurück. Er kannte damals zwar die Natur der elliptischen Bewegung und hatte auch einen allgemeinen Begriff von Störungen, den er sich aus Lalande's Astronomie angeeignet hatte, aber um tiefer in die Theorie der Erdbewegung einzudringen, wagte er den Versuch, durch die „Mécanique céleste" von Laplace zu besserer Einsicht zu gelangen. Die Schwierigkeiten der mathematischen Analyse, welche ihn von diesem Versuche hätte abschrecken können, kannte er nicht, und das Gelingen einer andern kleinen Arbeit, nämlich die wahre Anomalie in einer sich der Parabel nähernden Bahn für eine gewisse Zeit zu finden, welche er löste und im Septemberheft 1805 der „Monatl. Correspondenz" publicirte, flößte ihm den Muth ein, sich an das große Werk von Laplace zu wagen. Aber er erkannte bald seine Täuschung und suchte nun sein mathematisches Wissen zu vermehren. Mit den Kästner'schen Lehrbüchern suchte er sein Ziel zu erreichen; er bekennt aber selbst, daß es ihm förderlicher gewesen wäre, die von Lacroix gehabt zu haben, welche er erst später kennen lernte. Mit möglichster Eile arbeitete er sich durch Kästner's „Anfangsgründe der Analyse endlicher Größen, der Differential- und Integralrechnung und der höheren Mechanik". Dennoch ward ihm das danach wieder aufgenommene Studium der „Mécanique céleste" anfangs recht schwer. Aber er ließ den Muth nicht sinken und mit der Arbeit wuchs die Kraft. Der größte Theil des Jahres 1805 und

der Anfang von 1806 wurde zu diesen Studien verwandt und damit schloß er seine Thätigkeit in Bremen ab. Wie es ihm möglich ward, mit seinem kaufmännischen Berufe die wissenschaftliche Thätigkeit zu verbinden, das hat er selbst berichtet. Seine kaufmännische Beschäftigung sollte in der Regel von Morgens um 8 bis Abends um 8 Uhr dauern, doch blieben ihm 2—3 Stunden geschäftsfrei. Die Sonntag Nachmittage benutzte er mit seltenen Ausnahmen zu Spaziergängen oder zum Verkehr mit Freunden, dagegen zog er sich in der Regel nach dem Abendessen gegen 9 Uhr auf sein Zimmer zurück und arbeitete bis 2½ oder 3 Uhr früh. 5 Stunden Schlafs genügten ihm damals. Die Kosten zu seinen Büchern und zu seiner Kleidung bestritt er selbst. Wohnung und Nahrung hatte er im Kuhlenkamp'schen Hause, und als er nach dreijährigem Aufenthalte in Bremen ein Jahresgeschenk von 12 Frd. erhielt, konnte er seinen Wunsch, von seinem Vater keine Unterstützung mehr anzunehmen, erfüllen.

Im November 1805 schreibt Olbers, daß es ihm gelungen, B. bleibend für die Astronomie zu gewinnen. Die siebenjährige Lehrzeit ging 1806 zu Ende, und obwol ihm die Stelle eines Handlungsgehülfen mit 600—700 Thlr. Gehalt sicher war, opferte er diese Aussicht der Liebe zur Astronomie. Auf Empfehlung von Olbers erhielt er die durch Harding's Abgang nach Göttingen als Gehülfe von Gauß freigewordene Inspectorstelle an Schröter's Observatorium in Lilienthal bei Bremen mit einem Gehalt von nur 100 Thlr. Schröter, seit 1778 braunschweigisch-lüneburgischer Oberamtmann in Lilienthal, war damals einer der thätigsten praktischen Astronomen und hatte sich eine große Anzahl werthvoller und damals brauchbarer Instrumente angeschafft und u. a. mehrere Spiegelteleskope von Herschel erworben, auch Spiegel selbst geschliffen. Die Beobachtung und Beschreibung der Oberfläche des Mondes (leider ohne Messungen), die Beobachtungen der Venus, auf der er Flecken sah, aus denen er auf eine falsche Rotationszeit schloß, Planetendurchmesser-Bestimmungen ꝛc. hatte Schröter selbst ausgeführt, doch im Jahre 1800 Harding als Observator mit dem Titel eines Inspectors engagirt, der die Herstellung eines großen Himmelsatlas dort begonnen und den kleinen Planeten Juno entdeckt hatte. B. trat seine Stelle am 19. März 1806 an und verstand es, alles was auf Ortsbestimmungen am Himmel Bezug hat, mit zweckmäßiger Behandlung der vorhandenen nicht reichen Hülfsmittel zu leisten und sämmtliche Rechnungen mit Fertigkeit auszuführen. B. führte seine eigenen Tagebücher, welche noch vorhanden sind und den Beweis des außerordentlichen Fleißes bei der größten Ordnungsliebe, der richtigen Würdigung der Zeit, der exacten Eintheilung des Tages liefern; er beobachtete Kometen und die neuen Planeten am Kreismikrometer, untersuchte mit bewunderungswürdigem Scharfsinn die Instrumentalfehler und brachte ihren Einfluß in Rechnung. Dabei war er stets sein eigener Lehrer, indem er jedes Problem selbständig untersuchte und ohne seine Vorgänger zu benützen zu Ende führte. Er beobachtete die kleinen Planeten Ceres, Juno, Vesta, die Kometen von 1806, 1807, Sternbedeckungen, Finsternisse ꝛc. Die Reduction der Beobachtungen am Kreismikrometer führte ihn zu einer genauen Untersuchung dieses Apparats. Der Komet vom J. 1807 leitete ihn zu einer classischen Methode, um für Himmelskörper, welche sich in langgestreckten Bahnen bewegen, die Störungen auf eine eigenthümliche Art zu berechnen. Andere Arbeiten aus dieser Zeit sind Untersuchungen über die Figur des Saturn, merkwürdige Resultate der Parallaxe einiger Fixsterne aus Bradley's zwölfjährigen Beobachtungen ꝛc. Er erkannte die Mangelhaftigkeit der Grundlagen, auf welchen die Berechnung der Fixsternörter beruhte und begann, um diesen Uebelständen abzuhelfen, die genaue Reduction der vorzüglichen Beobachtungen von James Bradley, welche 1818 erschienen.

In Lilienthal war seine Stellung eine sehr bescheidene und beschränkte, so

daß er nicht ohne Sorge lebte; einiges Honorar verdiente er durch lehrreiche Recensionen in der Jenaer Litteraturzeitung, an welche er von 1807—10 fünfzehn Recensionen sandte. Die ihm durch Lindenau 1809 eröffnete Aussicht, nach dem Seeberg zu kommen, blieb unerfüllt. Da kamen Anerbietungen von Leipzig und Greifswalde, durch Bode vermittelt; aber inzwischen war ein Ruf von anderer Seite erfolgt. Mitten in der bedrängtesten Zeit Preußens, in welcher Friedrich Wilhelm III. einen großen Theil seines Reiches durch Napoleon verloren hatte, während auch durch Wilhelm v. Humboldt die Berliner Universität errichtet ward, beschloß man, in Königsberg eine neue Sternwarte ins Leben treten zu lassen. Wilhelm v. Humboldt, dem die Verdienste Bessel's nicht fremd geblieben, ernannte ihn auf Olbers' und Tralles' Empfehlung 1810 zum Professor der Astronomie in Königsberg und zum Director der zu errichtenden Sternwarte. B. nahm im Januar 1810 den Ruf an und begab sich auf dem Wege über Göttingen und Berlin in die neue Heimath, wo er im Mai 1810 anlangte. Einige Schwierigkeiten, die ihm als nicht rite promovirten Autodidakten zunächst entgegentraten, überwand er in kurzer Zeit. Im Anfang des J. 1811 konnte der Platz für die neue Sternwarte erworben werden, denn „den traurigen Zeiten zum Trotz“ hatte der König eine Summe von mehr als 8000 Thlr. angewiesen, wofür B. eine Windmühle ankaufte, um den Platz für die Sternwarte zu gewinnen. Der Bau begann zwar, doch schon im Juli fehlte es wieder an Geld, und als damals an ihn die Aufforderung zur Uebernahme der Mannheimer Sternwarte erging, gerieth er in Zweifel, ob er in Königsberg ausharren sollte. Es gelang ihm jedoch 4000 Thlr. baar angewiesen zu erhalten und den Credit der königlichen Kassen zu benützen; so wurden die Schwierigkeiten überwunden. Er blieb daher in Königsberg, der Bau schritt rüstig vor und er meldete, daß am 29. September 1812 die Sternwarte dem Wesentlichen nach fertig sei, in welche er am 10. Nov. 1813 einzog. Schon im Jahr vorher, am 11. Oct. 1812, hatte er sich mit der Tochter des Medicinalrathes Hagen verheirathet. Er blieb auch später Königsberg erhalten, trotz des glänzenden Rufes, den er 1825 von der Berliner Akademie erhielt, um deren Astronom und Director der Sternwarte zu werden. Es begann nun auf der Königsberger Sternwarte seine epochemachende Thätigkeit. Die Instrumente, welche er hatte, waren 1809 aus der Nachlassenschaft eines Liebhabers der Astronomie, des Grafen Hahn auf Remplin, angekauft, dazu kamen an größern Instrumenten 1819 ein Meridiankreis von Reichenbach, 1829 ein Heliometer von Fraunhofer und Utzschneider, 1841 ein Meridiankreis von Repsold. Seine Vorlesungen, welche er im Sommer 1810 schon mit einer öffentlichen astronomischen Vorlesung anfing, erstreckten sich nicht nur auf Astronomie im Allgemeinen, sphärische Astronomie, physische Astronomie, sondern auch auf Mathematik. Unter seinen Schülern sind besonders zu nennen: Argelander, Rosenberger, Anger, Haedenkamp, Busch, Plantamour, Steinheil, Westphalen, Flemming, Schlüter, Wichmann, E. Luther, und er hatte die Freude, Argelander als Director der Sternwarte in Åbo, Helsingfors und von 1839 an in Bonn, Rosenberger von 1828 als Director der Sternwarte in Halle, Plantamour als Director der Sternwarte in Genf zu sehen. Er war nicht nur gegen seine Schüler, sondern auch andern gegenüber von der größten Liebenswürdigkeit. Er führte zuerst in Königsberg einen lebendigen Verkehr zwischen Lehrer und Schülern ein, durch welchen er im Verein mit seinen großen Universitätsgenossen Jacobi und Neumann die Königsberger Hochschule für lange Zeit zur Wiege für das Studium der mathematischen Wissenschaften erhob.

Die Arbeiten, die wir von ihm besitzen, sind ungemein zahlreich. Sein Schüler Busch hat einen Katalog aller Druckschriften zusammengestellt, der die große Zahl von 385 Nummern aufweist. Davon sind 21 Bände den Beob-

achtungen der Königsberger Sternwarte gewidmet, 43 kleinere Abhandlungen sind in Bode's Astronom. Jahrbüchern von 1809—1829 erschienen; sie geben Beobachtungen von Kometen und kleinen Planeten und behandeln einzelne astronomische Probleme, besonders aus der sphärischen Astronomie. Zach's monatliche Correspondenz für Erd- und Himmelskunde enthält 69 Abhandlungen von ihm, die Astronomischen Nachrichten 160 Aufsätze, die Jenaer Allgemeine Litteratur-Zeitung 40 Recensionen über verschiedene Werke, besonders astronomische; das Königsberger Archiv für Naturwissenschaften gibt uns vier Untersuchungen über den Integrallogarithmus, über die Theorie der Zahlenfacultäten und über den Planeten Saturn, seinen Ring, seine vier Trabanten, sowie Resultate aus Bradley's Beobachtungen; sechs Aufsätze sind in Schumacher's Astronom. Jahrbuch, elf größere Abhandlungen in Akademieschriften, außerdem noch vier größere Werke und ein Band populärer Vorlesungen erschienen. Das schon erwähnte in Lilienthal begonnene Werk „Fundamenta astronomiae pro anno 1755 deducta ex observationibus viri incomparabilis James Bradley in specula astronomica Greenvicensi pro anno 1750—62 institutis“ wurde in Königsberg vollendet. Die Beobachtungen von James Bradley in Greenwich, † 1762, waren nur zum geringen Theile und dazu noch unvollständig reducirt. Die Originaltagebücher waren lange Zeit in Händen der Familie und wurden erst 1796 durch einen Vergleich zur Publication gebracht. Die Beobachtungen erschienen in zwei starken Foliobänden, und als Olbers selbige erhalten, machte er B. auf die wichtigen Beobachtungen aufmerksam. Die Arbeit wuchs ihm unter den Händen, und als er den hohen Grad der Genauigkeit erkannt, beschloß er nicht nur die Reduction auf das Genaueste durchzunehmen, sondern durch die Vergleichung mit den damaligen Beobachtungen von Piazzi und einigen von ihm angestellten in Königsberg die Constanten der Präcession, der Eigenbewegungen ꝛc., von 3222 Sternen ꝛc. abzuleiten. Die Untersuchung der Größe und des Einflusses des Vorrückens der Nachtgleichen, welche Arbeit er 1815 der kgl. Akademie der Wissenschaften einreichte, wurde mit dem akademischen Preise gekrönt und veranlaßte seine Wahl zum Mitgliede der Akademie. Auch leitete er die Aberrationsconstante und für Greenwich die Polhöhe sowie die Refractionsconstante ab, und entwickelte eine neue Theorie der Strahlenbrechung, die zwar nicht ganz den physikalischen Bedingungen der Atmosphäre, aber vom Zenith bis zu 85° Zenithdistanz so nahe den Beobachtungen entspricht, daß sie noch auf den meisten Sternwarten angewandt wird. Unter den Bradley'schen Beobachtungen fand B. eine des Planeten Uranus, welche 26 Jahre vor der Herschel'schen Entdeckung ausgeführt war. Da seitdem noch eine Menge ungedruckter Beobachtungen von Bradley aufgefunden wurden und B. bei den schwächern Sternen auch nur die ersten fünf Beobachtungen benutzt hat, ist auf Veranlassung der Pulkowaer Sternwarte die Reduction von Neuem von Auwers in Berlin vorgenommen, doch wird diese Reduction im Allgemeinen keine wesentlichen Aenderungen der Constanten hervorbringen. Bei dieser Arbeit zeigte sich auch, daß die Oerter der Fundamentalsterne (1.—3. Größe) sehr ungenau waren und obwol Maskelyn viele tausende von Beobachtungen angestellt hatte, schienen B. doch neuere Bestimmungen nothwendig, um die Eigenbewegungen genau ermitteln zu können. Die Wiederbeobachtung der 36 Fundamentalsterne, welche Maskelyn unternommen hatte, sowie der Polarsterne, war eine der ersten Arbeiten, die B. mit seinen Instrumenten vornahm. Die erhaltenen Positionen wurden die genauesten, welche existirten, und um sie für eine Reihe von Jahren im Voraus leicht und sicher berechnen zu können, unternahm er es, alle Constanten für diese Sterne von 1750—1850 zu berechnen und in Tafeln zu bringen, woraus das 1830 erschienene Werk „Tabulae Regiomontanae, reductionum observationum astronomicarum ab anno

1750 usque ad annum 1850 computatae. Regiomontani 1830“ entstand. Durch diese Tafeln, aus welchen die Positionen der Fundamentalsterne in den Ephemeriden berechnet wurden, kam Einheit in die astronomischen Bestimmungen. Eine der schönsten Früchte, welche dies Werk aber einbrachte, war die neue Reduction sämmtlicher Sonnen-, Mond- und Planetenbeobachtungen, die auf der Sternwarte in Greenwich von 1750 an angestellt waren. Eine andere spätere Frucht war die Entdeckung der unregelmäßigen Eigenbewegung der beiden Sterne Sirius und Procyon, die B. zu der Hypothese der dunkeln Fixsternbegleiter führte, die, nachdem die optische Kraft der Fernröhre vergrößert, als wirkliche schwache Begleiter gefunden sind. Schon vor der Publication dieses Werkes hatte B., nachdem er den Reichenbach'schen Meridiankreis erhalten, mit einer andern Arbeit begonnen. Die Entdeckung der kleinen Planeten hatte seit dem Jahre 1807 aufgehört und hatten Olbers und andere Astronomen vergeblich gesucht, neue zu finden. Die Kenntniß der Oerter der schwächeren Fixsterne war damals eine sehr mangelhafte. Zwar hatte Lalande in Paris zu Ende des vorigen Jahrhunderts nahe 100000 Sterne bis zur 9. Größe mit dem Quadranten der Pariser Sternwarte bestimmt und die Beobachtungen in der „Histoire céleste“ niedergelegt, doch schien es B. mit dem neuen Instrumente möglich genauere und zahlreichere Beobachtungen zu erhalten. Er schlug ferner 1824 der Berliner Akademie vor, Sternkarten zunächst in den Zonen von — 15° bis + 15° Decl. herzustellen, welche alle Sterne in sich aufnehmen sollten, die man in einem Kometensucher von 34 Linien Oeffnung sehen könnte, also Sterne bis zur 9.—10. Größe. Um zu diesen Karten die Fixpunkte zu haben, begann er auf eine ihm eigenthümliche Art die Sterne im Meridian in Zonen zu beobachten und vollendete in der Zeit vom 19. August 1821 bis zum 21. Januar 1833 die Beobachtungen in 536 Zonen, in welchen 75011 Sternpositionen enthalten sind. Diese Positionen zeigten sich beträchtlich genauer als die Lalande'schen und erstrecken sich von — 15° bis + 45° Decl. Die Arbeit ist später von seinem Schüler Argelander fortgesetzt worden, der Zonenbeobachtungen von + 45° bis + 80° Decl. und von — 16° bis — 32° Decl. herausgab. Die akademischen Sternkarten wurden von 15° südl. bis 15° nördl. Decl. in 24 Blättern nach diesen Zonenbeobachtungen begonnen und im J. 1859 vollendet. Zu den meisten Kometen- und Planetenbeobachtungen haben diese Sterne als Vergleichssterne gedient und sind die Fixpunkte zu Untersuchung von Eigenbewegungen ꝛc. geworden. B. hoffte, daß bei dieser Arbeit noch eine Anzahl von kleinen Planeten gefunden würden, doch viele Jahre verstrichen, ohne daß einer entdeckt wurde und erst kurz vor seinem Tode hatte er die Freude, auch diese Frucht reifen zu sehen, indem Henke in Driesen den fünften kleinen Planeten, die Asträa, entdeckte, welcher Entdeckung seitdem durch Vervollkommnung der Sternkarten mehr als 140 gefolgt sind. B. legte seine Beobachtungen nieder in Annalen und hat 21 Abtheilungen der „Astronomischen Beobachtungen auf der kgl. Universitäts-Sternwarte zu Königsberg“ vom J. 1813—1844 selbst herausgegeben. Ganz in extenso enthalten diese Bände die einzelnen Beobachtungen, so daß es dem Astronomen möglich ist, jede Beobachtung zu untersuchen und die gegebenen Resultate zu verificiren. Das große Verdienst aber neben dieser Publication Bessel's besteht darin, daß B., wie er schon in Lilienthal begonnen, auf die Bestimmung der Instrumentalfehler das Hauptgewicht legte und die dadurch entstandenen Correctionen auf das sorgfältigste anbrachte. Er selbst leitete für das Passageninstrument eine Reductionsformel ab, die auf vielen Sternwarten gegenwärtig in Gebrauch ist.

Doch nicht allein mit diesen Correctionen, welche in der Aufstellung dieses Instruments ihren Grund haben, war er zufrieden, auch die Kreistheilung untersuchte er. Auf eine besondere Art bestimmte er die Theilungsfehler der Kreise

und zeigte, wie man mit Berücksichtigung derselben noch die Resultate beträchtlich verschärfen kann. Die Untersuchung der Theilungsfehler der Königsberger Meridiankreise ist für andere Astronomen ein Vorbild der Handhabung der Meridianinstrumente geworden. Im J. 1824 brachte er an einem Passageninstrumente ohne Kreistheilung eine schon von Olaw Römer angegebene Methode wieder zu Ehren, indem er zeigte, wie durch Beobachtung der Durchgänge der Sterne im ersten Vertical unter der Voraussetzung, daß man die Declination der beobachteten Sterne genau kennt, in der Bestimmung der Polhöhe eine bis dahin unerreichbare Genauigkeit erzielt werden konnte.

Als er im J. 1829 ein Heliometer mit Fernrohr von 8 Fuß Brennweite und nahezu sechs Zoll Oeffnung erhielt und selbiges aufgestellt hatte, begann er Distanzen und Positionswinkel zu messen. Eine Anzahl Messungen von 38 Doppelsternen, welche er mit diesem Instrument anstellte, gehören zu den genauesten Beobachtungen, welche über diese Objecte existiren. Die Beobachtungen, welche er mit diesem Instrument an den Trabanten des Jupiter anstellte, führten ihn zu einer genauen Bestimmung der Jupitersmasse und der Bewegung der Satelliten, welche er in Tafeln brachte. Die Beobachtungen des Huyghens'schen Trabanten des Saturn gab ihm die Masse dieses Planeten. Für die Lage des Saturnrings entwarf er nach seinen Beobachtungen Tafeln. Ebenso bestimmte er mit diesem Instrument die Durchmesser verschiedener großer Planeten. Endlich wandte er das Instrument auf die Untersuchung der Parallaxe respective der Entfernung des Sternes 61 im Schwan, dessen Eigenbewegung eine der größten ist, die man kennt, und fand für die Entfernung einen Werth, der die erste genaue Angabe über die Entfernung eines Fixsterns war.

In den „Astronomischen Untersuchungen", einem Werke, dessen beide Bände 1841 und 1842 erschienen, behandelte er die Theorie des Heliometers und zeigte dessen Untersuchung. Er gibt die Beobachtung verschiedener Sterne der Plejaden, deren Positionen gegenwärtig als die vorzüglichsten bei Beobachtungen mit verschiedenen Mikrometern angewandt werden. Die erwähnte Beobachtung der gegenseitigen Stellungen der 38 Doppelsterne und des Doppelsterns p Ophiuchi sind ebenfalls darin enthalten. Als besondere Arbeiten sind in diesen Bänden aufzuführen die Behandlung des Einflusses der Strahlenbrechung auf Mikrometerbeobachtungen, der Präcession, Nutation und Aberration auf die Resultate mikrometrischer Messungen, über die Form einer unvollständig erleuchteten Planetenscheibe, die Analyse der Finsternisse, worin er diese Erscheinungen von neuem behandelte, endlich eine neue Berechnungsmethode für die Entfernung des Mondes von andern Himmelskörpern. In der theoretischen Astronomie ist B. ebenfalls ungemein thätig gewesen. Seine Arbeiten begann er bekanntlich mit Reduction von Kometen und Bahnberechnungen. Er selbst hat von mehr als 16 Kometen die Bahnen bestimmt, von einzelnen mehrfach und sind in dem Galle'schen Kometenverzeichniß in der Olbers'schen Abhandlung von ihm Bahnen von den Kometen der Jahre 1607, 1618, 1748 II, 1769, 1772, 1805, 1806 I, 1806 II, 1807, 1808 II, 1811 I, 1815, 1818 II, 1821. Schon 1805 erweiterte er durch einen Aufsatz „Ueber die Berechnung der wahren Anomalie in einer von der Parabel nicht sehr verschiedenen Bahn" die Theorie und gab Tafeln dazu. In der Berechnung des Kometen vom J. 1807 gab er Störungsformeln nach der Grundlage von Lagrange's Entwickelungen, die bei vielen Berechnungen als Vorbild gedient haben. Die Berechnung des Olbers'schen Kometen vom J. 1815, dessen Wiederkehr er auf 1887 Febr. 9, 4 feststellte, ist eine seiner vorzüglichsten Arbeiten. Außerdem gab er aber vielfach Veranlassung, daß Kometen berechnet wurden, u. a. wurde die Berechnung des Halley'schen vom J. 1835 durch Rosenberger von ihm veranlaßt. Als dieser Halley'sche Komet im

J. 1835 erschien, untersuchte er auf das sorgfältigste seine physische Beschaffenheit, und die wahrgenommenen Ausströmungen führten ihn zu einer „Theorie“ über die Beschaffenheit der Kometen, bei welchen er polare Kräfte wirksam annahm, eine Theorie, die noch gegenwärtig volle Gültigkeit hat. In der theoretischen Astronomie kommt auch eine Gleichung vor, die bekannt ist unter dem Namen der Kepler'schen und mit deren Auflösung sich viele Mathematiker beschäftigt haben. Bei der analytischen Auflösung findet B. die hochwichtige Methode, die Coefficienten einer periodischen Function durch Integration zu bestimmen, die zwar schon vor ihm von Gauß angewandt wurde. Nicht minder beschäftigte er sich mehrfach mit andern mathematischen Functionen, eine besondere Art trägt seinen Namen, für die sogenannte Function des Integrallogarithmus gab er die ausführlichste Entwickelung. Er behandelte die Theorie der Zahlenfacultäten, die Summation der Progressionen, und in der praktischen Geometrie gab er eine Auflösung der bekannten Pothenot'schen Aufgabe. Bei den Sonnenörtern, welcher er zu seinen Kometenrechnungen bedurfte, fügte er verschiedene Verbesserungen in der Theorie hinzu und seine Correctionen der Carlini'schen Tafeln der Sonnenörter haben viele Jahrzehnte Anwendung bei der Berechnung der Ephemeriden gefunden. In dieses Gebiet gehört auch die Schrift, welche er 1824 der Berliner Akademie vorlegte: „Untersuchung des planetarischen Theils der Störungen, welche aus der Bewegung der Sonne entstehen“. Bei der Vergleichung der Beobachtungen des Uranus mit den Ephemeriden fand er, daß in den Uranustafeln von Bouvard einige Fehler waren; er gab die Verbesserungen an, und als er 1840 die Bewegung des Uranus untersuchte, kündigte er in einer am 28. Februar gehaltenen Vorlesung die Existenz eines transuranischen Planeten an, dessen theoretische Berechnung durch Leverrier und Adams und dessen Auffindung durch Galle er jedoch nicht mehr erlebte. Die Behandlung und Untersuchung der Fernröhre führte ihn zur neuen Ableitung der dioptrischen Grundformeln, die er 1840 publicirte.

Im J. 1825 schaffte er für die Königsberger Sternwarte einen Apparat an, um die Länge des einfachen Secundenpendels zu bestimmen und einen Maßstab, eine Fortin'sche Toise. Seine Untersuchungen über die Pendellänge, welche er 1826 in Königsberg und 1835 in Berlin ausführte, bei welchen er sowol auf die Verschiedenheit der Stoffe als auch auf den Widerstand der Luft in jeder Weise Rücksicht nahm und bisher als richtig angenommene Reductionen verbesserte und eine neue Art des schon von Bohnenberger empfohlenen Reversionspendels angab, sind classische Abhandlungen, und gegenwärtig werden nach seiner Methode bei den Gradmessungen die Bestimmungen der Intensität der Schwere durch Pendelbeobachtungen ausgeführt.

Im J. 1829 hatte die russische Regierung eine Verbindung ihrer Gradmessungsarbeit mit der Sternwarte in Königsberg gewünscht und im J. 1830 erhielt B. den Auftrag, in Ostpreußen eine Gradmessung auszuführen, welche er 1831 und 1832 zwischen den Parallelen Memel und Trunz über einen Bogen von 1½ Grad vollendete und bei welcher er einen neuen Basisapparat construirte, mit dem seitdem im Ganzen 10 Grundlinien nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dänemark, Schweden und Belgien gemessen sind und bei welchem er das Metallthermometer anwandte und die Zwischenräume zwischen den Meßstangen durch Glaskeile maß. Die Berechnung seiner Triangulationen, bei welcher er von preußischen Officieren, u. A. von dem gegenwärtigen Schöpfer der Europäischen Gradmessung, Generallieutenant Dr. Baeyer, unterstützt wurde, enthält die ausführlichsten Regeln der Ausgleichungen mit Hülfe der von Gauß erfundenen Methode der kleinsten Quadrate, zu welcher B. mehrfach Beiträge lieferte. Seine Methoden werden gegenwärtig in den meisten Ländern ange-

wandt. Das Werk „Gradmessung in Ostpreußen und ihre Verbindung mit der preußisch-russischen Dreieckskette“ ausgeführt von B. und Baeyer erschien 1838. Aus seiner Gradmessung und neun anderen bis dahin bekannten und zu dem Zwecke brauchbaren leitete er nach von ihm entwickelten Formeln die wahrscheinlichste Größe und Figur der Erde ab. Ueberhaupt gab die Gradmessung ihm Veranlassung zur Lösung verschiedener Aufgaben aus der höheren Geodäsie.

Die Pendelbeobachtungen führten ihn auf die genaue Untersuchung von Thermometern, über deren Berichtigung er einen Aufsatz in Gilbert's Annalen der Physik im J. 1826 gab. Da er bei den Gradmessungsarbeiten genaue Originalmaße brauchte und selbige nicht genügend vorfand, außerdem die Längenmaße in Preußen sehr von einander abweichen, veranlaßte er die Feststellung des preußischen Längenmaßes. Er setzte den preußischen Fuß zu 139,13 Pariser Linien fest, welcher auch in Dänemark eingeführt wurde, und die von ihm hergestellte Original-Toise, von welcher mehrere Copien angefertigt sind, waren bis jetzt das genaueste Längenmaß, welches existirte und auf welches alle Gradmessungen bezogen worden sind. Die Darstellung desselben ist niedergelegt in dem 1839 erschienenen Werke „Darstellung der Untersuchung der Maßregeln, welche in den J. 1835—38 durch die Einheit des preußischen Längenmaßes veranlaßt sind“. Endlich sind noch erwähnenswerth die nach seinem Tode erschienenen „Populären Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände“, herausgegeben von Schumacher, Hamburg 1848, welche meist in den J. 1832—44 in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg gehalten sind und von denen einige umgearbeitet in den Jahrbüchern Schumacher's erschienen waren. Die Vorträge sind voll wissenschaftlicher Gedanken und gewähren auch Fachmännern Belehrung; zwei dieser Vorträge behandeln den Halley'schen Kometen, einer die Entfernung des Sternes 61 im Schwan, ein anderer Maß und Gewicht und das preußische Längenmaß insbesondere, Ebbe und Fluth ꝛc.

Im J. 1840 hatte B. den schmerzlichen Verlust seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes Wilhelm zu beklagen, der im 27. Lebensjahre als Bauconducteur in Berlin starb, und seit jener Zeit war er öfter als sonst leidend; er besuchte noch 1842 mit seiner Tochter — er hatte drei Töchter — und seinem Schwiegersohn Erman England, die Naturforscherversammlung in Manchester und auch noch Schottland, aber eine schwere Krankheit war schon im Anzuge. Lange und schmerzlich litt er, bis am 17. März 1846, ohne daß je das Bewußtsein ihn verlassen hätte, in sanftem Schlummer seine Auflösung erfolgte. Er starb noch nicht 63 Jahre alt. Eine ausführliche Biographie von B. fehlt noch, Encke gab in der Berliner Akademie 1846 eine Gedächtnißrede.

Bruchstücke sind: „Kurze Erinnerungen an Momente meines Lebens“ im Briefwechsel zwischen Olbers und Bessel. Leipzig 1852; Wichmann, „Beiträge zur Biographie Bessel's“ in der Zeitschrift für populäre Mittheilungen von Peters; Mädler, „F. W. Bessel“, in Westermann's Monatsheften 1867.

Das Verzeichniß seiner Schriften hat Busch im 24. Bande der Königsberger Beobachtungen gegeben. Sein Bild findet sich im 27. Bande der Königsberger Beobachtungen. Bruhns.

Bessel: Johann Georg B., mit dem Klosternamen Godfried, der fünfzigste Abt von Göttweig, wurde zu Buchhain im Mainzischen 5. Sept. 1672 geboren, † 1749, studirte zu Aschaffenburg, Bamberg und Würzburg und endlich an der Universität Salzburg. Am 21. Juni 1693 legte er zu Göttweig die Ordensgelübde ab und trat in dieses Benedictinerkloster ein. Theologie studirte er zu Wien, wo er am 7. Mai 1696 zur Erlangung des Doctorgrades der Theologie disputirte. Reiches Wissen und eine eigenthümliche Energie des Charakters ließen in B. den Wunsch nach einer exemten Stellung im Kloster

aufkommen, was zu steten Reibungen und zur endlichen Entlassung Godfrids aus dem Klosterverbande (10. August 1696) führte. B. begab sich nun ins mainzische Benedictinerstift Seligenstadt und erwarb sich dort als Lehrer der Philosophie den Beifall des Kurfürsten von Mainz, Franz Lothar von Schönborn, der ihn am 3. Febr. 1699 als Ehrenhofcaplan und geistlichen Rath nach Mainz berief und zwei Jahre später nach Rom zur Erlernung der Curialpraxis absendete. Am 10. Mai 1703 promovirte B. daselbst im Collegio della Sapienza als Doctor utriusque juris, am 27. August d. J. erhielt er den Titel: Miles et eques auratae militiae et sacri palatii et aulae lateranensis comes palatinus. Nach Mainz zurückgekehrt erlangte er dort die Würde eines geheimen Rathes und wurde am 4. Sept. 1704 zum größten Aerger des adeligen Collegiums zum Vicarius generalis in spiritualibus und Officialis archiepiscopatus ernannt. Von nun an wurde B. auch in diplomatischen Sendungen verwendet, wie er denn u. A. Elisabeth Christine von Wolfenbüttel zum Katholicismus bekehrte, um ihre Vermählung mit Karl, König von Spanien, möglich zu machen (1. Mai 1707). Drei Jahre später gelang ihm auch die Convertirung des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel. — In diese Zeit fallen seine zweite (1708) und dritte (1710) Reise nach Rom. Auf der letzteren berührte B. Göttweig, wo man sich sofort veranlaßt fühlte, in feierlicher Capitelsitzung (11. Mai) die Entlassung Bessel's zurückzunehmen. Mannigfache Reisen und Missionen — u. a. die Reise nach Rom (1711), auf der er die Beilegung der Streitigkeiten zwischen Papst und Reich wegen Commachio versuchen sollte — füllen die Zeit bis 1714; am 7. Februar d. J. aber wurde B. zum Abte von Göttweig, am 5. December zum Rector magnificus der Wiener Universität erwählt. Auch als Abt unternahm er im Auftrage des Kaisers zahlreiche Missionen, so z. B. die Reise nach Mecklenburg, um den Herzog Karl Ludwig zur katholischen Kirche zurückzuführen — was ihm übrigens nicht gelang — und gegen die Allianz mit Rußland zu operiren. 1716 wurde B. zum Hoftheologen ernannt, in der Zeit von 1717—1729 war er zweimal ständischer Verordneter und entwickelte als kaiserlicher Commissarius eine große schiedsrichterliche Thätigkeit. Am 22. Jan. 1749 starb der Hochbetagte zu Göttweig. — Seinem Kloster, das am 17. Juni 1718 völlig abbrannte und durch die schamlosen Plünderungen der Franzosen (26. Oct. 1741) große Einbußen erlitt — der greise Abt ward in gröbster Weise mißhandelt — ist B. so recht der zweite Stifter geworden. Er war es, der das Kloster in einheitlicher und großartiger Weise wieder aufbauen ließ, der daselbst eine Schule gründete, er legte den Grund zu der werthvollen Bibliothek und den reichen Sammlungen an Münzen, Kupferstichen, Mineralien, Muscheln, Gemälden &c. Unter ihm war das Capitel reich mit Promovirten besetzt; gelehrte Männer gehörten dazumal schon dem Göttweiger Hause an. Geradezu staunenswerth aber ist B. als Verwaltungsmann; sein administratives Talent ist ein höchst bedeutendes, dafür zeugen die zahlreichen Instructionen für alle Würdenträger und Beamte des Klosters, die B. sämmtlich eigenhändig ausfertigte. Er überwacht Alle und Alles und ist über die kleinste Thätigkeit der Untergebenen unterrichtet; seiner Sparsamkeit und Umsicht gelang es auch, Erwerbungen zu machen und Bauten auszuführen. Wenn aber auch das administrative Talent Bessel's noch nicht hinlänglich gewürdigt ward, über seine hervorragende wissenschaftliche Bedeutung sind Zeitgenossen wie Späterlebende einig. Nicht bloß Karl VI. sprach bei dem Gerüchte von Bessel's Tode die Beide ehrenden Worte: Perdidimus gemmam de annulo nostro, auch andere Zeitgenossen ehrten den Gelehrten B. hoch. Der Senat von Nürnberg u. A. ließ eine Goldmünze zum Andenken des Verfassers des Prodromus schlagen. Dieser Prodromus, der unter dem Titel: „Chronicon Gotwicense, seu Annales liberi et exempti monasterii Gotwicensis, O. S. B. inf.

Austriae, faciem Austriae antiquae et mediae usque ad nostra tempora, deinde ejusdem monasterii fundationem, progressum, statumque hodiernum exhibens, ex codicibus antiquis, membranis et instrumentis tum domesticis, tum extraneis depromptum: pro quorum faciliori intellectu tomus prodromus de Codicibus antiquis Manuscriptis, de Impp. ac Regum Germaniae diplomatibus, de eorundem palatiis, villis et curtibus regiis, atque de Germaniae medii aevi pagis praemittitur etc. Tegernsee 1732, erschien, begründet Bessel's unvergänglichen Ruhm und seine Stelle in der Geschichte der historischen Wissenschaft. Denn in der That ist Bessel's Werk „eines der größten diplomatischen Prachtwerke, das Mabillon's Arbeiten würdig zur Seite steht und der ganzen deutschen Litteratur Ehre macht". Reiches Wissen, heller kritischer Blick, lebendiger Eifer für die Wahrheit zeichnen dieses Werk aus, zu dem, wie der Verfasser sagt, Vaterlandsliebe geführt, und bei dem ihm die Unterstützung des Erzbischofs von Mainz und zahlreicher Aebte zu Theil ward. — Die übrigen Schriften Bessel's sind meist theologischen Inhalts; 1708 erschien zu Mainz (tecto nomine) die Schrift: „Quinquaginta romano-catholicam fidem omnibus aliis praeferendi motiva". 1732 edirte er aus dem Codex Gotv. 14 „St. Augustini Aurelii ad Optatum Millevitanum de natura et origine animae ep. II. Accessit ejusdem Augustini epistola: de poenis parvulorum, qui sine baptismo discedunt. Prodeunt nunc primum ex membr. saec. XII. Bibl. Gotv.", Viennae Austriae, fol. Schon als junger Mann hatte B. ein Schriftchen: „Margerita pretiosa" 1696 zu Wien erscheinen lassen; außerdem existiren noch Gutachten und polemische Schriften von ihm, namentlich gegen Jansenismus und Quietismus (um 1721). — Sein Nachlaß befindet sich zu Göttweig und bildet eine Reihe von 23 Foliobänden. Reiche Vorarbeiten für die übrigen Bände seines Chronicon, sowie viele Reiseberichte, Gedichte und besonders die überaus stattliche, sechs Foliobände füllende Correspondenz lassen den Wunsch rege werden, daß dieser Nachlaß für die gelehrte Welt nicht verloren gehe. — Eine Münze mit Bessel's Bilde findet man im Museum Mazzuchellianum t. II. t. 46 ad pag. 227 und sein Portrait im Göttweiger Hause auf einem großem Oelgemälde. Die starken Züge, der festgeschlossene Mund und die kräftige Nase erinnern an das Antlitz des Reichsfreiherrn von Stein, dessen durchgreifende Energie auch in Bessel's Wesen erscheint.

Die meisten älteren und neueren Angaben über B. sind fehlerhaft, so z. B der Artikel in der Ersch und Gruber'schen Encyclopädie; das beste, was über ihn geschrieben ward, ist die verläßliche, durchaus auf Urkunden und Originalquellen fußende, handschriftliche Biographie des Göttweiger Bibliothekars P. Vincenz Werl, die auch hier benutzt ward. Ueber das Chronicon Gotwicense vgl. namentlich Erhard in der Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte. Hamburg 1836. B. II. S. 244 ff.

Horawitz.

Bessell: Willy (Wilhelm) B., Historiker, geb. 11. Oct. 1830 zu Wunstorf bei Hannover, † 24. März 1864 zu Hannover. Nachdem er das Lyceum seiner Vaterstadt absolvirt, bezog er Ostern 1850 die Universität Göttingen, um classische Philologie zu studiren, wandte sich jedoch bald der Geschichte zu und schloß sich als einer der ältesten Theilnehmer den von Waitz ins Leben gerufenen und geleiteten historischen Uebungen an. Ostern 1854 verließ er Göttingen, wirkte eine Zeitlang als Lehrer in der französischen Schweiz, später am Gymnasium zu Lüneburg, bis ihn ein Brustleiden im Herbst 1856 zum Aufgeben dieser Thätigkeit zwang. Im Sommer 1859 habilitirte er sich an der Göttinger Universität für die Fächer der alten Geschichte und Geographie, ohne daß ihm seine Gesundheit länger als ein Semester von seiner venia legendi wirklich Gebrauch zu

machen gestattet hätte. 1862 hatte sich sein Zustand so weit verschlimmert, daß er einen Aufenthalt in milderen Klimaten suchen mußte, erst in Süditalien, dann in Meran, von wo er im August 1863 in das Vaterhaus zurückkehrte. So kurz dies Leben war, so reich war es an geistiger Thätigkeit. Das Leiden, das ihn, seit er in die Mannesjahre getreten, nicht wieder verlassen hat, vermochte weder die menschliche Heiterkeit seines Wesens zu trüben, noch seinen Eifer und seine Freudigkeit in der Erforschung wissenschaftlicher Probleme zu lähmen. Sein Arbeitsfeld waren die Ausgänge der antiken Welt und ihr Zusammentreffen mit dem Germanenthum. Seine erste Schrift war die von der Göttinger philosophischen Facultät mit dem Preise gekrönte Abhandlung „De rebus Geticis“ (Gött. 1854), welche gegen die Hypothese J. Grimm's von der Identität der Geten und Gothen gerichtet ist. Demselben Studienkreise gehören die letzten Arbeiten seines Lebens an: der Artikel „Gothen“ bei Ersch und Gruber (I. 75 S. 98—242), die Schrift „Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum“ (Gött. 1860) und ein kurzer, in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. I veröffentlichter Aufsatz über einen einzelnen vielgedeuteten Ausdruck des Cassiodor. Dazwischen liegen die kleine Schrift „Ueber die Schlacht am Lokkumer Berge 16 nach Chr. Geb.“ (Gött. 1857), welche mit historischen die von B. so gern gepflegten topographischen und strategischen Forschungen verbindet, und das Buch „Ueber Pytheas von Massilien“ (Gött. 1858), in dem seine besondere Vorliebe für Untersuchungen der von den Alten überlieferten geographischen Nachrichten zum Ausdruck kommt, zugleich aber die Methode, die alle seine Arbeiten charakterisirt, am schärfsten hervortritt: eine Methode, die nicht bei einer Sonderung und Abwägung der Quellen stehen bleibt, sondern in ihre innere Entstehung einzudringen strebt und dazu alle Mittel scharfsinniger Combination und kühner Conjectur verwendet.

Zur Erinnerung an W. Bessell. Gött. 1865 (nicht im Buchhandel).

F. Frensdorff.

Besser: Johann v. B., Dichter, geb. 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland, † zu Dresden 10. Febr. 1729. Sein Vater, Johann B., lebte als Prediger an dem Orte seiner Geburt, seine Mutter war eine geborene Einhorn. Er brachte seine Studienzeit in Königsberg zu, wo er am 25. April 1674 die venia legendi erlangte, und ging von da (1675) als Hofmeister eines jungen Landsmannes, Jakob Friedrich Maydel's, nach Leipzig. Hier ereignete es sich, daß er und sein Schutzbefohlener bei Gelegenheit eines Duells durch Veranstaltung ihrer Gegner hinterlistig überfallen wurden und der letztere einer meuchlerischen Kugel zum Opfer fiel. Dem Tode des Jünglings widmete er eine in der Vorrede Leipzig, 1. Oct. 1678 datirte Schrift, deren Stil in späteren Jahren ihm selbst so sehr mißfiel, daß er bemüht war, möglichst viele Exemplare derselben in seine Hände zu bringen, um sie zu vernichten. Die Pflicht, den Proceß gegen die bei Maydel's Ermordung betheiligten Personen zu betreiben, hielt ihn in Leipzig fest, wo er mit der Geistlichkeit, besonders mit Carpzow, in Feindschaft gerieth, aber auch seine nachmalige Frau, Katharina Elisabeth, Tochter des Bürgermeisters Kühlewein, kennen lernte. Nachdem er 1680 nach Berlin übergesiedelt war, wurde er mit dieser im November 1681 ehelich verbunden, doch nur zu kurzem Glück, da sie schon 1688 am 14. Dec. starb. 1684 war er in diplomatischer Sendung an den englischen Hof geschickt worden und erst zu Ende des folgenden Jahres von seiner Reise, bei der er auch Paris berührte, zurückgekehrt. Unter dem prachtliebenden Nachfolger des großen Kurfürsten fand seine Persönlichkeit und seine höfische und galante Poesie einen geeigneten Boden; er wurde 1690 in den Adelstand erhoben und zum Ceremonienmeister ernannt und avancirte 1701 zum Oberceremonienmeister und Geheimen Rath. Als aber

1713 König Friedrich I. starb, erhielt er seinen Abschied und fand erst 1717 am Dresdner Hofe eine neue Versorgung als Geheimer Kriegsrath. Von seinen Kindern überlebte ihn nur eine mit einem Baron von Drost verheirathete Tochter, zu der er ein Jahr vor seinem Tode in Gesellschaft Joh. Ulr. König's nach Königsberg reiste. Von seinem Wissen und seinem ungewöhnlichen Sammeleifer legt seine der Dresdner Bibliothek einverleibte Büchersammlung Zeugniß ab. Als Dichter hat er selten ein höheres Ziel als stilistische Gewandtheit im Auge. Sein Biograph, König, ist da, wo er seine Eigenliebe zu verrathen scheint, eine wol nur mit Vorsicht zu benutzende Quelle. Schnorr von Carolsfeld.

Besser: Johann Heinrich B., Buchhändler, geb. zu Quedlinburg am 1. Nov. 1775, † 3. Dec. 1826 in Hamburg. Sein Vater, ein Geistlicher in Quedlinburg, hatte eine starke Familie; um den Söhnen einen guten Unterricht gewähren zu können, nahm er junge Ausländer zur Erziehung ins Haus, und so kam unser B. mit guten Schulkenntnissen, namentlich in den alten und neuen Sprachen, ausgerüstet zu dem Buchhändler C. E. Bohn in Hamburg in die Lehre. Er bildete sich rasch zum Geschäftsmanne, so daß er schon im dritten Lehrjahre die Verwaltung eines Filialgeschäftes in Kiel mit Erfolg übernehmen konnte. In Hamburg war er mit Friedrich Perthes befreundet geworden, und als letzterer 1796 in Hamburg seine eigene Buchhandlung begründete, beschlossen die Beiden sich zu associiren; B. sollte nach London gehen, um dort ein wissenschaftliches Lesecabinet zur Förderung eines regeren litterarischen Verkehrs zwischen England und Deutschland zu errichten, für welchen Zweck er nach Göttingen ging, seine Kenntnisse zu erweitern und Vorstudien auf der dortigen Bibliothek zu treiben. Der Plan scheiterte an den mißlichen Zeitverhältnissen und B. wirkte zusammen mit Perthes in Hamburg in erfolgreichster Weise, trotzdem beide ohne Vermögen waren und ihre Handlung nur auf Credit beruhte, der ihnen allerdings von allen Seiten mit vollstem Vertrauen gewährt wurde. Hamburg war damals der Mittelpunkt des Welthandels und der größten politischen Bewegungen, und so konnten Perthes und B. die weitverzweigtesten buchhändlerischen Beziehungen in allen Ländern mit großem Erfolge unterhalten. Indessen die Jahre von 1806—11 hatten die schwierigsten Kämpfe für sie im Gefolge und nur mit äußerster Anstrengung vermochten die Beiden ihren geschäftlichen Verpflichtungen nachzukommen, in welcher Zeit der höchsten Noth sich B. stets von großer Ruhe und Besonnenheit erwies. Bei Beginn der französischen Herrschaft 1811 nahm das Geschäft einen ungeahnten Aufschwung; in Hamburg allein war Gelegenheit, Bücher in das Reich zu bringen, während dies auf der ganzen Douanenlinie der neuen Departements bis Amsterdam unmöglich war, und der Bücherbedarf war ein sehr großer; in allen Justiz- und Administrationsfächern, wie in allen übrigen Zweigen des öffentlichen Lebens mußte man sich mit dem von der neuen Regierung Aufgedrängten bekannt machen, und Perthes und B. deckten von Hamburg aus einen großen Theil des Bücherbedarfs in Deutschland. Ihr Geschäft war außerdem von der Mortier'schen Besetzung Hamburgs an bis zum Davoust'schen Gouvernement ein Sammelplatz aller Militär- und Civilautoritäten, trotzdem die Besitzer keineswegs ihre echt deutsche Gesinnung verbargen und namentlich B. oft in kühnster Weise im Gespräch sich exponirte. Selbstverständlich betheiligte sich B. denn auch bei dem Hamburger Aufstande 1813, was zur Folge hatte, daß bei dem Wiedereinrücken der Franzosen das Geschäft mit Beschlag belegt wurde; die Besitzer waren geflohen, der Ruin schien unabwendbar, Perthes' Vermögen wurde confiscirt, seine Wohnung zur Kaserne umgewandelt; in Kiel trafen sich die Freunde, um über die Zukunft einen Entschluß zu fassen. Nach der politischen Entscheidung 1814 gingen beide mit Gottvertrauen daran, aus den Trümmern des früher so blühenden Geschäftes

sich ein neues zu erbauen, und wurden dabei überall mit demselben Credit unterstützt, den man ihnen schon früher unbedingt gewährt hatte. B. wandte sich zunächst nach England, um nach Aufhebung der Continentalsperre das erste Begehren nach deutscher Litteratur zu benutzen, Perthes ging nach Hamburg zur Wiederherstellung der Handlung und beide operirten so geschickt und glücklich, daß innerhalb zweier Jahre sämmtliche rückständige Verpflichtungen erfüllt waren. Von der Zeit ist das Glück dem Geschäfte treu geblieben und gelangte die Firma Perthes und B. zu großem Ansehen. Vom Jahre 1822 an widmete sich B., nachdem Perthes den Geschäftszweig des Verlages übernommen, mit seinem Schwiegersohn Mauke dem alleinigen Betriebe des Sortiments, wobei er, inmitten der erfolgreichsten Thätigkeit, 1826 vom Tode überrascht wurde. B. besaß eine seltene, umfassende Kenntniß der Litteratur aller Völker, und aus seiner geschäftlichen Thätigkeit ließe sich Manches für die Geschichte seiner Zeit und jener Litteraturepoche nicht Unbedeutende hervorheben, wofür indessen hier nicht der Raum ist. Für seine Familie war er ein Muster echt deutschen Wesens und selten mag so viel Tiefe, Gründlichkeit und Eigenthümlichkeit des Geistes mit so viel Milde und Weichheit vereint gefunden werden. Er hinterließ zwei Söhne, die gleichfalls dem Buchhandel sich zuwandten: der älteste Carl Heinrich Wilhelm B., geb. 1. Dec. 1808 in Hamburg, erwarb in Berlin das Eichler'sche Antiquariat und entwickelte dann, indem er sich namentlich dem Sortimentsgeschäfte zuwandte, unter seiner Firma Besser'sche Buchhandlung eine außerordentliche Thätigkeit, seine Buchhandlung wurde ein Sammelplatz der Berliner Gelehrtenwelt, und von den damals jüngern Männern traten ihm Manche auch persönlich nahe, wie z. B. die Brüder Curtius, Wattenbach, von Schlözer u. A. Er starb im Juli 1848, nachdem sein Geschäft im J. 1847 durch Kauf an Wilhelm Hertz übergegangen war, der die Besser'sche Buchhandlung zu hervorragender Bedeutung geführt hat und noch heute besitzt. Der andere Sohn Rudolf B. war eine Reihe von Jahren Mitbesitzer des von seinem Vater in Hamburg gegründeten Geschäftes, hielt sich vorübergehend in Stuttgart auf und lebt jetzt als Besitzer der Buchhandlung Rudolf Besser in Gotha.

O. Mühlbrecht.

Besserer: Bernhard B., ulmischer Bürgermeister in der Reformationszeit, aus dem alten Geschlechte dieses Namens, dem eine Reihe bedeutender Männer entstammten, wie Heinrich B., gefallen als Stadthauptmann bei Altheim gegen Graf Eberhard den Greiner von Würtemberg 1372, Konrad B., einen der Gründer des Münsters 1377, gefallen bei Döffingen 1388, u. A. Von Bernhard B., dem Vertreter seiner damals so wichtigen Stadt in Worms 1521, in Nürnberg 1524, in Augsburg 1525, in Speier 1526, in Regensburg 1527, in Speier, Schmalkalden, Biberach 1529, in Augsburg 1530, in Regensburg 1532 ꝛc., kann man sagen, daß alles, was in Betreff des Kirchenwesens zu jener Zeit in Ulm geschah, seinem unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß beizumessen ist. Von Anfang an für die Reformation eingenommen und besonders mit dem Landgrafen von Hessen befreundet, hat er der Sache derselben in dem von ihm regierten Gemeinwesen wol hauptsächlich dadurch gedient, daß er gleich kraftvoll dem Widerstand der Gegner, deren Haupt der Bürgermeister Ulrich Neithart war, begegnend, als klug den ungestümen Eifer der Freunde, namentlich der Prädicanten, mäßigend die Bewegung aus der Bahn der Umwälzung in die Bahn der Entwickelung lenkte, ein staatsmännisches Verfahren, das ihm von Zwingli gelegentlich den Vorwurf der Treulosigkeit eingetragen hat. Sein Todesjahr ist nach seinem Zeitgenossen Sebastian Fischer, dem Neffen des ulmischen Reformators Sam (München Staatsbibl. Cod. bav. 3091 S. 216), nicht das Jahr 1542, wie bisher angenommen worden, sondern 1544.

Schmid, Denkwürdigkeiten der Reformationsgesch. von Ulm. — Keim, Reformat. der Reichsst. Ulm. — Weyermann, Nachrichten von Gelehrten rc. von Ulm II. 33 ff. Fr. Pressel.

Besutio: Angelus de B., aus Mailand, Decretor. Doctor zu Pavia, 1495 nach Freiburg berufen (zugleich mit Paulus de Cittadicis, dem Legisten), übernahm im December 1495 die Lectio ordinaria in jure Canonico auf zwei Jahre. Im J. 1497 wurde der Vertrag zunächst auf zwei Jahre erneuert: Gehalt von 120 fl. und freie Wohnung oder 8 fl. Entschädigung für den Miethzins. Er behielt diese Stelle bis er 1516 zum Beisitzer des Reichskammergerichts ernannt wurde. Zasius war sein Schüler und später sein College.

Schreiber, Gesch. der Univ. Freiburg. Bd. I. S. 182 ff. — Stintzing, U. Zasius. S. 23. 311. Stzg.

Bethmann-Unzelmann: Friederike Auguste Konradine B., geb. 24. Jan. 1760 zu Gotha, wo ihr Vater, Namens Flittner, herzogl. Beamter war, † in Berlin 26. August 1815. Nach Flittner's Tode verheirathete sich ihre Mutter mit dem abenteuerlichen Schriftsteller Großmann, den ein glückliches Debut als Riccaut, den er in übermüthiger Lust zur Aushülfe für einen erkrankten Schauspieler auf Eckhof's Bühne spielte, in den Theaterstrudel riß. Großmann übernahm 1777 die Direction des kurfürstlichen Theaters in Bonn und daneben die des Theaters in Mainz. Hier betrat Friederike zum ersten Male die Bühne. 1785 heirathete sie den Komiker Unzelmann, der mit der Gesellschaft ihres Stiefvaters an allen Streifzügen desselben bis Hannover theilgenommen hatte. 1788 kam das Ehepaar Unzelmann nach Berlin. 1803 ließ sie sich von Unzelmann scheiden und heirathete den Schauspieler Heinrich Bethmann. Ihre geniale Begabung machte sie zu einer der ersten deutschen Schauspielerinnen und zu einem gefeierten Lieblinge des Berliner Publicums. Sie war gleich ausgezeichnet in der Oper wie im recitirenden Schauspiel und sie beherrschte alle Gebiete charakteristischer weiblicher Darstellung. Emporgewachsen in der prosaischen Darstellungsweise der einfach realistischen Schule fügte sie sich doch mit genialer Versatilität dem idealen Darstellungsstile der von Weimar ausgegangenen Kunst und sie war gleich hervorragend als Eboli wie als Gurli. Frisch und graziös im Lustspiele bot sie in der Tragödie meisterliche Schöpfungen, die durch vornehme Haltung und poetische Auffassung entzückten. Körperliche Schönheit unterstützte die Wirkungen ihres durchgebildeten Spiels. Ihr zweiter Gatte, Heinrich Eduard Bethmann, geb. in Rosenthal bei Hildesheim 1774, betrat die Bühne 1793 bei der Besann'schen Gesellschaft. Schon 1794 kam er nach Berlin, wo er das Fach der Liebhaber nicht ohne Glück vertrat. Nach dem Tode seiner Frau ließ er sich pensioniren, wurde jedoch 1824 zur Leitung des neu errichteten Königstädter Theaters berufen. Differenzen mit dem dirigirenden Comité vertrieben ihn, und wir finden ihn später als Director in Aachen, Königsberg, Magdeburg, Dessau, zuletzt als Prinzipal einer wandernden Gesellschaft, welche bald in Lauchstädt, bald in Rudolstadt und den kleineren Städten der Provinz Sachsen und der angrenzenden kleinen deutschen Staaten spielte. Seine Unternehmungen waren nie glücklich und er starb, von drückenden materiellen Sorgen verfolgt, als hochbetagter Achtziger 1857 in Halle a. d. S. (Vgl. die anmuthigen Erzählungen Caroline Bauer's über ihn in den „Comödiantenfahrten".) Ein Sohn aus seiner ersten Ehe mit Friederike Unzelmann war in Königsberg als Komiker beliebt. Er hatte sich zum zweiten Male verheirathet und hinterließ aus dieser Ehe zwei Kinder, die als Schauspieler untergeordneter Bühnen verschollen sind.

Förster.

Bethmann: Ludwig Konrad B., geb. zu Helmstedt 23. Juni 1812, † 1867, erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches

er Ostern 1830 mit dem Zeugnisse ersten Grades verließ, um in dem damals auf dem Gipfel seines Ruhmes stehenden Göttingen Philologie und Geschichte zu studiren. Unter den dortigen hervorragenden Vertretern dieser Disciplinen waren es neben K. O. Müller vorzugsweise Jakob Grimm und Dahlmann, welche einen bleibenden Einfluß auf seine Studien und die Richtung seines Geistes ausgeübt haben. Dahlmann trat er in Folge des Unterrichtes, den er während seiner letzten Universitätsjahre dessen Kindern ertheilte, auch persönlich näher, und ein nicht minder freundliches Verhältniß gestaltete sich zwischen ihm und Grimm, sowie dessen Bruder Wilhelm. Nachdem er im December 1833 vor der Prüfungscommission für die Candidaten des höheren Schulamtes ein glänzendes Examen bestanden hatte, übernahm er, obschon ihm bereits damals von Pertz verlockende Anträge für die Mitarbeiterschaft an den „Monumentis Germaniae Historicis" gemacht wurden, doch, dem dankbaren Zuge seines Herzens folgend, zunächst eine Erzieherstelle auf dem Lande in der Nähe von Helmstedt und trat erst nach zwei Jahren, von Dahlmann und Grimm auf das wärmste empfohlen, bei den Monumenten als Mitarbeiter in Hannover ein. Als solcher hat er sich um die Herstellung dieses Nationalwerkes, für welches von jüngeren Kräften außer ihm damals nur Waitz thätig war, bleibende Verdienste erworben, theils durch Aufsuchung und Erforschung handschriftlichen Materials, theils durch musterhaft durchgeführte Editionen, namentlich des Siegbert von Gembloux, den er zuerst nach der von ihm entdeckten Originalhandschrift in einem unverfälschten Texte herausgab und auf seinen wirklichen Werth als Geschichtsschreiber zurückführte. Seine zu jenem Zwecke unternommenen wissenschaftlichen Reisen führten ihn zunächst nach Holland, Belgien und Frankreich, dann ging er 1844 zum ersten Male nach Italien, besuchte von da aus Griechenland und Aegypten, wo er mit Lepsius zusammentraf, mit dem ihn auch noch später bis an seinen Tod ein enges Freundschaftsband verknüpfte, und kehrte 1846 nach Deutschland zurück. Nachdem er vier Jahre lang in Berlin, wohin inzwischen Pertz übergesiedelt war, die Ergebnisse dieser Reisen für die „Monumenta" verwerthet hatte, ging er im November 1850 zum zweiten Male nach Italien, arbeitete dort drei Jahre mit wahrhaft eisernem und aufopferndem Fleiße im Vatican und kehrte nach Durchforschung eines großen Theiles auch der übrigen Archive und Bibliotheken der Halbinsel in Folge eines Antrages der herzogl. braunschweigischen Regierung, die Verwaltung der Bibliothek zu Wolfenbüttel zu übernehmen, in die Heimath zurück. Im October 1854 trat er diese Stelle an, in welcher er bis zu seinem am 5. Dec. 1867 erfolgten Tode verblieben ist. Wie er während dieser Zeit, wenn auch nur durch weniger umfangreiche Arbeiten fortfuhr, sich an der Herausgabe der „Monumenta" zu betheiligen, so hat er sich auch durch eine musterhafte Verwaltung und theilweise Neuordnung der ihm anvertraueten wissenschaftlichen Anstalt um diese nicht unerhebliche Verdienste erworben. Die Vorlesungen über Geschichte der Baukunst, die er in den letzten Jahren seines Lebens theils am Collegium Carolinum zu Braunschweig, theils vor einem größeren Kreise von Gebildeten in Wolfenbüttel selbst hielt, sind gewiß für seine Zuhörer von segensreicher und bedeutender Wirkung gewesen, sie haben ihn aber wol vorzugsweise verhindert, die für den Tomus Prodromus der „Monumenta" übernommenen Arbeiten, namentlich die Herausgabe des Paulus Diaconus, für welche er die umfassendsten Sammlungen gemacht und zu welcher er in dem X. Bande des Archivs für ältere deutsche Geschichte zwei schöne Vorarbeiten geliefert hatte, zum Abschluß zu bringen. v. Heinemann.

Bethmann: Simon Moritz v. B., geb. 31. Oct. 1768, † 28. Dec. 1826. Die Familie Bethmann stammt aus Nassau an der Lahn. Die drei Söhne des dortigen Amtmanns B. († 1725) Johann Philipp, Johann Jakob und

Simon Moritz wurden nach dem frühen Tode des Vaters von ihrem mütterlichen Oheim, Jakob Adami in Frankfurt, zu sich genommen und erzogen. Alle drei wurden, gleich ihrem Oheim, Handelsleute. Einer von ihnen, Joh. Jakob, ließ sich in Bordeaux nieder, die beiden andern aber wurden 1746 Bürger in Frankfurt und gründeten das Bankhaus Gebrüder Bethmann, welches rasch zu solcher Blüthe gelangte, daß es schon 1770 nicht nur das erste dieses Platzes, sondern auch durch ganz Europa berühmt geworden war. Noch jetzt nimmt es seine Stelle unter den Bankhäusern ersten Ranges ein. Der dritte Bruder, Simon Moritz, welcher 1782 kinderlos starb, zeichnete sich durch große Wohlthätigkeit aus. Er beschenkte noch zu seinen Lebzeiten das Bürgerspital anonym mit 33600 fl. und vermachte ihm in seinem Testament nochmals 50000 fl. Der älteste der drei Brüder, Johann Philipp, welcher sich 1762 mit der Tochter des Schöffen Schaaf verheirathete, hat also die Familie in Frankfurt fortgepflanzt. Er starb 1793 mit Hinterlassung eines Sohnes, der nach dem Oheim Simon Moritz hieß, 1791 in das Bürgerrecht seiner Vaterstadt trat und durch Kaiser Franz in den Adelstand erhoben, sowie von Rußland mit dem Titel eines Collegienraths, später eines Staatsrathes beehrt und zum Generalconsul beim Rheinbund ernannt wurde. 1810 verheirathete sich v. B. mit Louise Friederike Boode aus Amsterdam, aus welcher Ehe vier Söhne hervorgingen, deren ältester Moritz Freih. v. B., gegenwärtig Chef des Bankhauses ist und früher die Stelle eines preußischen Generalconsuls bekleidete. Die Verdienste von Simon Moritz v. B. liegen auf dem Gebiete der Politik, auf dem der freigebigen Förderung von Schulwesen, Wissenschaft und Kunst und endlich auf einer Repräsentation als erster Bürger von Frankfurt, welche sich seitdem nur einmal wiederholt hat, als 1863 sein Sohn die zum Fürstentage in Frankfurt anwesenden Fürsten zu einem Fest versammelte, unter den jetzigen Verhältnissen auch vielleicht unmöglich geworden ist. Was die politischen Verdienste betrifft, so hat er 1802, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, bei der „Theilung der Erde“ in Paris, eine Unterlassungssünde der städtischen Behörden wieder gut gemacht und mit großer Mühe die bereits anderweitig, in Folge Bestechung der französischen Machthaber, vergebenen, im Bereiche des Frankfurter Territoriums gelegenen geistlichen Güter für die Stadt gerettet. Er hat sich zu diesem Zwecke die letzten drei Monate des Jahres 1802 in Regensburg aufgehalten, um durch seine Menschenkenntniß und Gewandtheit seiner Vaterstadt hülfreich zu sein. Am 21. Jan. 1803 kehrte er nach Frankfurt zurück und konnte den vollständigen Erfolg seiner Bemühungen melden. Eine zweite politische Action fiel 10 Jahre später, als am 31. Oct. 1813 Napoleon in Bethmann's Landhaus Quartier nahm. Er hat seinen hohen Gast durch eindringende Worte und durch taktvolles Benehmen zur Einstellung des Geschützfeuers bewogen, welches die Franzosen gegen die in Sachsenhausen stehenden Baiern eröffnet hatten, und das die Stadt in große Gefahr brachte. Die in zweiter Linie angeführten Verdienste beziehen sich zunächst auf die seit 1802 geplante Verbesserung des Schulwesens durch Gründung der Musterschule, für welche er nicht nur mit Geldmitteln, sondern auch mit Zeitopfern eintrat. 1805 spendete B. 4000 fl. zum Ankauf eines Schulhauses; in seinem Testament vermachte er 2000 fl. Von 1806 bis zu seinem Tode war B. Mitglied der „ökonomischen Deputation“, der mit Leitung dieser Schule betrauten Behörde, daneben war er zur Zeit des Großherzogthums Frankfurt Mitglied der Ober-Schul- und Studien-Inspection des Departements Frankfurt. Als die Juden 1804 zur besseren Heranbildung ihrer Jugend eine Realschule (Philanthropin) gebildet hatten, unterstützte B. dieselbe nicht nur pecuniär, sondern suchte auch in der christlichen Bevölkerung Interesse für diese Bestrebungen zu erwecken. Endlich vermachte er in seinem 1820 verfaßten

Testament die Zinsen von 40000 fl. der Stadt zur Unterhaltung einer Bell-Lancaster'schen Schule, welches System damals großes Aufsehen erregte. Indessen wurde diese Art von Schulen für Frankfurt nicht als geeignet, vielmehr als ein pädagogischer Rückschritt betrachtet. Die Errichtung einer Schule für wechselseitigen Unterricht unterblieb, deswegen war aber das Capital für die Stadt nicht verloren, indem es nach einer Uebereinkunft mit Bethmann's Söhnen um 1865 für das städtische Schulwesen überhaupt bestimmt und sammt den Zinsen an die Stadt abgetreten wurde.

Der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft (gestiftet 1817) hat B. 1818 zur Erbauung ihres Museums einen Beitrag von 3000 fl. gegeben und nachher bis zu seinem Tode die Gesellschaft bei jeder Gelegenheit mit Geld unterstützt, in seinem Testamente ihr aber ein Capital von 10000 fl. vermacht. Die Gesellschaft hat dankbar Bethmann's Büste im Hauptsaal ihrer Sammlungen aufstellen lassen. Was die Kunst betrifft, so gab die Erwerbung eines Hauptwerkes der modernen Plastik, der 1814 von Dannecker aus carrarischem Marmor gefertigten Ariadne, Gelegenheit zur Errichtung eines Kunstsaals, welcher neben der Ariadne auch Gypsabgüsse der besten Antiken enthielt und dem Publicum geöffnet wurde. Sein Sohn hat später an anderer Stelle eine höhere Kunsthalle erbauen und darin außer den genannten Werken auch Thorwaldsen's Alexanderzug aufstellen lassen. Als erster Bürger von Frankfurt ist B. nicht nur gegenüber Kaiser Alexander, welcher während des Monarchencongresses von 1813 bei seinem Generalconsul wohnte, und den übrigen damals in Frankfurt weilenden Fürsten aufgetreten, sondern in diesem Sinne hat er auch 1825 den in Frankfurt versammelten Naturforschern und Aerzten in seiner Villa ein Fest gegeben, das erste Mal, daß man diese Versammlung außerhalb der Fachkreise beachtete. B. starb am 28. Dec. 1826 und wurde am letzten Tage des Jahres unter allgemeinster Theilnahme beerdigt. Am Tage hundert Jahre nach seiner Geburt wurde in den öffentlichen Anlagen der Stadt, gegenüber dem von B. erbauten, jetzt anderen Zwecken dienenden Kunstsaal, sein Denkmal enthüllt, seine Erzbüste auf einem Granitsockel mit ehernen Reliefs, ein Werk des Bildhauers Schmitt von der Launitz. Stricker.

Betichius: Johann B., geb. 18. Oct. 1650 in Steckby, einem Anhalt-Zerbstischen Dorfe, Pfarrsohn; ebendaselbst, nachdem er in Wittenberg studirt hatte, Pastor von 1689 an bis an sein Ende, 13. Juni 1722. Im Zerbster Gesangbuch stehen unter seinem Namen mehrere Lieder (z. B. „Auf, ihr Christen, jauchzt und springt", „Träufelt, ihr Himmel", ꝛc.), unter denen das Berufslied „Das walte Gott, der helfen kann" die weiteste und beständigste Verbreitung gefunden hat. P. Pr.

Betke (Betkius): Joachim B., luth. Prediger des 17. Jahrhunderts, einer der Lebenszeugen der lutherischen Kirche, oder vielmehr der Zeugen wider den Verfall des christlichen Volkslebens in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Geboren 1601 in Berlin, studirte er Theologie zu Wittenberg, wurde Conrector zu Ruppin, dann Pfarrer in Linum, einem Dorf bei Fehrbellin, wo er 1663 starb. Von seinem äußeren Leben ist wenig bekannt, er soll sein Predigtamt treu verwaltet und in den traurigen Kriegszeiten „viel Soldaten und rohe Leute durch Wort und Wandel zu Gott bekehrt haben", — ein aufrichtiger, treu der Augsb. Confession zugethaner Lehrer, der den Schaden Josephs zu Herzen genommen und der einreißenden Bosheit sich entgegengesetzt hat. — Seine für die Sitten- und Culturgeschichte jener Zeit merkwürdigen Schriften („Christianismus ethnicus" 1633, „Mensio Christianismi et ministerii Germaniae" 1636, „Mysterium crucis" 1637, „Sacerdotium" 1640, „Antichristenthum" 1650. 1661, „Irenicum s. fortitudo pacis", „Göttliche Leidensgemeinschaft" 1660, „Excidium

Germaniae", herausgegeben von Friedrich Breckling. Amsterdam 1686. 1701) zeigen einen ernsten und eifrigen, aber freilich etwas stark pessimistisch gesinnten Mann, der überall in Volk und Kirche nichts als Verfall und Verderben, ja „lauter teuflisches Wesen" sieht, und der insbesondere der Kirche, ihren Lehrern und Predigern die Hauptschuld beimißt an dem Verfall des christlichen Lebens, an dem überhandnehmenden Antichristenthum, an der barbarischen Unwissenheit und dem ruchlosen Wesen des Volks, wie an den Gottesgerichten des dreißigjährigen Krieges, durch welche Gott das zu einem zehnfachen Sodom und Gomorrha gewordene Deutschland jetzt heimgesucht und verderbt hat. — Mit andern gleichgesinnten Männern seiner Zeit stand B. in vielfacher litterarischer und persönlicher Verbindung: so mit dem Fanatiker Giftheil aus Schwaben, mit dem Mystiker Hoburg aus Lüneburg, besonders aber mit Friedrich Breckling aus Holstein, der sich seinen geistlichen Sohn nannte und einen Theil seiner Schriften herausgab. Was ihn von Arndt, J. V. Andreä, Spener unterscheidet, das ist das verständige Maß und die evangelische Milde, welche diese vor B. voraushaben: Spener selbst gesteht, Betke's Schriften mit Nutzen gelesen zu haben, ohne seine Excentricitäten zu billigen.

Seidel, Bildersammlung. Berlin 1731. Hendrich, Pandectae Brandenb. 1699. Arnold, Kirchen- und Ketzer-Hist. III, Cap. 13, S. 125 ff. Klose in Herzog's Realencyclopädie. Wagenmann.

Bets: Johann B., Jurist, geb. zu Mecheln in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, † um 1580. Nachdem er zu Löwen den juristischen Doctorgrad erworben, ließ er sich zu Antwerpen als Advocat nieder. Als eifriger Anhänger der Reformirten ward er von diesen als ständiger Anwalt gebraucht und ist ohne Zweifel der Verfasser des damals vielbenutzten Buches: „Recueil des choses advenues en Anvers touchant le fait de la religion en l'an 1566". Die Heftigkeit, mit der er die reformirten Geistlichen gegen das von der Herzogin von Parma ausgegangene Predigtverbot vertheidigte, hatte nach dem Sieg der katholischen Reaction seine Ausweisung unter Verkauf seines Landgutes zur Folge. Er ging nach Köln, wo er Oranien und seine Gemahlin namentlich in Vermögensangelegenheiten vertrat, auch häufige Reisen in ihren Interessen machte. Aber auch von hier ward er 1569 ausgewiesen und begab sich endlich nach Heidelberg, wo er starb.

Biogr. nat. belg. Alb. Th.

Bets: Nikolaus Betsius (Betzius), Sohn des vorigen, belgischer Jurist im 16./17. Jahrhundert, hessen-kasselischer Rath unter der Regierung des Landgrafen Moritz, schrieb: „De statutis, pactis et consuetudinibus illustrium et nobilium, illis praesertim, quae ius primogeniturae concernunt, tractatus nomico-politicus ad usum Germaniae potissimum accommodatus". Frankfurt 1611, 1661 und „Editio nova, cum praefatione, summariis, notis et indice copiosiori cura Jo. Schilteri", 1699. In Handschriften existiren von ihm zu Wien: „Nicolai Betsii Belgae Carmen ad Maximilianum Austriae archiducem electum Poloniae regem" und „Oratio pro Maximiliano Austriae archiduce Poloniae rege electo, scripta post cladem Pitschensem, 1589".

Strieder, Hess. Gel. Gesch. König, Lehrbuch der allgem. jurist. Litteratur II. 390. Jos. Chmel, Die Handschriften d. k. k. Hofbibliothek in Wien, I. 30. 642. Tabulae codicum Vindob. V. 285 s. Nr. 8710, 6, 7. Steffenhagen.

Betschler: Julius Wilhelm B., königl. preußischer geheimer Medicinalrath und ordentlicher Professor der Geburtshülfe in Breslau, geb. zu Landsberg in der Neumark 14. Oct. 1796, † 17. Febr. 1865 zu Breslau. Er erlangte seine geburtshülfliche Ausbildung unter Kluge in der Charité zu Berlin, und

wurde 1828 zum Director der Entbindungsanstalt in Breslau ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Bei der Lehre von der Wendung wird sein Name erwähnt, weil er in einem 1824 in Rust's Magazin erschienenen Aufsatze wieder der Wendung auf den Steiß das Wort geredet hat. Seine sonstigen Schriften sind: „Annalen der klinischen Anstalten der Universität zu Breslau für Geburtshülfe und Krankheiten der Weiber und Kinder". 2 Bände. Breslau 1832 u. 34. 8. „De naturae auxilio dystocias e situ infantis vitioso ortas absolvente". Vratisl. 1834. 4. „Commentatio dystociae decursum in pelvi rhachitica sistens". Vrat. 1837. 4. „Klinische Beiträge zur Gynaekologie in Gemeinschaft mit Dr. Wilh. Alex. Freund und Max Bernh. Freund herausgegeben". 3 Hefte. Breslau 1862—65. Hecker.

Bettina: Anna Elisabeth von Arnim, geborene Brentano, Schriftstellerin der neuromantischen Schule, geb. 4. April 1785 zu Frankfurt a. M., † 20. Jan. 1859 zu Berlin (in dem Hause Zelten Nr. 8). Sie stammt aus der zweiten Ehe des kurtrierischen Geheimen Raths und Residenten Peter Anton Brentano († 1797) mit der schönen Maximiliane Euphrosyne, der Tochter von Sophie v. Laroche. Der persönliche Einfluß der Eltern tritt jedoch zurück, da sie nach dem frühen Tode der Mutter (1794) dem Kloster zu Fritzlar (in Kurhessen, einige Meilen südlich von Kassel, an der Eder) zur Erziehung übergeben ward. In der Einsamkeit und den schönen Umgebungen des Klosters entwickelte sich die phantastische Richtung ihrer reich ausgestatteten Natur, ohne sie dem Leben zu entfremden; vielmehr liegt in der Klostererziehung der Grund ihrer spätern Abwendung von der katholischen Kirche, der sie äußerlich bis zu ihrem Tode angehörte. Im Kloster lernte sie die weiblichen Handarbeiten, in deren kunstsinniger Behandlung sie excellirte. Ebenso zeigte sich schon hier ihre große Begabung sowol für Musik als für bildende Kunst. Im J. 1801 von der Eder nach dem Main zurückgekehrt, lebte sie theils (bis 1807) im Hause ihrer Großmutter Laroche zu Offenbach oder im Cronstett'schen Stift zu Frankfurt bei ihrer sechs Jahre älteren Freundin Caroline von Günderode, theils bei ihren älteren Geschwistern, namentlich bei ihrer Schwester Kunigunde, der Gattin Savigny's zu Marburg, Landshut, Berlin. Ihr Briefwechsel mit der Günderode, der gedachten romantischen und katholisirenden Dichterin (Tian), die aus verschmähter Liebe ihr Leben freiwillig endete (1806), und mit ihrem um sieben Jahre älteren Bruder Clemens geben ein klares Bild ihres damaligen, innerlich und äußerlich überreichen Lebens. Die Großmutter selbst vermittelte dem geliebten Kinde „ihrer Max" die Culturformen des vorigen Jahrhunderts, welche sich an ihren und Wieland's Namen knüpfen. Dort sah sie hervorragende französische Emigranten, auch jene Du Gachet, das Urbild von Goethe's „Natürlicher Tochter", ferner Berühmtheiten wie Herder, noch kurz vor seinem Tode, Bonstetten, Friederike Brun, die Krüdener, die Stael u. A. m. In dem Emigrantenkreise erfuhr sie Enghien's Tod, wie ihr schon früh der Name Mirabeau und der anderer Revolutionsmänner erklang. Napoleon trat, persönlich jedoch wol erst auf der Rückkehr vom preußischen Feldzuge am 22. Juli 1807, in ihren Horizont: die Frankfurter Republik wurde aufgehoben und eine monarchische Verfassung unter Dalberg, dem Fürsten Primas (Sept. 1806) eingeführt. Auch mit ihm kam sie früh in Verbindung. Unterricht erhielt sie von Privatlehrern, von Haberlein (Königsb. I. S. 53) und dem armen Arenswald; vor allem trieb sie Generalbaß und musikalische Composition. Sie sang zur Guitarre und zum Clavier selbstcomponirte Lieder, sie zeichnete, sie modellirte in Thon bei einem kunstreichen Töpfer, sie lebte ebenso sehr in der poetischen wie in der geschichtlichen und der Tageswelt, ohne jedoch selbst sich in dichterischen Formen zu ergehen. Durch ihren Bruder Clemens lernte sie dann Achim von Arnim kennen (Frühlingskranz

S. 246). Damals betheiligte sie sich durch Mittheilung von Volksliedern an „Des Knaben Wunderhorn“ (Herbst 1805) und an der „Einsiedlerzeitung“ (acht Strophen des Gedichts „Es schien der Mond gar helle“, Nr. 12 vom 11. Mai 1808 werden ihr zugeschrieben). So trat sie in den Mittelpunkt der romantischen Bestrebungen: sie war die Ungenannte, der Arnim seinen „Wintergarten“ zueignete (1809) und ihr widmeten noch später die Brüder Grimm die Kinder- und Hausmärchen (1843; die erste Ausgabe Bettina's Sohne Freimund). Den Meister der Romantiker, Goethe, hatte sie von Kindheit an auch als ihren Meister verehren gelernt. Ihre Großmutter war seine mütterliche Freundin, ihre Mutter seine Jugendgeliebte gewesen. Von seiner noch in Frankfurt lebenden Mutter († Sept. 1808) empfing sie deren ganzen Schatz von Lebenserinnerungen. Auf einer Reise mit ihrer Schwester Meline (v. Guaita) suchte sie im April 1807 Wieland und Goethe in Weimar selbst auf. Hier knüpfte sich das schöne Verhältniß, welches sie nach Goethe's Tode in dem „Briefwechsel mit einem Kinde“, unter Benutzung der zwischen ihnen in den nächsten Jahren (bis Anfang 1811) gewechselten Briefe dargestellt hat. Der Briefwechsel läßt erkennen, wie diese Bekanntschaft, der Jahre lange Aufenthalt in dem Savigny'schen Hause, die Reisen, besonders nach München, wo sie Schelling, Jacobi, und nach Wien, wo sie Beethoven bewundern lernte, und die Ereignisse der Napoleonischen Zeit ihren Gesichtskreis erweitert hatten.

Eine neue Epoche eröffnete im April 1811 ihre zu Berlin geschlossene Ehe mit Achim von Arnim, dem „ersten Menschen“, dessen Ritterlichkeit und männliche Schönheit sie vor Jahren zuerst in Kassel gefesselt hatten. Die Geschichte dieser Heirath hat Arnim in einem Briefe an Görres vom 14. April 1811 humoristisch verzeichnet. Gleich darauf löste sich Bettina's Verhältniß zu Goethe. Die Südländerin war nun in den Norden versetzt, die Frankfurterin nach Berlin. Die alsbald hereinbrechenden Kriegsereignisse erprobten ihren Patriotismus; der während der französischen Zeit in den Rhein- und Maingegenden neu erwachte deutsche Geist erhielt hier in Preußen praktische Ziele. Arnim war das Muster eines preußischen Patrioten im Stein'schen Geist, ein Gegner sowol Hardenberg's als Haller's. In diesem Sinne wirkte er auf seiner Besitzung Wiepersdorf bei Dahme in der Mark. Dort führten Arnims, mit Ausnahme einiger regelmäßig in Berlin zugebrachter Wintermonate, ein idyllisches Gutsherrn- und Familienleben, von Arnim theils in seinem „Landhausleben“, theils in seinen Briefen an Görres in reizenden Details geschildert. Die in jedem Betracht glückliche Ehe erfreute sich eines reichen Kindersegens; schon 1819 spricht Arnim von dem fünften Kinde. Zwischenher ging aber das eifrigste Kunsttreiben. Als Clemens 1824 in Schlangenbad seine dort zur Cur sich aufhaltende Schwester wiedersah, gab er Görres eine Schilderung ihres Wesens. Er nennt sie „das großartigste, reichstbegabte, einfachste, krauseste Geschöpf“, das in stetem „Reden, Singen, Urtheilen, Scherzen, Fühlen, Helfen, Bilden, Zeichnen, Modelliren“ Alles in Beschlag nehme, um das „Gemeine als Modell zum Höheren in irgend einen Act zu stellen und das Ungemeine sich gesellig bequem zu setzen“.

Mit Arnim's Tode (21. Jan. 1831) beginnt die dritte Epoche, die ihres selbständigen Auftretens als Schriftstellerin. Sie lebte nun mit ihren Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, dauernd in Berlin. Ihr Haus bildete einen Mittelpunkt für die aufstrebenden Geister der Nation, vorzüglich während der ganzen Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. In dieser großen, gährenden Uebergangsepoche, in der Alles, was heute der Erfüllung entgegengeht, sich tumultuarisch ankündigte, fand auch ihre Stimme Raum. Sie sympathisirte mit dem edlen Aufschwunge des Königs, widerstrebte aber der Form, in der der Staat sich unter ihm organisirte. Während sie durch Veröffentlichung ihrer Briefwechsel

ihre poetische Jugendzeit verherrlichte, gleichzeitig auch die Werke ihres Gatten herausgab, wandte sie sich mit einer Reihe politischer und socialer Schriften direct an den König. Diese Erörterungen über die Probleme der Zeit goß sie in Gesprächsform; wie Plato den Sokrates, führte sie die Beschützerin und Lehrerin ihrer Jugend, die „Frau Rath", Goethe's Mutter, redend ein, um durch solche Fiction auch diesem schweren Stoffe eine Art künstlerischer Gestalt zu geben und ihn individuell zu beleben. Ihr Ende fiel mit dem des romantischen Königs zusammen. Es gibt wenig große Menschen ihrer Zeit, zu denen sie nicht in einer Beziehung gestanden. Als ihre Nächsten nennen wir die Grimm, Schleiermacher, Wilhelm v. Humboldt, Schinkel, den Architekten Stier, Prinz Waldemar von Preußen, Liszt, Tieck, Ranke, Pückler, Varnhagen, Ritter (schon in Frankfurt), ihren Schwiegersohn Herman Grimm, Joachim 2c.

Bettina's Berühmtheit und ihre Stellung in der deutschen Litteratur wurzeln hauptsächlich in dem „Briefwechsel mit einem Kinde", der bewußten künstlerischen Reproduction eines novellistischen Stoffes aus dem Leben. Einer dithyrambisch fortgerissenen Mädchennatur wird die diese bezähmende Sophrosyne des Dichters gegenübergestellt. Dem Zwecke dieser Charakterdarstellung entsprechend mußte sie die wirklich gewechselten Briefe frei bearbeiten, die daher nur als Documente für den Geist der Zeit, nicht für deren Ereignisse gelten können. Die darin enthaltenen Erzählungen aus Goethe's Jugendzeit hat dieser jedoch selbst als Materialien zu „Dichtung und Wahrheit" benutzt. Auch sonst ist der ursprüngliche Charakter der Briefe nicht eigentlich verändert; dies ergibt eine Vergleichung derselben mit Bettina's gleichzeitigen Aeußerungen, z. B. mit ihrem unverändert abgedruckten Briefe an Jacobi vom 15. Oct. 1808. Das Buch „Die Günderode" und „Clemens Brentano's Frühlingskranz" schließen sich jenem Briefwechsel als stilistisch vollendete Litteraturwerke an. Das letztere, weniger fortreißend als jener, erquickt durch die große Lieblichkeit und das zarte Ethos. Dagegen tritt, sowol nach der menschlichen, als nach der litterarischen Seite, der spätere Briefwechsel mit Nathusius „Ilius Pamphilius" zurück, er ist ein Zeichen der Zeit, da Nathusius von der Romantik zur evangelischen Orthodoxie überging.

Wie jene Briefwechsel die stürmische Begeisterung der Epoche bekunden, wo der deutsche Geist sich romantisch in sich vertiefte und Deutschland den nationalen Charakter in seinen allgemeinen geistigen Bestrebungen wiederfand: so enthalten ihre spätern politischen Schriften den Versuch, diesen Geist ins Leben einzuführen. Neben dem vielen Unreifen, was jene Tage brachten, erscheint dieser Versuch einer Frau, Forderungen des Herzens auch im Staatsleben zu erheben, reif und berechtigt. Wer kann ihr widersprechen, wenn sie in jener Zeit „lebenausprägende Weisheit, Heldenthum, Kunst" vermißt (Dämonen S. 39), wer sie tadeln, wenn sie gegen das Alltägliche, das Mittelmäßige eifert, wenn sie auf allen Gebieten Angriffe gegen die Verschanzungen der Philister unternimmt, gegen das „Geschlecht, das hocken bleibt auf Gesetz und Form und schaudert vor dem Getümmel regsamer Sinne" und gegen die pergamentnen Staatsverwalter (Dämonen S. 12. 39. 77; Königsb. I. S. 60). Sie erfüllt der ächt weibliche Drang, dem Unterdrückten beizustehn, den Vaterlandshelden, den Tirolern 1809 (Briefw. mit einem Kinde) und den Ungarn vierzig Jahre später (Dämonen S. 105. 108). Sie, die schon in Marburg mit dem Juden Ephraim, dem Weisen aus Morgenland, und mit der jüdischen Goldstickerin Veilchen in Frankfurt Freundschaft geschlossen (Günderode II. S. 174. Frühlingskranz S. 13. 141. 185. 316), kämpfte auch später für die Emancipation der Juden (Dämonen zu Anfang), und für die Aufhebung der Todesstrafe tritt sie mit ganz neuen Argumenten in die Schranken (Königsb. II.

S. 418 ff.). „Jeder Blutstropfen, sagte sie, ist zu viel.“ Im Königsbuch stellte sie ihr Fürstenideal auf: der König soll den Geist der Demokratie in sich aufnehmen und intuitiv läßt sie Friedrich Wilhelm IV. in den „Dämonen“ über Volkssouveränität und Königthum von Gottes Gnaden sich ebenso aussprechen, wie es derselbe ohne ihr Wissen gleichzeitig in der Correspondenz mit Arndt wirklich that (Beilage zu Nr. 17 der Neuen Preuß. Zeitung 1861). Den inneren Zwiespalt des Königs stellt sie treffend dar. Auch ihre Charakteristik Napoleon's ist ebenso tief als einer deutschen Frau würdig (Günderode II. S. 118 ff.). Nimmt sie in solchen Schriften, wie überhaupt, Anläufe über das Maß ihrer Natur hinaus, so tritt das „Ewig-Weibliche“ derselben am leuchtendsten in ihrem Wohlthätigkeitssinne hervor. Hier, in der Nähe, findet sie das Feld der christlichen Mission, deren ferne Ziele sie wol verspottet (Königsb. II. S. 463); sie durchwandert persönlich das Voigtland in und bei Berlin und veröffentlicht den Befund (das. S. 534—598). Wo es zu helfen gibt, tritt sie werkthätig und opferfreudig ein; sie scheut nicht die Ansteckung der Cholerakranken und den am Krebsgeschwür dahinsiechenden, von Allen verlassenen armen Knaben pflegt sie, die Fremde, allein, trotz der brennenden Hitze und des unerträglichen Geruchs.

Weiblich ist auch ihr schriftstellerischer Charakter. Gleich der, viel bewußteren, Rahel und der Sévigné hat sie ihr Bestes in Briefen ausgemünzt. Diese sind ihre Gedichte. Auf unmittelbare Wirkung ausgehend, griff sie weder zum Liede, wie die Droste-Hülshof, noch zur Romanform. Was gleichwol in ihr an Gestaltungskraft vorhanden, zeigte sich in dem künstlerisch schönen Gipsmodell und den Zeichnungen zu einem Goethe-Monument (in Berlin befindlich). Aecht weiblich ist sie groß im Gefühlserguß, im liebevollen Ergreifen der Welt, in der Idylle, in der Begeisterung, schwach in der logischen Entwickelung, in klarer Begründung; aber in dem Ersten ist sie wieder so groß, daß sie in ihrer weiblichen Einseitigkeit doch wieder Vollständigkeit erreicht. Alle Bildungselemente der Zeit, mit Ausnahme der Alten und der italienischen Renaissance, hatte sie in sich aufgenommen, aber aus Allem nur den Geist der Wahrheit, der Einfachheit, des Edlen geschöpft. Dem Französischen blieb sie fremd, und wie sie Italien nie gesehen, war auch das Italienische ihrer Abstammung im Deutschen aufgegangen, bis auf das südliche Feuer, das ihre Worte durchglüht, den feinen plastischen Formensinn und die Abwesenheit aller Sentimentalität.

Der Mangel der neu-romantischen Schule an historischem Sinn, das Ueberwiegen des Bildlichen über das Sachliche, der Synthese über die begriffliche Analyse, die Verbindung und Vermischung des Heterogensten — alles dies bezeichnet zugleich Eigenschaften des andern Geschlechts. Theilte B. alle diese Mängel in hervorragendster Weise, so blieb sie eben in dem ihr von der Natur angewiesenen Gebiete. Ihr, der Frau, geziemte die Reaction des Gefühls gegen das einseitig Verständige, gegen das Herkömmliche, die äußere Regel; von ihr erträgt man das „Strampeln“ gegen das „Gescheute“, gegen die Bildung (Günderode II. S. 75 und 79), da ihre Opposition aus einer gesunden, unverfälschten Natur spontan hervorbricht. Diese wirkte elektrisch zündend auf ganze Kreise, wie auf Einzelne. Eifersüchtig wahrte sie ihre Selbständigkeit, ihre Unantastbarkeit, ihr Selbstdenken, vornehmlich in religiösen Dingen (Günderode II. S. 162; Dämonen S. 13; Königsb. I. S. 42. 56). Auch die körperliche Gymnastik, das verwegene Klettern und Springen sah sie an als Vorübung, um im Geistigen und Sittlichen die Krücken wegzuwerfen (Günder. II. S. 82). Es spricht aus ihr ein Höheres instinctiv. Ein Werderuf, der Ruf: Aufwärts! Excelsior! durchdringt alle ihre Schriften (Königsb. II. S. 420), göttliche Worte, Anklänge, Erinnerungen an das Tiefste, Religion werdend, viel-

deutig wie Orakel und vor Ueberschwänglichkeit nie sich dem begrifflichen Umrisse fügend. Dann wohl, gleich den andern Neuromantikern, nach einer neuen Religion suchend, erscheint sie als das weibliche Gegenbild zu Schelling und zwar ebensowol zu dem Philosophen der Natur und der Identität, als zu dem Philosophen der Religion. Ueberschreitet sie hier ihre Sphäre, so ist sie im Poetisiren der Natur in ihrem eigensten Elemente: ein Gedicht wie Goethe's Herbstgefühl wird zum adäquaten Ausdrucke ihres Innern (Günder. II. S. 177).

Aus dem lebendigen Ergreifen der Dinge fließt die Anschaulichkeit und Freiwilligkeit ihrer Sprache. Sie streift zwar den rheinisch-fränkischen Dialekt, absichtlich bisweilen, wie in den Erzählungen der „Frau Rath“: die frische Farbe ihrer Diction tritt so nur in desto stärkern Gegensatz zur abgeblaßten Buchsprache. Das Belebende und Verjüngende ihres Stils liegt, abgesehen von rein geistigen Ursachen, in den vielen der äußern Natur entlehnten Bildern, in dem so stets mit dieser geführten Wechselgespräche, darin, daß das Schönste des Himmels und der Erde, Gestirne und Blumen, ihr das Geistige deuten, daß „Blüthen und Kräuter“ zu Worten werden (Günder. II. S. 185). So spricht sich unbewußt eine tiefe poetische Individualität aus und deren Einfluß bleibt. Ihre Naturschilderungen sind ein Höchstes dieser Stilgattung. Aber auch für die Ereignisse des Lebens weiß sie das richtige Wort genial zu treffen: in den Marburger Studentengeschichten, in den Erzählungen vom Erdbeermädchen, vom Juden Ephraim, der Fahrt mit dem pedantischen Professor und dem Balle gibt sie entzückende Genrebilder (Frühlingskr. S. 296 ff. u. 353 ff.). Der Schmelz der ersten Jugend und Unschuld ruht auf solchen Darstellungen; unerwartet aber verwandelt sie sich in einen deutschen Kobold, und glaubt man ihn zu fassen, so steht eine Sibylle vor uns. Die Herrschaft über das Wort, mehr noch über das gesprochene als über das geschriebene, blieb ihr durch das ganze Leben. Etwas so Stilvolles wie die Widmung ihres Königsbuches schreibt heute, außer George Sand, vielleicht Niemand. Oft muß man freilich einen Superlativ der Begeisterung, einen fast bacchantischen Taumel und eine im Nebel sich verlierende Phantasie mit in Kauf nehmen, so daß man mit jenem Manne in der „Günderode“ (II. S. 152) ausrufen möchte: „Das geht über alle Unmöglichkeit hinaus!“

Im Leben, in ihrer Familie, in der Unschuldswelt ihrer reichbegabten Kinder überwog das Mütterliche, Vorsorgliche, Hülfreiche ihres allem Kleinlichen und Unedlen abgewandten Wesens und sie bewährte Tertullian's Wort: Die menschliche Seele ist eine Christin von Hause aus.

Bettina's Schriften bei Goedeke Grdrß. III. 36 u. 37 (wo jedoch unter Nr. 5, 1848 statt 1811 zu lesen ist). Dazu: An die aufgelöste preußische Nationalversammlung, Stimmen aus Paris 1849; Compositions par B. v. A., dédiées à Spontini; die Melodien zu ihres Gatten „Gräfin Dolores“ (s. oben Bd. I. S. 557) und (ungedr.) zu mehreren Stücken aus „Faust“. — Briefe Bettina's zerstreut, u. a. in Jacobi's Nachlaß von Zöppritz 1869, II. S. 27, in Fürst Pückler's Briefwechsel ꝛc. 1873, Bd. I u. in Görres' Ges. Schriften 1874, Bd. IX. Originalbriefe Goethe's an B. in Bl. f. litt. Unterh. 1861, Nr. 45 und bei Ersch u. Gruber (unter Ludw. Emil Grimm). — Ueber den „Briefw. mit e. Kinde“ nachträglich zu Goedeke noch: Görres, Morgenbl. 1835, Nr. 78—87; W. Alexis, Bl. f. litt. Unterh. 1835, Nr. 79—81; Gervinus, Ueber den Goethe'schen Briefw. 1836, S. 153 ff., endlich Siegfried's Epistel 1858 (gegen Lewes). — Bettina's Goethe-Denkmal s. Katalog der Goethe-Ausstellung. Berlin 1861. G. v. Loeper.

Bettkober: Christian Friedrich Heinrich Sigismund B., Bildhauer, geb. 11. Mai 1746 zu Berlin, kam 19 Jahre alt in das Atelier

Sigisbert Michel's und nach dessen Abreise von Berlin 1770 in das Haus G. F. Schmidt's, bei dem er drei Jahre blieb und sich im Zeichnen und Bossiren vervollkommnete. Später wurde er zum Professor und ordentlichen Mitgliede der Akademie ernannt. Die Ausstellungskataloge der letzteren geben über seinen nach Nagler wahrscheinlich 1822 eingetretenen Tod keine Auskunft. Unter seinen Arbeiten sind besonders zu nennen das große Grabmal Schütze in der Nicolaikirche zu Berlin 1774 in Gips und ein Brustbild des Königs Friedrich Wilhelm II. im Schlosse Monbijou. Anderes, wie fünf Kindergruppen in Sandstein auf der Königsbrücke, ist heute untergegangen. Mit Schadow gemeinsam arbeitete er an dem Skulpturenschmuck des Brandenburger Thores. In den Jahren 1789—94 war Friedrich Tieck sein Schüler.

Nicolai, Beschr. von Berlin und Potsdam. — Raczynski, Gesch. d. deutsch. Kunst, übers. v. d. Hagen, Bd. III. Dohme.

Betulius: Christian B., geb. 1619 zu Wildenstein in Böhmen, † 26. Jan. 1677; 1646 Lehrer am Egidiengymnasium in Nürnberg, darauf Pfarrer in Balzenheim, 1655 Rector und „Extraordinarprediger" in Oettingen, 1657—1660 ohne Amt in Nördlingen, 1660 Diakonus in Blaubeuren (Würtemberg), sodann Klosterpräceptor in Hirsau bei Calw, 1668 Pfarrer in Dußlingen bei Tübingen, zuletzt Stadtpfarrer in Sindelfingen. — Ein jüngerer Bruder Sigmunds von Birken, gehörte auch er dem Blumenorden an und gab Lieder heraus: „Christ. Betulii andächtiger Gotteslieder das erste XII aus der Nordlingerschen Druckerei bey Fried. Schulers 1658." Von diesem Dutzend erhielten sich: „Du feiges Herz, was zagest du ꝛc.", „O wie tüchtig, o wie richtig ist das Himmelleben ꝛc." (Parodie zu Mich. Frank's: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Leben ꝛc.").

Will, Nürnberger Gelehrtenlexikon I. 1755. P. Pressel.

Betzdorp: Conrad B. (Betztorp), artium et legum Doctor, Syndicus der Stadt Köln und Prokanzler der dortigen Universität, war 1567 Rector und wird 1574 unter den „quatuor professores dudum constituti" des Civilrechts an erster Stelle als Doctor ordinarius und Professor des Codex genannt. Er verfaßte die Kölner Proceßordnung von 1570: „Reformatio Judicialis Processus Judiciorum civitatis Coloniensis", gedruckt in „Statuta vnd Concordata der H. Freyen Reichs Statt Cölln" ꝛc., o. O. u. J. 4°. (Abth. I.) S. 136 ff. und in der Titelausgabe: „Cöllnische Reformation" ꝛc., Nürnberg 1622. 4°. — Vgl. Bianco, Die alte Universität Köln, I. 510. 834 mit Anlagen S. 335. 349. Stobbe, Gesch. d. Deutsch. Rechtsquellen II. 292 f. mit N. 4 zu S. 289. Hartzheim, Bibliotheca Colon. p. 62. Kamptz, Provinzial- und statutar. Rechte in der Preuß. Monarchie III. 591. 596. Steffenhagen.

Beuckelaer: Joachim B., Maler, geb. zu Antwerpen, war Neffe und Schüler von Pieter Aertsen und trat im J. 1559 als Meistersohn in die Antwerpener Malerzunft. Er starb zu Antwerpen um 1570, nachdem er nur ein Alter von gegen 40 Jahren erreicht hatte. B. bildete sich ganz nach der Manier seines Lehrers und malte wie dieser meist Vorwürfe aus der heiligen Geschichte, Märkte, auch Stillleben und Küchenscenen Sie wurden ihm bei seinen Lebzeiten sehr schlecht bezahlt, und er sah sich genöthigt, zu gewöhnlichen Arbeiten zu greifen. Seine Auffassung ist kräftig und lebensvoll, aber auch ordinär, und namentlich seine Historienbilder leiden an empfindlichem Mangel von Adel. Sehr charakteristisch für ihn ist Nr. 78 (von 1561) der Münchener Pinakothek, wo wir die Scenen aus der Passion Christi nur im Hintergrunde erblicken, während vorn ein niederländischer Jahrmarkt abgehalten wird. Kräftige Genrebilder sind die Fischhändlerin mit dem umarmenden Mann vom J. 1568 in

der Pinakothek und der Bauer, der Butter und Eier feilbietet (1567) im Wiener Belvedere. W. Schmidt.

Beulwitz: Friedrich Wilhelm Ludwig v. B., fürstlich schwarzburg-rudolstädtischer Geheimerath, Kanzler ꝛc., geb. 1755, † 1829. Er war ein würdiges Glied der im Schwarzburgischen angesessenen Familie v. Beulwitz, welche sich in staatsmännischer wie in wissenschaftlicher Hinsicht um das Land sehr verdient gemacht hat. Ohne hier auf sein in jeder Beziehung thätiges Leben eingehen zu können, soll nur sein Verhältniß zur Familie von Lengefeld und zu Schiller hervorgehoben werden. Er verheirathete sich nämlich 1780 mit Karoline von Lengefeld, Tochter des Oberforstmeisters v. Lengefeld und Schwester der Charlotte v. Lengefeld, nachmaligen Gattin des Dichters Friedrich Schiller. Dieser verweilte während seines Aufenthalts in Rudolstadt und dem nahe dabei liegenden Volkstedt öfter und gern in dem v. Beulwitz'schen Hause, da dasselbe oft eine Sammelstelle von Gelehrten damaliger Zeit war. v. B. stand z. B. mit Werner, Jean Paul, Fichte, Schulze, A. Müller, Falk, Z. Becker u. A. in näherer Berührung. Hier war es auch, wo Goethe und Schiller zum ersten Male persönlich sich kennen lernten am 7. Sept. 1788. Die Ehe des v. B. mit Karoline wurde indeß 1790 mit gegenseitigem Einverständniß wieder getrennt; doch bestand trotzdem auch ferner zwischen beiden ein freundliches Einvernehmen. Karoline vermählte sich später zum zweiten Male mit dem Oberhofmeister Wilhelm v. Wolzogen.

N. Nekrol. VII. 232. Anemüller.

Beurhaus: Friedrich B., als Schulmann und Schriftsteller namhafter Vertreter der Ramistischen Philosophie, geb. 1536 zu Imecke bei Meinertzhagen im Sauerlande. Seine Vorfahren handelten mit Eisen- und Stahlwaaren, den Producten der heimischen Industrie. Vorgebildet auf den Schulen in Meinertzhagen und Altena kam er 1551 auf das 1543 durch Johann Lambach, einen persönlichen Schüler des Ramus und einen der frühesten Vertreter des Ramismus in Deutschland gegründete Gymnasium in Dortmund. Dort blieb er, abgesehen von einer kurzen Uebersiedelung nach Münster in Folge einer Pest, bis gegen 1557, indem er schon seit seinem 17. Jahre gleichzeitig als „Pädagog" vornehmer Knaben thätig war. Seit 1555 beaufsichtigte er drei junge Herren von Fürstenberg zur Waterlappen, mit denen er auch von 1557—1560 auf der Universität Köln verweilte. 1561 wurde er Lector der vierten Classe am Gymnasium in Soest, 1563 Rector in Unna, wo bald in Folge des starken Zulaufs eine Erweiterung des Schulgebäudes nöthig wurde. Doch 1567 verödete eine Pest seine Schule und gleichzeitig traf ihn ein Ruf seines alten Lehrers Lambach, als Prorector in Dortmund einzutreten, dem er Michaelis folgte. Während seines Prorectorats erhielt er Berufungen in Rectorstellen nach Düsseldorf, Braunschweig, Hamm, Lemgo und Corbach, doch wußte der Rath sich einen Mann zu erhalten, unter dessen thätiger Mitwirkung die Schule eine ungemeine Blüthe erreichte. Als 1582 Lambach starb, wurde er dessen Nachfolger und blieb in dieser Stellung bis an seinen Tod 1609. Schon als Prorector soll ihn Kaiser Maximilian II. zum Comes Palatii Caesarei ernannt haben. Sein pädagogisches Wirken, das großen Erfolg hatte, bewegte sich, wie schon seine Schulbücher zeigten, ganz auf den von Petrus Ramus eingeschlagenen Bahnen. Er ist der Stammvater eines zahlreichen, für Schule und Leben in Dortmund bedeutenden Geschlechts, das bis in unser Jahrhundert geblüht hat. Seine Biographie bei Rolle Memoriae Tremonienses. Tremoniae 1729, S. 34 ff. Seine Schriften (soweit bekannt) sind: „Erotematum Musicae libri II, ex optimis huius artis scriptoribus vera perspicuaque methodo descripti". 1573. 1580. „P. Rami dialecticae omnium postremo editae, Libri duo, praelectio-

num et repetitionum Quaestionibus illustrati: quae Paedagogiae Logicae pars prima, qua artis intelligentia comparatur. Editio secunda“. Dortmund 1581. Coloniae 1588. (Die Paedagogia Logica umfaßte im Ganzen drei Theile und erschien auch 1583 in Köln.) „Audomari Talaei (Omer Talon, Schüler und Mitarbeiter des Ramus) Rhetoricae, e P. Rami Praelectionibus observatae rudimenta“ etc. 1582. „Ad Rami Dialeticam inductio“. 1583. „Analysis Epistolarum et Evangeliorum Dominicalium Scholastica. Ad Rameae Logicae rationes pro Paedagogica repetitione accommodata et recognita“. 1585. 1595. Eine Ausgabe s. a. erschien Mulhusii apud Haeredes Georgii Hautzsch. „P. Rami Dialecticae libri II et his e regione comparati Phil. Melanchthonis Dialecticae libri IV cum explicationum et collationum notis“ etc. Erfurti 1586. Mülhusii eod. a. Francofurti 1588. 1591. 1595. „De P. Rami Dialeticae praecipuis capitibus disputationes scholasticae et cum iisdem variorum, tum antiquorum tum neotericorum, Logicorum et quarundam etiam animadversionum comparationes“. 1587. „Defensio P. Rami Dialecticae per Scholasticas quarundam interpretationum, animadversionum, triumphorum et emendationum disquisitiones“. 1588. 1590. „Analysis Psalmorum poenitentialium Latino-Germanica“. 1589. „Ad Petri Rami Dialecticae praxin generalis Introductio, et specialis illustrium exemplorum, naturalis artis progressio, inductio“. 1596. Außerdem war er an folgendem Werk betheiligt: „M. Cornelii Martini Antwerpii adversus Ramistas disputatio de subjecto et fine Logicae, una cum aliis tribus ejusdem importunitati oppositis disputati nibus. A. Friderico Beurhusio in schola Tremoniana, Conrado Hoddaeo D. in Gymnasio Gottingensi, Heizone Buschero, in schola Hannoverana“, Lemgoviae 1596. Döring.

Beurhaus: Johann Christoph B., dortmundischer Localhistoriker, Nachkomme von Friedr. Beurhaus, geb. zu Dortmund 1722, lebte in seiner Vaterstadt als Advocat und starb nach 1790. Durch den Druck veröffentlicht hat er, soweit bekannt, nichts, doch hat er durch Sammlung und Abschrift von Notizen, Chroniken und Urkunden der Localgeschichte wesentliche Dienste geleistet und folgende vier Werke handschriftlich hinterlassen: „Der Kayserl. und des Heil. Röm. Reichs Freien Stadt Dortmund Alterthümer gesamlet und mit Anmerkungen erläutert.“ (Eine Art Chronik, fortgeführt bis 1788.) „Annales Tremonienses oder Dortmundisches Jahrbuch.“ (Chronik bis 1618.) „Die Merkwürdigkeiten der Kayserl. und des H. R. Reichs freyer Stadt Dortmund, in deren weltlichen Verfassung, äußerlichen Beschaffenheit“ ꝛc. „Summarischer Entwurf der Freien Reichs-Stadt Dortmund. Weltlichen und Geistlichen Verfassung sammt dahin gehörigen Geschichten, entworfen 1759 und vermehrt 1782.“ In der vorliegenden Gestalt ein Auszug aus dem Vorigen, abgedruckt bei Fahne, Die Grafschaft und freie Reichsstadt Dortmund, Band IV. 1859.

A. Döring.

Beurlin: Jakob B., evangelischer Theolog, geb. in Dornstetten 1522, † 28. Oct. 1561. Er erwies sich früh als ein höchst begabter Mensch, noch als Student hielt er längere Zeit Vorlesungen über Physik an der Stelle des ordentlichen Lehrers derselben, Schweicker. Uebrigens war er um diese Zeit (in seinem 19 Jahr) noch sehr gut papistisch gesinnt, wie sein Landsmann, der ebenfalls in Dornstetten geborene Martin Plantsch. Der Geburtsort, mit mehreren Klöstern gesegnet, und namentlich das Elternhaus scheint in dieser Richtung stark nachgewirkt zu haben, und wenn etwa Zweifel sich regten, so war in Tübingen ein alter Scholastiker zur Hand, Peter Braun, der den Jüngling durch Höllenangst von aller Ketzerei zurückschreckte. Doch die Wahrheit war noch stärker und im 24. Jahr war nicht nur er selbst von Grund aus evangelisch gesinnt, sondern er gewann auch seinen alten Vater dafür. Seine erste Pfarr-

stelle erhielt er in Derendingen, dem nächsten Dorf bei Tübingen, und schon dort wurde er von der Tübinger Facultät zum Doctor der Theologie creirt und nach dem Religionsfrieden wurde ihm eine Professur übertragen, in welchem Amt er über die johanneischen Schriften, den Römer- und Hebräerbrief und über Melanchthon's Loci las. Ueber den ersten Brief Johannis existirt von ihm ein Commentar; sonst waren es Streitschriften und Dissertationen, was er veröffentlichte. So lange der entflohene Kanzler, Ambrosius Widmann, ein verstockter Papist, noch lebte, versah er provisorisch dessen Function; nach dessen Tod 1561 rückte er ordnungsmäßig in dessen Stelle ein. Herzog Christoph hielt große Stücke auf ihn; er nannte ihn seinen lieben und getreuen Herrn und verwendete ihn häufig zu Missionen, so zweimal aufs Concil nach Trient, einmal nach Königsberg in den Osiandrischen Angelegenheiten, einmal nach Poitiers. Wie Demosthenes hat er einen Naturfehler, das Stammeln, durch beharrliche Anstrengungen beseitigt; den Zeitgenossen gilt er als concionator excellens et perspicuus, disputator acutus et gravis, sacrarum literarum interpres fundamentalis puraeque fidei assertor acerrimus. Er starb in Paris, wo ihn beim Durchsuchen der Bibliothek plötzlich die Pest befiel. Sein Bild in der Tübinger Aula zeigt edle und milde Züge; er wird auch von Biographen als ein schöner Mann geschildert.

Oratio funebris .. a Theod. Schepfio Tub. 1613. Fischlini Memoria theologorum Wirtembergensium P. I. p. 82. Klüpfel, Geschichte der Universität Tübingen, S. 70 ff. Palmer.

Beurmann: Moritz v. B., Reisender in Afrika, geb. 1835 in Potsdam, ermordet 1863 in Wadai, genoß den ersten Unterricht in Posen, wo sein Vater bis 1850 Oberpräsident der Regierung war. 1853 trat er als Primaner der Realschule bei den Gardepionieren ein, besuchte die königl. Ingenieurschule und kam 1857 als Officier nach Erfurt. Hier, in dem langweiligen Garnisonleben, beschäftigten ihn Barth's und seiner Genossen Reisen in Afrika in so hohem Maße, daß er sich eifrigst dem Studium des Arabischen und der Naturwissenschaften widmete, den Abschied vom stehenden Heere nahm und im Februar 1860 eine Reise nach den Nilländern antrat. Nach seiner Wanderung durch die nubische Wüste und die Bogos-Länder genehmigte das Gothaer Comité für die Erforschung des Sudan seinen kühnen Plan, von Norden her nach Wadai vorzudringen, was Heuglin und Munzinger von Süden her nicht gelungen war, um die Spuren des unglücklichen Vogel von neuem aufzusuchen. Am 13. Febr. 1862 trat er von Benghasi aus die Reise nach dem Innern Afrika's an. Zwischen Murzuk und Bilma entdeckte er zu Tage liegende Eisenlager und begegnete bei dem Brunnen Agadem dem Diener Vogel's, der später seine Aussage über die Art und Weise von Vogel's Tod eidlich erhärtete. Vergebens suchte B. schon von Henderin-Kibbu, nahe am Nordufer des Tschadsees, über Kanem nach Wadai vorzudringen, das Land war hier übel verrufen und die Diener versagten den Gehorsam, ihm dahin zu folgen. So gings denn zunächst nach Kuka, der Hauptstadt von Bornu, wo bei der Wohlgeneigtheit des Sultans einige Aussicht vorhanden war, nach Wadai zu gelangen. Zwischenfälle verzögerten aber auch hier die Ausführung der Reise, und so wurde der dreimonatliche Aufenthalt zu einer Excursion nach Jacoba, der Hauptstadt von Bautschi, südwestlich von Kuka, verwendet. Endlich am 26. Dec. 1862 trat B. die verhängnißvolle Reise nach Wadai an. Bereits nach zwei Tagereisen mußte er, von seinen Dienern verlassen und beraubt, wieder nach Kuka zurückkehren. Gleichwol vermochten ihn weder Besorgnisse, noch die erschütterte Gesundheit abzuhalten, die Reise im Januar 1863 von neuem anzutreten. Aber kaum hatte er die Grenze von Wadai überschritten, als er ergriffen und auf

Befehl des Sultans von Wadai ermordet wurde. Ein großer Theil seiner Papiere ging mit ihm verloren, nur einige Reisebriefe, die nach Europa gekommen, geben interessante Skizzen vom Osten der Sahara.

Petermann, Mittheilungen 1861, S. 369; 1864, S. 25.

Löwenberg.

Beust: Joachim v. B., aus einer uralten märkischen Familie entsprossen, deren Stammgut im Kreise Stendal lag, und Stammvater sämmtlicher noch jetzt blühender Linien des v. Beust'schen Geschlechts, wurde 1522 geboren als Sohn Achims v. B., Hauptmanns zu Möckern bei Magdeburg. Er studirte seit 1539 zu Leipzig die Rechte, huldigte aber daneben auch humanistischen Studien und bekannte sich frühzeitig zu Luther's Lehre. Im J. 1544 ging er nach Italien und erlangte 1548 zu Bologna die Würde eines Dr. juris utriusque. 1750 ernannte ihn Kurfürst Moritz zum Rath und in demselben Jahre zum Professor an der Universität Wittenberg, wo er eine lange Reihe von Jahren mit großem Erfolge wirkte, 1553 Kurfürst August zum „Rath von Haus aus", welche Stellung er nicht nur unter Kurfürst Christian I. beibehielt, sondern seit 1565 auch mit kurfürstlicher Genehmigung bei den Fürsten von Anhalt bekleidete. Kurfürst August verwendete ihn vielfach in diplomatischen Geschäften. Als Assessor bei dem Dresdner Consistorium, mehr noch als einer der Visitatoren von 1592 sah er sich in die kirchlichen Streitigkeiten jener Zeit verwickelt und starb 1597 auf dem von ihm 1580 erkauften Rittergut Planitz bei Zwickau. Durch seinen „Tractatus de spons. et matrim. ad praxin forensem accommodatus", Viteb. 1586 wurde er der Begründer des sächsischen protestantischen Eherechts. Seine zahlreichen Schriften theils juristischen theils religiösen Inhalts finden sich in Zedler's Universallexikon III, 1582 verzeichnet. Ausführlichere biographische Notizen über ihn gibt v. Weber im Archiv für sächs. Gesch. Bd. VI.

Flathe.

Beust: Joachim Ernst Graf v. B., † nach 1753, studirte die Rechte und Geschichte zu Leipzig, Altdorf und Straßburg, wurde Geheimrath zu Baireuth, dann Hofmeister und Oberamtmann des Grafen von Hohenlohe-Neuenstein, zugleich Reichs- und Kriegsrath des fränkischen Kreises, und lebte meistentheils zu Ohrdruf. Von seinen Schriften sind zu bemerken: „Consiliarius in compendio" (Gotha 1743. 4), „Observationes militares" (Gotha 1743—47. 4 Theile. 4), „Entwurf von der Münzgerechtigkeit im teutschen Reiche" (Leipzig 1745) und „Versuch einer ausführlichen Erklärung des Postregals" (Jena 1747. 4).

Christoph Weidlich, Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten. Merseburg 1748. Th. I, 50. Meusel, Lex. I, 382.

Beck.

Beust: Johann Friedrich Graf v. B., geb. 19. April 1761 zu Altenburg, machte in den Jahren 1795 und 1796 als sachsen-gothaischer Rittmeister den Rheinfeldzug mit, lebte dann zu Altenburg und gab 1797—1801 die „Sächsischen Provinzialblätter" heraus. Hierauf lebte er eine Zeit lang zu Cottbus und zuletzt zu Dresden. Die meisten seiner Schriften (vgl. Meusel G. T.) enthalten „Forschungen zur sächsischen Geschichte und Statistik". Anonym erschienen: „Kinder der Liebe deutscher Fürsten" (1811) und „Altenburgs Kanzler" (1821). Unter dem Namen ‚Friedrich Stube schrieb er Aufsätze in verschiedene Zeitschriften. Er starb zu Dresden am 5. Dec. 1821.

Beck.

Beutel: Tobias B., kursächsischer Secretär, Mathematiker und Kunstkämmerer zu Dresden aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Seine mathematischen Lehrbücher erfreuten sich großen Beifalls und wurden häufig gedruckt. So z. B. sein „Geometrischer Lustgarten" 1685 in dritter, 1690 bereits in sechster Auflage, seine „Arithmetica oder sehr nützliche Rechenkunst" über acht

Mal bei Lebzeiten Beutel's. Das letztgenannte Werk bietet noch heute manches Interesse durch die darin vorkommenden Memorirverse in deutscher Sprache, z. B. „In Summen bringen heißt Addiren, Diß muß das Wörtlein UND vollführen"; oder: „Wie eine Hand an uns die andere wäschet rein, Kan eine Species der andern Proba sein." Cantor.

Beuth: Peter Caspar (oder Christian?) Wilhelm B., preußischer Staatsmann, geb. 28. Dec. 1781 zu Cleve, Sohn eines Arztes, † 27. Sept. 1853. Nachdem er zuerst in Cleve, dann in Berlin seine Schulbildung empfangen hatte, bezog er 1798 die Universität Halle zum Studium der Rechte und Cameralwissenschaften, trat 1801 in den Staatsdienst, stand zuerst als Referendar bei der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, dann im Manufaktur- und Kammercollegium; 1806 wurde er Kammerassessor zu Baireuth, 1809 Regierungsrath in Potsdam, 1810 geheimer Obersteuerrath in Berlin. Er arbeitete nun im Büreau des Staatskanzlers v. Hardenberg und wirkte als Mitglied der Commission für die Reform der Besteuerung und des Gewerbewesens an den großen Entwürfen mit, welche die Reorganisation des durch die unglücklichen Kriege tiefgesunkenen preußischen Staats, im besondern die Verbesserung der finanziellen und industriellen Zustände zum Zwecke hatten. Bei der allgemeinen Erhebung 1813 als Gemeiner in die Reiterei des Lützow'schen Freicorps getreten und hier zum Officier vorgerückt, kam er nach dem Frieden von 1814 als geheimer Oberfinanzrath in das Finanzministerium, Abtheilung für Handel und Gewerbe; 1821 wurde er zum Mitgliede des Staatsraths, 1828 zum Director der Ministerialabtheilung für Gewerbe, Handel- und Bauwesen, 1830 zum wirklichen geheimen Oberregierungsrath, 1844 zum wirklichen Geheimerath ernannt, 1845 schied er aus dem Dienste, jedoch unter Beibehaltung seiner Stellung im Staatsrath. In Berlin, auf dem Platze vor der Bauakademie, ist 1861 sein bronzenes Standbild errichtet worden als eine gerechte Anerkennung der großen und vielfachen Verdienste, welche er sich besonders um die Industrie des preußischen Staats erworben hat; ihm verdankt man die Gründung des (bis 1845 von ihm selbst geleiteten) Gewerbinstituts zu Berlin (1820), der Provinzial-Gewerbschulen und des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes (1821), die Erweiterung der Bauakademie, die Herausgabe und Verbreitung kostbarer Werke zur Bildung des Gewerbstandes, die Herbeiziehung zahlreicher fremder besonders englischer Fabrikmaschinen zum Dienste der heimischen Industrie rc. Ein Reichthum von Kenntnissen und ein gediegener Kunstsinn, verbunden mit Umsicht, Willensstärke und Beharrlichkeit befähigten B. zu großen Leistungen, wie wenige in ähnlichem Wirkungskreise, und sein Andenken wird unvergeßlich bleiben. Karmarsch.

Beuther: Friedrich B., Decorationsmaler, geb. 1776, † 1856. „Ganz zur rechten Zeit gewannen wir an dem Decorateur B. einen vortrefflichen, in der Schule von Fuentes gebildeten Künstler, der durch perspectivische Mittel unsere kleinen Räume ins Grenzenlose zu erweitern, durch charakteristische Architektur zu vermannichfaltigen und durch Geschmack und Zierlichkeit höchst angenehm zu machen wußte. Jede Art von Styl unterwarf er seiner perspectivischen Fertigkeit, studirte auf der weimarischen Bibliothek die egyptische sowie die altdeutsche Bauart, und gab den sie fordernden Stücken dadurch neues Ansehen und eigenthümlichen Glanz." Dieses Urtheil Goethe's (Tag- und Jahreshefte von 1815) berechtigt dazu, dem Bildungsgange dieses Künstlers einige Aufmerksamkeit zu widmen. Er war der Sohn eines Pfarrers zu Moschel in der bairischen Rheinpfalz. Sein Vater gab ihn bei einem Buchhändler in Frankfurt a. M. in die Lehre. Hier aber entwickelte sich bei ihm fast zufälligerweise eine überwiegende Hinneigung zum Theater. Er nahm nämlich Theil an einem Liebhabertheater,

und da er als Schauspieler sich nicht genügte, so übernahm er vorzugsweise die Sorge für die Decorationen. Damals hatte der Fürstprimas den in der Linearperspective ganz ausgezeichneten italienischen Maler Fuentes bei dem Theater in Frankfurt angestellt. Bei ihm holte sich unser B. Rath, den jener mit großer Bereitwilligkeit ertheilte, weil er wahrscheinlich die Fähigkeiten des jungen Mannes bald erkannte. B. gerieth dann auf den sinnreichen Gedanken, sich ein kleines — etwa vier Fuß großes — Theater anzufertigen, auf dem er unter ernstem Studium der Architektur und der Perspective die ihm gewordenen Aufgaben erst im Kleinen zu lösen versuchte. Auf diese Weise fand er die Mittel, im beschränktesten Raume die größten Constructionen auszuführen, und dieses Verfahren hat er in seiner „Linearperspective“ (1833 und 1842) auf das bündigste dargelegt. Unterdessen hatte sich ein großer Theil der Mitglieder des Liebhabertheaters zu einer Wandertruppe vereinigt und B. schloß sich ihnen als Decorateur an. Wir finden ihn dann in den Jahren 1812—14 mit größeren Arbeiten für die Bühnen zu Bamberg und zu Würzburg beschäftigt, wo ihn Goethe zuerst kennen lernte und auch wahrscheinlich zu einer Reise nach Weimar veranlaßte; wenigstens wurde er dort mehrere Jahre lang beschäftigt, bis er 1818 einen vortheilhaften Ruf an das Theater zu Braunschweig annahm. Goethe hatte an dem kleinen Theater seine besondere Freude, sprach sich lobend darüber aus und hat durch seine, das weite Feld der Theatermalerei umfassende Kritik nicht wenig zu dem maßvollen künstlerischen Gleichgewicht beigetragen, durch welche sich die Beutherschen Decorationen so sehr auszeichnen. Eine von der Theaterdirection in Braunschweig zu seinem Nachtheil in Anwendung gebrachte Auslegung seines Vertrags veranlaßte ihn im J. 1822 denselben zu kündigen und sich im Frühjahr 1823 nach Kassel zu begeben. Hier malte er zwar u. a. die Decorationen zum „Freischütz“ (mit Ausnahme der Wolfsschlucht), doch kam es damals noch zu keiner festen Anstellung daselbst, sondern er folgte einer abermaligen Einladung nach Weimar und arbeitete dort mit großem Erfolge, bis er 1825 auf Lebenszeit in Kassel angestellt wurde. Bis zu seinem Tod bereicherte er, in Gemeinschaft mit dem nicht minder ausgezeichneten Maler J. G. Primavesi, das kassel’sche Theater mit den trefflichsten, zum Theil noch unübertroffenen Decorationen. Er war vorzugsweise Meister im architektonischen Fache, während sein Amtsgenosse Primavesi sich in der Landschaftsmalerei auszeichnete. Außer seinen „Decorationen für die Schaubühne“ (1825 und 1828) und den „Neuen Decorationen“ (1836) verdient die bereits erwähnte, in zwei Auflagen erschienene „Kurze Anweisung zur Linearperspective“ wegen ihrer Brauchbarkeit besondere Erwähnung. Auch schrieb er noch: „Ueber Licht und Farbe, die prismatischen Farben und die Newton’sche Farbenlehre“ (1833). Bernhardi.

Beuther: Michael B., geb. am 18. Oct. 1522 zu Karlstadt in Franken, wo sein Vater Michael würzburgischer Amtmann war, † 27. Oct. 1587 zu Straßburg. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Vaterstadt, in Würzburg und Coburg, dann zu Marburg bei dem Theologen Johannes Draconites, bei dem er Hebräisch lernte und dem er später noch eine treue Anhänglichkeit bewies. Auch zu Eoban Hesse, der den begabten Knaben wie einen Sohn liebte, trat er in ein näheres Verhältniß. Mit siebzehn Jahren ward er als Lehrer der alten Litteratur ins Kloster Saalmünster berufen. Daselbst blieb er aber nicht lange, sondern begab sich nach Wittenberg, wo er Luther, Melanchthon, Pommeranus, Cruciger, Justus Jonas, Hieronymus Schurf, Erasmus Reinhold hörte und vornehmlich Melanchthon einen bedeutenden Einfluß auf seine Anschauungen und Lebenspläne gewann. 1542, nachdem B. schon Magister geworden, diente er eine Zeitlang dem Kurfürsten Johann Friedrich als Fourier, kehrte dann wieder nach Wittenberg zurück, wo er juridische und mathematische Vorlesungen hörte.

1544 trat B. mit zwei Büchern lateinischer Epigramme — im Nachlasse wird ein drittes Buch erwähnt — als Dichter auf (Epigramm. libri II apud Chr. Egenolphum, Franc. 1544), mit Gelegenheitsgedichten, die wol von geschickter Mache zeugen, an Gedanken aber ziemlich arm sind. B. widmete sie dem Grafen Michael v. Wertheim, dessen Familie er verherrlicht; er lobt Lehrer und Mitschüler, verspottet Feinde und ergeht sich dabei in classischen Reminiscenzen. Die Carmina sind vor Allem dadurch interessant, daß sie die Führer der Reformation und des Humanismus rückhaltlos feiern (vor Allem Hutten, Reuchlin und Erasmus) und Opposition gegen Rom athmen. An Selbstgefühl fehlt es schon in diesem Jugendwerke nicht. Größeren Beifall fand ein anderes Werk, das als zweiter Theil des Buches „Schimpff und Ernst“ von Johannes Pauli erschien (Frankfurt a. M., Cyriak Jacob 1544 und 1545). Es ist dies eine von B. verfaßte hochdeutsche Uebersetzung des Reinecke Vos, „die jedoch hinter dem lebendigen niederdeutschen Gedichte schattenhaft zurückbleibt“ (Goedeke, G. d. d. Dichtung 374). B. nennt sich nicht, weil er der „ganzen glosen erfindung kein Autor ist“. Natürlich hat das ganze Buch eine lehrhafte Tendenz. — 1546 wurde B. Professor der Geschichte, Poesie und Mathematik in Greifswald, wo er mit allgemeinem Beifall lehrte und Rector wurde. Von hier aus unternahm er auch einen Ausflug nach Kopenhagen (siehe seine „Bildnisse berühmter Kriegshelden“). — Dem Rathe von Greifswald bewies er noch später seine Verehrung durch Dedication der Uebersetzung des Sleidan (Editio von 1570). 1548 berief Melchior Zobel, Bischof von Würzburg, B. als seinen Rath zu sich. Von da begab er sich 1549 nach Frankreich, wo er zu Orleans, Poitiers und Angers „jurisprudentiae studio notis urbibus“ (Ephemeris, Brief an P. Eber) neue Kenntnisse sammelte. Nachdem er von da im zweiten Jahre nach Paris zurückgekehrt, wo er „De annorum supputatione“ öffenlich lehrte, edirte er daselbst seine — wie er sagt — schon in Greifswald begonnene „Ephemeris historica“ (1556 auch in Basel bei Oporinus), eine Art historischen Kalenders, von dem Zeltner behauptet, es sei das Muster für P. Eber's 1551 zu Wittenberg erschienenes Calendarium Historicum gewesen, während Struve annimmt, B. habe Eber's Arbeit nachgeahmt. Allerdings fällt es auf, daß dies damals schon geglaubt wurde, und B. sich veranlaßt fühlte, in einem langen artigen Schreiben an Eber sich von diesem Vorwurfe zu reinigen, und daß endlich auch bei einer andern Edition Beuther's eine ebenso merkwürdige Uebereinstimmung mit einem unlängst erschienenen Buche besteht. Uebrigens erfolgten damals ähnliche Publicationen in England von Adrian Junius, einem Arzte (London), auch der Rechtsgelehrte Fr. Balduinus und Joh. Richius, ein Freund Beuther's, hatten Anläufe zu solchen Geschichtskalendern gemacht. Die Anregungen zu den deutschen Arbeiten lassen sich wol auf Melanchthon zurückführen. Aus Historien in verschiedenen Sprachen — B. legt auf seine Kenntniß des Hebräischen besonderen Werth — stellte B. seine Werke zusammen; neben Quellen des Alterthums sind auch Zeitgenossen (Cranz, Aventin, Hesse, Cuspinian, Gebwiler, S. Münster, Nauclerus, Sleidan ꝛc.) benützt. B. führt sein Buch bis ins 16. Jahrhundert hinauf, er thut sich etwas zu Gute, immer Gewährsmänner aufzuführen, was freilich in oft sehr unzulänglicher Weise geschieht (z. B. „Chron. Germ.“, „Chron. Gall.“). Den kirchlichen Angelegenheiten wendet er keine besondere Sorgfalt zu „illas in peculiarem Ephemeriden relatas proponere decreuerim“. — Das Werk, das eine große Gelehrsamkeit entfaltet, ward dadurch wol — trotz seiner Trockenheit — von seinen Zeitgenossen als ein staunenswerthes betrachtet, von dem u. A. Einer rühmt, es werde auch von der spätern Nachwelt anerkannt werden. Es fand auch in Italien Eingang und Verbreitung. — Noch im J. 1551 erscheint B. wieder am würzburgischen

Hofe, von wo er 1552 zu den Passauer Verhandlungen, dann an den kaiserlichen Hof zu Innsbruk und Regensburg geschickt ward. 1553 treffen wir B. in Padua, wo er auf Melanchthon's Rath unter G. Fullopius Medicin studirte, dann in Rom und andern italienischen Städten; zu Ferrara ist er Dr. juris geworden. Zu Padua schrieb er seine „Fasti Hebraeorum, Atheniensium et Romanorum" (Basel 1556 und 1563), durch die er ein sehr verdienstliches Werk zu leisten glaubte; mehr noch, als der Astrolog, zeige ja der Historiker die Zukunft! Namentlich an chronologischen Untersuchungen ist das Buch reich, es fehlt auch nicht an Excursen wie z. B. „De die passionis Christi". Das erste Buch behandelt die Hebräer, das zweite die Griechen und Römer. Vor jedem Monat findet sich eine gelehrte Abhandlung, dann folgt der Kalender mit Aufzählung der wichtigsten Ereignisse und Namensangabe der Gewährsmänner. Im J. 1555 kehrte B. nach Würzburg zurück, der Bischof sandte ihn auf den Reichstag zu Augsburg (von hier aus ist sein Brief an Eber datirt), wo er seiner evangelischen Gesinnung wegen verdächtigt ward, wie er sich denn auch seiner Freundschaft zu Sleidan rühmte. Dennoch blieb er noch beim Bischofe und schrieb 1556 zu Würzburg sein „Calendarium Historicum", das 1557 zu Frankfurt (D. Zephel) erschien. Auch hier wieder dasselbe Verfahren, wie in der Ephemeris: Werthschätzung der Chronologie, Angabe wichtiger Ereignisse in kalendarischer Ordnung. — Doch ist das Calendarium in deutscher Sprache, im Chronikenstil und mit recht sauberen Holzschnitten versehen. 1558 gab er eine deutsche Uebersetzung des Sleidan heraus (Frankf. a. M. Zephel, spätere Auflagen: 1559, 1561, 1563, 1568 mit einer Vita Sleidani, 1580, 1589 ꝛc. Näheres über die Ausgaben Th. Paur, Sleidan's Commentare, Leipzig 1843. S. 130 ff.). Durch seine zahlreichen Uebersetzungen, in denen er die „Teutsche eygenliche Art dermassen in achtung gehabt zu haben" behauptet, daß es jeder Kenner loben werde, wie durch seine freilich sehr trockenen Ergänzungen dazu, die Delius latinisirte (1568 u. ö.), vor Allem aber durch seine Vita des großen Geschichtsschreibers, die neben Pantaleon und Schadäus fast die einzige Quelle für Sleidan's Biographie ist, hat sich B. um das Andenken dieses Historikers ein wesentliches Verdienst erworben. Seine Uebersetzung ward denn auch, wie z. B. Schadäus sagt, für die beste gehalten; B. selbst äußert, er hätte sie Sleidan zu Lieb unternommen, weil dieser über die schlechten, sein Werk herabsetzenden Uebersetzungen erbittert gewesen sei (cf. die Vorrede des Sleidan). Aber auch des B. Arbeit fand ihre Verfälscher; um 1583 klagt er, daß man sich an seiner Fortsetzung derlei Interpolationen erlaubt habe, daß ihm bei kaiserl. Maj. sogar Gefahr daraus hätte entstehen können; es sei ihm jetzt schon an Höfen viel Schimpf daraus zu Theil geworden, er bittet (in der Ausgabe zu Frankfurt 1583, Feyerabend) die Leser, das, was man von 1566—1574 dem Sleidan unter seinem Namen angefügt, ihm nicht anzurechnen, das, was er jetzt gebe von 1555—1584, sei das Echte! — Um 1559 verließ B. den Dienst des Bischofs von Würzburg und folgte dem Rufe des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz als Bibliothekar und Kirchenrath. Nach dessen Tode zog sich B. von allen politischen Geschäften zurück, hielt sich zu Heidelberg und Oppenheim auf, schlug mehrere Anträge nach Wien aus, reiste 1561 nach Greifswald, heirathete 1562, unternahm sodann Forschungsreisen durch Sachsen und erhielt endlich 1565 die Stelle eines Professors der Geschichte ꝛc. in Straßburg. Als solcher hatte er durch seine mannigfachen gelehrten Kenntnisse einen sehr guten Ruf; er soll auch in den meisten europäischen Sprachen bewandert gewesen sein. Außer seinen Bemühungen um die Ausgaben des Sleidan ließ B. 1576 in Leipzig, dann in Reiner Reineccius „Von der Meißner anfenglichen Herkommen" S. 127 ff. in deutscher Sprache) eine kleine Schrift „De origine Marchionum Misnensium" erscheinen, in der außer Sagen auch

Widukind und die „meißnische Chronika“ benutzt sind, dann 1582 zu Basel (Perna) ein Buch unter dem Titel: „Bildnisse viler zum theyle von uralten zum theyle von Newlichen Zeiten her kriegs- und anderer weltlicher Hänndel halben bei Christen und Unchristen gewesener berühmter Keyser, Könige, Fürsten, Grauen und Edeln, in massen dieselbige Paulus Jovius vor weilen Bischof von Nocera durch allerley gelegenheit zusammengebracht und in seiner Bibliotheca oder Librareje zu Newen Como abgemalt hinterlassen.“ B. gibt auf dem Titelblatte an, daß er theilweise aus Jovius (Viri bellica virtute illustres), theilweise aus andern Lateinern, Italienern, Franzosen, Spaniern und Deutschen geschöpft. Das Buch ist Friedrich II. von Dänemark gewidmet, dem B., durch Heinrich von Ranzau dazu aufgefordert, verspricht, nächstens eine Probe dänischer Geschichte zu senden. Diese Arbeit gelangte erst nach Beuther's Tode zum Drucke, als Anfang der Ausgabe der „Bildnisse“ von 1588 (Basel, Waldkirch) unter dem Titel: „Vom Leben und Wesen der durchlauchtigsten großmächtigen Könige zu Dänemark“ ꝛc. Eine Monographie über die von Ranzaw schließt sich daran und das Versprechen, „wils Gott“ auch über die letzten Jahre Friedrichs II. etwas Gründliches zu liefern. Diese Arbeiten und die, welche sein Sohn Joh. Michael unter dem Titel: „Animadversionum sive disceptationum tam Historicarum quam Chronographicarum Liber singularis“ (Straßburg, Jobin 1593) edirte, fallen in die letzte Zeit seines Lebens. Die „Animadversiones“ enthalten recht interessante Abhandlungen über die Vandalen, Slaven, das Papstthum Petri, das ionische Meer, die Rheinmündungen und die Spree, die alten Sitze der Boier, Ursprung und Abstammung der Franken, die Eroberung Constantinopels, die Benennung der Celten, die alten Einwohner des Elsaß ꝛc. Eine Abhandlung daraus: „De septemviratu“ (auch erschienen in dem Werke „Inauguratio ..... Imperatorum“) bemüht sich, die Ansicht — die er schon mit 17 Jahren durch historische Studien gewonnen — daß nemlich die sieben Kurfürsten unter Karl IV. aufgekommen wären, zu beweisen. Ebenfalls sein Sohn Joh. Michael gab das Buch „Fastorum antiquitatis Romanae opus absolutum“ (Speier, B. Albin 1600) heraus, das bis zur julianischen Kalenderreform führt und römische Alterthümer ohne systematische Anordnung behandelt. Meist folgt er Gewährsmännern, z. B. Valla; hie und da hat man aber auch den Eindruck, als ob er Selbstgeschautes bespräche. Beuther's Commentare zu Tacitus' Germania (Straßburg 1594), seine Uebersetzung von Carion's Chronik, seine „Praxis rerum criminalium“, seine Schriften „De globo astronomico et circulis“, sein „Chronicon generale“, seine „Argumenta in singula sacrorum Bibliorum Capita“, die „Descriptio rerum quarundam memorabilium sub imperio Caroli V. in Europa gestarum“, die „Descriptio historica elationis et coronationis Maximiliani II. Imp.“ habe ich nicht selbst einsehen können. Außerdem schrieb B. auch die Vorrede zu Hedio's deutscher Uebersetzung des Phil. Cominaeus de rebus gestis Ludovici XI. Die Commentare zum Sallust, Livius, Cäsar und Vellejus Paterculus, von denen Beuther's Sohn Johann Michael in der bei Adami V. Phil. 328 ff. abgedruckten Biographie des Vaters spricht, sind wol kaum erschienen; über den sonstigen litterarischen Nachlaß siehe daselbst S. 335. B. hinterließ drei Söhne: den Professor der Jurisprudenz zu Straßburg, Johann Michael, den Zweibrückner Superintendenten Michael Philipp, und Jakob Ludwig. — Es ist eine lange Reihe von Männern, die Johann Michael B. in jener Biographie als Freunde seines Vaters nennt; berühmte Namen darunter, wie z. B. der des Joachim I. Camerarius. Und wirklich genoß B. seiner Gelehrsamkeit wegen unter den Zeitgenossen ein hohes Ansehen; Georg Calaminus nennt ihn z. B. „magnum Germaniae lumen“ — uns Späteren erscheint er als einer von den Uebergangsmenschen, die aus der gewaltigen werdelustigen Zeit der Refor-

mation und des Humanismus in die trockne, staubige Polyhistorie einer späteren inhaltsleereren Epoche hinüberführen. Horawitz.

Beutler: Johann Heinrich Christoph B., geb. 10. Oct. 1759 zu Suhl, † 11. Aug. 1833 zu Zelle, war der Sohn Johann Christoph Beutler's, Adjuncius zu Zella, der aber schon im April 1759 starb; die Mutter war nach dem Tode ihres Mannes in das Haus ihres Vaters, des Superintendenten Johann Wilhelm Grötsch, nach Suhl zurückgekehrt. Bis zum 18. Lebensjahre erhielt er Schulunterricht in Suhl, kam zu Ostern 1777 auf das Gymnasium zu Gotha, bezog dann 1779 die Universität Jena, um Theologie zu studiren, und erhielt hier von Eichhorn Privatunterricht in der syrischen und arabischen Sprache. Zu Ostern 1780 setzte er seine Studien in Leipzig fort, und zwei Jahre später wurde er in Gotha unter die Reihe der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen, bald darauf auch in Dresden. Hierauf verweilte er bis Michaelis 1782 in Leipzig, kehrte dann nach Suhl zurück und folgte 1784 der Aufforderung Salzmann's, eine Stelle als Mitarbeiter an dessen Erziehungsanstalt Schnepfenthal anzunehmen; aber seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, sie schon im J. 1788 wieder aufzugeben. Er lebte nun wieder in Suhl, bis ihm 1791 das Rectorat der Schule zu Waltershausen angetragen wurde. Diese Stelle versah er bis zum J. 1796, wo er als Diakonus nach Gräfentonna versetzt wurde. Von hier wurde er im J. 1801 als Adjunct nach Zella befördert. Treue, gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten erwarben ihm überall, wo er wirkte, Achtung und Liebe, und noch im Tode bewährte er seinen menschenfreundlichen Sinn dadurch, daß er, selbst ohne Familie, sein nicht unbedeutendes Vermögen zu milden Stiftungen verwendete. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften“ (Leipzig 1790); „Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen“ (1793; 7. Auflage 1816); „Heilmann, oder Unterricht, wie der Mensch erzogen werden und leben muß, um gesund zu sein“ (Schnepfenthal 1800).

Neuer Nekrolog der Deutschen 1833 S. 545. Beck.

Beutterich: Peter B. (so seine eigene Schreibung des Namens, der sonst in zahlreichen Entstellungen vorkommt), geb. zu Mömpelgard c. 1545 (nach seiner Grabschrift, wogegen eine Biographie 1538/9 angibt), widmete sich trotz seiner geringen Herkunft den Wissenschaften und beschäftigte sich neben dem Rechtsstudium eingehend mit Theologie und classischer Litteratur, auch Philosophie. Er durchreiste halb Europa, erwarb sich in Valence den juristischen Doctorgrad und trat etwa 1573 in die Dienste des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz; im J. 1574 erscheint er bereits als pfälzischer Rath. Seine hervorragende Fertigkeit in fremden Sprachen, namentlich im Französischen, und seine Weltkenntniß machten ihn zum Gesandten und Unterhändler geeignet, aber er verschmähte es auch nicht, als Spion oder als Truppenführer sein Leben zu wagen. Im Herbst 1575 warb er heimlich schweizerisches Kriegsvolk für den Feldzug des Pfalzgrafen Johann Casimir und führte es, dem Verbot der Berner Regierung zum Trotz, nach Frankreich. Er blieb im Dienste Johann Casimirs, welchen er bei den Friedensverhandlungen mit Heinrich III. (1576) vertrat. Als der König den Hugenotten das Friedensedict nicht hielt und die dem Pfalzgrafen und dessen deutschen Reitern versprochenen Zahlungen nicht leistete, sagte B. als Gesandter des Pfalzgrafen zu Blois (Febr./März 1577) dem König in feierlicher Rede, den entsetzten Hofleuten im Gespräch die derbsten Wahrheiten ins Gesicht und kündigte den Landbesitz, die Pension und Hauptmannschaft auf, die sein Herr in Folge des letzten Friedens erhalten hatte. In dem nämlichen Jahr verhandelte er mit Genf über Herstellung eines gemeinsamen Bekenntnisses der Reformirten, occupirte dann mit Schweizer Truppen Neustadt a. d. Hardt,

über dessen Besitz Johann Casimir mit seinem Bruder, dem lutherischen Kurfürsten Ludwig VI., im Streit lag, und ging schließlich nach England, um eine bewaffnete Unterstützung der Niederländer auf Grund englischer Hülfsgelder zu betreiben. Er genoß damals bereits den Ruf eines gefährlichen „Praktikanten“; in Frankreich war er einem Vergiftungsversuch entgangen, der lutherische Pfalzgraf von Simmern schlug dem Herzog von Würtemberg vor, ihn unvermerkt auf die Seite zu schaffen. Im niederländischen Feldzug Johann Casimirs (1578) war sein Einfluß von schlimmen Folgen, denn er nährte den Gegensatz zwischen seinem Herrn und dem Prinzen von Oranien und betrieb die Verbindung mit den calvinistischen Demagogen in Gent, welche den von England im Stich gelassenen Pfalzgrafen vollends unmöglich machte. Die Aussöhnung mit England erfolgte allerdings sehr bald durch die Reise Johann Casimirs an den Hof der Königin, welcher B. wieder mit großer Offenheit ihre schwankende niederländische Politik vorhielt. Der Gegensatz zu Oranien dagegen wurde mit dessen größerer Annäherung an den Herzog von Anjou immer schärfer; B. schrieb eine Schmähschrift gegen den französischen Rivalen seines Herrn und äußerte unverhüllt, daß er dem Prinzen selbst „nach Ehre und Wohlfahrt trachte“. Er trieb damals ein gefährliches Spiel; indem er die auswärtige Politik des Pfalzgrafen in einer Weise selbständig zu machen strebte, welche dessen wirklichen Mitteln keineswegs entsprach, wußte er als scheinbarer Bundesgenosse die französischen Pläne gegen Straßburg und den Rhein auszukundschaften, das Vertrauen eines guisischen Emissärs auszubeuten, die verrätherischen Umtriebe des unruhigen Pfalzgrafen von Veldenz aufzudecken und die Straßburger rechtzeitig zu warnen (1580). Er dachte dann selbst durch eine Verbindung mit Spanien gegen Heinrich III. die Sache des französischen Calvinismus fördern zu können! Doch finden wir ihn gleich darauf in Verhandlungen mit Condé und Navarra; er besuchte die Versammlung der Reformirten zu Montauban, schloß einen Vergleich mit Navarra ab und reiste dann mit verstelltem Namen und Gesicht über Lyon, wo er erkannt wurde und mit Mühe das Leben rettete, in die Schweiz (1581). Er betheiligte sich 1582 an den Verhandlungen, welche in der Schweiz zum Schutz des bedrohten Genf geführt wurden, und fand bald darauf in den durch den Religionswechsel des Kölner Erzbischofs Gebhard hervorgerufenen Verwickelungen ein neues Feld der Thätigkeit. Damals wünschte er dringend Aussöhnung mit Oranien; dessen Bruder Johann von Nassau suchte vergeblich zu vermitteln und vermochte weder die Abneigung des Prinzen noch den Einfluß des „Abgotts“ B. auf Johann Casimir zu erschüttern; der Angeklagte nahm „den Kampf für seine Ehre“ auf und vertheidigte sich in einem nachdrucksvollen Schreiben an seinen Herrn, „den Verläumdern zum Trotz“. Er führte französisches Kriegsvolk durch den Elsaß nach Bonn, wobei er unterwegs wiederholte Angriffe abschlug und großen persönlichen Muth zeigte; bei einem mißlungenen Handstreich gegen Unkel wurde er verwundet, machte jedoch den Feldzug auch weiterhin als Hauptmann mit (1583). Nach dem kläglichen Ausgang dieses Unternehmens hielt er sich, während Johann Casimir durch den Tod seines Bruders zur vormundschaftlichen Regierung der Kurpfalz berufen wurde, bei dem Grafen Friedrich von Mömpelgard auf, der ihn ebenfalls „beinahe anbetete“, und beobachtete, von der burgundischen und elsässischen Regierung, vom Kaiser und von den Schweizern vergebens verfolgt, die Bewegungen in Frankreich und der Schweiz. Am 1. Jan. 1585 bestellte ihn Johann Casimir förmlich zu seinem „obersten Rath und Diener von Haus aus“, mit dem speciellen Auftrag, fremden Anschlägen gegen das Reich und insbesondere gegen die Pfalz nachzugehen, und unter der Bedingung unverbrüchlichen Schweigens über seine „Heimlichkeiten“. Bei der zunehmenden Spannung zwischen der Kurpfalz und dem Herzog von Würtemberg wußte er

den letzteren durch hin und wieder angebrachte drohende Aeußerungen, die er nachher leugnete, wirksam einzuschüchtern. Seine eigentlichen Pläne in jener Zeit sind nicht mit Klarheit festzustellen; er verhandelte in Lothringen gleichzeitig mit den Guisen und mit Anhängern Heinrichs III. und war, so scheint es, nahe daran, die Befriedigung der pfälzischen Forderungen, die vom J. 1576 her noch nicht ausgeglichen waren, durch ein Bündniß mit der Liga zu erkaufen (1585). Damals ein entschiedener Gegner Navarra's, trat er mit diesem bald darauf wieder in die freundschaftlichsten Beziehungen und unterstützte nach Kräften die Werbungen der hugenottischen Gesandten, welche endlich den Einmarsch eines deutschen Hilfsheers in Frankreich herbeiführten. B. erlebte dieses Resultat nicht mehr; er starb am 12. Febr. 1587. Er wurde in der Peterskirche zu Heidelberg bestattet und von seinem Fürsten durch eine hochtönende Grabschrift geehrt, welche namentlich sein kühnes Auftreten gegen den französischen König hervorhob. Er hinterließ seinem Sohn Peter Beutterich die Herrschaft Neidenfels. Ueber seinen Charakter läßt sich ein endgültiges Urtheil nicht fällen, solange seine sehr ausgedehnte Correspondenz noch fast ganz in den Archiven und Handschriftensammlungen zerstreut und verborgen ist. Soviel steht fest, daß er eine reichbegabte, energische und ehrgeizige Natur war und die Politik seines Fürsten, freilich als „unruhiger Geist" nicht immer in der besten Weise, vollständig beherrschte. Sein Name wurde in dieser Hinsicht sprichwörtlich (Hic vel ille est Beuterichius istius principis). Mit einer Reihe hervorragender Zeitgenossen (Heinrich von Navarra, Leicester, Walsingham, Sidney, Beza, Languet) stand er in vertrautem brieflichem Verkehr; seine eigenen Briefe (deutsch, lateinisch, französisch) tragen das Gepräge frischer Originalität und rechtfertigen den treffenden Namen, den ihm seine Freunde beilegten: „Doctor equester". Sein Wahlspruch war: „Arte, sorte, marte". Das Volk schrieb ihm einen Pact mit dem Teufel zu.

Bezold.

Beuttner: Nikolaus B., aus Gerolzhofen in Franken gebürtig, war zu Anfang des 17. Jahrhunderts Schulmeister und Kirchendiener zu Lorenzen in Steiermark und gab heraus: „Catholisches Gesang-Buch, darinnen Viel schöne, neue, vnd zu vor noch nie im Druck gesehen Christlich-andächtige Gesänger" ꝛc. Grätz bei Georg Müller 1602. Die Widmung (d. d. St. Lorenzen 1. Mai 1602) hebt hervor, daß der Autor besonders die (von Vehe und Leisentrit weniger beachteten) „Kirchfahrter-Rueff" aus dem Munde des Volkes gesammelt habe. Die nächste Anregung hat B. wol aus David Mörlin's Liedersammlung „Das güldene Hauskleinot", Grätz 1594, geschöpft, sowie sein Büchlein hinwieder, als die reichste Quelle geistlicher Volkslieder vor Corner, auf mehrere nach ihm erschienene Gesangbücher Einfluß übte.

K. S. Meister, Das kath. deutsche Kirchenlied I. 62. 92.

Gg. Westermayer.

Bex: Peter de B., Herr von Freloux, Lütticher Staatsmann, geb. um 1570, † 22. Febr. 1651. Zum tüchtigen Juristen gebildet, trat er, dem Beispiel seiner Vorfahren folgend, früh in den Dienst seiner Vaterstadt. Es waren Zeiten trauriger, innerer Zerrüttungen für dieselbe; gegen den Bischof, Herzog Ferdinand von Baiern, stand die populäre Partei der „Grignoux" zur Vertheidigung der städtischen Freiheiten und zur Aufrechthaltung der Neutralität Lüttichs im großen Kriege, namentlich zwischen den Generalstaaten und Spanien, in erbittertem Kampfe, neben B. hauptsächlich von Laruelle und Beeckmann (s. d.) geführt und auf Frankreichs Hülfe gestützt. Die der Volkspartei von den bischöflichen Gegnern, den „Chiroux", schuldgegebene Hinneigung zum Protestantismus beschränkte sich auf das Begehren freier Religionsübung für die in der Stadt lebenden Protestanten. B. hat das Bürgermeisteramt in den Jahren 1623, 1632, 1637 und 1647 bekleidet und

war einer der einflußreichsten Männer der Grignoux, obwol selbst seine Gegner ihm nachrühmen, daß er sich nicht von blinder Gehässigkeit des Parteitreibens fortreißen ließ. Mußte er zwar nach dem Frieden von Tongern, 1640, nach Maestricht flüchten, um der Wuth der zur Macht gelangten Aristokraten zu entgehen, so war es — er kehrte 1646 nach Lüttich zurück — nach dem Frieden von Saint Gilles (1649) vielmehr die Besorgniß vor seinen eigenen alten Freunden, welche ihn zum zweitenmal zur Flucht nach Herstal, damals dem Hause Nassau gehörig, bewog. Dem Bischof, Herzog Maximilian Heinrich von Baiern, welcher in Lüttich auf Herzog Ernst gefolgt war, ward jedoch ein Brief hinterbracht, welchen angeblich B. in feindseliger Absicht gegen ihn an den Herzog von Lothringen geschrieben haben sollte. Der Herzog ließ infolge dessen durch deutsche Truppen B. in Herstal aufheben. Am 3. Febr. 1651 gefangen nach Lüttich eingebracht, ward der Achtzigjährige drei Wochen später vom Schöffengericht zum Tode verurtheilt und, da er zu stolz war, die Gnade des Herzogs anzurufen, enthauptet.

Biogr. nat. de Belg. Alb. Th.

Beyer: Christian B. (Bayer, peyer, Bayarius, Bayoarius, Bavarus), Jurist und Staatsmann, geb. gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu Klein-Langheim in Franken, † 21. Oct. 1535. Im Winter 1500/1501 wurde er in Erfurt immatriculirt, wendete sich dann nach Wittenberg, wo er im Sommer 1503 in das Album der Universität eingetragen ist. 1507 wird er unter den Lehrern der Wittenberger Artistenfacultät verzeichnet, 1511 erscheint er als Mitglied der Juristenfacultät, nachdem er wol schon im J. 1510 zum Doctor beider Rechte promovirt war und geheirathet hatte. Nach Christoph Scheurl's Abgang von Wittenberg (Frühjahr 1512) erhielt er die Lectura Digesti novi mit 80 Gulden Besoldung und eine Beisitzerstelle im sächsischen Oberhofgericht. Später (1513) kommt er als Bürgermeister von Wittenberg vor und gleich anderen seiner Collegen als kurfürstlich sächsischer Rath. Außer über Pandekten las er zeitweise (so Winter 1519/20 in Abwesenheit Henning Göde's) über die Decretalen. Obgleich auch er vielfach als Consulent und Advocat „auszog“, war er doch, „wenn er daheim“, ein fleißiger Lehrer. Im October 1520 gab er nebst den anderen gelehrten Räthen Stehelin und Schürpf bezüglich der von Eck ungeschickt genug publicirten päpstlichen Bannbulle gegen Luther sein Gutachten dahin ab, daß die Angelegenheit ungefährlich und dilatorisch zu behandeln sei. Ein Jahr darauf entstanden in Wittenberg die bekannten Bewegungen bei den Augustinern und wegen Abschaffung der Messe. B. führte nach dem Weggange Brück's im Auftrage des Kurfürsten als dessen Rath die Verhandlungen mit der Stadt, mit der Universität und dem Capitel der Stiftskirche, erst später wurde ihm Einsiedel an die Seite gesetzt. Trotz dieser und anderer Verwendungen im praktischen Dienst behielt B. seine Lehrerstelle und war um 1525 die Besoldung desselben auf 100 Gulden erhöht worden. Gegen Ende des J. 1528 aber wurde B. als Kanzler an den Hof gezogen und legte nunmehr seine Lectura nieder. 1530 finden wir ihn zugleich mit dem „alten Kanzler“ Gregorius Brück auf dem Reichstage zu Augsburg. Obwol B. von dem saueren und dünnen Neckarweine alsbald die Kolik bekam, war er doch bei den Verhandlungen thätig und verlas bei dem Ueberreichungsact des Augsburger Glaubensbekenntnisses (25. Juni) das deutsche Exemplar vor dem Kaiser und den Reichsständen „mit einer Vernehmlichkeit der Stimme, die der Klarheit und Festigkeit der darin ausgedrückten Ueberzeugung entsprach“ (v. Ranke). 1532 wurde B. mit Matsch auf den Convent nach Braunschweig geschickt. 1535 war er zum Mitglied des Schiedsgerichtes zwischen Kursachsen und dem Herzoge Georg zu Sachsen in den über die Herren von Hopfgarten entstandenen Streitigkeiten er-

nannt, starb jedoch vor Beendigung der Angelegenheit. Hinterließ mehrere Kinder, von denen ein Sohn gleichen Namens schon 1529 in Wittenberg immatriculirt war. Mit Luther war er, wie viele Briefe beweisen, eng befreundet und nannte sich mit ihm „Gevatter“. Das schließt aber nicht aus, daß Luther ihn gelegentlich wegen juristischer Spitzfindigkeiten und Anhänglichkeit an das canonische Recht herb tadelte. Auch mit Melanchthon stand B. in vertrautem Verkehr. Gedruckt sind von ihm außer amtlichen und anderen Schreiben im Corpus Reformatorum auch einige „Consilia“ in Kirchhoff's großer Consiliensammlung.

Muther in der Zeitschrift für Rechtsgesch. Bd. VI. S. 209—211.

Muther.

Beyer: Georg B., Rechtsgelehrter, geb. 10. Sept. 1665 zu Leipzig, wo sein Vater Actuar bei dem Oberhofgericht war, † 21. (nicht 16.) Aug. 1714 in Wittenberg. Er studirte seit 1682 in Leipzig Philosophie und Rechtswissenschaft unter Christian Thomasius, seit 1685 zu Frankfurt a. O. unter Samuel Stryk, seit 1687 wieder in Leipzig und wurde hier 1693 Doctor der Rechte. 1706 als Professor der Institutionen nach Wittenberg berufen, wurde er 1707 Assessor in der Juristenfacultät, im Hofgericht und im Schöffenstuhl, und erhielt 1713 die dritte Professur, d. h. das Digestum vetus. Er war der Erste, welcher das Deutsche Recht getrennt von dem Römischen behandelte und als selbständige Disciplin in den akademischen Lehrvortrag einführte. In dem Programme: „De utilitate lectionum academicarum in iuris Germanici capita“, Wittenberg 1707, kündigte er zuerst Vorlesungen über Deutsches Recht an, die er dreimal wöchentlich hielt. Hieraus entstand seine „Delineatio iuris Germanici“, welche vier Jahre nach seinem Tode von Mich. Heinr. Griebner 1718, bis zum 14. Capitel des 2. Buches herausgegeben wurde. In den folgenden Auflagen, besorgt von Christn. Gottfr. Hoffmann, kamen aus Beyer's Papieren die übrigen acht Capitel mit dem ganzen dritten Buche hinzu, 1723, 1729, 1740. So unvollkommen dieser erste Versuch auch war, so gebührt ihm doch das bleibende Verdienst, die Wissenschaft des Deutschen Privatrechts ins Dasein gerufen zu haben. Auch das Römische Civilrecht, das Lehn-, Natur- und Criminalrecht bearbeitete B. in kurzen Lehrbüchern, welche sämmtlich mehrere Auflagen erlebten. Eine Sammlung seiner Dissertationen erschien zu Leipzig 1723. Als Privatdocent in Leipzig hielt B. über juristische Bücherkenntniß Vorlesungen. Im Anschluß daran veröffentlichte er 1698, 1701, 1705 Besprechungen ausgewählter Schriften unter dem Titel: „Notitia autorum iuridicorum et iuris arti inservientium“, welches Werk 1726 neu aufgelegt und 1738 von Gottl. Aug. Jenichen, 1749, 50, 51 von Karl Ferd. Hommel, 1758 von Heinr. Gottl. Francke fortgesetzt wurde. Außerdem gab B. an fremden Werken heraus: Adam Volckmann's Notariatskunst, 1695, 8. Aufl. 1763; Franz Hottmann's Anti-Tribonianus, 1704; Karls V. peinliche Gerichtsordnung, 1711 und öfter; Friedr. Brummer's Opuscula iuridico-historico-philologica, 1712; Kasp. Ziegler's Disceptationes selectae, 1712.

Vita, descripta per Jo. Gu. Janum, vor den neuen Auflagen des Naturrechts und den gesammelten Dissertationen. Claud. Sincerus, Vitae ICtorum III, 1 ss. Jugler, Beyträge zur juristischen Biographie I, 184 ff. VI, 320 ff. Hugo, Gesch. des Röm. Rechts seit Justinian. 3. Versuch S. 512. Stobbe, Gesch. der Deutsch. Rechtsquell. II, 423 ff. Steffenhagen.

Beyer: Hartmann B., Theologe und Mathematiker, geb. zu Frankfurt a. M. 30. Sept. 1516, starb daselbst 11. Aug. 1577. Durch Micyllus humanistisch gebildet, 1534 in Wittenberg immatriculirt, 1539 Magister, dann Privatlehrer der Mathematik daselbst (Schrift: „Quaestiones de sphaera“), wurde er 1546 als Prädicant in

seine Vaterstadt berufen. Hier hatte von 1525—1536 die Zwingli'sche Richtung geherrscht und im folgenden Jahrzehent mit dem Lutherthum gerungen. Durch B. wurde der Sieg des letzteren entschieden. Er war die Seele des Widerstandes gegen das vom Rathe angenommene Interim, und als der letztere die durch das Interim gebotenen, aber während der Belagerung von 1552 abgekommenen Wochenfeste wieder zu halten befahl, trieb B. 1553 die Opposition bis zur Amtsentsetzung. Der Rath sah sich indessen genöthigt, diese nach wenigen Tagen zurückzunehmen (in dieser Zeit tröstete der starke Mann seine sterbende Frau mit freudigem Glaubensmuthe) und die bestrittenen Feiertage konnten erst 1576 eingeführt werden. Sein Streit mit dem katholisirenden Rationalisten Theobald Thamer (1552), den der Erzbischof von Mainz als zweiten Prediger an die katholische Bartholomäikirche gesetzt hatte, veranlaßte den Gegner zur schärfern Entwicklung seiner Grundsätze, in Folge dessen seine Stellung unhaltbar wurde und er selbst zur römischen Kirche übertrat. Im J. 1554, als eben Joachim Westphal von Hamburg aus den Abendmahlstreit erneuert hatte, führte Valerandus Polanus eine Schaar wallonischer Reformirter nach Frankfurt, denen bald englische und im folgenden Jahre, von Laski geführt, holländische Flüchtlinge folgten, sämmtlich aus England vertrieben. Man räumte ihnen eine Kirche ein, aber sobald ihre Richtung erkannt wurde, eröffneten gegen sie die lutherischen Prädicanten, vornehmlich B. und Matthias Ritter, den Kampf. Er wurde erleichtert durch Uneinigkeiten, die im Schoße der fremden Gemeinden selbst entstanden und die Calvin schriftlich und durch persönliches Erscheinen (1556) vergebens zu schlichten bemüht war. In der englischen Gemeinde wurde Cranmer's Liturgie durch John Knox bekämpft, in Folge dessen der spätere schottische Reformator auf das Betreiben seiner Gegner Wittingham und Cox 1555 aus der Stadt verwiesen wurde. Dieser Streit setzte sich, als 1558 die Engländer in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, in größeren Dimensionen in England fort und führte zur Trennung der anglicanischen und presbyterianischen Kirche. Am 22. April 1561 wurde in Frankfurt der reformirte Gottesdienst durch Rathsschluß aufgehoben; die meisten Glieder der fremden Gemeinden zogen sich nach der Pfalz und der Grafschaft Hanau; der lutherische Charakter der Reichsstadt war damit unwiderruflich festgestellt und behauptete sich bis zum J. 1806 — eine Wendung, die vorzugsweise der Energie Beyer's, des Freundes von Westphal, Brentz, Jakob Andreä und Heßhus zuzuschreiben ist. Auch in der Gemeinde war seine Wirksamkeit bedeutend; wortkarg im Leben, entfaltete er in seinen Predigten, deren Handschriften noch in 49 Bänden auf der Stadtbibliothek aufbewahrt werden, eine hohe Kraft und Schönheit der Sprache; furchtlos bekämpfte er die Laster und die Irrlehren; den Rath schonte er so wenig, daß dieser ihn oft wegen aufrührerischer Reden verwarnen ließ. Einige antirömische Schriften hat er unter dem Namen Cephalus und Epitimius herausgegeben. Sein Sohn war der Mathematiker und Naturforscher Joh. Hartmann B., der 1625 als Arzt in Frankfurt starb.

Steitz, Der lutherische Prädicant Hartmann Beyer, Frankf. 1852.

Steitz.

Beyer: Johann Samuel B., Componist und Musikschriftsteller in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, geb. zu Gotha, Cantor und Schulcollege zu Weißenfels, darauf Cantor und Musikdirector zu Freiberg, † 1744. Seine von 1703—30 erschienenen Werke sind: „Primae lineae musicae vocalis" (Gesangsschule für die Jugend mit Canons, Fugen, Arien ꝛc. als Beispielen, und einem Verzeichnisse musikalischer Kunstwörter) 1703; eine zweite Auflage, durch Weglassung der Beispiele sehr gekürzt, 1730; „Musikalischer Vorrath neu variirter Fest-Choral-Gesänge, auf dem Clavier, in Canto und Basso" ꝛc., Freiberg, Th. I

1716; Theil II und III 1719; „Geistliche musikalische Seelenfreude“ (72 Concertarien 2 voc. und 5 Instrum.), 1724. v. Dommer.

Beyer: Moritz B., Professor der Landwirthschaft an dem herzogl. Collegium Carolinum zu Braunschweig, geb. 16. Sept. 1807 in Imnitz bei Leipzig, † 4. Jan. 1854 zu Leipzig. Sohn eines tüchtigen Landwirths und bei der Landwirthschaft aufgewachsen, war er schon frühzeitig mit derselben vertraut. Nachdem er einen guten Schulunterricht genossen hatte, erlernte er in Weddegast bei Köthen die Landwirthschaft, kehrte nach zwei Jahren in die Gegend von Leipzig zurück, wo er Wirthschaftsgehülfe war und nebenbei die Universität Leipzig besuchte, um die hülfswissenschaftlichen Kenntnisse zu vermehren und sich eine höhere Bildung anzueignen. 1827 ging er zu Schmalz (s. d.) nach Lithauen, wo er die beste Gelegenheit hatte, sich in der Landwirthschaft zu vervollkommnen. Nach einem fast zweijährigen Aufenthalt bei Schmalz schickte ihn derselbe in seinen Angelegenheiten nach Rußland. Von da zurückgekehrt, sendete ihn der königl. preußische Landstallmeister v. Burgsdorf in Lithauen mit einem Transport edler Pferde für den damaligen Kronprinzen von Sardinien nach Italien. Nachdem er große Länderstrecken in Italien, Tirol, der Schweiz und Deutschland durchreist, auch Frankreich berührt hatte, kehrte er in die Heimath zurück. Hier bewirthschaftete er zuerst die Rittergüter Podelwitz und Collmen, wurde dann Inspector in Maxen bei Dresden und besuchte ein Semester die land- und forstwirthschaftliche Akademie Tharand. Von Tharand verfügte er sich 1832 nach München und hielt bei der bairisch-griechischen Regierung um eine Anstellung in Griechenland an. Weil ihm dieselbe aber nur unter der Bedingung, vorher Militärdienste zu leisten, zugesagt wurde, so stand er von seinem Vorhaben ab und schiffte nach Nordamerika, wo er als Landbesitzer auch Landwirthschaft betrieb. Von Amerika über England und Holland nach Deutschland zurückgekehrt, fand B. bei Pabst (s. d.) in Darmstadt so lange als Inspector und Lehrer an dem dortigen landwirthschaftlichen Institut Anstellung, als das großherzogl. Chatoullengut Kranichstein mit dem Pabst'schen landwirthschaftlichen Institut verbunden war. Nachher bereiste er die Pfalz und Thüringen und ging dann nach Eldena in Pommern, wo ihm Schulze (s. d.) die Direction des zu der landwirthschaftlichen Akademie gehörenden Landgutes übertrug und ihn gleichzeitig als vortragenden Lehrer anstellte. In dieser Stellung blieb er jedoch nur kurze Zeit. Nach Sachsen zurückgekehrt, gründete er eine landwirthschaftliche Zeitung. 1839 erhielt er den Ruf als Professor der Landwirthschaft am Collegium Carolinum zu Braunschweig, fand sich aber schon nach einem Jahre veranlaßt, diese Stellung wieder aufzugeben. Er wendete sich nun nach Waldenburg in Sachsen und siedelte 1851 nach Leipzig über. Hier blieb er aber auch nur kurze Zeit, da er noch in demselben Jahre einen Ruf von der kaiserl. königl. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft für Böhmen nach Prag erhielt, um deren Gesellschaftsschriften zu redigiren; aber auch in dieser Stellung verblieb er nur kurze Zeit und kehrte noch in demselben Jahre nach Leipzig zurück, wo er, verarmt, im Hospitale starb. Seine Schriften sind folgende: „Nordamerikanische Reisen“, 1837; „Praktische Mittheilungen für Landwirthe“, 1837, 1838; „Nachtheilige Seiten der Branntweinbrennerei für die Landwirthschaft und als Gewerbe“, 1838; „Beschreibung einer neuen für die Landwirthschaft äußerst wichtigen Fütterungsmethode“, 1838; „Schaf- und Woll-Büchlein“, 1842; „Die Sommerstall- und Hürdenfütterung der Schafe“, 1842; „Futternoth- und Hülfsbuch“, 1843; „Hauptverbesserungen in der deutschen Landwirthschaft“, 1843—47; „Landwirthschaft für Frauen“ (nach dem Englischen), 1845; „Praktisches Handbuch der Landwirthschaft“, 1846; „Das Auswanderungsbuch“, 1846, 1850; „Das Heil der Landwirthe durch die Chemie und die Patentdüngerwirthschaft“, 1847; mit Schwarzwäller

„Handbuch der gesammten landwirthschaftlichen Buchhaltung“, 1848; „Land- und stadtwirthschaftliche Düngerfabrikation“, 1849; „Das goldne Wirthschaftsbuch“, 1850; mit Protz: „Der Landwirth der Gegenwart“, 2 Bde., 1850—51, und „Landwirthschaftliche Groschenbibliothek“, 1851—54; „Illustrirter neuester Bienenfreund“, 1851, 4. Aufl. 1860; „Die goldne Schatzkammer“ (nach dem Englischen), 1852; „Die gewerbliche Goldgrube“, 1852; mit v. Werneburg: „Allgem. praktisches Vieharzneibuch“, 1853. Er gab heraus: „Praktische ökonomische Zeitschrift für sächsische Landwirthe“, 1839; „Allg. Zeitung f. d. deutschen Land- und Hauswirthe“, 1839—51; „Originalmittheilungen über die gesammte Landwirthschaft“, 3 Bde., 1841—43. Löbe.

Beyerlinck: Laurentius B., gelehrter Schriftsteller, geb. zu Antwerpen 12. April 1578, starb daselbst 7. Juni 1627. Nachdem er zu Löwen studirt, einige Jahre als Lehrer und Prediger gewirkt und das theologische Licentiat erworben hatte, ward er 1605 zu Antwerpen Präsident des Seminars und in der Folge Domherr, Censor, Erzpriester und apostolischer Protonotar. Er ist ein Schriftsteller von großem gelehrtem Sammelfleiß. Von seinen Werken, angeführt in der Biogr. nationale, meistens kirchlichen und geschichtlichen Inhaltes, sind namentlich zwei zu ihrer Zeit viel benutzt worden: „Biblia sacra variarum translationum“, 3 Theile, 1616, und das „Magnum theatrum vitae humanae, hoc est rerum divinarum humanarumque syntagma, catholicum, philosophicum, historicum et dogmaticum, nunc primum ad normam polyantheae cujusdam universalis per locos communes juxta alphabeti seriem etc. dispositum“ etc. 8 Bde. fol. 1631 (1656, 1666, 1678; 2 Venetian. Ausg. von 1707). Diesem Werke liegt Theod. Zwinger's berühmtes Theatrum vitae humanae, zuerst 1565 in 5 Bänden erschienen, zu Grunde. B. erweiterte den Stoff, gab ihm alphabetische Ordnung und bequemte ihn dem Katholicismus durch sorgfältige Beseitigung aller protestantischen Elemente an.

Biogr. nat. de Belg. Alb. Th.

Beylinck: Albrecht B., eine Regulusgestalt der holländischen Volkssage, unzählig oft von Geschichtsschreibern wie von Dichtern und Künstlern verherrlicht. Als die Hoeks und Kabeljaus sich bekämpften, floß alle Wuth und Tapferkeit dieses Bürgerkriegs im Frühling 1425 in und vor Schoonhaven zusammen wie in einem Brennpunkte. Mit großem Heer belagerten die Kabeljaus die Stadt, die Hoeks drinnen aber, begeistert durch ihre junge Fürstin, die kühne und schöne Jakobäa von Baiern, bestürmten Tag und Nacht die anstoßende Burg, auf welcher der Kabeljau B. befehligte. Sechs Wochen lang hielt sich die Besatzung der Burg heldenmüthig: als sie endlich sich ergeben mußte, sei von Jakobäa, so heißt es, befohlen, den Albrecht B. lebendig zu begraben. Da habe er sich eine Frist ausgebeten, um abzureisen und erst seine Familiensachen zu ordnen; sei auf Ehrenwort, sich wieder zu stellen, aus dem Kerker entlassen; habe sich am bestimmten Tage wieder gestellt, und sei bei Nachtzeit auf einem Mühlenplatz lebendig begraben. Diese Geschichte wurde allgemein geglaubt bis in dem Werke „Jakobäa von Baiern und ihre Zeit“, Nördlingen 1869, II, 197 bis 198, und in den dazu gehörenden „Beiträgen zur Geschichte der Jakobäa“ von F. v. Löher, München 1865, II, 73—75 der Beweis geliefert wurde, daß die Hauptsache Dichtung sei. Löher.

Beyma. Altes friesisches Geschlecht, das in den Zeiten der Wirren der Schieninger und Vethooper auf Seiten der ersteren stand. Namentlich die Brüder Seerp und Sjoerd zeichneten sich am Ende des 18. Jahrhunderts als Krieger aus, der Sohn des ersteren im folgenden als Jurist. Der Enkel des letzteren auch Sjoerd Lieuwe v. B. gehörte zu den Unterzeichnern des Compromisses und

fand den Tod unter den ersten Opfern Alba's bei den Hinrichtungen des J. 1568. Müller.

Beyme: Karl Friedrich B., geb. 10. Juli 1765 in Königsberg in der Neumark, † 1838. Er war, was für sein Leben und seine Stellung von Bedeutung ist, von bürgerlicher Herkunft, der Sohn eines Regimentschirurgen. Er verlor seinen Vater durch den Tod schon 1770, aber seine durch Tüchtigkeit und Herzhaftigkeit ausgezeichnete Mutter sorgte für eine nicht alltägliche Erziehung. Nach dem Besuch der Schulen von Soldin und Königsberg i. N. wurde er in das Waisenhaus zu Halle (Franke'sche Stiftung) gebracht. Frühzeitig schon war er außerhalb der Schule angehalten worden, die Werkstätten der Handwerker vielfach zu besuchen, um so einen unmittelbaren Einblick in das praktische Leben zu gewinnen. Der Fehler, der sein ganzes Leben durchzog und es eigentlich zu keiner Zeit zu einer ganzen und befriedigenden Erfüllung kommen ließ, nämlich, daß er als anerkannt ausgezeichneter Justizverwalter in der Uebung dieser seiner Stärke niemals sein Genügen fand, sondern nach der allgemeinen Staatsverwaltung sich sehnte, in der er immer nur ein wohlmeinender Dilettant geblieben, dieser Fehler zeigte sich schon bei seinem Studium der Rechte auf der halle'schen Universität, wo ihn die Juristen, selbst der gefeierte Nettelbladt mit eingeschlossen, sehr wenig, dagegen die Philosophen, die Historiker, insbesondere der Kirchenhistoriker Semler, beträchtlich anzogen. Am 22. Mai 1784 absolvirte er das Referendar-Examen in Berlin, und am 10. Juli 1788 wurde er als Assessor des Kammergerichts vereidigt, nachdem er eine ihm angebotene Stelle als Regimentsquartiermeister und Auditeur der Garnison zu Crossen ausgeschlagen hatte. Der 23jährige Assessor, dem auch das Amt eines Lotterierichters anvertraut war, mochte wol der jüngste Mitarbeiter an der Redaction des allgemeinen preußischen Landrechts unter v. Grolmann's Vorsitz gewesen sein. So verlockend auch der Ruf war, den ihm der Kanzler der halle'schen Universität zukommen ließ, die zweite Professur der Jurisprudenz mit der Anwartschaft auf die Stelle eines Directors und Ordinarius der Juristenfacultät nach Nettelbladt's eventuellem Tode zu übernehmen, dennoch lehnte er ihn in der Ueberzeugung ab, daß eine Laufbahn im praktischen Dienste seiner Begabung entsprechender wäre. Die äußerlichen Erfolge schienen diese Meinung ja zu unterstützen, denn schon den 14. Sept. 1791 ward er Kammergerichtsrath, und da er der jüngste im Collegium war, auch Censor und Mitglied der Examinations-Commission. In dieser amtlichen Thätigkeit, in welcher er bald den Ruf eines ebenso aufgeklärten als strengen Richters gewann, erregte er die Aufmerksamkeit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, mit dessen ungemein wohlwollender, freilich in lauter Einzelheiten sich auflösender Tugend B. ganz ungemein sympathisirte. Bis zu der Zeit, da schwere Leiden, universellere Verhältnisse und in großen Formen sich bewegende Menschen den Preußenkönig zu höheren Gesichtspunkten emporrissen, schwamm er in einer Fluth von gutmüthigen Kleinigkeiten, anmuthigen Einzelhandlungen, rührender Bescheidenheit, menschlich-schönen Absichten — kurz so zu sagen in der Sphäre der Anekdotentugend, und dieser auch von der Königin Louise getheilten, einer Frau so wohl anstehenden Richtung sagte B. in außerordentlichem Maße zu. Wenn B. als Mitglied der Criminaldeputation des Kammergerichts ein Gutachten über die Zwangsmittel zur Erlangung von Geständnissen bei richterlichen Untersuchungen abgibt und veröffentlicht, in welchem er mit edlem Feuer jede Art von Tortur nicht blos sondern jedes Zwangsmittel überhaupt aus dem Criminalcodex gewiesen wissen will, so ist das so ganz im Sinne der doctrinären weichlichen Humanität des Königspaares, so ganz übereinstimmend mit dem liebenswürdigen Wesen eines Menken und Köckeritz, ihrer Rathgeber, bei welchem eine seichte Moralphilosophie an lieblichen Beispielen ge-

winnen, ein Staat aber seine ganze Wohlfahrt einbüßen kann, daß man sich nicht wundern darf, B. schon im Anfang des J. 1798 als Cabinetsrath in die unmittelbare Nähe des Königs gerufen zu sehen, von wo er einen Einfluß auf alle Gebiete der Staatsverwaltung auszuüben im Stande war. Das Gefühl, daß der preußische Staat unter Friedrich Wilhelm II. auf eine abschüssige Bahn gelangt sei, war zu allgemein und zu wohlfeil, als daß dem es aussprechenden B. daraus ein Verdienst zu machen wäre. Die Theilnahme Beyme's an der Verfolgung der bekannten Lichtenau zeigt, daß er die Uebel nur in nebengeordneten Umständen suchte. Beyme's ganze rastlose, von Wohlwollen und gerechtem, mildem Sinn getragene Thätigkeit als Cabinetsrath hatte überhaupt das Unglück, immer nur in denjenigen Stücken zu glänzen, die nicht die Hauptsache trafen. Es war gewiß sehr verdienstlich, im Cabinet recht viel Geräusch über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit von Fortschritt und Reformen zu machen, es war sicherlich rühmenswerth, daß er den König für Männer wie Johannes Müller, Fichte, Wilhelm v. Humboldt, Hufeland, Loder, Steffens, Tralles, Leop. Krug, Schütz, Ersch u. a. einzunehmen, auch gelegentlich Kant in Schutz zu nehmen wußte, es war auch gewiß sehr vortheilhaft, daß er der Bildung einer katholisch-theologischen Facultät bei der Universität Frankfurt das Wort redete, aber solche und eine Masse ähnlicher Verdienste verlieren doch ihre Schwerkraft gegenüber dem Mangel an Erkenntniß, daß der ganze Boden, in welchen diese Anpflanzungen gesetzt werden sollten, verdorben und verrottet ist. Es ist viel vom Haß des Adels wider B., den Bürgerlichen, die Rede gewesen, und namentlich ist es kein Zweifel, daß Stein, obgleich er durch B. an Struensee's Platz in seine hohe Stellung gebracht worden war, und Hardenberg eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn empfanden, aber nicht aus ständischer Velleität, sondern weil sie mit schwerem Zorn an dem Punkte der Leitung einen Mann sahen, der mit dem trefflichsten Herzen unfähig war, das Ganze organisch zu übersehen und die aus dem Kern dringenden Bedürfnisse zu erfassen. Gerade jene Vortrefflichkeit in Einzelheiten, jene freundliche Milde, mit welcher er alle großen Fragen zu zerfasern wußte, und welche ihn dem Könige so sympathisch machte, konnte den hart anfassenden genialen Männern an dem Orte, an welchem er stand, nur als ein Stein des Anstoßes gelten. B. war einer von den wenigen Staatsmännern, die die furchtbare Katastrophe von 1806 in hoher Stellung überdauerten, und er hatte das vorzugsweise dem Umstand zu verdanken, daß er mitten in den Tagen des Zusammensturzes durch manchen muthigen Rath und getreue Haltung das Vertrauen des Königs sich zu befestigen wußte. Es ist wol mehr als zweifelhaft, ob man nach der Niederlage bei Jena in Magdeburg stehen bleiben und das neugesammelte Heer, wie B. wollte, dem Feind wieder entgegenführen konnte. Aber es tröstete den König, daß solche Entschlüsse ausgesprochen wurden. Und als im J. 1807 das Stichwort ausging, daß Preußen nur durch eingreifende Reformen gerettet werden könne, stand B. an der Spitze derer, welche ihnen mit Feuer das Wort redeten. Aber da war es denn charakteristisch, daß diese auf allen Gebieten nicht ohne Mitwirkung Beyme's gefördert wurden, nur auf dem Gebiete der Justizverwaltung nichts Eingreifendes geschah. Von allen Anbahnungen jener Tage ist die Idee zur Errichtung einer Universität in Berlin am meisten als eine persönliche Conception Beyme's überliefert. In den Unterhandlungen mit Stein und Hardenberg wegen Uebernahme der Staatsleitung, die zum Theil von B. selbst geführt wurden, war die ausgesprochene Bedingung beider Staatsmänner, an welche sie ihren Eintritt in den Dienst knüpften, die Entfernung Beyme's aus der Nähe des Königs. Während aber Stein's Widerwillen mehr dem Institut des Cabinetsraths galt, welcher den unmittelbaren Verkehr zwischen dem Könige und den Ministern behinderte, machte Hardenberg daraus kein Hehl

daß er auch insbesondere die Person Beyme's beseitigt wissen wolle. Beiden Gegnern setzte B. ein nicht unedles und in hohem Maße patriotisches Betragen gegenüber, und seine Versuche, mit Hardenberg eine Verständigung zu gewinnen, waren durchaus nicht blos von dem sich äußernden Mißtrauen der öffentlichen Meinung gegen den Cabinetsrath eingegeben, sondern von dem Bestreben, den klaffenden Zwiespalt zwischen dem Könige und Hardenberg auszufüllen und zu vermitteln. B. war wiederholentlich bereit, sich dem allgemeinen Interesse zu opfern, und als er am 14. Oct. 1807 zum Präsidenten des Kammergerichts ernannt worden war, verließ er im Juni 1808 den Hof und hielt sich in Steglitz bei Berlin bis gegen Ende des Jahres auf, ohne sein Amt anzutreten. Inzwischen unterhielt er mit dem Könige einen einflußreichen Briefwechsel, und als auch Hardenberg unter dem Druck der europäischen Constellation weichen mußte, wurden alle Geschäfte wieder aus dem Cabinet geleitet, in welchem B. neben Graf Goltz und v. Kleist alle Civilsachen, die Justiz, die Finanzen und Zölle derjenigen Landestheile, die von den Franzosen schon geräumt waren, zu verwalten hatte. Durch Cabinetsordre vom 25. Nov. 1808 ward er zum Staatsminister und Großkanzler ernannt. Von allen Mitgliedern der Regierung glaubte Stein doch jetzt sei B. allein fähig und würdig, seine großen Organisationspläne bei dem Könige durchzusetzen, und ihm empfahl er auch (Schreiben v. 2. Jan. 1809) besonders den Plan wegen Bildung ländlicher Communalbehörden, über die Reichsstände und über Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit. Dieser letztere Punkt aus Beyme's eigenstem Gebiete war ihm auch schon durch Cabinetsordre vom 25. Nov. 1808 (zugl. Cabinetsordre v. 11. Febr. 1809) vom Könige zur Bearbeitung übergeben, aber weder kam es während seines Ministeriums hierin zu einem bemerklichen Schritte, noch haben sich in seinem Nachlaß irgendwelche Spuren von Entwürfen oder dergleichen auffinden lassen. Beyme's Flug pflegte überhaupt kurz nach der bloßen Anregung einer Idee zu erlahmen, und er pflegte dem Bestehenden oft übermäßig gerecht zu werden, wenn seine Abänderung im Princip beschlossen war. Auch seine allgemeinen politischen Ansichten über Preußens Lage (Vortrag vom 12. März 1810) erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit, denn der Rath, sich in damaliger Lage ganz und voll an Frankreich anzuschließen und in die Freundschaftsstaaten aufnehmen zu lassen, weil man im andern Falle einen Kampf auf Tod und Leben ins Auge fassen müßte, war doch im Geiste beinahe zusammenfallend mit der armseligen Politik Altenstein's, dessen Neigung Schlesien für den Rest der Contribution abzutreten seinem Ministerium den Sturz brachte und Hardenberg wieder die Bahn öffnete. Vergeblich machte Wittgenstein den Versuch, B. von Altenstein's Schicksal zu trennen und zu Hardenberg hinüberzuziehen. Aber einerseits mochte B. seine Beziehung zu Altenstein nicht auflösen, andererseits bemühte sich Hardenberg nur wenig um die Gewinnung Beyme's, der als Justizminister den Erwartungen seiner Verehrer und selbst den geringern, die Stein auf ihn gesetzt hatte, keineswegs entsprochen hatte. Nur der König trennte sich von B. mit schwerem Herzen und setzte ihm in einer sehr gnädigen Cabinetsordre vom 4. Juni 1810 eine Jahrespension von 3000 Thalern auf Lebenszeit aus. In den folgenden ereignißvollen Jahren machte B. sich durch eine fünfzehnmonatliche Verwaltung des Amtes eines Civilgouverneurs in Pommern verdient, worin er, den Zeitbedürfnissen entsprechend, namentlich den militärischen Angelegenheiten seine Thätigkeit widmete. Der König belohnte ihn dafür mit dem eisernen Kreuz am weißen Bande (30. Mai 1814). Am 3. Juni 1814 von diesen Pflichten entbunden, trat er erst im Anfang 1816 wieder in den regelmäßigen Dienst, und geschmückt mit dem Adelsdiplom und dem rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub erhielt er den 20. Juni 1816 den

Auftrag, im Verein mit dem Justizminister v. Kircheisen die neue Organisation des Justizwesens in den Rheinprovinzen durchzuführen. Zwei Monate später ernannte ihn der König, und zwar jetzt unter Hardenberg's Zustimmung, zum Mitglied des Staatsraths für Justizsachen, kurz darauf zum Chef der Commission zur Prüfung der Justizverwaltung in den Rheinprovinzen, und ertheilte ihm zugleich den Auftrag, eine Revision des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung vorzunehmen. Neben diesen Aemtern hatte er Sitz und Stimme im Staatsministerium. In der ungemein ernsten und tüchtigen Arbeit der obersten preußischen Beamten und Staatsmänner aus dieser Epoche entziehen sich leicht die individuellen Leistungen des Einzelnen der genauen Kenntniß, und es ist daher schwer zu sagen, was von den zu Tage getretenen Schöpfungen auf B. zurückzuführen ist; nur in dem Fache, für welches er vorzugsweise die Verantwortung trug, in dem Justizwesen, ist man erstaunt zu sehen, wie sehr sich der herrschende Geist der reformirenden Organisation nur an geringen Wandlungen in äußerlichen Formen der Gerichtsordnung und der Justizverwaltung kundgab und nirgends tiefer in den, wie sich später zeigte, der Umbildung nicht minder bedürfenden Stoff eindrang. Auch hier zeigt sich Beyme's Geist am Aeußerlichen und Einzelnen haftend, unfähig einer organischen Gesammtauffassung; und die durch seine zehnjährige Thätigkeit als Cabinetsrath angezogene Gewöhnung, in die verschiedenartigsten Ressorts hinüberzuwirken, verließ ihn auch in der Epoche nicht, in der Hardenberg bemüht war, dieselben zunächst schärfer auseinanderzuhalten, um ihnen erst zuletzt einen gewissen legitimen Concentrationspunkt zu geben. Die Thatsache des unerschütterlichen Vertrauens des Königs zu B. hielt ihn nur gegen den zuweilen hervorbrechenden Unwillen des Staatskanzlers, dem er trotz gutem Willen in seiner durchgreifenden Methode eben so wenig zu folgen im Stande war, als er Schleiermacher nicht begriff, als dieser der kirchlichen Unionsidee einen ungleich tiefern Inhalt zu geben strebte, wie der an dem rein liturgischen schließlich haften bleibende König. So war zwischen B. und dem Staatskanzler schon eine trennende Differenz vorhanden, als das Ministerium noch in den Hauptzügen von einer inneren Einmüthigkeit getragen war. Sowie aber Hardenberg sowol in der Frage über die Reichsstände wie überhaupt in der allgemeinen politischen Führung eine umschlagende Wendung vollzog, die ihn mit einigen Elementen des Ministeriums in Gegensatz brachte, stellte sich B. ganz auf die Seite der Opposition und lehnte sich enger an Wilhelm v. Humboldt und Boyen an, mit denen vereint er die berühmte Denkschrift gegen die Karlsbader Beschlüsse einreichte. Mit Humboldt zugleich wurde daher auch B. (31. Dec. 1819) von den Amtsgeschäften entbunden. Durch die unmittelbaren Anlässe seines Amtsaustritts ist B. vielleicht populärer geworden als durch seine vorhergegangene Amtsführung. — Ganz ohne Einfluß blieb B. auch in den folgenden Jahren nicht, aber officiell trat derselbe nicht mehr hervor. Er genoß die Ehren eines reichausgestatteten Lebens noch geraume Zeit. Der König hatte ihn am 16. Jan. 1819 noch mit dem rothen Adlerorden erster Classe, die Berliner Universität beim Reformationsfest 1830 durch das Doctordiplom ausgezeichnet. — B. hatte sich im Nov. 1791 mit der Wittwe Charlotte Ernestine Kammergerichtsräthin Schlechtendal, der Tochter des Bürgermeisters und Landraths Meyer aus Colberg, vermählt. Aus dieser Ehe hatte er einen Sohn, Karl Ernst, geb. 1794, der nur dreieinhalb Jahr alt wurde, und eine Tochter, Charlotte Wilhelmine, geb. 2. Nov. 1792, die sich am 19. Oct. 1814 mit Karl Heinrich v. Gerlach, dem Landrath des Fürstenthum Cammin'schen Kreises vermählte. Beyme's erste Gemahlin starb am 17. April 1821. Am 25. Mai 1823 verheirathete er sich von neuem mit einer Wittwe, mit Anna Christine v. Schultze geb. Frentzell, die am 18. Sept. 1835 in Berlin gestorben ist. B., der die letzten Jahre zurück-

gezogen auf Schloß Steglitz zugebracht hatte, überlebte seine beiden Frauen, denn er starb erst am 10. Dec. 1838. Seine Leiche wurde in Dahlem beigesetzt.

Quellen: Pertz, Leben des Freih. v. Stein. Bassewitz, Kurmark Brandenburg. Worte der Erinnerung am Sarge des königlichen wirklichen Staatsministers und Großkanzlers Dr. von Beyme gesprochen von F. D. E. Preuß, Berlin 1838. Darnach der Neue Nekrolog der Deutschen, Jahrgang XVI, S. 942. Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte I, 37 u. a.; desselben Tagebücher (kleine Notizen). Zur Thätigkeit im Justizfache s. besonders W. F. C. Starke, Beiträge zur Kenntniß der bestehenden Gerichtsverfassung und der neusten Resultate der Justiz-Verwaltung im preuß. Staate. 4 Theile in 5 Bänden, Berlin 1839. Caro.

Beyrich: Heinrich Karl B., Botaniker und Reisender, geb. zu Wernigerode 22. März 1796, † zu Fort Gibson im Indianergebiet, Nordamerika, 15. Sept. 1834, ging, auf der lateinischen Schule seiner Vaterstadt sorgfältig vorgebildet, nach Göttingen, wo er mit großem Eifer und Erfolg das wissenschaftliche Studium der Botanik verfolgte und im botanischen Garten die Kunstgärtnerei erlernte. Nach einigen Jahren wurde er als Gärtner an den königl. würtembergischen Garten zu Tübingen berufen; dagegen lehnte er die ihm angetragene, an und für sich ihm sehr zusagende Stelle als Vorsteher des botanischen Gartens zu Tübingen ab, um in untergeordneter, aber freierer Anstellung im reichen kaiserl. Schloßgarten zu Wien, dann zu Bruck an der Leitha, mehr Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlicher Fortbildung zu haben. Im J. 1819 machte er ausgedehnte botanische Wanderungen durch die Ostalpen und Oberitalien und weiter über den Simplonpaß nach Paris, dem Ziel seiner Reise, wo Alexander von Humboldt, der bald auf den begabten, strebsamen jungen Mann aufmerksam wurde, sich seiner kräftigst annahm. Ein Jahr darauf ging B. nach England, wo der berühmte botanische Garten zu Kew und die mit umfangreichen Parks umgebenen Landsitze ihm reiche Gelegenheit zur Bereicherung seiner Kenntnisse boten. Hier erhielt er auch auf Betreiben Humboldt's von der preußischen Regierung den Auftrag zu einer Reise nach Brasilien, um aus den Urwäldern seltene Pflanzen für den Garten auf der Pfaueninsel bei Potsdam und den botanischen Garten zu Neu-Schöneberg bei Berlin zusammen zu bringen. Mit einer über das Maß seiner Kräfte gehenden Anstrengung und Hingebung führte er diese im J. 1822 zu Bremen angetretene Reise aus und kehrte Ende 1323 mit reicher Ausbeute nach Deutschland zurück, wo er nun zehn Jahre lang dem botanischen Garten zu Neu-Schöneberg vorstand. Aber im J. 1833 trieb ihn sein wissenschaftlicher Eifer nochmals auf Reisen, und unterstützt durch die preußische Regierung, welche ihm seinen Gehalt fortzahlte, sowie durch wissenschaftliche Gesellschaften und Private, unternahm er eine Fahrt nach Amerika zur genaueren Erforschung der damals noch wenig bekannten reichen Pflanzenwelt der Vereinigten Staaten. Zu Baltimore trat er im April 1833 seine bedeutsamen, mit seltener Ausdauer verfolgten Wanderungen an, welche zumeist das Gebiet der Südstaaten vom atlantischen Ocean bis nach St. Louis und bis weit über den Mississippi hinaus umspannten. Mit Beförderung der Regierung der Vereinigten Staaten schloß er sich am 22. Juni 1834 einer ins Innere von Arkansas bestimmten militärischen Expedition an, deren wissenschaftliche Mitglieder den fein gebildeten, gelehrten und durch seinen Charakter ausgezeichneten Mann bald sehr lieb gewannen. Aber als er mit äußerster Anstrengung seine reichen Sammlungen nach Fort Gibson heimgebracht hatte, erlag sein Körper, der solchen Anstrengungen nicht gewachsen war, einem bösartigen Gallenfieber. Zahlreiche nach ihm benannte Pflanzenarten, so die von Chamisso und Schlechtendal aufgestellte Gattung Beyrichia, bewahren dem Namen des unermüdlichen Forschers in der Wissenschaft ein dauerndes, ehrenvolles Andenken. E. Jacobs.

Beyschlag: Daniel Eberhard B., geb. 9. Nov. 1759 zu Nördlingen, † 1835. Als Student in Leipzig war er Dinter's Zimmergenosse. Er war zuerst (1782—1789) Conrector, dann Rector des Lyceums in seiner Vaterstadt. 1801 berief ihn der damals reichsstädtische Magistrat Augsburg's in das Rectorat des evangelischen St. Anna-Collegiums. Seine dortige Thätigkeit reichte weit über die Grenzen der seiner Leitung anvertrauten Anstalt hinaus, obwol dieselbe außerordentliche Kraft namentlich dann in Anspruch nahm, als 1806 Augsburg zur Krone Baiern kam und ihm die Direction der vereinigten protestantischen und katholischen Gymnasien übertragen wurde. Er errichtete eine Sonntagsschule, verband mit ihr eine Bildungsanstalt für Volksschullehrer und gründete das nach ihm benannte Institut für die weibliche Erziehung. Im J. 1819 fühlte er sich für sein volles Amt nicht mehr kräftig genug: er bat um Entbindung vom Rectorat und erbot sich, den Unterricht im Hebräischen am Gymnasium noch zu ertheilen und das ihm früher übertragene Amt eines Kreis- und Stadtbibliothekars fortzuführen. Nachdem ihm dieser Wunsch 1821 erfüllt war, erwarb er sich große Verdienste nicht nur um die Bibliothek, sondern auch durch Gründung des Antiquarium romanum. Die Lieblingsbeschäftigungen seines spätern Lebens waren archäologische und numismatische Studien. 1833 wurde er zum Hofrath ernannt und mit dem Ludwigsorden decorirt. Am 8. Febr. 1835 endigte ein Schlagfluß sein Leben. Unter seinen zahlreichen litterarischen Veröffentlichungen, deren genaues Verzeichniß sich in dem Neuen Nekrologe der Deutschen XIII, 1, S. 153 findet, möchten hervorzuheben sein „Beiträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen“ (Programmabhandlungen von 1795—1801), „Beiträge zur nördlingischen Geschlechtshistorie“ (I. Thl. 1801, II. Thl. vom Maler Müller, aber durchgesehen und verbessert von B.), „M. Joh. Andr. Liscovius, ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ (Progr 1805), „Leo Ravenspurger's Befehl an seinen Sohn Christoph, ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (Progr. 1806), „Augsburgs Formschneiderarbeiten aus dem 15. und 16. Jahrhundert“ (1829), „Die Augsburger Confession nach einer in dem Archive der Stadt Nördlingen befindlichen vollständigen Handschrift mit Varianten einer noch ungedruckten Handschrift &c.“ (1830), „Versuch einer Münzgeschichte Augsburgs im Mittelalter und Beiträge zur Münzgeschichte der übrigen suevisch-allemannischen Lande“ (1835). Kern.

Beyschlag: Johann Balthasar B., geb. 4. Nov. 1669 in Schwäbisch-Hall, † daselbst 14. Sept. 1717. Sohn eines Rathsherrn, studirte er 1687 in Wittenberg, magistrirte daselbst 1689 und wurde 1692 Adjunct der philosophischen Facultät, wobei er eine Monographie über Joh. Brenz, den Reformator Halls und später Würtembergs, herausgab. Von 1694 an diente er seiner Vaterstadt als Geistlicher bis zum Decan oder Antistes hinauf. Sein Grabstein besagt noch heute, er habe ganz und gar der Kirche, nicht sich selber, gelebt. — Außer andern erbaulichen Schriften erschien von ihm: „Gottgeheiligte Kirchen- und Haus-Andacht oder neu verfertigtes evangelisches Gesang- und Gebet-Buch“, Nürnberg 1699. Hatte er schon in diese Sammlung eigene Lieder aufgenommen, so veröffentlichte er seine Muse noch besonders: „Centifolia melica oder hundertblättrige Liederrose“, Nürnberg 1709. — Von diesem Hundert finden sich noch etwelche in den Landesgesangbüchern: „Es lebt ja noch der alte Gott“, „Im Himmel ist gut wohnen“, „Mein liebster Heiland, Jesu Christ“, „Nur Flügel, ja, dem Himmel zu“ &c.

Leichenpredigt von Archidiakonus M. Seybold, Hall 1717. — Friedr. Jac. Beyschlag's Sylloge variorum opusculorum, Hall II. 1731. P. Pr.

Beytler: Matthias B., (Beutler, Beitler), Zeichner und Kupferstecher, wol auch Goldschmied, lebte zu Ansbach um 1582 und 1616. Seine Kupferstiche, die zumeist für Goldschmiede und andere Kunsthandwerker ausgeführt sind, gehören zu den Seltenheiten. Sie erinnern noch an die Manier der frühern Kleinmeister, sind aber von geringem Kunstwerth. W. Schmidt.

Bezold: Dr. Albert v. B., Professor der Physiologie, geb. 7. Jan. 1836 zu Ansbach als Sohn des Medicinalrathes Daniel Christoph v. B., † 2. März 1868 zu Würzburg. Frühe den Naturwissenschaften mit Vorliebe zugethan, entwickelte sich bald seine Neigung zur Physiologie. Schon als Student der Medicin an der Universität Würzburg veröffentlichte er (1856) seine ersten Arbeiten, welche sich zum Theil der Chemie als Hülfsmittel bedienten. Aber seine ganze Ausbildung und die damals vorherrschende Richtung in der Physiologie trieben ihn zu den mehr auf physikalische Vorgänge zurückführbaren Erscheinungen im Thierkörper. Dies veranlaßte ihn 1857 die Universität Berlin aufzusuchen, woselbst zur damaligen Zeit eine große Anzahl strebsamer junger Männer sich zusammenfand und wo er im Laboratorium von Du Bois-Reymond, von welchem nach Joh. Müller vorzüglich die Bewegung in jener Richtung der Physiologie ausgegangen war, den Grund zu seinen spätern größeren wissenschaftlichen Arbeiten legte. Sein streng wissenschaftliches Streben und seine hervorragenden Talente erweckten solche Hoffnungen, daß er im J. 1859 als ein junger Mann von 23 Jahren, bevor er noch den Doctorgrad sich erworben hatte, als außerordentlicher Professor der Physiologie nach Jena berufen wurde, und er hat das in ihn gesetzte Vertrauen nicht getäuscht. In Jena brachte er zwei hervorragende Arbeiten zum Abschluß; die eine: „Untersuchungen über die elektrische Erregung der Nerven und Muskeln“ (1861), in der er die von Pflüger aufgestellten Sätze über den Erregungsvorgang bei der elektrischen Reizung der Nerven durch neue Versuche bestätigte und auch auf den Muskel übertrug; und eine zweite: „Untersuchungen über die Innervation des Herzens“ (1863), wobei er darthat, daß im Gehirn und Rückenmark ein auf die Herzbewegung excitirend wirkendes Centrum sich befinde, das mit dem Herzen nicht durch den sympathischen Nerv zusammenhängt. Im J. 1865 nach Würzburg berufen, entwickelte er daselbst eine rastlose Thätigkeit als Lehrer und Forscher. Er war ein eifriger Lehrer, der seine Schüler für die Wissenschaft zu begeistern wußte. Die in kurzer Zeit aus seinem Laboratorium zu Würzburg hervorgegangenen drei Hefte wissenschaftlicher Abhandlungen aus seiner Schule legen Zeugniß davon ab. Er beschäftigte sich zu dieser Zeit vorzüglich mit dem Studium der Physiologie des Blutkreislaufs, auf die ihn seine Untersuchungen am Herzen geführt hatten, und es gelang ihm den großen Einfluß des nervus splanchnicus auf die Circulation nachzuweisen. — B. hat in der Physiologie keine neue Bahn gebrochen, er hat vielmehr die von Anderen aufgefundenen Wege weiter verfolgt; aber er war einer der eifrigsten und besonnensten Arbeiter, der sich bleibende Verdienste um die Wissenschaft erworben hat. Er hätte gewiß noch Größeres geleistet, wenn nicht ein Herzleiden seinem Leben ein allzufrühes Ziel gesetzt hätte.

Nekrolog in der Augsburger Allgem. Zeitung, 1868. Gedächtnißrede auf A. v. B. von F. von Recklinghausen; Berichte der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg, 19. Dec. 1868. Carl Voit.

Bezzenberger: Georg Heinrich v. B., würtembergischer Jurist, geb. 30. Mai 1795 zu Erbach im Odenwald, wo sein Vater Regierungssecretär, später Director in gräflich Erbach'schen Diensten war, † 12. Dec. 1866 in Stuttgart. Er studirte zu Heidelberg die Rechtswissenschaft, promovirte daselbst 22. März 1817 mit der Dissertation „De usu practico actionum bonae fidei et stricti iuris“, und trat 18. März 1819 in den würtembergischen Staatsdienst als Secretär bei

dem Gerichtshof in Eßlingen. 1836 wurde er Obertribunalsrath, 1840 Director des Gerichtshofs in Eßlingen, 1852 wirklicher Staatsrath und Mitglied des Geheimenrathes. Nach dem Tode Harpprecht's wurde er 14. April 1859 zum ersten Richterposten des Landes, zum Präsidenten des Obertribunals, erhoben und zugleich zum lebenslänglichen Mitglied der Kammer der Standesherren ernannt. Als Inhaber des Ordens der würtembergischen Krone erhielt er den persönlichen Adel. Er genoß als praktischer Jurist, besonders als Criminalist, einen bedeutenden Ruf und erwarb sich durch seine legislatorische Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste. Sein Hauptwerk und seine letzte Arbeit war der auf den Principien der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit fußende Entwurf einer neuen Strafproceßordnung. Seinen Nekrolog enthält die „Schwäbische Chronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abtheilung, I. Blatt“, Nr. 40 vom 15. Febr. 1867. Kneschke, Deutsches Adels-Lexikon I. 407. Steffenhagen.

Bialobloßky: Christoph Heinrich Friedrich B., früher lutherischer Pastor in Göttingen, dann im Dienste der Mission Reisender im Orient und Afrika, Director einer privaten Erziehungs-Anstalt in England, Privatdocent in Göttingen, war der erste, der auf Beke's Veranlassung die Quellen des Nil von der Ostküste Afrika's aufsuchen wollte, kam aber nur bis Zanzibar. Nach vielbewegtem, abenteuerlichem Leben † er 28. März 1869 zu Ahlden a. d. Aller. Von ihm: „Ueber britisches Unterrichtswesen“, „Briefe zur Entdeckung der Nilquellen“, „Briefe zur Beförderung der Humanität“. (Petermann, Mittheilungen, 1870, S. 30.) Löwenberg.

Bianchi: Vincenz Ferrerius Friedrich, Freih. v. B., Duca di Casalanza, österreichischer Feldmarschall, geb. zu Wien 20. Febr. 1768, † zu Sauerbrunn bei Rohitzsch 21. Aug. 1855. Sein Vater kam aus Como nach Wien, war dort Professor der Physik, machte sich durch seine Barometer berühmt und ward von der Kaiserin Maria Theresia geadelt. Er hat auch die Lichtenstein'sche Gallerie eingerichtet. Später lebte er in Paris. Friedrich, in der Ingenieur-Akademie vorgebildet, kam 1788 während des Türkenkriegs zur Armee nach Syrmien, wo er wegen brillanter Tapferkeit schon im folgenden Jahr zum Oberlieutenant ernannt ward. Im Feldzuge von 1792 dem Corps des Prinzen von Hohenlohe zugetheilt, machte er den ganzen belgisch-französischen Krieg mit, stets mit Auszeichnung genannt. 1795 nahm er an der Belagerung Mannheims Theil, war 1796 in Wurmser's Generalstab in Italien; 1797 in Alvinczy's Corps, als dieser den in Mantua von Bonaparte eingeschlossenen Wurmser entsetzen sollte; in der Schlacht bei Rivoli (14. bis 16. Jan.) gerieth er in Gefangenschaft. Aber schon im März war er wieder bei der Armee, deren Commando jetzt Erzherzog Karl übernommen hatte; doch machte für jetzt der Waffenstillstand von Leoben (18. April) und der Friede von Campoformio (17. Oct. 1797) dem Krieg ein Ende. Beim Wiederausbruch (März 1799) begleitete B. als Major den jungen Erzherzog Ferdinand von Este. Schon 1800 bis zum Oberst avancirt, ward er 1804 mit seinem Regiment nach Cattaro geschickt, um einen von den Montenegrinern unterstützten Aufstand der Albanesen zu unterdrücken. 1805 als Generaladjutant zur Armee des Erzherzogs Ferdinand commandirt, hatte er das hauptsächlichste Verdienst daran, daß es diesem gelang, sich noch mit der Reiterei nach Böhmen durchzuschlagen, während Mack in Ulm capitulirte. — Beim Ausbruch des Krieges von 1809 erhielt B. eine Brigade im 5. Armeecorps unter Erzherzog Ludwig, zeichnete sich besonders bei Kirchdorf (20. April), Neumarkt und Aspern aus, wo er am 22. Mai in Aspern selbst befehligte. Am 4. und 5. Juli vertheidigte er den Brückenkopf von Presburg gegen den überlegenen Feind. Vgl. „Vertheidigung des Brückenkopfes von Presburg im J. 1809, herausgegeben von einem k. k. österreichischen Officier (Friedr.

Freih. v. B.)“ 1811. 1809 zum Feldmarschalllieutenant ernannt, ward er nach dem Frieden Generalinspector in Ungarn. Als 1812 ein österreichisches Auxiliarcorps unter Schwarzenberg der großen französischen Armee bei ihrem Vormarsch nach Rußland folgte und unter blutigen Gefechten bis Warschau vordrang, führte B. das Commando der Division, welche das Gros des Corps bildete. Beim Beginn des folgenden Kriegs gegen Frankreich commandirte er eine Division im Corps des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Homburg, an deren Spitze er sich in den Schlachten von Dresden, Kulm und Leipzig, wo er auf dem Schlachtfeld das Commandeurkreuz des Maria-Theresia-Ordens erhielt, auszeichnete. — Dann führte er den rechten Flügel der österreichischen Südarmee in Frankreich; unter Hessen-Homburg mit ihr am dritten März 1814 bis Beaume vorgerückt, nahm er am zehnten März Mâcon und wird in den siegreichen Gefechten gegen Augereau und bei der Besetzung von Lyon in den Tagen des 20. und 21. März mit besonderer Auszeichnung genannt. — 1815 beim Wiederbeginn des Krieges erhielt B. den Oberbefehl über die österreichische Armee am Po, deren Aufgabe es war, Murat zu begegnen. Um diesem, der sich auf Neapel zurückziehen wollte, den Weg zu verlegen, rückte B. in Eilmärschen vom 16. bis 28. April über Bologna und Florenz nach Foligno, ging am 29. April über die Apenninen, traf am 1. Mai in Tolentino ein und brachte dem König von Neapel hier in 2tägiger Schlacht (1. bis 2. Mai) eine entscheidende Niederlage bei. Die Trümmer von dessen Armee vernichtete er darauf in einer Reihe kleinerer Gefechte. Murat entfloh nach Ischia. Eine von B. zu Sulmona am 15. Mai erlassene Proclamation verkündete die Rückkehr der alten Dynastie. Am 20. Mai schloß B. mit dem neapolitanischen Gesandten eine Militärconvention zu Casalanza (daher der ihm vom König Ferdinand von Neapel verliehene Name), und zog, nachdem er noch einen Aufstand in Capua rasch unterdrückt hatte, am 22. Mai in Neapel ein. Murat's Gemahlin begab sich in den Schutz der österreichischen Regierung und ward zunächst nach Triest gebracht. König Ferdinand IV. hielt am 17. Juni seinen Einzug in Neapel, worauf B. mit dem Gros seiner Armee nach Südfrankreich ging. — Er hat später die Stelle einer Hofkriegsraths bekleidet, bis er sich in Folge einer längeren Krankheit am 16. März 1824 in den Ruhestand versetzen ließ. Seitdem lebte er auf seinem Landsitz zu Mogliano unweit Treviso, wo er 1848 noch als Anhänger Oesterreichs eine Gefangennehmung durch die provisorische Regierung erdulden mußte, aus der ihn erst nach zwei Monaten die Besetzung Treviso's durch Welden befreite.

Von seinen zwei Söhnen hat sich Friedrich, geb. zu Presburg 1812, † als Feldmarschalllieutenant zu Ems 28. Sept. 1865, namentlich 1849 in der Schlacht bei Novara, wo er als Oberst das in der wichtigen Position von Olengo zweifelhaft gewordene Gefecht wieder herstellte und darauf in Ungarn, wo er eine Brigade im Schlick'schen Corps commandirte, einen rühmlichen Namen gemacht.

Hirtenfeld und Meynert, Oesterreichisches Militär-Conversations-Lexikon; Wurzbach, Lexikon. v. Janko.

Bianconi: Johann Ludwig B., Arzt, gelehrter Schriftsteller und Diplomat, geb. zu Bologna 30. Sept. 1717, † zu Perugia 1. Jan. 1781, empfing seine Bildung in Bologna, wo er 1742 Doctor der Philosophie und Medicin wurde. Als fürstbischöflicher Leib-Medicus kam er 1744 nach Augsburg. Hier lernte er die später als Wieland's Freundin bekannt gewordene Sophie von Gutermann, nachmalige von La Roche kennen und verlobte sich mit ihr, mußte aber wegen confessioneller Bedenklichkeiten von der beabsichtigten Heirath zurückstehen. Nach kurzem Aufenthalt in Polen im J. 1750 wurde er als Leib-Medicus an den Hof zu Dresden berufen. Von hier ging er im J. 1764 als

kursächsischer residirender Minister nach Rom und blieb in dieser diplomatischen Stellung bis an sein Lebensende. Als Standeserhöhung wurde ihm die Erhebung in den Grafenstand zu Theil. Er hinterließ zwei Töchter. Sein Andenken ist auch mit Winckelmann's Leben verknüpft. Ueber den ersten Theil seines Lebens findet man Nachrichten auf Grund ursprünglicher Mittheilungen bei Mazzuchelli, Scrittori d'Italia II. 2, Brescia 1760 fol. p. 1197 s. Eine bei seiner Begräbnißfeier gehaltene Rede gab Annibale Mariotti, mit biographischen Notizen vermehrt (2. ediz. Venezia 1781), heraus. Seine Schriften erschienen gesammelt in vier Bänden zu Mailand im J. 1802. Sie sind nicht nur medicinischen und physikalischen, sondern auch politischen, kunstgeschichtlichen und poetischen Inhalts. 1772 veröffentlichte er der unter dem Namen Ermelinda Talea bekannten bairisch-sächsischen Prinzessin Maria Antonia Walburga „Varj componimenti". Nach Melzi's Dizionario di opere anonime (II. Mil. 1852, p. 315 s.) war er auch der Verfasser des unter dem Namen Gottlieb Pansmouser 1775 zu London erschienenen „Partage de la Pologne en sept dialogues."

Schnorr v. C.

Biber: Heinrich Franz v. B., berühmter Violinspieler und Componist, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts blühend; geb. zu Wartenberg auf der böhmischen Grenze, Truchseß und Capellmeister beim Erzbischof von Salzburg, vom Kaiser Leopold I., vor dem er zweimal sich hat hören lassen, in den Reichsadel erhoben und überall, wohin seine Compositionen drangen, hoch angesehen. Nach Mattheson's Ehrenpf. 25 starb er im 60. Jahre seines Alters, aber nicht schon 1698, wie Fétis und andere nach ihm sagen, sondern er war 7. März 1704 noch am Leben und im Amte, da seine Approbation von Samber's „Manuductio ad organum" dieses Datum trägt. Doch scheint sein Tod noch vor 1710 erfolgt zu sein. Von seinen Werken sind folgende gedruckt: „Sonatae duae etc.", Salisb. 1676, „Sonate a Viol. B. c." ibd., 1681, „Fidicinium Sacro-Profanum", 12 Sonaten zu 4 und 5 Instrumenten, Nürnb. o. J., „Harmonia artificiosa-ariosa in 7 partes vel partitas", zu 3 Instrumenten, Nürnberg o. J., „Vesperae longiores ac breviores 4 voc., mit zwei Violinen, zwei Violen, drei Posaunen ad libit.", Salzb. 1693. — Besonders merkwürdig ist B. durch seine Sonaten, welche, wenn auch noch sehr verhüllt, doch einen Keim zur späteren Entwicklung dieser Formgattung in sich tragen. Die ersten unter dem Namen Sonate erscheinenden Tonstücke um 1600 sind noch durchaus polyphon und vocalmäßig behandelte Nachahmungen von Singstücken, meist für zahlreiche Instrumente verschiedener Art gesetzt und in der Form ohne bestimmte Anlage und Gliederung, aus einem kurzen oder etwas längeren Satze bestehend. Nach und nach begann die Sonate in mehrere von einander abgetrennte Sätze, unter denen auch Tänze vorkommen, sich zu zerlegen (Partite). Die Form dieser einzelnen Sätze, wenn sie nicht Tänze sind, ist zwar noch ganz ungeregelt und erinnert noch nicht von ferne an die nachmalige Sonatenform. Doch war vor allem die Mehrsätzigkeit gewonnen, desgleichen begann die Schreibart von der gebundenen Vielstimmigkeit sich zu befreien, der Homophonie sich zuzuwenden und einen dem Gesange gegenüber selbständiger werdenden instrumentalen Habitus anzunehmen, während jene großen und manchmal mehrchörigen Instrumenten-Complexe einer kleineren Gruppe von Klangwerkzeugen Platz machten, oder auch nur ein einzelnes vom Generalbasse begleitetes Soloinstrument auftrat, worin doch schon eine Hindeutung auf den individuellen Charakter der späteren Sonate liegt. Unter den Componisten solcher mehrsätzigen, bereits einer weiteren Entwicklung in späterem Sinne zugänglichen Sonaten für ein und mehrere Soloinstrumente, ist aber Heinrich v. B., wenn nicht für den ältesten, so doch für einen der ältesten anzusehen.

v. Dommer.

Biber: Hartmann B., druckte 1501 bis 1509 in Speier. Ueber sein Leben ist nichts bekannt geworden. Es sind von ihm drei Drucke bekannt, darunter der „Vocabularius“ von Wenceslaus Brack, in zwei Ausgaben 1501 und 1509. Der dritte Druck erschien 1502 unter dem Titel: „Ein kurtz regiment von dem hochgelerten meister Conradt Schelling von Heydelberg doctor der artznei. Wie man sich vor der Pestilentz enthalten vnd auch ob der mensch da mit begriffen würd helfen sol.“ (Weller, Repertorium.) Kelchner.

Biberstein: Johann (II.) von B., geb. 1342. Der Sohn Friedrich's v. B. und der Hedwig von Pack, erbte Johann nach seines Vaters Tode (1360) mit dem Bruder Ulrich (II.) u. A. die ausgedehnten Herrschaften Friedland und Hammerstein in Böhmen, die Landskrone bei Görlitz, Tauchritz und mehrere Güter bei Goldberg in der Oberlausitz, sowie Sorau mit Zugehörungen in der späteren Provinz Brandenburg. Das Bestreben beider Brüder, ihr Dominium zu erweitern, war anfänglich von nur vorübergehendem Erfolge begleitet, wogegen es ihnen nachweisbar von vornherein gelang, durch verschiedene zweckmäßige Einrichtungen den wirthschaftlichen Werth ihrer Landgüter merklich zu heben. Als im J. 1383 ihr Oheim Reinhard von Strele, Herr auf Beeskow und Storkow in der Niederlausitz, ohne Leibeserben starb, und Johann und Ulrich von dessen nachgelassenen Lehen, über welche ihnen Reinhard bereits 1377 die Eventualhuldigung hatte leisten lassen, thatsächlich Besitz ergreifen wollten, sahen sie sich genöthigt, gegen König Wenzel von Böhmen, der, wol nicht ohne Grund, Beeskow und Storkow als heimgefallene Lehen erklärte, ihre Rechtsansprüche mit der Gewalt der Waffen zu erweisen. Der mit wechselndem Glück geführte Krieg scheint zum Vortheile derer von B. beendigt worden zu sein, obgleich dieselben später das eigentliche Lehenrecht über Beeskow den Herzogen von Pommern-Stettin überlassen mußten, von denen sie jedoch bald darauf das dortige Schloß wieder zu Lehen empfingen. Eine schwierige Aufgabe erwuchs den Brüdern, als sie Markgraf Sigmund von Brandenburg im Einvernehmen mit Jost von Mähren 28. Febr. 1386 zu „Hauptleuten der neuen und alten Mark Brandenburg“ mit dem Auftrage ernannte, „daß sie die Lande einnehmen sollen“, welche bekanntlich eben damals, von eigensüchtigen Pfandinhabern wie vom räuberischen Landadel schonungslos geplündert, dem Untergange preisgegeben schienen. Die unermüdliche, durchwegs kriegerische Thätigkeit der Brüder in dieser ihrer Stellung gehört der Landesgeschichte, in welcher erst mit der Berufung Burggraf Friedrichs von Nürnberg als Statthalters von Brandenburg (1411) eine Wendung zum Besseren datirt. Hatten aber die Brüder schon früher die Güter Forst in Schlesien und Triebel in der Niederlausitz käuflich erworben, so vergrößerte Johann v. B. nach dem Tode Ulrichs (1406) diesen Familienbesitz noch um Burg und Stadt Sommerfeld und die Herrschaft Reichwalde. Seine ganze Aufmerksamkeit widmete Johann von nun an der Wiederaufnahme des ihm einzig und allein zusagenden Friedenswerkes, das vorzüglich darin bestand, der Landwirthschaft, dem Handel und den Gewerben auf seinen vielen, doch sehr zerstreuten Gütern in Böhmen, Schlesien und Brandenburg Eingang zu verschaffen. Dieses Ziel suchte er vor Allem durch die Berufung einer großen Anzahl deutscher Colonisten und die Anlegung zahlreicher Dörfer, ja selbst einzelner Städte, sowie durch Errichtung förmlicher Handwerksinnungen und Zünfte in den Letzteren zu erreichen. Ihm verdanken Sommerfeld und Triebel, Sorau, Beeskow und Storkow außer mannigfachen Stadtfreiheiten ihre ersten Leinen- und Wollenweberzünfte, durch welche dieselben rasch zu relativ wohlhabenden Industrialorten heranwuchsen. In gleicher Weise wurde die nachmals und noch heute größte Industriestadt Böhmens, Reichenberg, erst durch Johann v. B. zur Stadt erhoben und aller jener zeitgemäßen Zunftprivilegien theilhaftig, ohne welche diese Stadt ihre spätere

gewerbliche und mercantile Stellung niemals hätte erreichen können. Nicht minder legte er den Grund zur ersten städtischen Entwickelung in dem seitherigen Burgflecken Friedland in Böhmen, dem künftigen Vororte des großen Wallenstein'schen Herzogthumes Friedland. Johann v. B., mit einer Schwester Timo's von Kolditz, des bekannten Bischofs von Meißen, vermählt, zeugte drei Söhne, Johann, Wenzel und Ulrich, denen er, so viel bekannt, eine vortreffliche Erziehung angedeihen ließ; Johann d. J. studirte 1390 an der Prager Universität. Bereits 1416 vertheilte er an seine Erben die ihm zugehörigen Ländereien. Er erlebte aber noch den Ausbruch des einen großen Theil seiner Besitzungen furchtbar verheerenden Husitenkrieges, in welchem seine Söhne, der Vergangenheit der eigenen Familie getreu, mit Entschiedenheit die deutsche Sache verfochten, sowie dieselben, unbedingt nicht ohne Zuthun ihres Vaters, 1422 mit dem Erzbischofe von Magdeburg ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen „wider die verdammten böhmischen Ketzer." Diese Haltung Johanns und der Seinen, mehr noch aber die erwähnten Gründungen deutscher Städte und Dorfschaften bewirkten, daß im Laufe der Husitenkriege, während welcher die meisten deutschen Schöpfungen in dem übrigen Böhmen den Stürmen nationalen Fanatismus erliegen mußten, das ganze sogenannte „böhmische Niederland" dem Deutschthum und der Cultur erhalten blieb und so allmählich, wie bemerkt, zu seiner gegenwärtigen Bedeutung gelangen konnte. Der Reichenberger Industriebezirk zählte 1869 auf nur fünf Quadratmeilen über 62000 Einwohner und producirte 1870 allein an 300000 Stück Tuch und tuchartiger Stoffe im Werthe von 30 Millionen Gulden. — Johann v. B. starb im hohen Greisenalter am 3. Febr. 1424.

Nach Urkunden der Archive Reichenberg, Friedland, Prag und Dresden, zum Theil benützt bei Hallwich, „Reichenberg und Umgebung".

Hallwich.

Bibliander: Theodor B. (Buchmann), geb. zu Bischofszell im Thurgau angeblich 1504, gewiß im ersten Decennium des 16. Jahrhunderts, † 26. Nov. 1564 (nach de Thou); wirkte nach gründlichen theologischen und namentlich orientalischen Sprachstudien zuerst als Gehülfe in der Schule des Myconius in Zürich und als Pfarrverweser zu Weyach bei Kaiserstuhl. Nach Zwingli's Tode übernahm er am 24. März 1532 die alttestamentliche Professur zu Zürich. Seine gelehrten Kenntnisse des Hebräischen und der verwandten Dialekte, wie sie kein Schweizer vor ihm besessen, machten ihn bedeutend, so daß seine Vorlesungen auch von älteren Männern, wie Bullinger, besucht wurden. Er übersetzte den Koran, sammelte die Schriften wider ihn, lieferte archäologische Arbeiten über Jerusalem und den Tempel, historische über den Abfall der Juden von Christus und setzte die von Leo Judä begonnene Bibelübersetzung fort. Die Stadt verlieh ihm 1546 das Bürgerrecht. Als Theologe konnte er sich jedoch mit Calvin's strengen Ansichten nicht vertragen. Als daher Petrus Martyr 1556 in Zürich die absolute Prädestination mit voller Schärfe vortrug, trat er, seiner sonstigen Milde und Leutseligkeit vergessend, in Collegien leidenschaftlich gegen dieselbe auf, und zwar im Anschluß an Erasmus, nicht in kirchlich-katholisirender Tendenz. Die Bitterkeit seiner Angriffe wider das „abscheuliche Dogma" und das herausfordernde Betragen gegen Martyr machten seine Stellung unhaltbar, er wurde am 8. Febr. 1560 mit Belassung seines Gehalts emeritirt und starb an der Pest.

Bayle; Ersch und Gruber; Schweizer's Centraldogmen I. S. 276.

Gaß.

Bibra: Christian Ernst Heinrich, Frhr. v. B., Forstwirth, geb. 1772, † 4. Nov. 1844 zu Romrod (Oberhessen). Er war der Sohn des Herzogl. sachsen-meiningen'schen Oberjägermeisters Eugen Georg August v. B. 1791 trat er als Jagdjunker in landgräfl. hessische Dienste, in welchen er beim Ober-

forstamt Darmstadt die Assessorstelle versah und zugleich die Verwaltung des Oberforstes Battenberg führte. 1801 wurde er Oberforstmeister in Romrod, 1824 Revisionsbeamter mit dem Titel „Landjägermeister“. 1841 erhielt er bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums den Charakter als wirklicher Geheimrath unter gleichzeitiger Verleihung des Großkreuzes vom hessischen Orden Philipp des Großmüthigen. v. B. hat das Verdienst, den Nadelholzanbau in Oberhessen auf Blößen und in heruntergekommenen Laubholzbeständen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wol mit zuerst in größerem Maßstab eingebürgert zu haben. Hierbei muß ihm noch besonders hoch angerechnet werden, daß er diese großartigen Wiederaufforstungen und Einhegungen in stark hutberechtigten Waldungen ohne Widersprüche und Processe, ohne Bodenabfindungen durchführte, lediglich in Folge der großen Beliebtheit und hohen Achtung, deren er sich im ganzen Oberforst erfreute. Der Chronist rühmt ihm nach, daß er in der That keinen Feind gehabt habe, und noch heute steht sein Name in der Gegend von Romrod in ehrendem Andenken. Litterarisch hat er sich zwar nicht bekannt gemacht, aber die Wälder Oberhessens legen rühmliches Zeugniß von seinem Schaffen ab, und auch den „stillen“ Wirkern im Walde gebührt ein anerkennendes Erinnerungswort, wenn ihre Thätigkeit so umfassender Art gewesen ist.

Behlen, Allgem. Forst- und Jagdzeitung, Jahrg. 1845 S. 68. Bernhardt, Forstgeschichte, III. Bd. 1875 S. 211 Anmerkung 24. R. Heß.

Bibra: Kilian von B., einer der tüchtigsten und geschäftsgewandtesten Männer seiner Zeit, ward frühzeitig 1443 Domherr zu Würzburg und scheint seine Studien in Italien gemacht zu haben. Er war Decretorum Doctor, zugleich 1476 Propst des Stiftes Neumünster, 1483 Dompropst in Würzburg, 1486 Generalvicar des Bischofs Rudolf von Scherenberg. B. war ein Mann des allgemeinen Vertrauens, wie solches schon seine Missionen zu dem König von Böhmen 1462, nach Rom wegen Bestätigung des Bischofs Rudolf 1466, sowie die vielen ihm aufgetragenen Vermittelungen zwischen Fürsten, Grafen und Ritterschaft anzeigen. Das Bisthum leitete er an Bischof Rudolfs Seite mit fester Hand, und sein Antheil an der trefflichen Landesregierung dieses Fürsten war kein geringer. Er † in Würzburg 3. — nach Anderen 13. — Febr. 1494.

Bibra, Geschichte der Familie der Freiherrn v. B., München 1870, S. 8. Ruland.

Bibra: Nicolaus von B. (Bybera), der Zeit Kaiser Rudolfs von Habsburg angehörig. Wie neuestens nicht ohne einigen Grund vermuthet wird, war er zu Geithain im Königreich Sachsen geboren und scheint die frühere Zeit seines Lebens eine ziemlich bewegte gewesen zu sein. Vier Mal ist er in Rom gewesen, in Padua hat er sich, wahrscheinlich den Studien des Kirchenrechts obliegend, kürzere Zeit aufgehalten, dann wurde er Custos an der Kirche zu Bibra (jetzt ein Städtchen d. N. in der preußischen Provinz Sachsen, südlich der Unstrut und von Burgscheidungen, am sogenannten Saubache), lebte aber demungeachtet die meiste Zeit in Erfurt, wo er, wie mit Fug geschlossen wird, vielleicht Stiftsherr an der Marienkirche war und zuletzt sich als Mönch in das St. Petersklоster zurückzog und seine Tage beschloß. Seine Bedeutung liegt in dem Umstande, daß ihm, nach Allem mit Recht, den neuesten Forschungen zufolge die Urheberschaft eines höchst merkwürdigen Gedichtes, des sogenannten „Carmen satiricum occulti auctoris“ zugeschrieben wird, welches zuerst C. Höfler in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (Bd. XXVIII.) und im J. 1870 Dr. Theobald Fischer in dem I. Bande der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen mit kritisch berichtigtem Texte und mit sorgfältigen Erläuterungen herausgegeben hat. Der neueste Herausgeber bezeichnet das Gedicht mit Recht als eine „Quelle des 13. Jahrhunderts“, die zugleich nahezu einzig in ihrer Art ist. In wie wenig

günstigem Lichte auch der Verfasser selbst darin erscheint, er führt als Zeitgenosse die Feder, die er freilich gerne in Galle eintunkt, und darf durchschnittlich Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen. Der Hauptwerth des Gedichtes ist in erster Linie ein sittengeschichtlicher in weiterem Sinne, und sind es zwar nicht ausschließlich, aber doch überwiegend die Verhältnisse Thüringens, namentlich Erfurts, auf die ein überraschend helles Licht fällt. Das Gedicht ist in (vier) „Distinctionen“ nach der Art von Rechtshandbüchern und juristischen Handschriften eingetheilt. Die erste Distinction ist eine beißende Satire auf M. Heinrich von Kirchberg, den juristischen Beistand der Stadt Erfurt gegen den Erzbischof von Mainz; die zweite ergeht sich mehr in allgemeinen bitteren Klagen über den Lauf der Welt, die Sittenlosigkeit der verschiedenen Berufsstände und die traurigen Zustände im Thüringer Lande. Die dritte Distinction beschäftigt sich mit Vorliebe mit den Verhältnissen und Einrichtungen der Stadt Erfurt, die in einem höchst günstigen Lichte erscheinen und die Nikolaus mit behaglichem breiten Pinsel malt. Dieses Stück ist leicht das werthvollste des Ganzen, weil jene Zeit so ziemlich nichts Aehnliches der Art aufzuweisen hat. Die vierte Distinction bietet an allgemein interessantem Inhalt weniger, der Dichter läßt hier mehr seine Person hervortreten und sucht den Lohn für seine Leistungen nur darin, sich mit seinen Mandanten aus einander zu setzen, denn er schrieb nicht, ohne von dritter Seite dazu veranlaßt zu sein. — Zu vergleichen die lehrreiche Einleitung Th. Fischer's zu seiner gediegenen Ausgabe des Carmen satiricum. Wegele.

Bibran: Abraham von B., kaiserlicher Rath und Landesältester für Schweidnitz-Jauer, geb. 21. Sept. 1575 zu Kittlitztreben bei Bunzlau, † zu Woitsdorf 25. Aug. 1625, gebildet auf dem Gymnasium zu Görlitz 1587 bis 1590, besucht die Universitäten Helmstädt, Leipzig, Marburg bis 1598; geht dann nach Italien und studirt dort auf verschiedenen Universitäten, vorzüglich in Siena (im J. 1600 consiliarius nationis Germanicae daselbst) bis zum Jahre 1602, geht von da nach Paris, durchreist ganz Frankreich bis Herbst 1604, darauf nach den Niederlanden, 1605 nach Schlesien zurück und lebt hier bis zu seinem Tod auf seinen Gütern in dauerndem brieflichem Verkehr mit vielen berühmten Gelehrten seiner Zeit, denen er auf seinen Reisen näher getreten war. Er berichtet selbst, daß er in Montpellier die Freundschaft des Jul. Pacius, in Paris des Thuanus, Casaubonus, Bongarsius und Friedrich Lindenbrogius sich erworben, daß ihn Casaubonus an J. Lipsius und J. Scaliger empfohlen habe, daß er in Heidelberg mit Freher, Gruter, Dionysius Gothofredus, Lingelshemius u. A. sehr vertraut geworden, endlich, daß er in Nürnberg die Freundschaft des Joachim Camerarius, in Augsburg die des Höschelius gewonnen habe. Aus seiner auf der Bibliothek der Ritterakademie zu Liegnitz aufbewahrten Briefsammlung sind verschiedene Mittheilungen über ihn und Abdrücke seiner Correspondenz enthalten in den Programmen der Ritterakademie von 1824, 1827, 1838 (Dr. Fr. Schultze) und 1869 (Dr. Pröller), sowie in Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik, Jahrg. II. Heft III. (Dr. Schultze).

Grünhagen.

Bickel: Johann Daniel Karl B., geb. 24. Juni 1737 zu Altweilnau im Herzogthum Nassau, Hofprediger in Biberich, zuletzt Consistorialrath und Superintendent in Usingen, daselbst † 28. Juni 1809; Herausgeber des „Nassau-Usingen'schen Gesangbuchs“ 1799 ꝛc. In letzterem gab er die zwei eigenen Lieder, welche seither weitere Aufnahme gefunden haben: „Gott, der du Herzenskenner bist“ ꝛc. und „O Jesu, Herr der Herrlichkeit“ ꝛc. P. Pressel.

Bickell: Johann Wilhelm B., Kirchenrechtslehrer, geb. in Marburg 2. Nov. 1799, † in Cassel 23. Jan. 1848 als kurhessischer Staatsrath und Vorstand des Justizministeriums. Vorgebildet auf dem Pädagogium zu Mar-

burg, bezog B. im Herbste 1815 die Marburger Universität und wandte sich nach einem dreijährigen juristischen Studium an derselben im Herbste 1818 nach Göttingen, wo ihn während einjährigen Aufenthalts Hugo und Eichhorn in die historische Richtung der Jurisprudenz einführten. 1820 in Marburg auf die Dissertation: „De precario“ zum Doctor der Rechte promovirt, las er daselbst seit Herbst 1820 über verschiedene juristische Disciplinen, wurde 1824 außerordentlicher, 1826 ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft. Seine Studien wandten sich seit 1823 besonders der Geschichte des Kirchenrechts zu. Quellenstudien für eine Bearbeitung derselben führten ihn 1826 nach Wien, München und Paris, 1830 nach Paris. Eine Frucht dieser Studien sind die Abhandlungen: „Ueber die Entstehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravagantensammlungen des Corpus jur. canonici“, Marb. 1825 und: „De paleis quae in Gratiani decreto inveniuntur disquisitio hist.-critica“, ib. 1827. Von seiner „Geschichte des Kirchenrechts“ erschien dagegen leider nur des ersten Bandes erste Lieferung, Gießen 1843, und aus dem litterarischen Nachlaß Bickell's die zweite Lieferung von F. W. Röstell herausgegeben, Frankfurt a. M. 1849, worin die Zeit bis auf Constantin bearbeitet ist. Seit 1830 war B. nämlich durch praktisch kirchliche und politische Bestrebungen und veränderte Berufsthätigkeit (er wurde 1832 Oberappellationsgerichtsrath in Cassel, 1841 Director des Obergerichts zu Marburg, 1845 Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Cassel, 1846 Vorstand des Justizministeriums) in seinen wissenschaftlichen Arbeiten gehemmt. Von seinen Schriften praktischer Tendenz sind noch hervorzuheben: „Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen“, Marb. 1831, „Deutsche Presbyterial- und Synodal-Verfassung der evangelischen Kirche in ihrem Ursprunge und ihrem Einflusse auf Hessen“ (Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. I. S. 43 ff. 1837), „Ueber die Verpflichtung der evangelischen Geistlichen auf die symbolischen Schriften in besonderer Beziehung auf das kurhessische Kirchenrecht“, Cassel 1839, 2. Aufl. 1840. — Vergl. K. W. Justi, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte von 1806—1831, Marb. 1831, S. 24—30. O. Gerland, Grundlage ꝛc., Fortsetzung Bd. I. Cassel 1863, S. 37 f. A. L. Richter und R. Schneider, Krit. Jahrbb. für deutsche Rechtswissenschaft, 12. Jahrg. (Leipz. 1848) Bd. XXIII. S. 374—377. Heppe in Herzog's Real-Encycl. für protestantische Theologie und Kirche, Bd. XIX. S. 195—197.

R. W. Dove.

Bicking: Franz Anton B., Schriftsteller, geb. 31. März 1809 zu Erfurt, † 14. Jan. 1873 zu Berlin, Sohn eines Arztes, der von 1806—13 in französischen Diensten als General-Chef verschiedener Hospitäler thätig war. B. erhielt seine erste Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo sein Oheim und Pathe, Franz Anton Schmelzer, Domherr und Vorsteher des geistlichen Gerichts, ein tugendstrenger und gelehrter Mann, den Grund zu edler Menschlichkeit in ihm legte, deren hervorragendsten Zug das Mitleid bildete. Zur weiteren Ausbildung kam er auf das Jesuiten-Collegium zu Paderborn und bezog dann, um Medicin zu studiren, die Universität zu Berlin, wo er nach mehrjährigen Studien und nicht geringem Kampf ums Dasein promovirte. Hierauf wirkte er als Arzt in Erfurt und dessen Umgegend mit glücklichstem Erfolg. In den dreißiger Jahren gehörte er zu den Demagogen. Um diese Zeit verheirathete er sich. Hatte doch „Sokrates auch gefreit“. 1842 siedelte B. nach Berlin über, wo durch ihn die Homöopathie ihren Aufschwung nahm, wurde zum königl. preuß. Geh. Sanitätsrath ernannt und Leibarzt des Prinzen Albrecht von Preußen, in welcher Stellung er bis zum Tode desselben verblieb. Er begleitete seinen Prinzen nach dem Orient, dem Kaukasus, und gewann aus

eigenen Anschauungen ein Bild von den Gegenden und den Zuständen, die er in seinen Dichtungen, z. B. im „Muhamed", schildert. Die Feldzüge in Schleswig, gegen Oesterreich und Frankreich machte er im Gefolge dieses Prinzen mit, nicht als müssiger Zuschauer. Zu den vielen hohen Orden, die seine Brust schmückten, gehörte auch das Eiserne Kreuz. Er war mit den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten im Verkehr und es gab beinahe kein Gebiet des Wissens, das zu betreten ihn seine Wißbegierde nicht verlockt hätte. Männer wie der bekannte Euripides- und Sophokles-Uebersetzer Franz Fritze, H. Th. Rötscher, Ludwig Dessoir, der edle Vork u. A. waren seine Freunde. Seine Erscheinung war durch und durch männlich, der Kopf charakteristisch wie ein Kopf von Rubens, das Gesicht echt orientalisch. Er beherrschte durch einen eisernen Willen seine Seele wie seinen Körper. „Todt oder lebendig, es wird gearbeitet", mit diesen Worten schied er aus dem Leben. B. war ein kosmopolitischer Geist. Seine Werke sind der Spiegel seines Inneren. Die Gedichte, in der Form Meisterstücke, sind zum größten Theil Gelegenheitsgedichte. Seine Dramen „Cato von Utica", „Cromwell", „Junius Brutus", „Jacob Molay", die er unter dem Namen Ludwig Rüben herausgab, sind historische Gemälde, welche durch ihre Originalität, durch treue Zeichnung der Charaktere, durch edle, kernige Sprache den Werken von Zacharias Werner an die Seite zu stellen sind. Der Denker trägt bei B. nicht selten den Sieg über den Dichter davon. Sein Geist war nicht geartet eine Philosophie des Unbewußten hervorzubringen; er schrieb die „Philosophie des Bewußtseins in Bezug auf das Böse und das Uebel", die, als ein epochemachendes Werk in dieser Zeit der kirchlichen Wirrnisse, den Anfechtungen nicht hat entgehen können. Er galt als ein genialer Arzt. Seine medicinischen Schriften sind „Ueber die Homöopathie", „Das Princip der Medicin in seinen Folgen", „Die Gymnastik des Athmens".

Nachgelassene Werke von Franz B., herausgegeben von E. Schröder. H. Th. Rötscher, Dramaturgische Probleme, Heft III. Fr. Brunold, Thüringer Hausfreund Nr. 39, 1873. Europa Nr. 51, 1873. E. Schröder.

Bidenbach: der Name einer berühmten würtembergischen Theologenfamilie im 16. Jahrhundert. Siehe Fischlin, Memoria etc. P. I. p. 142 und p. 168. P. II. p. 32. Es sind zuvörderst drei Brüder, die wir zu nennen haben. Der älteste, Eberhard, ist geboren zu Grünberg in Hessen 2. Juli 1528. Nach der Schlacht bei Lauffen, also in seinem sechsten Jahre, wurde sein Vater vom Landgrafen Philipp dem Herzog Ulrich abgetreten, der ihn als Decan nach Brackenheim setzte. Der Sohn ward 1552 Diaconus in Herrenberg, schon als solcher 1557 von Tübingen aus mit der theologischen Doctorwürde bekleidet, 1558 Decan in Vaihingen, später General-Superintendent und Abt zu Bebenhausen, zugleich herzoglicher Rath. Im J. 1594 nahm er als Delegirter an dem Reichstag in Regensburg Theil. Mit dem jüngern Brentz, seinem Schwager (Brentz' Tochter, Sophie, war seine Frau), gab er die Werke seines Schwiegervaters heraus, schrieb auch die Vorrede zum II. Bande derselben. Gerühmt wurde seine Mildthätigkeit. Er † in Bebenhausen 24. April 1597.

Der Bruder desselben, Balthasar, ebenfalls noch in Grünberg geboren 1533, war zuerst Decan in Blaubeuren, dann 1562 Hofprediger und Assessor des Kirchenraths in Stuttgart, 1570 Nachfolger des Brentz als Propst zu Stuttgart. Mit Beurlin und Jakob Andreä war auch er bei dem Gespräch in Poitiers, darauf erhielt er in Paris durch Andreä die theologische Doctorwürde. Im J. 1575 hatte er mit Lucas Osiander die formula concordiae, soweit sie unter Andreä's Händen bis dahin gediehen war, zu revidiren, nachdem er schon 1568 zu ähnlichem Zweck eine Formel mit Osiander abgefaßt hatte. Bekannt ist, daß er auf dem Religionsgespräch in Maulbronn im Januar 1576 eine Hauptrolle

spielte. Er starb 1578, nachdem er unter Anfällen von Melancholie schwer gelitten hatte. Sein Nekrolog von Herzog Christoph wird als Hauptquelle für die Lebensgeschichte dieses Fürsten gebraucht. Es sind im Druck von ihm Predigten, Briefe und eine praktische Auslegung der Bücher Samuels erschienen.

Der dritte dieser Brüder, Wilhelm, geb. 1538, ward noch in jungen Jahren Professor an der Artistenfacultät in Tübingen, 1559 Pfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart, 1563 Dr. theol., Prediger an der Stiftskirche daselbst (also College des Brenz), herzoglicher Rath und Mitglied des Kirchenraths. Da ihm die Geschäfte des Kirchenregiments wenig Zeit zu theologischen Studien ließen, worüber er sich beschwerte, so hatte er große Lust, 1569 einen Ruf als Professor und Prediger nach Straßburg anzunehmen; allein Herzog Christoph's Bitten und die Vormünder des minderjährigen Herzogs Ludwig ließen ihn nicht fort. Auch er, wie sein Bruder Balthasar, litt an Melancholie; er stürzte (man kann kaum glauben, durch Zufall, weshalb die Calvinisten Böses davon sagten) von einem Thurm herab und † 6. April 1572 zu Bebenhausen bei seinem Bruder. Die Leichenrede auf Herzog Christoph hat er gehalten. Was er Litterarisches hinterließ, waren vornehmlich Streitschriften gegen die Jesuiten.

Endlich ist noch ein jüngerer B., Felix, der Sohn des Wilhelm, anzureihen, der geb. 8. Sept. 1564 in Stuttgart, 1586 Diaconus in Waiblingen, 1590 Diaconus in Stuttgart, 1592 herzoglicher Rath und Mitglied des Kirchenraths, 1604 Dr. theol., 1606 Abt in Adelberg, dann in Maulbronn, als solcher zugleich General-Superintendent und Mitglied der Landschaft war. Im J. 1601 sandte ihn Herzog Friedrich mit dem Kanzler Andreas Osiander nach Regensburg. Bei einem amtlichen Besuch in Bebenhausen traf ihn während einer Sitzung mit den dortigen Theologen ein Schlagfluß, der sein Leben endigte 7. Jan. 1612; dort liegt er begraben. Seine Gattin war eine Enkelin von Brenz. Es existirt von ihm ein Band theologischer Bedenken, ferner einige praktische Handbücher für Pastoren, homiletische Dispositionen über Bibeltexte u. dgl. Das Bedeutendste aber ist sein Tractat „De causis matrimonialibus", eine eherechtliche Abhandlung, die er merkwürdiger Weise zuerst nur als Anhang zu einem homiletischen Hülfsbuche für Hochzeits-Predigten („Promptuarium connubiale") 1605 erscheinen ließ, die aber 1608 als besondere Schrift in neuer Bearbeitung herauskam. In ihr sind nicht nur die früheren im evangelischen Würtemberg geltenden Ehegesetze, namentlich die Eheordnung von 1595 enthalten, sondern auch diejenigen Fälle behandelt, für welche noch keine gesetzliche Norm bestand, für deren Entscheidung sich aber in der eherichterlichen obersten Behörde, deren Mitglied der Verfasser bis 1606 gewesen war, eine Praxis gebildet hatte; die Schrift führt das Motto: „Praeceptum non habeo, consilium autem do." Sie ist als Document und Quelle für die sehr allmähliche Bildung eines evangelischen Eherechts heute noch wichtig. (Näheres zur Charakterisirung derselben s. bei Hauber, Recht und Brauch der evangelisch-lutherischen Kirche in Würtemberg, Stuttg. 1856. II. S. 19.)

Palmer.

Bidermann: Jakob B., neulateinischer Dichter, geb. zu Ehingen im J. 1577, † zu Rom 1639. Nachdem er zu Dillingen und Augsburg (hier unter Leitung des Matth. Rader) die Humaniora betrieben, ging er 1594 ins Jesuitennoviciat zu Landsberg, lehrte dann einige Zeit in den niederen Schulen und wurde 1606 als Professor der Rhetorik an das Gymnasium zu München versetzt, welche Stelle er zehn Jahre lang mit großem Lobe bekleidete. In diese Periode fallen die meisten seiner dramatischen Arbeiten (ludi theatrales sacri, erst nach seinem Tode 1666 veröffentlicht). Als die besten darunter galten „Belisar" (1607), „Cenodoxus" (1609), „Joseph Aegyptius" (1615), „Calybita" (1618). Sie sind rasch hingeworfen, zeugen aber von großer Bühnenkenntniß und machten

ungemeinen Eindruck. Er ließ dieselben durch seine talentvollsten Schüler aufführen; der bairische Hof lieh gewöhnlich die Costüme und Herzog Max I. fand sich gerne unter den Zuschauern ein. — Im Spätherbste 1615 wurde B. von seinen Obern nach Dillingen berufen, wo er Theologie vorzutragen hatte; zu seiner Erholung beschäftigte er sich hier mit dem altdeutschen Kirchenliede und gab um 1620 ungenannt eine Sammlung solcher Lieder unter dem Titel: „Himmelglöcklein" heraus. 1627 erschien davon die dritte Auflage „in der Academischen Truckerey bey Jacob Sermodi". Abt Corner hat offenbar daraus geschöpft. 1624 erhielt B. einen Ruf nach Rom als Assistent seines Ordensgenerals. Er starb vom Schlage gerührt 20. Aug. 1639. An lateinischen Gedichten jeder Gattung war B. sehr fruchtbar und zeigt dabei anerkennenswerthen Geschmack. 1620 erschienen von ihm zwei Bücher „Epigrammata", 1622 ein Epos „Herodias", 1634 „Silvulae hendecasyllaborum", 1633 und 1638 „Heroum et heroidum epistolae." An dem satirischen Romane „Utopia", der das müssige Studentenleben persifflirt, einem von B. nachgelassenen Werke, beging ein gewisser Christ. Andre Hörl von Spärz bei Traunstein ein starkes Plagiat, indem er ihn unter dem Titel „Bacchusia oder Faßtnacht Land" (München 1677) verdeutscht, als eigene Erfindung zum Besten gab.

Agricola-Kropf, Hist. prov. Soc. J. Germ. sup. tom. V. p. 453 s. Naumann's Serapeum 1864, S. 192 und 208. G. Westermayer.

Bidermann: Johann Jakob B. (Biedermann), Maler, geb. zu Winterthur 1762, † zu Constanz 1828, studirte erst in Dresden unter dem Porträtmaler A. Graff, wandte sich aber bald der Landschaftsmalerei in Oel- und Wasserfarben zu. Am bekanntesten machte er sich durch seine in Aberli's Manier geätzten und colorirten Prospecte aus der Schweiz, die ihrer Zeit großen Beifall fanden, obwol ihr wirklicher Kunstwerth nicht über das Mittelmäßige hinaus kommt. B. verstand sich auch sehr gut auf die Thierdarstellung und hat verschiedene Thierstudien radirt. W. Schmidt.

Biedermann: Mag. Johann Gottlieb B., antimusikalischer Schriftsteller, geb. zu Naumburg 5. April 1705, studirte zu Wittenberg, wurde 1732 Schulrector in seiner Vaterstadt und 1747 zu Freiberg, wo er 13. Aug. 1772 gestorben ist. In einem Programm: „De vita Musica ex Plaut. Mostellar. Act. III. Sc. II. 40", Freib. 1749, setzte er auseinander, daß der im Hausgespenst des Plautus a. a. O. vorkommende Ausdruck musice vivere oder musice agere vitam, so viel wie ein liederliches Leben führen, zu bedeuten habe. Die Musiker ließen sich diese Beschimpfung ihrer Kunst und Kunstgenossen nicht ruhig gefallen, und es erhob sich ein Streit, der eine gewisse Berühmtheit erlangt und auch in neuester Zeit noch einmal die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat (vgl. Blätter für litterarische Unterhaltung 1836, Nr. 159 S. 679 „Der Krieg über eine lateinische Redensart"). Daß B. aus diesem Kampfe mit Ehren hervorgegangen sei, läßt sich nicht gerade behaupten, er kam vielmehr nach Verdienst recht schlecht dabei weg. Insbesondere Mattheson nahm sich der beleidigten Kunst auf das wirksamste an und noch vor December desselben Jahres 1749 erschien zu Hamburg im Selbstverlage sein „Mithridat wider den Gift einer welschen Satyre, genannt: La Musica". Zwar ist die Schrift unmittelbar nur gegen ein Schmähgedicht des Malers Salvator Rosa „La Musica" gerichtet und B. wird in Mattheson's weitläufigen Anmerkungen dazu nicht einmal erwähnt, gleichwol aber gut getroffen, und Mattheson fand überall Zustimmung (vgl. u. a. Marpurg, Krit. Mus. an der Spree 321). Noch mehr Nachdruck gab er dieser Schrift durch seine „Bewährte Panacea, überaus heilsam wider die leidige Kacherie irriger Lehrer, schwermüthiger Verächter und gottloser Schänder der Tonkunst", Hamburg, erste und zweite Dosis 1750, dritte Dosis 1751. Seb.

Bach in Leipzig war nicht minder aufgebracht und antwortete B. zwar nicht selbst, schickte dessen Programm aber an den gelehrten Organisten Schröter in Nordhausen und veranlaßte ihn zu einer Entgegnung, welche er (Bach) zum Druck zu befördern versprach. Er fand Schröter's bald darauf an ihn gesandte Recension „zwar wohl abgefaßt und nach seinem gout, sie werde auch nächstens gedruckt zum Vorschein kommen", wie er an den Frankenhausener Cantor Georg Friedr. Einicke schrieb; doch erschien sie in dem durch Bach besorgten Abdrucke nicht nur unter einem so ungehörigen Titel („Christliche Beurtheilung des von Herrn M. B. edirten Programms de vita Musica", 1749), sondern auch im Uebrigen so entstellt und verändert, daß Schröter mit Recht höchst ungehalten darüber war und Uneinigkeit im eigenen Lager entstand. Bach entschuldigte sich zwar damit, daß die Veränderungen „einzig demjenigen, der den Druck besorget hat, zu imputiren seien"; aber Schröter antwortete, „der Herr Capellmeister Bach bleibet in culpa, er mag sich itzt krümmen und künftig drehen, wie er will" ꝛc., und forderte Bach auf, sich öffentlich zu erklären. Dieser starb jedoch inzwischen, ohne sein befremdliches Verfahren in dieser Angelegenheit gerechtfertigt zu haben. Genauer darüber unterrichten kann man sich aus Einicke's Brief an Mattheson, in dessen dritter Panacea, zweite Beilage S. 181—192, wo auch S. 184 Schröter's Erwiderung an B. in ihrer Originalgestalt abgedruckt ist. Noch mehrere Schriften über jenes Programm erschienen von beiden Seiten, im Ganzen acht, deren Titel man auch bei Becker, Litt. 529 findet. Uebrigens ist der ganze Handel dargestellt bei Adlung, Musikal. Gelahrtheit von 1758, S. 70—75.

v. Dommer.

Biedermann: Hans Jakob, geb. 22. Nov. 1721, † 14. Dec. 1794 in Winterthur, Kaufmann, wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und versah nach dem Besuch der Stadtschulen von Winterthur viele Jahre lang die Stelle eines Schreibers oder Commis in dem Handlungshause eines Namensvetters. Er brachte es durch seine Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit bis zum Antheilhaber an dem Geschäfte, verließ dasselbe aber, als der Sohn des Hauses von Genua zurückkehrte, um dessen Leitung zu übernehmen, und gründete um das Jahr 1780 unter der Firma Hans Jakob B. eines jener Winterthurer Baumwollhäuser, die sich ebenbürtig neben die Züricher Seidenhäuser stellten und sich auf die industrielle Bevölkerung der Aebtisch-St. Gallischen Landschaften des Thurthals und der gemeinen Herrschaft des Thurgau's stützten, wie der Stadt-Züricherische Handelsstand auf die fleißigen Hände der Züricherischen Landschaft, besonders der Anwohner des Sees, die allerdings von der Stadt zur Fabrikation erzogen worden, dafür aber auch durch Jahrhunderte bei strenger Strafe gehalten waren, ihre Fabrikate nur nach der Stadt zum Verkauf zu bringen. Den strebsamen Winterthurer Kaufleuten war es daher nicht vergönnt, mit Landesfabrikaten im engern Sinne des Worts zu handeln; sie mußten sich andere Gebiete der Handelsthätigkeit aussuchen als die von Zürich monopolisirten. So eigneten sie sich vor Allem den Handel mit roher Baumwolle an, sowol mit levantinischer, die sie aus den Seehäfen des mittelländischen Meeres, als mit brasilianischer, die sie vorzüglich aus Lissabon bezogen. — Weiter stand ihnen der Garnhandel offen und der Verkehr in Baumwolltüchern, die außerhalb der Züricherischen Gebiete gewoben waren. In allen diesen Richtungen that sich die neue Firma hervor: sie betrieb die Einfuhr der Baumwolle im Großen, die Ausfuhr von Baumwollgarn nach Frankreich und die Ausfuhr von rohen und gebleichten Baumwolltüchern nach dem Elsaß. Nach dem Tode Hans Jakobs wurde das blühende Geschäft fortgesetzt zuerst von dem in Marseille zum Kaufmann ausgebildeten Sohne, Hans Kaspar, geb. 13. Dec. 1766, † 14. Dec. 1796, dann von dem Tochtermanne, Hans Heinrich B., geb. 1771,

† 24. Juli 1854, der sich in Bordeaux zum praktischen Kaufmann gebildet hatte. Als Napoleon die Einfuhr aller Baumwollfabrikate nach dem französischen Kaiserreich verbot, vereinigte sich das Haus H. J. B. mit Herrn Thierry-Mieg in Mühlhausen zur Gründung eines Fabrikationsgeschäfts von Baumwolltüchern in Ensisheim und einer Druckerei in Mühlhausen, — beide Geschäfte arbeiteten sich mit dem besten Erfolge rasch empor, lösten sich aber 1834 ganz von dem Winterthurer Hause. Dieses setzte seinen alten Handelsverkehr den neuen Verhältnissen entsprechend fort: an die Stelle der levantinischen und brasilianischen Baumwolle trat die nordamerikanische, an die Stelle der Ausfuhr schweizerischer Garne längere Zeit die Einfuhr englischer, neben die Ausfuhr von rohen und gebleichten Baumwolltüchern trat auch noch diejenige von bedruckten, gefärbten und bunt gewobenen, an die Stelle der europäischen, durch Prohibition immer mehr verschlossenen Absatzgebiete unserer Manufacturen traten die überseeischen Plätze von Amerika und Ostindien. Unter der Firma G. H. B. gehört die von Hans Jakob gegründete Firma jetzt noch zu den ersten Häusern des reichen Winterthur. Wartmann.

Biederstedt: Diederich Hermann B., als Verfasser von Biographien neuvorpommer'scher Gelehrten für die Litteratur von Bedeutung, geb. zu Stralsund 2. Nov. 1762, † 10. März 1824, besuchte daselbst seit 1769 das Gymnasium, studirte von 1783—1787 in Göttingen und Greifswald Theologie, wurde im J. 1788 Magister, im J. 1805 Doctor der Theologie, im J. 1811 Consistorialrath und wirkte von 1788 bis zu seinem Tode als Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Greifswald. Seine theologischen Schriften, welche dem älteren Rationalismus angehören und am Schlusse seiner Selbstbiographie in seinen „Nachrichten" (s. u.) S. 14—20 aufgezählt werden, sind ohne Bedeutung, dagegen haben seine biographischen und statistischen Arbeiten, namentlich die „Nachrichten von dem Leben und den Schriften neuvorpommerisch-rügen'scher Gelehrten seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1822", sowie die „Geschichte der Nicolaikirche" 1808, 1812, die „Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Vorpommern", 4 Bände, 1818—1819, und „Sammlung kirchlicher Verordnungen", 3 Theile, 1817—1819, für litterarhistorische Forschung und Darstellung auf heimathlichem Gebiet einen hohen sachlichen Werth. Häckermann.

Biegeleben: Ludwig Maximilian Freih. v. B., 14. Jan. 1812 in Darmstadt geboren, † 1872, entstammte einer streng katholischen Familie aus dem ehemals kurkölnischen Herzogthum Westfalen. Sein Vater Caspar v. B. war Präsident des Administrativjustizhofes und wirklicher geheimer Rath in Darmstadt. Seine Mutter, eine geb. v. Braumann, ahmte in ihrem frommen und edlen Lebenswandel ihre eigene Mutter nach, die in Westfalen im Geruche der Heiligkeit stand. Nach einer sorgfältigen Erziehung im Vaterhause bezog Ludwig, noch nicht 16 Jahre alt, die Bonner Universität, vollendete seine juridischen Studien in Gießen und trat am 20. Juni 1832 in den darmstädtischen Justizdienst, wechselte aber die Laufbahn und war schon im J. 1840 großherzoglich hessischer Geschäftsträger in Wien. Er verehelichte sich dort mit der geistvollen Freiin Maria v. Buol-Bernberg, die er im Hause der Schwiegertochter Goethe's kennen lernte. Sie war ihm eine treue Begleiterin auf seiner irdischen Pilgerfahrt, welche sie selbst im J. 1871 beschloß. Biegeleben's eminente Fähigkeiten und die wahrhaft classische Feder, welche der talentvolle Staatsmann zu führen verstand, richteten bald die Aufmerksamkeit der leitenden deutschen Staatsmänner auf ihn. Heinrich v. Gagern als hessischer Minister-Präsident wurde insbesondere auf B. durch die geistvolle Berichterstattung über die Wiener März-Vorgänge des Jahres 1848 aufmerksam und berief ihn von dort ab, um ihn bei der Bildung

des Reichs-Ministeriums in Frankfurt a. M. zum Unter-Staatssecretär vorzuschlagen. B. war denn auch unter dem ereignißvollen Wechsel von vier Ministerien (Heckscher, v. Schmerling, Heinrich v. Gagern und Fürst Wittgenstein) die Seele der auswärtigen Politik des Reichsverwesers. Er suchte Ordnung in das deutsche Chaos zu bringen und machte sich insbesondere durch seine Bemühungen um das Interim verdient, welches 1850 den Uebergang zur Wiederherstellung des Bundes unter Oesterreichs Vorsitz bildete. Das Ministerium Radowitz wollte B. für Preußen erwerben; Fürst Schwarzenberg gelang es aber, den hessischen Legationsrath für Oesterreich zu gewinnen, wo ihm religiöse, politische und gesellschaftliche Beziehungen sympathisch waren. B. trat also im J. 1850 als Sectionsrath in den österreichischen Dienst und wurde schon am 26. Oct. 1852 als Hofrath in der Staatskanzlei Referent der deutschen Angelegenheiten im Ministerium des Aeußern. Erfüllt von der Größe, der politischen Ehre und Macht des deutschen Präsidialhofes, beeinflußte er die Leitung der deutschen Bundes-Angelegenheiten in diesem Sinne. Seine Politik bestand im Erhalten des Vorhandenen, in der Ausbildung der deutschen Föderation, in der Beschützung der Legitimität, im Festhalten an dem Rechte der Verträge. Es ist hier nicht der Ort, um die Phasen näher zu entwickeln, welche die Politik des österreichischen Cabinets in den Jahren 1854—1866 durchgemacht hat. Unter dem Wechsel der Ministerien Schwarzenberg, Buol, Rechberg, Mensdorff (Esterhazy) behielt B. eine einflußreiche Stellung und that sich insbesondere im J. 1863 am Fürstentag, wo ihm die Protokollführung anvertraut war, und im J. 1864 auf der Londoner Conferenz, wo er als zweiter österreichischer Bevollmächtigter fungirte, hervor. An dem Gasteiner Vertrag hat er keinen Theil genommen. Mit dem Schicksalsschlag von 1866 war die politische Laufbahn des Freih. v. B. geendigt. Doch machte er sich um Oesterreich finanziell verdient, als er bei der Auseinandersetzung über das Bundeseigenthum durch seine Bemühungen dem österreichischen Staatsschatz einige Millionen rettete, welche man bereits als verloren Preis zu geben Willens gewesen war. Der dankbare Monarch, der ihn im J. 1863 zum wirklichen geheimen Rath erhoben hatte, verlieh ihm deshalb im J. 1867 das Commandeurkreuz des St. Stephans-Ordens. Im April des Jahres 1871 erbat er seine Pensionirung. Einem seiner treuesten Freunde schrieb er um diese Zeit: „Der Nachruf, den Sie meinem 20jährigen Staatsschreiberthum widmen, klingt weit schöner und stolzer als der, den ich wirklich verdiene, aber es freut mich doch, mir sagen zu dürfen, daß wer ein Zeugniß, wie das Ihrige, aufzuweisen hat, mit ruhigem Bewußtsein auf seine Laufbahn zurückblicken, und sich von jedem Vorwurf darüber, daß sie das Ziel so ganz und gar verfehlt hat, freisprechen darf. — Wahr ist auch und Ihnen darf ich es gestehen, daß es einzelne Momente gegeben hat, — obwol ich sonst stets darauf bedacht war, ehrgeizige Regungen zu zügeln, — in welchen ich gewünscht hätte an erster Stelle wirken zu können, — Sie wissen schon, an welche Momente ich denke. Jedenfalls gehört der jetzige nicht mehr dazu, und ich danke dem Himmel, daß ich einen Zustand, in dem man nicht einmal weiß, welches Ende man herbeiwünschen soll, nur aus der Ferne zu beobachten brauche.“ Und wenige Tage später am 29. April 1872: „Unser politischer Verfall findet mich leider schon so abgehärtet, daß es mir kaum noch gelingt infandum renovare dolorem. Indignation ist ein Gefühl, daß sich zuletzt erschöpft und philosophischer Ruhe der Betrachtung weicht, — schauen wir also in Gottes Namen ruhig zu, wie Cisleithanien für Preußen präparirt wird, und üben wir höchstens noch unsern Scharfsinn ein wenig an der Frage, ob es absichtlich oder unabsichtlich geschieht, oder vielmehr, wer dazu mit Bewußtsein mithilft. Darüber sind allerhand Gedanken möglich, die ich lieber unterdrücke, — nur

möchte ich manchmal wissen, ob denn die Leute, die unsere Richtung so kurzweg für todt und abgethan erklären, von dem Platz Oesterreichs in der modernen Welt sich irgendwie eine Vorstellung machen, welche jene fatale Idee vom Präparat für Preußen ausschließt. — Wir, die wir Oesterreich im größten Stile für Gegenwart und Zukunft haben herrichten wollen, müssen allerdings von uns reden lassen wie von Besiegten oder auch Missethätern, aber nicht von alten Zöpfen und von der Zeit überholten Mandarinen."

Ungefähr um die Zeit dieses Briefes, Ende April, verließ B. Tirol, um sich nach Venedig zu begeben; von dort reiste er Mitte Juli nach Rohitsch, erkrankte in den letzten Tagen jenes Monats und starb 61 Jahre alt am 6. Aug. 1872. B. war ein durch und durch edler, hochbegabter und hochgebildeter Staatsmann. Er war ein strenger, gläubiger Katholik ohne ultramontan zu sein. Er liebte und pflegte die schönen Künste, war ein Meister in Schrift und Wort. Seinen edlen, liebenswürdigen Charakter zierte eine seltene Bescheidenheit. Denjenigen, die ihm nahe standen, gab er das große Beispiel christlicher und staatsmännischer Selbstverleugnung, und damit hat er auch die Menschenverachtung überwunden, die ihm sonst nahe gelegt war. Mit reichsgeschichtlichen und katholischen Waffen vertheidigte er seine Staatsmaximen; mit diesen kann er auf einen ruhmvollen Schild gehoben werden als Parteimann für die großdeutsche Idee, mit der er lebte und mit der er starb.

Ludwig Freiherr v. Biegeleben, letzter deutscher Staatsreferent des Bundes-Präsidialhofes. Ein Zeitbild von Alfred v. Vivenot. Wien 1873. — Von 1806—66. Zur Vorgeschichte des neuen deutschen Reiches von Heinrich Freiherrn Langwerth von Simmern. Vivenot.

Biel: Friedrich B., erster Buchdrucker der Stadt Basel, wo er im J. 1472 zusammen mit Michael Wenßler „Gasparini Pergamensis (Bergomensis) epistolae" druckte, dem er 1474 den „Sassenspiegel", 255 Blätter in Folio, („gecorrigieret von Theodoricus von Bockstorf, Bischof zu Neuenburg") folgen ließ. Auch das 1474 ohne Angabe des Druckortes erschienene „Repertorium juris" von Johannes Calderini, 60 Blätter in Folio, wird ihm zugeschrieben.

Vgl. Stockmeyer und Reber, Beitr. z. Baseler Buchdruckergesch. Basel 1840. Mhlbr.

Biel: Gabriel B., häufig der letzte Scholastiker genannt, geb. gegen 1430 in Speier, Domprediger zu Mainz, wo er in der Bischofsfehde energisch Partei für den päpstlichen Candidaten nahm, dann als Propst der Priestercongregation vom gemeinsamen Leben in Butzbach und später in Urach, wo er in hohem Maße das Vertrauen Herzog Eberhards von Würtemberg genoß, seit 1484 Professor der Philosophie und Theologie an der neu errichteten Universität Tübingen, † 1495. Von ihm: das 1462 veröffentlichte „Defensorium obedientiae apostolicae ad Pium Papam" (eine rein sachlich gehaltene, aber sehr entschiedene Vertheidigung der Hoheitsrechte des Papstes; die ihm von Pius II. zugedachte Belohnung lehnte B. ab), verschiedene Predigtsammlungen, eine oft gedruckte Erläuterung des Meßcanons und ein Commentar zu den „Sentenzen" des Petrus Lombardus, welcher sich enge an das gleiche Werk Occam's anschließt. B. vertritt darin, doch ohne ihn selbständig weiterzubilden, den von Occam begründeten sogenannten neueren Nominalismus, welcher sich im Gegensatze gegen die classische Periode der Scholastik durch das Zurückweichen der philosophischen Speculation von den Lehren der Offenbarung, die Verengung ihres eigenen Erkenntnißgebietes und den Zweifel an der absoluten Gültigkeit der Aristotelischen Bestimmungen charakterisirt, dadurch zum Verfall der mittelalterlichen Philosophie beiträgt und eine verstärkte Hinneigung zur Mystik hervorruft, zugleich aber auch durch die Betonung der

intuitiven Erkenntniß des Einzelnen in der äußeren und inneren Wahrnehmung die philosophische Richtung der Folgezeit vorbereitet.

Linsenmann in der Tübinger theol. Quartalschr. 1856. Ueber Biel's für seine Zeit sehr bedeutende volkswirthschaftlichen Lehren vgl. W. Roscher, Gesch. d. Nationalökonomik in Deutschland (München 1874) S. 21—28.

v. Hertling.

Biel: Johann Christian B., geb. zu Braunschweig 1687, † daselbst 18. October 1745; studirte 1707—10 in Leipzig, nach einer Reise durch Mittel- und Norddeutschland 1711—12 in Rostock und endlich noch ein Jahr in Helmstädt Theologie. Nach einer Reise durch Holland und England ließ er sich in Braunschweig nieder, ward 1719 Adjunctus ministerii und 1723 Pastor zu St. Ulrich und St. Johannes. Unter seinen Schriften (s. Adelung), die außer einigen aus dem Englischen übersetzten Predigten meistens biblisch archäologischen Inhaltes sind, ist der nach seinem Tode von Mutzenbecher herausgegebene „Novus thesaurus philolog. s. lexicon in LXX et alios Interpretes et scriptores apocryphos V. T.“ (Haag 1779—80) die wichtigste. In der Vorrede zugleich biogr. Nachrichten über den Verfasser. v. L.

Biel: Karl B., Dr. med., geb. 1820 zu Fritzlar, † zu Gotha 8. Mai 1868, wurde, nachdem er die medicinischen Studien in Gießen absolvirt, Assistent bei der Anatomie, ging aber bald nach Nordamerika und wurde nach der Heimkehr von da Arzt bei der deutschen Flotte in Bremen. Nach Auflösung derselben ging er nach Caracas, von hier wieder nach Nordamerika und trat alsbald während des Krimkrieges als Militärarzt in die englische Fremdenlegion. Endlich kam er 1857 nach Gotha, war 1858 und 1859 Mitredacteur der „Geographischen Mittheilungen“, und zuletzt 1860—67 Redacteur des Gothaischen Hofkalenders.

Petermann, Geogr. Mittheilungen 1869. S. 38. Löwenberg.

Biela: Wilhelm Baron v. B., geb. 19. März 1782 in Roßlau bei Stolpe im Harz, † 18. Febr. 1856. Er widmete sich früh dem Militärdienste und trat in die österreichische Armee, machte die Feldzüge von 1805, 1809 und 1813—15 mit und avancirte später bis zum Hauptmann. Er beschäftigte sich mit Himmelskunde, fand in Prag am 30. December 1823 den mit bloßem Auge sichtbaren auch anderweitig entdeckten Kometen auf, ebenso am 19. Juli 1825 den schon 15. Juli entdeckten vierten Kometen des Jahres. In Josefsstadt entdeckte er 27. Febr. 1826 wiederum einen Kometen, von dem er schon am 23. März nachwies, daß er identisch mit dem Kometen von 1772, 1779 und 1806 sei, und dieser periodische Komet trägt seinen Namen. Da selbiger sich 1845 theilte, 1852 als zwei beobachtet wurde, gehört er zu den interessantesten Kometen. Am 14. Jan. 1831 fand er noch einen Kometen, der aber schon vor ihm auch mit bloßem Auge gesehen war. Er bestimmte einige Kometenbahnen genähert, doch haben selbige, wie die Schriften: „Ueber die zweite große Weltenkraft“, 1836; „Ueber die Möglichkeit des Sturzes mancher Kometen in die Sonne“ (Astr. Nachr. 3); „Ueber die Achsendrehung der Nebenplaneten“ (Baumgärtner's Zeitschr. f. Physik 1839. 2. Bd.) keinen wissenschaftlichen Werth. Mehrere Beobachtungen von ihm, die er in den „Astronomischen Nachrichten“ veröffentlichte, sind benützt. 1832 war er Platzcommandant von Rovigo und lebte später als pensionirter Major in Venedig, wo er eine Gemäldesammlung hinterließ.

Vergl. Jahn, Unterhaltungen für Astronom. 2c. Jahrg. 1856. — Wurzbach, Biogr. Lex. Bruhns.

Bielfeld: Detlef Friedrich B., Dichter und Aesthetiker, geb. zu Kiel 7. Mai 1766, † daselbst Mitte April 1835. Zu Kiel besuchte er die Schule und studirte dort wie in Jena, da seine Vermögensverhältnisse ihm völlige Freiheit gestatteten,

hauptsächlich die schönen Wissenschaften. In Jena 1794 zum Dr. philos. promovirt, habilitirte er sich 1796 als Privatdocent in Kiel. Seine akademische Wirksamkeit als Lehrer war gering und hörte seit 1820, wo er erblindete, ganz auf. Seine Gedichte, unter denen er auf das Epos „Thuiskon“ selber einen großen Werth legte, hatten doch keinen durchschlagenden Erfolg. Von dem 1802 erschienenen Trauerspiel „Kalli“ veranstaltete Lorenzo Schabel eine italienische Uebersetzung. B. suchte auch die Declamation wissenschaftlich zu begründen; er verfaßte in dieser Richtung zwei Schriften „Ueber die Declamation als Wissenschaft in Beispielen oder psychologische Entwickelung der Laute und Töne nebst ihrer praktischen Anwendung“ und „Nochmalige Erörterung über den Sonus der lateinischen Sprache“.

Schleswig-Holst. Schriftsteller-Lex. von Lübker u. Schröder. — Neues Staatsb. Magazin von N. Falk. Bd. X. S. 439. — N. Nekrol. XIII. S. 451 ff. Alberti.

Bielfeld: Jakob Friedrich Freiherr v. B. (fälschlich Bielefeld), politischer und belletristischer Schriftsteller, geb. 31. März 1717 (nicht 1711) zu Hamburg aus einer Kaufmannsfamilie, † 5. April 1770 in Altenburg. Er studirte seit 1732 zu Leyden, bereiste 1735 die Niederlande, Frankreich und England und machte sich 1738 in Braunschweig dem damaligen Kronprinzen von Preußen bemerklich, der ihn 1739 nach Rheinsberg zog. Nach Friedrichs II. Thronbesteigung 1740 ging er als Legationssecretär nach Hannover und London, wurde 1741 Legationsrath in Berlin, 1743 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, 1745 Gouverneur des Prinzen August Ferdinand, 1747 Curator aller preußischen Universitäten und Director des Hospitals zu Berlin. 23. April 1748 wurde er in den Freiherrenstand erhoben und zum Geheimen Rathe ernannt. Nach fünfzehnjähriger Dienstthätigkeit verließ er 1755 die preußischen Staaten, um auf seinen Gütern im Herzogthum Altenburg in stiller Zurückgezogenheit zu leben, mußte jedoch des Krieges wegen 1757 im September nach Hamburg flüchten, von wo er nach geschlossenem Frieden 1763 zurückkehrte. Seine Schriften sind fast alle in französischer Sprache abgefaßt. Am bekanntesten ist sein staatswissenschaftliches Lehrgebäude: „Institutions politiques“ 2 Bde. 1760, verbessert 1767, wozu nach dem Tode des Verf. 1772 ein dritter Theil kam. Zu diesem Werke, welches ins Italienische, Russische und Deutsche übersetzt wurde, schrieb Joachim Georg Darjes eine Einleitung, 1764. Interessante Nachrichten zur Geschichte der Höfe seiner Zeit, sowie von seinen Lebensumständen enthalten Bielfeld's „Lettres familières et autres“, 2 Thl. 1763. 2. Ausg. 1767. Deutsch 1765. 2. Aufl. 1770. In seinen letzten Lebensjahren gab B. eine deutsche Wochenschrift: „Der Eremit“ heraus, 12 Thl. Leipzig 1767—69, deren erste Bände auch ins Französische übersetzt wurden, 1768.

(Formey) Éloge de Bielfeld, in den Nouv. Mémoires de l'Académie royale des sciences de Berlin 1770, deutsch vor dem dritten Theile von Bielfeld's „Lehrbegriff der Staatskunst“, 1773. Adelung. Meusel, Lexikon. Kneschke, Deutsches Adels-Lexikon I. 419. Stffh.

Bielitz: Dr. Gustav Alexander B., bekannter preußischer Civilist, geb. 27. Mai 1769 zu Liebenwerda, wo sein Vater Justizamtmann war, und † zu Naumburg a. d. S. im Mai 1841; studirte in Wittenberg, begab sich dann nach Dresden, wo er bis 1811 prakticirte, zugleich aber auch litterarisch thätig war. Im J. 1819 wandte er sich nach Naumburg a. d. S., wo er privatisirend mehrere Schriften, besonders aber den „Commentar zum Allgemeinen Landrechte für die preußischen Staaten“ verfaßte. Dieser „Praktische Commentar“, der in acht starken Bänden, 1823—30 (Bd. 1 in 2. Ausg. 1835) nebst zwei Heften Nachträge 1831 und 1832 erschien, ist die erste große civilistische Leistung über das

preuß. Landrecht, die, dem Gesetzbuche in dessen Anordnung folgend, den ganzen umfangreichen Stoff in klarer und faßlicher Darstellung enthält. Auf ihr fußt die Reihe trefflicher Commentatoren des preußischen Rechts, die vorläufig in Koch ihren Abschluß fand. Als sonstige Arbeiten sind noch hervorzuheben: „Die preußische Justizverfassung in ihrer Eigenthümlichkeit verglichen mit der sächsischen“, 1817. 1818. „Handbuch des preußischen Kirchenrechts“, 1818. 2. Aufl. 1831. „Erläuterungen des preußischen Gesetzes über den Mandats-, summarischen und Bagatellproceß vom 1. Juni 1833“, 1833 nebst Ministerial-Instruction. „Analyse und Erläuterung des preußischen Gesetzes über das Rechtsmittel der Revision und Nichtigkeitsbeschwerde vom 14. December 1833“, 1834. Außerdem schrieb B. viele Abhandlungen für die „Kameralistische Zeitung“ (z. B. „Darstellung der Rechte des preußischen Fiscus“, 1839 und „Darstellung der Rechtsverhältnisse des Adels in Preußen“, 1840) und Hinschius' Juristische Wochenschrift. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Arbeiten steht in Engelmann's Bibliotheca juridica. Leipzig 1840. 1849. Teichmann.

Bielz: Michael B., geb. 10. Mai 1787 zu Birthälm in Siebenbürgen, † 27. Oct. 1866. An den Gymnasien A. C. zu Mediasch und Hermannstadt und an dem Collegium H. C. zu Groß-Engyed für das geistliche Amt vorgebildet, wurde B., nachdem er durch einige Jahre in seinem Geburtsorte als Prediger und Superintendentialsecretär thätig gewesen, am 2. Oct. 1814 durch die freie Wahl der Gemeinde Neudorf im Oberalbenser Comitate Siebenbürgens in das Pfarramt berufen. Durch die von Senefelder 1819 entdeckte Kunst des Steindruckes eröffnete sich jedoch für B., den wissenschaftlich vielseitig ausgebildeten Mann, die Aussicht einer für die inzwischen vermehrten Familienbedürfnisse fruchtbareren Wirksamkeit. So legte er denn 1821 das karg dotirte Pfarramt in Neudorf nieder und errichtete in Hermannstadt, zunächst in Verbindung mit einigen Gesinnungsgenossen, eine bald in seinen alleinigen Besitz übergehende Lithographie, die erste und durch längere Zeit einzige in Siebenbürgen. Zahlreiche, zur Auffindung der zum Betriebe der neuen Kunstanstalt erforderlichen Schieferplatten unternommene Bereisungen des Landes hatten nicht nur den günstigen Erfolg, in den Fucoidenschichten von Szakadat und Kornetzel und in den Trachyttuffen von Girelsau brauchbaren Ersatz für die bei den damaligen Verkehrsverhältnissen so schwer zu erlangenden Sohlenhofer Platten und für den in Siebenbürgen nicht vorkommenden Bimsstein zu liefern, sondern vermehrten in ausgedehnter Weise die Kenntnisse der naturhistorischen Verhältnisse des Vaterlandes und lieferten das Material zu einer reichhaltigen mineralogischen und Conchylien-Sammlung. Bei der Begründung einer wissenschaftlichen Zeitschrift „Transsilvania“ im J. 1833, dann des „Vereins für siebenbürgische Landeskunde“, 1842, dessen Ausschußmitglied, und ferner des „Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“, 1848, dessen Präsident er wurde, nahm B. anregenden Theil. Die in seiner Kunstanstalt zum Behufe und Behelfe der Volksschulen erschienenen Lehrmittel, Zeichnen- und Schönschreibe-Vorlagen, dann die daselbst zur Verbreitung der Landeskunde veröffentlichten geographischen und geognostischen Karten, seine opferwillige Mitwirkung zu technischen und gewerblichen Zwecken, so Bohrungen zur Erzielung artesischer Brunnen in Hermannstadt, Mitbegründung von Zuckerfabriken in Csáki Gorbo und Hermannstadt, und eines Mineralbades in Baaßen, weiter das durch ihn namentlich in naturhistorischer Richtung wachgerufene und gekräftigte wissenschaftliche Streben seiner Umgebung sichern ihm, dem edelsinnigen und warmfühlenden, bei tiefer Gelehrsamkeit doch so anspruchslosen Manne, für immer einen hervorragenden Platz unter den Förderern des Culturlebens deutschen Volkes in Siebenbürgen. Außer seinen Arbeiten in der Zeitschrift „Transsilvania“ und andern sieben-

bürgischen Zeitungen wurden von ihm auch in v. Leonhard und Bronn's Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. in den Jahrgängen 1832 und 1834 Briefe über geognostische Verhältnisse Siebenbürgens veröffentlicht; mehr aus dem reichen Schatze seines Wissens durch den Druck dem allgemeinen Gebrauche zugänglich zu machen, verwehrte ihm leider ein schon zu Ende der 1840er Jahre auftretendes und bald zu völliger Blindheit sich steigerndes Augenübel.

Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. 1866. Nr. 209 ff. Fuß.

Bienemann: Kaspar B., geb. zu Nürnberg 1540, † 12. Sept. 1591 zu Altenburg, wurde vom Kaiser Maximilian II. als Dolmetscher mit einer Gesandtschaft nach Griechenland gesendet, und nahm von dieser Zeit den Namen Melissander an. Er wurde Adjunct der philosophischen Facultät zu Jena und 1570 Doctor der Theologie. Herzog Johann Wilhelm ernannte ihn zum Hofmeister seiner Prinzen; weil er aber zur Partei der Flacianer gehörte, wurde er nach dem Tode des Herzogs wieder entlassen (1573). Im J. 1578 wurde er Generalsuperintendent zu Altenburg. Zu seinem Spruche hatte er sich gewählt: „Mortuus, en vivo". Von seinen Schriften verdienen Beachtung: „Trostbüchlein in hohen geistlichen Anfechtungen"; „Reimgebete und Symbole durchlauchtiger Personen", und ein „Beicht- und Communionbüchlein". Als Liederdichter ist er besonders bekannt durch das Lied: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir" ꝛc.

J. H. Acker, Versuch zur sufficienten Nachricht von Dr. C. Melissander's Leben. Jena 1719. 4. A. B.

Biener: Christian Gottlob B., Rechtsgelehrter, geb. 10. Jan. 1748 zu Zörbig, † 13. Oct. 1828; erhielt seine Vorbildung in Schulpforta, studirte in Wittenberg und Leipzig, advocirte daselbst und hielt seit 1776 Vorlesungen über verschiedene Rechtsmaterien, 1777 Doctor der Rechte, 1782 außerordentlicher Professor des Natur- und Völkerrechtes, 1790 ordentlicher Professor der Rechte, 1809 (oder 1811?) Ordinarius der Leipziger Juristenfacultät, auch Hof- und Oberhofgerichtsrath und Domherr zu Merseburg. — Schriften: „Commentarii de origine et progressu legum iuriumque Germaniae" (2 Bde. 1787 u. 1795), für ihre Zeit als wichtige Arbeit auf dem Gebiete der deutschen Rechtsgeschichte von Bedeutung. „Systema processus iudiciarii communis et Saxonici" (zuerst 1801, zuletzt zum vierten Mal herausgegeben von Siebdrat und Krug. 2 Bde. 1834. 1835. 8), ein Werk, welches in der Praxis dauerndes Ansehen bewahrt. Die vielen kleineren Schriften Biener's sind gesammelt herausgegeben als „Opuscula academica" (1830. 2 voll.), darunter vieles Werthvolle, z. B. eine Abhandlung über Melanchthon's Verdienste um die Jurisprudenz.

v. Gerber, Die Ordinarien der Juristenfacultät zu Leipzig (Gratulationsschrift zu v. Wächter's fünfzigjährigem Professorenjubiläum. Leipzig 1869) S. 44. Muther.

Biener: Friedrich August B., Rechtsgelehrter, Sohn von Christian Gottlob B., geb. zu Leipzig 5. Febr. 1787, † 1861. Vorgebildet auf der Nicolaischule, studirte er in Leipzig, dann in Göttingen, promovirte 1804 in Leipzig und habilitirte sich daselbst als Privatdocent. Als bei Gründung der Universität Berlin im J. 1810 Hugo und Heise die an sie ergangenen Berufungen ablehnten, auch Haubold aus Leipzig zu kommen sich weigerte, empfahl v. Savigny (Schreiben an Nicolovius vom 21. Aug. 1810) den jüngeren B. als vielseitigen Juristen von sehr gründlicher Richtung. B. nahm die erhaltene Berufung an und kündigte für das Wintersemester 1810/11 Lehnrecht und Criminalrecht an, auch fungirte er als erster Decan der Berliner Juristenfacultät. Später erstreckten sich seine Vorlesungen auch auf Criminalproceß und juristische

Litteraturgeschichte. Er erhielt 1829 den Charakter als Geh. Justizrath. Seit 1832 durch Krankheit in der Ausübung seines Lehramtes behindert, nahm er 1834 seine Entlassung und lebte seitdem privatisirend zu Dresden, wo er starb. B. war nicht blos ein vorzüglicher Kenner der Rechtsgeschichte, besonders des späteren griechisch-römischen Rechtes und der juristischen Litteraturgeschichte, sondern hat auch mit großem Eifer und Geschick sich der Bearbeitung moderner Rechtseinrichtungen, insonderheit des Schwurgerichtes und des Wechsels, unterzogen. — Schriften: „Dissert. de differentiis viae, itineris et actus genuinis“. 1804. „Historia authenticarum Codicis repetitae praelectionis et institutionibus Iustiniani A. insertarum“. 1807. „D. Iustiniani Institutt. ll. IIII. recens.“ etc. 1812. „Grundriß der juristischen Litteraturgeschichte“. 1822. „Geschichte der Novellen Justinians“. 1824. „De collectionibus canonum ecclesiae Graecae schediasma litterarium“. 1827. „Beiträge zur Geschichte des Inquisitionsprocesses und der Geschwornengerichte“. 1827. (Mit C. G. Heimbach) „Beiträge zur Revision des Justinianischen Codex“. 1833. „Ueber die neueren Vorschläge zur Verbesserung des Criminalverfahrens in Deutschland“. 1844. „Abhandlungen aus dem Gebiete der Rechtsgeschichte“. Erstes Heft. 1846. Zweites Heft. 1848. „Das englische Geschwornengericht“. 3 Bde. 1852—55. „Wechselrechtliche Abhandlungen“. 1859. Mthr.

Biener: Dr. Wilhelm B., tirolischer Staatskanzler, 1585 zu Amberg in der Oberpfalz geboren, † 1651. Der Sohn wohlhabender katholischer Gewerbsleute, wurde er im Jesuitencollegium seiner Vaterstadt erzogen und trat zuerst in die Dienste des Markgrafen von Burgau, dann in jene des Kurfürsten von Baiern und auf dessen glänzende Empfehlung in die Kaiser Ferdinands II. Dieser schenkte ihm sein vollstes Vertrauen und gab ihn dafür 1630 dem Erzherzog Leopold in Tirol als Geheimrath bei, der ihn wieder seiner Wittwe und Nachfolgerin Herzogin Claudia als den würdigsten und verlässigsten Rathgeber empfahl. B. war ein schöner feuriger Mann, treu, redlich und unbestechlich, im Umgang heiter, aber nicht selten derb und beißend: seine Gewandtheit in lateinischen Epigrammen, welche er rücksichtslos gegen leere Prätensionen der Geburt oder der Unfähigkeit losließ, verursachte ihm viele Feinde. Eine noch bei Lebzeiten Claudia's erhobene Anklage endete mit seiner völligen Freisprechung; eine förmliche Unschuldserklärung hielt man für überflüssig, weil auch das Verfahren kein streng förmliches gewesen. Er behauptete sich auf der Höhe der Macht, bis Claudia die Regierung an ihren mündig gewordenen Sohn Ferdinand Karl abtrat und von da unter steigenden Schwierigkeiten bis zu deren Tod; dieser war das Signal zuerst zu seiner Amtsentsetzung und dann zu dem gegen ihn eingeleiteten Proceß, bei welchem man auf die frühere Untersuchung zurückgriff, weil dieselbe nicht durch eine ausdrückliche Unschuldserklärung beendigt, also nur sistirt sei. B. wurde unter irgend einem Vorwande in die Sitzung gelockt, während dessen aber seine Wohnung, der Ansitz Büchsenhaus bei Innsbruck, einer Visitation unterzogen. Der beabsichtigten Verhaftung entzog er sich dadurch, daß er sich in das Kloster Wilten begab, allein der Weihbischof Perkhofer von Brixen hob das Asylrecht auf. B. wurde gefangen genommen und bald nach Rattenberg in das dortige Hochschloß gebracht. Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen bestanden hauptsächlich darin, daß er gegen seine Gönnerin Herzogin Claudia durch Parodirung eines unter ihr Bildniß geschriebenen Distichons ein Majestätsverbrechen begangen und Documente über Staatsverträge mit Graubünden beseitigt habe. Obwol er sich ebenso würdig und klar rechtfertigte, als die von seinen erklärten Feinden geführte Untersuchung tumultuarisch war, wurde er doch durch einen als rechtliche Ungeheuerlichkeit merkwürdigen Spruch zum Tode verurtheilt und das Urtheil auch am 17. Juli

1651 im Schloßhofe Rattenberg durch Enthauptung Morgens 11 Uhr vollzogen, um 2 Uhr Mittags traf der Courier Sauerwein mit der Begnadigung ein — er war im Wirthshause zu Mühlau aufgehalten und betrunken gemacht worden. B. starb mit dem Muthe und der Ruhe eines guten Bewußtseins, sein Sohn wurde erst nach vielen Jahren in das eingezogene Vermögen wieder eingesetzt, seine Frau war wahnsinnig geworden und hatte sich hinter dem Büchsenhaus in die Höttinger Klamm gestürzt. Die Erbitterung seiner Gegner entsprang hauptsächlich aus seiner energischen Abneigung gegen die italienische Frivolität, die unter Friedrich Karl sich breit machte, und aus dem Hasse der südlichen Bisthümer, welche sich gerne von Tirol losgesagt hätten und denen er einen solchen, in bedenklicher Zeit unternommenen Versuch dadurch unmöglich machte, daß er sie mit den anziehenden spanischen Truppen des Herzogs Feria zu besetzen drohte. Wie mächtig und gefährlich diese welschen Einflüsse waren, geht daraus hervor, daß Ferdinand Karls Bruder und Nachfolger, Erzherzog Franz Sigismund, das Vorhaben, seinen Hof von ihnen zu reinigen, von seinem eigenen Leibarzt Agricola vergiftet, ebenfalls mit dem Leben büßte.

Originalacten im Ferdinandeum zu Innsbruck. Theatrum Europ. VIII. 637—45. Zoller, Gesch. v. Innsbr. Bd. I. 361. Sinnacher, Beitr. zur Gesch. v. Brixen. Bd. VIII. 572. 3. Hermann Schmid.

Bierdümpfel: Johann B. (Biertümpfel), geb. 3. Sept. 1564 zu Häselrieth bei Hildburghausen, machte seine Studien von 1582—1598 zu Coburg, Magdeburg, Jena, Wien, Padua und endlich zu Basel, wo er doctor medicinae summa cum laude wurde. Im J. 1599 ernannte ihn die niederösterreichische Landschaft zum Arzt „des Viertels ob Wiener Wald“, 1605 Herzog Casimir zu Coburg zu seinem Hofmedicus und 1608 berief ihn von neuem die niederösterreichische Landschaft zu ihrem Arzt nach Wien. Er starb hier den 1. Juni 1620, durch seine umfassenden Kenntnisse, glücklichen Heilerfolge und gediegenen medicinischen Aufsätze weithin berühmt. G. Br.

Bierey: Gottlob Benedict B., Operettencomponist und Capellmeister, geb. zu Dresden 25. Juli 1772, Schüler von Weinlig daselbst, schon 1788 Musikdirector bei der Döbbelin'schen Gesellschaft, von 1794—1806 bei Joseph Seconda in Dresden und Leipzig, darauf 1807 in Wien und vom December desselben Jahres bis 1828 Capellmeister an der Oper in Breslau, seit 1824 zugleich auch Pächter des dortigen Stadttheaters bis C. Schall's Opposition in der Breslauer Zeitung, welche sich energisch gegen seine unkünstlerische und nur auf Gelderwerb gerichtete Führung wandte, seiner Direction ein Ende machte. Uebrigens fällt in die Zeit derselben Schmelka's Thätigkeit in Breslau und das erste Auftreten des jungen Fritz Beckmann. Von 1829 an privatisirte er in Wiesbaden, Mainz, Leipzig, Weimar, bis er 5. Mai 1840 zu Breslau starb. Seine Compositionen gehören mit nicht vielen Ausnahmen dem dramatischen Fache an und bestehen, neben Liedern, einer Symphonie (1801) ꝛc., aus einer Anzahl Cantaten, Chören und Gesängen zu Bühnenstücken, Vorspielen und 26 Opern und Operetten, von denen der größere Theil zu seiner Zeit allgemeiner Beliebtheit sich erfreut hat. Seine erste Oper, „Der Schlaftrunk“, schrieb er 1795 für Seconda, darauf 1806 „Rosette oder das Schweizermädchen“, im nächsten Jahre die Oper „Wladimir, Fürst von Nowgorod“ für Wien, welche seine Berufung nach Breslau zur Folge hatte. Besonders Glück machten „Der Zauberhain“ 1799, der 3. Theil des „Donauweibchens“ 1801, „Das Blumenmädchen“ 1802, „Clara, Herzogin von Bretanien“ 1803, Musik zu Werner's „Weihe der Kraft“ 1811, „Das unsichtbare Mädchen“, „Almazinde oder die Höhle Sesam“ 1814; ferner sind zu nennen „Jery und Bätely“, „Der Mädchenmarkt“, „Elias Rips-Raps“, „Der Apfeldieb“, „Die böse Frau“ ꝛc. Viele seiner Opern

litten an schlechten Texten und hielten sich deswegen nicht lange, auch wenn die Musik, der man zuweilen eine zu nahe Verwandtschaft mit Cherubini vorwarf, gelobt und gerne gehört wurde. Als Capellmeister soll er Vortreffliches geleistet haben. Sein Nekrolog in Allgem. Mus.-Ztg. 1840. 506. v. Dommer.

Bierling: Friedrich Wilhelm B., evangelischer Theologe, geb. 22. März 1676, † 25. Juli 1728, hat gleich wie auch sein Sohn, Konrad Friedrich Ernst B., als Professor der Philosophie und der Theologie zur damaligen Blüthe der Universität Rinteln wesentlich beigetragen. Die Familie stammt aus Antwerpen und war wegen der von den Spaniern verhängten Verfolgung der Protestanten nach Leipzig übergesiedelt. Friedrich Wilhelm war in Magdeburg geboren, wo sein Vater Kaspar Theophilus sich als Arzt niedergelassen hatte. Den ihm daselbst ertheilten sorgfältigen Unterricht wußte er so gut zu benützen, daß er bereits in seinem 15. Lebensjahre die Universität Leipzig beziehen konnte. Auch hier machte er ungewöhnlich rasche Fortschritte; denn schon im J. 1694 begann er als Magister der Philosophie hebräische und philologische Vorlesungen zu halten. Als er dann im J. 1697 in Begleitung eines jungen Herrn v. Lente, welcher in Rinteln studiren sollte, auf diese Universität gekommen war, erwarb er sich daselbst durch seine Gelehrsamkeit und seinen guten Vortrag, sowie auch durch seinen achtungswerthen Charakter und sein einnehmendes Wesen eine solche Anerkennung, daß er im J. 1700 zum Professor der Philosophie an dieser Universität und dann auch zum Professor der Beredsamkeit und der Politik ernannt wurde. Die evangelisch-lutherische Gemeinde zu Rinteln wählte ihn 1712 zu ihrem ersten Prediger, darauf wurde er 1714 Superintendent der Grafschaft Schaumburg und 1716 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität. Da, wie es scheint, damals unter den Professoren kein Doctor der Theologie war, so erwarb er sich im J. 1720 zu Helmstädt die theologische Doctorwürde, um bei der am 17. Juli 1721 stattfindenden hundertjährigen Jubelfeier der Universität seine Facultät würdig vertreten zu können. In dieser vielseitigen Stellung wirkte er segensreich bis an seinen Tod. Sein Zeitgenosse, der Theologe Christian Heumann zu Göttingen, nennt ihn „den großen Philosophen und Theologen der schaumburgischen Universität“ und rühmt dabei seine Wahrheitsliebe und die Humanität, mit welcher er abweichende Ansichten Anderer beurtheilt habe. An seinem Sohne Konrad Friedrich Ernst hatte er sich einen seiner würdigen Nachfolger erzogen. (Das Verzeichniß seiner Schriften findet sich bei Strieder, Bd. I. S. 411.) Bernhardi.

Bierling: Konrad Friedrich Ernst B., Sohn des vorhergehenden, ward am 15. Sept. 1709 zu Rinteln geboren. Er machte seine Vorbereitungsstudien theils in Rinteln, theils in Minden und begann, gleich wie einst sein Vater, das akademische Studium schon nach kaum vollendetem 15. Lebensjahre und betrieb dasselbe mit solchem Erfolg, daß die Facultät, als er im J. 1728 seinen Vater verlor, ihm sogleich gestattete, Vorlesungen zu halten. Auch wurde er nach kaum drei Jahren zum ordentlichen Professor der Logik und Metaphysik ernannt. Einen im J. 1743 an ihn gelangten Ruf an die erste lutherische Predigerstelle zu Kassel schlug er aus und blieb seiner akademischen Wirksamkeit treu, welche sich 1749 dadurch erweiterte, daß er zugleich ordentlicher Professor der Theologie wurde. Die „deutsche Gesellschaft“ in Göttingen hatte ihn bereits 1746 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Ein ungewöhnliches Gedächtniß erleichterte ihm seine Studien und unterstützte ihn in der Ausübung seines Berufs, während sein wohlwollender und liebenswürdiger Charakter ihm überall Freunde erwarb. Um für seine Angehörigen besser sorgen zu können, war er unverheirathet geblieben, starb aber leider schon in seinen besten Jahren am 14. Febr. 1755. (Vgl. Strieder I. 417 und die dort angeführten Schriften.) Bernh.

Biernatzki: Johann Christoph B., Theologe und Dichter, geb. zu Elmshorn in Holstein 17. October 1795, † zu Friedrichstadt 11. Mai 1840. Sein Vater gleichen Namens war der Zeit Militärarzt bei dem Königin-Leibregiment. Der Sohn besuchte in Altona theils Privatschulen, theils von der Tertia an das Altonaer Gymnasium. Seit Michaelis 1816 studirte er Theologie, zunächst in Kiel, seit Herbst 1818 in Jena, darauf in Halle, worauf er um Ostern 1820 auf einem Umwege über Dresden und Berlin in Gesellschaft von Freunden nach Altona zurückreiste. Hier bereitete er sich auf das Amtsexamen vor, ging Michaelis desselben Jahres noch auf ein halbes Jahr nach Kiel, wurde Michaelis 1821 zu Glückstadt examinirt und darauf im December desselben Jahres Pastor und Lehrer auf der an der schleswig'schen Westküste gelegenen kleinen Hallig Nordstrandisch-Moor. Hier erlebte er in der Nacht vom 3. bis 4. Febr. 1825 die große Sturmfluth, die ihm für eine seiner Novellen den Stoff lieferte. Im Laufe desselben Jahres erhielt er das Pastorat an der lutherischen Gemeinde der kleinen Stadt Friedrichstadt a. d. Eider. Ein 1836 erhaltener Ruf, durch Probepredigt sich um die vacante Stelle bei der Ansgariuskirche in Bremen zu melden, hatte ebensowenig den gewünschten Erfolg, als drei Jahre später die Präsentation zur Wahl bei der Gemeinde in dem holsteinischen Kirchdorfe Flemhude. Im J. 1840 erkrankte er wiederholt und die Berufung zum Prediger nach Süderau in Holstein traf ihn auf seinem Todtenbette. Unter Biernatzki's Schriften nehmen wol sein religiöses Lehrgedicht „Der Glaube“ (1825 erschienen), sowie seine drei Novellen „Wege zum Glauben“, „Die Hallig in der Nordsee“ und „Der braune Knabe“ den vornehmsten Platz ein. Nach seinem Tode erst wurden seine „Predigten und Casualreden“ von freundschaftlichen Händen für den Druck vorbereitet und zusammengestellt. Seine hauptsächlichsten Schriften bezeichnet ein bilderreicher Stil, und der Inhalt beruht mehr auf Empfindung und Phantasie, als auf scharfer Charakteristik und strenger Wirklichkeit. Einen sehr günstigen Eindruck machte seine „Hallig in der Nordsee“, so daß sie bald nach ihrem Erscheinen in mehrere Sprachen übersetzt wurde und ihm jene Theilnahme gewann, die besonders für seine hinterlassene Familie nach seinem frühen Absterben die wohlthätigsten Folgen äußerte. Als Theologe gehörte B., entsprechend seiner poetischen Natur, zu der Vermittlungspartei, die zwischen dem Supranaturalismus und dem Rationalismus seiner Zeit den friedlichen Ausgleich suchte. Dieselbe Vermittlung strebte er auch in seinen persönlichen Verhältnissen zwischen pastoraler Würde und allgemein menschlicher Berechtigung an, Sinn und Gemüth von geistlichem Rigorismus sich frei erhaltend. Die Natur hatte sein Aeußeres nicht begünstigt; auf langer, überaus magerer und hagerer Leibesgestalt trug er einen kleinen Kopf, dessen krankhaft bleiches Gesicht mit niedriger Stirn, kleinen blöden Augen, wulstiger Nase und dicken Lippen, noch außerdem von den Blattern zerrissen war; aber er besaß den Vorzug geistiger Liebenswürdigkeit, die auch einem unschönen Körper gewinnenden Reiz verleihen kann.

Lebenslauf von A. Fr. L. Pelt und K. L. Biernatzki vor der Ausgabe seiner gesammelten Schriften B. I (Altona und Leipzig 1850) S. 3—157; Alberti, Schleswig-holstein.-lauenburgisches und eutinisches Schriftsteller-Lexikon.

E. Alberti.

Biersack: Heinrich Ludwig B., Director der Zolldirection zu Frankfurt a. M., geb. 22. August 1789 zu Ober-Rosbach, † 14. Februar 1862 zu Frankfurt a. M. Sohn des im J. 1794 als Bürgermeister verstorbenen Rathsschöffen und Landgeschworenen Heinrich B. zu Ober-Rosbach. B. verlor seine Eltern in frühester Jugend (sein Vater starb 1794, seine Mutter starb 1802). Er besuchte die dortige Ortsschule und trat später in die Lehre bei einem Apotheker in Friedberg, doch nur kurze Zeit, da seine Mittel zur Bestreitung der

nöthigsten Lebensbedürfnisse nicht ausreichten. Er suchte nun durch Unterrichtertheilen und schriftliche Arbeiten die Anbahnung einer befriedigenden Zukunft, und es gelang ihm durch Eifer, Fleiß und Gewissenhaftigkeit sich die Liebe und Achtung seiner Umgebung zu verschaffen; auch zog er durch thätiges Selbststudium bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich und hatte das Glück, vielfältigst freundliche Zuneigung zu finden. Er hatte namentlich auch Veranlassung gehabt, sich mit den erforderlichen Kenntnissen für die Steuerregulirung in den neuen Landen möglichst zu versehen. Er war so glücklich in dieser Beziehung in der Provinz Starkenburg Aufträge gegen den Bezug an Diäten zu erhalten und bald darauf begann seine eigentliche staatsdienstliche Thätigkeit. Am 5. März 1810 nämlich erhielt er das Decret als Steuerratificator und behielt diese Beschäftigung bis Juli 1813. 1813—1816 Bezirkssteuerbeamter, 1816—1820 Steuerliquidator in Lisberg in Hessen. 1820 zum dirigirenden Commissär des Steuerprovisoriums in den althessischen Landestheilen der Provinz Oberhessen befördert, 1821 Assessor mit Sitz und Stimme bei der neu errichteten Oberfinanzkammer. 1824 Ueberzug nach Darmstadt und vollständiger Eintritt in das Steuerdirectionscolleg. 1827 Wirklicher Oberfinanzrath. 1828 Eintritt in die in diesem Jahre neuerrichtete großherzogliche Zolldirection, worauf er endlich 1836 zum Director der Zolldirection in Frankfurt a. M. ernannt wurde. — Seine Verdienste wurden von vielen Seiten anerkannt und durch Orden und sonstige Auszeichnungen belohnt, außerdem wurde ihm zur Anerkennung seiner schriftstellerischen Arbeiten von der philosophischen Facultät der großherzoglich hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen das Diplom der Doctorwürde „honoris causa“ ertheilt. Im J. 1861 trat er in den wohlverdienten Ruhestand.

Kelchner.

Bierset: Pascal v. B., Franciscanermönch im St. Lorenzstift zu Lüttich, geb. 1480 zu Bierset im Lüttich'schen; sein Todesjahr ist unbekannt. Ein gelehrter und begabter Mann, zugleich Dichter und Maler. Bei seinen Zeitgenossen in hoher Achtung, stand er mit Erasmus in regem Briefwechsel, welcher im dritten Theil der Werke des Erasmus gedruckt ist. Gedichte von ihm theilen Martene und Durand in der „Scriptorum amplissima collectio“ t. IV. mit. Sonstige Schriften, früher in der Bibliothek seines Klosters aufbewahrt, sind jetzt verschwunden. Bilder von seiner Hand enthielt die St. Dionyskapelle seines Klosters.

Biogr. nat. belg. Alb. Th.

Bieskens (van Diest.) druckte 1560—1563. Druckte zu Emden mit Leonhard (der Kinderen) gemeinschaftlich die Emdener Bibeln, unter andern auch die unter dem Namen die Deux-As-Bibel von 1562 in der Bibliographie bekannte (wegen einer auffallenden Randbemerkung zu Nehemias 3, 5 so benannt), mit der Schlußformel: „by Leenard der Kinderen woonende te Emden in 't Schip op de Noord-See“. Ueber sein Leben ist nichts bekannt geworden.

S. Grotefend, Geschichte der Buchdruckereien in den hannoverischen und braunschweigischen Landen. Hannover 1840. Kelchner.

Biesmann: Christoph B., Haupt der Remonstranten in Nimwegen, als solcher viel genannt in den Wirren während des zwölfjährigen Stillstandes. Er war ein persönlicher Freund Oldenbarnevelt's und einer seiner vornehmsten Stützen in Gelderland. Es fiel dem Prinzen Moritz sehr schwer, den Einfluß des 1610 durch ihn abgesetzten Bürgermeisters in Nimwegen zu vernichten, und auch nachdem B. aller Aemter beraubt war, blieb sein Ansehen dennoch so groß, daß sein Einschreiten genügte, um einen entstehenden Aufruhr zu beschwichtigen. Erst durch seine Entsetzung und die Aenderung der Regierung von Nimwegen ward

die den Remonstranten günstige Majorität in den geldrischen Staaten gebrochen. B. starb nicht lange nachher, 1626. Müller.

Biester: Johann Erich B., geb. den 17. November 1749 zu Lübeck, † 20. Febr. 1816, war der Sohn des Kaufmanns Ernst August B., verlor seine Mutter sehr früh, und da sein Vater nicht mehr heirathete, blieb er das jüngste Kind seines Vaters. Er erhielt anfangs Privatunterricht und Vorbereitung, um dann in seinem elften Jahre in die zweite Klasse der öffentlichen lateinischen Schule seiner Vaterstadt eintreten zu können, rückte später zur ersten Classe vor, welcher damals Overbeck, der gründliche Kenner des Lateinischen und Griechischen, vorstand. Allein da neuere Sprachen nach damaliger Sitte wenig oder gar nicht an den Gymnasien gelehrt wurden, so ließ sein Vater ihn durch Privatunterricht in diesen unterweisen, und so lernte er ziemlich schnell Französisch, Italienisch und Englisch und war so in der glücklichen Lage, sich schon frühe an den Meisterwerken der berühmtesten Dichter ergötzen zu können. Er war ein großer Bücherliebhaber und da sein Vater ihm die Mittel schon früh an die Hand gab, dieser Liebhaberei nachzugehen, so hatte er schon als junger Mann eine ziemliche Bibliothek gesammelt, um welche er von manchem Gelehrten beneidet wurde.

Im Jahre 1767 ging er auf die Universität Göttingen, wo er bis Michaelis 1771 blieb. Hier studirte er die Rechte bei Becmann, Selchow, Pütter rc., bei Michaelis das mosaische Recht, bei Dieze die englische Literatur, hörte außerdem noch bei Feder, Gotterer, Schlözer rc. Collegien: doch blieben seine Lieblingsfächer Litteraturgeschichte, Sprachen, Kritik und Geschichte. Trotzdem daß er mit minutiösem, angestrengtem Fleiße arbeitete, faßte er dennoch keinen bestimmten Plan einer künftigen Lebensbeschäftigung, weder zum Brot- noch Ruhmerwerb. Was er wußte, theilte er gern mit und erhielt dadurch die Zuneigung vieler Freunde, und selbst bedeutende Gelehrte damaliger Zeiten fühlten sich zu ihm hingezogen, so unter Anderm der Professor v. Schlözer, dessen auf seltene Weise mit Geist gepaarte Gründlichkeit B. besonders anzog, und den, vermittelst seiner scharfsinnigen gelehrten Kritik, Deutschland als den Wiederhersteller der bessern Geschichtslehrmethode verehrte. In diese Jahre fällt auch die Freundschaft mit dem Dichter Bürger und mit dem Historiker Sprengel, mit dem Baron Kielmannsegge rc. Während er mit Bürger Shakespeare las, trieb er mit Sprengel das Studium der südlicheren Genien und machte mit ihm Uebersetzungen aus den spanischen Dichtern. Von der Universität zurück in seiner Vaterstadt angekommen, mußte er sich nicht ohne Widerstreben zu einem praktischen Berufe bequemen, indem er bei dem Marstallsgericht zu Lübeck Processe führte, allein unterdessen doch an den Rostockischen Gelehrten Zeitungen (welche Sprengel dirigirte, der unterdessen nach seiner Vaterstadt Rostock zurückgekehrt war) und nachher an der Nicolai'schen Allgemeinen Deutschen Bibliothek arbeitete. In Lübeck lernte er bald den bekannten Gelehrten und Dichter Johann Andreas Cramer kennen, und mit dessen ältestem Sohne Karl Friedrich und mit dem Hofmeister der jüngeren Söhne, Karl Christian Noodt, bildete sich ein Freundschaftsbund. Sie studirten nicht allein Klopstock ganz genau, sondern trieben fleißig mehrere Sprachen, auch dänisch. Da jedoch seine Laufbahn als Jurist nur sehr langsam von Statten ging, so regte sich bald die Neigung aufs neue, mehr seinen litterarischen Strebungen nachleben zu können, er suchte sich daher eine mehr diesen Neigungen entsprechende Stellung, und fand solche am Pädagogium in Bützow, wohin er Ostern 1773 ging. Diese Schule war in dem kleinen Orte nicht ohne Bedeutung und an derselben lehrten ganz vorzügliche Männer als Professoren, unter Andern: Tetens, Toze, Karsten, Witte, Trendelenburg, Quistorp rc. B. lehrte auf dem Pädagogium Sprachen, Geschichte

und schöne Wissenschaften und ward 1774 Doctor der Rechte, um auch den Studenten Collegien lesen zu können. Jedoch im J. 1775 verließ er wieder Bützow, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, machte eine Reise nach Berlin und hielt sich dann eine Zeitlang in Mecklenburg auf, auch zu Eikhof bei dem Landmarschall v. Lützow, wo er dessen Enkel unterrichtete, ging dann wieder nach Lübeck.

Im J. 1777 ging er nach Berlin um auf Nicolai's Vorschlag bei dem damaligen Staatsminister Freiherrn v. Zedlitz als Privatsecretär einzutreten. Hier eröffnete sich für B. ein neues interessantes Leben. Was er hier fand, Geist- und Herz-Erhebendes, Belebendes, Bildendes, ergibt sich für Jeden, der den Ort und die Zeit und die Namen bedenkt, denn Friedrich der Große regierte und Zedlitz war sein Justizminister und Chef des geistlichen Departements, ein heiterer liebenswürdiger Staatsmann, ein Freund der Musen und Kenner der Wissenschaften, dessen Privatgeschäfte im litterarischen und pädagogischen Fache B. zu besorgen hatte; dabei war er dessen Haus- und Tischgenosse.

1781 heirathete er die Tochter eines Mutterbruders, des Prediger Hake in Lübeck, welche ihm mehrere Kinder geboren hat, und als im J. 1783 der französische Mönch Pernety, welcher an der öffentlichen Bibliothek in Berlin angestellt war, aus Aberglauben plötzlich seine Stelle aufgab, ernannte der König am 10. Januar 1784 ihn zum Bibliothekar, und zwar wurde diese Ernennung von dem Könige selbst ihm mündlich mitgetheilt. Das Vergnügen dieser Stelle ward durch die Freude erhöht, den erhabenen Mann des Jahrhunderts in der Nähe zu sehen, und Worte theilnehmender Erkundigungen und ausführlicher Belehrungen aus seinem Munde zu hören. Unterdessen hatte B. den um vier Jahre jüngeren Gedike kennen gelernt, und nachdem sie zusammen mehrere Schriften veröffentlicht hatten, die Berlinische Monatsschrift begonnen, welche in verschiedener Beziehung die Aufmerksamkeit der gebildeten und gelehrten Welt auf sich lenkte. Nach dem Tode Friedrich des Großen und des Staatsministers v. Zedlitz bekam unter der neuen Regierung der Minister v. Wöllner, als Minister des geistlichen Departements, auch die Direction der Bibliothek und B. dadurch keine besonders günstige Stellung, denn der Ton, welchen die Monatsschrift angeschlagen, paßte nicht zu den Ansichten des Wöllner'schen Kreises; sie ward daher seit dem J. 1792 außerhalb gedruckt, auch war 1791 Gedike von der Redaction zurückgetreten und B. alleiniger Redacteur. Die Haltung seiner Zeitschrift war auch die Ursache, warum er nicht Mitglied der Akademie wurde, wozu ihn Graf Herzberg vorgeschlagen hatte; Wöllner sagte ihm diesen Grund ganz offen. Trotzdem übertrug sich diese ungünstige Stimmung nicht auf die Geschäftsverhältnisse der Bibliothek, sondern Wöllner genehmigte alle Vorschläge, welche B. machte, um der in der Ordnung 2c. stark herabgekommenen Bibliothek aufzuhelfen. Es wurden Doublettenverkäufe angeordnet, neue Beamten angestellt, die Sammlung geordnet und durch werthvolle Ankäufe bereichert, und B. hatte die Genugthuung, daß Friedrich Wilhelm III. ihn bei seinem Regierungsantritt zum Danke dafür zum Mitgliede der Akademie ernannte. Seine Amtsthätigkeit wurde nur durch kleine Reisen unterbrochen, theils in Dienstsachen, theils zur Erholung unternommen, so zum Beispiel eine Reise 1782 nach Schlesien, 1787 eine Reise mit dem Bankier Lewy durch Deutschland 2c. Seine Schriften sind: „Berlinische Monatsschrift". Herausgegeben von B. und F. Gedike. 1783—1796. „Berlinische Blätter". Herausgegeben von B. 1797—1798. „Neue Berlinische Monatsschrift". Herausgegeben von B. 1799—1811. „Platonis Dialogi IV." 1780. 2. Aufl. 1790 2c. (Vgl. Meusel, G. T. und die das. anges. Litteratur.)

Kelchner.

Bijns: Anna B., nahm in den Religionskämpfen der Niederlande eifrig Partei für die katholische Kirche. Ihre „Refereynen", Gedichte in der Art der

Rederijker, erschienen 1528, 1548 und 1567; im letztgenannten Jahre von Hendrik Peppink, dem Franciscanerprovincial von Antwerpen, herausgegeben. Nach seinen Mittheilungen war A. B. Lehrerin zu Antwerpen gewesen und hatte etwa fünfzig Jahre lang gegen Luther gekämpft. Nähere Bestimmungen über ihre Lebensverhältnisse sind nicht mit Sicherheit zu geben. Martin.

Bilfinger: Georg Bernhard B., Philosoph und Staatsmann, geb. zu Cannstatt in Würtemberg als der Sohn eines Geistlichen, 23. Januar 1693, † in Stuttgart 18. Febr. 1750. (Nach unverbürgter Ueberlieferung ist der Name aus Vielfinger, von einer in der Familie, auch auf unsern B., vererbten Mißbildung der Hand entstanden, in Wirklichkeit wol eher von einem Orte Bilfingen, etwa dem badischen, abzuleiten. Vgl. Pilolfinga in Förstemann's Namenbuch.) Vorgebildet in den Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen, bezog B. 1709 die Universität Tübingen, wo er im theologischen Stift lange bedauert, nicht ein Drechsler geworden zu sein, bis die Mathematik, Leibniz und Wolff ihn fesseln. Nach der Studienzeit verzichtete er auf Ehre und Glück in der Heimath und ging nach Halle, mehrere Jahre dem Unterricht und Umgang Wolff's zu widmen, der seinerseits dem gut geschulten Theologen in seinen Kämpfen mit der Orthodoxie manches verdankte. 1719 erhielt B. ein unbesoldetes Extraordinariat in Tübingen, aber die Theologen sorgten dafür, daß seine philosophischen Collegien leer blieben. Erst 1723 brachte ihn eine ordentliche Professur der Mathematik und Moral am Collegium illustre, einer Staatsanstalt für die Bildung des jungen Adels, in bessere Verhältnisse. In dieser Tübinger Zeit entstanden seine wichtigsten philosophischen Schriften, zuletzt die besonders geschätzte: „Dilucidationes de Deo, anima humana, mundo et generalioribus rerum affectibus“ (1725. Neue Auflagen 1740. 43. 46.). In diesen Schriften hat B. zum Aerger Wolff's, der den höchsten Werth auf die Selbständigkeit seines Systems legte und früher von B. gesagt hatte: „er hat meine Sätze jederzeit so erkläret, wie ich sie erkläre, und so geantwortet, wie ich würde geantwortet haben“, „die Confusion gemacht und ist mit der Philosophia Leibnitio-Wolffiana aufgezogen kommen“ (Chr. Wolff's eigene Lebensbeschr. Herausg. v. Wuttke, S. 82. 142). In der That ist B. gleich sehr Leibnizianer und Wolffianer, vgl. Zeller, Gesch. d. deutsch. Philos. seit Leibn. S. 283 ff. 294. Auf Wolff's Empfehlung berief den jungen Professor mit 3 Landsleuten Peter der Große, und Katharina genehmigte, als der Czar starb, die Anstellung: im Herbst 1725 traf B. in Petersburg ein. Hier bildeten mathematische Arbeiten für die Akademie und Studien über Befestigungskunst für die Regierung seine Hauptbeschäftigung. Eine von der Pariser Akademie gekrönte Preisschrift über die Schwere brachte ausgebreiteten Ruf. Da erinnerte man sich seiner auch in der Heimath wieder, und die Regierung ruhte trotz der Gegenwirkungen von neuerungsfeindlicher Seite nicht, bis B. 1731 eine theologische Professur und Superattendenz des Stifts in Tübingen annahm. In der Weise seines Meisters Leibniz von Herzen fromm, aber so, wie er es nach dem Zeugniß seines Freundes, Hofprediger Tafinger, von aller Frömmigkeit forderte, daß „ein System, ein Zug in dem ganzen Leben“ war, erklärte B., daß, wenn seine Philosophie der Kirchenlehre entgegen wäre, er sich nicht unterstehen würde, ein kirchliches Lehramt zu bekleiden. Sein irenischer Sinn führte ihn von den Wirren der Gegenwart zurück zu den Vätern der Kirche (Römer, Kirchl. Gesch. Würtemb. 2. Aufl. S. 415). Seinem Gutachten über die mährische Brüdergemeinde verdankte, auf Oetinger's Anregung, Zinzendorf die Aufnahme in den geistlichen Stand durch die würtemb. Kirchenbehörde (ebendas. 442). Doch wieder sollte B. nicht lange dem ihm offenbar angemessensten Beruf erhalten bleiben. Schon 1735 zog ihn Herzog Karl Alexander, der den mit dem Festungsbau vertrauten Ingenieur

schätzte, auch seines wenig höfischen Freimuths sich freute, als Geheimrath nach Stuttgart, wo er freilich inmitten der tollen Hofwirthschaft sich bald zur Unthätigkeit verurtheilt sah. Um so eingreifender und umfassender ward sein Wirken, als nach dem plötzlichen Tode des Herzogs (1737) der Geheimrath als Vormundschaftsbehörde „mit großer Kraft die ganze Regierung des Landes führte, ein — wie Spittler urtheilt — verständiges und mit Recht gerühmtes Regiment". B. war es, der an dem zu jener Zeit katholischen Hof die Erziehung der Prinzen in Berlin unter Friedrichs Augen durchsetzte, im österreichischen Erbfolgekriege die Neutralität des Ländchens glücklich wahrte. Als Consistorial-Präsident sorgte er für den Frieden innerhalb der evangelischen Landeskirche durch mustergültig weise Anordnungen in Betreff des Pietismus (1743). Im übrigen beschäftigte ihn, außer der Wissenschaft, die Leitung des höheren Unterrichtswesens, Mitwirkung zu den Bauten des jungen Herzogs Karl u. a. Unverheirathet, widmete er viel Liebe und Sorgfalt seinem Garten und Weinberg. Das Einzige, was ihm nicht ohne Grund nachgeredet wurde, war die altwürtembergische Erbsünde der Verwandten-Begünstigung. An äußerer Anerkennung hatte es dem Gelehrten und Staatsmann seit seinem Aufenthalt in Rußland nie gefehlt; das höchste Lob spendete dem Todten Friedrich der Große, der nach einer Ueberlieferung in Bilfinger's Familie zu einem von dessen Neffen sagte: „Das war ein großer Mann, dessen Andenken ich stets verehre."

Tafinger, Leichenrede. Stuttg. (1750). (Prof. Abel) in Moser's Patriot. Archiv. 1788. 9. 369 ff. Spittler, Verm. Schriften 13. 421 ff. G. Schwab im Morgenblatt 1830. Nr. 131 ff. J. Hartmann.

Bilguer: Joh. Ulrich v. B., Arzt, den 1. Mai 1720 in Chur geb., in Basel, Straßburg und Paris medicinisch gebildet, trat 1741 als Militärarzt in würtembergische, ein Jahr darauf in preußische Dienste, machte die Feldzüge 1744 und 45 in Böhmen mit, wurde 1757 General-Chirurg der preußischen Armee, erlangte 1761 den medicinischen Doctorgrad in Halle, bei welcher Gelegenheit er seine Epoche machende Schrift „De membrorum amputatione rarissime administranda etc." veröffentlichte, wurde 1762 zum Leibarzt der Königin ernant, 1794 in den Adelstand erhoben und starb in Berlin den 6. (oder 9.) April 1796. — B. hat sich durch seine praktischen Leistungen und durch seine litterarischen Arbeiten (vgl. das Verzeichniß derselben in Biogr. med,. II. 257) hervorragende Verdienste um die Chirurgie und um die Kriegs-Arzneikunde erworben: nächst der oben genannten Schrift, welche ihm einen europäischen Ruf verschafft hat, sind von seinen Werken namentlich: „Anweisung zur ausübenden Wundarzneikunst in Feldlazarethen", Glog. 1763. 8., „Prakt. Anweisung für die Wundärzte ꝛc." Thl. I. Berl. 1783. 8., „Chirurgische Wahrnehmungen ꝛc." Berl. 1763. 8., „Med.-chir. Fragen, welche die Verletzung der Hirnschale betreffen ꝛc." Berl. 1771. 8. und „Versuche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren ꝛc." Berl. 1782. 8. zu nennen. Aug. Hirsch.

Bilguer: Paul Rudolf v. B., hat sich in der Geschichte und Litteratur des Schachspieles einen hervorragenden Namen, sowol durch eigene praktische Leistungen als durch die Grundlegung des bedeutendsten Schriftwerkes über jenes geistvolle Spiel erworben. Am 21. September 1815 zu Ludwigsluft in Mecklenburg geboren, wo sein Vater A. L. v. B. (nachmals Oberst und Commandant von Güstrow) als Hauptmann in Garnison stand, erhielt v. B. seine Erziehung in dem Pageninstitut zu Schwerin und zeichnete sich hier, unter Leitung des Obersten Scheffer, vorzüglich in der Mathematik aus. Auf Begehren seiner Familie in den Militärdienst getreten, fühlte er jedoch immer lebhafter das Bedürfniß nach einer wissenschaftlichen Thätigkeit und ließ sich deshalb im Herbst

1837 zum Besuche der Kriegsakademie nach Berlin kommandiren. In Folge eines zunehmenden Brustleidens kam er aber bald darauf um seinen Abschied ein und beschäftigte sich dann in Berlin ausschließlich mit der schönen Litteratur und mit dem Schachspiel. B. entwickelte in diesem Spiele, welches er schon früher, vornehmlich durch den 1846 verstorbenen Oberlehrer Ludwig Bledow (s. d.) näher kennen gelernt hatte, eine außerordentliche Stärke der Berechnung, wie sie nur von wenigen erreicht wird, da er mit glücklichem Gedächtniß und umfassender Kenntniß der Schachlitteratur ein glänzendes praktisches Spiel und zugleich ein hohes analytisches Talent für die Behandlung der schwierigsten Schachprobleme vereinigte. Gleich Philidor und Labourdonnais leitete er gleichzeitig mehrere Spiele, ohne auf die Breter zu sehen, und unterhielt daneben noch ein lebhaftes Gespräch mit den Anwesenden. In theoretisch-litterarischer Richtung führte v. B. zunächst mit großer Sorgfalt eine monographische Arbeit über das sogenannte „Zweispringerspiel im Nachzuge“ aus, eine besondere Art für die Eröffnung oder den Anfang einer Schachpartie, welche sich ergibt, wenn der Nachziehende, nachdem beide Parteien im ersten Zuge ihren Königsbauer zwei Schritte bewegt haben, auf den Angriff des feindlichen Königsspringers im zweiten Zuge seinen Damenspringer entwickelt und dann auf den Zug des feindlichen Königsläufers nunmehr, statt das gewöhnlich hier folgenden gleichen Läuferzuges, sogleich den Königsspringer herausbringt, also im zweiten wie dritten Zuge beide Springer in Thätigkeit setzt. Als diese sehr gründliche Arbeit bei den Schachkennern rasch Beifall gefunden, ging v. B. dann an die Planlegung eines größeren Werkes, welches das Gebiet sämmtlicher Anfangsspiele, sodann auch der Endspiele gleichmäßig und umfassend, unter kritischer Benutzung der gesammten, bis dahin bestehenden Schachlitteratur, behandeln sollte. Es gelang ihm jedoch leider nicht, dieses Unternehmen, durch welches er sich, als Ziel seines Strebens, ein unvergängliches Gedächtniß bei der Nachwelt zu sichern gedachte, bis zu Ende zu führen, da seinen angestrengten Arbeiten der Tod bereits am 16. September 1840 ein Ziel setzte. Glücklicher Weise ging die Ausführung und Vollendung seines großen Werkes, womit sich zunächst vorübergehend der später (1868) als Justizrath in Berlin verstorbene Karl Mayet beschäftigte, sehr bald in die Hände der geeignetsten schachlitterarischen Kraft, des jetzt als kaiserlich deutscher Gesandter in Kopenhagen thätigen hochverdienten Meisters Tassilo von Heydebrand und der Lasa über. Dieser hat seinem Freunde v. B. ein bleibendes Denkmal dadurch gesetzt, daß er das große „Handbuch des Schachspiels, entworfen und angefangen von Paul Rudolf von Bilguer“ in den neueren Auflagen ganz auf den Namen B. übertrug, so daß diese größte litterarische Schöpfung des Schachspiels noch heute unter den Schachfreunden kurz als „der Bilguer“ bezeichnet und angeführt wird. Außer einer Einführung in die Grundlehren und einer Uebersicht über die Geschichte und Litteratur des Schach enthält dieses Werk eine methodisch und tabellarisch geordnete Zusammenstellung von mehr als 3000, meist praktisch erprobten Anfangsspielen neben einer kaum minder großen Zahl von Nebenvarianten in Anmerkungen, sowie über 2000 Endspielvarianten. Abgesehen von seiner übersichtlichen Vollständigkeit bezeichnet das Werk in der theoretisch-litterarischen Fortbildung des edelsten aller Spiele auch dadurch einen entscheidenden Wendepunkt, daß es die vorhandenen theoretischen wie praktischen Leistungen und analytischen Spielentwicklungen in möglichst objectiver Weise mit ruhigem, unparteiischem Sinne bespricht und ebenso kurz wie bündig beurtheilt.

Lange.

Bilharz: Theodor B., Dr. med., 1851—1862 Lehrer an der medicinischen Schule zu Kairo, einer der gründlichsten Kenner Aegyptens, † in Kairo 9. Mai 1862. „Er war“, sagt Dr. Brehm in dem Nekrolog desselben (Petermann, Mittheilungen

1862 S. 275), „in wissenschaftlicher Hinsicht das bedeutendste Mitglied der Expedition des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha", doch werden mehr seine persönlichen als seine wissenschaftlichen Vorzüge hervorgehoben. Löwenberg.

Bilhuber: Johann Christoph B., geb. den 5. November 1702 in Urach, mit Oetinger seit 1717 in den Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen, seit 1722 im theologischen Stifte zu Tübingen, 1730 Diaconus in Winnenden, 1734 daselbst Stadtpfarrer, 1749 Special in Urach, den 2. Januar 1762 gestorben; gehört zu den Mitarbeitern bei der Herausgabe des „Würtembergischen Gesangbuchs" von 1741, veröffentlichte (1744 und 1751) ein Predigtbuch („Moses und die Propheten im Evangelium", „Das Evangelium von Jesu in Mose und den Propheten"), sowie 1730—33 in Gemeinschaft mit Joh. Jak. Moser einen „Evangelischen Liederschatz oder glossirtes großes würtembergisches Gesangbuch", worin 1117 Lieder in ihrem alterthümlichen Texte gesammelt sind. Ob und welche Lieder etwa B. selbst gedichtet habe, bleibt fraglich. Sein Schwiegersohn war Prälat Griesinger, welcher 1791 das würtembergische Gesangbuch modernisirte und rationalisirte.

Haug's Liederdichter des würtemb. Gesangbuchs, 1788. P. Pr.

Bilkau: Daniel Wolderich B. Seine Familie stammt ursprünglich aus dem Oestinger Kirchspiele Bülkau an der Grenze von Hadeln, sein Vater war Prediger in Neuenkirchen Sietlandes Hadeln. Er selbst besuchte das Lyceum zu Otterndorf, das Gymnasium zu Lüneburg, die Universität Jena, war darauf Nachmittagsprediger zu St. Pauli vor Hamburg und wurde 1711 als Diaconus an die Kirche in Wanna, Sietlandes Hadeln, berufen, wo er den 20. März 1716 starb (Rotermund „Gelehrtes Hannover" aus Müller's „Gelehrtem Hadeln"). B. hat sich um die Geschichte seines Heimathländchens Hadeln und der mit ihm zusammenhängenden Gebiete, des hamburgischen Amts Ritzebüttel (Cuxhafen) und des Landes Wursten durch Aufsuchen und Verarbeiten alter, jetzt meist verschollener Familien-Aufzeichnungen und chronikalischer Nachrichten verdient gemacht. Von 1720 bis 1828 war sein Werk: „Hadelerologia historica, d. i. historischer Bericht von dem Lande Hadeln" etc., welches der Superintendent Langenbeck nach Bilkau's Tode 1720 in Hamburg mit der Bezeichnung „entworfen von D. W. B." herausgab, die hauptsächlichste Quelle für die Kunde vom Lande Hadeln. Das letztere, ganz isolirte Gebiet der Herzöge von Sachsen (Lauenburg), sowie das freiheitstolze Land Wursten mit den Nachbarlanden, war bis 1567 der stete Zankapfel zwischen dem Hause Lauenburg und den Erzbischöfen von Bremen, besonders im 15. und 16. Jahrhundert; diese Ereignisse und das Gefühl der Freiheit, die sich in erheblichen Resten der mittelalterlichen sassischen Gerichtsverfassung bis 1852, ja bis jetzt erhalten haben, ließen in der Zeit der Reformation jene Aufzeichnungen entstehen, die B., der Sohn jenes Bauernlandes, leicht benutzen konnte. Sein Werk hat nach dem Geschmack jener Zeit für die Periode vor der Mitte des 15. Jahrh. die üblichen kritiklosen Fabeleien, von da an aber bietet es dankenswerthe Nachrichten, speciell auch für die Culturgeschichte jenes äußersten Nordseewinkels deutschen Landes. Die ältere Zeit hat erst Lappenberg von jenen Fabeln (zunächst in Spangenberg's „Neuem vaterländischen Archiv" 1828 Thl. 2, dann auch besonders „Ueber ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln") gesäubert, während Spangenberg's „Corpus privileg. Hadel." fast gleichzeitig erschien, später auch der Bürgermeister Götze in Otterndorf vieles aufhellte. Bilkau's gesammte Nachrichten sind dann in eine 1843 in Otterndorf erschienene „Chronik des Landes Hadeln" aufgenommen. Krause.

Bill: Dr. Johann Georg B., Botaniker, geb. den 25. April 1813 zu Wien, † am 30. August 1870 zu Gratz. B. vollendete seine sämmtlichen Studien in Wien und wurde am 25. November 1839 zum Doctor der Medicin

promovirt. Von 1840—1850 war B. zu Wien in verschiedenen Stellungen thätig; zuerst war er Prakticant an der botanischen Abtheilung des k. k. Hof-Naturalien-Cabinetes, dann bekleidete er die Stelle eines Assistenten an der Lehrkanzel für Botanik, endlich wurde er Professor der Naturgeschichte an der k. k. theresianischen Ritter-Akademie. 1850 erhielt B. die Stelle eines Professors der Botanik (und bis 1863 auch der Zoologie) an der technischen Hochschule (dem Johanneum) in Gratz. In dieser Stellung blieb B. bis zu seinem Tode, lehrte aber von 1855 an Botanik auch an der dortigen Universität und war während des Studienjahres 1869—70 Director des Johanneums. B. war ein ausgezeichneter Lehrer und sehr tüchtiger Gelehrter seines Faches, denn in Wien arbeitete er mit Endlicher, Fenzel, Reissek, Putterlik und Kotschy, so daß er sich gediegene ausgebreitete Kenntnisse, namentlich in botanisch-systematischer Richtung erwarb. Als Bill's Hauptwerk ist sein „Grundriß der Botanik für Schulen" namhaft zu machen. Dieses Lehrbuch zeichnet sich durch Klarheit und Präcision im Ausdrucke, so wie durch Reichhaltigkeit des gebotenen Materials aus, es ist ferner mit zahlreichen, schön ausgeführten Holzschnitten geziert, welche B. selbst zeichnete. Dem entsprechend wurde Bill's Grundriß auch an den meisten Mittelschulen Oesterreichs eingeführt und erlebte von 1854—1872 fünf Auflagen.

Jahresbericht der technischen Hochschule in Gratz 1869—70. S. 29.

Reichardt.

Billican: Theobald B., eigentlich Diepold Gerlach oder Gerlacher, Billicanus genannt nach seinem Geburtsort Billigheim unfern Landau in der Pfalz, Gelehrter der Reformationszeit, † in Marburg 8. August 1554. In Heidelberg studirte er mit Melanchthon, Brenz u. A., wurde mit dem ersteren 1512 Baccalaureus der freien Künste, las mit Beifall über Dialektik und Physik, später durch Luther's Heidelberger Disputation 1518 gewonnen, auch über biblische Bücher, bis die kurpfälzische Regierung 1522 gegen die Neuerer einschritt, was Brentz und B. wegzugehen veranlaßte. Nach kurzer reformirender Thätigkeit in Brentz' Geburtsort Weil in Schwaben durch den Druck der österreichischen Regierung auf die kleine Reichsstadt vertrieben, wird B. von der Stadt Nördlingen auf 10 Jahre als Prediger angestellt, wo er nun im Amt und Schriftstellerei eine sehr zweideutige Rolle spielt: zwischen Luther und Zwingli hin- und herschwankt, der alten Kirche sich auffallend wieder nähert, 1529 vor der Universität Heidelberg und im October 1530 noch demüthiger in Augsburg vor dem Cardinal Campeggi und dem badischen Kanzler Vehus ein widerrufendes Bekenntniß ablegt, darauf den Kirchendienst verläßt, um mit Beschönigung jenes Widerrufs ihn bald wieder anzutreten — in alle dem eine der haltlosesten Persönlichkeiten der unruhigen Zeit. 1535 zog er mit Frau und Tochter nach Heidelberg, wurde, was er schon früher gewesen, Vorstand einer Burse, konnte aber als verheirathet nicht in die Facultät der Artisten eintreten; später promovirte er als Licentiat beider Rechte und las stellvertretend in der Juristenfacultät. Aber auch diese verweigerte ihm den Eintritt, und als der Kurfürst, dessen Maitresse B. als Rechtsfreund nahe gestanden, starb, wurde er entlassen und einige Monate auf der Veste Dilsburg gefangen gehalten. In Marburg fand er endlich, nachdem er vielleicht noch einmal in Nördlingen gewesen, als Professor der Rechte, später der Rhetorik und Geschichte, Ruhe, wenigstens die Ruhe des Grabes. Von seinen meist kleinen Schriften fand nur ein „Epitome dialecticae" (1527. 30. 44) größere Verbreitung.

Vgl. für die Heidelberger Zeit: Hautz, Gesch. d. Univ. H. I. Vierordt, Bad. Kirchengesch. I. und Stud. u. Krit. 1848 S. 493 f.; für Weil: Stälin, Wirt. Gesch. IV. 247; für die Nördlinger Jahre: Dolp, Gründl. Bericht von der Ref. d. Reichsst. Nördl. 1738. (Dort auch ein Verz. der Schriften Billican's.)

Haußdorff, Lebensbeschr. Laz. Spengler's 1747. S. 213 ff. Keim in den theol. Jahrbb. 1855, 2. Keim, schwäb. Ref.-Gesch. S. 212 ff.; für Marburg: Dilich, Urbs et Acad. Marpurg. ed. J. Caesar 1867. p. 104. (Strieder, Hess. Gelehrtengesch. citirt 2 Programme von Schöpperlin, De vita Bill. Nördl. 1767. 68, Medicus, Gesch. d. evang. Kirche in Baiern ein Leben Billican's von Weng in der Zeitschr. Das Ries 4. Heft, S. 39 ff.) J. Hartmann.

Billich: Anton Günther B., Chemiker, geb. in Friesland im Anfang des 17. Jahrhunderts, gräflich oldenburgischer Leibarzt, Schüler von Angelus Sala, schrieb „De natura spagyrices" 1623; „De vanitate medicinae chemico-hermeticae ꝛc. S. Poggendorff, Handwörterbuch; Biogr. médic. Oph.

Billick: Eberhard B., Carmeliter-Provinzial in Köln, geb. zu Billick bei Düsseldorf, † 11. Jan. 1557. Sein Familienname war Steinberger. Frühe trat er in den Carmeliter-Orden und schon im J. 1526 finden wir ihn als Prior des Kölner Carmeliter-Convents. Als solcher hielt er im J. 1526 auf der Provincial-Synode die Synodal-Rede, in welcher sich eine schwache Neigung zur Bewilligung der nöthigsten Reformen kund gibt. Am 18. November 1528 wurde er in der theologischen Facultät immatriculirt. Bald darauf wurde er in derselben Facultät öffentlicher Professor. Mit Eck und andern Theologen betheiligte er sich 1540 an dem Religionsgespräch zu Worms. Hier begann er im Auftrage des Nuntius Morone eine Widerlegung der Augsburger Confession auszuarbeiten, kam damit aber nicht zu Ende. Im J. 1542 wurde er auf dem Provincial-Capitel zu Aachen zum Provincial seines Ordens für ganz Deutschland gewählt. In dieser Zeit, in welcher der Erzbischof Hermann von Wied entschieden in reformatorischer Richtung vorzugehen begann, trat er neben dem Official Bernhard Georgii von Paderborn, dem Propste Johann Gropper, dem Regens Heinrich Buscher von Tongern, dem Pfarrer Dietrich Hake und dem Weihbischof Johann Nopelius an die Spitze der conservativen, antireformatorischen Bewegung unter der Kölner Geistlichkeit und den Mitgliedern der Universität. Er war der Verfasser der 1543 veröffentlichten Streitschrift: „Judicium deputatorum universitatis et secundarii cleri Coloniensis de vocatione et doctrina Martini Buceri ad Bonnam". In dieser Schrift bewährte er sich als einen gewandten und schlagfertigen Polemiker. Für die Folge trat er in den Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof Hermann und den Freunden der alten Richtung immer in den Vordergrund, wenn es galt, durch eine Streitschrift die Grundsätze der Kölner Reformatoren zu bekämpfen. Er war es hauptsächlich, der von der Kanzel in populären Predigten den großen Haufen in seiner Anhänglichkeit an das alte Kirchenthum bestärkte und der dem jungen Jesuitenorden seinen Einzug in die Stadt Köln ermöglichte. Der Coadjutor Adolf von Schauenburg, der in dem vollständigen Siege des alten Kirchenwesens die Krönung seiner ehrgeizigen Absichten erkannte, verstand es, die Kräfte an sich heranzuziehen, welche in dem Kampfe gegen die Neuerer von durchschlagender Wirksamkeit zu sein versprachen. Zu diesen gehörte vor allen der Carmeliter-Provincial. Aus seiner Feder floß die gegen die Bestrebungen Hermanns gerichtete Streitschrift: „Judicium universitatis et cleri Coloniensis adversus calumnias Philippi Melanthonis, Martini Buceri etc.", 1545. In demselben Jahr ließ er bei Caspar Gennep eine Vertheidigung dieses von Bucer und Melanchthon so heftig angegriffenen Gutachtens drucken. Vom Rathe erhielt er für diese Arbeit ein Kerb Wein. Am Schlusse dieser defensio stellte er einen zweiten Band in Aussicht, in welchem er alle die Puncte zu behandeln versprach, die in dem ersten Bande wegen allzugroßer Eile hatten übergangen werden müssen. In derselben Sache ließ er gegen eine an allen Kirchthüren angeschlagene Satire eine scharfe Entgegnung in siebenzig Versen ankleben. In dem heißen Kampfe zwischen der alten und neuen

Richtung wurde er vom Coadjutor, der Universität und dem Clerus viel zu diplomatischen Sendungen an den Kaiser, auf Reichstage und Religionsgespräche verwandt: alle Kräfte bot er auf, um Hermanns Absetzung zu bewirken. Seinem Einflusse hauptsächlich ist die Conversion Theobald Thamer's zuzuschreiben. Auf dem Religionsgespräch zu Regensburg saß er als Colloquent neben dem Spanier Malvenda und dem Theologen Johannes Cochläus. In den J. 1545 und 1546 gab er sich große Mühe um die Einführung einer neuen Inquisition, die sich als gefügiges Rüstzeug des römischen Geistes bewähren sollte. Sein Einfluß in Köln stieg noch, als Adolf nach Hermanns Entsetzung den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Bei der Synode des Jahres 1549 spielte er eine wichtige Rolle; er leitete die Verhandlungen wegen Reform der Universität. Als Erzbischof Adolf 1551 sich zum Concil nach Trient begab, hatte er den B. als theologischen Beirath zur Seite. In einem aus Trient an den Kölner Prior Pater Caspar Doroler geschriebenem Briefe rühmt er die Gewissenhaftigkeit und den Fleiß der Concils-Väter in Untersuchung und Prüfung der Streitpunkte. Zweimal predigte er vor den versammelten Mitgliedern des Concils. Im Jahre 1556 betrieb er mit brennendem Eifer den Proceß gegen den als Sacramentirer verschrieenen Professor Justus Velsius. In Anerkennung seiner Verdienste um die Erhaltung des alten kirchlichen Zustandes in der Kölner Diöcese bestimmte ihn Erzbischof Adolf zu seinem Generalvicar in pontificalibus und Papst Paul IV. designirte ihn zum Bischof von Cyrene. Ehe er aber consecrirt wurde, starb er. Seine Ruhestätte fand er bei den Carmelitern. Im J. 1547 hatte er den Umgang in diesem Kloster mit Darstellungen aus dem neuen Testamente schmücken lassen. „Es waren dieß köstliche Gemälde. Barthel Brun von St. Alban ist der erste Meister gewesen, nach ihm seine Söhne, die es vollendet haben. Der Provincial Eberhard hat unter jedes Gemälde die Carmina gemacht, und der erste Buchstabe an jeder Tafel ist roth, und wenn die allerersten Lettern an allen Tafeln zu einander gestellt werden, so bilden sie seinen Namen und Titel. Er hat von vielen Kur- und Fürsten, Bischöfen, Prälaten, Grafen, Rittern, Doctoren, Bürgern viele Tafeln geschenkt bekommen. Dieser Provincial hat auch ein kostbares silbernes Marienbild in sein Kloster gegeben, welches er von goldenen Pokalen und silbernem Geschirre, was ihm von Fürsten und Herren geschenkt worden, gemacht hat." Von Billick's Schriften sind außer den beiden schon genannten noch zu nennen: „Epistel Eberhardi Billiki Carmeliten zu Köln", 1546; „Oratio habita die festo circumcisionis domini in concilio oecumenico Tridentino", 1552. 1557; „De ratione summovendi praesentis temporis dissidia", 1557; „De dissidiis ecclesiae componendis", 1559. Zu einer Geschichte der Stadt Köln hatte er im Verein mit Johann Helmann vieles Material gesammelt. In Manuscript hinterließ er eine Geschichte des Trienter Concils bis auf seine Zeit; dieses Manuscript ist verloren gegangen. Ein Band handschriftlicher Predigten, Synodalreden und anderer kleiner Schriften von ihm ist vor einigen Jahren öffentlich verkauft worden. Callidius Loos bezeichnet den B. als einen klugen, humanen Mann, Allen ehrwürdig durch Sittenreinheit und Biederkeit; Melanchthon dagegen sagt von ihm, daß er dem Wein und der Liebe ergeben gewesen sei.

Hartzheim, Bibl. Col., Meshovius. Viel Handschriftliches. Ennen.

Billing: Sigismund B., geb. zu Colmar 21. September 1742, † 25. Decbr. 1796. Er entstammte einer schwedischen Familie, welche sich um die Zeit des dreißigjährigen Krieges im Elsaß ansiedelte; studirte zu Tübingen Theologie. Seine Liebe zu den Studien und zur Dichtkunst verbanden ihn in lebenslänglicher Freundschaft mit Pfeffel. Im vierundzwanzigsten Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er erst Conrector, dann 1772 Rector des dortigen Gymnasiums wurde. Im J. 1789 zum Pfarrer ebendaselbst gewählt, entging

er nur durch sein taktvolles Benehmen der allgemeinen Aechtung, welche seine Collegen und namentlich auch die katholischen Priester im J. 1793 betroffen hatte. Gleichwol legte er seine Stelle nieder, wurde Bibliothekar an der Bibliothek seiner Vaterstadt, beauftragt, die reichen Schätze der dahingekommenen Klosterbibliotheken zu ordnen. Als Schriftsteller war er sehr thätig. In den Jahren 1776—1777 gab er die „Patriotischen Elsässer“ heraus, ferner: „Geschichte und Beschreibung des Elsasses und seiner Bewohner von den ältesten bis in die neuesten Zeiten“, 1782, sowie, um den Gottesdienst seiner Vaterstadt zu heben, ein Gesangbuch unter dem Titel: „Colmarisches verbessertes Gesangbuch mit einem Anhange von Gebeten“, 1781. Als Manuscript hinterließ er: eine „Kleine Chronik von Kolmar“, eine „Mühlhauser Chronik“ und endlich eine „Histoire de la réformation à Colmar“.

Kelchner.

Billroth: Johann Gustav Friedrich B., Theologe und Philosoph, geb. zu Lübeck 11. Febr. 1808, † 28. März 1836. Seine Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, von wo er schon 1825 als primus omnium zur Universität entlassen werden konnte, und studirte dann zu Leipzig, wo besonders Keil, Wachsmuth und Richter ihn fesselten und letzterer ihm die Richtung auf die Philosophie gab. 1830 habilitirte er sich, mußte aber zu seinem Unterhalt vielen Unterricht daneben geben. Daraus erwuchs 1832 seine lateinische Syntax für die oberen Klassen gelehrter Schulen, in welcher er sich bemühte, ein System der syntaktischen Gesetze aus dem Wesen der Sprache selbst zu entwickeln. Die günstige Aufnahme, welche er damit fand, veranlaßte ihn 1834 zur Abfassung seiner lateinischen Schulgrammatik, 1837, und von Fr. Ellendt 1847 neu herausgegeben. Aus seiner Leipziger Zeit stammen ferner „Beiträge zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie“, 1831, und die Dissertation: „De Anselmi Cant. prologio et monologio“, 1832; in den mit K. Fr. Becker 1831 herausgegebenen Chorälen aus dem 16. und 17. Jahrhundert bethätigte er eine gründliche musikalische Bildung. Auch auf dem Gebiete der Theologie erregte er durch seinen Commentar zum Korintherbrief (1833) Aufsehen, und dies gab im Sommer 1834 Anlaß zu seiner Berufung an die philosophische Facultät zu Halle. Hier blieben Männer wie Tholuck nicht ohne Einfluß auf seine theologische Richtung. Aber schon nachdem er zwei Semester gelesen hatte, setzte eine Schwindsucht, deren Keim man früher dem scheinbar kräftigen Mann nicht ansah, seiner so hoffnungsreichen Thätigkeit ein Ende. Verheirathet war er mit der jüngsten Tochter des Buchhändlers Vogel, die ihm mit der einzigen Tochter inzwischen längst im Tode gefolgt ist. — Seine hauptsächlichste wissenschaftliche Hinterlassenschaft aber sind die Vorlesungen über Religionsphilosophie, welche sein Nachfolger J. E. Erdmann 1837 und in 2. Auflage 1847 herausgab und die in weiten Kreisen bei Vertretern verschiedener Richtungen wegen ihrer Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit die beste Aufnahme fanden. Sie gehen von religionsphilosophischen Gedanken aus, welche zuerst Chr. H. Weiße ausgesprochen hat, enthalten eine scharfe Polemik gegen das Grundprincip der Hegel'schen Philosophie und zeigen den Widerspruch dieses Systems mit dem Christenthum auf.

A. Richter.

Bilov: Bartholomäus B., auch Bylov, Schulmann und Dichter, geb. 14. Sept. 1573 zu Stendal, wo sein Vater Stephan Diakonus an der Petrikirche war. Er war ein poetischer Landstreicher, der zuletzt im Elend verkam. Als Schüler besuchte er 1590 die Schule zu Freiberg in Sachsen, wurde am 10. Octob. 1594 Baccalaureus der Philosophie in Frankfurt a. d. O., erhielt zu Prag am 13. Aug. 1596 von Georg Carolides v. Carlsperg den Dichterkranz, zu Padua am 13. Decbr. 1600 von Ferrandus de Amatis die Comitiv (gedruckt zu Magdeburg 1611), war 1603 Rector zu Wehlau in Litthauen, 1604 als

solcher in Insterburg. 1611 nennt er sich selbst veteris Marchiae historicum, 1612 kam er als Rector nach Schmalkalden, wurde aber im selben Jahr entlassen. 1613 und 1614 erscheint er in Erfurt, in dessen Nähe er im tiefsten Elend gestorben sein soll. Fr. Taubmann griff ihn in seiner Dissertatio de lingua latina an, weil er sich vom Ertheilen des Dichterkranzes nährte, den er auf seinen Fahrten für einen Schreckenberger verkaufte (s. Taubmann's ungedruckten Brief vom 22. Sept. 1603 an Ch. Distelmeyer in der Dresdner Handschrift C. 65, Brief Nr. 58). Doch nennt ihn Taubmann in seinem an den Rath Magnus Nolde gerichteten Brief vom 16. Mai 1606 (s. seine Dissert. de ling. lat. Ausgabe von 1606, p. 111 ff.) seinen und Georg Reimann's gemeinschaftlichen Freund. Bilov's Streit mit Conrad Rittershausen veranlaßte diesen zur Herausgabe seiner „Spongia“, welche zuerst zu Nürnberg, dann zu Frankfurt a. d. O. o. J. vermehrt mit Peter Werner's Gedicht Ad B. Bilovium Com. putativ. carmen in Clariss. viros Rittershusium et Taubmannum flagitantem erschien. Elias Putsch trat unter dem Namen Amandus Rosacius als Rittershausen's Vertheidiger auf (s. Placcius, De scriptt. pseudonym., p. 544). Unter Bilov's Gedichten sind seine „Epigrammata“ in 57 (wol nicht 58) Büchern, welche stückweise in der Zeit zwischen 1596 und 1614 an verschiedenen Orten gedruckt wurden, hervorzuheben. Näheres über ihn, dessen auch in Gudii Epistolae, Hag. Com. 1714, p. 210 und in Clarorum virorum epistolae ad Goldast., Fcf. et Spir. 1688, p. 116 gedacht ist und dessen Bild der Satire in Caspar Barth's Opuscula varia, Hanov. 1612, p. 291 ss. (vgl. p. 313 und 340) zu Grunde liegt, enthalten Küster's Marchia literata, spec. XIX. Berol. 1757, vgl. XII, p. 9 Anm.; Strieder's Hessische Gelehrtengesch. Bd. I. S. 426 f.; F. A. Ebert's Collectaneen in der Dresdner Handschrift R. 183, Bl. 116 f.

Schnorr v. Carolsfeld.

Bilow: Nils Ferdinand v. B., geb. 25. Febr. 1800 auf seinem väterlichen Gute Grischow im Kreise Grimmen in Neuvorpommern, wählte die militärische Laufbahn und trat in das 6. preußische Kürassierregiment zu Brandenburg a. d. H. ein. Später übernahm er Grischow und starb daselbst 1846. Er nahm in seinem Kreise eine angesehene Stellung ein, war Kreisdeputirter und Abgeordneter zum Provinziallandtage, indeß hat ihm sein Werk: „Geschichtliche Entwickelung der Abgabenverhältnisse in Pommern und Rügen seit Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit“, Greifswald 1843, 8°, eine Bedeutung auch für spätere Zukunft gegeben. Dasselbe ist eine auf eingehenden Quellenstudien beruhende, sehr brauchbare Arbeit über einen Gegenstand, der bisher in Pommern noch keine Bearbeitung gefunden hatte. Es legt die Entstehung und Entwickelung der kirchlichen und weltlichen Abgaben, der Münzverhältnisse und der Kriegsleistungen für alle Stände der Provinz bis zur Zeit Herzog Bogislavs X. historisch dar. An der Veröffentlichung des zweiten Theils, welcher den Verfall der alten Kriegseinrichtung und dessen finanzielle Folgen, den Entwicklungsgang der außerordentlichen Steuern und die Ausbildung der späteren Grundsteuerverfassung enthalten sollte, wurde B. durch seinen plötzlichen Tod verhindert.

v. Bülow.

Binck: Jakob B., Maler und Kupferstecher, geb. zu Köln Ende des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts, lernte wahrscheinlich unter Albrecht Dürer zu Nürnberg, nach dem, sowie nach den beiden Brüdern Beham, er eine Anzahl Kupferstiche copirte. Er scheint um 1525—1529 in den Niederlanden verweilt zu haben, indem er im Jahre 1525 das Bildniß des sich daselbst aufhaltenden Christian II. von Dänemark und seiner Gemahlin Elisabeth und 1529 das des Brüsseler Landschaftsmalers Lucas Gassel in Kupfer brachte. Auch das Porträt, welches Reineir V. H. 1525 bezeichnet ist, scheint der Form des Vornamens

nach in Niederland entstanden. Sandrart läßt ihn auch Italien besuchen und gibt sogar an, Marcanton habe verschiedene Platten von ihm stechen lassen und dann unter seinem eigenen Namen herausgegeben. Das letztere erscheint ganz unglaublich; die Thatsache von Binck's italienischem Aufenthalte ist indessen nicht unmöglich. Er hat den Kindermord von Marcanton (Bartsch 20) und im Jahre 1530 die Stiche, welche J. Caraglio nach Rosso de' Rossi's mythologischen Gottheiten ausgeführt hatte, copirt, mag sich demnach zu jener Zeit in Italien aufgehalten haben. Man glaubte sogar, daß er um 1559 noch einmal dort anwesend war; allein die Radirung, die dazu den Anlaß gab, rührt nicht von ihm her. Vor dem Jahre 1544 bereits befand er sich in den Diensten des Königs Christian III. von Dänemark und war von diesem an seinen Schwager Albrecht von Preußen auf dessen Bitte gesandt worden. 1546 und 1547 drang der König auf die Wiederkunft Binck's. Albrecht aber behielt ihn immer noch in Königsberg zurück und beauftragte ihn, Zeichnungen für das Grabmal seiner Gemahlin anzufertigen. Erst im Frühjahr 1548 erschien B. wieder in Kopenhagen und begleitete dann die Prinzessin Anna von Dänemark nach Dresden, wo sie am 7. October 1548 mit Herzog August, späterem Kurfürsten, vermählt wurde. Von da reiste er auf Bitten des Herzogs Albrecht von Preußen nach den Niederlanden, um das Grabmal ausführen zu lassen, blieb aber zum Verdruß des Königs länger, als der Urlaub von 4 Wochen gestattete. Noch im October 1549 verweilte er in Antwerpen; im Mai 1550 dagegen befand er sich wieder in Dänemark. Die Bitte Albrechts, ihm den Maler zur Ueberbringung des Monumentes nach Königsberg zur Verfügung zu stellen, schlug der König ab, ließ ihn aber endlich im Juli 1551 gänzlich in Albrecht's Dienste übergehen. B. reiste wieder nach Niederland, wo er zugleich auch im Auftrage Christians ein Epitaph für Friedrich I. bestellte. Noch am 20. August 1552 war B. nicht in Königsberg eingetroffen, wird aber bald darauf dort erschienen sein. In einem Schreiben des Herzogs an den König, vom 26. Aug. 1569, wird gesagt, daß der Künstler noch nicht lange vorher gestorben sei. B. war, im Sinne so vieler Künstler seiner Zeit, in mannigfacher Weise thätig. Er malte, stach, zeichnete für den Holzschnitt, entwarf Vorlagen für plastische Arbeiten (Grabdenkmäler), modellirte Medaillonbildnisse und verstand sich auf den Festungsbau. Am bekanntesten ist er durch seine Kupferstiche geworden, welche ein aus I, C und B zusammengesetztes Monogramm (Jacobus Binck Coloniensis) tragen; dieselben gehören zu den feinsten Arbeiten dieser Art und bekunden keinen unbedeutenden Schönheitssinn. Nach dem Jahre 1530 dürfte er wol kaum mehr viel gestochen haben, indem spätere Jahreszahlen nicht mehr nachweisbar sind. Wahrscheinlich hängt dies mit seiner Beschäftigung am dänischen Hofe zusammen; doch wissen wir noch, daß er ein Bildniß Christians III. in eine silberne Platte gegraben hatte, von der aber keine Abdrücke genommen worden zu sein scheinen. Die von B. gemalten Bildnisse von Christian III. und seiner Gemahlin Dorothea werden noch im königl. Museum zu Kopenhagen aufbewahrt; das nach seinen Zeichnungen von einem Niederländer ausgeführte Mausoleum König Friedrichs I. befindet sich in der Domkirche zu Schleswig.

W. Schmidt.

Binder: Christoph B., würtembergischer Theolog, geb. 1519 in Grötzingen bei Nürtingen. Nachdem er eine Reihe Diaconate und Pastorate bekleidet, wirkte er von 1565 an über 30 Jahre lang als Abt des Klosters Adelberg d. h. als Vorsteher der dortigen Klosterschule für künftige Geistliche. Vielfach aber wurde er in Religionsangelegenheiten verschickt; so unter Anderm mit Jakob Andreä in Sachen des Striegel'schen Synergismus nach Jena und Weimar im Jahre 1562. (Das Nähere über diese vergebliche Mission siehe in dem Artikel Striegel in Herzog's theol. Encyklopädie, Bd. XV. S. 180.) Im Jahre 1571

war er mit Andreä in Mömpelgard, um die dortige Kirche zu visitiren; die Wirkung war, daß der Prediger Toussaint, der unter Ulrich für das reformirte Bekenntniß derselben Duldung erlangt hatte, nunmehr entlassen und das damals dem Hause Würtemberg gehörige Ländchen lutherisch gemacht wurde. Im Jahre 1577 war B. einer der Unterzeichner der Concordienformel. Vom Reichstage zu Regensburg, wohin er 1594 mit Eberhard Bidembach gegangen war, kehrte er kränkelnd zurück und lebte noch in Adelberg bis zum 31. Oct. 1596. Litterarisches hat er nichts hinterlassen.

Fischlin, Memoria theologorum etc. Pars I. Würtemberg. Palmer.

Binder: Georg B. aus Zürich, deutscher Dramatiker, auch Uebersetzer zweier Tractate Zwingli's (1525). Schüler seines Landsmannes Joachim Vadianus 1517 und 1518 in Wien. Ließ als Schulmeister in Zürich Stücke von Terenz und Aristophanes in der Ursprache aufführen. Seine freie Uebersetzung des „Acolastus“ (der verlorne Sohn) von Gnapheus (1535) hatte eine bedeutende Nachwirkung. Wickram's „Verlorner Sohn“ ist dadurch angeregt (1540). Schmeltzl bearbeitete Binder's Stück 1545. Die Eigenthümlichkeiten der Form (in lyrisch bewegten Stellen Halbverse zu zwei Hebungen) wurden bis ins 17. Jahrhundert hinein vielfach nachgeahmt. — Weller, Volkstheater der Schweiz, S. 136—145.

Scherer.

Binder: Georg Paul B., Superintendent der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens, geb. 22. Juli 1784, † 12. Juni 1867, ein Sohn Mart. Binder's, damals Lehrers am evangelischen Gymnasium in Schäßburg (im Sachsenland in Siebenbürgen). Nach guter Vorbereitung am Gymnasium daselbst und am unitarischen Collegium in Klausenburg — in wehmüthiger Erinnerung an den Freundeskreis ungarischer Jünglinge, die sich dort den vorragenden deutschen Studiengenossen anschlossen, klagte er später, „wie die Morgenröthe des Jahrhunderts für Humanität und Christenthum einen schönern Tag weissagte, als die Mittagshöhe desselben ihn wirklich gebracht hat“ — bezog er im Sommersemester 1804 die Universität Tübingen, wo er bis Juni 1807 theologischen, philologischen und geschichtlichen Studien oblag. Am 25. Juli 1808 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt angestellt, wurde er 1822 dessen Rector und schuf die Schule mit kleinen fast unscheinbaren materiellen Mitteln, durch die Macht seiner wissenschaftlichen Bildung, seiner pädagogischen Einsicht und seiner selbstverläugnenden Pflichttreue zu einer Anstalt um, die mit den besten der sächsischen Nation wetteifernd um die Palme ringen konnte. Die begeisterte Pflege der siebenbürgischen und insbesondere der sächsischen Geschichte, deren Ergebnisse im Sturm und Drang der Folgezeit das Rechts- und Selbstbewußtsein der sächsischen Nation so läuternd nährten und kräftigten, ist mit eine Frucht seiner stillen Arbeit. Vom Rectorat des Schäßburger Gymnasiums wurde B. 1831 durch Wahl der Gemeinde zur Pfarre in Schaas, von hier 1840 nach Keisd berufen. Nach dem Tode Joh. Bergleiter's (s. d.) wählte ihn 1843 die Marktgemeinde Birthälm zum Pfarrer und am 28. Dec. dess. Jahres die geistliche Synode zum Superintendenten. Als solcher hat er den Revolutionssturm des Jahres 1848 und 1849, der sein Volk und seine Kirche so schwer heimsuchte, treulich mitbestanden. Im Mai des erstgenannten Jahres ward er von der sächsischen Nationsuniversität (der gewählten Vertretung der Sachsen) zur Wahrung der durch die Union Siebenübrgens mit Ungarn bedrohten Lebensinteressen der Nation an der Spitze einer Deputation an das kaiserliche Hoflager entsendet, und war später zu denselben Zwecken bei dem ungarischen Ministerium in Pest thätig. Mit dem wiederkehrenden Frieden begann die neue mühevolle Arbeit, auf dem Trümmerfelde, welches das Jahr 1848 im siebenbürgischen Rechts- und Verfassungsleben zurückließ und die rasch einbrechende Periode des Absolutismus vergrößerte, auch für die Kirche

wieder ein Haus der Ordnung und der Sicherheit herzustellen. Bis dahin hatte die evangelische Pfarrgeistlichkeit gesetzlich den Naturalzehent bezogen; 1848 war er thatsächlich aufgehoben worden, ein Ersatz fehlte. Behufs Ordnung dieser Angelegenheit hielt sich B. wiederholt Monate lang in Wien auf; seinen lichtvollen Denkschriften (die wichtigsten sind abgedruckt in Teutsch, Zehntrecht der evangelischen Landeskirche A. C. in Siebenbürgen, Schäßburg 1858) und mündlichen Auseinandersetzungen an hoher und höchster Stelle dankt es die evangelische Landeskirche wesentlich mit, daß endlich dort die gesetzlich und rechtsgeschichtlich unwiderlegliche Ansicht: jener Zehent sei eine Grundlast, nicht eine Kirchensteuer, demnach aus Landesmitteln zu entschädigen, auch für sie im kaiserl. Patent vom 15. Sept. 1858 zum Siege kam. — Bis zum Jahre 1848 stand die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche im innigsten Zusammenhange mit der politischen Verfassung der sächsischen Nation. So nahmen z. B. die (gewählten) Beamten der Gemeinde, der Kreisbehörde, die Nationsuniversität Theil am Kirchenregimente; die evangelischen Mitglieder des (vom Landtag gewählten) Guberniums hatten Sitz und Stimme im Oberconsistorium. Nun hob der Absolutismus die Verfassung des Landes und der sächsischen Nation thatsächlich auf; an die Stelle der heimischen Municipalverwaltung trat eine landesfürstliche mit oft fremden nichtevangelischen Beamten; der Kirche fehlte in ihren Behörden und Vertretungen plötzlich das verfassungsmäßige weltliche Element. So wurde es nothwendig, auf dem festen Grund der alten siebenbürgischen Religionargesetze, die jeder Kirche das volle Selbstbestimmungsrecht gewährleisten, einen neuen kirchlichen Verfassungsbau aufzuführen, der diesen den Wechseln und Sprüngen einer unberechenbaren Gestaltung der politischen Verhältnisse entrücke und die Kirche sich selbst zurückgebe. — In diesem Zusammenhange machte schon 1850 und wiederholt 1851 das Oberconsistorium den Entwurf zu einer neuen Verfassung der evangelischen Landeskirche. Ein Princip derselben war die Verlegung des Superintendentialsitzes von Birthälm nach Hermannstadt, dem Sitz der Oberkirchenbehörde, an deren Spitze fortan der Superintendent stehen und zugleich die currenten Geschäfte leiten solle. Zu dem Behufe aber war, sowie zur dringend nothwendigen Förderung anderer kirchlicher und Schulzwecke, für die evangelische Kirche eine Dotation aus öffentlichen Mitteln erforderlich, welche die römisch-katholische Kirche bezüglich des Karlsburger Bisthums gesetzlich schon im Jahre 1751 erhalten hatte. Die Verhandlungen hierüber führte im Auftrage der Oberkirchenbehörde in wesentlichen Momenten Superintendent B. Durch wiederholte Audienzen bei dem Kaiser, in fast ununterbrochenem persönlichen und schriftlichen Verkehr mit dem Ministerium förderte er die Sache, in deren gerechter Erledigung er eine Lebensbedingung der Kirche erkannte, mit der vollen Macht jenes sittlichen Ernstes, der ihm in so hohem Maße eigen war. Aus diesen Verhandlungen zwischen Kirche und Staat ist die gegenwärtige Verfassung der evangelischen Landeskirche A. C. in Siebenbürgen hervorgegangen; mit allerh. Entschließung vom 19. Febr. 1861 bewilligte der Kaiser hierzu aus dem Staatsschatz eine jährliche Dotation von 16,000 Gulden. Nach den Bestimmungen jener Verfassung gehen sämmtliche Vertretungen und Behörden der Kirche aus der freien Wahl derselben hervor; an ihrer Spitze steht das Landesconsistorium mit sieben geistlichen und sieben weltlichen Mitgliedern; sein Amtssitz ist Hermannstadt, den Vorsitz führt der Superintendent, dessen Amt von der Pfarrstelle in Birthälm losgelöst ist. Ein großer Theil des Verdienstes für diese bedeutungsvolle Neugestaltung gehört B., seiner Kenntniß des Kirchenrechts, seinem Verständniß der Zeit und dessen was der Kirche insbesondere Noth thue, seiner selbstlosen Hingabe an die Sache. Mit denselben Mitteln erwirkte er, wenn auch zunächst nur für die evangelisch-sächsischen Gymnasien, im Jahre 1852 die Flüssigmachung

der sächsischen Nationaldotation. Die Nationsuniversität hatte nämlich mit Beschluß vom 22. August 1850 zur Erhaltung des sächsischen Schulwesens aus den Mitteln des Nationalvermögens einen jährlichen Betrag von 50,000 Gulden ö. W. gewidmet; die Widmungsurkunde hatte bereits im August 1851 in einer für die Nation höchst ehrenvollen Weise die kaiserliche Bestätigung erhalten, aber bureaukratischer Uebergriff der neuen fremden Landesverwaltung hinderte die Verwirklichung der Widmung, so daß den neuorganisirten Gymnasien aus Mangel an Mitteln die Auflösung drohte. Auf die ernste Vorstellung Binder's verhalf der Unterrichtsminister Thun wohlwollend dem Recht der deutschen Schulen zur Geltung. Es war nicht eine leere nichtige Form, als die evangelische Schule und Kirche im Jahre 1858 das fünfzigjährige Dienst-Jubiläum ihres Superintendenten voll Erhebung feierten. Dankbar empfing es die gesammte Kirche, als ihm die Universität Jena zu jener Feier das theologische Doctordiplom honoris causa sandte, ein Zeichen, daß die deutsche Wissenschaft an der Entwickelung, an Freud' und Leid der fernen Volksgenossen Theil nehme! In der Landeskirchenversammlung des Jahres 1862 (der 11.) wirkte B. als Vorsitzer mit, daß die Verfassung durch die Bestimmungen über die Prüfung und Anstellung der Candidaten der Theologie und des Lehramtes, sowie über die Wahl der Pfarrer ergänzt würde. Darauf nahm er im Jahre 1863 und 1864 als Regalist (von der Krone berufen) Theil an den Arbeiten des siebenbürgischen Landtags und wurde, als dieser die Beschickung des Reichsraths beschlossen hatte, vom Kaiser zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Doch hat er an den Sitzungen desselben nie Theil genommen, wiewol er in einem einheitlichen verfassungsmäßigen Oesterreich allein die zeitgemäße Rechts- und Culturentwickelung der Monarchie für möglich und namentlich die Völkerminoritäten der einzelnen Länder, insbesondere auch die Sachsen in Siebenbürgen nur in jenem Verbande gegen entnationalisirende Doctrinen für gesichert hielt. Sein vorgerücktes Alter ließ ihm die Reisen nach Wien nicht mehr zu. Das war zugleich die Ursache, daß er den Amtssitz nicht in Hermannstadt einnahm. Er blieb seinem Birthälm treu und starb dort. Mit seinem Nachfolger wurde jene Uebersiedlung vollzogen. — In seinen theologischen Ansichten war B. ein Denkgläubiger im edelsten Sinne des Wortes. Das Christenthum, das er von Kirchenthum tief zu unterscheiden wußte, hatte in ihm die Blüthe und Frucht des reinsten und schönsten Menschenthums gezeitigt. Unerschütterlich im Boden des Protestantismus wurzelnd, blieb er bis zu seinem Ende ein begeisterter Jünger der Wissenschaft und folgte allen ihren großen Fortschritten mit Theilnahme und Freude, jenen unheilvollen Gegensatz tief beklagend, der wahrhaft religiöses Leben, der rechtes Christenthum und Cultur für unvereinbar hält, wie denn derselbe in der That in seiner Kirche keinen Boden fand. In der geistlichen Rede, wie überhaupt in Schrift und Wort, war er durch Tiefe der Gedanken, durch die Großartigkeit seiner Weltanschauung, durch die edle Einfachheit der Darstellung in seinem Volke unübertroffen. Die Herausgabe einiger seiner Reden, die wir erwarten, sowie die Veröffentlichung seiner Eingaben und Denkschriften in der kirchlichen Verfassungsfrage, die das Landesconsistorium dem Vernehmen nach vorbereitet, wird auch in weiteren Kreisen Zeugniß davon ablegen.

Georg Paul B. (von ihm selbst) im Volkskalender von 1858 (Hermannstadt). Jos. Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen. I. 136. Die Feier des fünfzigjährigen Dienst-Jubiläums des Herrn Georg Paul B. Schäßburg 1858. Zur actenmäßigen Geschichte der §§ 114, 150 und 151 der Kirchenverfassung — in den Verhandlungen der IV. Landeskirchenversammlung (der evangelischen Kirche A. C. in Siebenbürgen), Hermannstadt 1868. M. Schuller, Rede zur Eröffnung d. geistlichen Synode d. evangelischen Kirche A. C. in Siebenbürgen — in den Synodalverhandlungen v. 1867 (Hermannstadt). Teutsch.

Binder: Johann B., siebenbürgisch-sächsischer Schriftsteller, geb. zu Mehburg im Schäßburger Stuhle 12. Febr. 1767, † 12. Nov. 1805. Er erhielt seine erste Ausbildung am Gymnasium zu Schäßburg, studirte dann zwei Jahre am reformirten Udvarhelyer und fünf Jahre am Hermannstädter evangelischen Gymnasium. Mit 22 Jahren verließ er seine Heimath, um an der Universität in Göttingen seine Bildung zu vollenden. Am meisten fesselten ihn dort die Vorlesungen des Philologen Heyne, mit dem ihn eine engere Freundschaft verband, die die Studienjahre weit überdauerte, denn bis an sein Lebensende stand B. im Briefwechsel mit Heyne. Mit welchem Erfolge er seine Studien in Göttingen betrieb, zeigt der Umstand, daß im J. 1791 seine Abhandlung: „De politia veteris urbis Romae“ von der philosophischen Facultät das Accessit des ausgesetzten Preises erhielt. In die Heimath zurückgekehrt, trat er im Frühling des J. 1793 in das Lehramt am evangelischen Gymnasium in Hermannstadt ein und wurde daselbst im Sept. 1799 zum Conrector, im J. 1804 zum Rector befördert. Doch schon im folgenden Jahre wurde der rastlos thätige Mann in der Vollkraft seines Mannesalters vom Tode hinweggerafft. Seine werthvollste Abhandlung ist unstreitig: „Ueber die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen“ (Siebenb. Quartalschrift IV, 202 und 362). — Von seinen übrigen Abhandlungen sind zu nennen: „Beiträge zur mathematischen Geographie von Siebenbürgen“ (Siebenb. Quartalschrift VII, 72). — „Reise auf den Surul“ (Siebenb. Provinzialblätter 1805. Bd. I. S. 173).

Siebenb. Provinzialblätter II. 68 (Nekrolog). — Trausch: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. I. 147 ff. Zieglauer.

Binder: Ludwig B., ein Meistersänger aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus Nürnberg; man kennt von ihm ein in des Späten Tone gedichtetes Lied, welches die Geschichte der Lucretia zum Gegenstande hat.

Goedeke, Grundr. 231. K. B.

Binder: Sam. Traugott B., Orator in Hermannstadt, geb. 8. Mai 1799, † 17. Nov. 1855. Tuchmacher; 1818—1821 in Deutschland und Belgien ausgebildet, brachte er in seine Vaterstadt ungewöhnliche Kenntnisse mit, in Weberei, Färberei und Appretur von Wollwaren, welche er gemeinnützig für das Tuchmachergewerbe u. a. Fächer verwerthete, Associationen zum Bezug von Rohstoffen (besonders der Wolle und Farben) ins Leben rief, Lieferungen für Armeebedürfnisse durch die Genossenschaft übernahm, einen Verein für Wollspinnerei errichtete, sich an Weltausstellungen und Gründung anderer Vereine (Sparcasse, Gewerbeverein, Alt-Schifffahrt) betheiligte; B. war Gemeindevertreter, hernach Gemeindevormund (Communitätsorator) in Hermannstadt, 1848 Cassier der Nationalgarde, Mitglied des Sicherheitscomité und mit großer Aufopferung, Besonnenheit und Energie 1848—49 darauf bedacht, die Gemeinde in jenen Revolutionsjahren zu vertreten, wenn es galt, mit aller Unerschrockenheit; hernach Gewerbevereins-Director, Mitglied der Kronstädter Handelskammer, hatte B. wiederholt Gelegenheit, sich um das Wohl seiner Vaterstadt verdient zu machen; während seines Aufenthalts beim österreichischen Zollcongreß in Wien begann in Folge des Absolutismus seine Leidensgeschichte, indem er als Orator die Gemeinderechte der Stadt mit Freisinn und Rechtsbewußtsein wahrte und vertheidigte. Als er seine mannhafte Antwort den damaligen Gewaltherrschern gegeben: „daß er nicht an der Stadt eidbrüchig werden und ihre gesetzlichen Rechte aufgeben könne“, ward die Communität (Gemeindevertretung von Hermannstadt) auseinandergesprengt, B. seines Amtes 29. Nov. 1854 enthoben und ein Ausschuß von 30 gefügiger erscheinenden (statt der hundert) ernannt. Diese unverdienten Kränkungen der österreichischen Regierung beschleunigten sein Ende;

er starb 1885, ein ächter Sachsensohn und Bürgervorbild, mannhaft, stets thätig, schaffend, gemeinnützig, ein Mann des Fortschritts und der Aufklärung.

Schuler-Lybloi.

Binder: Friedrich Freiherr v. B., geb. 1708 zu Wetzlar, † 20. Aug. 1782, war der älteste Sohn des Reichshofrathes und kaiserlichen Ministers bei dem niederrheinisch-westfälischen Kreise, Johann Binder, welcher im J. 1733 gleichzeitig mit seinem Bruder Ludwig in den Ritterstand, und zwar mit dem Beiworte eines Edlen von Kriegelstein, im J. 1759 aber als ein schon hochbetagter Mann in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde. Nachdem Friedrich B. in Gießen die Rechte studirt hatte, trat er in die Dienste Karls VI. Es wird behauptet, daß er zuerst als Legationssecretär bei der kaiserlichen Botschaft in Rom verwendet worden sei, aber es läßt sich kein Beweis dafür herstellen. Nur das weiß man mit Bestimmtheit, daß B. schon frühzeitig, etwa im J. 1736, in nähere Beziehungen zu dem um drei Jahre jüngeren Grafen Wenzel Kaunitz trat. Wahrscheinlich begleitete er ihn während der Missionen, mit welchen Kaunitz im J. 1741 in Rom, dann aber am sardinischen Hofe betraut war. Im November 1746 erhielt B. von Kaunitz den Antrag, für alle Zukunft in seiner nächsten Umgebung zu bleiben. Er könne, schrieb ihm Kaunitz am 4. Nov. dieses Jahres, nicht genug dankbar sein für all die wichtigen Dienste, die er ihm geleistet. Aus Freundschaft und aus Hochachtung für ihn und um ihm einen Beweis seiner Liebe zu geben, richte er die Bitte an ihn, sich nie mehr von ihm zu trennen. Um ihm dies möglich zu machen, biete er ihm ein jährliches Gehalt von fünfzehnhundert Gulden, freien Tisch und eine angemessene Wohnung, einen bespannten Wagen und ein Reitpferd an. Er behalte sich vor, fügte Kaunitz hinzu, B. noch ausgiebigere Beweise seiner Freundschaft zu geben, wenn er jemals in die Lage kommen sollte, dies thun zu können. Vor Allem aber wünsche er, daß man überall wisse, B. habe sich in seine Dienste begeben, und darum möge er den Titel seines Kanzlers oder Kanzleidirectors annehmen. Die Antwort, welche B. hierauf ertheilte, ist nicht bekannt; nur das scheint gewiß, daß er auf die Vorschläge des Grafen Kaunitz wenigstens in ihrem wesentlichen Theile einging. Doch mag die Art von Privatbedienstung, welche dadurch B. bei Kaunitz auf sich nahm, nicht von langer Dauer gewesen sein. Als Kaunitz im J. 1753 die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm und Bartenstein die wichtige Stelle eines geheimen Staatsreferendars verlor, ging dieselbe sammt dem Titel eines wirklichen Hofrathes auf B. über. In dieser neuen Stellung oblag ihm die Ausarbeitung der wichtigsten Staatsschriften, wie sie früher aus Bartenstein's Feder hervorgegangen waren. Und es kann wol gesagt werden, daß dem letzteren nicht leicht ein würdigerer Nachfolger als B. hätte gegeben werden können. Ja, was die Eleganz der Schreibweise und die Präcision des Ausdruckes betrifft, übertraf B. sogar seinen berühmten Vorgänger bei weitem, wenn er auch, was reiche Erfahrung und tiefes Wissen anging, wieder hinter ihm zurückstand. Der Hauptunterschied zwischen beiden Männern ist jedoch darin zu finden, daß Bartenstein überall seinen eigenen Eingebungen, seinen eigenen Ueberzeugungen folgte, daß er dieselben mit einer Beharrlichkeit, ja man kann sagen, mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen nach allen Richtungen hin vertrat und nicht dazu zu bewegen war, ein Wort niederzuschreiben, das nicht mit seinen Anschauungen übereinstimmte. Darum war Bartenstein, so lange er die Stelle eines geheimen Staatsreferendars bekleidete, der eigentliche Leiter der österreichischen Politik, während B. niemals etwas Anderes war und sein wollte als ein geschicktes und äußerst brauchbares, aber auch gefügiges Werkzeug in der Hand seines Herrn und Meisters, des Staatskanzlers Kaunitz. Diese Bescheidenheit und Genügsamkeit Binder's war es jedoch gerade, welche ihn Kaunitz beson-

ders werth machte. Wo sich ein Anlaß dazu darbot, gab er B. stets sich erneuernde Beweise seiner Freundschaft oder erwirkte ihm Gunstbezeigungen von Seite der Kaiserin Maria Theresia. Schon die Erhebung seines Vaters in den Freiherrnstand war mehr zur Belohnung der Verdienste des Sohnes als derjenigen des Vaters in Anregung gebracht worden. Im Juni 1762 aber wurde B. von der Kaiserin Maria Theresia zum Staatsrathe ernannt. Noch im Spätherbste desselben Jahres gab sie in eigenhändig niedergeschriebenen Worten der Anerkennung des Eifers Ausdruck, mit welchem B. seinen Amtsgeschäften oblag. Wenige Jahre später wurde ihm, eine damals sehr seltene Auszeichnung, das Commandeurkreuz des königlich ungarischen St. Stephansordens verliehen. Und als am 25. Mai 1765 Kaunitz der Kaiserin die Anzeige erstattete, daß B. in seiner Gegenwart Blut ausgeworfen, daß jedoch der eiligst herbeigerufene Arzt Keßler ihm sogleich eine Ader geöffnet habe und Hoffnung vorhanden sei, der Unfall werde keine bösen Folgen nach sich ziehen, da antwortete Maria Theresia mit eigener Hand dem Fürsten Kaunitz: „er kann sich einbilden, wie betroffen worden wegen des Zufalls des Binder; sein ausgearbeiteter Körper, der so delicate ist, macht noch mehr sorgen. er ist in gutten Händen des Kessler, dis beruhigt mich etwas, so vill als es sein kan.“ Die Kränklichkeit Binder's veranlaßte Kaunitz, als er selbst im Juni 1766 die Entlassung von allen seinen Aemtern von der Kaiserin begehrte, dieselbe auch für B. zu verlangen. Denn er konnte den Gedanken nicht ertragen, einen Mann unter der Last der Arbeit erliegen zu sehen, für welchen er eine so innige Freundschaft hegte und der sich so viele Verdienste um den Staat erworben hatte. Aber weder Maria Theresia noch Joseph II., der zu jener Zeit von seiner Mutter schon zu ihrem Mitregenten erklärt worden war, wollten von dem Rücktritte des Fürsten Kaunitz etwas hören. Die Erstere verlangte, daß Kaunitz wenigstens noch zwei Jahre hindurch im Amte verbleibe, während Joseph hiefür keinen bestimmten Zeitpunkt fixirt, sondern den Austritt des Fürsten Kaunitz ins Unbestimmte hinausgeschoben wissen wollte. Kaunitz fügte sich in diesen Wunsch, B. aber wurde seinem dringenden Begehren gemäß der Stelle eines geheimen Staatsreferendars entledigt und sollte nun definitiv in den Staatsrath treten, dem er bisher nur dem Namen nach angehörte. Aber es scheint wol, daß Kaunitz sich von dem alten und erprobten Freunde nicht zu trennen vermochte. B. blieb nach wie vor ein Lebens- und Arbeitsgenosse des Fürsten; die Beweise der Freundschaft und des Vertrauens von der einen, der Anhänglichkeit und Ergebenheit von der anderen Seite nahmen mit den Jahren nicht ab, sondern zu. Ueber die wichtigsten Angelegenheiten, die bedeutsamsten Fragen wurde B. zu Rathe gezogen, gab er meistens schriftlich sein Gutachten ab. So sandte er, um nur ein Beispiel zu erwähnen, noch im J. 1781, als Joseph II. eine Reise nach den Niederlanden unternahm, Betrachtungen über dieselbe und die politischen Verhältnisse im Allgemeinen dem Kaiser zu, der sie mit Worten lebhaftester Anerkennung entgegennahm. Und im Febr. 1782 brachte er die Reflexionen zu Papier, welche seiner Ansicht nach dafür sprachen, daß der Kaiser von der Besorgung einer Menge von Detailgeschäften sich lossage, um Kraft und Zeit nicht allzusehr zu zersplittern, und daß er einzig und allein der Beurtheilung und Entscheidung der bedeutsamsten Fragen sich widme. Am Abende des 20. Aug. 1782 starb B., dessen Andenken für immer mit demjenigen des Fürsten Kaunitz verknüpft ist, im einundsiebzigsten Jahre seines Alters. Mehr als vierzig Jahre hindurch hatte er, wie am Tage nach seinem Tode die damalige officielle Zeitung sich ausdrückte, mit Rechtschaffenheit, Klugheit und unermüdetem Eifer dem Staate Oesterreich in dessen wichtigsten Angelegenheiten gedient.

v. Arneth.

Bindheim: Johann Jakob B., Chemiker, geb. 5. März 1740 in Ragow, Mark Brandenburg, Apotheker und Professor in Moskau, † 17. Jan. 1825 als Privatmann zu Berlin; gab in den verschiedenen chemischen Zeitschriften eine Reihe von Arbeiten, meist Mineralanalysen, heraus.

Poggendorff, Handwörterbuch. Oph.

Biner: Joseph B., geb. zu Gluringen im Walliser Lande 16. Juli 1697, † 1766, trat in den Jesuitenorden im J. 1715 und hatte den in diesem Orden vorgeschriebenen Lehrgang durchzumachen. Im J. 1734 war er Professor der Logik in Ingolstadt, wurde von da im October 1737 als Lehrer der Dogmatik in das Jesuitencollegium nach Luzern versetzt, kam von da an die Universität Dillingen, später, nachdem er sechs Jahre Dogmatik vorgetragen, an die Universität Innsbruck, an der er von 1741—1750 den Lehrstuhl des Kirchenrechts, welchem er seine Hauptthätigkeit widmete, innehatte. Er starb als Rector des Collegiums zu Rottenburg am Neckar, dem heutigen Bischofssitze. B. war ein ausgezeichneter Theologe und starker Polemiker, der zahlreiche Schriften veröffentlichte, die sich bei De Backer, Bibliothèque IV, 53—55 verzeichnet finden, allein seinen litterarischen Ruhm begründete das in wiederholten Auflagen erschienene Werk: „Apparatus eruditionis ad Iurisprudentiam, praesertim ecclesiasticam“, welches in Innsbruck 1745 begonnen, 1762 in acht Quartbänden vollendet war und als ein unentbehrliches Repertorium canonistischen Wissens betrachtet wurde.

Mederer, Annal. Acad. Ingol. III. 190. 202. Meusel, Lexikon.

Ruland.

Bing: Simon B., geb. im J. 1517 zu Homberg in Niederhessen, † 30. Nov. 1581, war einer der Räthe, welche während der Gefangenschaft des Landgrafen Philipp von Hessen unter dessen Gemahlin Christine, und nach deren 1549 erfolgtem Tode unter dem Erbprinzen Wilhelm, die Regentschaft führten und allen Drohungen des Kaisers Karl V. furchtlos trotzend die Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg unaufhörlich bedrängten, ihr für die Freiheit des Landgrafen eingesetztes Wort endlich einzulösen. Dadurch sahen sich diese zuletzt genöthigt, gegen Karl V. jenen erfolgreichen offenen Kampf zu wagen, welcher mit dem Passauer Vertrag endigte und den Religionsfriedens in Deutschland anbahnte. Landgraf Philipp wußte diese Verdienste zu würdigen. Als er am 9. Sept. 1552 in sein Land zurückkehrte und man ihn an der Grenze feierlich empfing, da drückte er nicht nur seine Söhne, sondern auch diesen treuen Diener an sein Herz. Eins der peinlichsten Geschäfte, welche ihm später aufgetragen wurdeu, war die Unterhandlung mit dem Erbprinzen Wilhelm wegen Abtretung der Grafschaft Nidda an die Kinder der Nebengemahlin des Landgrafen — eine Zumuthung auf welche Wilhelm mit Recht nicht einging. Doch entzog er dem Unterhändler darum keineswegs sein Vertrauen; denn als Philipp diesem seinem Sohne später bei seiner Verheirathung im J. 1566 ein ganz unzureichendes Jahrgeld ausgesetzt hatte, da war es B., welcher auf des Prinzen Wunsch ganz im Vertrauen bei den Landständen eine Erhöhung desselben betrieb. In seinem Testament empfahl ihn Landgraf Philipp seinen Söhnen mit den Worten: „Simon Binge hat sich bei uns treulich gehalten, auch unsere Erledigung gefördert, darum sollen sie ihn wohl halten, dann er ihnen auch wohl zu gebrauchen.“ Er blieb nun in den Diensten des Landgrafen Wilhelm, dem mit Recht der Beiname „der Weise“ gegeben wurde, und starb als Hauptmann der Festung Ziegenhain, wo damals Graf Christoph von Diez, ein Halbbruder des Landgrafen, in strenger Haft gehalten wurde. Seine Unterhandlungen mit diesem Unglücklichen über dessen Befreiung, hatten leider zu keiner Einigung geführt.

Strieder, Hess. Gel. Gesch. XII. S. 268; daselbst die weiteren Quellen.

Bernhardi.

Bingen: Andreas B., Kölner Buchdrucker, druckte von 1638—1668. Stammte von Eltern, welche von Bingen nach Köln verzogen waren, um hier zum katholischen Bekenntniß überzutreten. Andreas hatte eine gediegene humanistische Bildung erhalten. Einen Beweis seiner tüchtigen mathematischen Kenntnisse lieferte er durch sein „Calendarium perpetuum industriose elaboratum, ita ut non solum diem, mensem et annum, verum etìam lunae et planetarum constellationem demonstret et denotet, inventoris et constructoris Andreae Bingen Coloniensis sumptibus editum“, 1630. Bingen's erster Druck war ein französisches Gebetbuch. Im Ganzen sind 78 Drucke von ihm bekannt, darunter dreizehn in deutscher, drei in französischer, zwei in italienischer, einer in spanischer Sprache. Viele seiner Werke haben künstlerisch ausgeführte Titelblätter. Sein Druckerzeichen änderte er vielfach: 1643 führt er als Druckerzeichen eine geflügelte Sanduhr, stehend auf einem mit einem Lorbeerkranz umgebenen Buche; ein zweites vom J. 1651 besteht aus einem Monogramm in einem Ring; ein drittes von 1657 zeigt ein dreithürmiges Schloß; ein viertes stellt in einem runden Schilde die verbotene Frucht mit Adam, Eva und der Schlange dar. B. verlegte auch mehrere Bücher, welche in anderen Officinen gedruckt wurden. Andreas wohnte vor den Minoriten in Laureto; er hatte eine Anna Aussem zur Frau. Aus dieser Ehe entsprossen acht Kinder; von diesen hat sich Adolf B. unter den Localgeschichtforschern einen Namen gemacht; er war 1650 geboren und starb 15. Febr. 1721. Er trat nach Absolvirung seiner Studien in den geistlichen Stand und wurde 1671 Dechant von St. Cunibert. In Manuscript hinterließ er eine Chronik dieses Stiftes von den ältesten Zeiten bis zum J. 1739. Diese Chronik kam später in den Besitz des Canonicus von Seil und wurde vor einigen Jahren öffentlich versteigert.

Harzheim, Biblioth. Colon. Ennen.

Binsfeld: Peter B., Weihbischof von Trier, geb. um 1540 in dem unweit der Abtei Himmerode in der Eifel gelegenen Dorfe Binsfeld (nicht aus vornehmer Familie, wie Hontheim erzählt, auch nicht in Dollendorf, wie Holzer angibt), diente anfangs der benachbarten Abtei als Hirtenknabe, bis der Abt Joh. Briedel sein Talent erkannte und ihn studiren ließ. Er kam nach Rom ins Collegium Germanicum, kehrte 1568 als Priester nach Trier zurück und ward von dem Erzbischof Jak. v. Eltz beauftragt, in der fürstl. Abtei und der Stadt Prüm die eingerissene Zuchtlosigkeit und Hinneigung zu dem neuen Glauben auszurotten. Da er sich dieses Commissariats nach zwei Jahren zur größten Zufriedenheit des Erzbischofs entledigt, wurde er 1578 Probst in St. Simeon und schon 1580 Weihbischof von Trier und Bischof von Azot i. p. i., welche Würde er bis 1598 bekleidete, wo ihn die damals herrschende Pest (am 24. nicht 14.) Nov., nach Andern am 19. Sept. wegraffte. Er ward seinem Wunsche gemäß in St. Simeon, inmitten dreier kleiner Kinder begraben. Wir besitzen von ihm: „Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum“, Trev. 1589, 1591, 1596, in deutscher Uebersetzung „Tract. von Bekanntnuß der Zauberer und Hexen“, Trier 1590. München 1591. „Enchiridion theol. pastoralis“, Trev. 1591. 1599. Dorsay 1630. 1636. „Liber receptar. in theol. sententiarum et conclusionum“, Trev. 1593. 1595. „Comment. theol. et iurid. in tit. iuris can. de usuris“, Trev. 1597. „Comment. de maleficis et mathematicis“. „Tract. de iniuriis et damno dato“, Trev. 1597. „Tract. de simonia“, Trev. 1614. „Tract. de tentationibus et earum remediis“, Trev. 1611. Eine Gesammtausgabe in 5 Bänden erschien Köln 1611, 8. Am merkwürdigsten ist die erste Schrift, in welcher B. zusammenstellte, was er bei Juristen und Theologen über das Hexenwesen gefunden, und wo er selbst den crassesten Aberglauben über die Einwirkung der Dämonen und den Bund mit dem Teufel lehrte. So behauptete er gleich An-

deren: malefici rem veneream habent cum daemone: id fieri non virtute proprii seminis, quod nullum (daemones) ex se ipsis habent, sed ope alicuius hominis, quod ipsi moribus turpiter succubantes exceperunt, exceptumque foeminis incubantes infundunt. Ferner: malefici ope diabolica adiuti possunt impedire vim generativam inter conjuges vel alias personas. Solche Doctrinen brachten B. in einen gewissen Ruf und erwarben ihm die nicht gerade schmeichelhafte Erwähnung in den letzten Versen von Boileau's „Lutrin". Ein von den Protestanten aus Holland vertriebener und in Trier lebender Canonicus, Cornelius Loos aus Gouda, bekämpfte diesen Aberglauben mündlich und schriftlich, in Tractaten wie in Eingaben an die geistlichen und weltlichen Behörden zu Trier, wurde aber auf Befehl des päpstlichen Nuntius in der Abtei St. Maximin festgesetzt und mußte vor unserm B. als Generalvicar von Trier Widerruf leisten (1593).

Val. Andreas, Bibl. Belg., edit. renov. p. 724 (fehlt in der ersten Ausgabe). J. Marx, Gesch. d. Erzstifts Trier, Tr. 1859, I. 2. S. 114 und 508. Holzer, De Proepiscopis Trever., Confluent. 1844, p. 79 ss.

Kraus.

Binterim: Anton Joseph B., geb. zu Düsseldorf 19. Sept. 1779, † 17. Mai 1855, studirte an dem unter Leitung der Exjesuiten stehenden Gymnasium daselbst, und trat dort 1796 in das Franciscanerkloster als Novize, machte von 1797 an in dem Ordenshause zu Düren die philosophischen und in dem zu Aachen die theologischen Studien unter Leitung des P. Polychronius Gaßmann, welcher durch sein Auftreten gegen die einer liberalen Richtung huldigenden Theologen J. Jung, Thaddäus Dereser und Eulogius Schneider bekannt ist. Priester geworden 1802 ließ er sich in Folge der Klosteraufhebung säculasiren und wurde in der Düsseldorfer Vorstadt Bilk Pfarrer, als welcher er starb. In einer Anzahl von Aufsätzen und Broschüren polemisirte er gegen die Bibelübersetzungen von K. van Eß, den Commentar zum Matthäus-Evangelium des Bonner Professors Gratz, gegen Paulus, Ellendorf u. A. Vertrat er hierbei eine streng römische Richtung, so hatte schon früher eine „Collectio dissertationum de matrimonii vinculo etc.", Dusseld. 1807 das Recht der Kirche hinsichtlich der Ehegesetzgebung vertreten. Dem doppelten Gebiete der Theologie und des Kirchenrechts gehört an seine ausgedehnte Thätigkeit als Historiker und Archäolog, welche in den Werken liegt: „Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche" ꝛc., Mainz 1825 ff. 7 Bde. (2. Aufl. 1838 ff.), „Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und Diöcesansynoden", Mainz 1835 ff. 7 Bde. (in Verbindung mit J. H. Mooren). „Die alte und neue Erzdiöcese Köln", Mainz 1828 ff. 4 Bde. Als die Gefangennahme des Erzbischofs Clemens August erfolgte, trat B. entschieden für ihn gegen die Regierung auf und wurde wegen des Angriffes gegen die Staatsgesetze zu sechsmonatlicher Festungshaft verurtheilt, die er in Wesel abbüßte. Seitdem war sein Name unter jenen, die als Verkörperung des antipreußischen und römischen Katholicismus galten. In entgegengesetzter Richtung, für die Rückkehr zum Rechte aus dem eingerissenen Bureaukratismus, war sein Auftreten 1848, wo sein Name an der Spitze einer Adresse stand, die gegen 250 Priester an den Erzbischof Geissel mit dem Antrage richteten, die durch die Napoleonischen Kirchengesetze eingerissene unbedingte Versetzbarkeit der sog. Succursalpfarrer im Geiste des canonischen Rechts fahren zu lassen. Brachte man es auch zu Stande, daß er „das böse Beispiel" durch Zurücknahme seiner Unterschrift wieder gut machte, so zeigt doch eben dieser Schritt selbst, daß B. gleich vielen Anderen im besten Glauben einem Systeme huldigte, dem selbst die crasseste Beiseitesetzung uralter Rechtsgrundsätze als Mittel recht ist, den Klerus zum willenlosen Werkzeuge zu machen.

v. Schulte.

Binzer: August Daniel Freiherr v. B., geb. in Kiel 1793, † auf einer Reise in Neiße 20. März 1868. Sohn des feingebildeten dänischen Generalmajors v. B., dessen Haus in Kiel den Mittelpunkt eines wissenschaftlich und künstlerisch angeregten Kreises bildete (nach des Vaters im J. 1809 erfolgten Tode war dessen Freund der Philosoph Reinhold Binzer's Vormund), machte er seine Universitätsstudien theils in Kiel, theils in Jena. Hier war er ein hervorragendes Mitglied der Burschenschaft, die ihn doch weniger durch ihre politischen als durch ihre sittlichen Tendenzen fesselte. Reinen und edelen Gemüthes, dichterisch wie musikalisch reich begabt, ein vorzüglicher Sänger, Guitarren- und Clavierspieler und dabei von großer Schönheit der Erscheinung war er ein ächtes Bild der burschenschaftlichen Romantik. Von den manchen Liedern, die er dichtete und sang, gehören dieser Zeit zwei an, die unvergessen bis heute im Burschengesange fortleben: „Stoßt an" und das bei der Auflösung der Burschenschaft im Jahre 1819 gedichtete und zuerst gesungene schöne Scheidelied (auch die Melodie ist von B.) „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus". — Von Jena ging er, zeitlebens ein Zug- und Wandervogel, nach Altenburg, wo er den ersten Band des (vom zweiten Bande an Pierer'schen) „Encyclopädischen Wörterbuchs" redigirte; lebte dann in Glücksburg, Flensburg und seit 1831 in Neumühlen bei Altona, wo er ein Erziehungsinstitut leitete, inzwischen mit der geistvollen Emilie von Gerschau verheirathet. Gemeinsam mit dieser gab er 1836, unter dem Pseudonym A. T. Beer, 3 Bände „Erzählungen und Novellen" und nach einem Aufenthalte in Italien „Venedig im Jahre 1844" heraus. Uebrigens hat er außer einigen Uebersetzungen (Benj. Franklin's Leben und Schriften und Young's Nachtgedanken Th. 1) nur geschrieben: „Beiträge zur Beantwortung der Frage: was kann zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes in Deutschland geschehen", 1820 und „Die Dämmerungsstunden der Familie Aebert", 1833. 1834 redigirte er in Leipzig die „Zeitung für die elegante Welt"; dann 1835 nach Köln übergesiedelt, führte er die Redaction des „Allgemeinen Organs für Handel und Gewerbe". Anfangs der vierziger Jahre lebte er als Mitarbeiter an der Allgemeinen Zeitung in Augsburg. Den letzten Theil seines Lebens verbrachte er in Oesterreich, wo sein jüngerer Sohn als Officier im ungarischen Kriege fiel. Mit Zedlitz eng befreundet, wohnte er theils in Linz, theils in seiner Villa am Aussee in Steiermark. — Sein älterer Sohn ist der Maler Karl B.

Augsb. Allg. Zeit. 1868 Nr. 86 Beil.; Gartenlaube 1868 S. 391.

v. L.

Bion: Peter B., Handelsmann, Fabrikant und Kaufmann, † 1732. Angeblich aus einer französischen Réfugiéfamilie abstammend, kam er im J. 1707 von Heidelberg nach St. Gallen, wurde am 10. Jan. 1717 in das dortige Bürgerrecht aufgenommen, richtete zuerst einen Laden ein, begann aber im J. 1721 auf eigene Rechnung halbleinenen und baumwollenen Barchent weben zu lassen und gab damit den ersten Anstoß zu der ganzen St. Gallisch- Appenzellischen Baumwollenindustrie. Er mußte hierauf den Zunftsatzungen gemäß seinen Laden aufgeben und von der Schneiderzunft in die Weberzunft übertreten; dagegen war es ihm erlaubt, die Barchentweberei mit unzünftigen Webern zu betreiben und seine Fabrikate selbst im Großhandel abzusetzen. Das Geschäft gewann bald erhebliche Ausdehnung, so daß sich B. 1726 mit Peter Gonzenbach verband, der es nach Bion's Tode allein übernahm und bedeutend erweiterte.

H. Wartmann, Handel und Industrie des Cantons St. Gallen. St. Gallen 1870.

Wartmann.

Bippen: Wilhelm v. B., geb. 8. April 1808 als Sohn eines aus Livland stammenden Kaufmanns (später städtischen Postmeisters) zu Lübeck, starb

29. März 1865 als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt. B. fand in Ausübung des gewählten Berufs weder die gehoffte Befriedigung noch eine ausreichende Lebensstellung. So suchte sein unabhängig eindringender Verstand nach wirksamer Thätigkeit in dem Freistaate, welchem er angehörte, seine rege Phantasie hatte sich früh geübt, selbstschaffend zu gestalten. Als Mitglied und zeitweiliger Leiter der Bürgervertretung Lübecks hat er sich um die Neugestaltung ihrer Verfassung seit 1848, um manche communale Einrichtung wesentliche Verdienste erworben. Von seiner nicht gewöhnlichen Begabung legen die pseudonym erschienenen „Bühnenspiele von Gotthelf Weiter“, 2 Bdchn. 1857, und die 1866 in Weimar gedruckten Gedichte: „Zur Erinnerung an Wilhelm v. Bippen“ Zeugniß ab. In weiteren Kreisen ist er bekannt geworden durch die Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters: „Georg Arnold Heise. Mittheilungen aus dessen Leben“, 1852, und die „Eutiner Skizzen“, 1859, in welchen letzteren er, freilich nicht immer frei von subjectiver Färbung, dem bekannten norddeutschen Dichterkreise seine Stellung in der deutschen Litteraturgeschichte anzuweisen sucht. Eine ähnliche Arbeit über Karl v. Villers unterbrach der Tod.

W. Deecke, Wilhelm von Bippen. Ein Lebensbild. Weimar 1867.

Mantels.

Birago: Karl Freiherr v. B., österreichischer Oberst, geb. zu Cascina d'Olmo bei Mailand 24. April 1792, † zu Wien 29. Dec. 1845. Zu Pavia, wo er studirte, widmete er sich hauptsächlich den mathematischen Wissenschaften unter Bordoni's Leitung, ward schon seit seinem siebzehnten Jahre als Geometer verwandt und 1813 von der italienischen Regierung zum Unterlieutenant der Infanterie wie zum Adjutanten der Militärschule zu Pavia ernannt. Beim Uebergang der Lombardei an Oesterreich trat B. in die österreichische Armee ein. Wegen seiner besonderen Begabung auch hier bald geschätzt, ward er bei vielfachen Recognoscirungen, Vermessungen und militärischen Kartenaufnahmen in Oberitalien und in den Alpen verwendet. 1823—26 stand er als Lehrer der Mathematik bei der Pionierschule in Mailand. In dieser Zeit (1825) trat er zuerst mit derjenigen Erfindung hervor, welche seinen Namen besonders bekannt gemacht hat, nämlich mit einer neu construirten militärischen „Laufbrücke“. Unter vielfachen Versuchen bewährt und mehr und mehr vervollkommnet, gelangte dieselbe 1828 zur Einführung bei der österreichischen Armee und auch das Ausland zeigte lebhaftes Interesse an dieser Erfindung. B. ward inzwischen 1826 zum Oberlieutenant und 1830 zum Hauptmann beim Generalstab befördert, 1830—35 ward er in Linz bei den von Erzherzog Maximilian geleiteten Befestigungsarbeiten verwendet. Von ihm rührt die neue Construktion der Lafetten für die Haubitzen im Innern der Linzer Thürme her. 1837—39 stand er wieder als Major beim Generalstabe, nachdem er im Auftrage des Herzogs von Modena 1835 die Befestigungen des Po-Uebergangs bei Brescollo erbaut hatte, denen er 1839 nach eigener Construction die Brücke daselbst hinzufügte. 1840 ward er zum Oberstlieutenant und zum Premierwachtmeister in der neuerrichteten adligen lombardisch-venetianischen Leibgarde, schon 1841 zum Oberst ernannt, fortwährend mit wichtigen Vermessungs- und Pionierarbeiten beschäftigt. 1844 ward er zum Commandeur der Pionierbrigade befördert und 1845 bei Verleihung der eisernen Krone in den Freiherrnstand erhoben. Aber schon im selben Jahre entriß ihn infolge zu großer geistiger Anstrengungen ein früher Tod seiner erfolgreichen Laufbahn. — 1839 erschienen von ihm „Untersuchungen über die europäischen Militärbrückentrains“.

Heller, in der Oesterr. Mil. Zeitschrift 1846 Bd. II. 3 ff. v. J.

Birch: Charlotte B., geborene Pfeiffer, gewöhnlich Birchpfeiffer genannt, Schauspielerin und dramatische Dichterin, geb. 23. Juni 1800 in

Stuttgart, † 25. Aug. 1868 in Berlin. Ihr Vater, würtembergischer Domänenrath, trat 1806 als Oberkriegsrath in bairische Dienste und übersiedelte nach München. Im J. 1809 erblindete er. Die frühreife neunjährige Charlotte wurde seine Vorleserin. Der Vater, ein Mitschüler Schiller's auf der Karlsschule, wird als männlicher Geist und classisch gebildeter Mann geschildert. In seinem Umgange, auf den sie fast allein angewiesen war, und im Verkehr mit den classischen Dichtern, die sie dem blinden Vater vorlas, bildete Charlotte ihren Geist. Die vom Vater ererbte Vorliebe für Schiller und seine Dramen entzündete ihre Leidenschaft für das Theater. Kaum dreizehnjährig, betrat sie am 13. Juni 1813 zum ersten Male die Bühne des Isarthor-Theaters in München als Prinzessin Thermutis in Lindpaintner's Melodram „Mosis Errettung“. Die Erlaubniß der Eltern hatte sie nach langem, hartnäckigem Kampf gegen ihr Vorurtheil errungen, unterstützt durch das Fürwort des Königs Max Joseph. Bald folgten andere Rollen und Hof wie Publicum zollten ihr so reichlichen Beifall, daß sie schnell eine bevorzugte Stellung errang. Sie entwickelte sich nach dem Muster der Sophie Schröder, und hatte namentlich in leidenschaftlichen Rollen, wie Sappho, Medea, Maria Stuart Erfolg. Während ihres Münchener Engagements, das bis 1826 dauerte (1825 hatte sie den Schriftsteller Dr. Christ. Andr. Birch, einen Dänen, geb. 20. März 1795, der durch sie eine Anstellung bei der Theater-Intendanz in München fand, geheirathet) unternahm sie verschiedene große Kunstreisen, welche ihren Namen in der deutschen Theaterwelt vortheilhaft bekannt machten. Sie spielte 1818 in Prag, 1822 und 1823 in Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Wien, Kassel, Hannover, Berlin, Dresden und Hamburg mit Glück. Nachdem sie München gänzlich verlassen, gastirte sie wiederholt in Hamburg, dann in Danzig, Königsberg, Riga und Petersburg. 1827 kam sie über Riga, Reval, Danzig, Breslau, Leipzig, Prag aus Rußland zurück und trat ins Engagement am Theater an der Wien. 1830 ging sie von hier nach Pest, Brünn, Breslau und Berlin, und kehrte endlich nach München zurück, ohne jedoch in ein festes Engagement zu treten, obwol sie sich hie und da in Gastrollen zeigte. Von München aus unternahm sie alljährlich Kunstreisen, die sie u. a. nach Amsterdam, Hamburg und Berlin führten. 1838 übernahm sie die Direction des Theaters in Zürich, die sie bis 1843 führte. 1844 wurde sie von Herrn v. Küstner als Ersatz für die berühmte Amalie Wolff, geb. Malcolmi, die in Pension ging, an das königl. Theater in Berlin berufen. In diesem Engagement verblieb sie bis zu ihrem Tode. Trotz der zahlreichen Erfolge, die sie als Schauspielerin errungen, hat sie den Ruf wahrhafter Künstlerschaft nicht hinterlassen. Sie besaß wol geistige Energie und Leidenschaft, aber ihr Talent war von den Grazien verlassen. Sie wußte stark und energisch zu motiviren, aber nicht schön und harmonisch auszuführen. Auch ihre äußeren Mittel waren kräftig, aber nicht edel. Der Körper voll und üppig, das Antlitz aber gedrängt und von etwas hervortretenden Augen nicht eben verschönt, die Stimme stark aber rauh, von tiefem, fast männlichem Klange. Ihre Spielweise war derb und grell. Viel wichtiger ist sie als Schauspiel-Directorin, am wichtigsten als Schauspieldichterin geworden. Die Zeit ihrer Züricher Direction gilt als das goldene Alter der schweizerischen Bühnen. Sie wußte ihr Theater zweiten Ranges durch energische und sachgemäße Leitung in die vordere Linie deutscher Theaterunternehmungen zu stellen, und bildete sich in einem reichen Repertoire ein wohlgeschultes, sehr tüchtiges Ensemble. Als Schauspieldichterin trat sie zuerst in Wien auf 1828 mit einem Drama „Herma“, das nach einem van der Velde'schen Romane bearbeitet war. Es hatte keinen Erfolg. Bald aber machte sie volles Theaterglück mit „Schloß Greifenstein“, „Pfefferrösel“ u. a. Sie arbeitete

anfänglich nur nach Erzählungen, brachte später eine große Anzahl Originalstücke, und kehrte endlich zur Bearbeitung von Romanen zurück. Van der Velde, Walter Scott, Victor Hugo, die Bremer, Storch, Auerbach, die Kavanagh, Georges Sand, Wilkie Collins u. a. waren die Fundgrube, aus denen sie ihre Stoffe nahm. Unstreitig besaß sie ein starkes Talent, die Architektonik der Composition, die Oekonomie der Wirkungen verstand sie in hohem Grade. Das zeigen ihre dramatischen Bearbeitungen von Romanen ebenso, wie ihre Originalstücke, denen man übrigens Erfindungsreichthum, lebhafte Phantasie und leidenschaftliche Energie ebenso zusprechen muß, wie den Mangel an Geschmack. Ihre colossalen Erfolge erweckten ihr eine Legion von Neidern, die in ihren Angriffen weit über das Ziel hinausschossen. Mit Recht rühmt Ed. Devrient ihren Stücken den deutschen Charakter nach. Sie waren ehrbar und von sittlicher Tendenz und übten ein heilsames Gegengewicht gegen die frivolen fremdländischen Erzeugnisse, denen sie den Zutritt auf das deutsche Theater wenn nicht verwehrten, doch erschwerten. Den Schauspielern bot sie gute und dankbare Rollen und bereitete ihnen wenn auch oft wohlfeile, doch nie unwahre und unnatürliche Erfolge. Ihre Wirksamkeit ist von größerem Einfluß gewesen auf die Schauspielkunst als auf die Litteratur. Jetzt sind die meisten ihrer Stücke, deren sie gegen hundert verfaßte, vom Repertoire verschwunden. Nur „Dorf und Stadt“, „Die Waise aus Lowood“ und „Die Grille“ haben noch Lebensfähigkeit. — Am 13. Juni 1863 feierte sie ihr Jubiläum unter der Theilnahme der ganzen deutschen Theaterwelt. Im Sommer 1868 war sie nach einer Brunnencur in Karlsbad — sie litt an Gicht und Katarrh der Augen und Lunge — zur Nachcur nach Nauheim in Hessen gegangen. Von dort berief man sie an das Krankenlager des Gatten nach Berlin, wo sie am 25. August starb. Am 27. Aug. begrub man sie auf dem Jerusalemer Kirchhof.

Gesammelte dramat. Werke, 13 Bde. Leipz. 1863 ff. — Gesammelte Novellen u. Erzählungen, 3 Bde., das. 1863 ff., vgl. dazu Brümmer, Dichterlexikon S. 63; ferner Theaterlexikon von Blum, Herloßsohn und Marggraf; G. Horn in Entsch's Bühnenalmanach 1864 u. 1869. — Ed. Devrient, Gesch. der deutschen Schauspielkunst, Bd. IV u. V. — H. Laube in der N. fr. Presse vom 6. Sept. 1868.

Förster.

Birck: Sixt B. (Xystus Betulejus), Dramatiker und Philolog. Geb. 21. Februar 1500 zu Augsburg als Sohn eines Webers, studirte an den Universitäten Erfurt, Tübingen und Basel, früh der Reformation geneigt, 1530 Rector der Schule zu St. Theodor, 1534 Director des theologischen Seminars in Basel, 1536 Rector des neu gestifteten Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg. Dieses Amt verwaltete er 16 Jahre lang mit großem Ruhm; vielfache Anregung ging von ihm aus; Wissenschaft, Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und der rechte Glaube waren die Ziele seines Unterrichtes. Er war zweimal verheirathet, † 19. Juni 1554. — B. war der erste gelehrte Pädagog, der deutsche Schauspiele verfaßte. Er fühlte sich offenbar durch das Schweizer Volksdrama zur Nacheiferung gereizt, denn die Mehrzahl seiner Stücke scheint in Basel entstanden, wenn auch später erst gedruckt: „Susanna“ 1532, „Beel“ 1535, „Zorobabel“ 1538, „Ezechias“, „Judith“, „Joseph“ 1539. Ohne Act- und Sceneneintheilung hat er sie meist nur durch Chöre gegliedert und eine gewisse Einheit des Ortes aufrecht zu halten gesucht, demgemäß die Handlung zum Theil hinter die Scene verlegt. Fast alle genannten Dramen sind auch lateinisch vorhanden, entweder von ihm selbst oder von anderen für die Schule bearbeitet und in strengere Form gebracht. Lateinische Originaldramen scheinen „Eva“ (nach Melanchthon), „Sapientia Salomonis“, „Herodes“; „De vera nobilitate“ ist ein ludus in lateinischer Prosa nach Bongarsus. Diese Arbeiten haben lange nachgewirkt:

durch die „Susanna“ wurden Kolroß und Rebhun angeregt, die durchweg stumpfen Reime und antiken Strophenformen eingeführt; die „Judith“ ist 1564 zu Straßburg in ein Volksstück umgearbeitet, die „Sapientia Salomonis“ 1591 von Hermann Kirchner aus Frischlin's „Rebecca“ interpolirt, der „Beel“ noch 1615 von Merck in Ulm aus dem Lateinischen des Ostermeier wieder ins Deutsche übertragen. „Ezechias“ und „Zorobabel“ vollziehen sich ganz innerhalb einer Hofversammlung, eines „Parlaments“ und solche spielen auch im „Beel“ und „Joseph“ eine gewisse Rolle, in der „Judith“ tritt eine Rathsversammlung an die Stelle, in der „Susanna“ das Gericht; der Hofhalt wird genau gegliedert, die Verhandlung, Debatte, Abstimmung ausführlich mitgetheilt. Das öffentliche Leben und öffentliche Interesse leitet auch meist die Wahl des Stoffes. Im bewußten Gegensatze zu den sittlich bedenklichen Themen des vielgelesenen Terenz will er der Jugend Spiele geben, qui administrandae Reipublicae aliquam imaginem prae se ferunt: gute gewissenhafte Rechtspflege zu befördern, die katholische „Abgötterei“ zu bekämpfen (Beel), für den Türkenkrieg zu wirken (Judith), in verschiedenen Wendungen der Obrigkeit ihre Pflichten vorzuhalten, den Adel der Tugend über den des Blutes zu erheben: diese Tendenzen beseelen ihn. Sein Standpunkt ist die Bürgerrepublik. Von Privatempfindungen interessirt ihn keine mehr als die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Er faßt seine geistlichen Stoffe einfach, natürlich, anschaulich in knappe, hie und da durch bildlichen Ausdruck erhöhte Sprache. Satirische Elemente machen sich nicht breit, doch erhalten die Nebenpersonen oft in diesem Sinne charakteristische griechische Namen. — In den 40er Jahren wendet sich B. ausschließlich philologischen Arbeiten zu, commentirt Cicero „de officiis“ (1544) und „de natura deorum“ (1550), edirt „Sibyllinorum oraculorum libri VIII.“ (1545) und wird der erste kritische Herausgeber des Lactanz, der indeß erst 1563 nach seinem Tode erschien.

Erhard bei Ersch u. Gruber. Mezger, Memoria Hieronymi Wolfii p. 16 s. Weller, Volkstheater der Schweiz, S. 13—20. W. Scherer.

Birck: M. Thomas B., Pfarrer zu Untertürkheim am Neckar und an anderen würtembergischen Orten, deutscher Dramatiker. Seine Komödie gegen die Spieler 1590 ist aus einer Predigt hervorgegangen und auch der „Ehespiegel“ 1595 ganz lehrhaft, für seine Pfarrkinder gemacht, von ihnen aufgeführt: ein Theil seiner Leistung als Seelsorger. Er ist ein Schüler des Aegidius Hunnius und steht mitten in den Tendenzen des Tübinger Lutherthums. Seine Personen disputiren alle mit Bibelcitaten, am Rande finden wir Glossen aus Luther's Schriften. Von Charakteristik und folgerecht geführter Handlung keine Spur. Ein Spieler, der zum Dieb wird und an den Galgen kommt; eine Frau, die ihren Mann prügelt; ein Sohn, der ohne Erlaubniß des Vaters ein Weib nimmt, noch dazu eine Wiedertäuferin, — alle diese bösen Helden seiner Stücke werden regelmäßig vom Teufel geholt. Die eingestreuten Bauernscenen machen nichts besser. Das wirkliche Leben ist trocken abgeschrieben, als gälte es einen Amtsbericht.

Freiesleben, Nachlese zu Gottsched's Nöth. Vorr. 17 ff. Jöcher. Goedeke. W. Sch.

Bird: Friedrich B., geb. 1. Sept. 1791 zu Wesel, wo sein Vater preußischer Beamter war, † 19. März 1851 zu Bonn. Am Gymnasium zu Wesel vorgebildet, bezog er im Herbste 1811 die Universität Duisburg, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, trat aber im December 1813 beim ersten pommer'schen Infanterieregiment als Freiwilliger ein. Nach Beendigung des Feldzuges mit Officiersrang entlassen, hatte er seine Studien kaum von neuem aufgenommen, als ihn der Wiederausbruch des Krieges zum zweiten Male zu den Fahnen rief. Bis Ende März 1816 bekleidete er die Stelle eines Arztes

beim Feldlazareth Nr. 15. Nachdem er sodann die Universität Halle besucht, hier 1817 das Doctorexamen und 1819 in Berlin die Staatsprüfung bestanden hatte, begann er 1820 seine praktische Laufbahn in Rees unweit Wesel, während er gleichzeitig als Schriftsteller theils auf medicinischem, theils auf historischem Gebiete thätig war. Einige kleinere psychiatrische Aufsätze veranlaßten seine Berufung an die Stelle eines zweiten Arztes der Irrenanstalt Siegburg (März 1830). Hier widmete er sich ganz der Psychiatrie. Unter seinen damaligen Leistungen heben wir die im Verein mit Amelung herausgegebenen „Beiträge zur Lehre der Geisteskrankheiten“ (Darmstadt 1832) nnd vorzüglich einen Aufsatz in Gräfe und Walther's Journal (1833, Heft 4) hervor, in welch letzterem er zuerst auf das bei Irren so häufig vorkommende, bisher unbeachtete Othhaematom aufmerksam machte und dasselbe als Erysipel des äußeren Ohres beschrieb. Leider wurde seine Stellung in Siegburg wegen Differenzen mit seinem Vorstande, dem Director Jakobi, bald unhaltbar. Im Gegensatz zu ihm, welcher mehr ein System der Strenge und der pädagogischen Einwirkung verfolgte, vertrat B. in der Irrenbehandlung das Princip äußerster Milde. Beide verrannten sich in ihren Ansichten bis zum Extremen, so daß ein ferneres Zusammenwirken unmöglich ward, weshalb B. am 2. Juni 1834 auf sein Ansuchen mit vollem Gehalte pensionirt wurde. Wenn auch heute der Standpunkt Jakobi's fast allgemein verlassen ist, so fällt doch in diesem Streite auf B. insoferne ein gerechter Tadel, als er durch die Leidenschaftlichkeit seiner Opposition nicht blos das so nothwendige gedeihliche Zusammenwirken der ärztlichen Kräfte gänzlich aufhob, sondern auch direct störend auf eine ruhige ordnungsgemäße Leitung des Asyls einwirkte.

B. zog nun nach Bonn, wo er, jede weitere Anstellung ablehnend, fleißig schriftstellerte. Im J. 1836 erschien sein Hauptwerk „Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten“, Berlin, in welchem er vor allem den Fortschritten der Physiologie die richtige Würdigung schenkte. Von dem Principe ausgehend, daß die Pathologie überhaupt ausschließlich aus den Lehrsätzen der Physiologie zu begründen sei, sucht er dies Princip auch auf die Psychopathien anzuwenden. Hiebei verführte ihn aber das Lückenhafte der Physiologie alsbald zu unfruchtbaren Excursionen in den Bereich der Hypothese. So suchte er z. B. den verschiedenen Organen des Körpers eine specifische psychische Bedeutung beizulegen, und stellte unter anderm die Lehre auf, daß die maniacalischen Formen der Seelenkrankheiten auf Läsionen der endothoracischen Organe beruhen, während bei melancholischer Verstimmung die pathologischen Veränderungen in den Unterleibsorganen zu finden seien. Unter den späteren Schriften Bird's zeichnen sich besonders seine psychiatrischen Schilderungen historischer Persönlichkeiten aus, welche in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie“, deren fleißiger Mitarbeiter er bis zu seinem Tode war, erschienen. Es sind dies die Beschreibungen der Geisteskrankheit Johanns von Castilien, Karls VI. u. IX. (Bd. V u. VI). Außer dem bereits Angeführten heben wir noch folgende litterarische Producte Bird's als erwähnenswerth hervor: „Notizen aus dem Gebiete der psychischen Heilkunde“, Berlin 1835; „Ueber Einrichtung und Zweck der Irrenhäuser für Geisteskranke und deren ärztliche Behandlung“, Berlin 1835; „Praktisch-psychiatrische Schriften“. I. Bd. Stuttgart 1839; „Beiträge zur Kenntniß des Arzneigebrauchs in den psychischen Krankheiten“, Stuttgart 1839. — Mitten in seinem thätigen Leben starb er plötzlich an einer Phlebitis, welche durch einen selbstordinirten Aderlaß entstanden war.

N. Nekrolog Bd. XXIX. 244. Stahl.

Birghden: Johann v. d. B., geb. 7. Aug. 1582 zu Aachen, † 4. März 1654. Gründer der „Frankfurter Oberpostamtzeitung“. Schon in ganz jungen Jahren trat er 1597 in spanische Militärdienste, verließ diese aber bald und

bereiste dann Oberdeutschland, wurde hierauf Protokollführer bei Kammergerichts-Procuratoren zu Speier, bekam 1599 von dem Kammerrichter Bischof das Zollamt zur Verwaltung und die damit verbundene Postverwaltung in Rheinhausen und brachte durch seine Bemühungen eingegangene Posten wieder in Gang. Im J. 1613 am 24. October wurde er von den Grafen Leonhard und Octavian von Thurn und Taxis nach Frankfurt a. M. berufen, um als Postmeister an der Spitze des neu errichteten Postamts den Postdienst hier einzuführen. Um diese Zeit verheirathete er sich mit Kunigunde Hoffmann, einer Bürgerstochter. Neben seinem Postamte hatte er auch eine Buchdruckerei und gab eine Wochenschrift heraus. Deshalb wurde er nun von Buchdrucker Egenolph Emmel, der in Frankfurt seit 1615 die erste Wochenschrift herausgegeben hatte und dem B. nachgedruckt haben sollte, bei dem Schöffenrath verklagt; es wurde ihm verboten, ferner eine Zeitung drucken zu lassen. Bei der ihm eigenen Hartnäckigkeit und seinem unternehmenden Geiste erklärte er im Februar 1616, er leiste dem Verbot nicht Folge. Zu seinen Gunsten mischte sich sein amtlicher Oberherr, der Graf von Taxis, zuletzt auch noch Kur-Mainz ein, indessen bestanden die beiden Zeitungen „Journal“ und „Postzeitung“ fort.

Der Postengeneral Freiherr Lamoral von Taxis scheint die Ausdehnung der Posten gerne gesehen zu haben und diese scheint auch v. d. B. nützlich geworden zu sein. Derselbe suchte deshalb alle älteren Boteneinrichtungen zu beseitigen, verständigte sich mit den Kaufleuten über den Betrag des Portos und richtete, wie die Urkunden sagen, „mit vieler Leibes- und Lebensgefahr und großen Kosten nach allen Richtungen Posten ein“. Bald jedoch beschwerten sich die Kaufleute beim Rathe über Erhöhung des Portos, allein der Postmeister antwortete ihnen, die Kosten seien zu groß für geringere Portoansätze. Seine große Grobheit war bekannt; er mußte einst 1000 Thaler Strafe zahlen, weil er seinen Bedienten hart geschlagen hatte; ebenso machte er sich durch seine Unnachgiebigkeit und Eigensinnigkeit viele Feinde. Am 7. October 1625 wurden er und seine Frau von Kaiser Ferdinand in den Adelstand erhoben. Mit dem Sohne und Nachfolger des General-Postmeisters, Leonhard von Taxis, muß er sich weniger vertragen haben, als mit dem Vater; jetzt versuchte man ihn aus seiner Stellung zu bringen, hauptsächlich durch den Vorwurf, daß er lutherisch sei; außerdem wurde er beschuldigt, zu Anfang des dreißigjährigen Krieges gefährliche Correspondenzen mit dem Kurfürsten von der Pfalz (dem Winterkönig) geführt zu haben, allein bewiesen konnte ihm dies nicht werden. Um sich zu vertheidigen, war er nach Wien gereist, dennoch hat Kaiser Ferdinand unterm 3. März 1627 befohlen, daß das Postamt „mit einem andern und zwar katholischen Subjecte wiederum ersetzt werden solle“. Kur-Mainz hatte zwar dagegen Vorstellungen gemacht, konnte aber, weil der General-Postmeister gegen v. d. B. war, nicht verhindern, daß der Kaiser unter dem 2. November desselben Jahres diesen Befehl wiederholte und v. d. B. wirklich den Dienst verlassen mußte, obwol der Kaiser zugleich rücksichtlich „der gefährlichen Correspondenzen, deren v. d. B. beschuldigt wurde“, verfügte, ihm kein weitläufiges Verhör zu verstatten, noch solches wider ihn anzustellen. Um nun ihn weiter zu kränken, entzog man ihm die Postfreiheit seiner Briefe, ja man erlaubte sich sogar, dieselben zu erbrechen; auf wiederholt an den Kaiser gemachte Vorstellungen erhielt er endlich Schutz dagegen, allein es bedurfte mehrerer Befehle dazu, bis er denselben wirklich erlangte.

Der neue Postmeister in Frankfurt hatte sein Amt schlecht verwaltet, ja war sogar durchgegangen, wie denn überhaupt das Postwesen bei schlechter Verwaltung in Verfall gekommen zu sein schien, was auch dem Kaiser nicht verborgen geblieben war, denn auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers wurde die Postverwaltung und das Postamt zu Frankfurt a. M. dem abgesetzten alten Postmeister

v. d. B. aufs neue übergeben und er übernahm dieses Amt, aber nur unter Verwahrung eines Notars. — v. d. B. war zweimal verheirathet; nach Kunigunde Hoffmann's Tod (2. September 1634) mit Anna Katharina, geb. Baur von Eyseneck, seit 1634 Wittwe des Sebastian Gilbert Faber J. U. D. in Stuttgart. Er starb zu Frankfurt a. M. und liegt auf dem Peterskirchhofe begraben.

Kelchner.

Birken: Sigismund v. B., Dichter, ist am 25. April/5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger geboren, woselbst sein Vater, Daniel Betulius, evangelischer Prediger war. Die Familie desselben stammte aus Deutschland und hatte nach damaliger Sitte ihren ursprünglichen Namen Birkner in Betulius latinisirt. Wegen Religionsbedrückung verließ der Vater im J. 1629 Böhmen mit seiner Familie und begab sich nach Franken, bis er 1632 in Nürnberg eine Anstellung als Diaconus fand, woselbst er 1642 gestorben ist. Wissensdurstig und talentvoll begab sich der junge Betulius, 17 Jahre alt, 1643 nach Jena, wo er Rechtswissenschaft und daneben Philosophie und Redekunst studirte. Noch vor Vollendung seiner akademischen Studien kehrte er jedoch, da ihm die Mittel fehlten, weiter zu studiren, nach Nürnberg zurück. Hier übten die Stifter des Blumenordens, Georg Philipp Harsdörffer und Joh. Klaj (Clajus) auf den ferneren Bildungsgang des dichterisch begabten Jünglings einen bedeutenden Einfluß aus. Er wurde Mitglied des Blumenordens und trat im J. 1645, kaum 19 Jahre alt, unter dem Namen Floridan in die Gesellschaft der Pegnitzschäfer ein. Im J. 1646 folgte B. auf Empfehlung von Georg Justus Schottelius einem Rufe des Herzogs August von Braunschweig nach Wolfenbüttel, als Lehrer der jüngeren Söhne desselben, der Prinzen Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht, gab jedoch, da ihm das Hofleben nicht zusagte, im J. 1647 diese Stelle zum Leidwesen des Herzogs August wieder auf und kehrte, nachdem er noch eine Zeitlang die Erziehung einer mecklenburgischen Prinzessin mitgeleitet hatte, im Jahre 1648 nach Nürnberg zurück, wo er durch Unterricht adeliger Jünglinge seinen Unterhalt erwarb. In der alten Reichsstadt tagte damals die zur Vollziehung des westfälischen Friedens zusammengetretene Reichsversammlung und Betulius erhielt vom Fürsten Ottavio Piccolomini, welcher durch eine im J. 1649 vor einer großen Versammlung gehaltene Rede über den Krieg und den Frieden auf ihn aufmerksam geworden war, den Auftrag, die zur Feier des großen Frieden- und Freudenmahls zu veranstaltenden Festlichkeiten zu ordnen und zu leiten. In diesem „Friedensschauspiele", welches am 4./14. Juli 1650 auf dem allegorisch reich ausgestatteten Schießplatze bei St. Johann vor zahlreicher Versammlung aufgeführt wurde, feierte B. den Triumph des durch ihn mitverbreiteten neuen Geschmackes. In dem Freudenspiele waren der Prunk schallender Rhetorik, die steife pedantische Allegorie, das fade Schäferspiel mit sentimentaler Wehmuth, die Lyrik in gewundenen Versarten mit pomphaften Aufzügen, Ballet und Musik verbunden, eine Nachahmung der durch Mazarin kurz zuvor in Paris eingeführten neuen Herrlichkeit. Das Freudenspiel: „Margenis oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland" wurde im J. 1650 mit den Festprogrammen, Gedichten, Reden und Inschriften durch den Druck veröffentlicht und der Dichter selbst im Jahre 1654 von Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand erhoben und zum kaiserlichen gekrönten Pfalzgrafen ernannt, auch mit einer goldenen Gnadenkette beschenkt, bei welcher Gelegenheit er seinen Namen Betulius mit dem deutschen „v. Birken" vertauschte. Später wurde v. B. zum kaiserlichen Dichter gekrönt und unter dem Namen des „Erwachsenen" in die Fruchtbringende Gesellschaft, unter der Benennung „der Riechende" aber in die von Philipp von Zesen gestiftete „deutschgesinnte Genossenschaft" aufgenommen. Nach Harsdörffer's Tode erwählte ihn der Blumenorden, der dadurch neues Leben er-

hielt, im J. 1662 zum Oberhirten der Pegnitzschäfer und im J. 1679 wurde er zum Mitgliede des venetianischen gelehrten Ordens dei Ricovrati oder Recuperatorum zu Padua ernannt. v. B. starb zu Nürnberg am 12. Juni 1681, geehrt in der Heimath wie im Auslande, beglückt durch die Liebe seines fürstlichen Zöglings, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, der ihm bis zu seinem Tode mit großer Zuneigung anhing und durch wiederholte Gnadenbezeigungen („güldenen Regen") auszeichnete. Die mannigfachen Ehrenbezeigungen und Gnadenerweise, mit welchen B. von verschiedenen fürstlichen Personen bedacht wurde, hatte er wol weniger seiner poetischen Begabung, als seinem Talente zu verdanken, den Höherstehenden, ohne sich zu erniedrigen, mit Anstand zu schmeicheln. Seine allegorischen Festspiele zeugen von dramatischem Talent, verrathen aber eben so wie seine lyrischen Gedichte fast in jeder Zeile die Schule, aus welcher sie hervorgegangen sind. Es fehlt seinen Dichtungen nicht an Gefühl, Erfindung, Geist und Witz, aber sie sind doch mehr Erzeugnisse des Verstandes als der dichtenden Kraft. B. hätte ein vorzüglicher Prosaiker werden können, wenn er weniger und vorsichtiger geschrieben hätte. Schon seine Zeitgenossen machen ihm den Vorwurf, daß er in der Bildung neuer Wörter weiter gegangen sei, als erlaubt, und tadeln seine Sucht, durch ungewöhnliche Ausdrücke und Wendungen neu und auffallend zu erscheinen, wodurch seine Poesie in fade, läppische Wortmacherei und geschraubte Spielerei ausarte, und welche ihn verleite, die widersinnigsten Mittel anzuwenden, wenn er nur Gelegenheit finde, zu glänzen. Seine Freunde dagegen bewunderten ihn wegen seiner eigenthümlichen Umschreibungen, seiner überraschenden Bilder und wegen der Erfindung von Neuem und Ungewöhnlichem aller Art. Sie nannten ihn den „wahren deutschen Siegmund, den Dädalus der Dichtkunst, des Wörtergolds feinsten Treiber". Unter seinen geistlichen Gedichten athmen die einfach gehaltenen wahres Gefühl; mehrere sind in Gesangbücher aufgenommen, die Mehrzahl leidet an gesuchten Bildern und allen den oben angedeuteten Mängeln. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften hat B. selbst in seiner „Deutschen Rede-, Bind- und Dichtkunst oder kurze Anweisung zur deutschen Poesie mit geistlichen Exempeln etc.", Nürnberg 1679. 12 mitgetheilt. Die meisten sind erst nach 1655 entstanden. Zu den vorzüglichsten gehören: „Mausoleum der hungarischen Könige", Nürnb. 1664 fol.; „Oesterreichischer Ehrenspiegel", Nürnb. 1668 fol. mit vielen Kupfern (eigentlich nur eine von B. auf Befehl des Kaisers Leopold I. ausgearbeitete, vermehrte und verbesserte neue Auflage von Fugger's Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich bis auf Maximilian I.); „Hochfürstlich brandenburgischer Ulysses". Nürnberg 1667. 4 und 1678. 12; „Guelfis oder Niedersächsischer Lorbeerhain". Nürnberg 1669. In dieser Dichtung meldet v. B. von sich, daß ihn „die Eger geboren, die Pegnitz erzogen, die Saale gelehret, die Oker, Elbe und Jeetze eine Zeitlang beehret, gehöret und gemehret hätten, bis er nach der Pegnitz umgekehret". „Chur- und Fürstlich Sächsischer Heldensaal". Nürnb. 1677. 12; „Pegnesis oder der Pegnitz-Blumgenoß-Schöpfung. Feldgedichte in neun Tagezeiten meist verfasset und hervorgegeben durch Floridan". Zwei Theile. Nürnb. 1673. 1679. 12.

Ueber B. siehe Joh. Herdegen (Amaranthes), Historische Nachricht von des löblichen Hirten- oder Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang. Nürnberg 1744. 8. — J. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule. Göttingen 1847. 8. — Jördens, Lexikon I. S. 83—87. — Koberstein, Grundriß. 5. Aufl. Thl. II. S. 126. — Gervinus, Nationallitteratur (5. Aufl. herausgegeben v. K. Bartsch) III. 384 ff. — Goedeke's Grundriß II. S. 463. — Birken's Gedichte bilden den neunten Band von W. Müller's Bibliothek deutscher Dichter d. 17. Jahrhunderts. Leipz. 1826. 8. F. Spehr.

Birkenstock: Johann Melchior, Edler v. B., ein um das Schulwesen in Oesterreich sehr verdienter Staatsmann, geb. 11. Mai 1738 zu Heiligenstadt im Eichsfelde, † 30. Oct. 1809. Er studirte zu Göttingen und Erfurt und trat im J. 1763 in die Dienste des österreichischen Staats, in welchen er zuerst in Wahl- und Krönungsangelegenheiten Kaiser Josefs II. in Frankfurt, dann bei der k. k. Gesandtschaft an den kurfürstlichen Höfen zu Mainz, Trier und Köln, wie an dem pfälzischen und dem sächsischen Hofe beschäftigt war. Im J. 1766 kam er zu der Gesandtschaft nach Paris, wurde aber im J. 1768 nach Wien berufen und in der Staatskanzlei angestellt. Hier erhielt er von der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag, einen Plan zur Verbesserung des Erziehungs- und Schulwesens in Oesterreich auszuarbeiten. Nach Vollendung der Arbeit machte er eine Reise durch Deutschland, um die berühmtesten Lehr- und Erziehungsanstalten zu besuchen und Männer ausfindig zu machen, welche zur Ausführung seines Planes geeignet waren. Nach der Rückkehr nach Wien wurde B. zum Regierungsrath, dann zum Hofrath ernannt und ihm die Censur der politischen Schriften übertragen. Sowol die Kaiserin Maria Theresia als ihr Nachfolger, Kaiser Joseph II., schenkten ihm bis zu ihrem Tode das vollste Vertrauen. Unter Kaiser Leopold wurde er am 1. Januar 1792 zum Director des Schul- und Erziehungs-Departements ernannt, welchem er bis zum J. 1803 vorstand, dann aber seiner geschwächten Gesundheit wegen in den Ruhestand trat. Seine Verdienste um Hebung des Schulwesens, so wie der Kunst und Wissenschaft in Oesterreich überhaupt sind von allen Seiten anerkannt und nicht gering. In seinen Bestrebungen wurde er unterstützt durch einen gebildeten Geschmack, vielseitige Kenntniß, geübtes Urtheil und mannhaftes Bestreben, das Gute in aufgeklärtem, vorurtheilsfreiem Geiste zu fördern und zu heben. Er hinterließ eine bedeutende Sammlung von Büchern, Gemälden und Kunstsachen. Als Schriftsteller ist B. nicht oft aufgetreten. Eine Schilderung Friedrichs II., eine Beschreibung des Denkmals der Erzherzogin Christine, ausgeführt von seinem Freunde Canova, sind durch ihren Lapidarstil ausgezeichnet. Mit vielen berühmten Männern des In- und Auslandes, wie mit Franklin und Robertson, stand er im Briefwechsel.

F. Spehr.

Birker: Hans B., ein schweizerischer Volkssänger vom Anfange des 16. Jahrhunderts. Er scheint bei der Einnahme Genua's durch die Franzosen (1507) zugegen gewesen zu sein, wobei schweizerische Krieger im französischen Solde mithalfen, und hat das Ereigniß in einem Liede besungen. Als 1521 Papst Leo X. 6000 schweizerische Söldner anwarb und diesen sich noch zahlreiche Freiwillige anschlossen, befand sich unter den letzteren auch B. Die Söldner wurden, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben, in Reggio und Bologna abgelohnt; die Freiwilligen, welche, 2000 an der Zahl, noch länger in Italien blieben, machten einen Zug gegen Finale und Bondino, an welchem B. sich ebenfalls betheiligte. Beides, den Zug der 6000 Söldner und der 2000 Freiwilligen, hat er in besonderen Liedern besungen.

v. Liliencron, Histor. Volkslieder III. 6. 389. 394. K. B.

Birkholz: Georg Wilhelm v. B., ward im J. 1678 in Kümmeritz in der Niederlausitz geboren. 1698 trat er in die sächsische Armee, in welcher er bereits den 2. Febr. 1714 den Rang eines Obersten erreichte. 1718 wurde er Chef eines Dragonerregiments, den 30. Jan. 1726 Generalmajor und nach dem großen Mühlberger Lager sächsischer Gesandter in Berlin. Von 1733 diente er in Polen, wohnte der Belagerung von Danzig bei, und ward, nachdem er am 20. Febr. 1734 zum Generallieutenant ernannt worden, im nächsten Jahre vom schwedischen General Stenflycht bei Warta geschlagen und gefangen, sehr bald

aber auf Ehrenwort entlassen. Hierauf kämpfte er im ersten und zweiten schlesischen Kriege und ward 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg verwundet. Am 19. August desselben Jahres zum General der Cavallerie ernannt, nahm er noch an der Schlacht von Kesselsdorf Theil und trat hierauf den 1. Mai 1746 in Pension. Er starb im März 1747. Winkler.

Birkmann. Berühmte Buchhändler- und Buchdruckerfamilie in Köln, dort thätig in den Jahren 1510—1585. Franz B., der Gründer des Geschäftes, geb. zu Sonsbeck bei Venlo, verheirathet mit einer Tochter des Buchführers Gerhard Amersfort, gehörte zu jenen thätigen, verständigen und dabei gründlich durchgebildeten Männern, welche zur Zeit des ersten Emporblühens der Buchdruckerkunst den litterarischen Verkehr der im Westen Europa's gelegenen Nationen durch häufig unternommene weite Reisen vermittelte, nach London, Köln, Paris und Basel, überallhin führten Franz B. seine Kreuz- und Querzüge, namentlich war England das ergiebigste Feld seiner Thätigkeit; mit den hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit stand er fortwährend in regster Verbindung; für den Frankfurter Meßverkehr war er eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, da er ein ganz umfassendes Lager einheimischer und ausländischer Bücher vermöge seiner ausgebreiteten Handelsbeziehungen zu unterhalten vermochte, die er hier mit Froben aus Basel, Gryphius aus Lyon, Calvus aus Pavia, Koburger aus Nürnberg, Froschauer aus Zürich u. a. m. austauschte. Franz B. trat etwa 1520 zu Johann Froben als Theilhaber geschäftlich in engere Beziehung, da er für dessen Druckschriften Absatzwege in den Niederlanden und England hatte, die jenem sonst nicht zu Gebote standen, eine Verbindung, die indessen 1526 bereits wieder aufgelöst wurde. Um diese Zeit legte er eine eigene Druckerei in Köln an, jedoch hat sein eigener Verlag, der größtentheils auf fremden Pressen gedruckt ist, keine große Bedeutung, man kennt nur 26 verschiedene Werke seines Verlages aus den Jahren 1513—1529, darunter ein „Corpus juris civilis", herausgegeben von B. Rembolt und Th. Kerver, 5 Bde. folio, und eine „Biblia latina", 3 Bde. 8. Franz B. wird in den Jahren 1529 oder 30 in Köln gestorben sein. Sein Bruder Arnold setzte das Geschäft in Köln und Antwerpen fort, er hat jedoch nicht die Bedeutung seines Bruders, auch war seine selbständige geschäftliche Laufbahn nur eine kurze; Arnold Birkmann's Name kommt 1532 zuerst auf einem Verlagsartikel vor, zum letzten Male 1542, zu welcher Zeit er starb; es sind zehn seiner Verlagsartikel bekannt, darunter „Appiani cosmographia, denuo restituta per Gemmam Phrysium" 4. und Joh. Colet's „Rudimenta grammatices", Thomas Morus' „Utopia" u. a. m. Arnold B. hinterließ drei Söhne, von denen Theodor (s. d.) sich dem ärztlichen Stande widmete, während Johann das väterliche Geschäft übernahm und es zu einer Blüthe brachte, welche die früheren Jahre weit übertraf. Vermöge seiner Kenntnisse stand er in hoher Achtung bei den Gelehrten seiner Zeit, die er zuweilen selbst bei ihren Arbeiten unterstützte, Männer wie Georg Cassander, Joachim Hopper, Cornelius Walther, Molinaeus, Ximenius u. a. erwähnen des Birkmann'schen Geschäftes wiederholt in ihren Schriften. Johanns Thätigkeit als Verleger, wobei er übrigens von seinem Bruder Theodor kräftig unterstützt wurde, ist eine ganz bedeutende gewesen und hat einen großen Einfluß auf die damaligen wissenschaftlichen, namentlich die medicinischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Studien ausgeübt; nach seinem, etwa 1575 erfolgten Tode setzte die Wittwe das Geschäft noch bis 1585 fort, zu welcher Zeit es in Arnold Mylius' Hände überging, von welcher Familie das Haus dann später noch in größter Blüthe bis zum J. 1654 fortgeführt ist. Von der Thätigkeit Johann Birkmann's und seiner Wittwe legt am besten der Umstand Zeugniß ab, daß innerhalb 20 Jahren, von 1566—1585, 116 verschiedene, zum Theil große,

Verlagsunternehmungen veröffentlicht sind, deren Titel im „codex nundinarius“ von Schwetschke genau verzeichnet sind. Das Birkmann’sche Geschäft bietet das einzige Beispiel einer Buchhandlung, die sich aus der ersten Zeit des selbständigen Buchhandels bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten hat.

Kirchhoff, Beiträge Bd. I. S. 88—131. Mhlbr.

Birkmann: Theodor B. (Sohn von Arnold B., s. d.), hatte Medicin studirt und sich bald den Ruf eines berühmten Arztes gesichert. Bei Fürsten, Herren und Bürgern stand er in hohem Ansehen. „Er konnte vielen Leuten helfen, aber es glückte ihm mit seinen Verwandten übel; hat viele Leute todt aufgeschnitten und einbalsamirt. Die Medicin hat ihn reich gemacht“, so daß er das ausgedehnte Besitzthum des unter dem Namen des Hauses zur Krone bekannten Brabanter Hofes käuflich erwerben konnte. Dieses Haus hatten lange Zeit die Herren v. Merode zu Hemmersbach von den Herzögen von Brabant zu Lehen gehabt. Eine Zeit lang wurde in diesem Hofe eine viel besuchte Herberge für Fürsten und Herren gehalten. Im 16. Jahrhundert gerieth das Gebäude so in Verfall, daß der Rath der Wittwe v. Hemmersbach ankündigte, er werde es sequestriren, wenn die nöthige Reparatur länger versäumt würde. Während die hierüber entstandenen Streitigkeiten noch schwebten, brachte Dr. B. es an sich. „Er ließ ein eigenes tannenes Floß von Basel herabkommen und das Haus herrlich neu aufbauen.“ B. starb am 15. September 1586 in einem Alter von etwa fünfzig Jahren. Ennen.

Birnbaum: Heinrich von dem B., genannt Henricus de Pyro, geb. in Köln, Ende des 14. Jahrhunderts, an dortiger Universität zum Doctor Legum promovirt und Professor. 1425 Professor in Löwen, wo er über Institutionen und Pandecten las. 1429 Rector. 1432 Scholaster und Canonicus von St. Paul in Lüttich, dann Official des Domprobstes in Köln, tritt 1434 in den Karthäuser-Orden zu Trier, wird 1447 Prior in Wesel, dann in Trier; geht nach Köln, wo er am 19. Febr. 1473 stirbt. Schriften: „Commentarius Institutionum,“ drei Ausgaben s. l. et a. fol. „Quaestiones III de emtione redituum.“ „Consilia.“ Schriften geistlichen Inhalts und über Ordens-Angelegenheiten nur handschriftlich erhalten. — Val. Andreas, Fasti acad. studii Lovaniensis. Paquot, Mémoires. Ed. 1. Vol. II. Stintzing, Geschichte der populären Litteratur, S. 53. Nicht zu verwechseln ist mit ihm sein Oheim gleichen Namens Lic. jur. can., 1407—1413 Probst zu St. Cunibert in Köln, von 1415—1417 als Procurator auf dem Constanzer Concil, dann Scholaster und Canonicus zu St. Paul in Lüttich, eine Stelle, welche nach seinem Rücktritt sein Neffe übernahm. — Paquot, Mémoires. Vol. II. p. 139. Stintzing.

Birnbaum: Johann v. B., geb. 6. Jan. 1763, † 20. Mai 1832 als Präsident des königl. bairischen Appellationsgerichts zu Zweibrücken; wurde von Eltern niederen Standes zu Queichheim bei Landau, welches damals zu Frankreich gehörte, geboren. Nach einer harten Jugend — er war zuerst Schulgehülfe, dann Barbier und Chirurg zu Landau — benutzte B. den socialen Umschwung der französischen Revolution, um sich empor zu arbeiten. Seine Kenntniß der französischen Sprache verschaffte ihm 1791 die Stellung eines Adjuncten der Municipalität, dann eines Friedensgerichtsschreibers, endlich 1795, die des Friedensrichters zu Landau. Durch fleißiges Studium und einen natürlichen Scharfsinn ergänzte er die ihm fehlenden juristischen Kenntnisse in kurzer Zeit und erwarb sich durch die Rechtschaffenheit, Unbestechlichkeit und Geradheit seiner Denkungsart in dem Grade das Zutrauen seiner Mitbürger und die Achtung der Gewalthaber, daß er 1799 zum stellvertretenden Präfecten des Departements Niederrhein in Straßburg und 1800 zum wirklichen Präfecten des Wälderdepartements in Luxemburg ernannt wurde. Der erste Consul Bonaparte entsetzte

ihn zwar noch im nämlichen Jahre seiner Präfectenstelle, ernannte ihn aber auf Birnbaum's persönlich vorgebrachte Beschwerde zum stellvertretenden Richter beim Appellhofe zu Brüssel. Obgleich des Nichtstudirten Stellung hier anfangs eine sehr schwierige war, bewährte B. sich doch als praktischer Jurist derart, daß er 1803 zum Rathe beim Appellationsgerichte zu Trier befördert wurde und beim Einrücken der Verbündeten 1814 sich nicht nur in seinem Amte behauptete, sondern noch im nämlichen Jahre durch die Verwaltung der wiedergewonnenen deutschen Länder des linken Rheinufers zum stellvertretenden Präfecten in Luxemburg, dann zum Generaladvocaten in Trier und 1815 zum Vicepräsidenten bei dem neuerrichteten Appellationsgerichte zu Kaiserslautern ernannt wurde. König Max I. von Baiern verlieh ihm 1817 das Civilverdienstkreuz, womit der persönliche Adel verbunden ist, und beförderte ihn 1824 zum ersten Präsidenten bei dem inzwischen nach Zweibrücken verlegten Appellationsgerichte der Rheinpfalz und verblieb B. in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Es sind von ihm einige juristische Schriften bekannt, u. a. eine deutsche Uebersetzung des „Code criminel“, 1810. Dann drei Jahrgänge und ein Heft des vierten „Jurisprudence de la cour de Trèves“, 1810—1814; dann eine „Geschichte der Stadt Landau“, 1826, worin zugleich eine Selbstbiographie des Verfassers enthalten ist. Eltester.

Bischof: Karl August Leberecht B., geb. am 3. Aug. 1762 in Neuhaus bei Meißen, 1796 Rector und Lehrer der Geschichte, Geographie und Naturlehre an der Armen- und Waisenschule in Hofmark Fürth, und starb als Diurnist im Staatsschuldentilgungsbureau zu München am 23. Jan. 1814. Er schrieb „Vorlesungen über die mathematische und physikalische Erdbeschreibung“, 2 Bde., 1796 (2. Aufl. 1814). „Vorlesungen über die vornehmsten Gegenstände der Natur“, 2 Bde., 1799—1800. „Physisch-technologisches Handbuch“, 2 Bde., 1791. „Kurze Geschichte des zwischen Frankreich und Oesterreich und den beiderseitigen Alliirten ausgebrochenen Krieges, am Ende des Jahres 1805“ 1806, u. s. w. (Vgl. Meusel, G. T.) Lml.

Bischof: Dr. Karl Gustav B., Chemiker, besonders berühmt als Begründer einer neuen chemischen Richtung in der Geologie, geb. 18. Januar 1792, † 29. Nov. 1870. Zu Wörth bei Nürnberg geboren, wo sein Vater Karl August Leberecht B. (s. d.) damals als Collabrator lebte, erhielt B. seinen ersten Unterricht in Nürnberg, bezog dann die Universität Erlangen, doctorirte daselbst und begann auch dort seine wissen schaftliche Laufbahn 1815 als Privatdocent für Chemie und Physik. Reiche Anregung erhielt er in dieser Stellung durch den innigen Verkehr mit dem berühmten Professor der Naturgeschichte und Director des botanischen Gartens Nees v. Esenbeck und mit Goldfuß, damals Prof. der Zoologie und Mineralogie, mit welchen er gemeinschaftlich arbeitete. Als reife Frucht dieser wissenschaftlichen Thätigkeit erschien zuerst die mit Goldfuß gemeinschaftlich ausgearbeitete: „Physikalische und statistische Beschreibung des Fichtelgebirges“, 2 Bde., 1817, dann in Verbindung mit Nees v. Esenbeck und Rothe eine chemisch-botanisch-physikalische Abhandlung: „Entwickelung der Pflanzensubstanz“. In dem ersten Werke, welches eine erschöpfende und alles Wissenswerthe umfassende Naturbeschreibung jenes Berglandes liefert, und selbst jetzt noch als höchst schätzenswerthes Quellenwerk benutzt werden kann, hatte der inzwischen zum Professor ernannte B. die chemischen und physikalischen Abschnitte in sehr gediegener Weise bearbeitet. Als selbständige wissenschaftliche Leistung Bischof's erschien 1819: „Lehrbuch der Stöchiometrie“. Inzwischen wurde er mit seinen ihm enge befreundeten Collegen Goldfuß und Nees v. Esenbeck an die neuerrichtete Universität Bonn als Professor der Chemie und Technologie berufen. In dieser Stellung warf sich B. nunmehr mit allem Eifer

auf das Studium der Natur der Rheinlande, wo ihn ganz besonders die so großartig entwickelten vulkanischen Erscheinungen fesselten. Zahlreiche kleinere Abhandlungen chemisch-physikalischen und geologischen Inhalts in verschiedenen Fachzeitschriften bekunden, neben einer größeren Anzahl umfassenderer Publicationen, eine erstaunliche Thätigkeit dieses so scharfsinnigen Naturforschers während dieser Zeit. Es ist daraus erklärlich, daß das 1824 begonnene „Lehrbuch der Chemie" unvollendet blieb, da der Verfasser seine ganze Kraft für die praktische Seite der Forschung verwendete und wenig Zeit mehr für allgemeine theoretische Erörterungen fand. Unter den größeren Arbeiten Bischof's in dieser mehr praktischen Richtung erregte zunächst das 1824 in Bonn erschienene Werk: „Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs", gerechtes Aufsehen durch die wichtigen Folgerungen über den Vulkanismus, welchen der Verfasser auf Grund sehr zahlreicher chemischer selbst vorgenommener Analysen von vielen Quellen, namentlich von Säuerlingen, und sorgfältiger physikalisch-geologischer Untersuchungen in der vulkanischen Eifel, fester zu begründen versuchte. Von da galt B. als ein Hauptvertreter der vulkanistischen Anschauung. Eine noch speciellere Arbeit: „Die Mineralquelle zu Roisdorf", 1826, diente dazu, die Wichtigkeit seiner Quellentheorie an einem bestimmten Beispiele nachzuweisen. Eine weitere Frucht der vulkanischen Ideen, mit welchen B. sich damals vorzüglich beschäftigte, war das classische Werk: „Wärmelehre des Innern unseres Erdkörpers", 1837 (in engl. Uebersetzung 1844) erschienen. Dieser Schrift lag eine von der holländischen Societät der Wissenschaften mit dem Preise gekrönte Abhandlung zu Grunde, welche B. vielfach erweitert und umgearbeitet später unter obigem Titel erscheinen ließ. In dieser Schrift behandelt der Verfasser, mit kritischer Benutzung aller bis dahin gemachten Beobachtungen und der in der Litteratur bekannt gegebenen Untersuchungsresultate, unterstützt durch viele selbst angestellte Experimente und Versuche, mit vielem Glücke die höchst wichtige Frage, welche Temperaturverhältnisse auf der Erdoberfläche zu der Annahme einer Temperaturzunahme, nach dem Innern der Erde zu, berechtigen, in wie weit die Progression einer solchen Wärmezunahme sich von den Temperaturbeobachtungen in Bergwerken ableiten und die vulkanischen Erscheinungen im Allgemeinen daraus erklären lassen. Er versuchte zu beweisen, daß allerdings eine innere, der Erde eigenthümliche Wärme existire, welche gegen die Tiefe rasch zunähme, und faßte das Hauptresultat seiner Forschung in dem Schlusse zusammen, daß die Glühhitze, welche nach dieser Annahme im Innern der Erde vorausgesetzt werden müsse, genügend erscheine, um alle vulkanischen Erscheinungen mit Einschluß der Erdbeben auf eine befriedigende Weise zu erklären. Diese Folgerungen verschafften der damals schon allgemein vorwaltenden plutonistischen Theorie vollends die fast unbestrittene Alleinherrschaft. A. v. Humboldt zollte dem Werke seine volle Anerkennung und bezog sich in seinen Werken vielfach auf die von B. beigebrachten Beweise. Insbesondere schien das Experiment mit einer geschmolzenen Basaltkugel von 21 Zoll Durchmesser und 720 Pfund Gewicht, welche auf der Saynerhütte bei einem Hitzegrade von mindestens 1118° R. hergestellt worden war, jeden Widerspruch beseitigt zu haben. — Eine weitere Arbeit von ebenso hoher wissenschaftlicher wie praktischer Bedeutung war gleichfalls zunächst durch eine von der Akademie der Wissenschaften in Brüssel gestellte Preisfrage veranlaßt worden. Die preisgekrönte Abhandlung Bischof's wurde von der belgischen Akademie unter dem Titel: „Mémoires sur l'aérage des mines" 1848 publicirt. Sie betrifft die Natur der schlagenden Wetter in den Steinkohlengruben und die Frage nach dem wirksamsten Schutzmittel gegen deren gefährliche Wirkungen. Auch hier begegnen wir wieder einer großen Anzahl umfassender Versuche, welche B. in den Bergwerken selbst, theils über die Natur der darin vorkommenden Gasarten, theils über die Wirksamkeit

der Davy'schen Sicherheitslampen anstellte. — B. war stets bemüht, die Wissenschaft für das Leben nutzbar zu machen. Die schon 1842 und 1843 erschienenen „Populäre Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände“ zeugen von diesem Streben, mehr noch die vielfachen Verbesserungen, welche er in der Technologie einführte. B. war der erste, welcher die Benutzung der vielen Kohlensäure-Quellen in den vulkanischen Gegenden des Niederrheins zur Darstellung von Bleiweiß anzuwenden lehrte und selbst durch Anlage einer Fabrik auch factisch als lebensfähig nachwies. Ebenso zeigte sich die Gewinnung von Kupfer aus geringhaltigen Erzen durch das sogenannte Cementiren d. h. durch Herstellung von Kupfersalzen und Niederschlagen des metallischen Kupfers aus dieser Lösung, nach seiner Angabe in gewissen Fällen als vortheilhaft und die ökonomisch einzig zulässige Gewinnungsart. Auf seinen Rath hin wurde die Heilquelle zu Neuenahr, welcher jetzt eine großartige, stark besuchte Badeanstalt ihr Dasein verdankt, durch eine Tiefbohrung entdeckt. Epoche machend und bahnbrechend für die Wissenschaft war jedoch erst Bischof's Hauptwerk: „Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie“, dessen erste Auflage 1848 zu erscheinen begann und mit dem zweiten, drei starke Abtheilungen umfassenden Bande 1854 vollendet wurde. Eine sogenannte zweite Auflage, welche 1863—1866 erschien, muß eher als eine Fortsetzung desselben Werkes bezeichnet werden, weil in demselben der Stoff nicht blos vollständig umgearbeitet und vielfach von geändertem Standpunkte aus behandelt ist, sondern auch auf ganze Capitel der ersten Auflage einfach verwiesen ist, ohne daß sie wieder abgedruckt erscheinen. Mit diesem Werke beginnt ein neuer Abschnitt in der geognostischen Wissenschaft, nicht als ob nicht schon vor B. ähnliche Ideen, wie die des Bonner chemischen Geologen, feste Wurzel gefaßt hätten, aber dem letzteren gebührt das wesentliche Verdienst, dieser Richtung freie Bahn gebrochen zu haben. Das Hauptgewicht dieser mit erstaunlicher Arbeitskraft und größtem Scharfsinn durchgeführten und auf eine Fülle von Versuchen gestützten Arbeit liegt in dem Nachweis der zwingenden Nothwendigkeit, alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Geologie auf chemisch-physikalische und mechanische Gesetze, wie solche die Wissenschaft bis jetzt kennen gelehrt und sicher gestellt hat, zurück zu führen, um so mehr als die ältere und neuere Geologie vielfach gegen diese gesündigt hatte. Dadurch ist es B. geglückt, der Begründer einer neuen Schule zu werden, welche, bereits von Fuchs in München vertreten, doch erst durch die durchschlagenden und energischen Arbeiten Bischof's sich zur vollen Geltung brachte. Es ist dies die neoneptunistische Richtung, deren unbestreitbare Berechtigung weder durch die mit den Thatsachen nicht immer in Uebereinstimmung stehenden, blos am chemischen Kochtopf gefaßten Theorien Bischof's, noch durch die maßlose Ueberstürzung einzelner Zukunftsgeologen etwas an ihrem inneren Werthe verlieren kann. Daß es B. nicht in allen Fällen, die er behandelt, gelungen ist, die bisherigen Ansichten zu reformiren, liegt darin, daß er viel zu wenig Beobachtungen in der Natur angestellt und zu wenige eigene Erfahrungen über geognostische Verhältnisse gesammelt hat, um an die meist durch Experimente und Versuche im chemischen Laboratorium gewonnenen Schlüsse den Prüfstein der Uebereinstimmung mit den in der Natur wirklich vorkommenden Verhältnissen anzulegen. Er war deshalb viel zu viel auf fremde Beobachtungen und Darstellungen angewiesen, wie sich solche in der Litteratur oft von sehr ungleichem Werthe und trügerischer Zuverlässigkeit verzeichnet finden, und nur zu häufig ganz unrichtige Vorstellungen von den geschilderten Gebirgsverhältnissen erwecken. B. hatte sich zu tief und einseitig in die Idee hineinversenkt, daß das, was durch Experimente im Laboratorium als richtig und möglich sich nachweisen lasse, auch gerade so in der Natur wirklich vor sich gegangen sein müsse, ohne zu bedenken, daß diese Mittel und Wege genug besitze, vieles auf verschiedenem Wege zu Stande zu

bringen. Beim Beginn des ersten Bandes stand der Verfasser noch ganz auf dem Standpunkte der plutonistischen Theorie und trat nur schüchtern den damals noch von allen Koryphäen der Wissenschaft angenommenen neptunistischen Ansichten entgegen, vertiefte sich aber im Verlaufe seiner weiteren Ausarbeitungen so sehr in eine entgegengesetzte Meinung, daß er für den Neptunismus von einem Saulus in einen Paulus sich verwandelte. Seine Nachweise über die Wirkungen des Wassers und seine Betheiligung an den mannigfaltigsten geologischen Vorgängen gehören zu den gründlichsten und gediegensten Arbeiten im Gebiete der speculativen Geologie, welche für alle Zeiten bleibenden Werth behalten und eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und Anregung für weitere Forschungen sein werden. Was die weiteren Folgerungen betrifft, welche B. hieran knüpft, so übt bei diesen die merkwürdige Wandelung seiner Ansichten, welche ihm, weil aus nach und nach durch Erfahrung gewonnenen Thatsachen geschöpft, nur zur größten Ehre gereichen kann, doch einen entschieden störenden Einfluß auf die ruhige Darstellung aus. Es kommt nicht selten vor, daß er gerade mit besonderer Energie, die fast an Leidenschaftlichkeit grenzt, vor allen diejenigen, oft von der exacten Wissenschaft bereits aufgegebenen Hypothesen bekämpft, welche er nach seinen früheren Anschauungen selbst vordem vertheidigt hatte und hierbei zu oft bloße Möglichkeit für Wirklichkeit nimmt. Wenn uns die geistreichen und scharfsinnigen Ausführungen über die Wirkungen des Wassers bei der Pseudomorphosenbildung, in Bezug auf die Natur der Quellen, Flüsse, Seen und des Meeres in chemischer und physikalischer Beziehung, über die Absätze auf chemischem und mechanischem Wege und unter der Vermittlung der organischen Thätigkeit, über die Bedeutung der atmosphärischen Luft, des Stickstoffs, Kohlenstoffs für sich und in ihrer Form als Kohlensäure und Kohlenwasserstoff, über die Ursachen der Kohlensäure-Exhalationen und den Ursprung der Mineralkohle, über die Schwefelverbindungen und überhaupt in Bezug auf die Zusammensetzung und Umbildung der wichtigsten Mineralien durch die Fülle der beigebrachten Belege und die große Anzahl experimenteller, selbst angestellter Versuche, mit Staunen und Bewunderung erfüllen, so ist um so mehr zu beklagen, daß die im dritten Bande der zweiten Auflage gegebenen Erklärungen geologischer Verhältnisse zu vielfachen Bedenken Anlaß geben. Zunächst steht die Ansicht, daß außer den Laven, alle, selbst die sogenannten Eruptivgesteine, der Basalt wol auch nicht ausgenommen, durch Umwandlung aus früheren Sedimentmassen, blos durch die Wirkung des von Oben eindringenden Wassers entstanden sei, so sehr mit allen in der Natur zu beobachtenden Verhältnissen in Widerspruch, daß man an der leidenschaftslosen Beurtheilung geologischer Erscheinungen von Seite des Verfassers fast zweifeln möchte. Es genügt an die Analogie zwischen Basalt und basaltischer Lava nach inneren und äußeren Verhältnissen zu erinnern, um das Unhaltbare dieser Behauptung sofort zu erkennen. Durch ähnliche wässerige Umwandelungen läßt B. die krystallinischen Schiefer, wie den Granit entstehen, ohne in der Natur zu prüfen, ob mit einer solchen Annahme auch das Vorkommen und die Lagerungsverhältnisse dieser Gebirgsarten in Uebereinstimmung stehen, wie es in der That nicht der Fall ist. Vielfach gerieth B. auf abschüssige Wege dadurch, daß er die chemische Beschaffenheit der Felsarten in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit als Beweismittel gegen die Eruptionstheorie anwenden zu dürfen glaubte, als ob nicht enorme Veränderungen inzwischen von der Zeit ihres Entstehens bis zu ihrem jetzigen Verhalten vorzüglich durch die Einwirkung des Wassers eingetreten wären! Oder kann man das Vorkommen von Spatheisensteingängen neben und mit dem Basalt im Ernste als Beweismittel gegen die vulkanische Entstehung des letzteren gebrauchen wollen? Aber selbst angenommen, die Eruptivgesteine seien durch Umwandlung aus thonigen Sedimenten entstanden,

so bleiben dennoch deren abnorme Lagerungsverhältnisse völlig unerklärbar. Diese aufzuhellen, macht B. auch in der That nicht den leisesten Versuch. Wo aber Theorien mit den Thatsachen nicht in Harmonie gebracht werden können, muß es an der Richtigkeit der ersteren fehlen. Die Capitel über Erz- und Gangbildung tragen durchgängig das Gepräge tiefdurchdachter Studien, unterstützt durch vielfache chemische Analysen, an sich. Auch hier wird mit unbezweifelbarem Rechte dem Wasser das größte Feld der Thätigkeit zugesprochen. So sehen wir in diesem umfangsreichen Werke, zu dessen Vollendung mehr als ein halbes Menschenalter nöthig war, zwar manche Schwächen und Fehlgriffe, diese einzelnen Schatten können aber, gegenüber dem wahren und großen Nutzen, welche Bischof's Arbeiten für den unzweideutigen Fortschritt der Wissenschaft gewährten, dem hellen Glanz dieses großen Gestirns keinen Abbruch thun. B. bleibt für alle Zeiten einer der für die Fortentwickelung der Geologie einflußreichsten Geister. Was B. außerdem noch in späterer Zeit für die Wissenschaft wirkte, muß zwar immerhin noch als bedeutend bezeichnet werden, gegenüber aber den Leistungen in seinem Hauptwerke erscheint es fast als verschwindend klein. Unter seinen letzten Publicationen sind hervorzuheben: „Briefe an eine gebildete Dame über das gesammte Gebiet der Naturwissenschaften", 1848—1849, als Inhalt von Vorlesungen, die der Verfasser vor einer hohen Dame gehalten hatte. Daran schließt sich eine Reihe kleinerer Aufsätze chemisch-physikalischen und geologischen Inhalts. Seine letzte größere Schrift trägt den Titel: „Die Gestalt der Erde und der Meeresfläche, und die Erosion des Meeresbodens." Dem großen Verdienste Bischof's fehlte auch die äußere Anerkennung nicht. Er war Mitglied vieler Academien und gelehrter Gesellschaften und Inhaber vieler hoher Orden. Schon seit Jahren litt er an Augenschwäche und mußte durch Vorlesenlassen und Dictiren den Verkehr mit der Wissenschaft vermitteln. Er starb als Geheimer Bergrath und Professor der Chemie und Technologie, sowie Director des chemischen Laboratoriums und des technologischen Cabinets an der Universität zu Bonn plötzlich am Schlage im nicht ganz vollendeten 78. Lebensjahre.

Nekrolog in d. Verh. d. niederrhein. Vereins 1870, I. Heft. — Cotta, Geol. d. Gegenwart. Gümbel.

Bischof: Philipp B., Bürgermeister von Danzig 1517—1535, † 2. Juli 1535, hat auf die Entwickelung der Kirchenreformation in Danzig einen bedeutsamen Einfluß ausgeübt. Mit seinem Vater Philipp war ein Zweig der im 15. Jahrhundert in Lübeck blühenden Familie B. während der Jahre 1458—1462 nach Danzig übergesiedelt und hatte dort unter den Geschlechtern der höhern Kaufmannswelt eine hervorragende Stellung gewonnen. Derselbe gelangte zum bürgermeisterlichen Amte, verwaltete es in verdienstlicher Weise und wurde nach seinem 17. Juli 1483 erfolgten Tode mit hohen Ehren im Kloster Oliva bestattet; ein kunstvolles Denkmal deckt noch jetzt die Grabstätte seiner zweiten Gemahlin Elsbet in der St. Marienkirche Danzigs. Trotzdem gelangte von seinen zahlreichen Brüdern nur der älteste Sohn Philipp ins Rathscollegium, und auch dieser erst in spätern Jahren seit 1512 und ohne daß er, selbst nachdem er 1517 in das Collegium der vier Bürgermeister übergegangen war, in den öffentlichen Geschäften in namhafter Weise sich bemerklich machte. Die Ursache lag jedoch zunächst in einer heftigen Parteispaltung, welche damals die herrschenden Geschlechter der Stadt feindlich von einander sonderte, bei der das Haupt der einen Partei, der Bürgermeister Eberhard Ferber, durch die großen Verdienste, welche er sich als Vertheidiger der Interessen der Stadt und des Landes in gefahrvollen Zeitumständen (vgl. Eberhard Ferber) erwarb, die Gegenpartei, zu welcher namentlich Philipp B. zählte, an fünfzehn Jahre lang in den Schatten stellte. Als nun eine unglückliche Seeunternehmung gegen Dänemark, welche Ferber im Sommer

1521 geleitet hatte, in Verbindung mit andern ungünstigen Verhältnissen, den Unwillen der niedern Bürgerclassen gegen den „eisernen Bürgermeister“ bis zu offener Anfeindung steigerte, so wurde dieser Haß durch B. und seine Parteigenossen künstlich genährt und zu einer Katastrophe getrieben, in Folge deren Ferber und sein Anhang im November 1522 aus der Stadt verbannt wurde, die oberste Leitung der städtischen Angelegenheiten in die Hände seiner Gegner fiel. Aber auch diese durften nicht lange sich ihres Sieges freuen. Der gewonnene Erfolg erweckte unter der niedern Bürgerschaft das Verlangen, die günstige Gelegenheit zu einer Umgestaltung des Stadtregimentes in demokratischem Interesse zu benutzen, und daran knüpfte sich die weitere Forderung, auch die religiösen und kirchlichen Einrichtungen den von Wittenberg aus verbreiteten neuen Ueberzeugungen gemäß umzuformen. Der herrschenden Aristokratie waren diese Forderungen äußerst lästig; aber wie konnte sie es wagen, denselben in voller Schärfe entgegen zu treten, da sie der vertriebenen Ferber'schen Partei gegenüber, welche am Hofe des polnischen Schutzherrn, König Sigismunds I., ihre Wiedereinsetzung betrieb, im Falle einer Einmischung desselben in die innern Angelegenheiten der Stadt, ihre Existenz und die Selbständigkeit der Commune aufs äußerste gefährdet sah, und schon deshalb des festen Zusammenhaltens mit der Bürgerschaft mehr als je bedurfte. Schon in dieser Lage zeigte sich der Bürgermeister B. als ein schlauer, in den Künsten einer herzlosen Diplomatie geübter Staatsmann, der nicht wählerisch in seinen Mitteln, zwei Jahre lang die von beiden Seiten drohende Gefahr glücklich abwendete. Indem er durch einzelne Zugeständnisse oder stillschweigendes Gewährenlassen, namentlich auf religiösem Gebiete, die Menge zu beschwichtigen sich bemüht, wird der polnische Hof durch die eingeflößte Besorgniß, die Bürgerschaft dürfte in ihrer Bedrängniß dem Nachbarfürsten, dem Hofmeister Albrecht von Preußen, sich anschließen und die Mittel zur Erneuerung eines dem Abschluß nahegebrachten Krieges darbieten, so weit geschreckt, daß der König schon gegen eine geringfügige Ehrenerklärung die Anklagen der Ferber niederzuschlagen bereit ist. Aber der durch die damaligen Zeitströmungen gehobene Eifer der Stadtbevölkerung für eine freiere Gestaltung des bürgerlichen und religiösen Lebens, fühlte sich durch die kleinlichen Abfindungen, die ihr zu Theil geworden waren, auf die Dauer nicht befriedigt; ein Aufruhr, welcher am 25. Januar 1525 in der Stadt ausbricht, greift in wenigen Stunden so weit um sich, daß die Regierung ihm machtlos gegenübersteht. Doch auch jetzt hält B. die letzten Ziele seiner Politik fest im Auge. Von Seiten des Stadtrathes wird jeder Widerstand aufgegeben, auf alle Forderungen der Neuerer eingegangen, die Abdankung der alten Regierung und eine Neuwahl der Beamten zugestanden. Aber durch eben diese Nachgiebigkeit erreicht es B., der die Verhandlungen leitet, daß er bei der neuen Wahl im bürgermeisterlichen Amte verbleibt und mehrere seiner bedeutenden Parteigenossen mitten unter den neuen Gewalthabern einflußreiche Stellen erhalten. Wie zu erwarten stand, finden diese Vorgänge die entschiedenste Mißbilligung am polnischen Hofe. Die Ferber'sche Partei setzt es durch, daß ihre Streitsache wieder aufgenommen, die Stadt zu einer harten Strafe verurtheilt, eine Gesandtschaft der letztern, die zu ihrer Rechtfertigung nach Krakau kommt, in ihren Wohnungen in Haft gehalten wird; ein Mandat des Königs ladet in offenkundiger Mißachtung der preußischen Landesprivilegien die Häupter des Aufstandes nebst dem abgesetzten Stadtrathe an den königlichen Hof, um in fremdem Lande ihre städtischen Interessen aburtheilen zu lassen. Ueber diese Forderungen kommt es in Danzig zu anarchischen Bewegungen, verzweifelte Entschlüsse ohne Berechnung der Möglichkeit ihrer Ausführung werden gefaßt, die Besonneneren, welche widerstreben, sehen sich bedroht, zum Theil zur Flucht genöthigt. B. erhält sich im Vertrauen der Menge; anscheinend in ihrem

Interesse ruft er die Freunde der Stadt, die Nachbarfürsten, die Angesehensten des preußischen und polnischen Adels um Rath, Vermittelung, Hülfe an. Ihre einmüthige Erklärung, daß die Rettung der Stadt einzig in der Begütigung des Königs zu finden sei, verbunden mit einer letzten Mahnung Sigismunds, stimmt die Leidenschaft der Bürgerschaft bedeutend herab. Da erbietet sich B., wofern man ihm ausgedehnte Vollmacht ertheile, die Gefahr zu beseitigen. Er reist an den Hof; bald hat er sich mit dem Könige verständigt; gegen sein Versprechen, die Stadt dem Friedensgebote des Königs zu unterwerfen, die katholischen Ordnungen in derselben wieder herzustellen und das Schutzgeld, welches Sigismund als das wichtigste seiner Hoheitsrechte zusteht, zu vergrößern, verpflichtet sich der König, die aristokratische Verfassung Danzigs durch genauere Feststellung und Erweiterung der Befugnisse des Stadtrathes neu zu befestigen, im Uebrigen die Freiheiten der Stadt unangetastet zu lassen und gemäß denselben sein Schiedsrichteramt zwischen der alten und neuen Regierung nicht in Polen und vor polnischen Gerichten, sondern persönlich in Preußen zu üben. Solches Rückhaltes sicher und nachdem es ihm auf seiner Reise gelungen war, die meistens flüchtig umherirrenden Patricierfamilien zur Beilegung des ihnen so verderblich gewordenen Parteihaders zu bestimmen, kehrt B. nach Danzig zurück und kündigt hier baldige Rückkehr friedlicher Zustände an, „der König werde wie ein Vater zu seinen Kindern kommen“, er bereitet den gastlichen Empfang desselben vor und gewinnt die Bürgerschaft dafür, mit Rücksicht auf die Bigotterie des Königs und seiner Großen, in den Stadtkirchen den äußern katholischen Cultus für die Zeit ihrer Anwesenheit wieder herzustellen. Die Täuschung der unglücklichen Städter gelingt aufs vollständigste, als die Hauptanstifter des Aufruhrs, welche auf Verlangen Sigismunds ihm nach Marienburg entgegenkommen, nachdem sie die freundlichste Aufnahme gefunden, mit Geschenken und den friedlichsten Zusicherungen entlassen zurückkehren und unmittelbar nach ihnen eine „Sicherheitsacte“ des Königs in der Stadt veröffentlicht wird, welche für alles Geschehene vollständige Amnestie zusagt. Darauf zieht der König mit zahlreichem Gefolge am 17. April 1526 in die Stadt ein. Mitten unter den zu seinen Ehren begangenen Festlichkeiten treten jedoch am vierten Tage Ankläger aus den alten Geschlechtern und der Kaufmannsgilde auf und erheben gegen die Inhaber des Stadtregiments die Beschuldigung, daß dieselben einen nächtlichen Aufstand gegen den König angezettelt hätten. Ohne Untersuchung wird hierauf die Sicherheitsacte vom Könige für aufgehoben erklärt und ein peinliches Gericht angeordnet, welches unter unmittelbarer Theilnahme Sigismunds seine Thätigkeit auf sämmtliche Urheber der religiösen und politischen Neuerungen ausdehnt; und, nachdem es eine Anzahl blutiger Executionen vollstreckt hat, die Fortsetzung dem wieder eingesetzten alten Stadtrathe überträgt. Es folgen Jahre der grausamsten Reaction, in welchen dieser patricische Rath unter Bischofs Leitung mit dem Schwerte der Henker, mit Gefängniß oder Aechtung gegen die Verletzung der alten Ordnung wüthet in so rücksichtsloser Weise, daß selbst der König sich mancher Verfolgten anzunehmen veranlaßt sieht. — Wenn es B. durch solche Gewaltacte gelang, die Aristokratie für lange Zeiten gegen jede Umwälzung sicher zu stellen, so erkannte er doch bald die Unmöglichkeit, Gleiches auf religiösem Gebiete zu erreichen. Die wieder eingesetzte katholische Priesterschaft konnte von den kirchlichen Instituten Besitz ergreifen, zeigte sich aber durchaus unfähig, Eingang in die Gemüther einer Gemeinde, welche die Vorzüge der gereinigten Kirchenlehre kennen gelernt hatte, zu gewinnen. Allen obrigkeitlichen Verboten und Strafen zum Trotz suchte ein großer Theil, selbst der herrschenden Familien, in häuslichem Gottesdienst oder in benachbarten Ortschaften bei evangelischen Lehrern religiöse Erbauung. Der Bürgermeister findet alsbald einen Ausweg, der ihm verstattet, ohne dem Könige oder dem polnischen

Diöcesanbischofe Anlaß zur Einmischung in die städtischen Verhältnisse zu gewähren, den religiösen Bedürfnissen der Bürgerschaft die einzig und allein zulässige Befriedigung zu verschaffen. Er findet unter den Ordensgeistlichen der Stadt Männer, welche der neuen Lehre von ganzem Herzen ergeben, dennoch es nicht im Widerspruche mit ihr finden, die äußern Formen des alten Cultus beizubehalten. Indem er diese Männer, namentlich den Franciscaner Alexander Scultetus und den Dominicaner Pancratius Klemme mit Genehmigung des Königs und des Bischofs an den beiden Hauptkirchen, deren Pfarrer außerhalb der Stadt leben, einsetzt, gelingt es diesen gemäßigten Männern, auch ihre Gemeinden, unter Vertröstung auf bessere Zeiten, mit dieser unvollkommenen Weise des Gottesdienstes zufrieden zu stellen. Man hörte die Predigt „des göttlichen Wortes" und mied die Messe. — Bis über den Tod Bischof's hinaus erhielt sich in der Stadt diese den Interessen der Aristokratie angepaßte Weise der Kirchenreformation, bis man seit 1548, unter günstigern Zeitumständen, von dem Könige von Polen selbst die Genehmigung zu weiter gehenden Veränderungen erhielt.

Scriptores rerum Prussicarum T. V Th. Hirsch, Geschichte der St. Marienkirche in Danzig T. I. Th. Hirsch.

Bischoff: Christian Heinr. Ernst, Arzt, 14. Sept. 1781 in Hannover geboren, 1801 in Jena promovirt, wurde 1804 zum Professor der Physiologie an dem medicinisch-chirurgischen Collegium in Berlin ernannt, ging 1808 als Kreisphysikus nach Barmen, übernahm 1813 die Stelle eines dirigirenden Arztes an den Feldlazarethen des fünften deutschen Armee-Corps am Oberrhein, erhielt 1818 einen Ruf als Professor der Pharmakologie und Staatsarzneikunde an der neu errichteten Universität in Bonn und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem am 5. März 1861 erfolgten Tode, nachdem er längere Zeit vor demselben seine Lehrthätigkeit wegen Kränklichkeit eingestellt hatte. — B. stand unter dem vollen Einflusse der Schelling'schen Naturphilosophie, in die er während seines Aufenthalts in Jena von ihrem Meister eingeweiht war; er ist seinem Lehrer stets ergeben geblieben und hat mit demselben auch die letzte Wandlung in die Offenbarungs-Philosophie mitgemacht. Seine litterarischen Arbeiten, welche sich fast ausschließlich auf dem Gebiete der Pharmakologie (so namentlich: „Lehre von den chemischen Heilmitteln" u. s. w., Bonn 1825—31 in 3 Bänden, in 2. Aufl. ebd. 1838—40 in 3 Bänden mit 2 Supplementen u. a. vorzugsweise polemische Schriften) und der Medicina forensis und politica bewegen (vgl. das Verzeichniß sämmtlicher Schriften Bischoff's in Engelmann Bibl. med.-chirurg. p. 67 und Supplementheft p. 27), empfehlen sich, abgesehen von dem durchweg mystischen Charakter derselben, weder durch die unklare, verschränkte Schreibart, noch durch den polemischen, gereizten Ton, der namentlich in den letzten Arbeiten Bischoff's vorherrscht. Hirsch.

Bischoff: Christoph B., Fabrikant und Kaufmann, geb. 25. Febr. 1799, † 6. Aug. 1864 in Basel. Früh verwaist wurde er von seiner Mutter einem tüchtigen baslerischen Landgeistlichen für die schönen Knabenjahre zur Erziehung übergeben und besuchte hierauf die höheren Schulen seiner Vaterstadt. B. erhielt seine weitere kaufmännische Ausbildung in Lyon, Marseille und London. Als er 1821 in Basel die Firma Chr. und Joh. Bischoff gründete, ließ er die altherbrachte Bandfabrikation bei Seite und warf sich auf die Seidenstoffweberei, die er auch durch beharrliche, theoretische und praktische Ausbildung in dieser neuergriffenen Industrie, — besonders wurden zum Studium der Rohseide und zur Anknüpfung von Verbindungen mit Seiden-Spinnereien und -Zwirnereien verschiedene Reisen nach Italien gemacht, — sehr bald zu Bedeutung und Blüthe brachte. Seine Fabrikate zeichneten sich durch Gleichmäßigkeit und Solidität aus und gewannen schnell sowol auf den europäischen Märkten, als auch

ganz vorzüglich in New-York einen guten Namen und Vertrauen. „Bischoff's silks" hatten sich hier in den Jahren 1840—60 eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen, sie standen unter den bisher fast ausschließlich vom Canton Zürich gelieferten schweizerischen Seidenstoffen in erster Reihe. — Bei seiner Fabrikation war es stets das Bestreben Bischoff's, die Hausindustrie möglichst zu heben und besonders die weibliche Bevölkerung armer Gegenden mit passender Hausarbeit zu versehen. So breitete er seine Seidenweberei über einen großen Theil des bernischen Jura aus und leistete damit diesen industrielosen Gegenden einen wesentlichen Dienst. In den paar schlimmen vierziger Jahren ließ er große Sendungen von Lebensmitteln in jene Thäler führen und unentgeltlich vertheilen. Auch sonst fand Unglück und Armuth, wie nicht weniger Kunst und Wissenschaft jederzeit einen bereitwilligen Helfer und Gönner an ihm. Oeftere und lange körperliche Krankheit vermochte die heitere Freudigkeit seines Geistes nicht zu trüben und seine lebendige Theilnahme an allen Erscheinungen der Zeit nicht zu schwächen.

Wartmann.

Bischoff: Georg Friedrich B., Begründer deutscher Musikfeste, geb. 21. Sept. 1780 zu Ellrich am Harz, empfing auf dem Nordhauser Gymnasium auch Unterricht in der Musik durch den Cantor Willing, studirte 1800—1801 zu Jena und Leipzig, wurde 1802 Cantor zu Frankenhausen, 1816 Musikdirector der evangelischen Kirchen und Cantor an St. Andreä zu Hildesheim, und starb daselbst 7. Sept. 1841. Besonders für Veranstaltung und Einrichtung großer Concerte begabt, faßte er schon früh den Gedanken allgemeiner deutscher Musikfeste; das erste derselben fand statt zu Frankenhausen 20.—21. Juni 1810 unter Spohr's Direction, Haydn's „Schöpfung" und Beethoven's erste Symphonie wurden gegeben; Mad. Schindler, Methfessel und Stromeier sangen die Solopartien; Spohr, Matthäi, Hermstedt und Dotzauer concertirten. Ein zweites folgte 10.—11. Juli 1811, dann eine Reihe fernerer zu Frankenhausen, Hildesheim, Hannover, Peine, Halberstadt, Quedlinburg, Helmstedt, Elze, Bückeburg, Pyrmont, Goslar. Auch an der Gründung der Elb-Musikfeste 1825 nahm B. lebhaften Antheil und das sechste derselben (19.—21. Juni 1833 zu Halberstadt) war zugleich das letzte Musikfest, bei welchem er mitthätig war. Für Hildesheim hat er musikalisch gut gewirkt, unter anderem auch durch Gründung eines Orchestervereins. Componirt hat er 40 Nummern Cantaten, Soli mit Chören 2c., gedruckt sind aber nur eine Anzahl Lieder und ein paar Claviersachen.

Biogr. in Allgem. Mus.-Ztg. 1836, 265; Neuer Nekrolog der Deutschen.

v. Dommer.

Bischoff: Gottlieb Wilhelm B., geb. 1797 zu Dürkheim a. d. Hardt, † 11. Sept. 1854 als Professor der Botanik zu Heidelberg, wurde schon frühzeitig durch Dr. Koch in Kaiserslautern, nachmaligen Professor in Erlangen und Verfasser der classischen Flora von Deutschland in die Botanik eingeführt. Durch Schwerhörigkeit an ausgedehntem gesellschaftlichem Verkehr verhindert fand B. seine Befriedigung in fortwährender sorgfältiger Beobachtung der Pflanzenwelt und, unterstützt von Lust und Talent zum Zeichnen, verstand er es in einer zu seiner Zeit ungewöhnlichen Weise, seine Beobachtungen für Fachgenossen und Schüler nutzbar zu machen. Nachdem er 1823 nach Heidelberg übergesiedelt war, um daselbst den naturwissenschaftlichen Unterricht an einer Privatlehranstalt zu übernehmen, habilitirte er sich 1825 neben Professor Dierbach an der Universität als Privatdocent und erwarb sich schon als solcher bei den Studenten Zuneigung. 1839 wurde er selbst Professor und Director des botanischen Gartens. Die meisten seiner Schriften erschienen schon vorher, jedoch war er auch nachher fortwährend thätig, bis die in seinen letzten Jahren sich wiederholenden Schlaganfälle seiner Thätigkeit ein Ziel setzten. Bischoff's Verdienst war es, daß er zu einer Zeit,

wo die alte Linné'sche Schule mit einer neueren, vorzugsweise der Beobachtung zugewandten Richtung in Conflict zu gerathen begann, vorzügliche Handbücher verfaßte, in denen beiden Theilen sorgfältig Rechnung getragen wurde. Sein erstes bedeutendes Werk war „Die botanische Kunstsprache in Umrissen nebst erläuterndem Text", Nürnb. 1822 fol. Als nach zehn Jahren dies Werk vergriffen war, machte er sich an eine neue Bearbeitung der botanischen Terminologie und gab in den Jahren 1833—1844 das „Handbuch der botanischen Terminologie und Systemkunde" in 3 Quartbänden mit 77 von ihm selbst gezeichneten Tafeln heraus. Dieses Werk, welches auch namentlich durch die über die Organographie der von B. sehr eingehend studirten Kryptogamen handelnden Artikel werthvoll war, ist jetzt noch als Handbuch der botanischen Terminologie geschätzt, wenn auch die neuere Morphologie theils eine größere Vereinfachung in der Terminologie erstrebt hat, theils auch in Folge der zahlreichen neuen Entdeckungen mancherlei neue Bezeichnungen schaffen muß. Den studirenden Pharmaceuten und Medicinern seiner Zeit lieferte B. mehrere damals vortreffliche, jetzt allerdings veraltete Handbücher der verschiedenen botanischen Disciplinen. Ferner erwarb sich B. erhebliche Verdienste durch eingehendes Studium der Kryptogamen und sein 1828 in Nürnberg erschienenes Werk: „Die Kryptogamen mit besonderer Berücksichtigung der Flora Deutschlands und der Schweiz, organographisch, anatomisch, physiologisch und systematisch verarbeitet" wird noch heute von den Specialforschern benützt. Auch der Phanerogamenflora Deutschlands, namentlich der Umgebung von Heidelberg, wandte er sein Interesse zu und unterstützte vielfach seinen Lehrer und Freund Koch durch Beiträge zu dessen deutscher Flora.

Verz. d. Schrift. in Pritzel's Thesaurus p. 182. Engler.

Bischoff: Ignaz Rudolf B., Edler von Altenstern, Arzt, den 15. Aug. 1784 in Kremsmünster (Oberösterreich) geboren, seit 1813 Professor der medicinischen Klinik für Wundärzte in Prag, wurde 1816 zum Primararzte am allgemeinen Krankenhause daselbst, 1826 zum Professor der Klinik an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien berufen, 1836 als Edler von Altenstern in den Adelstand erhoben, 1838 zum wirklichen Regierungsrathe und 1847 zum Oberfeldarzt ernannt; er starb 1850, nachdem er ein Jahr zuvor in den Ruhestand versetzt worden war. — Die Verdienste Bischoff's sind vorzugsweise in seinen Leistungen als praktischer Arzt und als klinischer Lehrer zu suchen; seine Schriften (vgl. das Verzeichniß derselben in Callisen's Lexik. II. S. 280 und XXVI. S. 307, ferner in Engelmann's Bibl. med.-chir. p. 68 und Supplt.-Heft p. 27) zeichnen sich durch Nüchternheit der Anschauungen und Klarheit in der Darstellung, sowie durch das Bestreben des Verfassers aus, die Fortschritte der Wissenschaft in sorgsamster Weise zu verwerthen (so namentlich „Beobachtungen über den Typhus" ꝛc., Prag 1814, 8; „Klinische Denkwürdigkeiten", 2 Bde., Prag 1823, 1825, 8; „Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik" ꝛc., Wien 1829, 8; „Grundsätze der praktischen Heilkunde", 3 Bde., Prag 1823—1825, 8 u. a.), die klinischen Arbeiten schließen sich, der Form und dem Inhalte nach, in würdiger Weise den Schriften der alten Wiener Schule (eines de Haën und Stoll) an; übrigens war B. Eklektiker mit ausgesprochener Hinneigung zu der eben damals vorherrschenden humoral-pathologischen Richtung. Aug. Hirsch.

Bischoff: Magister Johann B. (Episcopius) von Würzburg, deutscher Dichter des 16. Jahrhunderts. Vielleicht ist es der in Bd. II. S. 630 f. der Uffenheimer'schen Nebenstunden erwähnte Joh. B., welchen der Rothenburger Magistrat 1548 dem Amtmann des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg zu Uffenheim für die Pfarrei zu Custenlohr präsentirte. Von ihm: „Terenz

verdeutscht" (Frankfurt a. M. 1566); „Comödie vom schalkhaftigen Knecht" (Frankf. 1568), die neutestamentliche Parabel in 3 Acten ziemlich undramatisch dramatisirt; „Ein news und schönes Büchlein von der Stat Würtzburg" (Rotenburg an der Tauber 1569) aus dem Lateinischen; „Ein schön new lustigs Keyserbüchlein" (Rotenburg o. J.) von Romulus bis Maximilian II., nach Prätorius. Scherer.

Bischoff: Ludwig B., geb. 27. Nov. 1794 zu Dessau, † 24. Febr. 1867; Sohn eines ausgezeichneten Violoncellisten, erhielt unter der Leitung des durch Goethe bekannten Hofraths Behrisch eine seiner großen Begabung angemessene Erziehung, studirte in Berlin unter Wolf und Böckh Philologie, machte die Freiheitskriege mit, verweilte als Pädagoge einige Jahre in der Schweiz, als Gymnasialprofessor in Berlin, und war vom Jahre 1823 bis 1849 Director des Gymnasiums in Wesel, wo er die belebendste Wirksamkeit nach allen Seiten hin entfaltete. Neben seinen zahlreichen wissenschaftlichen Beschäftigungen hatte er von frühester Kindheit an sich unausgesetzt und leidenschaftlich mit Musik beschäftigt und war öfters in hervorragender Weise schriftstellerisch darüber aufgetreten. So gründete er denn, nachdem er seinen Abschied genommen und sich in Köln angesiedelt hatte, die Rheinische, später Niederrheinische Musikzeitung, deren Redaction er bis an sein Ende fortführte, während er gleichzeitig Mitarbeiter an der Kölnischen Zeitung war. Ausgerüstet mit den vielseitigsten Kenntnissen, voll scharfen Verstandes und zu gleicher Zeit im höchsten Grade empfänglich für Kunst und Poesie, gründlich musikalisch gebildet, ohne Vorurtheile und ein außerordentlicher Meister der Sprache, vereinigten sich in ihm alle Bedingungen zum musikalischen Kritiker im besten Sinne des Wortes. Er hat für das Verständniß der edelsten Werke der Tonkunst sehr viel geleistet und in seinem Kreise zur Anerkennung des Bessern aufs einflußreichste gekämpft und gewirkt. Eine vielleicht zu veranstaltende Sammlung seiner vorzüglichsten Aufsätze würde für die Musikgeschichte von großem Werth sein. Von welch geistiger Gewandtheit er war, beweisen unter anderem zahlreiche Arbeiten über Strategie, z. B. die Artikel über den Feldzug Napoleon's III. in Italien. Auch als Dichter leistete er Anziehendes. Ein Opernbuch, welches in seinen letzten Lebensjahren entstand, harrt noch des Componisten. — Im persönlichen Umgang war B. freundlich und heiter, belebt und anregend, gutmüthig und gefällig. Seine seltenen geistigen Kräfte blieben ihm unversehrt bis an sein Ende. Ferd. Hiller.

Bischoff: Melchior B., geb. 20. Mai 1547 zu Pößneck und gestorben 19. Dec. 1614 zu Coburg, ein armer Schuhmachers-Sohn, aber zu reicher Wirksamkeit als Schriftsteller, Kirchenliederdichter und Componist emporgearbeitet, begann 1565 als Schulmeister zu Rudolstadt, dann Cantor in Altenburg, Diakonus in Pößneck, Pfarrer zu Geckenheim, Tundorf, Pößneck, 1590 Hofprediger zu Coburg, Superintendent zu Eisfeld und endlich General-Superintendent zu Coburg. Seine Schriften, Lieder und Musikalien sind verzeichnet in Thomä, „Licht am Abend" 375—380; Jöcher; Bodenschatz, Florilegium; Prinz, Mus.-Hist.; Wetzel, Liederhistorie I, 156. Brückner.

Bischoffsberger: Bartholme B., geb. um 1622 in Heiden im Canton Appenzell, 1643 bis 1698 Pfarrer und zuletzt Decan in Trogen, † 1698, schrieb zuerst eine „Appenzeller Chronik, das ist Beschreibung des l. Landes Appenzell", St. Gallen 1682. Voran geht eine kurze Topographie. T. Tobler.

Bischoffswerder (so lautet der Name stets im Kirchenbuch des Geburtsortes und so unterschrieb auch der General sich selbst, während er in den Acten des Militär-Cabinets als Bischoffwerder verzeichnet steht): Johann Rudolph von B. wurde am 13. Nov. 1741 zu Ostermondra bei Cölleda im damals kursächsischen Antheile Thüringens geboren, † 1803.

Sein Vater war Rittmeister in kursächsischen Diensten, später Adjutant des Marschalls von Sachsen, betrieb für Frankreich Werbegeschäfte und endete als Oberst im Dienste der Generalstaaten. Die Mutter war eine v. Bünau. Ueber seine Jugend ist wenig bekannt. 1756 studirte er in Halle. Während des siebenjährigen Krieges war er 1760 als Cornet in die preußische Cavallerie eingetreten. Nach dem Frieden entlassen, gewann er am kursächsischen Hofe in Dresden eine Stellung, die er später mit der eines Stallmeisters des kursächsischen Prinzen Karl, Herzogs von Kurland, vertauschte. Mit dem Ausbruch des bairischen Erbfolgekriegs 1778 suchte er von neuem preußische Dienste; er warb eine Freicompagnie und war mit derselben beim Corps des Prinzen Heinrich. Dem Prinzen von Preußen, späterm Könige Friedrich Wilhelm II. nahegebracht, machte er sich dessen Vertrauen nach und nach in einem solchen Grade zu eigen, daß er sein unzertrennlicher Begleiter und Rathgeber wurde. Von auffallender Körpergröße, in allen Künsten des Cavaliers jener Zeit erfahren, war er zugleich in vollster Herrschaft über einen feinen weitausblickenden Geist. Eine unergründliche Zurückhaltung machte ihn hier unbedeutend erscheinen, dort durch eine geheimnißvolle, mystisch-feierliche Außenseite imponiren; voll Herrschsucht ließ er den, welchen er beherrschte, niemals ahnen, wie sicher er ihn leitete. Die arglos-offene Natur Friedrich Wilhelms bot keinen Widerstand. Folgerichtigem Denken, gesammelter Thätigkeit abhold, Sclave der Sinnlichkeit, verfiel der Prinz dem unbedingten Einflusse Bischoffswerder's. Nur die bekannte Maitresse, Frau Rietz, nachherige Gräfin Lichtenau, war vorübergehend im Stande, ihm die Spitze zu bieten. Eins der Mittel, durch die B. seine Position sich zu behaupten verstand, bot ihm der Geschmack des Prinzen an alchymistischen Projecten. Die Gold- und Rosenkreuzer, die in Süddeutschland um das Jahr 1773 auftraten (s. Fr. Nicolai, Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer, 1806) zählten B. zu ihren Brüdern. Unter ihnen begegnete er sich mit Wöllner und beide schafften dann gemeinsam an dem mystischen Gewebe, womit der Prinz und später der König umstrickt wurde und in das hinein zu blicken selbst den Zeitgenossen vorenthalten blieb. Dabei war B. dem Könige unzweifelhaft mit aufrichtiger Anhänglichkeit ergeben, besaß auch einen Grad von Gutmüthigkeit, der selbst fernerstehende für ihn einnahm. — Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms fand B. als Major; der König avancirte ihn 1786 zum Oberstlieutenant und Flügeladjutanten, 1787 zum Obersten, 1789 zum Generaladjutanten. Den tiefeingreifenden Maßnahmen, welche ohne System und bestimmt vorgezeichnetes Ziel von der neuen Regierung ausgingen, stand er scheinbar nur passiv zur Seite. Auch innerhalb der äußern Politik datirt sein Hervortreten erst von dem Umschwunge, welcher 1790 von den Verhandlungen in Reichenbach den Ausgang nahm. Bis dahin überwogen noch die Traditionen Friedrichs II., welche wesentlich in einer antiösterreichischen Tendenz gipfelten und die in Herzberg ihren Träger hatten. Die Schwierigkeiten, welche bei der angestrebten Lösung der Verwickelungen mit Oesterreich zu Tage getreten waren, hatten die Ungeduld des Königs gereizt. Die mit der Ueberfluthung revolutionärer Macht drohenden Vorgänge in Frankreich, denen gegenüber Herzberg passive Neutralität anempfahl, gewannen B. und seinem das Verdammungsurtheil fällenden Anhange die Zustimmung des Königs. So wurde denn im Frühjahr 1791 B. zum Kaiser Leopold entsandt, um eine Verständigung über das in Reichenbach begonnene Friedensgeschäft und über die gemeinsame Haltung gegenüber der französischen Revolution einzuleiten. Leopold deutete dem Abgesandten an, daß ein einträchtiges Zusammenwirken nicht zu erwarten sei, so lange der Vertreter der überlieferten preußischen Politik am Ruder stehe. Im März kam B. nach Berlin zurück; wenige Wochen später wurden Aenderungen

im Ministerium vorgenommen, die ihre Spitze gegen Herzberg kehrten und denen, als andere Kränkungen folgten, der vielvermögende Minister wich, während B. und andere mannigfach gefärbte Günstlinge seinen Platz einnahmen. In erster Linie machte sich dieser Wechsel Polen gegenüber geltend. Herzberg war bis zuletzt der Ansicht gewesen, Preußens Interesse gebiete Polen nicht zur Consolidirung und somit nicht zu einer erblichen Monarchie gedeihen zu lassen. Jetzt hatte ein Staatsstreich in Warschau der neuen polnischen Verfassung, in welcher diese Erblichkeit decretirt war, momentan den Abschluß verschafft. B. ging selbst nach Dresden, um dem sächsischen Hofe dazu Glück zu wünschen. Bedeutungsvoller wog seine Hand in den Verhandlungen, welche eine Intervention in Frankreich zum Ziele hatten. Ludwig XVI. war in die höchste Bedrängniß gebracht; die demokratische Revolution war überall Siegerin. Friedrich Wilhelm, weich, reizbar, entschieden ritterlich angelegt, gab sich den Nachrichten von dort mit ganzer Lebhaftigkeit hin. Um so bestimmter drang B. auf Beseitigung aller Differenzen mit Oesterreich, um davon ausgehend zu positiven Abmachungen für eine gemeinsame Action zu gelangen. Der Friede zwischen der Türkei und Oesterreich wurde in Czistowa unterzeichnet, alle preußischer Seits noch bei den Verhandlungen von Reichenbach festgehaltenen Positionen waren aufgegeben und B. legte selbst am 25. Juli 1791 in Wien einen Garantie-Vertrag vor, worin beide Mächte sich eine gemeinsame Hinwirkung zur Verständigung über die französischen Dinge zusagten. Es folgten die Zusammenkunft der Monarchen in Pillnitz am 25. August und die viel berufene Pillnitzer Erklärung vom 27. desselben Monats. Der Kriegseifer des Königs kannte keine Grenzen. Man glaubte in blindem Uebermuthe, ein leichterkaufter Triumph werde die mißachtete Bewegung bändigen. B. sagte zu Massenbach: „Kaufen Sie Sich nicht zu viel Pferde, die Komödie wird nicht lange dauern." Indessen drohten neue Verwicklungen in Polen. Rußlands Machinationen gefährdeten den Bestand des eben gewonnenen Verfassungs-Abschlusses und leiteten unzweideutig das Vordringen des auch die preußischen Interessen bedrohenden Nachbars ein. Man suchte um so engern Anschluß an Oesterreich: B. ging im April 1792 von neuem nach Wien, ohne auch jetzt zu wirklich sichernden Resultaten zu gelangen. Der Feldzug 1792 sah B. im Hauptquartiere des Königs als Generalmajor von der Cavallerie. Die unglückliche Wendung des Krieges verstimmte den König. Personen, die vordem dem Kriege abhold gewesen waren, wie Manstein, traten in sein Vertrauen. Ueberhaupt scheint die Bedeutung Bischoffswerder's als Soldat eine geringe, sodaß er mit der Entwicklung des Krieges zu dem die Situation beherrschenden Momente vor Andern zurücktritt. Er verschwindet jetzt aber auch unter der Zahl der treibenden Persönlichkeiten auf politischem Gebiete. Luchesini, Haugwitz, Manstein führen die mannigfachen Verhandlungen, während B. ausschließlich den persönlichsten Interessen des Königs dienstbar scheint. Er bleibt sein Begleiter während des Krieges 1793, kehrt mit ihm im September nach Berlin zurück, folgt ihm nach Polen, aber eine in den Vordergrund tretende Verwendung fällt ihm nicht mehr zu. Er war 1796 zum Generallieutenant befördert. Den König selbst hatte die Ungunst, die alle Schritte seiner Politik begleitete, aufs höchste mitgenommen. Der polnische Feldzug erschütterte seine Gesundheit vollständig. Die Eventualität seines Verlustes mußte seinen Günstlingen immer näher rücken. Da galt es denn das persönliche Interesse noch über den Lebenden hinaus zu wahren. Die großen, in den neuen polnischen Erwerbungen zur Einziehung gelangenden Güter-Complexe boten dazu die beste Gelegenheit. Auch B. ließ sich vom Könige beschenken und war dem Gründerthum der damaligen Zeit nicht abgewandt. Wenige Monate nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. im Januar 1798 wurde B. verabschiedet. Er zog sich auf sein Landgut Mar-

quardt bei Potsdam zurück und starb dort 31. Oct. 1803. Er erlebte es nicht mehr, daß von den Niederlagen 1806 anhebend eine in ungezügelter Heftigkeit sich überstürzende Tageslitteratur jede nur denkbare Schmach auf die leitenden Persönlichkeiten unter Friedrich Wilhelm II. und namentlich auf ihn häufte und dabei weit über die Wahrheit hinausgriff. Er hinterließ neben mehreren Töchtern nur einen Sohn, späteren Generalmajor in der Armee, mit welchem das Geschlecht der B. in Preußen erloschen ist.

Häusser's Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes, 1858. — Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrich II., 1807. — Massenbach's Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats, 1809. — Ranke, Ursprung u. Beginn der Revolutionskriege, 1875. Hartmann.

Bismark: August Wilhelm von B., königl. preuß. Kriegsminister, wurde 7. Juli 1750 zu Berlin geboren. 1772 Referendarius beim Kammergericht in Berlin, 1775 Legationsrath beim auswärtigen Departement, wurde er 1777 königl. Kammerherr und als außerordentlicher Gesandter an den dänischen Hof geschickt. Im J. 1782 zurückgekehrt, wurde er noch in demselben Jahre zum wirklichen geheimen Staats-, Kriegs- und dirigirenden Minister beim General-Directorio, zum Chef des vierten und fünften Departements, sowie aller Accise-, Zoll-, Licent-, Commercien-, Fabriken- und Manufactursachen in sämmtlichen königlichen Ländern ernannt. Er starb am 3. Febr. 1783.

Großmann.

Bismarck: Friedrich Wilhelm (Graf) von B., entstammt dem rheinischen Zweige der schönhausischen Linie des Bismarck'schen Geschlechts, wurde 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen geboren und starb zu Constanz 18. Juni 1860. 13 Jahr alt trat er in das 14. hannoversche Infanterie-Regiment, und nach der Auflösung dieses Corps durch die Lauenburger Capitulation nahm er Dienste bei dem Herzoge von Nassau-Usingen. Hier entspann sich ein Liebesverhältniß zwischen B. und des Herzogs Tochter, der Landgräfin Auguste Amalie, geschiedenen Landgräfin von Hessen-Homburg, und der junge Mann sah sich in Folge dessen veranlaßt, den Hof von Bieberich zu verlassen und in die englisch-deutsche Legion einzutreten. In ihren Reihen betheiligte er sich an den Expeditionen gegen Holland (1805) und Kopenhagen (1807) und verließ dann wegen eines Duells den englischen Dienst. Um diese Zeit gab der Herzog von Nassau den Bitten seiner Tochter nach und vermählte sie mit B. Dieser trat nun als Escadron-Chef in würtembergische Dienste und wurde 1809 dem Corps Massena's zugetheilt, focht also jetzt auf Seiten seiner früheren Feinde. In dem Gefecht von Riedau (1. Mai 1809) zeichnete B. sich durch einen verwegenen Angriff auf die Oesterreicher derart aus, daß ihn der Marschall dem Kaiser vorstellte und dieser ihm eigenhändig das Kreuz der Ehrenlegion gab. B. hat seit jener Zeit Napoleon eine fast maßlose Verehrung gewidmet; selbst aber hatte er den Ruf eines hervorragenden Reiterführers erworben. Während des russischen Feldzuges befand er sich bei Ney's Corps, machte alle Gefechte desselben mit und in der blutigen Schlacht von Borodino, in welcher ihm drei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, übernahm er nach dem Fall zweier Stabsofficiere den Befehl des Regiments Prinz Adam, das auf ein Sechstel der ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzen war. Vom Nervenfieber niedergeworfen machte er in einer offenen Droschke den verhängnißvollen Rückzug von Moskau mit und rettete sich an der Beresina, indem er trotz seiner Schwäche zu Pferde stieg. In solcher Lage erhielt er den Auftrag, den Rest des würtembergischen Contingents in das Vaterland zurückzuführen, und traf mit diesen Trümmern im Februar 1813 zu Stuttgart ein. Hier wurde B. zum Comman-

deur des ersten Chevauxlegersregiments ernannt, wohnte als solcher in Bertrand's Corps der Schlacht von Bautzen bei, schlug bei Seiffersdorf (26. Mai) einen russischen Ueberfall zurück und nahm dann an dem Herbstfeldzuge mit den Schlachten von Dennewitz, Wartenburg und Leipzig Theil. In letzterer Schlacht gefangen genommen, wurde B., als Würtemberg nun zu den Verbündeten übertrat und Prinz Adam das Commando der Reiterdivision erhielt, Chef des Generalstabs bei diesem Prinzen. Als solcher wohnte er im J. 1814 den Schlachten von La Rothière, Montereau, Arcis und Paris bei und entwickelte ein hervorragendes Talent, größere Reitermassen zu führen. Während des Feldzuges 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei bei dem damaligen Kronprinzen und zeichnete sich in den Gefechten von Weißenburg und Hagenau aus. — Im April 1816 wurde B. in den würtembergischen Grafenstand erhoben und nach dem Regierungsantritt König Wilhelms I. begann er jene litterarische und organisatorische Thätigkeit auf dem Gebiet des Reiterwesens, welche ihm vorzugsweise den Namen gemacht. Er hielt 1818 „Vorlesungen über die Taktik der Reuterei" (Karlsruhe 1818, 1819, 3. Aufl. 1826), gab 1819 die „Elemente der Bewegungskunst eines Reuterregiments" heraus (Karlsruhe, 2. Aufl. 1826) und wurde in demselben Jahre als Generalmajor und Brigadier mit der Reorganisation der würtembergischen Cavallerie betraut. Er gliederte die Züge nicht wie bisher in Beritte von drei oder vier Rotten, sondern in Halbzüge und die Schwadron in fünf Züge, von denen der eine als Elite- und Schützenzug hinter der Front formirt ward. — Unter Beibehaltung seines Commandos der Reiterbrigade und nach Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren bekleidete B. seit 1820 an verschiedenen Höfen Gesandtschaftsposten: zunächst in Karlsruhe, dann, seit 1825, zwanzig Jahre lang den Posten zugleich in Dresden, Berlin und Hannover und endlich wieder den in Karlsruhe. Er schrieb während dieser Zeit: „Der Feldherr nach dem Vorbilde der Alten" (Karlsruhe 1820), „Felddienst der Reuterei" (Karlsr. 1820), „Felddienstinstruction für Reuter und Schützen" (Karlsr. 1821), „System der Reuterei" (Berlin 1822), „Schützensystem der Reuterei" (Stuttgart 1824), „Reuterbibliothek", sechs Bändchen (Karlsr. 1825—31) und endlich die „Ideen-Taktik der Reuterei" (Karlsr. 1829). In diesen Werken Bismarck's spricht sich neben ausgezeichnetem praktischem Verständniß des Cavalleriewesens doch eine seltsame Neigung zum Sublimiren und Theoretisiren aus, die oft wunderliche Formen annimmt, zumal wenn sie sich mit dem Ausdruck seiner nicht geringen persönlichen Eitelkeit verbindet. Charakteristisch dafür ist z. B. die Widmung seiner „Reuter-Bibliothek" an „das Urbild seines Ideals!" (B. schreibt fälschlich stets „Reuterei", d. i. „Cavallerie" im Gegensatz zu „Reiterei", d. i. „Art zu reiten".) Die „Reuter-Bibliothek" ist übrigens reich an werthvollen Nachrichten über das Cavalleriewesen, und namentlich zeichnet sich die mit Begeisterung geschriebene Lebensschilderung des Generals von Seydlitz vortheilhaft aus. Sie ist auch gesondert erschienen („Die königlich preußische Reuterei unter Friedrich dem Großen oder der General der Cavallerie Freiherr von Seydlitz", Karlsruhe 1837). — Schwach sind Bismarck's Arbeiten allgemein-kriegswissenschaftlichen Inhalts, für die es ihm durchaus an philosophischer und historischer Vorbildung fehlte; aber auch in den rein cavalleristischen Dingen schießt er nicht selten mit seinen Vorschlägen über das Ziel hinaus, so z. B. wenn er die Reiterei lediglich im Napoleonischen Sinne zu Massenangriffen verwenden und den Infanterie-Divisionen gar keine Reiterei beigeben will. Seine Forderung ausgedehnter Verwendung von Reiterschützen steht gerade gegenwärtig wieder im Vordergrunde der Discussion. — 1826 wurde B. nach Kopenhagen berufen zur Reorganisation der dänischen Cavallerie, über deren Stand im J. 1828 er in der „Reuter-Bibliothek" Rechenschaft ablegt. 1830 wurde er zum

Generallieutenant und Commandanten der gesammten würtembergischen Reiterei befördert. 1835 berief ihn der Kaiser von Rußland zur Inspicirung der russischen Cavallerie nach Wosnesensk. — Am 18. Juli 1846 starb Bismarck's Gemahlin, worauf er sich am 5. April 1848 mit Amalie Julie Thibaut wieder vermählte. Im Herbste 1848 legte er seine Aemter nieder und trat in den Ruhestand. Ein Jahr vorher hatte er „Aufzeichnungen" (Karlsruhe 1847) herausgegeben, welche eine in vieler Hinsicht interessante memoirenartige Geschichte der Kriege des ersten Kaiserreiches enthalten, aber unangenehm wirken durch die maßlose Schwärmerei für Napoleon. Jähns.

Bismark: Levin Friedrich von B., königl. preußischer Justizminister, wurde 3. Oct. 1703 geboren, ward geheimer und Tribunals-Rath, 1738 Vicekanzler und 1740 Kanzler bei der Neumärkischen Regierung. 1746 wirklicher geheimer Etats- und Justizminister und erster Präsident des Kammergerichts zu Berlin, wurde ihm das Criminaldepartement und die Aufsicht über die Justizverfassung in sämmtlichen Provinzen, mit Ausnahme der Kurmark, Ostfrieslands und Schlesiens, übertragen. Er erhielt 1764 den erbetenen Abschied, † 1774. Großmann.

Bismarck: Nikolaus v. B., brandenburgischer Rath und Hofmeister unter den Markgrafen aus Baiern; Sohn Rudolfs v. B., aus einem reichen Patriciergeschlecht der Stadt Stendal, welches der Gewandschneider-Gilde angehörte. In diese trat auch Nikolaus 1328 ein, nach seines Vaters Tode war er Mitglied des Stadtrathes. Von Anfang an unterstützte er Markgraf Ludwig den Aeltern, besonders durch bedeutende Darlehen, in seinem Bemühen gegen den Herzog von Braunschweig, die Einheit der Marken wiederherzustellen, und war Hauptvertreter des Markgrafen im Rathe seiner Vaterstadt. Bei den hierdurch entstandenen Unruhen, in Folge deren ein Theil der markgräflichen Partei unter den Patriciern aus der Stadt verdrängt wurde, verließ wahrscheinlich auch B. dieselbe und erkaufte Lehnsobjecte auf dem Lande. 1345 verlieh ihm der Markgraf sogar eine Hauptburg seines Landes, Schloß Burgstall, womit die Familie in die Reihe der ersten Adelsgeschlechter der Altmark, der sogenannten Schloßgesessenen, eintrat. Seit 1353 tritt B. unter Ludwig dem Römer auch als markgräflicher Rath auf und blieb in dieser Stellung, vielfach in unmittelbarer Umgebung des Fürsten bis 1361. Als sein Verwandter Dietrich von Portitz (1361—67) Erzbischof von Magdeburg wurde, nahm B. bei ihm die Stelle eines Stifthauptmanns an. Der Ruf von der ausgezeichneten Haushaltung und Verwaltung des Erzstifts unter Dietrich, der auch auf B. sich bezog, veranlaßte nach des Erzbischofs Tode seine Zurückberufung in die Heimath; er wurde unter Kurfürst Otto Hofmeister und erhielt damit nicht nur die oberste Hofcharge, sondern auch die höchste Verwaltungsstelle des Kurfürstenthums, die er bis zum Aufhören der Regierung des bairischen Hauses (1373) inne hatte. Unter den nun folgenden Luxemburgern scheint sich B., ohnehin hochbetagt, von den öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten zu haben. Zuletzt wird er 1377 als lebend erwähnt. Nikolaus v. B. führte durch den Erwerb von Burgstall seine Familie in den altmärkischen Adel ein; seine Nachkommen behielten dieses Schloß, bis sie es 1563 auf Drängen des Kurprinzen Johann Georg demselben zur Erweiterung des Letzlinger Jagdrevieres gegen Crevese und Schönhausen abtraten. Es bestanden seitdem die zwei Linien, welche sich nach diesen Besitzungen benannten. Aus der einen stammt der deutsche Reichskanzler Fürst B. Ein Zweig derselben Linie wandte sich nach Westfalen, zu ihr gehört der würtembergische General und bekannte Militärschriftsteller Friedrich Wilhelm Graf von B. (s. d.).

Vgl. Riedel, Geschichte des schloßgesessenen adligen Geschlechts v. B. in Märkische Forschungen XI. S. 27—145. — Ledebur, Preuß. Adelslexikon I. S. 67. III. S. 209. Crecelius.

Bismarck=Bohlen: Theodor Alexander Friedrich Philipp Graf von B.=B., königl. General=Lieutenant a. D. Dem schloßgesessenen adligen Geschlecht v. Bismarck entstammt, 11. Juni 1790 zu Uenglingen geboren, † 1872, trat früh in preußischen Militärdienst, focht als Fähnrich im ersten Garde=Bataillon bei Auerstädt und gerieth mit dem Corps Hohenlohe in Kriegsgefangenschaft. Bei der Neuformirung der Garde im J. 1809 trat er wieder in das erste Garde=Regiment zu Fuß ein und rückte mit demselben im Frühling 1813 als Premier=Lieutenant ins Feld. Bei Groß=Görschen schwer verwundet, genas er langsam zu Glatz, während der Vater Dienste nahm, damit das preußische Heer keinen Bismarck weniger zähle, und machte nach Ablauf des Waffenstillstandes, mit dem Eisernen Kreuz für bewiesene Tapferkeit geschmückt, den Krieg bis zur Entscheidung am Montmartre mit, woselbst er zum zweiten Male verwundet ward. Beim Wiederausbruch des Krieges im Frühjahr 1815 kämpfte er als Hauptmann in der unglücklichen Schlacht von Ligny und rettete vier bereits vom Feinde genommene Kanonen. Nach der Abtretung Neu=Vorpommerns an Preußen wurde der Hauptmann von B. in das aus den beiden schwedischen Regimentern, dem Leib=Regiment der Königin und dem Engelbrechten'schen, gebildete 33. Infanterie=Regiment unter dem Oberst von Thiele versetzt und erhielt im Herbst 1816 Stralsund zur Garnison. Daselbst verlobte er sich mit der Gräfin Karoline von Bohlen, feierte, mit dem Regiment im Frühjahr 1817 nach Schlesien versetzt, zu Neudeck bei Tarnowitz seine Vermählung und erhielt den 21. Februar 1818 durch königl. Diplom die Erlaubniß, den Namen, Stand und Wappen des gräflich von Bohlen'schen Geschlechts annehmen und sich Graf v. B.=B. nennen zu dürfen. Im Winter 1819 zum Major avancirt, ward er mit dem neuformirten 34. Regiment nach Stralsund 1820 zurückversetzt, nahm nach dem Tode seines Schwiegervaters 1828 den Abschied und widmete sich seitdem mit großer Beharrlichkeit und Umsicht der Verwaltung eines ausgedehnten Gütercomplexes, nicht nur verbessernd, sondern auch verschönernd vor allem sein Karlsburg. Auch nach seinem Scheiden aus dem unmittelbaren Staatsdienst entzog er sich dem Vaterlande nicht, wenn Noth an Mann war. Im J. 1843 zum Obersten der Landwehr ernannt, übernahm er 1850 bei der damals stattfindenden Mobilmachung drei Monate lang das Commando der dritten Landwehr=Brigade in Stettin, bis er im J. 1854 als General=Major den erbetenen Abschied auch aus der Landwehr erhielt. Im März 1863 war er bei der Grundsteinlegung des Denkmals Friedrich Wilhelms III., als 50jähriger Denkfeier des Beginnes des Befreiungskrieges, gegenwärtig, zu welcher dem Veteranen aus jener großen Zeit der Charakter als General=Lieutenant verliehen war. Am 2. Mai 1863, am 50jährigen Jahrestage der Schlacht bei Groß=Görschen, erhielt er den Rothen Adler=Orden I. Classe. An öffentlichen Angelegenheiten nahm er inzwischen ununterbrochen den regsten Antheil. So ward er im J. 1832 zum Landtags=Abgeordneten der Ritterschaft des Greifswalder Kreises zu den Provinzial= und Communal=Landtagen gewählt, 1842 von dem Könige zum Landtags=Marschall des Herzogthums Pommern und Fürstenthums Rügen ernannt, 1851 von den neuvorpommerschen Communal=Ständen zum Landkasten=Bevollmächtigten erwählt und übernahm als ältestes ritterschaftliches Mitglied zugleich den Vorsitz dieses engeren ständischen Ausschusses. Diese ständischen Ehren=Aemter, zu denen er durch königliche Ernennung und Wiederwahl stets von neuem berufen ward, verwaltete er mit der größten Treue, bis er dieselben nach vollendetem 80. Lebensjahre niederlegte. Wie er die Wohlfahrt seiner Gutsangehörigen mit treuer Sorgfalt pflegte und besonders Kirche und Schule sich angelegen sein ließ, so bewies er auch in weiteren Kreisen selbstvergessene und opferfreudige Hülfsbereitschaft. Im J. 1848 trat er als treuer Diener

seines Herrn und Königs an der Spitze der Conservativen den revolutionären Tendenzen und ihren Vertretern entgegen und blieb seitdem bis an seinen Tod das unermüdliche und geehrte Haupt derselben in seinem Kreise. So nüchtern der selbstbekannte Wahlspruch: „Vom Fleck zum Zweck“ klingt, so voll und reich hat er denselben zu Ehren gebracht. Am 1. Mai 1872 folgte er seiner zu Venedig den 14. Jan. 1858 verstorbenen und in der Capelle zu Steinfurth beigesetzten Gemahlin im Tode nach. Sein ältester Sohn ist der General der Cavallerie Graf Friedrich v. B.-B., General-Adjutant des Kaisers, vordem Gouverneur im Elsaß.

Stralsunder Zeitung 1872 Nr. 140. Häckermann.

Bisschop: Jan de B., Radirer, geb. im Haag 1646, † 1686, studirte die Rechtswissenschaft und wurde Advocat am Gerichtshofe von Holland. Daneben aber trieb er die Malerei und verstand namentlich in seinen Zeichnungen die Manieren großer Künstler wieder zu geben. Am bekanntesten hat er sich durch seine Radirungen nach Statuen und Zeichnungen berühmter Künstler gemacht, die er 1671 in 2 Theilen im Haag erscheinen ließ: „Paradigmata graphices variorum artificum“, die von jungen Künstlern als Studienbuch benutzt wurden, obwol sie die tiefere und genauere Auffassung der Form vermissen lassen. Eine später vermehrte Ausgabe wurde durch N. Fisscher in Amsterdam besorgt. Er bediente sich eines aus J und E zusammengesetzten Monogramms, in dem er seinen Namen in Episcopius latinisirt hatte. W. Schm.

Bissel: Johannes B., Neulateiner, geb. zu Babenhausen in Schwaben 20. Aug. 1601, † zu Amberg 1682. Er machte seine Studien zu Dillingen, wurde Jesuit und lehrte zu Regensburg Humaniora. 1632 flüchtete er sich vor den Schweden in die obere Pfalz, welche Flucht er in seiner „Icaria“, Ingolstadii 1637, Zinzerling's Itinerarium Galliae nachahmend, humoristisch beschrieb. Christ. Gryphius wollte zur Erklärung der hier vorkommenden pseudonymen Oertlichkeiten und Personen einen Schlüssel herausgeben, scheint aber seinen Vorsatz nicht ausgeführt zu haben. Nachdem B. zu Ingolstadt mehrere Jahre eine Professur bekleidet hatte, wurde er 1639 auf kurze Zeit Hofhistoriograph des Kurfürsten Max I. und versah in der Folge das Predigtamt bei U. L. Frau zu München, später auch zu Dillingen und Amberg. Seine phantasievollen Kanzelreden behandeln mitunter die seltsamsten Themata aus dem Gebiete der Sage und Legende. Im beschreibenden Gedichte („Deliciae veris et aestatis“, 1640. 1644) zeigt er viel Naturwahrheit und Anmuth; von seinen geschichtlichen Werken möchte die Darstellung des böhmischen Feldzuges v. J. 1620 „Leo galeatus“, Ambergae 1677, auch jetzt noch Werth haben.

Seine zahlreichen Schriften verzeichnet Kobolt's Bair. Gelehrtenlexikon.

Gg. Westermayer.

Bisterfeld: Johann Heinrich B., † 6. Febr. 1655. Ein Nassauer von Geburt, wurde er 1629 durch den Fürsten von Siebenbürgen Gabriel Bethlen an das von ihm 1622 gegründete Collegium in Weißenburg als erster Professor der Theologie und Philosophie berufen und zum geheimen Rath ernannt. Seine vielseitigen Kenntnisse auf dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften verschafften ihm die zweifelhafte Ehre, vom Volke für einen Zauberer gehalten zu werden; es legte ihm den Namen des „nekromantischen Professors“ bei und ließ ihn wie Faust vom Teufel holen. B. trieb indeß keine andere Zauberei als die des Geldmachens, denn er erwarb ein bedeutendes Vermögen, wozu ein Haus, Garten und Meierhof in Hermanstadt gehörten, deren Besitz zugleich das Hermanstädter und sächsische Bürgerrecht voraussetzte. Seine erste Gattin war die Tochter des gleichzeitig mit ihm aus Heidelberg berufenen berühmten Professors Altstedt, von welcher ihn eine Tochter Susanna überlebte; seine

zweite Gemahlin war Anna, die Tochter des Hermanstädter Rathmannes Johann Stenzel. Von B. kennen wir sechs theologische und zwei philosophische Werke, ferner die Vorrede der von ihm zum Schulgebrauch herausgegebenen lateinischen Grammatik des Marcus Friedrich Vendelin und endlich eine Sammlung seiner hinterlassenen Werke (12°, bei Adrian Vlacq im Haag 1661). Er bekleidete seine Professur unter dem Fürsten Gabriel Bethlen und den beiden Rakoczis: in seiner religiösen Anschauung ward er aus einem entschiedenen Gegner des aus England eingeführten Puritanismus ein eifriger Anhänger desselben. Sein Nachfolger in der Professur war der Engländer Isak Basivius. Eine Abschrift des Bisterfeldischen Testamentes, sowie mehrere eigenhändige meist ökonomische Aufzeichnungen desselben sind im sächsischen National-Archiv vorhanden; seine bedeutende Bibliothek sollte seinem Testamente gemäß nach dem Tode seiner Tochter dem Weißenburger Collegium gehören.

Trausch, Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen I. 152 f.

Seivert.

Bitner: Jonas B., Dramenübersetzer, geb. 1529 zu Straßburg, 1542 Lehrer am Gymnasium, † 1590. Uebersetzte die „Jephta" des Buchanan, die er 1567 aus Paris mitbrachte, in sehr mangelhafte deutsche Verse (1569) und die „Menächmen" des Plautus, um zu zeigen daß sie „viel ein ander Werk seien" als die Bearbeitung des Hans Sachs (1570). — Strobel, Histoire du gymnase protestant de Strasbourg, p. 151.

W. Sch.

Bitschen: Ambrosius B., seit 1420 seinem Vater nachfolgend Stadtschreiber in Liegnitz, 1447, 1450 und 1453 Bürgermeister, † 1454. Verfasser eines Zins-, Privilegien- und Geschoßbuches von Liegnitz. Als eifrigster Vertreter der städtischen Rechte stand er an der Spitze der Partei, die 1449 nach dem Tode der Herzogin Elisabeth den Anfall des Herzogthums Liegnitz an die Krone durchsetzen wollte. Anfangs glückte dies Unternehmen auch, obwol sich Goldberg und die ganze Landschaft für das Erbrecht der Herzoge Johann und Heinrich von Lüben, von den ersterer auch Elisabeths Tochter Hedwig geheirathet hatte, erklärte, aber im Jahre 1454 erfolgte in Liegnitz eine Revolution, die Johanns Sohn Friedrich und seine Mutter Hedwig zur Herrschaft in Liegnitz, B. aber aufs Blutgerüst brachte. Er ward am 24. Juli 1454 enthauptet.

Ambrosius Bischen, der Stadtschreiber von Liegnitz und der Liegnitzer Lehnsstreit von Prof. Dr. Schirrmacher im Programm der Ritterakademie zu Liegnitz 1866. Der Liegnitzer Lehnsstreit, 1449—1469, von Dr. H. Markgraf in den Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft, philos.-histor. Classe 1869 und Nachtrag 1871.

Markgraf.

Bitschin: Konrad B., aus einer schlesischen Familie, geb. zu Danzig, Theologe und Jurist, 1431—36 Stadtschreiber zu Kulm, begleitete als solcher 1434—35 die Gesandtschaft an Kaiser Sigismund, später in kirchlichen Aemtern, Pfarrer zu Rosenberg und Schwetz, 1464 Vicar des Altars des heil. Michael in Kulm. Er trug 1431 das Kulmer Stadtbuch zusammen, verfaßte 1432 noch in jungen Jahren ein ausführliches encyklopädisches Werk „De vita coniugali", und lieferte 1435 eine Fortsetzung zu Peter von Dusburg's Deutschordenschronik.

Stobbe, Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Rechts. Braunschweig 1865. S. 91 ff. Töppen, Scriptores rerum Prussicar. III. 472—518. 1866. Steffenhagen in der altpreußischen Monatsschrift von Reicke u. Wichert. VIII. 523 ff. 1871.

Stffh.

Bitter: Friedrich Wilhelm Heinrich B., ein aus den letzten Regierungsjahren des Herzogs Karl II. von Braunschweig bekannter Günstling desselben, ist am 5. Januar 1798 zu Braunschweig geboren, † 1870, wurde

Schreiber bei einem dortigen Notar, ging als solcher bei der General-Kriegs-Commission im J. 1815 mit nach Belgien und Frankreich und wurde später in gleicher Eigenschaft bei der Militär-Administration und dann als Kanzlist bei der Geheimen Kanzlei in Braunschweig angestellt. Herzog Karl von Braunschweig benutzte ihn bei seinen Streitigkeiten mit seinem Vormunde, dem König Georg IV. von England, als Abschreiber verschiedener Staatsschriften und lernte B., welcher neben einnehmendem Aeußern auch eine nicht gewöhnliche Gewandheit und Geschmeidigkeit besaß, näher kennen. Schnell stieg dieser in der Gunst des Herzogs; in dem letzten Regierungsjahre desselben besaß Niemand einen so bedeutenden Einfluß bei demselben, als der am 30. October 1829 „mit dem Titel eines Kanzleidirectors begnadigte Schreiber", durch dessen Hand mehr oder weniger die wichtigsten Regierungshandlungen gingen und der widerrechtliche Verkauf der Stifts- und Klostergüter geleitet wurde. Am Abend des 7. Septembers 1830 verließ B. mit dem Herzoge Karl Braunschweig, begleitete denselben nach England und kehrte dann nach Deutschland zurück, wo er in Frankfurt a. M. und in Wien für den Herzog diplomatische Aufträge, jedoch ohne Erfolg, auszuführen bemüht war. Seine von dem Herzoge Karl nach der Vertreibung vollzogene Erhebung in den Freiherrnstand unter dem Namen von Andlau und die Ernennung zum Legationsrathe wurde nicht anerkannt B. blieb noch einige Jahre bei dem Herzoge, trennte sich dann aber von demselben, da er dessen Launen und stets mehr zu Tage tretende Verkehrtheiten nicht länger ertragen konnte und für seine Anhänglichkeit nur Undank erntete. Er errichtete im J. 1844 zu Clapham bei London eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, welche sich Ruf erwarb, und starb in geachteten Verhältnissen zu London am 5. April 1870. — B. hatte keine wissenschaftliche Bildung, aber er war ein brauchbarer, fähiger Arbeiter und durchaus kein böswilliger Mensch. Ehe Herzog Karl ihn zu sich heranzog, genoß er allgemeine Achtung und er wurde einzig das Opfer der Gunst eines verhaßten Fürsten, er hatte dem Bösen die Hand gereicht und dieser riß ihn mit sich fort. Die Zeit, in welcher ihm die volle Gnadensonne seines Gebieters leuchtete, war zu kurz, als daß er vielen Schaden hätte anrichten können, selbst wenn er gewollt hätte. Obgleich er von manchen Schwächen und Fehlern nicht freizusprechen ist und seine Stellung ihn zu manchem falschen Schritt verleitete, so kann man ihm doch keine Unrechtfertigkeit nachweisen. Das verdammende Urtheil, welches über ihn nach dem Sturze seines Herrn gefällt wurde, hat später einem gerechteren Platz gemacht. Sein Sohn erster Ehe. Ferdinand von Andlau, ist als Hauptmann im Kumaon-Bataillon am 13. Juni 1862, 34 Jahr alt, zu Almorah in Ostindien am Fieber gestorben. Spehr.

Bitthäuser: Johann Pleikard B., geb. 4. April, nach einer andern Angabe 7. April 1774 in dem fränkischen Markte Bütthard, † 23. Juli 1859 als Professor der Kupferstecherkunst an der Universität Würzburg, war Schüler J. G. Müller's in Stuttgart und ein ausgezeichneter Künstler, der namentlich für den Frauenholtz'schen Kunstverlag vorzügliche Werke lieferte. Berühmt ist seine meisterhafte Copie des Morghen'schen Stichs des Da Vinci'schen Abendmahls, die Susanna im Bade nach Domenichino, die Madonna nach Parmeggiano, die Unterredung des Kaisers Augustus mit Kleopatra nach A. R. Mengs, verschiedene Porträts ꝛc.

Andres, Neue fränkische Chronik. 1807, S. 531. Romberg. Conversations-Lexikon f. bildende Kunst II. S. 185. Rld.

Bittner: Adolf B., geb. 19. Oct. 1777 in Dörnthal Kreis Saaz in Böhmen, † in Leitmeritz 3. Sept. 1844, studirte in Prag und wurde bald Gehülfe bei dem Professor der Astronomie David, nach dessen Tode 1836 Director der Sternwarte, Professor der Astronomie und der praktischen Geometric

an der Universität daselbst. Auf der Prager Sternwarte stellte er zahlreiche Beobachtungen von Sternbedeckungen, Finsternissen, Kometen und Planeten an und publicirte diese Beobachtungen in dem Astron. Jahrbuch von Bode, in Zach's Monatlicher Correspondenz und in den Astronomischen Nachrichten. 1814 und 1815 gab er ein Handbuch der Mathematik in 2 Bänden heraus, 1825 eine geschichtliche Darstellung der Kometenastronomie, 1833 einen Band astronomischer Beobachtungen.

Vergl. Jelinek, Das ständige Polytechnikum zu Prag. Prag 1856.

Bruhns.

Bitzius: Albert (Jeremias Gotthelf) B., geb. 4. Oct. 1797, † 22. Oct. 1854, entstammte einem alten, guten Bürgergeschlechte der Stadt Bern, Sohn eines Landpfarrers und selbst Pfarrer der beträchtlichen Gemeinde Lützelflüh im Emmenthal. Er war in seiner ruhigen, kernvollen, entschlossenen Art ein ganzer Berner, von Jugend an mit dem Volke seines Landes vertraut und demselben mit voller Seele zugethan. Er hatte keinen andern Ehrgeiz, als ein guter, theilnehmender Pfarrer zu sein. Da jedoch ein Fehler des Sprachorganes ihn hinderte, ein so ausgezeichneter Prediger zu sein, wie die Eigenschaften des Geistes und Gemüthes ihn dazu befähigt hatten, so bemühte er sich um so mehr, die Aufgabe des Seelsorgers im weitesten Sinne zu erfüllen. Der Umgang mit dem Volk war ihm Herzensfreude, daher gewann er dessen innigstes Vertrauen, so daß er den Leuten die Zunge löste und sie ihn in die geheimsten Falten des Herzens blicken ließen. Diese treue Liebe, verbunden mit tiefer Menschenkenntniß und glücklichem Humor in Erfassung des Individuums machten B. besonders geeignet zur Ergründung und Hervorhebung der Schäden und Gebrechen im Volk. So gab ihm, fast 40 Jahre alt, das Erbarmen über die Nothstände im Volksleben die Feder in die Hand, wobei er sich sogleich als geistvoller Dichter erwies, indem er das allgemeine Elend der an den Mindestverlangenden dahingegebenen armen Kinder in dem Lebensgang des „Jeremias Gotthelf" vereinigte, und damit dem Bernervolk einen „Bauernspiegel" vorhielt, der die Gemüther mit Scham und Mitleid erfüllte. Was er in nächster Nähe als Vorsteher der benachbarten Armenschule praktisch bethätigte, dem gab er dann in der „Armennoth" für ein größeres Publicum Ausdruck. Dem ersten glücklichen Aufruf für die Armen folgte bald in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" die Mahnung zur Förderung der damals noch verwahrlosten Schule; dann nach der „Wassernoth im Emmenthal" das dunkle Gemälde der „Branntweinsäufer". Nirgend verbirgt sich der lehrhafte Pfarrer, aber ganz einzig war die ebenso liebevolle als phantasiereiche Ausmalung der Charaktere, die bald derben, bald zarten Pinselzüge, der unerschöpfliche Humor, womit jede äußere Bewegung, jeder kleine Vorgang gezeichnet wird. Ohne Verwicklung gehen die einfachsten Scenen dahin, aber Schritt für Schritt gewinnt Alles Leben und bemächtigt sich der Gemüther. So schlicht, so wahr, so reich, zugleich aber in naivster Derbheit, hatte noch kein Anderer das Volksleben beschrieben. Nachdem der Verf. bisher vorzüglich die Schattenseiten desselben hervorgehoben, drängte es ihn nun, den Berner Bauer in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit zu schildern. Aber der Schriftsteller verbarg seinen bereits berühmt gewordenen Namen hinter demjenigen des armen Volkskindes „Jeremias Gotthelf". Er will sich nicht einem durch die Regeln der Aesthetik verwöhnten Salon-Publicum anbequemen, sondern er läßt in übermüthiger Keckheit den Schweizerbauer in seiner ganzen Derbheit und Ungeschlachtheit hervortreten, aber er weiß, solche Naturwahrheit, solch psychologischer Tiefblick, solche lebensvolle Anschaulichkeit gewinnt und besticht. Eine völlig neue Erscheinung ist der stolze, arbeitsfreudige, in Glauben und Sitten altväterische, in seiner Ehrenhaftigkeit unerschütterliche

Bauer, wie er solchen in den verschiedenen Gestalten seiner Berner Bauern gezeichnet hat. Es sind keine Porträts, sondern Dichtergebilde, welche dem Darsteller aus der Tiefe des scharf aufgefaßten Volkslebens sich immer wieder in neuen Zügen vor Augen stellen. Die klugen, liebevollen, in Sorge und Arbeit unverdrossenen Hausfrauen; die kräftigen, schalkhaften, ehrbaren Töchter; die reckenhaften Söhne, wilde, tobsüchtige Schläger, aber durch den gesunden und tüchtigen Kern immer wieder den rechten Weg findend: welch stolze Bilder des Bauernhauses! Ohne festgestellten Plan, mit fliegender Feder wirft der Volksdichter seine Bilder hin, alle im engen Rahmen seiner Umgebung, Emmenthal und Nachbarschaft. Diese Gegend und sein Volk hat der Maler dem Publikum so lieb und vertraut gemacht, wie Kunst und Poesie die Wunder des Hochgebirges. Durch die leichte Schaffungskraft und die Begehrlichkeit der Buchhändler verleitet, folgten sich die Erzeugnisse nur zu rasch auf einander, nicht selten ins Ungemessene, Breite und Niedrige sich verlierend. Wo B. städtische Kreise schilderte, verließ ihn die charakteristische Schärfe und der belebende Humor, und in den historischen Sagen fehlte es zu sehr an der historischen Unterlage. Für das maßvollste, eigenthümlichste Bild gilt „Uli der Knecht“ (der Verf. dieser Skizze hatte Vollmacht und Auftrag, im Manuscript nach Belieben zu streichen: er lichtete frisch in der überwuchernden Fülle); ebenbürtig stehen dieser Erzählung zur Seite „Geld und Geist“ und „Käthi die Großmutter“, diese werden neben einigen anderen Stücken in der deutschen Litteratur sich in bleibendem Werthe erhalten. — B., dem Vorgang Pestalozzi's in „Lienhard und Gertrud“ und des „armen Mannes im Toggenburg“ folgend, ist der Urheber der Dorfgeschichten, auf seinen Fußtapfen wandeln B. Auerbach nnd F. Reuter, jener in zierlichen Genre-Bildern, in elegischem Tone, die naiven Züge eines verschwindenden Volkslebens schildernd, mit philosophischer Ungenügsamkeit und unbefriedigender Aufklärung dasselbe vermengend; dieser dem rohen Herrenthum ein trostloses Bild des zertretenen Volkes entgegensetzend, erschütternd, seelenvoll, oft sentimental, im kräftigen aber rohen Ausdruck der Mundart. Der glückliche Wechsel von Mundart und Schriftsprache gehört mit zu den Vorzügen des Berners.

Jer. Gotthelf, Gesammelte Werke, Berlin. Manuel, Leben des Albert Bitzius. Mörikofer.

Blaerus: Johann B., Benedictiner aus Diest in Brabant, c. a. 1496 Prior des Klosters St. Jakob in Lüttich, schrieb: „Historia revelationis B. Julianae Corneliensi a. 1230 factae“ (bezüglich der Einführung des Fronleichnamsfestes), welche Schrift bei Bzovius Annal. ad a. 1230 mitgetheilt und auch selbständig im Drucke erschienen ist. Wr.

Blaeu: Blaeuw, Blauw (Caesius), eine holländische Buchdruckerfamilie, um Wissenschaft und Kunst verdient und berühmt, wie die der Aldus, Elzevier, Stephanus, Giunti. Der Begründer des Geschäftes ist Wilhelm, geb. 1570 zu Alcmar, † 18. Oct. 1638, Mathematiker, Geograph, Buchdrucker, Kupferstecher, und am thätigsten als Zeichner und Herausgeber von Landkarten in Amsterdam. Da er sich anfangs nach seinem Vater Johann auch Wilhelm Janszoon, Janson, Jansonius nannte, wurde er oft mit einem andern Amsterdamer Buchdrucker Johann Jansson, dem Schwiegersohne des Buchhändlers Jodocus Hond, verwechselt. Vor allem zeichneten sich seine Kartensammlungen aus durch inneren Werth und äußere Ausstattung. Zu ihnen gehören Zeespiegel. „Zeespiegel, inhoudende een korte Onderwysinghe in de Konst der Zeevaert, en Beschryvinghe der Seen en Kusten van de Oostersche, Noordsche en Westersche Schipvaert“, 1627. 1643. — „Appendix theatri Abr. Ortelii et atlantis Ger. Mercatoris, continens tabulas geographicas diversarum orbis regionum, nunc primum editus cum descriptionibus“, 1631. — „Tweevoudigh Onderwys van

de hemelsche en aerdsche Globen", 1655 (muß aber, wie die folgende lateinische Uebersetzung lehrt, schon früher erschienen sein): „Institutio astronomica de usu globorum et sphaerarum coelestium ac terrestrium, lat. reddita a. Mt. Hortensio", 1634, 40, 52, 55 oder 68, auch französisch 1642 u. ö. — „Novus atlas, d. i. Weltbeschreibung, mit schönen newen außführlichen Landtaffeln in Kupfer gestochen und an den Tag gegeben", 6 Bde. fol. Der erste Theil 1634, 41, 45 und 49; der zweite 1642, 45, 47 und 50; der dritte 1642, 47 und 50; der vierte 1646, 48, 49 und 62; der fünfte 1654 und 62; der sechste ohne Jahr (1665). Dieser Atlas ist von dem Jansson'schen, mit welchem er oft verwechselt wird, wohl zu unterscheiden. — „Tafelen van de declinatie des Sons ende der vornaemste vaste Sterren", 1625, ein Auszug aus seinem Zeespiegel. — „Theatrum urbium et munimentorum", 1619. — 4 Briefe an den Prof. Schichard zu Tübingen von den Jahren 1633 und 34 sind gedruckt in Ch. F. Schnurrer's Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebräischen Litteratur. Ulm 1792. 8. S. 256 ff.

Johann B., der Sohn des vorstehenden, † 28. Dec. 1673, Dr. jur., vervollkommnete mit seinem Bruder Cornelis den väterlichen Verlag topographischer Karten in hohem Maße durch innere und technische Vorzüge, wie durch prächtige Illuminirung. Seine wichtigsten kartographischen Werke aus ihrer Officin zu Amsterdam sind: „Novum ac magnum theatrum urbium Belgicae regiae et foederatae", 2 Bde. — „Atlas major seu cosmographia Blaeuiana, qua solum, salum, coelum accuratissime describuntur", 1662, 11 Bde. Nach der Vorrede sollten nochfolgen „Harmonia macrocosmica", „Hydrographia" und „Uranographia", von welchen die letztere mit Bemerkungen von Tycho Brahe ausgestattet sein sollte, die aber nicht erschienen. — „Le grand atlas ou cosmographie Blaviane, en laquelle est exactement descritte la terre, la mer et le ciel", 1663, 12 Bde. Nicht bloße Uebersetzung, sondern mit manchen Weglassungen und Vermehrungen. Frankreich ist so vermehrt worden, daß es allein zwei Bände füllt; daher die Mehrzahl eines Bandes bei dieser französischen Ausgabe. — „Atlas mayor, geographia Blaviana que contiene las cartas y descripciones de todas las partes del mondo", 1659—72, 10 Bde. Die seltenste Ausgabe des Atlas, weil die ganze Auflage der eben erst beendigten letzten Theile, bis auf sechs Exemplare, in den Blaeu'schen Magazinen verbrannte. — „Theatrum civitatum et admirandorum Italiae", 1663, 2 Bde. — „Theatrum civitatum et admirandorum Neapolis et Siciliae regnorum", ohne Jahr. — „Theatrum statuum Sabaudiae ducis, Pedemontii principis, Cypri regis", 1682, 2 Bde. — „Nouveau théâtre d'Italie", Amst. 1704, 4 Bde. Auch Haye, 1724. Auch mit lateinischem Text: „Novum Italiae theatrum", Hag. Com. 1724. Sind blos neue Abdrücke der Platten der ursprünglichen Werke. — „Théâtre des états de Savoye et du Piémont" (traduit par Jac. Bernard), Haye 1700, 2 Bde. Auch 1725 4 Theile in 2 Bänden. Auch mit lateinischem Text: „Novum theatrum Pedemontis et Sabaudiae", Hag. Com. 1726, 4 Theile in 2 Bänden. — Joh. B., obwol Protestant, hat, entsprechend seiner Geschäftsdevise „Indefessus agendo", unter fremder Firma auch viele katholische Werke herausgegeben, die sich durch Correctheit auszeichnen (ein Verzeichniß seiner Drucke erschien in Amsterdam 1655 und 61) und selbst den Druck der „Acta Sanctorum" begonnen. Aber seine Officin wurde im Februar 1672 mit allen Vorräthen ein Raub der Flammen, ein Verlust, der seinen Tod beschleunigte. Auch hatte er in mehreren Orten, selbst in Wien, Sortimentsgeschäfte. Von seinen drei Söhnen haben Johann und Peter das väterliche Geschäft neu begründet und bis in das 18. Jahrhundert mit Umsicht fortgeführt, während ein dritter Sohn, Wilhelm, Mitglied des Raths zu Amsterdam war.

Brunet, Manuel du Libraire. Ebert, Allgem. bibliogr. Lexikon. Van der Aa, Biogr. Woordenboek. Löwenberg.

Blanbeckin: Agnes B., war eine Prophetin des 13. Jahrhunderts, welche wol im April 1315 (nicht 1297) gestorben ist. Sie war die Tochter eines Landmanns, lebte in traurigsten Verhältnissen, schloß sich den Beginen an und lebte in Wien, wo sie auch starb. In ihren Visionen finden sich Beziehungen auf die Jahre 1290—94, doch auch mancherlei sehr Wunderliches, so z. B. Cap. 38, wo vom praeputium Christi gesprochen wird, was freilich die heilige Brigitta in ihren Revelationen VI. Cap. 112 auch that. Dieser Stelle wegen wurden ihre Revelationen auf den Index libr. prohibitor. gesetzt, auch richtete Pontius eine Schrift gegen den Herausgeber der B., Pez, welcher überhaupt dieser Herausgabe halber mit Garelli und Andern in litterarische Zwistigkeiten verwickelt wurde.

Agnetis Blanbekin vita et revelationes auctore anonymo . . . ed. Bernard Pez, Vien. 1731. 8. Merzdorf.

Blanc: Ludwig Gottfried B., geb. 19. Sept. 1781 in Berlin, † 18. Apr. 1866 in Halle als Professor der romanischen Sprachen und Litteraturen und zweiter Prediger an der Domkirche. Sein „Vocabulario Dantesco", 1851, sein Versuch einer blos philologischen Erklärung mehrerer dunkeln und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie, 2 Theile, 1861—65, seine Uebersetzung der Göttlichen Komödie und zahlreiche Artikel über Dante, Petrarca u. a. italienische und französische Autoren in der Encyclopädie von Ersch und Gruber sind von anerkanntem Werth. Sein „Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner", 1. Ausgabe 1821—1824, 7. Aufl. von Diesterweg 1856, 8. Aufl. von Henry Lange 1867—1869, hatte mehr buchhändlerischen Erfolg als es verdiente. (Unsere Zeit 1866. I. S. 870. Augsb. Allg. Zeit. 1866. Nr. 114, Beilage.) Löwenberg.

Blancstain: der Bastard von B. oder Blanc-Estrain, geb. in Seeland oder nach Anderen in der Picardie im Anfang des 15. Jahrhunderts, † 1453. Zur Zeit des Aufstandes der „weißen Hüte" in Gent gegen Philipp den Guten von Burgund hatte sich ein Haufen Unzufriedener zu einer wild hausenden Räuberbande in den Wäldern vereinigt. Sie nannten sich, weil der Wald ihr Obdach war, die Gesellschaft vom grünen Zelt. An ihrer Spitze stand der Bastard von B., ein verwegener Geselle, welcher sich an der Welt dafür rächen wollte, daß sie ihn ausgestoßen hatte. Die weißen Hüte erkannten ihren Vortheil darin, diese Bande an ihre Sache zu fesseln. Jetzt richteten sich ihre Verheerungen und Plünderungen gegen alles, was herzoglich geblieben war, und bald fühlte sie sich stark genug, um den burgundischen Truppen im offenen Felde zu begegnen. 1452 wurden Grammont, Ath und Lessines vom Bastard überfallen und die Ortschaften an der hennegauischen Grenze verheert. Eine rasch unterdrückte Empörung in der Bande machte ihn nur noch übermüthiger; Michel von Oosterzeel, der Urheber derselben, ward auf dem Fleck enthauptet. Mit Feuer und Schwert wurden darauf die Landschaften von Dendermonde und Oudenaerde verwüstet. Als der König von Frankreich um diese Zeit den Frieden zwischen dem Herzog und Gent zu vermitteln suchte, gelang es vor allem der leidenschaftlichen Beredsamkeit des Bastards, die Genter zur Verwerfung der vom Herzog bereits angenommenen Bedingungen hinzureißen. Der Krieg begann aufs neue. Im Juli 1453 sammelte aber der Herzog seine Kräfte, um zuerst diesen furchtbarsten seiner Gegner zu erdrücken. Der Bastard hatte sich im Schloß Schendelbeke festgesetzt. Dorthin nach der Verwüstung Flobecq's zurückkehrend, ward er von einem weit überlegenen burgundischen Heer überfallen. Die meisten seiner Leute waren nach wüthender Gegenwehr niedergemetzelt, ehe es ihm gelang, sich selbst

mit dem Rest in einen festen Thurm bei Schendelbeke zu werfen. Lange widerstanden sie hier den burgundischen Belagerern. Als diese endlich dennoch in den Thurm eindrangen, zog der Bastard sich fechtend vor ihnen auf die Höhe des Thurmes zurück, stürzte sich, da er Alles verloren sah, vom Kranz des Thurmes auf die Belagerer hinab und fand so den Tod. Die Sache der weißen Hüte war mit ihm verloren. (Biogr. nat. belg.) Alb. Th.

Blank: Joseph Bonavita B., geb. 23. März 1740 in Würzburg, † 26. Febr. 1827 ebenda als Professor der Naturgeschichte. Nachdem er an dem unter der Leitung der Jesuiten stehenden Gymnasium seiner Vaterstadt studirt hatte, trat er im 15. Jahre in den Orden der Minoriten, wurde 1763 zum Priester geweiht und war eine Reihe von Jahren als Lehrer der schönen Wissenschaften und der Naturkunde und als Prediger thätig. Kurze Zeit war er Prediger und Beichtvater in dem Frauenkloster Paradies bei Schaffhausen. Im J. 1786 wurde er Secretär seines Ordens und 1789 Oberer des Minoritenklosters in Würzburg; 1792 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie und Naturgeschichte an der Universität daselbst. Der Großherzog Ferdinand (später von Toscana) gab ihm den Titel geistlicher Rath. Bei Versuchen, Blumen zu malen, war er auf den Gedanken gekommen, die Farben der Landschaften mit Bäumen, Blumen, Felsen ꝛc. nicht durch künstliche Farben, sondern durch Moose und Flechten wiederzugeben; demgemäß verfertigte er Moosmosaik-Bilder (musivische oder „mosaische“ wie er sagte), von denen er allmählich eine große Zahl besaß. Diese bildeten das Blank'sche Kunstcabinet, welches er dem Fürstbischof von Würzburg übergab. Auch sein Naturalien-Cabinet, auf welches er nach und nach viel Mittel verwandt hatte (einige 20000 Gulden), gab er 1803 gegen eine Jahresrente der Universität. Außer Katalogen und Beschreibungen seines Cabinets schrieb er ein Handbuch der Mineralogie (1810) und ein Handbuch der Zoologie (1811).

Felder, Schriftstellerlexikon. Neuer Nekrolog. Carus.

Blankenburg: Christian Friedrich B., ein Aesthetiker und Popularphilosoph, geb. 24. Jan. 1744 bei Colberg, † 4. Mai 1796. Er trat früh in Kriegsdienste, nahm am siebenjährigen Kriege Theil und avancirte zum Premierlieutenant im preußischen Krokow'schen Dragonerregimente. 1777 erbat er sich und erhielt den Abschied als Hauptmann von der Armee. Seitdem privatisirte er zu Leipzig mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt und im vertrauten Umgang mit Ch. F. Weisse. Seine bedeutendste Schrift ist der „Versuch über den Roman“, Leipzig und Liegnitz 1774, 8, der unter den bessern kunsttheoretischen Schriften des 18. Jahrhunderts nennenswerth ist und über den das Nähere bei Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 1863, III. S. 2674 ff. nachgesehen werden kann. Außerdem gab er J. G. Sulzer's „Theorie der schönen Künste“, Leipzig 1786—87, 1792—94, neu heraus und begleitete diese Ausgabe mit litterarischen Zusätzen. Von einem Roman „Beiträge zur Geschichte des Deutschen Reichs und deutscher Sitte“ ist nur der erste Theil erschienen.

Schlichtegroll, Nekrolog auf 1796, II. S. 383. Meusel, Lexikon.
Richter.

Blankenfeld: Johann B. (Blanckfeld, plangkenfeld), Jurist, aus einem berühmten Berliner Geschlechte (mütterlicherseits von der alten märkischen Familie v. Buch) abstammend, geb. um 1471, studirte in Italien und wurde im 18. Jahre seines Alters zu Bologna Doctor, dann Procurator des livländischen Ritterordens in Rom und Vorsteher des deutschen Hauses daselbst, kehrte nach Deutschland zurück, lehrte an der Universität Leipzig, wohnte 1506 der Einweihung der Universität Frankfurt a. O. bei, führte das zweite Rectorat und wirkte als Rechtslehrer an derselben, zugleich Rath des Kurfürsten Joachim I.

von Brandenburg., wurde 1517 Bischof zu Dorpat, 1523 auch Coadjutor des Erzbischofs zu Riga, dann Erzbischof daselbst, † 1533 (an Gift?) zu Torquemada in Spanien, wohin er eine Reise unternommen hatte, um durch Vermittlung des Kaisers Karl V. die damals in Livland obwaltenden Religionsstreitigkeiten zu Ende zu bringen.

Vgl. G. G. Küster, Seidel's Bilder-Sammlung (1751) S. 29 ff.

Muther.

Blankenheim: Graf Hermann von B., Herr zu Jünkerath, Erp und Daun, regierte von 1543 bis 1604, war einer der hervorragendsten Sprossen des reichen und mächtigen Dynastengeschlechtes in der Eifel. Im 14. Jahrhundert waren die Blankenheimer durch ihre verwandtschaftliche Beziehung zu den Luxemburgern und durch ihr freundschaftliches Verhältniß zu König Ludwig dem Baiern zu hohem Ansehen und großem Einfluß emporgestiegen. Im 15. Jahrhundert trat der Blankenheimer Erbherr an der Spitze des Adelsbundes dem gewaltthätigen Erzbischof Ruprecht von Köln entgegen. Etwa hundert Jahre später finden wir den Grafen Hermann als einen Hauptförderer wissenschaftlicher Bestrebungen, namentlich antiquarischer Studien. Im J. 1543 war er seinem Vater Arnold in der Regierung gefolgt. Das umfangreiche Schloß zu Blankenheim machte er bald zu einem viel besuchten Museum von römischen Alterthümern, werthvollen Handschriften, kostbaren Miniaturen und interessanten Archivalien. Anregend, ermunternd und fördernd wirkte er auf dem Gebiete der antiquarischen Studien. Die Männer, welche sich damals in Köln und Umgegend mit der Sammlung von Antiquitäten befaßten, waren: Constantin von Lyskirchen, Johann Rink, Johann Hardenrath, Arnold von Siegen, Johann Helmann, Stephan Brölmann, der Sinziger Amtmann von Orsbeck, der jülich'sche Rath Ericius Puteanus; mit Vorliebe betrieben archäologische Studien: der Abt Christian Pilkmann in Steinfeld, der jülich'sche Rath Dr. Andreas Hartzheim, die Kölner Gelehrten Chrysantus Bosius, Gerhard von Geldern, Jakob von Cochem, Jakob Leichius, Gottfried Stael, Gregor Corvinus, Peter Lastomosa, Matthias Cardenus, Melchior Braun, Johann von Lyskirchen, Matthäus Bosius, der Ritter Reiner Beissel von Gymnich und der Blankenheimer Archigrammatikus Croceus. Mit den meisten dieser Gelehrten stand Hermann v. B. in freundschaftlichem Verkehr. Hermann war es, der die Anregung zu eingehenden Untersuchungen über die aus der Eifel nach Köln führende Wasserleitung gab. Er war der Gründer der berühmten, im J. 1794 theilweise geraubten, theilweise verschleuderten Blankenheimer Sammlungen. Mit großen Geldopfern ließ er alle römischen Alterthümer, die ihm erreichbar waren, in sein Schloß nach Blankenheim oder in den Garten von Jünkerath bringen. Als in Köln die kostbare Lyskirchen'sche Sammlung zersplittert werden sollte, erwarb er dieselbe en bloc für sein Museum. Seine Bibliothek enthielt einen kostbaren Schatz von Handschriften der mannigfachsten Art, namentlich mittelalterliche deutsche Dichter mit höchst schätzenswerthen Miniaturen und Handzeichnungen. Mehrere dieser Handschriften befinden sich in der Wallraf'schen Bibliothek zu Köln; ein kleiner Theil der Blankenheimer Alterthümer ist im Besitz des Kölner Museums Wallraf-Richartz. Graf Hermann wurde von Kaiser Rudolf II. mit verschiedenen wichtigen Privilegien begnadet, so erhielt er namentlich das Recht Gold- und Silbermünzen zu prägen. Im J. 1584 wurde er zum kaiserlichen Rath ernannt und als solcher mit verschiedenen schwierigen und wichtigen politischen Missionen betraut. Im J. 1587 wurde dieser „hochgelahrte“ Graf beauftragt, in Gemeinschaft mit dem Bonner Kanzler, dem berühmten Juristen Dr. Andreas Gail die zwischen der Stadt Köln und dem Grafen von Taxis wegen des Postwesens ausgebrochenen Streitigkeiten zu schlichten. Im J. 1596 erscheint er als kaiserlicher Commissar auf dem Kreistage zu Duis-

burg; hier stellte er Namens des Kaisers das Verlangen, daß die Kreisstände 500 Reiter gegen die Türken in das Feld stellen sollten. Auf dem kölnischen Landtage vom April des Jahres 1596 nahm er auf den Wunsch des Coadjutors Ferdinand und der Landstände „aus hochnöthigen, wichtigen, dem ganzen Lande angelegenen Ursachen" eine Sendung nach Holland und den vereinigten Provinzen an. Mit dem Herzog von Jülich führte er einen langdauernden Proceß am Reichskammergericht wegen des Ripsdorfer Waldes, Salchenbusch genannt, und wegen der dem Herzog von Jülich über Blankenheim zustehenden Lehnsherrlichkeit. Graf Hermann starb kinderlos im J. 1604. Ennen.

Blarer: Ambrosius B., Reformator von Schwaben, geb. 4. April 1492 zu Constanz, † zu Winterthur 6. Dec. 1564 (schwäbisch: Blaurer ausgesprochen). Aus adligem Geschlecht der B. von Obergyrsperg im Thurgau, Sohn eines Rathsherrn in Constanz, bezog er wohl vorbereitet die Universität Tübingen, wo er sich, in vertrauter Freundschaft mit Melanchthon, der alten Litteratur widmete und Magister wurde. Ein Besuch im Benedictinerkloster Alpirsbach flößte ihm Lust an fromm beschaulichem Leben ein und 1515 trat er ins Kloster, dessen Prior er nach wenigen Jahren wurde. Neben dem religiösen Dienst trieb er alte Sprachen, correspondirte mit Melanchthon nach Tübingen und Wittenberg, hörte durch seinen Bruder Thomas, der 1520 die Wittenberger Hochschule bezog, viel von Luther, studirte dessen ihm von seinem Bruder übersandte Schriften und machte sowol die Klosterbrüder, als in der Kirche das Volk mit der evangelischen Wahrheit bekannt. Daraufhin des Lesemeisteramts entsetzt, verließ er am 5. Juli 1522 das Kloster. Gegen die ihm in Constanz gemachten Vorwürfe verantwortete er sich in einer eigenen Schrift und wirkte in der Stille für die Sache der Reformation. Von 1525 an predigte er mit entschiedenem Beifall, dichtete Lieder für das Constanzer Gesangbuch und nahm sich (1527) mit seinem Vetter Johann Zwick der Regelung des evangelischen Kirchenwesens an, nachdem er die angesehensten Mitglieder des Rathes für seine Ansichten gewonnen. Der Bischof verließ Constanz und zog nach Mörsburg, das Domcapitel nach Ueberlingen. Sofort wurde die Messe abgeschafft, 1529 Altäre und Bilder aus den Kirchen entfernt und die neue Kirchenordnung eingeführt. Die Stadt gewann an Zucht und Ordnung. Mit Zwingli kam B. seit 1525 in Correspondenz, obwol er dessen Abendmahlslehre nicht billigte, vielmehr, eine vermittelnde Stellung zwischen ihm und Luther einnehmend, behauptete: Christus schenke im Abendmahl seinen Leib, der geistig gegenwärtige Christus sei der Kern im Sacrament. In den gottesdienstlichen Einrichtungen, namentlich Entfernung der Bilder, stimmte er der nüchternen reformirten Anschauung bei. Zwingli's frühen Tod betrauerte er aufrichtig. Schon hatte er begonnen, auch auswärts, wie in Memmingen und im Thurgau, für die Reformation zu wirken, als ihn 1530 die Augsburger vergeblich verlangten, wogegen er in Ulm und von hier aus in Geislingen und vom September 1531 an in Eßlingen das Kirchenwesen einrichtete und der Zucht, Armenfürsorge und Schule seine besondere Aufmerksamkeit widmete. 1532 drohte ihm der damalige österreichische Landesherr von Würtemberg, König Ferdinand, im Betretungsfalle mit dem Tod. Von Eßlingen zurückgekehrt verehlichte er sich, August 1533, wie Luther, mit einer gutbeleumdeten früheren Nonne, Katharine Walther von Blideck, die ihm vier Kinder gebar, von welchen nur ein Sohn ihn überlebte. 1534 eröffnete sich ihm sein größtes Arbeitsfeld im Herzogthum Würtemberg. B. war dem wieder in sein Erbe eingesetzten Herzog Ulrich von verschiedenen Seiten, namentlich den Straßburgern, empfohlen als ein Mann, „ebenso gelehrt und in Anrichtung der Kirchen geschickt, als dem Frieden ergeben und gelind, von beiden Seiten anerkannt". Da indeß in Würtemberg vom Norden des Landes her (Hall und

Heilbronn) das Lutherthum Boden gefaßt hatte, glaubte Ulrich aus Rücksicht auf Sachsen wie auf den den „Sakramentirern“ ungünstigen Kadaner Vertrag neben B. einen lutherischen Theologen aufstellen zu müssen. Die Wahl fiel auf den Heilbronner Erhard Schnepf, Professor der Theologie in Marburg. Am 30. Juli traf B. in Stuttgart ein; am 2. Aug. vereinigten sich beide vor dem Herzog auf die schon 1529 in Marburg von Bucer angenommene Formel über das heilige Abendmahl: daß aus Vermögen der Worte: das ist mein Leib, der Leib des Herrn wahrhaftig und wesentlich, nicht aber stofflich und örtlich, gegenwärtig sei und ausgetheilt werde. „Es soll eine gute Stunde sein“, rief Ulrich aus, „dabei soll's bleiben!“ In dieser Stuttgarter Concordia sprach sich, wie Ranke (III. 482) bemerkt, zuerst die Einheit der deutsch-evangelischen Kirche aus. Nun wurden die Gebiete vertheilt; B. erhielt das (südliche) Oberland mit dem Sitz in Tübingen, Schnepf das Unterland mit Stuttgart. Blarer's Bezirk umfaßte 62 Städte und 450 Dörfer. Erst wurde gepredigt, dann die Geistlichen verhört und eingeführt; viele mußten von auswärts, besonders der Schweiz, berufen werden. Im Sommer 1536 ließ er seine so lang von ihm getrennte Frau nachkommen, deren „holdseliger Umgang ihn geistig und leiblich stärkte“. Auch für die Universität entwarf er eine neue, später von Melanchthon und 1537 von Brenz vervollständigte Ordnung. Die Ehe- und Kirchenordnung entwarf Schnepf mit Brenz' Beihülfe; B. ließ sie sich gefallen. Gegen die eingerissenen Schwenkfeld'schen Irrthümer trat er kräftig auf, obwol nicht mit gewünschtem Erfolg, da sie in höheren Kreisen viel Anklang fanden. In Verwerfung der Bilder hatte er den Herzog auf seiner Seite; nach dem „Götzentag“ in Urach, Sept. 1537, mußten die Altäre, selbst Bilder von Christus und den Aposteln, aus den Kirchen entfernt werden. Indessen sehnte sich B. dringend nach Constanz zurück. Das Mißtrauen gegen seinen „Zwinglianismus“ vermochte er nicht zu überwinden, auch nachdem er im Februar 1537 zu Schmalkalden die Augsburger Confession und Apologie, freilich zögernd, unterschrieben hatte. Im Juni 1538 wurde er „in gutem Frieden“ verabschiedet, aber mit kargem, seinen großen Opfern keineswegs entsprechendem Lohn; erst Herzog Christoph war es vorbehalten ihn anständig zu entschädigen. Kaum war er nach Constanz zurückgekehrt, kamen wiederholte Rufe von Augsburg: er sollte die dortigen Spaltungen ausgleichen. Endlich im Juni 1539 kam er dahin. Außer größerer Fürsorge für die Armen, für das Volkswohl überhaupt, brachte er indeß wenig zu Stand; das Volk hing ihm mit Verehrung an. Am 6. Dec. zog er ab, stellte unterwegs in Kempten die gestörte Einigkeit her und kam 4. Febr. 1540 zurück in seine Vaterstadt, die er bis zur traurigen Katastrophe nicht mehr auf lange verließ. Er wirkte wesentlich mit bei Herausgabe des Gesangbuchs 1540 und widmete sich eifrig der Seelsorge und Schule; als er die erst verlangte „Regimentsordnung nach dem Wort Gottes“ an dem Widerwillen der Oberen scheitern sah, stieg in ihm die Ahnung des Rückgangs, ja des Untergangs „des Evangeliums“ auf. Im Kreis seiner Familie, im Umgang mit seinem reich begabten, nach Gemüth und Bildung gleich trefflichen Bruder T h o m a s, als Jurist und Redner eine Zierde der Stadt, fand er sein Glück und seine Erholung. Das Pest- und Sterbejahr 1541, dem auch seine aufopferungstreue Schwester Margarethe fiel, wirkte in ihm lebhafte Todesgedanken. Die Kriegsgedanken Karls V. sah er im December 1545 voraus; sein Wüthen in den Niederlanden gegen die Evangelischen sei das Vorspiel. Er ermunterte den Rath zu tapferem Einstehen für das Evangelium; nach Erstürmung der Ehrenberger Klause stieg seine Hoffnung. Noch im Frühjahr 1547 wies man die Unterhändler ab, erst die Vollziehung der Sperre vom See her machte zur Unterwerfung geneigt. Thomas unterhandelte mit dem Kaiser in Augsburg; nur gegen Annahme des Interims ward

Verzeihung zugesagt. Während dessen ward die Acht gegen Constanz angeschlagen. Oberst Vives rückte mit 3000 Mann gegen die Stadt. Mörderischer Kampf auf der Brücke. Die Bürgerschaft, des Dienstes müde, schrie nach Frieden. Am 11. Oct. 1548 unterwarf sie sich. Ambrosius hatte die Stadt schon am 26. Aug. verlassen, um sie nie wieder zu betreten. Erst im nahen Grießenberg, bei seiner Schwester, wohin auch Thomas gekommen, dann in Winterthur, fand er ein freundliches Exil, ließ seinen Sohn Gerwick in Straßburg Theologie studiren, versah von 1551 noch acht Jahre ein Predigtamt in Biel, von 1559 predigte er, ohne Amt, noch in Winterthur und im Thurgau und † 6. Dec. 1564 zu Winterthur im 73. Lebensjahre. Sein Bruder Thomas, mit theologischen und classischen Studien beschäftigt, überlebte ihn noch drei Jahre. Thomas' Söhne kamen in ehrenvolle Stellungen in der Pfalz, in Mecklenburg; Ambrosius' Stamm erlosch in dem übelgerathenen Sohn Gerwick.

Keim, Ambrosius B. der schwäbische Reformator. Nach den Quellen, Stuttg. 1860. Th. Pressel, A. B., nach handschr. Quellen, Elberf. 1861. Derselbe, A. B., dessen Leben und Schriften. Mit Blarer's Bilde, Stuttg. 1861. Hartmann.

Blarer: Bartholomäus B. (Blaurer), aus Constanz, wurde 1542 (Sommer) in Wittenberg immatriculirt, 1558 oder 1559 Rechtslehrer in Jena, um 1563 Assessor am Reichskammergericht zu Speier. Wahrscheinlich ist Barthol. B. ein Sohn des gleichnamigen Constanzer Bürgers, welcher mit Ulrich Zasius in Verbindung stand bis das Verhältniß sich löste, als Zasius von Luther sich abwendete, während die Blarer auf Seite der Reformation stehen blieben. — Barthol. B. schrieb eine berühmt gewordene Monographie: „In L. Diffamari C. de ingenuis manumissis commentatio“ (zuerst Basil. 1563 fol., dann 1579, 8, Col. 1593, 8), in welcher er als eifriger Anhänger des römischen Rechtes sich erweist. In der Widmungsepistel an Herzog Christoph von Würtemberg setzt er auseinander, der Zustand des Reiches werde so lange ein elender bleiben, bis das Studium des römischen Rechtes mehr floriren und die Gerichte seine Vorschriften überall befolgen würden. Muther.

Blasche: Bernhard Heinrich B., geb. 9. April 1766 zu Jena, † 26. Nov. 1832 zu Waltershausen, war der Sohn des Professors der Theologie und Philosophie Johann Christian B. († 1792) und studirte seit 1783 Theologie und Philosophie zu Jena. Von 1796 bis 1810 war er Lehrer an der Salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Es war ihm hier der Unterricht in Handarbeiten übertragen, und in Folge davon erschienen von ihm eine Reihe praktischer Anleitungen dazu. So „Der Papparbeiter“, 1797, 5. Aufl. 1847; „Der technologische Jugendfreund“, 5 Theile, 1804; „Die Werkstätte der Kinder“, 4 Theile, 1800—1802 u. a. Von Schnepfenthal ging B. nach Unter-Wirbach bei Saalfeld und von da im J. 1820 nach Waltershausen bei Gotha, wo er starb als schwarzburg-rudolstädtischer Educationsrath. In Waltershausen lebte B. ausschließlich den philosophischen Studien, bei welchen er auf Schelling fußte. Aus dieser letzten Lebenszeit stammen seine Werke: „Handbuch der Erziehungswissenschaft“, 2 Theile, 1822—24; „Das Böse im Einklange mit der Weltordnung“, 1827; „Philosophie der Offenbarung“, 1829; „Kritik des modernen Geisterglaubens“, 1830; „Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit und als Principien der Weltregierung dargestellt“, 1831; endlich „Philosophie der Unsterblichkeitslehre“, 1831. (Meusel, G. T.) A. B.

Bläser: Gustav Hermann B., Bildhauer, geb. zu Düsseldorf, wo seine kölnischen Eltern eben zum Besuch waren, 9. Mai 1813, † zu Cannstadt 20. April 1874. Nachdem er zuerst in der Werkstatt des Holzbildhauers Stephan in Köln und des Bildhauers Scholl in Mainz gearbeitet hatte, kam

er 1834 nach Berlin zu Rauch, der ihn bald zu seinen besten Schülern zählte. Er arbeitete sieben Jahre bei ihm und hat an allen größeren Werken des Meisters aus dieser Zeit, auch an der Berliner Reiterstatue Friedrichs des Großen, theilgenommen. 1844 ging er nach Rom, kehrte aber 1845 nach Berlin, wo er fortan blieb, zurück, um für die Schloßbrücke eine der acht Marmorgruppen, den Krieger im Kampf unter dem Schutze der Minerva, zu übernehmen. Seine bedeutendsten monumentalen Werke sind: die colossale Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. auf der Rheinbrücke zu Köln und, gleichfalls für Köln, eine noch größere Friedrich Wilhelms III., das große Relief der Eisenbahnbrücke zu Dirschau, das Denkmal des Bürgermeisters Franke zu Magdeburg, eine Colossalbüste Lincoln's für Washington, das Marmor-Standbild Friedrich Wilhelms IV. für Sanssouci, seine letzte fertige Arbeit. Von seinen sonstigen zahlreichen monumentalen wie decorativen Werken nennen wir noch seinen Evangelisten Matthäus mit dem Engel für eine Kirche in Helsingfors, das Grabmal des bekannten Kunstfreundes Ravené in Berlin, die Statuen des Propheten Daniel für die Berliner Schloßkuppel, des Jeremias, Daniels und Karls des Großen für die Friedenskirche in Potsdam, der Borussia für das Neue Museum in Berlin ꝛc. B. hat stets treu an dem Geiste Rauch's und an der Tradition der Berliner Bildhauerschule den neueren Richtungen gegenüber festgehalten. Als Künstler hochgeschätzt und vom In- und Ausland mit ehrenden Aufträgen überhäuft, war er auch als Mensch durch seinen immer heiteren Humor in weitesten Kreisen eine beliebte Persönlichkeit. (Kölnische Zeitung 1874.)

v. L.

Blasius: Ernst B., Geh. Medic.-Rath zu Halle, war geboren 20. Nov. 1802 zu Berlin und † 11. Juli 1875 in Halle a. S. Sohn eines Kaufmanns in Berlin, erhielt er seine Schulbildung auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium und kam 1818 auf das Friedrich-Wilhelms-Institut, dem er drei Jahre angehörte, trat dann als Unterarzt in die Charité ein und promovirte 21 Jahre alt am 5. April 1823 in Berlin („Dissert. inaug. de tractus intestinorum formatione in mamalium embryonibus".) Die Statuten des Friedrich-Wilhelms-Instituts verpflichteten ihn zu mehrjährigem Dienst als Militärarzt, als solcher war er vier Jahre thätig und dies brachte ihn auch in ein näheres Verhältniß zu R. Rust, dem damaligen Generalstabsarzt der Armee, in dem er später einen eifrigen Freund und Gönner fand. Während dieser Zeit veröffentlichte er folgende Arbeiten: „Ueber die Pathogenie der Wassersuchten", „Ueber den Leichenbefund bei an Tetanus Verstorbenen", und „Zwei Beobachtungen von gallertartiger Magenerweichung der Kinder, nebst einigen Bemerkungen darüber" — in Rust's Magazin für Heilkunde Bd. XXV. und Bd. XXVIII. Nachdem er den Militärdienst verlassen, prakticirte er kurze Zeit in Berlin und ging auf den Rath Rust's nach Halle, wo er sich für das Fach der Chirurgie als Privatdocent habilitirte („De fungi durae matris accuratiori distinctione. Spec. path." 1829). Hier eröffneten sich für den jungen strebsamen Gelehrten die besten Aussichten, zumal da Prof. Weinhold (bekannt durch seine Infibulationstheorie) 1829 gestorben war und eine Neubesetzung des chirurgischen Lehrstuhls nothwendig wurde. B. erhielt denn auch sehr bald 1830 eine außerordentliche Professur und die interimistische Leitung der chirurgischen Klinik, und einige Jahre darauf (1834) die definitive Direction unter Ernennung zum ordentlichen Professor. — Er hat eine große Anzahl tüchtiger Schüler gebildet, unter denen einige sich einen bedeutenden Ruf erworben haben, wir nennen nur R. Volkmann (sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Chirurgie in Halle) und Lücke in Straßburg. Seiner wissenschaftlichen und operativen Thätigkeit fehlte auch nicht die äußere Anerkennung. 1853 ward er Geheimer Medicinalrath; ihn schmückte der rothe Adlerorden zweiter Klasse

mit Eichenlaub, der Kronenorden derselben Klasse, der belgische Leopold-Orden und der herzoglich anhaltische Hausorden Albrecht des Bären erster Klasse. — Am 5. April 1873 feierten Collegen und frühere Schüler solenn sein 50jähriges Doctorjubiläum, zu welchem Feste der „Verein für praktische Medicin in Halle" eine besondere Festschrift edirt hat (Dr. A. Seeligmüller, „Neuropathologische Beobachtungen", 1873). Die Streitigkeit, die B. mit J. Rosenbaum hatte, glauben wir hier übergehen zu können. Vergl.: J. Rosenbaum, „Neun Jahre aus dem Leben eines Privatdocenten", Leipz. 1847. — Von seinen vielen Schriften nennen wir „Handbuch der Akiurgie", 1830 und 31, 3 Bde.; „Lehrbuch der Akiurgie", 1835 (ins Dänische übersetzt von John Lie, Christiania 1837), 2. Aufl. 1846; „Akiurgische Abbildungen oder Darstellung der blutigen chirurgischen Operationen und der für dieselben erfundenen Werkzeuge mit erläuterndem Text in deutscher und lateinischer Sprache", 1833, fol., 50 theilweise col. Kupfer mit 2583 Figuren, 2. Aufl. 1841—44 (für dieses Werk erhielt B. die königl. preuß. große Goldmedaille für Kunst und Wissenschaft); „Klinisch-chirurgische Bemerkungen. Ein Bericht von den Ereignissen der chirurgischen augenärztlichen Klinik der k. Universität zu Halle", 1832; „Lehrbuch der Chirurgie", 1835; „Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde", 1836—38, 4 Bde.; „Ueber den Lupus oder Herpes exedens", 1834. Ferner gab B. heraus: Th. Bateman, „Praktische Darstellung der Hautkrankheiten nach dem System des Dr. Willan", enthaltend eine genaue Uebersicht der diagnostischen Symptome und Behandlungsweise, 1835; „Beiträge zur praktischen Chirurgie", mit Holzschnitt, 1848; „Neue Beiträge zur praktischen Chirurgie, nebst Bericht über die chirurgisch-augenärztliche Klinik der königl. Universität zu Halle während des 25jährigen Zeitraums vom 1. Mai 1831 bis zum 1. Mai 1856", mit fünf lith. Tafeln, 1857. — Außerdem finden sich viele Aufsätze in Rust's Handbuch der Chirurgie, Schmidt's Jahrb. der Medicin, Siebold's Journal der Geburtshülfe, Rust's Magazin der Heilkunde, Preuß. med. Vereinszeitung und Pabst's Med. Zeitung. L. Jacobson.

Blasius: Johann Heinrich B., geb. als Sohn eines Landmannes 7. Oct. 1809 in Eckerbach im Reg.-Bez. Köln, † 27. Mai 1870. Obgleich er nur den Seminarcurs für Volksschullehrer in Mörs unter Diesterweg durchgemacht, wurde er doch nach eifrigen Privatstudien zum Examen für das höhere Lehramt zugelassen, und ihm 1834 die Gelegenheit zur intensiveren Betreibung der Naturwissenschaften an der Berliner Universität gegeben. 1836 wurde er als Professor an das Collegium Carolinum nach Braunschweig berufen, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Schon vor seiner Berufung hatte er mit seinem Freunde Graf von Keyserling einen großen Theil Ost-Europa's behufs allseitiger wissenschaftlicher Forschungen durchzogen und die Resultate dieser Jahre wurden in dem 1840 gemeinschaftlich mit Keyserling herausgegebenem Berichte: „Die Wirbelthiere Europa's, I. Buch. Unterscheidende Charaktere" niedergelegt. Es folgte gleich darauf die große wissenschaftliche Reise beider Freunde nach Rußland, und die großartigen dort gewonnenen Anschauungen ergänzte B. später durch häufigere Reisen nach dem südlichen Europa, namentlich die Alpen und Italien. Sein großes Talent im Herausfinden scharfer Merkmale, verbunden mit einer vorzüglichen Gabe der Schilderung des Gesammthabitus und der Lebensweise concentrirte sich von Anfang an auf die Wirbelthiere, doch hat er leider nur einen geringen Theil des aufgespeicherten Materials, die Säugethiere Europa's, publicirt, da er im letzten Jahrzehnt seines Lebens durch das Directorat des Carolinums und der herzoglichen Kunstsammlungen übermäßig in Anspruch genommen war. Das von ihm organisirte zoologische Museum ist besonders werthvoll in der Abtheilung der Vögel. Außer dem genannten Werk und einer ganzen Reihe von

Aufsätzen im Archiv für Naturgeschichte, der Naumannia, dem Journal für Ornithologie ꝛc. schrieb er: „Reise im europäischen Rußland in den Jahren 1840 und 1841“, 2 Bde. 1844; „Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands“, auch u. d. Titel „Fauna der Wirbelthiere Deutschlands“, I. Bd. Säugethiere, 1857. O. Schmidt.

Blaspeil: Lucas B., seit 1627 cleve-märkischer Landrentmeister und früher Kämmerling des clevischen Statthalters Grafen Adam von Schwarzenberg, gerieth als Verwalter der Generalkasse und Vorstand der Rechenkammer, indem er über vorfallende Mißgriffe und Mißbräuche an Schwarzenberg zu berichten pflegte, in ein heftiges Zerwürfniß mit der größern Mehrzahl der Räthe der Amtskammer und mit den Landständen, wurde durch seine Gegner wegen verweigerter Rechnungslage im Februar 1639 verhaftet, auf Schwarzenberg's Befehl zwar gleich darauf wieder freigelassen, jedoch nach des letzteren Ableben im April 1641 von neuem gefänglich eingezogen und auf das Schloß zu Huissen transportirt. Von hier entfloh er nach Königsberg, wo er das Vertrauen sowol des Kurfürsten als des einflußreichen Oberkammerherrn Konrad von Burgsdorf gewann, so daß er 1647 sogar zum Rath bei der clevischen Amtskammer ernannt ward. Er war ein Mann von nicht zu unterschätzendem Einfluß, der nach dem Ausdrucke des clevischen Regierungsraths und Archivars Adolf Wüsthaus denjenigen, welcher ihm freundlich begegnete, sicher zu obligiren und Freundschaft zu bezeigen wußte, der ihm aber zu nahe trat, mit demselben Maße maß.

A. von Hoesten, Stud. Verhandlungen von Cleve-Mark, Bd. V der Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, S. 86 ff. Harleß.

Blaspeil, auch Blaspiel: Werner Wilhelm B., brandenburgischer Staatsmann, gest. 1681. Sohn des Lucas B., begann er seine Laufbahn in den Verwaltungsämtern der clevischen Lande, bald nach dem Regierungsantritt des großen Kurfürsten scheint er in dieselbe eingetreten zu sein, 1649 bereits begegnen wir ihm als clevischem Regierungsrath und Gesandten im Haag. Die besonderen Verhältnisse jener niederrheinisch-brandenburgischen Provinzen, die hochentwickelte Autonomie ihrer Städte und ihres angesehenen Adels, ihre Lage in einem der Brennpunkte der europäischen Politik, ihre nahen Beziehungen zu den benachbarten Niederlanden ließen hier im siebzehnten Jahrhundert eine eigenthümliche Schule von Staatsmännern entstehen, als ein Theil der so geschulten Kräfte sich eng an das brandenburgische Landesfürstenthum und seine Bestrebungen anschloß. Innere und äußere Politik verschlingen sich hier enger als anderwärts; die meisten höheren Regierungsbeamten kennen auch den diplomatischen Dienst; die großen Beziehungen der allgemeinen, besonders der westeuropäischen Politik sind ihnen geläufig, es ist etwas von dem Geiste der niederländischen politischen Schule in ihnen. Zu dieser Schule niederrheinisch-brandenburgischer Staatsmänner (als deren bedeutendsten Vertreter in dieser Zeit man den clevischen Kanzler Daniel Weiman bezeichnen kann) gehört auch B. Sein politisches Wirken liegt durchaus einerseits in den inneren clevischen Angelegenheiten, anderseits und vorzüglich in der Sphäre der großen westeuropäischen politischen Fragen, von denen Brandenburg durch seine Besitzungen am Niederrhein jetzt besonders berührt wurde. Keine dieser Fragen war jetziger Zeit wichtiger, als die der Abwehr des gegen die Niederlande und die Rheinmündungen herandrängenden französischen Uebergewichts, und in der Behandlung der hieraus sich ergebenden politischen Actionen ist B. einer der thätigsten und geschicktesten Helfer des großen Kurfürsten gewesen. Vom Jahre 1661 an, wo der clevische Kanzler und Gesandte in den Niederlanden, Daniel Weiman, starb, stand B., der als ständiger Vertreter des Kurfürsten im Haag sein Nachfolger wurde, im

Mittelpunkt aller der politischen Geschäfte, welche die brandenburgische Politik nach dieser Seite hin zu führen hatte. Lange Jahre hindurch hat er, unterstützt von den beiden in zweiter Reihe neben ihm stehenden Agenten, Matthias Romswinkel und Johann Copes, an der Regulirung der sogenannten Hoefyser'schen Schuld gearbeitet, die 1616 brandenburgischer Seits in den Niederlanden contrahirt worden war, seitdem mit wucherhaften Zinsen und Zinses-Zinsen eine unerschwingliche Höhe erreicht hatte und über ein halbes Jahrhundert lang in allen Beziehungen der beiden Staaten zu einander eine unerfreuliche, gegenseitig erbitternde und, besonders vermöge der oft sehr zweideutigen politischen Ausbeutung des Zahlungsverzugs von Seiten der Holländer, sehr peinliche Rolle spielte. Erst im J. 1678 erfolgte die endgültige Erledigung dieses langwierigen Geschäftes. Ebenso hatte B. wesentlichen Antheil an dem Zustandekommen des wichtigen „Erbvergleichs" von Cleve, welcher den ebenfalls ein halbes Jahrhundert alten jülich-clevischen Erbfolgestreit zum Abschluß brachte. Mehrere Jahre währten die nach längerer Pause 1663 wieder aufgenommenen Unterhandlungen; endlich unterzeichnete B., gemeinsam mit Otto von Schwerin und Franz Meinders, den Vertrag vom 9. Sept. 1666, welcher die definitive Theilung der Erbschaftslande auf Grund des Status quo verfügte, und welcher eine neue Epoche in der Geschichte der niederrheinisch-westfälischen Lande und der brandenburgischen Herrschaft in ihnen bezeichnet. In eben dieser Zeit trat die Gefahr der französischen Uebergriffe an den westlichen Reichsgrenzen näher und näher heran. Die Invasion Ludwigs XIV. in die spanischen Niederlande, der sogenannte Devolutionskrieg von 1667, zeigte, was von dieser Seite zu erwarten war. Unter den Räthen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm erscheint B. hier von vorn herein als derjenige, welcher am eifrigsten zu offener Theilnahme gegen Frankreich vorwärts drängt, mit Rathschlägen, denen die vorsichtigere Politik des Kurfürsten mehrfach ihre Zustimmung versagen mußte. Im November 1667 schloß er, seine Instructionen vielleicht etwas zu ungestüm im Sinne seiner politischen Ansicht benutzend, mit dem spanischen Statthalter in Brüssel einen Bündnißvertrag ab, der das baldige kriegerische Eingreifen Brandenburgs in Aussicht stellte, dessen Bestätigung aber nach Maßgabe der augenblicklichen Lage der Dinge der Kurfürst verweigern mußte. Die Ereignisse verliefen anders als B. gewünscht hatte: die „Tripelalliance" zwischen England, den Niederlanden und Schweden wurde abgeschlossen (Jan. 1668) und setzte vorerst dem weiteren Vordringen Frankreichs ein Ziel, aber Brandenburg trat derselben nicht bei und bewahrte seine neutrale beobachtende Stellung. Die Gefahr indeß war auch mit dem Aachener Frieden (2. Mai 1668) nicht vorüber. Der Raubkrieg Ludwigs XIV. gegen die vereinigten Niederlande im J. 1672 bereitete sich vor, und schon im October 1669 machte B. in einem Gutachten auf diese neuen französischen Pläne aufmerksam und wies lebhaft auf die zugleich politischen und religiösen Gefahren hin, welche für Europa und besonders für alle protestantischen Staaten in der Ueberwältigung der Niederlande durch Frankreich liegen würden. An den vielverschlungenen diplomatischen Actionen, die nun von hier ab und besonders seit dem Beginn des niederländisch-französischen Krieges im J. 1672 bis zu den Friedensschlüssen von Nimwegen und St. Germain die brandenburgische Politik in Bewegung setzten, hat B. den hervorragendsten Antheil gehabt, zuerst um den Ausbruch des Krieges womöglich zu verhüten, dann um Bündnisse und Gegenrüstungen zu organisiren, zuletzt bei den mehrere Jahre erfüllenden Friedensverhandlungen. Der Mittelpunkt seiner Thätigkeit war immer die Gesandtschaft im Haag; hier gingen alle entscheidenden Geschäfte durch seine Hand, wenngleich es ihm dabei auch jetzt wol in einzelnen Fällen geschah, daß er in seinem Eifer über die Ziele hinausging, welche die Politik des Kurfürsten sich stellte. Daneben war er in

zahlreichen vorübergehenden diplomatischen Aufträgen an andern Stellen thätig, bei dem Kurfürsten von Köln, dem Bischof von Münster, auf dem westfälischen Kreistag in Bielefeld, bei dem spanischen Gouverneur in Brüssel; und als im Herbst 1676 der Friedenscongreß zu Nimwegen zusammentrat, wurde er nebst dem geheimen Rath Lorenz Christoph von Somnitz als brandenburgischer Bevollmächtigter bei demselben beglaubigt. Den ganz besonders schwierigen Aufgaben, welche der brandenburgischen Politik auf diesem Congreß gestellt waren, widmete sich B. mit dem unermüdlichsten Eifer; die ganze Last derselben fiel auf seine Schultern, als inmitten der Verhandlungen sein Mitgesandter Somnitz in Nimwegen starb (Februar 1678). Bekanntlich blieben alle diese Bemühungen ohne wesentlichen Erfolg. Mit den Waffen überall siegreich erlag Brandenburg in dem diplomatischen Feldzug vollständig der Mißgunst neidischer Gegner und treuloser Verbündeter; die entscheidenden Friedensschlüsse wurden abgeschlossen, ohne den wohlverdienten Ansprüchen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm die geringste Rücksicht zu schenken. Bis zuletzt hatte B. auf seinem Posten den Kampf des verzweifeltsten Widerstandes zu führen; endlich erlag die Sache, für die er stritt, der Uebermacht, und der Kurfürst entschloß sich zu dem Frieden von St. Germain mit Frankreich und Schweden, an dessen Abschluß indeß B. persönlich keinen Antheil hatte. Die Verhandlungen zu Nimwegen sind die letzte bedeutende diplomatische Action gewesen, bei welcher er mitwirkte. Im J. 1678 war er von dem Kaiser Leopold I. in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. Nach dem Frieden zog ihn der Kurfürst Friedrich Wilhelm in seine unmittelbare Umgebung nach Berlin, und dort starb er, als es eben im Werke war, zum Behuf der Wiederanknüpfung freundlicherer Beziehungen zu den Niederlanden ihn auf seinen alten Posten im Haag zurückzuschicken. — Das eingehendste Detail über Blaspeil's politische Thätigkeit findet sich in Pufendorff's Geschichte des großen Kurfürsten, in den Acten des Nimwegener Congresses und in den „Urkunden und Actenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg".

Erdmannsdörffer.

Blättner, eigentlich Blattner: Hans Samuel B., geb. 1633 im Merseburgischen, † zu Gotha 1674, ist der Stammvater einer Künstlerfamilie, deren Thätigkeit sich durch einige Generationen verfolgen läßt. Er wurde am Hofe des Kurfürsten Georg II. zu Sachsen als Page erzogen, studirte dann in Wittenberg, mußte aber, Händel wegen, von dort fliehen und ging nach Schweden, wo er sich der Malerei zuwendete. In späteren Jahren durfte er in sein Vaterland zurückkehren; er starb als Hauptmann der gothaischen Landmiliz. Sein Sohn ist Samuel B., Historienmaler, geb. um 1674, † 1705. Er hatte Italien besucht und starb als Hofmaler August des Starken von Sachsen. Sein Sohn Johann Samuel B. war, als Hofbildhauer, im Fürstenthum Blankenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts thätig.

Samuel B., ein Bruder dieses Bildhauers, geb. 1704, † 1762, bildete sich in der Schweiz unter Dölker, wie später auf der Dresdener Kunstakademie. Er wurde sächsisch-gothaischer und altenburgischer Hofmaler. Auch soll ihm die Architektur kein fremdes Gebiet gewesen sein. Johann Samuel B., Maler und Sohn des obigen, geb. 1731, † um das Ende des Jahrhunderts, studirte auf der Leipziger Kunstakademie. Portraits und Historienbilder von seiner Hand finden sich in Charlottenburg und in Altenburg, wo er starb; auch verschiedene Kirchen in Böhmen besitzen Altarbilder von ihm. Der letztgenannte Künstler hatte zwei Söhne, Heinrich August Samuel und Ernst Samuel, welche unter der Leitung ihres Vaters sich ebenfalls der Malerei widmeten.

C. Clauß.

Blatzheim: Barthel von B., Maler in Köln, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ein Zeitgenosse des Barthel Brun jun.; wohnte auf dem Krummenbüchel. Es wird berichtet, er habe „ein ölfarbenes Bild, darauf der Auszug der Frauen mit ihren Kindern zu Weinsberg gestanden“, gemalt.

Ennen.

Blau: Felix Anton B., unter den aufgeklärten katholischen Theologen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts einer der fortgeschrittensten, geb. 1754 in Walldüren, damals einem Städtchen des Mainzer Erzstifts, † 23. Dec. 1798. Seine nicht unbemittelten Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stande, und nachdem er in dieser Absicht zu Mainz seine Studien gemacht hatte, erhielt er 1779 eine Caplanstelle in Aschaffenburg und drei Jahre später wurde ihm an der Mainzer Universität der Lehrstuhl der theoretischen Philosophie übertragen. Er vertauschte denselben bei der Erweiterung und neuen Organisation der Hochschule im November 1784 mit einer Professur in der theologischen Facultät; er las Dogmatik, später daneben über Patrologie und war zudem vorübergehend Subregens des geistlichen Seminars. In die Jahre dieser akademischen Wirksamkeit fällt auch außer mehreren kleinen Abhandlungen, die einer Reform des Cultus und der Ceremonien in der katholischen Kirche eifrig das Wort reden, Blau's theologisches Hauptwerk, die „Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freien Prüfung des Katholicismus“ (Frankfurt 1791). Darin wird der Anspruch, als Glaubenswahrheiten zu gelten, auf jene Lehren eingeschränkt, die in der Bibel oder in der ältesten Tradition zu finden seien, dagegen eine Reihe von der mittelalterlichen Kirche verkündeter Dogmen ausdrücklich geleugnet. Das wissenschaftliche Leben der Universität wurde unterbrochen, als die Franzosen am 21. Oct. 1792 Mainz eroberten. Blau's milder Sinnesart entsprach es nicht, an einer Bewegung, wie sie jetzt entfesselt wurde, thätigen Antheil zu nehmen, aber sein vertrauter Freund Anton Joseph Dorsch, der bald als eine der leitenden Persönlichkeiten auftrat, riß ihn fort. Unter dem Einflusse desselben wurde er am 7. Nov. Mitglied des Clubs, nahm sogar zwölf Tage darauf eine Stelle in der provisorisch für das Erzstift und die Bisthümer Worms und Speier eingesetzten Administration an, und der März des folgenden Jahres sah ihn unter den Deputirten des rheinisch-deutschen Nationalconvents; jedoch an den Bestrebungen, die Geister des Volkes zu erregen, hat sich B. keinen Augenblick betheiligt, und wo öffentliche Aeußerungen von ihm erhalten sind, begegnen stets die gemäßigteren Ansichten in seinem Munde. Am 30. März, da Dorsch Abgesandte der Regierung nach Frankreich zurückgeleitete, verließ auch B. die Stadt, fiel aber bei Guntersblum den siegreich vordringenden Preußen in die Hände. Er wurde unter schweren Mißhandlungen nach Königstein geschleppt und in dieser Festung zwei Jahre gefangen gehalten. Als der Baseler Frieden ihm die Freiheit brachte, wandte er sich nach Paris und ward hier zu mannigfachen Geschäften, die seinen Kenntnissen entsprachen, von den Ministern gebraucht. Damals verfaßte er die „Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen“ (Straßburg 1797), worin er der vom Convent durchgeführten vollständigen Trennung von Staat und Kirche zustimmt, aber die Einrichtung eines Unterrichts in der Moral von der Regierung fordert. Nachdem durch den Frieden das linke Rheinufer Frankreich zugefallen war, wurde im Februar 1798 Blau zum Criminalrichter für das Departement Donnersberg ernannt. Im November desselben Jahres erhielt er die Stelle eines Bibliothekars der Universität Mainz, starb aber schon am 23. December; im Angesichte des Todes hatte er die Tröstungen der Kirche zu empfangen sich geweigert. Die bei dem Leichenbegängniß von seinen Freunden gehaltenen Reden,

die vereinigt im Druck erschienen sind, bieten für die Kenntniß seiner Lebensschicksale eine ausgiebige Quelle.

Meusel, Lex. I. 314. IX. 106. — Longner, Beiträge zur Geschichte der oberrheinischen Kirchenprovinz. Tüb. 1863. — Brück, Die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland. Mainz 1865. S. 68 ff.

Leser.

Blaubirer: Johannes B., kommt zu Augsburg von 1478—86 als Drucker vor. (Zapf, Augsb. Buchdruckergesch. I. Vorr. und II. Vorr.) Zwei der zahlreichen Ausgaben der „Historie von Alexander dem Großen" (fälschlich dem Eusebius zugeschrieben), übersetzt von Hartlieb (Augsburg bei Bämler 1472. 1473. Das. bei Ant. Sorg 1478. 1480. 1482. 1483. 1486; bei M. Schott in Straßburg 1488. 1493. 1498. 1503. 1514) erschienen 1478 und 1481 bei ihm. Die erstere, in der B. sich „Planbites" nennt, führen Panzer, Zus. zu den Annalen S. 4, Hain im Repert. und Zapf l. c., die zweite nur Zapf an.

Mhlbr.

Blechen: Karl Eduard Ferdinand B., Landschaftsmaler, geb. 29. Juli 1798 zu Kottbus. 1812 kam er nach Berlin und als Lehrling in ein Bankgeschäft; erst zehn Jahre später wählte er die Kunst, mit der er sich aus Neigung schon lange beschäftigt, zu seinem Lebensberuf. Er besuchte nunmehr die Akademie, bildete sich aber hauptsächlich als sein eigener Lehrer nach der Natur und nach guten Vorbildern. Zunächst fand er eine Stellung als Decorationsmaler an dem neuen Königstädtischen Theater in Berlin. Im J. 1827 ging er dann nach Italien, welche Reise einen Wendepunkt in seinem Bildungsgang herbeiführte; während derselben bildete sich sein späterer Stil, unter dem er hauptsächlich bekannt, aus. Seine früheren Bilder zeigen bei einem gewissen Anschluß an die Holländer eine ernste, etwas trübe Auffassung der nordischen Natur, vorgetragen in dunklen Farbentönen. Seit der italienischen Reise malte er vornehmlich Landschaften jenes Landes, und seine Zeichnung wird außerordentlich scharf und klar; er ist darin als ein Vorläufer K. Graeb's anzusehen. — B. ist Idealist in der Landschaftsmalerei. Alle seine Gemälde haben etwas Eigenthümliches, Hochpoetisches in Auffassung, Beleuchtung und Färbung. Er besitzt die Gabe, besondere meist elegische und rührende Wirkungen in der Naturscenerie zu entdecken; seine Werke, die nichts vom akademischen Herkommen an sich haben, fesseln daher ungemein. Nicht das Freundliche der Natur oder das formal Schöne reizt ihn, sondern die Einsamkeit, das Trübe und Verlassene, dem auch oft die Staffage entspricht; aber fast immer sind seine Bilder außerordentlich naturwahr in ihrer Besonderheit. Dabei hat er eine eminent malerische Begabung. Das Bild gestaltete sich ihm fertig im Kopfe, und die erste Anlage trug daher schon ihren jedesmaligen besonderen Charakter. Dies gibt namentlich seinen Skizzen einen außergewöhnlichen Reiz. — Zu seinen frühesten Arbeiten gehört das „Semnonenlager in der Gegend des Müggelsee's bei Berlin", ein Werk, in dem sich ein bedeutendes Talent, aber auch ein Hang zum Seltsamen, Außergewöhnlichen verräth, der in der späteren Zeit doch nur noch hie und da so schroff durchbricht; so etwa in der „Villa Este bei Tivoli" im Stadtschloß zu Potsdam. Anderes wie seine „Landschaft bei Narni in der Abenddämmerung" oder die „badenden Nymphen" zeigt ihn auf der ganzen Höhe seines reichen Talentes; ebenso ein kleines, sehr feines Bildchen „Villa Borghese vom Monte Pincio aus gesehen" (alle drei im Besitze des Herrn Banquier Brose in Berlin). 1831 wurde er zum Lehrer an der Landschaftsclasse der Berliner Akademie berufen und 1835 zum ordentlichen Mitgliede dieses Institutes ernannt. Er starb am 23. Juli 1840, nachdem eine Gemüthskrankheit schon längere Zeit seine Thätigkeit unterbrochen hatte. Man findet seine Arbeiten nur selten in öffentlichen Sammlungen. Unter den

Privatgalerien sind besonders reich an seinen Werken die der Herren Brose und v. Decker in Berlin. Die königlichen Schlösser besitzen außer dem genannten Bilde das „Innere des Palmenhauses bei Potsdam" und eine Reihe kleinerer Arbeiten, namentlich Skizzen der italienischen Reise. Das k. Kupferstichcabinet bewahrt in acht Mappen seinen Nachlaß an Oel-, Tusch- und Bleistiftskizzen, sowie an Entwürfen zu Theaterdecorationen.

Raczynski übers. von v. d. Hagen: Neuere deutsche Kunst. Bd. III. — Katalog d. Kunstausst. d. Berliner Akademie 1840. Dohme.

Bleek: Friedrich B., evangelischer Bibelforscher, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensböck in Holstein, † 27. Febr. 1859 zu Bonn. Durch Privatunterricht und auf dem Gymnasium zu Lübeck vorgebildet, bezog B. Ostern 1812 die Universität zu Kiel, wo er besonders dem philologischen Theile des theologischen Studiums oblag. Nachdem er in Berlin 1814—17 unter Schleiermacher, de Wette und Neander seine theologischen Studien vollendet hatte, bestand er in seiner Heimath die theologischen Examina, trat aber nicht in den praktischen Kirchendienst, sondern folgte Herbst 1818 dem Rufe der Berliner Facultät zum Eintritt in die akademische Laufbahn. In Berlin las B. bis Ostern 1829 als Repetent, dann (1821—23) als Privatdocent und schließlich als außerordentlicher Professor der Theologie über das Gebiet der Exegese und Kritik des Alten und Neuen Testaments und war dann als ordentlicher Professor 30 Jahre lang zu Bonn in denselben Fächern ununterbrochen thätig. Von 1839 an nahm B., seit 1843 mit dem Consistorialrathstitel, welcher in Preußen mehr als der eines ordentlichen Professors gelten soll, an den westfälischen Candidatenprüfungen zu Münster Theil. Erfolgreich wirkte B. auch als Director des alttestamentlichen Seminars in Bonn. Der von B. persönlich geübte Einfluß ist aber bei der stets geringen Frequenz der Bonner evangelisch-theologischen Facultät wol geringer anzuschlagen als der seinen Schriften zukommende, den von B. selbst und den erst nach seinem Tode veröffentlichten Arbeiten. Den Ruf eines der vorzüglichsten Exegeten der evangelischen Kirche verdankt B. besonders seinem großen, in zwei Abtheilungen oder drei Bänden (Berlin 1828. 36. 40) erschienenem Werke über den Brief an die Hebräer, einem nach de Wette's maßgebenden Urtheile „durch umfassende Gelehrsamkeit und gründlichen, unermüdlichen Fleiß wie durch reine klare Wahrheitsliebe und gediegene theologische Gesinnung gleich ausgezeichneten Werke, welches unter den exegetischen Arbeiten unseres Zeitalters eine der ersten Stellen, wo nicht die erste, einnimmt". Außerdem gab B. nur noch Eine größere Schrift heraus: „Beiträge zur Evangelischen Kritik", Berlin 1846, da seine Hauptthätigkeit stets den wörtlich ausgearbeiteten Vorlesungen (vgl. Kamphausen's vollständiges Verzeichniß derselben in der Darmstädter Allgem. Kirchenzeitung 1859 Nr. 17) gehörte. Nach Bleek's Tode erschienen aus seinen Collegienheften folgende sechs Werke: „Einleitung in das Alte Testament", Berlin 1860; auch die zweite Auflage (1865) gab A. Kamphausen mit des Verfassers Sohne, Pfarrer Johannes B. († 3. August 1869), heraus, während jener die verbesserte dritte Auflage (1870) allein besorgte. „Einleitung in das Neue Testament", Berlin 1862 u. 66; beide Auflagen gab Johannes B. heraus. „Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien", Leipzig 1862, 2 Bde., edirt von H. Holtzmann. Die Vorlesungen über die Apokalypse erschienen zu Berlin 1862 durch Theod. Hoßbach, die über die Briefe an die Kolosser, den Philemon und die Ephesier (Berlin 1865) durch Friedr. Nitzsch, worauf die von August Windrath herausgegebenen „Vorlesungen über den Hebräerbrief" (Elberfeld 1868) den Schluß machten. Beide Einleitungen wurden aus der zweiten Auflage ins Englische übersetzt, die zum Alten Testament von Venables (London 1869, 2 Bde.); besser die zum Neuen Testament von W. Urwick

(Edinburgh 1869. 70, 2 Bde.); die Abschnitte über das vierte Evangelium, welches B. dem Apostel Johannes zuschrieb, übertrug Ch. Bruston (Paris 1864) ins Französische. Ein Verzeichniß aller gedruckten Abhandlungen Bleek's hat Kamphausen in Herzog's Real-Encyclopädie für prot. Theologie und Kirche (XIX. S. 206 ff.) gegeben. Von B. ist auch verfaßt das besonnene und liberale „Gutachten der evangelisch-theologischen Facultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität über den auf der im August 1835 gehaltenen Rheinischen Provinzialsynode gemachten Antrag auf Entbindung der evangelischen Geistlichen von der Verpflichtung, die neue Ehe geschiedener Eheleute kirchlich einzusegnen", Barmen 1836. Die Acten der Bonner evangelisch-theologischen Facultät bergen noch manches zur neueren Geschichte der evangelischen Kirche Preußens gehörige Schriftstück aus Bleek's Feder, welches die aufrichtige Wahrheitsliebe und den festen Charakter dieses ebenso zuverlässigen als schlichten Forschers, seine Duldsamkeit, überhaupt alle die Tugenden des kindlich frommen Mannes im schönsten Lichte zeigt. Kamphausen.

Bleichrodt: Wilhelm Günther B., fürstl. schwarzb.-rudolstädtischer Baurath (geb. 1784, † 1857), erlernte nach Vollendung des Schulunterrichts in seiner Vaterstadt Frankenhausen das Zimmerhandwerk, wußte sich aber durch rastlosen Fleiß selbst soweit zu bilden, daß er in Göttingen Bauwissenschaft, Mathematik und Cameralia mit Erfolg studiren konnte. Unter seinen auf das Baufach bezüglichen Schriften, deren einige mehrere Auflagen erlebten, ist vor allem zu nennen sein „Architektonisches Lexikon oder allgemeine Realencyklopädie der gesammten architektonischen und dahin einschlagenden Wissenschaften". Mit Kupfertafeln, 3 Bde. 2. Ausg. Weimar 1840; „Panorama vom Kyffhäuser", lithogr. und colorirt. Weimar 1828; „Ruinen und Ansichten auf und an dem Kyffhäusergebirge, der Finne und Hainleite" (Rothenburg, Sachsenburg, Arnsburg), Selbstverlag. — Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er die der Vergessenheit anheimgefallene Krypta des Benedictinerklosters Göttingen bei Frankenhausen an das Licht zog in: „Das Kloster Göttingen in Thüringen, malerisch, geschichtlich, antiquarisch dargestellt". Mit drei lithographirten Abbildungen. Sangerhausen 1838. Verschiedene zerstreute Aufsätze von ihm: „Der Königsstuhl bei Ringleben", „Die Kattenburg" u. a. finden sich in dem Sammelwerke: „Thüringen u. d. Harz", Sondershausen 1842 und in dem von ihm herausgegebenen „Thüringischen Magazin", Selbstverlag. Anem.

Bleker: Gerrit B. (Bleecker, Blecker), Maler zu Haarlem, begraben daselbst 8. Februar 1656. Er führte dreizehn Radirungen aus, Vorwürfe aus der Bibel und Thierstücke in Landschaften &c., wovon acht mit den Jahreszahlen 1638 und 1643 bezeichnet sind. Sie haben nur mittelmäßiges Verdienst und stehen, namentlich die Historien, unter Rembrandt's Einflusse. Gemälde von ihm sind: „Simeon im Tempel das Christkind haltend" (von 1637) bei dem Grafen Harrach in Berlin, und „Paulus und Barnabas zu Lystra" im Braunschweiger Museum. Herr Bruinsma zu Leeuwarden besitzt oder besaß nach Kramm, Levens en Werken der Hollandsche Kunstschilders, eine „Verkündigung der Hirten", bez. C. Bleker 1646. Der Buchstabe des Vornamens ist aber vermuthlich falsch statt G. gelesen; das Bild mag von unserem Gerrit herrühren.

Er darf nicht verwechselt werden mit Dirk B., Maler zu Amsterdam, dem 1650 Prinz Friedrich Heinrich von Oranien eine nackte Venus mit dem für damals hohen Preis von 1700 fl. bezahlte. Es ist dies wol die von dem Dichter J. van Vondel gepriesene Venus; Vondel besingt auch noch eine Danae, die B. für den Herrn van Halteren gemalt hatte. Das Bild „Diana", von „Bleeker", das im J. 1704 zu Amsterdam um 9 fl. verkauft wurde, dürfte auch von diesem Maler gewesen sein. W. Schmidt.

Blenker: Ludwig B., geb. zu Worms 31. Juli 1812, † 31. Oct. 1863; Sohn eines Möbelschreiners. Er erlernte, nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, bei einem Oheim in Kreuznach das Goldarbeitergeschäft und ward dann nach München auf die polytechnische Schule geschickt, ging aber 1832 gegen den Wunsch der Eltern in dem glänzend ausgestatteten Uhlanenregiment, welches König Otto begleitete, nach Griechenland. Seine Tapferkeit verschaffte ihm bald das Officierspatent und später den Erlöserorden. Doch mußte bei der Erhebung der Griechen gegen die „Bavarese“ auch er mit ehrenvollem Abschied 1837 das Land verlassen. Nach vorübergehendem Aufenthalt in München, wo er Medicin studirte, und in Darmstadt gründete er auf den Wunsch des Vaters eine Weinhandlung in Worms und lebte hier, mit einer an Geist und Körper ausgezeichneten Tochter des Superintendenten Aue in Köthen verheirathet, in glücklichen Verhältnissen bis 1848. Von der Wormser Bürgerwehr ward er jetzt zum Obersten gewählt; aber von einer großen Majorität der Bürger zum Bürgermeister vorgeschlagen, ward er von dem sonst liberalen Ministerium Jaup infolge der Einflüsterungen der Gegenpartei nicht bestätigt. Dies trieb ihn leider den demokratischen Ultras in die Arme, und als die badische Revolution ausbrach, nahm er trotz seiner Voraussicht des unglücklichen Ausganges als Führer der rheinhessischen und pfälzischen Freischaaren daran Theil. Am 10. Mai 1849 bemächtigte er sich Ludwigshafens, besetzte am 17. Mai Worms und machte in der Nacht auf den 20. Mai einen mißlungenen Angriff auf Landau. Den einrückenden Preußen lieferte er ein Vorpostengefecht bei Bobenheim; von Knielingen, welches er decken sollte, zog er sich ohne Gefecht zurück; während der Gefechte an der Murg vertheidigte er mit schwacher Macht die Position von Gernsbach. Seine Unerschrockenheit rühmten auch die Gegner; der Mangel an Ordnung in der Leitung fällt wol mehr Anderen zu als ihm. Als die Sache verloren war, führte er seine Schaar mit aufopfernder Sorge in die Schweiz. Seine Frau hatte ihn muthig auf diesen Zügen begleitet. — Sein Geschäft war unter solchen Umständen zerrüttet und mußte mit 90 % liquidiren. Er selbst, auch aus der Schweiz ausgewiesen, ging mit der Gattin nach Amerika. Der Schwiegervater machte ihm dort den Ankauf einer Farm in Rocland-County möglich. Später lebte er meistens in Newyork. Als aber der nordamerikanische Krieg ausgebrochen war, bildete er 1861 ein deutsches Jägerregiment. Von dessen Oberst stieg er vermöge seiner Kriegserfahrung bald zum Brigadegeneral empor. Als solcher zeichnete er sich in der Schlacht bei Bull-Runs namentlich durch Deckung des Rückzugs aus und ebenso 1862 bei Croß-Keys. Dennoch trafen ihn vielfache Verunglimpfungen, besonders wurden ihm Nachlässigkeiten im Verpflegungswesen schuld gegeben. Dies und der Keim einer im Felde entstandenen Krankheit veranlaßten ihn, sein Commando 1862 niederzulegen. Bald darauf starb er, die Gattin mit einem Sohn und drei Töchtern, alle noch unmündig, in bedrängten Umständen hinterlassend.

Wiegand.

Bles: Hendrik met de B., niederländischer Maler. Seine Lebensgeschichte ruht noch in tiefem Dunkel, man kennt weder Geburts- noch Sterbejahr und auch bezüglich seines Geburtsortes herrschen verschiedene Angaben. Lampsonius und van Mander lassen ihn zu Bovines, Guicciardini und Vasari zu Dinant, einem dicht bei Bovines gelegenen Städtchen, geboren werden. Bei derartigen Widersprüchen gleichberechtigter Schriftsteller hält es schwer, sich zu entscheiden, um so mehr als das Unglück will, daß uns der wahre Name des Künstlers unbekannt geblieben ist, also archivalische Forschungen zu keinem Ziele führten. Met de Bles ist blos ein Beiname, der Künstler erhielt ihn nach van Mander von der weißen Haarlocke, die ihm auf der Stirne hing. Da seine nahen künstlerischen Beziehungen zu Joachim de Patenier bekannt sind, so kann man wol

vermuthen, daß er mit dem 1535 in die Antwerpener Gilde eintretenden Herry de Patenier identisch ist, leider aber bleibt dies blos Vermuthung. Sicher ist nur, daß B. längere Zeit Italien besucht hat, woselbst man ihn Civetta von dem Käuzchen nannte, das er auf seinen Bildern anzubringen pflegte, auch will Bequet ein Gemälde von 1511 von ihm gesehen haben. Das Geburtsjahr könnte man danach auf etwa 1485 stellen. Gemeinsam mit Patenier legte B. ein Hauptgewicht auf das landschaftliche Element, so daß die heiligen Gegenstände häufig mehr oder weniger als Staffage erscheinen. Er hat dadurch in der Entwickelung der niederländischen Malerei eine gewisse Bedeutung, indem immer mehr die religiösen Vorwürfe in den Bildern zurücktraten und schließlich der reinen Landschaft Platz machten. Um zu diesem Ziele zu gelangen, bedurfte es freilich einer reinern Naturauffassung als unserm Hendrik, nebst den Malern der Zeit überhaupt, zu eigen war: er überlud seine Bilder mit allerlei Beiwerk, Architekturen, seltsam gestalteten Felsen 2c. Seine Behandlung zeigt außerordentlichen Fleiß, noch in der alten flandrischen Technik, seine Figuren sind etwas manierirt, die Gewänder steinartig zugeschnitten. Bilder von ihm befinden sich in Wien, München, Venedig, Madrid u. a. O., sie sind, wie gesagt, an dem Käuzchen kenntlich, das er auf ihnen — oft in verstecktester Weise — anzubringen pflegte. Uebrigens werden ihm auch Bilder fälschlicher Weise zugeschrieben, blos, weil sich ein Käuzchen auf ihnen findet.

A. Bequet in den Annales archéologiques de Namur, 1863. VIII. p. 59 ss. W. Schmidt.

Blesendorf. Berliner Künstlerfamilie von mittelmäßiger Bedeutung. — Joachim Ernst B., Architekt, geb. 1640 zu Zielenzig, † 1677 durch eine Stückkugel bei der Belagerung von Stettin, ging 1666—68 auf kurfürstliche Kosten nach Italien und Rom, avancirte sehr schnell, starb aber, ehe er Gelegenheit gehabt sich dauernd auszuzeichnen. — Samuel B., Maler und Kupferstecher, wurde 1690 Hofkupferstecher und † 1706. Seine zahlreichen Stiche für den Buchhandel sind durchaus nicht bedeutend. Unter den größeren Blättern ist der Stich nach dem Gemälde von C. Netscher: „Johann Friedrich von Ansbach nebst Gemahlin" der werthvollste. Den größten Ruf erwarb er als Emailmaler. Einiges von diesen Emailminiaturen besitzt das Berliner Museum. An der 1695 gegründeten Kunstakademie war er Professor. — Constantin Friedrich B., Maler und Kupferstecher, erhielt 1707 den Posten seines Bruders und starb hochbetagt 1754 an den Folgen eines Falles. Er stach mancherlei nach den Zeichnungen von Schlüter und Cosander. Auch als Miniaturmaler erwarb er sich Ruf. Viele Kupferstiche wurden von beiden Brüdern gemeinsam gearbeitet.

Dohme.

Blesson: Johann Ludwig Urbain B., wurde am 27. Mai 1790 zu Berlin als Sohn eines Küchenmeisters Friedrichs des Großen geboren. Er besuchte das Collége français, trieb mit Leidenschaft Naturwissenschaften und trat 1810 in Schlesien in den Berg- und Hüttendienst ein. 1811 und 1812 bereiste er zu seiner Belehrung Polen, Ungarn, Böhmen und Theile von Deutschland. Seine Entdeckung über die Polarität durch Rostung des strahligen Eisenspaths (Sphärosiderit) machte seine Vorgesetzten auf ihn aufmerksam, und entscheidende Geltung für den praktischen Dienst gewann eine von B. vorgeschlagene neue Frisch-Methode, für die er den ersten Preis erhielt. — Im Frühjahr 1813 trat er als Freiwilliger in das Heer und wurde auf Scharnhorst's persönlichen Wunsch als Festungsingenieur und zwar namentlich für die Anfertigung der Eisenmunition verwendet. Auch an dem Bau des verschanzten Lagers von Wartha nahm B. Theil und veröffentlichte darüber 1813 einen Aufsatz in Gilbert's „Annalen der Physik". — Nach dem Pariser Frieden kam er nach Berlin, wurde Second-

lieutenant und vermählte sich ihm Januar 1815 mit Karoline Verona. Beim Wiederausbruch des Krieges war er zuerst in Erfurt, dann bei der Armee in den Niederlanden thätig. Der „Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges in Frankreich im J. 1815“ (1818) enthält seine Erlebnisse vor Maubeuge, Philippeville und Rocroy, vor welcher letzteren Festung ihm dreimal das Pferd unter dem Leibe verwundet ward. Er erhielt hier das eiserne Kreuz. 1816 wurde er Premierlieutenant und kam als Brigade-Adjutant auf kurze Zeit nach Stettin. 1818 erfolgte sein Avancement zum Capitain und die Ernennung zum Mitglied der Obermilitär-Examinationscommission und zum Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin. 1819 starb Blesson's Gattin, und zwei Jahre später vermählte er sich aufs neue mit Katharina, der Tochter des Wirklichen Geheimen Oberregierungsraths Schmedding. Im J. 1820 betheiligte er sich mit v. Decker und v. Maliszewski an der Begründung der „Militär-Litteraturzeitung“, deren Redacteur er 40 Jahre lang war und in der er unter der Chiffre 2* schrieb. Da 1824 das „Militär-Wochenblatt“ eine Beschränkung seiner bis dahin reichen Besprechungen militärischer Interessen erfuhr, so stiftete B. mit v. Decker und v. Ciriacy die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges“, welche dem 1826 entstandenen „Spectateur militaire“ als Vorbild diente. — Um diese Zeit trat B. mit großer Entschiedenheit gegen die neue, herrschende Befestigungsmethode auf, verwarf und bekämpfte den Steinbau und die Vertheidigung aus geschlossenen Räumen und hob die Vorzüge des Erdbaues und des soldatischen Freikampfes hervor. Seine Ansichten und seine Art, sie auszusprechen, berührten in den maßgebenden Kreisen peinlich und bereiteten ihm manche Unannehmlichkeit. Er war indessen unermüdlich litterarisch thätig. Es erschienen: „Histoire de la Guerre des Alliés contre la France“, 1822; „Der Feldzug in Rußland 1812“, 1824; „Die Fortification für alle Waffen“, 1825; „Uebersicht der Befestigungskunst“, 1827; „Geschichte der großen Befestigungskunst“, 1830; „Die Lehre vom graphischen Défilement“, 1828; „Traité de la guerre contre les Turcs“, 1830. — Im J. 1822 begleitete B. den damaligen Chef des Ingenieurcorps, General von Rauch, als Adjutant auf einer großen Reise durch Rußland; 1825 machte er mit C. v. Decker eine Studienreise durch Belgien und Frankreich. — 1829 wurde er zum Ingenieur vom Platz in Stralsund ernannt. Eine solche Verwendung in einer zu jener Zeit vernachlässigten kleinen Festung erschien B. als Verbannung, als feindselige Maßregel, die den Zweck habe, ihn aus seiner damals allerdings einflußreich gewordenen litterarischen und kritischen Stellung zu entfernen. Er bat um seinen Abschied und erhielt denselben als Major und mit der Uniform des Ingenieurcorps. — B. blieb sich in der neuen Freiheit gleich und treu, wirkte seitdem mit stetem Eifer und hoher Uneigennützigkeit für öffentliche, namentlich städtische Interessen und erwarb sich in dieser Thätigkeit die volle Anerkennung seiner Mitbürger. — Im J. 1830 begann Blesson's Wirken für die noch jetzt bestehende Rentenversicherungs-Anstalt, welche 1839 eröffnet wurde und deren Director er bis an sein Lebensende war. Er verband große humane und sociale Intentionen mit dieser bedeutenden Einrichtung und war fortdauernd für den Gedanken der Altersversorgung thätig, wie er denn überhaupt für alles Nützliche Zeit, Mühe und Opfer nie scheute. So arbeitete er u. a. mit Baeyer detaillirte Pläne für die Bewässerung Berlins aus. Dieser Richtung seiner Thätigkeit gehören folgende Schriften an: „Gewerbefreiheit und Gewerbeordnung“, 1832; „Rentenversicherungs-Anstalten in ihrer Bedeutung für Mit- und Nachwelt“, 1840; „Die Bewässerung Berlins“, 1843. — Auch die kriegswissenschaftliche Thätigkeit Blesson's ruhte nicht. Er hatte die Redaction der „Militär-Litteraturzeitung“ und der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges“ beibehalten und führte seit 1829

auch die Redaction der „Handbibliothek für Officiere". 1835 erschien die „Geschichte des Belagerungskrieges oder die offensiven Befestigungen". — Die Jahre 1847 und 1848 zeigten B. als einen Gegner der Bestrebungen, die das alte Preußen zu einem constitutionellen Staate nach französischer Schablone umformen wollten. Er verbreitete damals aufs neue die schon 1821 gelegentlich der neapolitanischen Revolution veröffentlichten „Betrachtungen über die Befugniß des Militärs, an politischen Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen". Bei Bildung der Bürgerwehr wählte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Major des Bataillons, das sich aus den Bewohnern der Linden und angrenzenden Straßen bildete, und als nach dem Abtreten des Generals von Aschoff die Wahl zum Obercommandanten der gesammten Bürgerwehr Berlins auf B. fiel, obgleich dieser doch ein alter Officier, Royalist und Katholik war, so nahm er dieselbe an, weil er hoffte, auf diese Weise noch Einiges für den König retten zu können. Aber er überschätzte seine Kraft; es gelang ihm nicht, diese 26000 bewaffneten und aufgeregten Menschen dem Einfluß der demokratischen Demagogen zu entziehen, und nach dem schmachvollen Zeughaussturm legte B. das Commando nieder. Später stellte er die „Geschichte der Berliner Bürgerwehr" zusammen (Soldatenfreund 19. Jahrg., 2., 4., 10. Heft; 20. Jahrg., 9. Heft; 22. Jahrgang, 5. Heft). — 1851 veröffentlichte er seine letzte selbständige Arbeit: „Priester, Jurist und Soldat". — Am 20. Januar 1861 starb B. — Außer in den schon genannten Zeitschriften finden sich Arbeiten von ihm in Berghaus' „Hertha", in Eberhard's „Annalen der Naturkunde", in den „Verhandlungen des Gewerbevereins", im „Bulletin universel" von Ferusac, im „Hesperus", in Hermbstädt's „Museum", in Gilbert's „Annalen", in der „Spener'schen Zeitung", der „Wehrzeitung", der „Bürgerwehrzeitung" ꝛc.

L. Schneider, J. L. U. Blesson. Nekrolog. (Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Jahrg. 1861. Drittes Heft.) Ebendaselbst ein Verzeichniß der kleineren litterarischen Arbeiten Blesson's bis 1827.

Jähns.

Blittersdorff: Friedrich Landolin Karl Freih. v. B., geb. zu Mahlberg, wo sein Vater Landvogt war, am 10. Febr 1792, † 1861, besuchte nach Vollendung seiner Gymnasialbildung zu Karlsruhe in den Jahren 1809—1812 die Universitäten Heidelberg und Freiburg und widmete sich der diplomatischen Laufbahn, deren erster wichtigerer Posten die Stelle eines badischen Geschäftsträgers zu St. Petersburg war. Von da 1821 zum Bundesgesandten befördert, bekleidete er diese Stelle bis zum Jahre 1835. Hochbegabt, vielseitig gebildet, von energischer Gesinnung und von streng conservativen Anschauungen durchdrungen, wurde er, als in Baden die kurze liberale Aera des Anfangs der dreißiger Jahre unter dem Druck des reactionären Einflusses der Großmächte zu raschem Ende ging, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in das Staatsministerium berufen, in welchem er bald eine dominirende Stellung einnahm. Wie er als Bundestagsgesandter an dem Zustandekommen aller freiheitsfeindlichen Beschlüsse des Bundestags eifrigsten Antheil genommen, so war auch jetzt sein Hauptaugenmerk auf Schmälerung der Wirksamkeit der Landstände gerichtet. Mit eben so großer Energie wie Geschäftskenntniß trat er der Kammermehrheit gegenüber und setzte, als der vielberufene Urlaubsstreit die Opposition nur vermehrte, im J. 1841 die Auflösung der badischen zweiten Kammer durch. Der mit verstärkten Kräften auftretenden Opposition des Landtags von 1842 trat er mit nicht geminderter Energie entgegen, doch weigerte sich der wohlwollende und durchgreifenden Maßregeln abgeneigte Großherzog Leopold, die von B. gewünschten extremen Maßregeln zu genehmigen. Im November 1843 nahm B. seinen Abschied als Minister und kehrte in seine Stellung am Bundestage

zurück, die er bis 1848 inne hatte. Von da an lebte er, vergrämt und verbittert, völlig zurückgezogen in Frankfurt, wo er am 16. April 1861 starb. — B. war ein Mann von großer Begabung und es ist für die Entwicklung seines Lebensganges ein Unglück gewesen, daß es ihm nicht gegönnt war, in einem größeren Staatswesen seine Kräfte zu erproben. Vergebens arbeitete er auf eine Ausdehnung der Bundescompetenz in einem mehr unitarischen Sinne hin. Ueber seine Tendenzen findet sich manche interessante Aufklärung in der Schrift: „Einiges aus der Mappe des Freiherrn von Blittersdorff", Frankfurt 1849.

v. Weech.

Bloccius: Petrus B., ward in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Dieghem in der Nähe von Brüssel geboren. Schon früh für den Gelehrtenstand — vielleicht sogar für den geistlichen Stand — bestimmt, besuchte er die Universitäten zu Löwen, Köln und Boulogne. 1559 ward er Prorector der Lateinischen Schule zu Leyden in Holland, aber 1561 schon wurde er seines Amtes entlassen. Nachdem er noch ein paar Jahre eine Privatschule zu Leyden gehalten hatte, scheint er seitdem ein unstetes Leben geführt zu haben. Er hielt sich an verschiedenen Orten der Niederlande und Deutschlands auf, war 1566 eine Zeit lang Hauslehrer zu Niedermörmter im Clevischen und war 1582 zu Lier in Brabant. Wie sein Geburtsjahr, so ist auch sein Todesjahr unbekannt. Dieser merkwürdige Mann hatte die reformatorischen Ideen jener Zeit in sich aufgenommen. Er gehört nicht nur zu den eifrigsten Predigern der Reformation in den Niederlanden, sondern nimmt unter diesen eine höchst eigenthümliche Stelle ein. Er war weder Lutheraner noch Calvinist, weder Zwinglianer noch ein Anhänger des Menno Simons. Nur eine Autorität, die der heil. Schrift, ward von ihm anerkannt. Einem Glaubensbekenntniß, das für Alle bindende Kraft haben sollte, widersetzte er sich scharf und öfters geistvoll, von welcher Seite es auch kommen möchte. Die von ihm hinterlassenen Schriften sind hauptsächlich wider die Dogmen der katholischen Kirche gerichtet. Sein „Slechtelycke en schriftelycke onderrichtinge van dat Doopsel ende Avontmael", 1562 lateinisch zu Leyden und holländisch 1566 zu Kampen erschienen, erwarb sich eine Stelle auf dem Antwerpener Appendix zum Index libror. prohibit. Ebenso hat man sein Hauptwerk „Meer dan tweehondert ketterien, blasphemien en nieuwe leeringen, welck uit de Misse zyn ghecomen" auf den obengenannten Index wie auf den Index Tridentinus, den Index Alexandri VII. und den spanischen Index gesetzt, woraus klar hervorgeht, wie gefährlich man diese Schrift gefunden hat. Ueber den freien, evangelischen Standpunkt, den B. einnahm, vgl. Prof. Kist im Nederl. Archief voor kerk. Geschied. Th. II, bis jetzt die beste Abhandlung über diesen merkwürdigen Mann.

Vos.

Bloch: Marcus Elieser B., geb. 1723 in Ansbach als Sohn unbemittelter jüdischer Eltern, hatte eine so mangelhafte Erziehung, daß er im 19. Jahre noch nicht deutsch lesen konnte. Trotzdem wurde er bei einem jüdischen Wundarzte (Barbier) in Hamburg Hauslehrer. In dieser Stellung erwachte sein Lerntrieb und seine Neigung zur Naturgeschichte. Er ging nach Berlin, wo er mit Unterstützung von Verwandten Medicin studirte, wurde in Frankfurt a. O. Doctor der Medicin und ließ sich dann als praktischer Arzt in Berlin nieder. Er starb auf einer Badereise in Karlsbad am 6. August 1799. Nachdem er 1774 einen Band medicinischer Bemerkungen herausgegeben hatte, widmete er seine spätere litterarische Thätigkeit fast ausschließlich der Naturkunde und besonders der Classe der Fische, von welchen er nach und nach eine bedeutende, nach seinem Tode vom Könige der Akademie der Wissenschaften geschenkte Sammlung erwarb. Seine „Oekonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands,

besonders des Preußischen Staates“ (vier Hefte, 1781) als Anfang des umfassenderen Werkes „Oekonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands“, drei Theile, zusammen mit 108 Tafeln, 1782—84, welchem sich dann die „Naturgeschichte ausländischer Fische“, Theil 1—9 (oder „Allgemeine Naturgeschichte der Fische“, Theil 4—12) 1785—95 anschloß, ist das ichthyologische Hauptwerk des vorigen Jahrhunderts, welches, wenn auch für die ausländischen Fische nicht immer nach sichern Vorlagen schildernd, die heimischen Fische ausgezeichnet charakterisirt und um so mehr Anerkennung verdient, als B. dasselbe auf eigene Kosten erscheinen ließ. Es wurde (mit den 216 Tafeln des Originals) von Laveaux (Delavaux, wie Cuvier schreibt) ins Französische übersetzt. Den Entwurf zu einem System der Fische gab nach seinem Tode J. G. Schneider heraus („Systema ichthyologicum“. Berlin 1801). B. beantwortete auch die von der Kopenhagener Akademie aufgestellte Preisfrage über die Erzeugung der Eingeweidewürmer und wies in seiner Preisschrift (Berlin 1782, französisch: Straßburg 1788) nach, daß sie den Thieren angeboren seien (Schmidt-Mehring; Krünitz). Carus.

Blochmann: Heinrich August B., geb. 12. Februar 1787 zu Reichstädt bei Dippoldiswalde, † 8. December 1851 zu Friedrichsthal bei Radeberg; er war einer der intelligentesten Landwirthe unserer Zeit. Mit seinen Brüdern genoß er den sorgfältigsten Unterricht von Seite des Vaters, welcher Pfarrer war. Nach erfolgter Confirmation besuchte er das Gymnasium zu Bautzen. Freund der Natur, widmete er sich der Landwirthschaft und trat zu Friedersdorf am Queis in deren Schule. 1807 pachtete er das Rittergut Großseitschen bei Bautzen und übernahm nach einigen Jahren die Inspection des nahen Gutes Klein-Störschen. 1815 ward ihm der ehrenvolle Ruf zu Theil, die Inspection der bedeutenden gräflich Breßler'schen Güter in der Oberlausitz und in Schlesien, welche einen Complex von 23 Höfen bildeten, zu übernehmen. In dieser seiner Eigenschaft wohnte er 10 Jahre zu Lauska in der Lausitz. 1825 übernahm er die Verwaltung des Rittergutes Zschocha a. Q. 1829 wurde er zum Mitglied einer Commission ernannt, welche die Modalität einer Abschätzung des Grundeigenthums, behufs einer gleichmäßigen Besteuerung, zu ermitteln hatte. Dieser neuen, sehr schwierigen Arbeit widmete sich B. mit gewohntem Eifer. In diese Zeit seiner amtlichen Thätigkeit fiel der Juli 1830 mit seinen Stürmen, Wünschen, Hoffnungen und Zusagen. Der sächsische Landtagsabschied vom 4. Sept. 1831 verhieß dem Lande die Ablösung der Frohndienste und Servituten, und Theilung der Gemeindeländereien. Zur Oberleitung der Ablösungsgeschäfte bestimmte das Gesetz eine Mittelinstanz, unter dem Namen Generalcommission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen. B., welcher bereits 1830 zum Commissionsrath ernannt worden war, wurde 1832 wirklicher Commissionsrath und Mitglied jener Behörde, da sein Rath bei Entwerfung der Ablösungsgesetze gehört worden, er auch Verfasser des technischen Theils der Instruction der Specialcommission war, ein Werk, das sich als höchst gelungen bewährt und durch Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit der darin für die Abschätzungsarbeiten gegebenen Anleitung auch im Bauernstande das Verständniß landwirthschaftlicher Berechnungen und das Geschick zur Ausführung derselben vielfältig gefördert hat. In diesem seinem amtlichen Wirken war B. ausgezeichnet durch musterhafte Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, durch seine Gabe leichter und scharfer Auffassung, auch in solchen Dingen, welche das Gebiet der Landwirthschaft nicht unmittelbar berührten, und durch ein stets wohlerwogenes, sicheres Urtheil. 1830 hatte er das Rittergut Neu-Struppen bei Pirna gekauft; 1831 wurde er Vorsteher des königl. Soldatenknabeninstituts zu Klein-Struppen und wendete sich 1835 nach Dresden, um daselbst ausschließlich seiner amtlichen Wirksamkeit zu leben. Da er sich aber

nach der Praxis zurücksehnte, übernahm er schon 1836 die Administration des Rittergutes Pottschappel, welche er von Dresden aus führte. 1841 gab er diese Verwaltung auf und kaufte das Rittergut Wachau bei Radeberg, wo er einen landwirthschaftlichen Verein und eine Knechteschule gründete. 1849 verkaufte er Wachau und zog sich auf sein zweites 1845 erkauftes Gut Friedrichsthal zurück, wo er ein weites Feld für seinen regen Geist und seine rastlose Thätigkeit fand. Er schrieb: „Geschäftsanweisung für die behufs einer Besteuerung versuchsweise auszuführende Abschätzung des Grundeigenthums im Königreiche Sachsen" (1829), schlägt in 12 Abschnitten die Abschätzungsgrundsätze bei Ackerbau, den Wiesen, Weiden, Grasländereien, Gärten, Obst- und Holzpflanzungen, Waldungen, Weinbergen, Teichen, der Fischerei, Jagd, den Berg- und Hüttenwerken, Stein- und anderen Brüchen, Gruben, Zinsen, Lehngeldern, Deputaten, Frohndiensten und Gebäuden vor, nebst genauem Schema der diesfalls anzulegenden Acten; „Praktische Anleitung zur ökonomischen Buchführung" (1836); „Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft" (1840); „Das Rittergut und Dorf Wachau" (1845).

Dresdener Journal Löbe.

Blochmann: Karl Justus B., mecklenburg-schwerinischer Geheimer Schulrath, Professor und Director des Vitzthum'schen Geschlechtsgymnasiums und der damit verbundenen Erziehungsanstalt zu Dresden, geb. zu Reichstädt bei Dippoldiswalde im Königreiche Sachsen am 19. Februar 1786, † zu Genf am 31. Mai 1855. Sohn eines Landpfarrers wurde er nach dem frühzeitigen Tode des Vaters auf das Gymnasium zu Bautzen geschickt, welches er 1805 verließ, um in Leipzig Theologie zu studiren und sich zum Lehrer auszubilden. 1809 ging er in die Schweiz und schloß sich in Ifferten an Pestalozzi an, bei dem er 8 Jahre als Lehrer und Erzieher blieb: in dieser Zeit lernte er neben anderen Schülern Pestalozzi's insbesondere Karl v. Raumer (später in Erlangen) und Theodor Schacht (nachmals in Darmstadt) kennen und lieben. Die edle Begeisterung und warme Menschenliebe des großen Schweizer Pädagogen wirkte mächtig auf den Jüngeren und entschied über sein weiteres Leben. Heimgekehrt fand er 1819 eine schulmännische Wirksamkeit in Dresden als Vicedirector der Friedrich-August-Schule (Bürgerschule) und gründete sich den eignen Herd, indem er Ottilie Schnorr v. Carolsfeld, des Malers und Akademiedirectors Veit Hans Schnorr v. Carolsfeld zu Leipzig (des Vaters der Maler Ludwig zu Wien und Julius zu Dresden) Tochter, als Gattin heimführte. Die Anregungen, welche B. in der Schweiz empfangen, die erzieherische Wirksamkeit, die er dort ausgeübt, ließen ihn in der Stellung an der Dresdener Bürgerschule nicht volle Befriedigung finden; ihn verlangte nach einer selbständigeren, umfassenderen, im eigentlichen Sinne pädagogischen Thätigkeit: er beschloß, eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt zu gründen. An der Spitze der königlich sächsischen Regierung stand damals der Cabinetsminister Graf v. Einsiedel. Dieser gewann ein lebhaftes Interesse für B. und unterstützte dessen Unternehmen um so lieber, als B., obwol der neuen pädagogischen Richtung mit aller Liebe ergeben, sich den Ernst und die Wärme religiöser Lebensauffassung bewahrt hatte; „auch in der Kunst der Erziehung ist Einer unser Meister, Christus", diese unter einem wohlgelungenen Bildniß Blochmann's stehenden Worte sind der Grund und Kern seiner Pädagogik geblieben. Des Ministers Fürsprache verdankte B. nicht unerhebliche Unterstützung von Seiten des Königs Friedrich August, so daß er 1824 seine Erziehungsanstalt in Dresden auf der großen Plauischen Gasse eröffnen konnte (siehe das Programm vom J. 1826). 1828 ward mit dieser Anstalt das Gräflich Vitzthum'sche Geschlechtsgymnasium vereinigt, welches, auf einer im J. 1638 gemachten Stiftung beruhend, erst nach einem langwierigen Processe mit der sächsischen Regierung ins Leben trat. Diese Stiftung war bestimmt, 12 Gliedern der Vitzthum'schen Familie und ihrer Agnaten

nebst 6 Contubernalen, zu welchen wohlbegabte Söhne Vitzthum'scher Beamten ꝛc. bestimmt waren, die für wissenschaftliche Studien oder auch mehr praktische Berufsarten geeignete allgemeine Vorbildung zu geben und zwar so, daß zugleich für die gesammte Erziehung dieser 18 Knaben und Jünglinge in einem Internate gesorgt würde. Die Bestimmungen des Testamentes zeichneten für diese Vorbildung einen doppelten Weg vor, den gymnasialen und den realistischen, wie wir jetzt zu sagen gewohnt sind, was hier deshalb erwähnt werden mag, weil sich schwerlich viele ähnliche, die zukünftige Zweigestaltung höherer Schulen so bestimmt vorausahnende Aeußerungen aus so früher Zeit vorfinden. Die Stiftung, welche für die Zahl von 18 Schülern allein nicht wohl lebenskräftig bestehen konnte, ward durch Vertrag mit der Blochmann'schen Anstalt verbunden, die sich ihrerseits nunmehr als Gymnasium und Realschule mit gemeinschaftlichem progymnasialem Unterbau constituirte, und der die Rechte eines Gymnasiums von der Regierung verliehen wurden. Da die Vitzthum'sche Stiftung das neben der Anstalt gelegene geräumige Grundstück erwarb, und die Scheidemauer fiel, so war für die bald aufblühende Anstalt ein überaus zweckmäßiges, zudem freundlich gelegenes Terrain gewonnen. In dieser seiner Schöpfung hat er als Director gewaltet bis zum 1. October 1851, von da ab, nachdem er die Direction an seinen ältesten Schwiegersohn, Schulrath, Professor und Dr. G. Bezzenberger, abgegeben, noch einige Jahre als Religionslehrer in den oberen Classen gewirkt, bis er 1855, nachdem er die jüngste Tochter an den jetzigen Stadtpfarrer E. Summa in Amberg verheirathet, auf einer Reise in das Land seines pädagogischen Werdens, in Genf, bei der dritten Tochter, deren Mann, Dr. C. Haccius, dort eine noch blühende Erziehungsanstalt begründet hatte, am 31. Mai unerwartet von diesem Leben schied. B. darf unter die begabtesten Pädagogen der neueren Zeit gerechnet werden, doch war er ungleich mehr Mann der unmittelbar lebendigen That als des auf wissenschaftlichen Studien ruhenden Systems, weit mehr Praktiker als Theoretiker. Im Gebiete des pädagogischen Schaffens darf man ihn geradezu genial nennen, wie der in vielen Stücken eigenthümliche Aufbau und innere Ausbau seiner Anstalt bezeugt, der in der That nachahmenswürdig erscheint, in dem sich strenge Ordnung und freie Bewegung, Pflege des Geistes und Fürsorge für leibliche Erstarkung, Beharren an den alten sächsischen gymnasialen Traditionen und Berücksichtigung moderner Bildungselemente und Bildungsbedürfnisse (neuere Sprachen und Naturwissenschaft auch im Gymnasium) in glücklichster Weise ergänzten. Auch war das Zusammenwirken des Directors, des Erziehers, der Inspicienten und Lehrer so zweckmäßig geordnet und gesichert, daß, namentlich nach dieser Seite hin, die Organisation der Blochmann'schen Anstalt (unter seiner eigenen Direction) als mustergiltig bezeichnet werden darf. Es konnte nicht fehlen, daß das Unternehmen bald zu herrlicher Blüthe gelangte. Zöglinge aus allen Ländern Deutschlands, ja Europa's schlossen sich ihm an, die Söhne der edelsten Geschlechter, ja mehrerer fürstlichen Familien, wie der Großh. Mecklenburgischen, der Fürstl. Reußischen, Herzogl. Sachsen-Altenburgischen, der Fürsten von Taxis, Carolath, Ghika ꝛc. Es gab dies dem Erziehungshause wol eine etwas aristokratische Färbung, aber in der besten Zeit der Blüthe überwog doch das Element leiblicher und geistiger Frische und rüstigen Schaffens; einzelne Auswüchse, die in solchem Kreise ja zu keiner Zeit fehlen, stießen sich leicht ab. Eine ganz besondere Bedeutung gewann die Anstalt durch ihren Einfluß auf die jüngeren Lehrer, die dort ihre pädagogischen Lehrjahre durchlebten. B. verstand prächtig, die seiner Anstalt passenden Kräfte zu finden, ohne daß er eigentlich suchte, und er verstand nicht minder, ihrer Entwicklung freiesten Spielraum zu lassen; er selbst verhielt sich beobachtend, aufmunternd, fördernd, unmittelbar unterstützendes oder gar stützendes Eingreifen war seine Sache nicht. So war

das Collegium seiner Schule immer im Besitze einer größeren Anzahl junger strebender, mit voller Kraft jugendlicher Begeisterung sich der didaktisch-pädagogischen Aufgabe des Hauses widmender Kräfte, die wiederum dort ein reicheres Uebungsfeld, eine bessere Einführung ins Berufsleben fanden, als sonst leicht geboten wird, insbesondere war es das dem Lehrer so oft fehlende pädagogische Interesse, der erzieherische Sinn und Takt, was sich dort fürs weitere Berufsleben gewinnen ließ. Namen wie die von Pabst (Arnstadt), Bonitz (Berlin), Stöckhardt (Tharand), Curtius (Leipzig), Schäfer (Bonn), Geinitz (Dresden), Herbst (Schulpforte), Kögel (Berlin), Baumeister (Straßburg), Müller (Grimma), Crecelius (Elberfeld) u. a. m. finden sich in den Lehrerverzeichnissen. Als Lehrer war B. im ganzen, seiner Natur entsprechend, weniger für den systematisch angelegten, ein vorgezeichnetes Lehrziel planmäßig und fortschreitend verfolgenden Unterricht; sein Religionsunterricht (er ertheilte fast nur diesen) war weit wirksamer in Episoden, wie sie sich aus dem Stoffe oder aus äußeren Anlässen ergaben, als im normalen Verlaufe. Seine große Begabung trat zuletzt unterrichtlich nur bei besonderen Ausnahmefällen hervor, wie wenn er einmal eine geographische oder naturgeschichtliche Aushülfsstunde gab. Aehnlich war es mit seinen Schulgebeten und Schulreden, die oft von der eindringendsten Wirkung waren, und oft auch in eine ermüdende Breite sich ergossen: immer kam es darauf an, daß ein concreter Anlaß zu Grunde lag, dann war das Wort oft geradezu unwiderstehlich. Fragen wir nach dem Grundzuge und Grundtone des Blochmann'schen Wesens und Wirkens, so steht Eins vornan: er war ein Mann mit einem Herzen voller Liebe — mit dieser fast überfluthenden Herzensgüte steht er gewiß allen seinen Schülern und den meisten seiner Mitarbeiter lebendig vor Augen; daneben das Andere: es lag eine gewisse Lebensfreudigkeit in ihm, eine Herzensfröhlichkeit, die auch dem Lebensgenuß nicht gram sein konnte. Es bedarf nicht der Erörterung, daß solche köstliche Eigenschaften auch die Keime für allerlei Schwäche und Irrung bergen. Aber daß der fromme Sinn des Pfarrhauses in dem Pfarrersohne sich erhalten, das half schließlich auch hier läutern, mildern, ausgleichen. Leider hat die Anstalt, die seinen Namen hätte nimmer ablegen sollen, nur noch zehn Jahre nach seinem Rücktritte von der Direction bestanden: 1861 wurde sie von dem Vitzthum'schen Fonds angekauft und nennt sich nun Vitzthum'sches Gymnasium; die Realclassen sind aufgegeben. — Von Blochmann's Schriften ist in erster Linie zu nennen: „Heinrich Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens", 1846; — sonst noch kleinere Abhandlungen, wie „Ueber das Herz und seine Pflege bei der Erziehung" (1844) und Schulreden. Paldamus.

Blochmann: Rudolf Sigismund B., Mechaniker, geb. 13. December 1784 in dem Dorfe Reichstädt bei Dippoldiswalde in Sachsen, Sohn des dortigen Pastors, † 21. Mai 1871 in Dresden. Nachdem er den Unterricht seines Vaters und eines Hauslehrers genossen, begann er 1798 die Lehrzeit bei einem Dresdener Mechaniker, nahm während derselben Privatstunden in Mathematik und trat 1806 in das Reichenbach'sche mechanische Institut zu München ein, wo er reichlich Gelegenheit zur Ausbildung in den feineren mechanischen Arbeiten fand und nebenher seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu vervollkommnen bestrebt war; 1809 zog er mit Fraunhofer, dessen Freundschaft er erworben hatte, nach Benedictbeuren als Vorstand der bei dem dortigen optischen Institute errichteten mechanischen Werkstätte, woneben ihn die Leitung einer Bierbrauerei, einer Tabakfabrik und die Bereitung von Zucker aus Kartoffeln beschäftigte, sowie er für Reichenbach die Marmorschneidemühle bei Tegernsee und die Aufstellung der ersten Wassersäulenmaschine bei Rosenheim besorgte. Im J. 1818 kehrte B. nach Dresden zurück, wo ihm die Stelle eines Inspectors des königl. mathematischen Salons und der Kunstkammer, später auch die des Mechanikers bei der Münze verliehen

wurde. Verschiedene verdienstliche Leistungen, zum Theil eigene Erfindungen, fallen in den Zeitraum der nächsten Jahre, z. B. Apparate für die Struve'sche Mineralwasserbereitung, eine Maschine zum Prägen der Gewehrkugeln, eine andere zum Justiren der Münzplatten ꝛc. Aus eigener Erfahrung mit der Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Vorbildung der Techniker bekannt, überreichte B. zu Anfang des J. 1827 der Regierung das Programm zur technischen Bildungsanstalt (jetzige polytechnische Schule), welche 1828 eröffnet wurde und an welcher er selbst bis 1831 die Unterweisung in praktisch-mechanischen Arbeiten gab. Große Verdienste erwarb er sich um die Einführung und Ausbreitung der Gaserleuchtung in Deutschland. Im Winter 1819—20 bediente er sich derselben in seinem mechanischen Institute; 1827—28 richtete er die öffentliche Gasanstalt in Dresden ein, deren technische Leitung bis 1849 in seinen Händen blieb, 1837—38 die Gasanstalt in Leipzig und 1844—47 jene in Berlin, Breslau, Prag. Um 1840 construirte er eine Maschine zum Bohren steinerner Röhren, zur Herstellung einer (1851 vollendeten) Wasserleitung für die Stadt Dresden. 1869 schied er aus seiner Stellung im Staatsdienste. Karmarsch.

Blocius: Johannes B., Magister aus Salzwedel, theologischer Schriftsteller, Poeta laureatus zu Magdeburg. Historische Studien über die Einführung der Reformation in Magdeburg hat er zur 100jährigen Feier dieser Einführung 1624 als „Eusebia Magdeburgensis“ in ein fünfactiges Drama, eigentlich nur in unpoetische aber thatsachereiche Dialoge gebracht. Mit den geschichtlichen Scenen wechseln symbolische: alle bedeutenderen Reformatoren und Sectirer, auch zeitlich spätere, treten auf um ihren Standpunkt gegen einander zu präcisiren; Luther selbst übergibt der Virgo (Magdeburg) seine deutsche Bibel als Richtschnur der Lebensführung. — Vgl. Jöcher. Scherer.

Block: Albrecht B., Director des königl. Creditinstituts für Schlesien, geb. 5. März 1774 zu Sagan, † 21. November 1847 zu Carolath. Er hat sich durch seine vielseitige, von den glänzendsten Erfolgen begleitete praktische und litterarische Thätigkeit in dem Gebiete der Landwirthschaft einen über die Grenzen Deutschlands hinaus hochgeachteten Namen erworben. Nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Elementarunterricht erhalten hatte, kam er nach dem Tode des Vaters, welcher Regimentsarzt bei dem v. Bosse'schen Dragonerregiment war, zu seinem Onkel, dem Prediger Blume zu Dalkau bei Glogau, um hier weiter ausgebildet zu werden. 1789 betrat er die Laufbahn als praktischer Landwirth zu Neuguth bei Polkwitz. Von da ging er 1792 als Wirthschaftsschreiber nach Contopp. 1793—95 war er Verwalter der Güter Hofwise und Pohlame. 1796 kam er als Wirthschaftsamtmann auf das Gut Radichen bei Goldberg, welches er nach Verlauf von vier Jahren in Pacht nahm. 1805 kaufte er das Gut Oberwittgendorf bei Haynau und 1811 fiel ihm, infolge von Familienverhältnissen, das Gut Schierau zu, welches er nach 27jährigem Besitz der zunehmenden Dienstgeschäfte halber verkaufte. Seit dieser Zeit — 1838 — wohnte er zu Carolath, wo ihn das Vertrauen und die Freundschaft des Fürsten von Carolath fesselte. Der Ruf, welcher sich frühzeitig über seine Tüchtigkeit als Landwirth verbreitet hatte, erwarb ihm schon 1808 den Titel eines königl. Oberamtmanns und 1814 den eines königl. Amtsraths. 1835 wurde er zum Director des königl. Creditinstituts für Schlesien befördert. Außer der Verwaltung seines Besitzthums hatte B. vom Jahre 1805 an noch die Oberleitung mehrerer Landgüter, war Intendant der schlesischen Stammschäferei und leitete auf seinem Gute Schierau ein kleines landwirthschaftliches Institut. Am 21. Mai 1839 waren es 50 Jahre, seitdem sich B. der Landwirthschaft gewidmet hatte; fast alle seine Schüler und viele Landwirthe von nah und fern versammelten sich zur herrlichen Feier dieses Jubelfestes. 1845 wurde B. noch die Auszeichnung zu Theil, zum zweiten Vorstand

der 9. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Breslau gewählt zu werden. B. war der erste, welcher die Erdstreu in den Ställen und 1812 die Sommerstallfütterung der Schafe einführte, deren Beschreibung er später als Resultat seiner auf Erfahrung beruhenden Forschungen veröffentlichte. Wie diese, so haben sich nicht minder seine gleichfalls aus praktischen Erfahrungen hervorgegangenen „Resultate der Versuche über Erzeugung und Gewinnung des Düngers" (1823) und „Ueber den thierischen Dünger, seine Vermehrung und vollkommene Gewinnung" (1835), sowie sein „Versuch einer Werthvergleichung der vorzüglichsten Ackerbauerzeugnisse" (1823), „Anleitung zur einfachen ländlichen Buchführung" (1837) und „Beiträge zur Landgüterschätzungskunde" (1840) des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen gehabt. In einem noch umfassenderen Grade wurde dieser Beifall seinem „Handbuch für Landwirthe und Cameralisten" zu Theil. Dieses Werk, „Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Grundsätze und Ansichten", 3 Bände (1830; 3. Aufl. 1838), dessen erster Theil die wichtigsten Gegenstände des Ackerbaues umfaßt, während der zweite den Wiesenbau und die Viehzucht, der dritte, gestützt auf den Inhalt der beiden ersten Bände, die Grundsätze zu Abschätzungen des landwirthschaftlichen Bodens und der Viehzucht behufs der Werth- und Credittaxen, die Pachtanschläge, Gemeinheitstheilungen, Dismembrationen, Servitut- und Dienstablösungen, sowie die Grundsätze zur Ermittelung der auf Grund und Boden zu repartirenden Abgaben enthält, darf den gediegensten Schriften dieser Gattung zur Seite gestellt werden. Löbe.

Block: Benjamin B., Maler, geb. zu Lübeck 1631 als der Sohn des Stettiner Malers Daniel B., der eine Zeit lang an den Höfen von Stockholm und Kopenhagen arbeitete und 1661 starb. Benjamin ging 1659 nach Italien und malte zu Rom das Bildniß des berühmten Jesuiten Kircher, was ihm viele Aufträge verschaffte. In Halle verheirathete er sich 1664 mit der Blumenmalerin Anna Katharina Fischer und arbeitete nun vornehmlich in Nürnberg und Regensburg, wo er sich häuslich niederließ. B. genoß seiner Zeit eines großen Rufes und viele hohe Herren ließen sich von ihm darstellen. Eine größere Anzahl seiner Bildnisse ist gestochen worden. Er selbst hat auch die Porträts von Leopold, Kaiser von Deutschland, Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, Markwart, Bischof von Eichstätt (1671), und Wilhelm Ludwig, Herzog von Würtemberg, in Schwarzkunst ausgeführt. Sein Bildniß ist in Sandrart's Teutscher Akademie (1675) zu sehen. W. Schm.

Blocklant: Anthonis van B., Maler, geb. 1534 zu Montfoort, daher auch A. van Montfoort genannt, studirte 2 Jahre lang unter Fr. Floris zu Antwerpen, kehrte dann 1552 nach Montfoort zurück, verheirathete sich im 19. Jahre und begab sich von da nach Delft. Im April 1572 ging er nach Rom, kehrte aber im September deff. J. wieder zurück und schlug seinen Wohnsitz in Utrecht auf, wo er 1583 verstarb. Seine Historien sind in der manierirten Weise seines Lehrers gehalten. Im Belvedere zu Wien befindet sich von ihm ein Gemälde vom Jahre 1573, Diana mit ihren Nymphen, von Aktäon überrascht, in halb lebensgroßen Figuren, ein Bild, über das sich nicht viel Gutes sagen läßt. W. Schm.

Bloemaert: Abraham B., Maler, war zu Gorkum nach van Mander 1567, nach der Unterschrift seines von H. Snyers gestochenen Bildnisses und nach de Bie aber 1564 geboren. Mit der letzteren Angabe stimmt eine Urkunde vom 2. Mai 1592, nach der er damals 27 Jahre zählte, also entweder 1564 oder 65 auf die Welt gekommen war. Er copirte schon früh Zeichnungen von Franz Floris, genoß zu Utrecht den Unterricht untergeordneter Meister und kam dann nach Paris, wo Jean Bassot, „Maitre Herry" und Jeroon Franck van Herenthals seine Lehrer waren. Nach drei Jahren etwa kam er nach Amsterdam, wo sein

Vater Cornelis, ein angesehener Bildhauer und Architekt, der sich auch aufs Malen verstand, zum Stadtbaumeister berufen worden war. Hier verheirathete er sich am 2. Mai 1592. Später wandte er sich wieder nach Utrecht, wo er sich 1595 als Bürger aufnehmen ließ und 1611 zum Vorstand der St. Lukasgilde gewählt wurde. In einer Urkunde vom 20. Mai 1647 gab er seinem Sohne Frederik die Vollmacht, von einem gewissen Samuel Griffet in Amsterdam, dem er vom 21. December 1644 bis 21. September 1646 (also im 82. Jahre!) Zeichenunterricht gegeben hatte, die Summe von 99 fl. einzuklagen. Nach de Bie's Gulden Cabinet (1661) war er damals erst 3—4 Jahre gestorben. — B. war kein großer, aber auch kein unbedeutender Meister. Seine Kunst ist von den Manieristen des 16. Jahrhunderts entlehnt, von deren Häuptern er sich aber durch ein allseitiges Naturstudium, eine derbere Auffassung und geringere Manierirtheit unterscheidet. Von den berühmteren der italienisirenden Meister ist er wol derjenige, der am meisten Niederländer geblieben ist. Es wohnte ihm etwas vom Geiste des Rubens bei und er übte einen großen Einfluß auf die holländische Kunst aus; doch fehlte es ihm an Genie, um wie Rubens der Regenerator der niederländischen Malerei zu werden. An Vielseitigkeit wich er ihm nicht; er schuf sowol große Historienbilder, als Genrescenen und zeichnete Landschaften, Thiere u. s. w. Durchblättert man die zahlreichen Stiche, die nach seinen Gemälden und namentlich Zeichnungen von seinen Söhnen Cornelis und Frederik B., ferner von Matham, Saenredam, J. Müller, B. v. Bolswert u. A. geliefert wurden, so erstaunt man über seine Vielseitigkeit, die selbst geringfügige Gegenstände nicht verschmähte. Er war freilich kein besonders fester Zeichner; sein Colorit ist kräftig, wenn auch bunt. Seine Historiencompositionen erinnern an die Weise der Floris, Spranger, H. v. Achen u. s. w. und halten sich demzufolge von Manierirtheit nicht frei. Werke von ihm befinden sich in den Galerien vom Haag, Berlin, Wien, München, Braunschweig, Schleißheim u. a. O. Bloemaert's langjährige Wirksamkeit war, ganz abgesehen von seinen directen Schülern, wie Poelenburg, Knüpfer, Both, G. Honthorst u. A., sehr einflußreich für die holländische Malerei; er vermittelte gewissermaßen zwischen ihr und der vlämischen Schule und wies sie auf tüchtiges solides Studium und dabei auch auf die Landschaft und das Genre hin. Er erlebte es noch, daß die holländische Schule zur herrlichsten Blüthe gelangte. W. Schm.

Bloemaert: Cornelis B., der berühmteste Sohn Abrahams, geb. zu Utrecht 1603, widmete sich anfänglich der Malerei, ging aber bald gänzlich zur Kupferstecherkunst über, worin ihn Crispin de Passe unterrichtete. Er stach zuerst nach den Compositionen seines Vaters, ging aber um 1630 nach Paris, wo er sich durch seine Stiche zu: „Tableaux du Temple des Muses, tirés du cabinet de feu Mr. Favereau — avec les descriptions — composées par Mr. Michel de Marolles“ (Paris 1655, 59 Bl.) einen Namen machte. Die meisten dieser Stiche sind nach A. Diepenbeck, einige auch nach P. Brebiette ausgeführt; Dirk Matham war ihm bei der Ausführung behülflich. Favereau trug die Kosten. Von Paris wurde er mit R. Persyn und D. Matham von Sandrart 1633 nach Rom berufen, um die Galerie Giustiniani in Kupfer bringen zu helfen. Nach Gandellini lebte er daselbst noch 1686. Hier schuf der Künstler nun eine Menge Blätter, theils freie, theils für Werke, wie für die „Galleria Giustiniani“, die „Documenti d'Amore di Fr. Barberino“ (Rom 1640), „Aedes Barberinae“ (Rom 1647) u. s. f. Er stach nach Rafael, Carracci, Domenichino, Poussin, Tizian, G. van Honthorst, vornehmlich aber nach P. Berettini und andern Cortonisten, wie Ciro Ferri, L. Baldi u. A. Für die oberflächliche Manier dieser Maler war B. auch ganz geeignet; er hatte aus den Niederlanden eine gewisse saubere Technik mitgebracht, die indessen aller Energie und Tiefe ermangelte.

Seine Striche sind glatt, zu sehr dem rechten Winkel sich nähernd und mit zu geringer Betonung der Gegensätze, sie wirken darum ganz gefällig, aber auch oberflächlich und hell, weswegen man von Bloemaert's „blonder Manier" gesprochen. Er hatte übrigens großen Einfluß, und Niederländer, Franzosen und Italiener bemühten sich seine Stechweise nachzubilden.

Abraham hatte außer Cornelis noch folgende Söhne: Hendrik B., ältester Sohn Abrahams, Maler, soll ein guter Zeichner gewesen sein, brachte es jedoch aus Mangel an Thatkraft zu nichts. — Adriaen B. dagegen war ein guter Historienmaler. Er besuchte Italien, ging sodann nach Salzburg, wo er im Dienste der Benedictiner vieles arbeitete. Im Gegensatz zu Hendrik war er von lebendiger, heftiger Gemüthsart, so daß er mit den Salzburger Studenten in öftern Streit kam und endlich im J. 1668 erstochen ward. Er hat auch verschiedene Kupferstiche geliefert. — Frederik B., Kupferstecher, war 1626 in der Utrechter Malergilde „Overman". Im J. 1668 übernahm er als einziger Erbe den Nachlaß seines Bruders Adriaen. Er war ein recht verdienstvoller Stecher und hat nach den Vorlagen seines Vaters eine bedeutende Anzahl Blätter ausgeführt. W. Schm.

Blois war der Name einer französischen Grafschaft, welche von dem Eigenthümer Guido im 14. Jahrhundert Schulden halber verkauft wurde, und nach welcher er von da an seinen Besitzungen an dem Flusse Zaan in Nordholland, die aus einer Anzahl Dörfer bestanden, den Namen gab. Dieser Guido war einer der Söhne Ludwigs v. Châtillon, Grafen v. B. (in Frankreich), und Johanna's, der Tochter Johanns, Grafen v. Hennegau, Herrn v. Beaumont. Ein älterer Bruder Guido's im 14. Jahrhundert ist Johann, Graf v. B., Herr van der Goude genannt, dessen natürlicher Sohn Johann v. B. unter Albrecht von Baiern gegen die Friesen focht. 1396 und 1434 finden wir ihn als Rath am Hofe im Haag. Wir wissen nicht, ob er Brüder gehabt hat, wohl aber, daß sein Vater ihn mit dem Schlosse und den Besitzungen von Treslong in Hennegau ausstattete, von welchem er und seine Nachkommen den Namen beibehielten. Außerdem erhielt er noch bedeutende Besitzungen in Holland und Seeland. Einer seiner Enkel, „Cornelius B., genannt Treslong", focht im J. 1489 unter Franz v. Brederode und fiel, ohne Kinder zu hinterlassen. Von seinem Oheim Guido stammen die Blois v. Haaften ab. Johann, welcher zuerst den Namen Treslong trug, hatte sechs Söhne und drei Töchter. Von dem ältesten Sohne Adrian stammen die Treslongs in Hennegau ab. Diese, welche an dem Aufstande gegen König Philipp II. von Spanien lebhaft theilnahmen, haben sich einen großen Namen in der Geschichte gemacht. Wir finden zuerst Maximilian v. B., genannt Cock van Neerynen, dessen Abstammung von den Blois freilich nicht recht deutlich ist. Für jeden Fall war er ein eifriger und einflußreicher Anhänger Wilhelms von Oranien. Er war einer der Ersten, welche das Bündniß der Edelleute unterzeichneten. Auch nahm er an der Versammlung zu St. Trond Theil und suchte mit Mansfeld zu Brüssel zu unterhandeln. An Brederode's wiederholten Eingaben an Margaretha betheiligte sich auch B. und war selbst durch einen Eid mit ihm verbunden. Nach einigen kleineren Unternehmungen suchte er auch Amsterdam zum Anschluß an die Bewegung zu bringen. Als dies mißlungen war, floh er und wurde auf der Zuiderzee ergriffen. Im Juni 1568 wurde er zu Brüssel enthauptet, und seine Güter wurden mit Beschlag belegt. — Ein anderer B., genannt van Treslong, Johann mit Namen, der ähnliche Schicksale hatte, war der Sohn Jaspers, im J. 1527 Schultheiß von Haarlem, im J. 1529 Baljuw oder Drost von Brielle. Johann wurde in dem Briel geboren, nahm an der Zusammenkunft zu St. Trond Theil und wurde beschuldigt, allerlei Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken und ihren Cultus

begangen zu haben. Später betheiligte er sich an einem Anschlage auf Middelburg. Dafür ward er am 1. Juni 1568 zu Brüssel enthauptet. Der bekannteste aber des Hauses ist Wilhelm v. B., genannt van Treslong, Herr von Oudenhoven 2c., der jüngere Bruder des letztgenannten Johann. In seiner Jugend weilte er an dem burgundischen Hofe, zog später mit Karl V. nach Spanien, kämpfte darauf bei St. Quentin und Grevelingen gegen die Franzosen und später gegen die Türken. Nach seiner Rückkehr in die Niederlande im J. 1566 schloß er sich augenblicklich an die Aufständischen an, unterzeichnete die Bittschrift der Edelleute, nahm Theil an dem oben erwähnten Anschlage gegen Amsterdam, und vor Alba's Gericht gefordert, erschien er statt dessen im offenen Felde; unter Adolf und Ludwig von Nassau focht er bei Heiligerlee und Jemmingen gegen die Truppen Aremberg's und Alba's. Darnach floh er aus dem Lande und diente kurze Zeit unter Edzard, Grafen von Ostfriesland. Als er aber das Anerbieten des Prinzen von Oranien, ihm zur See zu dienen, annahm, ließ Edzard ihn verhaften. Nach vierzehn Tagen wurde er gegen Bürgschaft freigelassen, floh aber mit einem für Oranien gekauften Schiffe aus Emden und nahm an den Zügen der Wassergeusen Theil. Bei Texel wurde er im Eise von einem Fähnlein Soldaten unter Anführung des Capitäns Rol angegriffen. Er entkam nach England; da aber den Wassergeusen der Aufenthalt daselbst versagt wurde und nun die Lebensmittel an Bord zu fehlen begannen, sann man auf Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen. So kam B. mit seiner Mannschaft am 1. April 1572 vor den Briel, seine Vaterstadt. Hier kannte er Weg und Steg. Das Thor wurde aufgerannt, Klöster und Kirchen mußten ihre Kostbarkeiten den hungrigen Seefahrern überlassen und die Geistlichen ihr Leben drangeben. Am 5. April waren sie auch in Vlissingen eingedrungen, wo der spanische Ingenieur Paceco gehenkt wurde. Man beschloß nun auch einen Versuch gegen Middelburg zu wagen, dieser aber schlug fehl. B. konnte sich danach bei den Zeeländern, die nur halbe Anhänger des Prinzen waren, nicht mehr halten; er wurde jetzt Drost von Brielle und im Jahre 1573 Admiral von Holland. Nun schloß er sich noch enger an Oranien an, hatte aber sowol als Diplomat wie auch als Anführer zur See keinen besonderen Erfolg bei seinen Unternehmungen. Auch ein Plan, Spanien an seinen eigenen Küsten anzugreifen, wurde zu nichte. Man machte jetzt Anstrengungen, ihn von der Partei Oranien's abzuziehen; allerlei Gerüchte kamen in Umlauf, daß er wirklich auf manche Weise seine Partei zu verrathen beginne; seine Schuld ist aber nie bewiesen worden. Es war ihm freilich auch schlimm ergangen. Als im Jahre 1585 Antwerpen von Parma belagert wurde, stellte man ihn an die Spitze der Flotte, um die Stadt zu entsetzen. Dies mißlang indeß: man beschuldigte ihn des bösen Willens und setzte ihn gefangen. Die Königin Elisabeth vermittelte jedoch seine Freilassung und zum Beweise seines Vertrauens gab Moritz ihm im J. 1592 das Amt eines Forstverwalters und ein Jahr darauf auch das eines Groß-Falkeniers von Holland. Etwas später nahm er aus der Hand des Königs von Schweden den Generalsrang an, den er indessen bald wieder aufgeben mußte. Da zog er sich in die Einsamkeit auf eines seiner Schlösser zurück, um dort seine letzten Jahre hinzubringen, und starb im J. 1594. Seine Söhne und Enkel haben den Niederlanden eine Reihe heldenmüthiger Männer geliefert, von denen noch heute Nachkommen leben. Solcher Mitglieder dieses Geschlechtes, welche während des 16. Jahrhunderts dem katholischen Glauben und Philipp treu blieben, lassen sich viele aufzählen, da die so gesinnten Männer aber von den Geschichtschreibern der Niederlande bis heute wenig Beachtung fanden, so ist ihre Geschichte auch beinahe vergessen. Außer einem Hugo und Johann hat noch ein Ludwig B. van Treslong dem Prinzen von Oranien Widerstand geleistet; doch bis jetzt weiß man nicht

einmal, wessen Sohn er gewesen ist. Er war später ein Anhänger Don Juans von Oesterreich und hielt das Schloß von Antwerpen besetzt. Die meisten der dort liegenden Truppen wurden aber bestochen, und in Folge dessen wurde B. überrumpelt und ins Gefängniß geworfen, in welchem er zwanzig Jahre blieb. — Ein anderer von den vielen merkwürdigen Männern dieses Namens war Franz Ludwig v. B., der Sohn Adrians, Herrn v. Jumigny, der aber nicht den Namen Treslong, noch auch den van Haaften führte, jedoch zu demselben Stamm gehörte und oft „Blosius" genannt wird. Dieser Ludwig verlebte, wie auch später Prinz Wilhelm von Oranien, einige Jahre am Hofe Karls V., der damals noch Erzherzog war. Doch schon in seinem 14. Jahre faßte er den Entschluß, Benedictinermönch zu werden, und studirte zu Löwen Litteratur, Philosophie und Theologie. Hier blieb er bis zu seinem 24. Jahr und wurde alsdann einstimmig zum Abt von Liessies, wo er Novize gewesen war, gewählt. Dort hatte er manche Mißbräuche in der Klosterzucht abzustellen. Der Krieg zwischen Franz I. und Karl V. trieb die Mönche auseinander, nach 1538 aber konnte v. B. oder Blosius mit Hülfe Karls V. nach Liessies zurückkehren und dem Kloster neue Statuten geben. Die Bibliothek vergrößerte sich, die Gebäude wurden ausgebessert, und B. setzte sich in ein gutes Verhältniß zu den Jesuitenpatres. Es war in Liessies, wo Rosweydus zuerst und zumeist an den Acta Sanctorum arbeitete. 34 Jahre stand B. der Abtei vor, indem er selbst die ihm von Karl V. angebotene berühmte St. Martins-Abtei zu Doornik ausschlug. Durch seinen Fleiß, seine Mildthätigkeit und seine Frömmigkeit war er berühmt. Er starb im J. 1566; das ihm gesetzte Denkmal wurde im J. 1793 zerstört. Er hinterließ verschiedene nicht unbedeutende ascetische und canonische Werke, welche in beinahe alle europäischen Sprachen übersetzt worden sind: u. a. „Speculum monachorum", „Paradisus animi fidelis" etc.

Für den ältesten B. von Treslong siehe van Leeuwen, Batavia illustrata p. 1123, den Stammbaum bei Miräus, De nobilitate. Ferner Marcus, Sententie van Alba, p. 77 ss. Groen van Prinsterer, Archives de la maison d'Orange, t. II—VI passim. — A. P. van Groningen, Geschiedenis der Watergeusen. Altmeyer in der Revue trimestrielle, t. XXXVII. Nuyens, Geschiedenis der Nederlandsche beroerten, II. 1. 223; II. 2. 6; IV. 1. 61. Endlich noch De Ram, Hagiographie nationale I. 93 ss. Le Haye, Louis de Blois (Archives hist. et litt. du Nord de la France, 3. série, t. V). Bollandus, Acta SS. I. 430. Alberdingk Thijm.

Blomberg: Karl Alexander Freiherr v. B., Dichter, geb. zu Iggenhausen im Lippischen 31. Jan. 1788, † 21. Febr. 1813. Sein Vater war fürstl. lippischer Hofrichter. Alexander von B., 1800 in preußische Dienste getreten, seit 1804 Fähnrich, ward 1806 nach der Schlacht bei Jena bei Erfurt mit seinem Regiment gefangen. Nach dem Tilsiter Frieden befreit, nahm er 1809 am Schill'schen Zuge Theil, wofür er Festungsarrest zu leiden hatte. 1812 in russische Dienste getreten, ward er Hauptmann und Adjutant bei Tettenborn. Mit diesem am 20. Febr. 1813 vor Berlin angekommen, fand er, als der erste deutsche Officier im Freiheitskrieg den Tod, indem er an der Spitze der Kosaken in das Schönhauser Thor eindrang. La Motte Fouqué hat seinen erst 1820 herausgegebenen „Poetischen Schriften" (Gedichte und die Trauerspiele „Konradin von Schwaben" und „Woldemar von Dänemark") seine Biographie voraufgeschickt. — Sein Bruder Wilhelm, geb. 6. Mai 1786 und als preuß. Major außer Dienst zu Herford 17. April 1846 gestorben, hat gleichfalls Gedichte (1826) und zwei Dramen herausgegeben. — Auch Georg Moritz Ernst v. B., ein älterer Stiefbruder der genannten, geb. 1770, seit 1816 Regierungsrath zu Münster, † 28. Aug. 1818, machte sich als Schriftsteller bekannt. — Vgl. Allg. Litter. Zeit. 1818. Nr. 278 und Meusel G. T. Bd. XVII. 184 ff. v. L.

Blomberg: Barbara B., eine Regensburger Bürgerstochter, Mutter des Don Juan d'Austria, † 1598. Es ist das zweifelhafte Verdienst französischer Geschichtschreiber, auch in Deutschland der Fabel Eingang verschafft zu haben, als sei Barbara's Name nur vorgeschoben worden, um Don Juans wahre Herkunft von einer vornehmen Dame zu verbergen. Demnach ist die Mittheilung, daß er aus einem unerlaubten Verhältniß Karls V. mit Margarethe von Oesterreich oder gar mit seiner Schwester Maria entsprossen, rundweg als Product müßiger Phantasie zu bezeichnen. Van der Hammen berichtet: Als Karl 1544 von körperlichen Gebrechen gequält, von tiefer Schwermuth befallen wurde, führte man ihm zu Regensburg ein schönes junges Mädchen zu, damit es durch die Lieblichkeit des Gesanges den Trübsinn des Herrn verscheuche. Er machte sie zur Mutter eines Knaben, der am 24. Febr. 1545 das Licht der Welt erblickte. Es scheint nicht, daß der Eindruck, den Barbara damals auf den Kaiser gemacht, ein bleibender war. Während er dem Knaben eine wahrhaft väterliche Liebe zuwandte, sind seine Verfügungen bezüglich dessen natürlicher Mutter derartig, daß sie auf vollständige Entfremdung schließen lassen. Daß sie keine Patricierstochter war, steht fest. Ueberhaupt liebte es Karl V. in der Verfolgung seiner sinnlichen Neigungen nicht, Verhältnisse zu unterhalten, die ein größeres Maß von Galanterie erfordert hätten. Barbara durfte den Knaben nicht bei sich behalten, sondern Karl V. ließ ihn in Spanien unter treuer Obhut heranwachsen; dagegen heirathete sie, wahrscheinlich 1551, einen gewissen Hieronymus Pyramis Kegel, einen Deutschen, der aus dem bestandenen Verhältniß für sich zu gewinnen hoffte. Er wurde in der That in kaiserliche Dienste aufgenommen, kam in die Niederlande und versah schließlich das Amt eines Musterungscommissärs. Kurz vor seinem Tode ließ Karl V. für Barbara eine Lebensrente von 200 Gulden kaufen, so daß die Einkünfte des Ehepaares Kegel sich im Ganzen auf 1400 Gulden beliefen. Wir entnehmen daraus, daß der Kaiser, ganz abgesehen von seiner bekannten Sparsamkeit, diesem Weibe keine auffällige Sympathie entgegenbrachte. 21. Juni 1569 starb Kegel. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Barbara zwei Söhne, von denen der jüngere dem Vater acht Tage darauf in den Tod folgte. Alba als Statthalter der Niederlande scheint einen schweren Stand gehabt zu haben, den Aufträgen seines Herrn, Philipps II., bezüglich der weiteren Lebensstellung Barbara's gerecht zu werden. Er berichtet dem König, wie verschuldet sie sei, welch harten eigenwilligen Kopf sie hätte, wie jede Gabe alsogleich von ihr leichtsinnig verschwendet werde. Er fürchtet, daß sie es nicht verschmähen würde, aus ihrer einstigen Stellung zu Karl V. Capital zu schlagen und sich abermals zu verehelichen. Es ist festgestellt, daß sie mit einem Engländer ein außereheliches Verhältniß unterhielt. Die amtlich trockenen, aber durchaus objectiven Berichte Alba's an Philipp zeigen uns leider Barbara's Charakter jener echten Weiblichkeit baar, die man bei der Mutter des kühn aufstrebenden Don Juan d'Austria vermuthen sollte. Philipp wollte sie am liebsten in ein Kloster verweisen. Darauf ging sie nicht ein. Sie ließ sich zu Gent nieder und setzte den Versuchen, sie zur Uebersiedelung nach Spanien zu bewegen, hartnäckigen Widerstand entgegen. Hier in Gent führte sie einen fast fürstlichen Hausstand, zu dessen Bestreitung ihr Philipp reichlich die Mittel bot. Es ist auffallend, daß auch in diesem Punkte das oft Widersprechende in Philipps Charakter zur vollen Geltung kam. Als Don Juan Statthalter der Niederlande geworden, hatte er in Luxemburg mit seiner Mutter die erste und letzte Unterredung. Ob es dem Sohne durch List gelang, sie zum Verlassen der Niederlande, wo sie der amtlichen Stellung des Sohnes beschwerlich fiel, zu bewegen, oder ob die Mutter den Bitten des Sohnes nachgab und sich zur Uebersiedelung nach Spanien freiwillig verstand, bleibt dahin gestellt. Wir treffen

sie in dem Kloster zu S. Cebrian de Maçote, sieben Meilen von Valladolid, wo sie aber durchaus kein klösterliches Leben führte. Auf dem Todtenbette empfahl Don Juan durch seinen Beichtvater Dorante seine Mutter dem Könige von Spanien, der ihr durch einen Erlaß vom 9. Aug. 1579 eine Rente von 3000 Ducaten zusicherte. Später ward ihr die Einsamkeit zu S. Cebrian zu langweilig und Philipp kam ihrem Wunsche entgegen, indem er ihr das Haus des Secretärs Escobedo in Colindres, einer kleinen Stadt im Gerichtsbezirke Laredo, zur Verfügung stellte, wo sie bis zu ihrem 1598 erfolgten Tode weilte. Pyramis, der Halbbruder Don Juans, ward von diesem zum geistlichen Stand bestimmt und auf die Hochschule geschickt. Aber seinem abenteuerlichen Hange sagte das Kriegshandwerk mehr zu, das er, wie aus einem Briefe Farnese's vom 26. Sept. 1591 erhellt, nicht gerade mit rühmlichem Erfolge nach Don Juans Tode betrieb.

W. Havemann, Das Leben des Don Juan d'Austria. Gotha 1865, S. 2 ff. S. 206. — M. Gachard, Don Juan d'Autriche, études histor. I. étude: La mère de Don Juan. Bruxelles 1863 (Extr. des bullet. de l'Acad. Belg. II. série tome XXVI nr. 9 et 10). — D. M. Lafuente in La revista española de ambos mundos 1854. Victor v. Kraus

Blomberg: Hugo v. B., Maler und Dichter, geb. 26. Sept. 1820 in Berlin, † 17. Juli 1871; entstammt einer neumärkischen Adelsfamilie. Obwol zum Studium der Rechte bestimmt, wandte er sich bald ausschließlich den bildenden Künsten zu, trat 1847 in Paris in Coignet's Atelier, wurde aber durch die Militärpflicht 1848 in seiner künstlerischen Laufbahn unterbrochen und kam, nachdem er fast ein Jahr in Wetzlar und Braunfels gelegen, nach Berlin zurück, um seine Studien wieder aufzunehmen. Im J. 1867 siedelte er zu seiner weiteren Ausbildung nach Weimar über, starb aber daselbst leider zu früh, am Tage nach dem Siegeseinzuge der Truppen in Berlin. Blomberg's Kunstwerke sind streng genommen dem großen Publicum unbekannt geblieben. Er war ein reich begabter Mann, productiv im höchsten Maße, er componirte mit Leichtigkeit und leistete in der Erfindung Außerordentliches. Seine classische Bildung, seine reiche Litteraturkenntniß und die bedeutende poetische Begabung boten ihm reichen Stoff. Die vorzüglichste Fundgrube blieb für ihn die Welt der Phantasie, wie seine zahlreichen cyklischen Darstellungen beweisen. Sein Hauptfeld war das Monumentale. Die Entwürfe zur Ausschmückung des Leipziger und Weimarischen Museums bekunden dies in reichem Maße. Von bedeutenden anderen Kunstwerken nennen wir die Skizzen zu Dante's Göttlicher Comödie; „König Wilhelm als Sieger von Königgrätz", „Othello's Flotte", „Die Drachenschlucht", „Der Scheiterhaufen Sardanapal's". Nebenbei war er Dichter sowol wie Kunstforscher. Seine Gedichte gehörten meist der epischen Lyrik an und sind, wenn auch nicht vollständig, in einem Bande veröffentlicht, Vieles ist noch in Zeitungen zerstreut, namentlich seine patriotischen Gedichte, die von Vaterlandsliebe, besonders für sein preußisches Heimathland, erglühen, sowie sein „Prolog zur Wiedereröffnung des Weimarischen Theaters" im December 1870. — Als bedeutende Arbeiten in der andern Richtung sind zu nennen seine Alben der niederländ. Genre- und Landschaftsmaler, die von ihm besorgte dritte Auflage von Kugler's „Geschichte der Malerei" (Leipzig 1869), „Der Teufel und seine Gesellen in der bildenden Kunst". Vorzüglich verdient seine Arbeit über das Theatralische im französischen Volkscharakter hervorgehoben zu werden (veröffentlicht von Lazarus und Steinthal in der Zeitschrift für Völkerpsychologie). Leider ist seine Studie „Ueber alles Ungeheure und Fabelwesen in der Völkerkunst und Dichtung" unvollendet geblieben. — Was B. als Künstler geleistet, wurde nach seinem Tode durch die Ausstellung in Berlin im März 1872 tief empfunden, wenn man auch leider bedauern muß, daß er es trotz seiner

Farbenempfindung selten zu einer adäquaten Vollendung seiner Compositionen brachte. Darin aber sind die Urtheile übereinstimmend, daß er trotz unvollendeter künstlerischer Durchbildung, einen Adel der Empfindung, ein Gefühl für harmonische Stimmung gezeigt, wie man eine solche nur bei den größten Meistern findet — aber es fehlte ihm zum Meister eben die Meisterschaft. In seiner Vielseitigkeit erblickt man wol nicht mit Unrecht das Hemmniß für seine gediegene künstlerische Durchbildung. Er starb zu früh, um das Uebermaß seiner Thatkraft auf die technische Ausbildung zu verwenden, mittelst deren er Außerordentliches hätte leisten können.

Berliner Zeitung 1871. Nr. 162. — Berliner Nachrichten 1872. Nr. 75—82 (von Friedrich Eggers). — Nr. 115. — Gedichte und sonstiges aus der Zeit nach 1867 in der Weimarischen Zeitung. — Nekrolog von W. Lübke in der Nationalztg. — Schasler's Dioskuren 1872. Nr. 12.
Burkhardt.

Blomendal: Johann B., Rath und Staatsmann des Herzogs Wilhelm III. von Jülich-Cleve-Berg um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Amtmann zu Wasserberg und Lülsdorf und wegen seiner Geschäftsgewandtheit und vielseitigen Bildung gerühmt, † 1559 und in der Kreuzbrüderkirche zu Düsseldorf begraben. Ob derselbe, wie behauptet wird, einer Familie des Thals Schleiden entstammt, ist zweifelhaft, zumal die sonst vorkommenden Namensgenossen mehr auf westfälischen Ursprung deuten. Nachdem B. auf die ihm am 14. Sept. 1540 vom Herzoge verliehene Probstei des Marienstifts zu Cleve 1545 verzichtet und 1546 von Kaiser Karl V. in den Adelsstand erhoben worden, vermählte er sich mit Elisabeth von Gruithausen, welche ihn überlebte. In kirchlicher Hinsicht gleich der Mehrzahl der übrigen Räthe des Herzogs Erasmianer und mit dem Humanisten Johann Morheim zu Düsseldorf befreundet, erscheint er als Politiker besonders in der Periode des geldrischen Successionsstreits zwischen Herzog Wilhelm III. und Kaiser Karl V. 1540—1543 in vermittelnder Richtung thätig. Der Herzog belehnte ihn laut Urkunde vom 20. Sept. 1546 mit dem vom früheren Besitzer refutirten Honselersgute im Kirchspiele Brachelen, Amts oder Herrschaft Heinsberg, von jetzt an Haus Blumenthal genannt — damals etwa 132 Morgen groß —, worin ihm als Vertreter der Wittwe 1559 sein natürlicher Sohn Johann († 8. April 1587) folgte. Erst nach dessen Tode succedirte der älteste eheliche Sohn Wilhelm (geb. 1547, † 17. Sept. 1605), gleichfalls jülichscher Rath, der sich später dem reformirten Bekenntnisse anschloß. Der Vater Johann hatte seinen Landesherrn wiederholt auch durch Darlehen (von 1000 und 3000 Goldgulden) unterstützt, weshalb dieser ihm 1548 den Hof Pempelfort bei Düsseldorf auf 24 Jahre pachtfrei überließ und 1553 ansehnliche Realgefälle aus der Kellnerei zu Lülsdorf verschrieb. Das Wappen, welches B. erhielt, zeigt im goldenen Felde eine rothe Nelke am grünen Stile, aus einem Thale zwischen zwei grünen Bergen hervorwachsend.

A. Fahne, Gesch. der Cölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, I. S. 38.
Harless.

Blomevenne: Petrus B., im J. 1466 zu Leyden in Holland geb., hat sich als ein eifriger Bekämpfer der Reformation hervorgethan. Schon als Knabe, kaum der Pest, welche seine Eltern weggerafft hatte, entronnen, fühlte er sich zu dem geistlichen Stand hingezogen. 1489 trat er in das Karthäuserkloster zu Köln, wo er nicht nur 1507 zum Prior erwählt wurde, sondern auch zum Visitator der Klöster seines Ordens in der Rheinprovinz, welches Amt er 28 Jahre lang bekleidete. Zu Köln ist er um 1536 gestorben. B. hat manche Schrift herausgegeben, z. B. „Introd. ad libr. sec. Theol. Myst. Henr. Harphii"; „Vita S. Brunonis"; „De natura Dei". Die bedeutendste seiner

Schriften: „De bonitate divina libri VI“ gab sein Schüler D. Löher 1538 heraus. Auch durch Schriften suchte er den Lauf der Reformation zu hemmen; so in seiner „Candela evangelica, adversus Sectarios“, 1526; „De auctoritate ecclesiae“; „Contra Anabaptistas“, 1535. Sein größtes Verdienst besteht aber in der Herausgabe der Schriften des Dionysius Carthusianus (Köln 1532). Paquot hat in seinen Mémoires ꝛc. ein ausführliches Verzeichniß von Blomevenne's Schriften gegeben. — Vgl. ferner Hartzheim's Biblioth. Col. 265 s. und Krafft in der Zeitschr. des Berg. Gesch. Ver. VI. S. 255.   Vos.

Blondeel: Lanzelot B., Maler, der sowol weibliche Figuren als geschichtliche Vorwürfe darstellte; lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und ist zu Brügge geboren. Er ist einer der Männer, welche den Uebergang von dem naiven Malerstil des 15. Jahrhunderts zu der Renaissance bilden. Daneben war er auch ein geschickter Baumeister und Ingenieur, und wie es damals oft mit Künstlern der Fall war, zugleich ein tüchtiger Handwerker. Er bekleidete später in Brügge das Amt eines Richters oder „vynder“. Seine Gemälde sind zwar kalt und in Bezug auf Farbe nicht anziehend, aber kräftig und rein ausgeführt. Brügge besitzt von ihm „St. Lucas die heil. Jungfrau malend“, „Der Tod des heil. Cosmas und Damian“. Zu Berlin befindet sich „Das letzte Gericht“ und eine „Heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde“. Er starb im J. 1560, 65 Jahre alt.

Weale, Catalogue de l'académie de Bruges.

Alberdingk Thijm.

Blondel: Franz B., der 1613 zu Lüttich geboren wurde und zu Douai studirte, war ein durch seine zahlreichen balneologischen Schriften im nordwestlichen Deutschland, in Belgien, Holland, Frankreich und England sehr bekannter und geachteter Arzt. Nachdem er zunächst in Malmedy und Spa, dann zu Trier als Leibarzt des Kurfürsten gewirkt hatte, war er seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in dem zu dieser Zeit von Kurgästen aller europäischen Nationen stark besuchten Bad Aachen Arzt und mit dem J. 1660 Badeinspector. Die 1656 durch einen allgemeinen Brand fast völlig vernichtete Stadt — nach der niedrigsten Angabe wurden 2600 Häuser ein Raub der Flammen — verdankt B. außerordentlich viel. Dieser machte es sich gewissermaßen zur Lebensaufgabe, seine Kenntnisse und seinen Einfluß dazu zu verwenden, der verarmten Stadt wieder aufzuhelfen. In einer Schrift, die er ein Jahr vor dem Stadtbrande herausgab, empfahl er angelegentlich das Trinken des Thermalwassers. Seine Bemühungen waren von gutem Erfolge. Die Trinkkur wurde im J. 1661 eröffnet und erregte bei den Kranken große Erwartungen. Im folgenden Jahre schon war ein bedeutender Zufluß, auch der vornehmsten Badegäste, nach Aachen. Auch Friedrich Wilhelms des Großen von Brandenburg Gemahlin, Henriette von Oranien, hat 1661 die Trinkkur gebraucht. Blondel's Werke sind lateinisch geschrieben. Das größere unter dem Titel „Thermarum Aquisgranensium et Porcetanarum elucidatio et thaumaturgia“ (1671, 1674 und 1688) enthält u. a. auch historische und archäologische Notizen aus dem Aachener Geschichtsschreiber Banck und ist in verschiedenen Sprachen erschienen.

Vgl. Lersch, Das Bad Aachen, 1870 und Die Thermen von Aachen und Burtscheid, 1867.   Haagen.

Blooteling: Abraham B., tüchtiger holländischer Kupferstecher, geb. 1634 zu Amsterdam. Er kam bei dem ausgezeichneten Stecher Cornelis van Dalen in die Lehre. Zur Zeit des französischen Einfalls in Holland, 1672, wandte er sich nach England, wo er sich einen guten Ruf erwarb; aus dieser Zeit stammen die Blätter nach P. Lely, für das Bildniß des Herzogs von Norfolk erhielt er

30 Guineen. Um 1676 ging er nach Amsterdam zurück und lebte daselbst noch 1685. B. arbeitete in Linienstich, aber auch in Schwarzkunst, die dazumal noch eine neue Kunst war; er soll dabei die Wiege und den Granirstahl erfunden haben. Verdienst kann man unserm Künstler nicht absprechen, er arbeitete aber etwas fabrikmäßig, was ihm die Herstellung seiner zahlreichen Stiche erleichterte. Zudem hatte er selbst einen Verlag, und es ist bei manchen Blättern zweifelhaft, ob er sie nicht blos in Debit oder selbst gestochen hatte. Am besten sind seine zahlreichen Porträts.

Vgl. J. E. Wessely, Abraham Blooteling, Verzeichniß seiner Kupferstiche und Schabkunstblätter, in Naumann's Archiv, 1867. W. Schmidt.

Blösch: Eduard Eugen B., Landamman des Cantons Bern, † 7. Febr. 1866. Unter den schweizerischen Staatsmännern der neueren Zeit durch Charakter, seltene Begabung und Leistungen einer der hervorragendsten. Geb. 1. Febr. 1807 in Biel, wandte sich B. dem Studium des Rechts in Bern und Heidelberg zu, trat nach seiner Heimkehr 1830 als Gehülfe bei dem Stadtschreiber und Advocaten J. Ludwig Schnell in Burgdorf ein und gründete hier seine berufliche Laufbahn und Heimath. In freundschaftlichster Beziehung zu seinem Prinzipal und dessen Brüdern, dem Dr. jur. Karl und dem Professor Hans Schnell, nahm er an ihren politischen Bestrebungen Antheil, aus denen 1831 die damalige Umgestaltung des Cantons Bern hervorging. Indessen traten nur die beiden letztgenannten in die neuen Staatsbehörden ein, in denen sie bis zum Sommer 1838 den vorherrschenden Einfluß auf Berns innere und äußere Politik übten, während J. L. Schnell und B. sich wesentlich auf ihren bisherigen Berufskreis und die Pflege der municipalen Angelegenheiten von Burgdorf beschränkten. Doch fand B. schon 1834 und 1836 Verwendung in Vorarbeiten für die Gesetzgebung im Handels- und Gemeindewesen, 1836 auch als Mitglied einer von der Regierung in den bernischen Jura gesandten Untersuchungscommission bei dortigen Unruhen. Gleichzeitig trat er als Officier bei der Miliz ein, rückte bis zum Majorsrange vor, wurde aber 1841 zum Oberauditor der eidgenössischen Armee ernannt, eine Stelle, die er bis zu seinem Lebensende bekleidete. Im Herbst 1838 führten innere Parteigegensätze im neuen Bern und die Verwickelungen der Schweiz mit Frankreich, das die Ausweisung Louis Napoleon's aus der Schweiz forderte, den politischen Sturz der Brüder Schnell und des von ihnen getragenen Systems (der „Burgdorfer Partei") durch eine sogenannte nationale Partei herbei, bestehend aus den Brüdern Ludwig und Wilhelm Snell aus Nassau, Professoren an der 1834 gegründeten Hochschule Bern, der von ihnen gebildeten und beeinflußten jungen radicalen Schule, dem Bieler, Neuhaus, dem Jurassier Stockmar und dem Schultheißen von Tavel. Die beiden Schnell traten aus den Behörden zurück, Neuhaus und Stockmar in die Regierung ein. Nur in dem von ihnen gegründeten Blatte, dem „Volksfreund", führten die Schnell den Kampf gegen die Sieger fort, deren Organ der von den Snell geleitete „Schweizerische Beobachter" war. Unter dieser Constellation begann B. seine politische Laufbahn durch den Eintritt in den neugewählten Großen Rath am 1. Dec. 1838. Schon frühe sprach er seine Grundsätze aus: gewissenhafte Achtung jedes auf Verfassung und Gesetz begründeten Rechtes, auch jeder Minorität, im Staate; Verwerfung jedes Gewaltactes auf Grund sogenannter Staatsraison; zeitgemäße Umgestaltung im Gemeindewesen nur unter Berücksichtigung historisch gegebener Zustände und auf streng gesetzlichem Wege. Mit diesen Anschauungen stand er freilich Männern der Gewalt, wie Neuhaus und Stockmar, und der von bloßen Parteidictaten geleiteten Mehrheit der Behörde ferne, obwol er bald selbst den letztern unter seinen Gegnern gegen die Willkür in Schutz nahm, womit Neuhaus 1840 die Ausstoßung Stockmar's aus dem Regierungs-

rathe durchsetzte. Aber ausgezeichnete Beredsamkeit, ein unantastbarer Charakter, gründlichste Kenntniß aller Verhältnisse, Arbeitskraft und Fleiß erwarben B. rasch soviel Anerkennung bei Freund und Feind, daß er frühe Mitglied der wichtigsten Commissionen des Großen Rathes, Vicepräsident der Behörde, Ende 1840 zu ihrem Präsidenten, d. h. zum Landammann der Republik, für das J. 1841 ernannt wurde, eine Würde, welche mit dem Vorsitz im Großen Rathe die Befugniß einer selbständigen Initiative, so lange die Behörde nicht versammelt war, und ein Aufsichtsrecht über den ganzen Gang der Staatsverwaltung einschloß. In dieser Stellung im J. 1841, in welchem die Aufhebung der aargauischen Klöster den Keim folgenreicher Zerwürfnisse in die Schweiz warf, nahm B. als zweiter Gesandter seines Cantons auch an der schweizerischen Tagsatzung Theil, die ihn seinem ersten Collegen, Schultheiß Neuhaus, bei Bestellung der vorberathenden Commission vorzog, blieb aber freilich in dieser, wie in der Tagsatzung selbst, mit seiner Ansicht allein, die Verwicklung sei nur durch freiwilligen Rücktritt des Cantons Aargau von seinem Beschlusse zu lösen. Denn noch weniger hätte dieß bei der aargauischen Behörde Anklang gefunden, da diese auf den Beistand der gesammten radicalen Partei in der Schweiz, die Abneigung der reformirten Volksmassen gegen die Klöster, die Hülfe von Bern unter Neuhaus und Wadt unter Druey sich stützte und der Tagsatzungsmehrheit, die den aargauischen Beschluß für bundeswidrig erklärte, Gehorsam versagte. Glücklicher war B. mittlerweile in einer wichtigen Angelegenheit seines Heimathcantons. Seinen Anstrengungen gelang es, den Großen Rath zum Entschlusse gütlicher Unterhandlung mit der Stadt Bern in dem seit einem Jahrzehnt waltenden bittern sogenannten Dotationsstreite zwischen Staat und Stadt zu bringen und als erster Abgeordneter der Regierung mit dem ersten Abgeordneten der Stadt, Ludwig v. Fischer von Reichenbach, den Vergleich anzubahnen, den die beidseitigen Abordnungen und schließlich die Bürgergemeinde der Stadt Bern und der Große Rath des Cantons, letzterer mit 137 gegen 12 Stimmen, ratificirten. Obwol in späterer Zeit politische Gegner von B. diesen Vergleich zu unwürdigen Verdächtigungen gegen ihn zu benutzen versuchten, bleibt dieses Werk, das Bern den Frieden wiederzugeben bestimmt war, Blösch's schönstes Denkmal. So sehr hatte auch sein Wirken bei der höchsten Behörde Beifall gefunden, daß er Ende 1842 wiederum mit 174 von 185 Stimmen zum Landammann für das folgende Jahr erwählt wurde.

Inzwischen schärften die nicht ausgetragene aargauische Klosterfrage, der Sieg einer ausgeprägt katholischen Partei in Luzern und Wallis, die herausfordernde Berufung der Jesuiten nach Luzern im J. 1844 die politischen Parteigegensätze in der Eidgenossenschaft und im Canton Bern aufs höchste. Die Anträge auf Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz von Bundeswegen und der Revision des Bundesvertrages durch einen schweizerischen Verfassungsrath wurden von Aargau unter Keller und von Bern unter Neuhaus aufs Tapet gebracht, und die Regierungen beider Cantone, wie diejenigen von Solothurn und Baselland, förderten theils unter der Hand, theils offen, die Bildung der Freischaaren, durch welche die revolutionär-radicale Partei die Regierung von Luzern zu stürzen suchte. In Bern bekämpfte B. vergeblich diese Politik von Neuhaus und Tavel, als nur geeignet, alle Regierungsautorität zu untergraben und eine gänzliche Auflösung der öffentlichen Ordnung herbeizuführen. So sehr waren die Leidenschaften erregt und die Massen davon ergriffen, daß die Schnell und ihre Freunde jetzt selbst in Burgdorf allen Einfluß verloren und B., der in Folge hiervon auch aus der dortigen Gemeindeverwaltung trat, im Großen Rathe bei der Landammannwahl für 1845, die übungsgemäß auf ihn gefallen wäre, übergangen wurde. Als die Freischaaren bei zweimaligem Einfalle in den Canton Luzern

die verdienten Niederlagen erlitten und nun Neuhaus und Tavel sich von ihnen loszusagen suchten, trat ein was B. vorausgesehen. Der Grimm der Unterlegenen kehrte sich gegen die Regierung, die sie erst begünstigt hatte, und nur der Unterstützung der „Burgdorferpartei“ und der Stadtberner in dem im Herbste 1845 neubestellten Großen Rathe hatte sie es zu danken, daß sie nicht augenblicklich gestürzt wurde. B., der auf ihren Wunsch als bernischer Bevollmächtigter für die Auslösung der gefangenen Freischärler in Luzern wirksam thätig gewesen war, ward für 1846 zum Vicelandammann erwählt. Allein die Erschütterung des Gemeinwesens war keineswegs beendigt; die Freischaarenpartei trat mit dem Begehren einer Verfassungsrevision auf, durch die sie in den Besitz der Gewalt zu kommen hoffte, und der Versuch einiger Regierungsglieder, durch Fragen materieller Art, Aufhebung der Zehnten und veränderte Vertheilung der Staatslasten, die Aufmerksamkeit des Volkes von dem politischen Kampfe abzulenken, öffnete allen Begehrlichkeiten nur ein noch weiteres Feld. Nach mehrmonatlicher Bewegung drang schließlich der Antrag auf Niedersetzung eines Verfassungsrathes beim Volke durch, bei der Wahl desselben im März 1846 errang die Freischaarenpartei den entscheidendsten Sieg und setzte nun, unter Stämpfli's Führung, eine Umgestaltung der Verfassung und des gesammten Staatshaushaltes durch, bei welcher sich die verschiedenen Landestheile auf Kosten des Ganzen gegenseitig die weitgehendsten Concessionen („Großer Märit“=Markt) zusicherten. Eine entsprechende Neubestellung der Regierung erfolgte; Neuhaus und Genossen, von der Nemesis erreicht, blieben beseitigt. B., in den Verfassungsrath doppelt gewählt, wo er vergeblich gegen die politischen Grundsätze der Mehrheit und die Verschleuderung der Staatsfinanzen Einsprache erhoben, wurde auch im neuen Großen Rathe das naturgemäße Haupt der kleinen conservativen Opposition. Ohne sichtlichen Erfolg stand diese der Regierung gegenüber; Blösch's Reden in den wichtigsten Fragen, wie z. B. über das Steuergesetz, über die Berufung Zeller's zur theologischen Professur in Bern, machten indessen in weiten Kreisen großen Eindruck. Mit vielen Conservativen anderer Cantone theilte übrigens B. die Ansicht, daß nur eine zeitgemäße Umgestaltung der Eidgenossenschaft als Ganzes auch den einzelnen Cantonen eine gedeihliche Zukunft verheißen könne, und suchte für die Anbahnung einer Bundesrevision auf friedlichem Wege zu wirken, indem er dem im J. 1843 von ihm gegründeten „Schweizerischen Gewerbeverein“, der eine schweizerische Zolleinigung anstrebte, durch die Ereignisse von 1844 und 1845 aber lahm gelegt worden war, 1847 wieder ins Leben rief, auf den Wunsch des Vereins dessen Präsidium wieder übernahm und in dieser Stellung der ersten schweizerischen Gewerbeausstellung, 1848 in Bern, vorstand. Jetzt trat er auch wieder in die Gemeindeverwaltung von Burgdorf, das ihn 1846 mit dem Bürgerrechte beschenkte. Als im Herbst der Sonderbundskrieg, in welchem B. als Oberauditor der eidgenössischen Armee functionirte, und 1848 die Aufstellung der neuen Bundesverfassung erfolgte, erklärte sich B. entschieden für die Annahme des Bundesentwurfs, dem die Mehrheit der bernischen Regierungspartei unter Stämpfli, die Snell'sche Schule, Stockmar und die Ultramontanen opponirten, und nahm an dem großen Mehr Antheil, welches im Großen Rathe, im bernischen und im schweizerischen Volke für die Annahme entschied.

Die Haltung der bernischen Regierung in dieser Frage, ihre Verbindungen mit der europäischen Revolutionspartei im Auslande, die Rücksichtslosigkeit, womit sie und ihre Anhänger den religiösen Ueberzeugungen, der Denkweise und den Sitten des größeren Theiles des Volkes entgegentraten, ihre Bestrebungen, die Selbständigkeit der Gemeinden zu beschränken, zunehmende Demoralisation und Verarmung des Volkes durch verderbliche Gesetze über den Schankbetrieb und

eine überaus laxe Strafjustiz, vor allem die Folgen der „Finanzreform“ von 1846, die schon 1848 ein „Normaldeficit“ von jährlich fünfthalb hunderttausend Franken nachwies, verstärkten indessen täglich die Opposition. Die Ueberzeugung brach sich Bahn, daß eine Aenderung in der gesammten Verwaltung des Gemeinwesens unumgänglich sei, wenn dasselbe nicht gänzlichem Verderben unterliegen solle, und es bildete sich aus den wohlhabenden Classen der ländlichen Bevölkerung, den Veteranen der „Burgdorferpartei“, einer jüngeren Generation zu Stadt und Land 1849 eine Partei, die nur des zündenden Wortes und leitenden Mittelpunktes bedurfte, um sofort ihr ganzes Gewicht fühlbar zu machen. B. ließ sich bewegen, ein kurzes Programm der anzustrebenden Ziele zu entwerfen, und einer Vereinigung von Freunden vorzulegen. Als es allgemeinen Anklang fand und der Antrag erging, um dasselbe einem weiten Kreise zur Annahme zu empfehlen, eine Versammlung von Ausschüssen aller Landestheile auf den 25. März 1850 nach Münsingen (zwischen Bern und Thun) einzuberufen, willigte er ein. Der hierauf von der Regierungspartei gefaßte und von der Regierung selbst unterstützte Entschluß, auf den gleichen Tag und am gleichen Orte auch ihrerseits eine Volksversammlung zu veranstalten, brachte den ganzen Canton in die größte Aufregung, und unter täglich wachsender Bewegung bereitete man sich beiderseits auf den Tag von Münsingen vor. Er entschied für die Opposition, die 11—12000 Mann stark in der sogenannten „Leuenmatte“ versammelt, das von B. entworfene und von ihm kurz beleuchtete Programm einmüthig zu dem ihrigen machte, während in der „Bärenmatte“ dicht nebenan die Radicalen in der Stärke von ca. 6—8000 Mann tagten. In dem am 5. Mai neubestellten Großen Rathe zählte man 118—120 Anhänger der „Leuenpartei“ oder Conservative, 106—108 „Bärenmänner“ oder Radicale. An die Spitze der von ihm gewählten Regierung aus lauter Mitgliedern der Mehrheit, neun an der Zahl, mußte B. treten.

Vier Jahre hindurch stand er nun der Aufgabe vor, mittelst einer Verfassung, welche die Regierungsgewalt sehr beschränkte, die man aber nicht abzuändern wagte, gegenüber einer compacten und erbitterten Opposition, die kein Mittel scheute, mit zerrütteten Finanzen, unter dem ungünstigen Einflusse von Naturereignissen und Theuerung, welche die Armuth mehrten, das aufgestellte Programm einer Staatsleitung durchzuführen. Am meisten drückte die offene Feindseligkeit der Bundesbehörden, die von der neuen Ordnung der Dinge in Bern ein Erstarken der conservativen Partei und cantonalen Bewußtseins in der Schweiz im Allgemeinen befürchteten und auf jede Weise der nunmehrigen Opposition Vorschub thaten.

Dennoch gelang es B. und seinen Collegen, durchgreifende Verbesserungen in vielen Punkten zu erzielen. B., dem als besondere Aufgabe die Gesetzesredaction, das Gemeindewesen und die Kirchendirection zugefallen waren, entwarf ein neues Gesetz über die Organisation der Gemeinden, brachte diese Arbeit zunächst in besonders einberufenen, bezirksweise veranstalteten Versammlungen von Ausschüssen aller Landestheile zu eingehender Verhandlung und hierauf, im November 1852, vor den Großen Rath, wo das Gesetz nahezu einstimmige Annahme fand. Eine neue Organisation der reformirten Landeskirche auf Grund der ersten auch Laien in sich fassenden Synode und des Schullehrerseminars erfolgten; ein Preßgesetz fand fast unbeanstandete Annahme; Gesetze über die Schuldbetreibung, die Ehen, das Wirthschaftswesen, ein Strafgesetzbuch wurden aufgestellt, die große Irrenheilanstalt Waldau geschaffen, die Einführung neuer Industriezweige, die Correction der Aare angebahnt. Die Finanzen brachte Regierungsrath Fueter, der vertrauteste College von B., wieder in befriedigende Lage. Die Hauptangriffe der Opposition, ein vor das Volk gebrachter Antrag auf Abberufung der Re=

gierung, blieben ohne Erfolg. Die Agitation, die Stämpfli durch die sogenannte Schatzgelderfrage zu erregen suchte, in der Absicht das Patriciat, das sich der Regierungspartei angeschlossen hatte, durch die Anschuldigung von Unterschlagung des von den Franzosen im J. 1798 geraubten Staatsgutes moralisch und ökonomisch zu vernichten und die Mehrheit im Großen Rathe zu spalten, fiel durch die aus den amtlichen und den eigenen Papieren des Marschalls Brune erwiesene Grundlosigkeit dieser Verläumdungen dahin. Auch das Verhältniß zu den Bundesbehörden schien eine bessere Gestalt gewinnen zu können, als B., seit dem Herbst 1851 Mitglied des Nationalrathes, Berns Stellung und Verhalten hier nachdrücklich vertheidigen konnte, 1852 der Grundstein zum Bundesrathhause gelegt, 1853 die fünfhundertjährige Jubelfeier des Eintritts von Bern in den Schweizerbund festlich begangen wurde.

Allein trotz aller dieser Umstände hatte sich das Zahlenverhältniß der Parteien im Canton Bern nicht wesentlich verändert. Bei der unter lebhaftestem Kampf vorgenommenen Neubestellung des Großen Rathes im Mai 1854 zeigte es sich sogar der Regierungspartei um einige Stimmen weniger günstig, als 1850; eine große Anzahl von Wahlen waren bestritten, in zwei Wahlkreisen hatten die Radicalen unter Verletzung von Gesetz und Recht, in einem dritten unter Gewalt und Tumult durch eine entschiedene Minorität Wahlen in ihrem Sinne durchgesetzt. Die Fortdauer eines seit vier Jahren künstlich erhaltenen, der großen Mehrheit der Bevölkerung allmählich unerträglich gewordenen Unfriedens im Lande, eines mit aller Anstrengung fortzuführenden Kampfes, der zuletzt vielleicht zu förmlichem Bürgerkrieg, zu Intervention des Bundes, wenn nicht vielleicht sogar des Auslandes, führen könnte, stand in Aussicht. Da ergriff der Gedanke des Nachgebens, einer Fusion beider Parteien zu Bestellung einer gemeinsamen Regierung aus ihren Häuptern, zunächst einige des Friedens besonders bedürftige Gemüther unter den Conservativen, bald auch solche unter den Gegnern, zuletzt, mit überwältigender Macht, die Massen. Die Führer mußten folgen. Auch B. konnte sich dem Zuge nicht entziehen, unterließ aber aus allzu großer Rücksicht auf bisherige Collegen, Selbstlosigkeit und Bedenklichkeit das ihm obliegende kategorische Eingreifen in die erforderlichen Friedensunterhandlungen, gab dieselben vertrauensvoll in die Hand von Freunden und legte die entscheidende Erklärung zu Annahme der Mitgliedschaft und des Präsidiums der am 5. Juni 1854 vom Großen Rathe erwählten Fusionsregierung ab, ehe und bevor die Annullirung der ungesetzlich erfolgten Wahlen von der Behörde ausgesprochen war. Als unmittelbar nachher die Radicalen die Anerkennung derselben, welche die Unterhändler sich zugesagt, im Namen der Versöhnung verlangten, und die Mehrheit, von der Unterhandlungscommission geführt, diese Anerkennung aussprach, waren nicht nur Verfassung und Gesetz augenfällig bei Seite gesetzt und die Fusion selbst eines grundsätzlich unanfechtbaren Charakters schon in ihrem Ursprunge entkleidet, sondern auch die bisherige conservative Partei bis auf die Wurzel gespalten. Denn jene Anerkennung schloß die Annullirung rechtmäßig erfolgter conservativer Wahlen in sich und gab (was die Radicalen hauptsächlich beabsichtigt hatten) eines der hervorragendsten Mitglieder der bisherigen Mehrheit, den greisen Altschultheißen von Fischer, in unverdienter, schnöder Weise preis. Die Folge dieser Vorgänge war der allmähliche gänzliche Zerfall der conservativen, ein immer mehr hervortretendes Uebergewicht der radicalen Partei, im Lande, im Großen Rathe, endlich auch im Regierungsrathe durch eintretende Neubesetzung erledigter Stellen. Dennoch glaubte B. im Interesse des innern Friedens im Canton in seiner Stellung ausharren zu sollen und wirkte in diesem Sinne, seinen Grundsätzen gemäß, theils durch die Leitung der Geschäfte im Allgemeinen, theils in den ihm speciell zugewiesenen Verwal-

tungszweigen, theils in den seit 1852 auftauchenden neuen und tief eingreifenden Fragen des Eisenbahnwesens. Das Verhältniß der Bundesbehörden zu der bernischen Regierung gestaltete sich nun freundlicher, so daß B. sogar, ohne sein Zuthun, im December 1854 von der Bundesversammlung zum Präsidenten des Bundesgerichtes, im Juli 1855 zum Präsidenten des Nationalrathes ernannt wurde. In den eidgenössischen Angelegenheiten fand er Gelegenheit zu verdienstlicher Wirksamkeit. An den Debatten des Nationalrathes über das Eisenbahnwesen, über die Parteiwirren in den Cantonen Wallis, Freiburg, Tessin, über den Neuenburger Conflict von 1856, nahm er mit einem Gewichte Theil, das für die Sache des Rechtes und der Mäßigung mehr als einmal mit Erfolg in die Wagschale fiel. Dieser Wirkungskreis gewährte ihm jetzt ungleich mehr Befriedigung, als der cantonle. In letzterm wurde ihm indessen durch eine neue Gestaltung der Dinge die erwünschte Befreiung. Einem Gesuche um Entlassung aus dem Regierungsrathe, das er in Folge von Krankheit im Jahre 1857 einreichte, war nicht entsprochen worden. Als aber die Maiwahlen von 1858 das Verhältniß der Parteien im Großen Rathe so gänzlich veränderten, daß einer Mehrheit der Radicalen von fast zwei Drittel der Behörde kaum ein Drittel Conservativer gegenüberstand und bei Neubestellung des Regierungsrathes alle bisherigen Collegen Blösch's aus der Reihe seiner Gesinnungsgenossen übergangen und er allein wiedergewählt wurde, sah er den willkommenen Augenblick erschienen, der ihm die entschiedene Ablehnung des Wiedereintritts in die Regierung gestattete.

B. hörte indessen nicht auf, an dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten als Mitglied des bernischen Großen Rathes, des Nationalrathes und Bundesgerichtes, auch in außeramtlichen Kreisen, thätigen Antheil zu nehmen und fand in der Erstellung und Leitung wohlthätiger Anstalten wie der „Victoriastiftung" bei Bern, welche der in Paris 1856 verstorbene J. R. Schnell von Burgdorf durch Testament gegründet und B. zur Ausführung übertragen hatte, u. a. m. einen neuen ihm zusagenden Wirkungskreis. Bei den Großrathswahlen von 1862 überging ihn sein bisheriger Wahlkreis, aber 1864 ward ihm die Genugthuung zu Theil, durch die Stadt Bern in den Großen Rath berufen zu werden. Die Behörde selbst ernannte B. 1865 zu ihrem Vicepräsidenten und zum Landammann für das Jahr 1866. In dieser Eigenschaft hatte er Ende Januar 1866 noch einmal den Großen Rath eröffnet, als neue Krankheit ihn befiel und am 7. Febr. 1866 den Hinschied des von Freund und Feind hochgeachteten Mannes herbeiführte.

Ed. Blösch, Regierungspräsident von Bern, ein Lebensbild aus unserer Zeit. St. Gallen 1851. Eduard Blösch und dreißig Jahre bernischer Geschichte, von E. Blösch, Pfarrer. Bern 1872. G. v. Wyß.

Blotius: Hugo B., Rechtsgelehrter und kaiserl. Hofbibliothekar; geb. 1533 zu Delft in den Niederlanden; † 29. Jan. 1608 zu Wien. Als Rechtsgelehrter und Redner wirkte B. mit großem Erfolge zu Straßburg. Von hier aus berief ihn Kaiser Max II. 1575 zum Bibliothekar, welchen Titel er zuerst führte. In dieser Eigenschaft erwarb sich B. große Verdienste durch die Anlage eines Bücherinventars, seine Bemühungen um die Vermehrung der Sammlung durch kostbare Werke und Manuscripte und durch seinen, auch von Kaiser Rudolf II. genehmigten Vorschlag, die Benutzung der Bibliothek weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Mosel's Geschichte der kaiserl. Hofbibliothek in Wien. Wien 1835. S. 26—52. K. Weiß.

Blücher: Gebhard Leberecht von B., geb. 16. December 1742 in Rostock, † 12. September 1819. Sein Vater war kurhessischer Rittmeister gewesen, hatte ein Fräulein von Bülow aus mecklenburgischem Geschlecht geheirathet

und lebte auf dem Gute Großen-Rensow. Während der Streitigkeiten der Ritterschaft mit dem Herzog Karl Leopold ging die Mutter, um während der Kriegsunruhen sicherer zu sein, nach Rostock, das so Blücher's Geburtsstadt wurde. Mit einem älteren Bruder wurde Gebhard, der jüngste von 7 Söhnen, zu einem Schwager, Herrn von Krackwitz in Pommern, geschickt, scheint aber dort so wenig Unterricht empfangen zu haben, als im elterlichen Hause. Als die Schweden 1757 am siebenjährigen Krieg Theil nahmen, sahen beide Brüder schwedische Husaren des Regiments Mörner und wußten, gegen den Willen ihres Schwagers, ihre Annahme bei demselben durchzusetzen. Bei einem Streifzuge der Schweden wurde der Junker v. B., am 29. August 1760, von einer Abtheilung des preußischen Husaren-Regiments Belling, nachdem ihm sein Pferd erschossen war, gefangen genommen. Belling fand Gefallen an dem Gefangenen und überredete ihn, in preußischen Dienst zu treten. Im September wurde er Cornet, im Januar des folgenden Jahres Secondelieutenant und noch im Juli desselben Jahres Premierlieutenant. Als Belling's Adjutant zeichnete sich B. bei Kunersdorf und Freiberg aus; in letzterer Schlacht wurde er verwundet. Von der Schwadron des Generals von Belling wurde er zu der eines Majors von Podscharly versetzt, den er, neben Belling, seinen Lehrer in allem Dienste, besonders im kleinen Kriege, nannte. Während des Krieges, wie nach dem Frieden wurde sein kecker Reitermuth, die Frische und Lebendigkeit seines Geistes allgemein geliebt, aber seine Freude an der Jagd, dem Spiel, am Wein, wie seine Streitlust, verwickelten ihn oft in Händel, die er immer bereit war mit dem Säbel auszufechten. Unter General v. Belling rückte B. 1770 in Polen ein, wo Unruhen ausgebrochen waren; im März 1771 wurde er Stabsrittmeister. — Belling wurde bald abberufen und General von Lossow übernahm den Befehl der in Polen eingerückten Regimenter. Als B. in Folge von Lossow's ungünstigem Berichte, zu dem sein Verkehr mit polnischen Familien, sein lockeres Leben und die Mißhandlung eines katholischen Geistlichen Veranlassung gegeben, übergangen wurde, schrieb er dem König: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte um meinen Abschied.“ Im Januar 1773 verfügte der König: „Der Rittmeister B. kann sich zum Teufel scheeren.“ — B. war bereits mit der schönen Tochter des sächsischen Obersten v. Mehling verlobt, der die Herrschaft Flatow gepachtet hatte. Er heirathete nun und pachtete das kleine Gut Gerrissunde von seinem Schwiegervater. Seine landwirthschaftliche Thätigkeit war so erfolgreich, daß er sich nach einigen Jahren das Gut Gr. Raddow in Hinterpommern kaufen konnte. Auch dies Gut verbesserte er wesentlich, wurde bald zum Ritterschaftsrathe gewählt, erhielt vom Könige zur Aufbesserung seines Gutes Darlehn und Geschenke, konnte aber trotz vieler Versuche und Bittschreiben die Wiederanstellung im Heere erst nach dem Tode Friedrich des Großen durch des Generals von Bischoffswerder Fürsprache erlangen. Die Sehnsucht, wieder Soldat werden zu können, der Mißmuth über viele mißlungene Versuche, hatte ihn in den letzten Jahren dahin geführt, seine Gutswirthschaft zu vernachlässigen. Er hatte bedeutende Schulden, die kaum durch den günstigen Verkauf seiner Güter 1789, nach dem Tode der Gattin, gedeckt werden konnten. 1787 trat B. als Major wieder in sein altes Regiment ein, sein Patent wurde bis 1779 vordatirt; er empfing also die vollste Genugthuung für die erfahrene Kränkung. B. rückte noch im Jahre seines Wiedereintritts unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig mit in Holland ein und kehrte im folgenden Jahre mit seiner Schwadron nach Rummelsburg in Hinterpommern zurück. 1788 Oberstlieutenant geworden, erhielt er 1789 bei einer Revue den Orden pour le mérite und wurde 1794 als Oberst zum Commandeur des Regiments

der rothen Husaren ernannt, bei denen er zuerst eingetreten war und immer gedient hatte. 1793 war Blücher dem Corps des Herzogs von Braunschweig am Niederrhein zugetheilt und zeichnete sich unter andern im Gefecht bei Moorlautern durch eine glänzende Cavallerie-Attaque auf den linken Flügel der Franzosen und ebenso bei Kaiserslautern — 1794 — aus. Bei Kirrweiler erbeutete er 6 Kanonen, Wagen, Pferde und machte 500 Gefangene, wofür er zum Generalmajor ernannt wurde. Ueber diese und andere Gefechte in den Feldzügen von 1793 und 1794 hat Blücher, der in Münster 1805 auch einen Aufsatz über die Formirung einer Nationalarmee schrieb, Tagebücher geführt; sie erschienen später bearbeitet durch den Adjutanten Grafen Golz und den Kriegsrath Ribbentrop („Campagne-Journal der Jahre 1793, und 1794 angefertigt von Gen.-Lieut. v. B.“). Diese Tagebücher, auf die B. Werth legte und deren Lehren und Beispiele er noch im Alter oft empfahl, sind sehr anschaulich und lebendig geschrieben und enthalten für den Parteigängerkrieg, für den Vorposten- und Patrouillendienst der Cavallerie, für Ueberfälle und Anderes, viel noch heute Gültiges. — 1795 erhielt B. ein Commando bei der Demarcationslinie in Norddeutschland; in Aurich lernte er die Tochter des dortigen Kammerpräsidenten v. Colomb kennen und schloß mit ihr seine zweite Ehe, die kinderlos geblieben. 1801 wurde er zum Generallieutenant und zum Gouverneur von Münster ernannt. Erst in diesen Jahren tritt Blücher's Persönlichkeit auch im politischen Leben der Nation hervor; er war ein Gegner von Haugwitz, sprach seinen Haß gegen Napoleon offen und derb aus und warnte vor jedem Bündniß mit demselben. 1805 drängte er zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich und war vor dem Ausbruche des Krieges 1806 neben Prinz Louis Ferdinand und Rüchel einer der geistigen Führer der Kriegspartei im preußischen Heere. In der Schlacht bei Auerstädt führte er die Avantgarde der preußischen Armee, machte, sobald er Auerstädt passirt, mit der Cavallerie eine glückliche Attaque, wurde aber dann durch feindliche Quarrés im weiteren Vordringen aufgehalten; sein Pferd wurde erschossen, und er ging mit der Cavallerie nach Eckartsberge zurück. Als die preußischen Truppen Hassenhausen geräumt hatten und die französische Division Morand ihre Umgehung ausführte, hoffte B. durch einen Angriff mit den beiden Reserve-Cavallerie-Divisionen der Schlacht noch eine günstige Wendung zu geben; allein der König genehmigte seinen Vorschlag nicht. Auf dem Rückzuge an die Oder führte B. Hohenlohe's Arrièregarde. Nach der Capitulation von Prenzlau zog er sich gegen Lübeck zurück, wurde aber von Bernadotte, Soult und Murat eingeschlossen und mit nur noch 6000 Mann bei Ratkau nach einer Reihe von Gefechten am 7. November 1806 zur Capitulation gezwungen. — Bald darauf — 27. Februar 1807, — wurde er gegen den General Victor ausgewechselt und sollte im Rücken der Franzosen mit den Schweden in Pommern operiren. Nach dem bald darauf geschlossenen Frieden von Tilsit wurde er Militär-Gouverneur von Pommern. In dieser damals so schwierigen Stellung zeigte er viele Umsicht und Gewandtheit. Allen Männern, die in jener Zeit auf eine Erhebung Preußens, auf eine Befreiung Deutschlands hinarbeiteten, war er eng verbunden, und die Kühnheit seiner Aeußerungen, die Unerschütterlichkeit seiner Hoffnung auf Napoleon's Sturz richtete alle Blicke auf ihn. Scharnhorst schrieb ihm 1808, als er die Nachricht seiner Erkrankung erhalten: „Sie sind unser Anführer und Held und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden; nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück.“ 1809 hatte B. gehofft, daß Preußen sich Oesterreich verbinden und am Kriege gegen Napoleon Theil nehmen werde; Schill's kühnes und unglückliches Unternehmen schien ihm der erste Schritt dazu. In demselben Jahre wurde er zum General der Cavallerie ernannt, erhielt eine erledigte Präbende des Domcapitels in Brandenburg, die 3000 Thaler trug,

und 1812 als Ersatz für einzelne Forderungen aus dem letzten Kriege das Gut Kunzendorf in Schlesien. Bald nach Abschluß des Bündnisses mit Frankreich wurde B., in Folge amtlicher Beschwerden französischer Behörden, von seinem Obercommando in Pommern abberufen; er ging nach Berlin, wo er sich an öffentlichen Orten so kräftig über Napoleon und die Franzosen äußerte, seine Verachtung derselben und seine Hoffnung auf baldige Befreiung so zur Schau trug, daß der König für gut fand, ihm Schlesien als Aufenthaltsort anzuweisen. Er ging zunächst nach Schweidnitz. Als in Folge des von Scharnhorst mit Rußland geschlossenen Vertrages der Aufruf vom 3. Februar 1813 von Breslau aus erlassen war, erhielt, auf Scharnhorst's dringende Bemühungen, B. den Oberbefehl über 25000 Mann preußischer Truppen und über 13000 Russen unter Winzingerode, um später Wittgenstein, dann Barclay, der Form nach untergeordnet zu werden. In der Schlacht bei Lützen kämpfte er gegen Mortier um den Besitz des Dorfes Kaja und ließ noch spät Abends den freilich erfolglosen Cavallerie-Angriff auf die französischen Bivouacs ausführen. Bei Bautzen — 20. und 21. Mai — commandirte B. den rechten Flügel. Den Abschluß des Waffenstillstandes scheint er wie Gneisenau deshalb getadelt zu haben, weil er fürchtete, er würde zu einem ehrlosen, alle Hoffnung auf dauernde Herstellung Preußens unmöglich machenden Frieden führen. Die folgenden Ereignisse haben bewiesen, daß der Waffenstillstand viel nützlicher für Preußen und seine Verbündeten, als für Napoleon gewesen. Besonders konnten die Rüstungen in Preußen über jede Erwartung hinaus vervollständigt werden. Allen neuen Formationen, besonders der Bildung der schlesischen Landwehr und der Befestigungsanlagen, die Gneisenau in Schlesien mit Eifer und Einsicht leitete, folgte B. mit lebendigem Interesse, wie er schon früher die Reorganisation der Armee durch Scharnhorst überall mit Wort und That unterstützt hatte. Während des Waffenstillstandes und nach Abschluß der Trachenberger Convention wurde B. an die Spitze der schlesischen Armee von 90000 Mann gestellt, die aus 50000 russischen Truppen unter Langeron und Sacken und aus 40000 Preußen unter York bestand. Das Hauptquartier der schlesischen Armee war sehr glücklich zusammengesetzt; man hat B. das handelnde Element, Gneisenau das geistige, beseelende, Müffling das rechnende genannt. In den beiden Ersten lebte Scharnhorst's Geist, dem Beide befreundet gewesen. Sie waren in ihrer Vaterlandsliebe, ihrem energischen Franzosenhaß, in ihren politischen und militärischen Ueberzeugungen so gleich gesinnt, als einig in der Freiheit und Größe ihres ganzen Wesens. Beide hatten, als General Rauch und Oberstlieutenant Oppen anderweitig verwendet wurden, die Anstellung von Clausewitz und Grolmann im Hauptquartier der schlesischen Armee erbeten, aber auf des einflußreichen Knesebeck Rath wurde Müffling zum Oberquartiermeister ernannt, vielleicht, um in dessen Natur ein Gegengewicht gegen die Kühnheit, geistige Freiheit und Elasticität von B. und Gneisenau zu finden. Der gelehrte Müffling hatte das Talent, Befehle und Dispositionen zu redigiren, in hohem Grade, kannte das Detail seines Dienstes gründlich, blieb aber bei der weit überlegenen Geistes- und Willenskraft Gneisenau's, dem B. unbedingt vertraute, ohne allen Einfluß auf die Leitung der Operationen. Sehr schwierig war während des ganzen Krieges das Verhältniß zu Langeron und zu York; die seltene militärische Tüchtigkeit des letzteren wurde, trotz dessen wenig liebenswürdiger Natur, von B. überall rühmend anerkannt. Die ihm von Barclay zugedachte wesentlich defensive Rolle verwarf B. unbedingt und wußte durchzusetzen, daß ihm freie Hand gelassen wurde. In ihm, Gneisenau und York, in Bülow und Tauenzien, wie in den Officieren und Soldaten des Heeres lag die treibende Kraft, die alle Zögerungen und Unentschlossenheiten im großen Hauptquartier

mit sich fortriß, und alle Schwierigkeiten, die in den Sonderinteressen Oesterreichs, des Kronprinzen von Schweden und Englands lagen, zu überwinden wußte. Am 26. August vernichtete B. Macdonald's Corps an der Katzbach, eroberte 105 Kanonen und befreite Schlesien, wendete sich dann nach Sachsen, wo York bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe erzwang und Bertrand schlug. Am 16. October kämpfte B. bei Möckern siegreich gegen Marmont, suchte in der Voraussicht des Sieges die Franzosen durch York an der Saale abschneiden zu lassen, und trug am 19. wesentlich zur Erstürmung von Leipzig, das er am Halleschen Thor angriff, bei. Ebenso gebührt ihm das Verdienst, zur energischen Verfolgung Napoleon's gedrängt zu haben. Indessen glückte der Versuch, ihm bei Erfurt zuvorzukommen, nicht. Am 3. November war B. in Gießen angekommen und erst in der Neujahrsnacht 1814 ging er bei Caub auf einer Schiffbrücke über den Rhein; andere Theile seiner Armee gingen bei Coblenz und Mainz über. — Im großen Hauptquartier der Verbündeten, damals in Frankfurt a. M., hatte man gezögert, den Rhein zu überschreiten und einen Invasionskrieg in Frankreich zu führen, theilweise, weil Oesterreich seine Pläne, den alten Besitz in Italien wieder zu gewinnen, in erste Linie stellte und Preußens größere Erfolge fürchtete, dann weil Einzelne, wie Knesebeck, in der Schule methodischer Kriegführung erzogen, die Nothwendigkeit eines so kühnen Entschlusses nicht einsehen konnten. B., Gneisenau, Stein und Münster wußten, neben Anderen, endlich den Befehl zum Uebergang über den Rhein durchzusetzen. Am 17. war B. in Nancy, rückte dann bis Brienne vor und erfocht am 1. Februar, unterstützt durch Wrede, den Kronprinzen von Würtemberg und österreichische Truppen unter Giulay den Sieg bei La Rothière (Brienne), wo die Franzosen 83 Geschütze und 3000 Gefangene verloren. Dann trennten sich die Verbündeten und B. wendete sich nach der Marne, wo er York fand und bald mit Langeron und Kleist zusammentreffen konnte. Napoleon folgte ihm. Die längs der Straße echelonnirten Corps von Olsuwieff und Sacken wurden bei Champaubert und Montmirail von Napoleon geschlagen, B. selbst am 14. bei Vauchamps zurückgeworfen. Fürst Schwarzenberg folgte nur sehr langsam, Napoleon wendete sich gegen die Corps von Wittgenstein, Wrede und den Kronprinzen von Würtemberg und schlug sie einzeln. Schwarzenberg zog sich an die Seine bei Troyes zurück und vereinigte sich am 22. Februar mit B.; er beschloß einen weiteren Rückzug und bildete eine Südarmee, die, 50000 Mann stark, die Hauptarmee schwächte und von dem Endziel, der Vernichtung des napoleonischen Heeres, abführte. Daher trennte sich Blücher von der Hauptarmee, maschirte an die Aisne, siegte am 9. und 10. März bei Laon über Ney, am 21. bei Arcis sur Aube, vereinigte sich mit Schwarzenberg, der ihm widerwillig gefolgt war, drang unbeirrt durch Napoleon's Umkehr über die Marne; am 29. rückten die Verbündeten vor Paris, siegten am 30. und rückten den 31. in Paris ein.

Am 16. October, dem Schlachttage von Möckern, war B. zum Feldmarschall ernannt worden, und am 3. Juni 1814 wurde er als B. von Wahlstadt in den Fürstenstand erhoben. In Begleitung der verbündeten Monarchen ging er nach England, wo er mit solchem Enthusiasmus empfangen wurde, daß diese fast in den Hintergrund traten. Die Universität Cambridge verlieh ihm das Doctordiplom, in Oxford wurde ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilt. Den Oberbefehl legte er schon am 2. April nieder, da ihn sein Augenleiden, von dem er während des Winterfeldzuges oft gequält worden, eine Theilnahme an den politischen Verhandlungen nicht erlaubte. Seine Unkenntniß der französischen Sprache und seine mangelhafte wissenschaftliche Bildung gestatteten ihm nicht eine so einflußreiche Rolle wie Wellington. Reich mit den höchsten Orden fast aller Staaten geschmückt, kehrte B. nach dem Frieden nach Schlesien zurück.

Als der Krieg 1815 nach Napoleon's Rückkehr von Elba wieder ausbrach, wurde B. an die Spitze der Armee des Niederrheins gestellt, um im Verein mit der englisch-niederländischen Armee unter Wellington zu kämpfen. Bei seiner Popularität im Heer und Volk, selbst in England, konnte ihn Niemand ersetzen, und es war eine treffliche Wahl, daß ihm sein Freund Gneisenau als Chef des Generalstabes zur Seite gestellt wurde. Die erste Aufstellung der Heere beider Verbündeten war zu ausgedehnt, sie setzten sich der Gefahr aus, getrennt geschlagen zu werden. Am 15. Juni rückte Napoleon in Belgien ein, schlug Blücher bei Ligny und wäre d'Erlon's Corps zur Stelle gewesen, so drohte dem preußischen Heere die Vernichtung, um so mehr, da Bülow's Corps, in Folge eines Mißverständnisses, nicht am Schlachttage eintraf. B. selbst war mit dem Pferde gestürzt und in Gefahr, gefangen zu werden. Trotz seiner Verluste beschloß er auf Gneisenau's Rath Wellington zu Hülfe zu eilen, und dieser Entschluß, der mit eiserner Energie bei großen Beschwerden ausgeführt wurde, entschied den Feldzug und den Sturz Napoleon's. Am 18. trafen die Preußen auf dem rechten Flügel des französischen Heeres ein, das im Begriff war Wellington's Centrum zu durchbrechen, warfen gegen Abend verstärkt das französische Heer über den Haufen und zersprengten es größtentheils durch eine hitzige Verfolgung. B. drang bis nach Paris, warf Davoust zurück, schlug den angetragenen Waffenstillstand aus und zwang Paris zur Capitulation. Am 3. Juli wurde die Convention zu St. Cloud geschlossen, die französische Armee übergab Paris, in welches am 7. preußische Truppen einrückten, und ging selbst bis hinter die Loire zurück. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland wurde B. überall festlich empfangen, kam im Januar krank in Berlin an, ging auf seine Güter in Schlesien, dann, wie er pflegte, im Sommer nach Karlsbad, und reiste später nach seinem Geburtslande Mecklenburg, wo er in Rostock, Doberan und besonders in Hamburg gern verweilte. Sein rednerisches Talent, das er als eifriger Freimaurer gepflegt hatte, fand er vielfache Gelegenheit glänzend zu entfalten. 1819 traf er in Karlsbad mit Schwarzenberg zusammen und ging scheinbar gekräftigt nach seiner Herrschaft Krieblowitz, erkrankte aber bald und starb am 12. September im 77. Jahre seines Lebens. Aus erster Ehe hinterließ er zwei Söhne und eine Tochter. B. war ein großer, schlanker, schöner Mann, — die hohe breite Stirn, die stark gekrümmte Nase, die blitzenden blauen Augen, gaben auch seiner äußeren Erscheinung das Gepräge des Helden. Die Kühnheit seines Wesens, die unerschütterliche Ruhe, die geistige Klarheit und die Festigkeit seines Willens sprachen sich in seinen Zügen aus, — in seinen Mundwinkeln lag nach Arndt's Ausdruck Verschmitztheit und Husarenlist. Er war ein Mann von scharfem, klarem Verstande, von großer Menschenkenntniß und von warmem edlem Gemüth. Bei seiner geistigen Freiheit war er aller Begeisterung für die höchsten Ideale seiner Zeit fähig und in seinem Streben den Besten gleichstehend. Aber bei der völligen Vernachlässigung seiner Erziehung, dem gänzlichen Mangel an Unterricht, dem sittenlosen Leben seiner Jugend, das in jenen Kreisen damals allgemein war, kamen nicht alle seine reichen Gaben zur Entfaltung. — Die Neigung zum Spiel, die Lust am kecken Wagen, hat ihn nie verlassen, ebenso die Freude an lärmender Geselligkeit. Seine Vermögensumstände waren daher, trotz der Liberalität des Königs, selten in geordnetem Zustande. Im December 1814 wurde ihm die versprochene Dotation verliehen, — ein Theil der Trebnitzer Güter, darunter Krieblowitz, im Werthe von 700000 Thalern. Im folgenden Jahre erhielt er ein Haus am Pariser Platze in Berlin und 50000 Thaler als Geschenk, und noch mehrere kleine Summen in den folgenden Jahren. — Außer allen preußischen Kriegsorden wurde ihm allein das eiserne Kreuz, von goldenen Strahlen umgeben, verliehen; in Berlin, Breslau und Rostock wurden ihm eherne Standbilder gesetzt.

Vgl. neben der ausgebreiteten Litteratur der Kriege von 1792—1815: Varnhagen von Ense, Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt. — F. Förster, Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt. — Rumpf, Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt und seine Heldenthaten.

v. Meerheimb.

Blücher-Altona: Konrad Daniel Graf v. B.-A., stammte aus dem alten mecklenburgischen Geschlechte der Blücher, die im 13. Jahrhundert bereits in allen Ostseeländern verbreitet, am Ende des 17. Jahrhunderts auch nach Dänemark gekommen sind. Konrad Daniel wurde seinem Vater Karl, einem leiblichen Vetter des Feldmarschalls, Chef des oldenburgischen Regiments, von seiner Gemahlin Henriette Sophie von Plessen-Herzberg in Penzlin am 29. Febr. 1764 geb., † 1825. Konrad begann nach beendigten Studien in der Landcadetten-Akademie in Kopenhagen 18 Jahr alt seine Laufbahn als Page der damaligen Prinzessin Louise Auguste, später Herzogin von Augustenburg. 1785 war er Kammerjunker bei der Königin Juliane Marie, 1794 Kammerherr und Hofmarschall. Am 1. Mai desselben Jahres vermählte er sich mit Manone d'Abastée, Tochter des Generalmajors und Gouverneurs der ostindischen Besitzungen Abastée und der Marie de Louge. 1801 bei dem Ueberfall Kopenhagens hatte er Gelegenheit, des Kronprinzen Aufmerksamkeit durch entschlossenes Handeln auf sich zu ziehen. 1802 erhielt er die Aemter Lügumkloster und Apenrade, 1808 das Oberpräsidium von Altona. In dieser Stellung hat er, besonders in den schweren Jahren bis 1814 und namentlich während der Belagerung Hamburgs durch ebensoviel Treue gegen seine Amtspflichten als Eifer im Dienste seiner Mitbürger, durch unnachsichtige Strenge in der Vertretung der dänischen Politik und zugleich durch edlen Mannes- und National-Stolz gegenüber den Werkzeugen der napoleonischen Militär-Tyrannei, durch ebensoviel Muth in den entscheidendsten und bedrohlichsten Tagen der Stadt als Menschlichkeit und Milde sich in einer Weise ausgezeichnet, die ihn zum Muster eines Beamten und zum redenden Beispiel der segensreichen Wirksamkeit erhebt, welche von einer hohen Stellung ausgehen kann. Mehr als einmal hat er durch entschlossenes Einsetzen der ganzen Persönlichkeit die Maßregeln grausamer Rücksichtslosigkeit Davoust's und seiner Schergen vereitelt. Die Linderung des massenhaften Elends, das durch die Ausweisung der Armen aus Hamburg und durch die Niederbrennung der Vorstädte von Davoust geschaffen war, ist in erster Linie seinem Beispiel, seinen ebenso menschenfreundlichen wie einsichtigen Anordnungen zu verdanken. So ist ihm von seinem König und von seinen Mitbürgern gleich dankbare Anerkennung zu Theil geworden. 1810 bereits Ritter vom Danebrog und 1812 Danebrogsmann und Commandeur, ward er 1814 durch das Großkreuz desselben Ordens und von der Bürgerschaft durch eine Denkmünze geehrt. 1817 ward er Graf von Blücher-Altona. Unermüdet setzte er in der langen Friedenszeit sein gemeinnütziges Wirken fort. 1839 erhielt er die seltene Auszeichnung des Elephanten-Ordens. 1842 bei dem Brande Hamburgs bewährte er seine alten Tugenden einsichtiger Entschlossenheit in einem Maße, daß die Schwesterstadt ihn mit ihrem Ehrenbürgerrecht begabte. Bei der Feier seiner goldenen Hochzeit, bei seinem Tode 1. August 1845 und seiner Bestattung am 7. August gaben sich die Gefühle dankbarer Verehrung aufs unzweideutigste kund. Ein Denkmal redet von ihm zu der Nachwelt.

Vgl. Kurze Lebensbeschreibung des Konrad D. Grafen von Blücher-Altona von Dr. Ludwig. Beitrag zur Geschichte von Altona während der Einschließung von Hamburg. Provinzial-Berichte 1825. Neues Staatsb. Magazin V. Wigger, Geschichte der Familie von Blücher (bis jetzt I. Band bis 1520).

Jansen.

Bluhme: Friedrich B. (Blume), geb. in Hamburg 29. Juni 1797, † in Bonn 5. November 1874, besuchte das Johanneum und Gymnasium in seiner Vaterstadt von 1809 bis 1817 mit fast einjähriger, durch die Davoust'sche Schreckensherrschaft veranlaßter Unterbrechung, während welcher er (Juni 1813 bis Mai 1814) in Schleswig (Domschule) lebte. In Göttingen (Ostern 1817 bis Herbst 1818) und Berlin (bis Herbst 1819) wurden die Vorlesungen Heise's, Hugo's und Savigny's entscheidend für seine Lebensrichtung. Nachdem er am 3. Januar 1820 in Jena zum Dr. jur. promovirt war (Diss. de geminatis et similibus quae in Dig. inveniuntur capitibus) vollendete er dort seine Abhandlung „Ueber die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln", welche (Herbst 1820) im 4. Bande der Zeitschr. für gesch. R.-W. erschien. Durch diese Untersuchung, welche das Räthsel des bei Compilation der Pandekten eingehaltenen Verfahrens löste und für die Kritik und Auslegung der Pandekten ein neues Hülfsmittel schuf, trat der jugendliche Gelehrte in den Kreis derer ein, welche damals an der Spitze historischer Rechtswissenschaft standen. Mit der Absicht, sich der Praxis zu widmen, war B. (Herbst 1820) Bürger und Advocat in seiner Vaterstadt geworden, entschloß sich jedoch bald, durch Hugo und Savigny ermuthigt, dem Gelehrten-Berufe zu folgen. Sein nächster Plan ging auf eine wissenschaftliche Reise durch Italien, die er bald nach seiner Habilitation in Göttingen, am 21. März 1821 antrat; erst im September 1823 kehrte er nach Deutschland zurück. Die Resultate seiner Forschungen über den Bestand und die Geschichte der Bibliotheken Italiens, welche in gleichem Umfange noch von Keinem durchgeführt waren, veröffentlichte er in seinem „Iter italicum". (Bd. 1. 1824, Bd. 2. 1827, Bd. 3. 1830. „Supplementum, Index Mscr." 1834, Bd. 4. 1836). Im Auftrage der preußischen Akademie, der Herausgeber der „Monum. Germaniae", für die von Schrader unternommene Edition des C. jur. civ., für Savigny's Geschichte des R. Rechts im M.-A. führte er umfassende Untersuchungen von Handschriften zu ausgiebigem Erfolge. In Vercelli fand er (1822, October) eine Handschrift der Lex Dei, welche er, unter Benutzung der fast gleichzeitig von Lancizolle in Wien gefundenen, elf Jahre später (Bonn 1833. 8°. C. J. Antejust. 1833. 4°) herausgab. In Verona bildeten bei zweimaligem Aufenthalte die Palimpsesten des Gaius und des Codex Justin. den Gegenstand mühevoller Studien, deren Ergebnisse Göschen (1824) und E. Herrmann (1843) in ihren Ausgaben verwertheten. Wie B. durch lebhaften Briefwechsel die Verbindung mit seinen gelehrten Freunden in Deutschland unterhielt, so knüpfte er in Italien herzliche Beziehungen zu Niebuhr, der ihn zur Verlängerung und Ausdehnung seiner Reise veranlaßte, sowie zu manchen einheimischen Gelehrten. Noch vor seiner Rückkehr ward er unter Savigny's Vermittelung zum außerordentlichen Professor in Halle (29. Mai 1823) mit 300 Thaler Gehalt ernannt. Im J. 1825 zum ordentlichen Professor (500 Thaler Gehalt) befördert, verheirathete er sich mit Luise Reil, der jüngsten Tochter des berühmten Mediciners, der vor 10 Jahren seiner aufopfernden Thätigkeit in den Kriegslazarethen erlegen war. Diese Ehe, welche nach beinahe 50jährigem Bestande erst sein Tod löste, ward die Grundlage einer ihn in allen Wechselfällen des Lebens beglückenden, anmuthigen und geistig veredelten Häuslichkeit. Von den Kindern, mit denen sie gesegnet war, wurden mehrere den Eltern frühzeitig entrissen; nur zwei überleben den Vater. — Im J. 1831 bemühte sich seine Vaterstadt Hamburg, B. als Syndicus zu gewinnen; allein die fast abgeschlossenen Verhandlungen zerschlugen sich. Dagegen folgte er einer Berufung nach Göttingen, das damals auf seiner Höhe stand. Mit Otfried Müller, Dahlmann, den beiden Grimms lebte er in vertrautester Freundschaft und beglückenden äußern Verhältnissen. Als aber nach wenig Jahren seine Vaterstadt zum zweiten Male seine Dienste begehrte,

glaubte B. sich diesen nicht wieder entziehen zu dürfen. Er übernahm die durch Cropp's Tod erledigte, von Hamburg zu besetzende Stelle eines Raths am Ober-Appellations-Gericht zu Lübeck (Ernennung vom 10. April, Einführung am 6. Juni 1833), welches damals unter Heise's Präsidium hohen Ruhmes genoß. So befriedigend sich auch Bluhme's Leben in der alten Hansestadt gestaltete, blieb doch die Sehnsucht nach der verlorenen gelehrten und akademischen Thätigkeit zurück. Er folgte daher nach zehnjähriger Amtsführung 1843 einer Berufung nach Bonn, wo er, zum Geheimen Justizrath ernannt, bis zu seinem Ende wirkte. Bei seinem Abgange von Lübeck widmete er Heise seine durch erläuternde Anmerkungen und Beilagen werthvolle Ausgabe der „Gerichtsordnung für das Ober-Appellations-Gericht der 4 freien Städte". Seine Thätigkeit an diesem Gerichtshofe, welche ihn mit den verschiedenen Zweigen des Rechts in praktische Verbindung gesetzt hatte, gab seinen wissenschaftlichen Interessen eine mehr universelle Richtung. Seine Vorlesungen umfaßten von jetzt an neben den Pandekten: den Civil- und Criminalprozeß, das Kirchenrecht und die juristische Encyklopädie. Aus diesen Vorträgen und namentlich denjenigen, welche er dem Kronprinzen von Preußen während seiner Studienzeit in Bonn, gehalten hatte, ging seine „Encyklopädie der in Deutschland geltenden Rechte" (1. Abth. „Quellen" 1847. 1854. 1863; 2. Abth. „Privatrecht und Civilproceß" 1848—1852. 1855; 3. Abth. „Oeffentliches Recht" 1. Strafrecht und Strafproceß 1854. 1865. 2. Kirchenrecht 1858. 1868) hervor. Indessen ist Bluhme's Wirksamkeit als Lehrer niemals von so durchschlagendem Erfolge gewesen, wie seine litterarische Thätigkeit. Er war eine mehr sinnig forschende und combinirende, als nachdrücklich lehrhafte Natur, ein mehr sorgfältig sammelnder und sichtender, als schöpferisch gestaltender Geist. Seine umfänglichen und zahlreichen Quellen-Editionen, welche durchgehends auf einem reichen, mit sorgfältiger Kritik verwertheten Schatze handschriftlichen Materials beruhen, sind, wenn auch von ungleichem Werthe, mit den dazu gehörigen Untersuchungen und neben der Abhandlung über die Fragmenten-Ordnung sein bleibendstes Verdienst als Gelehrter. Im J. 1847 edirte er „Die Westgothische Antiqua" nach einem Pariser Palimpsesten. Mit Lachmann und Rudorff unternahm er die Ausgabe der Römischen Agrimensoren (Bd. 1. 1848. Bd. 2. 1852), deren zweiter Band seine Abhandlung über die Handschriften und Ausgaben enthält. Für die Monumenta Germaniae edirte er die Leges Burgundionum (Gundobada et Papianus) 1863; die Leges Langobardorum 1868 (Separatausg. 8°. 1870); das Edictum Theudoreci nebst Justinians sogen. „Sanctio pragmatica" 1870 (Monum. German. leg. voll. III. IV. V.). Im Zusammenhange mit diesen Arbeiten stehen seine Abhandlungen über das burgundische Recht und die Bekräftigungsformeln der Rechtsgeschäfte vom 6. bis zum 9. Jahrh. (in Bekker's und Muther's Jahrbuch Bd. 1. 2. 3. 5.), seine Abhandlung „Omnis parentilla" zu Homeyer's Doctorjubiläum (1871), sowie seine beiden Schriften über die Gens Langobardorum, von denen die erstere als Festgabe zu Bethmann-Hollweg's Doctorjubiläum (1868), die zweite als sein letztes Vermächtniß wenig Monate vor seinem Tode erschien. Seine Forschungen zum Westgothischen Recht sind unvollendet geblieben; einen Theil derselben veröffentlichte er zu Kraut's Doctorjubiläum („Zur Texteskritik des Westgothenrechts". 1872). — So tief auch Bluhme's Leben von gelehrten Studien und strenger Erfüllung der Pflichten seines Lehramts durchwoben war, hat doch die darauf gewendete Arbeit seine geistigen Interessen niemals ganz erschöpft. Für die großen und kleinen Angelegenheiten des menschlichen Lebens erhielt er sich empfänglichen Sinn und rüstige Theilnahme; hat er sich auch praktisch an der Politik nicht betheiligt, so erfüllte ihn doch das wärmste oft bethätigte patriotische Bewußtsein; wieder-

holt hat er die Geschäfte des Curatoriums und des Rectorats mit Umsicht und praktischem Takte geführt; als Ordinarius und fleißiger Mitarbeiter des Spruchcollegiums fand er in Bonn Gelegenheit, die in zehnjähriger Praxis erworbene Sicherheit und Erfahrung zu verwerthen, nachdem er schon in Halle in mehr als hundert Spruchsachen als Referent fungirt hatte; als Mitglied des Bonner Stadtraths nahm er jahrelang an den städtischen Angelegenheiten thätigen Antheil. Von Jugend auf lebte in ihm ein sinniges Verständniß für die Schönheiten der Natur, der bildenden Kunst und der Dichtung, Anlagen die er in seinen Mußestunden mit der ihm eigenen Emsigkeit pflegte und nährte. Mit stiller Heiterkeit des Gemüths verband sich ein tiefes religiöses Bedürfniß, und freudig ergriff er bei seiner Uebersiedelung nach Bonn die Aufforderung zu regster Theilnahme an dem in den evangelischen Gemeinden des Rheinlandes frisch erblühenden kirchlichen Leben. Als Mitglied des Presbyteriums (Kirchenältester) ward er der bewährte Consulent und Vertreter der Gemeinde in Rechtsangelegenheiten und bei synodalen Verhandlungen, 1846 Mitglied der Generalsynode, 1856 der Conferenzen in Berlin, im Herbst 1874 zum Abgeordneten für die bevorstehende Generalsynode gewählt. Als seine besondere Aufgabe erfaßte er die Klarlegung und Befestigung des Rechtsbodens der rheinischen evangelischen Kirche, ein Zweck dem seine Ausgabe der „Kirchenordnung vom 5. März 1835“ (1854. 1859. 1867) und sein „Codex des rheinischen evangelischen Kirchenrechts“ (1870) dienten. Der letzte Abschnitt dieses größeren Werks behandelt die brennende Frage über die Beitragspflicht der Civilgemeinden zum Bau der Pfarrhäuser, in welcher B. schon 1859 durch eine polemische Schrift („Das Gesetz vom 14. März 1845 ꝛc.“) die Rechte und Interessen der evangelischen Kirchengemeinden im Sinn der gefährdeten Parität verfochten hatte. Mehrere Abhandlungen kirchenrechtlichen Inhalts (in Dove's Zeitschrift für protest. Kirchen R. Bd. 4. 11.) bezeugen das rege Interesse, welches er den kirchlichen Kämpfen unserer Tage auch in weiterem Umfange zuwendete. Scharfe Polemik hat B. nie geliebt. Er war eine durchaus milde, zart organisirte Natur, die das Unedle, Unschöne und Ungeordnete fern hielt. Sie gab sich schon in seiner feinen und überaus ansprechenden äußeren Erscheinung kund. Eine eigenthümliche Anmuth und Sauberkeit lag in seinem Wesen und übertrug sich auf Alles was zu ihm gehörte und von ihm ausging; es sprach sich aus im Großen und Kleinen, in seiner zierlichen, bis in sein hohes Alter unveränderten Handschrift, der untadelhaften Ordnung seines gelehrten Apparats, in dem lieblichen Wohnsitze, den er sich am Ufer des Rheins erbaut hatte. Er gewann die Herzen und wußte erworbene Freundschaft treu zu pflegen. So waren denn auch seine beiden großen Ehrentage, das Doctorjubiläum am 3. Januar 1870 und das Amtsjubiläum am 29. Mai 1873, Feste an denen nicht nur die hohe Verehrung für den berühmten Gelehrten, sondern auch der Dank und die Liebe für den edlen Freund, den treuen Collegen, den thätigen Bürger und das hochverdiente Glied der Kirchengemeinde zum wärmsten Ausdruck kamen. — An Ehren und Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt. Neben den Titeln, welche ihm die hannöversche und preußische Regierung verliehen hatten, empfing er zu seinem Doctorjubiläum den Rothen Adler-Orden 2. Classe. Die theologische Facultät in Bonn verlieh ihm am 300jährigen Gedächtnißtage der Synode zu Wesel (3. Novbr. 1868), die philosophische daselbst an seinem Doctorjubiläum ihre Doctorwürde, Jena erneuerte ihm an diesem Tage das Diplom. — Außer den schon genannten Schriften sind noch anzuführen: die in wiederholten Auflagen erschienenen Grundrisse zu seinen Vorlesungen; mehrere gedruckte Gutachten und Relationen; die von ihm besorgte und bevorwortete Uebersetzung der Gedichte des Lotichius Secundus (1826); seine Mitwirkung am Rheinischen Museum

für Jurisprudenz“ (1827—1834); die Abhandlungen in der Zeitschr. für Gesch R. W. (Bd. 7. 10. 14. 15) und der Zeitschrift für Rechtsgeschichte (Bd. 3 und 11). Einzelne Abhandlungen von ihm sind ins Italienische übersetzt, namentlich seine berühmteste über die Fragmenten-Ordnung von Pietro Conticini, Pisa 1838. — Die Rechtschreibung seines Namens hat er in Italien, um den landesüblichen Verunstaltungen auszuweichen, geändert, später aber das ihm ursprünglich zukommende h wieder aufgenommen. Stintzing.

Blum: Joachim Christian B., Dichter und Prosaiker des 18. Jahrhunderts, wurde am 19. November 1739 zu Rathenau geboren und hatte das Unglück, in seinem fünften Jahre überritten zu werden, wodurch er lebenslänglich eine wankende Gesundheit behielt. Anfangs zum Kaufmannsstande bestimmt, widmete er sich nach dem Tode seines Vaters den gelehrten Wissenschaften, erhielt seine Vorbildung auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin und studirte seit 1759 zu Frankfurt an der Oder die schönen Wissenschaften. Nach vollendeter akademischer Laufbahn kehrte er in seine Vaterstadt zurück und privatisirte hier bis an seinen Tod, der am 28. August 1790 erfolgte. Seine Gedichte (vgl. Goedeke’s Grundriß II. S. 585) sind leicht und gefällig im Geschmacke seiner Zeit, aber im Ganzen unbedeutend. Bedeutender ist B. als Prosaiker, und unter seinen hierher gehörigen Schriften zeichnen sich vortheilhaft aus seine „Spaziergänge“, 3 Theile. 1774. 3. Aufl. 1785. „Neue Spaziergänge“. 1784. Neue Ausg. 1790 und vor Allem „Deutsches Sprüchwörterbuch“. 2 Bände. 1780—82. Die Sprüchwörter sowol des ersten als zweiten Bandes sind nach Inhalt und Verwandtschaft der Materien geordnet und gehören zwar mit sehr wenigen Ausnahmen zu den gewöhnlicheren, aber sie werden sämmtlich in bald kürzerer bald längerer Ausführung auf eine sehr klare und populär faßliche Weise erklärt. Einige derselben sind indessen nicht unter die ursprünglich deutschen zu rechnen, wie das erste des zweiten Bandes: „Adler fangen keine Fliegen“ (aquila non capit muscas), oder (Bd. II. Nr. 609): „Ein Glas Wein auf die Suppe, ist dem Arzte ein Thaler entzogen“ (sur la soupe un verre de vin, fait perdre un écu au médecin). — Ueber seine „Spaziergänge“ vgl. Fr. Dan. Schubart, Deutsche Chronik 1774. S. 143; über das Schauspiel „Das befreite Rathenau“ ebendas. 1776. S. 127—28. Er ist nicht zu verwechseln mit Johann Christian Blum, einem Helmstädter Theologen des 18. Jahrh. (vgl. Adelung). J. Franck.

Blum: Karl Ludwig B., Componist, Dichter und Bühnenkünstler, geb. 1786 zu Berlin, widmete sich 1805 bei der Quand’schen Truppe, welche um jene Zeit die Rheingegenden bereiste, dem Theater, wandte sich sodann als Sänger nach Königsberg, woselbst er von Hiller eine nicht zu unterschätzende musikalische Ausbildung empfing, als deren erste Frucht seine in Berlin (1810) zum ersten Male aufgeführte Oper „Claudine von Villa Bella“ zu betrachten ist. Der glückliche Erfolg dieses Werkes in seiner Vaterstadt, die er seit 1810 von neuem zum Aufenthaltsort gewählt hatte, ermuthigte ihn, während seines späteren Aufenthaltes in Wien (1817—1820) eine neue Oper, „Das Rosenhütchen“ betitelt, auf die Bretter zu bringen. Der Erfolg der neuen übertraf den der Erstlingsarbeit um ein Bedeutendes und die Oper wurde bei stets vollen Häusern gegen 40 mal hinter einander wiederholt. Nach einer abermaligen kürzeren Anwesenheit in Berlin, während welcher er als Hofcomponist des königl. Theaters angestellt war, unternahm er größere Reisen nach Italien und Frankreich, die auf seine Productivität von günstigstem Einfluß wurden, da er Gelegenheiten fand, die Theater- und Litteraturverhältnisse genannter Länder kennen zu lernen und bei seiner Rückkehr nach Berlin die so erworbenen Kenntnisse in seinen Originalarbeiten, hauptsächlich aber seinen Uebersetzungen, zu verwenden. Obgleich er in Berlin eine Zeit lang Musiklehrer der Prinzeß Wilhelm

von Preußen, dann Regisseur der königl. Oper, 1827 auch Nachfolger Karl von Holtei's in der technischen Direction des Königstädtischen Theaters war, fand er doch neben der gewissenhaften Erfüllung seiner Amtspflichten Zeit und Muße genug, mit einer staunenswerthen Leichtigkeit des Schaffens dem Theater eine große Anzahl erfolgreicher Stücke zu schenken. Erst 58 Jahre alt verstarb er am 2. Juli 1844 in Berlin. — B. ist kein hervorragendes Talent, aber ein Mann von vieler Bühnenkenntniß, dessen Compositionen, von einem frischen Hauch großer Natürlichkeit durchweht, im Ganzen glücklicher als seine dramatischen Erzeugnisse zu nennen sind, bei welch letzteren er, von Kotzebue'schen Principien beeinflußt, nicht die Kraft hat, sein vielseitigeres Vorbild zu erreichen. Neben Opern und Singspielen, wie „Die Nachtwandlerin", „Die Pagen des Herzogs von Vendôme", „Canonicus Schuster", „Der Bär und der Bassa" u. a., hat er auch ein Ballet „Achilles", Lieder, Gesänge, Orchesterstücke u. dergl. componirt. Ferner hat er ins Deutsche übertragen und bearbeitet Werke von Goldoni („Locandiera" als „Mirandolina"), Gozzi („Ich bleibe ledig", „Die Herrin von der Else", „Das laute Geheimniß"), Merville („Die beiden Briten"), Bayard („Der Vicomte von Létorières") und anderen Autoren. Früher oft gegebene Originalwerke von ihm sind „Lisette", „Schwärmerei nach der Mode", „Friedrich August in Madrid", „Tempora mutantur". B. theilt mit Angely das Verdienst, dem Vaudeville auch in Deutschland Eingang verschafft zu haben und wurde hierbei durch das Anschlagen localer Töne zum eigentlichen Fortleiter der von Jul. von Voß 1818 angebahnten Bewegung, die die Berliner Localposse zum Endresultat hatte. Gesammelt sind Blum's dramatische Werke in „Lustspiele für die deutsche Bühne", 1824, „Vaudevilles", 1824 f. 2 Bde., „Neue Bühnenspiele", 1828, „Neue Theaterspiele", 1830, und „Theater", 1839—1841, 2 Bde. — Ziemlich bedeutungslos sind seine „Jucunda, dramatisches Taschenbuch für 1836" und der „Theateralmanach für 1840". (Die lyrischen Dichtungen „Heinrichs Dichten und Trachten" und „Griechenlands Klagen" sind nicht von ihm, sondern von seinem unten folgenden Namensvetter.)

A. Heinrich's Almanach für Freunde der Schauspielkunst, 1845, S. 109.

Joseph Kürschner.

Blum: Karl Ludwig B., Philologe, Geschichtsschreiber und Dichter, geb. zu Hanau als Sohn des hessischen Consistorialpräsidenten Karl B. 25. Juli 1796, † zu Heidelberg 28. Juni 1869. Auf dem französischen Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, machte er die Feldzüge von 1814—15 unter den hessischen Jägern als Freiwilliger mit. Seit 1816 studirte er die Rechte zu Heidelberg u. a., arbeitete seit 1818 während kurzer Zeit am Berliner Stadtgericht, faßte aber jetzt den Entschluß, sich der Philologie zu widmen. Bald fand er eine Stellung an der Berliner Bibliothek und promovirte 1823 mit den „Prolegomena ad Demosthenis orationem Timocrateam". 1819 hatte er mit dem ihm engbefreundeten (nachmals Hamburger) Franz Wolfg. Ullrich auf gemeinsame Kosten die Gedichtsammlung „Heinrichs Dichten und Trachten" herausgegeben, der er 1822 im Tone der Rückert'schen geharnischten Sonette einen Sonettenkranz „Klagen Griechenlands" folgen ließ. 1826 ward er als ordentlicher Professor der Geschichte und Geographie nach Dorpat berufen, wo er als geistvoller Lehrer und Schriftsteller eine an Früchten reiche Thätigkeit entfaltete. 1828 erschien seine „Einleitung in Roms alte Geschichte" und 1836 „Herodot und Ktesias", zwei eigenthümliche und werthvolle Arbeiten über den Geist der ältesten römischen und griechischen Geschichtschreibung. Auch hatte er Theil an den „Dorpater Jahrbüchern für Litteratur, Statistik und Kunst" ꝛc., 1833, welche den Censurschwierigkeiten so bald wieder erliegen sollten. Seine letzte Dorpater Schrift war „Ein Bild aus den Ostseeprovinzen oder Andreas

von Löwis of Menar", 1846. Der Aufenthalt in Rußland, für den Blum's eben so freisinnige wie freimüthige Natur wenig geschaffen war, ward ihm durch häusliches Unglück (er verlor in kurzer Zeit Gattin und zwei Kinder) vollends verleidet. Daher kehrte er nach beendeter 25jähriger Dienstzeit 1851 nach Deutschland zurück und verbrachte den Rest seines Lebens in thätiger Muße zu Heidelberg, allgemein geliebt und verehrt. Hier veröffentlichte er nebst einer neuen Sammlung „Gedichte", 1853, das für die Geschichte der Kaiserin Katharina II. epochemachende Werk „Ein russischer Staatsmann; des Grafen Jakob Johann Sievers' Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands", 4 Bde. 1857—58, ein Auszug daraus in einem Bande, 1864. Endlich „Franz Lefort, Peters des Großen berühmter Günstling", 1867. — Ein tragischer Zufall machte seinem Leben ein Ende: nach einem Bade im Neckar auf der Terrasse des Heidelberger Schlosses spazierend, stürzte, vermuthlich von einem Schwindel befallen, der sonst sehr kräftige und an Gemüth frische Greis in den Hirschgraben hinab und zerschmetterte sich den Schädel.

Augsb. Allg. Zeitg. 1869, Nr. 194 Beilage. v. L.

Blum: Michael B., druckte von 1553—1559, nach Anderen aber schon 1526 in Leipzig, denn E. Weller führt im Repertorium typographicum Nr. 4000—4001 folgende Drucke auf: „Ein kurtzer vnd fast nutzbarlicher bescheidener Sermon vber das Christliche lobgesang Eyn kindeleyn so lobiglich ist vns geboren hewte" ꝛc., Johannes Toltz 1526. Am Ende: „Gedruckt zu Leypsick durch Michel B.", und „Eyn Sermon von der vilfeltigen Frucht des gestorbnen weytzkornlen .... Johann Toltz 1526". Am Ende: „Gedruckt zu Leypßtzk durch Michel B".

Kelchner.

Blum: Robert B., Schriftsteller und politischer Agitator, wurde 10. Nov. 1804 in Köln unter ärmlichen Verhältnissen geboren, † 1848. Der Vater, erst verfehlter Theologe, dann Böttcher, konnte kaum das Nöthigste zum Unterhalt seiner Familie beschaffen, so daß diese häufig dem bittersten Mangel preisgegeben war. Robert, bereits 10 Jahre alt, hatte noch keinen Schulunterricht genossen, da die Eltern diesen nicht bezahlen konnten, dagegen wurde er von ihnen wiederholt zum Betteln angehalten, wogegen sich aber sein Gefühl stets sträubte. Erst jetzt nahm sich die Schwester des längst verstorbenen Vaters des verwahrlosten Knaben an und schickte ihn in die sogenannte Jesuitenschule. Der geistigen Richtung Blum's wird in seiner Jugend eine mystisch-pietistische Lügenhaftigkeit, als Ausgeburt seiner reichen Phantasie, nachgesagt; doch bald verdrängte diese Gebilde der nüchterne Verstand. Als Meßdiener an der katholischen Kirche Groß-Martin erhielt er den ersten bescheidenen Verdienst, womit er die Seinen unterstützte. Dabei genoß er auch den freien Schulunterricht der Pfarrkirche. B. besuchte darauf das Jesuitengymnasium, da er aber die weiteren Mittel zum Studiren nicht erschwingen konnte, so mußte er zum Handwerk greifen und wählte das eines Goldschmiedes, dann wurde er, als ungeschickt vom Meister abgewiesen, Gärtnerlehrling. Nach der Lehrzeit ging B. auf die Wanderschaft, kehrte dann wieder nach Köln zurück, wo er in einer Laternenfabrik Arbeit fand. Der Besitzer beschäftigte ihn, als guten Rechner besonders, bald auf dem Comptoir, dann schickte er ihn auf Reisen. Später übersiedelte B. mit seinem Chef nach Berlin, wo er Gelegenheit hatte, sich geistig mehr auszubilden. Diese benutzte er bei seinem 16monatlichen Aufenthalt (1829—1830) in bester Weise und so legte er den Grund zu seinem späteren Wissen. Durch die Militärpflicht eine Zeit lang in seiner bisherigen Thätigkeit unterbrochen, befand sich B. bald wieder so mittellos, daß er genöthigt war, in seine Vaterstadt Köln zurückzukehren und hier die bescheidene Stelle eines Theaterdieners anzunehmen. B. hatte bereits die Schriftstellerbahn betreten und schon in Berlin Beiträge, meist Gedichte, zu

der damals von Saphir redigirten „Schnellpost“ geliefert. Auch in Köln setzte er sein Schreiben und Selbststudium fort, so wenig ihm auch in seiner Stellung Zeit übrig blieb. Die im J. 1830 in Deutschland eingetretene politische Bewegung hatte auf Blum's Feuerseele einen gewaltigen Einfluß, durch den er mehr zur Politik hingedrängt wurde. Seine Schwärmerei für die Freiheitsidee gab er vorzugsweise in seinen Gedichten kund. Dabei wagte er sich auf das Gebiet der Dramatik. Als in den Sommermonaten das Theater eingestellt wurde, verdingte sich B. bei einem Gerichtsvollzieher als Schreiber, mit monatlich 6 Thaler Gehalt, worauf er bei wieder beginnender Theatersaison abermals als Theaterdiener fungirte. Mit der Truppe ging B. später nach Leipzig, wo er nun einen anderen Wirkungskreis finden sollte. Der Theaterdirector ernannte ihn zum Secretair, Hülfscassirer und Bibliothekar bei seiner Truppe, worauf er 1840 Cassirer am Leipziger Stadttheater wurde, in welcher Stellung er bis 1847 verblieb. Hier setzte er seine schriftstellerische Thätigkeit nach mancher Richtung hin fort und stand auch mit der sehr gelesenen „Abend-Zeitung“ in näheren Beziehungen, die damals von Karl Winkler (Theodor Hell) redigirt wurde. Dann lieferte er auch Beiträge zu anderen beliebten Blättern, besonders zum „Kometen“ und zur „Zeitung für die elegante Welt“. Als Dramatiker war er bereits 1835 mit seinem Schauspiel „Die Befreiung von Candia“ vor die Oeffentlichkeit getreten. Auch schrieb er noch mehrere Novellen. Dann gab er ein „Theater-Lexikon“ heraus, das vielen Anklang fand und woran sich die Schriftsteller Marggraf und Herloßsohn mit betheiligten. Mit gleichem Eifer legte sich B. auch auf die Politik. Die in der zweiten Kammer mehr und mehr hervortretenden liberalen Kundgebungen übten auf ihn einen mächtigen Eindruck. Als öffentlicher Sprecher trat B. auf, als den Führern der Linken von der Menge öffentliche Huldigungen dargebracht wurden. B. strebte zugleich, das politische Leben auf die unteren Volksschichten mehr auszudehnen und diese dazu besser heran zu bilden, wozu eine faßliche Lectüre das meiste beitragen sollte. Er verband sich zu diesem Zwecke mit dem Litteraten Dr. Fr. Steger, mit dem er den „Verfassungsfreund“ herausgab, der aber von der Censur bald niedergehalten wurde. Darauf gaben Beide das Taschenbuch „Vorwärts“ heraus, von dem vier Jahrgänge mit einzelner Unterbrechung, veranlaßt durch die Censur, erschienen. Als im J. 1840 das Schillerfest in Leipzig gefeiert wurde, gründete man hier einen „Schillerverein“, bei dem B. Vorsitzender wurde. Ebenso betheiligte er sich an der Bewegung auf dem religiösen Gebiet, die aus Ronge's bekanntem Auftreten hervorging, in Wort und Schrift. Es erschienen in Bezug darauf seine Schriften: „Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß“, „Die Wunder des heiligen Rockes“, „Rede bei der ersten Versammlung der Deutsch-Katholiken“. Auch gab er die Zeitschrift „Blätter für die Interessen der deutsch-katholischen Kirche“ heraus. B. wurde Deutschkatholik. Als im J. 1845 jener bedauerliche Vorfall vom 13. Aug. eintrat, indem bei der Anwesenheit des Prinzen Johann von Sachsen in der Weise Ruhestörungen vorkamen, daß vom Militair auf die Massen gefeuert wurde, gelang es B., diese zu beruhigen und auf dem Boden des Gesetzes zu erhalten. Darauf erhielt er von Leipzigern eine Dankadresse und wurde auch zum Stadtverordneten erwählt. Auf politischem Gebiete arbeitete er an der „Constitutionellen Staatsbürger-Zeitung“ und als er die Stelle eines Theatercassirers 1844 aufgegeben hatte, gründete er eine Buchhandlung, aus der das „Staatslexikon für das deutsche Volk“ hervorging. Mit Gleichgesinnten gründete er den „Redeübungsverein“. Der bedeutendste Wendepunkt in Blum's Leben sollte im J. 1848 eintreten; er warf sich der so gewaltig hervorbrechenden Bewegung völlig in die Arme. Um seiner Partei mehr Halt zu geben, bildete er den „Vaterlandsverein“, der bald zu 40000 Mitgliedern anwuchs, und ließ

dabei die unterdrückten „Vaterlandsblätter“ wieder erstehen. Von der Stadt Zwickau in das Vorparlament entsandt und zu einem der Präsidenten gewählt, beherrschte er durch sein energisches Auftreten, seine imponirende Gestalt, besonders aber seine kernigen Reden fast die ganze Versammlung. Weiterhin auch in das deutsche Parlament gewählt, suchte er als Führer der Linken die Aufgeregtesten in Schranken zu halten, wobei er mannigfach anstieß. Ein weiteres Zerwürfniß mit der äußersten Linken brachte ihn in eine noch schiefere Lage. Ruge behauptete nämlich, B. sei zu seiner Partei übergetreten, dem dieser vor einer zahlreichen Volksversammlung widersprach. Als sich nun doch herausstellte, daß B. mit der äußersten Linken in näheren Beziehungen gestanden und er dieses selbst schließlich zugeben mußte, so wurde das Vertrauen zu ihm noch mehr erschüttert und man zweifelte sogar an seiner politischen Redlichkeit. Auch gab sich bei ihm nicht selten ein Schwanken kund, und weiter wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß er nach verschiedenen Seiten hin, vielleicht durch Eitelkeit verleitet, geliebäugelt habe. Als die Nachricht von den Wiener Octobervorgängen in Frankfurt eintraf, beantragte B. mit einigen Anderen eine Adresse an die Wiener. Linke und äußerste Linke waren hierbei zusammengetreten und B. und Fröbel gewählt worden, die Adresse nach Wien zu überbringen, und beide trafen daselbst am 17. October ein. B. schloß sich der Aula an und nahm auch an den Kämpfen derselben Theil, als die bewaffnete Macht gegen Wien vorrückte und den Aufstand niederwarf. B., der die Mannschaften einer Batterie befehligt und diese mit vielem Muth vertheidigt hatte, wurde, als er sich wieder in sein Gasthaus begeben, daselbst verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem zum Strang verurtheilt. Nachdem aber dieses Urtheil gemildert worden war, wurde B. am Morgen des 9. November in der Brigittenau erschossen. Diese Hinrichtung erregte nach allen Seiten hin eine gewaltige Sensation, zumal sich B. vergeblich auf seine Stellung als Parlamentsmitglied berufen hatte. Von seinen Genossen, die ihm, als einem Märtyrer der Freiheit, ihre vollste Sympathie wieder zuwendeten, wurde für seine Hinterbliebenen eine Nationalsubscription veranstaltet, die gegen 40000 Thaler ergab. B. war unstreitig ein geistig befähigter Mann, dabei energisch und männlich muthig. Aber bei all seinem Streben, die Lücken seines Wissens möglichst auszufüllen und nachzuholen, was er in der Jugend versäumt, konnte ihm dies nicht gelingen, und so ging ihm auch die tiefere staatsmännische Kenntniß ab, die ihn in seiner hervorragenden Stellung hätte unterstützen müssen. Um so mehr stand ihm aber die Macht der Rede zu Gebote, die oft genug auch seine Gegner mit hinzureißen wußte. Der Ernst seiner Worte, verbunden mit Klarheit, Schärfe, aber auch Gemüthlichkeit, ergriff unwillkürlich das Innerste der Hörenden.

v. Eelking.

Blumauer: Alois B., Dichter und Schriftsteller, geb zu Steyer (Oberösterreich) 21. Dec. 1755, † in Wien 16. März 1798. Nach Vollendung der Gymnasialstudien wollte B. sich dem geistlichen Stande widmen und trat 1772 als Novize in das Wiener Jesuiten-Collegium ein. Aber schon ein Jahr darauf wurde der Orden der Gesellschaft Jesu in Oesterreich aufgehoben, was B. bestimmte, der von ihm betretenen Laufbahn gänzlich zu entsagen. Anstatt in einen andern Mönchsorden zu treten, suchte er in den zunächst folgenden Jahren durch Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt zu fristen. Erst 1781 nach Reorganisation der Bücher-Censur-Commission gelang es ihm, durch van Swieten in eine gesichertere Stellung einzutreten, indem er das Amt eines Censors erhielt, welches er bis 1793 bekleidete. Durch seine litterarische Thätigkeit mit dem Buchhändler R. Gräffer, seinem Verleger, in langjährigem Verkehre stehend, gab er die Stelle eines Büchercensors auf und übernahm die Leitung der Buchhandlung seines Freundes und Verlegers. Es zeigte sich indeß, daß ihm der kaufmännische Geist

zur erfolgreichen Führung eines solchen Unternehmens fehlte. Kurz vor seinem Tode mußte er das Geschäft wieder aufgeben. — Unter den Wiener Dichtern der Aufklärungsepoche errang B. nebst Alxinger den größten Erfolg. Zuerst trat B. mit dem Ritterschauspiele „Erwine von Steinheim“ (1780) in die Oeffentlichkeit, wie andere junge Wiener Schriftsteller der Anregung folgend, welche Sonnenfels zur Hebung der deutschen Nationalbühne gegeben hatte. Ernst und sentimental gehalten, verrieth er damit noch nicht die Stärke seines Talentes. Auch einzelne Gedichte, welche in litterarischen Kreisen durch natürlichen Ausdruck der Empfindung, durch die leichte und gewandte, wenn auch nicht immer correcte und edle Sprache Aufmerksamkeit erregten, bewegten sich in dieser Richtung und verriethen einen Einfluß der Bürger'schen Dichtungen. Erst in den Gedichten, welche 1781 im Wiener Musenalmanach zu erscheinen begannen, zeigte sich ein Schwanken. Neben einer ernsten Lebensauffassung gab er in dem „Lob des Ochsen“ eine Probe seiner Hinneigung zur Satire und der Beifall, den diese Richtung fand, ermunterte ihn zu neuen Schöpfungen. Er ließ 1782 eine Sammlung seiner Gedichte erscheinen, worin die Satire und Burleske ein starkes Gegengewicht zu seinen ernsten Gedichten abgaben. Ein Anhänger der josephinischen Ideen über Staat und Kirche, voll Begeisterung für seine Reformen und einer der Ersten, welche in den Freimaurer-Orden eingetreten waren, suchte er auch der Befreiung des Staates von der Kirche in seiner Weise Boden zu gewinnen. Aus diesem Bestreben ging das bedeutendste Werk Blumauer's, die Travestie von Virgil's Aeneis hervor, von welcher unter dem Titel „Virgil's Aeneis oder Abenteuer des frommen Helden Aeneas“ in den Jahren 1784—1788 in drei Theilen die ersten neun Bücher bearbeitet erschienen. Die Idee zu dem Werke, welches übrigens nur Bruchstück blieb, entnahm er nach seinem eigenen Geständnisse dem Dichter J. C. Michaelis, der 1771 Proben zu einer Parodie von Virgil's Aeneis erscheinen ließ, eine Idee, welcher sich schon die französischen Dichter des 17. Jahrhunderts Guillaume de Brébeuf und Scarron bemächtigt hatten. Auch der Gedanke, antike Motive in travestirender Form auf moderne Verhältnisse seiner Zeit anzuwenden, hatte schon vor B. auf andere deutsche Dichter, wie Jacobi, Gleim, Bürger etc., einen großen Reiz ausgeübt und auch ein dankbares Publicum gefunden. Nur übertraf B. seine Vorgänger in der Travestie durch die bewußte Absicht, damit ein bestimmtes höheres Ziel zu erreichen, nämlich seinen Kaiser in dem Kampfe zur Befreiung der Geister von dem überwuchernden Einflusse der römischen Geistlichkeit, zur Beseitigung der gemeinschädlichen Auswüchse des Mönchthums zu unterstützen. Daher schrieb auch Wieland am 25. Sept. 1783 unmittelbar nach dem Erscheinen der ersten Exemplare des ersten Theiles an B.: „Sie konnten mir wohl nichts schmeichelhafteres sagen, als daß Sie mir Ihre ganze Lust zum Dichten zu danken hätten. Der Gedanke, die Aeneis auf eine solche Art und nach einem solchen Plane zu travestiren, daß Sie dadurch eine der größten und gemeinnützigsten Absichten Ihres großen Monarchen befördern — dieser Gedanke ist Ihnen von Gott eingegeben und Sie sind, nach den ersten Büchern zu urtheilen, so reichlich mit allen Gaben ausgerüstet, ihn auszuführen, daß ich Ihnen meinen Beifall und mein Vergnügen nicht genug ausdrücken kann.“ (Weimarer Jahrbuch 1856, S. 185.) Wie er diesen Gedanken ausgeführt, darin bekundete der Dichter seine glänzende Begabung für die komische Dichtung, den Besitz eines Arsenals von Spott und Witz. Mit Recht blieb ihm aber von edleren Geistern der Tadel nicht erspart, daß er die Grenzen des Geschmackes und der sittlichen Würde weit überschritt und sich durch den epicureischen Zug seines Charakters zuweilen in gemeinen unflätigen Späßen erging. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß B. mit seinem Gedichte in Oesterreich und selbst in Deutschland eine außerordentliche und nachhaltige Wirkung hervorrief. Als längst die josephinischen

Ideen sich im österreichischen Staatswesen verflüchtigt hatten, wurde seine Aeneide in den weitesten Kreisen verschlungen, fort und fort erschienen neue Ausgaben und noch im J. 1872 ließ Brockhaus einen Abdruck der ersten Ausgabe durch Eduard Grisebach veranstalten. Außer der Aeneide hinterließ B. kein größeres episches Werk. Lyrische Gedichte ernsteren und heiteren Inhalts, Epigramme und Sonette ließ er bis 1793 in dem von ihm herausgegebenen Wiener Musenalmanche, worin er theilweise seiner anti-kirchlichen Gesinnung, seinem Ringen nach Aufklärung unverändert Ausdruck gab und die Thorheiten seiner Zeit und seiner Landsleute scharf geißelte, erscheinen. Große Verbreitung fanden darunter seine „Freimaurer-Lieder“ (1786), eine Reihe ernster religiöser Gedichte, welche heute nur noch culturhistorischen Werth haben. Kleinere prosaische Arbeiten erschienen theils in Form von Broschüren, theils in verschiedenen Journalen in und außerhalb Oesterreichs. In der Broschüre: „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur“ (1782) gibt er ein sehr treffendes Bild des Wiener Schriftstellerthums seiner Zeit, der litterarischen Bewegung bei Beginn der josephinischen Preßfreiheit. Nach dem Jahre 1793 verstummte seine Muse, wozu nicht blos die übernommenen Buchhändlergeschäfte, sondern auch der veränderte Geist des Regierungssystems beigetragen haben mag, in welchem sich B., gewöhnt an eine ungezwungene, durch keine Rücksichten gehemmte Sprache, befangen durch die ängstliche Ueberwachung freiheitsfreundlicher Ideen in Wort und Schrift, die ihn auch zur Niederlegung seines Censoramtes bestimmte, nicht zurecht finden mochte. Er beschäftigte sich mit bibliographischen Arbeiten und entwickelte darin eine außerordentliche Kenntniß der Litteratur. Zeugniß hiervon gaben seine im Druck erschienenen Kataloge, unter denen der „Catalogue raisonné des livres rares et prétieux, qui se trouvent chez Blumauer“ (Wien 1797), ein heute sehr seltenes Werk, unter den Bibliographen Aufsehen erregte. — Während der Periode seiner dichterischen Thätigkeit hat sich B. an zwei litterarischen Unternehmungen betheiligt. Von 1781—1792 gab er gemeinschaftlich mit Ratschky und 1793—1794 allein den 1778 von M. Prandstetter begründeten „Wiener Musenalmanach“ heraus, als den geistigen Sammelpunkt der hervorragendsten Wiener Dichter, und 1782—1784 redigirte er die 1771 begründete „Wiener Realzeitung“, ein Wochenblatt, worin die litterarischen Erscheinungen kritisch gewürdigt wurden. In diesem Journale findet sich auch eine sehr ausführliche Kritik von Nicolai's bekannter Reisebeschreibung, worin diesem eine Menge unrichtige Angaben in Bezug auf Oesterreich nachgewiesen werden. Gegen Nicolai hatte B. unter den Namen Obermeyer (einige Arbeiten erschienen auch unter dem Pseudonym: Auer) einen satirischen Prolog (im zweiten Bande seiner Gedichte) verfaßt, worin Nicolai's gehässige Auffassung der Wiener Zustände gegeißelt wird. Eine zweite Flugschrift gegen Nicolai erschien von ihm 1783 in Leipzig unter dem Titel „Prozeß zwischen Nicolai und den 797 Pränumeranten auf seine Reise“. — Die erste Gesammtausgabe der Werke von B. erschien in Leipzig 1801—1803 bei Linke in 8 Bänden, herausgegeben von C. L. Müller und gleichzeitig in Königsberg bei Bornträger in 7 Bänden. Hierauf folgte eine Auswahl seiner Werke in Gesammtausgaben 1806 in Leipzig, 1827 in Königsberg in 4 Bänden und in München in 3 Bänden, 1839—1840 in Stuttgart bei Scheible in 5 Theilen und eine Miniatur-Ausgabe, gleichfalls 1840 bei Scheible. Von der Aeneide erschienen Separat-Ausgaben nach seinem Tode 1803 in Leipzig, 1841 mit lithographirten Skizzen von F. Seitz in Leipzig bei Köhler, 1844 in Schwäbisch-Hall bei Haspel und 1872 bei Brockhaus. — Chodowiecki lieferte im „Königl. großbrittanischen, historisch-genealogischen Kalender für 1790“ (Lauenburg 1789) meisterhaft ausgeführte Kupfer, welche mehrmals nachgebildet wurden. — Von den Gedichten erschienen 1782—1787

zwei Theile (Wien bei Gräffer, die einzige rechtmäßige Ausgabe). — Ein Porträt des Dichters ist dem 27. Bande der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ vorgedruckt.

Wurzbach, Biograph. Lexikon mit einer Zusammenstellung aller über B. erschienenen biographischen Mittheilungen, der Nachahmungen der Aeneide und der für und gegen B. erschienenen Aufsätze und Schriften. — Einige nicht unwesentliche Ergänzungen bringt: E. Grisebach, Die deutsche Litteratur 1770—1870, Wien 1876. K. Weiß.

Blumberger: Friedrich B., 17. Dec. 1778 zu Wien geboren, absolvirte dort die Gymnasialstudien und die Philosophie, trat 1797 in das Benedictinerstift Göttweig ein, dessen Mitglied er 1802 wurde. In der Seelsorge und im theologischen Lehramte bis 1813 thätig, wendete er sich sodann ganz und gar zu archivalischen Studien, die durch seine Stellung als Stiftsarchivar und Kämmerer sehr gefördert werden konnten. Vorbereitungen zu einer Abfassung der Stiftsgeschichte führten ihn zur Diöcesangeschichte und zu dem Plane, eine kritische Geschichte der Lorcher Kirche und des Passauer Bisthums schreiben zu wollen, ein Plan, für den er unendlich viel während seines langen Lebens gesammelt und zusammengetragen, den er aber so oft umarbeitete, daß er nie zum Abschlusse kam. In den vierziger Jahren wäre, wie der Herausgeber von Blumberger's Nachlaß, Pastor Adalbert Dungel, bemerkt, das Buch grundlegend gewesen, jetzt ist es überholt und unedirbar. Blumberger's Vorarbeiten waren aber bedeutend und führten ihn auf so viele dunkle Gebiete der österreichischen Geschichte und auf so viel Neues, daß sich sein Wirken von der Geschichte der neueren österreichischen Geschichtsforschung nicht trennen läßt. Diese Verdienste des thätigen Gelehrten erkannte nicht blos die k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien an, die ihn im J. 1848 zum correspondirenden Mitgliede erwählte, sondern auch andere Gesellschaften, wie der historische Verein für Kärnthen und die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde., die ihn schon 1821 zum Ehrenmitgliede ernannte. 1861 wurde er bischöflicher Rath von St. Pölten, 14. April 1864 starb er in Göttweig an Altersschwäche. Seine zahlreichen Monographien, Besprechungen und kleineren Aufsätze zur österreichischen Geschichte erschienen im Archiv für Geographie und Historie 1818—1819, in den Wiener Jahrbüchern für Litteratur 1824, 1827, 1836, 1837, 1839, im Archive der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien VIII. (vgl. dazu die treffliche Abhandlung von Heinrich Friedrich Sailer, Niederösterreichische Münzwerthe, Wien 1869) X. XVI und den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe XVII. Neben diesen die Streitfragen vom Zeitalter des heiligen Rupert, den Gehalt des österreichischen Pfennigs betreffenden Abhandlungen hinterließ B. auch ein interessantes Tagebuch während der französischen Invasion in Göttweig und Umgebung um 1809, das theilweise in Kinzl's Chronik der Städte Krems und Stein abgedruckt ist. Im Nachlasse Blumberger's finden sich außer dem voluminösen Manuscript seiner kritischen Geschichte der Bisthümer Lorch und Passau bis zum Tode Pilgrim's einige ganz verdienstvolle Specialarbeiten. Schon um 1849 schrieb B. über die Lorcher Geschichte: „Ich glaubte da bald zu bemerken, daß es mit der älteren Periode des aus der Lorcherkirche abgeleiteten Passauerbisthums nicht geheuer stehe, was nun Fortsetzungen veranlaßte, die mich zur Ueberzeugung geführt, daß jene Periode einer durchgängigen ernsten Revision unterworfen und förmlich regenerirt werden müsse, wenn nicht fortan ein Fabelwesen für Geschichte gelten und die wahren Verhältnisse verdeckt halten solle.“ Trotz dieser mit Dümmler's (Pilgrim von Passau, Leipzig 1854) fast zusammenfallenden Aeußerung sprach sich B. aber dennoch gegen Dümmler's Beweisführung aus, indem er einen neuen Versuch machte, das Entstehen der Lorcher Fabel zu

erklären. Die durch Adalbert Dungel's dankenswerthe Bemühungen aus Blumberger's Nachlasse zusammengestellte Schrift „Die Lorcher Fälschungen“, Wien 1871, läßt uns einen Einblick in Blumberger's Hypothese thun, der aufs neue die Gelehrsamkeit des Göttweiger Mönches erweist. A. Horawitz.

Blume: Bartholomäus B., Bürgermeister von Marienburg in Preußen in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Als im vierten Jahre des 13jährigen Krieges (1457) Marienburg, Stadt und Ordenshaupthaus, durch die unbefriedigten eigenen Söldner des Deutschen Ordens dem Könige von Polen verkauft und übergeben war, lebte in einem Theile der Bürgerschaft doch noch der Gedanke fort, die polnische Herrschaft, wenn irgend möglich, wieder abzuschütteln; an der Spitze dieser Partei standen der Bürgermeister B. B. und sein Kumpan Volmer. Am 27. September 1457 um die Mitternacht wurde ein in der Nachbarschaft liegender, dem Orden treugebliebener Söldnerhauptmann, mit dem man den Plan verabredet hatte, mit seinem Haufen in die Stadt gelassen und die nicht sehr starke polnische Besatzung leicht überwältigt; des Schlosses aber vermochte man sich, obgleich man sofort anstürmte, nicht zu bemächtigen. Zunächst wurde nun von hier aus die Stadt unausgesetzt bekämpft, bald aber begannen auch von außen her die Angriffe der polnischen Kriegsschaaren, und 1458 lag der König selbst drei Monate lang davor. Furchtbar hatte die Bürgerschaft zu leiden, durch Noth und Mangel wie durch die oft übermäßigen Anstrengungen bei der Vertheidigung; da die Söldner lange nicht ausreichten, oft auch unwillig wurden, bot B. alles auf, um die Bürger zur äußersten Thätigkeit anzuspornen, zum Ausharren zu ermuthigen, von Hochmeister und Orden Unterstützung zu erlangen. Drei Jahre hielt man in der schwerbedrängten Stadt aus. Aber inzwischen war die Kraft des Ordens vollständig gebrochen: aller Geldmittel entblößt, konnte er keine Zufuhr mehr leisten und mußte zusehen, wie die Söldner häufig genug sich weigerten zu kämpfen. Auf der anderen Seite leisteten jetzt die Danziger den Polen die kräftigste Hülfe, so daß endlich Marienburg ringsum mit festen Belagerungswerken umgeben, einige Entsatzversuche abgewiesen werden konnten. Als man in der Stadt erfuhr, daß vom Schlosse her die Stadtmauer untergraben würde, und dem nicht wehren konnte, wandte man sich, wie es heißt, ohne Wissen des Bürgermeisters und des Hauptmannes, die beide krank waren, mit dem Anerbieten der Unterwerfung an die Schloßbesatzung. Am 6. August 1460 geschah unter ziemlich gelinden Bedingungen die Uebergabe der Stadt, die von da ab drei Jahrhunderte lang eine polnische blieb. Am 8. August wurde B., über den allein aus der Stadt als Verräther an der Sache des Königs Gericht gehalten wurde, enthauptet und geviertheilt. — Im J. 1864, in Folge der 400jährigen Erinnerungsfeier, ist ihm zu Marienburg ein Denkmal errichtet.

J. Voigt, Geschichte Preußens VIII. S. 542 ff. Einiges neue Quellenmaterial im IV. Bande der Scriptores rerum Prussicarum (1870).

Lohmeyer.

Blume: Heinrich Julius v. B., kurmainzischer und dann österreichischer Staatsmann, geb. zu Braunschweig um 1622, † zu Prag nach 1688, war in Helmstädt unter G. Calixtus und Herm. Conring gebildet und besonders dem letzteren wegen seiner guten Anlagen und historischen Kenntnisse sehr lieb geworden. In den Jahren 1647 und 1648 disputirte er dort unter Calixtus' Vorsitz gegen Jesuiten und Privatmesse und war 1650 bereits zur „professio antiq. et hist. eccl.“ in Helmstädt designirt. Daher im Herbst 1651, auf die Nachricht, daß Herzog Johann Friedrich von Braunschweig in Rom katholisch werden wolle, wurde er geeignet befunden, ihm dorthin nachgeschickt zu werden, um dies zu verhüten; aber nicht nur fand er den Prinzen schon übergetreten vor, sondern gewann in dessen Umgebung in Rom auch bald so viel Neigung ihm zu

folgen, daß er schon 1652 auf die in Helmstädt ihm zugedachte Professur verzichtete und 1653, wie der aus derselben Schule hervorgegangene Baron J. Chr. v. Boineburg, auf dem Reichstage zu Regensburg öffentlich übertrat. Durch Boineburg und noch durch Empfehlungen Conring's, der ihn besonders für archivalische Studien befähigt fand, kam er nun in die Dienste des Kurfürsten von Mainz, Johann Phil. v. Schönborn, der ihn dazu beim Reichsarchive anstellen konnte; schon wurde er auch mit Streitschriften für Mainz über das Recht der Kaiserkrönung beschäftigt; er erhielt sich daneben seine Verbindung mit dem Herzog August von Braunschweig, welchem er für seine wolfenbüttel'sche Bibliothek Handschriften sammeln mußte. Aber bald zog ihn das Hofleben mehr an als die Archive. Im J. 1657 war er im Gefolge seines Kurfürsten auf dem Wahltage zu Frankfurt und sollte in dessen Auftrage an dem Frieden zwischen Frankreich und Spanien arbeiten, wofür ihn der spanische Gesandte Peneranda fast zum Fenster hinauswerfen ließ (Mém. de Gramont p. 303, collect. Michaud III. 1), und wozu er auch nach Madrid und dann 1658 nach Paris geschickt wurde. Aber 1660 nach einer neuen Reise nach Rom benutzte er einen längern Aufenthalt in Wien, um dort eine Stellung zu gewinnen; schon 1660 klagt Conring, er gehe nicht mehr ein auf die Verstärkung der Reichsfürsten gegen Oesterreich durch ihre Anschließung an die Nachbarn, 1662 wirft er ihm einen zweiten Abfall a nostris partibus vor, und 1663 sagt Boineburg, er sei nun ganz eins geworden mit den Absichten des Wiener Hofes quae sunt rei nostrae adversissimae. Dafür wurde er noch 1663 geadelt, Baron und kaiserlicher Rath und später Mitglied und Vicepräsident des Appellationsgerichts zu Prag. Auch von dort aus lieferte er noch an Herzog Anton Ulrich Codices an die wolfenbüttel'sche Bibliothek, welche er gekauft oder geschenkt erhalten hatte. Noch im J. 1688 bittet ihn dort Leibniz in einem Briefe (bei Feder, Lettres de Leibnitz, Hannov. 1805, p. 367 ss.) um Hülfe und Empfehlung bei seinen historischen Arbeiten für die braunschweigische Geschichte und erhält auch eine Antwort, welche ihm nicht viel geholfen haben wird.

Commercii epist. Leibnitiani prodromus rec. Jo. Dan. Gruber, Hannover 1745. 2 Bde. — Jak. Burckhard, Hist. bibl. Wolfenbütt. (ib. 1746) P. I p. 216. 256. P. III p. 222 ss. — E. Henke, G. Calixtus. Bd. 2. Thl. 2. S. 66 ff. — Andr. Räß, Convertiten seit der Reformation. Thl. 6 (Freib. 1868). S. 558—71. Henke.

Blume: Karl Ludwig, Ritter v. B., Naturforscher, geb. zu Braunschweig 9. Juni 1796, † 3. Febr. 1862, Sohn eines Kaufmanns, besuchte die Universität zu Leyden, wo besonders Brugmans sein Lehrer war. Durch Vermittelung seiner Gönner wurde er im J. 1818 als Naturforscher nach Batavia gesendet, wo er bis zum J. 1827 verweilte. Nach seiner Rückkehr nach Europa erhielt er den persönlichen Adel, wurde zum Hofrath und Ritter vom Orden des Niederländischen Löwen ernannt und als Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Leyden angestellt. Um seine Vaterstadt Braunschweig hat sich B. dadurch verdient gemacht, daß er bei dem Prinzen Friedrich der Niederlande die Auslieferung des seit 1809 in dem anatomischen Museum zu Leyden in Weingeist aufbewahrten Kopfes Ferdinands v. Schill nach Braunschweig auswirkte. B. hat viel zur näheren Erforschung und Feststellung der indischen Pflanzenwelt beigetragen und seine mit zahlreichen Abbildungen versehenen Schriften sind Musterwerke sowol hinsichtlich ihres Inhalts wie ihrer Ausstattung. Sie erschienen meistentheils auf Kosten oder doch mit Unterstützung der holländischen Regierung. Zu Ehren seines am 22. Juli 1819 verstorbenen Lehrers und Gönners Brugmans nannte er eine den Rafflesiaceae angehörige Pflanzengattung

der Insel Java Brugmansia Zippelii. — Das Verzeichniß seiner, meistens holländisch verfaßten, botanischen Werke, welche sich hauptsächlich mit Java beschäftigen, findet sich bei Pritzel, Thesaur. litt. botanicae nebst Zuchold's Additamenten. Spehr.

Blume: M. Nikolaus B., Superintendent des Fürstenthums Brieg, geb. um 1560, † 9. Febr. 1613 als Pfarrer in Dohna bei Pirna. Wegen seiner Weigerung, den Exorcismus bei der Taufe abzuschaffen, vom Kanzler Crell 1591 seines Amtes in Wittenberg entsetzt, hatte B. in Schlesien freundliche Aufnahme und in Kosel eine Kanzel gefunden, auf welcher er unangefochten für die Reinheit der Lehre eifern durfte. Sein Ruf erscholl bald durch das ganze Land und die verwittwete Herzogin Barbara von Brieg pries sich glücklich, als es ihr nach dem Tode des Superintendenten M. Laurentius Starcke, eines milden, versöhnlichen Mannes, gelungen war, bei Herzog Joachim Friedrich, ihrem Sohne, die Berufung Blume's zum Superintendenten und Hofprediger durchzusetzen. Von leidenschaftlicher, aufbrausender Sinnesart überließ sich B. unter dem Schutze der von ihm beherrschten Herzogin ganz dem ungestümen Eifer, der ihn verzehrte, brachte Alles auf die Kanzel, witterte überall Calvinismus, schonte Niemanden, selbst nicht die Person des regierenden Herzogs, und bald war der Frieden der Kirche, so wie des Landes in seinen Grundfesten erschüttert. So lange die verwittwete Herzogin lebte, hatte sich Herzog Joachim auf Warnungen und Ermahnungen zur Mäßigung beschränkt; nach ihrem Tode aber legte er 1595 seine Beschwerden gegen den Superintendenten einem außerordentlichen Consistorium zur Entscheidung vor. Nur schwer verstand sich B. zu dem ihm auferlegten öffentlichen Abtrage des von ihm gegebenen Aergernisses, stellte aber trotzdem sein Schmähen nicht ein und machte gelegentlich sogar das Schuldwesen des Herzogs zum Gegenstande hämischer Kanzelerörterungen. Um größeres Unheil zu verhüten, enthob der Herzog 1596 den unverbesserlichen Störenfried seiner Aemter und verwies ihn des Landes. Wiederum exul, aber dießmal gewiß nicht Christi, kehrte B. nach Sachsen zurück und wurde 1598 Pfarrer in Dohna und Adjunct des Superintendenten in Dresden. Durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände war es ihm aufbehalten, 1601 den Kanzler Crell, der ihn von Wittenberg vertrieben, zum Tode vorzubereiten. Wie sich B. dieses Auftrags entledigt hat, ist aus der von ihm auf Crell gehaltenen, gedruckten Leichenpredigt zu ersehen. Die darauf erschienene „Antwort und wahrhafter Gegenbericht" wurde auf Betreiben des Kurfürsten durch kaiserlichen Befehl als Pasquill und Diffamationsbuch unter höchster Poen verboten. Außer etlichen Predigten, darunter zwei bei Todesfällen des herzoglichen Hauses in Brieg gehaltene, und zwei kleinen ascetischen Schriften ist von B. nichts gedruckt.

Ehrhardt, Presbyterologie II. 59. — Schönwälder, Die Piasten zum Briege. Brieg 1855. II. 275 ff. — Gillet, Crato v. Crafftheim u. s. Freunde. Frankfurt a. M. 1860. II. S. 396 ff. Schimmelpfennig.

Blumenau: Laurentius B., gebürtig aus Preußen, Geschäftsführer und Geschichtschreiber des Deutschen Ordens, † 7. Juni 1484. Ueber seine früheren Lebensschicksale ist nichts weiter bekannt. Um das Jahr 1450, als in Preußen die Spannung zwischen Orden und Land schon jeden Augenblick in offenen Krieg auszubrechen drohte, finden wir ihn in Rom schnell hintereinander dreimal als außerordentlichen Gesandten des Hochmeisters bei der Curie thätig, und ebenso war er 1453 am kaiserlichen Hofe zu Wien, hier zusammen mit dem Bischof von Ermland, bei der Ordensgesandtschaft, welche die Achtserklärung des preußischen Bundes auswirkte. Als getreuer Anhänger der Ordenssache und vollends als einer der „Schreiber" des Hochmeisters zu den verhaßtesten Leuten im Lande gehörend, mußte er, als die Söldner die Marienburg in ihre Gewalt bekamen,

noch vor seinem Herrn dieselbe verlassen und auch aus Preußen sich entfernen. Da er die ihm früher, bei seiner Anwesenheit in Rom, angetragene Stelle eines Auditors der Rota ausgeschlagen hatte, um dem Orden weiter dienen zu können — nur den Titel eines päpstlichen Capellans hatte er angenommen — so mußte er einen neuen Dienst suchen. Bereits selbst etwas vom Humanismus angeflogen, scheint er einige Jahre in Beziehungen zu dem Cardinalbischof von Augsburg, Peter v. Schaumburg, gestanden zu haben, der schon in Rom sein Gönner gewesen war, und an den er sich jetzt wieder bittend wandte. Von 1460—63 war er neben Gregor Heimburg Sachwalter des Herzogs Sigismund von Tirol in dem bitteren Streite, den dieser mit der römischen Curie wegen des in das Bisthum Brixen eingedrungenen Cardinals Nicolaus Cusanus führte, und zog sich dadurch nicht bloß gleich seinem Herrn den Haß der Curie und den Bann, sondern auch persönliche Nachstellung zu, der er nur mit Mühe entging. Nachdem er darauf den Erzbischof von Salzburg auf mehreren Reichstagen vertreten hatte, auch im Auftrage des Deutschen Ordens noch einmal in Rom gewesen war, trat er zuletzt in den Karthäuserorden und verlebte den Rest seiner Tage zu Karthaus bei Danzig. — In der Zeit seiner ersten Muße, nachdem er Preußen hatte verlassen müssen, begann B. die Abfassung einer Ordensgeschichte, die in ihren Anfängen gleich allen ähnlichen Werken jener Zeit auf älteren Arbeiten beruht, vom J. 1435 aber hohen Werth erhält, es sind „die Memoiren seiner eigenen Leiden“. Aber er brach schon beim J. 1449, beim Tode des Hochmeisters Konrad v. Erlichshausen, ab, wie er selbst sagt, „um nicht durch zu heftiges Speien den Ausbruch des Blutes herauszufordern“; den entschiedenen Standpunkt, den er in seiner praktischen, politischen Thätigkeit unverrückbar eingehalten hatte, hat er auch hier nicht verleugnen können, nicht verleugnen wollen.

Eine Biographie Blumenau's von Georg Voigt in den Neuen Preußischen Provinzialblättern, Jahrg. 1859. II. Bd. Vgl. dazu M. Töppen in der Einleitung zur Ausgabe der Ordensgeschichte Blumenau's im IV. Bde. der Scriptores rerum Prussicarum (1870). Lohmeyer.

Blumenbach: Joh. Friedrich B., geb. 11. Mai 1752 in Gotha, studirte zu Jena und Göttingen, von 1776 bis zu seinem, am 22. Januar 1840 erfolgten Tode Professor der Medicin in Göttingen. An seinen Namen knüpft sich die Begründung der Anthropologie in dem Sinne, wie diese Wissenschaft gerade in der neuesten Zeit ihren Ausbau erhielt, er gilt als einer der bedeutendsten Naturhistoriker und war der erste Universitätsprofessor, welcher besondere Vorlesungen über vergleichende Anatomie hielt. Bis in das höchste Alter wirkte er anregend auf seine zahlreichen Zuhörer, unterstützt durch philosophische und classische Gelehrsamkeit, seinen lebhaften Geist und eine höchst originelle Persönlichkeit. In seiner allgemeinen philosophischen Bildung basirte er auf Kant, nachdem ihm Baco und Spinoza nicht fremd geblieben. Seine Naturforschung war daher im Sinne der Besten seiner Zeit eine philosophische, und weit entfernt von dem bloßen Aufzählen und Beschreiben, suchte er nach den Ursachen, wobei er Newton's Grundregel huldigte: Causas rerum naturalium non plures admitti debere, quam quae et verae sint et earum phaenomenis explicandis sufficiant. Von Haus aus Mediciner nahm er früh eine feste Stellung zu einigen der wichtigsten physiologischen Fragen. Er war ein eifriger Vitalist und substituirte für die Lebenskraft die Namen „Bildungstrieb“ oder „nisus formativus“. Diesen definirt er als einen Trieb, „der sich vor aller blos mechanischen bildenden Kraft (als welche auch im unorganischen Reiche Krystallisationen u. dgl. hervorbringt) dadurch auszeichnet, daß er nach der endlos mannigfaltig verschiedenen Bestimmung der organisirten Körper und ihrer Theile,

die vielartig organisirbaren Zeugungsstoffe auf eben so mannigfaltig aber zweckmäßig modificirte Weise in bestimmte Gestalten zu formiren vermag und so — durch die Verbindung des Mechanischen mit dem zweckmäßig Modificirbaren in diesem Triebe — zuerst bei der Empfängniß die allmähliche Ausbildung, dann aber auch die lebenswierige Erhaltung dieser organischen Bildung durch die Ernährung, und selbst wenn dieselbe durch Zufall gelitten haben sollte, so viel möglich die Wiederersetzung derselben durch die Reproduction, bewirkt wird". Hiermit ist auch zugleich gesagt, daß er ein eben so entschiedener Epigenesist war, ein Gegner der Evolutionisten, welche schon im Keim und Samen die ganze Vielfältigkeit der Organe des künftigen ausgebildeten Lebewesens factisch enthalten sein ließen. Er erklärt also die Entstehung der neuerzeugten organisirten Körper „durch allmähliche Ausbildung (epigenesis) des an sich zwar ungeformten, aber unter den dazu erforderlichen Umständen organisirbaren Zeugungsstoffes". Noch eine wichtige Grundanschauung Blumenbach's reiht sich hieran, welche er aus der übersichtlichen und vergleichenden Erfahrung gewonnen hatte. Er huldigte nämlich nicht der Linné'schen und damals der bis tief in unser Jahrhundert hinein herrschenden Doctrin von der Constanz der Arten (die er „Gattungen" nennt), sondern war, besonders nach den berühmten Cölreuter'schen Versuchen, überzeugt, daß man wenigstens durch künstliche Bastarderzeugung „endlich die eine Gattung von organisirten Körpern gänzlich in die andere umwandeln" könne. Gerade hiermit begründete er das Vernunftgemäße der Epigenesis. Unter ihrer Voraussetzung allein erschien ihm, wie es ja in der That ist, die Veränderlichkeit möglich, und diese eigenthümliche Biegsamkeit des Organismus bildet auch die Grundidee einer seiner ersten und wesentlichsten Arbeiten: „De generis humani varietate nativa."

Die Eiferer unserer Tage, welche außer sich gerathen, wenn wir den Menschen an seine thierische Verwandtschaft erinnern, müssen daran gemahnt werden, daß die Betonung dieses Verhältnisses durchaus keine Erfindung der modernen Zeit ist. B. konnte zwar nicht Linné beistimmen, welcher sagte: nullum characterem hactenus eruere potui, unde homo a simia internoscatur, sondern meinte im Gegentheil, feste äußere Charaktere der Humanität aufstellen zu können, abgesehen davon, daß „auch ohne dieselben hoffentlich nie ein Naturforscher in praxi in Verlegenheit gekommen sein würde, Menschen und Affen etwa zu verwechseln". Aber seine ganze Behandlungsweise der Anthropologie bleibt eine naturforschende. Die Menschen in der Stufenfolge der Thiere und die Menschenrassen unter sich nach einem einseitigen Merkmal zu bestimmen, hatten schon Daubenton und Peter Camper versucht, jener durch die Stellung des Hinterhauptsloches zur Horizontalebene, dieser durch den allbekannten Gesichtswinkel. Als specifische Unterscheidungszeichen sah B. den aufrechten Gang an, die zwei vollkommenen Hände, das prominirende Kinn und die aufrechte Stellung der unteren Schneidezähne. In der oben citirten Schrift suchte er nun den Nachweis zu führen, daß nach denselben Gesetzen und unter denselben Einflüssen, wie andere organisirte Körper, namentlich die Hausthiere in Varietäten ausarten, auch die bekannten Völker aller Zeiten von einer gemeinschaftlichen Stammrasse abstammen könnten. Die Grenzen der fünf Rassen, in welche er das Menschengeschlecht unterzubringen unternommen, sind jedoch sehr willkürlich. Sie sind: die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malayische, und von ihnen müsse, so meinte er, nach allen physiologischen Gründen die kaukasische als die sogenannte Stamm- oder Mittelrasse angenommen werden. Eine Ergänzung und Fortsetzung dieser anthropologischen Studien bildeten seine Schädeluntersuchungen, wie sie in den „Decades craniorum" niedergelegt sind. Das große Verdienst dieser grundlegenden anthropologischen Studien ist das Hervorheben des Totalhabitus, was hier in

einer weit glücklicheren Weise geschehen ist als, wie unten gezeigt werden wird, bei der Ausarbeitung seines zoologischen Systemes.

B. begann sein Lehramt als Anatom und Physiolog. Die Anatomen der vorigen Jahrhunderte waren jedoch, wie es in der Entwicklung ihrer Disciplin lag, auch meistens vergleichende Anatomen, und so ist Blumenbach's „Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers“ voll von vergleichenden anatomischen Bemerkungen, aus denen eine reiche Selbstthätigkeit hervorleuchtet, während er in der Physiologie mehr die allgemein bekannten Pfade wandelt. Dort war er daher auch schöpferisch, und er kommt, so oft es geht, auf sein Grundthema, die allgemeine Menschen- und Völkerkunde, zurück. Eine Aufgabe, welche jetzt noch nicht gelöst ist, hat B. gestellt, die Charakterisirung des Gerippes nach den Nationalverschiedenheiten der Menschenrassen.

Es ist schon bemerkt, daß man den Anthropologen B. nicht von dem Naturforscher loslösen kann, und so beruht denn auch sein Ruf vornehmlich auf seiner Wirksamkeit als Professor der Naturgeschichte. Sie erstreckte sich über die drei Theile: die Mineralogie, Botanik und Zoologie; sein Hauptfeld war aber die Thierkunde, welcher auch der weitaus größere Raum in den vielen Auflagen und Ausgaben des Handbuches der Naturgeschichte eingeräumt ist. Die Vorzüge der Behandlung sind in den obigen Mittheilungen über Blumenbach's allgemeinen Standpunkt schon enthalten. Es ist in der That das erste nach modernem Zuschnitt auf umschauender anatomisch-physiologischer Grundlage. Allein reformatorisch griff B. trotz alledem nicht ein, weil er im wesentlichen das schwache Linné'sche System beibehielt und damit bei der Durchführung der speciellen Systematik an der Oberfläche haften blieb. Wenn wir nicht irren, ist der Ausdruck „natürliches System“ zuerst von B. gebraucht worden; er will ein solches dem künstlichen Linné'schen gegenüber begründen und dabei mehr auf den „Totalhabitus“ sehen. Allein gleich bei der Eintheilung der Säugethiere verfällt er in denselben Fehler, welchen er soeben an dem großen Schweden getadelt hat, den der Consequenz in der Einseitigkeit. Hatte dieser sich hauptsächlich an die Zähne gehalten, so legt er „vorzüglich die Bewegungswerkzeuge, weil sie am leichtesten in die Augen fallen und dem Totalhabitus sehr angemessen sind, zum Grund der Ordnungen“, wie es vor ihm schon Ray und Pennant gethan. Ohne auf eine Aufzählung und Kritik der Ordnungen einzugehen, sei nur erwähnt, daß er für den Menschen die schon von Aristoteles gebrauchte Bezeichnung Bimanus, für die Affen die Buffon'sche Quadrumana einführte. Wie unglücklich die letztere, hat erst in neuester Zeit Huxley nachgewiesen. Er stellte ferner zu den Ferae außer den Insectenfressern auch die Beutler und vereinigte in der gänzlich verfehlten Ordnung der Palmata die Biber, Seehunde, Ottern, Schnabelthiere, Wallroß, Manate. Mit Recht sagt daher Spix in seiner Geschichte der zoologischen Systeme, daß „dieser Verfasser eines Werkes über vergleichende Anatomie sich in der Systematik nicht im geringsten durch letztere leiten, sondern allein durch die zufällige Aehnlichkeit nach dem Totalhabitus blenden ließ“. Und ferner: „Ueberhaupt herrscht durch das Ganze nicht eine und die nämliche lebendige Ansicht, welche sowol die Ordnungen, als auch die einzelnen Gattungen unverrückbar an ihren Platz gestellt hätte, was doch sicher von diesem so kenntnißreichen Naturforscher zu erwarten gewesen wäre, hätte es ihm gefallen, auch in der Zoologie von seinem Studium der vergleichenden Anatomie und Physiologie Gebrauch zu machen, was leider nicht geschehen ist.“ Wir müssen dieses gerechte Urtheil noch dahin ergänzen, daß B. bei seiner an Peter Camper erinnernden Vielseitigkeit und Vielgeschäftigkeit auch nicht einmal so weit in die vergleichende Anatomie eingedrungen war, um die systematische Zoologie auf jene wirklich zu basiren, und daß er bei Herausgabe seines in Deutschland lange Zeit hoch an-

gesehenen „Handbuches der vergleichenden Anatomie" (1805), des ersten, was überhaupt erschien, in der ihm fast gänzlich verschlossen gebliebenen Anatomie der wirbellosen Thiere von Cuvier schon völlig überflügelt war.

Die wichtigsten Werke Blumenbach's sind: „De generis humani varietate nativa", Goett. 1775; „Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft", 1781; „Handbuch der Naturgeschichte", 1779; „Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers", 1786; „Institutiones physiologicae", 1787; „Collectionis suae craniorum diversarum gentium decades", 1790—1820; „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände", 1796; „Handbuch der vergleichenden Anatomie", 1805.

Marx, Zum Andenken an Blumenbach, Gött. 1840, mit einer Schilderung seiner originellen Persönlichkeit u. vollständ. Schriftenverzeichniß.

Oscar Schmidt.

Blumenhagen: Philipp Georg August Wilhelm B., geb. 15. Febr. 1781 zu Hannover, wo sein Vater Kammerschreiber war. Er studirte ein Jahr zu Erlangen unter Führung seines Oheims, des Geheimen Hofrathes Hildebrand, und $2^1/_2$ Jahr zu Göttingen Medicin, promovirte zu Göttingen und begann 1803 seine Laufbahn als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, blieb auch der ärztlichen Praxis trotz seiner Fruchtbarkeit als belletristischer Schriftsteller bis an den Tod, dem er am 6. Mai 1839 in Folge eines Schlagflusses erlag, getreu. Als Schriftsteller trat er zuerst mit einer Sammlung kleiner Romane und Gedichte „Freia", 1805 hervor. Dieser folgten in den Jahren 1813—1815 einzelne politische Gedichte und eine freimaurerische Sammlung „Akazienblüthen". Er versuchte sich auch im Drama und lieferte 1815 „Die Schlacht bei Thermopylä", 1816 „Simson"; die größten Erfolge aber hatten unstreitig seine Novellen, die zuerst in verschiedenen Zeitschriften und Taschenbüchern, dann unter dem Titel „Novellen und Erzählungen" (4 Bde. 1826 ff.) und „Neuer Novellenkranz" (2 Bde. 1829 ff.) erschienen. Seine „Sämmtlichen Schriften" erschienen in zwei Ausgaben (25 Bde. Stuttgart 1836—1840 und 16 Bde. 1843 ff.). Auch sein Bruder C. Julius B., hannöverscher Beamter, hat einige lyrische und dramatische Dichtungen verfaßt (s. Goedeke, Grundr. B. VII. § 311. Nr. 639).

C. L. Grotefend.

Blumenthal: Joachim Christian Graf v. B., geb. 6. Dec. 1720 zu Quakenburg im Kreise Rummelsburg in Hinterpommern, † 1800, Erbherr auf Steinhövel, Groß Möllen, Loiste ꝛc. wurde mittelst Cabinetsordre vom 31. Mai 1743 vom Auscultator zum Kriegs- und Domänenrath ernannt, bei der Kammer von Gumbinnen angestellt und 1746 in derselben Eigenschaft zur Königsberger Kammer versetzt. Ende September 1755 wurde er Präsident der Magdeburger Kriegs- und Domänenkammer, und da er durch seine Tüchtigkeit das Auge König Friedrichs II. auf sich gelenkt hatte, ernannte ihn dieser am 3. Sept. 1763 bei dem General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Directorium zum wirklichen Geheimen Staats-, Kriegs- und dirigirenden Minister und Vicepräsidenten, und wies ihm die Provinzen Preußen und Lithauen, sowie auch die Salzsachen zu. Zugleich wurde ihm die Aufsicht über den Tresor übertragen. Am 1. April 1769 vertauschte er das preußische mit dem pommer'schen und neumärkischen Departement. Seine Verdienstlichkeit, Rechtschaffenheit in der Verwaltung und seine treue Anhänglichkeit an das königliche Haus erwarben ihm das Vertrauen Friedrichs II. und seines Nachfolgers Friedrich Wilhelms II., der ihn bei Gelegenheit der kurmärkischen Huldigung am 2. Oct. 1786 mit seinem Bruder, dem preußischen Obersten Johann August v. B., in den Grafenstand erhob, ihm am 9. Dec. desselben Jahres die Amtshauptmannschaft zu Treptow a. R. mit einem jährlichen Gehalt von 500 Thlr. verlieh, und am

18. Januar 1787 ihn mit dem schwarzen Adlerorden schmückte. Am 9. März 1798 wurde er auf sein Gesuch in den Ruhestand versetzt, behielt jedoch die Aufsicht über den Tresor bis an seinen Tod. Vermählt war er zweimal, zuerst mit Katharina Sophie Auguste v. d. Gröben, Tochter des 1760 gestorbenen Wirklichen Geheimen Staatsministers v. d. Gröben, sodann mit Louise Wilhelmine v. Polenz, † 24. Dec. 1792, aus beiden Ehen sind jedoch keine Söhne hinterlassen. v. Bülow.

Blumenthal: Joachim Friedrich v. B., kurbrandenburgischer Staatsmann, geb. 1609, † 14. Juni 1657. Nach den üblichen Studien- und Reisejahren stieg er im Dienste des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg in der Zeit, wo Graf Adam von Schwartzenberg dessen allmächtiger Minister war, ungewöhnlich schnell empor. Schon 1635 finden wir ihn in angesehener Stellung als Director des Kriegsraths, im folgenden Jahr als Gesandten auf dem kurfürstlichen Collegialtag zu Regensburg, wo Ferdinand III. zum römischen König gewählt wurde. Als 1638 der Kurfürst den freilich sehr unglücklich ablaufenden Versuch machte, im Einverständniß mit dem Kaiser eine eigene Armee gegen die Schweden auf die Beine zu bringen — den ersten Versuch, eine größere selbständige brandenburgische Armee zu schaffen — so war B. eifrig dabei mitbetheiligt. Seiner allgemeinen politischen Richtung nach gehörte er dem Kreise brandenburgischer Staatsmänner an, die im Anschluß an Schwartzenberg in einem möglichst engen Zusammengehen mit dem kaiserlichen Hofe das Heil der brandenburgischen Politik erkannten, und dieser Ueberzeugung ist er auch nach dem Tode Schwartzenberg's immer treu geblieben. Seine politische Stellung war in dieser Beziehung eine so ausgesprochene, daß, als mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dem bald darauf erfolgten Tode Schwartzenberg's eine entschiedene Aenderung der brandenburgischen Politik sich vollzog, er im Sommer 1641 seine Entlassung nahm und in kaiserliche Dienste trat. Man nahm in Wien den kenntnißreichen und geschickten Mann gern auf, und eine Reihe von Jahren hindurch ist er dann als Reichshofrath und kaiserlicher Generalkriegscommissar thätig gewesen. Doch unterhielt er auch in dieser Zeit mit dem brandenburgischen Hofe freundliche Beziehungen und konnte dem Kurfürsten in seiner Eigenschaft als einflußreicher kaiserlicher Beamter von mannigfachem Nutzen sein. Im J. 1649 endlich kehrte er in die Dienste seines Landesherrn zurück, der ihn sogleich zu dem wichtigen Posten des Statthalters in dem neuerworbenen Fürstenthum Halberstadt berief. B. galt als eine hervorragende Capacität in Finanz- und Verwaltungssachen, und sowie er als kaiserlicher Beamter besonders in diesem Fache thätig gewesen war, so wurde er jetzt in brandenburgischen Landen einer der tüchtigsten Mitarbeiter an dem Werke des inneren Wiederaufbau's nach den zerrüttenden Stürmen des dreißigjährigen Krieges. Zugleich vertrat er nach der Seite der allgemeinen Politik hin im Rathe des Kurfürsten auch jetzt in entschiedener Weise die Tendenz des dauernden guten Einvernehmens mit dem Kaiserhofe, an welchem er fortfuhr eine vielgeltende Persönlichkeit zu bleiben; und indem die Verhältnisse des brandenburgischen Staates damals diese Richtung begünstigten, so wurde für die nächsten Jahre B. einer der einflußreichsten unter den Staatsmännern des großen Kurfürsten, und namentlich die Beziehungen zu Kaiser und Reich standen im wesentlichen unter seiner Direction. Als 1651 der Kurfürst den formell allerdings schwer zu rechtfertigenden Krieg gegen den Pfalzgrafen von Neuburg, den Mitbesitzer der jülich-clevischen Erbschaftslande, unternahm, erhielt B. den heiklen Auftrag, am Hofe in Wien die Sache Brandenburgs zu vertreten, was freilich, trotz allem angewandten Eifer, nur nothdürftig gelingen konnte. Dennoch blieben die Beziehungen zwischen Wien und Berlin sehr freundlicher Natur, bis 1653 der Reichstag in Regensburg zusammentrat, der erste nach dem westfälischen Frieden, und dem eine Reihe der

wichtigsten, auch für Brandenburg sehr bedeutsamen Aufgaben zugewiesen war. Daneben hatte der Kurfürst Friedrich Wilhelm für das eigene Interesse eine Anzahl dringender Forderungen an den Kaiser zu stellen, deren endliche Erledigung bei dieser Gelegenheit erwartet wurde, und B. erhielt den Auftrag, an der Spitze der Reichstagsgesandtschaft sich nach Regensburg zu begeben und einerseits zwar nach Möglichkeit die Verbindung mit der kaiserlichen Regierung aufrecht zu erhalten, anderseits aber auch mit Nachdruck auf der Erfüllung der brandenburgischen Ansprüche zu bestehen. Da traten indeß zwei Umstände ein, welche die Lage der Dinge und zugleich die bisherige politische Stellung Blumenthal's gänzlich verwandelten. Der eine war, daß es ihm, trotz aller seiner Verbindungen am Hofe des Kaisers und allen Erwartungen entgegen, nicht gelang, für die Forderungen des Kurfürsten irgend genügende Berücksichtigung zu finden. Nachdem im Mai 1653 Kaiser Ferdinand glücklich die Wahl seines Sohnes (Ferdinand IV.) zum römischen König durchgesetzt hatte, glaubte er aller ferneren Rücksichtnahme auf die Interessen seines brandenburgischen Verbündeten sich völlig entschlagen zu dürfen, und alle Bemühungen Blumenthal's um günstige oder gerechte Entscheidung blieben erfolglos, während zugleich auch in den allgemeinen Reichsangelegenheiten die kaiserliche Politik vielfach bedenkliche Wege zu wandeln begann. In derselben Zeit aber, und unter dem Eindruck der Reichstagsverhandlungen, vollzog sich an dem Hofe des Kurfürsten ein folgenreicher politischer Umschwung. Eine entschieden antiösterreichische Strömung gewann dort vollkommen das Uebergewicht und die Zustimmung der Fürsten: Graf Georg Friedrich von Waldeck, der seit einigen Jahren in brandenburgische Dienste getreten war, hatte diese Richtung immer vertreten und sie mit weitreichenden politischen Gedanken verknüpft, die alle ihre Spitze gegen die Vorherrschaft des Hauses Oesterreich in Deutschland kehrten; jetzt gelang es ihm, den Kurfürsten ganz für seine Ansicht zu gewinnen; noch während des Reichstags fand eine grundsätzliche politische Umkehr statt, und für die nächste Zeit trat Graf Waldeck als tonangebender Berather an die Seite des Kurfürsten. Damit war Blumenthal's dirigirender Einfluß gebrochen, und er hat denselben nicht wieder erlangt. Nach Beendigung des Reichstags, auf dem er nun genöthigt wurde, eine Politik zu vertreten, die seiner eigenen Vergangenheit völlig widersprach, kehrte er mißzufrieden wie ein gestürzter Minister in die Heimath zurück; auch jetzt noch einer der angesehensten unter den Räthen des Kurfürsten, aber in der Hauptsache war er seinem glücklichen Nebenbuhler, dem Grafen Waldeck, erlegen. Er widmete sich von hier an besonders den Geschäften seines Statthalteramtes in Halberstadt, und dort ist er in verhältnißmäßig jungen Jahren gestorben.

Zahlreiche politische Actenstücke von seiner Hand finden sich in verschiedenen Bänden der „Urkunden und Actenstücke zur Gesch. des Kurf. Friedrich Wilhelm von Brandenburg" (Berlin 1864 ff.). Näheres über ihn bieten, außer den größeren Darstellungen der preußischen Geschichte, besonders v. Mörner, Märkische Kriegs-Obersten des siebzehnten Jahrhunderts (Berlin 1861) und Erdmannsdörffer, Graf Georg Friedrich v. Waldeck (Berlin 1869).

Auch Joachim Friedrichs Sohn, Christoph Caspar v. B. († 1689), nahm unter den Beamten und Diplomaten des großen Kurfürsten während der zweiten Hälfte seiner Regierung eine sehr angesehene Stellung ein. Seit 1661 Mitglied des geheimen Rathes wurde er in den sechziger Jahren besonders zu einer Anzahl wichtiger Missionen nach Frankreich gebraucht, bei denen er sich als gewandter Unterhändler bewährte; er galt seitdem als einer der besten Kenner des französischen Hofes. Ueber zahlreiche andere Missionen Blumenthal's an verschiedene Höfe gibt Pufendorff in seiner Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm Nachricht. Er war der Schwiegersohn des Präsidenten Otto v.

Schwerin und mit der Politik dieses einflußreichen Staatsmannes eng verknüpft. Eine hervorragende Stellung nahm er auch in dem Johanniterorden ein, dem er seit 1652 angehörte; im J. 1689 wurde er nebst dem Grafen Georg Friedrich v. Waldeck zum Herrenmeister desselben präsentirt; aber auch ihm geschah, wie seinem Vater, daß ihm Waldeck den Rang ablief.

König, Collect. genealog., handschriftlich auf der Berliner Königlichen Bibliothek. Erdmannsdörffer.

Blumer, Johann Jakob B., Kaufmann, geb. 18. September 1749 in Schwanden, Canton Glarus, † 31. Mai 1822 in Moskau. — Schon als 13jähriger Knabe zog B. mit einer Partie Schabzieger und dürrem Obst, den ursprünglichen Handelsartikeln seines Landes, bis nach St. Petersburg, um eine mit neun Kindern von dem Vater als Wittwe hinterlassene Mutter zu erleichtern und zugleich seiner Wanderlust und seinem Handelsgeist zu genügen. Nach dieser ersten russischen Reise kehrte er in die Heimath zurück und lernte hier das Schmiedehandwerk. Als er aber nach Vollendung der Lehre zum zweiten Male nach Petersburg wanderte, warf er sich hier wieder auf den Handel, statt sein Handwerk auszuüben. Er ließ sich Schabzieger und dürres Obst, dann auch seidene Tücher und seidene Kappen aus der Schweiz kommen und betrieb mit diesen und wol auch anderen, aus Deutschland bezogenen Artikeln ein lohnendes Geschäft, das ihm bald einiges Vermögen einbrachte. Mit diesem operirte er besonders während der Kriegsjahre sehr glücklich; er übernahm große Lieferungen für die Regierung und erwarb sich ansehnliche Reichthümer. In dieser Zeit oder schon vorher übersiedelte B., nun verheirathet, nach Moskau und kaufte sich nach und nach in dessen Nähe mehrere Landgüter. Im J. 1814 richtete er mit Hülfe eines Neffen, den er auf seine Kosten hatte zum Mechaniker ausbilden lassen, in Moskau eine Teppichweberei ein und betrieb diesen Industriezweig mit bestem Erfolg; derselbe scheint überhaupt erst durch ihn in Rußland eingeführt worden zu sein. Kaiser Alexander erhob den strebsamen, in seinem Lande zu hohem Ansehen gelangten Schweizer zum russischen Commerzienrath. Die in Schwanden zurückgebliebene Mutter und die Geschwister unterstützte B. in großartigem Maßstabe und hinterließ ihnen alle seine in der Heimath angekauften werthvollen Liegenschaften als gemeinsamen Familienbesitz. Seine zwei eigenen Kinder traten die russische Erbschaft an. Wartmann.

Blumer: Peter B., Kaufmann, geb. 1771 zu Nidfurn bei Schwanden, Canton Glarus, † 1826 zu Thon, ebendaselbst. Schon der Vater Peter Blumer's gehörte jener eigenthümlichen Classe thätiger Glarner Kaufleute an, welche von ihrem engen Bergthale ausgehend und Zeit ihres Lebens mit ihrer Familie in demselben seßhaft, doch lange Jahre in Italien zubrachten und dort ansehnliche Geschäfte leiteten, — welche, so zu sagen, mit einem Fuße diesseits der Berge in der Heimath, mit dem andern jenseits der Berge in der Fremde standen. Während der Vater großentheils in Ancona und Bologna abwesend war als Geschäftsführer der namhaften Firma Schießer u. Jenny, wuchs Peter B. in seinem Bergdorfe beinahe ohne Unterricht auf und siedelte als kaum halbgewachsener Jüngling ebenfalls nach Italien über, um dort schon mit seinem 18. Jahre in Ancona ein eigenes Geschäft zur Einfuhr schweizerischer Weißwaaren, Baumwoll- und Leinengewebe, zu gründen. Bald nachher trat auch der Vater dem neuen Geschäfte bei und dann vier Schwäger, darunter zwei Jenny. Unter der Leitung dieser abwechselnd in Schwanden und Ancona residirenden Männer gedieh das Haus Peter B. in Ancona trotz der ausnehmend schwierigen Revolutions- und Kriegszeiten, die wenige Jahre nach seiner Gründung eintraten und das Geschäft und die Persönlichkeit seines Chefs oft in die schwierigste Lage brachten,

zum größten schweizerischen Handelshause im Kirchenstaate. Durch seine muthige Energie und durch seine unbedingte Redlichkeit, zugleich vom Glücke begünstigt, führte Peter B. seine Schöpfung wohlbehalten durch alle Stürme und Bedrängnisse und hinterließ dieselbe als ein Geschäft, das unter der erweiterten Firma P. Blumer und Jenny durch Beizug der indessen im Glarnerlande aufgeblühten Kattundruckerei seine Thätigkeit über alle Welttheile erstreckte. In seinen spätern Jahren hat Peter B. selbst keinen längeren Aufenthalt mehr in Italien gemacht, sondern hauptsächlich die Einkäufe in seiner Heimath und noch mehr in den Nachbarcantonen St. Gallen, Appenzell und Zürich besorgt und von seinem neu erworbenen Heimwesen in Thon bei Schwanden aus dem seinen Namen tragenden Hause in Ancona die nöthigen Weisungen und Rathschläge zukommen lassen. — In seiner ganzen Lebensführung war Peter B. ein ernster und einfacher Mann. Den Mitbürgern diente er gern durch getreue Besorgung öffentlicher Aemter. Wartmann.

Blumhardt: Christian Gottlieb B., Mitgründer der Basler Missionsgesellschaft, als deren erster Inspector er 19. Dec. 1838 starb. Geboren zu Stuttgart 29. April 1779, zuerst zum Gewerbe seines Vaters, eines Schuhmachers, dann für den Schulstand bestimmt, studirte B. in Tübingen Theologie bis 1803, in welchem Jahr er des nach London übergegangenen Steinkopf Nachfolger als Secretär der deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel wurde. Hier, wo er die Bibelgesellschaft mitgegründet (1804), finden wir ihn, nach einem neunjährigen Verweilen im Kirchendienst seiner Heimath, 1816 wieder als Inspector der hauptsächlich durch seinen Freund und Landsmann C. F. Spittler ins Leben gerufenen Missionsschule. Es war ihm vergönnt, die Anstalt, welche längere Zeit ihre Zöglinge den Holländern und Engländern zur Aussendung überlassen mußte, bis zur Gründung und Befestigung eigener Missionen in Südrußland, Westafrika (1827) und Ostindien (1834) hinanzuführen. Auch durch das von ihm begründete und durch ihn bis zu seinem Tod redigirte „Missions-Magazin“ hat er, mehr als durch seine zu breit angelegte „Missionsgeschichte“ (4 Bde. 1828—37), die Sache der Ausbreitung des Christenthums gefördert.

Vgl. Leichenrede. Basel 1839. — Ostertag in Herzog's Real-Encykl. 19, 210 ff. J. Hartmann.

Blumhof: Johann Georg Ludolf B., Metallurg, geb. 25. Sept. 1774 zu Hannover, † 9. Mai 1825 zu Gießen. Er wurde 1805 Eisenhütten-Administrator zu Silbach in Westfalen, 1809 Inspector auf der Ludwigs-Eisenhütte bei Biedenkopf in Oberhessen, 1819 außerordentlicher Professor der Technologie an der Universität Gießen. Verfaßte eine „Encyklopädie der Eisenhüttenkunde“ (4 Bde. 1816–21) und einige kleinere Schriften über Mineralogie und Eisenhüttenwesen; übersetzte aus dem Schwedischen Nordwall's „Maschinenlehre“ (1804–6) u. a., namentlich auch den ersten Band von Berzelius' „Chemie“.

Vgl. N. Nekrol. III. 1443. Karmarsch.

Blumröder: Gustav B., Sohn einer angesehenen und wohlhabenden Bürgerfamilie Nürnbergs, geb. daselbst 27. Juni 1802, † 23. Dec. 1853. Nachdem er das dortige Gymnasium absolvirt hatte, bezog er im J. 1820 die Universität Erlangen, in der Absicht Theologie zu studiren, entschloß sich aber alsbald, sich der Medicin zu widmen. In der Folge besuchte er auch die Hochschule zu Würzburg, wo eben Schönlein's Ruhm zu blühen begann. Der Einfluß dieses Lehrers auf Blumröder's Richtung und Anschauungen wurde ein bleibender, so daß er in allen seinen Schriften als Schüler der naturphilosophischen Schule sich kennzeichnete. In Würzburg zum Doctor promovirt, bereiste er zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung die Spitäler zu Berlin, Wien und Paris, worauf er 1827 die Staatsprüfung ablegte. Im folgenden Jahre wurde ihm die

Stelle eines Armen- und Spitalarztes zu Hersbruck verliehen, woselbst er sich unter den Bürgerstöchtern eine Gattin wählte. In jene Zeit fällt der Beginn seiner litterarischen Thätigkeit auf psychiatrischem Gebiete, nachdem er bereits in seiner Dissertation („De hypnoticis“, Nürnberg 1826) dieser Disciplin sich genähert hatte. Die in verschiedenen Zeitschriften, besonders in Friedreich's „Magazin der Seelenkunde“ und in kleineren Abhandlungen von ihm vertretenen, auf dem Boden der naturphilosophischen Schule fußenden Theorien sammelte er in einem 1836 in Leipzig erschienenen Werke: „Ueber das Irresein, oder anthropologisch-psychiatrische Grundsätze“. Er bemüht sich in demselben, die Identität des Leibes und der Seele zu beweisen, leitet alle geistigen Störungen von pathologischen Zuständen des Blutes und Nervenmarkes ab; verfällt aber gleichzeitig in phantastische Excursionen im Genre Amadäus Hoffmann's, mit dem sein Temperament viele Aehnlichkeit zu haben und den er mit Vorliebe zu copiren scheint. Bei Aufstellung seiner Theorie über das gute und böse Princip (Ormuzd und Ahriman), wovon er ersteres in die Nervensubstanz, letzteres ins Blut verlegt, findet er hiezu reichliche Gelegenheit. Inzwischen wurde er (1835) zum Gerichtsarzte nach Kirchenlamitz im Fichtelgebirge befördert. Vergebens suchte er eine Universitätsprofessur zu erlangen oder wenigstens aus dieser verkehrsarmen Gegend auf einen besseren Posten versetzt zu werden. Dessenungeachtet widmete er sich unentmuthigt mit allem Fleiße seiner Berufsthätigkeit, lieferte mannigfache Arbeiten in verschiedene medicinische Zeitschriften, war mit Friedreich Herausgeber der „Blätter für Psychiatrie“ (Erlangen 1837) und betheiligte sich, besonders als Kritiker, an den Schmidt'schen „Jahrbüchern für die gesammte Medicin“. Nebenbei beseelte ihn ein warmes Interesse für Musik und Malerei. Auch verfaßte er einige humoristische Schriften: „Vorlesungen über die Eßlust von Antonino Anthus“, 1838; „Shakespeare's Affe“, 1841; „Ein Preislustspiel“, 1842 ꝛc. Von Seite seiner Umgebung hatte er sich das vollste Vertrauen und die lebhafteste Zuneigung erworben, so daß er im Revolutionsjahre 1848 zum Abgeordneten seines Bezirkes in die deutsche Reichsversammlung gewählt wurde. Er gehörte hier der gemäßigten Linken (Fraction Westendhalle) an, folgte aber schließlich dem Rumpfparlament nach Stuttgart. Nachdem dasselbe mit Waffengewalt auseinander getrieben worden war, kehrte er nach Kirchenlamitz zurück, und wurde hier am 22. August 1849 auf Antrag der Staatsanwaltschaft am Stadtgerichte Augsburg verhaftet und unter Bedeckung dorthin abgeliefert. Nach vier Monaten aus der Haft wieder entlassen, suchte er wegen seiner, wie er behauptete, durch die lange Einkerkerung gebrochenen Gesundheit um Urlaub nach, um ein milderes Klima aufsuchen zu können. Statt Gewährung dessen wurde er nach circa einem Jahre (9. November 1850) aus administrativen Erwägungen des Amtes entlassen und für immer in den Ruhestand versetzt. Er begab sich nun mit seinen beiden Töchtern (Gattin und Söhne waren ihm in Kirchenlamitz gestorben), nach seiner Vaterstadt Nürnberg, woselbst er, obwol fortwährend leidend, dennoch litterarisch sich beschäftigte, bis ihn am 23. Dec. 1853 der Tod ereilte. Er starb an Tuberkulose der Lungen. In Bezug auf seine sehr anerkennenswerthen psychiatrischen Leistungen ist es zu bedauern, daß ihm die unmittelbare praktische Thätigkeit an einer Irrenanstalt nie vergönnt war. Hiedurch mußte vorzüglich bei dem Mangel genügender selbständiger Beobachtungen, namentlich auch auf pathologisch-anatomischem Gebiete, seine Auffassung immer eine einseitige bleiben, und deshalb haben seine Arbeiten vorherrschend den Charakter philosophischer Betrachtungen. Gleichwol zeichnen sie sich bedeutend vor den Schriften seiner Zeitgenossen aus. Er trat den damaligen Stimmführern in der Psychiatrie kräftig entgegen mit dem decidirt ausgesprochenen Satze, es sei nicht darüber zu streiten, ob im Irresein der Leib oder die Seele irre sei, da un-

zweifelhaft der ganze, untheilbare Mensch erkranke. Die geistreiche Art seiner Beweisführung wird stets die volle Würdigung finden, wenn auch die Methode der naturphilosophischen Schule, die er hiebei in Anwendung bringt, gegenwärtig als veraltet erscheint.

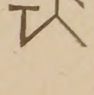
Aerztliches Intelligenzblatt, München 1854. Nr. 9. Stahl.

Blyenburgh: Adrian v. B., † 1582, stammte aus einem altniederländischen Geschlecht, das sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts eine Reihe von Generationen hindurch hervorgethan hat und zuletzt in Diensten Kaiser Karls V. als Grafen von Holland stehend erscheint. Adrian wurde von König Philipp, wie bereits sein Vater, zum Münzwardein der genannten Grafschaft und zum Schöffen und Rath von Dordrecht ernannt. Im stillen aber, wie gleichfalls bereits sein Vater, zur oranischen Sache neigend, erklärte er sich am Ende öffentlich für sie. Als die Wassergeusen nach der Einnahme des Briel im J. 1572 sich Dordrecht nahten, lieferte Adrian ihnen die Stadt in die Hände. Fortan stand er treu auf Oranien's Seite und wurde im J. 1582 Bürgermeister von Dordrecht, starb aber noch in demselben Jahre.

S. G. D. Schotel, Theod. Ryckii ad Adrianum Blyenburgum epistolae, im Haag 1843. — Bolen, Beschryving van Dordrecht, p. 990 ss.

Alb. Th.

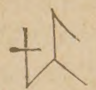
Boas: Eduard B., Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 zu Landsberg an der Warthe, † daselbst im Juni 1853. Nachdem er sich erst dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, wandte er sich ausschließlich der schriftstellerischen Thätigkeit zu. Er machte Reisen nach dem Süden und Norden Europa's, lebte theils in Berlin theils in Dresden und an andern Orten, sich immer litterarisch beschäftigend. Zuerst lenkte B. die Aufmerksamkeit auf seine Arbeiten durch das Novellenbuch „Deutsche Dichter" (1837) und durch die Schrift „In Skandinavien. Nordlichter" (1844) wurde sein litterarischer Ruf begründet. Seine Dichtungen „Reiseblüthen aus der Oberwelt" (1834. 2 Bde.), „Reiseblüthen aus der Sternenwelt" (1836) und „Reiseblüthen aus der Unterwelt" (1836), auch seine „Sprüche und Lieder eines indischen Braminen" (1842) sind unter dem Einflusse der romantischen Schule entstanden; das lyrische Element waltet in ihnen vor. In seinem komischen Roman „Des Kriegscommissär Pipitz Reisen nach Italien" (1841. 4 Bde.), sowie in der Dichtung „Pepita" (1844) sind seine Reiseeindrücke verwerthet. Auch im Drama hat er sich versucht. Von seinen litterarischen Arbeiten nennen wir: „Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken" (1841. 3 Bde.), „Nachträge zu Schiller's sämmtlichen Werken" (1838 bis 1840. 3 Bde.), „Schiller und Goethe im Xenienkampf" (1851. 2 Thle.). Seine sämmtlichen Schriften sollten in zwölf Bänden erscheinen, sind aber nur bis zum fünften Bande herausgekommen (Leipzig 1847 ff.). Wendelin von Maltzahn gab „Schiller's und Goethe's Xenienmanuscript" 1856 aus seinem Nachlasse heraus. Kelchner.

Böblinger, auch Beblinger, ist der Geschlechtsname einer schwäbischen Baumeister-Familie, welche im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts sich durch Kunst und Fleiß auszeichnete; ihre Geschichte können wir gleichwol nur lückenhaft darstellen, indem außer wenigen Urkunden und Siegeln oder Monogrammen auf Zeichnungen oder an Bauwerken sonst keine weiteren Anhaltspunkte auf uns gekommen. Mit dem Jahr 1435 tritt erstmals ein Glied dieser Familie auf. In dem „Gothischen A-B-C-Buch" von Friedr. Hoffstadt 1840 ist nämlich S. 205 auf ein Buch mit gothischen Blätterzeichnungen Bezug genommen, in welchem eingeschrieben ist: „Ich hanns von Böblingen ain Stainmetz. 1435" und dem Monogramm:  Aus demselben Jahr und mit demselben Monogramm besitzt das Münsterbauarchiv in Ulm auf Pergament einen geometrischen Aufriß

als Entwurf zu einem Sakramenthäuschen oder zu einer Pfeiler-Elevation mit der Beischrift: „das bermment han ich zu Kostentz gerissen“. Monogramm und Jahreszahl beweisen also, daß diese Zeichnung von demselben Hans B. ist und daß er sich damals in Konstanz aufgehalten. Es ist deshalb auch sehr wahrscheinlich, daß er auch am Baue des dortigen Münsters, wie etwas später an dem in Ueberlingen thätig war, wie Chroniken erzählen. Als im Jahr 1436 der Werkmann am Baue der Frauenkirche in Eßlingen, Hans Hülin, starb, wurde vom dortigen Rathe — auf Empfehlung des die Oberleitung des Frauenbaues führenden Meisters, Matthäus Ensinger, welcher sich damals auch als Werkmeister am Baue des Münsters in Bern aufhielt — Hans von Böblingen zum Balier bestellt. Er entsprach so sehr, daß er schon etliche Jahre später — im J. 1440 — zum Meister des Baues erhoben wurde und als solcher 8 Goldgulden Jahressold und im Sommer 4½ und im Winter 3½ Schilling als Tagelohn neben freier Wohnung erhielt. Gleichwol blieb Matthäus Ensinger die Oberleitung fortan übertragen. Im gleichen Jahr verheirathete sich Hans mit einer Bürgerstochter von Eßlingen mit Namen Ursula, geborene Koch. Ohne Zweifel wurde zur selben Zeit B. auch Bürger in Eßlingen; sein Geburtsort war aber sehr wahrscheinlich das Städtchen Böblingen, woher auch der Geschlechtsname entstanden. Im J. 1445 verkaufte Hans in Gemeinschaft seiner zwei Schwäger Haus und Hof seines verstorbenen Schwiegervaters. Im J. 1456 wurde Meister Hans auf Lebenszeit zum Fortbau der Frauenkirche bestellt und er wurde zu weiterer Belohnung seiner Verdienste von nun an von Steuer, Zunft- und anderer Beschwerung befreit; auch erhielt er den Titel „Kirchenmeister“, sein Balier um jene Zeit hieß Hans Gugelin. Im J. 1459 war Meister Hans von Eßlingen — wie er sich damals selbst nannte — in der großen Baumeisterversammlung in Regensburg; ebenso auch im J. 1464 in der Versammlung in Speyer. Von 1464—1466 soll Meister Hans den Kirchthurm in Möhringen erbaut haben. Im J. 1472 führte Meister Hans seine Söhne Matthäus und Marcus als Gesellen in der Versammlung in Straßburg ein, und in der zwei Jahre darauf folgenden Versammlung daselbst den Steinmetzen Matthäus Roritzer aus Regensburg. Im J. 1482 starb Hans. Sein Grabstein in der Frauenkirche in Eßlingen hat neben seinem Monogramm die Inschrift: „Anno domini 1482 an dem 4 tag des Jänner ist gestorben Hans Böblinger maister vnser lieben frowen Kirchenbuws, Stainmetz. got geb im die ewig ruw. Amen“. Auch wurde zu seinem Gedächtniß an einem der inneren Pfeiler in der Nähe des Haupteingangs unter seinem Monogrammschild ein Schriftband angesetzt auf welchem steht: „hier lit begraben hans Böblinger, Maister dis hus, des gedenket durch Gott“. Als Hans B. den Bau der Frauenkirche in Eßlingen übernommen, war allerdings das Langhaus der Hauptsache nach schon fertig; sein Hauptwerk ist daher der Thurm mit durchbrochener Pyramide, dessen Aufbau ihm im Jahr 1440 auch ausdrücklich übertragen wurde; sein Monogramm ist daher von diesem Jahr an aufsteigend mehrmals zu finden; das jüngste mit der in der letzten Ziffer verstümmelten Jahreszahl 147? noch innerhalb der Thurmpyramide am Fuße der Wendeltreppe. Hans hatte vier Söhne mit Namen: Matthäus, Marcus, Lucas und Dionysius, welche alle Steinmetzen waren. Der unmittelbare Nachfolger Hans Böblinger's am Fortbau scheint sein Sohn Marx gewesen zu sein, indem sein Name mit dem Prädicat „Meister“ und der Jahreszahl 1484 in die südwestliche Eckfiale der Umgangsgallerie eingehauen zu finden ist; sehr bemerkenswerth ist hiebei weiter, daß das beigesetzte Monogramm das seines Vaters ist. Marx starb im J. 1492.

Matthäus Böblinger, der berühmteste Sohn von Hans, wird uns erstmals durch seine Einführung als Gesell in die Baumeister-Versammlung in

Straßburg im J. 1472 bekannt. Im J. 1474 wird Matthäus von dem Rathe in Eßlingen für den Münsterbau in Ulm abgetreten; er scheint somit bis dahin als Balier am Frauenkirchenbau unter der Oberleitung seines Vaters gedient zu haben, war aber ohne Zweifel schon früher am Münsterbau in Ulm beschäftigt. Vom J. 1478 ist daselbst sein Meistermonogramm



an dem südwestlichen Eckpfeiler zu finden; 1480 wird er vom Rathe als Kirchenmeister auf sein Leben lang bestellt. Im J. 1494 bekam er aber Streitigkeiten mit dem Rathe und zog wieder nach Eßlingen, allwo er den Frauenkirchenbau wie den Bau der Spitalkirche leitete. Unter Matthäus B. wurde der Hauptthurm des Münsters in Ulm um hundert Fuß erhöht, nämlich bis zum Schluß des Vierecks, an dessen Kreuzgallerie auch sein Monogramm mit der Jahreszahl 1494 zu finden. Diesen seinen Bauantheil hat er auch selbst auf dem sog. Originalaufriß des Thurmes — welche Zeichnung das Münsterbauarchiv besitzt — angegeben. Ferner baute Matthäus oder wurde er zu Rath gezogen bei den Kirchenbauten in Frankfurt a. M., Reutlingen, Memmingen, Gmünd, Urach ꝛc. Er starb im J. 1505 in Eßlingen; auf seinem Grabstein, welcher in der Nähe des seines Vaters liegt, steht: „O here got ich bit dich um din Barmherzigkeit. Matheus Beblinger von Esslingen", in der Mitte sein Monogramm und Jahreszahl 1505. Matthäus hatte einen Sohn Hans, welcher gleichfalls Steinmetz war und von welchem in der Bauhütte in Wien eine sehr schöne Zeichnuvg auf Pergament vom Jahr 1501 aufbewahrt wird: sie stellt dar die von seinem Vater im J. 1485 begonnene und auch ziemlich vollendete Spitalkirche in Eßlingen — nach Zeichnungen und Beschreibungen ein ausgezeichnet zierlicher Bau, — welche Kirche aber im J. 1815 abgetragen wurde; von seinen Bauwerken ist uns blos das schöne Sacramentshäuschen in Bopfingen vom J. 1510 bekannt; er soll auch bald darauf in Straßburg gestorben sein. E. Mauch.

Bobrik: Dr. Hermann B., Docent an der Universität zu Königsberg in Preußen; ebendaselbst geb. 21. Nov. 1814, † 18. Mai 1845; bekundete schon auf dem Gymnasium Neigung und Talent für geographische Studien. Trotz mannigfacher abziehender Arbeiten (er war geraume Zeit Hauslehrer, Mitredacteur der Königsberger Allgem. Zeitung) erschien von ihm: „Geographie des Herodot", nebst einem Atlas von 10 Karten, 1838, „Griechenland in altgeographischer Beziehung", nebst 1 Karte, 1842, und einzelne Abhandlungen und Kritiken.

Vgl. N. Nekrol. XXIII (1845) S. 475. Löwenberg.

Bocerus: Heinrich B., namhafter deutscher Jurist, geb. 6. Jan. 1561 zu Salzkotten, † in Tübingen 5. Juli 1630. Nach Rechtsstudien in Marburg unter Vigelius, in Helmstädt unter Borcholt, in Heidelberg und Straßburg, wurde er 1585 in Tübingen Dr. jur. und begann sofort an der dortigen Universität zu dociren, welcher er bis zu seinem Tode angehört hat, seit 1595 als Professor des Lehn- und Criminalrechts. Daneben war er seit 1587 Beisitzer des würtembergischen Hofgerichts und seit 1608 würtembergischer Rath. Er genoß vorzügliches Ansehen durch seine feine Bildung und seine Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller. Neben Joh. Harpprecht war er das berühmteste Mitglied der Tübinger Facultät im Anfang des 17. Jahrhunderts und darf als einer der bessern juristischen Autoren jener Zeit bezeichnet werden. Seine zum Theil wiederholt erschienenen Schriften beziehen sich auf Criminalrecht, Lehnrecht, in Betreff dessen ihm zu große Vorliebe für das longobardische Recht vorgeworfen wird, und römisches Recht; in diesem bestrebte er sich den Zusammenhang mit der humanistischen Jurisprudenz des 16. Jahrhunderts zu bewahren. Neben mehreren größeren tractatus sind es überwiegend kürzere, fast nur thesenartige disputationes. In einer zuerst 1596—1602, dann vermehrt 1612—1613

erschienenen und nochmals 1634 von Frisch herausgegebenen Sammlung: „Disputationes de universo quo utimur jure pulchra methodo conscriptae“, zuerst in 5, dann in 6 classes, sind eine große Anzahl dieser kleineren Schriften zu einer systematischen Darstellung des ganzen Rechts vereinigt. An den Vorarbeiten für das würtembergische Landrecht von 1610 nahm B. einen gewissen Antheil.

Vgl. Jugler, Beiträge, Bd. VI. S. 57—71, daselbst S. 61—71 ein Verzeichniß der Schriften von Bocerus. Wächter, Würtemb. Privatr. Bd. I. S. 333. 337. 344. 356. Göppert.

Bocerus: Mag. Johann B., geb. 1516 in oder bei Minden, lebte 1541 bis 1557 zu Wittenberg, Leipzig und Frankfurt a. O., 1558 als Professor der Poesie in Rostock, ward 1564 Licentiat der Rechte, 1564 ordentlicher Professor der Poesie und Geschichte, gekrönter Poet, † 6. Oct. 1565. — Er verfaßte: „Libri III de origine et rebus gestis Ducum Megapolensium carmine elegiaco“. Lips. 1559.

Hamb. Bibl. cent. II art. 77. — Krey I. S. 19 Anh. — Rostocker Etwas 1739. — Schütz, Ind. — v. Westphalen III. S. 1696. Fromm.

Boch: Johann B. (Bochius), Humanist, geb. zu Brüssel 17. Juli 1555, † 9. Jan. zu Antwerpen 1609. Seine Studien machte er hauptsächlich in Rom, wo er Robert Bellarmin's Unterricht genoß. Von dort begab er sich 1578 auf Reisen durch Livland, Lithauen, Polen und Rußland bis Moskau, Gebiete, welche eben in dieser Zeit durch die lithauisch-polnischen Kriege zuerst in höherem Maße die Aufmerksamkeit des Westens auf sich zogen. Seine zum Theil lebensgefährlichen Reiseabenteuer hat er in dem gleich zu erwähnenden Psalmencommentar in der Einleitung zum 137. Psalm erzählt. In die Heimath zurückgekehrt, beschäftigte er sich besonders mit lateinischer Poesie und erlangte bei seinen Zeitgenossen den freilich wenig gerechtfertigten Namen des modernen Virgil. Ein Gedicht auf die Uebergabe Antwerpens erwarb ihm 1584 die Gunst Alexanders v. Parma und eine Anstellung als Stadtschreiber zu Antwerpen. In dieser Stellung starb er, von einem Schlagfluß getroffen. — Sein Hauptwerk ist die in der That nicht ohne feinen Sinn gemachte lateinische poetische Psalmenübersetzung: „Psalmorum Davidis parodia heroica“, 1608, begleitet von einem gelehrten Commentar: „In psalmos Davidis variae observationes physicae, ethicae, politicae et historicae“, 1608. Seine übrigen lateinischen Gedichte, vereint mit denen seines Sohnes Johann Ascanius B. (geb. gegen Ende des 16. Jahrhunderts, jung auf einer Reise in Italien gestorben) hat sein Freund Franz Swertius herausgegeben: „Joh. Bochii Bruxellensis, S. P. Q. Antwerp. a Secretis Poemata“, Francof. 1614.

Biogr. nat. de Belg. Alb. Th.

Boch: Johann Franz Nicolaus B.-Buschmann, geb. zu Siebenbrunnen (Sept-Fontaines) bei Luxemburg 9. März 1782, † 9. Febr. 1858. Im J. 1757 kam sein Vater Peter Joh. Boch nach Luxemburg und erwarb von der Regierung in dem damals noch unbebauten Thal von Siebenbrunnen den Grund und Boden für eine mit seinen beiden Brüdern Dominik und Joh. Franz zu errichtende Steingutfabrik. Diese Fabrik, von der Kaiserin Maria Theresia mit Privilegien dotirt, gedieh bald zu reicher Blüthe, so daß selbst die schweren Verluste in den nachfolgenden Kriegsjahren und die völlige Zerstörung der Fabrikanlagen bei der Belagerung Luxemburgs durch die Franzosen im J. 1794 sie dennoch nicht gänzlich zu Fall brachte. Peter Jos. B. übernahm sie jetzt allein, und es gelang ihm bald mit Unterstützung seines noch so jungen Sohnes Johann, das Geschäft wieder herzustellen. 1809 verließ der Sohn das väterliche Haus, um sich selbständig niederzulassen. Zu dem Zwecke kaufte er das als Domäne von der französischen Republik veräußerte Klostergebäude in Mettlach

an der Saar und gründete dort eine Steingutfabrik, die er unter der Firma Boch-Buschmann betrieb. Um jedoch den Absatz der Saarbrücker Kohlen zu heben, stellte ihm die damalige Regierung bei Ertheilung der Concession die ausdrückliche Bedingung, daß er nur Steinkohlen als Brennmaterial bei seiner Fabrikation verwenden dürfe. Dies gelang ihm trotz vieler Schwierigkeiten; er ist der erste Steingutfabrikant des Continents, der zum Brennen seiner Waaren Steinkohlen anwandte. Die kleine Fabrikanlage entwickelte sich indessen ziemlich rasch und B. erhielt bereits im J. 1822 in Berlin die einzige goldene Denkmünze, die für Steingut in der ersten preußischen Ausstellung ertheilt wurde. Damals machte er die Bekanntschaft des um die deutsche Industrie hochverdienten Geheimraths Beuth, begleitete denselben auf einer Reise, die dieser im Auftrage seiner Regierung nach England machte, und hatte durch dessen Vermittelung Gelegenheit, die Fabrikation von Steingut in England kennen zu lernen. Schon vorher hatte er Wasserkraft angewandt, um die Drehscheiben der Arbeiter in Bewegung zu setzen, fand aber in England bessere Einrichtungen der Art, die er in seinen Werkstätten — wiederum hierin der erste auf dem Continent — einführte. Die vom Vater ererbte wohlwollende Gesinnung für die Arbeiter veranlaßte ihn 1819, Kranken-, Wittwen- und Waisenunterstützungs-Cassen für seine Arbeiter einzurichten, denen er bald eine Spar- und Darlehnscasse anschloß; auch wirkte er soviel als möglich durch Einrichtung eines Arbeiter-Casino's und durch Gründung eines Lesevereins auf die geistige und moralische Entwicklung seiner Arbeiter, so daß die Arbeiter von Mettlach lange Zeit als eine Musterbevölkerung dastanden. Im J. 1836 associirte sich B. mit dem Steingutfabrikanten Nicolas Villeray in Wallerfangen bei Saarlouis, unter der Firma Villeray und Boch. Die beiden Fabriken theilten unter sich die verschiedenen Fabrikationszweige und erlangten auf diese Weise in kurzer Zeit eine Vollkommenheit der Fabrikation, die ihnen gestattete, ihrem Geschäfte eine große Ausdehnung zu geben. Sie associirten sich mit der Firma Utzschneider und Fabry in Saargemünd, um auch in Frankreich Fuß zu fassen, errichteten eine Steingutfabrik in Belgien bei La Caurière, die sie Keramis nannten, kauften die alte zur Zeit berühmte Porzellan- und Steingutfabrik in Tournay (Belgien) und legten endlich eine Filiale in Dresden an, die an Ausdehnung den Mutterfabriken schon gleichsteht. Nachdem Boch's Söhne herangewachsen waren und ihn in der Leitung der Geschäfte ersetzen konnten, zog er sich im J. 1844 in die elterliche Fabrik nach Siebenbrunnen zurück und setzte dort in kleinerem Maßstabe seine industrielle Thätigkeit bis zu seinem Tode fort. Er schuf hier gegen Ende seines Lebens einen ganz neuen, sehr interessanten Industriezweig, den der Bodenbelegplatten, die er Mosaikplatten nannte, weil die Idee dazu ihm durch die alten römischen Mosaikböden gegeben wurde. Anfangs Plättchen von verschiedener Größe, in regelmäßigen Formen, die zu geometrischen Figuren zusammengesetzt wurden; später größere Plättchen mit beliebigen Zeichnungen in mannigfaltigen Farben, so daß nun die reichsten Teppiche damit nachgeahmt werden. — Sie werden aus zu Staub geriebenen Stoffen mittelst eines gewaltigen Druckes durch hydraulische Pressen geformt und dann zu Steinmassen gebrannt, so hart, daß sie Feuer am Stahl geben. Bald wegen ihrer Dauerhaftigkeit und Eleganz beliebt, werden sie jetzt schon millionenweise in die ganze Welt versendet; sogar in England, wo früher ähnliche Platten, aber auf ganz andere Weise und viel theurer producirt wurden, finden sie einen reißenden Absatz. B. hat durch die Schaffung dieses über Deutschland und Frankreich sich verbreitenden Industriezweiges seiner Thätigkeit noch in alten Tagen die Krone aufgesetzt. Schötter.

Bocholt: Franz v. B., so nennt man den Verfertiger der mit den Initialen FVB bezeichneten Kupferstiche, welche um die Zeit von 1470—85 fallen.

Matthias Quadt von Kinkelbach (Teutscher Nation Herrlichkeit, Köln 1609, S. 426) nennt seinen Namen zuerst und erklärt ihn für den ältesten deutschen Kupferstecher. Das letztere ist nun freilich ein Irrthum, der Name aber scheint auf richtiger Tradition zu beruhen, denn der Bocholter Goldschmied und Stecher Israel von Meckenen kam in den Besitz von Platten unseres Künstlers, was doch sicher auf jenen Ort hinweist. Wahrscheinlich war Franz Goldschmied, schwerlich Maler. Er hatte sich nach Martin Schongauer gebildet, dessen Kupferstiche Christus am Kreuz und Versuchung des heil. Antonius er copirte, blieb übrigens ein steifer Geselle, der sich noch zudem schlecht auf die Zeichnung verstand. Hinter Schongauer bleibt er weit zurück. Seine Blätter bestehen zum größten Theil aus Aposteln und anderen Heiligen, doch hat er auch einzelnes aus dem alten Testament, aus Christi Geschichte, einiges Genrehafte, ferner ein paar Ornamentblätter geliefert. Israel von Meckenen hat einige Platten des Künstlers, jedenfalls nach dessen Tode, mit seinem Zeichen versehen und andere copirt. Man darf ihn wol als den Schüler des Franz v. B. bezeichnen, dem er übrigens geringe Ehre macht. W. Schmidt.

Bock: Abraham v. B., einer schlesischen Adelsfamilie entsprossen, die sich zur Unterscheidung von gleichnamigen nach ihrem Gute Polach oder Pollach bei Lübben, Bock v. Polach nannte, wurde im J. 1531 in Schlesien geboren, studirte auf dem Gymnasium zu Goldberg und besuchte mit Unterstützung des Herzogs von Liegnitz und Brieg, sowie des Kurfürsten August von Sachsen die Universitäten zu Wien, Leipzig, Basel und Bologna. Auf seiner Rückkehr aus Italien in sein Vaterland wurde er von dem Kurfürsten August in Dresden im J. 1559 in Dienste genommen, im J. 1560 zum Hofrath, im J. 1571 zum Homarschall ernannt und zuletzt im J. 1592 geheimer Rath und im J. 1597 Oberhofrichter zu Leipzig. Er wurde von dem Kurfürsten August und dessen Nachfolgern Christian I. und II. zu vielen Gesandtschaften und Verhandlungen, namentlich mit Polen, verwendet und starb im J. 1603 als Besitzer einiger Rittergüter. Er hat sich auch mit Poesie beschäftigt und eine Sammlung seiner Gedichte, die dem Herzog Georg von Brieg dedicirt sind, im J. 1551 zu Wien im Druck erscheinen lassen. Obwol er drei Söhne hinterließ, welche in kursächsischen Diensten ebenfalls gestanden haben, ist doch sein Geschlecht in Sachsen im 17. Jahrhundert erloschen. Das Familienwappen war ein rother Hirsch in Silber.

Gautsch.

Bock: Aug. Karl B., Anatom, geb. 25. März 1782 in Magdeburg, seit 1813 Prosector und außerord. Professor der Anatomie in Leipzig, ist weniger wegen seiner productiv-wissenschaftlichen Thätigkeit auf dem Gebiete der Anatomie, als vielmehr wegen seiner hervorragenden Gewandtheit in der lichtvollen Darstellung anatomischer Gegenstände ausgezeichnet; von seinen zahlreichen Schriften, besonders Lehrbüchern und bildlichen Darstellungen (vgl. das vollständige Verzeichniß derselben bei Callisen, Schriftstellerlexikon II. 369. XXVI. 344) ist besonders erwähnenswerth seine „Beschreibung des fünften Nervenpaars und seiner Verbindungen“ ꝛc. München 1817 ff., mit einem Nachtrage, ebendas. 1821 ff. B. starb 30. Jan. 1833. Aug. Hirsch.

Bock: Christoph Wilhelm B., Kupferstecher, geb. zu Nürnberg 1754, lernte daselbst bei den Akademiedirector Preissler und dem Kupferstecher Nußbiegel, hierauf in Leipzig, wo er zugleich die Bekanntschaft Daniel Chodowiecky's machte, unter Bause und Oeser. Nach zwei Jahren kam er wieder nach Nürnberg zurück. Von hier aus erhielt er nebst seinem jüngern Bruder Johann Karl einen Ruf an die Militärakademie von Brüssel, wo er an der vom General Grafen Ferrari dirigirten Karte der österreichischen Niederlande zwei Jahre lang arbeitete. Nach Ablauf dieser Frist reiste er nach Wien, wo-

selbst er Joseph's II. 1779 gestochenes Bildniß dem Kaiser persönlich überreichen durfte. Von 1780 an wieder in Nürnberg seßhaft, setzte er seine Thätigkeit eifrig fort. Er starb im J. 1830 daselbst. Er stach vornehmlich Bildnisse, aber auch Historien und Landschaften in Punktir-, Linien- und Radirmanier. Mit seinem Bruder Johann Christoph (geb. 1752 zu Nürnberg) radirte er eine Folge von 18 Landschaften nach Bemmel. W. Schmidt.

Bock: Cornelius Peter B., geb. zu Aachen 8. Juni 1804, † 18. Oct. 1870; stammte aus einer alten und angesehenen patricischen Familie der Stadt, in welcher er seine erste Ausbildung erhielt. Seine akademischen Studien machte er auf der neugegründeten Bonner Universität, dann zu Heidelberg und Freiburg i. Br. Bestimmenden Einfluß auf ihn übten vor allem Niebuhr, Hug, damals die Hauptzierde der Freiburger Hochschule, und Görres, welchen B. bei einem längeren Aufenthalt in Straßburg kennen gelernt hatte. Schon in seinen Studienjahren betheiligte sich B. mit poetischen und litterarischen Beiträgen an mehreren der damals aufkommenden rheinischen Zeitschriften und Almanachen, und zwar unter dem Namen „Christodorus“ und im Geiste jener gerade damals die Jugend beherrschenden romantischen Richtung. Bald zog es ihn nach Italien, in welchem er drei Jahre (1826—29) zubrachte, vorzüglich mit archäologischen und romanischen Studien befaßt. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Eduard Gerhard brachten ihn in Verbindung mit dem 1828 zu Rom gegründeten Institut für archäologische Correspondenz. Im Frühling 1829 kehrte er nach Aachen zurück, wo unterdessen sein Vater gestorben war und ihm wie seinem einzigen Bruder, dem im J. 1861 verstorbenen Joh. Aegidius B., ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte. Nachdem B. eine Zeit lang in der Heimath zugebracht, ward er am 28. Dec. 1831 provisorisch zum außerordentlichen Professor für das Lehrfach der Alterthumskunde an der Universität Marburg ernannt, seine definitive Ernennung zum außerordentlichen Professor erfolgte am 6. April 1833, aber schon am 28. Jan. 1834 reichte er dem Ministerium ein Entlassungsgesuch ein, welches er mit der Unzulänglichkeit der litterarischen Hülfsmittel, der unzureichenden Vorbereitung der Studirenden und deren geringer Anzahl, die „dem unbesoldeten Lehrer keinen Ersatz gewähren könnten für die Hingabe seiner Habe und Zeit, die er ihnen widme“, motivirte. Dieser Schritt scheint mit den damals am kurhessischen Hofe ausgebrochenen und auch die akademischen Kreise zu Marburg berührenden Mißhelligkeiten zusammengehangen zu haben. Wiederum kehrte B. nach Aachen zurück, wo er im Hause seines Bruders sein eigentliches Daheim hatte, bis er 1840 nach Brüssel übersiedelte. Hier verheirathete er sich am 10. Dec. desselben Jahres mit Fräulein Josephine Isabelle Ghislaine Lefebvre, der geistvollen Tochter eines belgischen Staatsmannes; es war seine zweite Ehe: seine erste Gattin hatte er wenige Wochen nach der Hochzeit schon verloren. Diese Ehe und der Werth seines hohen Charakters wie seines Wissens brachte B. in Belgien in Beziehung zu den besten und edelsten Kreisen: er ward membre associé der Brüsseler Akademie, betheiligte sich lebhaft an deren Publicationen, wie an Ausgrabungen verschiedener Art, von den belgischen Autoritäten geehrt und häufig zu Rathe gezogen. Da seine Studien sich von jeher mit Vorliebe der Geschichte und den Alterthümern seiner Vaterstadt zugewandt hatten, so konnte es nicht fehlen, daß Aachen den größten Nutzen daraus zog. Die „Schutzschrift für die unverletzte Erhaltung des deutschen Krönungssaales“ oder das „Rathhaus zu Aachen“, 1843, war von großer Bedeutung für die damals ins Auge gefaßte und seither, wenn auch keineswegs ganz im Sinne Bock's, durchgeführte Restauration des berühmten Baues. Bock's Forschungen über „Karls des Großen Grabmal“, 1837, führten zu Nachgrabungen nach der Grabgruft des Kaisers, die sich nicht mehr consta-

tiren ließ, aber auch zur Auffindung der Gebeine Karls in dem prachtvollen Reliquiar aus der Zeit der Staufer. Während seine litterarische Thätigkeit und die von ihm in Belgien behauptete Stellung ihm schöne Tage verhießen, raffte am 13. Sept. 1846 der Tod auch seine zweite Gemahlin im jugendlichen Alter von 30 Jahren hinweg und zerstörte das ganze Glück seines Hauses. Trauernd verbrachte B. noch eine Zeit lang in Brüssel, dann hielt es ihn nicht mehr dort und er kehrte nach Deutschland zurück, um sich ein neues Leben zu gründen. Anfangs wanderte er vielfach, brachte einige Zeit in Stuttgart zu, wo er vorzüglich mit Stälin, Hack und Wolfg. Menzel verkehrte, dann in Grätz in Oesterreich, bis er sich endlich in Freiburg i. Br. niederließ (1858) und eine Anstellung als Professor honorarius an der dortigen Universität erhielt. Die Vorlesungen, welche er hier von 1858—70 hielt, erstreckten sich vorzüglich auf das Gebiet der altchristlichen Litteratur- und Kunstgeschichte, die spätere römische Kaisergeschichte (welche stets den eigentlichen Mittelpunkt seiner gelehrten Thätigkeit gebildet hatte), aber auch auf moderne Geschichte und französische wie italienische Litteratur (besonders Dante, seinen Lieblingsschriftsteller). Die Fülle seines Wissens, sein belebter, oft begeisternder Vortrag — er sprach immer frei und in gewählter, genau präparirter Form — zogen eine Menge Zuhörer an und zählten weitaus zu den besuchtesten, ohne daß B. dafür die entsprechende Anerkennung wurde. Wenn dies den Abend seines Lebens mehr als einmal verbitterte, so waren die Jahre, welche er in Freiburg zubrachte, doch im ganzen sehr angenehm. Die Anhänglichkeit der akademischen Jugend, ein Kreis ausgewählter Freunde, vor allem aber das glückliche Ehebündniß, welches er als das dritte mit der Freiin Elise de Fabert eingegangen, entschädigten B. mehr als reichlich. Trotz seiner unausgesetzten geistigen Anstrengung versprach eine kräftige Constitution ihm noch ein langes Leben, als ein Schlaganfall im Winter 1869 die Seinigen erschreckte: der Anfall ging vorüber, aber es blieb ein ausgesprochenes Herzleiden zurück, das B. zwar die Wiederaufnahme seiner akademischen und litterarischen Wirksamkeit gestattete, aber doch Besorgnisse einflößte: da verschlimmerte sich im Spätsommer 1870 ein anfangs ungefährlich scheinender, vielleicht falsch behandelter Darmkatarrh plötzlich zu einer Entzündung der Eingeweide, welcher der treffliche Mann am 18. Oct. unterlag. Bis zum letzten Augenblicke geistesgegenwärtig, starb B., wie er gelebt, als ein seiner Kirche treu ergebener Katholik. Er hatte, an den Erinnerungen seiner Jugend festhaltend, für sich und die Gesellschaft alles Heil im Katholicismus erkannt, und diese Ueberzeugung bildete den Hintergrund seines gesammten geistigen Lebens. In der Auffassung der kirchlichen Fragen aber stand er wesentlich auf dem Standpunkte seines kurz vor ihm verewigten Freundes Montalembert. Mit tiefem Schmerz hatte er der Entwicklung der kirchlichen Dinge in den letzten Jahren vor seinem Tode zugesehen, das Ueberhandnehmen des Absolutismus, den Verfall der Wissenschaft innerhalb der so heiß von ihm geliebten Kirche aufs tiefste betrauert, mehr als einmal diese Zustände mit seiner beißenden, geistvollen Satire gebrandmarkt. In der Politik zählte B. zu den Anhängern der sogen. großdeutschen föderalistischen Richtung, er konnte sich mit dem J. 1866 und dessen Ergebnissen nie befreunden. Als Gelehrter besaß B. sehr allgemeine und sehr ausgebreitete Kenntnisse, beherrschte aber einige Gebiete, wie die altchristliche und karolingische Litteratur, die spätrömische und byzantinische Geschichte in einer Weise, die in der Gegenwart schwerlich ihres Gleichen hatte. Leider ist sein Hauptwerk, die „Topographie und Geschichte von Constantinopel“ — die Arbeit seines Lebens — nicht ganz vollendet oder vielleicht nicht druckfertig: eine Clausel seines Testamentes soll, was noch bedauernswerther ist, die Publication desselben sowie seiner übrigen litterarischen Hinterlassenschaft (darunter eine Geschichte der

bilderstürmenden Kaiser, eine Abhandlung über die Lex Dei, über Cyprian's Lib. de unitate ecclesiae, über Römische Kaisergeschichte u. s. f.) untersagen. Obwol so die Hauptfrucht der Bock'schen Forschungen für die gelehrte Welt so gut wie verloren, bleibt dieselbe doch im Besitze einer Reihe von kleineren Schriften, welche sämmtlich eine ausgesuchte Erudition sowie eine glückliche, wenn auch nicht selten zu kühne Combinationsgabe verrathen. Sie sind, mit Ausnahme einiger wenigen („Karls des Großen Grabmal“, 1837; „Der Baumeister des Aachener Doms“, 1837; „Für die Erhaltung eines alten Baudenkmals“, 1837; „Ueber die Parkanlagen beim Palaste Karls des Großen“, 1838) zunächst in verschiedenen Zeitschriften erschienen. So in Lersch's Niederrh. Jahrbuch („Albertus Aquensis“, 1843; „Die bildlichen Darstellungen in Ingelheim“, 1844), in den Bulletins de l'Académie zu Brüssel („L'Amphithéatre de Constantinople“, 1849. 1850; „Les dernières solennités des jeux capitolins à Rome“, 1850; „Notice sur plusieurs ouvrages d'Art antique“, 1847; „L'Eglise abbatiale de Nivelles“, 1850; „Sur un mémoire de M. Griffith concernant les proportions affectées par des Romains dans la construction du Temple de Vesta à Tivoli“, 1851; „Mémoire sur l'Eglise des Apôtres et les Tombeaux des Empereurs à Constantinople“, 1849). In dem Annuaire de la Bibliothèque royale de Belgique (Bruxelles 1851) erschienen „Lettres à M. L. Bethmann sur un ms. de la Bibliothèque de Bourgogne intitulé Liber Guidonis“. Die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland (Bonn) enthalten: „Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theoderich“ (1844); „Die Säule von Cussy, ein Denkmal des K. Probus“ (1845), und Bock's letzte größere Arbeit, wieder „Ueber die Reiterstatue Theoderichs“ (1871). In den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. königl. Akademie der Wissenschaften zu Wien 1858 ist abgedruckt: „Historische Ergebnisse eines archäologischen Fundes in Croatien“. Zwei Jahre vorher waren „Unedirte Fragmente des Boethius“ (1856) erschienen, und um dieselbe Zeit gab B. einen Anhang zu Weiß' Leben Alfreds des Großen. Während seiner Freiburger Lehrthätigkeit unterstützte B. mit Vorliebe die auf Erforschung der älteren kirchlichen Kunst gerichteten Bestrebungen in seiner Nähe, und so erschienen eine Reihe von Aufsätzen in dem Freiburger Diöcesan-Archiv („Die bildlichen Darstellungen der Himmelfahrt Christi vom 6.—12. Jahrh.“, 1866; „Eine Reliquie des Apostels der Deutschen oder Aenigmata s. Bonifacii“, 1868) und den Freiburger Christl. Kunstblättern („Der Bildercyclus in der Vorhalle des Freiburger Münsters“, 1862; „Die Kreuzpartikel zu St. Trudpert“, 1863; „Ein Schaugefäß des Freiburger Münsterschatzes“, 1867; „Die Kapelle des heil. Grabes zu Constanz“; „Die Portalsculpturen der Kirche der Benedictinerabtei Petershausen bei Constanz“; „Die bildliche Ausschmückung des alten Doms zu Köln“; „Dies irae“; „Die göttliche Komödie und die Sculpturen der Vorhalle des Münsters zu Freiburg“; „Die beiden Triclinien Leo's III. im Lateran“; „Die Kirche des heil. Polyeukt zu Constantinopel“, 1868; „Die Basilika des Junius Bassus“; „Ein Kirchenbau des heil. Gregor von Nyssa“; „Die Basilika und das Kloster von Theveste“; „Das Portalrelief an der Altstädter Kirche zu Pforzheim“; „Die Statuen der sieben freien Künste in der Vorhalle des Freiburger Münsters“; „Die Kirche S. Lorenzo maggiore in Mailand“; „Das Kreuz als Signatur des christlichen Kirchenbaues“, 1869; „Die Engelwache am Münsterportal zu Freiburg“; „Die Basilika des Reparatus“; „Das Labyrinth in S. Michele zu Pavia“; „Die Byzantinische Frage“; „Die älteste Kirchenstiftung eines germanischen Heerführers“, 1870). Außerdem betheiligte sich B. an dem von Reusch herausgegebenen Theologischen Litteraturblatt (Bonn) mit mehreren beachtenswerthen Beiträgen („Ueber die römerfeindlichen Bewegungen im Concil im 3. Jahrh.“, über die „Mirabilia urbis

Romae", 1870), sowie mit einigen Vorträgen an den Verhandlungen der katholischen Vereine zu Aachen 1862, zu Trier 1865). In früheren Jahren, namentlich während seines Aufenthaltes in Belgien, hatte er auch eine seiner Zeit sehr beachtete, wenn auch unbekannt gebliebene journalistische Thätigkeit entwickelt.

Nekrolog von A. v. Reumont in der Augsb. Allg. Ztg. 1870, Nr. 322 Beil. und von demselben die Notice sur C. P. Bock, associé de l'Académie royale de Belgique; Extr. de l'Annuaire de l'Académie, Bruxelles 1872.

Kraus.

Bock: Friedrich Samuel B., geb. 20. Mai 1716 zu Königsberg in Preußen, † ebendaselbst im Sept. 1786, ein verdienter Gelehrter und Theolog. Seine Bildung erhielt er auf den Schulen und der Universität seiner Vaterstadt, wurde dann eine Zeit lang Hauslehrer und darauf 1743 Privatdocent der Philosophie in Königsberg. Fünf Jahre hindurch versah er darauf (von 1748—53) die Stelle eines Feldpredigers, worauf er zum Consistorialrath, ordentlichen Professor der griechischen Sprache und Aufseher der Schloßbibliothek ernannt wurde. Später trat er in die theologische Facultät über, legte aber nach einigen Jahren (1778) seine Aemter nieder, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. B. war ein Polyhistor, der über die heterogensten Gegenstände schrieb, und auch religiöse Dichtungen im Geschmack seiner Zeit („Der göttliche Triumph bei der Geburt Jesu", „Das redende Blut Jesu") herausgab. Neben einer vollständigen „Natur- und Handlungsgeschichte der Häringe" erschien zu gleicher Zeit von ihm 1768 ein „Ausführlicher Grundriß einer Vertheidigung der christlichen Religion wider die Feinde und Spötter derselben". Er schrieb eine „Moralische Wochenschrift" und eine „Poetische Wochenschrift". Am fruchtbarsten war seine Schriftstellerei auf dem Gebiete der Naturgeschichte und seine „Wissenschaftliche Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen" ꝛc. 1780 ist noch jetzt brauchbar. Auch eine vollständige „Preußische Naturgeschichte" ist von ihm verfaßt, aber nicht zum Druck gekommen. — Sein gelehrtestes Werk aber ist theologisch: „Historia Antitrinitariorum, maxime Socinianismi et Socinianorum" etc., 1774 bis 76. Tom. I. P. 1—2. Leider ist es unvollendet geblieben.

Goldbeck, Litterarische Nachrichten von Preußen I. Leipzig und Dessau 1781. S. 7.

Erbkam.

Bock: Hieronymus B. (Tragus), geb. 1498 zu Heidesbach im Zweibrückischen, † 1554 zu Hornbach, war anfangs Schullehrer in Zweibrücken und Aufseher des herzoglichen Gartens; später kam er als Prediger und Arzt nach Hornbach und ward endlich Leibarzt des Grafen von Nassau in Saarbrücken. B. zeichnete sich dadurch aus, daß er möglichst viel in der Natur selbst zu sehen suchte und unternahm daher, wiewol im letzten Drittel seines Lebens von Schwindsucht geplagt, zahlreiche Wanderungen im westlichen Deutschland, in den Ardennen, im Jura und den Schweizer Alpen. Seine Beschreibungen und seine Holzschnitte, die er in dem „New Kreuterbuch" ꝛc. Straßburg 1539, 1546 (nach seinem Tode 1595, 1630) von den deutschen Pflanzen gab, sind daher auch meist ausführlicher und naturgetreuer, als diejenigen seiner Vorgänger. Daß auch er, wie Brunfels, bemüht war, in den deutschen Pflanzen die von Dioscorides beschriebenen wiederzuerkennen, war ein Fehler seiner Zeit, welcher noch lange der wissenschaftlichen Gestaltung der Botanik hinderlich war. Ueber die Schriften s. Pritzel, Thesaurus p. 25.

Engler.

Bock: Johann v. B., einer der ältesten adligen Familien des Elsaßes entsprossen. Die Bock besaßen Rittergüter in mehreren elsaßischen Ortschaften, z. B. in Gerstheim, Oberehnheim. Die Ruprechtsaue, östlich von Straßburg, verdankt ihren Namen einem Ruprecht B., welcher im J. 1200 als Eigenthümer dieser damals sumpfigen Niederung vorkommt. Ein Kuntz B. wurde im J. 1298

durch Albrecht von Oesterreich zum Ritter geschlagen. Einige Glieder der Familie B., Friedrich und Wersich, kommen in der Schlacht von Seckenheim in die Gewalt Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz (c. 1452). Ein Johannes B. von Erlenburg erscheint in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu wiederholten Malen als Stettmeister in Straßburg. Er stirbt im J. 1542, nachdem er sich mehrerer politischer Aufträge entledigt. Noch später findet sich der Name dieser Familie neben den straßburgischen Stettmeistern (im J. 1587). Am Anfang des 17. Jahrhunderts heirathet eine Tochter des Stettmeisters Georg Jakob B. den würtembergischen Marschall Anton von Lützelburg. Johannes B. wurde 1395 mit dem Ritter Heinrich von Müllenheim und dem Altammeister Andreas Heilmann von dem Straßburger Magistrat nach Prag gesandt, in der Absicht, bei Kaiser Wenzel die Beilegung eines langwierigen Streites zwischen der Stadt und dem Dynasten Braun von Rappoltstein zu betreiben. — Die Verhandlungen waren zu einem erwünschten Ende gediehen, als die drei Gesandten während ihrer Rückreise von zwei Raubrittern, den Gebrüdern Buschko und Bogislaw von Schwanberg bei Tachau überfallen, auf Schloß Schwanberg geschleppt und dort als Geiseln für die Ansprüche, welche besagte Ritter gegen Wenzeslaus mit Recht oder Unrecht geltend machten, zurückgehalten wurden. Die Gefangenschaft zog sich in die Länge; das Lösungsgeld war sehr hoch angesetzt, und die Behandlung der Gefangenen äußerst hart. Andreas Heilmann starb im Kerker, Müllenheim wurde entlassen, aber Johannes B. bis gegen Ende des J. 1395 zurückgehalten, und nur gegen eine Caution von Borsiboy von Swinar provisorisch freigesetzt.

Bulletin de la société des monuments historiques d'Alsace. II. Serie. Vol. III. p. 9 ss. (Monographie von Spach). Lehr, Alsace noble. Tome II. ad vocem. Bock (Vol. II. u. III.) und Lützelburg (Vol. VI. u. VII.) Spach.

Bock: Karl Ernst B., Arzt, Sohn des Aug. Karl B., geb. 1809 in Leipzig, ging, nachdem er seine Studien daselbst beendet und die Doctorwürde erlangt hatte, 1831 nach Warschau, wo er der polnischen Insurrections-Armee seine Dienste als Arzt widmete. Nach Leipzig zurückgekehrt, beschäftigte er sich vorzugsweise mit anatomischen Arbeiten, wobei er seinen Unterhalt theils durch Vollendung mehrerer anatomischer Schriften seines Vaters, theils durch Repetitorien über Anatomie erwarb; 1839 wurde er zum außerord. Professor der Medicin an der Universität zu Leipzig, 1845 zum Professor der pathologischen Anatomie daselbst ernannt. Später trat sein akademisches Wirken fast ganz hinter populär-litterarischen Arbeiten im Gebiete der Gesundheits- und Krankheitslehre zurück und diese Thätigkeit hat B. bis zu seinem am 19. Febr. 1874 in Wiesbaden erfolgten Tode, trotz schwerer Erkrankung der Augen und der Brustorgane, an welchen er in den letzten Jahren seines Lebens litt, unverdrossen und — man darf wol sagen — erfolgreich fortgesetzt. — Eine wesentlich wissenschaftliche Bedeutung kommt den Arbeiten Bock's nicht zu, sein Verdienst um die Heilkunde ist vorzüglich in den von ihm verfaßten, sehr instructiven Lehrbüchern („Handbuch der Anatomie des Menschen", 2 Bde. 1838. 4. Aufl. 1849; „Anatomisches Taschenbuch", 1839. 5. Aufl. 1864; „Handatlas der Anatomie des Menschen", 1840. 6. Aufl. 1871; „Lehrbuch der pathologischen Anatomie", 1852. 4. Aufl. 1861; „Lehrbuch der Diagnostik", 1852. 4. Aufl. 1864) zu suchen, welche sich, wie die große Zahl der Auflagen derselben zeigt, einer bedeutenden Verbreitung und bei der studirenden Jugend einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut haben. — Dem größeren Publicum ist B. durch seine populär-medicinischen Schriften (so namentlich zahlreiche Aufsätze in der Gartenlaube, „Das Buch vom gesunden und kranken Menschen", 1863. 10 Aufl. 1875) u. a. bekannt und auch auf diesem Gebiete ist B. nicht ohne Erfolg thätig gewesen.

Er war ein durchweg ehrlicher, offener Charakter, Feind der Lüge und des Mysticismus, welche er mit den schärfsten Waffen bekämpfte, leider oft in einer Weise, welche sich mit der guten Sitte nicht vertrug und seine gesellschaftliche Stellung daher vielfach beeinträchtigte. Diejenigen, welche ihm näher standen, geben ihm das Zeugniß eines ganzen deutschen Mannes, erfüllt von Eifer für die Wahrheit und für das ächte Menschenthum. A. Hirsch.

Bock: Wolfgang v. B., „der schlesische Perikles", herzogl. Liegnitz'scher Kanzler, starb 1546, der Sohn Albrechts von Bock auf Hermsdorf. Ueber seine Jugend und Bildungsgeschichte ist durchaus nichts bekannt, er erscheint zuerst erwähnt als Zeuge bei dem Testamente Herzog Friedrichs II. von Liegnitz-Brieg als Dr. jur. Wolf Bock von Hermsdorf, herzoglicher Kanzler. In dieser Eigenschaft hatte er dann auch die von Friedrich II. mit Brandenburg 1537 geschlossene Erbverbrüderung, welche König Ferdinand nicht anerkennen mochte, zu vertheidigen. Die Verhandlung darüber fand im J. 1546 zur Osterzeit auf einem in Breslau gehaltenen Fürstentage statt, und zwar in der Weise, daß König Ferdinand hier zu Gericht saß über die vielfachen Klagepunkte der böhmischen Stände gegen die Schlesier, welche Beschwerden thatsächlich die wesentlichsten Privilegien der letzteren und darunter auch die Gültigkeit der Erbverbrüderung von 1537 bestritten. Der Kanzler erschien hierbei nicht nur als der Vertheidiger der Rechte seines Fürsten sondern zugleich als gewählter Sprecher der schlesischen Stände überhaupt, und so hielt er denn zwei große Reden, die eine am 28. April für die Privilegien der Schlesier überhaupt, und die zweite am 12. Mai zu Gunsten der Erbverbrüderung. Beide Reden sind uns noch erhalten, die erste sogar gedruckt (in Schickfus' Neuer schlesischer Chronik S. 275), sie zeugen von Scharfsinn und Beredsamkeit und haben Wolfgang v. B. den Namen des schlesischen Perikles eingetragen. In der Sache haben sie nichts ändern können, Ferdinand war sicher, schon ehe er nach Breslau kam, entschieden die Erbverbrüderung zu cassiren, über die sonstigen Klagepunkte der Böhmen das Urtheil noch zu verschieben und so ein Damoklesschwert über den Häuptern der großentheils protestantischen Schlesier hängen zu lassen. Nach dem Tode Friedrichs II. 1547 und der Theilung der zwei Herzogthümer hat sich B., obwol sein Stammgut im Liegnitzischen lag, doch zu dem Brieger Herzoge Georg II. gehalten und bald dort auch Güter erworben, nicht ohne von Friedrich III. von Liegnitz angefeindet zu werden. Die Nachricht späterer Chronisten, er sei 1550 an der Pest gestorben, erregt Bedenken, schon weil in diesem Jahre in Schlesien keine Pest geherrscht hat, sondern erst 1553; doch kann das Todesjahr immerhin richtig sein: wir finden B. das letzte Mal als Kanzler erwähnt den 29. Juli 1550; 1551 den 17. Nov. ist dann schon Georg Lassotta an seine Stelle getreten. Aus einer Ehe mit Eustachia von Jahndorf hinterließ er eine Tochter Rosina, vermählt mit Wilhelm v. Wrzkowsky. Ein Denkmal an ihn soll die unweit des Familienstammgutes Hermsdorf an der Katzbach in einem Sandsteinfelsen ausgehauene Figur des sogenannten Meisters vom Stuhle darstellen. Dieselbe trägt als Ueberschrift die Zahl 1550.

Grünhagen, Die Erbverbrüderung zwischen Hohenzollern und Piasten vom Jahre 1537; Zeitschrift für preußische Geschichte. Jahrgang 1868.

Grünhagen.

Böck: die Brüder Ignaz und Anton B., bekannte Waldhornisten, geb. zu Stadt am Hof, Ignaz 1754 und Anton 1757, Beide Schüler des namhaften Waldhornisten Joseph Vogel am fürstl. Taxis'schen Hofe in Regensburg. Nach vielen und ausgedehnten Reisen in Deutschland, Italien, Frankreich 2c., wo sie überall mit Auszeichnung sich hören ließen, wurden sie 1790 kurfürstl. Hofmusici zu München, und traten noch bis gegen 1814 in öffentlichen Concerten auf. Man

hat sehr abweichende Urtheile über sie. In Cramer's Magazin werden ihre Fertigkeit, Schönheit des Tones und praktische Tüchtigkeit außerordentlich gerühmt; nach der Erklärung des großen Hornisten Türrschmiedt aber hätten sie einen nur sehr mittelmäßigen Ton und keine reine Intonation gehabt und seien, wiewol nichts weniger als gute Solospieler, doch noch mittelmäßigere Ripienisten gewesen (Gerber N. L.). Indessen werden auch in der Allgem. Musik-Ztg. besonders ihr schöner Ton und geschmackvolles Spiel öfter lobend erwähnt, und noch 1814 schrieb man von München aus über ihre seltene Fertigkeit und feurige einnehmende Vortragsart mit Anerkennung. Einige Compositionen von ihnen (Concertante und Duos für Horn, zwei Sextette für Streichinstrumente und zwei Hörner) sind im Drucke herausgekommen. v. Dommer.

Böckel: Ernst Gottfr. Adolf B., geb. 1. April 1783 zu Danzig, † 5. Jan. 1854 zu Oldenburg. Seine erste Ausbildung erhielt er in der reformirten Schule an der Petrikirche zu Danzig und dann auf dem akademischen Gymnasium, studirte seit 1801 in Königsberg und wurde 1803 Collaborator an der zweiten Classe der deutsch-reformirten Schule daselbst, dann 1805 Lehrer an der ersten Classe am Friedrichs-Colleg, 1808 Pastor zu Borchersdorf bei Kreuzburg, 1809 Pastor an der Jacobikirche zu Danzig, 1812 Diaconus an der Johanniskirche, 1814 interimistischer Garnisonprediger, 1817 Doctor Theologiae, 1819 Professor der Theologie und Pastor an der Jacobikirche zu Greifswald, 1826 Hauptpastor an der Jacobikirche zu Hamburg, 1833 Pastor an der Ansgariikirche zu Bremen, 1836 Generalsuperintendent, Oberhofprediger und geheimer Kirchenrath zu Oldenburg, wo er bis zu seinem Tode blieb. B. war ein klarer, geistreicher Kopf, bedeutender Kanzelredner und tüchtiger Exeget, der sich namentlich die Septuaginta zu seinem speciellen Studium erwählt hatte. An den meisten theologischen Journalen freierer Richtung hat er sich betheiligt, selbst einige redigirt und seiner gedruckten Predigten (unter denen auch mehrere Bändchen in Versen) dürften wol nicht weniger als derer Reinhard's sein. Hervorheben wollen wir von seinen übrigen zahlreichen Schriften nur seinen „Hoseas", 1808; „Epistola Pauli ad Romanos", 1821; „Hiob", 1821; „Litteratur der Theologie", 1812. 1822; „Salomo's Denksprüche", 1829; die Uebersetzung des neuen Testaments, 1832. An der von Stier herausgegebenen Polyglottenbibel übernahm er den griechischen Theil des alten Testaments, wovon jedoch nichts weiter erschienen ist als die Probe einer „Nova clavis in Graecos interpret. vet. Testam.", 1820. Da er sich selbst bei dieser Arbeit nicht genügte, so ist nichts weiter veröffentlicht, und war aus seinem litterarischen Nachlasse auch nichts zu veröffentlichen, da er bei seinem großartigen Gedächtnisse nur sehr kleine — für ihn allein brauchbare — Notizen gemacht, jedoch einzelne Partien vier und fünfmal vollständig immer von neuem ausgearbeitet hatte. Ein Theil seiner ausgezeichneten Bibliothek ging in die oldenburgische Staatsbibliothek über, die fast vollständige Sammlung der Septuagintaausgaben jedoch ward öffentlich zu Leipzig versteigert.

Meusel's Gelehrtes Teutschl. XVII. 196. XXII. 300. Lexikon der Hamburger Schriftsteller I. S. 299 ff. Merzdorf.

Bockenberg: Peter Cornelius B., geb. zu Gouda im J. 1548, † 1617. Nachdem er mit seinen Eltern des katholischen Bekenntnisses wegen seine Geburtsstadt hatte verlassen müssen, war er nach Löwen gegangen, daselbst Theologie zu studiren. Priester geworden und nicht vermögend, in den Niederlanden eine Stellung zu gewinnen, versuchte er es in Wien und München, aber ebenfalls ohne Erfolg. Nach einem kurzen Aufenthalte bei Karl Borromäus in Mailand wurde ihm endlich eine Stelle als Lehrer in der Cisterzienser-Abtei Kaisersheim in Schwaben, Augsburger Sprengels, zu Theil. Aber auch hier war seines

Bleibens nicht lange. Mittellos kehrte er in sein Geburtsland zurück, hörte Lipsius zu Leiden und gerieth zuletzt auf den Einfall, dem Priesterstande, und was dasselbe war, dem Katholicismus zu entsagen und durch die Verheirathung mit der wohlhabenden Tochter des Rectors der gelehrten Schule zu Woerden, Johannes Wykersloot mit Namen, seinem unsteten Wanderleben ein Ziel zu setzen. Er ließ sich jetzt in Leiden häuslich nieder und verfaßte eine Anzahl geschichtlicher Werke. Sie sind der Mehrzahl nach zusammen herausgegeben unter dem Titel: „Historia Batavorum hactenus edita a P. C. Bockenbergio"; ferner: „Ad nonnulla Sam. Donsae aspera scripta". Sein umfangreichstes Werk: „Annales Hollandiae, Zeelandiae etc." hat keinen Verleger gefunden.

S. De Wied, Biblioth. van nederland. geschiedschryvers, I. p. 216. 558.

Alb. Th.

Böckh: August B., geb. den 24. November 1785, † den 3. August 1867. Die Familie Böckh, oder ursprünglich Böcklin, ist eine jener alten bürgerlichen Familien einer deutschen Reichsstadt, aus deren Mitte die deutsche Poesie und Wissenschaft ihre besten Kräfte gezogen hat. Sie war seit Jahrhunderten in der ehemals schwäbischen freien Reichsstadt Nördlingen ansässig und ihre Wappen hängen dort in den Kirchen, unter der Reihe ihrer Beamten begegnet uns ihr Name häufig. Noch heute ist ein Zweig dort in städtischen Gewerben thätig, während ein zweiter bereits seit langer Zeit mit Segen im geistlichen Amte der evangelischen Kirche Baierns wirkt. Ein dritter Zweig ist mit A. Böckh's Vater, Georg Matthäus B., nach der markgräflich badischen Stadt Durlach in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausgewandert und hat hier in den obersten Civil- und Militärstellen Badens im letzten Jahrhundert sich glänzend bewährt. Auch der specielle Bereich des Schulunterrichtes und der gelehrten Bildung hatte bereits hervorragende Glieder der Familie aufzuweisen; so hat der Onkel August Böckh's als Erzieher und Professor in Wertheim, Eßlingen und dann in Nürnberg gewirkt und mit Gräter durch Herausgabe der Zeitschrift Bragur die germanistischen Studien gefördert, ist auch einer der beliebtesten Jugendschriftsteller seiner Zeit gewesen. August B. bezeichnet die Erzählungen seiner Mutter von diesem Oheim in Nördlingen sowie dessen Schwager, dem unglücklichen Dichter Schubart, als eine seiner ersten und nachhaltigsten geistigen Anregungen. August Böckh's Vater war als Theilungscommissar in den markgräflich badischen Landgemeinden vielfach thätig gewesen, wurde dann Secretär bei dem badischen Hofrath, der dem jetzigen Staatsministerium entsprechenden Behörde. Ein tragisches Geschick entriß den ebenso wohlwollenden als von ängstlichster Gewissenhaftigkeit erfüllten Mann frühzeitig seiner Familie, einer trefflichen Gattin geb. Hörner vom Kaiserstuhl und fünf Kindern, deren jüngstes Philipp August erst vier Jahr alt war, aber eben dieses Geschick mit den Folgen materieller Entbehrungen ward zum gewaltigen Stachel für Söhne und Töchter, sich selbst bald eine Existenz zu schaffen und der Mutter Ehre und Freude zu machen. So ist es geschehen, die drei Brüder haben, einer als Arzt, der zweite im Finanzfach und als Staatsmann, der jüngste als Mann der Wissenschaft, Ausgezeichnetes geleistet. B. hat in Karlsruhe seine ganze Jugend verlebt und auf dem dortigen Gymnasium illustre 1791 — 1803 die Vorbereitung zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung, ja ein gutes Stück akademischer Bildung selbst erhalten. Die genannte Anstalt gehört zu den interessantesten Schulschöpfungen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die ihr Vorbild in Sturm's Musteranstalt zu Straßburg hatten. Für das evangelische Baden-Durlach'sche Land gegründet, fand sie ihre Zuspitzung in dem theologischen Studium. B. ist der letzte gewesen, der, nachdem er alle drei Stufen der Anstalt, das Gymnasium classicum, publicum und theologicum durchgemacht, als Candidatus

theologiae von dort entlassen worden ist. Bereits aber hatte das Gymnasium ill. die größte Umgestaltung im Sinne der modernen Zeit erfahren, seitdem es im J. 1724 von Durlach nach dem neugegründeten Karlsruhe verlegt worden war. Der Kreis der „schönen" und „nützlichen" Wissenschaften war eingebürgert worden, d. h. Geschichte, Französisch, selbst Englisch, Mathematik und Naturgeschichte fanden besondere Pflege, aber auch im Griechischen war seit 1761 Homer wieder mit einer Stunde bedacht worden. Römische Antiquitäten wurden mit besonderer Rücksicht auf Juristen vorgetragen und zwar von Hugo, dem Vater des großen Historikers des römischen Rechtes. Die philosophischen Studien leitete ein Sachse, Tittel aus Pirna, ein eifriger Anhänger von Leibnitz und Locke und ein scharfer Gegner des eben auftretenden Kant'schen Systems. In von ihm geleiteten lateinischen Disputationen, in den Abhandlungen einer eigenen societas latina wurden vorzugsweise philosophische Fragen erörtert und B. nahm eifrigen Antheil an diesen Uebungen. Noch bedeutender und folgenreicher war für B. der Unterricht in Mathematik und Physik, von einem Lübecker, dem Professor Böckmann ertheilt, der ebenso sehr durch seinen Charakter wie durch ausgezeichnete Lehrgaben die Schüler an sich und seine Wissenschaft fesselte. Durch ihn hat B. jene treffliche mathematische Vorbildung erhalten, jenes Interesse zugleich für Anwendung derselben auf die Geschichte der Astronomie wie Metrologie überhaupt, die gerade ihm in der deutschen Philologie eine so einzigartige Stellung gesichert hat. Ausdrücklich wird B. in einem Generalbericht aus den Jahren 1800/1 unter den guten Schülern der Mathematik hervorgehoben, neben ihm zwei in Badens neuerer Geschichte nachher so hochbedeutende Namen, Bekk und Nebenius. Ebenso erzählte B. in späteren Jahren gern, wie fleißig er in Karlsruhe botanisirt habe und wie manches davon ihm noch hängen geblieben sei. Noch eines Mannes müssen wir gedenken, der von bleibendem Einfluß auf die Schüler des Gymnasium illustre gewesen ist, Peter Hebel's. In einem Zeugnisse von 1801 spricht Hebel seine Anerkennung des hochbegabten Schülers aus: „sein ununterbrochener Eifer, sein für die Erlernung der Sprachen sehr glückliches Talent und eine abgekürzte Methode machten es mir möglich, in diesem Jahre noch zwölf Capitel der Genesis mit ihm zu lesen und dann noch mit einigen schweren Psalmen den Versuch zu machen." Auch zum Arabischen legte B. den Grund noch in Karlsruhe, und die Collegienhefte aus Halle geben in ihrer sorgfältigen Ausarbeitung nach dieser Seite für seine Kenntnisse vollgültiges Zeugniß. Im April 1803 ward B. als der ausgezeichnetste Schüler, als Candidatus theol. entlassen, um, durch ein Stipendium unterstützt, sich weiter für Theologie und das Lehrfach akademisch vorzubereiten, hatte er doch schon in Predigten in der Nachbarschaft von Karlsruhe sich versucht. B. zog dem sonst aus Baden-Durlach viel besuchten Jena, wegen des dort herrschend gewordenen Rationalismus, Halle vor, zugleich angelockt durch die begeisterten Schilderungen Nüßlin's, der Schüler von Fr. Aug. Wolf dort geworden war, eines Neffen seines väterlichen Rathgebers, des Kirchenraths Sander. Hier in Halle, wo er drei Jahre bis 1805 zubrachte, kam die Wahl des Lebensberufes zur vollen Entscheidung. Noch hat er dort fleißig theologische Collegien gehört bei Nösselt, Vater u. a., aber bereits im ersten Jahre packte ihn die Persönlichkeit des gewaltigen Mannes, der damals auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand, Friedrich August Wolf's. Als zweites fast ebenso mächtiges Element trat im letzten Jahre seines Aufenthaltes daselbst Schleiermacher hinzu. Schleiermacher's Vorträge über Hermeneutik und Kritik, über Ethik, die Studien über Plato haben auf B. eine nicht hoch genug anzuschlagende Wirkung gehabt. Und gleichzeitig machte sich der begeisternde Einfluß von Steffens geltend, der die Schelling'schen Gedanken den hallischen Studenten nahebrachte.

Der junge noch nicht zwanzigjährige Studiosus vertiefte sich zunächst in die Werke der griechischen Tragiker. Im Winter 1805/6 trieb er fast nur Plato, wie sein Studiengenosse Johannes Schulze berichtet, und hörte abends die Vorlesungen von Schleiermacher. Schleiermacher's Uebersetzungen von Plato mit den Einleitungen hat B. schon im Manuscript kennen gelernt, und der ehemalige Zuhörer war es, der in einer Recension in den Heidelberger Jahrbüchern bald darauf dieses bis jetzt noch nicht übertroffene Meisterwerk der Uebersetzungskunst im Bereiche der Philosophie in die wissenschaftliche Welt einführte. In Halle wurden von B. für das ganze Leben dauernde Verbindungen mit Gleichstrebenden geschlossen, mit Immanuel Bekker, Johannes Schulze, dem späteren Bischof Ritschl, Karl Schneider u. a. Im Frühjahr 1806 veröffentlichte er seine „Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem ejusdemque libros priores de legibus ad virum ill. F. A. Wolf" (Halae 1806), den vielversprechenden Beginn seiner durch sein ganzes Leben sich hindurcherstreckenden Platonischen Studien. In scharfsinniger Weise ward hierin ebensosehr die negative Seite des Themas, die Nachweisung des nichtplatonischen Ursprungs des Dialogs, durchgeführt, als der positive Versuch gemacht, die Schrift als ein Werk des sokratischen Kreises und zwar des Schuhmachers Simon nachzuweisen. Wir erhalten zugleich schon die Anfänge einer leider nie beendeten kritischen Bearbeitung der Leges des Plato. Noch ehe er darauf die Doctorwürde sich erwarb, was erst am 15. März 1807 auf Grund einer neuen Abhandlung „De harmonice veterum" erfolgte, verließ er Halle vor der unheilvollen Katastrophe, die im October 1806 über Preußen und speciell über die Universität Halle hereinbrach. Es war ihm in Berlin durch seine Freunde eine Stelle in dem dort seit Gedike eingerichteten Seminar für gelehrte Schulen, das damals nicht gerade in großer Blüthe stand, vermittelt worden. Dazu kam noch die Verlängerung des badischen Stipendiums, die ihm das Leben dort ermöglichte. Wichtiger als seine ersten Unterrichtsversuche in der Quinta und Sexta eines Gymnasiums ward ihm der Eintritt in ein geistvolles jüdisches Haus der Madame Levi, welcher er griechischen Unterricht ertheilte, mit der er auch später, wie insbesondere mit der Familie Mendelssohn, in engster freundschaftlicher Beziehung blieb. Durch sein ganzes späteres Leben bis in das höchste Alter zieht sich brieflicher und persönlicher Verkehr mit geistvollen, von ihm geförderten und geleiteten Frauen. Von entscheidender Bedeutung war der enge Freundschaftsverkehr mit Buttmann, mit Heindorf, mit K. Schneider, mit den zwei Delbrücks. Ein pindarisches Kränzchen führte sie regelmäßig zusammen und mit Heindorf verband B. die fast leidenschaftliche Liebe zu Plato, dem er, wie er es selbst ausspricht, den besten Theil seiner Bildung verdankt. In der That schien mitten in der Noth der Zeiten ein um so innigerer Anschluß der Freunde an einander, eine Vertiefung in eine ideale Welt, allein Trost und Zuversicht zu gewähren. Die Schlacht von Jena zerstörte wie fast den preußischen Staat, so auch zunächst die B. gemachte Hoffnung auf eine rasche Anstellung in Preußen. (Es war ihm ein Rectorat in Königsberg in der Neumark zugesichert gewesen.) Und nach Baden zogen ihn alle Bande der Familie, auch die der Dankbarkeit gegen einen Fürsten, der ihn vier Jahre lang im Auslande unterstützt hatte. So leitete er im Januar 1807 durch ein merkwürdiges Schreiben an den Minister von Reizenstein seine Rückkehr in die Heimath ein, mit dem bestimmten Plane, an der damals in voller Reorganisation begriffenen und zu neuer Blüthe sich erhebenden Baden neugewonnenen Universität Heidelberg sich zu habilitiren. Er kehrte im Frühjahr 1807 über die Schlachtfelder von Thüringen, unter mancherlei Hindernissen, in den Süden zurück. Nach Monaten unruhigen Wartens und energischen Drängens war B. im October desselben Jahres habilitirt, eröffnete seine Vorlesungen mit überaus

günstigem Erfolg und erhielt noch Ende October die Ernennung zum Extraordinarius an der Universität, eine Stellung, die er bereits Ende November mit einer Druckschrift und Rede inaugurirte. Die vier Jahre akademischer Thätigkeit, welche B. in Heidelberg 1807—1811 durchlebte, waren nach seinen eigenen, ein halbes Jahrhundert später an die philosophische Facultät daselbst gerichteten Worten „eine schöne Zeit jugendlicher Frische“, nach einem Briefe aus seinem Todesjahr seine „goldbekränzte Jugend“. Und sie waren dies in der ganzen Kraft eines unerschöpflich aus sich gebärenden Geistes, in einem jugendlichen, auf die Jugend begeisternd wirkenden aber eigenthümlich milden Feuer, in der vollen frischen Empfindung für eine herrliche Natur, in dem Wohlwollen und der Liebe eines gleich heiteren als ernsten Kreises hochbedeutender Menschen, die ihn trug und förderte, in dem vollen Schwung einer Liebe, die um Gegenliebe rang. Ein seltener Kreis ausgezeichneter, vorwärtsstrebender und in einfacher, offener Geselligkeit lebender Männer war damals in Heidelberg vereint, in deren Mitte B., der 22jährige Docent trat: die Theologen Daub und Schwarz, bald auch de Wette, Neander, Marheineke, der Historiker Wilken, der Philosoph Fries, die Juristen Heise, Martin, Thibaut und vor allem Friedrich Creuzer, in dem er 1857 öffentlich „seinen Wohlthäter“ erkennt, der ihn mit väterlicher Liebe im Beginn seiner Laufbahn unterstützt und gefördert hat. Das Verhältniß zu Johann Heinrich Voß war allerdings von vorn herein kein freundliches, da dieser ihn als gefährlichen Concurrenten seines Sohnes Heinrich gleich anfangs mißtrauisch aufnahm. Dazu kam, daß B. der tägliche Tischgenosse eines engsten Kreises der eigentlichen Romantiker geworden war, des Clemens Brentano, Achim von Arnim, Görres, zu dem Windischmann, damals in Aschaffenburg, und Tieck besuchend hinzutraten. Unter dem Namen „Polyhistor“ war er bei ihnen hochangesehen und griechische Sonette, voller Liebesgluth und Platonismus, voller Humor sind von ihm der „Zeitung von und für Einsiedler“, diesem wundersamen Schatz der neuen romantischen Schule eingefügt worden. Die Vorlesungen von B. erstreckten sich in Heidelberg über einen weiten Kreis von Schriftstellern, Homer, die griechischen Tragiker, besonders Euripides, Pindar, Plato, Demosthenes, Aeschines, über Terenz, Plautus, Horaz und Tacitus; sie behandelten Geschichte der alten Litteratur, Geschichte der alten Philosophie, Antiquitäten, Metrik und endlich auch bereits die Encyklopädie der gesammten Philologie. Ein Theil dieser Vorträge und zugleich Uebungen wurden in dem seit 1807 in umfassendem Sinne der Reorganisation der humanistischen Studien angelegten philologisch-pädagogischen Seminar gehalten, an dem B. von vorn herein Theil nahm, dessen einer Dirigent er im Sommer 1809 während Creuzer's Abwesenheit in Leiden war. Eine Reihe tüchtiger junger Philologen wie W. Zumpt der ältere, wie v. Raumer, J. Moser in Ulm, wie Vömel und König in Frankfurt, Kärcher in Karlsruhe, wie Nizze in Stralsund, Kortüm später in Heidelberg, sind damals Böckh's Schüler gewesen. Neben dieser akademischen Thätigkeit ging eine geradezu bewunderswerthe Fülle wissenschaftlicher Arbeiten her, welche zum Theil in den damals begründeten Heidelberger „Studien“ von Creuzer und Daub und in den Heidelberger Jahrbüchern niedergelegt wurden, an deren Redaction B. eine Zeit lang unmittelbaren Antheil hatte. Zunächst wurden die Platonischen Studien fortgeführt durch ein Specimen einer Ausgabe des „Timaeos“ des Plato (1807), und durch die Ausgabe der vier kleinen Dialoge „De lege, de lucri cupidine, de justo, de virtute“, „Eryxias“ und „Axiochus“ 1810, in welcher die nothwendige Verbindung des kritischen Philologen und des Philosophen die Methode bestimmte, durch die Abhandlungen über die Bildung der Weltseele im Timaeos des Platon (1807), über die Weltschöpfung der Platonischen Lehre („De Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis“, 1809),

über das Platonische Weltsystem besonders über die Achsendrehung der Erde und über die Astronomie des Pythagoräers Philolaos („De Platonico systemate caelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae“ 1810). Diese Arbeiten sind mit Zusätzen aus Böckh's letzten Lebensjahren versehen im 3. Band der kleinen Schriften (Leipzig 1866) wieder abgedruckt. Noch mehr als vierzig Jahre später fand sich B. veranlaßt, in einem Sendschreiben an Alexander von Humboldt seine Untersuchungen über das kosmische System des Plato neu geprüft und im wesentlichen neu bewährt darzulegen, im Gegensatz zu Gruppe's geistvollem aber unhaltbarem Aufbau des kosmischen Systems der Griechen (Berlin 1852). Zweitens betrat B. mit dem Gottfried Hermann gewidmeten Buch: „Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea quae supersunt et genuina omnia sint et forma primitiva servata, an eorum familiis aliquid debeat ex iis tribui“ (Heidelberg 1808) dasjenige Gebiet, welches durch G. Hermann gerade damals neu erschlossen, sowol in Beobachtung metrischer Gesetze wie des Sprachgebrauchs, in der scenischen Behandlung wie der poetischen Verwendung des Sagenstoffes in den Vordergrund der philologischen Studien trat und wie eine Domäne der jungen Leipziger Schule betrachtet wurde. Böckh's Vorrede wird ein schönes Denkmal einer freien, pietätsvollen Anerkennung des fremden Verdienstes wie eigener Selbsterkenntniß und innerer Sicherheit bleiben. Er hat in diesem Werke, einem der förderlichsten und reichhaltigsten auf diesem ganzen Gebiete, die Aufgabe der historischen Kritik für die Tragiker, den Nachweis der Umbildung der Dramen unter den Händen des sie neu zur Aufführung bringenden Dichters wie seiner Familie, seiner Schule, der spätern Bearbeiter, selbst noch Interpolatoren des jüdischen Alexandrinismus klar hingestellt und ebenso kühn wie geistvoll in einzelnen Beispielen der großen Meister ausgeführt. Besonders Euripides ist dabei mit einer Fülle der werthvollsten Einzeluntersuchungen bedacht worden. Neben Plato, neben den Tragikern widmete B. Pindar die eingehendsten Studien. Gerade das Schwierigste an demselben, das Metrische, hatte für ihn im Zusammenhange seiner Erkenntniß, wie das Rhythmische überhaupt und zwar die Anschauung fester mathematischer Grundverhältnisse griechische Kunst wie griechisches Denken bestimmten, den größten Reiz. Wir finden ihn in jener Zeit oft noch tief in der Nacht am Klaviere sitzend, um Rhythmen der Poesie musikalisch sich klar zu machen, nachdem er zuvor mit eisernem Fleiße Pindar'sche Handschriften verglichen hatte. Nachdem seit 1809 mehrere Abhandlungen lateinisch und deutsch über Pindar von ihm veröffentlicht waren, trat er 1811 unmittelbar nach der Uebersiedelung nach Berlin mit dem Beginn seiner großen Ausgabe (Leipzig, bei Weigel, 1811—1821. 4. 2 Bände in je 2 Theilen) und dem epochemachenden Werk „De metris Pindari libri III, quibus praecepta artis metricae et musices Graecorum docentur“ (Lips. 1811) auf, wodurch er die Hermann'sche, scheinbar logisch klar disponirende Lehre verlassend, der Begründer der heutigen wissenschaftlichen Metrik geworden ist. Noch waren damit die Specialstudien Böckh's nicht erschöpft; immer in lebhaftem brieflichen Verkehr mit Windischmann, dem Vorgänger und Förderer Bopp's, stehend, ebensosehr durch Plato wie durch Schlegel's Sprache und Weisheit der Inder und Bernhardi's Sprachwissenschaft angeregt, hat er 1808 in seiner als Beitrag zur Philosophie der Sprache bezeichneten Abhandlung „Von dem Uebergang der Buchstaben in einander“ (Kl. Schriften III. S. 204 ff.) sich, wenn auch unzulänglich in dem Versuch, selbst gleichsam mathematisch bildlich die Uebergänge der verwandten Buchstaben aufzuweisen, doch trefflich über die Grundfragen der Sprachwissenschaft ausgesprochen. Außerdem hatte B. eine ganz umfassende Aufgabe sich gestellt, zu deren Ausführung er den ersten Schritt that durch den Contract mit dem Buchhändler über ein Werk betitelt „Hellen“; die Einheit des ganzen

griechischen Lebens in seiner realen Erscheinung wie den Principien seiner Kunst und Wissenschaft sollte darin zur Darstellung kommen. Das Bild davon hat B. sein ganzes Leben hindurch in sich getragen, es klingt durch alle seine Arbeiten durch, sie sind Bausteine dazu, es ist aber Ideal geblieben, hoch erhaben über alle Versuche anderer, die dieser Aufgabe sich unterzogen haben. Bereits 1809 hatte B. einen Ruf als ordentlicher Professor nach Königsberg in Preußen erhalten; er wurde infolge dessen Ordinarius in Heidelberg; im September des J. 1810 kam dann durch Nicolovius aus Berlin die officielle Aufforderung, als Professor der Beredsamkeit und classischen Litteratur an die in wenigen Wochen zu eröffnende Universität Berlin zu gehen. Er nahm diesen Ruf an, der ihn auf den Boden versetzte, wo er sich einst schon fast heimisch gefühlt, auf dem er nun Raum und das geistige Material fand, um als frühgereifter und doch in seltener Geistesfrische 56 Jahre lang thätiger Mann, die volle, weittragende Wirkung seiner Persönlichkeit auszuüben. Aber er schied nicht als ein Unbefriedigter, als ein innerlich Entfremdeter von der Heimath. Wie die engsten Familienbande ihn an Karlsruhe, an Mutter, Schwestern und Brüder knüpften, so ward er in der alten Heimath nie fremd. Er kehrte oft in den Ferien dahin zurück und treu hing er an den alten Freunden, Männern und Frauen der Heidelberger Zeit. Mit dem früheren Curator von Heidelberg, dem Minister Sigism. K. Joh. von Reizenstein, blieb das persönliche Verhältniß ein besonders nahes; ihm hat B. als „fortunae suae benevolentissimo quondam auctori“ die große Ausgabe des Pindar gewidmet, mit ihm stand er bis zu dessen Tode in regsamem wissenschaftlichem Briefwechsel. Dazu kam, daß B. in Heidelberg eine heißgeliebte Lebensgefährtin gefunden, in Dorothea Wagemann, Tochter des Generalsuperintendenten Wagemann in Göttingen, welche im Hause ihres Schwagers, des berühmten Juristen Christ. Martin, sich aufhielt. Ein mannigfaltiges, schönes verwandtschaftliches Verhältniß entwickelte sich daraus zu den Familien Wagemann und Plank im Hannöverschen, Martin und Stark in Jena, das von Böckh's Seite mit seltener Treue und Liebe in Briefen und mannigfachen Ferienreisen gepflegt ward. — B. hat 56 Jahre lang dem Staate Preußen und der Berliner Universität gedient, der Stadt Berlin als Bewohner, später Ehrenbürger angehört, und man darf es getrost aussprechen, es hat in diesem Jahrhundert keinen deutschen Professor gegeben, in dem sich die mannigfaltigsten Thätigkeiten geistiger und rein praktischer Art so begegneten, so harmonisch unter einander sich ausglichen, wie bei B., wol keinen, dem es gelungen wäre, die Anerkennung und Hochachtung seiner Vorgesetzten, die Zuneigung einzelner Glieder der Herrscherfamilie, wie das Vertrauen seiner Collegen, die begeisterte Hingabe seiner Schüler, die Popularität einer großen, sonst wol dem akademischen Leben ganz fernstehenden Stadtbevölkerung so zu gewinnen und festzuhalten wie B. Der Gelehrte schien in ihm fast noch durch den Geschäftsmann übertroffen zu werden, der taktvolle, überall maßhaltende und Zeit und Umstände beachtende officielle Redner durch den unbefangenen und offenen liebenswürdigen Plauderer, der humoristische, selbst sarkastisch scharfe Beurtheiler öffentlicher Dinge, der Mann der zäh und unbeugsam auf die Selbständigkeit und Würde seines Amtes hielt und ihr oft genug auch Geltung gegen alle Eingriffe zu verschaffen wußte, von dem freundlichen, mit dem unreifen Schüler wie auf gleiche Stufe sich stellenden, mit ihm discutirenden Lehrer. Hinter dem allen stand endlich, freilich nur wenigen, aber nicht etwa nur seiner Familie sich öffnend, ein tiefernster, ja religiöser Betrachter der Dinge der Welt, eine feinsinnig bis in das höchste Alter empfindende, die Empfindung poetisch aussprechende Natur, ein strenger Beurtheiler und Beobachter seiner selbst, eine rein menschlich fühlende und das Menschliche über alles andere im Anderen achtende Persönlichkeit. Mit jugendlicher Kraft

trat er also in die eben eröffnete Universität ein und wirkte unmittelbar bei der Feststellung ihrer Organisation im Verein mit W. v. Humboldt, mit Nicolovius, mit Solger u. a. Er hat im Lauf der Jahre sechsmal das Decanat seiner Facultät verwaltet, ist fünfmal zum Rector gewählt worden und leitete als solcher im J. 1860 noch das erste Jubelfest der Universität mit bewunderns-werther Umsicht und Frische. Von 1811—1843 hat er fast ohne Unter-brechungen die Lectionsverzeichnisse mit lateinischen Vorreden versehen, deren keine ohne wissenschaftlichen Gewinn, aber auch keine ohne unmittelbare Beziehung zur Gegenwart, zu den Studirenden selbst ist. Sie sind gesammelt im IV. Band der Kleinen Schriften. Als Professor der Beredsamkeit, als Präses der kur-märkischen Stipendiaten, außerdem noch oft genug besonders dazu gewählt, hat er in den öffentlichen Acten schriftlich und mündlich die Universität vertreten; seine lateinischen und deutschen Reden, vor allen die am 3. August, dem Ge-burts- und Gedächtnißtage König Friedrich Wilhelms III. gehaltenen, erstrecken sich über den Zeitraum von 1812—1862. Sie sind viele Jahre ein wahres Tagesereigniß gewesen und bieten, jetzt in den drei ersten Bänden der Kl. Schriften gesammelt, einen Schatz wahrhaft politischer, überhaupt menschlicher Weisheit in edler, scharf durchdachter und dem Inhalte sich eng anschließender Form dar. Martin Hertz hat über B. als akademischen Redner und über akademische Festreden überhaupt selbst als Redner 1868 gehandelt (N. Jbb. f. Philos. und Pädag. II. Abth. 1872. Heft 10. 11). 1812 ward das philo-logische Seminar mit dem von B. entworfenen Statut eröffnet und seitdem von B. unter Betheiligung von Buttmann, dann von Bernhardy, seit 1829 von Lachmann geleitet. Alle Berichte über dasselbe sind von B. abgefaßt. Im J. 1819 kam eine neue Thätigkeit hinzu, die Leitung des Seminars für gelehrte Schulen. Mag man auch über die Wirksamkeit dieser Anstalt für die päda-gogische Vorbildung der jungen Lehrer und die dabei ergriffenen praktischen Mittel gegenüber der Entwickelung der modernen pädagogischen Seminare weniger günstig denken, die Thätigkeit Böckh's in seiner Leitung der schriftlichen Arbeiten, die Sorgfalt ihrer Beurtheilung, endlich die Abfassung eingehender Berichte über die Persönlichkeit eines jeden Einzelnen ist von den Mitgliedern dieses Seminars wie von den Behörden immer hoch anerkannt worden. Auch die Mitgliedschaft der wissenschaftlichen Prüfungscommission für die Candidaten des höheren Schul-faches ward in den J. 1818, 1819 ihm übertragen. Und selbst Commissariaten für Prüfung der Gymnasien Berlins hat er sich mehrfach unterzogen. Aus dem Schoße der Universität sollte schon 1812 eine Litteraturzeitung, an deren Spitze man B. stellen wollte, hervorgehen, der Plan ist dann 1829 neu aufgenommen, und die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik sind in den ersten Jahren von B. eifrigst durch Mitarbeit unterstützt worden. Neben der Universität wurde die Akademie der Wissenschaften seit 1814 eine zweite wissenschaftliche Heimath Böckh's. Er war der ersten einer, welcher ihr große wissenschaftliche Ziele steckte und die Zusammengehörigkeit der Studien und zwar beider Classen immer im Auge behielt. Als erster Secretär hat er ihre Angelegenheiten seit 1835 lange Jahre wesentlich geleitet. Eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen, so die berühmten über die laurischen Silberbergwerke, über die Tributlisten, über die Antigone, über ägyptische Papyrusurkunden, über das babylonische Längen-maß, sind in diesen Schriften niedergelegt. Dazu kam aber noch die immer sich erneuende Aufgabe, neu eintretende Mitglieder durch Ansprachen zu begrüßen und endlich an den großen Festtagen der Akademie, dem Leibnitztage und dem Tage Friedrichs des Großen meist die Reden zu halten. In Band III. V. VI. VII. der Kl. Schriften liegen jetzt die Früchte dieser Thätigkeit gesammelt vor. Und endlich galt es in Commissionen jene großen Aufgaben der Akademie vor-

zubereiten und zu verwirklichen. Das „Corpus Inscriptionum graecarum“, seit 1814 geplant, hat die ersten Jahrzehnte ganz auf Böckh’s Schultern geruht; welche zeitraubende Correspondenz, welches Umschauen, Versuchen, Anknüpfen von Verbindungen, welche pünktliche Gewissenhaftigkeit in dem rein Geschäftsmäßigen damit verbunden war, ergeben die hinterlassenen Papiere zur Genüge. Eine zweite große Aufgabe, die Herausgabe der Werke Friedrichs des Großen, hat B. in den letzten Jahrzehnten andauernd beschäftigt. Und derselbe Mann fand noch Zeit und fühlte sich gedrungen, im Interesse einzelner Personen und Principien hier bedürftiger Griechen, dort magnetischer Kuren, hier italienischer Verbannter u. s. w. mit Wort und Schrift einzutreten. In jenen Tagen schweren Ringens, drohender Gefahr der Napoleonischen Heeresmacht im Mai 1813 finden wir B. auf dem Platze, nicht allein in edlem Bunde sich verpflichtend für die überlebenden Familien der fürs Vaterland Gefallenen zu sorgen, nein wir finden ihn als Hauptmann einer Compagnie des Berliner Landsturmes vollauf beschäftigt, seine Truppe zu organisiren. So war er in den Märztagen 1848 wieder auf dem Platze, um das studentische Corps, das sich gebildet hatte, zu berathen und zu leiten. Und im Herbst desselben Jahres ist er eines der eifrigsten Mitglieder eines Wahlclubs und es ward ihm von dem ersten Wahlbezirk die Stelle eines Abgeordneten angeboten. In B. ist nie der Deutsche vor dem Preußen, nie der Mann seiner Zeit vor dem Gelehrten, nie der Vertreter der Principien geordneter Freiheit vor dem Zauber der Fürstenhuld zurückgewichen. — Ueberschauen wir so die äußeren, weitgezogenen Grenzen der amtlichen und öffentlichen Wirksamkeit des Mannes, so liegt die Vermuthung nahe genug, daß solche nur möglich gewesen sei bei einer gewissen obenhingehenden formalen Gewandtheit, bei einer gewissen Kühle der Betrachtung und einer großen Begabung Fremdes auszunutzen, in das Einzelne der Wissenschaft und überhaupt des Objektes der Arbeit sich nicht zu verstricken. Und doch trifft bei B. das nahezu Entgegengesetzte ein. Er war nichts weniger als eine specifisch beredte Natur, er konnte sich, wie er selbst ausspricht, bis in sein hohes Alter bei öffentlichem Auftreten einer gewissen Befangenheit nicht erwehren, er hat es nie verstanden, orakelhaft vom hohen Katheder herab einer gläubigen Jugend die akademische Weisheit als ein Fertiges vorzutragen, er war gewohnt, immer im Einzelnen zu arbeiten, in dieses sich zu vertiefen, aber aus tiefem Schacht edles Metall zu fördern und dann zur gültigen Münze umzuschmelzen. Er hatte eine gewisse Freude daran, auch bis ins Aeußerlichste hinein seine Resultate rein und glatt herauszuschälen; es ward ihm daher nicht leicht den einmal betretenen Weg, wäre er auch ein Irrweg, aufzugeben, aber, hatte er sich dazu verstanden, den ganzen Weg wieder durchzugehen, und ward ihm die schwache Seite, der Irrthum klar, hat er ihn offen und einfach bekannt. Als akademischer Lehrer hat er von bescheidenen Anfängen, entsprechend der Studentenzahl in den Kriegsjahren in Berlin, eine immer steigende Zuhörerzahl um sich versammelt, die bereits im Anfang der dreißiger Jahre für die Hauptcollegien die hundert überschritt und oft auf hundertundfünfzig stieg. Finden wir ihn zuerst vier Collegien nebeneinander lesen, so sind es längere Zeit drei, die längste Zeit zwei Hauptcollegien neben den Seminarstunden, erst als 75jähriger Mann erlaubte er sich, nur ein fünfstündiges Colleg zu lesen. Umfaßte er zuerst in Berlin einen gleich großen Kreis von Vorlesungen wie in Heidelberg, ja fügte er noch die römische Litteraturgeschichte hinzu, so hat er doch verhältnißmäßig bald sich einen Cyclus von Vorlesungen für zwei Jahre gebildet, in dem Encyklopädie der Philologie, Metrik, Griechische Alterthümer, Griechische Litteraturgeschichte und ebenso Sophokles, besonders Antigone, Plato, besonders die Republik, Demosthenes und Pindar sich ablösten; daneben hat er in den Seminarübungen noch einen größeren

Kreis von Autoren behandelt. Rudolf Klausen, einer der geistvollsten, nur zu früh gestorbenen Schüler Böckh's schildert in der 1836 von ihm verfaßten kurzen Biographie Böckh's (S. F. W. Hoffmann, „Lebensbilder berühmter Humanisten". Erste Reihe, Leipzig 1837) den Eindruck seiner Lehrthätigkeit in der vollen Blüthe des Mannesalters: „Bei seinem Unterricht sowol in den Vorlesungen wie im philologischen Seminar war das Augenmerk jederzeit die Hervorrufung und Ausbildung einer wissenschaftlichen und kritischen Methode und die Orientirung durch Uebersicht, feste Begriffe und allgemeine Ideen, dergestalt, daß aller Stoff und alles Specielle dem Gedanken untergeordnet und in ihn aufgenommen wurde. So wesentlich er hierdurch aufklärte und verständigte, so entschieden arbeitete er andererseits auch jeder Tendenz, die Thatsachen aus den vorgefaßten Gedanken gewinnen zu wollen, entgegen und wies seine Schüler auf das Studium des Einzelnen in allen Ueberlieferungen des Alterthums, litterarischen wie politischen, artistischen und reflectirenden hin, um aus diesen heraus den verdeutlichenden Gedanken zu gewinnen und sich wahrhaft anzueignen." Besonders förderte außer dem Reichthum an Kenntnissen und allgemeinen Blicken, welche die Vorlesungen mittheilten, die überraschende Schlichtheit und Unbefangenheit, womit B. seine Zöglinge in das ganze innere Getriebe der Wissenschaft, namentlich in die Ordnung eines litterarischen Haushaltes hineinblicken ließ, womit seine geraden rücksichtslosen Urtheile die Quellen sowol als die neueren Bearbeiter nach ihrem wahren Werthe schätzen lehrten. „Von genauer Quellenbehandlung, scharfer Combination, feiner Abwägung der Probabilität haben auch die ausgezeichnetsten Schüler jener Zeit, die bereits Trieb zum gelehrten Sammeln und Freude an philologischer Beobachtung mitbrachten, erst durch B. einen wahren Begriff bekommen." Wol mochten in späterer Zeit die Zuhörer, die etwa an Gottfried Hermann's ritterliches, festes und frisches Auftreten und sofort beredt strömende Worte gewöhnt waren, anfangs etwas erstaunen über Böckh's lässige und bequeme Art sich in den Zetteln seines Heftes erst zu orientiren oder wol auch nach dem Schlusse der letzten Stunde zu fragen, aber sie wurden mehr und mehr gefesselt durch jenes Werden der Dinge gleichsam, durch jene innerlich angeregte und so besonnene Art, die schwierigsten Fragen erst richtig aufzustellen, dann zu lösen. Man kann sagen, je reifer ein Zuhörer war, um so mehr ward er auch befriedigt. Welche Fülle von bedeutenden Gelehrten, nicht blos von Philologen, von Historikern, Philosophen, Nationalökonomen, Politikern, Dichtern, Litteraten, haben zu Böckh's Füßen gesessen. Daß ein Alexander v. Humboldt 1834, 1835, zwei Semester hindurch, mit gewissenhaftester Treue griechische Alterthümer und griechische Litteraturgeschichte hörte, mit Freude noch die nachgeschriebenen Hefte zeigte, die Erinnerung daran aus Humboldt's Munde 1857 beim Doctorjubiläum konnte wol B. mit gerechtem Stolze erfüllen. In den ersten zwei Jahrzehnten hat B. intensiv vielleicht am stärksten auf begabte Zuhörer gewirkt. Wir nennen Otfried Müller, Ed. Gerhard, Panofka, Göttling, Osann, Döderlein, Meier, Lepsius, Koberstein, Neue, Roulez; ganze Generationen von jungen Universitätslehrern und Schulmännern sind dann an B. vorübergezogen, haben von ihm zu den Doctordissertationen Anregung und Weisung so wie bleibende Gesichtspunkte für ihren Beruf erhalten und haben noch nach Jahren auch mitten aus der Praxis heraus diesem Eindrucke Worte des Dankes geliehen (z. B. Dr. Sachse, „Erinnerung an August Böckh". Jahresbericht einer höhern Knabenschule, Berlin 1868). War der Ansatz zu einer specifisch Böckh'schen Schule vielleicht um die Jahre 1818, 1819 besonders in einem kleinen Kreise schlesischer Philologen vorhanden, so ist diese und zwar in einer bestimmten polemischen Richtung gegen Gottfried Hermann und die Leipziger von B. selbst eher abgelehnt worden, und er selbst war ein viel zu universaler Geist, zugleich ein viel zu concentrirt arbeitender Gelehrter, ein viel zu verschiedenartig in Anspruch genommener

und zugleich billig und klar denkender Mann des Amtes, um sich als Schulhaupt gern zu fühlen oder dafür zu bemühen. Wol hat er, litterarischen Kämpfen seiner Natur nach sehr abhold, wenn er unwürdig mit Schein der Wahrheit oder leidenschaftlich und ohne Verständniß für seine leitenden Grundgedanken angegriffen wurde, den Fehdehandschuh aufgenommen und scharf, zuletzt schroff geantwortet. Jenes geschah den Anklagen Professor Ahlwardt's in Greifswald in Bezug auf die Priorität über die Pindar'schen Versausgänge wie Pindar'schen Handschriften gegenüber, dieses, nachdem in einem interessanten Briefwechsel die Versuche sich zu verständigen gescheitert waren, Gottfried Hermann gegenüber, zuerst in Bezug auf die Metrik, dann als derselbe 1826 „Prof. Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften" zum Gegenstand einer eigenen Schrift gemacht hatte. Noch im J. 1835/36 macht sich ihr Gegensatz in dem Programm Hermann's „De officio interpretis" und Böckh's Recension, aber schon milder, geltend. Und im J. 1846 auf der Philologenversammlung zu Jena haben die beiden Meister der classischen Studien sich versöhnt die Hand gereicht. — Plato, die Tragiker, Pindar und der Gesammtplan eines „Hellen", sahen wir, waren Mittelpunkte der Böckh'schen wissenschaftlichen Arbeiten in den Heidelberger Jahren gewesen, und wir bemerkten bereits, wie litterarisch und im Vortrage diese auf dem Berliner Boden fortwirkten und neue Früchte reifen ließen, nicht ohne die mannigfachsten Unterbrechungen, nicht ohne vielfache Ablenkung von den bestimmten einzelnen Aufgaben. Die große Ausgabe Pindar's, für welche B. in Dissen den treuesten und feinsinnigsten Mitarbeiter fand, hat in der Methode der Interpretation wie der metrischen Grundlegung Epoche gemacht. Für die Tragiker hat B. nicht in einem ähnlichen Hauptwerk nach jenem kühnen Entwurf seine Studien zusammengefaßt. Neben manchen Einzelschriften zu Sophokles und Euripides ist aber seine Abhandlung über Antigone (1824) wichtig geworden für die Erkenntniß des ganzen dramatischen Kunstwerkes. Er hatte die Freude in den ersten Jahren der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV., die so reiche Frühlingshoffnungen eines von oben umfassend und sinnig geförderten Culturlebens weckte, bei der vom König eifrig betriebenen Inscenirung und melodramatischen Aufführung der Antigone mitzuwirken. Die enge Freundschaft mit dem Mendelssohn'schen Hause, die den Componisten der Chöre der Antigone auch B. nahe stellte, förderte dieses Interesse. B. hat mit Fr. Förster und Tölken in einer Trilogie von Abhandlungen die Aufführung selbst näher beurtheilt (Berlin 1842). Ein begeisterter Schüler, Leop. Seligmann, weihte 1869 eine Abhandlung über die Antigone des Sophokles „August Böckh zum Todtenopfer", welche mit einer Fülle interessanter Bemerkungen zu Böckh's Charakteristik durchzogen ist. — Plato einen Theil seines Lebens zu weihen, diesem früh (1808) ausgesprochenen Vorsatz ist B. in der That treu geblieben, nicht wie ein Gelehrter, der einmal hartnäckig einen Lieblingsschriftsteller zum Object sich erkiest, sondern wie ein verwandter Geist, ein wahrer Platoniker, dem die Ideen als das wahrhaft Seiende in allen irdischen Dingen entgegentreten, dem sie im Kunstwerk wahrhaft verkörpert sind. Professor Bratuschek hat über B. als Platoniker in den Philosoph. Monatsheften I. Heft 4. 5. Berlin 1868 eine eingehende Abhandlung veröffentlicht. Und B. hat von vorn herein gleich den schwierigsten und entscheidenden Punkt in Plato's Schriften und Lehre, seine Stellung zum Pythagoreismus, seine Auffassung über die Entstehung der Welt aus den Ideen und ihre Construction nach mathematischen Principien zum Angriffspunkte genommen. Nothwendig wurde er, abgesehen von Untersuchungen über das Verhältniß des Plato zu Xenophon, über die Platonische Republik, Parmenides u. a. dadurch weiter zu den Untersuchungen über die Pythagoreer, speciell zur Sammlung der Fragmente des Philolaos getrieben (Berlin 1819). Ohne diese eindringende Kenntniß der mathematischen

Philosopheme würde es ihm gar nicht möglich gewesen sein, die Untersuchungen über die Geschichte des griechischen Kalenders, über die Sonnenkreise der Alten, über die Mondcyklen der Hellenen, über die Sternbeobachtungen des Eudoxos von Knidos anzustellen (Jahrb. f. Class. Philol. N. F. Suppl. I. II. 1855. 1856. Kl. Schriften VI. S. 329 ff. III. S. 343 ff.). Ein solches Zusammenarbeiten mit den Astronomen hat von Seiten eines classischen Philologen in gleichem Maße auf deutschem Boden nicht stattgefunden. Wir begreifen aber vollständig, wie er gerade auf diesem Boden sich des lebhaftesten Interesses und der mannigfaltigsten Correspondenz mit fremden, französischen und englischen Gelehrten erfreute, mit Männern wie Letronne, St. Hilaire, Martin, Grote. — Noch haben wir nicht desjenigen Werkes gedacht, dessen Titel auch für die weitesten Lebenskreise mit dem Namen B. verknüpft ist, welches in fremde Sprachen übersetzt, seinem Inhalte nach eine der Kunstgeschichte Winckelmann's fast analoge Stellung sich errungen hat, ich meine die „Staatshaushaltung der Athener“ (Berlin 1817. 2. Bde. 2. Aufl. 1851) mit der Beilage; „Urkunden über das Seewesen des attischen Staates“ (Berlin 1840). „Die Kunde hellenischer Alterthümer steht in ihren Anfängen; großer Stoff ist vorhanden, die meisten wissen ihn nicht zu gebrauchen. Ein Entwurf des Ganzen mit wissenschaftlichem Geiste und umfassenden Ansichten gearbeitet und nach festen Begriffen geordnet — nicht von einem Zusammenträger, sondern einem Forscher und Kenner — ist ein Bedürfniß des gegenwärtigen Zeitalters. Ehe es möglich ist jenes Bedürfniß gründlich zu befriedigen, müssen einzelne Theile nach einem nicht zu kleinlichen Maßstabe bearbeitet werden. Ein Beitrag hierzu sei dieses Werk über einen selten berücksichtigten Gegenstand der Alterthumskunde.“ So leitet der Verfasser dieses Werk ein; wir sehen, aus dem Gesammtplan des „Hellen“ ist dieser Theil herausgenommen und selbständig behandelt. Es war ein für die deutsche Wissenschaft wahrhaft segensvolles Ereigniß, daß wenige Jahre, nachdem der Statistiker und Staatsmann Niebuhr die Römische Geschichte auf der Grundlage der Natur des Landes und der Nationalität als ein lebendiges Ganze, als ein einst wirklich Erlebtes, nicht blos Ueberliefertes neu aufzubauen unternommen hatte, der Philologe B. uns den ganzen wirthschaftlichen Organismus des entwickeltsten griechischen Staates darzulegen unternahm und zwar aus bis dahin so gut wie unbenutzt liegenden oder eben sich erst eröffnenden Quellen. Die ganze neuere Socialwissenschaft wird B. den Vorgang auf historischem Wege immer danken und Männer entgegengesetzter Richtung, ein Roscher, ein Lassalle haben dies mit vollem Herzen anerkannt. — Die neu für dieses Werk benutzten und zum Theil erst dadurch eröffneten Quellen sind aber die griechischen Inschriften, und wir kommen hier noch einmal auf das bereits oben erwähnte größte von B. geplante und Jahre lang so gut wie allein ausgeführte, dann von Franz, E. Curtius und Kirchhoff zum vorläufigen Abschluß gebrachte Werk des „Corpus Insriptionum graecarum“ zurück (Vol. I—IV. fol. 1824—1858). Wol stehen heute die Schüler Böckh's vielfach kritisch nachprüfend und emendirend diesem gewaltigen Werke gegenüber, wol fließen heutzutage unsere Quellen reicher bei der Leichtigkeit des Reisens, bei der Zugänglichkeit vieler Gegenden, wol sind jugendliche Augen heutzutage besser geschult im Lesen halb erloschener Schriftzüge, wol sind wir durch die Photographie und den Papierabklatsch ganz anders unterstützt, dennoch bleibt das von B. Geleistete bewundernswerth. Es galt den bunten Wust der traditionell seit dem 15. Jahrhundert von Werk zu Werk oft fortgeführten Inschriften zu sichten, auf die ältesten Quellen wieder zurückzuführen, es galt die großartigen Fälschungen eines Fourmont aufzudecken, es galt neue, genaue Abschriften aus den Händen der Reisenden zu beschaffen, andere auf das Gesuchte aufmerksam zu machen; es galt eine Ordnung hineinzubringen, und B. hat hier

nach Ausscheidung der ältesten Inschriften, wie Eckhel in der Münzkunde, den geographischen Gesichtspunkt als oberstes Princip durchgeführt. Die Behandlung der Inschriften selbst ruht bei ihm auf einer ebenso reichen Kenntniß des Sachlichen, Historisch-Antiquarischen wie auf unermüdlichem Fleiß und divinatorischem Scharfblick, dessen Irrwege selbst Gewinn bringen. Daß B. nicht selbst gereist ist, nicht selbst Inschriften aufgesucht und abgeschrieben hat, ist, wenn man will, ein Mangel, aber ein Mangel begründet in der nothwendigen Beschränktheit menschlichen Lebens, der Organisation seines Arbeitens, das zugleich wieder soviel an Gesammtanschauung, an Schärfe des Begriffes hinzubrachte. „Unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerücht“, so ruft er bei Betrachtung dieser Urkunden mit dem Homerischen Seufzer wahrlich zu bescheiden aus. — Die Behandlung der Inschriften und des Staatshaushaltes wie andererseits seine mathematisch-philosophischen Studien führten B. mit innerer Nothwendigkeit zur Anbahnung einer Wissenschaft der Maße des Alterthums. Die „Metrologischen Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Alterthums in ihrem Zusammenhange“ (Berlin 1838) eröffnen, abgesehen von ihrem bleibenden Specialwerthe, wieder einen ganz neuen Einblick in die ältesten Völker- und Culturverhältnisse. Ihm sind Orient und Occident keine ängstlich und feindselig abzusondernde Wissensgebiete; er hat den großen freien Blick für uralte Zusammenhänge, wie für die Befruchtung des Griechischen durch den Orient und die Umwandlung des Orientalischen in ein Occidentales sich immer frei erhalten, aber mit sicherer Hand leitet er uns auf die Mittelglieder, auf die lebendigen Träger dieses Zusammenhanges hin. — Es liegt auf der Hand, daß eine so umfassende litterarische wie lehrende Thätigkeit ohne einen großen Reichthum persönlicher Beziehungen nicht gedacht werden kann, und daß die Pflege derselben in persönlichem Verkehr wie brieflichem Austausch Zeit und Kräfte in Anspruch nahm. In dem großen Schatze des brieflichen Nachlasses von B., in dem es gelungen ist für wichtige Correspondenzen die beiderseitigen Mittheilungen zu vereinen, ist man ebenso erfreut über die freundlichen und zierlichen, sowie immer sachlich etwas bietenden Antworten Böckh's auf litterarische Zusendungen und Bitten wie über die wichtigen, mit dem ganzen Rüstzeug der Gelehrsamkeit eintretenden Discussionen über wissenschaftliche Hauptpunkte im Verkehr mit G. Hermann, mit Dissen, Meier, Otfr. Müller, Welcker, Letronne, mit v. Reizenstein u. a. Und endlich findet derselbe Mann noch in alten Tagen Zeit, eingehenden brieflichen Verkehr mit Männern und Frauen, die ihm menschlich nahe getreten sind, zu eröffnen und fortzuführen. — Daß der persönliche Verkehr Böckh's mitten in dem zerstreuenden Leben einer großen Hauptstadt mit der Zeit mehr eng und bestimmt gezogene Grenzen annahm, daß er auf weitere Kreise nur bei bestimmten, feierlichen Gelegenheiten sich erstreckte und im engeren Familienkreise nur Wenige Zutritt hatten, war nothwendig gegeben. In den ersten Jahrzehnten war er noch Mitglied jenes edeln Kreises der „Zwanglosen Gesellschaft“ mit Buttmann, Schleiermacher u. a., später gehörte er keiner sogenannten Graeca an. Anfang der vierziger Jahre finden wir ihn in lebhaftestem persönlichem Verkehr mit Alexander von Humboldt. Billete gingen fast täglich hin und her. Mit Freude bemerkt man, wie die letzten Lebensjahre ihn mit seinem Collegen Moritz Haupt, dem Schwiegersohn G. Hermann's, dem Nachfolger Lachmann's auf dem Lehrstuhl und in den wissenschaftlichen Ansichten, in enge freundschaftlichste Verbindung brachten. Sonst liebte er wol gesellig mit Naturen zu verkehren, die ihm mehr bequem als bedeutend des Tages Neuigkeiten zuführten, mit denen er in freiem Humor über den Lauf der öffentlichen Dinge sich unterhielt; er liebte es, in nicht akademischen Kreisen, besonders in künstlerischen, auch mit excentrischen Naturen — wir nennen nur den Dichter Stieglitz und seine Gattin — zu verkehren und wol auch wie einer der Jüngsten

noch spielend in Poccia sich zu ereifern. Die Ferienreisen gaben immer Anlaß zur Erneuerung und Belebung des weiteren Verkehrs, aber fast immer auch wissenschaftliche Anregung. Halle, Jena, Loccum bei Hannover, Göttingen, Heidelberg und Karlsruhe, dann wieder das Seebad Heringsdorf, auch der Harz, Franzensbad, endlich Friedrichsroda waren öfters Ziel- oder Haltepunkte. Manche Philologenversammlung ist auch von ihm besucht worden, im J. 1850 leitete er selbst die zu Berlin, jedoch war es nicht seine Art schlagfertig in Discussionen einzutreten oder gewandt die Hauptpunkte zusammen zu fassen und so durch sein gewichtiges Wort die lauschenden Zuhörer zu bestimmen und zu beherrschen. — Die Familie bildete für B. den wichtigsten Unter- und Hintergrund seines Lebens. Wir wiesen oben bereits auf die treugepflegten Familienbeziehungen der Heimath, auf die Begründung seines häuslichen Glückes hin. Nicht ohne schwere Wechselfälle, nicht ohne tiefes langgetragenes Leid ist Böckh's häusliches Leben geblieben. Seine Frau, die ihm drei Söhne geschenkt, starb im J. 1829 nach längerem Hinsiechen, noch in späteren Jahren hing er mit wehmüthiger Freude an mannigfachen Reliquien ihrer anmuthigen Erscheinung. Die nächste Freundin derselben, Anna Taube, führte er im Herbst 1830 als zweite Frau in sein Haus, die ebensosehr für ihn wie für seine Kinder in selbstloser Liebe gelebt hat. Eine Tochter erblühte ihm aus dieser Ehe, Marie, verehelichte Prof. Gneist, welche, als auch die neue Lebensgefährtin dem Hochbejahrten dahin geschieden war, nun mit Gatte und Kindern ihm in unveränderter Weise nicht allein das edle gewohnte Familienleben fortführte, sondern noch im unmittelbaren Verkehr mit den Enkeln bereicherte. Die zwei älteren Söhne sind ihm im Tode längst vorangegangen, der eine noch ehe er nach längeren Studien einen bestimmten Lebensberuf gefunden, der andere als praktischer Arzt mitten aus der Thätigkeit herausgerissen. Der dritte Sohn, Richard Böckh, wirkt als königlicher Regierungsrath und anerkannter statistischer Schriftsteller in Berlin; auch an der Begründung seines Familienlebens konnte der Vater sich noch erfreuen. Im J. 1840 kann B. an einen seiner Brüder schreiben: „Ein ziemlich altes Kleeblatt sind wir geworden, die Blüthe ist vorüber und der Genuß der Früchte, die das Leben getragen hat, ist nicht frei von bittern Empfindungen, wenigstens für mich, und dennoch können wir jeder an seiner Stelle unser Leben glücklich preisen." Noch siebzehn Jahre später konnte er bei seinem Doctorjubiläum an den Iden des März an sich die Mahnung des Diagoras richten: morere, non enim in coelum ascensurus es. Eine Fülle der Ehren waren ihm von wissenschaftlichen Corporationen aller Länder, auch von Fürsten im Laufe der Jahre dargebracht worden; seinen besondern Stolz aber setzte er darein, als die Stadt Berlin ihn zum Ehrenbürger ernannte. Noch zehn Jahre später feierte man sein sechzigjähriges Jubiläum; an ihm konnte er einer Deputation der Turnerschaft erwiedern, daß er nun 120 Semester ohne eine Unterbrechung gelesen und daß er sich wie ein Schüler der alten Akademie zu Athen vorkomme, die auch ihr Lebelang in der Akademie zugebracht hätten. Nach wenigen Wochen zunehmender Schwäche trat am 3. August 1867 eine Lungenlähmung ein, die seinem Leben ein Ende machte. Die akademische Jugend, die seit Jahren ihm zu seinem Geburtstag in feierlichem Fackelzuge gehuldigt hatte, geleitete ihn am 6. August zur Ruhestätte auf dem alten Dorotheenstädtischen Kirchhofe, der durch die Grabsteine so vieler Heroen des Geistes geweiht ist. — Die äußere Erscheinung Böckh's war zunächst keine imponirende. Eine mittlere, mehr kräftige Gestalt, in den Bewegungen durchaus eigenthümlich, fast linkisch zu nennen — in seinen Jugendjahren trat dies noch viel mehr hervor —, ein großer Kopf mit länglichem Oval erhob sich darüber mit bedeutsamer, schön geformter Stirne, großer Nase mit sich herabbiegender, wie spürender Nasenspitze, die Augen blickten aus starker Be-

buschung fragend zum aufmerksamen Prüfen wie etwas zusammengedrückt aber freundlich hervor, um den Mund Züge der Freundlichkeit und des Wohlwollens gepaart mit dem Ausdrucke der Energie, des Anhaltens in der Unterlippe und dem starken Kinn. Immer und überall sprach sich in seiner ganzen Erscheinung wahres Wohlwollen, ja eine gewisse kindliche Unbefangenheit gepaart mit fragender, etwas abwartender Klugheit und einem forschenden, tief den Sachen nachgehenden Geiste aus. Ein Oelbild, von Begas für Friedrich Wilhelm IV. gemalt, zeigt ihn uns so; ein Medaillon, eine Büste sind auch von ihm geformt worden. — Von der zahlreichen Litteratur kleiner Aufsätze über B. haben wir bereits der Arbeiten von Klausen, von M. Hertz, Sachse, Bratuschek, Seligmann gedacht. Ich verweise sonst noch auf das biographische Bild von M. Hertz in Wachenhusen's Hausfreund IX. 3. 1865, auf Skizzen in der Nationalzeitung, in der königl. privileg. Berlinischen Zeitung von 1857 u. 1867, auf die schönen Worte von E. Curtius, Gedächtnißrede auf Chr. A. Brandis und A. B. in der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1868; dann auf meinen Vortrag über die Jugendzeit und den Bildungsgang von August B. in den Verhandlungen der Würzburger Philologenversammlung 1868, welcher als Vorläufer der von mir beabsichtigten umfassenden Biographie Böckh's betrachtet werden kann. In Bezug auf Böckh's eigene Schriften bemerke ich, daß die Sammlung der kleinen Schriften, von B. selbst 1858 bei Teubner in Leipzig begonnen, jetzt durch Ascherson, Bratuschek, Eichholtz fortgeführt, seit 1874 in sieben Bänden vollendet uns vorliegt; der Herausgabe der Hefte über Encyklopädie der Philologie und über griechische Alterthümer wird noch entgegengesehen. Stark.

Böckh: Christian Gottfried B., pädagogischer und Kinderschriftsteller, dem Altdeutschen geneigt. Geb. 1732 zu Näher-Memmingen bei Nördlingen, 1762 Rector des Pädagogiums in Eßlingen, 1772 Diakonus in Nördlingen, wo er 1792 starb. Beabsichtigte schon im Anfange der 60er Jahre eine Geschichte der deutschen Dichtkunst. Zu der älteren heimischen Poesie zogen ihn zuerst die pädagogischen Lehrgedichte „König Tirol", „Winsbeke und Winsbekin": „De antiquissimorum Germanorum in educandis liberis cura ac ratione" 1765. Er entwarf 1778 den Plan einer kritischen Bibliothek für die altdeutsche Litteratur und wurde 1791 Mitherausgeber der Zeitschrift „Bragur", s. Gräter. — Schlichtegroll's Nekrolog 1792, II. 352. Gräter, Bragur, II. 459. Meusel, Lex. Baur bei Ersch-Gruber. Briefe Schubart's an ihn: Strauß, Schubart's Leben. W. Scherer.

Böckh: Christian Friedrich v. B., geb. 13. August 1777 zu Karlsruhe, † 21. December 1855, verlor seinen Vater, Secretär in markgräflichen Diensten, der eine Wittwe mit sechs Kindern (wovon das jüngste der berühmte Philologe war) ohne Vermögen hinterließ, schon im J. 1790 und sah sich in seinem 15. Jahre genöthigt, das Gymnasium zu verlassen und sich dem Schreiberfache zuzuwenden. Nachdem er fünf Jahre als Incipient und Scribent bei den Oberämtern Karlsruhe und Hochberg zugebracht hatte, besuchte er nochmals das Gymnasium zu Karlsruhe und bezog dann im J. 1799 die Universität, wozu er die Mittel durch Stipendien und durch die Herausgabe einer Uebersetzung von Bonnet's Werk „Ueber den Nutzen der Pflanzenblätter" erlangte. Im J. 1802 wollte er das Staatsexamen als Cameralist machen, wurde aber daran durch seine Ernennung zum Secretär bei der Occupations- und später bei der Ausgleichungscommission in der Rheinpfalz gehindert. Schon am 1. Mai 1803 wurde B. durch die Ernennung zum Assessor beim Hofrathscollegium der Pfalzgrafschaft in den wirklichen Staatsdienst aufgenommen, im J. 1807 zum Kammerrath befördert und im J. 1810 als Finanzrath in das Finanzministerium berufen. In dieser Stellung fiel ihm die überaus wichtige Aufgabe zu, ein neues Steuer-

system auf Grundlage gleichheitlicher Belastung aller Landestheile des aus so zahlreichen Gruppen zusammengesetzten Großherzogthums Baden zu schaffen, eine Aufgabe, die er unter Beihülfe eines jüngeren Collegen, des nachherigen Staatsrathes Nebenius, in der ausgezeichnetsten Weise löste. Im December 1815 zum Geheimen Referendar ernannt, ward ihm beim ersten Zusammentritt der Landstände im J. 1819 die Ausarbeitung und Vertretung des ersten Budgets übertragen. Im October 1821 trat B. als Staatsrath an die Spitze der Finanzverwaltung und erhielt, nachdem er schon im J. 1825 in den erblichen Adelstand erhoben worden war, im Mai 1828 die Beförderung zum Finanzminister. In dieser Stellung blieb er rastlos thätig bis zum 4. November 1844, an welchem Tage er auf sein Ansuchen derselben enthoben, aber sofort zum Präsidenten des Staatsministeriums ernannt wurde. Im März 1846 trat er in den Ruhestand. Sein Verdienst ist es, in die durch die Kriege der Napoleonischen Zeit und die Zusammensetzung des Großherzogthums aus den mannigfachsten Gebietstheilen in Verwirrung gerathenen Finanzen wieder Ordnung und Stetigkeit gebracht, den Credit des Landes neu begründet, das Steuersystem vervollkommnet und die gesammte Finanzverwaltung nach allen Richtungen reformirt zu haben. Auch Badens Beitritt zum Zollverein im J. 1835 und der energische Vollzug des betreffenden, mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Interessen des Landes abgeschlossenen Vertrages ist ihm zu danken. Die Stadt Mannheim ehrte dieses Verdienst durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Nur seinem Berufe lebend genoß er seiner charaktervollen Gesinnung, seines geraden schlichten Wesens und seines Wohlwollens wegen die Verehrung und Liebe seiner Mitbürger.

Vgl. den Nekrolog in der Karlsr. Zeit. 1856 Nr. 4 u. 6 und Badische Biographieen I. 95. v. Weech.

Böckhn: Placidus v. B. (Böcken), geb. 13. Juli 1690 zu München, trat 15 Jahre alt bei den Benedictinern zu Salzburg ein, verweilte nach absolvirten Studien mehrere Jahre zu Rom behufs Erlernung der Praxis, bei seiner Rückkehr 1721 Professor des Kirchenrechts und geistlicher Rath zu Salzburg, 1729 Prokanzler der Universität, 1733 Professor der Theologie, trat, wegen seines Eiferns gegen Ketzer mit dem Erzbischof Leopold zerfallen, 1741 zurück und lebte als Superior zu Plain, wo er 9. Februar 1752 starb. Er schrieb: „Commentarius in ius canon. univers.“, Salzburg 1735 fol. 3 Bde., Nachdruck 1776 (Paris bezw. Augsb.) 13 Thle.

Vgl. Ziegelbauer, Hist. ord. S. Bened. III. 484. IV. 233. Zauner, Biogr. Nachr. v. d. Salzb. Rechtsgel. Salzb. 1780. S. 69. v. Wurzbach, Biogr. Lexik. v. Schulte.

Bockhorst: Jan van B., genannt der lange Jan, tüchtiger Maler, geb. um 1610 zu Münster in Westfalen von angesehenen Eltern, kam nach Antwerpen in das Atelier des berühmten Jakob Jordaens und trat zwischen dem 18. September 1633 und dem gleichen Tage 1634 als Meister in die dortige Lucasgilde ein. Er bewohnte ein Haus in der Hoplandstraße und starb 21. April 1668; man begrub ihn in der St. Jakobskirche. B. malte, ganz im Sinne der Rubens'schen Schule und mit Hinneigung zu van Dyck, Historien und Porträts, zeichnete auch Vorlagen für Tapisserien. Sein Colorit ist sehr frisch und reich, seine Behandlung geistvoll, seine Formen feingebildeter und zierlicher als bei Rubens und Jordaens; ohne Zweifel werden manche seiner Bildnisse auf die Rechnung des Rubens und namentlich des van Dyck gesetzt. Er hat viel für Kirchen gemalt, Descamps nennt in seinen Biographien vlämischer, holländischer und deutscher Künstler (1754) Werke von ihm in Antwerpen, Lille, Gent, Loo, Tongerloo und im Haag. Antwerpen bewahrt noch in der Beghinenkirche ein ausgezeichnetes Triptychon von Bockhorst's Hand: in Mitten die Auferstehung Christi, im linken

Flügel die Himmelfahrt Christi, im rechten die Verkündigung Mariä; es schmückte ursprünglich das Grabdenkmal der Maria Snyders, Vorsteherin des Lazareths in der Beguinage, die den 6. August 1659 gestorben war. Ein anderes tüchtiges Werk besitzt die Augustinerkirche daselbst, drei andere kleine das von Chr. Terninck gestiftete Spital. Im Museum daselbst sieht man die Krönung Mariä. In Deutschland besitzt die Martinskirche in Bockhorst's Geburtsstadt den heiligen Martinus, der mit dem Messelesen unbekümmert fortfährt, obwol eine aus dem feindlichen Lager geschleuderte Feuerkugel das Gewölbe der Kirche zertrümmert. Recht vortrefflich, von prächtigem Colorit, sind die Bilder der Münchener Pinakothek: „Mercur verliebt sich in Herse" und „Odysseus entdeckt den als Mädchen verkleideten Achill". Im Belvedere zu Wien sieht man gleichfalls, wie Mercur sich in Herse verliebt, ferner drei schlafende Nymphen von Satyrn belauscht; Anderes befindet sich in der Galerie Liechtenstein. W. Schmidt.

Böcking: Eduard B., geb. am 20. Mai 1802 zu Trarbach a. d. Mosel, † am 3. Mai 1870 in Bonn, entstammt einer im 16. Jahrhundert aus der Grafschaft Kent in die Niederlande und Rheinlande eingewanderten protestantischen Familie. Im Hause seines Vaters, Louis B., eines wohlhabenden und angesehenen Kaufmanns in Trarbach, fand Goethe auf dem Rückzuge aus der Champagne (October 1792) gastliche Aufnahme. Als Knabe begegnete B. im Hause seines Oheims in Kaiserslautern Napoleon I., der Gefallen an ihm fand und meinte: „il deviendra mon brave officier". Später (1816—18) besuchte B. in der genannten Stadt das Gymnasium, studirte zuerst in Heidelberg und Bonn, dann in Berlin, wo er Savigny, Schleiermacher und Hegel hörte, ging 1822 nach Göttingen um sich mit Hugo's Methode vertraut zu machen und promovirte hier zum Dr. jur. am 28. December 1822. Einen mehrjährigen Aufenthalt im elterlichen Hause verwendete er zu philosophischen, rechtsgeschichtlichen und litterarischen Studien und habilitirte sich 1826 als juristischer Privatdocent in Berlin. Im Frühjahr 1829 zum außerordentlichen Professor ernannt, ward er im Herbst desselben Jahres auf seinen Wunsch nach Bonn versetzt, wo er 1835 zu der ordentlichen Professur in der juristischen Facultät gelangte, welche er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Seine Vorlesungen umfaßten Strafrecht, Civilprozeß, Institutionen, Pandekten und Exegese der Römischen Rechtsquellen, anfänglich auch Kirchenrecht. Die Tiefe und der Umfang seines Wissens, welches sich weit über die verschiedenen Zweige der Jurisprudenz hinaus auf andere Gebiete (namentlich der Philologie) erstreckte; die Schärfe und Energie seines Geistes, eine eiserne, unermüdliche Arbeitslust und Arbeitskraft, stellen B. unter den Vertretern der durch Hugo und Savigny neu erweckten „historischen Rechtswissenschaft" in die vorderste Reihe, und erheben ihn unter die bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit. Seine Wirksamkeit ist eine mehr kritische und analysirende, als constructiv-gestaltende gewesen; seine wissenschaftliche Thätigkeit hatte eine überwiegend dialektische und philologische Färbung und Richtung. Hervortretend erscheint überall eine mit Vorliebe betonte Akribie in Feststellung des Thatsächlichen und der begrifflichen Distinctionen, die, wenn sie auch bisweilen an Mikrologie zu grenzen scheint, doch allen seinen Werken den hohen Werth der Schärfe und Bestimmtheit, und die Würde gründlichster und gewissenhafter Forschung verleiht. In seinen dogmatischen Schriften, die ihn als einen in ernster philosophischer Schule herangereiften Dialektiker zeigen, leidet die Darstellung unter dem Ringen mit Subtilitäten und einer Ueberfülle stofflicher Einzelheiten; es fehlt die Neigung oder das Vermögen zu abschließender und anschaulicher Gestaltung der Resultate. Aus diesem Grunde hat er in der juristischen Dogmatik als Schriftsteller und Lehrer nicht so umfänglich und nachhaltig gewirkt, wie es sonst bei dem Reichthum seines Geistes und seiner Kenntnisse zu erwarten gewesen wäre. Die Empfindung von dem

auf diesem Gebiete fehlenden Gleichmaße zwischen Arbeit und Erfolg ist wol der Grund dafür gewesen, daß er auf die Fortsetzung seines dogmatischen Hauptwerks „Pandekten des Römischen Privatrechts“ verzichtet hat und nicht zu bewegen war die Arbeit wieder aufzunehmen. Aber auch in seiner unvollendeten Gestalt wird dieses Buch als Fundgrube reichen Wissens und feiner Gedanken lange Zeit seinen Platz behaupten. — Nachhaltiger und eingreifender hat B. durch solche Arbeiten gewirkt, bei denen seine philologische Richtung zur vollen Geltung gelangen konnte. Bleibend sind seine Verdienste um den „Brachylogus“, den er mit erschöpfendem litterargeschichtlichen und kritisch-exegetischen Apparate 1829 edirte; um die „Notitia dignitatum“, welche er als Frucht 25jähriger Studien in drei Bänden mit Commentar (1839—1853) herausgab — ein Werk staunenswerther Gelehrsamkeit, welches erst jetzt es dem Juristen, Geographen und Historiker möglich machte, diese Quelle ihrem ganzen Inhalt nach zu würdigen und zu benutzen; um Gaius und Ulpian, die erst durch seine Ausgaben zu einem allgemein zugänglichen und verbreiteten Hülfsmittel des akademischen Studiums geworden sind. Ueber den Gewinn, welchen die Wissenschaft aus den Nachbildungen der Handschriften des Ulpian (1855) und des Gaius (1866) zu ziehen vermag, sind die Ansichten zwar getheilt. Doch ist das merkwürdige, von ihm selbst auf Stein gezeichnete vollständige Facsimile des Veroneser Codex ein Zeugniß nicht nur seines eisernen Gelehrtenfleißes, der sich selber nie zu genügen glaubte; sondern auch der ihm eigenen manuellen Geschicklichkeit, seiner kalligraphischen Kunst, die er neben der Buchbinderei und der Drechslerkunst mit Liebhaberei pflegte. Erwähnen wir noch seine Betheiligung an der Herausgabe des Rheinischen Museums für Jurisprudenz (1833—1834) und seine Mitwirkung am sogenannten Bonner Corpus juris antejustinianei (1831—1842), seine mehr oder minder ausführlichen und mit reichem Material ausgestatteten nur zum Theil im Buchhandel erschienenen Grundrisse zu seinen juristischen Vorlesungen, so ist damit zwar das große, von ihm angebaute Feld auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft in flüchtigen Umrissen angegeben; allein der Reichthum seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, die er neben seinem anstrengenden akademischen Amte stetig verfolgte, bei weitem nicht erschöpfend gezeichnet. — In eigenthümlicher Weise mischte sich in dieser reizbaren und aufrichtigen Natur eine gewisse Schroffheit und Herbigkeit des Charakters mit einer fast kindlichen Weichheit des Gemüths und warmer Anhänglichkeit an Alles, was seinem Herzen lieb geworden war. Mit kindlicher Pietät pflegte er das Andenken seiner Eltern bis ins Alter; seine Freunde aus alter und neuer Zeit kannten und empfanden das treue Herz selbst unter der bisweilen rauhen Form der Begegnung; und dieses warme Gemüthsleben hat auch seinen Studien mehrfach die Richtung gegeben und ihn Gebieten zugeführt, auf denen ihm bedeutende Früchte gereift sind. Seiner Liebe zum heimathlichen Mosellande verdanken wir die Ausgabe und Uebersetzung der Moselgedichte des Ausonius und Venantius Fortunatus. Seiner Freundschaft mit A. W. Schlegel stiftete er ein Denkmal in der auf Wunsch des Verstorbenen unternommenen Ausgabe seiner Schriften. Pietät gegen die ihm in langem Umgange vertraut und lieb gewordenen Meister Ulpian und Gaius trieb ihn zur künstlichen Nachbildung der einzigen uns erhaltenen Handschriften. Und als in späteren Jahren die Gestalt des ritterlichen Humanisten U. v. Hutten ihm Herz und Sinn sympathisch fesselte, da ruhte er nicht bis er mit eisernem Fleiße und leidenschaftlichem Eifer durchforscht und zusammengetragen hatte, was sich auf Hutten's Wirken bezog. Aus diesem liebevollen Mühen und Arbeiten ist die große Ausgabe der Hutten'schen Werke mit ihren reichen Zuthaten, eine wahre Rüstkammer für die Litterärgeschichte, hervorgegangen, und noch in den letzten Tagen seines Lebens sahen wir ihn emsig mit der Correctur der letzten Bogen beschäftigt.

Des Lebens Lust und Leid hat B. in reichem Maße erfahren. Von der Natur mit einem elastischen Körper und stattlicher Erscheinung beschenkt, jung und glücklich verheirathet, mit Kindern gesegnet, bedeutenden Männern nah und fern in Freundschaft verbunden, mit Glücksgütern ausgestattet, die er in seiner sinnigen Weise vornehmlich zum Bau seines villenartigen Hauses am Rhein und zur Anlage und steten Mehrung seiner berühmten Bibliothek verwendete, hoch angesehen als Schriftsteller und Lehrer — so stand er am Schlusse seines vierten Decenniums da, als ein reich gesegneter und beneidenswerther Mann. Allein schon wenige Jahre später ist es ihm beschieden „das lange Leiden und den freudigen Tod derjenigen, die ihm die liebste war auf Erden, das Hinscheiden anderer ihm theurer Menschen" zu betrauern; wir hören ihn klagen über „das seit Jahren immer schärfer sich regende Gefühl eigner Krankhaftigkeit" und über „andere Widerwärtigkeiten, die seinen Muth zu schwächen nur allzusehr geeignet scheinen". Nicht aber minderte sich mit der schwindenden Lebensfreudigkeit die Lust und Kraft zur Arbeit, zur treuen Erfüllung seines Berufs. Der alte eiserne Fleiß und die volle Geistesfrische sind ihm bewahrt geblieben bis an sein Lebensende, das er nahe wußte, als er im März 1870 sein letztes akademisches Semester schloß. — Seine Bibliothek ist größtentheils zerstreut. Doch ist seine „Hutten-Bibliothek" und seine Sammlung zur „Notitia dignitatum" ungetrennt in den Besitz der neuen Straßburger Universitätsbibliothek übergegangen. Es erschien von ihm: 1822. „Theses quas — pro summis in utroque jure honoribus rite obtinendis die XXVIII m. Decbr. a. 1822 — publ. defendet Ed. Böcking Trarbacensis", Göttingen (Dissertat. nicht gedruckt). — 1826. „De mancipii causis." Habilit. Schrift. — 1828. Ausonius. 1842 mit Venantius in d. Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfreunden der Rheinlande 1845. — 1829. „Corpus legum s. Brachylogus j. civ." — 1829. „Gaii et Justin. Instit." ed. Klenze et Böcking. 4°. — 1831—1841: im C. jur. antejustinianeum Ulpian, Maecian, Dositheus, „Caji institut. libri duo ex l. Rom. Visigoth." und kleinere Fragmente. Die verheißene Vorrede ist nicht erschienen. — 1831. „Ulpiani fragmenta." 4. Aufl. 1855. — 1834. „Ueber die Notitia dignitatum." — 1837. „Gai Institut. comm. quattuor." 5. Aufl. 1866. — 1839—1850. „Notitia dignitatum." 3 Voll. — 1843. „Pandekten des Röm. Privatrechts." Bd. 1. 2. Aufl. 1852. — 1846. „Phil. Invernizi de publicis et criminalibus judiciis Romanorum libri tres. Repeti atque emendari curaverunt redemptores Weidmanni. Lipsiae." Böcking's Name auch im Vorwort nicht genannt. — 1847. „Bonner Briefe über den Entwurf des Strafgesetzbuchs f. d. preußischen Staaten." — 1845—1848. „Schlegel's sämmtliche Schriften." Bd. 1—12. „Spanisches Theater." 2 Bde. „Französische Schriften." 3 Bde. Opuscula. — 1852. „Grundriß zu Vorlesungen über den gem. D. Civilprozeß." — 1855. „Pandekten des Röm. Privatrechts." 2. Band. 1. Heft. — 1855. „Ulpiani lib. singul. regul. Cod. Vaticani exemplum." — 1858. „Index bibliographicus Huttenianus." — 1859—1862. „Hutteni opera quae reperiri potuerunt omnia." Vol. 1—5. — 1861. „Pandekten. Grundriß eines Lehrbuchs." 5. Aufl. — 1862. „Römisches Privatrecht. Institutionen des Röm. Rechts." (2. Aufl., die erste nicht im Buchhandel.) — 1866. „Gai Institut. Apographum Cod. Veronens." — 1864. 1869. 1870. „Hutteni operum Supplementum."

Stintzing.

Böckler: Georg Andreas B., lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Frankfurt a. M. als „Architekt und Ingenieur"; weiter ist über seine Person nichts bekannt. Er schrieb neben einigen Uebersetzungen, wie auch seine eigenen Bücher trotz lateinischer Titel deutsch sind: „Compendium architecturae civilis", 1648, anknüpfend an die Betrachtung: der lange Krieg habe nicht nur so viele Kunst-

verständige getödtet und Gebäude nebst Kunstwerken zertrümmert, sondern auch so viel theoretische Werke zerstört, daß der Faden der echten Kunst abzureißen drohe. Dieser „Erste Theil“ enthält nur die Lehre vom Baumaterial und von der Säule. „Handbüchlein über die Fortification u. Vestungsbaukunst“, 1659 fol. (wiederh. 1672). „Arithmetica nova militaris“, 1661, ein Lehrbuch der Arithmetik zum Handbuch für Militärs bestimmt. „Theatrum machinarum d. i. neu vermehrter Schauplatz der mechanischen Künsten“ Nürnberg, 1661 (1662, 1673, 1703 f.), handelt im Anschluß an des Octavianus a Strada „Architectura civilis“ (1618, 1629) von Mühlen und Wassermaschinen; vortreffliche Kupfer, theilweise dem älteren Werke entlehnt und zum Theil von Balthasar Schwan und Eberhard Kieser. Als mustergiltige Mühlordnung wird die sächsische von 1568 mitgetheilt. „Architectura curiosa d. i. . . . . Bau- und Wasserkunst“, Nürnberg 1664 (2. Aufl. 1704 fol.), mit 202 Kupfern (auch darunter Blätter von B. Schwan) von B., im Auftrage des Nürnberger Buch- und Kunsthändlers Paulus Fürst gearbeitet. Das Buch gibt nach einem theoret. Theil über Luft- und Wasserdruck im zweiten Theil Darstellungen von Springbrunnen, im dritten von Kunstbrunnen, im vierten von Palästen, Gärten und Deckendecorationen. „Nützliche Hauß- und Feldschule“, 1678 (1699), ein Handbuch für den Oekonomen, das anknüpfend an die bauliche Anlage eines Meierhofes alle Theile der Oekonomie bis zur Kochkunst und Hausarzneilehre behandelt. „Wahrhafte Relation von der Vestung der sogenannten Inclination“, 1679. „Neu vermehrte Kriegsschule“, 1685, ein Handbuch für den Kriegsmann, handelt von den Kriegsämtern, Proviant, Sold, Munition, Armatur, Artillerie, Exercitz, Kriegsrecht, Commando, Taktik, Lager- und Festungsbau, Friedensschluß, Alliancen u. s. w. „Ars heraldica“, 1688. v. L.

Böckmann: Johann Lorenz B., Mathematiker und Physiker, geb. 8. Mai 1741 zu Lübeck, wo sein Vater eine Buchhandlung hatte, † 15. December 1802 zu Karlsruhe. Er studirte von 1761 an in Jena Theologie, betrieb aber mit mehr Eifer die Mathematik und Physik, für welche Fächer er 1764 zu einer Professur an dem Gymnasium in Karlsruhe den Ruf erhielt. Dort wurde er daneben 1769 Consistorialassessor, 1774 Kirchenrath, 1776 Hofrath, 1789 Ephorus des Gymnasiums und 1798 Geheimer Hofrath. Er war als Lehrer ausgezeichnet, legte mit Unterstützung des Markgrafen ein schönes physikalisches Cabinet an, errichtete 1778 ein meteorologisches Institut, machte mehrere physikalische Entdeckungen und verfaßte eine Anzahl Schriften in den Fächern der Mathematik, Mechanik und Physik (vgl. Meusel, Lex.; Grodmann, Gel. Schwaben), wie: „Erste Gründe der Mechanik“ (1769); „Abhandlung von den Kegelschnitten“ (1771); „Anfangsgründe der Naturlehre (1775); „Ueber die Anwendung der Elektricität bei Kranken“ (1786); „Ueber Blitzableiter“ (1783, 1787, 1791); „Ueber Telegraphie“ (1794) 2c. — Dem Andenken des verew. Hrn. Geh. Hofr. Böckmann gewidmet, v. W. Wucherer. (Sonderabdr. aus dem Magazin von und für Baden, 1803. Bd. 1. S. 1.) Karmarsch.

Böckmann: Karl Wilhelm B., Physiker und Chemiker, Sohn des Physikers Johann Lorenz B., geb. am 1. Oct. 1773 zu Karlsruhe, starb daselbst als Prof. der Physik am Gymnasium am 18. Juni 1821. Seine Schrift: „Ueber die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen“ (1816) ward von der Göttinger Societät gekrönt. Er veröffentlichte einen Leitfaden zum Gebrauche bei Vorlesungen: „Ueber Naturkunde“ (2. Aufl. 1813) und eine große Anzahl von Aufsätzen über sehr verschiedene Gegenstände der Physik und Chemie in Scherer's, Gehlen's und Schweigger's Journalen und in Gilbert's Annalen. S. Poggendorff's Handwörterbuch; Hartleben, Statist. Gemälde v. Karlsruhe, 6 f. Oppenh.

Bocksberger: Hans B., Maler und Zeichner für den Formschnitt, geb. zu Salzburg um 1530, Sohn und Schüler eines gleichnamigen Malers, malte auch

in Oel- und Wasserfarben, namentlich aber in Fresco und mit Vorliebe Jagden und Schlachten. Jetzt sind diese Wandmalereien zum größten Theil zu Grund gegangen, aber Sandrart, der sie noch kannte, lobt Bocksberger's hurtigen Pinsel und klugen Geist. B. arbeitete längere Zeit zu München, dann zu Augsburg, Landshut (1579 bemalte er die Trausnitz mit Fresken), Salzburg, Passau und Ingolstadt. Außerdem lieferte er auch Vorlagen für den Holzschnitt. Er muß ein besonders großes Ansehen als Thiermaler gehabt haben, indem Feierabend in der Vorrede zu seinem „Neuw Thierbuch: Eigentliche und auch gründliche Beschreibung allerley vier und zweyfüßigen Thieren. — Erstlich durch den weitberühmten Hans Bocksperger den jüngern von Saltzburg in visirung gestellt, Folgends gerissen durch den kunstreichen Joss Amman“ ꝛc. (erste Auflage Frankfurt a. M. 1569) ausdrücklich bemerkt, er habe deshalb den B. zugezogen, weil er keinen bessern Thierzeichner kenne. Andere Compositionen Bocksberger's findet man in „Neuwe biblische Figuren dess Alten und Neuwen Testaments, geordnet und gestellt durch den fürtrefflichen und kunstreichen Johann Bockspergern von Saltzburg den Jüngern, und nachgerissen — durch — Jost Amman“ (Frankfurt 1564, erste Auflage); „Neuwe Livische Figuren, darinnen die gantze Römische Historien — —. Geordnet und gestellt durch den fürtrefflichen und kunstreichen Johann Bocksbergern von Salzburg den Jüngern und — nachgerissen durch — Joss Amman“ (Frankfurt 1570, erste Auflage); „Triumph und aigentliche Contrafactur wie und welcher Gestalt — Maximilian II. — mit seinen Söhnen und Brüdern und den Churfürsten auf den Reichstag geritten ist. Durch den berühmten Maler Hans Bocksberger disponirt und gestellt. Gedruckt zu Prag — 1573.“ W. Schmidt.

Bocksdorf: Dietrich oder Theodorich v. B. (Boxdorf, Bogsdorf, Buxtorff, Bucksdorff, Buchesdorf, Buckenstorff, Buckinsdorff) aus Zeunitz bei Buckau in der Niederlausitz, Sprößling einer zahlreichen Familie, von welcher die Brüder Dietrichs: Gebhard, Peter (beide vor 1460 verstorben) und Tammo bekannt sind. 1425 bezog Dietrich die Universität Leipzig, 1426 wurde er Baccalaureus artium. Von da verlieren wir seine Spur, bis wir ihn im Sommersemester 1439 als Doctor beider Rechte und Rector der Universität Leipzig (der Meißener Nation angehörig) erblicken. Wahrscheinlich hat er unterdessen auswärtige, vielleicht italienische Universitäten besucht, schwerlich ist er lange vor der angegebenen Zeit unter die Leipziger Rechtslehrer getreten. Bald erlangte er die erste Lectura, das Ordinariat des canonischen Rechtes in der Leipziger Juristenfacultät: schon 1443 (28. Jan.) erscheint er urkundlich als „Ordinarius facultatis iuridicae“. Wir begegnen ihm nunmehr häufig in einflußreicher Thätigkeit, theils eines bedeutenden Universitätsmitgliedes (er spielte z. B. bei der Statutenreformation 1443—45 eine Rolle und war es, welcher am 11. Jan. 1445 die neuen Statuten bei der Universität proclamirte), theils eines angesehenen und geschätzten praktischen Juristen, der als commissarischer Richter (iudex delegatus) der kirchlichen Obrigkeiten, als Schiedsrichter, als Advocat und Consulent ꝛc. gebraucht und zu vielen wichtigen Verhandlungen und Angelegenheiten zugezogen wurde. 1448 kaufte er in der Burgstraße zu Leipzig ein Haus, welches er 1454 durch Ankauf eines Nachbargrundstückes und Errichtung eines neuen Gebäudes auf demselben vergrößerte. Der Leipziger Stadtrath räumte ihm für diesen Besitz Befreiung von Wachen und Diensten ein. Vom Kurfürsten erhielt Dietrich für sich und seine Brüder, bezw. deren Söhne, die Gesammtbelehnung. 1449 wurde Dietrich auch das mit dem Ordinariat an der Juristenfacultät verbundene Altarlehn in der Peterskirche übertragen, welches bis dahin der frühere Ordinarius Konrad Donekorp stiftungsgemäß inne gehabt hatte. Aus besonderer Gnade bestimmte Kurfürst Friedrich II., daß auch B. dasselbe zeitlebens behalten

solle, selbst wenn er das Ordinariat aufgeben würde. Von 1462 an erscheint D. v. B. als Mitglied des großen Fürstencollegiums. Unter dem 14. März 1463 stellte derselbe eine Urkunde aus über eine errichtete Stipendienstiftung. Er bestimmte für Studirende zunächst seines Geschlechtes 40 Goldgulden jährliche Zinsen, die er vom Stadtrath erkauft hatte, und die Benutzung seiner für die damalige Zeit sehr ansehnlichen Bibliothek. Die Manuscripte derselben befinden sich zum großen Theil noch jetzt in der Leipziger Rathsbibliothek. Es mag hier bemerkt werden, daß er auch der Stadt Guben eine Handschrift des Sachsenspiegels und ein Manuscript mit seinem Remissorium und Schöffenurtheilen geschenkt hat, doch ist dies schwerlich, wie angegeben wird, im J. 1423 geschehen. Dürfen wir der Angabe einer Quedlinburger Handschrift aus dem J. 1452 trauen, so hatte D. v. B. damals außer seiner Leipziger Stelle auch die custodia der ecclesia maior zu Glogau und Canonicate in den Capiteln zu Magdeburg und Naumburg inne. Am 11. Oct. 1463 wurde er zum Bischof von Naumburg erwählt, und nachdem seine Bestätigung durch den Papst auf Empfehlung des Kurfürsten Friedrich II. erfolgt war, am 26. Aug. des folgenden Jahres feierlich consecrit. Er regierte als Dietrich III. seine Diöcese bis 1466, in welchem Jahre 9. März er starb. Auf seinem Grabstein steht: Speculum iuris persolvit debita carnis. — Bezüglich der schriftstellerischen Thätigkeit D. v. Bocksdorf's liegt noch manches unklar. Von ihm selbst wissen wir, daß er ein „Großes Remissorium in deutscher Sprache über den Sachsenspiegel und über die anderen deutschen geschriebenen Rechtsbücher" (d. i. Weichbild- und Lehnrecht) angefertigt hat (über die Drucke im 15. und 16. Jahrhundert s. Haubold, Sächs. Privat-Recht S. 37). Wenn er daneben in der obenerwähnten Stiftungsurkunde bei dem Verzeichniß seiner Bibliothek noch ein anderes Remissorium erwähnt, welches er „schulmäßig eigenhändig von kleinen Blättern abgeschrieben" und zusammenbinden habe lassen „mit den übrigen recollecta über das 4. Buch der Decretalen", so ist damit wol ein Remissorium, d. i. Inhaltsverzeichniß zu den canonischen Rechtsbüchern gemeint. Auch den Text des Sachsenspiegels soll D. v. B. „überarbeitet", d. h. in den Meißen'schen Dialekt übertragen haben. Endlich werden ihm Zusätze (Additiones) zur Sachsenspiegelglosse zugeschrieben. Es dürfte jedoch zweifelhaft erscheinen, wie viel davon ihm, wie viel seinem Bruder Tammo angehört. Eben dasselbe ist der Fall mit den Anmerkungen (notata) zu den Sippzahlregeln und den Erbschaftsregeln nach sächsischem Recht, von denen unter Tammo v. B. zu handeln ist. — D. v. Bocksdorf's „Klag- und Antwortformulare in deutscher Sprache mit theoretischen Erörterungen in lateinischer Sprache" sind neuerdings von Böhlau (Zeitschr. für Rechtsgeschichte I. S. 415 ff.) herausgegeben. Außerdem werden erwähnt: „Consilia", „Lectura super Decretalibus"; eine Schrift „In iura municipalia", „Orationes scholasticae" (zu Hommel's Zeiten noch in der Pauliner Bibliothek befindlich) rc.

Ueber die Schriften Bocksdorf's s. Muther in der Zeitschr. f. Rechtsgesch. III. S. 389 ff. Im Allgem. zu vgl. Stobbe, Gesch. d. deutschen Rechtsquell. I. S. 384 und (v. Gerber) Die Ordinarien der Juristenfacultät Leipzig (Leipz. 1869) S. 19. 20. Muther.

Bocksdorf: Tammo oder Damianus v. B., Bruder von Dietrich v. B., 1399 bei der Juristenuniversität Prag unter der natio Polonorum immatriculirt, später Doctor des canonischen Rechtes und Domherr zu Merseburg, nahm als solcher 1431 an der Wahl des Bischofs Johannes Bose von Merseburg Theil, wird 1448 und 1460 bei Gelegenheit der Gesammtbelehnung erwähnt, welche Kurfürst Friedrich II. von Sachsen dem Ordinarius Dietrich v. B. zu Leipzig und dessen Brüdern mit einem in der Burgstraße zu Leipzig belegenen Hause ertheilte. Todesjahr unbekannt. — Nach Brotuff's Zeugniß schrieb Tammo

v. B. 1426 ein Remissorium („Abecedarius index") und „Concordantias" zum Sachsenspiegel. Diese Arbeit wurde unternommen auf Veranlassung des Erzbischofs zu Magdeburg, Günther v. Schwarzburg (Erzbischof 1403—1445), und ist handschriftlich erhalten (vgl. Homeyer, Rechtsbücher S. 59). Ferner werden Tammo v. B. zugeschrieben „Sippzahlregeln und Erbrechtsregeln nach sächsischem Rechte" („Von Succession und Erbe zu nehmen nach Sächsischen Rechten", hinter Kilian König's Proceß; auch zu vgl. „Regeln des Baumes angeborner Magschafft" ꝛc. hinter Rotschitz, Processus iuris. 1535. p. 187 ss.). Doch ist noch nicht völlig klar gestellt, was davon ihm und was seinem Bruder Dietrich angehört. Fast scheint es so, als ob Tammo blos die kurzen Regeln gefaßt, sein Bruder aber die Notata (d. i. gelehrte Ausführungen) beigegeben habe. Mthr.

Bockshammer: Gustav Ferdinand B., geb. 13. Jan. 1784 zu Buttenhausen (Würtemberg), durchlief die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und bezog 1801 das evangelische Seminar in Tübingen. Von 1806 an war er Pfarrvicar, theilweise im elterlichen Hause. 1810 kam er als Repetent nach Tübingen, um im selben Jahr die Pfarrstelle seines eben verstorbenen Vaters in Buttenhausen zu übernehmen. Er starb daselbst schon 1822 in der Blüthe der Jahre und vollen Kraft. Die beiden schön zusammenhängenden Schriften, welche seinen Namen rühmlich bekannt machten, sind: „Die Freiheit des menschlichen Willens", 1821, und „Offenbarung und Theologie", 1822. Der Standpunkt dieser mit höchst anziehender Wärme und Klarheit, ohne alle Flachheit, geschriebenen „Versuche", wie sie der frische Verfasser selbst nennt, ist ein gemäßigter Schellingianismus, obwol ihr Urheber sich ausdrücklich auch für seine Person die „Freiheit" der Forschung vorbehält. In der Freiheitslehre, die sich sachlich als Fortbildung der berühmten Schelling'schen Schrift darstellt, wird zunächst die theoretisch-abstracte (Hegel'sche) Fassung ethischer Begriffe abgewiesen, sodann aber auch an Schelling das allzu „naturgewächsartige" Theogonische abzustreifen versucht. Genauer wird der sogenannte Prädeterminismus dieses Philosophen (und Kant's) als nichts erklärende, das Problem nur zurückschiebende und jedenfalls keine empirische Freiheit gewährende Hypothese kritisirt. Letztere aber sucht der Verfasser, von der Betrachtung des Geistes und nicht der Natur ausgehend, zunächst als Thatsache darzuthun, indem er das ganze höhere Geistesleben (wie gleich das Selbstbewußtsein) als lediglich überempirische Geistesthaten oder Urwollungen mitten in der Empirie bezeichnet und dann sich auf das specifische Wesen der sittlichen Begriffe von Sollen, Schuld, Reue u. dgl. beruft, über die, als die wichtigsten, doch keine innere Selbsttäuschung möglich sei. Transcendental aber rechtfertigt sich diese empirisch-thatsächliche Freiheit, wenn anders Gott als der persönliche, sich selbst um des Geschöpfs willen ethisch beschränkende gefaßt, die Natur aber nicht als todter Mechanismus, sondern als schlummernder, zur Entbindung der Menschen sich sehnender, also dem freien Geistesleben in allwege offener Geist angesehen wird. — Das Böse ist mit der Freiheit als möglich gegeben und stellt als überreizte Sinnlichkeit eine Verkehrung der Principien, eine geistige Afterbildung vor. Seine Allgemeinheit und Angeborenheit ist der Verfasser nicht ungeneigt, in dem hierin schon von Kant begonnenen Conservatismus gegenüber der rationalistischen Aufklärung, wesentlich nach den Ideen der christlichen Lehre mit naturphilosophischer Unterlage zu erklären und mit den pietätsvoll geachteten Sagen aller Völker in Zusammenhang zu bringen. — Eng mit der ersten Schrift hängt die zweite über Offenbarung und Theologie zusammen, welche in die Linie des beginnenden speculativen Theismus und der Schleiermacher'schen Religionsphilosophie zu stellen ist. Der erste Theil über die Offenbarung kämpft gegen pantheistische Vergötterung, noch weit mehr aber, in der schon bekannten Weise, gegen mechanischdeistische Entgötterung und Entgeistung

der Natur. In lebensvollstem Theismus wird Gott als der persönlich unterschiedene, aber keineswegs geschiedene in ewige, continuirliche Beziehung zur Welt als seinem von ihm getragenen Bild gesetzt. Wie in der Freiheitslehre der wollende endliche Geist, so wird hier der, schließlich nach ethischen Principien sich bestimmende unendliche Geist als Anfang und Ende von Allem, als das beseelende, ob auch persönliche Allleben gefaßt. Hiermit ist durch die Grundanschauung einer continuirlichen Offenbarung der Boden auch für die speciell so genannte geebnet. Diesem Gott steht diese Natur und besonders der menschliche Geist störungslos offen. Nur geschieht seine specielle Einwirkung nach den Gesetzen alles Lebens stoßweise und in temporallocalem Gewand, blos geregelt durch einen ethischen, freilich nicht erst durch die Sünde hervorgerufenen göttlichen Erziehungsplan mit der Menschheit. Dieß wird nun weiter durch eine kurze Skizze religionsphilosophischer, beim Christenthum besonders verweilender Geschichtsbetrachtung erläutert. — Der zweite Theil zeigt Nothwendigkeit und Werth der Theologie als Wissenschaft, welche Philosophie (das „Natürliche“) und Geschichte (das „Positive“) in harmonischer Wechselwirkung zu verbinden habe. Denn nichts sei schlimmer, als der in ruhelosem „Schwanken der Wage“ bereits beginnende reactionäre Vernunfthaß! — Der vielverheißende Verfasser dieser zwei trefflichen, noch heute höchst empfehlenswerthen Arbeiten empfing auf dem frühen Sterbebett die längst verdiente, vorher durch theologische Parteiränke hingehaltene akademische Berufung. E. Pfleiderer.

Bockshorn: Samuel B., genannt Capricornus, fleißiger und angesehener Componist des 17. Jahrhunderts, geb. 1629, zuerst Musikdirector an der Dreifaltigkeitskirche zu Preßburg, darauf seit 1657 herzogl. würtembergischer Capellmeister zu Stuttgart, gestorben in oder noch vor dem Jahre 1669. Gedruckt sind von ihm: „Opus musicum 1—8 voc. concert. et var. instr. adjuncto choro plen. seu in rip.“, 1655; „Geistl. Harmon. 3 voc. mit Instr.“, I. 1659, II. 1660, III. 1664; „Jubilus Bernhardi in 24 part. distrib., 5 voc. conc., 5 rip., 4 viol.“, 1660; „Raptus Proserpinae“, 1662 (Oper oder Cantate); „Scelta music. o la 1ma. op. d' eccell. Motetti“, 1664; „Sacrae Cant. 3 voc. 4 instr. ad lib., quae aperuit ac vitae suae Epilogo clausit S. Capricornus“ etc. 1669; „Neu angestimmte und erfreuliche Tafel-Musik 2—5 voc. BC“, 1670 (op. posth.); „Continuirte 2c. Tafel-Musik“, 1671; „Opus aureum Missarum 6. 10. 12 voc.“, 1670; „Sonus redactus c. B. ad Org.“, 1670; „Theatri musici P. I auctior et correctior“, 1670 (1. Ausg. unbekannt); „Sonate, Capricci, Allemande“ etc., 1708; „2 Lieder vom Leiden und Tode Jesu, in 6 Stücken, 2 voc. 4 instr.“ Einige Manuscripte im Breitkopf'schen Verzeichniß (Motette „O quanti labores“) und in Berlin. v. Dommer.

Böcler: Joh. Heinrich B., geb. im J. 1611 zu Cronheim (im heutigen Königreich Baiern, Kreis Mittelfranken, Bezirksamt Gunzenhausen), † 1672. Der Sohn eines Pfarrers, erhielt er seine erste Bildung in den Schulen zu Heilsbronn und Nürnberg und wendete sich dann den Universitäten von Tübingen und Straßburg zu. In letzterer Stadt zog er frühreif wie einer durch Geist und Kenntnisse schnell die Aufmerksamkeit auf sich und fand darum hier auch seine erste Stellung als Lehrer der lateinischen Sprache an der oberen Classe des Gymnasiums. Aber schon nach kurzer Zeit wurde ihm die Professur der Beredsamkeit an der hohen Schule daselbst übertragen, womit im J. 1640 ein Canonicat an der Stiftskirche von St. Thomas verbunden wurde. Als Lehrer hoch gefeiert, folgte er im J. 1648 gleichwol einem Rufe der Königin Christine an die Universität Upsala und wurde das Jahr darauf von ihr durch die Ernennung zum schwedischen Reichshistoriographen ausgezeichnet. Indeß schon nach

verhältnißmäßig kurzer Zeit entschloß sich B., der sich in seiner neuen Heimath schwer acclimatisirte, seine Entlassung aus dem schwedischen Dienst zu nehmen, und kehrte, von der Königin Christine mit einer ansehnlichen Pension bedacht, nach Straßburg zurück. Hier wurde er mit offenen Armen aufgenommen und wurde ihm die eben erledigte Professur der Geschichte übertragen. Der Beifall, den B. hier früher gefunden, lebte jetzt im erhöhten Grade wieder auf, und die noch übrigen zwanzig Jahre seines Lebens hindurch war er vielleicht der berühmteste und beliebteste Lehrer der Hochschule, der stets einen zahlreichen und aufmerksamen Kreis von Schülern um sich versammelte und durch das lebendige Wort wie durch eine immer wachsende litterarische Fruchtbarkeit in ungewöhnlich hohem Grade anregte und wirkte. An Anerkennung verschiedener Art konnte es ihm unter diesen Umständen nicht fehlen. Im J. 1662 ernannte ihn der Mainzer Kurfürst Joh. Philipp v. Schönborn, der sich seiner Feder in Streitigkeiten mit der Stadt Erfurt bediente, zu seinem Rath, das Jahr darauf Kaiser Ferdinand III. zum kaiserlichen Rath und zum Pfalzgrafen. Was freilich bedenklicher, König Ludwig XIV. faßte den überall hoch angesehenen Gelehrten bei Zeiten in das Auge und begnadete ihn wiederholt mit Geldgeschenken, ja, wenn wir recht unterrichtet sind, mit einer ständigen Pension. Es ist bekannt, daß B. zwar nicht der einzige war, dem diese zweideutige Auszeichnung zu Theil wurde, und man vermag gegen den so Bedachten allerdings nicht den Vorwurf der Käuflichkeit zu erheben, aber die Sache bleibt darum nicht weniger bedauerlich. Die gelehrte Thätigkeit Böcler's war nach der Art seines Zeitalters polyhistorischer Natur und bewegte sich in den Gebieten der Philosophie, der classischen Philologie, der Geschichte, des Staatsrechtes und der Politik. Einen wirklich originellen Kopf wird man B. kaum nennen dürfen; imponirend bleibt aber trotzdem der weite Umfang seines Wissens und die Leichtigkeit, mit welcher er dasselbe beherrschte. Auf die pädagogische Seite seines praktischen und litterarischen Wirkens wird ohne Zweifel überall das Hauptgewicht gelegt werden müssen, und diese war eminenter Natur. Seine Arbeiten im Bereiche der classischen Philologie, seine Commentare und Ausgaben griechischer oder römischer Schriftsteller können eine tiefer gehende Bedeutung kaum in Anspruch nehmen. Aehnliches gilt von seinen historischen Werken; sie sind fast ausschließlich Compilationen ohne sichere kritische Methode, mit Ausnahme etwa der Geschichte des schwedisch-dänischen Krieges, die mehr einen zeitgeschichtlichen Charakter trägt. Ein feiner und scharfsinniger Geist bleibt B. nichts desto weniger, auch wo er theoretisch von der Aufgabe, dem Nutzen und der Kunst der Geschichtschreibung spricht. Unter seinen kleinen Aufsätzen z. Th. historischer Natur ist mancher schätzenswerth, wie z. B. die Abhandlung über die Rechtsansprüche des deutschen Reichs auf Livland u. dgl. m. Seine staatswissenschaftlichen Doctrinen, in erster Linie seine „Institutiones politicae“, sind erst wieder in neuester Zeit von competenter Seite in rühmender Weise in Erinnerung gebracht worden (W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik S. 262). Als Redner war B. vorzüglich, sein Latein ist ebenso elegant als seine Wendungen geistvoll und seine Gedanken glücklich sind. Man begreift den Beifall, den er auf dem Katheder gefunden hat. Von seinen Schülern ist Veit von Seckendorf hervorzuheben. Ein Verzeichniß seiner Schriften findet man bei Jöcher; sein Leben ist am frühesten, wenn auch lückenhaft, von J. G. Müller in seiner Ausgabe der „Historia universalis quatuor seculorum post Chr. n.“ (Rostock 1695) beschrieben worden. Wegele.

Bocris: Johann Heinrich B. (Bockreuß), geb. zu Schweinfurt 10. Aug. 1713, studirte zu Altdorf und Jena, prakticirte in Wien, 1736 zu Erfurt Dr. jur., von 1739 Professor am Gymnasium zu Schweinfurt, trat zur katholischen Kirche über, wurde geheimer Hofrath und Professor des öffentlichen Rechts

und der Praxis an der Universität zu Bamberg, kam 1753 in derselben Eigenschaft nach Wien, wo er 18. April 1776 starb. Von seinen verschiedenen Abhandlungen sind hervorzuheben: „De onere probandi subditis in religione a domino territorii dissentientibus regulariter incumbente, si jus reformandi ob annum normalem cessans et limitatum obtineat“, 1745. „Diss. de potestate statuum imperii subditis suis diversae religionis indicendi ferias legibus imperii non incongrua“, 1748. „Vom Herkommen und Geschlechte der Markgrafen zu Schweinfurt“, 1749.

Vgl. Weidlich, Gesch. d. jetztleb. Rechts-Gel. I. 59. Moser, Lexikon der Rechtsgel. S. 16. v. Wurzbach, Biograph. Lexikon. v. Schulte.

Bode: Christoph August B., geb. 28. Dec. 1722 zu Wernigerode, † 7. März 1796 zu Helmstädt. Auf der dortigen Stadtschule und zu Kloster Bergen bei Magdeburg vorgebildet, studirte er seit 1741 zu Halle Philologie und zwar insonderheit morgenländische Sprachen unter der Leitung von Christian Benedict Michaelis. Nachdem er diese Studien noch in Leipzig bei Hebenstreit vervollständigt hatte, habilitirte er sich 1747 zu Halle unter Herausgabe seiner Erstlingsschrift „De primaeva linguae Hebraeae antiquitate“. Im J. 1749 erwarb er sich eine Stellung als außerordentlicher Professor zu Helmstädt durch eine gelehrte Arbeit, welche bereits die entscheidende und fruchtbringende Richtung der Studien seines ganzen späteren Lebens andeutete. Nachdem er nämlich sich die Kenntniß einer ganz außerordentlichen Menge von semitischen Dialekten erworben hatte, ging er daran die orientalischen Versionen des neuen Testamentes vorzugsweise in der Londoner Polyglotte mit dem griechischen Originaltext zu vergleichen, zugleich mit der Absicht, die bisher auf diesem Gebiete besonders von Mill und Bengel veranstalteten Collationen einer genauen Prüfung zu unterwerfen. So hatte er in der bereits erwähnten Arbeit die äthiopische Uebersetzung des Matthäus mit dem griechischen Original verglichen, ließ 1750 eine lateinische Uebersetzung des persischen Matthäus, 1751 eine eben solche der persischen Marcus, Lucas, Johannes und 1752 eine Revision der schon von Erpenius herausgegebenen arabischen Uebersetzung des Marcus folgen. Daran schloß sich 1752 bis 1755 die lateinische Uebertragung der äthiopischen Uebersetzung des Neuen Testamentes. Daneben erschien 1752 eine Uebersetzung einiger Stellen aus der türkischen Version des Matthäus, 1757 die lateinische Uebertragung der vier ersten Capitel des Matthäus aus dem Armenischen. — Nachdem B. 1763 ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen zu Helmstädt geworden war, erschien von 1767—69 das abschließende Werk, in welchem die Resultate aller vorhergehenden Arbeiten gezogen wurden: die „Pseudocritica Millio-Bengeliana“. In demselben wurden sämmtliche von Mill und Bengel angezogene syrische, arabische, persische, äthiopische und armenische Varianten einer genauen Prüfung unterworfen, wobei B. eine ebenso ausgebreitete als gründliche Sprachkenntniß entfaltete. — Vgl. über diese Abeiten: Meyer, Geschichte der Schrifterklärung, Göttingen 1805. Bd. 4. S. 176. 243. 245 ff. Bd. 5. S. 51. Rosenmüller, Handbuch für die Litteratur der biblischen Kritik. Bd. 3. S. 144. 155. — Andere kleine Schriften Bode's in Meusel, Lexikon.

Harles, Vitae philologorum Vol. III pag. 60 ss. Wideburg, Memoria C. A. Bodii. Helmst. 1796. Schlichtegroll, Nekrolog auf d. J. 1796. Bd. 2. S. 23 ff. Siegfried.

Bode: Heinrich v. B. (Bodinus), Publicist, geb. 6. April 1652 zu Rinteln, † zu Halle 1720. Er studirte anfangs Theologie, später Rechtswissenschaft zu Helmstädt, hielt sich nach 1673 zur weiteren Ausbildung in Speier, Regensburg und Wien und von 1677 an lehrend in Rinteln und Marburg auf; ward

1682 Professor der Decretalen zu Rinteln, von wo man ihn 1693 an die neue Universität zu Halle berief. 1694 ward er auch Consistorialrath, später vom Kaiser geadelt. Seine Arbeiten bestehen zum größten Theil in sehr zahlreichen Dissertationen romanistischen und publicistischen Inhaltes, von denen das Zedler'sche Universallexikon IV. 323 ff. ein Verzeichniß gibt. v. Schulte.

Bode: Henning B., angesehener Jurist des 16. Jahrhunderts, geb. zu Havelberg, studirte zu Erfurt und ward dort Ordinarius, verließ aber Erfurt wahrscheinlich 1509 infolge der dortigen bürgerlichen Unruhen und ward dann nach Wittenberg berufen, wo er 1514, als der Anonymus des Mader (s. u.) die einzige Notiz, welche wir über ihn besitzen, niederschrieb, Ordinarius der Juristenfacultät und Propst der Collegiatkirche war. Auch auswärts ward seine Geschäftskunde vielfach in Anspruch genommen; erwähnt wird namentlich seine Thätigkeit beim Friedensschluß zwischen Lübeck und Dänemark, vermuthlich in den Verhandlungen von 1511—12. Er schrieb: „Super decretalibus"; „Super authentico", 4 voll.; „Consilia".

Maderi Centuria Scriptorum insign. etc. p. 81. v. Schulte.

Bode: Johann Justus B., geb. zu Bodenburg im Braunschweigischen um 1676, † 12. Oct. 1719 als Professor der Mathematik und Metaphysik zu Coburg, studirte seit 1694 zu Jena, dann zu Helmstädt. Im J. 1715 wurde er als Professor nach Coburg berufen. Er war der Erfinder des Instrumentum universale Uranoscopico-horologico-geometricum, welches er in einer Schrift (Coburg 1717. 4) beschrieb. Außerdem gab er heraus: „Curieuse Spatzier-Sonnenuhr" (Saalfeld 1718).

Gottfr. Ludwig's Ehre des Casimiriani academici in Coburg. Cob. 1729. Bd. II. 440. Beck.

Bode: Johann Joachim Christoph B., geb. zu Braunschweig 16. Jan. 1730, † 13. Dec. 1793, war weder in der Wissenschaft noch in der Dichtung von selbständiger Schöpferkraft; trotzdem ist er durch seinen edlen warmen Eifer für die höchsten Zwecke der Menschheit, durch seine feinsinnigen Uebersetzungen fremder Litteraturwerke, durch sein weitgreifendes gemeinnütziges Wirken einer der achtungswerthesten Vorkämpfer und Verbreiter der deutschen Aufklärungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts geworden. Er hatte sich aus den dürftigsten Anfängen heraufarbeiten müssen. Sohn eines armen Soldaten, der später in Schöppenstädt Ziegelstreicher wurde, selbst aber zu körperlicher Arbeit ungeschickt, entschloß sich der Knabe, dessen Unterricht nur im Lesen und Schreiben bestanden hatte, sich der Musik zu widmen. In Braunschweig erwarb er sich tüchtige Fertigkeit auf mehreren Blas- und Saiteninstrumenten und wurde Militärhautboist. Obgleich er, noch nicht zwanzig Jahre alt, durch eine unüberlegte Heirath sich in die drängendsten Sorgen gestürzt hatte, verfolgte er doch sein Ziel wacker, ging 1750 nach Helmstädt, um bei einem dort wohnenden Bassonvirtuosen Unterricht zu nehmen, und trat 1752 in Celle als Hautboist in hannöversche Dienste. Hier machte er sich sogar als Componist bemerkbar. Inzwischen aber hatten sich schon seine litterarischen Neigungen vorgedrängt, da er sowohl in Helmstädt wie in Celle günstige Gelegenheit gefunden hatte, mehrere fremde Sprachen zu lernen. Nachdem er durch den plötzlichen Tod seiner Frau und seiner drei Kinder wieder ein freier Mann geworden, nahm er daher seinen Abschied und zog 1757 nach Hamburg; er durfte hoffen, dort musikalische und schriftstellerische Thätigkeit miteinander verbinden zu können. Und diese Hoffnung erfüllte sich über Erwarten. Eine seiner Musikschülerinnen bot ihm ihre Hand und brachte ihm ein reiches Vermögen als Mitgabe; und durch die von ihm in den Jahren 1762 und 1763 geführte Redaction des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten gewann er sich schnell eine angesehene litterarische

Stellung. Sein junges Eheglück wurde zwar schon nach kurzer Zeit durch den jähen Tod seiner Gattin gelöst; aber B. blieb, obgleich er einen beträchtlichen Theil des Vermögens an die Verwandten zurückgab, fortan unabhängig. Im J. 1768 verheirathete er sich zum dritten Mal, doch wurde auch diese Ehe bald wieder durch den Tod getrennt. Die wärmste Freundschaft verband ihn mit den besten Männern Hamburgs, mit Alberti, Basedow, Klopstock, Gerstenberg und namentlich auch mit Lessing, mit dem er sogar den freilich bald scheiternden Versuch einer eigenen Buchhandlung und Buchdruckerei unternahm. Und unter diesen geistvollen Anregungen entstanden jene feinsinnigen Uebersetzungen der englischen Humoristen Sterne, Goldsmith, Smollet, deren Einfluß auf die deutsche Litteratur um so höher anzuschlagen ist, wenn wir bedenken, welche begeisterte Vorliebe ein Lessing und Goethe den Dichtungen Sterne's und Goldsmith's zuwendeten und welch einen großen Antheil an der Gefühlsvertiefung der sogenannten Sturm- und Drangperiode die Bekanntschaft mit Sterne und Goldsmith gehabt hat. Es ist bekannt, daß es Lessing war, welcher für die Uebersetzung der Sentimental journey Sterne's das deutsche Wort „empfindsame“ schuf. Zugleich aber hatte sich B. noch eine andere unmittelbarer in das Leben eingreifende Wirksamkeit gesucht, welcher er die wärmste Begeisterung und die unermüdlichste Thätigkeit entgegentrug. Er war ein begeisterter Apostel des Freimaurerthums in jenem idealen Sinn, in welchem selbst die Größten des Aufklärungszeitalters das Maurerthum als eine Propaganda reiner und liebekräftiger Humanität betrachteten, und wie er einer der eifrigsten Führer des Maurerthums war, wurde er auch später (unter den Namen Amelius) einer der mächtigsten Führer des von Weishaupt in Ingolstadt neugegründeten Illuminatenordens, da beide Orden immer weitere Verbreitung vernünftiger Aufklärung und sittlicher Werkthätigkeit zum gemeinsamen Zweck hatten und daher mit vollem Recht einer allmählichen Vereinigung zustrebten. Und diese Thätigkeit erfüllte ihn auch fast ganz ausschließlich, nachdem er 1778 als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff, der Wittwe des großen dänischen Staatsministers, nach Weimar übergesiedelt war; doch stammt aus dieser Zeit noch seine meisterhafte Montaigneübersetzung und die Uebersetzung von Fielding's Tom Jones. In Weimar starb B. Die neue Zeit war über ihn hinweggegangen; wir finden nicht, daß er mit Goethe in näherem Verkehr war. Aber das liebevollste Andenken Aller folgte ihm, und dies liebevolle Andenken bleibt ihm auch bei der Nachwelt gesichert. Hettner.

Zusätze und Berichtigungen zu Band I und II.

Band I.

S. 13. Z. 9 v. o. l.: Pädagogarch.
S. 60. Z. 6 v. o. l.: ihm st. im.
S. 99. Z. 5 v. u. l.: Steinen.
S. 104. Z. 22—21 v. u. l.: und als diese am 26. October 1814 als Königreich neu erstanden.
S. 137. Z. 20 v. o. l.: Fr. Pressel st. Schmid.
S. 146. Z. 9 v. o. l.: † zu Berlin.
S. 158. Z. 11 v. o. l.: Henry Morley, The life of Agrippa von Nettesheim. 2 Voll. London 1836. Die übrige d. L. ꝛc.
S. 207. Z. 4 v. u. l.: Gründung st. Stiftung. — Z. 1 v. u. l.: K. in: Hans. Geschichtsbl. I. ꝛc.
S. 353. Z. 23—24 v. o. l.: Coesfeldiae 1694. Die 2. Ausgabe dieser Biographie erschien 1696 Monast. Westph. typis Jo. Bern. Raesfeldt, die 3., wol nur Titelausgabe, ebenda s. a. und die 4. 1709 das. ap. Jo. Deierlein. Jeder Band ꝛc.
S. 363. Z. 5 v. o. l.: Bearbeitung.
S. 373. Z. 24 v. u. l.: mit dem Vater.
S. 380. Z. 17 v. o. l.: Hirsaug.
S. 394. Z. 23 v. u. l.: Baden S. 420.
S. 415. Z. 7 v. o. l.: Major's.
S. 431. Z. 14 v. u. l.: Gute Hugstetten.
S. 438. Z. 12 v. u. l.: hatte, 1564 zum Maulbronner Colloquium und 1565 ꝛc.
S. 444. Z. 10 v. u., 445, Z. 14. 18. 30 v. o. l.: Calw st. Calv.
S. 449. Z. 22 v. o. l.: Pauholtz v. Osterchoven.
S. 458. Z. 6 v. u. l.: De Akila" erlangt hatte.
S. 460. Z. 22 v. u. l.: Vogesenkloster Senone.
S. 461. Z. 2 v. o. l.: St. Trond.
S. 463. Z. 16 v. o. l.: fiel in der.
S. 615. Z. 21 v. o. l.: Urs Joseph. — Z. 32 v. o. l.: 1824.
S. 616. Z. 1 v. o. l.: Ebringen. Z. 5 v. o. l.: Buchsgau. — Z. 10 v. o. l.: Handschriftenkatalog 1827 e. b. D. u. u. weiter in. — Z. 16 v. o. l.: und bis 1405.
S. 628. Z. 15 v. u. l.: Walldorf. — Z. 14 v. u. l.: Heidelberg als Sohn. Z. 13 v. u. l.: 30. März.
S. 671. Z. 4 v. u. l.: Am 16. October.
S. 672. Z. 23 v. u. l.: Diese „Eingaben" sind.
S. 693. Z. 12 v. o. l.: Dr. Riecke.
S. 704. Z. 5 v. o. l.: Ausgabe von Eisner.

S. 707. Z. 7 v. u. l.: „Kleopatra“ und „Virginia“.

S. 752. Z. 5 v. o. l.: O.-Amt Besigheim. — Z. 7 v. o. l.: Markgröningen. — Z. 9 v. o. l.: beim kgl. stat. topographischen Büreau. — Z. 21 v. u. l.: Schussenried.

S. 763. Z. 15 v. o. l.: Vater Joseph B. ward. — Z. 24 v. o. l.: unser Leopold Joseph B. — Z. 27 v. o. l.: Hermann Joseph B. — Z. 10 v. u. l.: verlegten die Brüder i. J. 1850. — Z. 9 v. u. l.: in das von ihnen eigen. — Z. 5 v. u. l.: Leopold Joseph B. — Z. 3 ff. v. u. l.: die Tüchtigkeit der Brüder i. e. d. sie . . . . zu Hauptcommissionären . . . . sowie beide mit . . . . ausgezeichnet wurden.

S. 764. Z. 4 v. o. Der Schluß des Artikels muß lauten: Das Geschäft, welches im J. 1871 eine bedeutende Erweiterung durch die Gründung eines Zweiggeschäftes in Paris und einer Agentur in London erfahren hat, wird nach dem 1872 erfolgten Austritte H. J. Baer's von seinem Schwiegersohne Dr. Derenbourg und dem Neffen Simon Leop. B., dem Sohne des verstorbenen Leop. Jos. Baer, geleitet.

S. 766. Z. 19 v. o. l.: bei Lindenberg. — Z. 22 v. u. l.: in Würtemberg 12. Juli 1774.

S. 774. Z. 26—27 v. o. l: commentirt, 1750 mit Anmerkungen v. R. h., zuletzt Berlin 1864 (mit einer Vita von Preuß); die beste Ausgabe ist die seltene 4⁰ 1698.

S. 780. Z. 22 v. o. l.: Stammesgenossen Napoleon.

Band II.

S. 20. Z. 19 v. o. l.: Balke: Hermann B.

S. 43. Z. 6 v. o.: Vgl. auch Crull, Wismar. Rathslinie. S. 58.

S. 45. Z. 3 u. 28 v. o. l.: Stüve st. Stürm.

S. 103. Z. 19 v. u. l.: Johann Franz Ludwig Karl B. — Z. 10 v. u. l.: 7. verm. Aufl. besorgt durch G. Emil Barthel 1866 (Gegen die 8. von andrer Hand besorgte Ausg. v. 1870 ist Barthel's Familie klagbar geworden). — Z. 6 v. u. l.: Schriften. „Monica“, 1847 (2. Aufl. 1852, Miniaturausg. 1860); „Leben Gerh. Tersteegen's“, 1852; „Gerh. Tersteegen's geistl. Lieder und Dichtungen mit Auswahl rc. herausgeg.“, 1853. — Z. 3 v. u. l.: J. W. Hanne. — Z. 2 v. u. l.: 1854.

S. 104. Z. 1 v. o. l.: Grote, 2 Bde. 1854. 55 (2. Ausg. 1866).

S. 135. Z. 23 v. o. l.: F. V. Fritzsche.

S. 168. Z. 3 v. o. l.: Jos. Gmür.

S. 469. Z. 1 v. o. l.: 1178 st. 1778.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.